Digitized by Google

Per. 7 fk 4°
Didaskalia
(3,1,1

Digitized by Google

Digitized by Google

Per. 7 fk 4° Didaskalia
(3, 1 - 1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Herausgegeben

von

J. L. Heller.

Dritter Jahrgang

1825.

Frankfurt am Main,

Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß der Didaskalia.

Jahrgang 1825.

Anmerkung: Da die größern Lesestücke in Fortsetzungen erschienen, so hat man — um deren jedesmalige Wiederholung bei den Nummern, durch welche sie laufen, zu vermeiden — dieselben nur bei ihrer Anfangs-Nummer angeführt und ihre Schluß-Nummer beigefügt. Wer also ein solches Lesestück nachschlagen will, hat die Bequemlichkeit, Anfang und Ende desselben mit einem Blicke einzusehen. Nach dieser Einrichtung, versteht es sich von selbst, daß bei jeder Nummer nur dasjenige angeführt ist, was dieselbe ganz enthält, und daß alle Fortsetzungen darin, als zu in frühern Nummern erschienenen Stücken gehörig, unangeführt blieben.

No. 1. Die Kreuzfahrer, 1 — 22. Neujahrswunsch an X. H. Einige Worte über die Stöpelsche Unterrichtsschule für das Klavierspielen. Kunst. Mainzer Theater.
» 2. Iturbide, 2 — 9. 19 — 22. 28 — 32. 34 — 36. 38 — 41. Frankf. Volksbühne. Erklär. des Hrn. Löwe gegen Hrn. Courtin.
» 3. An Dem. Gängler als Joni. Würzburger Theater. Darmst. Theater.
» 4. Menschentreiben. Theater zu Darmstadt, 4 — 5.
» 5. Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuch eines Schauspielers, 5. 8. Korresp. aus Cöln.
» 6. Glück und Glück. Trierer Theater. Frankfurter Theater.
» 7. Chronik des Mainzer Theaters.
» 8. Carlsruher Theater, 8. 10.
» 9. Das Menschenherz. Frankf. Bühne. Antwort auf eine sogenannte abgenöthigte Erklärung.
» 10. Beiträge zur Gesch. des 30jährigen Kriegs. I. Die Schlacht bei Nördlingen 10 — 11.
» 11. Mannh. Theater. 11 — 12.
» 12. Meine Reise.
» 13. Berichtigung des ꝛc. Aufsatzes: „dem Verdienste seine Kronen.“ Korrespondenz aus Würzburg. Frankf. Bühne.
» 14. Ueber das lieblose Benehmen mancher Wirthe an kleinen Orten gegen wandernde Handwerker mosaischer Religion. Korresp. aus Darmstadt.
» 15. Korresp. aus Mainz, 15. 23. Berichtigung eines Würzburger Berichtes. Würzburger Theater. 15, 19 — 21.
» 16. Cid, 16, 18 — 20, 22. Impromptü. Frankfurter Volksbühne.
» 17. Pestalozzi's 81jährige Geburtsfeier. Ueber das Theater in Calcutta. Mainzer Theater, 17 — 18.
» 18. Erklärung der Frau v. Busch gegen Herrn Rieger.
» 19. Besteht in Fortsetzungen.
» 20. Frankfurter Volksbühne, 20, 23.
» 21. Die gute Nacht.
» 22. Darmstädter Theater, 22, 24 — 26.
» 23. Elodie, 23 — 55, 97 — 130.
» 24. Bürger, 24 — 26. Freundschaftliche Briefe, 24, 26, 44.
No. 25. Korresp. aus Fulda.
» 26. Konzert der Gebr. Ganz.
» 27. Lob und Tadel. Frankf. Bühne.
» 28. Proben der Glaubens-Lilien, Karlsruher Theater, 28 — 31.
» 29. Besteht in Fortsetzungen.
» 30. Anch'io son pittore. Frankfurter Theater, 30, 34, 37.
» 31. Concertnachrichten aus Darmstadt, 31 — 32.
» 32. Freib. Theater, 32 — 33. 36 — 37.
» 33. Corresp. aus Cöln. Den Freunden der Tonkunst.
» 34. Corresp. aus Würzburg. Gedanken.
» 35. Mainzer Theater.
» 36. Der bestrafte Lügner.
» 37. Tanz und Musik der Indier, 37, 38.
» 38. Mannh. Th., 38 — 40, 42 — 43, 46.
» 39. Besteht in Fortsetzungen.
» 40. Indische Frauen.
» 41. Der kostspielige Haushalt des Europäers in Calcutta. Conzert der Herren Faubel und Taeglichsbeck. Frankf. Bühne.
» 42. Corresp. aus Cöln. 42 — 43.
» 43. Besteht in Fortsetzungen.
» 44. Privat-Corresp. aus Nord-Amerika, 44 — 45, 47 — 50. An Lina. Frankf. Th.
» 45. Zwei Jugendschriften Napoleons, 45 — 61. Mainzer Theater.
» 46. Besteht in Fortsetzungen.
» 47. Darmstädter Theater, 47, 49 — 50. 52 — 53, 55.
» 48. Frankf. Volksbühne.
» 49. Erwiederung Herrn Courtin's an Hrn. Löwe.
» 50. Besteht in Fortsetzungen.
» 51. Wahre Freude. Frankfurter Bühne.
» 52. Theater-Anekdote. Corresp. a. Fulda.
» 53. Besteht in Fortsetzungen.
» 54. Die Wette, 54 — 59. Frankf. Bühne.
» 55. Besteht in Fortsetzungen.
» 56. Huaskar, 56 — 92, 94 — 96. Freib. Theater, 56 — 57, 59.
» 57. Ueber Dr. Stöpels Klavierschule.
» 58. Bemerkungen über die kritischen Eruptionen ꝛc. ꝛc. gegen Dem. Urspruch. Frankfurter Bühne.
» 59. Besteht in Fortsetzungen.
» 60. Dem erhabenen Redner in No. 29 des Eilboten. Mainzer Theater 60 — 61.
No. 61. Besteht in Fortsetzungen.
» 62. Bemerkungen für Rhein-Reisende. Frankfurter Bühne.
» 63. Ueber Oliver Goldsmiths Leben u. Schriften, 63 — 65, 67 — 71. Theater zu Bamberg.
» 64. Abschied von meinen Blumen. Theaterkorresp. aus Frankfurt.
» 65. Frankfurter Bühne.
» 66. Meine Wanderungen in die Schweiz, 66, 68 — 76, 78 — 81. Conzert der Dem. Haus. Darmst. Theater.
» 67. Auf den frühen Hintritt des Fräuleins Gessert. Darmst. Theater.
» 68. Karlsruher Theater.
» 69. Frankfurter Bühne.
» 70. Besteht aus Fortsetzungen.
» 71. Ebenfalls.
» 72. Edwin und Angelina. Frankfurter Bühne. Frage an den Darmst. Kunstrichter.
» 73. Aus Mainz.
» 74. Mainzer Theater, 74, 76.
» 75. An Basels edle Frauen. Korresp. aus dem Großh. Hessen. Frankf. Bühne.
» 76. Auszug aus dem Briefe eines jungen Deutschen aus Frankreich an seine Schwester, 76 — 80. Die unbekannten Masken.
» 77. Bamberger Theater. Einige Bemerk. über Weinmüllers Theaterdirektion.
» 78. Mannheimer Theater, 78, 80.
» 79. Frankfurter Bühne.
» 80. Besteht in Fortsetzungen.
» 81. Mannh. Theater.
» 82. Der Marquis v. Pombal, 82 — 88, 90, 92, 95 — 97. Nach dem Troubadour. Darmstädter Theater, 82, 84 — 85.
» 83. Frankfurter Bühne.
» 84. Besteht in Fortsetzungen.
» 85. Korrespondenz aus Darmstadt. Bremer Theater.
» 86. Frankfurter Bühne.
» 87. Die Christfreude, 87 — 88, 90 — 91. Mainzer Theater.
» 88. Freiburger Theater, 88, 90 — 91.
» 89. Frankfurter Bühne.
» 90. Besteht in Fortf.
» 91. Ebenfalls.
» 92. Mainzer Theater.
» 93. Jesus Christus. Frankfurter Bühne.

Digitized by Google

No. 94. Korrespondenz aus Offenbach. Myrthenkranz auf'm Grabe des Hofraths de l'Aspée. Würzb. Th., 94, 95, 97 — 99.
» 95. Korrespondenz aus Würzb., 95 — 96.
» 96. Frankfurter Bühne.
» 97. Besteht in Forts.
» 98. Korrespondenz aus A.
» 99. Die Schlacht bei Collin, 99 — 100, 102 — 104. Korresp. aus dem Großh. Hessen.
» 100. Frankfurter Bühne.
» 101. Ueber den künftigen Zustand Amerika's ꝛc., 101, 105. Mainzer Theater.
» 102. Cypressen- und Veilchenkranz ꝛc. Mannh. Theater, 102 — 105, 108 — 109, 111 — 112.
» 103. Frankfurter Bühne, 103 — 107.
» 104. Besteht in Forts.
» 105. Ebenfalls.
» 106. Bericht der von der Frankf. Gesellschaft ꝛc. ernannten Commission zur Prüfung der von Herrn Hauptmann Busch erfundenen Feuereinrichtung, 106 — 107.
» 107. Besteht in Forts.
» 108. Ueber den Sarkophag Eginhards zu Seligenstadt.
» 109. Korresp. aus Aßmonshausen.
» 110. Die beiden Kathinka's, 110 — 115, 117. Der 6. April 1825. Frankf. Bühne.
» 111. Lord Chesterfields Bittschrift ꝛc. Oeffentliche Bitte an Zehfuß.
» 112. Besteht in Forts.
» 113. Mainzer Theater. Ueber die Compositionen des Hrn. J. Schmitt.
» 114. An Herrn Kapellmeister Guhr. Vergebner Trost. Frankf. Bühne.
» 115. Beschränkte Aufforderung um Aufschluß. Karlsruher Theater, 115, 140 — 141, 155 — 156.
» 116. Correspondenz aus Wiesbaden.
» 117. Klagen der Nassauer ꝛc. Frankf. Bühne.
» 118. Die religiösen Schwärmereien der Hindous, 118 — 122. An Fritz Peter. Korrespondenz aus Frankfurt. Freiburger Theater, 118 — 120.
» 119. Erwiederung an die Frankf. Häfner.
» 120. Bruchstücke und historische Seltenheiten, 120, 122 — 125, 127 — 129, 131 — 140, 144 — 146, 150, 152 — 153, 156 — 159, 162 — 164. Korrespondenz aus Mainz.
» 121. Am Grabe Cäciliens. Ueber den Hexenspuk und Tanz der ersten Mainacht, 121 — 122.
» 122. Darmst. Theater, 122 — 126.
» 123. Dem Amtssecretär Th... bei seiner Abreise von Rüdesheim. Korrespondenz aus Mannheim.
» 124. Jahresfeier der Senkenbergisch naturforschenden Gesellschaft.
» 125. Ueber die Frankfurter Volksschulen, 125 — 126. Frankfurter Bühne.
» 126. Besteht in Forts.
» 127. Schriesheim und das Ludwigsthal, 126 — 130, 132 — 134, 136 — 141, 143, 171 — 173, 175 — 176, 178, 180 — 181, 183, 186 — 188.
No. 128. Die Kinderfeste, 128 — 129, 131. Frankfurter Bühne. Erklärung gegen Herrn Hauptmann Busch.
» Mainzer Theater, 129 — 130.
» 130. Besteht in Forts.
» 131. Kindliche Liebe unter Nicht-Christen, 131 — 133. Physikalisches Museum. Mannh. Th., 131, 133 — 134, 136 — 138.
» 132. Eine Geisterstimme an Nassovische Bewohner. Frankfurter Bühne.
» 133. Besteht in Forts.
» 134. Die Sängerin und der Maler, 134 — 166. Das Mühlfest der Offenbacher.
» 135. Auszug aus dem Briefe eines Reisenden. Frankfurter Bühne.
» 136. Besteht aus Forts.
» 137. Ebenfalls.
» 138. Ebenfalls.
» 139. Korrespondenz aus Cöln am Rhein. Herzogthum Nassau. Frankfurter Bühne.
» 140. Bestett in Forts.
» 141. Das Halsband, 141, 143 — 146, 148 — 156, 158 — 164, 166 — 182, 184 — 210.
» 142. Der Löwe und der Phönix. Ueber den Frankf. Baurhall. Frankf. Bühne.
» 143. Kasseler Theater. Freiburger Theater, 143 — 145, 147 — 148.
» 144. Besteht in Forts.
» 145. Ueber Scharolds Geschichte des Medicinalwesens.
» 146. Todtenfeier in der Schloßkirche zu B..... Frankfurter Bühne.
» 147. Ueber Begräbnißplätze.
» 148 Ueber die Geschichte der Stadt Worms.
» 149. Wiesbader Theater. Frankfurter Bühne, 149 — 151, 153.
» 150. Die messenischen Gefangenen.
» 151. Würzburger Theater.
» 152. Einige Worte über den Kurort Bocklet. Korresp. aus Mainz. Darmst. Theater.
» 153. Korrespondenz aus Wiesbaden.
» 154. Mainzer Theater.
» 155. Einige Worte über den Unterricht im Klavierspiel nach der Logierschen Methode ꝛc.
» 156. Am Grabe meiner unvergeßlichen Mutter. Korresp. aus Aachen. Frankf. Bühne.
» 157. Nachrichten von der achten Generalversammlung ꝛc. der Frankf. Bibelgesellschaft, 157, 159, 161 — 162, 164, 166. Mannh. Th., 157, 159, 161 — 162, 164
» 158. Korresp. aus Frankf. Darmst. Th.
» 159. Besteht in Fortsetzungen.
» 160. Literatur. Concert von Fränzl. Frankf. Bühne.
» 161. Besteht in Forts.
» 162. Ebenfalls.
» 163. An Frau W. Kugler. Physikal. Museum. Frankf. Bühne.
» 164. Besteht in Forts.
» 165. Korrespondenz aus Mainz, Weilburg und Frankfurt. Darmst. Theater.
» 166. Korrespondenz aus Coblenz. Darmstädter Theater.
No. 167. Begebenheiten eines Landschaftmalers, 167 — 183. Ueber Mainz, 167 — 168. Frankf. Bühne
» 168. Würzburger Theater.
» 169. Korresp. aus Darmstadt, 169 — 171. Karlsruher Theater. Beantwortung des Aufsatzes in der Didaskalia No. 148.
» 170. Lebewohl. Frankfurter Theater.
» 171. An Minna Schulz als Agathe. Karlsruher Theater, 171 — 172.
» 172. Besteht in Forts.
» 173. Korresp. aus Kreuznach. Mannh. Theater, 173, 175 — 176.
» 174. Korrespondenz aus Darmst. Frankf. Bühne.
» 175. Korrespondenz aus Cöln.
» 176. An Frau Emilie v. Busch. Literatur.
» 177. Frankfurter Bühne. Literatur.
» 178. Korrespondenz aus Mainz. Würzburger Theater.
» 179. Korrespondenz aus Freiburg.
» 180. Korrespondenz aus Darmst.
» 181. Frankfurter Bühne.
» 182. Ueber Max. von Günderode, 182 — 185. Darmstädter Theater.
» 183. Besteht in Forts.
» 184. An ein Mädchen. Frankf. Bühne.
» 185. Darmst. Theater. Neueste Pariser Moden.
» 186. Correspondenz aus Mainz.
» 187. Bemerkungen über die neuere Art des Guittarrespiels 187 — 188. Mannh. Theater 187 — 189.
» 188. Korrespondenz aus dem Rheingau. Frankfurter Bühne.
» 189. Ueber das Frankfurter Bürgerfest.
» 190. Estrella, 190 — 192. Korrespondenz aus Aschaffenburg. Darmst. Theater.
» 191. Literatur, 191 — 196. Frankfurter Bühne.
» 192. Pariser Moden. Physikal. Museum.
» 193. Universal-Rathgeber. Mannheimer Theater, 192, 195 — 196.
» 194. An Herrn Wild. Korrespondenz aus Coblenz. Frankfurter Bühne.
» 195. Korrespondenz aus Wiesbaden.
» 196. Besteht in Forts.
» 197. Phantasien über Webers Freischütz und Preciosa, 197 — 199. Korrespondenz aus Frankfurt. Karlsruher Theater, 197, 199, 202, 211.
» 198. Korresp. aus Brasilien. Frankfurter Bühne.
» 199. Neueste Pariser Moden. Vom Rhein.
» 200. An A. von R — n. Die merkwürdigste Entdeckung der neuesten Zeit.
» 201. Ueber den Erfolg des in der Anstalt der Hrn. Waldenecker und Suppus ꝛc. ertheilten Klavierunterrichts. Frankfurter Bühne.
» 202. Einige Worte über die poetischen Betrachtungen von Alphons v. Lamartine.
» 203. Charlotte Corday, 203 — 205. Correspondenz aus Rhein-Baiern, 203 — 204. Darmst. Theater.
» 204. Korresp. aus Wiesbaden. Mannheimer Theater.

Digitized by Google

No. 205. Kasseler Theater. Frankf. Bühne. Kunstnachricht.
» 206. Mohammed, 206 — 211. Sonettenkranz. Neueste Pariser Moden.
» 207. Literatur. Theater in Baden. Theater-Nachricht. Verbesserung und Rüge.
» 208. Auszug aus dem Tagebuch eines Reisenden über Würzburg, 208 — 211. Aus Briefen eines Reisenden, 208 — 215. 217. Darmstädter Theater.
» 209. Am Geburtstage Sr. k. H. des Kurfürsten von Hessen. Frankf. Bühne.
» 210. Darmstädter Theater.
» 211. Karlsruher Theater.
» 212. Venedigs Patrizier, 212 — 234. Allerlei durch einander ꝛc., 212 — 213. Physikal. Museum zu Frankfurt. Wechselliebe. Frankfurter Bühne.
» 213. Pariser Moden. Mannh. Theater, 213 — 214.
» 214. Briefe aus dem Bade Brückenau, 214 — 225.
» 215. An Madame Milder. Aus einem Schreiben aus Darmst. Literatur, 215 — 217.
» 216. Was meint sie? Frankf. Bühne, 216 — 219.
» 217. Darmstädter Theater.
» 218. Historische Bruchstücke und Seltenheiten, 218, 220 — 225.
» 219. Concert der Madame Milder.
» 220. Pariser Moden. Wiesb. Theater.
» 221. Geburtstagsgruß.
» 222. Napoleons Thronentsagung, 222 — 223, 225 — 230. Frankfurter Bühne.
» 223. Ueber die Hanauer Bierpumpen.
» 224. Mannheimer Theater, 224 — 225, 227 — 228.
» 225. Besteht in Forts.
» 226. Literatur. Frankf. Bühne, 226 — 29.
» 227. An Augustine v. E. zu M. Ueber das Gericht: Zoraide, 227 — 229. Pariser Moden.
» 228. Besteht in Forts.
» 229. An Madame Gründaum.
» 230. St. Kilda, 230 — 232, 234 — 235. Darmstädter Theater.
» 231. Briefe eines Reisenden, 231 — 232, 231 — 237. Würzburger Theater.
» 232. Literatur.
» 233. Ueber den Frankfurter Bauerhall. Concert der Madame Gründaum. Frankfurter Bühne. Das läßt sich hören.
» 234. Guckkastenbilder, 234 — 241. Literatur.
» 235. Besteht in Forts.
» 236. Musikfest in Gießen. Frankfurter Bühne. Würdiges Weihen.
» 237. Historische Kleinigkeiten, 237 — 238. Mannheimer Theater.
» 238. Wanderungen durch den Rheingau, 238 — 252, 255 — 259, 265, 267.
» 239. Parodie auf Bürgers Lied. Ein kleiner Zusatz zu den Bruchstücken und histor. Kleinigkeiten ꝛc. Korrespondenz aus Wiesbaden u. Mainz. Frankf. Bühne.
» 240. Korresp. aus Asmannshausen. An Leopoldine Blahetka. Frankfurter Bühne, 240 — 244, 247.
No. 241. Korresp. aus Würzburg u. Darmst.
» 242. Die Jungfrau der Ardennen, 242 — 252, 254 — 260, 262 — 291. Pariser Moden.
» 243. Korrespondenz aus Wiesb. Concert der Dem. Blahetka.
» 244. Anekdoten, 244 — 246, 248, 250 — 252, 255.
» 245. Mannheimer Theater, 245 — 247.
» 246. Besteht in Forts.
» 247. Ebenfalls.
» 248. Darmstädter Theater.
» 249. Nachruf in die Ferne. Pariser Moden. Cöln. Theater, 249, 252, 255, 257.
» 250. Frankf. Theater.
» 251. Frankf. Theater.
» 252. Besteht in Forts.
» 253. Korresp. aus Mainz, 253 — 254.
» 254. Ueber das Panorama des Aetna. Allgemeines Gebet. Frankf. Bühne.
» 255. Besteht in Forts.
» 256. Korresp. aus Mainz.
» 257. Konzert der Dem. Blahetka.
» 258. Frankf. Bühne. Ueber das Conzert der Dem. Blahetka. Ueber die de Bachische Reiterkünste.
» 259. Uebersicht der Länder und Völker diesseits des Kaukasus, 259, 269, 274, 276, 278 — 279, 282 — 284.
» 260. Frankf. Bühne, 260 — 262, 265.
» 261. König Lear und seine Töchter. Darmstädter Theater.
» 262. Panorama vom Aetna-Gebirge.
» 263. Korresp. aus Darmst. u. Auerbach.
» 264. Neueste Pariser Moden. Korresp. aus Hanau. Mannh. Theater.
» 265. Korresp. aus Hanau, 265 — 266.
» 266. Reponse á Mr. Huguier etc. Erinnerung am 30. Jahrestage ehelicher Verbindung. Vergißmeinnicht. Korresp. aus Darmstadt und Würzburg.
» 267. Briefe aus Hermanns Leben, 267 — 276, 278, 280 — 284. Darmst. Theater.
» 268. Frankf. Bühne.
» 269. Besteht in Forts.
» 270. Ebenfalls.
» 271. Osiris. An Iris.
» 272. Der Spiegel. Frankf. Bühne.
» 273. Bruchstücke aus einem Reisebericht. Frankf. Bühne, 273 — 278, 280 — 282.
» 274. Pariser Moden.
» 275. Kunstneuigkeiten.
» 276. Besteht in Fortsetzungen.
» 277. Ebenfalls.
» 278. Mannh. Bühne, 278, 283. An Herrn Forti als Don Juan.
» 279. Mainzer Theater, 279 — 280. Don Juan.
» 280. Besteht in Forts.
» 281. Ebenfalls.
» 282. An Amalie Neumann. Ueber die in der Anstalt der Hrn. Baldenecker und Suppus stattgefundenen musikal. Vorträge. Frankfurter Museum.
No. 283. Besteht in Fortsetzungen.
» 284. Ebenfalls.
» 285. Korresp. aus .... Frankf. Bühne.
» 286. Sta viator. Geburtstagsgruß. Pariser Moden. Frankfurter Museum. Isidor und Olga.
» 287. Die Herzogin von Mailand, 287 — 294, 296 — 300, 302, 304 — 307, 309 — 311, 313 — 316. Darmst. Theater.
» 288. Tagebuch der Gesandtschaftsreise des Grafen von Ottingen nach Konstantinopel, 288 — 290, 292 — 310. Ueber die Erdbeschreibung von Gallerti. Ueber das Concert des Frankf. Cäcilienvereins.
» 289. Phrone. Empfindungen am Aetna ꝛc. Frankfurter Bühne.
» 290. Mainzer Theater, 290 — 293.
» 291. Besteht in Forts.
» 292 und 293. Klage am frühen Grabe der Frau J. Fries.
» 294. Hanauer Theater, 294, 297.
» 295. Der erste Einfall der Mauren in Spanien, 295 — 318. Korresp. aus dem Herzogthum Nassau und Hanau. An Freund E. in P. Pariser Moden. Tändeleien. Frankf. Bühne.
» 296. Tändeleien. Frankfurter Bühne. Frankf. Museum.
» 297. Besteht in Forts.
» 298. Ebenfalls.
» 299. Korresp. aus Cöln. Mannheim- und Frankfurter Theater.
» 300. Museum. Mainzer Theater, 300, 302, 304.
» 301. Physikalischer Verein. Neueste Pariser Moden. Lied bei der Zusammenkunft mehrerer bejahrter Jenenser zu Mainz.
» 302. Besteht in Forts.
» 303. Korresp. aus Mainz. Neueste Pariser Moden. Frankfurter Bühne.
» 304. Besteht in Forts.
» 305. Ebenfalls.
» 306. Ebenfalls.
» 307. Darmstädter Theater.
» 308. Dem Verdienste seine Krone. Hanauer Theater.
» 309. Mannheimer Theater.
» 310. Frankfurter Bühne. Wie soll man nach der neuesten Mode ins Theater gehen? 310, 313.
» 311. Der erfüllte Traum, 311 — 312. Literatur, 311 — 312.
» 312. Besteht in Forts.
» 313. Miscellen aus Bamberg, 313, 314. Neueste Pariser Moden. Museum.
» 314. Mannheimer Theater.
» 315. Mainzer Theater, 315 — 316.
» 316. Besteht in Forts.
» 317. Musikalische Anstalt der Herren Baldenecker und Suppus. Concert des Hrn. Möser von Berlin. Frankf. Bühne.
» 318. Weibliche Erziehungs-Anstalt im Zeitgeiste. Korresp. aus Hellfeld. Franz von Sickingen, 318 — 320. Coblenzer Theater, 318 — 320, 322, 330, 333.
» 319. Moema, 319 — 323. Korresp. aus Frankfurt.

No 320. Neueste Pariser Moden.
» 321. Friedson, 321 — 322. Mein Ausflug ins Walliserland, 321 — 327, 329 — 330. Frankfurter Bühne.
» 322. Besteht in Fortsetzungen.
» 323. Korresp. aus Paris, 323 — 325, 328. Mainzer Theater.
» 324. Die Rückkehr in's Heimathland, 324 — 339. Prüfung des musikal. Instituts der Herren Baldenecker u. Suppus.
» 325. Mannheimer Theater.
» 326. Hanauer Theater.
» 327. Neuigkeiten aus Frankfurt, 327 — 328. 332, 335. Frankf. Bühne. Anzeige.
» 328. Neueste Pariser Moden.
» 329. Korresp. aus Mainz und Aschaffenburg. Conzert des Herrn Möser aus Berlin. Neue Zeitschrift. Stuttg. Theater.
» 330. Sublimi vertice tangit sidera.
» 331. Schluß-Jubiläum.
» 332. Ulrich von Hutten, 332 — 334. Die deutschen Frauen, 332 — 333. Erste und letzte Erwiederung der Andreschen Anzeige.
» 333 besteht in Fortsetzungen.
» 334. Korresp. aus Kassel, 334 — 335 Darmstädter Theater.
» 335 besteht in Fortf.
» 336. Korresp. aus Würzburg. Darmst. Theater. Mainzer Theater.
No. 337. Etwas aus dem Leben einer ältern deutschen Dichterin. Stuttgarter Theater. Literatur. Korresp. aus Lucern.
» 338. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt a. M., 338 — 343. Frankfurter Bühne.
» 339. Korresp aus Mainz. Würzburger Theater, 339 341.
» 340. Die Einöde in Paris, 340 — 360. Die Neujahrsnacht. Etwas für Auswanderungslustige, 340 — 341, 343. Von Friedrich dem Einzigen.
» 341 besteht in Fortsetzungen.
» 342. Ein Brief über Richters Tod, an eine Freundin. Frankfurter Bühne.
» 343. Mannheimer Theater, 343 — 344. 347 — 349.
» 344. Korrespondenz aus der Schweiz, 344 — 348. Theater in Hannover.
» 345. Schreiben aus Darmstadt, 345 — 346, 348. Literatur (Cornelia) Frankf. Bühne.
» 346. Theater- und Localitätsbericht aus Stuttgart.
» 347. Kleist und Lessing.
» 348 besteht in Fortf.
» 349. Die Bibelgesellschaften, 349 — 351. 353 — 362; (Fortsetzung hievon s. Jahrg. 1826.) Frankf. Bühne.
No. 350. Korresp. aus Ipsilandie. Mainzer Theater, 350 — 351.
» 351. Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart. An Herrn Nieser als Azer.
» 352. Auszug eines Schreibens des holl. Sekretärs Robert Maurer aus Wiesbaden. Frankfurter Bühne.
» 353. Die arme Marie, 353, 355 — 359. Hanauer Theater.
» 354. Mannheimer Theater.
» 355. Die Rauchschwalbe an die Tabackraucher. Darmst. Theater, 355, 357 — 358.
» 356. Literatur (Serena). Frankf. Bühne.
» 357 besteht in Fortf.
» 358 ebenfalls.
» 359. Frankfurter Bühne.
» 360. Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart, 360 — 361.
» 361. Der Schatz, 361 — 365. Ebbe und Fluth.
» 362. Korrespondenz aus Bremen, 362 — 365. Mainzer Theater, 362, 364.
» 363. Frankfurter Bühne.
» 364 besteht in Fortf.
» 365. Hanauer Theater.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 1. Samstag, 1. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

I.

Die Winterstürme brausten schauerlich über die Vogesen hin und wirbelten das abgefallene Laub der alten Eichen und Buchen rasselnd in die Höhe, und hin und wieder krachten die dürren Aeste und brachen. Regen, mit Schnee untermischt, wurde von dem heulenden Sturme wider die Wände der Menschenwohnungen und die Wangen der Wanderer getrieben, die in dieser schauerlichen Jahreszeit noch die Heerstraße oder die einsamen Pfade längs des Rheines gingen. Wen nicht die Nothwendigkeit mit ihrer eisernen Ruthe trieb, der mochte wohl lieber weilen am knisternden Feuer des Heerdes oder Kamins, und näher hinzurücken seinen Schemel oder Lehnstuhl, um dem innerlich schütteinden Froste zu wehren. In den Dörfern des Oberrheins war es stille, und selbst die Straßen der Städte waren öde und leer, denn in den Hütten und Häusern saßen die Bewohner beim erwärmenden Feuer und besprachen einen Gegenstand, dessen Heiligkeit und Wichtigkeit den Gewaltshaber auf dem Throne, wie den Bauer in der Strohhütte, den Ritter wie den Leibeigenen, den Priester und Mönch wie den Laien mit gleicher Stärke ansprach, und die Gemüther Aller in jedem Stande und Verhältniß erregte. Es war dies der namenlose Jammer, welcher aus dem Innern Palästina's bis herüber in die Abendländer erscholl; der unmenschliche Druck, die raub- und blutgierige Verfolgung, welche Palästina's Christen und die frommen Pilgrimme traf, die dort sühnen wollten ihre Schuld, und die rohe, rücksichtslose Verwüstung, welche durch der Sarazenen Fanatismus die heiligen Orte betroffen, wo der Heiland einst heilbringend gewandelt und gestorben war. Was die rückkehrenden Pilger erzählt hatten in vielfachen Modifikationen, das hatte Peter von Amiens auf seinen Zügen mit der wilden Gluth seines schwärmerischen, exaltirten Gemüths anschaulicher, greller, furchtbarer und empörender geschildert, und so die Rachegluth in den Gemüthern erzeugt, und sie zu einer schwärmerischen Begeisterung hingerissen, die noch lange nachglomm, als schon die Tage von Clermont und Piacenza vorüber und Peter bereits mit seinem zusammengerafften Haufen Gesindels in Ungarns Wäldern eine entsetzliche Niederlage erlitten hatte, und nur mit den Trümmern in die Nähe des entneroten Constantinopels gekommen war. Einen neuen Antrieb hatte aber des Volkes Begeisterung wieder in diesen Tagen erhalten, denn durch den Elsaß und Lothringen, durch die oberrheinischen Gauen und die angrenzenden Länder zog ein neuer Kreuzprediger.

In jener, Eingangs beschriebenen, entsetzlichen Witterung kam ein Mönch die Heerstraße von Straßburg herab, dessen seltsames Wesen einen ausserordentlichen Beruf verkündete. Nicht achtend der schneidenden Luft und des erstarrenden Regens und Schnee's schritt er seinen Weg dahin. Seine starke breitschultrige Gestalt schien ganz dazu geeignet, den empörten Elementen zu trotzen. Die Kutte, an Dicke dem Schlieder vergleichbar, mochte ihn wohl gegen den ersten Andrang des schneeigen Regens schützen, allein die bloßen, von Kälte und Nässe rothblauen, bloß mit dicken Sandalen unterlegten Füße mußten der Witterung wilde Gewalt desto empfindlicher erfahren, obgleich dieß ihn wenig zu kümmern schien. Ein dicker Hanfstrick hielt oberhalb der Hüfte die Kutte zusammen, von welchem ein großes hölzernes Kreuz bis zum Knie herabhing. Ein rothes Kreuz zierte seine Schulter, und seine Rechte führte einen kräftigen Pilgerstab mit baumelnder Kürbisflasche. Die Kapuze war über das kahlgeschorne Haupt gezogen, doch nicht so tief, daß man nicht hätte ein vollwangiges Gesicht, buschige Augenbraunen, schwarz wie des Raben Gefieder, und ein Augenpaar entdecken können, dessen brennender und stechender Blick und gewaltige Gluth den Schwärmer verrieth, in dessen Innerem fanatischer Feuereifer und ein ganzes Heer von Leidenschaften wühlte. Sein Name war Gottschalk und seine Heimath die Pfalz. Gottschalk hatte Petern von Amiens auf seinen Kreuzpredigerzügen durch Deutschland, und nachmals an Peters großem Triumphtage zu

Clermont kennen gelernt. Er hatte Peters Umgang genoſſen und ein Theil ſeiner Schwärmerei war auf ihn übergegangen, denn er war in den Jahren, wo noch das Gemüth überhaupt empfänglicher der Begeiſterung und ihrer Entartung, der fanatiſchen Schwärmerei, iſt, als ſpäter, wenn die Jahre nahen, von denen man ſagt: Sie gefallen uns nicht. Allein es miſchte ſich doch zu ſeiner Schwärmerei eine ſtarke Doſis Eiferſucht über den Geruch der Heiligkeit, in welchem Peter bei dem Volke ſtand, und über die anbetende Verehrung, die es ihm allerwegen gezollt hatte. Kein glänzenderes Ziel für das junge, ehrgeizige Mönchsgemüth konnte es geben, als das, ein Idol des Zeitalters zu werden, wie es Cucupeter geweſen. Klug genug, um die Schwäche des Zeitalters zu kennen und einzuſehen, jetzt ſey, gerade in dieſer Gewitterſchwüle und Stille, nachdem das erſte brauſende Wetter vorüber gezogen war, jetzt ſey der Zeitpunkt gekommen, auch um ſein Haupt den Heiligenſchein zu ziehen und ſeinen Namen der Nachwelt zu überliefern; ſchwärmeriſch-religiös genug, um im Innern den raſtloſen Trieb zu fühlen, zur Befreiung der heiligen Erde von ſeiner Seite alles, was ihm möglich ſey, beizutragen; von einem zu regen Geiſte erfüllt, als daß, bei der wachſenden Gährung der Gemüther, ſeine enge Zelle und des Kloſterlebens Einförmigkeit und Unthätigkeit ihm nicht hätte ein Gräuel ſeyn müſſen, und auch wieder zu viel Weltkind, um nicht die ſchrankenloſe Freiheit des Anführers eines Kreuzheeres den Feſſeln des klöſterlichen Gehorſams, und eine genußvollere Lebensweiſe dem ſtrengen Selbſtverläugnen ſeiner Ordensregel vorzuziehen — war Gottſchalk unfähig, länger innerhalb ſeines Kloſterzwingers zu weilen. Er verließ ſein Kloſter, verließ die blühenden Gauen der Pfalz, und wanderte muthig und eifrig in den Elſaß und Lothringen, und predigte das Kreuz, nach dem Maaße der Gaben, die er empfangen hatte. — Aber — waren dieſe geringer, als Gottſchalk glaubte, oder war der erſte Rauſch der Begeiſterung vorüber, den Cucupeter erregt hatte — war er kühlerer Überlegung und ruhigerer Beſonnenheit gewichen — oder waren die Augen der Ritter und des Volkes auf Deutſchlands innere Gährung und italiſche Befehdung gerichtet, kurz, Gottſchalk, obgleich er Peters Grimaſſen und herzbrechende Floskeln ſich zu Notiz gemacht hatte, ſah keinen ſonderlichen Erfolg ſeines Predigens in jenen Gegenden. Freilich hatte er hin und wieder eine reiſe Erndte gefunden, und rüſtig ſich in die Zeit ſchickend, dieſe geſchnitten und in volle Garben geſammelt, aber ganz nach Wunſche ging es nicht. Mit Graf Emiko von Leiningen hatte er ſein Bündniß geſchloſſen, ehe er ſeinen Apoſtelzug angetreten. Dieſer wollte ſich als Heerführer des Zuges aufwerfen. Sehr klug war es berechnet von Beiden, daß Gottſchalk ſo weit von der Heimath ſeinen Kreuzzug hatte zu predigen begonnen, und ſtille durch die Pfalz gezogen war, denn mißlang es dort, ſo konnte ohne die Schmach fruchtloſen Bemühens er ſich wieder hinter die Mauern ſeines Kloſters und die Gitter ſeiner Zelle zurückziehen. Jetzt aber kehrte er triumphirend in die Heimath zurück. War auch der Triumph klein, ſo war es doch immerhin ein Triumph für den, durch die Nothwendigkeit genügſam gewordenen Gottſchalk. Auf dieſem Zuge erblickten wir ihn zuerſt.

(Fortſetzung folgt.)

Neujahrswunſch
an Freund A. H. in Karlsruhe.

Ich wünſche Dir
Ein Herz voll Luſt,
Es klopfe leicht
In heit'rer Bruſt.

Durchdrungen ſey
Von frohem Muth,
Es fließ' in Dir
Geſundes Blut.

Dir ſey von Gram
Die Stirne frei,
Dir blühe ſtets
Der Freude Mai.

Ein Günſtling, Du —
Dem lieben Rhein —
Perl immer Dir
Sein beſter Wein.

Und rauchſt Du gern —
O Freund, ſo ſey
Dein Rauchtabak
Aus der Türkei!

Beglückt ſey'ſt Du
Durch einen Freund,
Der es mit Dir
Auch redlich meynt. —

Ein Mägdelein
Wie Hebe ſchön,
Wie ich ſie jüngſt
Im Traum geſeh'n —

Schmieg' traulich gern
Sich Dir in Arm! —
Ihr Buſen wall'
In Lieb ſo warm.

Ihr Roſenmund
Wölb' ſich zum Kuß,
Dir bleib' ſtets neu
Der Lieb' Genuß.

Zu Harfenton
Tön' rein Dein Lied,
Es ſenke Freud'
In jed' Gemüth.

So wünſch ich, mög'ſt Du fort und fort:
Geſund, bei Lieb' und Freundeswert,
Bei Taback, Wein, und bei Geſang
Dich freuen viele Jahre lang!

H....

C. v. B.

Einige Worte über die von dem Herrn Dr. Franz Stoepel am 4. Januar zu eröffnende Unterrichtsschule für das Klavierspielen nach F. B. Logier's Methode.

Es ist eine erfreuliche Erfahrung, daß fast täglich Neues und Würdiges im Gebiete der Künste und Wissenschaften sich in unserer guten Stadt Frankfurt aufstellt, zur Förderung und Begründung geistiger Kultur. Kaum ist das physikalische Museum des Herrn Albert ins Leben getreten, so sehen wir durch den Herrn Dr. Stoepel eine musikalische Lehranstalt entstehen, die hier um so nöthiger erscheint, als die darin angewandte Unterrichtsmethode des berühmten Herrn Logier, nach allen über dieselbe vorliegenden öffentlichen Zeugnissen, den besten Erfolg erwarten läßt. Nicht, daß es hier keine ausgezeichneten Klavierlehrer gäbe, wollen wir damit sagen, wenn wir meynen, daß eine solche Anstalt hier nöthig erscheint, sondern nur darum, weil der Preis für Musik-Unterrichtsstunden hiesigen Familienvätern oft unerschwinglich wird. In der Anstalt des Herrn Dr. Stoepel werden, wie wir lesen, 16 Unterrichtsstunden nur einen Dukaten kosten. Herr Dr. Stoepel ward im Jahre 1821 zur Erlernung dieser Methode von dem königlichen preußischen Ministerium nach London zu Herrn Logier gesandt, und nach einem Berichte in der Leipziger musikalischen Zeitung vom August 1821, hat derselbe, im Verein mit dem berühmten Herrn Moscheles aus Wien, die Schülerinnen des Herrn Logier nicht nur geprüft und auf einer bewundernswürdigen Stufe der Kunstfertigkeit gefunden, sondern es hat Herr Dr. Stoepel seitdem auch in Berlin und Potsdam, und mehreren andern Städten, mit dem besten Erfolge dergleichen Anstalten begründet. Die erwähnte musikalische Zeitung, berichtet im April 1822 unter andern: „daß eine öffentliche Prüfung der Schüler des Herrn Dr. Stoepel in Berlin am 20. März 1822, bei welcher dieselben auf 11 Instrumenten, zugleich schwierige Tonstücke vorgetragen, die Trefflichkeit der Lehr-Methode unwiderleglich bewiesen habe, und in der dem Freimüthigen beigefügten Zeitung für Theater und Musik vom Oktober 1822, heißt eine Stelle wörtlich: Die vortreffliche Unterrichts-Anstalt des Herrn Dr. Stoepel, verdient die Beachtung jedes sorgsamen Familien-Hauptes, und wir können nur auf Dank rechnen, wenn wir sie allen mit Wärme empfehlen, u. s. w. Wenn überdies die größten Clavierlehrer als: Clementi, Cramer, Kalkbrenner, der selbst ein Schüler Logier's ist, diese Methode und die dabei angewandten Hülfsmittel zur Erleichterung der Erlernung mechanischer Fertigkeiten, längst öffentlich angepriesen, und selbst hiesige treffliche Musiklehrer, die gründlichen Kenntniße des Dr. Stoepel anerkannt haben, so läßt sich hoffen, daß die Sache auch hier, aller Anfechtung ungeachtet gedeihen, daß die Anstalt des Dr. Stoepel, auch hier theilnehmende Unterstützung finden wird; hier, wo alles Nützliche und Schöne mit reichen Kräften und dem besonnensten Willen unterstützt wird. Besondre Beachtung dürfte verdienen, daß der Herr Dr. Stoepel bei so vielem Empfehlenden, was über seine Sache schon geschrieben ist, ohne desselben nähere Erwähnung zu thun, auftritt, und nur im Voraus auf den Erfolg seiner Wirksamkeit sich beruft.

Dr. B — g.

Kunst.

Eine der sinnigsten Weihnachts- und Neujahrsgaben, die jetzt der kunstsinnigen Welt hier geboten werden, ist unstreitig wohl ein musikalisches Taschenbuch auf das Jahr 1825, welches in der Musik-Verlagshandlung von A. Fischer dahier unter dem Titel: Lyra. Geschenk für Freunde des Guitarrespiels und Gesangs, herausgegeben von Felix Horezky. Preis fl. 1. 45 kr. — erschienen ist.

Der Herausgeber, Herr Felix Horezky, ist unläugbar neben seinem Lehrer, dem großen Giuliani in Wien, der größte Meister des Guitarrespiels in Deutschland. So bezeichnete ihn der Ruf, der ihm von Wien aus hierher vorangegangen ist, und gewiß jeder wird ihn gern weiter tragen, der das Glück hatte, Horezky's Spiel zu bewundern, denn des Künstlers bester Lohn ist ja doch immer, wenn wir ihm liebende, ehrende Bewunderung zollen. Aber nicht allein als ein Meister im Spiel, auch als ein höchst glücklicher Componist hat sich Herr Horezky uns bekannt gemacht; früherhin schon durch wunderfreundliche Variationen für die Guitarre (Frankfurt a. M. bei A. Fischer) die in dem Concerte der Gebrüder Schulz so rauschenden Beifall erregten, und nun durch dies Werkchen, so unwiderleglich, daß Ref. sich nur Dank zu verdienen glaubt, wenn er den Inhalt desselben hier näher angiebt und mit einigen kurzen Bemerkungen begleitet.

Ouverture à la Rossini, von Horezky, ist ein sinn- und effektreich gefügtes charakteristisches Potpourri, ohne eben ganz besonders schwierig zu seyn. Dasselbe gilt von dem nun folgenden Potpourri, von Horezky. Hieran schließen sich Variationen von Giuliani, Leguani und Horezky, die in dieser Zusammenstellung gewiß schon das lebhafteste Interesse erregen müssen. Nach zwei kleineren Piecen, einem Frauen-Walzer für 2 Guitarren und einem ungarischen Tanze, beide originell und ansprechend, folgt ein Recitativ und Rondo mit ital. und deutschem Text, von Benelli, welches leicht ein Modeartikelchen in seiner Welt werden könnte, wie auch Der erste Kuß, von Spohr. Beide Werkchen mögen für den Zweck leichter Unterhaltung vollkommen genügen. Wenn Referent übrigens glaubt, daß Spohr und Benelli wohl Gehaltvolleres auch machen können, so thut ihm leid, ein Gleiches von dem Compositeur der letzten, durchaus reminiscirenden Piece, „Das Rosenband," von H. Zeuner, nicht glauben zu können, da ihm dieser Name fast noch nicht vorgekommen ist.

Das Werkchen ist geschmackvoll und recht freundlich, auch äußerlich ausgestattet, wie das von allen Artikeln dieser Verlagshandlung nicht anders als gerühmt werden kann.

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 18. Dez. Der Spieler, Schauspiel in 5 Akten von Iffland. Eines von den Schauspielen des großen Sittenmalers Iffland, das zum furchtbaren Schreckbild für angehende Spieler dienen kann, das aber in den Seelen der übrigen Zuschauer keine erbauende Empfindungen zurücklassen

wird. Iffland hat allerdings hier Personen auf den Schauplatz gestellt, zu denen man noch täglich die Originale finden kann; cassirte Hauptleute, ehemalige Rittmeister in genuesischen oder andern Diensten, ächte Poserte finden sich allenthalben, und an jungen Wallenfelds, die ihre Glücksgüter, ihre Ehrlichkeit, Weib, Kind und Leben auf eine Karte oder auf das Roulette setzen, — daran hat es der Leichtsinn unserer Zeit auch noch nicht fehlen lassen: — so war es von jeher, so wird es seyn, so lange öffentliche Hazardspiele geduldet werden. Bei der Darstellung herrschte in den Hauptrollen Lebendigkeit und Illusion bis zur gräßlichen Wahrheit. Dahin gehört Herr Haacke, als Baron Wallenfeld, Mad. Haacke als Baronin, Herr Cornelius, als Lieutenant Stern, Herr Mayer, als Gabrecht, und Herr Herbold, als Graf Bildau. Die Rolle des Geheimen Rath von Wallenfeld wurde nicht genug markirt, zu matt gegeben, und jene des Posert war zu sehr chargirt.

Den 19. Dez. Abällino, der große Bandit, von Zschokke. Dieses alte Schauspiel erfüllte heute nochmals den Zweck der Sonntagsstücke, es machte ein volles Haus. Herr Hartig wurde als Abällino gerufen.

Den 21. Dez. Die Schuld, Trauerspiel in 4 Akten, von Müllner. So blühend auch die Diction, so anziehend auch die Sprache dieses Trauerspiels seyn mag, — so trefflich es auch hier in seinen Hauptrollen gegeben wird, so vermindert sich doch fast bei jeder neuen Aufführung die Menge der Zuschauer, verliert sich im Allgemeinen das Interesse an Schicksals-Tragödien, und dieses scheint uns kein schlimmes Zeichen des Geschmacks zu seyn. Es wäre endlich einmal an der Zeit, und die Ehre unserer besseren Dichter und die Vernunft heischt es, aufzuhören, dem mystischen, fatalistischen Hang einer schwächlich Frömmelnden, dem Weg des Verstandes und wahrer Religiosität entführten Menge zu fröhnen.

Die Rolle des Hugo Derindur gehört zu den besten Leistungen unseres Haacke, er excellirte auch heute wieder darin, und erwarb sich Bewunderung und Anerkennung. Recht lobenswerth war Herr Cornelius, als Don Valeros, so wie Mad. Haake, als Jerta, und Mad. Herbold, als Elvira. Dem. Poser hatte als Otto höchst gelungene Momente.

Den 23. Dez. Blind geladen, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Diese Posse recht lebendig ineinandergreifend dargestellt, läßt sich wohl, trotz ihrer Abgedroschenheit, von Zeit zu Zeit noch sehen. Dazu gehören aber außer der guten Besetzung der Hauptrollen, (Hauptmann von Thal, Rittmeister von Blum,) die von Herrn Haake und Hartig gut gegeben wurden, zwei verschmitzte Bedienten, die wir in den Herren Vincenz und Rönius keineswegs fanden, — sie waren zu schwerfällig in Bewegung und Sprache, zu wenig bezeichnend in der Mimik.

Hierauf wurde der Dorfbarbier recht gut gegeben, besonders erweckten die Improvisationen des Hrn. Hartig, als Adam, und sein nicht übertriebenes Spiel auf Augenblicke Interesse, so wie Herr Herbold, als Lur, recht bei Laune und Stimme war. Das Spiel und Gesang der Mad. Müller, als Suschen, und des Hrn Benesch, als Joseph, waren beide gut.

Der Ref. über die Frankfurter Theater-Darstellungen erklärt in No. 358 der Didaskalia, unser Urtheil über das Gastspiel eines Schauspielers auf unserer Bühne, der auch zu Frankfurt Gastvorstellungen gab, nicht billigen zu können. Er gründet dieses sein Urtheil auf die Leistung dieses Schauspielers auf der Frankfurter Bühne, in der Rolle des Roderich, in Calderons Leben ein Traum; er glaubt zwar darin nur Einzelnes lobend erwähnen zu können, (welches wir jedoch nicht erfahren, worin es besteht;) er vermißt im Ganzen Klarheit, Anschaulichkeit, jene Sicherheit und Nettigkeit der Darstellung, die den ruhigen besonnenen Künstler erkennen lasse; er erblickt oft eine gewisse Anstrengung, ein unsicheres Schwanken, eine Ungleichheit des Tons: er sah oft Manier, statt Kunst, Natur und Wahrheit, so daß es ihm unmöglich ist, die Leistung gelungen zu nennen: — der Frankfurter Ref. glaubt (par conséquent) diesem Schauspieler das Talent für die Bühne nicht absprechen zu können, und meynt, in ihm eine ungewöhnliche Liebe zur Kunst erblickt zu haben; — schließlich schickt er ihn in die Schule der alten Meister. —

Hier darf man billigerweise fragen, worin liegt nach allen diesen ausschließlichen Schattenseiten der Beruf eines solchen Schauspielers zu Gastreisen? allenfalls in der angeblichen Liebe zu Kunst? Diese aber offenbart sich auf ganz andere Weise: sie stützt sich auf ausdauernde, gründliche Studien, auf bescheidene Abmessung des Talents mit dem Vollbringen, keineswegs aber auf tollkühnes Unternehmen, Wagen in einen Rayon, indem man profan ist. Jener Schauspieler ist hier in 4 Rollen aufgetreten, bei welchen wir auch nicht in einer einzigen, außer einem zwar kräftigen, aber meistens unrichtig angewandten oder mißbrauchten Organ, gewissenhaft irgend etwas loben konnten. Drei davon haben wir ihm großmüthig nachgesehen, weil sie die bessern Auteren nicht verletzten, als er sich endlich aber gar an Schillers Tell wagte, und diese Rolle dermaßen mißhandelte, daß auch der humanste Kunstrichter darüber hätte aufgebracht werden müssen; da hielten wir diese Verwegenheit für eine Versündigung gegen die Kunst selbst, gegen jene Künstler, die, nach mühsamen Studien, auf dem Wege der alten Meister erlangt, Treffliches in dieser Rolle leisteten, und besonders für eine Geringschätzung eines einsichtsvollen Publikums, — eine Kühnheit, die mit allem Fug und Recht, ja sogar zum Besten eines solchen sich über seine Kraft hinaus wagenden jungen Menschen, eine außergewöhnliche Züchtigung verdiente, die wir denn auch, zu einem warnenden Beispiele für alle ähnlichen Fälle, ausnahmsweise in einem Ton zu ertheilen uns veranlaßt fanden, wogegen wir uns für die Zukunft feierlichst verwahrten. Als später jener Schauspieler persönlich zu uns kam, nahmen wir uns die Mühe, ihm die hier gegebenen Rollen kurz zu analysiren, und er war gezwungen zu bekennen, daß er sie vergriffen, daß er sie ganz und gar nicht so gegeben habe, als er sie zu geben gedacht hätte, namentlich erklärte er, den Tell vor 10 Jahren nicht wieder spielen zu wollen, seine Liebe zur Kunst sey Leidenschaft, sein Feuer reiße ihn hin ꝛc. Wenn wir nun nach allem diesem zugeben, daß jener Schauspieler in den Wuthparoxismen des Roderich einige gelungene Momente gehabt haben mag, so geht doch im Ganzen aus dem Urtheil des Frankfurter Ref. nur eine Bestätigung der unsrigen hervor, und seine Mißbilligung dieses Urtheils, auf den Grund einer Rolle, die mit den hier gegebenen in keiner Analogie steht, mögte, abgesehen von der humanen Absicht, nicht ohne Anmaßung erscheinen.

Theateranzeige. Samstag, 1. Januar wird aufgeführt: Ländliche Stille, Lustspiel in 5 Abtheilungen. Vorher geht ein Prolog, gesprochen von Dem. Lindner.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 2. Sonntag, 2. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Es war deutlich wahrzunehmen, wie es in seinem Innern arbeitete und wie sich eine Vorstellung seines ganzen Wesens bemeistert hatte, also, daß selbst das Gefühl nur zurückgedrängt war. Die Muskeln seines Gesichts waren in steter Bewegung, sein Auge glühte, und er richtete es oft gen Himmel mit neuem seltsamen Ausdruck der Mienen, dann erhob er wieder seinen Pilgerstab, als wolle er wüthend drein schlagen, und streckte die geballte Linke drohend hinaus. So schritt er eine Weile fort, dann wurden einzelne Laute hörbar, die er herausstieß, und endlich auch zusammenhängende Worte.

„Bist Du mehr als ich, Peter!?" rief er aus. „Bin ich vom Himmel verdammt, ein Prediger in der Wüste zu seyn? — Nein, auch der verkannte Gottschalk wird, wie du, ein Heer sammeln, und es, mit Ruhm bekränzt, hinführen an die heilige Stätte, und siegen über die blutgierigen Tiger! durch die Pfalz soll meine Stimme schallen, wie der Ton der Posaune des Weltgerichts, und sie rütteln aus ihrem memmenhaften Schlaf, die schlemmenden Pfälzer, und in die Schlösser der Fürsten und Bischöffe, in die Burgen der Ritter und die Hütten des Volks soll meine Stimme schallen mit der Gewalt des Donners!" Während dieses Monologs hatte sich der Weg um eine Ecke gewendet, und aus den Bäumen heraus wurde der steigende Rauch und bald auch die Dächer eines Dörfleins sichtbar, das bisher Gottschalks Blicken verborgen gewesen war. Dieser Anblick setzte sein ganzes Wesen in neues Feuer. „Wohlauf, Gottschalk," rief er sich zu, „sey ein rüstig Werkzeug des Herrn!" Durch diese Apostrophe goß Gottschalk neues Oel auf die Fackel seiner Begeisterung, die doch etwas erloschen war. Rüstiger schritt er in das Dörfchen. Sein Anblick rottete bald das Volk zusammen, und das rothe Kreuz auf seiner Schulter, that nicht sobald seinen Beruf kund, als es auch schon wie ein Lauffeuer durch die Gassen des Dörfleins bis hinauf zu der darüber liegenden Burg erscholl: „Ein Kreuzprediger, ein Kreuzprediger!" Alles, was Othem und Beine hatte, verließ die Häuser und sammelte sich auf einem freien Platze des Dörfleins, wo bereits der ungeduldige Eiferer eine im Kothe liegende Weintonne ersatzt, aufgestellt, und sich mit Hülfe seines Pilgerstabes darauf geschwungen hatte.

Grade als der Ruf: ein Kreuzprediger! auch in der Burg erscholl, saßen daselbst beim perlenden Weine drei Ritter, Hans von Reiffenberg, der Burgherr, Heinrich von Stadion und Welf von Greifenklau, letztere beide noch Jünglinge, und besprachen mit einander die Sache des Kreuzzugs. Ihrem jugendlichen Eifer wollte der Tag Mariä Himmelfahrt des Jahres 1096 zu lange ausbleiben. Die Kunde von Gottschalks und Emiko's Unternehmen war bis zu ihnen erschollen, und Reiffenberg hatte bereits ihnen den nicht unwillkommnen Antrag gemacht, sich diesen beiden anzuschließen. Jetzt erscholl jener Ruf, und wie von einem elektrischen Schlage getroffen, fuhren sie alle Drei von ihren Sitzen auf und folgten eiligen Schrittes den Knappen und Knechten, die bereits auf dem Wege zum Dorfe waren. Der feurige Gottschalk stand schon auf seiner mehr als profanen Kanzel, und seine Rede war schon im vollen Fluß, als sie ankamen. Die Thränen rollten schon strommeise aus den Augen der Zuhörer, die Gluth der Begeisterung flammte schon in den Blicken der Jünglinge und Männer. Durch den ansehnlichen Zuwachs seiner Zuhörerschaft neu erweckt, stieg seine Gluth jetzt höher und höher. Ergreifend schilderte er Hakem's Grausamkeit, Ortoc's Blutdurst und Wüthen. Anschaulich, und darum mit sichtbarem Erfolge, malte er die Scenen beispiellosen Grausamkeit, verübt an den frommen Pilgern, die hingezogen waren, am Grabe des Heilands zu beten und zu büßen. Seine Thränen rannen, sein Auge flehte um die Rache des Himmels, seine Hände waren krampfhaft geballt, als er des Unglücks gedachte, welches die, unter der Leitung der Bischöffe von Mainz, Bamberg, Utrecht und Regenéburg, nach Palästina gezogenen siebentausend Pilger getroffen, von denen nur zweitausend das

Vaterland wiedersahen! Jetzt rief er zur Rache, zum Kreuzzug auf. Jetzt schilderte er das Heil, was zu erwerben sey. Jetzt gedachte er der irdischen Vergünstigungen, welche der heilige Vater in Rom den Kreuzfahrern zugestanden. Seine Stimme erhob sich immer kraftvoller, bis mit dem Ausruf: „Nehmet das Kreuz auf Euch, es ist der Wille Gottes!" seiner Stimme den Dienst versagte, und er, der noch wenig genossen hatte, seit der mühseligen letzten Tagreise, ganz erschöpft in die Arme des rüstigen Reissenbergers sank, der ihm den wonnevollen Ruf: „Es ist der Wille Gottes!" mit barbarischer Kraft in die Ohren brüllte. Und in gleichem Grade der Stärke erscholl er jetzt ringsum. Die Ritter führten Gottschalk im Triumphe auf die Burg, und das erregte Volk zog schaarenweise hinterdrein, immer rufend: „Es ist der Wille Gottes!" bis endlich an den Thoren der Burg Gottschalk sie segnend entließ. War gleich dieser Erfolg nur der schwache Schatten jener Scenen von Placenza und Clermont, so war dennoch Gottschalk unendlich glücklich, und als nun gar der gute Rheinwein aus Reissenbergs Keller den ermatteten Körper des Mönchs zu der frühern Stärke hinaufgetrieben hatte, da war Gottschalk ein Feuer, eine Gluth, ein Leben, und er befestigte in den Herzen der Ritter den frühern Entschluß bis zur unerschütterlichen Festigkeit. Nun wurde das Nähere reiflich besprochen. Nun setzte Gottschalk ihnen den ganzen Plan auseinander. Er sprach von Emiko's Eifer, von den Aufopferungen, die er zu machen bereit und gesonnen sey. In der Ebene von Grimstädt bis Speier sollte das Heer sich bis zu Anfang des Monats März versammeln, und von da seinen heiligen Zug beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cöln.

(Anmerk. Da im Anfang dieser Biographischen Skizze aus Versehen einige Sätze verwechselt worden sind, auch erst in drei Blättern davon gestanden, so findet sich die Red. veranlaßt, diese Biogr. Skizze wieder zu beginnen.)

Unter den vielen Revolutionairs, die uns die letzte Zeitt gezeigt hat, verdient wohl keiner mehr Aufmerksamkeit als Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico; der mit Murat, König von Neapel, ein gleiches Schicksal hatte, wie er wieder nach Amerika zurückkehrte. Sein böser Dämon führte ihn wieder dorthin, statt daß er in England mit seiner Familie auf einem schönen Landsitz unweit London ruhig seine Tage verleben konnte. Schon bei seinem Aufenthalte bei Livorno, hatte er im September 1823 seine Denkwürdigkeiten niedergeschrieben, welche vor seiner Abreise im Januar v. J. in London gedruckt wurden, und erschien bald darauf in Leipzig bei Brockhaus eine Übersetzung derselben, welche ich zu der folgenden Zusammenstellung von Iturbides Leben benutzt habe.

Augustin d'Iturbide wurde in den 1780er Jahren zu Valladolid, ungefähr 60 Stunden von Mexico, geboren. Seine Eltern waren sehr wohlhabende Leute, und diesem sowohl wie andern in Südamerika seltenen günstigen Umständen verdankte er eine sehr sorgfältige Erziehung. Er kannte die klassische Literatur, zeichnete sich im gewöhnlichen Gespräche durch einen gedrängten und kräftigen Ausdruck aus; sprach er jedoch über wichtige Gegenstände, so erhob sich seine Sprache zu einer natürlichen Beredsamkeit, und ward fließend, einnehmend und eindringlich. Er war von mittlerer Größe, wohlgebaut, mit freundlichen Gesichtszügen und zeigte stets ein schlichtes, offenes Benehmen. Durch stete Kriege und Beschwerden an Entbehrungen gewöhnt, seine Geschicklichkeit als Heerführer mit einem beständigen Glücke verbunden, wurde er der Abgott des Heeres, so wie er durch ausserordentliche Gewandheit selbst frühere Feinde oder Gleichgültige sich zu Freunden machte, und zu gleicher Zeit durch Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung sich die Achtung und das Vertrauen eines Jeden erwarb. Schon in früher Jugend hatte er sich verehlicht und hinterließ eine ansehnliche Familie, in deren Kreise er sich am glücklichsten fühlte. Im Jahr 1810 war er noch Lieutenant in dem Provinzial-Regimente zu Valladolid, als ihn die ausbrechende Revolution aus seiner Dunkelheit hervorrief, um ihn einst auf den Thron zu heben. Über die Entstehung dieser Revolution heißt es in der Vorrede zu Iturbides Denkwürdigkeiten:

„Seit der Eroberung Mexicos lebte das Andenken an die Grausamkeiten der Spanier tief in den Herzen der Eingebornen, die nur das Schwerdt in Gehorsam hielt. Zur Zeit der Eroberung und bis hinab auf unsre Zeit bestanden sie aus verschiedenen Kasten, welche, wenn auch sonst feindlich getrennt, sich immer gegen die europäischen Spanier verbanden. Die Trennung der nordamerikanischen Kolonien von England machte einen tiefen Eindruck auf die Kreolen in Mexico, wie in andern Theilen Südamerika's. Sie waren die den Spaniern zunächst stehende Volksklasse, und hegten daher die tiefste Erbitterung gegen sie. Die Kreolen sahen die Spanier im Besitz der wichtigsten und einträglichsten Ämter, während sie, die Eingebornen, die Opfer jeder Ungerechtigkeit und Bedrückung waren. Als sie aber hörten, daß die Junta zu Sevilla i. J. 1808 Krieg gegen Frankreich erklärt hatte, vergaßen sie das erlittene Unrecht, weigerten sich, Joseph Bonaparte zu huldigen, und wollten ihr Land für Ferdinand bewahren. Iturrigary, der damalige Vicekönig, war bei den Amerikanern wegen seines freundlich vermittelnden Betragens beliebt, und aus demselben Grunde den Spaniern verhaßt, die aus Eigennutz meist für König Joseph waren. Die Europäer, durch französische Ränke unterstützt, entsetzten Iturrigary, und ihm

folgte Venegas, der sich den Amerikanern durch seine Verwaltung besonders verhaßt machte. Diese hatten bereits gefühlt, daß ihre gemeinschaftliche Gesinnung gegen Ferdinand, ihr Widerstand gegen Josephs Anerkennung, und der Einfluß, den sie bei Iturrigary hatten, sie stark machte. Die Entsetzung des Vicekönigs und das Betragen seines Nachfolgers regten sie auf, und man machte Verschwörungen zur Ausrottung der Spanier. Es sollte ein gleichzeitiger Aufstand in allen Theilen des Reichs ausbrechen, der durch Zufall vereitelt wurde. Hidalgo, Pfarrer in Dolores, war das Haupt der Verschwörung in Guanaruato, einer der reichsten und schönsten Provinzen Mejico's. Er machte Iturbide, der damals ein junger Mann war, mit seinen Entwürfen bekannt, dieser aber sah wenig Hoffnung zu einem guten Erfolge, und verweigerte seine Theilnahme. Hidalgo und seine zuchtlosen Anhänger zogen durch verschiedene Landschaften, und überall wurde ihr Weg durch Plünderungen und Blut bezeichnet. Er ward endlich vernichtet, aber seine Anstrengungen hatten viele Nachahmer geweckt. 9 — 10 Jahre lang wurde durch unwissende Abentheurer, die nur dahin trachteten, durch Raub sich zu bereichern, und durch grausame Metzeleien eine barbarische Übermacht zu erlangen, das Land verwüstet und die Betriebsamkeit zerstört. Einer der mächtigsten Räuberanführer nach Hidalgo war ein anderer Priester, Namens Torres. Robinson giebt in seinen Denkwürdigkeiten der amerikanischen Revolution eine Schilderung dieses Mannes, die ein treues Bild der damaligen Anführer des Aufstandes zu seyn scheint.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. December. Faust, Oper von Spohr.

Am 29. December. Kabale und Liebe, Trauerspiel in fünf Abtheilungen; von Schiller.

Kabale und Liebe ist, wie die Räuber und Fiesco, eines von den Jugendwerken des großen Dichters, welches vor dem Richterstuhle der Moral und der Kunstprüfung gleich verwerflich seyn dürfte. Blicken wir jedoch auf die Ausartung der neuern Poesie, auf ihre Verirrung in das Traumähnlich Verworrene, Unzusammenhängende und Leere, blicken wir auf die Ausgeburten der regellosesten Phantasie, auf die gedankenlosen Bildnereien krankhafter Schwärmer, und vergleichen wir alsdann damit die Lebendigkeit und den Schöpfergeist der Einbildungskraft, die Innigkeit des Gefühls und lebendige Ideenfülle, welche in diesen Jugendwerken unsres Schillers athmen! Der Dichter hatte sich wohl, bei seinem Eintritt in die Welt, durch Verirrungen der Einbildungskraft geschadet, aber mit der Stärke des reiferen Alters kehrte er zu jener erhabenen Reinheit zurück, die die Tochter großer Gedanken ist. Nie hatte er mit schlechten Gefühlen irgend etwas gemein. Er lebte, sprach und handelte, als ob es keine böse Menschen gäbe, und wenn er sie in seinen Werken darstellte, so bemerkte man dabei immer mehr Übertreibung und weniger Tiefe, als wenn er sie wirklich gekannt hätte; sie erschienen seiner Einbildungskraft wie ein moralisches Hinderniß, wie eine physische Geißel; auch haben sie vielleicht wirklich in vielen Rücksichten keine geistige Natur, indem die Gewohnheit des Lasters ihre Seelenvermögen in einen bloß verkehrten Instinkt verwandelt.

Die Aufführung eines Schillerischen Trauerspiels kann nur dann genügen und gleichen, vielleicht höhern Genuß gewähren, als wir beim Lesen empfinden, wenn die moralische und physische Kraft der Darsteller vollkommen ausreicht das innerste Seelenleben mit aller Zaubergewalt der Kunst zu bezeichnen, wenn in der Darstellung das Lebensvolle und Rasche des Ineinandergreifens aller Einzelnheiten zu einer Gesammtheit wirkt. Die heutige Darstellung ließ uns, trotz einzelner trefflicher Leistungen, kalt und unbefriedigt.

Herr Otto (Präsident von Walter) überraschte, obgleich er nicht den Höhepunkt der Rolle erreichte, durch zusagende Haltung von innen und außen. Ausgezeichnet kunstvoll und charakteristisch war sein Spiel in der Scene mit Ferdinand, in welcher er demselben sein Heiraths-Project mit der Lady Milford mittheilt.

Herr Fehringer, vom Königl. Theater in München — Ferdinand, zeigte viel Naturgaben, aber weniger Kunst. Sein Äußeres ist ansprechend, sein Wuchs nicht groß, doch regelmäßig und vortheilhaft, sein Organ wohllautend; ungeachtet dieser physischen Eigenschaften stellte er den Major im Äußern eben nicht sehr glücklich dar, und seine Bewegungen hielten sich wenig im Gebiete des Edeln; er würde das selbst finden, hätte er sich von Zeit zu Zeit im Spiegel beschauen können. Sein Abstürmen mit vorwärts gebeugtem Körper und ungefälligem Schlenkern der Arme, besonders nach der schönen Scene mit der Lady, sey vor der Hand tadelnd erwähnt. Hinsichtlich seiner künstlerischen Ausbildung, so zeigte seine Darstellung, bei manchen gelungenen Einzelnheiten, weder das Gepräge des reifern Studiums noch der vollen innern Bildung. Er gab kein Ganzes, ermangelte besonders der phantastischen Flugkraft, es fehlte ihm an Spiel aus dem Innern; so ein künstlicher Anflug von außen fühlt sich leicht und läßt stets kalt und leer, während wahre Begeisterung erwärmt und ergreift. Durch die Übergänge in Stellung und Gebärde die Rede kräftig zu unterstützen und zu versinnlichen, und in Rücksicht der Rede den Grundton des Charakters festzuhalten, und sich, selbst durch die höchste Leidenschaft nicht von demselben ableiten zu lassen, dies ist es, worauf Herr Fehringer vorzüglich noch seine ganze Aufmerksamkeit zu wenden hat. Sein Streben, wie es uns nach dieser ersten schwierigen Darstellung scheinen wollte, zeigt jedoch, daß es ihm

Ernst sey, sich über das Gemeine zu erheben, wie denn ohne dieses Studium die höchste Staffel der Kunst schwerlich erreichbar ist.

Herr Dupre (Hofmarschall von Kalb) schritt auf dem Sabot der Werkeltagsmuse einher, und verfehlte die eigentliche Tonart seiner Rolle ganz und gar.

Madame Ellmenreich — Lady Milford. Diese Darstellung trug nicht den Stempel echter geistiger Kraft, wodurch alle die schönen Züge, welche der Dichter in diesen Charakter gelegt hat, auch für die Zuschauer an das hellste Licht treten. Der Ton der Rührung griff allzu tief in die Tremulanten und ins Weinerliche, einem Charakter wie Lady Milford wenig zusagend. Der mimische Ausdruck schien aus physischen Gründen zu mißlingen; hier hat demnach die Kritik ihre Grenzen wie die Natur.

Herr Ursprüch gab den leise auftretenden, heuchelnden, verleumdenden Secretair Wurm mit der nöthigen Geschmeidigkeit und höfischen Augendienerei.

Herr Weidner (Stadtmusikant Miller) mahnte durch die Wahrheit und Treue seines Spiels an die gute, alte Zeit der deutschen Schauspielkunst; das Studium seiner Rolle war tief hinter der Natur versteckt. Welch höchst pikantes Geberdenspiel! Bliebe Herr Weidner in allen seinen Leistungen immer fern von aller Uebertreibung! — man möchte ihn wie Garrik zwischen der weinenden und lachenden Muse abgebildet sehn.

Madame Weidner (seine Frau) gab die alte Plaudertasche befriedigend.

Dem. Lindner, — Louise.

Herr Leißring, Kammerdiener des Fürsten) zeigte auch in dieser kleinen Rolle das Prinzip einer wahren Natur.

Dem. Gutmann (Sophie) wie im Strich durch die Rechnung, wie im Bräutigam von Mexico u. s. w. — so heute; kein Unterschied! immer dasselbe gute Mädchen.

Am 30. Dezember. Libussa, Oper von Kreutzer. Dem. Erhardt: Libussa.

Herr Nieser, Wladislav, verband mit seiner rührenden, wohllautenden, schön intonirenden Stimme, mit seiner schönen Figur, eine edle, bescheidene Haltung.

In der 53sten Nummer des Mannheimer Unterhaltungsblattes zum Nutzen und Vergnügen, hat sich der Redakteur, Herr Curtin, in einer Kritik über das Trauerspiel Esser erlaubt zu sagen, ich sey bei meinem Auftreten mit Zischen, Pfeifen und Pochen empfangen worden; er zeigt dabei an, daß er glaube im Stande zu seyn, hierüber eine genügende Aufklärung zu geben, findet jedoch nicht für rathsam, alles dem Papiere anzuvertrauen, und versichert bloß, daß jene strenge Aeußerungen des Mißfallens nicht meinem Talente gegolten hätten.

Die Unwahrheit dieser Thatsache, und das beleidigende des Urtheils darüber, aus welchem nothwendig die Behauptung hervorgeht, daß dieses angebliche Mißfallen meine Person betreffe, veranlaßten mich, in Anwesenheit des K. K. Rittmeisters, Freiherrn von Budberg, den Herrn Redakteur darüber zu Rede zu stellen, wobei derselbe mir die Versicherung gab, daß er meine Persönlichkeit nicht gemeint habe, und zu einer öffentlichen Erklärung darüber bereit sey. Ich behielt mir vor, daß ich die darüber einzurückende Erklärung wörtlich vorschreiben werde, deren Einrückung er mir auch zusagte.

Allein er hielt in letzterer Hinsicht nicht Wort, denn wir lesen in No. 54 des nämlichen Blattes eine sich selbst widersprechende, im Ganzen nichts sagende Berichtigung, worin er von einer Besorgniß spricht, die ich geäußert haben sollte, und dadurch die Wahrheit seiner Erzählung abermals behauptet.

Sehr angenehm war mir stets eine vernünftige Kritik; schaamlose Verläumdung habe ich dagegen verachtet, und ich würde auch diese Verläumdung bloß mit Verachtung behandelt haben, wenn nicht der hohe Grad von Unverschämtheit, welcher aus ihrem Vortrage vor einem Publikum, das von der Unwahrheit der ganzen Thatsache überzeugt ist, hervorgeht, einen hohen Anstrich von Glaubwürdigkeit bei dem minder unterrichteten auswärtigen verleihen würde.

Ich habe daher den Redacteur unter Vorlegung des hier unten angefügten Zeugnisses der Großherzoglich Hochlöblichen Hoftheater-Intendanz, worin Hochdieselbe gerade das Gegentheil von der Courtinschen Erzählung versichert, und als öffentliche Stelle allen Glauben verdient, bei dem Gerichte belangt, und mache dieses vor der Hand bekannt. Nach entschiedener Sache werde ich den Erfolg anzeigen.

Mannheim, den 28. Dezember 1823.

Ferdinand Löwe, Schauspieler.

Abschrift.

Großherzoglich Bad'sche Hoftheater-Intendanz.

Mannheim, den 18. Dezember 1823.

Daß der Hofschauspieler Herr Ferdinand Löwe, den 9. dieses als Esser, mit dem lautesten Beifall auftrat, empfangen, und nach dem Schlusse der Vorstellung gerufen wurde, daß man durchaus kein gegen ihn gerichtetes Zischen oder Pfeifen vernehmen, wird der Wahrheit gemäß hiermit bezeugt.

Chr. von Luxburg.

Theateranzeige. Sonntag, 2. Januar wird aufgeführt: Band und Halstuch, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Die wandernden Komödianten, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 5. Montag, 5. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Unter solchen Reden war die Mitternacht herangekommen. Gottschalk dehnte sich behaglich auf dem weichen Pfühl und schlief ein umgaukelt von den Träumen, die die Ereignisse des Tages so lieblich vor seine Seele gaukelten.

Stadion und Greifenklau waren zwei so ziemlich gleichalterige Jünglinge, beide waffengeübt, beide ruhmvoller Geschlechter Sprößlinge, aber beide sehr verschieden in ihrer Denk- und Handlungsweise. Heinrich Stadion war wild, leidenschaftlich, aufbrausend, aber dabei dennoch schwach und lenksam, wenn ein ruhigerer Genosse ihn zu lenken wußte. Jedem Eindruck offen, leicht von Liebe, auch leicht von Haß entzündet, war sein Herz dennoch nicht ohne Tücke und Falschheit. Listig wußte er da, wo offene That ihn nicht zum Ziele brachte, durch Hinterlist es zu erreichen. Seine Mutter war eine Italienerin, die sein Vater auf einem Kaiserzuge nach Rom lieb gewann, und als Gattin heimführte. Weitläufig mit Greifenklau verwandt, brachte er schon den größern Theil eines Jahres auf der Burg von Welf's Vater zu, wohin ihn die Liebe zu Welf's Schwester Bertha zog und festhielt. Welfen achtete und fürchtete er mehr, als er ihn eigentlich liebte, denn der Neid, der seiner Seele nicht fremd war, ließ gegen Welfen keine Liebe in ihm aufkeimen. Sah er Bertha's und Welf's wirklich überschwengliche, an Innigkeit und Kraft kaum ihres Gleichen zwischen Geschwistern, absonderlich in jenem rohen Zeitalter, findende Liebe, so nagte gegen Welfen eine heimliche Eifersucht an seinem Herzen, denn Bertha liebte ihn nicht, und ließ es ihn wiederholt fühlen, wie unlieb ihr seine Gunst sey. Manchmal kam ihm der Geschwister Liebe zu innig vor, und das Zwiegespräch, das er einst zwischen dem alten Diener Kurt und Bertha's Vater belauscht hatte, wollte ihm Zweifel beibringen, als sey Welf Bertha's Bruder. Und doch konnte er nichts finden, was seinen Zweifel bestätigte, und seine Nachforschungen führten ihn zu dem Resultate, Welf und Bertha seyen Zwillinge, von der Gattin des Ritters ihm in Erfurt geboren, wo er auf der Heimfahrt aus Sachsen, woselbst er seine Schwester Elfriede aus dem Hause eines ihrer Verwandten mit der Gattin abgeholt, durch ihre nahende Niederkunft sey aufgehalten worden. Welf war edel, stark, rein, treu, fromm und wahrhaft, so recht das Urbild eines Deutschen vom ächten Schrot und Korn. Sein Gemüth lag offen und klar da, wie der reine Spiegel des Himmels. Sein Wille war eisern, wenn es ein edles Ziel galt und doch war seine Seele sanft und voll Liebe zu allem, was er nicht als unedel kannte. Und wie sich das Innere ausprägt in der äußern Erscheinung, so war auch Stadion ein blühender, frischer Jüngling, aber des Auges dunkle Gluth, die bedeckte, selbst bei dem Jüngling faltenreiche Stirne, und der Zug der Falschheit, der unverkennbar auf seinem Gesichte lag, stieß den Fremden ab, und zog den Bekannten nicht an.

Für schön konnte er gelten, wenn Welf's blühende Heldengestalt nicht neben ihm stand. Sah man Welfen bei ihm, den hohen Jüngling, mit dem großen, treuen, blauen Auge, in dem seine reine Seele lag; sah man Welf's offne, hohe Stirne, den schönen Mund, die edle Adlernase und das in Locken auf seine Schultern fallende blonde Haar, dann schlug ihm, und nur ihm jedes Herz entgegen.

Ritter Reiffenberg, bei welchem die Jünglinge vor wenigen Tagen gastlich eingekehrt waren, gehörte zu den Menschen, die aufrichtig und ehrlich, sich gerne jedem Eindruck ganz hingeben, ohne lange zu überlegen, ob es fromme. Abentheuerlich, wie er war, hatte ihn der Kreuzzug mehr von dieser Seite als von der frommen angesprochen, und nur der jungen Gattin umschlingende Arme, des lieblichen Knäbleins Lächeln, das sie ihm geschenkt, hatte ihn von Peters Zuge zurückzuhalten vermocht. Jetzt aber loderte, von neuem angefacht, die Lust nach Abentheuern in ihm auf, und er löste des Lebens schönste Bande ohne

Kummer. So war das Kleeblatt, über welches Gottschalks Beredsamkeit einen so herrlichen Sieg errungen.

Daß in dieser Nacht in Aller Augen kein Schlaf kam, als in die des ermüdeten und nun zur Genüge leiblich erquickten Mönchs, läßt sich aus dem Zustande der Erregtheit, in welchen sie der Mönch versetzt, leicht begreifen. Doch hatte jeder seinen eigenen Bilderkreis, in dem sich die Seele bewegte. Reiffenbergen schwebten die Abentheuer, die Kriege, Schlachten und Siege vor. Stadion sah Bertha's Herz im Scheiden sich erweichen und die verborgene Liebe bei seinem edeln Entschlusse siegend hervorbrechen. Welf's Seele hatte andere Gegenstände, die ihr Stoff gaben zu immer neuen Vorstellungen. Sein frommer Sinn zeigte ihm das Verdienstliche jenes Entschlusses. Er empfand die Seeligkeit, dort, wo der Heiland gelebt hatte und gestorben war, zu wandeln und zu beten. Er hatte daheim einen alten Vater, an dem seine Seele mit unendlicher Liebe hing, und eine Schwester, mit deren Herzen das seinige in Eins verschmolzen war. Der Zustand des Traumwachens, führte ihre Gestalten vor seine Seele. Bertha, die so innig, so unaussprechlich geliebte Schwester, lag vor ihm auf den Knieen, und beschwor ihn zu bleiben, und doch pries sie wieder seinen Entschluß hoch, und jammerte, daß sie nicht Mann sey, um ihn begleiten, an seiner Seite seine Gefahren theilen zu können. Der alte Vater legte segnend seine Hand auf sein Haupt und sprach: Zieh' hin, mein Sohn, es ist der Wille Gottes, er sey mit Dir! Und dennoch sah er beide von trostlosem Schmerze zerrissen, als er schied. Solche Bilder zauberte seine Phantasie ihm vor, bis das Licht der winterlichen Sonne matt und röthlich durch die bunten Glasscheiben auf sein Lager fiel; da erst sank sein Auge zu, um nach wenig Augenblicken in das erwachende Leben in der Burg wieder geweckt zu werden. Im Burghofe, hörte er schon seines alten treuen Kurts schnarrende Stimme, der Reiffenbergs Knechten freudig kund that, wie er seinen Herrn begleiten würde auf dem Zuge nach Palästina. Rasch erhob sich der Jüngling, und als er herab in die Halle trat, da kam schon Reiffenberg, mit dem rothen Kreuz geschmückt, ihm entgegen, und Reiffenberg's Gattin heftete eben auf Stadions Schulter, unter rinnenden Thränen das heilige Zeichen, und auch für Welf war schon eins bereit. Gottschalk aber war schon vor des Tages Grauen von dannen gewandert, um rheinabwärts seines Wortes Kraft zu versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cöln.

(Fortsetzung.)

Torres gebot über einen ansehnlichen Theil des Landes, welcher in Bezirke oder Commandancias abgetheilt war. Er übertrug die Verwaltung der Bezirke Leuten, die bei ihrer groben Unwissenheit ihm geeignet zu seyn schienen, seinem Willen sich zu unterwerfen, und seine Absichten auf Alleinherrschaft zu befördern. Viele dieser Statthalter folgten dem Beispiele des Gebieters, und waren nur darauf bedacht, sich selber Genüsse zu verschaffen. Bei dem Mangel einer Regierung, die Gehorsam hätte erzwingen können, hinderte sie nichts, in ihren Bezirken nach Belieben zu schalten. Sie betrachteten die Staatseinkünfte nicht als öffentliches, sondern als ihr Eigenthum, und glaubten der Republik eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn sie einen Theil der Hülfsquellen des Staats dem öffentlichen Dienste widmeten. Sie hoben ganz nach ihrem Belieben Kriegsvölker aus, die ihre Anführer als Herren betrachten mußten, deren Befehlen sie allein zu gehorchen hatten. Die Bauern galten für Dienstleute ohne irgend einen Rechtsanspruch, welche von den Statthaltern mit Kränkungen überhäuft, und von den Soldaten ungestraft geplündert werden durften. Jeder Befehlshaber wurde ein kleiner Tyrann in seinem Bezirke; das Wohl des Landes wurde nicht mehr als Hauptzweck betrachtet, sondern selbstsüchtigen Absichten nachgesetzt, und das letzte Ziel aller Bemühungen war, sich das Wohlwollen des Sultans Torres zu sichern.

Er verstand es dagegen, sich die Zuneigung dieser Leute zu verschaffen. Er spielte und zechte mit ihnen, hielt Wettrennen und Hahnengefechte, worin er sehr bewandert war, bis sie um ihr Geld gekommen waren. Kurz, so lange die Befehlshaber seine Befehle befolgten, bekümmerte er sich nicht um ihr Betragen. Es war daher ganz natürlich, daß Torres, als er Hauptanführer geworden war, eine unbeschränkte Gewalt ausübte, und seinen Befehlen unbedingt und schleunig gehorcht wurde. Man hätte sie nicht ehrerbietiger aufnehmen können, wenn sie von einem durch rechtliches und redliches Betragen berühmten Mann ausgegangen wären. Sein Hauptquartier war auf dem Gipfel des Bergs los Remedios, den er auf Kosten der dadurch zu Grunde gerichteten Umwohner befestigt hatte. Von Weibern umgeben und im Genusse aller Ueppigkeiten, die das Land darbot, ward er träge und launisch, gab die willkührlichsten Befehle, und lächelte wie ein Halbgott von seinem hohen Sitze auf die Wirkungen, die seine gebieterischen Worte auf die treuen Amerikaner hatten, die ihn erhielten. Als er auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, war er von Schmarotzern und Weibern umringt, die ihm ekelhafte Loblieder vorsangen, während er auf einem Polster ausgestreckt, und von einer seiner Gesellschafterinnen gefächelt mit Entzücken die plumpsten Schmeicheleien anhörte, und seine innige Zufriedenheit durch lautes Gelächter ankündigte. Von Hochmuth aufgeblüht, rief er oft aus: yo soy xefe de todo el mundo — ich bin Herr der ganzen Welt!

So waren die Chefs der Revolution beschaffen, die Iturbiden durchaus mit in ihr Unternehmen verwickelt

wollten; Hidalgo, bot ihm eine Stelle als Generallieutenant an, doch vergebens; er sah zu gut ein, daß eine durch Räuber und schlechte Menschen geführte Revolution, zu nichts Gutem führen könnte, und blieb hartnäckig bei der königl. Parthei, ob ihm gleich im Oktober 1810 Sicherheit für seinen Vater und Angehörigen angeboten, auch zu gleicher Zeit die Versicherung gegeben wurde, daß sein Eigenthum von Verbrennen und Plündern befreit, und die sich darauf befindenden Menschen am Leben bleiben sollten, wenn er die königl. Fahne verlassen, und partheilos bleiben wolle. Iturbide befand sich damals zu San Felipe del Obrage, an der Spitze einer kleinen Abtheilung Fußvolks, und 4 Stunden von ihm entfernt, stand Hidalgo mit einer ansehnlichen Macht. Iturbide griff ihn an und schlug ihn, und zwar in mehreren auf einander folgenden Treffen, so wie er überhaupt stets glücklich focht, bis auf einen Angriff auf Coporo, unter dem spanischen General Claros 1815, der ihm mißlang.

(Fortsetzung folgt.)

An Demoiselle Gängler als Joni.

Nicht äußre Nacht verdrängt den Tag der Seele,
Wenn Tugendwerth des Weibes Busen schwellt —
Gefühl und Kunst, dem Schönen zugesellt,
In's ernste Leben treten sonder Fehle.

Ob sich's der Jungfrau Schüchternheit verhehle —
Der Tag begann, der Nächte Schleyer fällt;
Dir hat Dein Genius die Bahn erhellt,
Und ruft vergebens nicht: das Schöne wähle.

Zwar ist's noch Morgenröthe, die Dir leuchtet,
Doch wenn der Thau — die Rosenknospe feuchtet,
Dann sproßt sie bald zur Blumen schönste auf.

Was Dich belebt, entfalte wie die Rose, —
Du bist ihr gleich — — nicht Zufall mischt die Loose,
Und Dich ereilt der Tag in Frühroths Lauf.

Hanau, am 23. Dez.

H. —

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 17. Dez.

Ueber Thaliens Tempel, scheint hier ein besonderes Fatum obzuwalten. Unter der Direktion des Herrn Baron von Münchhausen, Inhaber des Theaters, wurde solches mehrere Jahre hindurch mit hinlänglicher Zufriedenheit des Publikums fortgeführt; durch ganz besondere Gründe bewogen, gab dieser die Direktion in Pacht; so erlebten wir hier schon bis sieben solcher Pächter, von welchen ein jeder längere oder kürzere Zeit dirigirte, bis endlich dieses Jahr der Herr Intendant selbst wieder Hände an's Werk zu legen vornahm. Unter keiner von allen Direktionen, befand sich aber das theaterliebende Publikum in je einer erbärmlicheren Lage, als eben unter der jetzigen. Alles seufzet nach Opern; es folgen Versprechungen auf Versprechungen, und immer stehen wir noch wie zu Anfange Oktobers. Es scheint, als scheue sich jeder Gesangvogel bei uns einzukehren, und hier zu nisten, hier, wo eine Braun, beide Friedel's, eine Ringelmann, eine Scharrer, eine Bamberger, und mehrere andere ihre theatralische Laufbahn eröffneten, und ihre erste musikalische Bildung erhielten; eben hier muß man sich jetzt an die Vergangenheit erinnern, und mit Versprechungen abspeisen lassen. Man hat sogar prophezeiht: „Würzburg werde untergehen.“ Gewiß wird es untergehen, auf solche Weise muß es untergehen; in wenigen Jahren wird es auch kaum noch ein Orchester aufzuweisen haben. Von der sehr braven ehemaligen Hofmusik, sind schon viele gestorben. Mehrere suchen Verdienste auswärtig, Mehrere ziehen sich so zurück, die Vacanten-Stellen werden nie mehr besetzt; also steht nichts anders zu erwarten, als der Untergang. Das musikalische Institut macht zwar wöchentlich durch Aufführung von Simphonien, einige Unterhaltung, aber beim Licht betrachtet, ist es jetzt noch nicht viel anders, als ein musikalischer Lärmen, denn es stehen so viele an einer Stimme, daß kaum die Hälfte davon sehen kann; ferner sind es meistens Neulinge, welche erst in diesem Jahre dazu gekommen sind; die Simphonien werden alsdann noch in einem solchen übertriebenen geschwinden Tempo gemacht, daß selbst das geübteste Orchester, es kaum executiren könnte. Wenn nun mehrere Individuen nicht sehen, mehrere noch nicht lesen können, und doch mit spielen wollen oder sollen, wie kann es anders möglich werden, als es muß viel Geschrei und wenig Wolle seyn. Doch abgesehen hievon, es wären lauter gute Leute, so wird doch ein jeder, sobald er einen vortheilhaften Platz findet, fortgehen, weil auf solche Art nie eine fixe Stelle für ihn zu erwarten ist. — Die Gesangschule, hat ebenfalls durch die Zurückziehung des würdigen Herrn Professors Eisenhofer — aus besondern Gründen — einen empfindlichen Schlag erlitten; schade für die erfreulichen Fortschritte, welche die Gymnasiums-Schüler, unter dessen Leitung gemacht hatten.

Im Theater gab man einigemal zur Abwechselung Preciosa. Im Ganzen glückte die Aufführung dieses Stückes so ziemlich, und hatte auch ein starkes Publikum beigelockt, weil man auf den Anschlagzettel gesetzt hatte: (Preciosa erscheint zu Pferde); Demoiselle Scholz spielte wohl die Preciosa so fleißig, als in ihren Kräften stand; aber Tanz und besonders Gesang waren so gering, daß man davon gar keine Erwähnung machen sollte. Wir würden eher rathen, die Violine hinter den Coulisse möchte nächstens ganz stark das Liedchen spielen, und Dem. Scholz lieber mit dem Munde figuriren, als singen. — Der Zufall führte Mad. Fraundorf vom Nürnberger Theater auf einer Reise hier durch. Sie wurde sogleich ersucht, etwas zum Besten zu geben. Man konnte mit nichts

anderm aufwarten, als mit Donauweibchens 1. Theil, (den 28. Nov.)

Das Publikum verließ aber ziemlich unzufrieden das Haus. Mad. Fraundorf sang als Hulda bei der ersten Scene etwas zu steif, weil sie entweder zu ängstlich oder zu weit vom Orchester entfernt, nicht genau hören konnte. Dadurch bekam sie nun die erste Meinung gegen sich, und konnte solche, obschon sie alle andere Erscheinungen gut gab, nicht mehr für sich gewinnen. — Herr Sterk (als Fuchs) hat zwar eine angenehme Stimme, ist aber noch so kalt und steif, und zuviel Anfänger. Herr Leitner (als Larifari) hat etwas Anlage zum Komischen, scheint aber schlecht und nachlässig zu memoriren. Herr Ball (als Minewart), ein sehr gewandter Schauspieler, unterhielt in vielen Scenen recht sehr gut.

Chöre beiderlei Geschlechts, waren äußerst gering; man bemerkte deutlich, das eine Zeitlang Stillstand geherrscht habe.

Darmstadt, im Dez.

(Fortsetzung.)

Den 10. Dez. Parthenwuth, Drama in 5 Akten von Ziegler. Die Darstellung dieses schauerlichen Gebildes war lobenswerth. In der Rolle des Jessneis, Parlamentsglied und Oberrichter des hohen Kriminal-Gerichts, lieferte Herr Stek, welcher auf einer so ehrenvollen Stufe in Melpomenens Tempel steht, einen abermaligen entschiedenen Beweis seines hohen Kunstsinnes.

Der kriechende Emporkömmling, der unversöhnliche Feind des Adels konnte nicht treffender und treuer geliefert werden. Schauderhaft führte er die teufelische Rolle aus, und erwarb sich durch die glückliche Lösung der schweren Aufgabe allgemeinen Beifall.

Nicht weniger gelungen gab Herr Zahrt den Oberst Harrison, das blinde Werkzeug in den Händen des Parlaments, das keinen andern Willen als den seiner despotischen Obern kennt, und diesen mit sclavischer Unterwürfigkeit vollstreckt.

Auch Herr Möbus wußte als Sir Heinrich Gaunt, Oberster in der k. Garde, gefällig anzusprechen, was um so mehr dankbare Anerkennung verdient, als dieser Charakter der verfehlteste im Stück ist.

Sir Eduard Hamilton, Sherif, wurde durch Hrn. Fischer sehr ergreifend und richtig dargestellt. In der Scene, wo er die lange Erzählung der Lady Johanna Gaunt anhört, war sein stummes Mienenspiel sehr beredt.

Mad. Sandhaas, Lady Johanna Gaunt, hat das charakteristische ihrer schwierigen Rolle nicht richtig genug aufgefaßt. Einige Scenen gab sie ziemlich gut, andere zu kalt und monoton, auch mit zu wenig fühlender Innigkeit; ihr Spiel war auch nicht tief genug durchgedacht.

Herr Hanstein war als John, Haushofmeister der Lady Johanna Gaunt, sehr lobenswerth. Auch Mad. Grahn verdient als Edrika, Haushälterin des Sherif Sir Eduard Hamilton, ehrenvolle Erwähnung.

Unter den Bürgern und Geschwornen der Stadt Weymouth zeichnete sich Herr Thym vortheilhaft aus.

Den 12. Dez. Tankred, Oper in 2 Akten. Musik von J. Rossini. Die Rossinische Musik geht mehr zum Ohr als zum Herzen; sie kitzelt angenehm, ergreift aber nicht innig, wie denn namentlich im Tankred mehr getändelt als entzückt und begeistert wird. Einschmeichelnde Melodien, viele Lebendigkeit und pikante Begleitung findet man in allen Werken dieses Componisten; aber auch Vernachlässigung der Charakteristik und der poetischen Wahrheit. Die heutige, fast durchgehends vortreffliche Aufführung dieser Oper brachte uns einen genußreichen Abend.

Arsir, Herr Hähnle, sang seine Rolle brav, mit großer Fertigkeit und vorzüglicher Schule; auch in seinem Äußeren war das Greisenalter richtig genommen.

Von der Darstellung der Amenaide durch Mad. Krüger-Aschenbrenner hatte man heute sehr viel erwartet, aber die Erwartungen wurden durch die Wirklichkeit noch übertroffen. In jeder Art des Vortrags beurkundete sie die einnehmendste Leichtigkeit und die vollkommenste Reinheit jedes Tons. Es war auch nur eine Stimme über die Trefflichkeit dieser Leistung, und jedes Gesangstück ward rauschend beklatscht. Verdient theilte mit ihr den Beifall die Darstellerin des Tancred, Mad. Appold. Im Duett im ersten Akte: Wohin dein Aug' sich wendet ꝛc., ergoß sich der Strom des Beifalls für beide Künstlerinnen gleich rauschend, denn es prädominirte nicht allein Kehle, sondern man erkannte auch Seele.

Mad. Appold gelangen auch die schwierigen Cadenzen, welche sie mit Amenaide und ihrem Vater Arsir gab, da sie ausser der reinsten Intonation ein sehr weiches Anschmiegen und Verschmelzen der Stimmen erfordern; auch war der Vortrag kräftig und die einfachen Verzierungen passend angebracht.

Herr Delcher gab den Orbazzan mit deutlicher Aussprache, verständlicher Betonung und großer Kunstfertigkeit.

Isaura, Vertraute der Amenaide, Dem. Ramstädter, und Roderich, Tancreds Freund und Waffengefährte, Herr Neukäufler, harmonirten trefflich zum Ganzen.

Die Orchesterbegleitung, wie gewöhnlich, vollkommen; auch gingen die Chöre sehr gut.

Den 14. Dez. Die beiden Billets. Lustspiel in 1 Akt, von Anton Wall.

Herr Hannstein gab den Dorfbarbier Schnaps mit einer überraschenden Komik und zu allgemeinem Beifalle.

Jörge, Herr Grahn, und Röschen, Dem. Fanny Grüner, waren auch bei der besten Laune von der Welt, und belustigten sehr.

Sodann: Die Großmama. Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Madame Eslair war eine recht liebe, gute Großmama, nur zu ruhig und gelassen, als in der Unterredung mit ihr Ludwig ihr Enkel die Hand seiner Base Emilie, Dem. Gruner, anzunehmen sich weigerte.

Florian, Ludwigs Kammerdiener, Herr Fischer, ein gewandter Kammerdiener, ein recht loser Schalk.

Auf das erste Stück folgte: Schweizer Concertino für die Oboe, von Hofmann, vorgetragen von Herrn Schmitt aus Frankfurt, und zum Schlusse: Concertante für zwei Oboen von Cramer, vorgetragen von Herrn Hofmusikus W. Niebergall und Herrn Schmitt.

Herr Schmitt spielte in ersterm mit großer Fertigkeit, und zog aus seinem Instrumente einen Ton, der so angenehm als kraftvoll war.

Auch Herr Niebergall bewährte große Fertigkeit. Reinheit, Präcision und Feinheit des geschmackvollsten Vortrags, so daß dem Kenner wenig zu wünschen übrig blieb. Besonders gefiel das Schluß-Concertant, und welches auch daher von den Zuhörern mit allem, den Talenten dieser Künstler angemessenem Beifall aufgenommen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 4. Dienstag, 4. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

2.

Es war am 24. April desselben Jahres, als früh Morgens Gottschalk, gefolgt von etwa zwei Hunderten des lumpigsten und elendesten Gesindels, gegen die Burg Leiningen anzog. Am Thore trat ihm schon Graf Emiko entgegen und beugte sich tief, des Mönchs segnenden Gruß zu empfangen, den dieser höchst würdevoll ertheilte. Nun zog die Mannschaft ein in den geräumigen Burghof, und Graf Emiko blickte nicht ohne Achselzucken über sie hin. Der Beobachter würde auf ihren Gesichtern die Merkmale der sittlichen Verworfenheit in allen Abstufungen und in ihrem Aussern die des Elends gefunden haben. Der Graf befahl, ihnen Mundvorrath darzureichen und den Nacktesten Kleidungen, und schritt nicht eben sehr freundlich gegen den Mönch diesem voran die Wendeltreppe hinauf bis zu seinem Closet, dessen Thüre er öffnete, den Mönch hineinschob und nach einem Labetrunk rief. Letzteres klang wunderlieblich in des Mönchs Ohren, der ziemlich lange sich nicht erquickt hatte und aus guter Erfahrung wußte, daß man nicht nur den besten Markebrunner, sondern auch die ächte Liebfrauenmilch bei dem Grafen fand. Unten im Hofe wurden schon die Laute der Freude und des Wohlbehagens hörbar von den Kreuzfahrern, die sich gelagert hatten und sich gütlich thaten. Emiko saß, ernst und unwillig aussehend, gegen Gottschalk über in seinem gepolsterten Armstuhl. Die Diener setzten zwei Pokale auf den Tisch und eine gewaltige Silberkanne, auf der lüstern Gottschalks Blicke hafteten, während er, von öfterm Nixren und seltnern kräftigern Zügen unterbrochen, die Erfolge seines Predigens, mit allen Umschweifen und Verbrämungen mönchischer Redseligkeit und Prahlerei, dem aufmerksamer werdenden Grafen zum Besten gab. Aber, Mönch, hob endlich nach langem Zuhorchen der Graf an, wenn Du keine bessern Beweise für Deine Rede führst, als den im Schloßhofe, so darfst Du meinen Glauben an Deiner Erzählungen Wahrheit nicht sehr hoch anschlagen, wer möchte Anführer eines Heeres seyn, aus solchem Gesindel bestünde? Was könnte ich mit ihnen anfangen? — O, ho! rief Gottschalk einfallend, der seinen Mann kannte, kommt es denn etwa in Anschlag, ob der Sarazenen Pfeile einen braven Mann treffen oder einen Schurken? Und steht nicht dieser Galgengesichter eins so gut auf seinen Beinen wie ein braver Mann, und füllt solch' Einer nicht so gut seine Lücke wie Jener? — Meint Ihr, es fehle ihnen an Muth und Eifer? Ey, da irret Ihr, denn wer daheim kein Obdach und keine Ruhe vor den Schuldnern, und dabei schon eine Schuldverschreibung an Rad und Galgen gegeben hat, der, sollte ich meynen, ergriffe mit Lust die Gelegenheit, von seinen Schulden, seinen Sünden und der Anwartschaft an den Galgen erlößt zu werden, und nebenbei die Hoffnung reicher Beute hinzunehmen. Auch dürft Ihr nicht glauben, als sey dieß das beste Theil meiner Werbung; das beste kommt nach. Ich bringe Euch rüstige Lothringer, handfeste Elsäßer, kernhafte Schwaben, feurige Pfälzer in Menge, und Ritter, wie die beiden von Hohengerolseck, den Reiffenberger, den Stadion, den Greifenklau, den wackern Landschaden von Steinach, zwei Gemmingen und dreie von den edeln Kämmerern von Wormbs, alle mit ihren Reisigen.

Der Graf konnte eigentlich gegen des Mönchs erste Argumente nichts einwenden, und seine letzte Namensliste entwölkte seine Stirne. — Aber, versetzte er, wie stehts mit den Kosten den Zugs? — Auch dafür ist schon gesorgt, verlaßt Euch nur auf Gottschalk, der weiß Bescheid, wo Niemand weiß. Ich habe Geld in Fülle bekommen, das werde ich euch schon einhändigen. Der Graf reichte Gottschalken die Hand. Wohlan, Gottschalk, steht die Sache so, so ziehe ich mit, und je eher je lieber! Dafür sorgt abermals nicht, fiel wieder Gottschalk ein, in höchstens vierzehn Tagen setzet ihr das Heer dort in der Ebene sich lagern. Die Elsäßer und Lothringer mit den Oberrheinern ziehen schon heran und werden bald eintreffen. Daß aber Reiffenberg, Stadion und Greifenklau noch nicht bei Euch waren, wundert mich; sie hatten mir zugesagt, dieser Tage hier zu erscheinen, denn erst vor 5 Tagen war ich bei ihnen.

Als Gottschalk noch so sprach, erscholl im Hof ein freudiges Hallo der erquickten Kreuzfahrer, und Emiko, der an's Fenster trat, sah Reiffenberg, Stadion, Greifenklau und den ältern von Hohengerolseck eben hereinsprengen. Sie haben das Kreuz genommen, jubelte der Graf, warf den ungeheuern Fensterflügel prasselnd zu, und rannte, dem Mönche freudig auf die Schulter klopfend, zu des Klosets Thüre hinaus, die Kommenden zu empfangen. Gottschalk blinzte ihm nach, lachte in sich hinein, und machte mit der Hand eine Bewegung, als sähe er gerne seine Entfernung; dann goß er schnell seinen und des Grafen Pokal voll bis zum Rande, und eben so schnell leerte, füllte und leerte er wieder, und schlich dann, inniglich auf die noch den Rest enthaltende Kanne zurückblickend, zur Thüre hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1816 befehligte er die Landschaften Guanaxuato und die Nordarmee, legte jedoch, durch falsche Anklagen und Kabalen Anderer dazu bewogen, diese Stelle nieder, und zog sich wieder auf seine Ländereien zurück, bis im Jahr 1820 die Constitution in Spanien wieder hergestellt wurde. Diese Begebenheit hatte auch auf Südamerika außerordentlichen Einfluß, und allgemein stieg der Gedanke empor, sich vom spanischen Joche zu befreien. Ueberall hielt man geheime Zusammenkünfte, um über die einzuführende Regierungsform zu berathschlagen; die Europäer theilten sich in ihren Meynungen, Einige wünschten die Einführung der spanischen Constitution, die Andern Beibehaltung der alten Verfassung, alle Amerikaner jedoch, einstimmig Unabhängigkeit; sie wollten zuerst alle Europäer vertilgen, und ihre Güter einziehen; minder Blutdürstige, schlugen vor, sie zu verbannen; die gemäßigte Parthei schlug vor, sie von den öffentlichen Aemtern auszuschließen und zu dem Zustande herabzuwürdigen, in dem sie 300 Jahre lang, die Eingebornen gehalten hatten.

Iturbide ließ eine Zeitlang, alle diese verschiedenen Partheien sich bilden, und berieth sich mit seinen Freunden, die ihm auch von jeder, auch der geringsten Bewegung Nachricht gaben; er hatte die wichtigsten Provinzen besucht, die genaueste Nachricht von der Beschaffenheit des Landes und dem Charakter der Bewohner, kannte die zu einer Befestigung dienenden Punkte genau, sowie die Hülfsmittel, worauf man rechnen konnte; er sah sein Vaterland in Gefahr eines Bürgerkrieges, hatte die Mittel, es zu retten, und nun trat er mit seinem Entwurfe hervor. Man nannte ihn allgemein den Plan von Iguala, und er bestand aus folgenden Artikeln:

1) Das Volk von Mejico ist unabhängig von der spanischen Nation, und jeder andern, selbst auf dem Festlande von Amerika.

2) Seine Religion ist die katholische, zu welcher sich alle Bewohner des Landes bekennen.

3) Alle Bewohner des Landes sollen eine Einheit bilden ohne Unterschied zwischen Amerikanern und Europäern.

4) Die Regierung soll eine constitutionelle Monarchie seyn.

5) Es soll eine Junta gebildet werden, aus Personen bestehend, welche unter den verschiedenen Partheien, die sich erhoben haben, in dem besten Rufe stehen.

6) S. E. der Graf del Venadito, der gegenwärtige Vizekönig von Mejico, führt den Vorsitz in dieser Junta.

7) Diese Junta soll im Namen des Volks nach den jetzt bestehenden Gesetzen regieren, und ihr Hauptgeschäft seyn, nach den von ihr für zweckmäßig erachteten Grundsätzen einen Congreß zu berufen, der dem Lande eine angemessenere Verfassung geben soll.

8) S. M. Ferdinand VII. soll eingeladen werden, den Thron des Reichs zu besteigen, und wofern er es ausschlüge, wird man die Infanten Don Carlos und Don Francisco de Paulo einladen.

9) Sollten S. M. und seine erlauchten Brüder die Einladung ablehnen, so steht es dem Volke frei, jedes von ihm erwählte Glied anderer regierender Familien auf den Kaiserlichen Thron zu rufen.

10) Der Kaiser kann nicht eher in das Land kommen, bis der Congreß die Verfassung entworfen, und jener sie beschworen hat.

11) Der Unterschied der Kasten hört auf, welche durch die spanischen Gesetze mit Ausschließung derselben vom Bürgerrechte, eingeführt wurden. Alle Bewohner des Landes sind Bürger, und haben gleiche Rechte, und der Weg zur Beförderung ist der Tugend und dem Verdienste offen.

12) Es soll ein Heer zur Beschützung der Religion, Unabhängigkeit und Einheit gebildet werden, das diese 3 Grundsätze sichert, und daher das Heer der 3 Bürgschaften genannt werden soll.

13) Es soll feierlich schwören, die Grundlagen dieses Plans zu vertheidigen.

14) Es soll die jetzt geltenden Kriegsgesetze streng beobachten.

15) Es sollen keine andern Beförderungen statt finden, als nach dem Dienstalter oder solche, die zum Nutzen des Dienstes nothwendig sind.

16) Dieses Heer soll den Linientruppen gleich gehalten werden.

17) Die alten Anhänger der Unabhängigkeit, die sogleich diesem Plane beistimmen, sollen sogleich als Glieder dieses Heeres betrachtet werden.

18) Die Patrioten und Landleute, die später demselben beitreten, werden als Provinzial-Milizen betrachtet.

19) Die Weltpriester und Ordensgeistlichen, sollen in den Verhältnissen bleiben, worin sie sich jetzt befinden.

20) Alle öffentliche Beamten in der Staatsverwaltung, in der Kirche und im Kriegsdienste, welche sich für die Sache der Unabhängigkeit erklären, sollen ihre Stellen behalten ohne Unterschied zwischen Amerikanern und Europäern.

21) Die Beamten von jedem Range und jeder Art, die der Sache der Unabhängigkeit entgegen sind, sollen ihre Stellen verlieren, und das Reichs gebiet verlassen, jedoch ihre Familie und ihr Eigenthum mitnehmen.

22) Die Kriegsbefehlshaber sollen sich nach dem diesem Plane angemessenen allgemeinen Vorschriften richten, die ihnen mitgetheilt werden sollen.

23) Kein Angeklagter soll durch Kriegsbefehlshaber zur Todesstrafe verurtheilt werden. Diejenigen, die des Hochverraths gegen das Volk — das größte Verbrechen nächst dem Verrath gegen den göttlichen Beherrscher — schuldig sind, sollen in die Festung Barrabas gebracht werden, und daselbst bleiben, bis der Congreß die ihnen gebührende Strafe verhängt haben wird.

24) Da es für das Land unumgänglich nothwendig ist, diesen Plan, dessen Zweck die Landeswohlfahrt ist, zur Ausführung zu bringen, so soll jedes Glied des Heeres ihn, wo nöthig, mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen.

Iguala, am 24. Februar 1821.

(Fortsetzung folgt.)

Menschentreiben.

Wird mir's oft so herzlich weh',
Wenn ich all das Treiben seh',
Toller Menschenkinder! —
Rennen hinauf!
Rennen hinab!
Geleckt und gestriegelt,
Geschniegelt, gebiegelt!
Glauben „Sie wären's!

Wird mir's oft so herzlich weh',
Wenn ich all' das Treiben seh',
Reicher, reicher Sünder! —
Rennen hinauf!
Rennen hinab!
Fahren und reisen,
Bügelhoch speisen! —
Glauben: „Sie hätten's!"

Wird mir's oft so herzlich weh',
Wenn ich all' das Treiben seh'
Vielerlei Narren!
Rennen hinauf!
Rennen hinab!
Als ging's ewig fort,
Denken nie an Dort! —
Glauben: „Sie lebten ewig!"

Wird mir's dann so herzlich weh',
Wenn ich ihren Irrthum seh!
Aber sie rennen dennoch fort,
Rennen hinauf!
Rennen hinab!
Glauben's kaum:
„Daß das Leben ein Traum!"
Wie der große Calderon spricht.

Wird mir's dann so herzlich weh',
Wenn ich die Närrchen begraben seh't
Rennen nicht mehr fort!
Rennen nicht hinauf!
Rennen nicht hinab!
Schönheit und Reichthum all',
Gerappels, Gepappels, Gelärmens Schall —
Schließt die Kiste von schwarzem Holz

Gießen, am ...

L. Mittich.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Dez.

(Fortsetzung.)

Den 17. Dez. Künstlers Erdenwallen, Original Lustspiel in 5 Akten, von Julius von Voß.

Die Aufführung dieses äußerst ironischen Stücks gewährte heute einen sehr ergötzlichen Abend. Die Charakteristik des Magister Kämmermeier, genannt Strahlenduft, poetischer Künstler, war von Herrn Fischer höchst gelungen dargestellt, auch stand ihm Madame Hähnle, als Cäcilia Tempioni, Virtuosin auf dem Piano Forte, nicht unwürdig zur Seite. Von dem übrigen mitbeschäftigten Personale wurde die Darstellung nach Kräften unterstützt, was besonders bei Herrn Steck, als Baron Horn, der Fall war.

Den 19. Dez. Die Sängerinnen auf dem Lande Komische Oper in zwei Akten, Musik von Fioravanti.

Obgleich diese Oper erst am 28. November gegeben war, so machte sie doch durch den ächt komischen Gesang, und durch die Mimik des Herrn Reukäufler, als Marko, großes Vergnügen. Hr. Hannwacker spielte und sang als Bucephalo mit vieler ergötzlicher Laune, doch konnte er seinen nächsten Vorfahrer in dieser Rolle, Herrn Fischer von München, nicht vergessen machen. Madame Krüger Aschenbrenner, Rosa, führte ihren Gesang und ihr Spiel, zur allgemeinen Belustigung, bis zum Entzücken aus, und wurde von ihren beiden Nebenbuhlerinnen, Agathe, Gastwirthin in Frascati, und Demoiselle Ramstädter, Gianina, eine Bäuerin, mit vielem Fleiße unterstützt, auch der Gesang des Herrn Hähnle, als Carlino, Rosa's todt geglaubter Gatte, war entsprechend.

(Beschluß folgt.)

Theater-Nachricht.

Für eine neu zu organisirende deutsche Opern-Gesellschaft in Straßburg haben brauchbare Mitglieder auf ein solides Engagement zu rechnen, und können sich in portofreien Briefen melden bei

Herzog,
Direkteur des Theaters
in Lurenburg.

Theateranzeige. Dienstag, 4. Januar wird aufgeführt: Beschämte Eifersucht, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Großpapa, Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 3. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	83
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	53¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1397
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	129
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	6¼
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. G.		—	65
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100
Churpfalz.			
Obligationen *Ltr. D.*	5½	86¾	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	138½
	2 M.	—	137⅛
Hamburg	k. S.	—	153⅝
	2 M.	—	152
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	147¼
Paris	k. S.		78½
	2 M.	—	78
Lyon	k. S.	78¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103¾
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
— in der Messe		99¾	—
Disconto		5	—

J. C. Kirchner, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schilddouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	8
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	31
Souverainsd'or	10	30
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	56¾	
Gold al Marco M. S.	317	
Ganze neue Thaler	2	42
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	21
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	12
Holländ. Gulden		09
Silber 3 à 6löthig M. S.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	13

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 5. Mittwoch, 5. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Vor dem Saale angelangt, richtete er sich mächtig auf, gab seinen Mienen einen Ehrfurcht gebietenden Ausdruck und trat ein. Da saßen sie schon tief im Gespräche, Meynungen äussernd und austauschend über den heiligen Zug, für den der ehrgeizige Emiko mit Feuer und Liebe erfüllt war. Die Ehrerbietung, die der Mönch zu empfangen gewohnt war, nahm er mit innigem Behagen hier um vieles gesteigert, und setzte sich dann, während Emiko ein satyrisches Lächeln nicht bergen konnte, neben diesen, um an der Berathung selbst seinen thätigen Antheil zu nehmen. Der Zug wird zu groß werden, um mit dem vorhandenen Gelde alle Bedürfnisse desselben zu befriedigen, fuhr Emiko, gegen die Ritter gewendet, fort; dann selbst nicht, wenn wir alle unsre Besitzungen verpfändeten. — Aber wie wollt Ihr dann das Volk ernähren und vor Mangel hüten und Hungersnoth? fragte gespannt Welf, der dem Gange der Unterhaltung bis hierher stille und ohne alle Unterbrechung gefolgt war, und jetzt ein Labyrinth für den Grafen sah, aus welchem er nicht zu retten wußte. Der Graf, erregt, und selbst unwillig durch des Jünglings Unterbrechung, sagte barsch: Wohlan, laßt uns die Sache versuchen und Alles der heiligen Sache opfern! Ihr seyd ja ein reicher Erbe, Greisenklau, und könnet also auch opfern! Ich bin nicht alleiniger Erbe meines Vaters, und dabei lebet er noch, versetzte Welf scharf; zudem habe ich mich nicht geweigert, meine Mittel alle darzureichen. Ihr meyntet ja, es hülfe dennoch nicht! Emiko wollte eben losbrechen und mit scharfen Worten Welfen zurecht weisen, als Gottschalk sich erhob. Pax vobiscum! sprach er. Wozu des beginnenden Zwistes? — Nicht unsre Sache ist's, die wir führen, es ist die Sache Gottes; darum wird sich der Herr nicht unbezeugt lassen an uns. Nicht der Ehrgeiz treibet uns, sondern der heilige Gotteseifer und die Liebe zu Gott — ist es denn nun nicht aller Christen Pflicht, daß sie theilen ihr Brod mit uns? Sie werden's, denn unsre Sache ist ihre Sache. Wir sind geheiligte Streiter des Herrn. Nicht unser ist unsre That, sondern des Herrn; nicht unser das Lob, sondern des Herrn, der ein Herr ist über Alles auf Erden. Sind wir denn des Herrn, so ist unser Alles auf Erden, und so wir schneiden vom Brode des Bürgers oder Leibeigenen, so ist's von unseres Herrn, und derohalben von unserm Eigenthume! — Da erglühte Welf furchtbar und sprang auf. Wie, so wollt Ihr rauben, Ihr, ein Diener des Herrn? So wollt Ihr durch arge Trugvorstellungen uns zu Räubern umschaffen? — So fahre lieber hinweg, du heiliges Zeichen, von meiner Schulter, wenn du der Schild seyn sollst, unter dem man frevoln darf am Eigenthum des Nächsten! Er griff mit diesen Worten rasch nach dem Kreuze und wollte es herabreißen; allein Stadion und Gottschalk fielen ihm in den Arm. Bist Du rasend, Jüngling, schrie Gottschalk, weist Du, was Du thust? So willst Du um eines eiteln Mißverstandes willen Deiner Seele Heil, des heiligen Grabes Rettung aufgeben? Als Streiter Christi verlange ich von Dir das Dämpfen Deiner brausenden Leidenschaft und der unheiligen Flamme des Zornes! Oder willst Du gleich seyn den wilden, rasenden Sarazenen, deren Unthaten unsern allerheiligsten Glauben schmähen und schänden? —

Welf wurde bleich. Der edle Mensch schämt sich solcher Aufwallungen; auch Welf fühlte Schaam über sein Beginnen. Gottschalk gab seinen Worten eine feinere Deutung. Er wieß dem Jüngling die Gerechtigkeit seiner Forderungen an die Christenheit nach, und schloß mit der Versicherung, daß es ihnen nicht fehlen würde. Welf wurde dadurch beruhigt. Seine arglose Seele ließ sich von des Mönchs Worten einlullen, so daß auch kein Funke irgend eines Verdachtes einer unreinen Absicht übrig blieb. Guter Welf! hättest du die Gräuel vorausgesehen, die das Kreuzheer begehen würde, hättest du die Masse des Elends gekannt, die es hervorgebracht, hättest du die Scenen roher, viehischer Barbarei alle gekannt, die seinen Zug bezeichneten, du würdest nicht gezogen seyn mit diesen

Auswürflingen des menschlichen Geschlechts; dein ritterlicher Muth würde bessere und ehrenvollere Gelegenheit zu edlen Thaten gefunden haben, als bei diesem Volke du fandest!

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Dieser auf die höchste Mäßigung begründete Plan, fand allgemeinen ungetheilten Beifall; setzte den Umtrieben der Mißvergnügten unübersteigliche Hindernisse entgegen, und Iturbide, zum Oberbefehlshaber der Armee der 3 Bürgschaften erhoben, sah mit Vergnügen in Zeit von 6 Monaten ohne Blutvergießen, Brand, Raub und Verheerung, ohne eine Schmerzensthräne, sein Vaterland aus einer Kolonie zu einem starken Reiche umgeändert. Jeder Europäer, der sich der neuen Ordnung der Dinge fügte, behielt seine Stelle, und hatte Anspruch auf weitere Beförderung, und es gab überall unter den Mitgliedern des Congresses, in dem Staatsrathe, im Heere und bei allen Verwaltungsbehörden, Spanier genug. Wer nicht Bürger von Mejico seyn wollte, konnte mit seiner Familie und seinen Gütern hinziehen, wo er Lust hatte, ja in solchen Fällen erhielten Kreolen auf Verlangen Reisegeld, Kriegsmänner die Kosten zur Reise nach Havanna. Selbst solche hatten an dieser Milde Antheil, die nach Einsetzung der neuen Regierung, der sie sich zu unterwerfen gelobt hatten, einen verunglückten Versuch machten, sie zu stürzen.

Nach der Einführung dieses Plans, eilte Iturbide, dem sich die Armeen und das Volk mit festem Vertrauen hingegeben hatten, und der überall, wo er sich nur sehen ließ, mit der größten Begeisterung empfangen wurde; am 24. August 1821 mit dem spanischen General Don Juan de O'Donoiu zu Cordova einen Traktat abzuschließen, in welchem festgesetzt wurde: „Da Neu-Spanien sich für unabhängig vom Mutterlande erklärt habe, ein Heer zur Unterstützung dieser Erklärung besitze, die Provinzen zu Gunsten derselben entschieden seyen, die Hauptstadt, wo die Regierung sich befinde, belagert sey, die der europäischen Regierung allein noch übrigen Städte, Veracruz und Acapulco ohne Besatzung, und nicht im Stande wären, eine Belagerung auszuhalten; so hat O'Donoiu als General-Capitain, in der Absicht, die dem Lande drohenden Uebel zu vermeiden, und die Interessen von Alt- und Neu-Spanien zu vereinigen, den General Iturbide zu einer Unterredung eingeladen, um die große Frage der Unabhängigkeit zu erörtern, und die Bande, welche beide Kontinente vereinigt haben, zu entwirren, ohne sie zu vernichten; und es sey dem zufolge zwischen Jenem in seiner amtlichen Eigenschaft, und diesem als Repräsentanten des mejicanischen Reichs, der Vertrag abgeschlossen worden, nach welchem:

Art. 1 und 2. Mejico unabhängig und seine Regierungsform eine constitutionelle Monarchie sey.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Schauspielers.

(Fortsetzung von No. 363.)

Es ist in unsern Tagen ordentlich Mode geworden, über Kotzebue'sche Stücke zu schimpfen, obgleich die Mehrzahl des Publikums sich bei den Aufführungen derselben vor wie nach recht gut unterhält. Besonders fallen Theaterdichter und Kritiker mit einem Heer von Verwünschungen über sie her. Nicht zu läugnen ist, daß Kotzebue unser Publikum durch die ihm eigenen Mittel verwöhnt, es uns Schauspielern oft zu leicht gemacht hat, und besser würde es vielleicht um die dramatische Kunst stehen, wenn wir ihn nie gekannt hätten.

Aber, er ist nun todt. Warum tritt denn jetzt kein Anderer auf, der Besseres für die Bühne schreibt, und den Darstellern Gelegenheit giebt, auf eine würdigere Weise ihre Kunst zu üben? Sollen etwa die Fluth französischer Übersetzungen (diese Herkules-Arbeiten für das Gedächtniß der Schauspieler) oder Stücke wie: „Der Wollmarkt", „der Vorposten", „der Bräutigam aus Mexico" ꝛc. ꝛc. uns dem erwünschten Ziele näher bringen?

Wie soll ein Schauspieler zu einer richtigen Ansicht der Rolle des Hamlet gelangen, wenn die berühmtesten Dramaturgen noch nicht einmal darüber einig sind, ob der bekannte Monolog: „Seyn oder Nichtseyn" (To be, or not to be) wirklich Betrachtungen über den Selbstmord enthalte, oder ob er eine andere Tendenz habe?

Ich glaube, daß der Künstler, welcher die Graciosо's in den spanischen Stücken darzustellen hat, sich wohl in Acht nehmen muß, solche nicht in eine Categorie mit den französischen Valets zu stellen, wozu er leicht verführt werden kann, da diese, wie jene, elegant, witzig und gewandt sind, und daher weit über den gewöhnlichen deutschen Diener stehen. Der Graciosо hat aber andere Eigenthümlichkeiten. Er schürzt weniger den Knoten der Intrigue, als er seinen Herrn gleichsam parodirt; und Plauderhaftigkeit, Neugierde, Furchtsamkeit, eine gewisse pikante Keckheit, sind her-

vorstechende Züge desselben. Dem Darsteller des Gracioso darf überdies ein graciöses Benehmen, wovon er den Namen führt, nicht fehlen, und obwohl die deutschen Bearbeiter spanischer Stücke schon Sorge dafür trugen, ihn in ernsthaften Situationen in den Hintergrund zu stellen, so hat der Schauspieler sich dennoch zu hüten, hier nicht zu viel zu thun. Dem spanischen Zuschauer sind die Scherze des Gracioso selbst in den tragischsten Momenten unentbehrlich; dem Deutschen erscheinen sie fremdartig, und er entbehrt sie gern, wenn die Haupthandlung ihn sattsam interessirt.

Wo sind die guten alten Zeiten hin, wo der Schauspieler noch von der Pieke auf dienen mußte, wo der Anfänger erst auf der Bühne gehen und stehen lernte, ehe er ein paar Worte zu sprechen bekam! Heutzutage debütirt ein Anfänger als Jaromir oder gar als Mortimer, eine Anfängerin als Jungfrau von Orleans; und sind die Leutchen nur sonst jung und hübsch, so werden sie beklatscht, und sind dann nolens volens Künstler und Künstlerinnen!

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Cöln, 27. Dez. 1824.

Das verhängnißvolle Jahr 1824 geht zu Ende, und wir nahen uns den Pforten des Neuen mit der frohen Hoffnung, daß die gütige Natur den Akt der Versöhnung mit uns feiern, und die Wunden, welche die Wuth der Elemente einem halben Welttheile geschlagen, wieder heilen werde.

An uns ist dies unglücksschwangere Wetter ziemlich schonend vorübergegangen, und weder auf dem Wasser, noch auf dem Lande bedeutender Schaden erlitten worden.

Auch über den Gesundheitszustand können wir nicht klagen; er liefert vielmehr den Beweiß, daß nasse Jahre gerade nicht die ungesundesten sind.

Unsere Winterlustbarkeiten haben zum Theil schon begonnen, aber jedoch erst mit dem Neujahr treten alle Kinder des Frohsinns in's Leben.

Gewiß wird sein Schooßkind, der Carneval, auf heimischem Boden auch wieder treu genährt und gepflegt werden, und uns durch sein phantasiereiches Spiel auf wenige Tage die griesgramige Alltags-Maske abstreifen.

Dieses vaterländische Fest wird nicht untergehen, vielmehr ist das Interesse daran allgemein rege geworden, und es ist bestimmt wahr, daß man bereits thätig beschäftigt ist, die erforderlichen Vorkehrungen für das bevorstehende Fest zu treffen.

An Ideen wird es uns nicht fehlen, denn sogar eine neue Stimme vom Rhein will uns hiezu zu Hülfe kommen.

Hieraus wird klar, daß uns weder der kürzlich aufgetretene Coblenzer Correspondent, (siehe Didaskalia vom 18. Dez.,) noch der erbärmliche Cölner Correspondent in No. 101 des Rheinisch-Westphälischen Anzeigers, an dessen Abstammung aus hiesiger Stadt wir allen Grund zu zweifeln haben, abhalten können, uns diesem anständigen, und zugleich sinnigen Vergnügen zu überlassen.

Bei dem ersten halten wir es seiner unglücklichen, hypochondrischen, vielleicht auch etwas neidischen Gemüthsstimmung zu gut, nur bedauern wir, daß so etwas vom Rheine her geschrieben werden konnte, wo das Unisono nie herrlicher erschallt, als wenn beim Rheinweinlied der Refrain angestimmt wird:

„Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein."

Jedoch wollen wir demselben bemerken, daß wir hier Lust mit Mildthätigkeit zu paaren wissen, indem von einer einzelnen Einnahme des vorigen Carneval-Festes den Armen allein über 500 Thaler zugeflossen sind.

Es ist unter unserer Würde, den andern in No. 101 des Westphälischen Anzeigers aufgetretenen Correspondenten widerlegen zu wollen, denn nur eine Stimme des Unmuths ist in unserer Stadt bei Durchlesung dieses Artikels laut geworden, und nur die tiefste Verachtung muß den Menschen treffen, der, unkundig mit unsern Verhältnissen, und aus einzelnen unvollständigen Thatsachen eine ganze Stadt der Herzlosigkeit zeihen, ja sogar auf eine freche Weise durch erlogene Beinamen, Nachbarstädte uns feindlich gegenüberstellen will; — man komme hieher und frage einmal nach, wieviel Arme unter den 52,000 Einwohnern seyen, und auf welche Art die Mildthätigkeit der wohlhabenderen Klasse in einer Stadt, die nur wenige Fabriken hat, und wo es so schwer hält, den Unvermögenden Beschäftigung zu verschaffen, in Anspruch genommen wird. — Jedoch wollen wir diesem Correspondenten, dessen Seele und Leib vermuthlich von einem weit hitzigeren Getränke verdorrt ist, einige von den 60,000 Schöppchen, welche nach seiner Berechnung hier in den Carnevals-Tagen verzehrt werden sollen, zukommen lassen, damit er sich auch einmal des Lebens freuen könne, im Fall er sich nur nicht anmaßt, die Anregung zu dem, was für unsere unglücklichen Mitbrüder hier schon geschehen ist und noch geschehen wird, gegeben zu haben. Daß wir diese Schmähung im Westphälischen Anzeiger gelesen haben, hat uns nicht befremdet, denn wir sind gewohnt, solche Aufsätze in diesem Blatte zu finden, welches sich zum Hauptzweck gemacht hat, die zarteren gesellschaftlichen Verhältnisse vors Publikum zu bringen, jedes Versehen, jede unüberlegte Handlung (und wer mögte wohl zuerst den Stein aufheben?) an seinen Schandpfahl zu stellen, wo man fast auf jeder Seite die Worte: Rüge, Fehde, ge-

mischte Ehen antrifft, und das seine Seiten, kann es sie nicht mit solchem Unrath besudeln, mit abgeschmackten Futilitäten anfüllt.

Die ausgesprochene Tendenz dieses Blattes zu beweisen, würde dem nicht schwer fallen, der den Ekel überwinden könnte, einige Jahrgänge zu durchlaufen, und die einschlagenden Aufsätze auszuziehen.

Mag dieses Blatt immerfort seine Straße gehen, die Meinung des hiesigen Publikums wird es nicht irre führen, aber das muß ausgesprochen werden, daß es nicht für Leser geschrieben ist, die auf Urbanität und höhere Bildung Anspruch machen. —

B.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im Dez.

(Beschluß.)

Den 21. Dez. Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in 3 Akten, aus dem Französischen von Theodor Hell — Manuscript.

Zwei Banquiers in gemeinschaftlicher Handelsverbindung, Flittner und Stiller, beide verehlicht, der erstere seiner Gattin mit Leib und Seele ergeben, der andere ein lockerer Zeisig, der bei seiner Frau den Scheinheiligen macht, und diese durch geheuchelte innige Ergebenheit hintergeht, während er eine andere unerlaubte Verbindung unterhält, und seinen Compagnon bei dessen eifersüchtiger Frau der Verletzung der ehelichen Treue verdächtig macht. Der Stoff ist mit vielem Witze und vieler Laune bearbeitet, und mit ächt komischen Scenen durchflochten.

Die Darstellung war sehr gelungen. Der lustige Flittner wurde von Herrn Becker sehr gut copirt, und eben so meisterhaft der unschuldig Leidende von Herrn Fischer gegeben. Madame Hähnle, dessen Frau Clementine, führte ihre Rolle recht brav aus, so wie auch Constanze, Demoiselle Mayer. Amalie, Stillers Gattin, wußte sich keinen Beifall zu verschaffen, desto mehr aber die Trödlerin, Frau Truller, Madame Grahn, eine ächte Plaudertasche.

Hierauf folgte: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, bearbeitet von Theodor Hell.

Der Magister Lossenius wurde von Herrn Steck unnachahmlich dargestellt, und erndete großen Beifall. Lieschen, das Bauernmädchen, Dem. Fanny Grüner, war sehr naiv, und lieferte den Beweis, daß ihr viel komisches Talent von der Natur verliehen sey. Jakob, Lossenius Pathe, Herr Neukäufler, ein recht drolliger Pursche. Die deutschen Theater liefern seit einiger Zeit mehr Produkte von französischer Fabrik im Fache des Lustspiels als früher, ich möchte jedoch fürchten, daß es kein deutsches Theater gebe, das sich, hinsichtlich des Lustspiels, mit den besseren der Franzosen und Engländer messen ließe. Wir haben zwar hin und wieder vortreffliche Künstler und Künstlerinnen, aber an wenigen Orten ein vollkommenes Ganze. Kaum wüßte ich mich eines deutschen Schauspiels zu erinnern, das ich irgendwo gesehen, in dem nicht mehrere Personen einen großen Theil der Wirkung vernichtet hätten, die ihre besseren Mitbrüder und Schwestern hervorbrachten. Am meisten fehlt es an Schauspielerinnen, besonders im Lustspiele aus den gesitteten Ständen. So lange es bloß auf Declamation oder Carikatur ankommt, wissen sie sich noch ziemlich zu helfen, und daher sehen wir eher ein Drama, und selbst ein Trauerspiel erträglicher dargestellt, als ein Lustspiel, welches natürlichen Anstand, Würde, ohne Prunk, Leichtigkeit in Handlung und Ausdruck, und der Ton der guten Gesellschaft erfordert. Auch scheint es zugleich die Schuld der Schriftsteller, und mehr noch die des Publikums zu seyn. Unsere früheren regelmäßigen Stücke sind beinahe vergessen, selbst Emilie Galloti, wird nur selten mehr in Deutschland gespielt. Das Publikum verlangt Kraftstücke, Rotomandaten, Menschen wie sie nirgend's sind, und wie sie nie waren. War doch Abällino der große Bandit, lange ein Lieblingsstück. Wie wenig dazu gehöre, solche dramatische Ungeheuer erträglich darzustellen, schließe ich daraus, daß so mancher Schauspieler, so manche Schauspielerin, die in unsern besseren Lust- und Trauerspielen nur erträglich oder mittelmäßig waren, in diesen Kraftstücken, wo es bloß auf Deklamation ankommt — richtig oder falsch, das ist einerlei, keineswegs eine verächtliche Figur machten.

Darmstadt, 24. Dez.

Noch gestern unterhielte sich das Publikum mit der angenehmen Hoffnung eines genußreichen Theaterabends auf den 26., wo Don Juan in der Person des Herrn Wild, Donna Anna Mad. Krüger-Aschenbrenner, und Dem. Madler, Donna Elvira, die Bretter besuchen würden. Eine die Letztere befallene Heiserkeit des Halses hat jedoch diese frohe Erwartung vereitelt; wir werden nun Titus von Mozart sehen.

Berichtigung.

In No. 354 der Didaskalia, Sonntag 19. Dez. 1824, S. 2. Sp. 2. Z. 41 v. o. lese man: Görmanium statt Germanium.

Theateranzeige. Mittwoch, 5. Januar wird aufgeführt: Medea, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 6. Donnerstag, 6. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

3.

In einem hoch gewölbten Gemache seiner Burg schritt, in tiefes Sinnen versunken, der alte Ritter Greifenklau mit so gewaltigen Tritten auf und nieder, daß der ziegelsteinerne Fußboden erschallte und nicht selten die Glasscheiben in den spitzbogigen Fenstern klirrten. Er war ein Greis von 70 Jahren, aber der Jahre Last hatte ihn nicht gebeugt und das Alter hatte nur seinen Schnee ihm auf's Haupt gestreut, nicht aber seine Kräfte gebrochen. Die sonst so heit're Miene war verschwunden, ein wehmüthiger Ernst lag auf den edeln Zügen des Greisen, und die Falten seiner Stirne, das unsichere Umherirren seiner Blicke, der rasche, kräftige Gang, waren Verkünder eines mächtigen Zwiespalts in seinem Innern, und einer Verworrenheit, aus der er den rettenden Faden nicht finden konnte. Was mochte den Mann so bewegen, der sonst eisern und fest im Leben dastand, unerschüttert von seinen Stürmen? Was konnte ihn zu solcher Unentschlossenheit führen, da sonst sein sicherer Blick, sein heller Verstand und sein edles Herz ihn nie lange wählen ließ? — Aus dem stillen Gemache Bertha's, der einzigen, lieblichen Tochter, war er so eben getreten. Dort hatte er das liebliche Mädchen in ihren Thränen gefunden, wie er sie seit langer Zeit so oft fand. Der unaussprechliche Kummer, der an ihrem Herzen nagte, konnte selbst ihre erzwungene Heiterkeit nicht fürder verhehlen, denn er hatte ihre Wange gebleicht, das Feuer ihres schönen Auges gelöscht, die hohe, edle Gestalt gebeugt. Des Vaters Blicken war diese Veränderung nicht entgangen. Sorglich hatte er das geliebte Kind beobachtet, weil er wähnte, ein körperlich Leiden trage sie. Aber seit Welfs Abwesenheit, seit der Ruf erscholl von einem neuen Kreuzzuge, hatte ihr Zustand sich sichtlich verschlimmert und auch des alten Vaters heit'rer Sinn war mit Bertha's Wohlseyn gewichen. — Er war besorgt in ihr Gemach getreten. Da kniete Bertha vor einem Bilde der heiligen Jungfrau und betete, und ihrer selbst und alles ausser ihr vergessend, betete sie laut, von heftigem Schluchzen unterbrochen: O, gieb Frieden meinem Herzen, Heilige, gieb ihm Frieden! Laß es nicht brechen bei dem Schmerze der Trennung. O, nimm in deinen Schutz den Streiter Deines Sohnes. Wahre du sein Haupt vor den feindlichen Schwerdtern. Laß ihn wiederkehren an mein Herz. Sollte er fallen, o, so nimm mich zu dir, zu ihm! Sie schluchzte lauter und lauter. Krampfhaft drückte sie die gefalteten Hände vor die kummervolle Brust und senkte das Haupt. Dann erhob sie es wieder. Bin ich strafbar, daß ich ihn so unendlich liebe? O, du Heilige liebtest ja so unendlich deinen Sohn, so ich den Bruder! — Bei diesen Worten der Jungfrau schüttelte ein eisiger Schauer den Greis, der überrascht von dem Anblick, ergriffen und im Innersten bewegt von dem Gebete seines Kindes, mit gefalteten Händen dastand. Wie Fieberfrost schüttelte es ihn. Leise trat er zurück, wie er gekommen, die Betende sich selbst überlassend. Die Scene, deren unbemerkter Zeuge er gewesen, hatte alle die Räthsel mit Einemmale furchtbar gelöst. Ihm war eine Gewißheit geworden, die er wohl manchmal geahnet, öfter gefürchtet hatte, ohne sie sich selbst jedoch zugestanden zu haben. Mit allen den Gefühlen, die in ihm wogten, mit allen den Gedanken, die seinen Kopf durchkreuzten, trat er in das Gemach und seufzte tief aus dem Innersten seiner Seele: Herr, Herr, bleibe bei mir, denn es will Nacht werden! Er schritt mit sich selbst im Kampfe auf und nieder und konnte nicht die ruhige Überlegung gewinnen. Elfriede, Elfriede, rief er mit gebrochener Stimme, du Vollendete, bete für dein Kind und das meinen! — O, des furchtbaren Schicksals! Soll das einzige Herz brechen, das noch mein ist? Fluch dem Buben, der deine Ehre raubte, Fluch ihm ewig! — Er schritt wieder heftiger auf und nieder. Sie liebt ihn, sagte er nach einer Pause, ruhiger geworden, sie liebt ihn, und diese Liebe ist nicht die Geschwisterliebe, sie ist die reine

Liebe der Jungfrau zu dem Jünglinge ihrer Wahl! Warum wollte ich der Natur ihre Rechte nehmen? Warum mußte ich ihn meinen Sohn nennen und als Bruder ihn zu Bertha gesellen? O, wie glücklich könnte ich jetzt seyn! — Und doch? — Vergieb mir, Elfriede, vergieb mir, daß ich den heiligen Eid bereue, den ich dir geschworen! War es nicht der Schwester Ehre, unsres Stammes Ehre, unsres Wappens Reinheit, die mich verpflichtete, der Unwahrheit den Stempel der Wahrheit aufzudrücken und ihn meinen Sohn zu nennen, der der Bastard eines Elenden war? — — Was soll ich beginnen? Soll ich Welfen, soll ich Bertha'n ein Geheimniß enthüllen, das die Schranken niederreißt, die sie trennen, und soll dann Bertha's Herz brechen, wenn Welf fällt? — — — Er rieb sich angstvoll den kalten Schweiß von der Stirne, saß eine Weile nachdenkend — dann fuhr er auf und rief aus: Wer aber löst meinen Eid? Soll ich eidbrüchig werden? — Das verhüthe Gott! sprach eintretend, und des Ritters letzte Worte vernehmend, Benedikt, des Ritters vieljähriger Freund und Beichtvater, von ihm hochverehrt ob seines Edelmuths und seiner Frömmigkeit. Benedikt war Abt eines nahen Klosters. Auch zu ihm war die Kunde von Welfs Entschluß gedrungen. Er kam, dem Greise Glück zu wünschen, und so es Noth thäte, Trost zu spenden.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cöln.

(Fortsetzung.)

Art. 3 und 4. Sollten der König von Spanien und seine Brüder die Einladung ablehnen, so soll Don Carlos Louis, Infant von Spanien und Prinz von Lucca, auf den Thron berufen werden; lehnt dieser den Antrag auch ab, so sollte derjenige den Thron besteigen, den die Cortes dazu bestimmen würden, und der Kaiser seinen Sitz in der Hauptstadt Mexico haben.

Art. 5. O'Donoiu soll zwei Abgeordnete ernennen, die dem König von Spanien eine Abschrift des Vertrages und zugleich einen Bericht über die vorhergegangenen Umstände überbringen, während die Cortes ihm die Krone feierlich anbieten, mit der Bitte, den Infanten die durch den Artikel 3 bedingte Einladung mitzutheilen, und sie zur Annahme derselben zu bewegen, da die Wohlfahrt beider Nationen dadurch befördert würde.

Nach dem 6. und 7. Art., sollte nach dem Sinn des Plans von Iguala, alsbald eine provisorische Regierungs-Junta berufen werden.

Art. 8. O'Donoiu soll Mitglied dieser Junta seyn, da es zweckmäßig sey, daß ein Mann von seinem Range, thätigen Antheil an der Regierung nehme, und da die Nothwendigkeit verlange, gewisse in dem Plan von Iguala erwähnte Personen auszuschließen.

Art. 9. Die Junta soll ihren Präsidenten entweder aus ihrer Mitte, oder ausserhalb derselben durch absolute Stimmenmehrheit wählen.

Art. 10. Die erste Handlung der Junta soll eine Bekanntmachung ihrer Einsetzung und die Bestimmung der Wahlart der Abgeordneten zu den Cortes seyn.

Art. 11. Die Junta soll eine Regentschaft ernennen, aus 3 Personen bestehend, die aus oder ausserhalb der Mitte der Versammlung gewählt werden, und im Namen des Monarchen, während der Thronerledigung die vollziehende Gewalt haben soll.

Art. 12. Die Junta soll gleich nach ihrer Einsetzung, die einstweilige Regierung den bestehenden Gesetzen gemäß, sofern diese nicht durch den Plan von Iguala aufgehoben sind, führen, bis die Cortes die Verfassung des Reichs beschlossen haben.

Art. 13. Die vollziehende Gewalt soll der von der Junta bestimmten Wahlart gemäß, die Cortes berufen.

Art. 14. Da die Cortes sich nicht gleich versammeln können, und, um die vollziehende und die gesetzgebende Gewalt nicht in einer Körperschaft zu vereinigen, soll die Junta als gesetzgebende Gewalt, in dringenden Fällen handeln, und dann mit der Regentschaft in Uebereinstimmung zu Werke gehen, auch dieser berathend beistehen.

Art. 15. Es steht jedem im Reiche wohnenden frei, sich bei einer Veränderung des Regierungs-Systems, sowie, wenn das Land unter die Herrschaft eines andern Fürsten komme, mit seinem Eigenthum in jedes beliebige Land sich zu begeben, und wie das für Europäer, die in Mexico sich aufhalten, gilt, so soll auch bei den in Spanien wohnenden Amerikanern, dasselbe gelten.

Art. 16. Disse freie Wahl zu bleiben, oder auszuwandern, sollen jedoch die gegen die Unabhängigkeit Mexicos feindlich gesinnten Beamten nicht haben, die das Reich zu einer von der Regentschaft bestimmten Zeit, verlassen müssen.

Art. 17. O'Donoiu verpflichtet sich, die in der Hauptstadt Mexico befindlichen spanischen Truppen zu bewegen, sich auf ehrenvolle Bedingungen zurückzuziehen.

Cordova, 24. August 1821.

Juan O'Donoiu,
General-Lieutenant der spanischen Armee.

Augustin de Iturbide,
Oberfeldherr des kais. mexicanischen Heers der 3 Bürgschaften.

(Fortsetzung folgt.)

Glück und Glück.

Wer Schätze auf der Erd besitzt —
Wird glücklich hier gepriesen: —
Er kann, wenn Armuth hungrig schwitzt
Den Reiz der Welt genießen.
Er kann in kühlem Speisesaal
Sich dehnen bei dem Göttermahl;
Mit Spielen und Spazieren
Nach Wunsch sich amüsiren.

Umgeben von der Dienerzahl —
Die jeden Wink's gewärtig —
Steht er, sobald er nur befahl,
Gehorchend alle fertig.
Ja! ehe noch der Wunsch ward laut,
Sein Auge schon Erfüllung schaut;
Er darf die Lipp' bewegen —
Sich tausend Hände regen!

Doch häuf' er Gold und Edelstein,
Und alles Gut der Erden, —
Ihm wird bei allem Glanz und Schein
Das reine Glück nie werden!
Ihm blüht doch Freundschaft und Gesang
Nur durch des Goldes trüben Klang —
Nicht ihm — nein seinem Golde —
Galt's, wenn die Liebe zollte.

Ihn plagt bei jedem Gläschen Wein,
Bei jed' erkauftem Kusse —
Versteckter Krankheit Angst und Pein,
Er zittert beim Genusse.
Ihm banget vor der Frühlingsluft,
Er fürchtet bei dem Blumenduft,
Bei Hitze und bei Kälte,
Daß sich sein Uebel melde.

Drum kann ein solches Leben ich
Mit nichten glücklich nennen —
Ich bin beglücktert — weil für mich
In Freundschaft Herzen brennen,
Weil treue Lieb' im Arm mich hält,
Weil Sangeskraft den Busen schwellt,
Weil meines Geistes Hülle
Strotzt von Gesundheitsfülle.

E. v. F.

Theaterkorrespondenz.

Trier, 18. Dezember.

Der berühmte Großherzogl. Badensche Hofsänger und Schauspieler, Herr Walter, hat unser hiesiges kunstliebendes Publikum in diesem Monat mit 5 Gastdarstellungen, unter der Direktion des Herrn Carlos erfreut. Der Ruf, welcher ihm voranging, und seine Leistungen, hatten unsre Erwartung übertroffen, und es wäre überflüssig, seinen ausgezeichneten Talenten als Schauspieler und Sänger das Wort reden zu wollen. Im Mißverständniß, als Baron Merlinbach, Stoberl's Reise-Abentheuer, Dorfbarbier und im Wollmarkt, wo er als Amtsrath Herbert uns Bewunderung abnöthigte, ward ihm allgemein verdienter Beifall gezollt, und er stets gerufen; in seiner letzten Darstellung, Staberls Reise-Abentheuer, welche begehrt wurde, war das Haus überfüllt, und er mit stürmischem Beifall am Ende hervorgerufen, mit dem Ausruf: hier bleiben, hier bleiben; es konnte nicht fehlen, daß Herr Walter dem allgemeinen Wunsch des Publikums entsprach, um uns noch mit 5 Gastrollen zu erfreuen. Als Sänger zeichnet er sich vorzüglich durch seine schöne Tenorstimme und die zarte Delicatesse seines, Herz und Gehör gleich anmuthsvoll ansprechenden Vortrags; als komischen Schauspieler aber durch die hohe Wahrheit und Natur seines nie in Uebertreibung ausartenden Spiels, wie durch den ihm eigenthümlichen Reichthum des ergötzlichen, ächt südlichen deutschen Humors, der, je seltener er im nördlichen Deutschland gefunden wird, um so mehr den Frohsinn anzieht, auf das Rühmlichste aus. Und so wünschen auch wir ihm von ganzem Herzen, daß er überall so viele Freude spenden, und so reichlichen Dank ärndten möge, als es an unserm Saar- und Moselfluß der Fall war.

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Januar. (Zum Erstenmale.) Ländliche Stille, Lustspiel in fünf Abtheilungen, von C. L. Costenobel. (Manuscript.)

Vor dem Lustspiele sprach Dem. Lindner, festlich geschmückt, folgenden Prolog, dessen Verfasser uns unbekannt ist.:

Schon wiederum ein Jahr dahin!' (1.) und wie
Mit jedem neuen Jahr das Rosenmeer
Aurorens, einer milden Sündfluth gleich,
Den Ball umzieht, auf dem wir wohnen,
Und all' den Schlamm und Nebel wegnimmt,
Die lang die Erde drückten, so auch heute. (2.)
Schon dunkelt's, feiert noch den Abend! — denn
Die große Mutter zog den Brautschmuck an
Und durch den Himmel trägt sie hoffnungsreich
Die Kinder alle in das neue Jahr. (3.)

So weit die Christenheit die Feste
Seliger Erneuerung begangen, wirft
Der heut'ge Tag auf die vergangenen
Den Schleier zaubrischer Magie, daß sie
Verklärt im Lichte der Erinn'rung bleiben; (4.)
Erhellt die Zukunft, von der Alle hoffen,
Schließt fest die Herzen, die sich nahe stehn,
Versöhnt und mildert, bindet fest und fester,
Und in die Hütten, wo das Unglück wohnt,
Bricht auch ein Strahl und neuer Lebensmuth. (5.)

Ein Jahr dahin, ein ganzes Jahr! — Entschwebt,
Wie ein Erinn'rungstraum von Gestern, hat es
Gemeinsam unsers Lebens Schaum und Wogen
Hinabgeführt dem großen Meere näher,

Dem alles Leben zur Verjüngung zuströmt.
Was hat die Fahrt beflügelt? — Was mit vollen
Segeln die vereinte Flotte, unsrer Stadt
Zunächst, so lustig auf dem Ozean Zeit
Geführt? (6.) Was trägt uns heute unvermerkt
Zum andern Morgen, da wir wieder sprechen
Ein Jahr dahin! wohlauf, viel Glück zum neuen! (7.)

Ist es der Sorgen und der Arbeit täglich
Erneuter Kreislauf, der in Haus und Schule,
In Stadt und Staat ein jedes Alter weckt,
Und thätigfroh von Zeit zu Zeit fortführt?
Die Hoffnung, die uns winkt, des Ehrtriebs Spoom,
Die stille Thätigkeit, die spart und mehrt,
Das Mitleid, das der Brüder nie vergaß,
Verlust, Gewinn, der Krieg der Leidenschaften?
Ist's des Gefallens ewiges Getriebe
Und Amors Pfeil aus nimmer leerem Köcher?
Ist's Spiel und Tanz, Gesellschaft, Unterhaltung,
Die Altes nimmt, wenn Neuigkeiten fehlen
Und jeden Morgen aus der frischen Zeitung
Vom ganzen Rund der Welt sich Nahrung holt?

Das alles nicht — doch, was das all' begeistigt,
Was Traum und Wachen ineinander webt
Und jedes Daseins bunten Teppich wirkt —
Die Dichtung ist es — und Ihr dienen wir! (8.)

Wie nun der Künste keusche Mutter, die
Musik, hier eines reichen Tempels sich
Erfreut und strebsam sinniger Verehrer,
So sey, von ihr erhöht, das bunte Spiel
Auf diesen Brettern, so die Welt bedeuten,
Auch Eures Sinn's Gesundheit und Geschmackes
Adel neu empfohlen! (9.) Denn das Spiel ist ernst
Und Ernst wird Spiel, wenn in Gestalt und Handlung
Des Weltlaufs Bilder und Karikaturen
Zur Kurzweil und zur innigsten Belehrung
Vorüberziehen, wie gesammelt im
Hohlspiegel, was zerstreut, alltäglich sich
Begiebt und groß und schön gedacht ist von
Dem Edelsten der Geister. Gut empfohlen
Ist's — denn es empfiehlt sich selbst und — Euch.
Und sie, die mich gesandt, und ich, des Wunsches Bote?
Wir sind die alten noch im neuen Jahr,
Nur neu, Verehrteste, im Wunsch Euch zu gefallen. (10.)

---

1. Schon wiederum ein Unsinn mehr! —

2. Der Himmel bewahre uns vor allen milden und wilden Sündfluthen! —

— Und wie
Mit jedem neuen Jahr ein Dichterling
Mit Versen, unschmackhaftem Wasser gleich,
Das Haus erfüllt, in dem wir sitzen,
Und all' den Schlamm und Nebel mehret,
Die lang die Bühne drückten, so auch heute.

3. Wir bitten Jeden um eine gefällige Erklärung, was hier gesagt und gemeint ist. Die Worte, wir gestehen es, sind uns allzu erhaben.

4. Also: „der heutige Tag wirft auf die vergangenen Tage den Schleier zaubrischer Magie (= zaubrischer Zauberei), daß sie im Lichte der Erinnerung verklärt bleiben." — Ein Schleier verhüllt und verbirgt, verklärt aber nicht.

5. „Der Neujahrstag erhellt die Zukunft, von der Alle hoffen." Sehr wahr, poetisch und logisch richtig! —

6. Worte, nichts als Worte, Schwulst, nichts als Schwulst, Unsinn, nichts als Unsinn!

7. Weiter unten heißt es: „Die Dichtung ist es." — Ach, dieser Prolog und Costenobels ländliche Stille können wohl unvermerkt durch ihre Schlaf erregenden Eigenschaften zum andern Morgen tragen.

8. Jammer genug, daß sich Künstler zu so manchen unglücklichen Mißgeburten hergeben müssen.

9. Musik — die keusche Mutter der Künste! — Es scheint, als hätte dieses Gallimathias einer Oper vorangehen sollen; oder ist es vielleicht schon einer vorangegangen? —

10. Der Schluß ist dreideutig; er ist Aufschluß gebend, Hoffnung erregend und zugleich Hoffnung täuschend. Aufschluß gebend: die Schauspieler u. sind im neuen Jahr neu im Wunsch zu gefallen; früher wollten sie also nicht gefallen! — Hoffnung erregend: denn sie versichern uns, im Wunsch uns zu gefallen, im neuen Jahre neu zu seyn, — Hoffnung täuschend: denn dieser Prolog und Alles Uebrige hat uns schon am ersten Tage des neuen Jahres gänzlich mißfallen.

Man könnte die Bemerkungen zu diesem trefflichen Prologe bis ins Hundertfache ausdehnen, wenn es sich der Mühe verlohnte. Was doch dem Publikum nicht alles vorgesetzt werden darf! — Dem. Lindner konnte dem Machwerke durch ihren Vortrag keinen Werth verleihen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag 6. Januar wird aufgeführt: Die Schuld, Trauerspiel in 4 Abtheilungen. Derindur, Herr Fehringer.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 7. Freitag, 7. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Ihr seyd mir ein Engel des Herrn heute, redete ihn mit einem, um Vieles erleichterten Herzen, der Ritter an, ihm die Hand bietend zum traulichen Willkommen. — Aber was habt Ihr doch, Ritter, fragte mit herzgewinnender Freundlichkeit der fromme Benedikt, daß ihr im Zweifel standet, eidbrüchig, also untreu und unwahr gegen den Allmächtigen zu werden? — Ich will nicht glauben, daß solches Euer Ernst war, denn dafür möchte ich Bürge werden, daß mit solcher Sünde Euer Herz nichts gemein hat! —

Ihr, der Vertraute meines Herzens, Ihr, vor dem meine Seele in ihren geheimsten Falten offenbar ist, sprach jetzt ernst und wehmüthig der Ritter, Ihr mögt entscheiden, was die Pflicht mir gebeut. Euch will ich mein Herz ausschütten: Ihr wisset, daß Welf nicht mein Sohn, daß er die Frucht einer getäuschten Liebe meiner Elfriede war, die lange und schwer gebüßt für den Fehltritt. Euch ist es bekannt, wie ich den Knaben als den Zwillingsbruder Bertha gelten ließ, weil grade meine vollendete Gattin auf der Fahrt aus Sachsen in Erfurt mir Bertha gebar, als Welf erst wenig Tage alt war. Ihr billigtet diese Handlung, da sie Elfriedens Ehre schützte, unseres Stammes Ehre erhielt und so mein Wappen unbefleckt blieb. Ich hielt meinen Schwur. Ich vergaß in der Liebe zu dem herrlichen Knaben, daß er mein Kind nicht war — er war es durch die Bande der Liebe. Beruhigt hierüber starb meine Schwester ruhig und freudig. Jetzt erst wird mir zur furchtbaren Gewißheit, was meine Seele gefürchtet, geahnet, Euch oft vertraut, daß — Bertha's Liebe zu Welfen mehr ist, als die Liebe der Schwester zum Bruder. Ihr Herz hängt mit einer unendlichen Liebe an Welf, es bricht, fürchte ich, wenn Welf scheidet. Darf ich das Geheimniß enthüllen, darf ich Bertha's Liebe billigen? O, wie glücklich könnte ich seyn, wenn der Ehe heiliges Band sie umschlänge, und ich die Enkel schaukeln könnte auf meinen alten Knien? — Entscheidet, ich bitte Euch! — Während dieser Rede saß Benedikt in ernstem Sinnen. Er hatte des Ritters Rede mit angestrengter Aufmerksamkeit angehört. Sein Herz, das an Beider Wohl und Wehe den innigsten Antheil nahm, war bewegt durch die Entdeckung. Er schwieg eine Weile, dann sagte er: Ihr müßt schweigen, mein alter Freund. — Fraget Euch selbst, wird Bertha glücklicher, wenn Ihr das Geheimniß enthüllet? Auch Welf liebt die Jungfrau, das habe auch ich schon längst erkannt. Aber Welf hat in frommem Eifer für seines Heilands Ehre das Kreuz genommen. Wird er das aufgeben? Er wird, er darf nicht! versetzte mit gebrochener Stimme der Ritter. Wohlan denn, fuhr Benedikt fort, wollet Ihr ihm den Gang der Pflicht erschweren, wollet Ihr sein Herz mit einer irdischen Liebe entflammen, da jetzt seine Liebe eine geheiligte ist? Wollet Ihr Bertha's Herz mit einer Hoffnung beglücken, die vielleicht auf Erden nicht ihre Erfüllung findet? O, laßt sie in dem Glauben, als seyen sie Geschwister. Lasset ihren Herzen den goldenen Frieden. Und kehrt einst Welf, wie es Gott gnädiglich fügen wolle! kehret einst Welf heim, dann ist ihre Liebe erprobt, und glühet sie noch in ihren Herzen, wohlan, dann laßt uns sie krönen durch der Ehe heiliges Band!

Da faltete der Ritter seine Hände, und sein Auge richtete er gen Himmel und sprach: Amen. So hilf du, Herr, und laß es wohl gelingen, Amen. Und eine große Thräne rollte in den grauen Bart. Amen! sprach Benedikt gerührt, des Greisen Rechte fassend; seyd getrost, der Herr wird auch Bertha's Seele Frieden geben! Wo ist sie? — Sie betet in ihrem Kämmerlein, versetzte der Ritter. O, dann seyd ruhig, mein Freund, tröstete der Abt, dann hat sie selbst das untrüglichste Heilmittel gefunden für ihres Herzens Weh, denn wo die irdische Hoffnung bleicht, da giebt das Gebet die himmlische dem Herzen; und wo der Menschen Trost versiegt, da flößt des Gebetes Gotteskraft eine Ruhe in das kummervolle Herz, die unzerstörbar ist, und giebt ihm einen Muth, der Alles erträgt, und eine Demuth, die Alles duldet, selbst die Dornenkrone des tiefsten Schmerzes.

Und also gab der fromme Mann den Frieden und die Ruhe dem Herzen des Greisen wieder, indem er ihn selbst den Ausweg aus dem Labyrinthe finden ließ. Und lange saßen sie noch in trautlicher Zwiesprach, und immer fester wurde in des Ritters Seele der Ent-

ſchluß, zu ſchweigen. Aber im Stillen betete er zu Gott um Bertha's Ruhe und Glück. Der Mittag war heraufgekommen unterdeſſen. Heiter lächelte der blaue Himmel auf die noch todte Erde, und der Sonne erſte warme, belebende Strahlen fielen durch die großen bemalten Fenſter in die Gemächer der Burg. Bertha hatte im hausmütterlichen Berufe gewirkt. Des Herzens Weh hatte das fromme Gebet gelindert. So trat ſie bleich — aber mit dem ſanften Lächeln frommer Ergebung in das Gemach, wo der Vater und der fromme Abt noch immer im Geſpräche daſaßen. — Der Herr ſey mit Dir, und gebe Dir Frieden und Freude! ſprach ſanft der Abt, die Jungfrau ſegnend, die den frommen Gruß erwiederte, und hinzuſetzte: Deß bedarf ich wohl, ehrwürdiger Vater! Und warum, meine Bertha? verſetzte jener, warum? Sollte Dein Herz nicht voll heiliger Freude ſeyn ob des Heils, deſſen Welf gewürdigt wird? Möchteſt Du denn, daß der Bruder hier in träger Ruhe weile, während Tauſende von Gattin und Kind, von Vater und Mutter ſcheiden, um das heilige Grab zu befreien von der Ungläubigen unheiliger Hand? Willſt Du trauern, wo ihm des Glaubens Ehre gebeut zu ziehen? Willſt Du verzagen, wenn er im Schutze des Herrn und ſeiner Heiligen dahingeht, zu fechten für eine heilige Sache? Oder ſäheſt Du lieber, daß er eiteln Ruhm erkämpfe in den heimiſchen Zwiſten und Fehden, und ſiegen über Brüder, über Chriſten? das ſey ferne von Dir. Dem Manne iſt es Pflicht zu handeln für eine heilige Sache, und ſo es Noth thut, ſelbſt zu bluten und zu ſiegen über andere Wünſche. Das Weib muß beten, und beruhigen und ermuthigen, wenn der chriſtliche Kämpfer feig genug wäre, hier zurückzubleiben, wo das Heiligſte auf dem Spiele ſteht. Fühlſt Du, erkennſt Du das nicht? — Ich erkenne, ich fühle es, mein Vater; aber wollet Ihr der Schweſter Herz verdammen, wenn ihm die Trennung von dem geliebten Bruder wehe thut, die vielleicht eine ewige iſt? — das wollet nicht! — Eine ewige? fragte verweiſend in ſanftem Tone der Abt. Giebt es denn eine ewige Trennung, Bertha? Steht nicht Welf im Schutze des Herrn, für den er ſtreitet? Und fällt er im heiligen Kampfe, ſo biſt Du nicht ewig getrennt, ſo ſiehſt Du ihn da wieder, wo unſer Aller Heimath, unſer Vaterhaus iſt. Bertha, bedenke das! — Es iſt mein letzter Troſt, wenn die Hoffnung irdiſchen Wiederſehens zu Grabe geht, liſpelte die Jungfrau, während eine Thräne ihr Auge umflorte. (Fortſetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiſer von Mejico.

Biographiſche Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortſetzung.)

Dieſer Vertrag wurde jedoch von den außerordentlichen Cortes zu Madrid nicht beſtätigt, ſondern im Gegentheil durch einen Beſchluß derſelben vom 13. Februar 1822 der zwiſchen O'Donoju und dem „Anführer der Mißvergnügten in Neu-Spanien" abgeſchloſſene „ſogenannte" Traktat von Cordova, ſo wie jede andere, die Anerkennung der Unabhängigkeit Mejico's enthaltende Akte oder Uebereinkunft O'Donoju's für null und nichtig erklärt, und zugleich die Regierung aufgefordert, allen mit ihr in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtehenden Mächten zu erklären, daß die ſpaniſche Nation die theilweiſe oder gänzliche Anerkennung der Unabhängigkeit der ſpaniſchen Kolonie in Amerika als eine Verletzung der beſtehenden Verträge angeſehen werde.

Der Traktat von Cordova öffnete Iturbiden die Thore der Hauptſtadt ohne Blutvergießen, die dort noch befindlichen ſpaniſchen Kriegsvölker, zu ſchwach, wenn ſie auch gewollt hätten, ſich dem ſtarken mejicaniſchen Heere zu widerſetzen, zogen ſich zurück, und Iturbide wurde mit lautem Jubel als Befreier des Vaterlandes empfangen, ſo daß ſein Einzug am 27. September 1821 einem Triumphzuge glich. Sogleich ernannte er die im Plan von Iguala und dem Traktat von Cordova erwähnte Junta aus Männern von allen Partheien, die den beſten Ruf unter ihren Freunden hatten, und ſetzte ſie ein. Kaum hatte diſſe Junta ihre Arbeiten begonnen, als ſie auch einen ganz verkehrten Gebrauch von der ihr verliehenen Gewalt machte, und ſo Iturbidens ganzen Plan bald vernichtet hätte. Zwei Partheien bildeten ſich gegen ihn, die Republikaner und die Bourbouiſten, zwar uneinig unter ſich, doch vereint gegen Iturbide. Die Republikaner waren gegen ihn feindlich geſinnt, weil ſie wohl einſahen, daß ſie ihn nie dahin bringen würden, zur Einſetzung einer, nach ſeiner Ueberzeugung für die Mejicaner nicht paſſenden Regierungsform beizutragen; die Bourboniſten hingegen wünſchten ſeinen Sturz, da ſie nach der Bekanntmachung der Cortes von Madrid, die den Traktat von Cordova für null und nichtig erklärten, alle Hoffnung verloren, einen Bourbon auf den Thron von Mejico zu ſehen, und nun in die alte Abhängigkeit zurückzukehren wünſchten. Die Junta, deren erſte Pflicht nach ihrer Einſetzung war, die Convocatoria des Aufrufs zur Verſammlung des Kongreſſes zu entwerfen, der die Konſtitution der Monarchie machen ſollte, beging auch hier den ungeheuerſten Mißgriff, berückſichtigte nicht die Bevölkerungsangabe der Provinzen, und achtete eben ſo wenig darauf, die Repräſentanten in ein richtiges Verhältniß zur Civiliſation derjenigen, deren Vertreter ſie ſeyn ſollten, zu ſetzen; die Abgeordneten ſogar wurden nicht einmal nach dem Willen eines Bezirks (Partido) oder durch die Mehrheit der Bürger, ſondern von den Stadträthen (Ayuntamientos) der angeſehenſten Städte beſtimmt; außerdem kamen noch Ränke zu den Wahlen, die würdigſten Männer, ſelbſt diejenigen, die für irgend eine beſtimmte Parthei waren, wurden übergangen, wer aber Iturbidens Feind oder unwiſſend genug war, wurde zu einem Repräſentanten gemacht.

(Fortſetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 26. Dez. Cendrillon, die Prinzeſſin Aſchenbrödel, oder: Die Wunderroſe, Zauberoper in 3 Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen des

Etienne; Musik von Nicolo Isouard. Die Oper ging zwar ziemlich gut, wurde aber weder mit Begeisterung gegeben, noch mit Begeisterung empfangen. Mad. Müller war als Cendrillon lobenswerth im Spiel und Gesang; eben so Dem. Stern, als Thiebe; man bemerkte mit Wohlgefallen, daß sie die Stärke ihres Gesanges mäßigte, um der andern Schwester Clorinde (Mad. Mayer) gegenüber nicht predominirend zu erscheinen. Herrn Herbolds Leistung, als Alidor, war kräftig und würdevoll; der Gesang des Herrn Benesch, als Prinz, hingegen war matt. An Herrn Hartigs Spiel, als Dandini, ist zu loben, daß er im Auflegen mäßig war.

Den 27. Dez. Große musikalische Akademie im Schauspielhause. Diese unterhaltende Abend-Unterhaltung, so sehr geeignet, den ersten Weihnachtstag auf eine anständige Weise auszufüllen, war auch wirklich für diesen Tag durch die Anschlagszettel angekündigt, wurde aber „wegen plötzlich eingetretener Hindernissen" widerrufen. Es scheint, daß man die Vermuthung gehabt habe, eine solche musikalische Akademie auf den ersten Christtag werde ein Aergerniß abgeben, und die Aufführung aus diesem Grunde, und weil von jeher das Schauspielhaus auf diesen Tag geschlossen war, nicht zugeben zu dürfen geglaubt hat. Allerdings hätte die Theaterdirektion vorher ihre Maßregeln zu einem solchen Novum (bei uns) nehmen, und die Form des Ansuchens nicht verlegen sollen, und sicher wäre uns der Genuß einer so würdevollen Abend-Unterhaltung — an die man längstens in Wien, Paris, München, Carlsruhe, Frankfurt ꝛc. auf diesen Tag gewohnt ist — und den interessanten Künstlern, Herrn Schulz und Söhnen, eine wohlverdiente Remuneration nicht entzogen worden, die ihnen heute nicht ward. Es ist doch wahrlich sittlicher, einen solchen Abend bei einer erhebenden, alle bessere Gefühle des Menschen ansprechenden Musik, als bei sonstigen öffentlichen Vergnügen zuzubringen, denn bei vielen alternirt das Schauspielhaus mit dem Wirthshause, bei welchem auf den ersten Christtag keine Modifikationen eintraten.

Die Leistungen der beiden jungen Gebrüder Schulz (Knaben von 11 und 9 Jahren) auf dem Piano, der Guittarre und der Physharmonica, erregten Bewunderung und Genuß; die Fertigkeit, Präcision und Kraft auf der Guitarre des jüngern ist außerordentlich; mit Leichtigkeit und Geschmack behandelt derselbe die größten Schwierigkeiten dieses beschränkten Instrumentes; der ältere leistet vieles auf dem Flügel, und wird, bei zunehmender physischer Kraft, sicher einst ein großer Meister werden. Die Physharmonica — ein Tasteninstrument von 32 Tönen, aus einem Zungenwerk bestehend, das mit der vox humana der Orgel und der hautbois, versteht sich in verringertem Maaßstab und Kraft, einige Aehnlichkeit hat, — ist, mit den beiden Guitarren concertant vorgetragen, sehr wirkungsreich. Dieses Instrument war hier neu, und gefiel sehr.

Dem. Stern d. j. trug die Cavatine der Rosine aus Rossini's Barbier mit Geschmack und Reinheit vor. Schade, daß dieser schönen, kräftigen Stimme bis jetzt noch die so wünschenswerthe Geläufigkeit gebricht. Auch Herr Benesch sang eine Romanze mit Begleitung der Guitarre, deren Composition recht sentimental, deren Vortrag aber zu sehr verziert war. Mad. Müller hingegen sang eine große Arie von Pär mit Geschmack und ungewöhnlich guter Stimme; durch allgemeinen Applaus wurde dieses anerkannt. Schade, daß die Concert gebenden Künstler kaum etwas mehr als ihre Kosten davon getragen haben mögen.

Den 28. Dez. Die Zerstreuten, und hierauf: Die Neugierigen.

Den 30. Dez. Die schöne Müllerin, seit 6 Wochen zum Drittenmale; heute war sie indessen am schönsten, und mehr als Ersatz für die angekündigten beiden Savoyarden. — Dennoch sind es nur zwei Piegen, welche dieser Oper neuerdings Eingang bei uns verschafft haben und Zug geben: eine eingelegte Polonaise und die Variationen über: mich flieht alle Freuden, NB. so meisterhaft und vollendet vorgetragen, wie dieß durch unsere Dem. Stern geschieht.

Wollte man am Schlusse des Jahrs auf den Grund des Geleisteten allgemeine Betrachtungen anstellen, und Folgerungen ziehen, so müßte man vorerst eines ungewöhnlichen, ja außerordentlichen Fleißes, große Gefälligkeit, und wechselseitig guten Einverständnisses sämmtlicher Mitglieder der hiesigen Bühne ruhmvoll erwähnen, denn selten ist, seit Eröffnung dieses Theater-Jahrs, ein Tag vergangen, wo nicht hier oder in Wiesbaden von dieser, in ihren Fächern unvollständigen, daher kleinen Gesellschaft, Vorstellungen gegeben wurden, welches, mit Hinzufügung der Proben, nur eisernem Fleiße und großer Liebe zur Kunst gelingen konnte. Wenn auch daher nicht alle Darstellungen jenes Gepräge hoher Vollendung an sich trugen, die wir in Einzelnen rühmlichst wohl zu berichten Gelegenheit fanden, so waren doch sämmtliche Leistungen nicht ohne artistischen Werth, und in Betracht der angedeuteten Verhältnisse über Erwarten gut. Dagegen würde man eine große Mangelhaftigkeit des Repertoriums gewahr werden, die keine vortheilhafte Schlüsse auf die Wirksamkeit und Forderungen der Regie zuläßt. Fast kein einziges neues Stück von Werth — keine einzige neue Oper — das Alte in zu kurzen Zwischenräumen wiederholt — sind wahrlich keine erfreuliche Resultate. Daß mehrere Fächer unbesetzt, und namentlich ein für unsere Bühne engagirter Komiker wortbrüchig wurde, und sich nicht einfand, kann man nur für ein Unglück der Direktion halten, die wohl den meisten Schaden dadurch hat. Hingegen dürfte man erwarten, daß durch fortgesetzte Gastspiele diese Entbehrung ersetzt würde, welches denn nun im neuen Jahre auch in Erfüllung gehen soll. Auch würde man, woran wohl die Grundursache von alle dem liegen mag, nicht unbemerkt zu lassen umhin können, daß gleich von Eröffnung des Theaters an dessen Besuch, und besonders das Abonnement der Logen, so lau und sparsam war, wie niemals früher.

Frankfurt am Main, den 6. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95⅛	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	84½	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	54½
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1410	—
Rothschildische fl. 100 Loose		152	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	130	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	105¼
Holland.			
Kansbillets b. ausg. Schuld		6⅝	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		66¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5¾	84½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5¼	48½	—
fl. 56 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	138¾
	2 M.	—	138
Hamburg	k. S.	—	145
	2 M.	—	144¾
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	147½
Paris	k. S.		78⅞
	2 M.	—	78⅜
Lyon	k. S.	—	79
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103½
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
—	in der Messe	99¼	—
Disconto		—	5

J. C. Kiesbaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	31
Souveraind'or	10	14
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¾
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	14

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 8. Samstag, 8. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Und über dem einfachen Imbiß, zu dem sie jetzt gingen, sprach im väterlichen Tone der Abt weiter, und flößte neue Kraft Bertha's Seele ein. Der Abt sahe, wie nöthig seine Gegenwart sey. Er blieb. Und als sie am Nachmittage traulich im Gemache saßen und Benedikt ihnen die Gräuel, die auf der heiligen Stätte sich ereigneten, erzählte, und Bertha in der Nische des Bogenfensters saß und für den geliebten Bruder eine himmelblaue Schärpe mit silbernen Kreuzen stickte, da rief sie plötzlich freudig, ihres Leides vergessend, aus: Er kommt, er kommt! Und ehe noch der Abt und der Ritter sich erhoben hatten, war sie schon hinausgeflogen und die Stiegen hinab, den Geliebten zu begrüßen, der eben vom Pferde stieg, das die frohlockenden Knechte ihm hielten.

Kommst Du endlich? rief sie, seinen Hals mit ihren Armen umschlingend. Ach, wie oft habe ich mich vom Söller nach Dir umgesehen und konnte Dich doch nicht herbeiholen! Welf küßte die Holde, und sagte, die Locken ihr von der Stirne streichend: Nun hast Du mich ja wieder, Du Gute! Was machet der Vater? In diesem Augenblicke fiel Welfs Mantel zurück und das rothe Kreuz auf seiner Schulter fiel ihr in's Auge. Sie erbleichte, sie wankte, und Stadion, der bisher von ihr gänzlich unbeachtet, zitternd vor Grimm ob dieser Nichtachtung, dagestanden hatte, fing sie auf. Sie starrte ihn an. Welf, rief sie, o, nimm mich in Deinen Arm. Welf stand da wie eine Bildsäule, so war er erschrocken. Was ist Dir, meine Bertha? rief er jetzt angstvoll, sie auf seine Achsel hebend, und mit der geliebten Last die Treppe hinauf eilend. Bertha erholte sich wieder. Die beiden Greise, die Zeugen des Auftritts durch die Fenster gewesen waren, kamen ihnen angstvoll entgegen. Bertha hing weinend in Welfs Armen. So willst Du wirklich ziehen, mein Bruder? fragte sie mit einer klagenden Stimme. O, könnte ich mit Dir! — Die Worte drangen wie ein Schwerdt durch des Jünglings Seele und raubten ihm die heit're Stimmung wieder, die das Wiedersehen der geliebten Schwester und des Vaters, und das Bewußtseyn der Erfüllung einer hochheiligen Pflicht durch seinen Zug ihm gegeben. Ernst und still saß er neben Bertha, und nur Benedikts frommes und salbungsvolles Wort richtete seine Seele auf. Allein der nahende Trennungstag, den Stadions Treiben noch näher rückte, breitete eine Wehmuth über sie aus, die diesem allein fremd blieb, in dessen Brust eine unauslöschliche Bitterkeit eingezogen war. Nur der alte Ritter war muthiger als Alle. Eine jugendliche Heiterkeit schien ihn zu beleben. Er pries Welfen glücklich. Er wünschte nur noch einmal die erloschene Jugendkraft zurück, um auch gleich ihm den Zug zu des Glaubens Ehre machen zu können; und diese Stimmung des Vaters regte Welfs Glaubensmuth von Neuem auf, und selbst Bertha's Schmerz schien sanfter zu werden. Aber was sie heimlich litt, was ihr Herz empfand, wenn die Männer von den Thaten sprachen, mit denen die Jünglinge ihren Namen ehren wurden, das sah kein Auge, als das des Allwissenden, vor dem sie ihrer Seele Schmerz in heiliger Andacht ausströmen ließ, zu dem sie für Welfen betete. Es schien, als wolle sie die wenigen Stunden, die sie noch um den geliebten Bruder war, erkaufen; denn sie begleitete ihn wie sein Schatten. Sie war thätig, mit ihm die Vorkehrungen treffen zu helfen, und mochte auch ihr Herz bluten, mochten ihre Thränen rinnen, sie ließ sich's nicht nehmen. Noch einmal besuchten Beide Arm in Arm die Orte, wo sie in und um die Burg bei den Spielen ihrer Kindheit so harmlos glücklich gewesen waren. Noch einmal versetzten sie sich in jene lieblichen Tage zurück. Kein Plätzchen blieb unbesucht. Von dem Saale, wo der Ahnen Bilder hingen, wo Beide in sinnigem Beschauen vor Elfriedens und Bertha's Mutter Bilde so oft gestanden, unwissend, wie nahe das Bild den Jüngling anginge — bis zu den alten Eichen, an deren Fuße sie so oft unter des Vaters oder Kurts Augen gespielt hatten, gingen sie alle durch

ihre Liebe geheiligten Orte durch, und bei jedem seufzte Bertha: Wann wirst Du wiederkehren?! — Dann tröstete sie Welf mit einer Hoffnung, an der er selbst mit ahnungsvollen Schauern zweifelte. —

Greifenklau's Dienstmannen und Reisige sammelten sich allmählig. Stadion war von seiner älterlichen Burg mit einer Anzahl Reisigen zurückgekehrt. Drei von der edlen Familie der Kämmerer von Wormbs fanden sich bei Greifenklau ein mit ihren Mannen, und brachten die Kunde, wie unweit Leiningen es schon wimmele von Kreuzfahrern. Sie hatten alle schon ihr Lebewohl den Lieben der Heimath gesagt. In ihren Herzen glühte das Feuer einer edlen Begeisterung. Für Welfs Gemüth war das regere Leben in den Mauern der Burg sehr wohlthätig. Er hatte jetzt nicht Zeit, seinen Gefühlen nachzuhängen; aber Bertha schlich wie ein Schatten umher. Nur für Welf hatte sie Augen, und nur um ihn war sie beschäftigt. Sie wußte nirgends Bescheid, denn ihre Seele hatte nur einen Gegenstand, der sie beschäftigte. — So kam der Scheidetag. Früh rüstete sich der Zug. Welf hatte die blaue, unter Thränen gestickte Schärpe Bertha's um seine Hüften. Er stand zwischen dem Vater und der Schwester, und hielt ihre Hände, und alle waren stumm, und nur die Thränen, die ihnen entrannen, sprachen ihre Gefühle aus. Da trat Stadion herein und rief zum Scheiden, und die Hörner erklangen im Burghof. Und Welf kniete vor dem Vater nieder und vor dem Abte, und sie segneten ihn, und der Abt sprach: Sey ein wackerer Streiter des Herrn. Zieh' hin mit Gott, und der Herr segne Deinen Ausgang und Eingang, und führe Dich wieder zurück in unsere Arme, auf daß Dir werde Deiner Thaten Lohn! Der Jüngling erhob sich. Der Vater schloß ihn an seine Brust, dann Bertha. Krampfhaft hatte sie ihn umschlungen, und als der Vater ihre Arme wollte losmachen, da war sie kalt und bleich. Noch einen Kuß drückte Welf auf die kalten Lippen, dann rannte er die Treppen hinab, schwang sich in den Sattel, und das gespornte Roß flog pfeilschnell zu dem Thore hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

So wurden sogar mehrere Personen gewählt, die man offenkundig eines ärgerlichen Lebenswandels beschuldigte, einige waren als Verbrecher in Untersuchung gewesen, andere in zerrütteten Vermögensumständen, unruhige Demagogen, Offiziere, die sich auf Bedingungen ergaben, aber den Kriegsgesetzen und ihrem Worte ungetreu, noch einmal gegen die Sache der Freiheit die Waffen ergriffen, und nach einer abermaligen Niederlage sich wieder erheben hatten; einige waren hartnäckige Widersacher der Unabhängigkeit, und einer derselben sogar ein abtrünniger Mönch, obgleich nach dem Gesetze kein Ordensgeistlicher Sitz im Congresse haben konnte. „So entstand daher durch den Erfolg der Wahlen," sagt Iturbide in seinen Denkwürdigkeiten, die Bildung eines Congresses, der den Wünschen der Parthei, die auf dessen Ernennung Einfluß gehabt hatte, völlig gemäß war." Einige Männer von unbezweifelter Tugend und Weisheit, und der reinsten Vaterlandsliebe, deren Ruf so weit verbreitet war, daß keine Umtriebe ihnen die Stimmenmehrheit hätte entziehen können, waren mit einer großen Anzahl von Ränkemachern vereint, die anmaßend waren und böse Absichten hegten. Ich verlange nicht, daß man auf meine bloßen Behauptungen traue, aber man prüfe die Verhandlungen des Congresses während der 8 Monate, von seiner Einsetzung bis zu seiner Aufhebung. Der Hauptzweck der Einsetzung desselben war die Entwerfung einer Konstitution, und es ward nicht eine Zeile davon geschrieben. In einem Lande, das die Natur zur reichsten Gegend der Welt gemacht hat, war der Schatz erschöpft, man hatte kein Geld, die Soldaten und die Staatsbeamten zu bezahlen, es gab keine öffentlichen Einkünfte, es bestand überhaupt kein Finanz-System, da man das zur Zeit der spanischen Herrschaft bestandene aufgehoben hatte, ohne etwas Anderes an dessen Stelle zu setzen. Der Congreß wollte sich mit so wichtigen Angelegenheiten nicht beschäftigen, ungeachtet ich ihn sowohl persönlich als durch die Staats-Secretaire oft und dringend darum anging. Die Rechtspflege wurde gänzlich vernachlässigt, da bei der Zerrüttung des Landes einige Beamte ausgewandert, andere gestorben, andere zu neuen Berufsarten übergegangen, und die Gerichtshöfe fast verödet waren. Auch in dieser Hinsicht wollte der Congreß keinen Schritt thun, kurz, er that gar nichts, obgleich sich das Reich in einer Schwäche der Kindheit befand, und seines Beistandes überall bedurfte. Die Reden der Abgeordneten betrafen die unbedeutendsten Dinge, und wenn ja einmal Gegenstände berührt wurden, die Erwägung verdienten, so waren sie wenigstens den dringenden Bedürfnissen des Augenblicks fremd. Welche Ehrenbezeugungen sollten die gefallenen Häupter des Aufstandes erhalten? Wie sollte der Eid des Erzbischoffs lauten? Wer sollte den höchsten Gerichtshof ernennen? Solche Fragen, und allenfalls noch ein Gesuch für einen abtrünnigen Mönch, der im Schlosse St. Juan de Ulloa gefangen saß, oder ähnliche Gegenstände waren die wichtigen Beschäftigungen einer Versammlung, die für so hohe Zwecke eingesetzt war. Dazu kommt, daß nicht eine einzige Verfügung für die Verwaltung des Innern gemacht wurde. Die Folge war, daß der Congreß ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung ward. Oeffentliche Schriften sprachen über seine Mängel, und selbst Lorenz von Zabala, Abgeordneter für Merida und Yucatan, sprach

zu jener Zeit, und bei andern Gelegenheiten, öffentlich zu Gunsten einer Verbesserung des Congresses; als aber die Lage der Dinge anders geworden war, wurde er am lautesten gegen die Regierung, sprach die Meinung aus, daß die Versammlung einer verbesserten Einrichtung bedürfe. Es wurde bald offenbar, daß diejenigen, welche die ganze Maschine in Bewegung setzten, bloß Zeit gewinnen, und sich einander betrügen wollten, bis sich eine Gelegenheit fände, die sie heimlich herbeizuführen suchten, um die Larve abzuwerfen. Trotz ihrer List und der Verstellung, womit sie ihre Absichten auszuführen suchten, entgiengen dem Volke und dem Heere ihre wahren Absichten nicht. Weder das Heer noch das Volk wünschten Sclaverei oder Republikanismus, noch wünschte man mich entsetzt, oder auch nur beleidigt zu sehen, und aus diesen Gefühlen entstand jenes Mißtrauen, womit das ganze Volk alle Beschlüsse aufnahm, die aus einer so verderbten Versammlung hervorgiengen.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Schauspielers.

(Beschluß von No. 5.)

„Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde."

Diese beziehungsreichen Worte Schiller's lassen sich auch auf die Ausübung der Schauspielkunst anwenden, sogar auf diese mehr, als auf jede andere Kunst. Der Schauspieler wirkt nur für den Augenblick, und was er heute schafft und bildet, ist morgen schon vergessen. Ist es ihm daher wohl zu verargen, wenn er (versteht sich, auf eine vernünftige und würdige Weise) um Beifall buhlt? Das Publikum sollte nur oft nicht so karg damit seyn. Durch Lauheit bringt es sich selbst um den höhern Genuß, denn sie geht auf den Darsteller über, der mit dem Zuschauer beständig in Rapport steht. Eine minder zahlreiche Versammlung wirkt schon unangenehm und störend auf den Schauspieler ein, denn: „Kein Mensch spricht gut, wenn keiner darauf merket." (Siehe Müllners Yngurd.) — J. L. Schmidt sagt in seinen Dramaturgischen Aphorismen: „In der Wärme des Publikums ruht der Erfolg einer Darstellung; der Zuschauer hat den Schlüssel, das Kunstwerk auf die möglichste Höhe zu schrauben, oder ganz abzuspannen," und er hat wahrlich Recht. Wie soll denn auch überhaupt der Darsteller zur Erkenntniß kommen, ob ihm seine Rolle gelingt, wenn das Publikum kalt dabei bleibt? Die Ruhe unten, die er oft für Aufmerksamkeit hält, kann täuschen, denn die Spectateurs können auch im Stillen gähnen, oder gar einschlafen. Ich begreife daher nicht, wie es noch Schauspieler geben kann, die andere, und beinahe sich selbst überreden möchten, die lauten Beifallsbezeigungen des Publikums seyen ihnen gleichgültig. Schmidt nennt sie geradezu arge Heuchler, und ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, daß diejenigen, denen es mit dieser Aeußerung wirklich Ernst ist, für ihre Kunst schon halb verloren sind.

Theater-Kritiker sollten nie Jagd auf Witz machen, er erbittert nur, und bessert selten. Unbefangen und vorurtheilsfrei muß der verdiente Tadel ausgesprochen werden, und hinterdrein gleich die Lehre kommen, wie es besser zu machen ist. Die letztere fehlt aber gewöhnlich ganz, und selbst das oft übermäßig gespendete Lob wird nicht durch Gründe unterstützt.

Soll ein junger Anfänger bei einer kleinen Bühne seine Laufbahn beginnen, oder soll er seine ersten Versuche bei einer größern machen? Diese Frage ist schon oft gethan worden, und ich möchte sie, nach meiner Ueberzeugung, so beantworten: „Er soll bei einer großen Bühne anfangen, denn die Muster, die ihm dort vor die Augen kommen, prägen sich dem jugendlichen Verstande und Gemüthe unauslöschlich ein. Er soll dann bei einer kleinen aber soliden Bühne sich jene mechanischen Fertigkeiten anzueignen suchen, die auch in unserer Kunst nicht fehlen dürfen, und hat er die nöthige Routine erlangt, schnell wieder zu der großen Bühne zurückkehren, um sich weiterhin auszubilden, und die kleinen Fehler und Unarten, die Handwerksgesinnungen abzulegen suchen, die ihm vom Duodez-Theaterwesen unvermeidlich ankleben müssen. Ohne die unumgänglich nothwendigen Vorkenntnisse sollte aber keiner den Stand des Schauspielers wählen, denn daß es eminente Darstellungs-Talente bei den deutschen Bühnen giebt, welchen diese Kenntnisse gänzlich fehlen, und daß man umgekehrt mit allen Weisheits-Schätzen ausgerüstete Schauspieler findet, die dennoch nie etwas Bedeutendes auf der Bühne leisten, daran soll Niemand ein Beispiel nehmen.

Karlsruher Theater.

Sonntag, 28. Nov. Don Juan, Oper in 2 Acten, von Mozart.

Ueber dieses Kraftwerk unsers mit gygantischer Phantasie begeisterten Mozart, sich jetzt noch zu äußern, ist Unding, denn wenn auch nicht schon soviel darüber gesagt und geschrieben worden wäre, es spricht zu laut, zu eingreifend aus der unbefangensten Brust für sich selbst. Wo der Volkshaufe von den großen, fürchterlich schönen Tonmassen erschüttert und ergriffen

wird, daß ihm der kalte Schauer über den Rücken rieselt, alle Nerven zucken, dann aber die lieblichen Melodieen wohlthätig und leicht von dem musikalischen Sinne aufgefaßt werden, da ist volkstümliche Musik. Nur oberflächlich berührt — wer kennt nicht: — „Keine „Ruh bei Tag und Nacht ꝛc. ꝛc. — Wenn der Champagner die Köpfe erhitzet ꝛc. — die berühmte Me„nuette — laß dich am Fenster sehen ꝛc. — selbst Stel„len aus den schwersten Ensembles ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Wenn bei andern Opern die obern Regionen nie so ganz besetzt sind, so war heute Alles zum Erdrücken voll. Vox populi, vox Dei. — Die Damen Gervais und Sebring, lösten ihre schweren Aufgaben meisterlich. — Mad. Neumann, war ein allerliebstes Zerlinchen. Ihr Costum war so schön, so nett, so geschmackvoll, daß schon dieses ganz überraschend und wundervoll auf den Schönheits-Sinn wirkte, und alle Herzen ihr gewann, noch ehe sie ihre lieblichen Töne von sich gab. Ohne ihrem selbstständigen Geschmack zu nahe zu treten, hat, wie man uns versichert, die erste Garderobe Aufseherin Mad. Grimminger, einen bedeutenden Einfluß auf selben. Gebildet in der feinen Welt, früher selbst Darstellerin, verdanken wir ihr wirklich viel in diesem Fache, da ihr Bestreben in Richtigkeit und Reinlichkeit der weiblichen Anzüge sich bis auf die geringste Choristin erstreckt.

Herr Mayerhofer, sang den Commandeur in den schwierigen Intonationen mit Bestimmtheit und Festigkeit, und bewährte aufs Neue seine musikalischen Kenntnisse, die ihm dabei sehr zu Statten kommen. Hr. Sebring war heute in seiner Sphäre, und gab den Leporello mit Leben und guter Stimme. Masitto Hr. Brock, genügte vollkommen durch munteres Spiel, nur wünschten wir seiner Stimme mehr Kraft in der Tiefe.

Dienstag, 30. Nov. Maske für Maske, Lustspiel in 3 Acten, nach Marivaux, von Jünger.

Dieses alte Stück, das von den meisten Repertorien verbannt ist, verdient allerdings der gänzlichen Vergessenheit von Zeit zu Zeit entrissen zu werden, denn es hat für ein Publikum, das Geschmack an Conversations Stücken findet, immer etwas befriedigendes, wenn es durch alle Theile sehr gut besetzt ist. Mehrere Scenen wurden hier äußerst beifällig anerkannt, obgleich im Einzelnen manches zu wünschen übrig blieb, als — hie und da mehr jugendliches Feuer — hie und da weniger Auftragung ꝛc. ꝛc. ꝛc. Hierauf: Die Heirath durch ein Wochenblatt, Posse in einem Acte. Das Treiben der Menschen in den verschiedenen Stufen, sollte wohl nach dem jetzigen Zeitgeiste, modulirt worden seyn, denn einige Charaktere passen durchaus nicht mehr für uns, und sind darum auch leer ausgegangen.

Hr Hartenstein legte als Schauspieler Willibald, mancherlei ein, und gab einen Beweis von seinem unerschütterlich treuen Gedächtniß, in dem erzählten Schwank in enz. —

Ein kleiner Tanz von 6 ländlichen Grazien als Chor — einem Bauernknaben und Mädchen, die ein Pas de deux hineinverwebten, und dem Auge manche zierliche Wendung, manch nettes Battement im Demicaractere sehen ließen, war recht ergötzlich, und beschloß die Abendunterhaltung.

Donnerstag, 2. Dez. Die Mündel, Schausp. in 5 Akten, von Iffland.

Es sagte irgendwo ein sonst geachteter und als competent angenommener Richter: „Ifflands Kunst durch die größten Alltäglichkeiten, in geschickter Verflechtung, doch das Interesse der Zuhörer zu erhalten, sey noch immer Etwas werth."

Er nennt bei dieser Gelegenheit 9 Stücke aus dem Iffland'schen Theatervermächtniß, welche durch einen geschickten Verjüngungsprozeß, der aber nicht bloß chirurgisch, sondern auch restaurirend seyn müßte, ein neuer sehr erfreulicher Erwerb für unsere Bühnen werden könnten — worunter aber dieses heutige nicht mitbegriffen ist. Unter den genannten sind 4 — 5, die noch auf allen guten Bühnen heut zu Tage mit dem belohnendsten Erfolg, ohne Verjüngungsprozeß, gegeben werden, und eben so ging es auch heute mit den „Mündeln" hier. Es mag nun seyn, daß unsere Künstler für solche Darstellungen eine besondere Vorliebe haben, oder daß solche Stücke der gesammten Individualität freundlicher zusagen, sind sie nur gut besetzt, und werden sie mit Liebe, Feuer und Ausdauer so gegeben, dann kann es nicht fehlen, sie imponiren stets, und effektuiren, was der Zweck der Bühne ist, im hohen Grade, denn nicht immer wollen wir den Kothurn über die Bühne schreiten sehen. Die heutige Vorstellung war sehr gelungen zu nennen, und mit der sichtbarsten Theilnahme und augenfälliger Rührung begleitete die ganze Versammlung die interessante Verwicklung der Handlung und die boshafte Machination der Kabale.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag 8. Januar wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 9. Sonntag, 9. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

4.

Es giebt keinen Zeitraum der Geschichte, wo menschliche Größe und Armseligkeit, Nationalhaß und Gemeingeist, Sklaverei und Freiheitssinn, frommer Glaube und übertünchte Gleißnerei, Pfiffigkeit und unbegreifliche Dummheit, Verschlagenheit und offne Ehrlichkeit, Heldengeist und Donquixotterie, Tugend und Laster in einem wunderbareren Gemisch konnte gefunden werden, als den, welcher die Kreuzzüge umfaßt. Alle diese heterogenen Theile vereinigten sich zu einem Ganzen; alle diese Tugenden und Laster hatten Ein Ziel, aber jedes hatte wieder seine besonderen Zwecke, deren Befriedigung es hoffte und erwartete von dem Zuge. So zogen sie denn heran die Züge aus nahen und fernen Gegenden, im seltsamsten Gemisch von Tracht und Bewaffnung, und Bildung und Sprache. Doch war der größere Theil deutschen Volkes. In der großen Ebene zwischen Speier und Wormbs wimmelte es von Kreuzfahrern; und was die Orte nicht fassen konnten, das lagerte unter dem großen Himmelszelte, oder in Laubhütten, die man schnell errichtet. Da sah man Greise und Männer, Knaben und Jünglinge, und Weiber und Mönche, und Ritter und Knappen. Die Luft zitterte vom Lärm und Geschrei der Mißhandelten und Gewaltthäter, denn es war der Kreuzfahrer Grundsatz, daß alles, was sie fanden, ihr sey, und ein Gemeingut. Da fehlte es denn nicht an Händeln mit den Einwohnern der Ebene.

Auf Burg Leiningen aber war noch großer Tumult, denn da fanden sich alle die Ritter, der bessere Theil des Zuges überhaupt ein. Da wurde Kriegsrath gehalten und dennoch nichts beschlossen, denn die Zuchtsucht, die zu allen Zeiten des Elends und der Zwietracht Urheberin war, hatte auch hier schon ihren Spielraum gefunden. Durch Gottschalks Bemühungen gelang es endlich, ein Resultat zu gewinnen. Emiko wurde als oberster Feldherr erwählt und Gottschalk ihm an die Seite gestellt. Das gesammte Heer zählte fünfzehntausend Mann, ohne das, was nebenbei lief, als Weiber und Knaben. Man theilte es in drei Heerhaufen. Reiffenberg und Welf Greifenklau befehligten den ersten, der ältere Geroldseck und der Landschad von Steinach den zweiten, der Kämmerer Alteſter und ein Gemmingen den dritten. Unter Welf sollte Stadion kämpfen. Wie es ihn schmerzte, wie sein Herz kochte, als er hier sich wieder zurückgesetzt sah, wie dort bei der Geliebten, und das Alles durch Einen, der in seinen Augen nicht mehr Verdienste hatte, denn er, — das vermag kaum beschrieben zu werden. Abgeschlossen in seinem Wesen, mürrisch und stille, in sich Plane schmiedend, ihn zu stürzen, und so seine glühende Rache zu befriedigen, war Stadion einer Maschine gleich, die thut, wozu sie eingerichtet wird. Er gehorchte — aber mit Zähneknirschen. Im Aussern war also Friede und Ordnung gewonnen. Die Heerhaufen wurden geordnet und unter jubelndem Jauchzen und frommen Zeremonien wurde der Zug begonnen. — Aber schon seine ersten Schritte bezeichneten Gräuelthaten. Gottschalk hatte in des wilden Emiko's Seele ein Feuer angefacht, das verderblich wüthete. Aber nicht nur Emiko, sondern auch der größere Theil der Kreuzfahrer war davon ergriffen. Die Einbildungskraft dieser Horden war voll von den Mißhandlungen, welche die Ihrigen in Palästina erlitten, und sie entzündete sich noch mehr bei dem Anblicke des Volkes, das ohne Heimath in aller Welt herumirret, seit es sein Kanaan verlor. Begierde nach Beute bot dem Fanatismus die Hand, und die wilden Horden schwangen die Geißel gräßlicher Verfolgung über ein bemitleidenswerthes Volk. Es wurde schrecklich mißhandelt. So wurde der Zug begonnen, wie konnte er gesegnet seyn?

Die edlern Männer schauderten. Welfs Herz blutete. Er bestrafte mit dem Tode die Wüthendsten, aber es war vergeblich. Selbst Stadion war an Emiko's Seite. Seine Rache fand Nahrung. Im Kriegsrathe zu Mainz zog Welf sein Schwerdt gegen Emiko, und nur Gottschalks Machtwort rettete den Jüngling. Al-

kein das bewirkten doch die Bessern unter Welfs Anführung, daß dem Schlachten des unglücklichen Volks Einhalt gethan wurde. Aber wer wollte die Räubereien alle hindern, die diese Auswürfe der Menschheit begingen. Blut und Raub bezeichnete die Wege, die sie durch Deutschland gingen. Der Fluch von Tausenden folgte ihnen. Und dennoch wuchs der Haufen, denn was Verworfenes diesseits und jenseits des Rheines wohnte, das schloß sich an sie an, in der Hoffnung reicher Beute, der Befreiung von ihren Schulden und Sünden.

Die schaudervollen Ereignisse, deren er Zeuge gewesen war, und die er nicht hatte hindern können, hatten tief Welfs edles Herz empört. Die Sehnsucht nach Bertha, nach dem alten Vater, hatte in dieser düstern Stimmung ihn mit unaussprechlicher Gewalt ergriffen. Er haßte den blutgierigen Emiko, er verabscheute den wüsten Gottschalk, dessen verworfenes Herz Welf bei den Judenverfolgungen, dessen thierische Leidenschaften und unheiliges Gemüth er bei so manchen empörenden Auftritten der Ausschweifung und Schwelgerei erkannt hatte. An Stadion hatte er sich betrogen, denn der Heuchler hatte die Larve gegen ihn abgeworfen und trat nun als sein erklärter Widersacher auf. Die Edlen unter dem Haufen hielten sich zu Welf — aber ihre Zahl war klein. Stetes Ankämpfen gegen Stadions Ränke, stetes Auftreten gegen Emiko's Plane machten ihm das Leben bitter, und oft schlich sich die Reue in sein Gemüth, daß er mit solchen Menschen den Zug unternommen. Rückkehren konnte er nicht, ohne einen heiligen Schwur, in Gottschalks Hände auf Leinigen geleistet, zu brechen, ohne den Schein der Feigheit auf sich zu laden. Darum zog er ohne Theilnahme, ohne Lust mit, und in Stunden einsamer Betrachtung beengte eine bange, eine seltsame Ahnung sein Herz, von der er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte; und je näher sie Ungarns Gränzen kamen, desto öfter beschlich ihn diese Ahnung und eine daraus hervorgehende ähnliche Stimmung. — Reiffenberg und seine Freunde, die sich zu Welf hielten und mit ihren Mannen die Nachhut des Heeres bildeten, waren in einer beinahe ähnlichen Stimmung, obgleich das Abentheuerliche des Lebens der Kreuzfahrer, nachdem das Blutvergießen aufgehört hatte, dem Erstern mehr und mehr zuzusagen begann. Gottschalks Scharfsinn sah die Entzweiungen mit allen verderblichen Folgen voraus, denn Peters Schicksale in Ungarns Wäldern waren ihm nicht unbekannt geblieben. Thätig, wie er war, ließ er nichts unversucht, ein gutes Verhältniß unter den Heerführern wieder herzustellen. An Ungarns Gränze waren ihm Maleville's Schrecken, recht grell und fürchterlich geschildert, vor die Seele getreten. Er suchte, Emiko's Gemüth zur Aussöhnung zu bringen, er stellte ihm alle die Folgen einer solcher Zwietracht vor, indem er ihm die nicht eben wohlwollende Stimmung der Ungarn gegen die Kreuzfahrer schilderte, deren verderbliche Anferung Peters Heer beinahe aufgerieben hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Gegen den April 1822 verrieth sich eine Bewegung des Gemüths, die in einem Zustande der Gesetzlosigkeit zu endigen drohte. Eine auf schändliche Weise bewirkte öffentliche Maßregel enthüllte die Heuchelei ihrer Urheber. Der Congreß entsetzte 3 Regenten, und ließ neben mir nur einen Mann im Amte, der als mein Feind bekannt war, um dadurch meine Stimme in der ausübenden Gewalt ganz unwirksam zu machen. Bisher bestand die Regentschaft aus 5 Mitgliedern: Manuel de la Barcena, Ysidro Yany, Manuel Velasco de Leon, Jose Antonio Perez, und mir, als Präsidenten. Sie versuchten es nicht, mich zu entsetzen, aus Furcht, den Widerstand des Heeres und des Volks zu reizen, da sie meinen Einfluß auf beide kannten. Der Beschluß wurde auf die übereilteste und seltsamste Art bewirkt. Der Antrag wurde während einer einzigen Sitzung gemacht, enrolirt, genehmigt und ausgeführt, da doch, nach früheren Verordnungen, jeder dem Congresse vorgelegte Antrag in 3 verschiedenen Sitzungen gelesen werden sollte, ehe darüber Erörterungen gemacht werden konnten. Nach diesem Schritte geschah ein anderer. Eine zu diesem Zwecke angeordnete Kommission legte einen Plan zur Einrichtung der Regentschaft vor, worin der Oberbefehl über das Heer für unverträglich mit der Verwaltung der ausübenden Macht erklärt wurde. Man war eifersüchtig darauf, daß mir die Kriegsmacht zu Gebote stand. Solchen Leuten war Furcht sehr natürlich. Diese Anordnung, die jedoch aus Mangel an Zeit die Zustimmung der gesetzgebenden Gewalt nicht erhielt, war die nächste Ursache, welche die Ereignisse des 18. Mais beschleunigte."

„An diesem denkwürdigen Tage, Abends um 10 Uhr, rief mich das Volk und die Besatzung von Mexico zum Kaiser aus. Es lebe Augustin I.! war der allgemeine Ruf. Als ob alle dasselbe Gefühl beseelt hätte, war die Hauptstadt augenblicklich erleuchtet, auf den geschmückten Balkonen zeigten sich die achtbarsten Einwohner, welche in die Ausrufungen der unermeßlichen Volkshaufen einstimmten, die durch die Straßen wogten, besonders in der Nähe meiner Wohnung. Nicht ein Bürger drückte Mißbilligung aus — ein entscheidender Beweis, wie schwach meine Feinde waren, und wie allgemein die öffentliche Meinung für mich sprach. Kein Unfall, keine Unordnung fand statt. Meine erste Regung war, hinaus zu gehen, und den Entschluß zu erklären, daß ich mich den Wünschen des Volks nicht fügen wolle. Nur die Rathschläge eines Freundes, der in jenem Augenblicke bei mir war, hielten mich ab, diesem Antriebe zu folgen. „Man wird es als eine Beleidigung aufnehmen," sagte er schnell zu mir, „und das Volk kennt keine Schranken, wenn es einmal gereizt ist. Sie müßen dem Gemeinwohl auch

dieſes Opfer bringen, das Vaterland iſt in Gefahr; bleiben Sie noch einen Augenblick unentſchloſſen, und Sie werden hören, wie ſich der freudige Zuruf in Mordgeſchrei verwandeln wird.“ Ich fühlte die Nothwendigkeit, mich in die Umſtände zu fügen, und während der ganzen Nacht mußte ich die allgemeine Begeiſterung mäßigen, und Volk und Soldaten überreden, mir Zeit zur Faſſung eines Entſchloſſes zu laſſen, und indeſſen dem Congreſſe zu gehorchen. Ich ging mehrmals hinaus, ſie anzuordnen, und ſchrieb einen kurzen Aufruf, der am folgenden Morgen bekannt gemacht wurde, worin ich dieſelben Geſinnungen ausſprach, die ich gegen das Volk geäußert hatte.“

(Fortſetzung folgt.)

Das Menſchenherz.

Im unermeſſnen Weltſyſteme
Die ſchönſte Perle der Natur,
An ihrem Sternen-Diademe
Der reichſte Demant in der Schnur:

Das höchſte Wunder unter allen,
Das Meiſterwerk in Raum und Zeit,
Das iſt das Herz in ſeinem Wallen,
Das Herz in ſeiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in ſchönen Tagen,
Mir war's, als ſollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerſpitze tragen,
Allmächtiger, wie Gottes Hand.

O ſprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch ſteht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hundert tauſend Sonnen —
Das Herz iſt größer, als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, ſagt man, ſel'ger Luſt;
Der ſeligſte von allen Himmeln,
Das iſt der Himmel in der Bruſt.

Und ſprecht mir nicht von Leidensgluten!
Ich ſpotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz iſt ſtärker als der Tod.

Und wenn die ſtille Macht der Stunden
Den ſchönen holden Traum entrückt,
Und mit Vergißmeinnicht umwunden
Die Urne blaſſer Roſen ſchmückt;

Und wenn, als Traum und Mai geſchieden,
Der Engel ſchloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es iſt das Herz in ſeiner Ruh.

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Januar. (Zum Erſtenmale.) Ländliche Stille, Luſtſpiel in fünf Abtheilungen, von C. C. Coſtenobel. (Manuſcript.) Dieſem ging vor: Ein Prolog, geſprochen von Dem. Lindner.

(Fortſetzung.)

„Ich bin ein guter Wachtmeiſter, und dürfte leicht ein ſchlechter Rittmeiſter, ſicherlich noch ein ſchlechterer General ſeyn.“ Wenn der Schauſpieler Coſtenobel und der Luſtſpieldichter dieſes Namens ein und derſelbe iſt, ſo wären jene Worte des ehrlichen Paul Werner's wohl auf ihn anwendbar; warum dachte er nicht: ich bin ein guter Schauſpieler, und dürfte leicht ein ſchlechter Schauſpieldichter ſeyn? Als ſolcher produzirte er ſeine Nullität durch die „ländliche Stille“ hinreichend genug. Wäre Noth überall die Mutter der Erfindungen, gewiß, das Stück hätte durch die Armuth ſeines Stoffes reich werden müſſen. Matt geſchroben, voll unnützer Dinge und Gallimathias, häufig müßige Scenen voll fader Ungereimtheit und langweiliger Späße, Mangel an fortſchreitender Handlung, eine Charakterzeichnung, daß Natur und Wahrheit das Geſicht verziehen — ſo iſt dies geduldverſchöpfende, ſogenannte Luſtſpiel beſchaffen. Nun aber gehört eine erſtaunliche Geſchmackloſigkeit dazu ein Stück einſtudiren zu laſſen, das ein non plus ultra der Erbärmlichkeit und Langweiligkeit iſt. Statt dieſen tauben Blüthen, blanken Hülſen, ſtatt dieſem ſchmarotzenden Unkraut, womit unſre Literatur gegenwärtig wie von einer Cholera-Morbus heimgeſucht iſt, wähle man doch lieber die beſſern Stücke älterer Dichter. Den Werken Schiller's, Leſſing's, Göthe's, Raupach's, Oehlenſchläger's ꝛc. ꝛc. entſagen wir: unſrer Bühne fehlt der primo amoroso, dem Schauſpiele eben ſo wichtig, als die erſte Geige dem Orcheſter — nur verſchone man uns mit eines Coſtenobel's ignoblen Poſſen! —

Die Darſtellung verſtattet uns eigentlich keine Beleuchtung des Einzelnen, da das Stück auf unſre Stimmung ſo ungünſtig einwirkte, daß der Standpunkt eines ſichern Urtheils dadurch beinahe gänzlich verſchoben wurde. Die Mitſpielenden haben ſich Alle vergebliche Mühe gegeben, das Stück erträglicher zu machen.

Herr Otto gab den Commerzienrath Sturm mit möglichſter Künſtlerlaune. Dieſer Herr von Sturm iſt dem Gaſtwirth Hans Plattkopf (in Coſtenobel's Unſichtbaren) ganz nahe verwandt. Die Rolle gleicht übrigens einer Uhr, die bloß ſo lange ſchnarrt, als ſie aufgezogen iſt.

Dem. Urſpruch — Juliane. „Wie beneidenswerth finde ich jenen Schmetterling. Er flattert luſtig umher in der Sonne, braucht weder Kaffee noch Chokolade zu trinken, und bedarf nichts zur Freude, als eine Blume ꝛc.“ — „O wie gütig iſt doch der liebe Gott, daß er ſo ſchöne Huſaren erſchuf!“ — Dergleichen Dinge mehr hat Juliänchen zu ſagen. Was aus einem ſolchen verzerrten Charakter ſich machen läßt, war die Darſtellerin daraus zu geſtalten bemüht, und vermochte durch anſtändiges und liebenswürdiges Spiel die Theilnahme der Zuſchauer anzuregen.

Herr Leißring gab den Adam Schiebel; ein lebendiges Kräuterbuch. Auch er machte aus ſeiner Rolle, was ihm möglich war. Wie kann man Trauben leſen von den Diſteln, und Feigen von den Dornen?

Madame Schultze war die überbildete Florentine,

Herr Rottmayer, der Lieutenant Sturm, Julianens schöner Husar, Herr Gröger, der schöngeistige Dragoner-Rittmeister von Sternthal, Madame Hofmann, das schlaue Kammermädchen Rosa Mutzig, und Herr Dupre, der Husar Hans Thudichum; — ein burleskes Flickwerk von Charakteren! — Wir hoffen das Stück nicht zum erstenmale wiederholt sehen zu müssen.

Der umwölkte Mond unsrer Bühne entwölkte sich etlichemal, wenn die, sich im Garten von Sorgeleben herumtreibenden Leutchen Briefe und dergleichen lesen wollten. Wir möchten wissen, ob Herr Costenobel oder der Bühnenmaschinist diese zufällige Gefälligkeit dem Monde vorschrieb.

Am 2. Januar. 1. Band und Halstuch, Lustspiel in einem Aufzug, von Thienemann. Hierauf: Die wandernden Komödianten, Oper von Fioravanti.

Der Zettel nannte Herrn Beer; aber Herr Brauer gab den Tenoristen Fröhlich. Wie fröhlich war das Publikum! —

Am 4. Januar. 1. Beschämte Eifersucht, von J. von Weißenthurn. Hierauf: Der Großpapa von F. Ellmenreich.

Aufgewärmte Alltagskost!

Antwort auf eine sogenannte abgenöthigte Erklärung.

Dem Doktor und Titular-Professor, so wie auch für das ganze Königreich Baiern aufgestelltem Zahnarzte, Herrn Ringelmann in Würzburg, scheint wegen einer in No. 56 der Grazien enthaltenen kritischen Anzeige seines Buches „Organismus des Mundes" betitelt, die Galle ausgetreten zu seyn, und er hat dagegen in die Didaskalia vom 18. Dezember 1824 eine „abgenöthigte Erklärung" (wozu ihn wahrscheinlich Niemand, als er sich selbst genöthigt hat,) abdrucken lassen, welche Rec., einige kleine noch zu machende Bemerkungen ausgenommen, recht gut, ja sogar witzig findet. — Es war unnöthig, daß Herr Doktor und Titular-Professor Ringelmann den Rec. auf den Unterschied zwischen Kritiker und Kritikaster aufmerksam gemacht hat; Rec. kennt diesen Unterschied eben so gut, als er den Unterschied zwischen einem Schriftsteller und einem Scribar, oder einem sogenannten Schmierer kennt. Was Herr Doktor und Titular-Professor R. mit dem Ausdrucke „junge Kritiker" will, könnte Rec. nicht wohl einsehen, wenn ihm nicht der Gedanke beigefallen wäre, Herr Titular-Professor R. sey vielleicht der Meinung, seine Geistesprodukten könnten nur von Leuten seines Alters beurtheilt werden. Allein hierin scheint sich Herr Doktor und Titular-Professor zu irren, denn man hat einerseits Beispiele genug, daß junge Leute die Werke älterer ziemlich richtig beurtheilt haben, und andererseits wieder Beispiele, — sogar handgreifliche — daß Leute zwischen 40 und 50 Jahren noch nicht gescheut geworden sind. Uebrigens kann eigentlich Rec. gar nicht recht begreifen, warum sich der Herr Titular-Professor über die Kritik seiner Schrift aufhält? Es ist ja doch ein Beweis, daß sie wenigstens ein Mensch in der Hand gehabt hat. Sind es vielleicht Thränen der Wehmuth über die gekränkten Autorfreuden? Wer Etwas schreibt, es sey gut oder schlecht, muß sich gefallen lassen, kritisirt zu werden. Rec. hat gesagt, das Buch enthalte vollständig alles über Zahnbürsten, Zahnpulver u. d. dgl., das ist ja ein Lob; die vom Rec. aufgestellte Behauptung, man fände in dem Buche keine wissenschaftliche Bearbeitung, ist, wenn es auch gerade kein Lob ist, doch auch kein Tadel, denn es kann Jemand über dieses Thema etwas Brauchbares liefern, ohne ein wissenschaftlich-gebildeter Kopf seyn zu müssen; wie viele herumziehende Juden, die vielleicht weder lesen noch schreiben können, sind oft recht gewandte, brauchbare Zahnärzte. Daß der Herr Titular-Professor dem Rec. den Rath giebt, den einst Apelles dem kritisirenden Schuster gab, war auch unnöthig, denn Rec. ist auch ein Doktor, und dünkt sich von dem „Organismus des Mundes" eben so viel zu verstehen, als ein für das ganze Königreich aufgestellter Zahnarzt. Glaubt also der Herr Titular-Professor, daß andere Doktoren von seiner Kunst nichts verständen, so fällt der Ausdruck „anmaßend," den er dem Rec. beigelegt hat, auf ihn selbst zurück, und es thut dem Rec. wirklich von Herzen weh, daß er dieses sagen muß, da doch Herr Ringelmann in seiner ganzen „abgenöthigten Erklärung" wirklich bescheiden ist. — Daß Rec. die Absicht gehabt habe, durch seine Kritik dem für das ganze Königreich aufgestelltem Zahnarzte, Herrn R., zu schaden, wie derselbe meint, ist ganz falsch, denn Rec. giebt sich mit Zahnausbrechen und Zahneinsetzen eben so wenig ab, als mit Hühneraugen ausschneiden; es kann ihm deßhalb sehr gleichgültig seyn, ob und mit welchem Glücke der Zahnarzt Herr Ringelmann seine Kunst ausübt. — Merkwürdig ist es, daß der Herr Titular-Professor bei Gelegenheit seiner „abgenöthigten Erklärung" dem hochzuverehrenden Publikum fast seinen ganzen Lebenslauf, und alle seine in Handen habende Dekrete mittheilt, und zugleich auch noch bemerkt, daß er seine Praxis auch auf Augsburg, Ansbach, Bamberg, München u. dgl. ausdehne, und Rec. will es deßhalb dem Urtheile des Lesers überlassen, ob er Recht oder Unrecht gehabt habe, daß er in seiner Kritik den Herrn Doktor, Titular-Professor, frei ausübenden Wundarzt, und für das ganze Königreich aufgestellten, Zahnarzt Ringelmann in die Klasse der herumziehenden Zahnärzte, worüber er sich doch so sehr aufhält, gesetzt habe. — Schließlich muß Rec. den Herrn Titular-Professor R. um Verzeihung bitten, daß er ihm so spät auf seine, mit so viel Fleiß abgefaßte „abgenöthigte Erklärung" antwortet, denn, er muß es offenherzig gestehen, er hatte es bisher — vergessen.

F. † H. *)

*) Die Redaktion nennt, nach eingeholter Erlaubniß, den Herrn Professor Dr. Friedreich d. j. in Würzburg als Verfasser und Einsender dieser Antikritik.

Theateranzeige. Sonntag 9. Januar wird aufgeführt: Mein! Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Aufz. (Der Mann, Hr. Fehringer.) Zum Beschluß: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Abth. (Heinrich Bock, Hr. Fehringer.) Zwischen dem ersten und zweiten Stück wird der Siegesmarsch von Spontini als Entreact gegeben.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 10. Montag, 10. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Eine Versammlung der Führer bewirkte endlich sein rastloser Eifer. Aber bei dieser Zusammenkunft beurkundete sich der Geist, der sie beseelte. Am Abend vor diesem Tage hatten sich bei Welf die Ritter Reiffenberg, Gemmingen, Landschad Hohengerolseck und die Kämmerer von Wormbs eingefunden und einmüthig beschlossen, ihren Heerhaufen von den übrigen zu trennen und auf ihre Faust den Zug durch Ungarn und Bulgarien zu machen. Vereint traten sie mit finstern Mienen in Gottschalks und Emiko's Zelt, wo diese Beiden, Stadion und ihre Genossen, schon ihrer harreten. Gottschalk nahm das Wort. Er entwickelte mit siegender Beredsamkeit die Gefahren der Spaltungen im Heere. Nicht ohne Tadel gedachte er der verübten Gräuel, wollte aber sich und Emiko rein waschen von der Blutschuld. Eine Weile hatten alle stille und aufmerksam der Rede des Mönchs ihr Ohr geliehen; jetzt aber trat Welf hervor. — Wohl ist es übel, hob er an, daß Spaltungen unter uns herrschen; um so übler, da der Ungarn feindliche Stimmung uns den Durchzug dürfte schwierig machen; aber nicht länger können wir gemeinsam mit einem entmenschten, gottlosen Haufen ziehen, nicht länger wollen wir gemeinsame Sache mit denen, auf welchen der Fluch des Himmels ruht, machen. Für uns wollen wir hinziehen ins heilige Land. Für uns einen Durchzug uns verschaffen. Mögen Eure räuberischen Horden fortan freveln, so mögen sie selbst büßen unter der Ungarn Schwerdt. — Er trat zurück und enger zusammen rückten die Edlen, die eines Sinnes waren mit ihm. Emiko und Stadion und Gottschalk erbleichten um die Worte. Das hatten sie nicht erwartet. Eine unheimliche Pause entstand. Da faßte sich Gottschalk wieder. Ist das Eure Gesinnung? fragte er ernst. Die Ritter neigten sich bejahend. So also wollet Ihr den Schwur halten, den Ihr geleistet in Priesters Hand? Ihr wollet Euch trennen, Ihr, die Ihr die besten Reisigen habet, und uns Preiß geben der Ungarn Wuth! O dann wehe über Euch, die Ihr die Sache des Herrn verlasset. Wehe über Euch, die Ihr den unter günstigen Aussichten begonnenen Zug jetzt störet in seinem Fortgang! Doch, — nein, es ist nicht Euer Wille! Lasset uns tilgen die Entzweiung, lasset uns brüderlich uns einigen. Vergessen sey, was dahinten ist. Ein Sinn belebe uns, dann ist der Herr mit uns! So sprach er. Und Emiko machte den Vorschlag, ein ernstes und strenges Gebot unter dem Heere ausgehen zu lassen, und dem die Todesstrafe zu drohen, der freole im Ungarlande, und nicht treu und redlich zahle, was er an Lebensmitteln kaufe. Reiffenberg war der Erste, welcher zustimmte dem Vorschlage Emiko's; die Übrigen waren noch unentschlossen; aber sie vermochten nicht zu widerstehen den Bitten Gottschalks und selbst Emiko's, der seinen Stolz brach und dringend bat um Vereinigung und festes Zusammenhalten. Die Einigkeit war hergestellt; aber nun galts, einen Entschluß zu fassen, wie man es mit dem Durchzuge durch Kalomanns, des Ungarkönigs, Reich halten wollte.

Nicht als Feinde dürfen wir handeln, rieth Welf. Laßt uns eine Gesandtschaft an den König senden, und bitten um einen friedlichen Durchzug und um freundliche Behandlung, so wie um Darreichung von Lebensmitteln gegen billige Zahlung.

Also sey es! sprachen die Ritter, und Emiko war es, der vorschlug, man möge Welfen und Gottschalk an des Königs Hoflager senden, dort das Nöthige zu veranlassen.

Und mochte Welf bescheidentlich seine Jugend und Unerfahrenheit vorschützen, es stimmten alle in des Grafen Vorschlag ein, und schon am nächsten Morgen zog der Mönch und Welf in ansehnlicher Begleitung ab, ihren Auftrag zu erfüllen.

5.

Die Mähr' von dem neuen Zuge der Kreuzfahrer,

der sich den Gränzen des Reiches nähere, war von allen Seiten zu den Ohren Kalomanns gekommen. Der tausendzüngige Ruf hatte der Kreuzfahrer Anzahl bis in die Hunderttausende vergrößert. Die Sache, über die Kalomann und seine Magnaten zuerst als über eine ihnen unbegreifliche Verrücktheit gelacht hatte, wurde ihnen jetzt bedenklich. Man überlegte sehr ernst, was in diesem Falle zu thun sey. Als eben Kalomann im Rathe seiner Magnaten saß und die Botschaften anhörte, trat ein Diener ein, des Kreuzheeres Gesandtschaft meldend. Kalomann ließ sie vor sich bescheiden, und bald traten, geführt von einem alten vornehmen Ungar, herein Gottschalk in seinem Mönchsgewande, mit allen seinen Abzeichen geschmückt, und neben ihm mit einem achtung gebietenden Anstand ein hoher Ritter im blanken Stahlharnisch, umgürtet mit einer blauen Binde voll silberner Kreuze und einem gewaltigen Schwerdte. Sein Haupt deckte ein glänzender Helm mit einem wallenden Reiherbusche, dessen Visier geschlossen war. Der Ungar, der sie hereinbegleitet, richtete in deutscher Rede die in seines Königs Auftrag ausgesprochene Frage an sie: Wer sie seyen? von wannen sie kämen, und was sie begehrten? — Von des Rheines Ufern, nahm Gottschalk das Wort, kommen wir in christlichem Eifer und frommem Sinne, hinzuziehen nach Jerusalem, um von der Ungläubigen Hand zu befreien das heilige Grab des Herrn. Keine feindliche Absicht bringet uns an Eures Reiches Gränzen. Fromm, wie unsre Absicht, ist unser Thun. Wir wünschen einen friedlichen Durchzug durch das Ungarland, und flehen, daß Ihr Euern Unterthanen gebieten möget, uns darzureichen von ihrem Überflusse gegen billige Zahlung, was wir zu unsres Lebens Fristung bedürfen. Der alte Ungar dollmetschte des Mönchs Rede dem König und seinem Rathe. Bedenklichkeiten erhoben sich hier vielfach. Man erinnerte Peters und der Seinen Ausschweifung und Mißhandlung. Man konnte es wahrnehmen, daß der Dollmetscher sich der Kreuzfahrer annahm. Es sind gutmüthige und ehrliche Deutsche, sprach er, und nicht des üppigen Frankenlandes Insassen. Lasset sie ziehen! — Seine Bitte fand Eingang; doch berathschlagte man noch lange über die Bedingungen, und endlich sprach der Magnate: Ihr möget durchziehen durch das Ungarland in Frieden, soferne Ihr als die Gesandten Eueres Herrn versprechet, daß Euer Volk ehre ungarisches Eigenthum und nicht freveind es verletze, daß Euer Volk das Leben unsres Volkes nicht antaste, und redlich zahle, was es empfängt von den Unsrigen.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs.

Von F. W. von Cölln.

I.

Die Schlacht bei Nördlingen, am 6. Sept. 1635.

In dem ganzen 30jährigen Kriege, diesem furchtbaren Religionskampfe, war wohl keine Schlacht merkwürdiger, sowohl rücksichtlich ihrer Folgen, des ächten Heldenmuths, mit dem dort gekämpft wurde, als auch in dem großen Umfange des Sieges, so daß sie wohl vor Allen mitverdient, der Nachwelt wieder ins Gedächtniß zurückgerufen zu werden.

Gustav Adolph, der edle Kämpfer für Deutschlands Glaubensfreiheit, war nicht mehr, er hatte seine Heldenseele auf dem Schlachtfelde bei Lützen, am 6. November 1632, ob durch feindliche oder verrätherische Kugel, ist eben so ungewiß, wie später bei dem kühnen Carl XII. vor Friedrichshall, ausgehaucht. Noch schmückt ein Denkstein mit schattigen Bäumen umgeben, dicht an der Kunststraße von Lützen nach Leipzig, den Platz, wo er fiel, und auf derselben Wahlstatt schlugen sich neuerdings, am 2. Mai 1813, Deutsche, für Deutschlands Freiheit.

Die gute Sache war durch den Tod Gustav Adolphs jedoch nicht verloren, tüchtige Helden hatte er sich gebildet, ein Bernhard von Weimar, ein Horn, ein Banner, ein Torstenson, und mehrere andere, und vor allem lag das Ruder in der festen Hand des Kanzlers Oxenstierna. Er war einer der größten Staatsmänner seines Zeitalters, und ihm von der schwedischen Regierung eine unumschränkte Gewalt, die Leitung der Politik, das Direktorium über sämmtliche Truppen, und die Macht Krieg und Frieden zu schließen anerkannt worden. Oxenstierna war auch dieses Vertrauens würdig, und ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, griff er rasch in die Plane des zu früh Gefallenen ein; mit durchdringendem Blick die Lage der Dinge übersehend, und weise die Treue der Bundesgenossen gegen Schweden abwägend, allen noch so fein gelegten Schlingen der Feinde wußte er schlau zu entgehen, die verschiedenen eigensüchtigen Absichten der europäischen Höfe klug und unermüdet zu vereiteln, oder für seinen Zweck zu benutzen.

Die ihm von Gustav Adolphs hinterlassenen Feldherrn, sandte er schnell mit verschiedenen Truppen-Corps in die Provinzen aus, und sein Scharfsinn wieß Jedem den Platz an, der für ihn am nützlichsten war.

Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, fiel in Franken ein, eroberte 1633 Bamberg und Höchst, nahm dann einen Ort nach dem andern weg, und noch am Ende des Jahres gelang es ihm, Regensburg einzunehmen. Während diesem erfocht General-Feldmarschall Horn in Baiern, Schwaben, dem Elsaß und überall einen Sieg nach dem andern, unter welchem die Einnahme der Feste Benfeld, durch Natur und Kunst gleich stark, und von einem tapferen, unerschrockenen Kommandanten bis zum äußersten Punkt vertheidigt, mit die größte seiner Heldenthaten, und allein hinlänglich war, ihm einen unsterblichen Namen in der Kriegsgeschichte zu erwerben. Hätten diese beiden Armeen zusammen vereinigt gewirkt, so würden sie ausserordentlich viel vermocht haben; aber so stets vereinzelt, denn wenn auch wohl einigemal beide Feldherren zusammenwirkten, so dauerte dies nur kurze Zeit, und jeder ging bald wieder seinen Weg allein. Bernhard, rasch und feurig, konnte sich nie mit Horn, dessen Tapferkeit durch Kriegswissenschaften unterstützt, und von großer Klugheit geleitet wurde, lange vereinigen, indem er fürchtete durch dessen Zaudern in seiner Laufbahn aufgehalten zu werden. Zu dem Allen kam noch, daß es öfters an Geld mangelte, und der Sold nicht bezahlt werden konnte; die Offiziere wurden darüber unzufrieden, und Schaarenweise giengen die Soldaten zum Feinde über, und so kam es, daß im Jahr 1634 Alles wieder verloren ging, was Bernhard 1633 gewonnen hatte, ja selbst Regensburg wurde durch Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oestreich, wieder eingenommen, der auch gleich darauf Nördlingen zu belagern eilte, zu welcher Belagerung er sich durch 6000 Mann des Herzogs von Lothringen, und 15000 Spanier, unter Anführung Don Ferdinands, Infant von Spanien, Sohn König Philipps III., Kardinal und Erzbischoff von Toledo, und Gouverneur der Niederlande, verstärkte.

Schnell vereinigte sich nun Bernhard und Horn, um Nördlingen zu retten, und erschienen Ende August bei Aalen, wo Bernhard sogleich ein Korps von 1000 Kaiserlichen vernichtete, und 300 Mann gefangen nahm, worauf die vereinigte schwedische Armee nach Bopfingen zog, und sich auf einer Höhe zwischen den Schlössern Fleichberg und Wallerstein aufstellte; auch bald die Kaiserlichen von einer Anhöhe hinunterwarf, einen Wald eroberte, und dadurch freien Paß nach Nördlingen gewann. Hier fehlte es an allen Lebensmitteln, und dringend rief das Volk die Schweden zu Hülfe. Bernhard machte sich auf; es gelang ihm, den Feind über die Eger hinauszutreiben, während dem Horn im Angesicht des Feindes 250 Mann der bedrängten Stadt nebst einigen Lebensmitteln zuführte; selbst bis an das Thor ritt, und die Belagerten bat, sich nur noch 6 Tage zu halten; sollte jedoch die Noth auf's Höste steigen, so sollten sie von einem bestimmten Thurme ein Zeichen geben, und dann der Hülfe der Schweden gewiß seyn. Nach diesen glücklichen Ereignissen berechnete Horn die Macht des Feindes des und die Schwäche seines Heeres dagegen, und entwarf einen, auf alle Fälle, selbst den schlimmsten, berechneten Plan, ungeachtet Bernhard's raschem Muth; von seinen Soldaten freudig begleitet, rief er aus: Wir müssen schlagen, das Glück zeigt uns den Weg; wir haben sie schon einmal gejagt, Brüder, wir müssen schlagen! Schon hatten die bedrängten Nördlinger 2mal das verabredete Nothzeichen gegeben; Horn, dessen Plan noch nicht reif war, der wußte, daß der Rheingraf Otto Ludwig mit 5000 Mann und der schwedische Feldmarschall Kratz mit ebenso viel Mann von Forchheim aus im Anmarsch war, wollte diese erst abwarten, und mit dieser Verstärkung dem Feind die Lebensmittel abschneiden, und sie auseinander jagen; Kratz kam an, der Rheingraf wurde jedoch einige Stunden aufgehalten, und dadurch mit Schuld an dem unglücklichen Ausgange der Schlacht.

Jetzt hielt man in dem eroberten Walde Kriegsrath; Horn suchte alles Mögliche hervor, um Bernhard aufzuhalten, und seinen Planen geneigt zu machen, während dem Kratz, ein alter, schlauer, feiger Mann, dem die Schlacht je später, je lieber war, anrieth, den Rheingrafen abzuwarten; vergebens, Bernhard's Muth, sein einmal gegebenes Wort, erlaubten ihm nicht, in einen ferneren Aufschub der Schlacht zu willigen; umsonst prophezeihte Horn einen unglücklichen Ausgang der Schlacht, und als man nun endlich zum 3tenmal aus Nördlingen das Zeichen der größten Noth hörte, da hält sich Bernhard nicht länger mehr, er zieht den Degen und ruft aus: „Wir müssen dem bedrängten Freund beistehen; derowegen, ihr Marschälle, habt gutes Herz. Wir wollen schlagen; Gott wird uns helfen.“ Horn mußte nachgeben, machte schnell eine andere Disposition, die Feldherrn eilten zu ihren Heeren, und der blutige Kampf beginnt zwischen 33,000 kaiserlichen, baierischen, spanischen und lothringischen und 25,000 Mann schwedischen Truppen.

(Beschluß folgt.)

Karlsruher Theater.

(Beschluß.)

Hr. Mayer, den wir übrigens lieber in edlern Charakteren sehen, gleisnete den fatalen Kanzler Fessell mit tartüff'scher Tücke, recht konsequent durch das ganze Stück. Hr. Volk, war sein würdiger Sohn.

Brave, Hr. Schulz, stand fest als redlicher Kaufmann, grader, biederer Mensch, zärtlicher Gatte und

Vater. Seine Darstellung war sehr gediegen. Seine Frau, Mad. Mittell, behauptete die Würde der Gattin, die Liebe zu Gatten und Kind, standhaft bis zum letzten Augenblick. Rührend war ihre edle Resignation bei der Erklärung ihres unglücklichen Gatten, er sey ruinirt.

Auguste, Mad. Neumann, war ganz jenes aufrichtige, liebende Mädchen, das im Kummer über fehlgeschlagenes Liebesglück vergeben kann, aber Alles aufbietet, ihren verkannten Vater zu retten. Philipp Brock, Hr. Demmer. So entglüht sahen wir ihn noch nie als heute, wo er für Wahrheit und Recht zu streiten, eine so schöne Gelegenheit hatte. Wie schön gelang ihm der Seelenkampf vor und nach dem Geständnisse seiner Liebe. Jeder seiner Abgänge wurde dankbar anerkannt, für durchdachtes, lebendig gezeichnetes Spiel. War dieser Brock eine Triumph-Rolle von ihm, so dürften wir wohl annehmen, daß dieses auch seine Lieblings-Sphäre sey, in der er sich am liebsten bewegt. — Ludwig Brock, Hr. Eduard Mayer, war ebenfalls heute vorzüglich mit seiner Aufgabe einverstanden, und gab diesen verblendeten, irregeleiteten Schwächling, sehr gut, bis er zur Erkenntniß kam; mit Feuer und Kraft steigerte er dann tiefempfindend, die gereizten Momente bis zum Schlusse wohlberechnet und trefflich Rose, Hr. Hartenstein. — Eine Wittwe, Mad. Hartenstein; waren beide in ihren kleinen Rollen gleich brav und lobenswerth. Hr. Mayerhofer zeichnete den alten Jammermann äußerst treu und wahr. Nur in sehr guten Händen muß dieser Charakter sich befinden, um nicht die höchste Langeweile und Ueberdruß zu erregen, weil er erst erscheint, wo alle Affekte schon aufs Höchste gestiegen sind; unser Künstler wußte die Aufmerksamkeit im hohen Grade zu fesseln, ein vollkommner Beweis seines meisterhaften Spiels, und der Achtung, die man ihm im hohen Grade zollt. Secretär des Kanzlers, Hr. Labes, verdarb nichts an diesem gefühllosen Helfershelfer. Hr. Zeis d. j., abkonterfeite recht treu in der Person des Jakob, einen unverschämten Burschen in der Antichambre eines solchen Herrn. Hr. Jäcker als Friedrich hingegen, stellte den Beweis, daß es unter den Bedienern auch noch ehrliche, wackere Menschen giebt. Lisette, Mädchen bei Augusten, Dem. Füller; eine angenehme Gestalt, eine gute Sprache, und natürliche Leichtigkeit, haben sie in dieser kleinen Rolle günstig bemerkbar gemacht.

Noch ehe ich auf die heutige Vorstellung im Laufe des fortgesetzten Berichts komme, muß ich Ihnen in der Geschwindigkeit berichten, daß gestern den 19. Dez. auf dem Zettel stand: Eingetretener Hindernisse wegen, wird statt der angekündigten Oper: Die Entführung aus dem Serail, (worin Hr. Haitzinger den Belmonte hätte singen sollen), aufgeführt: Die Nachtwandlerin, Singspiel nach Skribe freibearbeitet. Musik von Carl Blum. Hierauf wird Herr Haitzinger, 1ter Tenorist des k. k. Hofopern-Theaters zu Wien, mehrere Gesangstücke vortragen. Cavatine von Raimondi, gesungen von Hrn. Haitzinger. Vokal-Quartett von Eisenhofer, gesungen von den Hrn. Haitzinger, Schüz, Sehring und Ed. Mayer.

Scene und Arie von Rossini, aus der Oper Corradino, gesungen von Hrn. Haitzinger.

Duett aus Armida von Rossini, gesungen von Mad. Sehring und Hrn. Haitzinger.

Der vorangegangene vortheilhafte Ruf dieses Sängers, lockte die sogenannte schöne Welt zahlreich ins Schauspielhaus, um gleich an den Erstlingen dieses Künstlers sich zu ergötzen, oder von demselben eine Parallelle zu ziehen, in wie weit er stärker, vorzüglicher, oder umgekehrt die Feuerprobe nicht zu bestehen geeignet wäre, mit dem Verlust, den wir erlitten. Die Operette, Knall und Fall gegeben, gieng im Ganzen sehr gut, wozu denn auch hauptsächlich das vortreffliche Spiel unserer liebenswürdigen Mad. Neumann, das Meiste beitrug; und nur dieses war im Stande den Drang der Sehnsucht aufzuhalten, den neuen Gast zu sehen, zu hören und zu bewundern. Endlich erschien auch der ersehnte Augenblick. Das Orchester blieb unten — das Theater schön mit Candelabren erhellt und geziert, zeigte einen prächtigen Salon. Nun erschien Hr. Haitzinger, Alles war höchst gespannt. Tiefe Stille herrschte ringsumher. Die Cavatine begann, und mit den ersten Tönen schon, verwischte er der Erwartung zweifelhaften Ernst, und Anmuth, Lieblichkeit und Staunen wechselten von nun an auf allen Gesichtern. Ein rauschender Beifall folgte dem Schlusse der Cavatine. Er trat ab, und das Orchester füllte die kleinen Intervalle mit sonstigen Musikstücken aus. Während diesen, wurden nun Urtheile gefällt mancherlei Art. Doch alle vereinigten sich einstimmig dahin, daß er ein geistreicher, gefühlvoller Sänger, von seltenem Umfange und Flexibilität der Stimme sey. Jedes Gesangstück wurde mit einem stürmischen Bravo belohnt, und er am Ende gerufen. Mit Nächstem erscheint er in Rollen, wo wir Gelegenheit haben werden, mehr über seine Leistungen zu sagen. Auch Herr Wurm, der von einer Kunstreise zurückgekehrt, wieder in unserer Mitte lebt, wird uns mit Nächstem, mit einer Gastdarstellung erfreuen. So erwarten uns, Dank unserer hohen Theater-Intendanz! einige frohe Genüsse.

Theateranzeige. Montag 10. Januar wird aufgeführt: Zum Vortheil der Dem. Erhard: Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abth. Isabella, Dem. Ehrhard.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 11. Dienstag, 11. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Wir geloben's feierlich! sprachen jetzt, ihre Hände erhebend, Gottschalk und Welf. — Doch kaum waren die Worte über ihre Lippen, noch waren ihre Rechten schwörend erhoben, als man Aussen Tumult vernahm und mehrere Magnaten dereintraten, verkündend, daß aus den Grenzprovinzen Gesandtschaften so eben anlangten, die schnell ein geneigtes Gehör begehrten. Welf und Gottschalk, die der Slaven Mundart nicht verstanden, traten auf des dollmetschenden Greises Wink auf die Seite, und herein traten Ungarn, deren wildes Aussere, deren blutige Gewänder nur blutige und schreckliche Mähr erwarten ließen. Gottschalks Herz pochte von einer bösen Ahnung, und unsicher irrte sein Blick umher, das Gefährliche seiner Lage erwägend. Welfs Seele ahnete nichts Arges, denn sein Vertrauen auf die Menschheit war sehr fest, obwohl er so vieler Gräuel und Ausschweifungen Zeuge gewesen war. Er hatte Emiko's Wort, und dem traute er. Bald aber sagten auch ihm der Ungarn und ihres Königs racheglühende Blicke, hier handle es sich um sie. Er schob rasch sein Visier weg und blickte muthig in die immer zorniger werdenden Gesichter und wartete ungeduldig des Bescheids, der kommen mußte, indeß dicke Tropfen des Angstschweißes auf Gottschalks Stirne standen. Jetzt hatten die Gesandten geendet. Der Magnate wandte sich zu ihnen und hob an: Also spricht mein Herr, der König: Ihr seyd Heuchler und Betrüger, denn Ihr wollet hintergehen mich und meinen Rath und die Großen meines Volkes. Ihr schwöret Friede und Ruhe zu, und während dessen wüthen Eure Horden in meinem Reiche schlimmer wie Feinde, und rauben und morden mit unmenschlicher Grausamkeit. Also seyd Ihr verfallen meinem Blutbann. Da zitterte Gottschalk sichtlich und er vermochte nicht mehr, sich aufrecht zu erhalten. Er sank auf seine Knie und flehte um sein Leben. Da richtete Welf sich stolz empor und blickte verächtlich auf den Mönch: Hast Du nicht sterben gelernt in Deinen Klostermauern? herrschte er ihm zu, trat dann einen Schritt vor und sprach: Mag es seyn, daß vielleicht Etliche wider Sitte und Recht handelten von unserm Volke, sprechet darum kein Urtheil über Alle. Sie werden ihre Strafe erleiden und fortan nicht mehr schänden das heilige Zeichen, das sie schmückt. Wir aber sind hier als Gesandte, und unsre heiligen Rechte müsset Ihr ehren, und so Ihr es nicht wollet, so soll wenigstens mein Leben Euch theuer zu stehen kommen! Mit diesen Worten funkelte das Schwerdt in seiner Rechten, und er stand da, kühn und muthig die Angreifenden erwartend. Da aber funkelten der Ungarn Klingen auch und sie stürzten auf Welfen ein. Doch der dollmetschende Magnate, der mit einem rührenden Ausdruck in Welfs Gesicht geblickt und in dieser Anschauung ganz versunken war, hielt, jetzt gleichsam zum Selbstbewußtseyn erwachend, sie zurück. Er verständigte sie über des Jünglings Worte. Er wollte ihre Zornesgluth besänftigen; aber umsonst. Er bat das Schwerdt gezogen in des Königs Gegenwart, er ist des Todes schuldig! riefen sie alle. Jetzt wandte sich der Greis sanft bittend zu Welf: Stecke ein, Jüngling, dein Schwerdt, ich bitte Dich. Gieb Dich gefangen, Du machest dein Schicksal also nur schlimmer! Er bat so rührend, daß Welf nicht wußte, wie ihm geschah. Er steckte sein Schwerdt in die Scheide, löste es ab und reichte es dem Manne dar. Und Fesseln brachten sie nun, und seine Hände wurden gebunden und er und Gottschalk wurden abgeführt in einen dunkeln, feuchten Kerker, wo wenig Stroh ihr kümmerlich Lager war. — Immer noch hoffte Welf, es werde sich aufklären und das Heer gerechtfertigt erscheinen. Aber Gottschalk, der ein besserer Menschenkenner war als der Jüngling, fragte unter Beben: Meynet ihr denn, daß die, die längst des Teufels waren, nun auf einmal Engel geworden seyen? Auch Welfs Vertrauen schlug diß nieder. Und Ihr habt, zankte Gottschalk, durch Euern unbesonnenen Eifer die Sache gänzlich verdorben. Wir werden bluten müssen und unser edles Werk geht unter. Edel? — dehnte der Jüngling, ist es edel, so gehet's nimmer unter. Nur Muth. Auch aus Kerkers Ban-

den kann der Herr erretten. Und ist's nicht, wohlan, so laßt uns muthig und Gott ergeben der Welt Valet sagen! Gottschalk gefiel das nicht. Er brummte heimlich noch lange, als schon Welf mit dem reinen Bewußtseyn, trotz seiner Fesseln, in die süßen Arme des Schlafes gesunken war, und träumte von Bertha'n und dem Vater, und vom fröhlichen Wiedersehen.

Der Anblick Welfs hatte auf Jaroslav, so hieß der Magnate, welcher des Deutschen kundig war, einen seltsamen Eindruck gemacht. Der Greis, wenn man einen Mann so nennen konnte, dessen Körperkraft, trotz seiner 60 Jahre, noch ungeschwächt war, und welchen nur das weiße Haar als einen Alten bezeichnete, schien seitdem tief bewegt. Die Stille, mit welcher er der tumultuarischen Rathsversammlung beiwohnte, fiel selbst seinem Könige auf. Er nahm an den Berathungen keinen Antheil. Der starre Blick und der wehmüthig ernste Ausdruck seiner Mienen gaben kund, daß er an frühere schmerzliche Auftritte seines Lebens zurückdachte. Für nichts, was vorging, hatte er Sinn. Ohne zu wissen was er that, gab er seine Zustimmung zu dem Bluturtheil gegen die Gesandten des Kreuzheers; aber desto heftiger auch erschrack er, als er, zur Besinnung gekommen, vernahm, was er gebilligt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs.

Von F. W. von Cölln.

I.

Die Schlacht bei Nördlingen, am 6. Sept. 1635.

(Beschluß.)

Vor dem Walde, worin eben Kriegsrath gehalten worden war, lag ein Berg, von dessen Einnahme oder Verlust das Wohl oder Wehe der streitenden Völker abhing. Die Schweden konnten ohne Einnahme desselben den Oestreichern nicht nahen, und ohne sich der Gefahr auszusetzen, von ihnen niedergeschossen zu werden, die Stadt nicht erreichen. General Horn rückte fünfzehnmal diesen Berg hinan, und schlug den Feind auch jedesmal zurück, allein auch jedesmal rückten neue Schaaren von spanischen und kaiserlichen Truppen wieder heran, und machten ihm den Platz streitig. Während hier auf's hartnäckigste gefochten wurde, war Herzog Bernhard durch sein ungestümes Heldenfeuer zu weit geführt worden, und hierdurch ließen sich auch die übrigen Offiziere verleiten; die Ordres des Marschall Horn wurden mißverstanden oder überschritten, seine Plane alle Augenblicke zerrissen, dennoch wußte er mit solcher Unerschrockenheit und Geistesgegenwart sie, selbst unter dem schrecklichsten Feuer, wieder zu ergänzen. Acht Stunden dauerte Horns wüthender Kampf, da waren seine Leute meistens gefallen; vergebens hoffte er auf Unterstützung, die dazu bestimmt gewesenen Truppen hatten sich in der Hitze des Gefechts zu weit von ihm entfernt, da ging mit schrecklichem Donnerkrachen ein feindlicher Pulvervorrath in die Luft, ihm dadurch den Feind in Dampf verhüllend, und auf seine Leute mit Unordnung einwirkend, er mußte endlich seinen Plan aufgeben, und sich zurückziehen. Seinen linken Flügel hatte er schon in Ordnung gebracht, und wollte den Rücken des Herzogs Bernhard decken, als mit einemmal dessen Reuter in völliger Unordnung auf seine Leute einstürzten, und dieselben wie einen Strom mit sich fort in die Flucht rissen; die ganze kaiserliche Macht benutzte schnell diesen Augenblick, und drang vereinigt auf die Schweden ein, die Horn und Bernhard vergebens zu halten suchten, und — die unglückliche Schlacht war zum unersetzlichsten Nachtheil der Schweden entschieden, und zwar nur durch die zu große Hitze Bernhards, denn ohne diese würde selbst die Uebermacht der Kaiserlichen, ihr erhöhter Muth, durch die Gegenwart ihres Königs noch mehr ermuntert, durch die erprobtesten Generäle, den Herzog von Lothringen, Gallas und Piccolomini, Feldherrn der Kaiserlichen, Jean de Werth, General der Baiern, Serbelloni, und andere spanischen Anführer, ihnen wohl nicht den Sieg errungen haben.

Achttausend Schweden deckten als Helden den Kampfplatz, 4000, unter ihnen mehrere Generäle, wurden gefangen, 300 Fahnen, 80 Stück grobes Geschütz, alle Wagen und Pferde, alle Bagage, aller Vorrath an Kriegsbedürfnissen, an Geld und Lebensmitteln, Alles fiel in die Hände der Sieger, die es aber auch mit manchem theuern Verlust erkauft hatten, auch Max Piccolomini, dieses zarte und doch kräftige Heldengebild in Schillers Wallenstein, zählte man zu den Gefallenen.

Unter den Gefangenen befanden sich auch der tapfere Horn und der feige Kratz, der dem Namen eines schwedischen Feldherrn nur stets Unehre machte, und auch in dieser Schlacht, ohne ein einziges Pistol abzudrücken, sich einem einzigen Kroaten ergab, doch sein Schicksal ereilte ihn; er war früher von den Baiern zu den Schweden übergegangen, und jetzt, da er wieder in kaiserliche Hände fiel, wurde er ohne weiteres enthauptet. Horn dagegen hatte ein seiner würdiges Schicksal; mit unermüdeter Tapferkeit hatte er gekämpft, mit Klugheit und Einsicht selbst in den schrecklichsten Augenblicken gehandelt, suchte er vergebens endlich in den dichtesten Reihen der Feinde den Heldentod zu finden, um die Schmach der unglücklichen Schlacht nicht zu überleben, er sah sich genöthiget, als er alle seine Waffen verbraucht hatte, und aus mehreren Wunden blutete, sich dem gleich tapferen Jean de Werth als Gefangenen zu ergeben.

Mit edler Größe empfing ihn Don Ferdinand, spanischer Infant, der Menschlichkeit und Freundlichkeit in überwiegendem Grade besaß, und dem verwundeten Gefangenen sein bisher bewohntes Schloß einräumte; in seinem Zelte umarmte er ihn und sagte die schönen Worte: „Das Glück hat uns diesmal zu Siegern über einen großen Helden gemacht. Lassen Sie mich von ihm lernen, wie ich künftig so lange Meister des Glücks bleiben, und im Unglück so groß werden kann.“

Herzog Bernhard war glücklicher als Horn. Schon hatte er den Tod erwartet, als der Hauptmann Tüpadel ihm sein eigenes Pferd gab, und ihn ohne Alles, wie das Kleid in welchem er gefochten hatte, nach Konstanz brachte, von wo er dann über Heidelberg nach Frankfurt ging, und daselbst ein neues Armee-Corps von 8000 Mann zusammenbrachte.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Verspätet.)

Mittwoch 3. Nov. 1824. Die Ahnfrau. Tragödie in 5 Abtheilungen, von Grillparzer. Wegen allgemeiner Wassersgefahr, war die Bühne heute und

Donnerstag, 4. Nov. wo obige Tragödie gegeben werden sollte, geschlossen. Der Vorstellung derselben an

Freitag, 5. Nov. wohnten, wie wir gehört haben, nur wenige Zuschauer bei. Wir hatten des Trauerspieles so viel in der Wirklichkeit, daß wir uns nicht entschließen konnten, auch noch der Eumenide Ahnfrau in das grausenvolle Gesicht zu schauen. Ein Herr Moritz vom königl. Hoftheater in München, trat zur ersten Gastrolle als Jaromir auf.

Obschon man allgemein glaubte, die Bühne werde geschlossen bleiben, weil das Unglück und die Wassersgefahr noch immer im Anwachsen begriffen, so gab man doch

Sonntag, 7. Nov. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauspiel in 3 Abtheilungen, von Holbein.

Herr Moritz — Baron von Rentheim, wurde gerufen. (?!)

Dienstag, 9. Nov. Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Joh. Weissenthurn.

So sehr in die Augen springend und blendend die, fes Lustspiel bei einer guten Aufführung werden kann, so gewiß bleibt es doch auch, daß es durchgehends flach breitgeschlagen, fad und gehaltlos, kurz, ein sehr gelungenes Gemälde der Sitten-Gebräuche und Lebensart des — 19. Jahrhunderts, als dessen Satyre es einmal, wie die alten Familiengemälde von weiland Friedrich dem Großen und seinem Hof, Ludwig dem Vierzehnten u. A. in unserer Gegenwart gegenüberstehen, und auf die Nachwelt übergehen wird.

Streng genommen, kann bei Aufführung dieses Stückes keine Rede von einer vorzüglichen Kunstleistung irgend eines Bühnenmitgliedes seyn. Man wird diese Behauptung ein wenig hart finden. Allein nenne mir doch Jemand, der es weiß, was man in der Kunstsprache mit dem Wort Charakter bezeichnet, unter allen, in gedachtem Lustspiel vorkommenden Parthieen, eine wahrhafte Charakterrolle. Etwa die seichte, nach irgend einem jetzt gangbaren Handbuch „das Weib wie es seyn soll“ gebildete Weltdame Baronin Wendheim? Ihre Zierpflänzchen Rina und Emmy, die uns an die Manieren und das Benehmen der Marionettenpuppen erinnern? die winselnde Wittwe Maria aus der Wertherischen und Siegwartischen Sturm-, Drang- und Mondscheinperiode? der sentimentale Waldberg, und sein, ihm ganz fremdartig zur Seite stehender Freund, Herr von Grünau? der grobe Advokat Wolf? der glattgeschliffene Herr von Blümlein? oder wohl gar Jemand aus dem vornehmen klatschenden und raisonirenden Thee- und Spielgesindel? Alles geist- und seelenlos!

Wahrlich, ein Schauspieler, der diese Rollen nicht zu spielen vermag, wozu ihm täglich mehr als zu viel Muster vor Augen stehen, wahrlich der ist ein elender Stümper.

Wird denn mehr verlangt als die Rolle, in der wirklichen Welt gespielte Rolle, auf der Bühne fortzuspielen? Wird nicht an einem solchen Abende nur das öffentliche Leben für einige Stunden auf die Bühne transferirt?

Jeder Mensch von einiger Bildung, und jeder Beobachter, der dem gehaltlosen Thun und Treiben der sogenannten feinen Welt, ein bischen aufmerksam zugesehen hat, muß in solchen Stücken, die nur wenig geistige Vorstudien ꝛc. ꝛc. erfordern, mit Erfolg auftreten können.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag 11. Januar wird aufgeführt: Maske für Maske, Lustspiel in 3 Abth. Hierauf: Der Weiberfeind, Lustspiel in 2 Abth.

Frankfurt am Main, den 10. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCr.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96¼	—
Ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	85¼
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1420	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	151½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	105¼
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	6¼
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	66½
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101⅛
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	3	—	100
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	84½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	47½
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	138⅝
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	—	145⅛
	2 M.	—	144⅝
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	167¼
Paris	k. S.		78⅛
	2 M.	—	78⅛
Lyon	k. S.	—	79
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅛
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
— in der Messe		99¾	—
Disconto		—	4½

J. C. Kiesbabe, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisd'or	9	50
20 Francs	9	33
Souverains'or	16	24
Guinee	12	22
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	58¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43⅝
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à hölthig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 12. Mittwoch, 12. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Die beiden Gesandten im Kerker verlebten einen grauenvollen Tag. Gottschalk seufzte, winkte, betete, fluchte und jammerte abwechselnd über sein ungünstiges Geschick und über Welfs Brausekopf. Voll tiefer Verachtung schwieg Welf; desto mehr aber ergrimmte der Mönch, der in Welfen einen Stab suchte, an welchem er seine gesunkene Seelenstärke wieder emporrichten wollte. Welf sah ruhig der Stunde entgegen, wo sein Haupt fallen sollte. Wenn etwas ihm seiner Seele Heiterkeit trübte, so war es das Andenken an seine geliebte Bertha und seinen alten Vater. Ein von Aussen sehr stürmischer Tag ging vorüber in steter gespannter Erwartung dessen, was kommen sollte. Eine noch stürmischere Nacht folgte dem Tage. Finster und regnerisch war es draußen; das Kerkergewürme kroch eiskalt an den Gefangenen herum und pfiff schauerlich in die Kerkerfinsterniß hinein, so daß es selbst Welfen anfing unheimlich zu werden. Ganz nahe ihrem Kerker rief der Todtenvogel sein schreckliches: Komm' mit! komm' mit! welches denn Gottschalks Blut erstarren machte. Dumpf hörten sie jetzt Tritte in der Nähe ihres Kerkers. Sie kommen! seufzte der Mönch, und seine Zähne klapperten fürchterlich. Er rückte dicht an Welf, als wolle er Schutz suchen bei ihm. Dieser aber hatte jetzt keinen Sinn für den Mönch. Die Nähe des Todes trat doch schauerlich auch vor seine Seele, denn wo schlägt ein jugendlich Herz, so muthvoll, so fromm es auch sey, das nicht das Leben mit seinen Armen liebevoll umfaßt und es nicht gerne festhalten möchte? Die Hoffnungen des jugendlichen Herzens sind viel zu reich und schön, als daß es ihnen ohne Schmerz entsagen könnte. Warum, so seufzte jetzt Welf in sich hinein, warum hat der edle Ungar, dessen ganzes Wesen mich so gewaltig zu ihm hinzog und ihm eine so entscheidende Macht über meinen Willen gab, warum hat er nicht unsre Rechte vertheidigt? — Jetzt wurde behutsam der Schlüssel umgedreht im rostigen Schlosse, die eiserne Thüre knarrte, und eine hohe Gestalt stieg, im Dunkel umhertappend, die Treppe herab, und zog dann erst unter dem, sie umwallenden Mantel, eine Leuchte heraus. Ihr seyd frei! sprach jetzt eine wohlbekannte Stimme. Folget mir! Das Wort „frei" wirkte wie ein elektrischer Schlag auf den Mönch. Er sprang frohlockend auf, so daß der Bote des Heils ihm Stille anempfehlen mußte. Auch Welf richtete sich mit erleichtertem Herzen auf. Sind wir durch ordentlichen Spruch frei? fragte er ernst. Der Mann leuchtete ihm ins Antlitz und starrte ihn an. Was soll die seltsame Frage jetzt? versetzte er. Genug, ich bringe Euch Freiheit! Nicht genug! sagte Welf. Fliehen wie ein Feigling mag ich nicht, und lieber — Willst Du sterben? fiel der Ungar ein, sterben, wo Deine Brüder in unbeschreiblicher Noth sind? Weißt Du, daß ein furchtbar Heer gegen sie anrückt? — Ist das wahr? fragte gespannt Welf, o, dann komm, dann ruft eine heiligere Pflicht! Narr Du! brummte der Mönch, der Du lieber sterben willst, als fliehen. Ich bin anderer Meynung! Komme ich nur mit heiler Haut aus dieser Löwengrube, so will ich nicht lange fragen: wie und wodurch? —

Der Führer empfahl Stille, und schritt dann durch die stürmische Regennacht mit ihnen rüstig fürbaß. Im Dunkel folgten Beide, denn die Leuchte hatte der Ungar wieder verborgen, um desto unbemerkter von dannen zu kommen. So ging es eine gute Viertelstunde fort über das Feld und über Wiesen. Dann hielt der Ungar an, und horchte, ob Niemand folge. Alles war stille, nur die Nachtvögel schwirrten und krächzten schauerlich in den heulenden Wind. Jetzt nahm er die Leuchte heraus. Sie waren auf einem breiten Wege. Der Hochwald, der sie jetzt in seinen Schutz nahm, ließ Welfen den Weg erkennen, den sie gekommen waren, ihre Botschaft auszurichten. Noch eine gute Strecke gingen sie stille und schnell fort, dann lichtete sich der Wald und der Ungar pfiff schneidend auf seinen Fingern. Aus weiter Ferne wurde der Pfiff erwiedert. Rüstiger ging's nun über das Haidekraut und durch niederes Strauchwerk, bis sie endlich an die Stelle kamen, wo Pferde und einige Leute ihrer warteten.

Gottlob daß Ihr da seyd, Junker! frohlockte Kurt, Welfs alter Diener, der allein zurückgeblieben war, als bei den tumultuarischen Auftritten die übrige Begleitung, in der Verwirrung unbeachtet, entfloh. Er schüttelte Welfs Hand freudig. O, wie viel Angst habe ich Eurethalben ausgestanden. Segne Gott Euern Retter! Der Ungar ließ ihn nicht weiter reden. Schwingt Euch in die Bügel! rief er, und zieht im Schutze Gottes weiter; dort ist Euer Führer. Welf wollte gerührt danken, aber der Mann war schon in der Nacht verschwunden. Ihn segnend, schwangen sie sich auf die Rosse, und trabten in geflügelter Eile der Straße nach, die der Führer ihnen voranritt.

Das war einmal eine Gesandtschaft übernommen, sprach, ärgerlich durch die Erinnerung der Gefahr, in der sein Haupt geschwebt, der Mönch, und nie wieder! Kommen ähnliche Fälle, so mag Emiko selbst hinziehen. Ich will mein Leben also nicht wieder auf's schwankende Spiel setzen. So wenig es Welfen um's Lachen war, so konnte er doch dem Lachreiz, den des Mönchs Rede bei ihm erweckte, nicht widerstehen! — Der Regen hatte allmählig nachgelassen. Der Wind hatte in sich ein sanftes Wehen verwandelt. Der Wald hatte sein Ende erreicht. Noch immer aber war der Rabenmantel der Nacht über die Gegend gebreitet, durch welche sie zogen. Als sie aus dem Walde herausritten, war an zwei Stellen der Himmel gluthig roth. Das ist Brand! riefen Alle zugleich aus. Der Ungarführer blickte dahin — deutete dann knirschend und kopfschüttelnd auf das Kreuz, welches Welfs Rüstung zierte, indem er seine Leuchte darauf hielt. Und alle verstummten ob der verständlichen Pantomime, und Welf faltete leise seine Hände und seufzte gen Himmel: O, du heilige Religion, du Himmelgeborne, zu welchen entsetzlichen Gräueln liehst du schon deinen Namen. O, strafe sie nicht in deinem Zorn, Herr, die Gottlosen! Und er blickte seufzend auf das Kreuz auf seiner Schulter, und ritt mit einem unaussprechlichen bittern Gefühle die Straße dahin. Und jeder hing seinen eigenen Gedanken nach.

Dicke Nebel stiegen jetzt von der feuchten Erde in großen Massen auf. Es wurde heller. In Osten rötbete sich der Himmel, des Tages Herrin verkündend. Fliehende Ungarn begegneten ihnen, beladen mit dem Wenigen, was sie vor der Kreuzfahrer Raubsucht bewahrt hatten. Die Weiber trugen weinende Kinder. Jetzt hielt der Führer an. Er deutete auf die Flüchtlinge, dann in die Gegend in östlicher Richtung hinaus, als wolle er sagen: Seht hier den Beweis, daß Ihr in der Nähe der Eurigen seyd; wandte dann sein Roß, und jagte, das Thier spornend, in aller Eile zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise.

(Fortsetzung von No. 340 v. J.)

Von Koblenz reiste ich an den wildromantischen Ufern der Lahn hinauf gegen Ems; die Badegebäude sind sehr hübsch, waren aber wegen der späten Jahrszeit ziemlich leer von Gästen; das Wasser aus der warmen Quelle wollte mir nicht recht schmecken, auffallend waren mir die Esel, welche hier in großer Zahl gesattelt stehen, und den Reisenden für ein Billiges zum Ritt nach dem 2 Stunden entfernten Nassau angeboten werden, noch auffallender war es mir, daß sich angesehene Reisende dieses Transportations-Mittels wirklich bedienten. Nassau ist ein sehr schönes Städtchen, und hat eine herrliche Lage, besonders romantisch ist die Ruine auf einer Anhöhe mit einer vortrefflichen Aussicht. Auch glaubte ich im Nassauischen eine besondere Anhänglichkeit an den Landesherrn zu bemerken, und die Bewohner schienen, obschon ihnen der Boden keinen großen Reichthum der Erzeugnisse darbietet, doch mit ihrem Loose recht zufrieden zu seyn. Von Nassau an wird die Gegend immer wilder mit romantischen Burgen, unter denen sich besonders Balduinstein bei dem Dorfe gleichen Namens, durch seine herrliche Lage auszeichnet. Wahrlich die alten Ritter verriethen durch Anlegung ihrer Burgen einen ästhetischen Sinn. Der Weg zu Fuß nach Geilnau, Selters und Fachingen, wo mir das Sauerwasser vortrefflich schmeckte, ist wirklich beschwerlich, besonders da man an diesen Orten nichts besonders findet, und ich war daher froh, als ich in dem freundlichen Städtchen Dietz meinen Wagen wieder bestieg. Der Anblick von der Höhe herab auf Dietz ist wirklich einzig; der Weg von Dietz auf Limburg und Kirberg aber gehört zu den langweiligen, eben so auch der Weg von Kirberg nach Wiesbaden. Die Gegend liegt sehr hoch, und ist deswegen auffallend kalt und unfruchtbar, und die Dörfer sind sehr schlecht und unreinlich. Die Lage von Wiesbaden ist schön, und die Kurgebäude mit den heißen Quellen sind sehenswerth. Der Weg von Wiesbaden nach Mainz ist sehr angenehm, und die Aussicht in den Rheingau von der Höhe herab vortrefflich. Den Weg dem Rhein hinauf machte ich mit der größten Eile, um noch vor dem Eintritte der schlimmen Herbst-Witterung die Schweiz durchreisen zu können; ich kann also nichts weiter sagen, als daß ich ebene langweilige Gegenden mit romantischen abwechseln sah, daß ich überall ein gesegnetes Land erblickte mit schönen aber todten Städten, hierzu gehören vorzüglich Mannheim und Karlsruhe, welches letztere besonders lebhaft den Mangel eines großen Flusses fühlt. Heidelberg hat eine romantische Lage, das Innere bedeutet wenig, und wegen der Vacanz herrscht große Stille da. Die Ebene von Karlsruhe bis Straßburg ist zwar fruchtbar, jedoch langweilig. Die Brücke, welche bei Kehl über den Rhein führte, ist abgebrochen,

und wird nicht mehr hergestellt, daher passirt man nun den Rhein auf einer Schiffbrücke. Der Rhein ist hier ziemlich breit, indem er in mehrere Arme zertheilt ist. Von dem Rhein bis Straßburg, welches ein Weg von etwa einer halben Stunde ist, ziehen sich ununterbrochene Festungswerke fort. Straßburg ist vortrefflich befestigt, und überhaupt eine große Stadt, welche bei 40,000 Einwohner zählen mag, doch hat sie auch Mangel an regelmäßigen Straßen, und auf dem Rhein gar keine Schiffahrt, es scheint, der Rhein floß ehemals näher bei der Stadt, bei der ungeheuren Fläche ist es leicht möglich, daß er sein Bette veränderte, denn sonst läßt sich wohl nicht einsehen, wie man eine Stadt eine halbe Stunde von einem solchen Flusse entfernt bauen mag. Die Aussicht vom Münster, welcher ein wahres Meisterstück der gothischen Bauart ist, ist zwar sehr ausgebreitet, doch gar zu monoton; nur die Aussicht auf die sehr fernen Schweizergebirge ist belohnend; das Innere der Kirche ist nicht ausgezeichnet. Sonderbar ist es, daß man hier nicht auf Stühlen, sondern auf Sesseln kniet. Der 28 Poststunden lange Weg von Straßburg bis Basel hinauf, geht durch eine unerträglich langweilige Ebene, in welcher etwa die Festung Breisach, durch ihre Parke und regelmäßige Fortifikation merkwürdig ist. Die Fruchtbarkeit des Elsaß bezeugen die häufigen, in einem Zwischenraum von kaum einer halben Stunde beständig aufeinander folgenden Dörfer; doch baut man hier wenig Korn, sondern das Brod besteht meistentheils aus Gerste und Dinkel, wodurch es sehr weiß, aber trocken und kraftlos wird. Besonders häufig baut man hier welsche Nüsse und türkisches Korn oder Mais. Die Sprache ist hier noch größtentheils die sehr verdorbene deutsche, doch spricht man, besonders in Garnisonstädten, und an Orten, wo sich viele Beamte aufhalten, welche größtentheils aus dem Innern von Frankreich kommen, auch schon häufig Französisch. Der Charakter des Volks ist aber schon ziemlich französisch, und besonders in den Städten will man durchaus nicht von deutscher Abkunft seyn. So unbequem die Postoisstationen bei der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich waren, so sind sie auch zwischen Frankreich und der Schweiz, in die man eine halbe Stunde von Basel in dem Canton gleiches Namens eintritt, obwohl man hier noch nichts Charakteristisches der Schweiz sieht, indem die Ebene noch fortdauert. Basel hat eine schöne Lage zu beiden Seiten des Rheins, aber auch gar keinen Handel. Die Stadt könnte ihrer Größe nach über 20,000 Einwohner fassen, hat aber kaum 16,000. Der Canton Basel ist einer der kleinsten, und hat wenig Merkwürdiges. Einige Stunden hinter Basel geht der Weg einige Stunden lang außerordentlich steil hinauf, so daß die Pferde nur mit Mühe den leeren Wagen hinauf schleppten. Dann geht die Gegend wieder ziemlich eben fort bis Solothurn, welches von Basel 12 Schweizer Stunden entfernt ist, welches, nach deutscher Rechnung, wenigstens 18 Poststunden macht. Daß man in der Schweiz ist, merkt man zwar noch nicht an den Gebirgen, welche da noch kaum so hoch sind, als z. B. die des Schwarzwaldes, wohl aber an den einzeln stehenden netten Häuschen, dem schönen Vieh, und den schönen grünen Matten, welche sich an den Gebirgen hinaufziehen. Die Gegenden sind schon recht hübsch, und von Basel auf Solothurn zeigen sich häufig recht romantisch gelegene Burgen. Die Gegend von Solothurn ist herrlich. Solothurn ist ein schönes, etwas befestigtes Städtchen zu beiden Seiten der Aar, mit einigen schönen Kirchen, die sehr gute Gemälde haben. Westlich von Solothurn erhebt sich in ferner Bläue der Jura, welcher aber (10. September) noch keinen Schnee hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Herr Moritz vom königlichen Hoftheater in München, gab zur dritten Gastrolle den Herrn von Grünau.

Sein Spiel ist noch etwas eckig, und überhaupt unausgebildet. Wie wenig routinirter Schauspieler er ist, zeigte uns insbesondere sein erstes Auftreten, wo er nicht linkisch, sondern wahrhaft entgeistert an der Thüre stehen blieb, und dann recht tölpisch in Aktivität trat. Wir bezeichnen ausser diesem, noch zwei Lichtpunkte dieser Rolle, welche Herr Moritz, will er anders als Grünau Glück machen, sich merken, und fleißig studiren muß. Es ist dieses die gutmüthige, offenherzige Erklärung, warum er nicht heirathen will, und dann der Moment, wo ihm in der Theegesellschaft die Galle steigt, und er wegen der schnöden Behandlung der Räthin Sommer, ohne lange zu überlegen, ob es schicklich, oder nicht schicklich ist, seinem Herzen Luft macht. — Beide Stellen erfordern, wenn sie Eindruck machen sollen, einen gut schattirten und modulirten Vortrag, bei welchem man dem freimüthigen, unbefangenen, mit den Winkelzügen und dem tolerirten und sanktionirten Zungengedresche der feinen Gesellschaften unbekannten Landjunker, auf den tiefsten Grund seines redlichen Herzens sehen kann.

Herr Moritz wird übrigens in dieser Hinsicht noch viel zu kämpfen haben, wenn er sich nicht einer Declamation, die dem Staccato in der Musik ähnelt, entwöhnt, oder entwöhnen kann.

Vortrefflich giebt Frau v. Busch die Rolle der Baronin Wendheim. Aber warum sollten solche Rollen ihr mißglücken? Ihr, die aus dem Zimmer auf die Bühne tritt, und zu letzterm Auftritt kein Stu-

dlam nöthig hat, als was da geschrieben steht, auswendig zu lernen? Braucht sie um Kostum, den Charakter solcher Rollen, um deren Nüancirung u. s. w. verlegen zu seyn? Alles liegt ihr nahe, und täglich lebt sie selbst in dieser Atmosphäre. Vergleicht man damit aber ihre Leistungen, in wahren Charakterrollen und der Tragödie, so bleibt uns kein Zweifel, daß die Conversationsstücke fast der einzige Tummelplatz dieser geschätzten Künstlerin ist.

Fräulein Pichler, zeigte uns in der Rolle der Rina, entschiedene Anlagen zum naiven Fache. Herr Gruna d. j., erfreute uns in seinem Spiele als Waldberg mit vieler Achtsamkeit und Besonnenheit. Vorzüglich aber gefiel Herr Thürnagel als Herr von Blümlein.

Das hierauf und zwar am

Donnerstag, 11. Nov. gefolgte Lustspiel: Welcher ist der Bräutigam? von Joh. Wessenburg, bot uns keinen Stoff dar, mehr als gelegenheitlich der vorhergehenden Aufführung zu äußern. Ueberhaupt geht es aber dem denkenden Zuschauer in solchen Stücken, wo man das Treiben der sogenannten gebildeten Welt repräsentirt, wie in den Cirkeln seiner Gesellschaften selbst. Er fühlt sich beengt, seufzt nach Erlösung oder — gähnt.

Sonntag, 14. Nov. Die Jugend Peter des Großen, Oper in 3 Abtheilungen, von Weigl.

Unstreitig ist diese Oper eine der gelungensten Werke dieses Componisteurs. Auch haben wir nicht Ursache über die Aufführung derselben zu klagen. Sie war abgerundet, und von Seite unseres Orchesters im allgemeinen vortrefflich unterstützt. Sehr rein und gelungen wurde das schöne Terzett in der ersten Abtheilung (ohne Begleitung) von Madame Boch, Herrn Kühn und Herrn Gruna d. ä., vorgetragen.

Herr Kühn erfreuete uns mit deutlichem und gelungenem Vortrage der Parthie Peter des Großen. Oefters Beobachtungen überzeugten uns indessen längst, daß Herr Kühn seine schöne Stimme ein wenig forcirt. Er singt nämlich fast durchgehends mit gleich starker Stimme. Da das Uebersehen von Forte und Piano, so wie aller übrigen Vorzeichnungen an und für sich schon nicht erlaubt ist, auf der andern Seite aber dieses fortwährende Antreiben der Stimme, wo es nicht nöthig und selbst nicht gestattet ist, Herrn Kühn früher oder später sehr nachtheilig werden muß, so sehen wir uns verpflichtet, demselben hierüber einen wohlgemeinten, freundschaftlichen Wink zu geben. Wer von der Natur mit einer starken Stimme begabt ist, wird leicht verleitet, mit derselben zu glänzen. Oft schon hat die Eitelkeit, so recht mit der Stimme gedonnert zu haben, die Stimme selbst zu Grab getragen. Uebrigens treibt aber auch das Accompagnement des Orchesters manchmal den Sänger proportionell, bis in das Fortissime, wo doch Piano vorgeschrieben ist. Wir werden uns künftig zur besondern Pflicht machen, jene Orchestermitglieder, welche so gern auf Kosten der Sänger, ihr Instrument vorherrschen lassen, besonders zu bezeichnen und um Einhaltung der Ordnung zu bitten. Denn wenn Jeder glänzen will, so wird man endlich vor lauter Begleitung nicht mehr hören, was begleitet werden soll. Uebrigens wäre zu wünschen, daß Herr Kühn auch noch etwas Studium auf Aktion verwendete. Bei dem Steif- und Stillstehen in dem Kostüme eines Zimmermanns und dem mechanischen Erheben der Aerme, währenddem der übrige Körper in Ruhe bleibt, kann man die Erinnerung an Figuren, die den Kindern am heiligen Christabend so viel Freude machen, unmöglich unterdrücken. Der Besuch von Gemäldesammlungen ꝛc, wo gute Muster aus dem historischen Fache zu finden sind, möchte daher für Herrn Kühn von entschiedenem Nutzen seyn.

Eines unserer brauchbarsten Bühnenmitglieder ist unstreitig, Herr Gruna d. ä. Es mögten nur wenige Theaterzettel zu finden seyn, auf denen nicht dessen Namen steht. Heute im Trauerspiel, morgen im Lustspiel, übermorgen im Schauspiel, und dann wieder in der Oper. Dabei muß aber unbezweifelt das bessere Studium untergehen. Daher rührt es einzig, warum wir Herrn Gruna's Leistungen nicht so scharf auf den Probierstein nehmen, als wir eigentlich sollten. Ohne ungerecht zu seyn, darf man nirgends ein durchdachtes Spiel verlangen, wo man keinen Spielraum zum Nachdenken giebt. Herr Gruna wird zwar nie eine Rolle verderben, allein zum Flug hat man ihm längst die Flügel zu feste gebunden. Einen neuen Beweis seiner Brauchbarkeit lieferte er uns heute in der Parthie des Le Fort.

Gern schließen wir uns auch an die Verehrer der Madame Boch, und erwähnen ihres schönen, von allen unpassenden Verzierungen freien Vortrages ihrer Parthie als Kathinka. Besonders glücklich führte sie die charakteristisch schön gehaltene Stelle, unweit des russischen Lagers, aus dem man die Trompeten in ihren Gesang herüber schmettern hört, durch. Schade nur, daß ein allzu befangenes und bedachtsames Spiel sie scheinbar viel höher in das Alter hinaufrückt, als billigerweise diese Kathinka vor uns stehen soll.

Herr Freund, als Schiffzimmermeister Gregori, war der treue Abdruck eines gemeinen Russen, sang so gut, als es seine dem Ohr nicht sehr angenehme Stimme zuließ, spielte aber, gleich seiner Frau Feodora, (Madame Freund,) ein bischen allzu jugendlich für einen Vater, der eine Tochter wie Mariane (Fräulein Kinkel) verheirathen will. Auch in der Oper ist das Eindringen in den Geist der Rolle unerläßliche Bedingung. Damit scheinen es aber immer nur wenige Sänger genau zu nehmen.

Theateranzeige. Mittwoch, 11. Januar wird aufgeführt: Die Waise und der Mörder, Melodrama in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 15. Donnerstag, 15. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Welfs Herz war zerrissen. Gottschalk selbst war betroffen, und ritt stille, unter sich blickend, dahin. Nur Kurt fluchte mit deutscher Kraft auf die Kreuzfahrer, die also verführen in Freundes Lande. An den brennenden Dörfern vorüber zogen die drei Reiter, und hatten kaum den Muth, auf die Brandstätten zu blicken, so drückte sie das Schaamgefühl nieder. Gegen Mittag fanden sie die letzte Abtheilung des Heeres, unter Reiffenbergs Führung. Frohlockend empfing er sie. Ich hielt Euch für verloren, Greisenklau, rief er aus, denn Eure muthigen Begleiter kamen und brachten die Kunde, Ihr würdet enthauptet. Nun, setzte er hinzu, so weh mir es that, so konnte ich doch den Ungarn so etwas nicht verargen, denn es ist schrecklich, wie das Volk wirthschaftet; die Judengräuel am Rheine sind nur ein schwaches Vorspiel dieser Verheerungen gewesen. — Warum aber thatet Ihr ihnen nicht Einhalt? fragte Welf zornig. Einhalt thun? spottete der Ritter. Wenn die Führer mit gutem Beispiele vorangehen, wie es Emiko und Stadion thaten, wie will man dann das Volk strafen? O, Ihr hättet die Freude sehen sollen, als man Euern Tod als wahrscheinlich meldete. Unser Volk that nichts der Art, denn wir hatten die Todesstrafe auf jede Unthat gesetzt! — Wohl Euch! erwiederte schwer betrübt Welf, wohl Euch! Und Wehe über die Wüthriche!

Wie aber seyd Ihr denn der Gefahr entgangen? fragte neugierig der Ritter weiter. Das laßt Euch von dem redseligen Mönche erzählen, wenn ihm die Todesangst nicht die Zunge gelähmt hat! versetzte Welf, und Reiffenberg wandte sich zu Gottschalk, der eben aus der Flasche eines Reisigen einige kräftige Züge that, und nun, begeistert von des Ungarweins Gluth, die Abentheuer, sich und seinen Muth herausstreichend, dem lachenden Reiffenberg erzählte. — Euch hat der Herr wunderbar errettet, sagte Reiffenberg, sich wieder zu dem, in stiller Betrübniß versunkenen Welf wendend, Lob und Dank sey ihm dafür! Aber wißt Ihr denn auch, wie es um uns steht, junger Freund? — Die Ungarn, fuhr er, sich selbst antwortend, fort, haben sich gerüstet, uns zu bekämpfen, und wir werden in diesen Tagen wohl manchen harten Strauß zu bestehen haben. — Wohl weiß ich es, entgegnete dumpf der Jüngling; die Strafe des Himmels wird nicht ausbleiben. Gottlob, ich bin schuldlos an diesen Gräueln, aber bald ist mir's leid, daß ich nicht in meinem Kerker blieb und den Tod fand; ich hätte dann doch nicht Zeuge dieser Schandthaten seyn müssen. Vielleicht finde ich ein ehrlich Grab auf dem Schlachtfelde, da! ich so ein Daseyn ende, das mir ein Abscheu wird! Das verhütde Gott! rief Reiffenberg gerührt aus; es thut der guten Sache Noth, daß edle Kämpfer, wie Ihr, übrig bleiben!

6.

Die Nachricht von der Ungarn Heranziehen wirkte auf die Kreuzfahrer wie das Berühren auf die Mimosa pudica. Sie waren wie zerschmettert, denn sie fürchteten Beides, die Strafe des Himmels und die Rache des mißhandelten Volkes; und sie fürchteten Beides mit Recht; denn fürchterlich zeugten die Leichname der ermordeten Ungarn, die Wunden der Mißhandelten, die reiche Beute, welche die Sieger über Frauen, Kinder und Wehrlose belastete, und die Brandstätten und rauchenden Trümmer einst blühender Dörfer und Städte gegen sie, und forderten den Himmel zur Strafe, und das wehrhafte Volk der Ungarn zu blutiger Rache auf. Gepeitscht von der Furcht, floh in wilder, regelloser Eile das Heer der Kreuzfahrer durch die Berge und Wälder des Ungarlandes, bis sie endlich unweit Belgrad eine weite Ebene erreichten, und vor Erschöpfung nicht weiter konnten. Dort lagerten sie sich, glaubend, der Ungarn Kriegsheer sey noch weit hinter ihnen zurück. Dießmal aber hatten sie sich getäuscht; denn als die Nacht herabsank, da verkündete das dumpfe Geräusch und die Menge der erglühenden Feuer rings um sie herum, daß in ihrer Nähe ein furchtbares Heer, größtentheils berittener Ungarn stehe. Man rief die Ritter in Emiko's Zelt zum Kriegsrath. Wild und trotzig trat er ihnen entgegen. Es gilt jetzt Sieg oder Tod, sprach er, denn die Feinde umgeben uns, die — Unsre Freunde seyn könnten, wenn Vernunft und Mäßigung Eure Schritte geleitet hätten! warf ihm Welf bitter ein. Mochte Emiko das Gerechte dieses Vorwurfs fühlen — er unterdrückte seinen Zorn und erwiederte: Zu Vorwürfen ist es jetzt nicht Zeit, laßt uns berathen, was

zu thun sey. Es war nur ein Rath, das Heer zu ermuthigen, eine feste Stellung einzunehmen, und so den Kampf um Leben und Freiheit auf gutes Glück hin zu wagen. Gottschalk, nebst den Priestern und Mönchen, die bei dem Heere waren, unternahmen dieß nebst den Rittern. Alles geriethe jetzt in Bewegung im Lager der Kreuzfahrer. Die Mönche hielten feurige Reden an das Volk. Das Wort der Ritter entflammte sie. Sie erkannten alle, daß nur in einem verzweifelten Muthe ihr Heil und ihre Rettung liege, da an Flucht nicht zu denken war. So bemeisterte sich ihrer der stärre Trotz der Verzweiflung. An Ruhe dachte Niemand. Emiko und die übrigen Führer ordneten die Schaaren. Sie nahmen auf den nahen Hügeln eine feste Stellung noch in dieser Nacht, so geräuschlos als es sich immerhin bei einer solchen Masse thun ließ, ein, und erwarteten in trotziger Ruhe den kommenden Tag. Endlich graute er. Die Nebel, die sich auf die Ebene gesenkt hatten, fielen als Thau nieder, und in hehrer Pracht stieg die Sonne über die östlichen Berge herauf und zeigte beide Heere in ihrer Ehrfurcht gebietenden Stellung. Die Ungarn stutzten und staunten. Sie hatten eine regellose Menge erwartet; jetzt stand ein wohlgeordnetes Heer ihnen gegenüber. König Kalomann rief seine Heerführer zum Rathe zusammen, denn er selbst stand an seines Heeres Spitze. Lange überlegten sie, was man beginnen solle; ob man sie einschließen und durch Hunger, oder in offener Feldschlacht aufreiben sollte. Endlich siegte der machiavellistische Rath, dieß Gesindel sey der Ehre eines Treffens nicht werth, und wenn man jemals Treulosigkeit im Kriege gestatten könnte, so wäre sie gegen Treulose verzeihlich, die keine Schonung verdienten. Der Einzige unter den Magnaten, der diesem Rathe sich widersetzte, war Jaroslav — aber seine Stimme war die eines Predigers in der Wüste — er wurde überstimmt, und der Rath ging durch. Man wollte Gesandte zu den Kreuzfahrern senden mit verstellten Friedensvorschlägen, um sie zu täuschen und den Sieg desto gewisser zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung des in No. 364 der Didaskalia enthaltenen so betitelten Aufsatzes: „Dem Verdienste seine Krone." (Eingesendet.)

Es verdient allerdings die lobenswerthe Absicht des Herrn Verfassers des sobenannten Artikels: „Dem Verdienste seine Krone," edle Thaten der Vergessenheit zu entreißen, eine rühmliche Anerkennung. Doch ist seine Erzählung der Wahrheit nicht getreu, und es sey mir daher vergönnt, eine andere an deren Stelle zu setzen, wozu mich aber nicht eitle Prahlsucht, sondern lediglich die reine Liebe zur Wahrheit bewegt. — Als das Feuer auf die furchtbarste Weise in den Spitälern auf der Pfingstweide wüthete, versammelten sich ungefähr 50 bis 60 Menschen, unter denen sich der Einsender des Gegenwärtigen ebenfalls befand, um das in einem nahgelegenen Garten befindliche Lusthäuschen. Man sprach wechselseitig, daß hier in der Nähe Pulver liegen sollte, als plötzlich durch die furchtbare Hitze das Dach dieses Lusthäuschens zu brennen anfing. Mehrere Leute, Steindecker oder Kaminfeger, waren, ohne beordert zu seyn, sogleich bereit, das Feuer zu löschen, ich aber und noch ein mir unbekannter Mann öffneten die Thür jenes Häuschens, und gingen hinein, um zu sehen, ob man nicht von innen dem Feuer besser beikommen, und die Löschanstalten hier mit mehr Erfolg angebracht werden könnten. Als ich in das Lusthäuschen hinein kam, bemerkte ich sogleich bei meinem Eintreten einen Kasten, in der Form eines Haferkastens. Ich öffnete denselben bald, griff hinein, und bemerkte bei dem Scheine des schon hereinbrechenden Feuers, zu meinem größten Schrecken, daß der Kasten ungefähr auf zwei Drittheile mit Patronen angefüllt sey. Ich machte den Deckel sogleich wieder zu, legte beide Hände fest darauf, und bat den Mann, welcher mit mir hinein gegangen war, und dem ich sogleich meine Entdeckung mittheilte, daß er nichts laut werden lassen, sich vielmehr an die Thüre des Lusthäuschens stellen, und jeden mit Wasser zum Löschen Vorbeieilenden anweisen sollte, an mich dieses Wasser abzugeben. Lange dauerte es bis Wasser kam, und immer furchtbarer wurde das Feuer, bis endlich nach langem Harren mir mein Gefährte nacheinander 10 — 12 Kübel mit Wasser zuschickte, welches ich sogleich in den Pulverkasten schuttete, und so lange damit fortfuhr, bis derselbe fast ganz mit Wasser angefüllt, und nun keine Gefahr zu befürchten war. Müde vom Arbeiten, und noch matt von einer kurz vorher überstandenen Nerven-Krankheit, erließ ich hierauf die Brandstätte, und kehrte mit dem Bewußtseyn, nur meine Pflicht für meine gute Vaterstadt und Nebenmenschen gethan zu haben, nach Haus zurück.

So ist der wahre Hergang dieser Sache, nur auf diese Art wurde dem Pulver seine verderbliche Kraft genommen. Ob nun vielleicht die in jenem Aufsatze erwähnten beiden Männer später das Pulver nochmals unter eine nahgelegene Pumpe trugen, kann ich nicht wissen, so viel bleibt aber gewiß, daß der Einsender des Gegenwärtigen die erste Vernichtung jenes furchtbaren Stoffes bewirkte. Schließlich bemerkt der Einsender noch mals, daß nicht eitler Ruhm, sondern die Liebe zur Wahrheit die Ursache war, daß er Vorhergehendes zur öffentlichen Kenntniß brachte, und, um auch nicht im geringsten der Bescheidenheit zu nahe zu treten, wird derselbe nie seinen Namen nennen, ausser wenn es von höheren Orts verlangt werden sollte, und auch dann würde er bitten, daß man seinen Namen so geheim als möglich halte.

Korrespondenz.

Würzburg, 9. Januar.

Wenn wir uns einige Worte zur Berichtigung des in No. 3 der Didaskalia enthaltenen Schreibens aus Würzburg vom 12. Dez. v. J. erlauben, so geschieht es nicht, um die gegenwärtige Leitung des hiesigen Theaters in Schutz zu nehmen: was sich so eben erst aus einem tiefen Verfalle erhebt, muß billig mit Nachsicht beurtheilt werden, doch, um gerecht zu seyn, muß man gestehen, daß das Schauspiel bereits mit sehr würdigen Individuen besetzt sey; und daß, was die Oper betrifft, Kunst-Talente, wie sie die hohe Bildung des Publikums wünschen mag, nur nach und nach gewon-

nen werden können. Die große Theilnahme, welcher sich das Theater schon in diesem Augenblick zu erfreuen hat, ist ein Beweis des Vertrauens in die Einsicht und das Bestreben des Freiherrn von Münchhausen, welcher dess'n Leitung nun wieder selbstthätig übernommen hat.

Wir wollen hiernächst mit diesen Bemerkungen den Einsender jenes Aufsatzes auch nicht belehren; es möchte uns schwer werden, einen Mann zu verständigen, welcher täglich Gelegenheit hat, die Wichtigkeit der großen musikalischen Anstalt dahier in ihren ersprießlichen Folgen zu erkennen, und doch den Standpunkt, von dem aus dieselbe betrachtet werden muß, noch nicht zu erfassen vermochte. Es ist vielmehr nur unsere Absicht, die öffentliche Indignation auszudrücken, mit der jener Aufsatz dahier aufgenommen wurde. Die von ihm auf eine eben so flache als unwürdige Weise angegriffene musikalische Anstalt ist zwar schon früher in öffentlichen Blättern von Kunstkennern historisch und kritisch gewürdigt worden, man darf aber, wie es scheint, die Patsche nicht aus der Hand legen, um damit von Zeit zu Zeit die Schmeissfliegen von gewissen edlen Gegenständen abzuwehren. Den Besserunterrichteten ist das so anmaßend ausgesprochene „Untergehen" aller Musik dahier eben so lächerlich, als den Vernünftigen der kürzlich verkündete Untergang der Welt gewesen ist.

Das in Frage liegende Institut, welches nun schon über 20 Jahre besteht, hat bereits die merkwürdige Aufgabe gelöst, **die Musik in das Volksleben eingeführt**, und dasselbe mit den Ideen des Schönen befruchtet, bereichert und vergeistiget zu haben. Wenn die Bildung durch die Musik bisher nur ein Vorzug der höhern Erziehung war, so ist dieselbe jetzt schon ein Eigenthum aller Stände — ein allgemeines Bildungsmittel geworden. Die hiesige Anstalt ist nämlich der Centralpunkt, von dem die sämmtlichen, in allen Theilen des sehr bevölkerten Unter-Main-Kreises (im Königreich Bayern) bestehenden Musikvereine ausgehen, mit gut gewählten Musikstücken unterstützt und einsichtsvoll geleitet werden. Eingetheilt in 6 Klassen, besteht sie 1. aus Akademikern, 2. aus Gymnasiasten, 3 aus Schülern der lateinischen Vorbereitungs-Schulen, 4 aus Kanditaten des Schullehrer-Seminars, und so wie aus den hier befindlichen Schuladspiranten, 5. auch aus weiblichen Zöglingen, weil man zur Ausführung großer Kunstwerke auch weiblicher Stimmen bedarf, und endlich 6. aus andern ausgezeichneten musikalischen Talenten, welche die Musik mit Vorliebe üben wollen, oder dieselbe zu ihrer Bestimmung erwählt haben. In den Musikvereinen aber werden die Lehrer fortgeübt, ihre Schüler, so wie die Musikfreunde, mit dem Geiste der Musik immer vertrauter gemacht, und die später in das Schullehrer-Seminar eintretenden Individuen gehörig vorgebildet. So empfängt sie dann die Anstalt und steigert ihre Kultur, sie selbst verbreiten die erworbene Bildung, einst wieder als thätige Vereins-Glieder auf dem Lande, und es ist daher eine unausbleibliche Folge, daß auf diese Art die Gefühle des Schönen allseitig geweckt und gehoben, und im eigentlichen Sinne volksthümlich werden. Hier wie auf dem Lande hört man beinahe schon in allen Schulen mehrstimmige Gesänge mit allen Schattirungen der Töne, um die Feier öffentlicher Andachten oder auch Familien- und allgemeine Landes-Feste durch solche noch zu erhöhen. Mit freudiger Bewunderung verweilt der Kunst- und Menschenfreund, der wahre Patriot aber mit gerechtem Stolze und mit innigem Danke gegen seine erlauchte Regierung, bei einer Anstalt, die in ihren Bestrebungen so kräftig und thätig, in ihren Wirkungen so bildend und segenreich erscheint, welche den jugendlichen Geist zu Idealen erhebt, allenthalben hin den Saamen des Schönen ausstreuet, die Kunst selbst, als die erste Bildnerin der Humanität, in das Leben einführt, und so derselben wieder die würdige Stellung anweiset, die ihr das classische Alterthum, — das sinnige Volk der Griechen — gegeben hat.

Diese wenigen Bemerkungen werden genügen, dem Publikum einen richtigern Begriff von unserer großen musikalischen — in ihrer Art gewiß einzigen — Anstalt zu geben; sie werden vor der Hand genügen, zu zeigen, daß es nicht unsere Absicht war, einen Mohren weiß zu waschen, sondern den **wahren** Standpunkt anzugeben, aus dem diese Anstalt beurtheilt werden muß, und, nach den wiederholten, deutlichen Erklärungen ihres Vorstandes, auch beurtheilt werden will; daß hier nicht die Rede sey von eigentlicher Virtuosen-Bildung, wiewohl auch das höhere Talent hier reiche Gelegenheit zur Entwickelung findet, sondern von musikalischer Bildung im Allgemeinen, in so fern sie durch ein solches Institut zum Gemeingut gemacht werden soll; daß es auch nicht die vollendete Meisterschaft sey, welche die Zöglinge derselben hier darstellen wollen — dem widerspricht ja schon der Begriff des Zöglings! wiewol wir manche Produktionen von denselben gehört haben, auf welche sich das bekannte alte Wort: ex ungue Leonem — recht wohl anwenden läßt; daß wir endlich hier nur Lernende vor uns sehen, welche zwar das Höchste der Kunst erreichen wollen, aber freigestehen, dasselbe noch nicht erreicht zu haben, und welche sowohl durch dieses freimüthige Eingeständniß, als auch durch ihr rühmliches Streben nach dem Ideale, auf billige Beurtheilung die gerechtesten Ansprüche machen können.

Wir behalten uns vor, demnächst noch eine umfassendere Darstellung dieser Anstalt folgen zu lassen. Einstweilen glaubten wir, aus Achtung für dieses großartige Institut, insbesondere aber auch für die Ehre und die ausgezeichneten Verdienste ihres würdigen Direktors, Professors Dr. Fröhlich, des eigentlichen Stifters der Anstalt selbst, diese Rüge voranschicken zu müssen, damit das Strahlende nicht in den Staub gezogen werde von einem Manne, der, bei aller Ungemessenheit seines Dünkels, sich nicht einmal sprachrichtig auszudrücken versteht. — ph. —

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. Januar. **Medea**, große tragische Oper in drei Aufzügen, frei nach dem Französischen von Treitschke, Musik von Cherubini.

Cherubini's Medea ist eines der erhabensten Meisterwerke der dramatischen Musik. Mit tieferer In-

nigkeit die Tiefen der bewegten Menschenseele, reizender und schwärmerischer das Bangen sehnsuchtsvoller Liebe, ergreifender das Leid des im Tode brechenden treuliebenden Herzens, kräftiger und großartiger die Leidenschaft der Rache und Wuth aus verschmähter und verzweifelnder Liebe auszudrücken, als in dieser vollendeten Schöpfung des gefühlvollen Tondichters, dürfte kaum möglich seyn. Wie kömmt es, daß sie demungeachtet der Kasse wenig Vortheil bringt, und nur geringen Eindruck auf das Publikum macht, das sonst von Opern magnetisch angezogen wird? — — Weil der Sinn für's Schöne gemeiner ist, als der Sinn für's Erhabene. — Die treffliche Aufführung haben wir früher mit gerechter Anerkennung gewürdigt.

Am 6. Januar. Die Schuld, Trauerspiel in vier Abtheilungen von Müllner.

Man erschrickt, kündigt das Repertoire einen fremden Schauspieler an; da wird mit der Schuld begonnen, und mit der Ahnfrau nach Hause gegangen. Diese Gastspiele, ist der Fremde nicht Künstler in der vollen Bedeutung des Worts, sind weder dem Publikum angenehm, noch der Kasse vortheilhaft. Ref. bekennt seine Schuld, die Schuld aus Mißmuth diesmal nicht mit angesehen zu haben. Dem Vernehmen nach, erschien Herr Fehringer in der Rolle des Hugo von Derindur als ein Schauspieler von Schule, als ein Mann, der über sein Fach gedacht, sich einen bestimmten Weg vorgesetzt, und ihn mit Ernst, mit Fleiß und Hingebung zu verfolgen scheint.

Am 8. Januar. Der Freischütz.

Die Celebrität des Freischützen könnte man eine europäische nennen, wenn man nicht wüßte, daß er bereits auch auf der Schaubühne in Neu-York und Boston gegeben worden. Aus England hat man einen travestirten Freischütz mit radirten Lach- und Zerrbildern bekommen, der, da sich nicht nur das kleinere, nur im Sommer geöffnete, englische Operntheater, (dessen Unternehmer Arnold, Musikdirector Hawas ist) sondern auch die andern Schauplätze, wie das Coburg-Theater und Astley's sind, dieses Stück angeeignet hatten, und nach dem Wohlgefallen, den John Bull nicht nur an den Teufeleien, sondern auch an den hinreißenden Melodieen desselben fand, gar nicht ausbleiben konnte. Die Sache ist auf wirkliche Gestaltung auf den kleinen Volksbühnen berechnet und sprudelt von derben Einfällen, wie sie da beliebt werden, z. B. die Rolle der weißen Rose, die allen Zauber löset, vertritt hier ein — geflickter Schuh, welche die etwas manntolle Agnes — so heißt dort die Agathe — dem zur Wolfsschlucht eilenden Rudolph (Max) nachwirft und der im kritischen Moment, wo der Schuß auf die Taube gerichtet wird, dem laurenden Samiel an den Fuß fliegt, so daß dieser die verhängnißvolle Kugel auf dem hinter Rudolph aufpassenden Caspar schleudern und dem Böswicht seinen Lohn geben muß. Das Hin- und Herfliegen des Schuhs, der in Größe und Gestalt völlig das Gegentheil von dem ist, der in Aschenbrödel so viel Verwirrung anrichtet, hat Meister Cruikshank gar erbaulich abgebildet. Doch alles wird durch die Travestirung des Samiels, der unter andern auf einem Blatte dem Max die Organe am Kopfe umtostend vorgestellt ist, und der Wolfsschlucht selbst überboten. Bei jedem Kugelguß, wozu unterirdisch ein Doppelchor von höllische Geistern und Feuerwerkern aufbrüllt, erscheint statt des Hexensabbats ueben der Hexenmama, Mutter Rothkäppchen, die um den Mond zu verdunkeln, einen ungeheuern Küchentiegel vor die Mondscheibe hält, alles was John Bull haßt, in wildem Getümmel, unter andern ein Proceß vor dem Lord Kanzler, berühmt durch seine lange Dauer, als eine lange Schlange, die den verwundeten Schwanz nachschleppt, alle neuerlich gehangene Spitzbuben, umgeworfene und brennende Postkutschen; und bei der siebenten Freikugel, wo ein Feuerballon aufsteigt und kleine Feuerkugeln ausspeit, stürzen alle Feuerwächter und Feuerspritzen auf die Scene, alles ist in Feuer, die Glocke schlägt eins und der Nachtwächter ruft ab, womit der Vorhang fällt. Den dritten Act eröffnen Agnes und Rudolph mit zwei Drehorgeln, die sie zärtlichst gegen einander spielen; Herzbrechend ist der Gesang eines Schwarms von Kindern, die hier die Stelle der Brautjungfern vertreten, und welchen Agnes selbst ihr Lied einprobirt. Ein Londner Fleischermarsch mit zusammengeschlagenen Hackebeilen und Markknochen gehört auch zu diesem Bühnenjubel. Doch genug dieses fantastischen Unsinns! —

Am 9. Januar. 1. Nein, Lustspiel in einem Act, von Gustav von Barnekow.

Kaum dürfte man dies Stückchen „Lustspiel" nennen, da es eben nichts Komisches und überhaupt eigentlich keine Handlung enthält; aber der Einfall, welcher demselben zum Grunde liegt, ist so artig und ergötzlich, daß man bedauern muß, ihn nicht fester in den Boden der Wahrscheinlichkeit gepflanzt zu sehen. Ein aus dem Felde heimkehrender Offizier trifft seine Geliebte in der seltsamen Lage an, auf alle Fragen mit Nein antworten zu müssen. Da er nun Anfangs seine Fragen natürlich stellt, z. B., ob sie ihn noch kenne, ihm gewogen sey, u. s. w., so erhält er ungünstigen Bescheid. Nachdem er aber errathen hat, daß hier eine Laune dahinter stecken müsse, stellt er seine Fragen künstlich, und erhält durch das „Nein" durchaus erwünschte Antworten. Um diesen Scherz zu basiren, kam es nur darauf an, eine plausible und belustigende Nothwendigkeit für dies ewige Neinsagen zu erdenken, der Verf. hat aber nichts erdacht, als einen Befehl des Vaters der Geliebten, welchem diese pünktlich gehorcht, weil der Vater in diesem Punkte äußerst streng ist. Das ist aber unwahrscheinlich, weil sich kein verständiger Zweck des Befehls denken läßt: denn selbst der Spaß, welcher sich hier daraus ergiebt, konnte von dem Vater nicht vermuthet werden. Er ist rein zufällig, der Liebhaber durfte nur gleich Anfangs ein einziges Mal anders fragen, z. B. Haben Sie mich vergessen? statt: Haben Sie meiner gedacht? so fiel der Spaß weg. Die Verse sind nicht übel und die Sprache rein. Daß der Verfasser das militärische Hauptwort Oberst nicht declinirt, läßt im Drama sich zur Noth als Militärjargon entschuldigen. (Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 12. Januar wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 14. Freitag, 14. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

In banger Ahnung standen die Kreuzfahrer da, denn die feindlichen Streitkräfte entwickelten sich jetzt furchtbar in der Ebene. Da erschienen plötzlich unter Vortragung einer schneeweisen Standarte drei Abgeordnete der Ungarn und begehrten eine Unterredung mit dem Heerführer. Emiko ließ sie vor sich, und die Ungarn sprachen: Der König der Ungarn läßt Euch großmüthig die Wahl zwischen Krieg und Frieden. Aus der unzähligen Menge derer, die Ihr zum Streit gerüstet sehet, könnet Ihr urtheilen, welche Wahl Euch die Klugheit gebeut. König Kalomann will lieber Frieden als Krieg, denn wohl weiß er, daß unter den Tausenden viele Unschuldige sind. Jenen will er dieserwegen Gnade widerfahren lassen. Der Preis, den er fordert für diese Huld, ist, daß Ihr Eure Waffen so lange niederleget, bis geschlossen ist ein dauerhafter Vertrag zwischen uns und Euch. Dieß Zeichen des Friedens wird auch uns entwaffnen. Ihr möget wohl prüfen, was wir Euch bieten, und unterdessen werden wir Euch, als Zeichen unsrer friedfertigen Gesinnung, Lebensmittel in Fülle senden. Also sprachen sie und schieden.

Dieser Antrag warf die Fackel des Zwistes in das Heer der Kreuzfahrer. Die Führer waren getheilt. Welf führte das Wort für die Klügern, auf deren Seite alle Ritter der Pfalz und ein großer Theil der übrigen standen. — Soll man uns als Überwundene betrachten? sprach Welf muthig. Sind wir Geschlagene, denen man solche Wahl zwischen Untergang und Frieden stellt? Es ist eine List, zu grob ersonnen, als daß wir sie nicht durchschauen könnten. Wer will seine Waffen niederlegen und so sich seiner Feinde Gewalt überliefern? Schmach dem Feigling, der das will! Aber auf Seiten Emiko's standen die Mönche, zitternd vor offner Feldschlacht. Sie trauten den Worten des Königs. Das Versprechen der zu sendenden Lebensmittel blieb unerfüllt. Der Hunger hatte sie abgemattet. Da fand der Mönche Wort Eingang in den Gemüthern, und die Mittagssonne spiegelte sich in dem ungeheuern Haufen der Waffen, die sie in ihrer Unbesonnenheit niederlegten. Nur ein kleiner Theil des Heeres blieb kampfgerüstet. Jetzt brachte man Lebensmittel in Überfluß. Die Gierigen fielen wie Verhungernde darüber her, und der Ungarwein beraubte sie völlig ihrer Fassung. Kaum sahen die Ungarn ihrer Wünsche Erfüllung, als sie wie wüthend über die Wehrlosen herfielen und ein Blutbad begannen, dessen Beispiel selten gefunden werden mag. Wohl lief Alles nach den Waffen, wohl gelang es einem Theile derselben, sich ihrer wieder zu bemeistern, aber sie waren trunken und vermochten nicht Widerstand zu leisten. Der gerüstete Theil des Heeres focht mit beispielloser Tapferkeit. Welf, auf's heftigste erzürnt ob solchem Verrath, glich dem Würgengel, der nur mordet, ohne Barmherzigkeit. Seine Wuth führte ihn in das tiefste Gewimmel der ungleichen Schlacht. Da traf er auf Jaroslav. Aber er kannte ihn nicht, denn auch sein Visier war geschlossen. Beide kämpften mit Heldenmuth. Da führte Jaroslav einen Hieb auf Welfs Helm, daß das Visier aufsprang, und in diesem Augenblicke klirrte seine Klinge und brach in zwei Theile. Welfs Gesicht erblickend, erbleichte er. Gott im Himmel! rief er, willst du so vergelten! Da erkannte ihn Welf an dem wohlbekannten Klang der Stimme. Er warf kräftig sein Pferd herum, und stürzte mit dem Ruf: Mit Wehrlosen kämpft der Teutsche nicht! tiefer in das Schlachtgewimmel, und bald sank sein Roß, und er, überdeckt von unzähligen Wunden, schloß sein Auge, leblos dahinsinkend. Und weiter und weiter hinaus in die Ebene brauste die Schlacht, und blutig ging die Sonne endlich, müde, des unmenschlichen Würgens Beschauerin zu seyn, unter. Und auf dem Schlachtfelde, das diesen Namen verdiente, lagen dreizehn Tausend gemordete Kreuzfahrer, und unter ihnen Emiko und Gottschalk, und alle die Edlen, die mit freudigem Heldenmuthe gefochten hatten an Welfs Seite, und die, die den Tag des Jammers überlebten, irrten in Ungarns Wildnissen umher und fanden

durch Hunger und Feindes Hand den Tod, und nur Wenige erreichten die Heimath wieder. Jubelnd zogen die Ungarn über das Schlachtfeld zurück, das, gräßlich vom Monde erleuchtet, vor ihnen lag, ein schauderhafter Zeuge menschlicher Unbesonnenheit, Feigheit und hinterlistiger Verrätherei, und das Volk wühlete unter den Todten und raubte wieder, was ihnen geraubt war, und kehrte schwer mit Beute beladen in die Heimath zurück. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das lieblose Benehmen mancher Wirthe an kleinen Orten gegen wandernde Handwerker mosaischer Religion.

Es ist allerdings keinem Zweifel unterworfen, daß der in Deutschland seit vielen Jahrhunderten üblliche Gebrauch des Wanderns oder Reisens der Handwerker nicht nur zur vollkommenern Erlernung des Gewerbes dient, sondern noch verschiedene anderweitige Vortheile zur Folge hat, aber es ist auch nicht zu läugnen, daß dieser Gebrauch häufig eine Quelle vieler Mühseligkeiten und Beschwerden für denjenigen wird, welcher sich dem Handwerksstande widmet. Der junge Mensch verläßt gewöhnlich ohne Erfahrung, nicht selten auch von allen zur Reise erforderlichen Mitteln entblößt, die geliebte Heimath; trennt sich von seinen Verwandten, Freunden und Bekannten, und wagt sich hinaus in die fremde Welt, wo Unbequemlichkeiten aller Art, oft sogar Kummer und Elend seiner warten; er muß zuweilen Monate lang, ohne Aussicht auf ein Unterkommen, umherirren, muß sich der rauhesten Witterung aussetzen, und dabei oft mit dem drückendsten Mangel kämpfen.

Welcher Menschenfreund sollte sich daher nicht angetrieben fühlen, dieses harte Loos nach seinen Kräften zu mildern, und dem jungen Wanderer mit Rath und That an die Hand zu gehen. Das sogenannte Fechten oder Betteln ist in den meisten Staaten weislich streng untersagt, und dies wird den Wohlthäter um so kräftiger anfeuern, den dürftigen Reisenden, besonders wenn er mit einem Empfehlungsschreiben versehen ist, gehörig zu unterstützen, sich für ihn bei andern thätig zu verwenden, oder ihm wenigstens eine Gabe zu spenden, die ihm auf mehrere Tage zur Befriedigung der nöthigsten Bedürfnisse hinreicht.

Ist die Pflicht des Wanderns im Allgemeinen mit vielen Beschwerden verbunden, so wird deren Erfüllung noch drückender dem Handwerker, welcher sich zur mosaischen Religion bekennt. Er muß nicht nur, seinem christlichen Zunftgenossen gleich, mit denselben Mühseligkeiten ringen, sondern auch oft, als ein Opfer ungünstiger Vorurtheile mancher Meister, die ihn, wenn er auch allen seinen Pflichten Genüge zu leisten bereitwillig ist, bloß seiner Religion wegen nicht in Arbeit nehmen, um so länger in seiner mißlichen Lage bleiben. Doch alles dieses würde er geduldig ertragen, und willig seinen Nacken unter das eiserne Joch der Nothwendigkeit beugen, wenn nicht Leiden anderer Art so oft sein Herz verwundeten, wenn nicht Mißhandlungen sein Gemüth erbitterten, auf welche er, als einem edlen Gewerbe sich widmend, um so weniger gefaßt ist, und die in der That das Gefühl eines jeden redlich Denkenden empören. Diese Mißhandlungen muß er nämlich von so manchem Wirthe erfahren, in dessen Haus er des Abends müde und abgehärmt einkehrt, wo er eine nächtliche Ruhestätte — das Ziel, dem er so oft des Tages froh entgegen sieht — zu finden glaubt, wo er mehrere Stunden sich seiner drückenden Sorgen zu entschlagen, und durch den Schlaf zu erquicken hofft. Wie tief muß es ihn kränken, wenn er sich in seiner Hoffnung getäuscht sieht, indem ihm der Wirth lieblos begegnet, und alle Bequemlichkeiten versagt, die er den mit ihm zugleich anwesenden christlichen Handwerkern willig einräumt, diesen ein Bett, und jenem ein Strohlager anweist, wenn er sich sogar schnöde Worte und bittern Hohn gegen den Hülflosen erlaubt, und durch sein Beispiel die gegenwärtigen Zunftgenossen zu einer ähnlichen Behandlung verleitet. Der junge Mensch müßte wahrlich gefühllos seyn, wenn er ein solches Schicksal gleichgültig ertragen könnte.

Liegt einem solchen harten Verfahren Eigennutz zum Grunde, weil etwa mancher israelitische Handwerker, seine Religionsgebräuche genau beobachtend, weniger verzehrt, so muß in der That derjenige eine sehr niedrige Seele besitzen, welcher sich auch da nicht über kleinliche Gewinnsucht erheben kann, wo der dürftigste Zustand laut um Mitleiden und Hülfe ruft. Ist aber ein solches Benehmen die Mißgeburt, welche von Religionshaß gezeugt wird, so verdient es um so mehr unsere Verachtung, weil es an so manche Gräuelthat erinnert, die wir so gerne aus der Reihenfolge historischer Begebenheiten tilgen möchten. Daß sich eine solche Handlungsweise durchaus nicht mit ächten religiösen Gesinnungen vereinigen lasse, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Ein Herz, das von diesen durchdrungen ist, steht jedem leidenden Mitmenschen offen. Wahre Religion ist mit jener himmlischen Wärme verbunden, welche nie eine Eisrinde um das menschliche Herz entstehen läßt, an welcher sanfte Gefühle abgleiten; die wahre Religion kennt nicht jene engen Bande, welche nur wenige gleichartig Denkende und Handelnde umfassen; sie befestigt vielmehr jene sich in's Unendliche ausdehnende Kette, die vom Allvater ausgehend, wieder zu ihm zurückführt, und deren Glieder sich immer enger schließen, je näher sie zur Gottheit führen. —

Verdient demnach ein solches Verfahren schon an und für sich unsern gerechten Unwillen, so müssen wir solches um so tadelhafter finden, wenn wir die traurigen Folgen bedenken, die es unausbleiblich nach sich zieht. Der israelitische Handwerker sucht entweder den Kränkungen, welchen er auf der Wanderschaft ausgesetzt ist, dadurch zu entgehen, indem er, so viel als möglich, seine Religion verheimlicht, oder gar verläugnet, oder er erträgt standhaft mit verbissenem Schmerze alle Leiden, die über ihn ergehen, und sucht einigen Trost in dem Bewußtseyn, daß er solche nicht verdient. Aber sowohl in dem einen, als in dem andern Falle können solche Umstände nicht anders als verderblich auf den Karakter des jungen Menschen wirken, und müssen, wenn sich solche oft ereignen, einen nie auszulöschenden schädlichen Eindruck in seinem Innern hervorbringen. Nimmt er, was freilich das Schlimmste ist, seine Zuflucht zur Verheimlichung oder gar Verläugnung dessen, was dem unverdorbenen zarten Gemüthe das Heiligste und Theuerste ist, so läßt sich wohl denken, daß ein solcher Schritt nur gewaltsam und erst nach hartem Gewissenskampfe erfolgen kann, und schon deßhalb sträflich ist, weil der junge Mensch vom Wege der Aufrichtigkeit und Wahrheit abweicht, und leicht dadurch auf Abwege gerathen könnte, die ihn in's Verderben stürzen. Dazu kömmt noch, daß er gerade da abweicht, wo die Wahrheit dem Menschen ein heiliges, unverletzliches Gut seyn muß, wo jeder Seitenweg bedenklich, gefährlich werden kann. Hat der unerfahrene Jüngling, besonders ein solcher, von dem sich kein tiefes Denken über Religionsgegenstände erwarten läßt, einmal die Schale durchbrochen, so könnte er sich auch an den Kern wagen, und solchen in seinem Leichtsinn verletzen. Wie selten ist der Verstand des gemeinen Menschen so ausgebildet, daß er jene beiden genau von einander unterscheiden kann. Doch zur Ehre der Menschheit kann behauptet werden, daß nur etwa wenige junge Menschen sich einen solchen Schritt erlauben, und daß die meisten Handwerker mosaischer Religion es vorziehen, alle Unannehmlichkeiten und Mißhandlungen zu erdulden, als ihnen auf eine so pflichtwidrige Weise auszuweichen. Aber auch in diesem Falle sind die Folgen solcher Vorfälle höchst schädlich. Der junge Mann kehrt dann nach zurückgelegten Wanderjahren mißmuthig, niedergebeugt und tief gekränkt in seine Heimath zurück, und bringt die traurige Erfahrung mit, daß noch an so vielen Plätzen die mächtige Scheidewand bestehe, welche seine Glaubensgenossen von ihren christlichen Mitbrüdern trennt. Hat er nun seinen Beruf angetreten, so wird der so oft Gedemüthigte, Zurückgestoßene nicht leicht den Muth fühlen, sich seinen übrigen Zunftverwandten traulich anzuschließen, und mit ihnen in jene enge Verbindung zu treten, welche die Würze des gesellschaftlichen Lebens ausmacht und so vielseitigen Nutzen gewährt. Daß er so Manchen seiner Glaubensgenossen, der Lust hat, seine Söhne dem Handwerksstande zu widmen, durch die Mittheilung seiner zurückschreckenden Erfahrungen, von dem edlen Entschluße abwendig machen könnte, läßt sich wohl ermessen.

Möchten doch die weisen Regierungen Deutschlands, deren erhabener Wille, den Zustand der Kultur und die Lage ihrer Unterthanen mosaischer Religion zu verbessern, so deutlich aus der wohlthätigen Anordnung hervorleuchtet, daß diese sich künftig nicht mehr ausschließlich dem Handel widmen, sondern auch andere Gewerbzweige ergreifen, und auf diese Weise gemeinnütziger werden, den gegebenen Wink nicht unbeachtet lassen, und einem Übel steuern, welches als ein wesentliches Hinderniß den huldreichen Absichten entgegenwirkt. Möchten vorzüglich jene würdigen Männer, denen der hohe Beruf zu Theil geworden ist, dem Volke das Wort Gottes zu lehren, und den Saamen des Guten auszustreuen, denen die köstliche Gabe zu Gebote steht, ihren frommen Ermahnungen und erleuchtenden Belehrungen durch die Macht der Beredsamkeit den Weg zum Herzen zu bahnen, o, möchten diese von der Kanzel herab Worte des Friedens und der Wahrheit ertönen lassen, und gewiß, es wird ihnen gelingen, den bösen Geist zu verscheuchen, der im Finstern einher schleicht, und so viel Unheil anstiftet. Ihre Worte werden segenreich wirken und Herzen an einander nähern, die so viele Jahrhunderte getrennt waren; sie werden beitragen, die Liebe zu edlen Gewerben unter einem Volke anzufachen, das empfänglich für die Wohlthaten ist, die ihm erwiesen werden, und dessen späteste Nachkommen noch dankbar die herrlichen Früchte genießen werden, welche durch das Licht und die Wärme der neuaufgehenden Sonne mit Gottes Beistand reifen und gedeihen. —

Z********r.

Korrespondenz.

Darmstadt, 10. Jan.

Heute wurde dem bisherigen Cammer-Sänger, Herrn Wild, die nachgesuchte Entlassung aus dem Großherzoglichen Dienste zu Theil.

Frankfurt am Main, den 13. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95⅞	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmannische Obligationen	4	77¼	—
ditto ditto	4½	85	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1418	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	154½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	130¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	106
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	6⁴⁄₁₀
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. S.		66¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101⅛
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	84
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	48½	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	138¼	—
Hamburg	k. S.	—	145¼
	2 M.	—	144⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	148
Paris	k. S.	—	78
	2 M.	—	78⅛
Lyon	k. S.	—	79
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103½
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
— in der Messe		99¼	—
Discents		—	4½

J. C. Riefbabe, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	33
Souveraind'or	10	24
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. F.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	28
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 15. Samstag, 15. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Es war Mitternacht, und frische Kühle wehte über das blutige Schlachtfeld, das vom Röcheln und Wimmern wiederhallte. Der Mond stand voll und klar mit seinen tausend Begleitern am Himmelszelte; da schlug Welf das Auge auf und das Bewußtseyn kehrte ihm wieder. Blutend aus vielen Wunden, fühlte er sich unendlich matt und schwach. Über ihm lag sein Roß, doch so, daß seine Last auf andern Leichnamen mehr ruhte. Alle seine Kräfte strengte er an, um sich heraus zu arbeiten. Es gelang ihm. Er richtete sich empor, blickte über das ungeheure Leichenfeld und schauderte. So also, rief er seufzend aus, so mußtet ihr enden! So mußte ein Zug enden, der mit Sünden begonnen war! Du bist gerecht, Allvater, seufzte er, und strafest die Sünder, wie sie's verdienten! Aber was ist aus euch geworden, ihr Edlen? Er blickte umher, da lag Reiffenberg an seiner Seite mit gespaltetem Schädel, und dort der edle Landschad. Welf hielt die Hände vor seine Augen, und eine Thräne der Wehmuth, geweint den Edlen, floß über seine Wangen. O, warum muß ich denn Euch überleben, warum? In diesem Augenblick wankte eine blutige Gestalt auf ihn zu. Lebt Ihr, mein Junker? fragte mit leiser Stimme der alte Kurt, o, dann will ich ja gerne sterben! Mit diesen Worten sank der Treue zu Welfs Füßen nieder. Kurt, mein Kurt! rief zitternd der Jüngling, o, stirb nicht! Er richtete ihn auf. Kurt blutete heftig. Des eig'nen Schmerzes vergessend, hob er ihn auf, legte ihn auf sein todtes Roß, riß Reiffenbergs Harnisch auf und von seinem Wamms ein Stück herab, des Treuen Wunde zu verbinden. Es gelang ihm. Dann löste er seinen Harnisch ab, wand Bertha's Binde um sein blutendes Haupt, nahm Reiffenbergs Helm und wankte zu einer Quelle hin, deren Rieseln er vernahm. Dort schöpfte er, erquickte sich, und brachte durch das Wasser auch Kurt wieder zu sich. Beide verbanden sich nun mit wetteifernder Liebe. Sie irrten nun über das Schlachtfeld hin zu dem Orte nahe an den waldigen Hügeln, wo das unbedachtsame Volk die Lebensmittel der Ungarn genossen hatte, und aus dem Blute hoben sie das Brod auf und genossen's, und stärkten sich also wieder zu ihrer Wanderung.

7.

Fünf Tage hindurch waren sie in Ungarns unwegsamen und unwirthbaren Waldgebirgen umher geirrt, ohne ein menschlich Wesen gefunden zu haben. Mit Wurzeln und wilden Beeren hatten sie ihr Leben kümmerlich gefristet. Ein dichter Wald umgab sie. An dem Fuße eines Baumes hatten sie die laue Juninacht zugebracht; aber der Schlaf hatte die ermatteten Wanderer nicht gestärkt, nur mehr fühlten sie ihre Schwäche, und besonders war der alte Kurt nicht mehr Meister über sich; er konnte nicht mehr weiter. Laßt mich hier in Euern Armen sterben, mein edler Junker, sprach er leise; ich bin Euch nur zur Last. Gehet Ihr weiter, bis daß Ihr Menschen findet, und Gott gebe! auch Menschlichkeit und Erbarmen! Das sey ferne von mir, erwiederte gerührt Welf, daß ich Dich verlassen sollte, Du treue Seele; nein, mit Dir sterben will ich, oder mit Dir gerettet werden! Und trotz alles Widerstrebens des alten Dieners lud ihn Welf auf seine ermatteten Schultern und trug ihn fürbaß. Nicht lange war er so gewandert, da hörten sie Menschenstimmen. Freudig belebte das des Jünglings Kräfte. Süß klang der fremden Sprache Klang in seinen Ohren. Es waren Menschen. Er hatte vergessen, daß es Feinde waren. Bald trafen sie auf ungarische Bauern, die Holz fällten; aber kaum erblickten sie diese, kaum sahen sie das rothe, verhängnißvolle Kreuz auf ihren Kleidern, als sie racheschnaubend mit geschwungenen Äxten auf sie zu rannten. Schon waren sie nahe, schon erwartete Welf den Todesstreich, als sie plötzlich ihre Äxte senkten und scheu zurück traten. Welf wandte sich um — und — vor ihm stand Jaroslao. Du hier? fragte der Ungar mit mildem Tone. Bist Du entgangen den Schwerdtern unseres ungerechten Volkes? — Welf

blickte ihn kalt an. Warum laßt Ihr nicht diese da uns den Todesstreich geben? fragte er bitter. Lasset das Maaß Eurer Schande voll werden und die Wehrlosen tödten, denen das Leben eine unerträgliche Last ist! — Ich fühle Deinen gerechten Vorwurf, Jüngling, sprach wehmüthig, ihn mit einem liebevollen Blicke betrachtend, der Magnate; allein Du bist ungerecht, da Du dem Einzelnen entgelten läſſest die Schandthat seines Volkes, gegen die er muthig, doch vergeblich, ankämpfte. Komm mit mir, mein Sohn. Lerne den Ungar lieben, wenn Du die Ungarn hasseſt. Dein guter Stern führte Dich auf mein Gebiet. Dein Leiden soll geendet seyn! Er rief den Bauern. Sie trugen den kranken Kurt. Jaroslav unterstützte den ermatteten Jüngling, und so wanderten sie einen Fußpfad dahin. Bald wurde der Wald lichter, und auf einem sonnigen Hügel vor ihnen lag des Magnaten Burg. Dahin führte er sie. Die Diener leisteten ihnen Beistand. Jaroslav selbst war unermüdet thätig, und bald lagen die beiden unglücklichen Flüchtlinge auf sanften Ruhebetten, und der Schlaf senkte sich zum Erstenmale erquickend auf ihre Augen, denn der Schmerz ihrer noch nicht getheilten Wunden war durch Verband, Reinigung und wohlthätige Heilmittel gelindert. Aber die Ruhe, die sie jetzt genossen, die bessere Lebensart war für sie nicht zuträglich. Beide erkrankten. Jaroslav kam nicht von Welfs Bette. Er entsagte dem Schlafe und wachte bei ihm, und in den Stunden nächtlicher Stille saß er am Lager und seufzte, und seine Seele lebte in der Vergangenheit mehr als in der Gegenwart. Der Greis war nicht glücklich. Ein geheimer Schmerz hatte ihn auf allen Wegen seines Lebens begleitet. Er war nie vermählt, und seit er von einer Sendung Kalomanns an des deutschen Königs Hoflager zurückgekehrt war, wo ihn lange Zeit sein Auftrag festgehalten hatte, konnte auch kein weiblich Wesen mehr sein Herz rühren, ob er gleich damals in den schönsten Jahren männlicher Vollkraft und Blüthe stand. Er hatte später noch einmal eine Reise nach Deutschland gemacht, war lange dort geblieben, ohne daß Jemand einen Grund wußte, und nur schwermüthiger kehrte er in sein väterlich Erbe, die Baronie Szegedie, zurück, und lebte einsam, von allem Verkehr mit seines Gleichen getrennt. — Kalomann, der den brauchbarsten seiner Magnaten hochschätzte, zog ihn an seinen Hof zurück, bewieß ihm viel Vertrauen und stellte ihn hoch über seine Standesgenossen. Und dennoch war er nicht glücklich. Noch in seinem Alter mußte er das Schwankende der Fürstengunst schmerzlich erfahren. Er war es, auf den man den, nicht ungerechten, Verdacht der Beförderung der Flucht Welfs und Gottschalks geworfen hatte. Er war es, der heftig gegen die Hinterlist protestirte, die man gegen die Kreuzfahrer ausübte. Das hatte ihm des Königs Ungnade zugezogen, und der verdiente, alte, treue Diener, der des Volkes Heil als die höchste Aufgabe seines Wirkens betrachtete, und nur in diesem Geiste gewirkt hatte, wurde nach kaum geendigter Schlacht vom Hofe verbannt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 9. Januar.

(Auszug eines Privat-Schreibens.)

Obgleich ich dieſesmal hier das alte Mainz nicht wiederfand, so fand ich doch noch Spuren von dem alten Geiste, — angeborene Liebe zur Wissenschaft und Kunst, Heiterkeit des Geistes, Witz, frohe Laune unter den Bewohnern. Was aber ehemals unter seiner blühenden Kurfürstenzeit, begünstigt durch die Verhältnisse, hell aufloderte, blitzt nur jetzt noch, gleichsam verstohlener Weise, im engern Kreise hervor. Die Zeiten, wo ein reicher, prachtliebender Fürst Gelehrte und Künstler auszeichnete und belohnte, eine der besten deutschen Bühnen, eine vortreffliche Kapelle unterhielt, sind nicht mehr, und werden für uns nie mehr wiederkehren. Von einer glänzenden Residenz, in der eine berühmte Universität, Künste und Wissenschaften blühten, zu einer Provinzialstadt herabgesunken, bleibt Mainz nur noch, was es sich aus seinen eigenen Mitteln geben kann. Selbst während der französischen Oberherrschaft, — wo Handel, Verdienst und Gelderwerb leicht war, weil diese Stadt durch ihre Lage in merkantilischer Hinsicht bevortheilt, und hier der Conflux der aus Frankreich nach Deutschland und umgekehrt gehenden Armeen und der dahin oder von dorther gebrachten Schätze war, — machte Mainz keine sonderliche Fortschritte, um zu jenem hohen scientivischen und artistischen Standpunkt sich auch nur theilweise wieder emporzuschwingen, der es ehemals vor so vielen Städten auszeichnete, ja es konnte auch keine machen, weil alle Ableitung, jeder Impuls dazu fehlte. In der Verbannung der deutschen Zunge lag gleichsam die Verbannung des deutschen Geschmacks, eine Amalgamation der Eigenthümlichkeiten beider Nationen, in die man sich hier bald fand, war wohl genußreich für das sociale und Geschäftsleben, aber nationelles bot es nicht mehr dar: so liebenswürdig und so gutmüthig im Grunde auch der französische Charakter seyn mag, so ist er doch im Allgemeinen mit so viel Leichtsinn, Oberflächlichkeit, Schein und weniger Tiefe gepaart, daß, indem er den deutschen Formen eine etwas französirte Politur mittheilte, derselbe zwar in dieser Hinsicht nicht ganz unvortheilhaft wirkte, jedoch immer in einer gewissen Heterogenität mit dem Deutschen blieb. Ueberdem war es Hauptplan des französischen Gouvernements, die Kriegswissenschaften als Normallehre in allen Unterrichtsanstalten vorherrschend zu machen, und wenn daher auch in der Hauptstadt hierin theilweise Ausnahmen gemacht wurden, so war doch in den Provinzen ein Mangel philologischer,

philosophischer und überhaupt realwissenschaftlicher Unterrichtsanstalten fühlbar. Paris war der Sammelplatz der ersten Kunstschätze der Welt, die ausgezeichnetesten Künstler wurden dahin gezogen, in den Provinzen herrschte indessen das andere Extreme. Wäre dieses Verhältniß von Dauer gewesen, so hätte wohl endlich die Blüthe der Hauptstadt in den Provinzen wiederstrahlen, und durch den leichten Erwerb der Finanz-Mittel den Provinzialen gestattet werden können, (was auch Absicht war,) ihre Studien in Paris zu machen, oder zu vollenden. So ging es aber schnell vorüber, weil es seiner Natur nach nicht von Dauer seyn konnte, und mit dieser Catastrophe kehrten auch wir unter die Zahl unserer deutschen Brüder zurück, und hatten das Glück, nach einem äußerst drückenden provisorischen Interregnum unter das Scepter eines Fürsten zu kommen, dessen Regententugenden unter den Souveränen Deutschlands einen erhabenen Rang einnehmen.

Ein Zeitraum von 36 Jahren liegt zwischen meinem ehemaligen und jetzigen hiesigen Aufenthalt; in der Zwischenzeit, die ich nur interimistisch hier genießen konnte, liegt aber ein ganzer Zeitabschnitt der Weltgeschichte, deren historische Aufzeichnung dem Talente eines andern Johannes von Müller vorbehalten ist. Um so mehr tritt vielleicht daher bei mir nach solchen Zwischenräumen der Unterschied zwischen ehemals und jetzt lebendig hervor; wie groß derselbe indessen nun auch seyn möge, so läßt sichs hier noch sehr gut leben, und zwar in allen Verhältnissen der höhern und mittlern Bürgerklasse. Wenn auch die drückenden Zeitumstände eine Einschränkung in den öffentlichen und privat-gesellschaftlichen Tafel- und Tanz-Belustigungen, sogar in der letzten Zeit noch, nothwendig gemacht zu haben scheinen, so wurde hierdurch gerade eine neue Quelle interessanter Unterhaltung in kleinern ceremoniellosen und wenig kostspieligen Cirkeln eröffnet, wobei Musik ein Hauptbestandtheil ist. Ich könnte Ihnen hier Familien und Kunstdilettanten nennen, die mit Auszeichnung in der Oeffentlichkeit als Virtuosen glänzen würden, fürchtete ich nicht die Bescheidenheit derselben, und die mir angedeihene Gastfreundschaft zu verletzen. So führt die Nothwendigkeit die Menschen nicht selten zu einem modesten und stillen Glück, welchem man vergebens im Geräusche der großen Welt nachjagt. Nie hat man wohl mehr Gelegenheit gefunden als jetzt, Schillers goldene Worte: „ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst," inniger zu fühlen und sie wahr anzuerkennen, denn wahrlich nur aus dem belebenden Sonnenblick der Kunst entfaltet sich die schönste Blüthe der reinsten Menschlichkeit — die Humanität, und diese Tugend verschließt sich leicht in der äußern großen, sogenannten glücklichen Welt; wie sehr die hiesigen Bewohner von ihr beseelt sind, davon gaben sie in der letzten Inotations-Calamität, durch schnelle und kräftige Unterstützung ihrer bedrängten Mitbürger, Proben, davon liefert die Thatsache einen Beweis, daß sie sich alljährig um ohngefähr 30,000 fl. zur Unterstützung der Bedrängten in dieser verdienstlosen Zeit selbst und freiwillig besteuern. Und doch verläßt den Mainzer nicht der Muth, sein heiterer Sinn und das Vertrauen auf bessere Zeitumstände, verläßt ihn im Durchschnitt nicht sein Sinn für Wissenschaft, für Kunst — und gerade hieraus mögte dessen Hang zu Wohlthätigkeit, sein munterer Charakter, und alle seine liebenswürdigen Eigenschaften gefolgert werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Würzburg, 15. Jan.

Es würde dem Einsender dieser Zeilen nie eingefallen seyn, einige berichtigende Worte über den in Nro. 3. in der Didaskalia enthaltenen Aufsatz aus Würzburg vom 12. Dezember v. J., das hiesige Theater und das musikalische Institut betreffend, niederzuschreiben, wenn dessen Inhalt nur einigermaaßen der Wahrheit gemäßer, weniger leidenschaftsvoll, weniger oberflächlich wäre, und derselbe aus diesem Grunde, die allgemeine Indignation nicht in so hohem Grade erregt hätte. Wenn über den inneren Werth jener federleichten Beurtheilung das hiesige, unpartheiische Publikum im ersten Augenblicke mit sich schon einig war, so dürfte dieses auf der andern Seite auf ein günstiges Urtheil des auswärtigen Publikums mit desto größerem Vertrauen rechnen, als jener Aufsatz beim ersten Anblick schon beweiset, wie wenig dessen Verfaßer sogar in den ersten Elementen seiner Muttersprache sich verständiget habe. Ausdrücke nämlich, wie: über Thalias Tempel scheint ein besonderes Fatum obzuwalten — sich auswärtig (?) Verdienste (?) suchen (unterscheide merces Lohn, Verdienst NB. ohne Mehrzahl, und merita Verdienste) sind offenbar sprachwidrig und schülerhaft; Ausdrücke dagegen, wie: es scheut sich jeder Gesangvogel bei uns einzukehren, und hier zu nisten (?) musikalischer Lärmen (?) sind höchst unedel und Aeolinische, d. h. windige, Aus- und Mißgeburten.

Die hiesige Schaubühne erfreute sich in den frühern Jahren unter der Direktion ihres gegenwärtigen Vorstandes, des Freiherrn von Münchhausen, eines ausgezeichnet ehrenvollen Rufes, und wetteiferte damals mit den ersten Bühnen Deutschlands. Mit freudiger Erinnerung lebt jene schöne theatralische Zeit in den Bewohnern von Würzburg fort. Süße Hoffnungen wurden daher wieder rege bei der Gewißheit, daß derselbe die Theaterdirektion wieder übernehmen werde, nachdem das Theater bei dem mehrfachen, oft schnell sich folgenden Wechsel der Direktionen in der neuesten Zeit so tief gesunken war. Diese Erwartungen wurden gerechtfertigt, wofür die Theilnahme des

Publikums an den Vorstellungen den sprechendsten Beweis liefert. Das Schauspiel dürfte oft wenig zu wünschen übrig lassen, und was die Oper betrifft, so ist es an sich klar, daß ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen nicht, wie Bilzen, über Nacht wachsen, oder daß solche immer für gut finden sollten, ihr Engagement zu wechseln. Übrigens darf man nicht vergessen, daß die hiesige Bühne erst wieder anfängt, sich aus ihrem Verfalle zu erheben. Das Ausgezeichnete, das Vortrefflichste ist selten, vielleicht nie, das Resultat des ersten Augenblicks.

Unser musikalisches Institut ist eine wahre Zierde unserer Stadt, und eine Anstalt, worauf jeder Patriot stolz seyn kann. Die vielen und ausgezeichneten Verdienste seines würdigen Vorstandes, des Dr. und Professors Fröhlich, sind in öffentlichen Blättern sogar schon öfters, und zwar mit Recht, gerühmt worden. Daß dieses nur Zöglinge zählt, die sich in der Kunst erst einüben und vervollkommnen sollen, liegt in seiner ursprünglichen Anlage und Bestimmung. Manches ausgezeichnete Individuum hat demselben seine Ausbildung zu verdanken. Übrigens leistet der Lehrjunge nicht so viel wie der Meister, der Schreibschüler nicht so viel wie sein Lehrer u. s. w. Bemerkungen, die keiner weitern Nachweisung bedürfen. —

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 9. Dez. 1824.

Mittwoch, 24. Nov. Johanna von Montfaucon, Schauspiel in 5 Akten von Kotzebue.

In diesem Stück ist es dem Verfasser doch einigermaßen gelungen, feste, männliche und edle Charaktere darzustellen, was sonst eben seine Sache nicht ist. Der Charakter des Philipp, welchen Herr Fehringer, vom Königl. Theater am Isarthore in München, als Gast ganz ansprechend darstellte, ist wirklich der eines vollkommenen Menschen, indem er die Rettung seines Freundes der Rettung seiner Geliebten vorzieht. Ein Freund, der es im vollen Sinne des Wortes ist, muß mehr gelten als ein Mädchen, zu welchem den Mann oft nur die flüchtige Sinnenlust zieht. Kotzebue wußte also in diesem Falle sehr gut, welche edle That er seinen Helden zwischen zwei gleich nöthigen wählen lassen sollte.

Herr Bechtold, als Ritter Adalbert von Estavajel Herr zu Granson, Belmont, zeigte in seinem Benehmen alle jene Energie und jene männliche Würde, wie sie einem deutschen Ritter des Mittelalters ziemt; eben so wußte Dem. Bauer, als Johanna von Montfaucon, in ihrem Benehmen die Würde und den Anstand einer deutschen Rittersfrau, mit der zärtlichen Liebe zu Gemahl und Kind, recht gut zu vereinen. Sie wurde unter lautem Beifalle hervorgerufen. Herr Wohlgemuth, als Ritter Eglinhard von Lasarra, Herr zu Mons, that ein wenig gar zu wild, und sein Hauptfehler war, daß er in seinem Affekte keine Gradation zu machen wußte, sondern gleich mit der größten Wuth anfing. Herr Leitner, als Wenzel von Montenach, Burgvogt zu Belmont, wußte sich nicht recht zu benehmen, besonders in seinem betrunkenen Zustande, wo er sich recht albern benahm. Herr Friedr. Müller, dessen Spiel sonst eben nicht vortrefflich ist, wußte dießesmal den Spitzbuben-Charakter des alten Guntram, Besitzer eines Maierhofes nahe bei Granson, recht gut darzustellen, so wie Herr Boogers auch den alten Einsiedler, seine viel zu hohe Stimme ausgenommen, genügend spielte. Herr Heinzelmann, als Wolf, Adalberts alter Knappe, litt wieder etwas an Gedächtnißschwäche, und Mad. Wohlgemuth, als Hildegard, wäre durch ihre Steifheit und fade Grimassen beinahe ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters geworden.

Freitag, 26. Nov. a) Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Akten von Müllner.

Dieser Dichter, welcher so erhaben das erhabene Schicksal darzustellen vermag, zeigte hier, daß er auch eben so gut komische Verwicklungen hervor bringen kann. Dieses Stückchen hat durch die Verkleidung der beiden Liebhaber recht interessante Auftritte, und wurde im Allgemeinen recht brav gegeben. Herr Ball, als Herr von Malten, war etwas zu steif und trocken.

Madame Wohlgemuth als Sophie von Kraft, seine Nichte, spielte, einige Ziererei und Affektirerei ausgenommen, etwas besser als gewöhnlich. Dem. Scholz als Lisette, spielte recht artig und naiv. Herr Hatscher als Herr von Saar, hatte die Rolle eines Dummkopfs und petit maître, recht gut begriffen, und wußte sie recht täuschend darzustellen. Herr Bechtold als Gärtner Heinrich Bock, und Herr Wohlgemuth als Reitknecht, Christian Schnell, erlangten allgemeinen Beifall, besonders hat sich Letzterer sehr gebessert.

b.) Das war ich! Lustspiel in 1 Akt von Babo. Wir dürfen kühn behaupten, daß auf unserer Bühne noch nie ein Lustspiel mit ungetheilterem Beifalle und freudigerem Lachen aufgenommen wurde, als dieses. Das ganze Personale wurde hervorgerufen, nämlich Herr Bechtold, als Pächter, Mad. Kroseck, als Pächterin, Dem. Scholz, als die Base, — welche wirklich den Charakter eines naiven, unbefangenen Bauernmädchens einzig darzustellen wußte, Herr Hatscher, als der Knecht, und Mad. Scholz, als die Nachbarin, — welche dieses zänkische Weib unvergleichlich spielte. — Das Publikum hat das Schauspielhaus unter der jetzigen Direktion noch nie so vergnügt verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 15. Januar wird aufgeführt: Partheienwuth, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 16. Sonntag, 16. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

So sehr solch' Unrecht auch den Freiherrn schmerzte, er ging gerne in die ländliche Ruhe zurück, denn in seinem Innern waren alle Wunden aufgerissen worden durch Welfs Anblick, die auf's Neue bluteten, und ihn dem geselligen Leben entfremdeten. Dann sah er glückliche Gatten, glückliche Mütter und Väter, dann ergriff ihn eine Wehmuth und eine stille Schwermuth, die nur nach Einsamkeit und Zurückgezogenheit sich sehnte. Welfs Züge hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht vom ersten Augenblicke an, da er ihn sah, und bei dem Zusammentreffen mit dem Jünglinge in der mörderischen Schlacht wurden auf's Neue jene geheimen Saiten seines Innern angeschlagen. Er fühlte sich mit einer innigen Liebe zu Welfen hingezogen. Um so größer war jetzt seine Angst, seine Besorgniß, um so herzlicher aber auch seine Freude, als das Fieber, welches Welfen heimgesucht hatte, nun ihn verließ, und das jugendliche Feuer wieder in dem Auge des Jünglings zu glühen, das frische Roth der Gesundheit wieder seine Wangen zu schmücken begann. Welf fand die Liebe des ihm fremden, aber ihm dennoch durch einen geheimen Zug seines Herzens theuern Mannes so edel, so uneigennützig, daß das Gefühl der Dankbarkeit der Liebe die Hand bot, und also ein Band aufrichtiger Zuneigung Beide umschlang, durch welches des Greises Stirne sich entwölkte, und er gleichsam neu belebt, ja verjüngt wurde. Auch Kurt genaß durch sorgsame Pflege, und so fühlte sich denn bald Welf heimisch auf Szegedin.

Als Welfs Kräfte so weit zurückgekehrt waren, daß er das Gemach verlassen, und in Gottes freier, reiner Luft lustwandeln konnte, nahm ihn der Magnate bei der Hand und führte ihn in den Garten, der das Schloß auf der einen Seite umgab. Die Blumen dufteten Wohlgerüche, die Vögel sangen ihre Lieder, der Himmel war wolkenloos und rein, und die Strahlen der Sonne sandten dem Genesenden wohlthätige Wärme. Welfs Herz war heiter und froh, es ergoß sich im innigsten Danke gegen Gott und Jaroslav. Dieser ging nachsinnend neben dem Jüngling. Forschend blickte er ihm von Zeit zu Zeit in das Auge. Es schien, als liege ihm etwas auf dem Herzen, was ihn quälte, als liege ihm eine Frage auf der Zunge, die er sich auszusprechen vor sich selbst fürchtete. Welf bemerkte das. Was ist Euch, mein Vater? fragte er theilnehmend. Bei dem Worte „Vater" zuckte der Greis in sich zusammen. „Vater!" wiederholte er langsam; o, mein Gott, mein Gott, wäre es möglich, daß dieser süße Name mich beglücken sollte? —! — Welf sah ihn recht wehmüthig an. Der unglückliche Mann, der so vereinzelt im Leben da stand, der Niemanden um sich hatte, als Miethlinge, jammerte ihn. Welf setzte sich auf eine Bank, die zur Ruhe einlud. Jaroslav stand mit verschränkten Armen vor ihm und blickte feuchten Auges ihn unverwandt an; dann hob er stockend an: Ich habe eine Frage an Dich zu richten, Jüngling, die Du mir zu gute halten mußt, weil es dem Gastfreund nicht ziemt, den Gast um den Namen zu fragen; ich bitte Dich, sage mir Deinen Namen! Deine Züge rufen mir Menschen ins Andenken, die mir einst unendlich theuer waren — und — noch sind, setzte er leise hinzu, denn ich war lange Zeit in Deinem Vaterlande. —

Welf von Greifenklau ist mein Name, versetzte Welf. Vergebt, edler Mann, daß ich das Euch zu sagen vergaß.

Greifenklau!? rief der Ungar. Allmächtiger Gott! Greifenklau! Und er faltete seine Hände und erbleichte, und doch lebte eine unendliche Freude in seiner Brust. Greifenklau heißest Du? Und wo, sprich, ich bitte Dich, wo ist Deine Heimath?

In der Pfalz, sagte Welf, betroffen über des Ungarn seltsames Betragen. Aber warum bewegt Euch der Name so? Kennt Ihr meinen Vater? — O, daß ich ihn kennte, und meinen Frieden wieder fände! sprach Jaroslav leise in sich hinein. Die Pfalz, wiederholte er dann laut; ist das weit vom Sachsen-

lande? — Sehr weit, entgegnete Welf. Lebet Dein Vater noch? fragte gespannter der Magnate. Ich verließ ihn wohlbehalten, und, so Gott will! lebet er noch, war Welfs Antwort. Jaroslav schwieg. Eine Weile ging er in tiefem Sinnen umher; dann kam er wieder zu Welfen. Hatte Dein Vater Geschwister? fragte er stotternd. Zweie, erwiederte Welf; einen Bruder, der in Italien fiel, und eine Schwester, die als Nonne starb. Als Nonne? Sage, um Gotteswillen! wie hieß sie? Immer gespannter wurde Welf. Elfriede hieß sie! — Elfriede? rief Jaroslav, Elfriede! und sank wider einen Baum und bedeckte die Augen mit seiner Hand und schluchzte hörbar. Todt? sagtest Du nicht so? hob er nach einer Weile, in der Welf seltsam gerührt und ergriffen war, wieder an. Ihr scheint meine Familie näher zu kennen und Antheil an ihrem Geschicke zu nehmen. — Ja, Elfriede starb im Kloster Rupertsberg, von tiefem Weh zerrissen. Auf's Neue rannen des Greises Zähren. Er setzte sich zu Welfen und lehnte sein Haupt auf seine Schulter und weinte stille, und auch Welf weinte, denn sein Herz war wunderbar von des Greises tiefem Schmerze ergriffen.

(Fortsetzung folgt.)

Cid.

Bearbeitet vom Premierlieutenant Lukov.

(Aus dem in Cöln herauskommenden Conversations-Lexicon.)

Jedes Volk hat einst sein Heldenzeitalter gehabt. Für Spanien ist es der Kampf der Befreiung von der arabischen Herrschaft gewesen, der mehrere Jahrhunderte hindurch auf der pyrenäischen Halbinsel geführt wurde. Der herrlichste und kräftigste Heldensproß in dieser Zeit ist Don Rodrigo, genannt der Cid. — Seit der Schlacht bei Xeres-de-la-Frontera (712) wurde nach und nach die pyrenäische Halbinsel eine Beute der kriegerischen Araber, denn nur ein kleiner Theil der Westgothen, der damaligen Bewohner derselben, fand durch die Flucht in den Gebirgen Asturiens und Galliziens Rettung. Während nun eine Provinz nach der andern in die Hände der Araber fiel, die Besiegten in Unterwürfigkeit geriethen, ihre Religion, die christliche, unterdrückt, und ihre Heiligthümer entweiht wurden, da glimmte noch ein schwacher Lebensfunke der alten Selbstständigkeit in den unzugänglichen Gebirgen Asturiens fort. Hier sammelten sich die vornehmsten Gothen, die dem Schwerte und der Gefangenschaft glücklich entronnen waren, und Alle, welche die Freiheit der Knechtschaft vorzogen; und nachdem ein kluger und tapferer Herzog von Cantabrien, Pelagius oder Don Pelayo, sich an ihre Spitze gestellt hatte, so fingen sie schon wenige Jahre darauf (718) der Kampf zur Befreiung des Vaterlandes mit ihren Unterdrückern an. Auf diese Weise entstand in Asturiens Gebirgen aus den Trümmern des alten ein neuwestgothisches Reich. Nach dem Tode des Pelagius im Jahr 737 (der noch jetzt als der Stifter der neuen spanischen Monarchie verehrt wird, so wie Asturien, als das Rettungsland, noch heutiges Tages Auszeichnungen genießt,) wurde langsam aber sicher in den folgenden Jahrhunderten der Kampf zur Befreiung Spaniens mit glücklichem Erfolge fortgesetzt. In diesem langen Kampfe erwachte unter den Spaniern ein echter Rittergeist und Nationalstolz, der sie zu großen und herrlichen Thaten begeisterte, so daß dem Feinde eine Provinz nach der andern wieder entrissen wurde, und neun Königreiche, wie Asturien, Leon, Gallizien, Castilien, Arragonien und Navarra, entstanden. Dieser Kampf gegen die Araber, und die Errichtung genannter Königreiche wurde durch innere Uneinigkeiten der Feinde begünstigt. Aber auch die Macht der Spanier war oft durch Streitigkeiten getheilt, und die von ihnen gestifteten Reiche bald getrennt, bald wieder vereinigt. Endlich gelang es Fernando dem Großen (1033 — 1065), Castilien, Leon, Gallizien und einige Provinzen von Navarra zu einem Reiche zu vereinigen. Mit den Kräften dieser verbundenen Reiche machte er die arabischen Fürsten von Toledo und Sevilla zinsbar, nöthigte Saragossa, seine Oberhoheit anzuerkennen, eroberte Portugal bis an den Mondego, und fast ganz Estremadura. Unter der Regierung dieses Königs wurde der Mann geboren, der nur unter dem Namen „der Cid" (Herr) in der Geschichte berühmt ist, denn der Ruhm seiner Thaten hat seinen Geschlechtsnamen in Dunkelheit verdrängt, und ihm einen eigenen Namen gegeben, den keine Helden mit ihm theilen. Sein Vater war Don Diego Laynez, der aus einem berühmten altcastilischen Geschlecht abstammte, und seine Mutter Donna Theresa war die Tochter eines reichen Grafen von Castilien. Vivar, zwei Stunden von Burgos, gilt als der Ort, wo er geboren, und das Jahr 1026 wird gewöhnlich als das seiner Geburt angenommen; denn seine ganze Lebensgeschichte hat viele dunkle Stellen, und ist mit Sagen angefüllt.

(Fortsetzung folgt.)

Impromtü.

An Herrn Wild und Madame Krüger als Othello und Desdemona.

den 12. Januar 1825.

Wie? Desdemonen tödten? Sie?
Du tödtest ja in ihr die Harmonie!
Die Anmuth, Würde, Schönheit, Jugend,
Den Inbegriff von jeder Tugend!
Und selbst die Orpheus-Wild! wird's nicht gelingen
Euridicen zurückzubringen!
Denn solcher Wunderblume Pracht

Selbst Plutos Stirne lächeln macht.
Er horcht dem Klang der süßen Lieder,
Vergißt darob sein Richteramt,
Kennt der Verzeihung Milde wieder,
Othellos Schuld wird nicht verdammt;
Er hält die schönen Opfer fest,
Und nimmer! nimmer sie entläßt!
Sie wandeln als versöhnte Gatten
Vereint, im stillen Reich der Schatten.

Doris Gr.

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. Januar. 1. Rein!, Lustspiel in einem Act, von Gustav von Barnekow.

(Fortsetzung.)

Herr Otto spielte seinen Herrn von Helm mit dem bekannten Indifferentismus, mit Kühle und Nüchternheit. — Dem. Lindner (Adelphine) gefiel durch ihr graciöses Spiel, und die verschiedenen Betonungen ihres Rein's können kaum feiner und richtiger nüancirt werden.

2. Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue.

Ueber das Vermögen des Herrn Fehringer (der Mann) in Auffassung des gewöhnlichen Lebens zu urtheilen, ist wohl diese kleine Rolle nicht geeignet. Die Variationen des conventionellen Betragens sind so mannigfaltig, als die Menschen, mit denen dasselbe in Berührung kommt. — Madame Schultze — — die Frau. — Herr Weidner (der Nachbar) hat auf die bekannte Weise übertrieben. Bei dem großen Publikum gewinnt der Schauspieler durch solche drastische Extravaganzen, in den Augen der Kenner verliert er, weil er die Natur aufopfert. Es gehört eine selten künstlerische Selbstverläugnung dazu, dasjenige zu verschmähen, wodurch man sicher ist über die Masse zu herrschen.

3. Die Vertrauten, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Müllner.

Die Intrigue, durch heitern Scherz und pikante Situationen ergötzend, verräth die Geistesgewandtheit des Dichters in Behandlung seines Stoffes. Die Charaktere sind mit Wahrheit geschildert, mit Consequenz gehalten, und der Vers ist ziemlich leicht gehandhabt. Theaterkunstrichter haben in den Vertrauten eine komische Oper der Franzosen: Les confidences, und andere eine deutsche Comödie: die Heirathskandidaten, zu erkennen geglaubt. Müllner sagt dagegen: So wenig ich geneigt bin, gegen diese Herren auf den Satz mich zu berufen, daß in Kunstsachen die Form vor dem Stoffe den Rang behauptet; so befinde ich mich doch in dem unglücklichen Falle, selbst nicht bestimmen zu können, ob einer? und welcher von beiden Recht hat? Ich habe die Hauptfäden der Intrigue, zwei verkleidete Liebhaber im Conflict mit sich und einem unverkleideten, in einem Lustspiele vorgefunden, welches, in ziemlich ungelenker Prosa geschrieben, ohne Titelblatt in meine Hände fiel. Alles andere an dem Producte, die Distichen am Schlusse des ersten Aktes und die fast possenhafte Katastrophe mit eingeschlossen, ist mein Eigenthum, und wird mir um so gewisser unangefochten bleiben, je weniger es werth ist. (Allzu bescheiden!)

Herr Otto (Herr von Malten) spielte vollkommen im Geiste seiner Rolle. — Dem. Lindner (Sophie von Kraft) behandelte ihre Aufgabe mit Feinheit und Geschmack. — Herr Dupre (Herr von Saar) zeigte eine gerade nicht unangenehme sekundäre Figur. — Herr Fehringer zeichnete sich als Gärtner Beck preiswürdig aus. Feinheit und tiefe Innigkeit schmückten seine Rede, mit der er den Selam der Geliebten überreichte. — Herr Rottmayer gab den Pseudo-Reitknecht Christian Schnell mit der nöthigen Laune und Regsamkeit.

Zwischen dem ersten und zweiten Stücke ward Spontini's Siegesmarsch als Entreact gegeben. Der Tonsetzer hat sich durch ihn keine neuen Trophäen erworben. Vorübereilend wollen wir das Unpassende dieses Entreacts nicht ungetadelt lassen.

Am 10. Januar. (Zum Vortheil der Dem. Erhardt, neu einstudirt.) Die Italienerin in Algier, Oper in zwei Abtheilungen, nach dem Italienischen. Musik von Rossini.

Der Stoff des Textes ist so geschmackwidrig behandelt, so matt, und vorzüglich der Schluß der faden Bamboccíade so unbefriedigend, daß wir uns die undankbare Mühe ersparen können etwas mehr darüber zu sagen. In den italienischen Theatern findet die lebhafteste Conversation Statt, und die Zuschauer in den Logen (die Aufmerksameren gehen in's Parterre), wenigstens von der dritten Vorstellung einer Oper an, hören bloß den Hauptmusikstücken derselben aufmerksam zu; so erklärt sich denn leicht, warum die Italiener in Hinsicht auf Charakteristik der Personen und Situationen, und überhaupt in Hinsicht auf den Zusammenhang einer dramatischen Musik, so wenig streng sind. Eine Dame in Venedig ließ sich einen Auszug der ganzen Handlung der Italienerin in Algier in etwa 40 Zeilen machen, in welchem unter No. 1, 2, 3, ꝛc. der Inhalt jedes Musikstücks (z. B. Eifersucht des Taddeo ꝛc.) mit Anführung des ersten Verses desselben angegeben war. Alle Welt fand diesen Einfall sehr bequem, und so sollte man auch Textbücher, für die Musikliebhaber drucken lassen, so lange auf den Zusammenhang nichts ankommt, und die Textbücher der Oper nicht besser werden, als sie gewöhnlich sind. — Verlangt man vor Allem angenehmen Gesang, und mehr leichte als leidenschaftliche Melodie, so entspricht Rossini in seiner Italienerin vollkommen. Unter den vorzüglichen Musikstücken dieser Oper gehört die einfache, frische Cavatine Lindor's (Armes Herz, trag' deine Leiden). Sie ist für eine wahre Tenorstimme geschrieben. Fast eben so angenehm ist das (große Zungenfertigkeit fodernde) Duett zwischen ihm und Mustafa (Könnt' ich diesen Schritt je wagen). Im wahren Styl der Opera Buffa ist das Final des ersten Acts, und mit wahrhaft komischer Kraft das Terzett Papataci komponirt.

Dem. Erhardt — Isabelle. Eine solche schwierige Partie mit solchen Mitteln ausgerüstet, singen zu wollen, dazu gehört gerade dieselbe Süffisance, die sich im, aller Grazie ermangelnden, Akrobatenmäßigen Spiele, im ganzen Benehmen der Demoiselle beurkundet. — Herr Rieser (Lindor) machte den ganzen Zauber seiner klangvollen Stimme geltend; sein gefälliges, gewandtes Spiel griff schön in diese Gesangsleistung ein. — Herr Hassel — Taddeo. Dieser Sohn des Jocus gefiel durch seine frei und ungezwungen sich ergießende Lustigkeit; manche Späße hätten vielleicht weniger faustdick seyn dürfen. — Papataci-Mustafa, Herr Dobler, befriedigte im Gesang und Spiel. Die sanfte, reine, rührende Stimme der Madame Brauer (Elvira) und die vollen, schönen, jugendlichen Töne der Dem. Heinefetter (Zulma) wirkten vortheilhaft zum Ganzen.

Am 11. Januar. 1. Maske für Maske, Lustspiel in drei Aufzügen; nach Marivaux von Jünger.

Dem. Urspruch (Antonie) entwickelte von Neuem ein schön durchdachtes Spiel mit jener Zartheit des Gemüths, die mit der seltenen Anmuth ihres Wesens vollkommen übereinstimmt. — Im Spiele des Herrn Rottmayer (von Sillburg) vermißten wir den nöthigen Grad von Lebendig-

keit, wie vermißten Mannigfaltigkeit und Harmonie, und endlich den wahren Ausdruck der zarteren Empfindungen eines Liebenden. — Wir dürfen die gelungeneren Leistungen des Herrn Dupre, welcher den Johann mit vieler Rührigkeit und Laune gab, und der Madame Hoffmann (Sophie) nicht unerwähnt lassen.

2. Der Weiberfeind, Posse in zwei Acten, von Karl Lebrun.

Herr Weidner — Commerzienrath Meinfeld. Eine durchaus abnorme Erscheinung! Aber der Darsteller machte sie nicht unerträglicher. — Mit dem inneren Gehalte der übrigen Rollen ist es auch nicht weit her. Doch vor Allen glauben wir Herrn Dupre (Fabian) für das sehr gute Spiel der kleinen Rolle danken zu müssen.

Am 12. Januar. Die Waise und der Mörder, Drama in drei Abtheilungen; nach dem Französischen, von J. F. Castelli, mit Musik von Seyfried.

Ueber die heutige Darstellung dieses, Herz und Gefühl ergreifenden Drama's, durch Seyfried's vortreffliche, gemüthliche Musik erhoben und verschönert, berichten wir:

Herr Größer (Graf Edmund von Bigore) zog redend seinen gewöhnlichen Kunstdraht, der im Lust-, Schau- und Trauerspiel überall gleich ausläuft. Diese schleppende Feierlichkeit des Vortrags ist das diametrale Gegentheil vornehmer Sitte und Bildung. Über dem Reden vergaß Herr Größer, daß er auch spielen sollte, eine natürliche Folge des geschraubten Recitirens.

Herr Weidner (Reimbeau) vernachlässigte, wie nicht selten, das geistige Element der Kunst über dem materiellen. Die tiefere Wahrheit ging in seiner einseitigen Zerlegungsmethode oft genug verloren.

Herr Hill — Maurice. Wozu die immer vorwaltende pathetische Tendenz? —

Herr Dupre (Martial) sollte einen alten Offizier darstellen, brachte es aber nicht über einen alten Hausbofmeister hinaus. Herr Otto verstand diese Rolle mit erfinderischem Humor auszuschmücken.

Dem. Ursprung gab die Friederike mit einfach holder Natürlichkeit. Wer aber in der Kunst gern das Höchste sieht, mußte ihrem Ausdruck des Schrecks über Victorins Gefahr und vermeinten Tod, dieser durchdringenden Erschütterung, diesem tiefen Nachwirken seine Bewunderung zollen. Ihre Töne ließen hier eine gewisse Atonie erkennen, welche dem Gemüthszustande, den sie ausdrücken sollte, ganz eigen ist; dabei griff die Tiefe der Erschöpfung zweckmäßig ein, so wie eine zerrissene Saite leise bebend verklingt. Diese Momente sind dazu gemacht, die Kraft des mimischen Talents in vollem Lichte zu zeigen.

Dem. Lindner (Victorin) entfaltete aufs Neue eine wahrhaft bewundernswürdige künstlerische Einheit und Gediegenheit mimischer Beredtsamkeit.

Herr Brauer — Babylas. Bravissimo! Gutmüthigkeit, hausbackene Treuherzigkeit, wohlwollende Zudringlichkeit, mit Wahrheit, Natur und komischer Wirkung trefflich wiedergegeben. Unsrer Bühne steht ein großer Verlust bevor, wenn er und seine liebenswürdige Gattin von hinnen gehen.

Am 13. Januar. Das unterbrochene Opferfest, Oper von Winter.

Am 22. Oct. v. J. wurde im Odeon-Theater zu Paris Winters „unterbrochenes Opferfest" zum erstenmal aufgeführt. Die Pariser Blätter sind voll von mancherlei Urtheilen über Winters Musik — aber sie sind alle darin einig, daß diese Oper nur durch Beifall und Thränen (?) unterbrochen worden. Die Herren Vogt und Cremon haben das Stück nach dem französischen Text der Herren Saur und St. Geniez eingerichtet. Mit dem Gedicht sind die Franzosen übel zufrieden; „es zeigt, sagen sie, fast wie alle Werke deutschen Ursprungs, Unwahrscheinlichkeiten, die für unsern Geschmack empörend sind, und welche die Einrichter wohl mit wenig Mühe hätten vermeiden können. Aber die Musik vereinigt im hohen Grade Reichthum und Harmonie und die Reize einer angenehmen, schrecklichen, aber immer wahren, ausdrucksvollen Melodie, die stets den Personen und der Situation in den Ensemble-Stücken anpassend ist. Murney ist hier ein Franzose. Die Kritik tadelt Vieles in seinen Verhältnissen, aber der Hörer kann sich der Resterion nicht überlassen; die Musik bemächtigt sich seiner, sie überwältigt ihn." — Winter verschwendet die Noten nicht; wenn der Maler den Zug des Lebens ergriffen hat, so zittert er, noch einen Strich hinzu zu setzen. — So ist es mit Raphael und Racine, mit Michel-Angelo wie mit Gluck, so auch mit Winter! Als Mad. Montano (Elvire) die Arie sang: Ah! l'ingrat toujours fidèle, ertönte ein Ruf des Enthusiasmus, und folgte ihr in die Coulissen. Dekorationen und Costumes waren sehr schön. — Wir freuen uns, daß Winter noch in seinem hohen Alter das Vergnügen hat, die kunstliebende große französische Hauptstadt durch sein Werk in Entzücken zu versetzen, und seines Namens Ruhm auch dort anerkannt zu sehen! — Uebrigens ist der Text dieser Oper sehr verständig abgefaßt. Morrha, die im Deutschen immer in einem sehr unnatürlichen Verhältnisse zu Murney ist, wird am Ende mit ihm vermählt. Elvire ist nicht seine Gemahlin, sondern eine ehemalige Geliebte. Es würde vielleicht wesentlich dazu beitragen, das Opferfest auf die nächsten 50 Jahre noch auf der deutschen Bühne zu erhalten, wenn der deutsche Text nach diesem neuen französischen abgeändert würde.

Dem. Hauß sang heute die Elvira. Der Vortrag der schweren Arie: „Süß sind der Rache Freuden", erregte durch die, zumal in den höheren Tönen ganz ausgezeichnete Geläufigkeit ihrer Stimme den lebhaftesten Beifall des Publikums. Dem. Hauß kann eine bedeutende Sängerin werden. Um so mehr glauben wir sie wiederholt bitten zu müssen, mehr Aufmerksamkeit auf ihr Spiel zu verwenden. Der mimische Ausdruck ist gar zu geringfügig, und das Gesicht scheint in der Regel eines jeden sprechenden Zuges zu ermangeln. Störend einförmig ist die stetz abwechselnde Bewegung der beiden Arme nach dem Herzen.

Im Ganzen haben wir die Oper besser aufführen sehen, als heute. Zwei Rollen müssen anders besetzt werden: der Inka (Herr Hill), welcher vergebens alle Kräfte anstrengt, um Töne hervor zu bringen, die er nicht mehr hat, und Rota (Herr Binder).

Theateranzeige. Sonntag, 16. Januar wird aufgeführt: Die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 17. Montag, 17. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Lange saßen sie so: dann erhob sich der Ungar wieder. Habe Geduld mit mir, Du theurer Jüngling, sprach er; ach, Du ahnest nicht, wie nahe Du meinem Herzen stehest. Deine Worte haben alte Wunden neu aufgerissen. Dich, Dich hat der Himmel mir zugeführt. O, ich ahnete das! Als ich Dich zum Erstenmale sah, da sprachen Deine Züge mich wunderbar an. Du, Du bist das Ebenbild Elfriedens. Ihr kanntet sie also, meines Vaters geliebte Schwester? — Ja, man sagte mir's oft seit meiner Kindheit, ich sey ihr Ebenbild. Du bist's, mein Sohn. O, erzähle mir, ich bitte Dich, erzähle mir, was Du von Elfrieden weißt. Sie war nie vermählt? Nie. Ich hörte einst von meinem Vater, eine unglückliche Begebenheit habe ihr Herz gebrochen: und seit sie aus Sachsen kam, wo sie bei der Gräfin von Plauen erzogen worden, lebte sie im Kloster Rupertsberg, wo sie starb. — Ach, seufzte der Greis, und seine Thränen rannen wieder strommeise, wie foltern Deine Worte, Jüngling! — Ich, ich habe ihr Herz gebrochen. O, du Engel des Lichts, vergieb es mir, ich war ja unschuldig. Ich suchte Dich ja wieder mit liebendem Herzen, und fand Dich nicht! Welf sah ihn groß an. Ihr, Ihr brachet Elfriedens Herz, Ihr? fragte er überrascht. Verdamme mich nicht, Kind, bat der bewegte Greis, höre erst meine Schicksale, dann urtheile. — König Kalomann sandte mich an Deines Kaisers Hoflager in wichtigen Angelegenheiten. Ich zählte damals acht und zwanzig Jahre. An des Kaisers Hoflager lernte ich den jungen Grafen Heinrich von Plauen kennen. Wir wurden bald Freunde, denn gleiche Gesinnung und gleiche Gefühle verbanden uns. Meine Sache zog sich am kaiserlichen Hofe in's Weite. Ich mußte länger verweilen als ich gedacht hatte. Graf Plauen reiste indeß auf sein Stammschloß. Ich begleitete ihn. Dort fand ich Elfrieden von Greifenklau und — liebte sie. Auch mir war Elfriede gut. Unser längeres Verweilen auf Plauens Stammschloß brachte unsre Herzen näher. Elfriede liebte mich zärtlich und innig. — — Da rief mich mein Beruf plötzlich an das Hoflager zurück. Ich versprach Elfrieden wieder zu kehren und sie als Gattin heimzuführen in mein väterlich Erbe. Gott ist mein Zeuge, daß ich's redlich meynte! Ich mußte nach Ungarn zurück. Länger mußte ich dort am Hoflager des Königs weilen, als ich es wollte. Die Sehnsucht zog mich nach Deutschland. Sobald ich konnte, kehrte ich nach Deutschland zurück. Ach, es war zu spät. Ein Jahr war verflossen, seit ich Elfrieden gefunden hatte. Plauens Mutter war todt. Er war mit einem Heereszuge des Kaisers nach Italien. Von Elfrieden wußte mir Niemand Auskunft zu geben. Eine Spur entdeckte ich von ihr. Ich verfolgte diese bis Erfurt — dort verlor ich sie gänzlich. Nach rastlosen Nachforschungen, die ich ein ganzes Jahr fortsetzte, konnte ich nichts mehr von ihr entdecken. Mit dem blutenden Herzen kehrte ich nach dem Vaterlande zurück. Meine Hoffnung war verschwunden, auch mein Friede und das Glück meines Lebens. Ihr blieb ich treu. Freudlos ging ich meinen einsamen Lebensweg bis diese Stunde! — Er hielt inne. Armer, armer Mann, seufzte Welf. O, wie glücklich hätte ich seyn können, wehklagte Jaroslav. Und Elfriede blieb auch mir treu? — Sie war Euch treu, denn sie wies alle Anträge ab und ging in's Kloster. — Männer, die in diesem Augenblicke nahten, unterbrachen das Gespräch. Jaroslav legte Welfen strenges Schweigen auf und Beide gingen vielfach bewegt in das Schloß zurück. — Welche Gedanken, welche Empfindungen erregte die Unterhaltung in Welfs Herzen! Er fühlte in diesem Augenblick, auch er könne so ein edles weibliches Wesen lieben und ihr treu bleiben, wie der edle Greis. Zum Erstenmale erwachte in seinem Herzen [illegible] Sehnsucht, der er eigentlich keinen Namen geben konnte. Und seltsam! Bertha's Bild stand in aller seiner Lieblichkeit vor ihm. Aber ein heiliger Schauer rieselte durch seine Glieder. Sein besseres Gefühl, die heilige Stimme Gottes in seinem Herzen sagte ihm, Bertha'n dürfe er so nicht lieben,

denn sie sey seine Schwester. Der Zustand seines Herzens war unbeschreiblich. Zu jenen Empfindungen gesellte sich die wehmüthige Theilnahme an des unglücklichen Jaroslav's Geschick, die wehmüthige Erinnerung an Elfriedens Weh, dessen oft sein Vater gedacht. Vor ihm stand Jaroslav gerechtfertigt. Schmerzlich war ihm die Erinnerung an den Fluch, den oft sein Vater über den ausgestoßen, der Elfriedens Herz gebrochen. Diese Bilder schwebten unvertilgbar in seinen Gedanken. Loszureißen von ihnen war ihm unmöglich. Gern hätte er bei Kurt, der, als treuer alter Diener seiner Familie Elfrieden gekannt hatte, weitere Auskunft gesucht, aber er hatte dem edlen Manne sein Rittewort gegeben, zu schweigen, und das durfte er nicht brechen.

8.

Den übrigen Theil des Tages war Jaroslav unsichtbar. Er hatte sich in sein Kloset zurückgezogen, seinen Empfindungen offenen Lauf zu lassen. Ach, wie lag es so schwer auf seinem Herzen, das Schicksal seiner Elfriede. Welche Ahnungen durchbebten ihn, welche Empfindungen durchkreuzten sein Herz, welche Zweifel marterten ihn! Es blieb ihm so vieles dunkel in Elfriedens späterm Leben, und er konnte den Jüngling aber das nicht fragen, was eigentlich ihn so tief bewegte. In einer Stunde leidenschaftlicher Wallung hatte er und Elfriede das heilige Gesetz keuscher Sitte verletzt. Sie hatte die leise Ahnung der Mutterhoffnung, ihm unter verzweiflungsvollem Jammer entdeckt, am Abend vor seinem Scheiden. Und er mußte eilends von dannen, und das widrige Geschick hielt ihn länger in Ungarn, als es seine namenlose Sehnsucht ertragen konnte. Mit unaufhaltsamer Eile war er nach Deutschland geflogen, als er frei war von seinen drückenden Fesseln. Und Elfrieden, deren verlorne Ehre er vor dem Altare ihr feierlich wiedergeben wollte, fand er nicht mehr. Was war aus seinem Kinde geworden? Manchmal ergriff ihn eine leise Ahnung, als sey Welf sein Sohn. Aber er hatte so bestimmt seinen Vater genannt, daß Jaroslav wieder zweifelte.

(Fortsetzung folgt.)

Pestalozzi's 81jährige Geburtsfeier zu Wiesbaden, am 12. Januar 1825.

„Heiß entglüht für alles Gute,
Nicht der Ruhmsucht unterthan,
Mit des Glaubens frohem Muthe
Ging er ruhig seine Bahn,
Was die Welt auch spottend sagte,
Ihn verwirrt nicht schnöder Hohn,
Nur sein Herz wars, das er fragte,
Seine Tugend war sein Lohn.

Diese hohe Tugend und Verdienste zu ehren feierte dann auch dieses Jahr das vortreffliche Institut des Herrn Hofrath De l'Aspée den 81sten Geburtstag eines Mannes, dessen Verdienste um die Menschheit erst die Nachwelt gehörig würdigen wird, und erst an seiner Urne werden der Neid und der Eigendünkel verzweifelter Weisheit schaamroth verstummen. Schon mit Anbruch des Tages versammelten sich die sämmtlichen Zöglinge mit ihren Lehrern in dem Betsaale, welcher für diese Feierlichkeit geschmackvoll dekorirt war. In einem Tannenwalde stand im Hintergrunde ein Altar, auf diesem eine schöne Urne, aus der die Opferflamme auflohderte. Beide Seiten des Altars stellten gehaltvolle Sinnbilder in transparenter Beleuchtung dar. — Auf der einen Seite war das Jugendbild Pestalozzi's angebracht, in der Stellung, wie er unter den stärksten Anstrengungen einen schweren Stein aufhob, und in dem Momente, wo seine Kräfte zu wanken begunnen, von seinen Freunden unterstützt wird, und so alle Schwierigkeiten besiegt. Auf der andern Seite stand, auf einem starken Felsen, der Tempel der Wahrheit, über welchem Gottes Auge in vollem Lichte strahlte. In der Mitte zeigte sich, in blassem Schimmer, die Inschrift, die den Gegenstand des Festes bezeichnete. Eine große Anzahl, besonders von Frauenzimmern vom ersten Rang, verherrlichten das Fest durch ihre Gegenwart. Mit einem göttlichen Gesang eröffnete das Chor der Schüler und deren brave Lehrer die Feierlichkeit:

„Lobet ihr Himmel, ihr Wolken, ihr Sterne!
Rühm ihn, englisches, himmlisches Heer!
Jauchzet, ihr Kinder des Lichtes von Ferne,
Jauchzet, ihr Quellen, ihr Wasser, du Meer!
Jauchzet, ihr Thiere der Erde, ihr Fische,
Jauchzet, ihr Haine, ihr Wälder, ihr Büsche,
Alles was jauchzen kann, jauchze dem Herrn! ꝛc.

Dann wurde ein Lied nach dem ersten Psalmen angestimmt, dann das schöne Lied, Bruderliebe:

Himmlische, die unsere Herzen,
Wie ein zartes Saitenspiel,
Für der Brüder Freud' und Schmerzen
Stimmst zum reinsten Mitgefühl;
Jeden Mißklang innerer Triebe
Tilg' in uns, o Bruderliebe! ꝛc.

abwechselnd in Solo und Chor gesungen. Der Gesang der Jünglinge war so schön, daß mir die Feder den Dienst versagt, ihn nach seinem Gehalt zu bezeichnen.

Herr Doktor Niederer, nach Pestalozzi vielleicht der geistreichste Pädagog unserer Zeit, war von Iferten zum Besuche seines Freundes und Schülers De l'Aspée eingetroffen. Dieser trat nun auf, und zeichnete in gehaltvollen Grundrissen die hohen Verdienste des gefeierten Greises. Er zeigte, was Pestalozzi der Menschheit, was er ihm und seinem Freund De l'Aspée, und was er drittens den gegenwärtigen Jünglingen seye, und welche wichtige Ereignisse für die Menschenbildung sich an das Daseyn des Mannes knüpfen, dessen 81ster Geburtstag hier gefeiert werde, und wie sehr dieser Tag einer besondern Feier würdig sey. — Die Feierlichkeit schloß unter Vocal- und Instrumental-Musik, und so wurde der

ganze Tag in diesem Institut unter lautem Frohsinn zugebracht, und jeder sprach:

„Heil dem Manne, der die Jugend,
Führend an der Vaterhand,
Bildete für's Vaterland,
Für die Menschheit, für die Tugend!"

Auch in dem Gasthause zum Nassauer Hof vereinigte sich wieder, wie voriges Jahr, (siehe Didaskalia No. 18 vom 18. Januar 1824), eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden der Erziehung und Menschenbildung.

Ueber das Theater in Calcutta.

Aus den Mittheilungen eines Europäers, der dort viele Jahre gelebt.

In einer Zeit wie die unsrige, wo Alles, was Theater und theatralische Kunst mit so allgemeinem Interesse betrachtet, behandelt und besprochen wird, wo Theaternachrichten zu den stehenden und nothwendigen Artikeln mehrerer belletristischen Blätter gezählt werden müssen, wo Alles, was Vergangenheit und Gegenwart, Nähe und Ferne auf diesen Kunstzweig Bezügliches darbeut, so oft an unsern Blicken vorübergeführt wird — möchte es nicht uninteressant seyn, einen Blick über die Gränzen unseres heimischen Welttheils hinaus in jenes ferne Land, dessen Art, Sitte und Kunst im Allgemeinen von der unsrigen so gewaltig abweicht, auch einmal in theatralischer Beziehung zu thun; und glaubt Referent (denn als Worte eines solchen wollen wir diese Bemerkungen und Mittheilungen nur betrachtet wissen) den Lesern und Leserinnen der Didaskalia einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er das, was ein Mann, der lange Jahre in Bengalen, und namentlich in Calcutta, lebte, also Augenzeuge Alles dessen war, was er erzählt, mitgetheilt, hier niederlegt.

In einer Stadt, deren größere Einwohnerzahl zwar aus Indianern besteht, aber deren bedeutendere Einwohnerschaft, der gebildete Theil vorab, Engländer sind, konnte es sich nicht fehlen, daß der Mangel eines Theaters in eben dem Grade schmerzlicher gefühlt werden mußte, in welchem die Zahl der gebildeten Familien zunahm, die in Calcutta sich niederließen. Dem Gemeingeiste, der sich nirgends so energisch, so lebendig beweißt, als in England, oder wo nur Engländer zusammen leben, konnte es, da einmal das Bedürfniß gefühlt wurde, nicht mehr schwer werden, jedes Hinderniß, selbst das der Kostspieligkeit jedes Baues in Indien, muthvoll zu besiegen. Die Ersten, die zu der Unternehmung eines Theaterbaues für Calcutta als einer Privatsache im Jahr 1811 den Antrieb gaben, waren Master Palmer, ein angesehener englischer Kaufmann, Allsop, Magistratsperson in Calcutta, Prensep, Kaufmann, Dr. Wilson und Dr. Shutter. Jeder in seinem Kreise warb, und so gelang es diesen kunstsinnigen Männern bald, den Plan, ein, wenn auch nicht eben sehr großes, Theater, zu erbauen, begründet, und die Möglichkeit der Ausführung durch vereinte Kraft der einzelnen Individuen wenigstens außer Zweifel gesetzt zu haben. Diese Männer waren es, die den Plan einer Aktiengesellschaft so entwarfen, daß die Zahl der Aktien sich bis hundert belaufen sollte, und jede Aktie zu dem Werthe von tausend Rupien (die Rupie macht nach unserm Gelde einen Gulden fünf und vierzig Kreuzer) bestimmt wurde. Das Interesse an der Sache nahm zu, und der Bau wurde begonnen und reifte bald der Vollendung entgegen. Nun aber trat ein neues Hinderniß ein, der Mangel an Schauspielern. Bald aber half auch hier der enthusiastische Eifer jener oben genannten angesehenen Männer. Sie und noch mehrere Andere übernahmen die Rollen, und es waren welche unter ihnen, die ein hoher Grad der Meisterschaft auszeichnete. Nur an Schauspielerinnen fehlte es, denn keine der gebildeten Engländerinnen, selbst nicht die Gattinnen jener Männer, konnten es über sich gewinnen, öffentlich aufzutreten, und so sah man sich genöthigt, die Frauen englischer Soldaten, vielleicht in ihrer Jugend einst Schauspielerinnen, deren Glücksschiff an den Felsen des Talentmangels oder der eigensinnigen Volksgunst in England gescheitert war, zu Schauspielerinnen zu erheben. Erste Künstlerin war eine Schauspielerin, die aus Port-Jackson nach Calcutta gekommen war. Daß bei solcher Rollenbesetzung die Darstellungen eben den Grad der Vollendung nicht erhalten konnten, den jene Kunstfreunde ihnen zu geben wünschten, ist unbezweifelbar. Dieß war es denn auch, was die Committe, welche, erwählt aus der Mitte der Aktionärs, die Verwaltung des Theaters führte, veranlaßte, zwei nicht unbekannte Künstlerinnen aus England nach Calcutta zu berufen. Miß Williams für das tragische, und Mistreß Cook für das komische Fach. Diese beiden Künstlerinnen traten unter den günstigsten Aussichten in ihre Rollen ein. Jede erhielt monatlich 300 Rupien, und hatten nur zwei Vorstellungen monatlich zu geben. Lord Minto, der damalige Gouverneur in Bengalen, unterstützte sehr die jetzt lustig emporblühende Anstalt. Aber bald änderte sich das Verhältniß. Miß Williams vermählte sich mit einem Lieutenant der Königl. Truppen, und dieser war zu stolz, seiner Gattin zu erlauben, fortan Vorstellungen zu geben. Dadurch verlor die Bühne ihre erste weibliche Zierde. Um noch mehr die Bühne sinken zu machen, half auch der hohe Preis des Entrees, denn im Parterre zahlt die Person für jede Vorstellung 4 Rupien (also zwei Kronenthaler) und für die Logenplätze 8 Rupien, (also eine Karoline). Die traurige Einwirkung von Napoleons Kontinentalsystem äußerte sich hier, wie in allen Colonien Englands, durch Stockung des Handels und Mangel an Erwerb, und dies mußte nothwendig auf das Theater zurückwirken. Obgleich jene Kunstfreunde, sehr vermögend, keine Aufopferung scheuten, so kam dennoch ein neues unangenehmes Ereigniß für sie und die Bühne, was ihr neuen Schaden zufügte. Der Gatte der Mistreß Cook starb.

Die Wittwe mit mehrern unerzogenen Kindern, befand sich in einer traurigen Lage. Jetzt offenbarte sich der englische Wohlthätigkeitssinn. Sie erhielt ein Benefice, das ihr die Summe von 5 — 6000 Rupien einbrachte. Statt jedoch dankbar dagegen zu seyn, und durch desto gelungenere Darstellungen des Publikums Güte zu lohnen, heirathete sie bald einen armen Advokaten, und bewieß den so oft schon gerügten Künstlereigensinn dadurch, daß sie der Committe einst rund abschlug, eine Rolle zu übernehmen, die sie allein geben konnte, ohne Gründe dazu zu haben. Ihr Engagement wurde sofort aufgehoben, und nun war das Theater in der Lage, die ihm bei seiner ersten Eröffnung, so drückend gewesen war. Lord Hastings, der nach Mindor Gouverneur wurde, gab zwar jährlich 1000 Rupien zur Unterstützung des Theaters, allein die Committe, einmal durch europäischen Schauspielerinnen in eine mißliche Lage versetzt, entschloß sich, nie mehr welche aus England zu berufen, und so traten denn seitdem nun wieder nichts als Soldatenweiber auf, die besten der Kunstfreunde raubte der Tod, und so kam es, daß das Theater wenig besucht ist, und die Aktien um die Hälfte beinahe gesunken sind, und das Theater im Allgemeinen nicht in dem blühendsten Zustande sich in dieser Zeit befindet.

Chronik des Mainzer Theaters.

Am 1. Jan. Der Freischütz, romantische Oper in 3 Aufzügen, von Fr. Kind und C. M. von Weber. Die Aufführung war in ihren einzelnen Theilen vorzüglich, im Ganzen aber lückenhaft; zu diesem letztern aber gehört besonders der Männerchor, der sogar in dem Jägerlied ausgezischt wurde. Auch die Aufnahme dieser Oper, die in sehr kurzen Intervallen diesen Winter bereits mehrmalen gegeben wurde, war von Seiten des Publikums, lau; so wurde Hr. Herbold als Caspar (bekanntlich eine seiner besten Rollen) heute nicht, wie sonst jedesmal, zur Wiederholung des Trinklieds aufgefordert, obgleich er die Parthie ausgezeichnet brav sang und spielte. Dem belebten Spiel und schönen Gesang des Annchen — Madame Müller — und der Leistung des Hrn. Benesch als Max, (die gelungener war als seine frühere in dieser Rolle,) widerfuhr ein gleiches Schicksal. Elektrisch ergriffen, und zu allgemeinem Applaus gezwungen, wurde jedoch das Gesammt Publikum, bei dem Vortrag der Szene und Arie auf der Altan, durch Dem. Stern (Agathe.)

Am 2. Jan. Der Schutzgeist, dramatische Legende in 6 Akten, nebst einem Vorspiele.

Das Räsonniren unter dem Publikum über die schlechte Auswahl der Stücke, nimmt zu; laut klagt man allgemein darüber, und wir glauben nicht ganz mit Unrecht. Woran liegt diese Schuld? das deutsche Repertorium ist so reichhaltig an besseren Lustspielen und Conversationsstücken, und wenn sie auch nicht alle in der Theaterbibliothek vorräthig seyn sollten, so ist deren Anschaffung nicht kostspielig; das Theaterpersonale, ist willig und fleißig; es muß ihm sogar mehr Vergnügen machen, etwas neues einzustudieren, als ewig in dem immer wiederkehrenden langweiligen Einerlei sich herum zu drehen. Wird die Direction, die diese höchstwichtige Geschäftsbranche abandonnirt hat, nicht schnelle, zweckmäßige Einschreitungen machen, so ist eine immer größere Abnahme der Theilnahme und Unterstützung von Seiten des Publikums eine unausbleibbare Folge, ein Verlust, der nur traurige Einwirkungen auf unser ganzes Theaterwesen hervorbringen könnte. „Das Publikum unterstützt die Kunst zu wenig" — „die Zeiten sind zu schlecht;" so ist der ewige Refrain, den man allen dieser Mängeln entgegensetzt; so wahr das Letztere ist, so ungegründet ist Ersteres, den Beweis haben wir an dem Gastspiel des Hrn. Fischer. Aber grade bei diesen schlechten Zeiten, will das Publikum im Theater keine Stücke wie das heutige Stück, es will auch keine Thränen vergessen, — es will mit einem Worte erheitert seyn, sich nicht langweilen, von den traurigen Wahrheiten des Tags abgezogen, im Theater wenigstens lachen. Und wer wollte diese, zwar nicht ganz ästhetische, aber doch jetzt allgemein herrschende und wahrlich philosophische Maxime bekämpfen? Die Leiter des Thespiskarrn führt allerdings nicht zum Cothurn; das wollen wir aber auch nicht, und dies wurde auch hier noch nicht versucht; aber es giebt ein schöner Mittelweg, den man hier verfehlt. Das platte Mittelmäßige macht noch unangenehmere Wirkungen als das Schlechte bei Stücken sowohl als Leistungen; denn nichts ist unangenehmer und langweiliger als das Mittelmäßige in der Kunst, und an dieses reiht sich das Alltägliche. Mannigfaltigkeit — dies ist es, was anzuziehen vermag, und zu dieser Mannigfaltigkeit gehört Hohes und Niederes; so huldige man dem Geschmack Aller, so huldigt man dem Geschmack — der Theaterkasse. Haben wir keinen Comiker, keinen Buffo, — so lasse man Gäste kommen, es ist kein Mangel daran; aber ausgezeichnete Gäste, auch wenn sie theuer honorirt werden müssen; sie bringen es mit hohen Procenten wieder ein; — und dieser Wechsel muß in einem fort gehen, das Publikum muß vor lauter Neuem, Schönem und Gutem nicht zu Athem kommen; — dies ist das einzige Mittel dasselbe ans Theater zu fesseln, es zum Hineingehen gleichsam zu zwingen.

Das heutige Stück ist bekanntlich schlecht, abgedroschen, es erregte lange Weile, Unwillen und veranlaßte auch obige wohlgemeinte Bemerkungen.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Montag, 17. Januar wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Hrn. Fehringer.) Das Käthchen von Heilbronn. Schauspiel in 5 Abtheilungen. Nebst Vorspiel: Das heimliche Gericht. Wetter vom Strahl: H. Fehringer.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 18. Dienstag, 18. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

In diesen Stunden inneren Kampfes erinnerte er sich des alten Dieners, den Welf bei sich hatte, aus dessen Munde er gehört, daß dieser Welfen als Kind auf seinen Armen getragen. — Ein Lichtstrahl der Hoffnung fiel in das ihn umnachtende Dunkel. Er schickte seinen Diener nach Kurt und ließ ihn zu sich rufen. Erwartungsvoll trat der alte, treue Diener Greifenklau's in das Gemach. Er mußte sich zu dem Freiherrn setzen, der ihn um Nachrichten über Welf's Familie bat. Ich habe Welfs Vater gekannt, sagte er, mir liegt viel daran, von ihm zu hören. Kurt sah ihn forschend an. Welf's Vater? fragte er, meinen alten Herrn verließen wir wohlauf. Und Welfs Mutter? Ist längst todt! erwiederte Kurt. Hatte Greifenklau nicht eine Schwester? Elfrieden! Ja, die starb im Kloster.

Unvermählt? — Sie starb unvermählt. Aber was sollen die seltsamen Fragen, Herr? Welf wird Euch das Alles schon gesagt haben.

Wohl, Kurt; aber Welf weiß zu wenig von Elfriedens Schicksal, weißt Du nicht mehr? Wer führte sie aus Sachsen in die Heimath? —

Mein alter Herr und meine in Gott ruhende Herrin. Ich selbst war mit in Erfurt.

Du? — O, dann weißt Du mehr: Alter, ich bitte Dich, ich beschwöre Dich bei Deiner Liebe zu dem Jüngling, sprich, ist er Greifenklau's Sohn? —

Wie möcht' Ihr zweifeln?

Ich habe gerechte Ursache, zu zweifeln. Ist er nicht der unglücklichen Elfriede Sohn? —

Gerechter Gott, woher wißt Ihr das?

Jaroslav sprang auf. Alle seine Glieder bebten. Er faßte Kurts Schultern mit seinen beiden Armen, blickte ihm durchbohrend in's Auge und rief: Um Gott, ist er's?

Er ist Elfriedens Sohn, ja, er ist's. Möge Gott mir vergeben, daß ich ein Geheimniß verrathe, das ich zu wahren geschworen hatte.

O, du Heiliger! rief Jaroslav. O, Welf, Welf, du bist mein Sohn, mein Sohn! O, so täuschte mich meine Ahnung nicht. — Ich, ich bin Elfriedens Verführer, ich der Vater ihres Sohnes!

Da stand Kurt bleich und sprachlos vor dem Manne, und seine Knie bebten also, daß er in den Stuhl zurücksank. Ihr also seyd Welf's Vater? — O, so vergebe Euch Gott das Leiden der Unglücklichen, deren Lebensglück Ihr vergiftet habt!

Schweig, o, schweig, Alter. Der über uns kennt den Jammer, den ich trug, kennt die Reue, die mich verfolgte, kennt das namenlose Weh, das ich empfand seit jener unseligen Stunde. Er aber kennt auch meine edle Absicht, in der ich wieder nach Deutschland eilte, und — Elfrieden nicht mehr fand! — Jaroslav sank mitten im Gemach auf seine Knie: O, nimm meinen unaussprechlichen Dank, Vater, betete er, der du mir, so nahe dem Grabe, die letzte Hoffnung gewährest! Und du, reiner, verklärter Geist meiner Elfriede, sieh versöhnt auf mich nieder! An deinem, an meinem Kinde will ich gut machen, was ich verschuldet. — Und als er so betete, kniete Kurt neben ihm und sprach ein „Amen" aus seiner Seele Innerstem.

Und nun war bei Jaroslav kein Haltens mehr. Er eilte hinaus in Welfs Gemach, der noch in stillen Träumen bei'm matten Scheine seiner Lampe saß, das Haupt in die Hand gestützt. Er fuhr erschrocken auf, als Jaroslav so spät in sein Gemach stürzte. Dieser schloß ihn in seine Arme. Mein Sohn, mein Sohn, rief er aus mit jauchzender Stimme, und doch rannen seine Thränen. Und auch Kurt stand weinend daneben und nickte lächelnd dem Jüngling zu, der nicht wußte, was das seyn sollte.

Aber was beginnet Ihr? fragte er überrascht.

Du bist mein Sohn, mein Welf. Elfriedens und mein Sohn!

Welfen durchlief ein Schauer, denn ihm war's, als sey Jaroslav irre. Er bemühte sich, aus seinen Armen loszukommen.

Willst Du mich nicht, willst Du Deinen Vater nicht anerkennen? rief dieser, und schloß ihn von Neuem an sein Herz.

Aber, um Gott, sprecht, was soll das seltsame Wesen? Sprich, Kurt, antworte Du mir.

Ihr seyd sein Sohn, edler Junker, glaubt's meinem Worte, ein graues Haupt lügt nicht, und der Scherz wäre strafbar.

Da stand Welf wie vom Blitze getroffen, und es war ihm, als ginge vor ihm die Welt in Trümmer. — Er war keines Wortes mächtig. Kurt bat den Freiherrn, Welfen zur Besinnung kommen zu lassen. Und nun setzten sich Beide zu ihm, und Jaroslav erzählte und Kurt bekräftigte das Unglaubliche dem staunenden, erschütterten Jünglinge, der immer neue Zweifel erhob und nimmer ihre Lösung fand, und dennoch nicht wußte, wo er Licht finden sollte in diesem quälenden Chaos.

(Fortsetzung folgt.)

Cid.

Bearbeitet vom Premierlieutenant Lukov.

(Fortsetzung.)

Allein aus dieser Dunkelheit, womit größtentheils die Geschichte seines Vaterlandes in jener Zeit bedeckt ist, tritt er wie ein glänzendes Sternbild am nächtlichen Himmel hervor, und erfüllt durch den Glanz seines Ruhms mit Bewunderung und Erstaunen die Welt. Aber gerade der Glanz, der den Helden umgab, blendete seine Zeitgenossen, und geblendet erhielt ihre Begeisterung, wie bei Homer und Ossian, einen desto kühneren Flug auf dem großen Felde seiner Thaten, so wie immer mehr Stoff durch das lange Leben seines Ruhms. Hierdurch ist es zu erklären, daß die Geschichte seiner Thaten und seiner Schicksale mit so vielen Sagen ausgeschmückt ist, die allein schon die Größe des Helden beweisen. Allein Wahrheit und Dichtung sind in einer Lebensgeschichte des Cid nicht mehr so leicht von einander zu unterscheiden, wenn gleich Johannes von Müller versucht hat, nach Quellen die Lebensgeschichte des Cid von den Sagen zu trennen. Diesem großen Geschichtsschreiber erscheint nämlich zu groß in echten Geschichten, so lauten seine eigenen Worte, Ximena, die zärtliche, männliche Frau; zu freudig wiehert ihm, in Sagen und Liedern, Babieca, das streitlustige Roß, wenn gleich er nicht läugnet, daß dem Geschichtsforscher, aus den Urkunden selbst, so frühe Spuren ganz ausgezeichneten Ruhms des Cid entgegen leuchten. Ein solches Unternehmen, wie das des Johannes von Müller, ist für den Geschichtsforscher zwar sehr verdienstlich, und es gebührt ihm dafür ein großer Dank von allen Freunden der Geschichte. Warum will man aber mit zu großer Aengstlichkeit von einem Helden, wie Cid, der seinen geschichtlichen Namen mehr den Romanzen als den Chroniken verdankt, den poetischen Schleyer herunterreißen, worin ihn die Sänger seines Vaterlandes eingehüllt haben, wie die Aegypter die Gegenstände ihrer Verehrung in Leinwand und Harz, um ihr Andenken auf die folgenden Jahrhunderte zu bringen? Die spanischen Romanzen, welche des Cid Thaten besingen, sind durch Herder meisterhaft in die deutsche Sprache übersetzt, und befinden sich in dem dritten Theile seiner sämmtlichen Werke, worin auch Johanes von Müller's Untersuchungen über den Cid enthalten sind. Was nun von Cids Thaten und Schicksalen aus Romanzen und Chroniken widerhallt, ist, kurz zusammengestellt, Folgendes: Unter Fernando des Großen Herrschaft (1033 — 65) blühte seine Jugend und Mannskraft. Viel erzählt die Sage von seinem Muthe, von seiner offenen Geradheit, von seiner zarten Kindesliebe, und wie er voll Gefühl immer für des Vaterlandes Ehre und Wohl sprach und handelte. Seine erste jugendliche Heldenthat war, daß er, Don Rodrigo, genannt der Cid, seinen alten Vater Don Diego, rächte an dem hochangesehenen Grafen Gormaz, der denselben im Zweikampf besiegt, und den Besiegten noch geschmäht und verhöhnt hatte.

Traurend tief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach —

so hebt die erste Romanze an, und die zweite fährt fort:

Angehört den Schimpf des Hauses,
Geht gedankenvoll Rodrigo,
Denkt an seine jungen Jahre,
Denkt an seines Feindes Macht.

Bald darauf, nachdem der Cid dem Vater versprochen hat, den Schimpf auszulöschen, stößt er auf den stolzen Feind seines Hauses — und Don Gormaz fällt, ohne daß der Vater Don Diego des Sohnes schnelle That ahnet. Die 4te Romanze fährt fort:

Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,
Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren,
Und an seines Feindes Macht.

In diesem Zustande den Vater treffend, tritt Rodrigo ein, ohne daß der Vater es bemerkt, denn

Noch versenkt in tiefer Sorge
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Hand' auf seiner Brust
Lang' ansieht den guten Vater;
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd . . . . . .

Als Don Diego nun fragt: „Ist gerettet unsre Ehre?" — und der Sohn antwortet: „Edler Vater, er ist todt." — So schließt die 4te Romanze:

Weinend kniete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

Die Tochter des Grafen Gormaz, den der Cid im ritterlichen Kampfe erschlagen hatte, war Eimene, die den tapfern Jüngling Don Rodrigo liebt, ungeachtet er ihr den Vater erschlagen, und sie früher den König um dessen Tod gebeten hatte. Damals hatte ihr der König Fernando schon geantwortet:

„Euch erhalt ich den Rodrigo;
Wie um seinen Tod Ihr jetzo,
Werdet bald Ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn."

So geschah es. — Als Cid um sie wirbt, antwortet sie ihm zwar:

„Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt" — ;

allein er erwiedert:

„Die Ehre that's; nicht ich. Die Liebe wills versöhnen.
So schenk', o schenke mir Dein Herz,
Ich will es heilen,
Unendlich ist der Liebe Macht."
„Rodrigo, gute Nacht."

Wenige Worte! die aber dem Cid gewiß genügten.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

(Beschluß.)

Am 4. Jan. Der Puls, Lustspiel in 2 Akten, von Babo. Hierauf: Der Schiffskapitain oder die Unbefangenen, Vaudeville in 1 Aufzuge, von Blum. Beide Stücke wiederholt. (S. No. 330 d. B.)

Am 6. Jan. Die Heimkehr, Trauerspiel in 1 Akt, von Houwald; (wiederholt). Hierauf: Der Bethlehemitische Kindermord, dramatisch-komische Situationen aus dem Künstlerleben, in zwei Aufzügen von Geyer. Wirklich nennt der wackere Verfasser dieses Stücks dasselbe: dramatisch-komische Situationen aus dem Künstlerleben, denn ein nach den Regeln der Kunst bearbeitetes Lustspiel, ist es nicht; dagegen ist es das Angezeigte auch in vollem Maaße, das sich nicht allein auf den hier behandelten Maler Klaus, sondern auf jeden andern Künstler gleich gut anwenden läßt, der im Olymp verweilt und die Erde vergißt, der an der Göttertafel schwelgt, und im Hause kein Brod hat, dessen ganzes höchstes Streben die Kunst und nur die Kunst ist, und der sich in dieser eigenen Welt höchst glücklich fühlt, auch ohne klingenden Besitz, so wie äußere konventionelle Zeichen des Anstands, die für ihn keinen Werth haben. Um diese Rolle im Sinne des Dichters zu spielen, muß man selbst aus der Hypokrene getrunken haben, muß man selbst im Poetenfluge die Momente erhaschen, und so sich in diese geträumte Welt versetzen und darin handeln; wie meisterhaft unserm Haacke dieses gelang, dafür bürgt die allgemeine Anerkennung seiner Leistung. Wir halten sie für eine seiner gelungensten und schwierigsten. Ihm gegenüber steht Mad. Haacke (Frau Klaus) als wackere, liebende Hausfrau, die sich aber von der Erde nicht erheben, ihren exaltirten Mann nicht begreifen, ihn nicht zu sich herabziehen kann, und ihm im Fluge zu folgen die Kraft nicht hat; mit all den Schwächen eine recht interessante Figur im Gemälde. Die Rollen des Grafen, des Schauspielers Palm, dessen Schwester und des Magister Stockmanns, waren durch Hrn. Cornelius, Hrn. Hartig, Dem. Fleckenstein und Hrn. Mayer recht gut besetzt; die Rolle des Theaterdichter Texel wird gewöhnlich an unbedeutende Schauspieler gegeben, und so war es auch hier der Fall, indessen ist dieses Röllchen sehr interessant, und könnte in den Händen eines einsichtsvollen Künstlers sehr effectvoll werden.

Am 8. Jan. Regulus, Trauerspiel in 5 Akten von Collin. Ref. konnte leider dieser Darstellung nicht beiwohnen, die man in allen ihren Theilen als höchst gelungen und abgerundet nennt. Aus Mangel an Kenntniß dieses herrlichen Stücks sollen viele Theaterfreunde versäumt haben, dessen Aufführung beizuwohnen, aus welcher Ursache daher das Haus sehr leer gewesen seyn soll, dennoch hat der Ruf dieser herrlichen Tragödie und deren treffliche Darstellung sich unterdessen so vortheilhaft verbreitet, daß bei einer demnächstigen Wiederholung das Auditorium sich sicher vermehren wird, wo wir denn uns auch ausführlicher darüber verbreiten werden.

Am 9. Jan. Ida, die Büßende im steinernen Gewölbe, große Oper in 4 Aufzügen, vom Gyrowitz. Ueber den Gehalt dieser Oper haben wir uns bereits bei der ersten Vorstellung ausführlich ausgesprochen, und in Betreff der Ausführung, können wir nur bedauern, sagen zu müssen, daß diese minder gut war als das erstemal, daß daher jene schwache Wirkung der partiell guten Musik und ziemlich guter Darstellung, heute noch vermindert, und auch nicht der kleinste Wunsch erweckt wurde, diese Oper einstens einmal wiederzusehen. Wir halten es für eine zeitraubende, unbelohnende Arbeit, dergleichen schwierige Kunstwerke, die ausser dem Geschmacke liegen, und deren Sujets nichts weniger als ansprechend sind, einzustudiren. Indessen verdienen die Herren Herbold (Graf), Benesch (Emmerich), Mayer (Traut), so wie die Damen Müller (Ida) und Stern (Franceska) für die bei ihrem Gesang und Spiel angewandte Mühe und Fleiß, Dank.

Am 11. Jan. Die Radikalkur, Lustspiel in drei Aufzügen, von Frau von Weißenthurn. Dieses niedliche Lustspiel wurde so trefflich rasch in einandergreifend gegeben, daß man bald eine Wiederholung wünscht; ganz besonders gut und animirt spielten die Herrn Haacke und Cornelius (als Heinerich von Wolden und Baron Zachau), so wie Dem. Fleckenstein (als Friderike). Nicht minder gut wurde vorher das kleine Lustspiel in 1 Akt, von Kage-

bue, Der Sammtrock, gegeben; worin Herr Cornelius als Magister Kranz, so wie Mad. Haacke als dessen Frau sich auszeichneten.

Am. 13. Jan. Die beiden kleinen Savoyarden, Oper in einem Aufzuge, von d'Allayrac. Mit Vergnügen sah man diesen alten Bekannten einmal wieder auf der Bühne erscheinen, obgleich er sich der lang Abwesende, ohne alle Ceremonie, ja äußerst nachlässig präsentirte. Mit wahrem Vergnügen sind wir in dem Falle den Preiß der Darstellung einer Schauspielerin zuzuerkennen, die seither in unbedeutenden Rollen auftrat, und die, wie wir heute sahen, in das rechte Fach gesetzt, recht viel Talent zeigt; es ist dieß Mad. Hill, als Savoyard Joseph; ihr Spiel, das gebrochen Deutsch, der gute Accent des Französischen, ja ihr Gesang, das französische Exercitium und ihr Costüm, — alles war lobenswerth und dezent: nicht so bei dem Savoyard Pietro, den Gesang abgerechnet. Herr Mayer war als Amtmann recht brav.

Auf dem Zettel lasen wir die sonderbare Anzeige: Herr Benesch habe die Gefälligkeit gehabt, die Parthie des Barons schnell zu übernehmen. Bereits vor 10 Tagen waren die beiden Savoyarden zur Aufführung angekündigt, und wurden, eingetretener Hindernisse wegen, nicht gegeben. Wenn nun schon vor 10 Tagen diese Oper, wie wir voraussetzen müssen, einstudirt und zur Darstellung reif war, und niemand, außer Herrn Benesch, diese Parthie auch damals zugetheilt werden konnte, so muß es heute auffallend erscheinen, daß er eine Rolle, die er vor 10 Tagen bereits wissen mußte, nun erst schnell, und zwar aus Gefälligkeit übernahm. Wir befinden uns in der unangenehmen Alternative, nicht entscheiden zu können, ob dergleichen Gefälligkeiten Lob oder Tadel verdienen.

Vorher wurde Lebruns Lustspiel: Ich irre mich nie, oder: Der Räuberhauptmann, gegeben, und gewährte, obgleich häufig wiederholt, durch das launigte Spiel des Herrn Mayer, als Postmeister, immer noch Vergnügen.

Kein Stand in der Welt ist so sehr der freien Kritik bloßgestellt, als jener des Schauspielers. Berufen oder unberufen erlaubt sich, wer nur Lust hat, sein Urtheil über ihn zu fällen, in der Voraussetzung, so urtheile auch die ganze Welt. So lange ein solcher Kritiker bei der bloßen Beurtheilung der theatralischen Leistungen eines Schauspielers bleibt, ist seine Kritik nicht schädlich, sie kann vielmehr nützlich werden, weil sein Urtheil ohne Gründe keinen Werth hat, Gründe aber bei jedem denkenden Menschen von Einfluß sind. Schweift er aber aus, macht er seine Kritik zum Tummelplatze seines Witzes, will er nur sich gedruckt lesen, oder geht er aus den Coulissen heraus ins prosaische Leben, dann verkennt er seinen Beruf, und wird entweder zum vorlauten Knaben oder zum ungezogenen Pasquillanten. Seine Urtheile, seyen sie sonst noch so gut mit Gründen unterstützt, verlieren allen Werth, denn sie erbittern nur, und indem sie dadurch die freie Thätigkeit des Geistes des Schauspielers hemmen, und sein Gefühl verletzen, schaden sie der Kunst selbst im höchsten Grade.

In der Nummer 12 der Didaskalia hatte sich ein Kritiker erlaubt, seinen Witz auf meine Kosten spielen zu lassen, und mein Privatleben anzugreifen. Da sein Name nicht unbekannt war, so hat ihn mein Anwald, Herr Obergerichts-Advokat Schamer, zu Rede gesetzt, ihm das Strafbare seiner That vorgestellt, und ihn auf die Folgen aufmerksam gemacht, welche seine unbesonnene Schreibart für ihn haben könnte, worauf er den unten folgenden Revers ausstellte.

Ich bin mir als Mutter und Staatsbürgerin schuldig, Gegenwärtiges öffentlich bekannt zu machen.

Mannheim, den 15. Jänner 1825.

Emilie v. Busch.

Da man die Kritik der Darstellung der Baronin Wendheim durch Frau v. Busch, welche sich in der 12. Nummer der Didaskalia von diesem Jahre befindet, von verschiedenen Seiten übel ausgelegt, und ihr den Sinn untergeschoben hat, als wollte ihr Verfasser den Charakter der Frau v. Busch dem Charakter der Baronin Wendheim gleichstellen, und ihr alle jene schlechten Eigenschaften zur Last legen, die die Baronin Wendheim als Mutter und Hausfrau auszeichnen, wodurch Frau v. Busch das vollkommenste Recht erlangt hätte, gegen mich, als den Verfasser dieser Kritik, mit einer Verläumdungsklage gerichtlich aufzutreten, so halte ich mich verbunden, hierdurch zu erklären, daß ich die Frau v. Busch von keiner Seite kenne, die nur die geringste Veranlassung gäbe, ihren Charakter mit den schlechten Eigenschaften der Baronin Wendheim in eine Linie zu setzen, und daß ich wirklich der niederträchtigste Verläumder seyn müßte, wenn ich die Frau v. Busch für eine schlechte Mutter und eine verschwenderische Hausfrau halten und bezeichnen wollte. Meine wahre Absicht bei dieser Kritik ging nur dahin, zu zeigen, daß Frau v. Busch in dem Zirkel der großen Welt Charaktere, wie jener der Frau von Wendheim, in solcher Menge angetroffen haben müsse, um sie ohne viele Mühe auf der Bühne darstellen zu können. Dieses versichere ich auf mein Ehrenwort.

Mannheim, den 15. Jänner 1825.

J. G. Rieger.

Theateranzeige. Dienstag, 18. Januar wird aufgeführt: Der Jurist und der Bauer, Lustsp. in 2 Abtheilungen. Hierauf: Die Beichte, Lustsp. in 1 Aufz. Zum Beschluß: Die Feuerprobe, Lustsp. in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 19. Mittwoch, 19. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Nach und nach ruhiger geworden, entfaltete ihm Kurt das ganze Geheimniß, reichte ihm den Faden in diesem Labyrinthe. Da legte Welf sein Haupt an seines Vaters Brust und weinte, denn es schmerzte ihn unendlich, seinen Vater, an dem seine Seele von früher Jugend an liebevoll gehängt hatte, zu verlieren, und einen fremden so urplötzlich wiederzufinden, und jenem fremd zu seyn. Er verlor in Bertha eine Schwester, die er so unendlich liebte. Er saß lange in dieser Stellung weinend. Ach, jetzt wurde ihm so manches klar, was ihm früher dunkel gewesen war. Jetzt erinnerte er sich an Begebenheiten, an einzelne Reden, die er nicht verstanden, deren Sinn er aber jetzt klar und deutlich einsah. Jetzt fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Jetzt fühlte er erst, warum er Bertha'n so innig geliebt. Jetzt dämmerte eine Hoffnung, leise und sanft, die er sich kaum zuzugestehen wagte.

Und die Tage, die nun kamen, waren Tage des Glücks, der Wehmuth, der Freude, der Hoffnung für Vater und Sohn, und Kurt sprach oft gerührt: Herr, wie sind die Wege so wunderbar, auf denen du deine Kinder führest! Aber gehen sie auch durch Nacht und Finsterniß, so sind sie doch Licht, und gehen sie über Dornen, so sind's doch Wege der Liebe und des Glücks! Und er betrachtete das Kreuz auf seiner Schulter und sagte zu sich: Du trügst nicht, du Zeichen des Schmerzes und der Wonne, denn beides brachtest du uns!

9.

Einsam und stille, öde und freudenleer war es auf der Burg des Ritters Greifenklau, seit Welf ins heilige Land gezogen war. Es fehlte dem Vater der sinnige Jüngling, dem er die Thaten seines Lebens und Abentheuer seiner Ritterzüge erzählen könnte, und Bertha fehlte Alles, denn Welf war ihr Alles gewesen. Für sie hatte das Leben keine andere Bedeutung mehr, als die Pflichterfüllung gegen den Vater, der sie so sehr liebte. Für ihn nur lebte sie noch. Von ihm ließ sie sich die Schlachten und das ganze blutige Kriegswerk schildern, und zitterte dann für ihren Welf, wenn sie der Gefahren gedachte, die ihm droheten. Kam Benedikt zu den Verwaisten herüber, erzählte er von dem heiligen Lande, wo er einst als frommer Pilger gewesen war, dann lauschte die Jungfrau, ganz Ohr, und dachte, jetzt wird vielleicht Welf da seyn, wovon B. nedikt erzählt. Und gedachte er der wilden, blutgierigen Muselmänner, dann bebte sie für den geliebten Bruder, und dennoch hörte sie nichts lieber als von den Örtlichkeiten und Verhältnissen des heiligen Landes erzählen, denn dadurch erhielt ihre Einbildungskraft immer neuen Stoff.

Schmerzlich hatte sie alle die Nachrichten von den blutigen Ausschweifungen des Kreuzheeres ergriffen, die Benedikt ihnen hinterbrachte. In Bertha fand Welf die eifrigste Ehrenretterin und Vertheidigerin seiner Unschuld an diesen Gräueln, wenn er irgend einer bedurft hätte; aber die beiden alten Freunde kannten ihren Liebling zu gut, als daß sie nicht hätten von seiner Unschuld überzeugt seyn müssen. Als aber das Heer Deutschland verlassen hatte, blieb jegliche Kunde aus. Je länger dieß währte, desto größere Besorgniß erfüllte Bertha's Herz. Der Schmerz, verbunden mit dieser steten Spannung, nagte sichtlich an ihrem Leben. Was ihren Kummer um vieles vermehrte, war des Vaters Kränklichkeit und zunehmende Schwäche, die eine baldige Auflösung fürchten ließ. Ach, wie fühlte sie sich jetzt oft so unglücklich, da sie Niemanden hatte, in dessen theilnehmende Brust sie ihres Herzens Qual ausschütten konnte. Sie mußte stille und geheim ihr Weh tragen. Die Hälfte des Sommers war langsam und träge für sie vorübergeschlichen, und so oft Benedikt kam und sie ihn um Nachrichten vom Heere bestürmte, zuckte er traurig die Achseln und schwieg. Einst kam er noch spät am Abend auf die Burg. Seine ungewöhnliche Traurigkeit fiel Bertha'n um so mehr auf, da sonst stets die Ruhe und Heiterkeit einer frommen Seele auf seinen Zügen schwebte, und diese Bemerkung erfüllte sie mit quälender Angst. Die Furcht

feſſelte ihre Zunge. Sie hatte den Muth nicht, zu fragen, denn ſie beſorgte, eine ſchauderhafte Mähr' zu hören, und doch ſpornte die Ungewißheit ihre Neugier. Sie geleitete ihn ſtumm in das Gemach ihres Vaters, der ſchlummernd in dem großen Armſeſſel ſaß. Als ſie eintraten fuhr der Greis aus ſeinem unruhigen Schlummer auf. Ich habe ſchwer geträumt, ſprach er, den Abt begrüßend. Ich ſah eine furchtbare Schlacht und des Kreuzheeres Niederlage, und auch Welfen ſah ich blutend ſinken. — Sonderbar iſt's, traun, mein alter Freund, hob Benedikt an, denn eine ähnliche Mähr' habe ich Euch zu verkünden. Bertha drohte zu ſinken, ſie hielt ſich mühſam an der Lehne des Armſeſſels ihres Vaters aufrecht, der auch vor Schrecken bleich in dieſen zurückſank. Beide hielten den Athem an, aus Furcht, ein Wort zu verlieren, und Benedikt hob jetzt an, ihnen des Kreuzheeres gänzliche Niederlage in Ungarn zu melden. Und Welf, und Welf, wißt Ihr nichts von ihm? fragten Beide zu gleicher Zeit mit dem Ausdruck der geſpannteſten Erwartung, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend. Ich weiß leider nichts von ihm, als daß er zu den Wenigen gehörte, fuhr Benedikt fort, die beſonnen genug waren, den falſchen Ungarn zu mißtrauen, und darum ihre Waffen behielten, und mit ritterlichem Muthe fochten.

Ja wohl, ja wohl, ein untreu und falſch Volk! ſeufzte, von einer ſchmerzlichen Erinnerung ergriffen, Greiſenklau. — Ach, mein Welf, mein Welf, lebſt du noch? wehklagte Bertha mit herzzerſchneidendem Tone, oder biſt auch du gefallen unter den Schwerdtſtreichen des abſcheulichen Volkes? — Verzaget nicht, tröſtete Benedikt. Nicht alle ſind ſie umgekommen. Viele ſind ſchon in die Heimath zurückgekehrt, viele kommen noch. Gebet der Hoffnung Raum und vertrauet auf Gottes Leitung, ſo lange es nur immer möglich iſt. Aber ſein Troſt blieb fruchtlos. Bertha jammerte troſtlos, und der alte Ritter ſaß ſtumm und bleich da mit gefalteten Händen, und ſtarrte thränenlos in eine Ecke. Benedikt ſuchte wieder Hoffnung in ihre Herzen zu flößen, ſie wieder aufzurichten. Es gelang ihm wohl ſcheinbar, aber ein Ereigniß, das jetzt eintrat, riß alles, was er mit Mühe gebaut hatte, wieder nieder. Der Burgvogt meldete einen Pilger, der um Einlaß und Obdach flehe. Man geſtattete gerne beides, und da dieſer, wie der Burgvogt meynte, ſicherlich Neuigkeiten von den Schickſalen des Kreuzheeres wiſſen müſſe, ließ ihn Bertha in das Gemach führen, auf daß er ſich daſelbſt erquicke. —

(Fortſetzung folgt.)

Cid.

Bearbeitet vom Premierlieutenant Lukow.

(Fortſetzung.)

Bald wurden Ximene und Don Rodrigo vermählt. — Während der Regierung Fernando's des Großen nahm Cid an allen Kriegszügen ſeines Königs Theil, und blieb ihm immer mit treuer Ergebenheit zugethan. Cid war es eigentlich, der ſeinem Oberherrn den Beinamen des Großen erwarb, denn wo er focht, folgte ſeinen Waffen der Sieg, und die Romanze rühmt beſonders eine Heldenthat des Cid, durch die er fünf arabiſche Fürſten ſchlug und gefangen nahm. Als endlich Fernando ſtarb (1065), ſo wurde, ſeinem letzten Willen zufolge, ſein ausgedehntes Reich unter ſeine drei Söhne getheilt. Sancho der Starke, der älteſte Sohn Fernando's, erhielt, außer den navarriſchen Provinzen, ſammt der Hoheit über die arabiſchen Fürſten, Caſtilien, und wurde hiermit Cid's Oberherr. Sancho, nicht ohne Gefühl für Größe, ehrte den Helden, mit dem er ſchon in früheren Jahren zu Waffenthaten war vereinigt geweſen, ernannte ihn als Campeador (d. h. Kampfheld ohne Gleichen) zum Oberbefehlshaber ſeines ganzen Heeres, und bediente ſich ſeiner in allen Kriegen, die er aus Vergrößerungsſucht gegen Brüder und Schweſtern führte. Cid fühlte, wie die Sage meldet, das Ungerechte dieſer Kriege, aber als treuer Unterthan folgte er ſeinem Könige, und als unbeſiegbarer Held, verſtand er deſſen Unternehmungen alle mit Glück auszuführen. In dieſen Kriegen wurde Fernando's jüngſtem Bruder, Garcia, dem in der Theilung Gallizien und die eroberten Provinzen Portugals zugefallen waren, Gallizien entriſſen; der zweite Bruder, Alfonſo VI., König von Leon und Aſturien, wurde nach zwei blutigen Schlachten gefangen genommen; die eine Schweſter Elvire, mußte Toro verlaſſen, aber die andere, Urraka, behauptete ſich zu Zamora, und während Sancho dieſe feſte Stadt durch Hunger zu beſiegen hoffte, wurde er vor derſelben meuchelmörderiſch erſtochen (1072). Auch Garcia war durch eine unweiſe Regierung ſelbſt gefallen, und auf dieſe Weiſe hatte Alfonſo das Glück, ſeine Brüder zu überleben, und das ganze väterliche Reich an ſich zu bringen, denn noch bei Sancho's Leben war Alfonſo aus ſeiner Gefangenſchaft nach Toledo glücklich entkommen. Ehe Alfonſo jetzt den Thron ſeines Vaters beſtieg, mußte er zu Burgos feierlichſt ſchwören, an der Ermordung Sancho's auf keinerlei Weiſe, Antheil gehabt zu haben. Cid, heißt es, nahm ihm dieſen Eidſchwur ab, und ließ ihn denſelben dreimal wiederholen, ſo daß Alfonſo ſich darüber beleidigt fühlte. Allein der König ehrte den Helden zu ſehr, als daß er ihn deßhalb haſſen ſollte; denn er wünſchte ihn ja dadurch nur in den Augen des Volks von jedem Vorwurfe zu befreien. Um den Cid ganz für ſich zu gewinnen, erzählt die Geſchichte, habe Alfonſo ihm ſeine eigene Nichte Donna Ximena, eine vortreffliche Frau, zur Gemahlin gegeben (1074).

Dieſe Erzählung eröffnet dem Geſchichtsforſcher wieder ein großes Feld der Unterſuchungen, und Johannes von Müller glaubt, daß des ſtolzen Gor-

maz großdenkende Tochter, des Cid erste Liebe gewesen sey. Glänzende Siege erfocht jetzt Cid für seinen neuen König, und immer größer wurde sein Ruhm. Aber der Höflinge Ränke treffen am Meisten den verdienstvollen Mann, woher denn oft der Könige Gunst wandelbar ist. Auch Cid mußte dies erfahren; er wurde verläumdet, und Alfonso, vielleicht eifersüchtig auf den Ruhm und die Größe des Cid, gab Befehl zu seiner Verbannung. Seinen Oberherrn ehrend, wenn auch jetzt Undank sein Lohn war, und auf Gott und sich selbst vertrauend, folgte der Campeador ohne Murren dem Verbannungsbefehle. Mit seinen Freunden und Mannen, 300 an der Zahl, zog er nach Saragossa, und lebte daselbst neun Jahre ohne Furcht und ohne Tadel. Bald gewann sich Cid die Achtung des Emirs von Saragossa, und befreite einst die Stadt in einem ungerechten Angriffe von der drohendsten Gefahr, so daß die Einwohner der Stadt, dem Sieger mehrere Stunden weit frohlockend entgegenzogen, und Alfonso selbst dem hochgefeierten Helden die verdiente Bewunderung nicht versagen konnte. Nach dieser Begebenheit hatten sich die spanischen Araber, um Schutz gegen die zunehmende Uebermacht der Castilianer zu finden, an ihre Glaubensgenossen, die Mauren in Afrika, gewendet. Diese kamen, und Alfonso wurde am Ufer der Guadiana, unweit Badajoz (1087) geschlagen. Schwer verwundet, konnte Alfonso kaum mit fünf hundert Reitern, dem Reste seines Heeres, entfliehen. Dieses Unglück machte ihm Cid's Werth und Beistand recht fühlbar, und jetzt rief er den Verwiesenen und geringschätzig Behandelten wieder zu sich. Dieser, eben so großmüthig und versöhnlich, als streng und tapfer, kehrte sogleich zurück.

(Beschluß folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung von No. 9.)

Iturbide sagt in diesem Aufruf: „Mexikaner! als ein Mitbürger, der die Ordnung zu erhalten wünscht, und um Eure Wohlfahrt unendlich mehr besorgt ist, als um seine eigene, wende ich mich zu Euch."

„Das Heer und die Bewohner dieser Stadt haben eben einen entscheidenden Schritt gethan, und dem gesammten Volke steht es nun zu, entweder zu genehmigen oder zu verwerfen, was geschehen ist. Ich kann in diesem Augenblick nur Dankbarkeit für ihren Entschluß fühlen, und bitte euch, Mitbürger, ja ich bitte euch dringend, — denn bei Mexikanern bedarf es keines Befehls, — jeden Ausbruch der Leidenschaft zurückzuhalten, allen Groll zu vergessen, und die öffentlichen Behörden zu achten; denn ein Volk, das keine Behörden hat, oder wenn es sie hat, sie mit Füßen tritt, ist ein Ungeheuer. O möge keiner meiner Freunde diesen Namen sich zuziehen! Laßt uns eine ruhigere Zeit abwarten, ehe wir über unsere Einrichtungen und unser Schicksal unwiderruflich entscheiden; sie wird bald kommen. Die ganze Nation ist das Vaterland, ihre Abgeordneten sind ihre Vertreter. Laßt uns sie hören; laßt uns der Welt nicht ein Aergerniß werden, und fürchtet nicht, daß ihr irre geleitet werden sollt, wenn ihr auf meinen Rath hört. Höret auf mich, und gebt mir diesen letzten Beweis eurer Zuneigung, die das Einzige ist, was ich suche, und das höchste Ziel meines Ehrgeizes. Diese Worte kommen aus meinem Herzen, laßt mir die Gerechtigkeit widerfahren, mich für aufrichtig und für euern besten Freund zu halten."

Iturbide.

„Ich versammelte die Regentschaft, rief die Generale und Offiziere zu mir, meldete das Vorgefallene dem Präsidenten des Congresses, und lud ihn ein, sogleich eine außerordentliche Sitzung zu veranstalten. Die Regentschaft war der Meinung, daß ich der öffentlichen Stimme nachgeben müsse; die Offiziere erklärten, es wäre dies einstimmig auch ihre Meinung, und ich hätte nicht die Freiheit, diesem heilsamen Entschlusse auszuweichen, da ich mich dem Vaterlande ganz gewidmet hätte. Alle ihre Entbehrungen und Leiden, setzten sie hinzu, würden fruchtlos gewesen seyn, wenn ich auf meiner Weigerung beharrte, und da sie durch mich in Gefahr gerathen wären, und mir unbedingten Gehorsam geleistet hätten, so könnten sie Anspruch auf meine Nachgiebigkeit machen. Sie setzten nachher eine Denkschrift an den Congreß auf, in der sie baten, diese wichtige Angelegenheit zu erwägen. Diese Schrift wurde auch von demjenigen, der späterhin bei den Verhandlungen in Casa Mata (siehe weiter unten) den Vorsitz führte, und von einem der gegenwärtigen Mitglieder der ausübenden Gewalt unterdrückt.

„Der Congreß versammelte sich am nächsten Morgen. Das Volk drängte sich auf die Gallerien und in den Eingang des Saals. Unablässiger Beifall erscholl, man las freudige Bewegung in jedem Gesichte, und die Reden der Abgeordneten wurden durch die Ungeduld der Menge unterbrochen. Es ist schwer, in solchen Augenblicken Ordnung zu erhalten; aber bei einer so wichtigen Verhandlung war es nöthig, und zu diesem Zwecke wünschte der Congreß, daß ich der Sitzung beiwohnen möchte. Ich wurde durch eine Deputation eingeladen. Ich lehnte es ab, weil man über meine persönliche Angelegenheit verhandeln wollte, und meine Gegenwart als ein der Erörterung aufgelegter Zwang, und als ein Hinderniß des deutlichen und

freimüthigen Ausdruckes der Meinungen hätte angesehen werden können. Die Deputation und mehrere Oberoffiziere bewogen mich, die Einladung anzunehmen, und ich begab mich alsbald zu dem Versammlungsort des Congresses.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 9. Dez. 1824.

(Fortsetzung.)

Das Donauweibchen, (erster Theil,) romantische Oper in drei Akten, von K. F. Hensler, Musik von Ferd. Kauer. Endlich einmal eine Oper! — Es war dem ganzen Publikum auf dieses Product leid; denn wo Sänger hernehmen? Und wirklich ging es auch erbärmlich genug zu, daß man die Ohren hätte zuhalten mögen! Herr Baßon, als Ritter von Waldsee, hatte zum Glück nichts zu singen, sein Spiel war etwas zu steif. — (Herr Baßon verspreche sich nächstens nicht so oft, wie's diesmal der Fall war, statt Bertha sprach er Hulda, und so umgekehrt ꝛc., auch memorire er besser). Eben so hatte auch Herr Bovgers, als Ritter von Burgau, eine unbedeutende Rolle, so wie das Donauweibchen überhaupt ein sehr unbedeutendes Produkt in poetischer Hinsicht ist. Eben so wenig läßt sich von der Rolle der Dem. Scholz, als Bertha, sagen. Herr Sterk (als Fuchs) spielte und sang erträglich, noch besser Herr Leitner, als Larifari, aber die komische Rolle paßte keineswegs für ihn; o hätten wir doch unsern Dennerlein noch! Herr Ball, als Minnewart, sang doch am besten, und er war der einzige, der es uns doch halb und halb glauben machte, daß man eine Oper hörte. Madame Fraundorf, (wie wir so eben erfahren, heißt sie Traundorf,) vom Nürnberger Theater, sang außerordentlich schlecht, und als Ritter Waldsee ausrief: „Welche zauberische Töne!" brach das ganze Publikum in ein lautes Gelächter aus. Aus der Oper, „der Unsichtbare," legte sie die Arie ein, in welcher die Männer so mitgenommen werden, daß kein guter Fetzen mehr an ihnen bleibt. Da zeigte sich Madame Fraundorf nicht zum besten, denn was sie in einer langen von ihr selbst dazugesetzten Rede an die Mädchen und Frauen sprach, kann unter gebildeten Menschen nie statt finden! Von den übrigen Rollen wäre es unnöthig, nur ein Wort zu verlieren; überhaupt bemerkten wir, daß man sich keine Mühe gab, um Verstand in ein verstandloses Stück zu bringen, aber es ist ja das Schicksal von jeder Oper, daß der Inhalt unbedeutend ist, wenn nun aber auch der Gesang schlecht durchgeführt wird, so ist es ja zum Davonlaufen. Sabine Breitschwerdt (als Lili) vervollkommnet sich von Tag zu Tag, und erregt allgemeine Bewunderung. —

Montag, 29. Nov. Die Ahnfrau, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von F. Grillparzer.

Dieses Trauerspiel wurde vor einigen Jahren in verschiedenen Zeitschriften, hinsichtlich seiner Idee und seines moralischen Werthes, hart mitgenommen, und dieses hat es auch allerdings verdient, denn der Held, welcher in einer Tragödie mit seinem Schicksale kämpfend unterliegt, muß, seines erhabenen Charakters ungeachtet, sein Schicksal einigermaßen verdient haben, und so den Zuschauer mit dem Schicksale einigermaßen aussöhnen, aber in der Ahnfrau leiden die Personen nicht durch ihre eigene, sondern durch eine längst verjährte Schuld ihrer Ahnfrau; wenn man nur einigermaßen eine ewige Gerechtigkeit annimmt, wie läßt sich dies damit zusammenreimen? Was den poetischen Werth des Stückes betrifft, so läßt sich gar nichts erinnern, als daß die Monologe etwas zu lang sind, welche denn, wie auch bei dieser Aufführung, zuweilen sehr unpassend abgekürzt werden, so wie z. B. in der ersten Scene des fünften Aktes Jaromir die Stelle ausließ, wodurch er seine That am meisten nach der Idee des Stückes rechtfertigen konnte, nämlich:

„Unsre Thaten sind nur Würfe in des Schicksals
„Blinde Nacht — —"
„Meinen Wurf will ich vertreten, ꝛc."
„Ich schlug den, der mich geschlagen ꝛc."

Die Abkürzungen im ersten und dritten Akte waren zweckmäßig, nur hätte man im fünften Akte den Chorgesang in der Kapelle nicht weglassen sollen.

„Auf, ihr Brüder!
Senkt ihn nieder,
In der Erde stillen Schooß,
In der Truhe
Finde Ruhe,
Die dein Leben nicht genoß.

Hat hienieden
Euch den Frieden
Dir dein eigen Kind entwandt,
Dort zum Lohne,
Statt dem Sohne,
Reicht ein Vater dir die Hand.

Und den Blinden
Wird er finden.
Wie er Abels Mörder fand,
Das Verbrechen
Wird er rächen
Mit des Richters schwerer Hand."

Dieser Gesang ist schon seinem Versmaaße nach geeignet, einen vortrefflichen, tragischen Eindruck zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 19. Januar wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 20. Donnerstag, 20. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Kaum aber war er in das Gemach getreten, kaum hatten alle Dreie ihm schärfer in das bleiche Gesicht geschaut, als sie auch mit dem, zwischen dem Ausdruck der Freude und Furcht getheilten Ausruf: Stadion! von ihren Sitzen aufsprangen, und bleich wie Bildsäulen vor Stadion dastanden. Keines hatte den Muth, eine Frage zu thun, denn Stadion blickte ernst und traurig auf Bertha'n, gleich als habe er ihr Schwereres zu sagen, als ihr Herz ertragen könne. Benedikt erholte sich zuerst von seinem Erstaunen. Was bringst Ihr Gutes, Ritter Stadion, fragte er, nachdem er ihn begrüßt. Gutes nicht viel, wohl aber Schlimm's die Fülle, begann jener zu erzählen. Es kann Euch nicht unbekannt geblieben seyn, welch' grauses Geschick uns heimgesucht. In Belgrads Ebene liegt unser Heer begraben. Zerschlagen ist die schöne Unternehmung, und mit ihrem Blute besiegelten die Edlen ihrer Wünsche und Absichten Zerstörung. Und wie steht es mit Welf? fragten zitternd Alle zugleich. — O, daß Ihr wieder mein Herz bluten machet! seufzte Stadion. Er fiel an meiner Seite, der Gute, denn wie wir immer ein Herz und eine Seele waren, so konnte uns auch in jenen schrecklichen Stunden des meuchelmörderischen Überfalles nichts trennen. Wir fochten muthig, bis er, vom tödtlichen Streiche getroffen, fiel, und ich, von Blutverlust erschöpft, neben ihn sank in todtähnlicher Betäubung. Als ich erwachte, war es Morgen. Welf lag mit seiner kalten Wange wider der meinigen. Ach, nicht mein Jammern, nicht mein Weinen konnte mir den erblichenen Freund wiedergeben — er war unwiederbringlich verloren, er war todt. Nur durch ein Wunder des Herrn entging ich, kämpfend mit allen Schrecken des Hungers und des Schmerzes, dem Rachschwerdt der Ungarn. Nach namenlosen Leiden seht Ihr mich hier als Bote des Schmerzes und der Trauer. O, daß ich als Bote der Freude hätte kommen können! — Er schwieg gerührt. Der Schmerz Bertha's und des alten Ritters liegt jenseits der Gränzen menschlicher Darstellung. War er bei ihnen beiden gleich tief, gleich gewaltig, so äusserte er sich doch verschieden; Bertha schien in sich zusammengesunken zu seyn, ihre Züge waren starr wie ihre Blicke. Die Thränen waren versiegt, keine linderte das unaussprechliche Weh, an dem das Herz litt. Der Greis weinte laut. Es war herzzerschneidend, den alten Mann jammern zu hören. Benedikt hielt ihre Hände liebevoll gefaßt; er war tief gerührt, denn er nahm Antheil, innigen, ungeschminkten Antheil an dem Schmerze der Familie; aber der innige Glaube und die stille Demuth und Gottergebenheit gab seinen Zügen im Schmerze den Ausdruck eines leidenden Heiligen. Stadion sah eine Weile starr auf die Gruppe, dann schauderte er innerlich zusammen, und er schlich leise hinweg wie Judas, der Verräther, denn sein Gewissen schlug ihn, und der nie ruhende Wurm erwachte. Böswicht! was hast du gethan? rief er sich selbst zu, indem er floh, als wenn ein Geist der Hölle ihn jage. — Das aber war nur das leise Aufblitzen des bessern Gefühls, vergleichbar dem vorübergehenden Wetterleuchten am schwülen Sommerabend; es war die Stimme seines guten Engels, der längst von ihm gewichen war, seit er in Gottschalks und Emiko's verpestender Nähe gelebt. Auch jetzt war seine Stimme nur der Scheidegruß eines Freundes, den das Wehen der Lüfte noch zu dem Zurückbleibenden hinüberträgt, und bald flüsterte sein böser Dämon ihm zu: Laß, es wird vorübergehen! Und auf solchem Grunde führst du das Gebäude deines Glückes auf. Du wirst nun Bertha's Tröster, und der theilnehmende Tröster wird Freund, der Freund Buhle, und der Buhle Gatte. Also war das Gewebe der Büberei angelegt und wohlberechnet auf das Herz gewöhnlicher Menschen; aber zu diesen gehörte Bertha nicht. Stadion kannte das Herz der Jungfrau nicht, sonst würde er längst am Gelingen dieses Planes gezweifelt haben. Nur ein gleiches Gemüth konnte Bertha'n kennen. Stadion war seines Sieges so gewiß, daß er frohlocken konnte, als der tödtliche Schmerz in Bertha's Herzen wühlte. Wäre seine Liebe edel gewesen, das hätte er nicht gekonnt. — Er sah Bertha an diesem Tage nicht

wieder. Mit neuem Muthe trat er am andern Tage zu ihr. So ist der Mensch. Er richtet voll Zuversicht die Masten auf, breitet die Segel auf, hißt die Wimpel der Hoffnung hoch hinauf, und bedenkt nicht, daß ein Höherer am Ruder sitzet, lächelt seiner Thorheit, und spricht: so soll's seyn! — Stadion erschrack, als er die Jungfrau sah. Mit der treuherzigen Miene theilnehmender Freundschaft nahete er ihr und wollte trösten. Sie schüttelte, lächelnd wie eine Sterbende, das Haupt. Ich bedarf des Trostes nicht, sagte sie. Wollt Ihr mir eine Freude machen, so erzählet von Welf. Das that er, und hier sprach er Wahrheit. Bertha lauschte stille. Ja, sagte sie dann, so war er. Da spiegelt sich sein edles Herz. Ach, es lebte nur Ein Welf! setzte sie dann, gen Himmel blickend, hinzu. So blieb es aber auch, das Verhältniß, die ganze Zeit, so lange Stadion auf der Burg war. Und zu seinem größten Leid war Bertha kalt und ernst, abgeschlossen in sich, wie Eine, die mit der Welt ihre Rechnung geschlossen, und das Leben nur trägt als eine Bürde, von der sie bald hofft erlöst zu werden. Und Stadion wagte nicht näher zu schreiten zu seinem Ziel. Flehte er, sie möge wieder Freude gewinnen am Leben, dann entgegnete sie: Das Leben hat nur noch ein Band, das mich mit ihm verbindet, und Ihr sehet, das ist mürbe. Sie spielte auf ihren Vater an; und wirklich hatte der Schmerz den Lebensfaden des Greises sehr verkürzt. Er wurde täglich schwächer. Der edle Benedikt wich nicht mehr von ihm. Er leitete die Geschäfte seines Klosters von der Burg aus durch Abgeordnete, die kamen und wieder gingen.

(Fortsetzung folgt.)

Cid.

Bearbeitet vom Premierlieutenant Lukow.

(Fortsetzung.)

Indessen waren die Mauren, ohne ihren Sieg zu benutzen, nach Afrika zurückgekehrt, und Cid und Alfonso rächten nun die erlittene Niederlage nach verschiedenen Seiten hin. Doch das gute Vernehmen zwischen Beiden war von kurzer Dauer, denn Alfonso forderte von dem Cid Unternehmungen, die mehr an Tollkühnheit gränzten, als einen bedachtsamen Muth erfoderten, und die Schaar seiner Neider benutzte seine freimüthigen Aeußerungen hierüber wieder zu seinem Nachtheil, indem sie dem Könige einflüsterten, daß er mehr für eigenen Ruhm und Vortheil fechte, als seiner Unterthanspflichten gegen den König eingedenk sey. Alfonso, geblendet von solchen Eingebungen und eigener Leidenschaftlichkeit, befahl daher, daß ihm Alles, was er von der Krone habe, Weib, Kostbarkeiten und Geld, entrissen werden sollte. Vergebens betheuerte Cid seine Schuldlosigkeit; er konnte nur so viel erlangen, daß Donna Ximena frei gegeben wurde, und sich mit ihren Töchtern nach San Pedro de Cordonna begeben durfte. Das Unglück ist der Probierstein der menschlichen Kraft, und Cid wurde im Unglück noch größer. Er begab sich hierauf in die Gegend von Teruel in Arragonien, bemächtigte sich daselbst eines Felsens, der noch heut zu Tage Penna del Cid, oder Cid's Felsen heißt, und um so unabhängiger er sich jetzt fühlte, um so glücklicher stritt er nun für sich selbst, und glänzend waren seine vielseitigen Siege, die er von hieraus erfocht. Aber mitten auf der Bahn seines Ruhms, traf ihn Neid und Mißtrauen härter als je. Auf Befehl des Königs verließen ihn seine Mannen, und bald fehlte es ihm am Nöthigsten, um sich und die Seinigen zu unterhalten. Er aber verlor in Bedrängnissen nie den Muth, nie die Hoffnung auf bessere Zeiten. Auf künftiges Glück trauend, borgte er von den Juden tausend Goldstücke, und verpfändete dagegen verschlossene Kisten, angeblich seinen Schatz, aber eigentlich nichts, als Sand enthaltend. Bald sammelte sich aber wieder um den Cid eine Schaar von Helden, und nach vielen Mühseligkeiten und Gefahren gelang es ihm endlich, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Im April 1094 eroberte er das reiche und mächtige Valencia, nachdem er zuvor die Mauren, die der Stadt zu Hülfe gekommen waren, geschlagen hatte. Groß war die Beute, die in seine Hände fiel; allein nur ein Fünftheil behielt er für sich; das Uebrige vertheilte er unter seine Genossen; den Juden bezahlte er die ihm geliehene Summe zurück, und dem Könige Alfonso sendete er hundert der herrlichsten Pferde als ein Ehrengeschenk. Jetzt sehnte er sich nach seiner Gemahlin und seinen Kindern. Sie kamen, umgeben von tapfern Rittern, auf geschmückten Pferden, und Cid ritt ihnen aus Valencia entgegen auf seinem Streitroß Babieca. Freudenthränen rollten, als er sie sah, in seinen langen und breiten Bart. Lang ruhte indessen Cid nicht auf den errungenen Lorbeeren, sondern im Verein mit dem damaligen König von Arragonien, Don Pedro, brachte er den Afrikanern bald wieder eine große Niederlage bei. Von der großen Beute sandte er aber auch diesmal einen Theil seinem Oberherrn, dem Könige Alfonso. Von Bewunderung hingerissen, besuchte dieser jetzt den Cid, und wendete sein Herz nie wieder von ihm ab. Bald nach dieser Aussöhnung, meldet die Romanze, wurde Cids Vaterherz tief verwundet. Zwei Brüder von edler Abkunft, Grafen von Carrion, warben um seine Töchter, und der König Alfonso unterstützte durch seine Fürsprache die Bewerber. Cid willigte ein, und die Brüder zogen mit ihren Frauen, Donna Elvira und Donna Sol in die Heimath. In einer wilden Gegend nahmen diese feigen und boshaften Männer ihnen das reiche Heirathsgut, und nachdem sie die Frauen noch mißhandelt hatten, eilten sie mit den geraubten Kostbarkeiten davon. Doch die Freveltat wurde entdeckt, und König Alfonso ließ zu Toledo Gericht über sie halten. Sie mußten das Heirathsgut zurückgeben, und einen Zweikampf bestehen, der ihnen nichts als ein ehrloses Leben übrig ließ.

(Beschluß folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

„Zu denjenigen, die mich am dringendsten baten, der Sitzung beizuwohnen, gehörte auch der General-Lieutenant Pedro Celestino Negrette, jetzt Mitglied der ausübenden Gewalt. Dieser General war frühe r mein Freund gewesen, schien es auch damals zu seyn, und fuhr fort sich so zu zeigen, bis zum letzten Augenblick meiner Abdankung, wo es nur zu offenbar wurde, daß er in seinen Betheuerungen nie aufrichtig gewesen war, und daß er zu jenen Menschen gehörte, die sich ohne Mühe nach den Umständen umwandeln. Eigenliebe verleitet uns oft zu glauben, daß wir irgend eine gute Eigenschaft haben, den Unbestand derjenigen zu fesseln, die zwar gegen andere sich als falsche Freunde bezeigt haben, aber, wie wir uns schmeicheln, u n s doch treu seyn könnten. Negrette hatte treulos gegen den General Cruz gehandelt, dem er sein Fortkommen verdankte, und es ließ sich leicht voraussehen, daß er sich auch so gegen mich betragen würde, wie er sich gegen seinen Wohlthäter betragen hatte. — Es war kaum möglich, durch das Volksgedränge in den Straßen zu kommen. Man spannte die Pferde von meinem Wagen, und ich wurde von dem Volke unter begeistertem Zuruf in den Pallast des Congresses gezogen. Als ich in den Versammlungssaal trat, erscholl das Viva noch begeisterter von allen Seiten."

„Die Frage über meine Erhebung auf den Thron wurde nun erörtert, und nicht ein einziger Abgeordneter widersprach. Die einzige Bedenklichkeit, die von wenigen ausgesprochen wurde, entstand aus dem Zweifel, ob ihre Vollmacht so umfassend wäre, sie zur Entscheidung zu berechtigen. (In dieser Vollmacht hieß es, „„daß dieselben in Verbindung mit den übrigen das mexikanische Volk vertreten, die Mitglieder der Cortes über alles, was sie dem Gemeinwohl für zuträglich halten, sich berathen und Beschlüsse fassen, und die Regierung auf die Grundlage des Plans von Iguala und des Vertrags von Cordova einrichten sollten, dergestalt, daß die vollziehende, die gesetzgebende und die richterliche Gewalt gänzlich getrennt seyen; ferner müßten sie schwören, die römisch-katholisch-apostolische Religion zu beschützen, und keine andere in dem Reiche aufzunehmen, die Unabhängigkeit des mexikanischen Volks heilig zu halten, die Verfassung auf der Grundlage des Plans von Iguala und des Vertrags von Cordova zu entwerfen, und die Trennung der vollziehenden, gesetzgebenden und richterlichen Gewalt einzuführen.““)

„Sie hielten es für nöthig, die Provinzen in Kenntniß zu setzen, und eine Ausdehnung der bereits erhaltenen Vollmachten, oder neue für diesen Fall, insbesondere gültige Ermächtigungen zu verlangen. Ich unterstützte diese Meinung, da sie mir Gelegenheit gab, irgend ein Mittel zu finden, wodurch ich der Annahme einer Würde ausweichen konnte, die ich abzulehnen so lebhaft wünschte. Ich sprach dreimal zum Volke, um den Grund zu unterstützen, den die dieser Meinung geneigten Abgeordneten vorbrachten, ich suchte, so gut ich vermochte, den Grundsatz geltend zu machen, worauf sie sich stützten, und war dabei um so wärmer, da es mir eine Angelegenheit war, der ausgesprochenen Meinung Beifall zu verschaffen. Die Stimmenmehrheit aber entschied für die entgegengesetzte Meinung, und ich wurde mit 67 Stimmen gegen 15 erwählt. (Es waren 94 Abgeordnete zugegen, zwei derselben entfernten sich, ohne zu stimmen, sie müssen aber dennoch mitgezählt werden, wiewohl auch ohne sie die erforderliche Zahl voll war.) Diese abweichenden Stimmen waren keineswegs gegen meine Wahl, sondern behaupteten bloß, daß nach ihrer Ansicht die Provinzen befragt werden müßten, aber sie äußerten dabei die Ueberzeugung, daß ihre Vollmachtgeber der Mehrheit beistimmen, und dasjenige, was geschehen wäre, in jeder Hinsicht der allgemeinen Wohlfahrt förderlich halten würden. Nie zeigte sich in Mexiko eine so ungemischte Zufriedenheit, wovon alle Klassen der Bewohner Beweise gaben. Auch auf dem Rückwege zu meiner Wohnung wurde mein Wagen vom Volke gezogen, und die Menge, die sich um mich drängte, wünschte mir Glück, und drückte die Freude über meine Wünsche aus." —

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 9. Dez. 1824.

(Fortsetzung.)

Den Grafen Zdenko von Borotin spielte Herr Ball, und zwar vortrefflich, besonders gut aber die Scene, wo ihm die Ahnfrau zum erstenmal erscheint, hier wußte er den stufenweise heftiger werdenden Schrecken herrlich darzustellen, und erhielt allgemeinen Beifall, auch sein Sterben, und besonders sein Entsetzen beim Erkennen seines Sohnes, spielte er vortrefflich, jedoch scheint es uns, daß eine solche Scene nicht vor den Augen der Zuschauer vorgehen solle. Madame Wohlgemuth, als seine Tochter, spielte diesmal besser, als bisher; ihre Deklamation war gut, und sie würde vortrefflich spielen, wenn sie sich nur ihre Grimassen abzugewöhnen wüßte. Sehr gut stellte sie den Wahnsinn am Ende des vierten Aktes dar, nur in der begeisterten Stelle im ersten Akte:

Mir wird's zu enge
In dem Gedränge;
Fort auf den Söller, wie lastet das Haus!
Dort von den Stufen
Will ich es rufen
In die schweigende Nacht hinaus. ꝛc.

war sie viel zu weich und kalt.

Herr Fehringer, vom Münchner Theater am Isarthore, spielte den Jaromir, und wurde mit allgemeinem Beifalle hervorgerufen. Der einzige Fehler möchte etwa seyn, daß er in den ersten Akten seinen Räuber-Charakter zu viel merken ließ; — sehr treffend spielte er die Scene, wo er mit dem kaiserlichen Hauptmann in Streit geräth, welche unbedeutende Rolle Herr Boogers so ziemlich gut spielte; — übrigens hat Hr. Fehringer ein vortreffliches Aeußere, eine herrliche Deklamation. Herr Heinzelmann, als Günther, und Herr Baßon, als Boleslav, spielten beide gut; nur Herr Hatscher, als Soldat, war in seiner schlechten monotonen Deklamation kaum zu erkennen, besonders ärgerlich war dies in dem dritten Akte in der Scene:

Wenn er so nach seiner Weise
Stand in der Gefährten Kreise
Mit dem dunkel glüh'nden Blick. ꝛc.

Uebrigens war die Aufführung im Ganzen gut.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Januar. Partheyenwuth, Original-Schauspiel in fünf Abtheilungen; von F. W. Ziegler, k. k. Hofschauspieler in Wien.

Ein Dichter, der sich auf seinen wahren Vortheil versteht, wird das Unglück nicht durch einen bösen Willen, der Unglück beabsichtet, noch viel weniger durch einen Mangel des Verstandes, sondern durch den Zwang der Umstände herbeiführen. Entspringt dasselbe nicht aus moralischen Quellen, sondern von äußerlichen Dingen, die weder Willen haben, noch einem Willen unterworfen sind, so ist das Mitleid reiner, und wird zum wenigsten durch keine Vorstellung moralischer Zweckwidrigkeit geschwächt. Aber dann kann dem theilnehmenden Zuschauer das unangenehme Gefühl einer Zweckwidrigkeit in der Natur nicht erlassen werden, welche in diesem Fall allein die moralische Zweckmäßigkeit retten kann. Zu einem weit höhern Grad steigt das Mitleid, wenn sowohl derjenige, welcher leidet, als derjenige, welcher Leiden verursacht, Gegenstände desselben werden. Dies kann nur dann geschehen, wenn der Letztere weder unsern Haß noch unsre Verachtung erregt, sondern wider seine Neigung dahin gebracht wird, Urheber des Unglücks zu werden. So spricht Schiller in seiner Abhandlung über die tragische Kunst, und wir glaubten den Unwerth und das Verfehlte der „Partheyenwuth" nicht besser, als durch jene Ansicht darthun zu können, obgleich es unpassend seyn mag, in Erwähnung einer Ziegler'schen Dichterfrucht die Ideen eines Schillers anzuführen. — Gottlieb Koke, die Hauptperson des vorliegenden Stücks, hat weder von Seiten der Empfindung noch des Verstandes Anlagen, ein guter Mensch seyn zu können; sein Charakter ist durchaus kein Gegenstand für die Bühne; er gehört zu denen, die am gerechtesten mit ewiger Vergessenheit bestraft würden. Wer möchte einen Fouquier-Tinville auf die Bühne bringen wollen? — Ueber die Inkonsequenzen in der Anlage des Stücks und der Charaktere, über die Unnatur der darin herrschenden Sprache, wollen wir ein andermal sprechen. Nur einer Seltsamkeit dieses Schauspieldichters erwähnen wir bloß, die wir besonders in seiner Partheyenwuth auf die geduldverschöpfende Weise wiederfinden, und welche ein Kritiker einst folgendermaßen beschrieb: „Herr Ziegler, der ein Schauspieler ist, sucht seinen Leidens- und Kunstbrüdern, ihr saures Leben so viel als möglich zu verzuckern. Daher befolgt er in allen seinen Stücken die schöne Weise, daß er genau bemerkt, mit welchem Affecte jedes Wort, nicht allein gesagt werden müsse, sondern auch mit welchen es nicht gesagt werden müsse. Z. B. ohne Heftigkeit, ohne Satyre, nicht verlogen. Zuweilen wird auch bemerkt, daß eine Person nichts zu sprechen habe, dann steht in Klammern (schweigt). Vermittelst dieser vortrefflichen Schreibart hört man das Gras der Gefühle und der Gedanken, so deutlich wachsen, daß man erstaunt. Die Temperatur der Affecte wechselt aber so oft und schnell, daß ein Schauspieler, der alles getreulich nachmachen wollte, unvermeidlich des Todes seyn müßte. Zwischen dem Aequator und dem Nordpole der Leidenschaft liegt manchmal nur ein einziges schmales Wort. Ich möchte den mimischen Furioso sehen, der diese Seiltänzersprünge der Empfindung ausführt, ohne daß sein Herz den Hals bricht." In der Partheyenwuth finden wir dergleichen Affectmuster bis zum Uebermaß gehäuft; nach dem Beispiel jenes Kritikers wollen wir eine kleine Sammlung derselben, die nur allein Koke auszukramen hat, veranstalten.

Koke ist, oder spricht, oder thut: demüthig, 9 mal — lächelnd, 23 mal — lächelt sanft, kalt, drohend, boshaft, fürchterlich, zufrieden, mitleidig, 2 mal spöttisch, bedenklich, triumphirend, unruhig — gleichgültig, 11 mal — schüttelt den Kopf, schüttelt den Kopf spöttisch, nickt mit dem Kopfe — kaut an den Fingern, kaut gelassen an den Fingern, 2 mal — kriechend, 2 mal — reibt sich einigemal die Hände, triumphirend, lächelnd, freundlich — gefällig — kaut 2 mal an den Lippen — verächtlich 2 mal — schielt rückwärts — stellt sich einmal erschrocken, und einmal verwundert — drückt die Augen zu — trommelt gar vielmal mit den Fingern — denkt nach — kläglich — fröhlich — 3 mal lauernd, und einmal höhnisch lauernd — droht 2 mal mit den Fingern, einmal freundlich — kalt, 11 mal — scharf beobachtend — tückisch, 2 mal — streckt sich — ißt auf eine gemeine Art — heißhungrig — unruhig — sehr unruhig — buchlerisch, 2 mal — schielt verlegen — gut — gelassen, 3 mal — freundlich warnend, kriechend u. s. w. — stellt sich einmal erstaunt, und 2 mal wichtig — höflich, 2 mal, höflicher — mit ekelhaftem Blick — — — —

Doch wir merken, daß es uns an Lust, mehr noch an Raum gebricht die Sache weiter zu treiben.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 21. Freitag, 21. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Langsam schlich ein Monat dahin, und wieder einer, und als die Traube sich zu füllen begann mit geistigem Stoffe und die heimlichen Schwalben sich sammelten auf der Zinne des Wartthurms zum baldigen Zuge in die südlichere Zone, da klang eines Abends dumpf und schaurig das Glöcklein auf der Burg, und Bertha und Benedikt knieten am Sarge des Ritters. In diesem Augenblick trat Stadion in das Gemach. Und Benedikt erhob sich mit leuchtendem Antlitz gegen den Sünder und deutete auf den Leichnam, und laut heulend floh er von dannen, denn jetzt hatte ihn der Arm der Hölle gefaßt. Und als der Ritter beigesetzt war in der Väter stille Gruft, da war Bertha's Bleiben nicht mehr in den öden Mauern. Ihr Herz suchte Ruhe, und diese war nur zu finden in Hildegard's Asyle, in dem stillen Kloster Rupertsberg, das dort stand, wo die jungfräuliche Nahe schüchtern und sittig zaudernd in die Arme des Rheines sinkt.

Es war an einem schönen Herbstsonntage, als sie die zur Burg Hörigen auf dem Hofe der Burg versammelte. An Benedikts Hand trat sie unter sie, schwarz verhüllt bis zum Kinn. Das bleiche Gesicht lächelte wie das eines Engels. In Benedikts Hand legte sie die Verwaltung ihrer Güter vor Aller Augen. Dann nahm sie rührenden Abschied von ihnen für diese Welt, segnete sie, kniete nieder und küßte die theure Erde, und wankte dann unter dem Schluchzen ihrer Unterthanen, die sie wie eine Himmlische verehrten, an Benedikts Hand durch das Schloßthor, wo Beide ihre Zelter bestiegen. Und bald begrüßten die Nonnen im Kloster Rupertsberg die neue Schwester.

10.

So innig Welf den neugefundenen Vater liebte, an dem nun, durch Kurt und den Vater selbst überzeugt, der Jüngling nicht mehr zweifelte, so war dennoch sein Herz getheilt, und er konnte nimmer im Ungarlande heimisch werden. Das Heimweh nagte an seinem Herzen. Sein ganz verändertes Lebensverhältniß hatte dem Jüngling die Binde von dem innern Auge genommen. Er fühlte jetzt, daß er Bertha's liebe, und eine Sehnsucht, für welche seine Brust zu enge war, zog ihn zu der Geliebten, zu dem theuern Pflegevater, zur lieben Heimath. Wie unzählige Male schwebte jetzt sein Geist über die Berge, Flüsse und Ebenen, die in weiten Strecken zwischen ihm und den geliebten Wesen lagen. Wie träumte er voll seliger Hoffnung von dem Wiedersehen, und wie oft saß er bei dem treuen Kurt, mit ihm plaudernd von dem künftigen Glücke. Für Jaroslav war diese Entdeckung schmerzlich, denn ihm schien es, als sey Welfs Herz nicht sein. Und doch konnte er des Jünglings Sehnsucht nicht mißbilligen, und selbst in seinem Herzen keimte der Wunsch, Welf und Bertha, die er aus Welfs Schilderungen herzlich liebte, vereinigt zu sehen, und der Trieb der Dankbarkeit gegen Elfriedens edlen Bruder, der so edel seiner verlassenen Geliebten Ehre rettete, und seines vaterlosen Kindes Vater geworden war, erwachte immer lebhafter, und gesellte sich zu dem wehmüthigen Wunsche, Elfriedens Grab zu sehen und dort zu beten, und — einst neben ihr auszuruhen von den Kämpfen eines verkümmerten Lebens. Der Greis, dessen Herz zwischen dem Himmel und der Erde, Elfrieden und Welfen getheilt war, den nur schmerzliche Erinnerungen an Ungarn banden, der sein Volk, seit es so unedel gehandelt, nicht mehr lieben konnte, wurde nach und nach Welfs Wünschen zugänglicher. Er suchte und fand Käufer für sein Szeg-din, und als er endlich seine Geschäfte in Ordnung gebracht hatte, traten sie die Reise in Welfs Heimath an, aber nur langsam kamen sie vorwärts. Je näher sie den Gränzen Deutschlands kamen, desto hoffnungsreicher wurde Welfs Herz, desto düsterer der Greis. Die Bilder der Vergangenheit traten lebendig vor seine Seele und erfüllten ihn mit stiller Wehmuth, und oft schloß er unter heißen Thränen den Jüngling in seine Arme. Er that es nicht anders, sie mußten nach Plauen, und Tagelang führte er Welfen umher, und schilderte

die glückliche Vergangenheit dem Sohne, der es tief im Herzen zu fühlen begann, das Glück einer innigen Liebe. Eine seltsame Beengung fühlte Welf, als der liebe, vaterländische Rhein wieder vor seinen Augen seine Silberfluthen dahinwälzte. Es bangte ihm, Erkundigungen einzuziehn, denn er fürchtete, eine Hiobspost hören zu müssen; davon wollte ihn wenigstens die bange Ahnung seines Gemüths überreden. Bei Wormbs schifften sie über den Rhein. Wie traurig, und dennoch wie freudig blickte Welf über die Ebene hinüber nach Leiningens Gegend, wo das für sein ganzes Leben so entscheidende Ereigniß war vorbereitet worden. Auch Jaroslav's Gemüth war beschäftigt mit Gedanken an die Vergangenheit, er nahte sich ja jetzt der Gegend, den Orten, wo Elfriede gelebt — und geweint hatte. Kurt allein war ungetrübt heiter, denn er sollte ja seinen alten Ritter, die alte Heimath, und — wie er sich heimlich glauben machte, ein frisch blühendes Glück für seinen Junker finden.

(Beschluß folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

So war Iturbide in unglaublich schneller Zeit von einem Lieutenant, gleich Napoleon, zu einem, von einem freien Volke erwählten Kaiser gestiegen, und alle eingehenden Antworten aus den Provinzen billigten nicht nur das Geschehene, sondern sie setzten auch hinzu: sie würden, da gerade hierdurch ihr Verlangen erfüllt worden, schon früher ihre Wünsche ausgesprochen haben, hätten sie nicht geglaubt, dadurch dem Plan von Iguala und dem Vertrage von Cordova, an den ihr Eid sie binde, entgegen zu handeln. Der letztere Vertrag war jedoch schon ungültig geworden, indem der spanische Hof ihn gemißbilligt hatte. Von allen Seiten empfing Iturbide Glückwünsche, ja ein angesehener einflußreicher Kommandeur, der Brigadier Santana, sagte zu ihm: „er wäre um so mehr zufrieden, da er nur sehr ungern sich entschlossen haben würde, einen auffallenden Schritt zu thun, aber er hätte bereits Vorbereitungen getroffen, ihn zum Oberherrn auszurufen, wenn es nicht in Mejiko geschehen wäre. Und dennoch, so veränderlich ist Menschensinn und Treue, war dieser es, der späterhin zuerst die Republik ausrief, und auch zu denjenigen gehörte, die am lautesten gegen Iturbides Erhebung sprachen.

Der Congreß fand sich bewogen, folgende Bekanntmachung am 21. Mai zu erlassen:

Der constituirende Congreß an das mejikanische Volk.

„Mejikaner! Eure Abgeordneten wenden sich zum erstenmal zu Euch, das außerordentliche Ereigniß Euch anzukündigen, welches das Schicksal des Reiches Anahuac entschieden hat, dessen Befreiung vollendet ist, da es dem Höchsten gefallen hat, den Bewohnern desselben jene Freiheit zurückzugeben, die er ihnen bei der Geburt verlieh, wobei er sich eines Mannes von seltenen Gaben bediente, um das Unternehmen zu vollführen. Ihr seyd wohl bekannt mit dem Plan von Iguala, womit Sennor Don Augustin de Iturbide dieses große Werk begann, so wie Ihr auch den Vertrag von Cordova kennt, der zwischen ihm und dem spanischen General Juan de O'Donoiu abgeschlossen ward, und der jenen Plan zur Vollkommenheit brachte, wiewohl das Volk zur Zeit des Abschlusses dieses Vertrages bereits seine Entscheidung vollständig ausgesprochen hatte.

So glückliche Ereignisse hätten nicht statt finden können, wofern sie nicht das Ergebniß der einstimmigen Volksmeinung gewesen wären, welche durch Aussöhnung streitender Interessen jene Liebe zur Freiheit, des Himmels köstlichster Gabe, in uns erneuerte, deren kein Mensch mit Recht beraubt werden kann, vielweniger ein Volk, wie das unsrige, welches, nachdem es 300 Jahre lang zu seinem großen Nachtheile eine entfernte und unglückliche Regierung geduldig ertragen hatte, doch bei der Abwerfung des Jochs noch immer wünschte, von seinen frühern Königen und deren Hause beherrscht zu werden, die es denn auch auf den Thron des mejikanischen Reiches berief.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gute Nacht!

An Freund B..... am Namenstags-Abend

(Fabian Sebastian, 20. Januar)

1825.

Den Morgengruß hast Du, o Freund! empfangen
Von K. und mir an dem Sebastians-Tage;
Und Abends zog Dein freundliches Verlangen
Das Kleeblatt her zum frohen Schmausgelage.

Da gab's zu lachen ob gar viel Geschichten,
Die sich Dir zeigten, zu erzeugen Scherze,
Und wir erfüllten treue Freundes-Pflichten,
Denn in Geduld erprüften wir Dein Herze!!

Und jetzt, da Alles ist von uns vollendet,
Auch bald zur Ruhe Alle wir uns legen,
Empfang' die Gute Nacht, Dir zugesendet,
Die schönsten Träume führt sie Dir entgegen.

Wenn froh ein Tag in's Zeitenmeer gesunken,
So wird die Nacht gewöhnlich eine Gute,
Zu Bette legt man sich halb wonnetrunken,
Den Frohen drücken weder Alp noch Trude!! —

Zwar dreh'n im Traume dann sich viel Gestalten
Gewöhnlich um uns her, und liebe Bilder,
In denen dunkle Schicksals-Sprüche walten,
Und Amouretten lauschen hinter Rosenschilder!

Drum, legst Du heut Dein Ohr aufs weiche Kissen,
So fliegt vielleicht ein Vöglein um Dich — immer
Dir näher — schmeichelnd nah — Du wirst schon wissen
Von welcher Gattung! — Doch — im Rosenschimmer

Umschwebt der Traum — Dir naht ein hold Gebilde,
Wie Lilien weis — um's Haupt roth gold'ne Strahlen,
Die Augen lieblich, und die Blicke milde;
Die Lipp' und Wangen, und der Wuchs — zum Mahlen!

Dies holde Kind leg' sanft in Deine Hände
Die schöne Hand, und sink' an Deinen Busen;
D'rauf schenk' der Vater eine reiche Spende,
Und — Sieh! Dein Hochzeitfest umfeyern Musen!

Ja, lieber Freund! so wünsch' ich Dir zu träumen,
An Deinem frohen Namensfeste heute,
Die Zukunft öffne sich in ihren Räumen,
Und stell' Dein Glück im Traume Dir zur Seite.

Denn was geträumt wird an dem wicht'gen Tage,
Wo Fabian und Sebastian sich vereinen,
Ist ohnfehlbar — Du kennst die alte Sage, —
D'rum, o Sebastian! glaub', was Fabian läßt erscheinen!

Und wird es wahr, Dein Liebeswunsch gestillet,
So wirst Du 's Reisen nach Paris vergessen,
In dem Pokal, den Hebe dann Dir füllet,
Fließt Nektar Dir, und Lust — nicht zu ermessen!

Doch darf die Lieb' die Freundschaft nicht bemeistern.
Das Kleeblatt bleibt, die Pfeifenkränze grünen! —
Nun „Gute Nacht!" empfohlen allen Geistern,
Die, reinen Sinns, dem bessern Menschen dienen!

W. A. H.

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 9. Dez. 1824.

(Beschluß.)

Mittwoch, 1. Dez. Die Jäger, Schauspiel in 5 Akten, von Iffland. — Dieses Stück ist noch eines der besten, welche Iffland geschrieben hat, obgleich es zuweilen durch seine trockne Moral und Spießbürgerei den Charakter der Ifflandischen Stücke nicht verläugnet, so wie auch durch seine unzählig vielen Rollen, wovon doch nur wenige eine Erinnerung verdienen. Die Aufführung war, wie es bei Conversations-Stücken hier überhaupt der Fall ist, im Ganzen gut. Herr Ball, als Oberförster Warberger zu Weissenberg, Madame Scholz, als seine Frau, und Dem. Scholz, als Friederike, Nichte und Pflegetochter des Oberförsters, spielten recht täuschend; auch Herr Wohlgemuth, als Anton, ihr Sohn, Förster zu Weissenberg, spielte recht gut. Herr Friedr. Müller (Amtmann v. Zeck zu Weissenberg) hat die theatralische Routine noch nicht recht inne. Madame Wohlgemuth (als Kordelchen von Zeck, dessen Tochter) war diesmal ganz an ihrem Platze, indem sie recht affektirte Grimassen schneiden durfte. Die übrigen Rollen verdienen alle keine Erwähnung, und es läßt sich nur im Allgemeinen so viel darüber bemerken, daß jeder zum Gelingen der Darstellung nach Kräften beitrug. —

Freitag, 3. Dez. Wegen Krankheit der Demoiselle Scholz wurde, statt der angekündigten Vorstellung Preciosa — aufgeführt: Clementine, oder: Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Akten, von Frau von Weissenthurn.

Mit diesem Stücke begann die Eröffnung unsrer Schaubühne in diesem Jahre. Die Personen waren diesmal dieselben, nur daß Clementine durch Madame Müller vorgestellt wurde, welche besser spielte, als Madame Wohlgemuth bei der ersten Aufführung. Herr Wohlgemuth, als Walting, spielte diesmal ungleich besser, als das Erstemal, und Sabine Breitschwerdt, als Fritz, reift täglich zu größerer Vorzüglichkeit heran.

Sonntag, 5. Dez. wurde wieder Preciosa gegeben, und im Ganzen gerade wie das Erstemal. Preciosa, Demoiselle Scholz, sang wieder nicht zum Besten, und der Zigeunerhauptmann, Herr Friedr. Müller, hatte ein widerliches Benehmen, und seine fehlerhafte, affektirte Deklamation wie das Vorigemal.

Montag, 6. Dez. Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Akten von Clauren.

Ein recht nettes Stückchen, und, einige langweilige Stellen ausgenommen, recht unterhaltend. Doch dürfte für 4 Akte etwas zu wenig Handlung in demselben seyn. Herr Bechtold, als Fürst von Wiburg, spielte, wie gewöhnlich, vortrefflich, eben so Mad. Krosek, als die Fürstin von Wiburg. Herr Wohlgemuth, als Oekonomierath Korn, und Herr Hatscher, als Fähnrich von Schrot, waren für ihre Rollen ganz geeignet. Am besten aber spielte Herr Leitner den Amtsrath Herbert; er wußte ganz genau den vom Autor vortrefflich gezeichneten Charakter eines Pächters darzustellen. Madame Wohlgemuth, als Helmine, scheint ihr affektirtes Wesen nach und nach ablegen zu wollen. Dem. Scholz spielte ihre naive Rolle als Hannchen vortrefflich.

Mittwoch, 8. Dez. Die Braut von Messina, oder: Die feindlichen Brüder, Trauerspiel mit Chören in 4 Akten von Fr. v. Schiller.

In Würzburg ein Stück von Schiller aufzuführen, ist ein Wagestück, welches meistens fehl schlägt, um so mehr mußte die Braut von Messina schlecht gerathen, indem sie durch ihre Chöre auch ein besseres Theater in Verlegenheit setzen kann, welche zwar auf dem Papier vortrefflich sind, zur Darstellung aber nicht passen. Herr Fehringer, als Don Cesar, spielte sehr gut; um so abstechender war dagegen das Spiel des Herrn Hatscher, als Don Manuel, und man kann gar nicht begreifen, warum Herr Bechtold diese Rolle nicht übernahm. Herr Hatscher paßt nur zu leichtfertigen und lustigen Rollen, welche er gut spielt. Madame Krosek, als Fürstin von Messina, spielte mit wenig Energie, und Dem. Scholz, als Beatrice, zeigte, daß sie nur in naiven Rollen vortrefflich sey. Die Chöre blieben einigemal stecken, und waren nicht zum Anhören; überhaupt war das Ganze, besonders in den ersten Akten, so langweilig, daß mehrere Zuschauer nach Hause gingen; wäre Schiller zugegen gewesen, er wäre in den ersten Scenen davon gelaufen!

Frankfurt am Main, den 20. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95⅝
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	78
ditto *ditto*	4½	85	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1407
Rothschildische fl. 100 Loose		—	152
ditto „ 250 Part. Lott.	4	130¾	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	105¾
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		6⅛	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		66¾	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101⅜
Nassau.			
Obligationen	5	100¾	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	84
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	47	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	—	145⅝
	2 M.	—	145
London	k. S.	—	—
	2 M.	148⅜	—
Paris	k. S.	79¾	—
	2 M.	78⅞	
Lyon	k. S.	—	79⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¼
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
—	in der Messe	99¾	—
Disconto		—	4

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	32
Souveraind'or	16	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6 Röthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 22. Samstag, 22. Januar 1825.

Die Kreuzfahrer.

Eine Erzählung aus dem eilften Jahrhundert.

(Beschluß.)

Endlich erreichten sie die Burg. Sie lag im Glanze der Sonne majestätisch vor ihnen auf dem Felsen. Nach wenig Augenblicken hielten sie im Burghof. Welf flog vom Rosse, die Treppen hinauf mit angstvoll pochendem Herzen, denn Alles war so still, so leer. Er riß die Thüren der Gemächer auf, wo sein Vater, wo Bertha gewohnt hatte — Alles leer, Alles öde und ausgestorben. Da überfiel ihn eine unnennbare Angst, und ein lauter Angstruf machte dem furchtbar beengten Herzen Luft. Schauerlich antwortete das Echo in den leeren, hohen Gemächern. Da aber gingen denn mehrere Thüren auf, und Gottfried, der alte Burgvogt, trat ihm entgegen, bebte zurück, und entfloh mit einem entsetzlichen Angstgeschrei. Welf stand versteinert. Ist denn Alles todt, Alles! rief er, und bin ich denn hier zum Gegenstande des Hasses und Abscheu's geworden? so fragte tief bewegt der Jüngling den nun mit mehreren alten Dienern die Stiege herauskommenden Jaroslav, in dessen Augen die Thräne ihm mehr sagte, als er wissen mochte. Ungeheuchelt war der Diener und Knappen Freude; auch Gottfried, der Vogt, welcher Welfen für einen Geist gehalten, trat jetzt beschämt herzu, seinen theuern Junker und künftigen Herrn zu begrüßen. Jetzt löste sich traurig das Räthsel, und Welf vernahm seines Pflegevaters Tod, Bertha's Zurückziehen in's Kloster und Stadions teuflische Lüge. Seine Seele aber fühlte nur den Schmerz, nicht hatte sie Raum für Grimm und Rache gegen den Verräther, den Mörder des edeln Greises. An des Vaters Sarge weinten beide, Welf und Jaroslav, Thränen des Schmerzes, der Liebe, der Dankbarkeit; und als sie von ihrem Thränenopfer zurückkehrten in die leere Halle der Burg, da trat ihnen die hohe Gestalt Benedikts entgegen mit dem Wunsche des Segens: Friede sey mit Euch! An seine Brust sank der Jüngling sprachlos, und der Abt küßte ihn segnend auf die Stirne und sprach: Sey ruhig, mein Sohn, er hat vollendet! Aber die Ruhe fand der Jüngling lange nicht, denn das Herz hat seine Rechte, die es sich nimmer nehmen läßt. Tage gingen vorüber, bis er Benedikt die seltsame Entwickelung seines Schicksals mittheilen konnte. — Benedikt horchte aufmerksam — dann ruhte sein Blick lange und durchbohrend auf Jaroslav, gleich als wolle er ihm jetzt Elfriedens Leiden strafend vorhalten; aber Jaroslav schlug nicht das Auge nieder; wehmüthig, aber ruhig blickte er ihm ins Auge. Und als Welf geendet, erzählte er ihm seines Schicksals Verwickelungen, und heiterer und heiterer wurde Benedikts Blick, und er schüttelte Jaroslavs Hand und sprach: Gott ist barmherzig; gelobt sey er! Dann wandte er sich zu Welfen, Alles bestätigend. — Aber wie, wie ist es mit Bertha? fragte dieser mit stockendem Athem. Sey ruhig, mein Sohn, entgegnete Benedikt, sie ist noch nicht eingekleidet, und ihr Noviziat noch nicht herum. Da fiel Welf in des Vaters Arme, der ihn frohlockend empfin, und rief: Ja, Gott ist barmherzig, er will Freude geben meinem alten Herzen!

Schon an diesem Tage wollten sie die Fahrt nach dem Rupertsberge antreten, allein Benedikt wollte das nicht zugeben. Er sandte noch an diesem Tage einen Boten an die Äbtissin des Klosters, um nicht Bertha'n zu sehr zu überraschen. So mußten sie denn sich gedulden, bis nach einigen Tagen der Bote zurückkehrte, und nun Welf mit dem Herzen voll liebender Hoffnung, in Begleitung des Vaters und Benedikts, nach Rupertsberg zog, wo er die so innig Geliebte wiederfinden sollte.

Sie ließen links das Kloster liegen und ritten gen Bingen, so schwer es auch Welfen und Jaroslav wurde, denn Vater und Sohn wußte dort sein Theuerstes verborgen; jener bei den Todten, dieser bei den Lebenden, denn dort ruhte ja Elfriedens Hülle. Und in Bingen mußten sie verweilen, indeß Benedikt allein in das Kloster ging. Er fand Bertha ganz verändert. In dem erloschenen Auge lebte wieder der Strahl der Freude, und auf die bleichen Wangen begann das sanfte Roth der Hoffnung zurückzukehren. Sie flog ihm entgegen, rascher, lebendiger, als es der Himmelsbraut

ziemen wollte. Habt Ihr Kunde, mein Vater, lebt mein Bruder noch? — Der Greis sah sie lächelnd an. Ja, meine Tochter, ich habe Kunde, er lebt, er wird wiederkehren in die Heimath, zu Dir! sprach er sanft und freudig. Da blickte unter Thränen lächelnd die Jungfrau gen Himmel und dankte Gott innig. Und selbst die Nonnen hatten Thränen der Freude in ihren Augen, denn sie liebten sie alle. Kommt er bald? fragte sie weiter, ach, täuscht mich nicht! Er kommt bald, Bertha, vielleicht in diesen Tagen — vielleicht heute noch! — Da bebte Bertha, da rann ein Strom von Freudenthränen über ihre Wangen, und in diesem Momente trat Welf, den Benedikt beschieden hatte, an ihre Seite, und — sie lag ohnmächtig an seiner Brust — und Jaroslav stand bewegt, ergriffen in seinem Innersten, da, und blickte auf die Gruppe mit unaussprechlich rührender Freude, und alle, die zugegen waren, konnten sich der Thränen nicht enthalten. Laßt sie allein! bat Benedikt die Abtissin, und sie gingen alle hinweg, und Jaroslav fragte nach Elfriedens Grabe, und Benedikt führte ihn dahin. Da sank der Greis auf ihren Hügel und empfing ihr Kreuz, das ihren Namen trug, und lag da in seinem Schmerze. Benedikt aber ließ ihn allein. Er ging hinauf zur Abtissin und sprach lange mit ihr allein, und als Beide wieder heraustraten aus der Zelle und hinabgingen an das Grab Elfriedens, da knieten Jaroslav, und Bertha und Welf um den Hügel, und des Greises Haupt lehnte an Welfs Brust und Bertha trocknete mit ihrem Schleyer Beider Thränen. Benedikt richtete den Greis auf. Send Mann und Christ! sprach er sanft; Gott hat Euch vergeben, und auch sie, wenn sie Euern Schmerz sieht. Und er führte ihn hinauf in den Versammlungssaal. Dort trat die Abtissin zu Bertha. Und wie ist's mit Dir, mein Kind, meine gute Tochter? Steht Dein Entschluß noch fest, die Braut des Himmels zu werden? Oder willst Du lieber jetzt an des wiedergefundenen Bruders Hand in das Leben draußen zurückkehren? Welf erbleichte bei diesen Worten; er sah Bertha mit flehendem Blicke an. Benedikt lächelte wie ein Seliger. Bertha aber sank in der Abtissin Arme und drückte ihr Gesicht an ihren Busen und schluchzte. Sprich, Bertha, hob diese wieder an, was willst Du thun? Wirst Du mir zürnen, wenn ich den Schleier von Deinem Haupte nehme, und das Bußgewand von Deinem jetzt so glücklichen Herzen? — Da schluchzte die Jungfrau lauter. Nun, so sey's in Gottes Namen, sprach sie. Ich bin Mutter Dir, Du Vater- und Mutterlose — so gehe hin in Frieden an Deines Bruders Hand, und wenn dermaleinst das Leben für Dich keine Freuden hat, und Du Ruhe suchend hierher kommst, und ich noch unter den Lebenden walle, dann wird mein mütterlich Herz Dich aufnehmen mit Freuden!

Und schon am selbigen Tage schied Bertha an Welfs Hand aus dem Kloster und kam mit neuer Hoffnung auf das Glück des Lebens in die väterliche Burg, und des Volkes Jubel füllte die Luft.

Und als die ersten Tage und die erste Freude vorüber war und die Herzen ruhiger geworden waren, und sie alle traulich in des alten Ritters Gemach saßen, da nahm Benedikt das Wort und enthüllte vor der staunenden, zitternden Jungfrau das Geheimniß.

Ach, seufzte sie, habt Ihr mir ihn darum wiedergegeben, daß Ihr ihn mir wieder nehmen wollt? — O, Welf, Welf, bleibe mein Bruder! Da stürzte der Jüngling vor ihr nieder und rief: Nichts soll uns mehr trennen, Bertha, inniger sollst Du mein werden; mein Gemahl, mein Weib, wenn Du willst! Da legte Jaroslav und Benedikt ihre Hände in einander und segneten sie, und Bertha sank erröthend in Welfs Arme, und Gottschalk öffnete die Thüre und ließ Knappen und Diener herein, und ihr Jubel füllte das Gemach.

Sie wurden glücklich, und Jaroslav lebte frisch auf, als er die lieblichen Enkel schaukeln konnte, und Benedikt kam oft, und so oft er kam, sagte er zu Jaroslav: Gott ist barmherzig! Und „Amen" sprach der glückliche Greis.

Aber Stadion war verschwunden, und nach Jahren kehrte ein Pilger aus dem heiligen Lande bei Welf und Bertha ein, der erzählte seinen Tod, denn er war mit Gottfried von Bouillons Zug nach Palästina gezogen und hatte den Tod gefunden. Vergebe ihm Gott, wie wir ihm vergeben haben, sprachen die Glücklichen.

* * *

Cid.

Bearbeitet vom Premierlieutenant Lukow.

(Beschluß.)

Cids letzte Waffenthat war die Eroberung Sagunts (1095) oder des jetzigen Murviedro's, denn nachdem sein Leben beinahe ein ganzes Jahrhundert gefüllt hatte, so starb der Cid, ein Musterbild der spanischen Ritterschaft (wie nach ihm Bayard unter den Franzosen, und Götz von Berlichingen unter den Deutschen), in demselben Jahr und in demselben Monat, als anderen europäischen Helden die Eroberung Jerusalems gelang, im Juli 1099 zu Valencia. Er gehört auf diese Weise dem eigentlichen europäischen Heldenjahrhundert an, denn wenige Jahrhunderte sind so reich an großen Männern gewesen, als das eilfte. Solche Männer, deren Namen durch ausgezeichnete Thaten mit dem spanischen Heros in Einem Jahrhundert glänzen, sind die gewaltigen Normänner Canut der Große († 1086), Wilhelm der Eroberer († 1087), und von demselben Volke abstammend Wladimir der Große († 1015); ferner Gottfried von Bouillon († 1100), der

größte Held unter den Kreuzfürsten; und der mächtigste unter den Päbsten, Gregor VII. († 1085). Viele andere könnten sich noch diesen kräftigen Männern anschließen, denn Deutschland allein hat in diesem Jahrhundert so viele Helden aufzuweisen, daß, unter der Menge, der Einzelne nicht so hervorragt, so daß Deutschland in diesem Jahrhundert ein Wald von Helden zu seyn scheint. — Nachdem Don Rodrigo von seinen Feinden, die ihn bewunderten, der Cid, d. h. der Herr, genannt, gestorben war, so wurde Valencia, die Stadt, welche er gewonnen und sieben Jahre behauptet hatte, von den Mauren abermals angegriffen. Die Romanze erzählt, daß sein Leichnam, einbalsamirt und angethan mit der den Feinden wohlbekannten Rüstung, auf sein treues Kampfroß Babieca gesetzt, und sein Schwert Tizona ihm in die Rechte sey gegeben worden. Dieser Anblick schreckte die Feinde, sie flohen. Jetzt zog Donna Ximena mit dem Leichnam ihres Gemahls, und begleitet von ihren Töchtern und vielen Rittern, nach San Pedro von Cordonna (Cardena) in Castilien. Hier ruht der Cid in seiner Grabstätte, noch jetzt von allen denen bewundert, welche menschliche Größe ehren. In seiner Nähe ruht Ximena, seine Gemahlin, und unter Bäumen vor dem Kloster liegt auch Babieca, das treue, kampflustige Roß. Von der Grabstätte des Helden wenden wir uns noch einmal zu den Romanzen, die ihn verherrlichen. Lieblich, wie ihr ganzer Inhalt, tönt besonders ihr Ausgang. Da erblicken wir den Helden, wie er, matt von Kämpfen und Siegen, auf seinem Lager ruht, San Pedro ihm erscheint, und ihm des Himmels Seligkeit verheißt; wie dann der Held von seinen Freunden Abschied nimmt, und sie ermahnt, keine Thräne um ihn zu weinen, sondern wenn er ausgeathmet, Trommeten, Cymbeln und Feldgeschrei ertönen zu lassen; wie er ferner nach seinem treuen Roß Babieca verlangt, dieses herbeikommt, und ihn traurig und stumm ansieht; wie er endlich sprachlos seiner Ximena die Hand drückt —

Und nun rauschen die Panere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

„Ein so offnes und edles Betragen, hätte nicht den Argwohn des spanischen Volks erwecken sollen. Aber während ihr auf eure gute Absicht und einem Vertrag vertrautet, befolgte leider die spanische Regierung eine kaum begreifliche Politik, und sah in dem Betragen der Mejicaner Treulosigkeit und Verrätherei. Daher ihre Maaßregeln, die Besatzungen Havanna und San Juan de Ulloa zu verstärken, und ihre ansehnlichen Rüstungen in jener Feste. Daher hat sie sich nicht begnügt, unsere Sicherheit und Ruhe stets zu bedrohen, sondern auch die Feindseligkeit so weit getrieben, dieselben Kriegsvölker, die sich bereits auf Bedingungen ergeben hatten, und unter dem Schutze der Verträge in dem Lande leben durften, noch einmal, wiewohl vergebens gegen das Reich aufzuregen. Daher endlich entstand jene Verfügung der spanischen Cortes in ihrer Sitzung vom 12. und 13. Februar d. J.; deren Zweck ist, den Vertrag von Cordova und jeden andern Vertrag zwischen den spanischen Befehlshabern und den amerikanischen Regierungen zu verwerfen, mit der Erklärung, daß alle solche Handlungen für null und nichtig gehalten werden sollen, und mit dem Zusatze, die Regierung solle anderen Mächten bekannt machen, daß eine gänzliche oder theilweise Anerkennung unserer Unabhängigkeit als eine Verletzung der bestehenden Verträge angesehen werden soll."

„Dies, Mejicaner, ist der Erfolg jener Mäßigung gewesen, die sich in den Zeiten des berühmten Planes des Helden von Iguala ausdrückt, dies sind die Mittel, deren sich die spanische Regierung, die innere Eintracht und Ruhe dieses Landes gefährlich bedrohend, zu bedienen beliebt, indem sie den Saamen der Zwietracht unter Euch ausstreut und Argwohn gegen diejenigen Bürger erweckt, welchen euere Freiheit besonders am Herzen liegt, wegen einer Meinungs-Verschiedenheit, hinsichtlich des künftigen Betragens Spaniens und anderer Mächte."

„Aber diese Verschiedenheit der Ansichten, die aus gesunden und richtigen Grundsätzen hervorging, gab der öffentlichen Meinung viel Stärke, als man sah, daß Spanien den Vertrag von Cordova aufgehoben hatte. Das Heer und das Volk brachen plötzlich das Schweigen am 18. d. M. Abends um 11 Uhr, und begrüßten den Oberfeldherrn Don Augustin de Iturbide als Kaiser von Mejiko, unter dem Donner des Geschützes, unter Musik und Glockengeläute, und brachten die ganze Nacht mit Festlichkeiten zu. Sennor Iturbide ließ in derselben Nacht einen Aufruf ergehen, und um 9 Uhr am Morgen des folgenden Tages versammelte sich euer Congreß, während Bürger aus allen Klassen sich in die Zugänge drängten, und die schleunige Bestätigung ihrer Wahl verlangten.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorreſpondenz.

Darmſtadt im Jan

Den 24. Dez. Das Taſchenbuch, Drama in 3 Akten von A. v. Kotzebue, eilte am Vorabende des Weihnachtsfeſtes, bei beinahe ganz leerem Hauſe, im Galopp über die Bretter. Kein Wunder daher, daß Mad. Miller in der Ausführung der Rolle von der Amalie, Tochter des Grafen von Turgau, Gouverneurs der Stadt und Provinz, ſo ſehr ſtolperte. Auch dem übrigen darſtellenden Perſonale ſchien es heute kein rechter Ernſt zu ſeyn, man beeilte ſich fertig zu werden und fort zu kommen.

Den 26. Dez. Titus, Oper in 2 Akten, Muſik von Mozart.

Mit wahrer Freude ſahe man dieſe Oper angekündigt, und ſie gewährte auch in einer theilweiſe recht gelungenen Darſtellung nach langer Entbehrung einen ſehr angenehmen Genuß als großes und anziehendes Werk des unſterblichen Mozarts.

Herr Häbnle erſchien in der Rolle des Titus im Geſange rein, aber nicht kräftig genug, auch war das Recitativ zu wenig erhaben und ausdrucksvoll, und das Spiel als Kaiſer in der Haltung nicht edel und würdevoll genug. Vitellia, Tochter des ehemaligen Kaiſers Vitellius, wurde von Madame Krüger-Aſchenbrenner mit außerordentlichem Beifalle gegeben, der aber mehr ihrem herrlichen Geſang, als ihrem mittelmäßigen Spiel galt.

Madame Appold ſang den Sextus wahrhaft verdienſtlich, und machte ſich des Beifalls, welchen ihr ihr ſchöner Geſang verſchaffte, würdig. Herr Neukäufler war als Annius ſehr brav, ſo auch Herr Delcher durch ſeine kraftreiche Stimme in der Rolle des Publius. Servilia, des Sextus Schweſter, Dem. Ramſtädter, hatte das unverdiente Schickſal, zu mißfallen. Erwägt man jedoch, daß die Rolle der Servilia eher nicht zu den leichteſten Geſangpartien gehört, daß dieſe Rolle von ihr wegen einer die Dem. Madler plötzlich befallenen Heiſerkeit des Halſes übernommen werden mußte, und daß ihr deswegen nur eine einzige Probe zur Vorbereitung auf dieſe ſchwierige Rolle geſtattet werden konnte, daß ſie noch eine Anfängerin, und aller Anfang ſchwer iſt, ſo wird man ihr billige Nachſicht angedeihen laſſen.

Das Orcheſter befeſtigte heute ſeinen längſt wohlerworbenen Ruhm. Die Dekorationen, beſonders die Anſicht von Rom, machte ſehr ſchönen Effekt.

Den 28. Dez. Der Taubſtumme, hiſtoriſches Drama in 5 Akten von Bouilly, aus dem Franzöſiſchen, überſetzt von A. v. Kotzebue.

Der Werth dieſes vorzüglichen Drama's wurde durch die heutige gelungene Ausführung ſehr erhöht. Herr Zahrt gab den Abbe de l'Eppé ſehr brav. Die Scene im zweiten Akte, wo er der Madame Franval und ihren Kindern die mannigfaltigen Schickſale des Julius, Grafen von Solar, unter dem Namen Theodor erzählt, erwarb ihm ungetheilten Beifall. Julius wurde von Fräulein Grüner mit Gefühl und richtiger Pantomime dargeſtellt. Herr Becker, als St. Ulme, war heute der Meiſter der Kunſt. Herr Steck, als Darlemont, des taubſtummen Julius Vormund von mütterlicher Seite, bewkundete ſeine Genialität heute auf eine vorzügliche Weiſe. Madame Eßlair konnte ſich durch ihren ſchwankenden Vortrag keinen Beifall erwerben.

Den 31. Dezember. Pommeriſche Intriguen, oder das Stelldichein, Poſſe in 3 Akten, von Lebrun.

Dieſes Produkt iſt nicht ohne Laune, Satyre und Witz. Einige Charaktere ſind ganz nach der Natur gebildet, andere arten in Karikaturen aus. Man ſieht es hier gerne, und da die Rollen immer ſehr gut beſetzt ſind, ſo iſt es auch immer eine ſehr willkommene Erſcheinung. Herr Zahrt war, wie in der Regel, als Herr von Sennfeld, ein Landedelmann, ſehr brav; ſo auch Madame Grahn wie gewöhnlich — gefallend. Herr Fiſcher, Wilhelm, beider Sohn, ſo ganz wie er ſeyn ſoll, der einer unverdorbene Naturmenſch.

Durch ſeine vortreffliche Leiſtung., wurde die heutige Darſtellung vollkommen. Die Rolle der Madame Eßlair, Gräfin von Sillerſchlag, ſpricht zu wenig an, um der Darſtellerin Beifall verſchaffen zu können; dagegen die der Iſidore, ihrer Tochter, mehr Aufmerkſamkeit erweckt, beſonders da ſie durch Dem. Meyer trefflich ausgeführt wurde. Man hätte glauben ſollen, ſie müße den Kern aller Fouqueiſchen Romane memorirt haben. Kammerjunker von Jearnier konnte an keinen beſſeren Mann als an Herrn Steck kommen, er wußte ſie recht piquant zu appretiren. Kraft, Schulmeiſter, ehemals Wachtmeiſter, wurde von Herrn Hauſtein mit reicher Komik, ſehr lobenswürdig gegeben, und ſo auch Lottchen deſſen Tochter, durch Fräulein Grüner.

Hans, Diener im Sennfeldiſchen Hauſe, Herr Neukäufler, wurde tüchtig belacht, ſeine arge Uebertreibungen verfehlten jedoch den Beifall der Kenner. Demoiſelle Großmann lieferte als Charlotte, das treuſte Bild eines Berliner Kammermädchens, in wohlverdienter Anerkennung.

Theateranzeige. Samſtag, 22. Januar wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 23. Sonntag, 23. Januar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Haleix.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Blinde Rach' ist eine blut'ge Wüstin,
Die ihrer eig'nen Mutter Leib zerfleische,
Indes sie selbst mit Neue schwanger geht.
Houwalds Bild.

Nicht weit von dem See von Murten, in den Bergen des alten Helvetiens, erhob sich im fünfzehnten Jahrhundert in einem, von einem reißenden Strom durchschnittenen, und mit dichten Wäldern gekrönten Thal die Abtey Underlach. Einige Tage vor der berühmten Schlacht bei Murten hatte Karl der Grausame das Kloster sammt seinen beträchtlichen Reichthümern der Wuth seiner Krieger Preiß gegeben. Die Mönche von Underlach wurden alle ermordet. Der Felsen, auf welchem die Köpfe dieser Unglücklichen fielen, ward den Reisenden von den Landleuten gezeigt. Ein Wunder trug, nach den Berichten der Bergbewohner, das Andenken der Grausamkeit des berüchtigten Burgunders auf die Nachwelt. Der Stein, auf welchem die frommen Opfer fielen, hatte die Farbe des Mordes aufbewahrt. Das Blut der ermordeten Priester schien noch immer von seinem röthlichen Granit herabzurinnen, daher ward der über dem Rand des Abgrunds hervorragende Fels, welcher die unauslöschlichen Züge des Verbrechens trug, der Schreckensfels genannt.

Mehrere Jahre waren seit jener furchtbaren Begebenheit verschwunden, während welchen der junge Renatus, Herzog von Lothringen, wieder in den Besitz seiner Staaten gelangt war, welche die Burgunder gewaltsam an sich gebracht hatten. Er hatte den unsterblichen Sieg bei Nancy über Karl den Grausamen davon getragen. Nicht weit von dieser Stadt war der entstellte, unkenntlich gewordene Körper Karls aus einem Weiher gezogen, in welchen ihn sein Page während der Schlacht, von einem tödtlichen Streich getroffen, stürzen sah. Nun schon lange von diesem furchtbaren Feind befreit, feierten die Schweizer ihren Triumph durch öffentliche Lustbarkeiten; und wie ganz Helvetien, so erfreute sich auch das Thal von Underlach eines tiefen Friedens.

Der Wagen der Nacht rollte schweigend über die Fläche des Himmels; in großen Flocken fiel der Schnee herab und furchtbar heulte der Wind in den alten Arkaden des Klosters. Der Baron Herstall, nunmehriger Besitzer der Abtey, ein unter den Lasten des Alters gebückter Greis, zündete seine Lampe an dem fast erloschenen Feuer des Kamins an, verließ den Thurm, den er bewohnte, und schritt langsam der Kapelle zu, in welcher er jeden Abend sein Gebet dem Ewigen darbrachte.

Er beugte sich vor dem Altare, und über seine Lippen gleiteten die Worte: „Großer Gott! vergieb „dem Unglück die Klage. Hat mich der Tod vergessen? „Lange schon ist das Leben für mich ein erschöpftes „Feld, ein ödes Land, welches nur Heidekraut und „bittre Pflanzen hervorbringt. O, ihr, deren heilige „Preißgesänge sonst in diesen Mauern erschallten, hei„lige Schatten, antwortet! bin ich nicht lange genug in den „Finsternissen des Lebens umhergeirrt? Habe ich es „nicht verdient, daß mir der Himmel endlich jene „Pforte des Lichts öffnet, welche der Mensch das „Grab nennt?"

Er schwieg; nur der Schrei der Nachteulen und das Brausen des Windes unterbrachen die schauerliche Stille der Nacht. Herstall erhob sich; von den Gräbern der Abtey umgeben, bleich, unbeweglich, seine Lampe in der Hand, seine hohlen Wangen von rollenden Thränen befeuchtet, glich er dem Genius des Schmerzes auf der Asche der Todten.

Ein leichtes Geräusch ermannte ihn wieder. Die süße Stimme der Unschuld hatte seinen Namen ausgesprochen; er bemerkte erst jetzt, daß die sanfte, gefühlvolle Elodie hinter ihm kniete und sanft weinte. Die junge Waise, Herstalls Nichte, bewohnte allein mit

ihm die Abtey. — Mein Vater, sprach die sanfte Jungfrau, Du bittest den Himmel um Deinen Tod; und ich, was soll auf der Welt aus mir werden! ... Bei diesen Worten drückte sie die erstarrte Hand des Greises auf ihr Herz, die Laute erstarben auf ihren Lippen, und stille Thränen vollendeten ihren Vorwurf.

Nur der bleiche Lampenschimmer beleuchtete diese ergreifende Scene; sprachlos betrachtete der Greis einen Augenblick seinen Schützling. Den himmlischen Jungfrauen ähnlich, welche sich die Einbildung des Jünglings in den ersten schönen Tagen des Lebens so reizend vormalt, die seine Träume belebt und sein Herz im Alter der Liebe mit Sehnsucht ruft, so erschien Elodie auf Erden frischer als die Morgenrose, reiner als die balsamische Luft des Frühlings. Die Grazie ihrer Bewegungen stimmte mit der Regelmäßigkeit ihrer Züge überein. Unter den düstern Bogen der Kapelle, weiß wie die Lilie des Thals, schön wie das strahlende Licht auf den östlichen Bergen, übertraf Elodie das kühnste Ideal; sie schien ein wunderbares Traumbild zu seyn. An den Ufern des Scamanders würde sie die Geliebte des Paris zurückgerufen haben; in den Feldern Thessaliens würde Apollo Daphnen wiederzusehen geglaubt haben, und unter dem Himmel Arkadiens hätte sie Alpheus für Arethusen genommen.

Unglückliche! sprach Herstall mit leiser Stimme, indem er den Kopf abwandte, ich beklage Dich! — Langsam schritt er durch die düstre Kirche, die Waise folgte ihm, und Beide eilten wieder nach dem hohen Thurm der Abtey.

Der Baron Herstall hatte seine Jugendjahre an dem Hofe von Burgund zugebracht, und sein Name war berühmt geworden in den Reihen der Krieger. Eine der schönsten Damen des Königreichs war seine angebetete Gemahlin geworden; die Geburt eines Kindes hatte alle seine Wünsche gekrönt: nie beschifften zwei glücklichere Liebende den stürmischen Strom des Lebens.

Doch dauerhafte Glückseligkeit gehört nicht zu den Gaben, welche die Götter den Sterblichen verliehen. Oft ist das Glück selbst nur ein Vorspiel des Unglücks, und Fortuna bekränzt ihre Lieblinge nur darum mit Blumen, um sie geschmückt zum Opfer zu schicken. Herstall verlor seine geliebte Gattin.

Seine ganze Zärtlichkeit, alle seine Hoffnungen beschränkten sich nun auf seine Tochter; mit blendender Schönheit begabt, ward Irene bald der Stolz und der Abgott ihres Vaters. Die Herzogin von Aroville, eine Verwandte des Barons, hatte sterbend seiner Tochter ihr unermeßliches Vermögen vermacht. Durch ihre Geburt, ihren Reichthum und ihre Reize schien Irene zu dem glänzendsten Loos berufen zu seyn.

Karl der Grausame, der mächtigste Prinz Europa's, der schönste burgundische Krieger, der berühmte Held seines Zeitalters, erblickte Irene, und schien lebhaft bewegt von ihrer seltnen Schönheit. Die reiche Erbin, von allen Verführungen der Liebe umringt, verschwand von den vaterländischen Fluren. Herstalls Tochter ward von Karl entführt, wie einst Proserpina von dem Fürsten des unterirdischen Reichs. Aber, ach! kein Lethestrom durchschnitt den Ort, den Irene jetzt bewohnte.

Der Baron überließ sich der schrecklichsten Verzweiflung; Stunden, Tage, Monden entschwanden, und noch immer blieb Irenens Schicksal unbekannt. Herstall hatte im Weltall nur noch seine Tochter gehabt, es blieb ihm nun nichts mehr in der unermeßlichen Schöpfung; Irenens Herz war das Einzige, um dessen Liebe er rang, und Irenens Herz hatte sich von dem seinigen losgerissen. Seine schuldlose, reizende Tochter war sein Ruhm, sein Stolz gewesen, und seine verirrte Tochter hatte seinen reinen Namen mit Schande bedeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Zweite Lieferung der Briefe über Mainz.

(Siehe No. 15 d. J.)

Mainz, 9. Januar.

Im Allgemeinen findet man bei den Mainzer eine seltene Intelligenz; auffallend ist dieses besonders bei den niedern Ständen der Fall. Diese zeichnen sich allgemein durch ein schnelles Begreifungsvermögen, angebornen, natürlichen Verstand, Gegenwart des Geistes, und fast allzeit fertigen, nicht selten ächt attischen Witz aus.

Was sonst meistens bei Grenzstädtern eintrifft, daß diese in Sprache und Sitten nicht immer das Bessere beider benachbarter Nationen annehmen, dieses scheint gerade durch den natürlichen Bildungsfond, der als ein Erbtheil glücklicherer Zeiten auf Mainz ruht, hier vermieden worden zu seyn. Nicht leicht mögte man in Deutschland eine Stadt finden, wo man das Idiom der deutschen und französischen Sprache (den rheinländischen Volksdialekt der niedern Stände abgerechnet) mit mehr Reinheit spricht, wo man angenehmere Manieren mit wahrer Gutmüthigkeit verbindet als hier.

Der Mainzer hat weder eine ausschließliche Vorliebe für das Alte noch für das Neue, sondern nur für das wirklich Gute, und darin möge er beharren, denn des Guten kann man nie zu viel haben. Was das Klagen betrifft, so ist dieß ein alter Erfahrungssatz, daß der Mensch nicht leicht mit dem ihm beschiedenen gegenwärtigen Loose zufrieden ist, daß er immer die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart heraushebt; so habe ich in den achtziger Jahren den

Mainzer Bürger in den Abendgesellschaften, wo er täglich seinen guten Wein ohne Gefahr für seine Haushaltung trinken konnte, eben so laut, wie im Jahr 1810 und wie jetzt, klagen gehört. Ob damals oder jetzt größere Ursachen vorhanden waren, darauf möge die allgemeine Verdienstlosigkeit, der Mangel an Handel und Gewerb, die Beschränkungen derselben und die Werthlosigkeit der Produkte des Bodens (ein Stagnationszustand, der allgemein ist, der äußerst selten so war, und daher auch nicht von Dauer seyn kann,) die Antwort geben.

Was die vage Beschuldigung der theilweisen Anhänglichkeit der Mainzer an die Franzosen, oder vielmehr die Erinnerung derselben an die französischen Zeiten betrifft, so ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß die, welche sich am eifrigsten zu einer Veränderung drängen, die das Alte gern verlassen, um das Neue zu ergreifen, nicht die zuverlässigsten Freunde sind. Eine gefällige Bereitwilligkeit, Neigung, Glauben und Meinung zu wechseln, ist immer verdächtig. Was schnell reift, vergeht schnell. Wer am Alten zum Verräther ward, kann es auch am Neuen werden, wenn dieß ihm alt scheint; und einem Menschen, der meine Freundschaft suchte, und von seinem letzten Freunde, mit dem er brach, Böses sagte, würde ich sie gerade darum verweigern. Warum genießen diejenigen, die ihr Vaterland freiwillig verlassen, die Verfassung desselben in der Fremde herabsetzen, seine Sitten und Gebräuche verläugnen, und die Religion ihrer Väter öffentlich abschwören, im Allgemeinen so wenig Achtung? weil sie einen moralischen Selbstmord begehen, weil der Mensch, der verachten kann, was seinen Eltern, Verwandten und Freunden theuer war, und vielleicht noch ist, dem die Erinnerung seiner Kindheit und Jugend, und die unschuldigen Freuden derselben, der Schauplatz der ersten Uebung seiner Kräfte, der Ort, wo er das Daseyn erhielt, nicht mit einer süßen Wehmuth erfüllen, unmöglich irgend eines bessern Gefühls fähig seyn kann. — Ich weiß sehr gut, daß der Despotism oder Armuth nur zu oft auch gute Menschen zwingt, ihre theure Heimath gegen die Fremde zu vertauschen; von diesen kann die Rede hier nicht seyn. Wir haben hier deutsche Männer, die, um ihren Grundsätzen, ihrer Anhänglichkeit an ihren Churfürsten getreu zu bleiben, ihrem Vermögen entsagten, und ihr Vaterland verließen, aber diese gehören so wenig zu dem angeführten Geschlechte der Partheigänger, zu jenem niederträchtigen Sclavenvolke, das jedem Stärkern den Staub von den Füßen leckt, das ihm auf dem Nacken sitzt, daß sie ihm vielmehr gerade entgegengesetzt sind. Darum sey man nicht unbillig, und lasse dem Mainzer auch in dem Punkte seines Charakters als Deutscher und in seiner Anhänglichkeit an seinen Fürsten Gerechtigkeit widerfahren.

(Wird fortgesetzt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Januar. Partheyenwuth, Original-Schauspiel in fünf Abtheilungen; von Ziegler.

(Fortsetzung.)

Die Darstellung bezeugte im Allgemeinen Fleiß und Aufmerksamkeit.

Herr Weidner (Gottlieb Koke) bewegte sich in einer Region, die den Höhepunkt der Rolle erreichte. Mit einer ergreifenderen Wahrheit aus sich selbst herauszugehen ist nicht möglich; aus jedem Zuge, jedem Worte, jeder Bewegung sprach die tiefste Verworfenheit, die gränzenlose Brutalität. Es hieße übrigens den ausgesprochenen Beifall schmählern, wollte man ihn weitläufig in Einzelnheiten zersetzen.

Herr Otto (Harrison) hat die gemeine Natur dieses Charakters in Spiel, Haltung, Maske, Geberden und Sprache trefflich wiedergegeben. Der Metzger blickte überall durch den neugebackenen Obersten hervor.

Herr Wegener (Eduard Hamilton) rollte seine Phrasen wie Erbsen hin. Die Rede, deren Nasentöne das Gehör nicht unbeleidigt ließen, ward oft, besonders in den Momenten aufbrausender Heftigkeit, mit burlesker Manier hervorgesprudelt. Wo blieb die kräftige Haltung, die männliche Hoheit des Sherifs? — Gleich in der ersten Scene, in der er die Unschuld der Geliebten, die er für treulos gehalten, entdeckt, zeigte der Darsteller Nichts von den überschwellenden Gefühlen, welche diese Entdeckung erzeugen mußte. In den Scenen, in welchen Koke dem Sherif Schlingen zu legen trachtet, ließ er der Verstellung und dem verhaltenen Grimme gegen ihn allzuwenig Spielraum; in diesen Momenten hätte man den Kampf und die Selbstüberwindung erblicken müssen. In der Gerichtsscene, in der er das Urtheil, das über Johanna Laud gefällt war, vorlesen sollte, geberdete sich der Ausdruck des Schmerzes viel zu knabenhaft. Kurz, es fehlte überall der geistige Schmuck, die innere, lebendige Wahrheit, es fehlte die nachhaltige Kraft, und vergebens suchte Herr Wegener sie mit dem Aufraffen eines gewissen declamatorischen Inganno zu decken. Herr Wegener, es ist unverkennbar, möchte gefühlvoll scheinen; aber die Leerheit, die nichts, als das Aeußere und Gemeine des Lebens gibt, ist weniger widrig, als jene Unnatur, die natürlich, und gefühlvoll scheinen will. Wem der Funke der Begeisterung fehlt, wer die Seele nicht in ihren vorübergehenden äußerlichen Erscheinungen festzuhalten vermag, der bleibe lieber von der Kunst entfernt, es wird ihm nie gelingen zu rühren und zu gefallen.

Dem Urspruch (Johanna Laud) gab uns neue Proben von dem ihr inwohnenden Sinn für Ausdruck und richtige, charakteristische Bezeichnung der Gefühle. Obgleich ihre Darstellung nicht ganz frei von jenem falschen Regelzwange einer pathetischen, gleichschwebenden

den Declamation geblieben, obgleich sich oft die Intension des Gemüths zu breit in der Extension der Rede machte, so darf man ihr doch mit vollem Rechte nachrühmen: sie habe sich ausgezeichnet durch Lebendigkeit und Wärme der Empfindung, und in dieser Hinsicht den Beifall verdient, der ihr von unserm Publikum gezollt wurde. Künstlerinnen, denen die Natur so hold, sollten sich nie von ihr entfernen; die Natur hat aber für Dem. Urspruch so viel gethan, daß die Kritik um so weniger zurückbleiben darf. Die Darstellerin hatte Momente, die hohen Lobes würdig waren. Mit dem schönsten Gefühle, mit Belebung und Innigkeit sprach sie die Erzählung im ersten Acte. Vor dem Gerichte, dem verrätherischen Heinrich Laud gegenüber, riß sie mit Recht allgemein hin; mit allem Zauber darf man wohl sagen, dessen die Wahrheit des Schmerzes fähig ist, war ihr Spiel in diesen Momenten aufgestattet. Noch erwähnen wir der Scene mit Emanuel, dem Weber, und der Abschiedsworte an ihre Dienerinnen, als höchst gelungen. Es soll uns freuen, wenn wir das ausgesprochene Lob bald erhöhen können.

Herr Rottmayer spielte den charakterlosen, kleinmüthigen Heinrich Laud, der eben so schwach zur Tugend, als zum Verbrechen ist, sehr brav. Besonders lobenswerth waren die Scenen, in denen seine Liebe zu Johanna von seiner Gewissensangst überwältigt wird.

Herr Schultze (John, Johanna's Haushofmeister) ließ weder Haus noch Hof, am wenigsten den Meister sehen.

Herr Hill (Godwin, Hamilton's Schiffskapitain) lavirte mit günstigem Erfolge.

Herr Urspruch (Finsch) und Herr Leißring (Emanuel, ein Weber) verdienen rühmende Anerkennung ihrer Leistungen.

Am 16. Januar. Die Schwestern von Prag, komische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Wenzel Müller.

Am 17. Januar. (Zum Vortheil des Herrn Fehringer) Das Käthchen von Heilbronn, großes romantisches Ritter-Schauspiel in fünf Abtheilungen. Nebst einem Vorspiel: Das heimliche Gericht, von Heinrich von Kleist. Für die Bühne bearbeitet von Holbein.

Herr Fehringer (Wetter von Strahl) drückte das individuelle, innere Wesen dieser derben, einfachen Heldennatur mit Kraft und Besonnenheit aus; nur in wenigen Bewegungen vermißten wir den Körper eines festen Geistes.

Am 18. Januar. 1. Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in zwei Abtheilungen von Rautenstrauch. 2. Die Beichte, Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. Zum Beschluß: Die Feuerprobe, Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue.

Der Darstellung des letzteren Stückchens hat Ref. nicht beiwohnen können; wir behalten uns demnach vor nach der nächsten Wiederholung desselben darüber zu sprechen.

Am 19. Januar. Don Juan, Oper von Mozart.

Dem. Hauß (Donna Anna) sagte nur theilweise zu. Ihre kräftige, metallreiche Stimme drang in den mehrstimmigen Stücken wirksam und angenehm durch. Im Vortrage der großen Arie: „Ich grausam, o mein Geliebter", zeigte sich hingegen in manchen fehlerhafte Fortschreitungen und unharmonischen Gängen die Anfängerin nur allzu sehr. — Der Uebrigen Leistungen sind zur Genüge bekannt. Das Spiel des Herrn Linker (Masetto) ist gar zu hölzern und unbelebt; da ist keine Bewegung des Körpers, kein Mienenspiel irgend einer Art wahrzunehmen. Er spielt ohne Gesang, und singt ohne Spiel. —

Nicht sowohl durch den entzückenden Reichthum von Tönen der Mozartischen Schöpfung; als durch die neuen Dekorationen, womit diese Oper nun auch für das Auge bereichert wurde, ist wohl das zahlreiche Publikum herbeigezogen worden. Es war heute schwer ins Feuer zu bringen, und nichts entlockte ihm so sehr die Zeichen des Beifalls, als Don Juan's Späßlein, seinen Schuldner mit spanischen Obligationen zu bezahlen. Unter den neuen Dekorationen nahm sich der Kirchhof besonders schön und effectvoll aus.

Schließlich.

Da mich Dienstverhältnisse dermalen ganz in Anspruch nehmen, und meine Familie meine Kräfte mehr bedarf, so will ich dem Rathe erfahrener Männer folgen, und eine Sache der Vergessenheit übergeben, über deren Werth und Tendenz das Publikum ohnehin sogleich am besten entschieden hatte; werde jedoch das, mir zustehende Recht nöthigenfalls geltend zu machen wissen.

K..... J. G. Rieger.

Wink.

Das Weib hat in der Gemeinde keine Stimme.

J. G. Rieger.

Theateranzeige. Sonntag, 23. Januar wird aufgeführt: Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 24. Montag, 24. Januar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der gramgebeugte Krieger verließ den Hof. Da empfing er einst in seiner Einsamkeit einen Brief von unbekannter Hand:

„Die unglückliche, reuige Irene erhebt von ihrem „Sterbelager die Stimme zu ihrem Vater. Sie ruft „Dir; eile Dich, ihre Bitte zu erfüllen, wenn Du „ihren letzten Seufzer aufnehmen willst. Sie fiel als „ein Opfer des grausamen Karls.“

Herstall eilte an den angegebenen Ort ihres Aufenthalts; er flog nach dem Schloß, wo sie allein und verlassen ihre Verirrungen abbüßte. Er kam an, er erblickte die Thürme des Lebensgebäudes, schon ist er nahe an dem Eingang: da öffnete sich das eiserne Gitterthor, und ein Leichenzug wallte langsam aus dem hohen Portal . . . Herstall sollte seine unglückliche Tochter nicht wiedersehen.

Irene war Mutter geworden; ihr Kind, in Thränen geboren, hatte nur die Augen geöffnet, um sie auf ewig zu schließen. Dasselbe Grab bedeckt die beiden Opfer.

Herstall folgte dem Trauergeleite. Er ließ seiner Tochter ein köstliches Monument errichten, gründete mehrere Hospitäler in ihrem Namen, vertheilte ihr reiches Erbe unter die Armen der Provinz, und zog sich dann in die einsamen Berge der Schweiz zurück, um dort im Stillen sein Unglück zu beweinen, und ferne von den mitleidslosen Bewohnern der Städte seine Laufbahn zu beschließen.

Die Rückkehr der Schwalbe unter die alten Arkaden der Abtey kündigte den Bergbewohnern das Nahen des Blumenlenzes an. Rings von wilden Felsen umgeben, hauchte das Thal von Underlach aus seinen lachenden Hainen und bunten Wiesen die zärtlichen Seufzer des Frühlings, den göttlichen Wohlgeruch der Natur. Aus den Thürmen der Abtey erblickte man im fernen Blau die Alpen, deren schneebedeckte Gipfel sich in seltsamer Pyramidengestalt, in glänzenden Spitzen erhoben; sie schienen die Riesenskelette der Natur zu seyn. In einiger Entfernung zeigen ihre steilen Höhen der getäuschten Einbildung perspektivische Säulenreihen, Pfeiler und gewölbte Bogen. Diese Felsen tragen noch den erhabenen Stempel der Schöpfung; sie zeigen sich durch die phantastischen Nebel der Lüfte, wie die Pallaste der Zeit, die Obelisken des ersten Alters, und die Tempel der Natur.

Rings um Underlach zeigen sich einige dieser kolossalen Berge mehr in der Nähe. Ein Pfad, welcher nach den Thälern führt, schlängelt sich über einen furchtbaren Fels, welcher durch einen vulkanischen Ausbruch halb abgelöst scheint. Der Gipfel ist mit ewigem Schnee bedeckt, dessen blendende Weiße noch mehr durch den Schmelz der bunten Wiesen, der duftenden Haine und der grünen Wälder von Underlach herausgehoben wird.

Ein wilder Strom rollt durch das Thal, welches düstre Tannen- und Eichenwälder mit ihrem geheimnißvollen Gürtel umschlingen. Die Felsen, zwischen denen sich der Strom einen Weg gebahnt, trugen über dem Abgrund fruchtbare Reben, welche der Frühling mit neuem Grün geschmückt hatte. Schäumend stürzt sich dort das Wasser herab, doch wie es weiter läuft, wird es milde und klar, und bespült endlich mit crystallner Welle den freien Rasenplatz vor der Abtey.

Schon hatte Flora, auf ihrem duftenden Wagen von Zephyren gezogen, aus ihrer jungfräulichen Urne Helvetien mit göttlichen Gaben überschüttet. Philomele vermählte ihre melodischen Accorde dem sanften Murmeln der Caskaden. Glückliche Bestimmung der Natur! der Frühling giebt ihr Leben und Frohsinn zurück, der hundertjährige Baum wird von dem Hauch des Maies neu belebt, die schmachtende Pflanze lebt mit der Morgenröthe wieder auf, die ganze Schöpfung feiert die Geburt des Lenzes. O, Mensch, König der

Welt durch den Geist, aber oft das Opfer deiner Privilegien! durch Leiden gebeugt, oder durch Freuden verirrt, erstarrt durch die Macht des Alters, oder von der Jugend berauscht, du allein lebst mit der Morgenröthe nicht wieder auf, wirst von dem Frühlinge nicht neu geboren.

In stille Betrachtungen versenkt, stand die Waise der Abtey hinter dem Gitterfenster und erfreute sich an der lachenden Landschaft. An der Westseite, gegen den See von Murten zu, fesselte ein hoher waldbedeckter Berg ihre besondere Aufmerksamkeit. — Mutter Ursula, sagte Elodie zu der alten Castellanin, des Klosters, wie schön glänzen die letzten Strahlen der Sonne auf diese ungeheure Felsenmasse!

„Edle Jungfrau! wendet Eure Blicke dort hinweg, erwiederte die Alte, „das ist der öde Berg." — „Sollten unsre Bergbewohner nicht einige Hütten in diesen dichten Wäldern haben?" fuhr die Waise fort. „Hütten auf dem öden Berge!" erwiederte Ursula mit Entsetzen; „wer wird es wagen, sie aufzubauen? wer wird dort wohnen wollen?" — Elodie lächelte. — „Dieser Wald, dieser Berg ist also furchtbar?" — „Dort wohnt der Einsiedler." —

Bei diesen Worten, erschrocken über den Namen den sie ausgesprochen, schauderte die Alte zusammen. Elodie, welche sie zu betrüben fürchtete, mochte nicht mit weitern Fragen in sie dringen, und mit leichten Schritten über die Wendeltreppe eilend, flüchtete sie in den Schatten des großen Klostergartens.

Wer ist denn dieser Einsiedler des öden Berges? wiederholte hier Elodie, sein Name schon verbreitet Schrecken, und dennoch wiederhallt die ganze Gegend von den Wohlthaten, die er ausgebreitet.

(Fortsetzung folgt.)

Bürger (Gottfried August.)

(Bearbeitet von Dr. Renda.)

Anmerkung. Um manchen Sinnverdrehern und Aufhetzern, welche aus dem Abdrucke dieser Artikel Gift saugen möchten, vorzubeugen, erklärt die unterzeichnete Stelle, daß diese Artikel nur dazu dienen sollen, dem literarischen Publikum zu beweisen, daß unsere Real-Encyclopädie, der des Brockhaus in Nichts nachstehe, und daß wir die Erlaubniß der Herrn Verfasser stillschweigend vorausgesetzt haben, ihre Namen hier nennen zu dürfen.

Cöln, 19. Jan. 1823.

Comptoir für Kunst und Literatur.

Bürger (Gottfried August), Sohn des Predigers Johann Gottfried Bürger und der Gertrude Elisabetha, geborne Bauer, wurde am 1sten Januar 1748 zu Wolmerswende, im Fürstenthum Halberstadt, geboren. Langsam, wie die Wintersblüthe im Orangeriehause des Gärtners, nahm der Körper des Kindes an Wachsthum und an Kraft, langsam der Geist unsers Knaben an Erkenntniß und Verstandesbildung zu. Ein reger Sinn, der begierig nach dem freien Bilde der Anschauung haschte, und die Alltagsformen todter Begriffe verschmähte, war die Ursache, daß Bürger bis in sein zehntes Jahr, außer Lesen und Schreiben, durchaus noch weiter nichts erlernt hatte. Im Tempel der heiligen Natur pflegte er sich oft, und zwar an solchen Stellen, zu ergehen, wo in geräuschloser Einöde und Grausen erregenden Bergschluchten der Mensch, im Gefühle seiner Nichtigkeit, nichts als die Stärke der Seelenreinheit kennt. Mit geläutertem Gemüthe las er dann die herrlichen Nationalschriften des Judenthums, die Propheten, und die religiösen Produkte morgenländischer Poesie, die Psalmen, oder recitirte gefühlvolle Lieder aus dem Gesangbuche, welche von den Wundern des Weltgebäudes und der allmächtigen Größe Gottes sangen. Nach diesen Vorbildern wagte er lyrische Versuche, deren Technik prosodisch richtig war. Er kam darin, ohne die scientifischen Regeln der deutschen Sprache zu kennen, der Syntax der Grammatik zuvor. Durch diesen Vorsprung in dem musikalischen Tonmaaße der deutschen Sprache beschlich sein Fassungsvermögen eine geheime Abneigung gegen das Zeitmaaß der lateinischen Sprache; daher es auch kam, daß er von der runden Sprache Latium's, trotz des äußern Zwanges und seiner eigenen Anstrengung, nach zwei Jahren, nicht einmal die Beugungsfälle der ersten Deklination hersagen konnte. 1760 besuchte er, unter dem Rektorate des Wilhelm Auerbach, die Stadtschule zu Aschersleben. Die Verfertigung eines Spottgedichts auf den ihm anstößigen, ungeheuren Haarbeutel eines Primaners, wofür ihn der Rektor mit so derben Schlägen bestrafte, daß Bürgers Großvater deßhalb Genugthuung forderte, war die Veranlassung, daß er von da weg, und im Jahre 1762 auf das Pädagogium nach Halle geschickt wurde. Dort, wo er in freundschaftliche Verbindungen mit Göckingk trat, erhielt sein poetisches Talent durch die Bemühungen des nachherigen Professors Leiste in Wolfenbüttel, welcher seinen Zöglingen die Regeln des deutschen Versbaues vortrug, und sie in metrischen Versuchen übte, die erste Pflege und kunstgemäße Richtung. 1764 betrat er die Hochschule zu Halle, um, nach dem Willen seines Großvaters, Theologie zu studiren. Hier aber verfiel Bürger in Leichtsinn, und sein Großvater, in gerechtem Unwillen über des Enkels zügellose Lebensweise, berief ihn von Halle zurück, erlaubte ihm jedoch, im Jahr 1768, die Universität Göttingen zu beziehen, und das Fach der Theologie mit dem Studium der Rechtswissenschaften zu vertauschen. Aber auch hier kam er von seinem Leichtsinne nicht zurück, und dies bewog seinen Großvater, ihm jede Unterstützung von seiner Seite aufzukündigen. Nur die Freundschaft eines Biester, Kielmannsegge, Boje, Sprengel, Voß, retteten ihn aus der Gefahr seines gänzlichen Untersinkens. Von dem narcotischen Schlummer, in welchen ihn seine lüsterne Lebensart eingewiegt hatte, erwacht, berathen durch die

mütterliche Stimme der Freundschaft, kehrte er von Neuem in den bildenden Schooß der Wissenschaften zurück, und studirte in Verbindung mit seinen Freunden, mit regem Fleiße die Klassiker des Alterthums und die neuen, der französischen, englischen, spanischen und italienischen Literatur. Shakespeare wurde damals das Idol seiner Begeisterung. Eine komische Epistel, in welcher er die Herausgabe eines auf Sprengel's Zimmer zurückgelassenen Rocks foderte, bestimmten Boje, ihn zur Abfassung mehrerer Gedichte dieser Gattung und zur Uebergabe an's Publikum aufzumuntern. In den nach einem französischen Vorbilde von Gotter, Kästner und Boje, fürs Jahr 1770 herausgegebenen deutschen Musenalmanach legte Bürger seine lyrischen Erzeugnisse nieder, die unter dem Publikum eine sehr günstige Aufnahme fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Freundschaftliche Briefe.

1.

Carl an Julius.

Du hast Dich, geliebter Freund! dem Qualm der Städte entrissen, um die freiere Landluft zu genießen, und ein Idyllen-Leben zu führen? Wohl Dir, daß Du das kannst! Nur am Busen der allbelebenden Natur, heilen die Wunden der Seele, und nur aus diesem Borne ist neue Lebenskraft zu schöpfen. Mich binden fortdauernd häufige Berufsgeschäfte, und nur mit Mühe wird es mir gelingen, Deinen Wunsch erfüllen zu können. Du willst von Zeit zu Zeit Nachrichten über die neuesten Erscheinungen im Gebiete der schönen Literatur, weil Du meinem Urtheil traust? Die Ausbeute ist zur Zeit gering, die besten Köpfe feiern. Die Buchhändler anticipiren. Mit Begierde ergreift man den neuangekommenen Leipziger Meß-Catalog; die Blätter werden mit ängstlicher Hast aufgeschnitten, die Annoncen flüchtig durchlaufen, man excerpirt, hat eine Menge Notizen gesammelt, und wartet nun sehnsuchtsvoll von Tage zu Tage auf die Dinge, die da kommen sollen. Aber wie oft werden unsere Erwartungen getäuscht. Gerade das, was wir am liebsten zu haben wünschen, was uns am lebhaftesten interessirt, bleibt gewöhnlich aus. So geht es schon seit zwey Messen mit des herrlichen Jean Paul neustem Werke: „Selina", oder: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele," welches eine Fortsetzung, oder ein Seitenstück, zu seinem „Kampaner-Thal seyn soll. Du kennst meine Verehrung für diesen mit Recht hochgefeierten Schriftsteller, dessen Werke auf meinen Verstand und mein Herz, auf meine ganze Jugend-Bildung, einen so wesentlichen Einfluß hatten, und den ich immer lieber gewinne, je vertrauter ich mit ihm werde. Bereits im hohen Alter wirkt er immer noch mit ungeschwächter Kraft und der ganzen Fülle seines unerreichbaren Humors, wovon sein zuletzt erschienener „Komet," in welchem er wahrhaft wieder zum Jüngling geworden ist, einen Beweis liefert. Du kannst Dir also denken, daß ich nach dieser neuen Geburt seines Geistes wie ein Durstiger nach der Quelle lechze. So geht es mit dem trefflichen Tieck, dessen oft angekündigtes Werk: „Das Leben und die Werke Shakspeares" wir lange schon vergebens erwarten, und der uns immer noch den zweiten Band seiner „Vorschule Shakspeares, so wie die Fortsetzung des „Phantasus" vorenthält. Altmeister Göthe, zögert ebenfalls mit der Fortsetzung der „Wanderjahre," die jeder Verehrer dieses großen Mannes (und welcher Gebildete wäre das nicht?) so gern zu besitzen wünscht. Wir hatten auch Hoffnung die gesammelten Gedichte Mahlmann's zu erhalten; Oehlenschläger versprach die „Insel Felsenburg," aber alles dieses, wie so manches andere Schätzenswerthe, blieb aus. Dagegen rückt die bei Gleditsch erschienene Ausgabe der übersetzten Werke Walter Scott's, rüstig vorwärts, und wir besitzen schon den 22sten Band; wie denn überhaupt für Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen (manche erscheinen gleichzeitig mit dem Original) im Buchhandel große Thätigkeit herrscht. Die Namen: Methus. Müller, A. Wagner, Sophie May, bürgen für eine treue Uebertragung. Schade, daß Halem nicht daran fortarbeiten konnte. Die Lettern dieser sonst schätzenswerthen und ziemlich wohlfeilen Ausgabe, sind aber wahre Augen-Mörder. Die ersten Bände der gesammelten Schriften des geistreichen und nur leider zu früh hingeschiedenen van der Velde, den man den deutschen Scott nennt, sind von Böttiger und Th. Hell herausgegeben, in einer neuen Auflage ans Licht getreten, die an typographischer Schönheit nichts zu wünschen übrig läßt, aber vielleicht eben deßhalb für den Unbemittelten zu theuer ist. Es ist zu beklagen, daß der Verleger nicht zugleich auch eine wohlfeilere Ausgabe veranstaltete, um diese gehaltvollen Erzählungen in Jedermann's Hände zu sehen. Malsburg ist vor Kurzem auch gestorben. Dieser Verlust wird allgemein betrauert. Er hatte sich durch mehrere werthvolle Original-Arbeiten, und vorzüglich als Uebersetzer der „Calderon'schen Schauspiele" großes Verdienst erworben, und seine Einleitung zum „Leben ein Traum," ist meisterhaft zu nennen. Sein Schwanengesang war eine sehr gelungene Uebertragung dreier Schauspiele des Lope de Vega, unter dem Titel: „Stern, Zepter, Blume." Das erste derselben, „Der Stern von Sevilla" ist vortrefflich, und zugleich so bühnengerecht, daß es den Theater-Direktionen willkommen seyn wird. Die Streichlumpe, wie sie Müllner nennt, brauchen nicht Hand daran zu legen.

Die Uhr ruft zum Geschäft, darum muß ich für

diesmal enden. Wenn ich Zeit gewinne, verspreche ich Dir mit dem nächsten Posttage einen zweiten Brief, der den Faden der Unterhaltung über diese Gegenstände genau wieder da anknüpfen soll, wo er zerrissen wurde. Lebe wohl, mein guter Julius! Gedenke meiner stets, und selbst wenn Du unter der robinia pseudo-acacia schlummerst, so träume von

deinem

Carl.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im Jan.

(Fortsetzung.)

Den 2. Jan. Othello, der Mohr von Venedig, tragische Oper in drei Akten, nach dem Italienischen von Christian Gränberg, Musik von Joachim Rossini.

Eine gediegene Ansicht über den Gehalt und den Werth dieses Rossinischen Produkts findet man in den No. 30, 305, 328 und 357 dieses Blatts vom vorigen Jahr. Dieser Othello von Rossini ist jedoch keineswegs das furchtbare Nachtstück von Shakespeare, in welches man nicht ohne Grauen hinein zu blicken vermag. Rossini's Mohr singt und trillert recht anmuthig und die Sinne belustigend, wie dies namentlich im ersten und zweiten Akte der Fall ist, wo alles auf den Effekt berechnet ist, und die einnehmenden und glänzenden Melodien nicht fehlen.

In der heutigen Darstellung erschienen Herr Wild, als Othello, und Madame Krüger-Aschenbrenner, als Desdemona, in strahlendem Glanze. Jener ist durch seine schöne Stimme und der Kunst, sie zu behandeln, der Held des Hofopern-Theaters, und nur er vermag der Partie des Othello, welche vom tiefen A bis zum hohen C geht, in der Art, wie es von ihm geschieht, zu entsprechen. Schade daß seine große Fertigkeit im Vortrage nicht durch möglich gerundetes Spiel unterstützt wird. Madame Krüger entzückte durch ihre üppige Stimme, durch ihren herrlichen Vortrag, durch ihr richtiges Spiel, besonders zart und seelenvoll im dritten Akte.

Alle übrige Sänger und Sängerinnen wirkten zum Gelingen des Ganzen lobenswürdig mit, besonders zeichnete sich jedoch unter diesen der verdiente Bassist Herr Delcher als Brabantino aus, auch der Chor griff kräftig ein, und das Orchester hatte an dem gerundeten Ganzen großen Antheil. Auch das Costüm war sehr schicklich und richtig angeordnet, so wie die Dekorationen, namentlich die Aussicht nach dem Marins-Platz, hier sehr zweckmäßig.

Den 4. Jan. Das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Akten von Clauren.

Der Verfasser hat dieses Stück einer seiner Erzählungen nachgebildet, und den Beweis geliefert, wie ein gewandter Dramatiker einen solchen vorliegenden Stoff zu behandeln habe. Man merkt ihm seinen ersten Ursprung nicht mehr an, die Handlung geht einfach und doch stets anziehend vorwärts. Die Schilderung des kleinstädtischen Wesens ist dem Leben sehr glücklich nachgebildet, und sehr ergötzlich. Der Dialog lebendig und frisch, der Charakter angemessen, und die Handlung fördernd; lieblich erscheint Lottchen Wollank in ihrer zarten Naivetät, so wie der Contrast in der Person des alten Fürsten und seiner würdigen Tochter sehr effektvoll in dieses gemeine Getriebe eingreift, und die eitle Betti mit dem intrikanten Zeisig geschickt eingewebt sind.

Die heutige Darstellung war sehr gelungen, und das Personale hatte sich um das Vergnügen des Publikums sehr verdient gemacht.

Freitag, 7. Jan. Das Portrait der Mutter, oder: Die Privat-Komödie, Lustspiel in vier Akten von Schröder.

Dieses Produkt des verewigten Schröders, dieses als dramatischen Dichter, Schauspieler und Mensch einst gleich ausgezeichneten Mannes, der sich große Verdienste um die deutsche Bühne erwarb, macht unter so mancherlei dramatischen Fabrik-Arbeiten eine sehr vortheilhafte Ausnahme, und wird noch lang dem Publikum eine sehr willkommene Erscheinung seyn.

Herr Fuchs hatte die Rolle des Hofraths Wacker, und gab den alten Schwächling mit vieler Gemüthlichkeit. Die Hauptrolle des Stücks, Rekau, wurde von Herrn Fischer mit wahrer Virtuosität ausgeführt; vorzüglich die Persiflage seiner Tante, Madame Wacker, des Hofraths Schwägerin, und die Erklärung des verstockten Sünders Gebhard, der Madame Wacker Buchhalter.

Madame Wacker wurde von Madame Grahn wahrhaft wacker gegeben; die Eitelkeit der alten Frau, und die Aufgeblasenheit des Reichthums wurde sehr gut gezeichnet. Die verliebten Mädchen, Wilhelmine, Hofrath Wackers Tochter, und Johanna, der Madame Wacker Tochter, wurden von Demoiselle Großmann und Demoiselle Grüner munter und recht lebendig dargestellt.

Herr Hofmann war nicht vermögend, das Bild des heimtückischen Bösewichts, des Buchhalters Gebhard auch nur einigermaßen erträglich zu liefern. Die unbedeutende Rolle des Dieners Franz war von Hrn. Michel gar nicht memorirt; ohne die hülfreiche Vorspann des Souffleurs würde er stecken geblieben seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 25. Dienstag, 25. Januar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Sie hatte die andere Seite des Parks erreicht. Nahe an einem breiten Graben, welcher den Garten von den Wiesen des Thals trennte, erhob sich rings von duftenden Blumenbeeten umgeben, ein Pavillon, auf Säulen von Granit gestützt, von wo aus das Auge den entzückendsten Anblick genoß. Hier setzte sich Elodie nieder. Der Himmel, leicht von Purpurwölkchen besäumt, ließ nur zuweilen noch einen Strahl der untergehenden Sonne durchleuchten. Die Gipfel der fernen Berge verloren sich in den Dünsten des Horizonts. Einige junge Bursche tanzten mit den Mädchen des Thals auf dem freien Rasenplatz. Heiterkeit glänzte in ihren Zügen, Liebe in ihren Blicken. Die Hütten der Hirtinnen waren mit Blumenkränzen geziert, und in den langen Flechten ihrer Haare wiegten sich gaukelnde Zephyre. So schwebten bei Pans süßen Flötentönen die Nymphen Arkadiens an den Ufern des Ladons.

Da begann ein Hirte mit schöner, vollkräftiger Stimme zu singen:

Mußtet ihr des Schicksals Laune büßen,
War der Himmel euch mit Nacht umhüllt,
Sinket schnell dem Einsiedler zu Füßen,
Eure Thränen sind durch ihn gestillt.
Aber die das Schuldbewußtseyn drücket,
Die mit dem Gewissen ihr im Streit,
Überall Gespenster nur erblicket,
Fliehet von dem öden Berge weit.

Dem Sänger aufmerksamer zuzuhören, hatten die Hirten ihren Tanz unterbrochen; der Akkord war verhallt. „Fliehet von dem öden Berge weit" wiederholte das Chor junger Nymphen, und während sich die Alten des Thals um die fröhliche Jugend versammeln, wiederholte das Echo: „Fliehet von dem öden Berge weit." Der ländliche Sänger fuhr fort:

Liebende, habt ihr euch endlich wieder,
Die ihr lang ein hartes Loos beweint,
Sinket vor dem Einsiedler schnell nieder,
Seine milde Hand hat euch vereint.
Aber die ihr nur Verbrechen wittert,
Gern umhüllt der Liebe schönen Stern,
Oft aus Geiz die Herzen trennet — zittert!
Greise — bleibt vom öden Berge fern.

„Greise — bleibt vom öden Berge fern" wiederholte die Menge. Der Tanz ward fortgesetzt, aber der Himmel hatte sich schwarz umzogen; die letzten Strahlen der Sonne wurden von einer Gewitterwolke umschleyert, und die Jungfrau der Abtey bemerkte mit Verwunderung, daß die fröhliche Melodie des Sängers mit den Worten, die lärmende Akkorde der Bergbewohner mit dem klagenden Murmeln des Stroms, das frische Grün der Wiese mit dem trüben Horizont den schneidendsten Contrast bildete.

Die schon halb des Todes Beut' gewesen,
Und im Jammer seufzten, schwach und krank,
Die reich begabet und genesen,
Sagt dem Einsiedler nur dafür Dank.
Aber wenn der Geist der Liebe trauert,
Brach die Treue selbst ihr heilig Wort,
Wenn die Schlange unter Blumen lauert,
Mädchen — flieht vom öden Berge fort.

„Mädchen — fliedt vom öden Berge fort" wiederholte das ländliche Chor. Die Schatten des Abends senkten sich allmählig über den Wald; die Landleute entfernten sich tanzend. Schon konnte Elodie nur mühsam durch die fernen Bäume die Gewänder der Hirtinnen erkennen. Die Gruppen der Mädchen verschwanden unfern des Stroms, wie die Nymphen Najaden Etoliens an den Ufern des Archeleus: ihre Stimmen verhallten in der Luft, wie die Erinnerungen in den Herzen des Menschen.

Elodie vernahm nur noch ganz ferne Töne, flüchtige Akkorde; aber ihr bewegtes Gemüth hatte das ländliche Chor festgehalten, und die nächtliche Zephiren schienen unaufhörlich die letzten Worte des Gesanges zu ihren Ohren zu tragen.

Der Baron Herstall suchte von dem würdigen Pater Anselmus, dem greisen Pfarrer von Underlach begleitet, seine Nichte auf. Aus ihrem tiefen Sinnen durch das Nahen ihres Pflegevaters erweckt, schlug die Waise, von beiden begleitet, den Weg nach der Abtei ein. — „Ehrwürdiger Vater," sprach sie nach einigen Minuten des Stillschweigens, „habt ihr je den Einsiedler vom öden Berge gesehen?" — „Ein einzigmal!" erwiederte der über die Frage erstaunte Priester. — „Ist es ein Greis?" fuhr das Mädchen fort. „Seine Züge sind mir unbekannt," erwiederte Anselm. Eines Abends kam ich von Avanches zurück, ich schritt längst dem See Murten der Heimath zu; ein eisiger Nordwind peitschte die Wellen, düstre Wolken verhüllten die leuchtenden Sterne der Nacht, und der Schnee, welcher mit seinen weißen Flocken Thal und Hügel bedeckte, schien allein die Natur zu beleuchten. Da entdeckte ich einen Kahn, welcher den bewegten mit Eisschollen erfüllten See zu durchschneiden suchte. Ein Fischer, sein junges Weib und ein schwaches Kind füllten den schwankenden Nachen. Der Mann ruderte mit ungeheurer Anstrengung, und schon war er dem Ufer nahe, als das schwache Fahrzeug von einem heftigen Windstoß zurückgeworfen, gegen einen Felsen prallte, zertrümmerte und unter das Eis versank. Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus . . . Bald erschien der Fischer wieder oberhalb des Wassers, und hielt sein gerettetes Weib in den Armen. Er erreichte das Ufer, und sank bewußtlos nieder; aber seine Gefährtin fiel auf die Knie, und schrie mit herzzerreißender Stimme: mein Kind! mein Kind! . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Bürger (Gottfried August.)

(Bearbeitet von Dr. Renda.)

(Fortsetzung.)

Unter Boje's strenger Kritik, dem er seine Manuscripte vorzulegen pflegte, lernte er die Korrektheit und Leichtigkeit in den Wendungen seiner Gedichte. Durch Percy's Reliks, welche damals seine Lieblingslektüre ausmachten, und manchen dichterischen Anklang in ihm hervorriefen, die er zu einem Akkorde vereinte, entstand das Lied an die Hoffnung und die Nachtfeier der Venus. — 1772 gelang es Boie, und zwar nach unendlichen Schwierigkeiten, die Herrn von Uslar dahin zu bewegen, die Stelle ihres Justizbeamten im Gerichte Alten-Gleichen, Bürgern zu verleihen. Durch diesen festen Punkt im Staate, der nur dazu geeignet war, ihn vor dem drückendsten Lebensmangel sicher zu stellen, sollte seiner Muse Gelegenheit verschafft werden, nach einer schönen Entwickelungsperiode in ein höheres Dasein überzutreten. Sein Großvater beeilte sich, des neu angehenden Staatsdieners Schulden in Göttingen zu bezahlen, und ihm die nöthigen Summen zu seiner häuslichen Einrichtung und zu leistenden Caution vorzulegen. Aus bethörter Verblendung vertraute er dem Hofrath Liste zu Gelnhausen, einem Tischgenossen seines Enkels, diese Gelder an, durch dessen eigene Zahlungsunfähigkeit Bürger mehr als sieben hundert Thaler verlor. Durch diesen Verlust wurde er in die kümmerlichste Vermögenslage versetzt, welche die Thatenfroheit seines moralischen Karakters erschlaffte, und seine poetische Begeisterung nicht selten in ihrem Fluge lähmte. Im Jahr 1774 verband er sich mit einer der Töchter des hannöverschen Beamten Leonhardt zu Niedeck. Diese allzufrühe, weder seiner damaligen Lage, noch seiner höheren Ausbildung angepaßte Verehlichung rächte sich aber auf eine empfindliche Weise an dem Herzen des apollonischen Priesters, worüber aus seiner Beichte seine eigenen Selbstgeständnisse nachzulesen sind. — Mußten auf der einen Seite doppelte Schläge des Schicksals ihn niederbeugen, denn er hatte so eben an einer mißlichen Güterpachtung einige tausend Thaler seiner schwiegermütterlichen Erbschaft eingebüßt: so verwundete ihn auf der andern Seite der Stachel verkappter Bosheit in der Gestalt der frechsten Verläumdung. Die Intrigue und Afterrednerei erkühnten sich, ihn bei der königlichen Regierung zu Hannover als einen ehrlosen und pflichtvergessenen Beamten anzuklagen. Mit männlicher Würde entlarvte er in einer Vertheidigungsschrift die Triebfeder jener in einer förmlichen Anklageakte gegen ihn aufgetretenen Kreatur; entsagte aber, nach Abschluß dieses Klaghandels, aus freiem Antriebe seiner gegenwärtigen Stelle. Auf der Hochschule zu Göttingen hielt er nun als Privatdocent, ohne Besoldung, über die schönen Künste und Wissenschaften Vorlesungen. Kaum in dem Hörsaale der Wissenschaften aufgetreten, mußte das Hinscheiden seiner zweiten Gattin, Auguste Marie Wilhelmine Eva, geb. Leonhardt, das Mark seiner Seele von Neuem erschüttern, und seine Geistes- und Gemüthskräfte chaotisch durch einander werfen. Bürger schrieb damals: „O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes verwittwetes Herz seufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!" Im Jahr 1787 erhielt er bei dem funfzigjährigen Jubiläum der Universität Göttingen die philosophische Doktorwürde, und im Jahr 1789 wurde er zum außerordentlichen Professor in der Philosophie, ohne Gehalt, ernannt.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Fulda, 6. Januar.

Dieser, von jeher und vielwärts geselligen Freuden geweihte Festtag wurde hier, wie vorigen Jahres in dem löblich bekannten Gasthause zum goldnen Sterne gefeiert, so jetzt zur Feier der Vereinigung zweier abgesonderter Gesellschaften für musikalische, theatralische und anderweitige Unter-

haltungen durch Tanz und Spiel, Gespräch und Wohlgenuß, in dem neu eingerichteten Gebäude der wackern Schweizer Conditor, Brüder Poult, bestimmt. Eines gegen Ende des festlichen Mittags-Mahles gesungenen Liedes dürfte man sich wohl, in Erwägung seines Inhaltes sowohl, als seiner allbekannten Weise: „Bekränzt mit Laub ꝛc.“ auch anderwärts in Gesellschafts-Sälen bedienen, weßhalb wir dasselbe hier folgen lassen.

In einem geselligen Vereine

gesungen.

Fulda den 6. Januar 1825.

„Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine.“
ruft, hier und dort und da,
die liebende, die betende Gemeine
Schiller's Concordia.

Ist heil'ger Pflicht und ernster Sorg entbunden
der Ordnungstreue Sinn;
dann schwinden froh des Wohlgenusses Stunden
in trauten Kreisen hin.

Was aber mißt, wie dort in Glocken-Tönen,
so hier in Worten nie,
selbst in Gedanken, gern der Freund des Schönen?
Das ist die Harmonie?

Ihr lauschet oft in klangerfülltem Saale
voll Wonne jedes Ohr;
ihr hebet jetzt, bei frohem Einungs-Mahle,
gefülltes Glas empor.

In Eintracht nur fällt sich mit manchen Gütern
das friedenreiche Haus;
wo sie nicht herrscht in fröhlichen Gemüthern,
gedeiht kein Festes-Schmaus.

Wünscht aber sich und Andern Wohlgedeihen
der Lebensfreude ja;
so rufen wir auch jetzt in muntern Reihen:
Vivat Concordia!

Z — a. p — t.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im Jan.

(Fortsetzung.)

Den 9. Jan. Die Waise aus Genf, Drama in 5 Aufzügen, nach dem Französischen des Viktor, von J. F. Castelli.

Warum wird diese interessante Schicksals-Tragödie, die der Ritter von Seyfried als Melodrama ursprünglich komponirt hatte, nicht als solches gegeben? Die heutige Darstellung kann nicht anders als gelungen angesehen werden. Demoiselle Grüner, als Therese, unter dem Namen Henriette, eine Waise, hätte nicht gefühlvoller seyn können; die Scene im ersten Aufzuge mit dem Pastor Egerton war vorzüglich gut, und ihr Vortrag und Spiel von ergreifender Wirkung. Herr Steck gab den Grafen Strömborst unnachahmlich mit außerordentlichem Beifalle. Das Fach der Intrigants könnte nicht besser besetzt seyn. Der Charakter der Frau von Rollstein war von Madame Eblair sehr richtig aufgefaßt; desto weniger der ihres Sohnes Carl, von Herrn Grahn. Will, Verwalter auf dem Schloße der Frau von Rollstein, Herr Fuchs, untadelhaft. Pastor Egerton, Herr Hanstein, sehr würdig.

Das gesammte Personale war bemüht, dem Publikum einen genußreichen Abend zu verschaffen, und erreichte auch diesen löblichen Zweck.

Die Waise aus Genf wird hier, so wie sie es auch mit Recht verdient, sehr gerne gesehen. Sie gefällt durch den Reichthum scharf gezeichneter Charaktere, reiner kräftiger Sprache, und erhabener Bilder.

Referent kann bei dieser Gelegenheit den Wunsch, welchen auch der größere Theil des Publikums mit ihm theilt, daß es der sonst so umsichtigen Regie gefällig seyn möge, in der Wahl der Stücke mehr Abwechslung eintreten zu lassen, und auch die neuesten Produkte uns über die Bretter zu führen, nicht unterdrücken. So würde man gerne Töpfers Lustspiel, Schein und Seyn, Fianetto, oder: Die Zigeuner auf Tegerna Hora, ein romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen von C. M. Heigel, Musik von Roth. Justinio, der Verbannte, oder: Die Straßenräuber von Otranto, ein Schauspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Ricard von Rosenau, das römische Citronenmädchen, Schauspiel von Moritz Thieme; der philosophische Bediente, von Churländer, Lustspiel nach Dupaty; auch vorzüglich Herrmann und Dorothea, welche allenthalben eine gute Aufnahme finden, sehnen.

Mit dem Eintritt des Faschings könnten auch die Trauerspiele und die langweiligen Haupt- und Staats-Aktionen eine Zeit lang beurlaubt, und das Publikum mit munteren, komischen Darstellungen amusirt werden. Der Gallatag in Krähwinkel, der alte, aber sehr beliebte Zinngießer, von Holbein, würden willkommene Erscheinungen seyn. Die Schwestern von Prag, der Rochus Pumpernickel, die schöne Müllerin, könnten in dieser Zeit unter den Opern auf eine freundliche Aufnahme rechnen. Dixi et salvavi animam.

Herr Starke, der etwa ein Jahr lang bei dem Großherzogl. Hoftheater engagirt war, und untergeordnete Rollen gab, ein junger Mann, nicht ohne glückliche Anlagen, die, wenn sie fleißig ausgebildet werden, für die Zukunft viel versprechen, ist am Jahres-Schlusse freiwillig abgetreten, und hat sich ein Engagement bei dem Theater zu Erfurt ausgemittelt.

Die beiden Schwestern, Demoiselle Mariane Wohlbrück, Hofsängerin, und Demoiselle Louise Wohlbrück, Hofschauspielerin, welche zu Ende Septembers vorigen Jahres ihre Entlassung erhielten, sollen dermalen bei dem National-Theater zu Cöln am Rhein angestellt seyn.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 25. Januar wird aufgeführt: Euryante, Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 24. Jannar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94⅞
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	78
ditto *ditto*	4½	—	86
ditto *ditto*	5	—	91½
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	54¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1412
Rothschildische fl. 100 Loose		—	153¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	131¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	106¼
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	6⅝
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		66¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101¼
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	83
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	47	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lassitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145⅞	—
	2 M.	145⅜	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148¾	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79⅝	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅛
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅜
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¾	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. L. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	1
Franz. alte Schildlouisd'or	11	10
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	32
Souveraind'or	16	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¾	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6 Löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 11 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	10

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 26. Mittwoch, 26. Januar 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

In demselben Augenblicke erschien ein Unbekannter, von hoher edler Gestalt an den Ufern des Sees. Den schwarzen Mantel von sich werfend, welcher ihn umhüllte, stürzte er sich in das tobende Wasser. Durch das Eis öffnete er sich eine Bahn, erreichte den Felsen, an welchem das Schiff gescheitert war, tauchte unter, und verschwand .... nach einigen Sekunden erhob er sich mit dem geretteten Kind, wie der Gott der Gewässer aus dem Abgrund, und schwang sich auf das Ufer.

Die zärtliche Mutter umschlang seine Knie, und benetzte seine Füße mit heißen Thränen. Sie erwärmte das leblose Kind an ihrer Brust. Ich eilte auf sie zu, der Fremdling erblickte mich, und sich in seinen Mantel hüllend: sprach er zu mir: „Ich empfehle euch diese Unglücklichen, vollendet mein Werk.“ Bevor ich noch Zeit gewann, zu antworten, war der räthselhafte Mann verschwunden.

Die Hütte des Fischers war nahe. Der Unglückliche hatte sich erhohlt; schwankend erhob er sich; die junge Frau unterstützte ihn, und ich trug das Kind. So gelangten wir in die ärmliche Hütte. Dort hatte schon eine wohlthätige Hand Feuer angezündet; die Glieder des erstarkten Paares belebten sich wieder an der wärmenden Flamme. Das Kind schlug die Augen wieder auf, und ich bemerkte, als ich mich von den wackern Leuten trennte, daß eine Börse voll Gold auf dem Tische von der unsichtbaren Macht, dem Unbekannten vom öden Berg, zurückgelassen worden war.

Ganz Ohr bei Anselmus Erzählung hatte Elodie wechselsweise Thränen der Furcht und Rührung vergossen. „Und Ihr konntet die Züge des großmüthigen Fremdlings nicht erkennen?“ sagte sie. — Nein, erwiederte der Priester; die Nacht war dunkel, ich konnte nur seine Stimme vernehmen. — „Wie aber konntet Ihr wissen, daß es der Einsiedler sey?“ — An dem Bilde, das man mir von ihm entworfen, an der majestätischen Gestalt, an seinem geheimnißvollen Benehmen, seinem Muth und seiner Wohlthätigkeit erkannte ich ihn.

Herstall näherte sich seinem Freunde. — „Habt Ihr nicht gesucht, diesen seltsamen Menschen wieder zu sehen?“ sagte er. — „Ich würde es vergebens versucht haben. Der Einsiedler entzieht sich allen Blicken, vermeidet jedes Gespräch, entschlüpft allen Nachforschungen, und läßt sich nur von weitem bei den Unglücklichen erblicken, welchen er seine Hülfe bringt. Sein Gesicht ist kaum von den Bewohnern dieser Gegend gekannt. Unter tausend verschiedenen Kleidungen und Gestalten hat er sich der Sage nach im Thale gezeigt, und das Volk, von dem Wunderbaren eingenommen, ihn nicht sehend, wo es ihn finden sollte, sucht ihn da, wo er nicht gesehen wird. Daher entstehen die seltsamen Berichte der Landleute. Der eine behauptet, gesehen zu haben, wie er bei nächtlicher Weile mit festem Schritt, gleich dem Apostel, auf die Stimme des Herrn über die Wellen des Sees schritt. Ein Anderer sah ihn von der Felsenhöhe sich in Gestalt eines Schwans in den Strom senken, wie der König der Ligurianer in das Mausoleum Phaetons. Jene empfing auf dem Sterbebette aus seiner Hand den Trank, der ihr das Leben wieder gab, und versichert, daß um sein Haupt ein göttlicher Strahlenschein geglänzt habe, und er dem Engel vom Calvarienberg ähnlich gewesen sey, als dieser die Auferstehung verkündigte. Diese, durch seine großmüthigen Gaben dem Elend entrissen, behauptet, ihn im Gewitter in der Luft auf einem feurigen Wagen gesehen zu haben, wie Elias an den Ufern des Jordans. Kurz, ein Gegenstand der Liebe, Furcht und Bewunderung ist der Einsiedler des öden Berges der Geist des Geheimnisses, der Genius der Wohlthätigkeit, und der Mann der Wunder.“

„Ein seltsam Bild!“ sagte Herstall; „aber ihr, Anselmus, was denkt ihr von dem Einsamen?“ — „Noch wage ich es nicht, ihn zu richten,“ erwiederte dieser; „seine Handlungen verkündigen ein edles Gemüth, und doch fürchte ich ihn wider Willen .... Es giebt oft große Verbrecher, welche großen Männern gleichen.

(Fortsetzung folgt.)

Bürger (Gottfried August.)

(Bearbeitet von Dr. Renda.)

(Beschluß.)

Im Oktober 1793 warf ihn ein Fieber aufs Krankenlager. Ein unerbetenes Geschenk der hannövrischen Regierung, das den erwerbsunfähigen Dichter aus der dringendsten Noth rettete, belebte in ihm die Hoffnung auf baldige Besoldung. Er ahnete nicht, daß diese Hoffnung hier nicht mehr erfüllt werden sollte. Am 8. Juni 1794 senkte sein Genius die Fackel, die von dem Musenberge herab, so schön geleuchtet hatte.

„Seiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth!"

Bürger's moralischer Charakter bestand aus den Vorzügen und Gebrechen eines sanguinischen Temperaments. Moralische Sympathie, Mitfreude und Mitleid leuchteten aus allen seinen Handlungen hervor. Seine Grundsätze hatten nicht den Adel sittlicher Größe; der Augenblick schuf und verschlang sie auch wieder. Diejenigen Tugenden machten einen Bestandtheil seines Charakters aus, welche Kant die adoptirten nennt, d. h. solche, welche aus einem angebornen Trieb geübt werden, die wohl zur Tugend hinführen, aber nie mit dem eigentlichen Namen Tugend belegt werden können. Beleidigungen vergaß er schnell. Ueberschätzung seiner selbst war ihm durchaus fremd. Gerechte Anerkennung ließ er jedem fremden Verdienste werden. Leichtsinnig flatterte er zu jeder schönen Blume, die ihm ihren Kelch aufschloß. Kein anhaltender Bestand fesselte ihn an ein unternommenes Geschäft; einen neuen Gegenstand vergaß er über einem noch neuern. Gegen Lob und Tadel nicht unempfindlich, versetzte ihm die berühmte Schillerische Kritik (allgem. Lit. Ztg., 14tes und 15tes Stück, 1791) eine tiefe Wunde. Schiller vermißt in allen seinen Gedichten die Idealisirkunst, d. h. diejenige Handlung des Dichters, wodurch er das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröberer, wenigstens fremdartiger, Beimischung befreit, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen sammelt, einzelne das Ebenmaaß störende Züge der Harmonie des Ganzen unterwirft, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen erhebt. Außerdem, — sagt Schiller weiter, — das uns seine Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen, Charakter zu tragen scheint, daß ihm selten Liebe etwas Andres, als Genuß oder sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit; Glückseligkeit nur Wohlleben ist, möchten wir die Gemälde, die er uns aufstellt, mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Kompilation von Zügen, eine Art Mosaik, als Ideale, nennen. Will er uns z. B. weibliche Schönheit malen, so sucht er zu jedem einzelnen Reiz seiner Geliebten ein demselben korrespondirendes Bild in der Natur umher auf, und daraus erschafft er sich seine Göttin ꝛc. Uebrigens lobt er auch an ihm die Fülle poetischer Malerei, die glühend energische Herzenssprache, den bald prächtig wogenden, bald lieblich fließenden Poesiestrom, der seine Producte so hervorragend unterscheide, und endlich das biedere Herz, das aus jeder Zeile spreche. Schlegel fällt, in seinen Charakteristiken und Kritiken, folgendes Urtheil über ihn: „Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher, als umfassender Phantasie; von mehr biederer und treuherziger, als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als der höhern lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theile seiner Hervorbringung ächter Volksdichter, dessen Kunststyl, wo ihn nicht Manier und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zärtlichkeit hat." Einen hohen Grad von Klassizität hat Bürger durch seine Romanzen errungen. Die Pfarrers-Tochter von Taubenheim, welche durch die vortreffliche Komposition Zumsteeg's im Munde der deutschen Nation so lange fortleben wird, als man Dichtkunst und Gesang verehrt, krönt allein schon seine Schläfe mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit. Seine Leonore, zu deren Abfassung ihn das Lied eines Bauernmädchens:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle:
Fein's Liebchen graut dir nicht?"

begeisterte, bleibt ein rühmliches Denkmal seines Namens, das selbst der Neid Englands (in The Monthly Magazine 1796) vergeblich zu verkleinern sich bestrebte. In den Sonetten ist Bürger ein Muster geworden. Schiller wünscht, daß sie keinen Nachahmer finden möchten, der nicht, gleich ihm und seinem vortrefflichen Freunde Schlegel, die Leyer des pythischen Gottes spielen könnte. Die Sage, welche Bürger's Namen einem schmutzigen Gedichte aufdrückt, ist durchaus falsch und ungegründet. Bürger erklärt sich darüber in Folgendem: „Zu mehreren abgeschmackten Anekdoten, welche man aus meinem Leben erzählt, gehört auch folgender Wechselbalg. Ich hätte mit meinen vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, einst gewetteifert, wer von uns Beiden das größte poetische Meisterstück des Schmutzes und Ekels hervorbringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davongetragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: die künftige Geliebte, als ein non plus ultra dieser Art, im Manuscripte ziemlich bekannt geworden ist. Ich erkläre diese Armseligkeit, bis auf das kleinste Pünktchen, für völlig erlogen." —

Aus Briefen aus Darmstadt im Dez. 1824.

Die in den Nro. 237, 238, 239 und 240 der Zeitung für die elegante Welt von diesem Jahre, unter der Rubrik: Eine Beurtheilung über die Gastspiele der Madame Krüger-Aschenbrenner, erste Sängerin — statt Kammer-Sängerin — am Theater zu Darmstadt, aus Hamburg enthaltenen Artikel, ist mit so vieler Leidenschaft abgefaßt, daß sie dem Vorwurfe der Partheilichkeit nicht entgehen kann, und daher auch hier verdienten Unwillen erregt hat. So werden namen-

lich ihre Leistungen als Amenaide im Tankred, Desdemona im Othello, und Vitellia im Titus, so bämisch als lieblos beurtheilt. Referent hat sie in allen diesen Rollen, und von dem gesammten Auditorium in rauschendem Beifall gefeiert, gesehen; die öffentliche Meinung, die Stimme des Publikums, ist unbestechlich. Ihr Gesang wurde jedesmal durch ausdrucksvolle Mimik und passende Gestikulation unterstützt. Ihre Gestalt macht sie zu den interessantesten Erscheinungen auf der Opern-Bühne. Ihre Repräsentation ist ausdrucksvoll, ohne affectirte Opern-Tritte und Schritte, ohne Verdrehungen des Halses und Leibes. In der Declamation und in dem ganzen Vortrage, erreicht sie mit ihrer herrlichen immer voll und rein klingenden Stimme, die vollkommenste Deutlichkeit und Verständlichkeit. Als Vitellia war ihre Haltung edel und groß. Als Amenaide entzückte sie durch die Leichtigkeit ihres Tons, durch ihren ausdrucksvollen Vortrag; als Desdemona bewirkte sie die vollkommenste Vereinigung des schönsten musicalischen Vortrags mit ächt tragischer Aktion, mit der herrlichsten Darstellung, mit sicherer Haltung und Durchführung der ganzen Rolle. Die Künstlerin sahe jedesmal sich durch ungetheilten Beifall belohnt und bewundert, am meisten jedoch, wie Referent bemerkt zu haben glaubt, als Constanze in der Entführung aus dem Serail. Hätte sie der Hamburger Kritiker in dieser Rolle gesehen, sein Urtheil würde höchst wahrscheinlicherweise ganz anders ausgefallen seyn. Sie sang die Constanze mit Zartheit, Einfachheit und Präcision, von aller Ausschmückung und Künstelei entfernt, gehoben durch den holdesten Wohllaut der Harmonie, strömte ihr Gesang in reiner Klarheit dahin, und hob auf Fittichen lieblicher Töne die Seele zum lichten Reiche der beseligendsten Melodien empor. Der Kritiker nennt ihre Stimme angesäuert, weil er keinen andern Ausdruck zur gehörigen Bezeichnung dafür finde, seine Kritik ist dagegen versäuert, und dadurch ungenießbar. Diese schöne Stimme ist wohl über das Crescendo hinaus, dagegen sind die Mittel-Töne die gelungensten, und gewähren durch ihre Reinheit, Geläufigkeit, Fertigkeit und Sicherheit, den seltensten Genuß. Madame Krüger erscheint an unserm Opern-Himmel immer als ein glänzendes Meteor. Die wohlberechnete Intention ihres Spiels, und die reizenden Attituden, womit sie dasselbe begleitet, machen ihre Darstellungen zu klassischen. G.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im Jan.

(Beschluß.)

Der Abgang des Herrn Wild vom Großherzogl. Opern-Theater hat den Thee- und andern Gesellschaften ein paar Tage lang reichen Stoff zu mancherlei Gerede und Vermuthungen über die Veranlassung zu seinem Dienstaustritt gegeben.

Es leben viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet, und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden so laut,
Sie hätten erobert die Braut.

Schillers Gedicht: Breite und Tiefe.

Uebrigens ist der Abgang des Herrn Wild für den Augenblick für unsere Bühne ein sehr empfindlicher Verlust. Man hatte sich schon im Voraus gefreut, ihn als Orestes, in Glucks Oper: Iphigenie von Tauris, zu hören, und muß nun auf diesen angenehmen Genuß verzichten. Diese Rolle wird nun wahrscheinlich Herrn Mieller zu Theil werden.

Wild war der Apollo an unserm Theater-Himmel. Wir erlauben uns unsern Lesern das Urtheil eines competenten Richters über ihn aus der Mainzer Zeitung No. 34, vom 18. März 1820, in der Voraussetzung, daß solches dem Publikum nach einem mehr als vierjährigen Zeitverlaufe nicht mehr erinnerlich seyn möchte, mitzutheilen.

Herr Wild, sagt der Correspondent, ausgerüstet mit einer lieblichen, durch vortreffliche Schule formirten Tenor-Stimme, geschmückt mit einfachen, aber edlen Manieren, delikatem Vortrage, gereiniget von Schwulst und Ueberladung, nach Umständen passionirt, gefühlvoll, herrisch und jovial, detaillirt er uns mit seiner, jedem Ohre verständlichen Gesangsprache alle, dem Gefühl des himmlisch Schönen und der Leidenschaft verwandte Empfindungen. Er scheint gleichsam dazu geboren zu seyn, die Empfindung des Dichters und Tonsetzers zu interpretiren, das heißt, anschaulicher, bestimmter und sinnlicher zu machen; Blüthen, die der Dichter übersieht, pflückt er zu einem gemeinschaftlichen Genuß, Schönheiten, vom Dichter öfters ungefühlt, und vom Compositeur kaum skizzirt, macht er überhaupt dem Kenner fühlbarer, legt Sinn und Bedeutung auf einen einzigen Ton, überredet, überzeugt auf eine unwiderstehbare Art durch diese Magie, und wir kommen in Versuchung, wenn er so seelenvoll, schmachtend, ganz aufgelöst im Gefühl, den Refrain, nur einen Kuß dem Troubadour, als Johann von Paris singt, uns über die Prinzessin zu ärgern, daß sie nicht sogleich seine rührende Bitte erfüllt. Eine solche Zaubermacht übt eine reizende Stimme auf unser Empfindungs-Vermögen aus, wir sind in eine glücklichere Welt versetzt, und die Mythe vom Orpheus erscheint uns in solchen Momenten minder fabelhaft.

Ohne bedeutende Brusthöhe, ohne ausschweifende Manieren, auch ohne nur durch Triller, Cadenzen, und wie die Auxiliar-Truppen der Oper noch alle heißen mögen, Knall-Effekte zu suchen, bringt Herr Wild auf die einfachste, aber deswegen natürlichste und ansprechendste Art die hinreißendsten Wirkungen hervor, er entzückt uns, und man überläßt es einem andern, seinen Gesang chromatisch zu analysiren.

Dem Vernehmen nach wird Herr Wild auf unbestimmte Zeit jedem neuen Engagement entsagen, vorläufig eine Reise in die mittägige Provinzen Frankreichs, zur Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit unternehmen, und dann die Theater der Hauptstadt besuchen. M.

Konzert der Herren Gebrüder Moritz und Leopold Ganz, am 10. Jan. in Mainz.

Nach langer, für die Kunst unvortheilhafter Unterbrechung wurde heute unser Konzertsaal wieder eröffnet, und die große Theilnahme aller hiesigen Kunstfreunde, so wie die Art, wie dieses Konzert gegeben und aufgenommen wurde, bewies, daß man Entbehrungen erleidet, wenn dieselben nicht von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Wir besitzen so schöne Elemente zur Kultur dieses so interessanten Kunstzweigs, unsere Künstler, unsere Dilettanten sind von so viel Kunstliebe und gutem Willen beseelt, daß es ein leichtes scheint, solche seltene Mittel einträchtig zu verbinden, und zu einem genußreichen Ganzen ins praktische Leben einzuführen. An äußerer Unterstützung würde es wohl nicht fehlen.

Das heutige Konzert war durch treffliche Leistungen und kluge Auswahl der Tonstücke ausgezeichnet. Spontinis Ouvertüre aus Olympia machte den Anfang. Wir hörten dieselbe bereits mehrmalen im Theater und im Freien, jedoch in dem akustisch gebaueten Casino-Saal am besten; die einzelnen Figuren traten klarer hervor, obwohl dieselben durch den großen Instrumentenlärm auch hier zum Theil verwischt wurden. Im Ganzen fand die Composition den Beifall nicht, wie jene Ouvertüre zur Vestalin. Man findet Ueberladung der Instrumente, und wenig Melodie. Hierauf sang Demoiselle Stern, mit der ihr eigenen Kraft, Anmuth, Geschmack und Reinheit, die schöne Arie mit Chor aus der Italienerin in Algier, welche mit verdientem Beifalle aufgenommen wurde. Dann trug Herr Moritz Ganz ein von ihm componirtes Konzert fürs Violoncell vor; anmuthige Bilder, überraschende und originelle Gedanken in chromatischen Uebergängen, melodische reiche Phantasie, — diesen vielversprechenden Fond findet man bereits in vorstehendem Satz, und bei dem anhaltenden Fleiß in dem Studium des wissenschaftlichen Theils der Musik von diesem talentvollen Künstler, lassen sich gediegene Werke von demselben erwarten. Seine praktische Behandlungsart dieses Instrumentes grenzt an Meisterschaft. Er besitzt hierzu alle Requisiten, einen kräftigen Bogenstrich, außerordentliche Fertigkeit, Zärte, Ausdruck und Geschmack. Dieses große Lob mag freilich im Auslande übertrieben scheinen, aber man wird bei der im Monat Februar von demselben zu unternehmenden Kunstreise Gelegenheit finden, sich zu überzeugen, daß es solches nicht ist. Man wird ferner die Wahrheit desselben weniger in Zweifel ziehen, wenn man sich einen Begriff von dem ungewöhnlichen, anhaltenden Fleiße dieses Künstlers macht. Derselbe besitzt, ausschließlich dieses Instruments, keine Passive; jede freie Stunde widmet er der Uebung desselben, wobei Romberg sein Muster ist. Die Nächte machen hievon keine Ausnahme, und Ref., der mehrere Jahre dessen Nachbar war, hatte ihn gar oft um 9 Uhr des Abends anfangen, und um 3 Uhr des Morgens seine Uebungen noch fortsetzen gehört. Dieser übermäßige Fleiß lohnte sich aber auch sichtbar; aus einem hoffnungsvollen Kunstjünger hat natürliche Anlage, Genie, Neigung und Fleiß einen Künstler gebildet, dem man nur, wie dem Gelehrten die praktische Welt, so ihm einen größern Ueberblick im Gebiete der Tonkunstkultur wünschen muß, nur in ihm einen Meister zu bewundern, nicht unwürdig als neues Licht neben Romberg Sonne zu glänzen. Zwei Quartette für vier Männerstimmen, geschmackvoll vorgetragen von den Herren Benesch, Honesta, Hartig und Herbold, gefielen sehr, ganz besonders das erste. Den Beschluß des ersten Theils dieses Konzerts machte eine Polonaise für die Violine, vorgetragen mit lobenswerther Fertigkeit von Herrn Leopold Ganz, deren Composition übrigens, trotz der einzelnen Lichtfunken ohne logischen Zusammenhang und Verbindung der Ideen, ohne gehörige Kenntniß der Theorie des reinen Satzes gearbeitet, daher matt ist.

Im zweiten Theile hörten wir die Ouverture aus dem Schnee von Auber, eine angenehme Musik, die scheinbar leicht vorgetragen, viel Gefälliges hat, wohlgefällig aufgenommen wurde, und den Wunsch die Oper selbst bald hier zu sehen steigerte. Dann folgten Variationen über verschiedene Themas fürs Violoncelle, die recht geschmackvoll gewählt, gut gearbeitet und von Herrn M. Ganz brav vorgetragen wurde. In einem hierauf folgenden Duett von Rossini, zwischen unserer höchstverdienstlichen Dem. Stern und ihrer Schwester, wird uns in Beziehung auf letztere die Bemerkung zur Pflicht gemacht, wie wünschenswerth bei derselben fleissiges Solfeggiren wäre, um in ihre wirklich schöne und kräftige Stimme, Ebenmaaß-Verhältniß zu bringen, und Volubilität zu gewinnen. So gewandt und präzis auch zum Schluß ein Potpourri über mehrere Themas aus Preciosa von den Herren Conzertgebern vorgetragen wurde; so wenig scheint uns das Arrangement desselben gelungen. Gänzlich verfehlt schien uns der Charakter des Ganzen, und das Zeitmaaß der Motive; wir vermißten den über der ganzen Oper schwebenden schwärmerisch-melancholischen Grundgedanken; auch war es uns leid, die schönen Chöre, die sich auch als einfache Melodie gut ausnehmen und zu schönen Variationen besonders geeignet scheinen, nicht mit aufgenommen gesehen zu haben. Wie höchst gelungen steht dagegen das von beiden Künstlern auf eine ähnliche Art arrangirte Quodlibet über mehrere Themas aus dem Freyschütz da. —

Allgemein sprach sich der Wunsch von den zahlreichen Besuchern dieses Conzertes aus, daß bald wieder ein eben so befriedigender musikalischer Abend veranstaltet werden möge, und dieser wird nächstens in Erfüllung treten, indem die zahlreichen Verehrer des Talents der Dem. Stern dieselbe veranlaßten, ein Conzert zu geben, welches denn auch ehestens zu Stande kommen und gewiß nicht minder glänzend werden wird als das heutige, wobei auch Niemand unbefriedigt den Saal verließ.

Theateranzeige. Mittwoch, 20. Januar wird aufgeführt: Verbrechen aus Ehrsucht, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 27. Donnerstag, 27. Januar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Ein Verbrecher! ...“ rief die bestürzte Elodie, „er! Ihr glaubt es?....“ — „Nein,“ sagte Anselmus, „ich verwerfe diesen Gedanken mit Abscheu; aber warum hüllt er sich in die Schatten des Geheimnisses? Warum entzieht er sich den Blicken der Menschen? Warum gefällt er sich nur gleich den wilden Thieren in Höhlen, Felsen und Wäldern? Warum verhindert er jede Annäherung an seine Wohnung durch optische Täuschungen und magischen Betrug, die den Leichtgläubigen mit Furcht und Entsetzen erfüllen? Meine Tochter, solche Lebensbahn zeichnet sich nach meinem Gefühl der reine Mensch nicht vor. Die Tugend wandelt unverschleiert, für sie ist das Geheimniß nicht erschaffen. Der Sterbliche, der tadelfrei ist, läßt gern in seinem Herzen lesen, er scheut das Licht nicht, er haßt und flieht seine Brüder nicht. Unglücklich ist der Mensch, der, die Menschen fürchtend, sein Daseyn mit Finsterniß und Wundern umgeben zu müssen glaubt.“

„Laßt uns den Einsiedler noch nicht verdammen,“ sagte Herstall; „vielleicht hat ihn das Unglück verwildert. Von allen Täuschungen des Lebens entblößt, findet er vielleicht jetzt nur noch Reize in der Einsamkeit; ist das ein Verbrechen? Ist es selbst nur eine Verirrung? Wie viele fromme Einsiedler haben ihre letzten Tage in geheimnißvolles Zurückziehen begraben, deren Seele dennoch rein von Schuld und Vorwurf war. Ich selbst glaubte lange an heitre Tage mitten in den Qualen des Lebens, träumte auf den stürmenden Fluthen von Ruhe, verfolgte das Gespenst des Glückes in den bevölkerten Einöden der civilisirten Welt; ich selbst, ein Opfer des Unglücks, würde ohne die Pflicht, welche mich an diese verlassene Waise kettet, fern von den Menschen ein Daseyn ohne Vorwurf in eine unzugängliche Wildniß vergraben haben.“

„Der Unbekannte haßt die Menschen nicht, da er theilnehmend bei ihren Leiden, sich oft als ihr Erretter gezeigt hat; er flieht sie nicht, da er allenthalben erscheint, wo die Wehklagen des Schmerzes und der Verzweiflung erschallen. Warum also ein Verbrechen vermuthen, wo alles nur die reinste Tugend verkündigt?“

Ich kann mich irren, erwiederte Anselmus; ich möchte gerne glauben, daß ich Unrecht habe; ich verdamme mich selbst; aber dennoch bleibt mir der unbegreifliche Mensch, der dem dunkeln Schlund gleicht, dessen Tiefe man vergebens zu ergründen sucht, immer furchtbar. — Er sprachs und trennte sich unter den Mauern der Abtey von seinem Freunde.

Fern von der Welt, ganz der Erfüllung seiner frommen Pflichten hingegeben, waren Anselmus frühere Jahre friedlich in Helvetiens Bergen hingeschwunden. Ein einziges Ereigniß hatte sein Herz zerrissen. Der Freund seiner Kindheit, der Prior von Underlach, ward vor seinen Augen von Karls entmenschten Kriegern ermordet; er selbst entrann nur durch ein Wunder der Wuth der Burgunder.

Anselmus besaß alle Tugenden der ersten apostolischen Zeiten; allein er vereinte damit die intolerante Strenge der Priester des fünfzehnten Jahrhunderts. Den Regungen seines Herzens folgend, zeigte sich Anselmus immer als ein würdiger, nachsichtsvoller Diener des höchsten Gottes; allein sobald er die Linie seiner Grundsätze befolgte, war er nicht frei von eifrigem Fanatismus. Gewöhnlich glich er einem ruhig dahin gleitenden Bach, aber dennoch konnte er einem Vulcan ähnlich werden, und von plötzlicher Begeisterung ergriffen, die verirrten Sterblichen mit Blitz und Donner zermalmen. Mit tiefem Gefühl, mit fast heroischem Muth begabt, bereit, sich zum Heil seines Nächsten ganz dahin zu geben, schien ihm kein Opfer zur Ausübung christlicher Barmherzigkeit zu groß. Einfach, aber erhaben, stille, aber enthusiastisch, vereinte Anselmus zwei

entgegengesetzte Naturen in sich: dieser Fenelon des Thals konnte ein Samuel werden.

Elodie hatte ihr achtzehntes Jahr erreicht. In einsamer Stille auferzogen, einfach, aufrichtig und rein, hörte sie von der Welt, ihren Genüssen, ihrer Größe und Gefahren sprechen, ohne den Sinn darauf zu heften; das Thal von Underlach war für sie die ganze Schöpfung; es genügte ihren Wünschen. Sie hatte andre Himmelsstriche, andre Länder preißen hören, ohne je den Wunsch zu hegen, sie zu sehen. Aus den Thürmen der Abtey warf sie die Blicke auf die bezaubernde Gegend, oder an den blauen Himmelsdom, und bewunderte die Macht und die Werke des Herrn. Ein einziger Punkt an der großen Weltkugel ist genügend für die Bewunderung eines ganzen Menschenlebens, wie der einzige Name Gottes allen Betrachtungen einer frommen Seele genügt.

Unbekannt mit den menschlichen Leidenschaften, welche sie kaum begreifen konnte, konnte Elodie nicht an die Macht des Bösen glauben, und dennoch zitternd, wie das schüchterne Reh, wenn der Jäger naht, bebte sie bei dem kleinsten Geräusch, entsetzte sich über das geringste Ereigniß. Schwach wie das wankende Schilfrohr, bedurfte sie einer festen Stütze, zu welcher sie ihre sanften Bitten erheben, und ihre Unschuld sichern konnte.

Wenn gleich gewohnt, sie in das Thal herabkommen zu sehen, blieben die Bewohner der Gegend bei ihrem Anblick immer von Staunen ergriffen stehn. Ihr mit den Augen durch die Baumgruppen folgend, überzeugten sie sich nur mühsam, daß diese reizende Formen nicht einem überirdischen Wesen angehörten, welches nach wenig Tagen wieder aus ihrer Mitte verschwinden würde. Die Schönheit, die Anmuth und Grazie der Waise schienen ihnen übernatürlich; auch nannte man sie im Thale gewöhnlich nur die Klostertaube.

Tochter des Grafen von Saint-Maur, durch ihre Geburt bestimmt, einst beträchtliche Reichthümer zu besitzen, Erbin eines berühmten Namens, hatte Elodie alles verloren; doch da sie die eitle Größe der Erde noch nicht gekannt hatte, so folgte ihr auch keine Reue.

(Fortsetzung folgt.)

Lob und Tadel.

Ein freundschaftliches Wort, zunächst an die Theater-Kritiker gerichtet.

Wenn die goldene Mittelstraße allenthalben empfehlenswerth ist, so ist sie es besonders in Beziehung auf Lob und Tadel.

Uebermäßiges, unverdientes Lob, und zu harter, ungerechter Tadel haben auf die gute Sache einen gleich nachtheiligen Einfluß. Das erste schmeichelt der Eitelkeit, und hemmt das Streben nach höherer Vervollkommnung, der letzte erbittert das Gemüth, und macht es selbst für belehrende und schonende Zurechtweisung untauglich. — Daher kommt es, daß manchmal der mit glücklichen Anlagen begabte Anfänger ewig — ein Anfänger bleibt, und daß der, den die Natur weniger begünstigte, die Hindernisse und Fehler nicht zu bekämpfen sucht, die er durch Anstrengung beseitigen könnte. —

Was von allen menschlichen Bestrebungen und Leistungen gilt, gilt ganz vorzüglich von der Kunst.

Darum darf vor Allem der Kunstrichter nie vergessen, daß das Lob nicht nur das Gelungene preisen, sondern zu noch Höherem ermuntern, daß der Tadel nicht nur das Fehlerhafte als verwerflich darstellen, sondern Besserung bezwecken, das beides den Künstler theils auf der rechten Bahn erhalten, theils darauf hinleiten soll. —

Möchten diese Wahrheit vorzüglich diejenigen beherzigen, die sich mit der Theater-Kritik befassen! —

Wenn irgend ein Künstler gerechten Anspruch auf liebevolle, schonende Beurtheilung hat, so ist es der Schauspieler. Eben so treffend als rührend, sagt Schiller in dem Prolog zu seinem Wallenstein:

„Denn schnell und spurlos geht der Mimen Kunst,
„Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
„Wenn das Gebild des Meisels, der Gesang
„Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.
„Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
„Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
„Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
„Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
„Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preiß;
„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
„Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
„Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
„Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,
„Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
„Ein lebend Denkmal sich erbau'n." —

Wohl mit Recht sagt der große Dichter: schwer ist die Kunst. — Wer könnte so unverständig, so ungerecht seyn, die Hindernisse zu mißkennen, die sich dem Schauspieler in den Weg stellen, und die theils in seiner Persönlichkeit, theils in seinen Umgebungen und Verhältnissen ihren Ursprung haben. —

Abgesehen davon, daß er während der Darstellung die eigene Gemüthsstimmung verläugnen, daß er über der Rolle, die er zu spielen hat, seine Lage, sein oft beklagenswerthes Schicksal vergessen muß, werden noch Anfoderungen an ihn gemacht, die an die Unmöglichkeit gränzen. — Was Göthe in seinen Wahlverwandtschaften von den Portrait-Malern sagt, ist in einem noch höhern Grade auf den Schauspieler anwendbar. — Jeder Zuschauer faßt die in einem Stücke vorkommenden Charaktere nach seiner Individualität auf, und

ist nur dann befriedigt, wenn er dieselbe in der Darstellung abgebildet findet. — „Die Portrait-Maler — heißt es in dem genannten Werke — sollen nicht bloß „darstellen, wie sie einen Menschen fassen, sondern wie „Jedes ihn fassen würde. Es nimmt mich nicht Wunder, wenn solche Menschen nach und nach verstockt, „gleichgültig und eigensinnig werden." —

Wenn ich aber sagte, daß vor allen Künstlern der Schauspieler auf liebevolle und schonende Beurtheilung gerechten Anspruch habe, so war es keineswegs gemeint, den Fehlern, in die er verfallen kann, das Wort zu reden. Das Ahndungswerthe soll und muß geahndet werden; dem billigen Interesse der Kunst muß jede Rücksicht weichen. Aber das „Amicus personae, inimicus causae" sollte stets beachtet werden, und das ist leider nur selten der Fall. Persönlichkeiten, die Jeder zu vermeiden bemüht ist, dem die gute Sache am Herzen liegt, sind an der Tagesordnung; daher artet das Lob nicht selten in Schmeichelei, der Tadel so oft in Beschimpfung aus.

Ist es unter diesen Umständen zu verwundern, wenn die Schauspieler zuletzt gegen Beides gleichgültig werden? — Möchten die Theaterkritiker sich doch mehr mit dem Geist der dramatischen Dichtungen, mit der Beleuchtung der darin aufgestellten Charaktere, und mit den Grundbedingungen ihrer richtigen Darstellung befassen; möchten sie seltener loben und tadeln, und ihr Lob, wie ihren Tadel, stets mit lehrreichen, freundschaftlichen Winken begleiten, dann würden sie sich um die Kunst ein großes Verdienst erwerben, und ihre Aufsätze würden dem denkenden Leser selbst in weiter Ferne willkommen seyn, anstatt ihn mit Überdruß und Betrübniß zu erfüllen. Aber dazu wird freilich ein hoher Grad von geistiger Bildung, ein reicherer Verstand, und vor Allem ein Herz erfodert, dem jede Leidenschaftlichkeit fremd, und die Kunst über Alles heilig ist. —

F. S.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. Januar. 1. Der kleine Matrose, Oper in einem Akt, Musik von Gaveaux. 2. Die Vertrauten, Lustspiel in zwei Akten, von Müllner. Zum Beschluß: Der Bär und der Bassa, Vaudeville-Burleske in einem Aufzuge, nach dem Franz. des Scribe, von E. Blum.

In der Operette zeichnete sich Dem. Heinefetter (Leopold) eben sowohl durch die Lebhaftigkeit und Gewandtheit ihres ansprechenden Spiels, als durch ihre wohlklingende, umfangreiche, kräftige, biegsame Stimme im Gesange aus. — Im Lustspiele trat Herr Febringer (Gärtner Heinrich Buck) zum erstenmale als neues Mitglied unsrer Bühne auf, und erfreute auch heute durch seine sinnvolle Darstellung. Mit einem wirklich ganz eigenthümlichen Zauber der Innigkeit spricht er die schönen Distichen:

Nimm aus der schüchternen Hand mit Huld die Gaben des Herzens;
In dem bescheidenen Strauß lieget Bedeutung und Sinn.
Sieh, von der Rose geküßt, erröthet die Blume der Unschuld!
Wenn sich die Liebe dir naht, wirst du erröthen, wie sie?
Ueber dem küssenden Paar steht deutlich: Je länger je lieber;
Für das je länger hätt' ich lieber je eher gesagt.
Deinen vollkommenen Sieg thut kund der prangende Lorbeer,
Zärtlich um ewige Treu fleht des Vergißmeinnichts Blau.
Nimm aus der schüchternen Hand mit Huld die Gabe des Herzens!
Wenn du den Geber erräthst, küß' ihn symbolisch im Strauß.

Im Bär und Bassa vereinigt die Leistung des Herrn Leißring (Marocco) Originalität und ächt phantastische Komik in hohem Grade; seine Darstellung dürfte auch dem finstersten Murrkopf unwillkührlich ein Lächeln abnöthigen.

Am 22. Januar. Der Schnee, Oper von Auber.

Am 25. Januar. Wilhelm Tell, historisches Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Schiller.

Den freundlichen Leser bitten wir No. 32 dieser Blätter vom vorigen Jahre zur Hand zu nehmen, wo über diese Dichtung, das letzte Werk des scheidenden Sängers, ausführlicher gesprochen ist. Der ernste, historische Sinn, die reine Begeisterung für Vaterland und Freiheit in derselben, werden ihr vor den andern Schöpfungen unsres Schillers einen höhern Werth verleihen, und das Andenken des großen Dichters stets rege in uns erhalten. Wie reich ist diese Dichtung an scharfgezeichneten Charakteren und an herrlichen Gedanken, die Sprache, wie rein, blühend, kräftig, nicht überladen, die Bilder, wie lebhaft, erhaben und verständlich! Welche rührende Situationen und pathetische Scenen, in denen Alles angewendet ist, uns zu bezaubern und zu belehren! welche geschickte Nachahmung der Natur in allen dem, was wahr und doch zugleich edel ist! —

Herr Dupre (Herrmann Geßler) spielte den kleinen Tyrannen ziemlich befriedigend. Die meisten Schauspieler gewöhnen sich gewisse Haltungen an, welche sie in alle ihre Rollen übertragen. So steht die Haltung des Herrn Dupre gewöhnlich im Casus obliquus, oder sie ist, um verständlicher zu reden — überzwerch.

Herr Leißring (Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr) kämpfte gewaltig im Bannort seines Lehnſeſſels mit den Schilleriſchen Jamben. Es war alſo um ſo natürlicher, daß die Suade des Freiherrn nichts über ſeinen verblendeten Neffen vermochte.

Herr Größer (Ulrich von Rudenz) ſcheint ſich, neben ſeinen andern Fehlern, einer Manier hinzugeben, die alle Rollen in ein weiches Bild ſentimentaler ſchwermüthiger Töne ziehen will. Dieſe weiche, an das Wehmüthige ſtreifende Tonart, dieſes Molltönige, worauf er die meiſten Darſtellungen zu baſiren ſcheint, begründet nun nicht nur einen gewiſſen Grad von Monotonie, ſondern verhindert auch den reinen und vollſtändigen Ausdruck der mannigfaltigen Gemüthszuſtände und Leidenſchaften, welche den Gegenſtand ſeiner Aufgaben bilden. Durch ſeinen Vortrag leuchtet faſt immer ſeine beliebte Tonart in dem bekannten Monolog aus der Oper Fauſt. Die erſte Scene mit dem Freiherrn von Attinghauſen, in welcher Kälte, Stolz und ein Anſtrich von Verdruß vorherrſchen ſollte, athmete viel zu ſehr einen gleich- und gutmüthigen Charakter.

Herr Weidner (Werner Stauffacher) genügte durch die lebendige Kraft und eindringliche Anſchaulichkeit ſeines Spiels. Mehrere ihm eigenthümliche Bewegungen, die eher einem Otto von Wittelsbach, als dem Schweizer Landmann zukamen, waren tadelswürdig.

Herr Schultze (Walther Fürſt) legte wie gewöhnlich ſeine eingroſteten Manieren an den Tag — um mit ihm zu ſprechen; denn „Tag" zu ſagen hält er wahrſcheinlich für allzugewöhnlich. Eben ſo ſagt Herr Schultze nicht „Grab," nein — Grabb!

Ja, es iſt ohne Beiſpiel, wie ſie's treiben
. . . . . .
Der noch die alten Zeiten hat geſehn,
Meint ſelber, es ſey nicht mehr zu ertragen.

Herr Fehringer — Wilhelm Tell. Dieſer junge Schauſpieler geht nicht auf Aeußerlichkeit und Ueberraſchung der Scene, und nicht wie ſo viele Andere auf jenen Effect aus, den ſie durch künſtliche Mittel zu erzwingen ſuchen, anſtatt ihn von der einfachen und innigen Sprache der Natur zu erwarten. Dies iſt lobenswerth. Eben ſo verdient das ſorgfältige ernſte Studium, das er ſeinen Rollen zu widmen ſcheint, die rühmlichſte Anerkennung. In der ergreifenden Scene, in der er den Apfel von dem Haupte des Kindes ſchießt, war ſein Spiel ſehr gelungen, und beſonders das Zuſammenſtürzen der phyſiſchen Natur von der größten Wahrheit. Weniger befriedigte uns der Vortrag des ſchönen Monologs: „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen." Ohne gerade auf Unebenheiten der Declamation zu ſtoßen, hätte der Ausdruck der verſchiedenartigen Gefühle, zu welchem ſein ſonores, kräftiges Organ ſo ſehr geeignet iſt, weniger monoton, und weit modulirender ſeyn dürfen.

Herr Rottmayer — Arnold von Melchthal. Innigkeit des Gefühls muß vom Verſtande geleitet ſeyn; hierin bewährt ſich der Künſtler. Durch die Kenntniß des äſthetiſchen: „Bis hierher und nicht weiter!" unterſcheidet er ſich vom ſogenannten Naturaliſten. Nicht die wirkliche, liebe, nackte Natur will er darſtellen, ſondern die veredelte Natur, die Natur innerhalb der Grenzen des Schönen. Der Darſtellung des Herrn Rottmayer fehlte die nöthige Beſonnenheit.

Madame Weidner — Gertrud, Stauffacher's Gattin — — — — — — —

„Ertragen muß man, was der Himmel ſendet!"

Madame Ellmenreich (Hedwig, Tell's Gattin) die gewöhnliche Pleureuse éternelle! — Man hätte auf und davon laufen mögen!

Schon vor vielen Jahren wurde über Stauffachers Wohnhaus, das in der zweiten Scene des erſten Actes vorgeſtellt wird, folgende Anmerkung gemacht, die wir deßhalb wiederholen, weil uns auch heute der ſogenannte Edelſitz (Elendsſitz würde er mit mehr Wahrheit genannt werden) in derſelben Geſtalt, wie damals in die Augen fiel: — „Von dieſem Hauſe heißt es, an verſchiedenen Stellen:

— Da ſteht Dein Haus, reich, wie ein Edelſitz;
— — — — — — — —
von vielen Fenſtern glänzt es wohnlich hell.
— — — — — — — —
vor dieſem Hauſe hielt er wundernd an. (Der Vogt.)

Geßler mag ſich allerdings gewundert haben, aber gewiß über nichts anders, als daß ein reicher Mann wie Stauffacher, in einer ſo ärmlichen Hütte die nur ein einziges Fenſter hatte, wohnen mochte.

Theateranzeige. Donnerſtag, 27. Januar wird aufgeführt: Johann von Paris, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 28. Freitag, 28. Januar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

In den Staaten Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, geboren, hatte der Graf von Saint-Maur die ersten Schritte Charolais, seitdem Karl der Grausame, auf dem Feld der Ehre geleitet. Ludwig XI., damals noch Dauphin, hatte sich, den väterlichen Zorn fliehend, an Philipps Hof geflüchtet, und mit brüderlicher Freundschaft an den Sohn des Herzogs angeschlossen. Der Graf von Saint-Maur, obgleich an Jahren weit reifer als die beiden Prinzen, war ihr beständiger Begleiter, und nahm an allen ihren Freuden Theil; doch bei so entgegenstrebenden Gemüthern, wie Karl und Ludwig, konnten die Gefühle des Wohlwollens nicht von langer Dauer seyn.

Ludwig XI., verschmitzt und heimtückisch, war nie furchtbarer, als wenn er völlig wohlwollend und freundlich schien. Je zahlreicher sich Freundschaftsversicherungen über seine Lippen drängten, je tiefere Wurzeln hatte der Haß in seinem Herzen gefaßt. Eifersüchtig und treulos, vergaß er weder Überlegenheit noch Macht. Die Größe demüthigen, die Niedrigkeit erheben, war sein strenger Grundsatz.

Der junge Gefährte Ludwigs, Karl, war im Gegentheil großmüthig und aufrichtig, und ließ nur zu sehr in den Tiefen seiner Seele lesen; aber sich zu sehr der Gewalt seiner Leidenschaften überlassend, verkündigte er bei der Morgenröthe seines Lebens den tapfern Krieger, den ungezähmten Prinzen, den die Geschichte später den Kühnen, den Schrecklichen, den Grausamen nannte.

Der Tod Karls VII. rief den Dauphin auf Frankreichs Thron. Zu gleicher Zeit ward auch schon den Burgundern der Krieg erklärt. Von dem Grafen von Saint-Maur begleitet, erschien Karl an der Spitze des väterlichen Heeres, schlug die berühmte Schlacht bei Montlhery, wobei Ludwig XI. fast gefangen worden wäre, und belagerte Paris.

Der König knüpfte Unterhandlungen an; der berüchtigte Traktat von Conflans ward von beiden Prinzen unterzeichnet, und der siegreiche Held kehrte in seine Staaten zurück.

Philipp der Gute bezahlte dem Leben seine Schuld. Karl, Herzog von Burgund geworden, überließ sich gänzlich dem Ungestüm seines Charakters, und setzte seinem Ehrgeiz keine Schranken mehr. Ungeheure Auflagen erhebend, um die Kosten der Heere zu bestreiten, welche er errichtete, wollte er gleich dem Könige von Epirus sich nicht eher Ruhe gönnen, bis er sich die Welt unterworfen habe. Er hatte bereits mehrere Staaten mit Burgund vereinigt, und wollte nun Lothringen noch hinzufügen. Nach dem Elsaß strebend, wollte er sich sodann der Schweiz bemächtigen, seine Besitzungen bis in den Kern von Deutschland vergrößern, das Königreich Belgien stiften, und den Kaiser Maximilian zwingen, ihm die Krone auf das Haupt zu setzen.

Mit Reichthum beladen, mit Ehren überhäuft, Schwager des Barons Herstall, und Elodiens Vater, hatte der Graf von Saint-Maur seinen Fürsten nie verlassen; von dem Volke und dem Heere geliebt, einflußreich bei Hofe, wagte er es oft, sich dem ungerechten Vorhaben seines Gebieters zu widersetzen. Nicht ohne bange Sorge durch Burgunds Vergrößerung, hatte Ludwig XI. Zwietracht in Karls Herr, und den Geist des Aufruhrs in seine Provinzen geworfen. Der Graf von Saint-Maur machte seinem Zögling ernsthafte Vorstellungen; er zeigte ihm die Gefahren seiner Unternehmung, und verkündigte dem Eroberer die Wankellaunen des Glücks. — „Mein Fürst," so schloß

er seine Rede: „seit langer Zeit zu der Ehre berufen, Eure Heere anzuführen, gelang es mir oft, Eures Vertrauens werth gehalten zu werden; Eure Achtung habe ich immer verdient. Wenn Euch heut mein wohlmeinender Rath beleidigt hat, so erlaubt mir, mich vom Hofe zurückzuziehen; ich kann da nicht bleiben, wo ich nicht mehr nützlich seyn kann." — „Es ist genug," erwiederte barsch der Herzog; „entfernt Euch."

Seinem jungen Gebieter treu ergeben, verließ der Graf seufzend das Gemach. Langsam schritt er über die Gallerie. Karls Blicke folgten ihm, denn damals noch Heldentugend mit einer feurigen, fühlenden Seele vereinigend, war der Herzog von Burgund weit entfernt, das Ungeheuer zu seyn, welches später ein Opfer seiner eigenen Wuth, den Abscheu seiner Zeitgenossen mit in das Grab nahm. Karl war im Begriff, seinen alten Freund zurückzurufen, als sich in dem Vorhof des Pallastes ein ungeheurer Lärm erhob. Ein Aufruhr war ausgebrochen; das Volk tobte mit wildem Geschrei und wälzte sich nach der fürstlichen Residenz. Der Herzog lauschte, und hörte plötzlich durch Flüche und Verwünschungen die Menge rufen: „Es lebe Saint Maur."

Die Wache suchte die Vordringenden zurückzuhalten; ein blutiger Kampf entstand. Karl zog das Schwerdt, und eilte von einigen Cavalieren begleitet den Aufrührern entgegen. Saint-Maur, für das Leben seines Herrn besorgt, eilt ihm entgegen und will ihn zurückhalten. — „Verräther, laßt mich," schrie der wüthende Prinz. — Es lebe Saint Maur! schrie abermals der Volkshaufe. Da wandte sich Karl zu seinen Kriegern und schrie ausser sich: „Hier ist der Urheber des Aufruhrs, sein Triumpf sey kurz."

Von allen Seiten umringt, fiel Saint-Maur in seinem Blut gebadet nieder; und die öffentliche Stimme beschuldigte den Herzog, mit eigner Hand seinen alten Freund aufgopfert zu haben.

Karl begab sich unter die Kämpfenden. Sein Anblick und seine Tapferkeit zerstreuten in wenig Augenblicken die Rebellen. Alles fiel oder floh vor seinem Schwerdte, und die Anführer des Komplotts wurden gefangen.

In das Schloß zurückgekehrt, und sich seines Sieges freuend, ward ihm Saint-Maurs Leiche entgegen geschleift; er schauderte zusammen. Ach, der Tag des Helden war auch der des Mörders.

Ein Verbrechen zieht immer ein neues nach sich. Der Herzog von Burgund beschuldigte den Grafen des Hochverraths. „Er fiel," sagte er, „in dem Augenblick, als er sich an die Spitze der Rebellen, welche ihn riefen, stellen wollte; der Staat ward in ihm von seinem größten Feinde befreit."

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung von No. 22.)

„Der Congreß suchte durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die Erörterung einer so wichtigen Frage vorzubereiten, aber das heftige Geschrei des Volks, das jeden Augenblick zunahm, überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, die Würde und die unverjährten Rechte des mejikanischen Volkes zu erwägen, welches, wenn es großmüthig genug war, der in Spanien herrschenden Familie den Thron anzubieten, sich nicht denken konnte, daß ein solches Anerbieten unglimpflich und schmählich würde zurückgewiesen werden. Da nun der Vergleich von Cordova von den Spaniern für nichtig erklärt worden war, so war der Vertrag aufgehoben, und die Rechte derjenigen, die laut dem dritten Artikel auf den Thron gerufen wurden, hörten auf, während das mejikanische Volk seine Treue unverletzt und rein bewahrte. Der Congreß hatte daher volle Freiheit, die in demselben Artikel verliehene Gewalt auszuüben.

„Diese Grundsätze sind zu offenbar und deutlich, als daß sie dem spanischen Volke hätten verborgen bleiben können. Es läßt sich nicht begreifen, wie eine Regierung mejikanische Rechte nicht zu kennen vorgeben kann. Ist es billig und gerecht, daß das Mutterland die Früchte seiner Rechte und Freiheiten genieße, und doch dem unglücklichen Amerika es verweigert werde, solche unschätzbare Vorrechte zu erhalten, worauf seine Mündigkeit, seine Lage, seine Wünsche, sein Vortheil, ja selbst Spaniens Vortheil, ihm Anspruch geben? Und sollen wir bei solchem Verfahren, das für das Volk, welches sich darauf einläßt, vielleicht unnütz ist, uns länger den gefährlichen Schwankungen einer noch nicht geordneten Regierungsform aussetzen, sollen wir die öffentliche Meinung getheilt bleiben, und die Fackel der Zwietracht unter uns anzünden lassen, zum Verderben des unglücklichen Landes Anahuac, das schon zwölf lange Jahre hindurch die Geißel des Bürgerkrieges gefühlt hat?"

„Nein, Mejikaner, euer Congreß hat beschlossen, die Pflicht, die ihr ihm übertragen habt, auf eine eures Vertrauens würdige Weise zu lösen, und zwischen Spaniens Weigerung auf der einen, und dem Glücke eures Landes auf der andern Seite nicht unschlüßig zu seyn. Er hatte im ersten Augenblicke seines politischen Daseyns diesen großen Zweck im Auge, und bei dem Wunsche, dem Vaterlande seinen Rang unter den großen Völkern zu sichern, hat er den Senator Don Augustin de Iturbide zum constitutionellen Kaiser des Reichs ausgerufen, welcher, wie er der

Befreier des Vaterlands gewesen ist, auch dessen bester Beschützer seyn wird."

(Fortsetzung folgt.)

Proben der Glaubens-Lilien,

aus dem zweiten Theil der Lilienblätter, von Theodora *).

Klopfet an, so wird Euch aufgethan.

Klopfe an der Wahrheit Pforte,
Offen steht sie Jedermann,
Trau dem fest verbürgten Worte:
„Klopfe, Dir wird aufgethan!"

Reiner Wille sprengt die Riegel,
Forschen führt zum klaren Licht,
Löst auch die geheimsten Siegel,
Löset, doch zerbricht sie nicht.

Klopfe an des Bruders Herzen,
Siehst Du, daß es sich verschließt;
Öffnet sich's auch unter Schmerzen,
Wenn Du nur durch's Pförtlein ziehst:

Laß nicht ab mit Lieb' und Bitten,
Dringe nur getrost hinein,
So wirst Du gar bald in Mitten
Deines Bruders Herzen seyn.

Darum klopfe unverdrossen,
Kehr' Dich an kein Sträuben nicht,
Wär' auch noch so fest verschlossen
Sein Gemüth — Geduld ist Pflicht.

Klopf auch an des Himmels Hallen,
Gläubig hoffend, klopfe an;
Dann wird Dir entgegenschallen:
„Klopfenden wird aufgethan!

*) Er erscheint noch vor der Ostermesse auf Unterzeichnung gedruckt.

Karlsruher Theater.

Sonntag, 5. Dez. Die Familie Pumpernickel, (Fortsetzung des Rochus Pumpernikel,) ein musikalisches Quodlibet in drei Akten von Steegmayer.

Da diese Lokal-Posse nur für Wien und höchstens noch für ein paar benachbarte Städte geschrieben ist, so wäre es unrecht, darüber loszuziehn, denn wer hieß dieses mit allen übrigen Kasperl's-, Taddädlt- und Martindls-Stücken auf fremden Boden verpflanzen, da man ihren Inhalt kannte? — Also — ?? — Wo eine Direktion sie giebt, geschieht es bloß zum spaßhaften Versuch, um dem Publikum mitunter ein wenig auf den Zahn zu fühlen, dem tentare licet! Die verschiedenen Publikümer lassen sich — sey es des Vergleichs, der Ueberzeugung, oder der Abwechslung wegen, solche spaßhafte Tentationen gern gefallen, gehen hinein, um hintendrein über den Unsinn lachen, schimpfen, oder sich ärgern zu können, und so war es heute; der Versuch gelang abermal, und wird wohl noch öfter gelingen, das Haus war voll! Wir trösten uns aber mit dem alten: C'est par tout, comme chez nous. Dank sey es jedoch dem guten Geschmacke! Die lüsternsten Verehrer des Comus waren unwirsch über diesen Galimathias.

Gespielt wurde gut; Alles griff rasch mit Feuer und Leben in einander, so zwar, daß Manchem sogar der Athem ausging; kein Wunder daher, wenn im Gesange so häufig detonirt wurde. Bei dieser Gelegenheit könnten wir die und den, und den und die nennen — aber wozu das! — sie fühlten gewiß das Mißliche ihrer Lage auch, und somit folgt nur der herzliche Wunsch: der Erkenntniß des Bessern und — einer realisirten Besserung!

Auffallend war es, daß wir in dieser Familie nur ein österreichisches Mitglied gewahr wurden! — Wenn daher nur Eins lokalisiren kann, die andern aber nicht, was ist da zu thun? Ei, ganz vernünftiger Weise sich der Majorität anschließen und den gewöhnlichen Theater-Dialekt beibehalten; ein Jargon von verschiedenen Landsmannschaften in einer Familie, die nur eine Heimath hat, stellt sich verzweifelt närrisch heraus, so wie durch die große Vermischung der dramatischen Künstler des Nord- und Süddeutschlands ohnehin schon zuviel gegen die gerechte Anforderung des reinen ästhetischen Geschmacks gesündigt wird! —

Im letzte Akte wäre zu wünschen gewesen, daß die Pferde der gymnastischen Künstler — — „nu losse mer's!" ruft unser Tanzmeister ganz entzückt, nachdem er von den verunglückten 5 Positionen sogleich zur Ecossoise schreitet, und seine noch ungelehrigen Schüler, mit einemmale von Terpsichorens Geist ergriffen, auf die Commando-Wörter: Moliné, dos a dos, chassé etc. admirabel Ordre pariren! —

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Freitag, 28. Januar wird aufgeführt: Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abtheilungen. Lindor, Herr Haitzinger.

Frankfurt am Main, den 27. Januar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	78
ditto ditto	4½	—	84⅛
ditto ditto	5	—	91½
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	54¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1414
Rothschildische fl. 100 Loose		—	153¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	131
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	—	106¼
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	6⅛
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Sell u. S.		66¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101¾
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅓	—	84
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1837	5⅛	27	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lassitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145⅞	—
	2 M.	145⅜	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148¼	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅛
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅛
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¾	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Liebhaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carls'or	12	1
Franz. alte Schildlouisd'or	11	10
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	32
Souverains'or	10	24
Guinee	12	24
Mark'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	30¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	42¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Holländ. Gulden	1	18
Silber 3 ö dörtig W. Z.	20	59
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 29. Samstag, 29. Januar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der blutige Körper ward der Wuth der Menge Preiß gegeben, seine Güter zu Gunsten des Herzogs eingezogen, und Saint-Maurs Witwe flüchtete arm und verlassen, ihr kleines Kind auf den Armen, in die Berge Helvetiens.

Herstall wohnte damals noch an den Ufern des Moratsees, unfern der Abtey, welche er erst später käuflich an sich brachte. Sterbend warf sich die Gräfin Saint-Maur in die Arme ihres Bruders. Ihr Unglück, ihre Flucht und ihre Leiden hatten ihre Kräfte erschöpft; bald stand sie an den Pforten des Grabes.

„Bruder," sprach sie wenig Stunden vor ihrem Scheiden, „Dir empfehle ich meine Tochter; ist es möglich, so verlasse sie nie dieß Thal; nie soll sie die Größe und den Glanz des Lebens kennen lernen, nie fühlen, was der Besitz derselben kostet. Wäre ich unter dem Dach eines Hirten geboren worden, so wäre ich vielleicht, wie der Waldbach, durch ein Gewitter getrübt worden, aber mit dem Horizont hätte sich meine Fluth auch wieder erhellt. O, mein Bruder, erziehe meine Elodie einfach wie die Kinder dieses Thals; sprich ihr von Fürsten und Höfen nur wie von den gefährlichen Klippen des Ozeans, denen nur kühne Schwimmer nahen dürfen.

Elodiens Mutter ward in der Gruft der Abtey beigesetzt, und ihr letzter Wunsch erfüllt. Herstall, selbst von dem Unglück tief gebeugt, der Welt auf immer entsagend, widmete den Rest seines Lebens gänzlich der Erziehung der verlaßnen Waise.

Zweites Buch.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.
Lessings Nathan.

Um die Mittagsstunde hatten sich Herstall, Elodie und Anselmus in einem alten Saal der Abtey zum einfachen Mahl versammelt. „Mein Vater," sagte plötzlich Elodie zu dem Pfarrer, „nicht weit vom See erhebt sich ein Fels, welchen die Bewohner dieser Gegend nicht zu nahen wagen. Seit mehreren Jahrhunderten, behaupten sie, erscheint auf dem Schneefels eine blutige Gestalt. Woher entstand dieser Volkswahn? was soll man von dieser Sage denken?" — „Wenn Ihr die Schweiz durchreiset hättet," erwiederte Anselmus, „so würdet Ihr diese Frage nicht gethan haben. Jedes Dorf unsrer Gebirge hat sein Wunder. Hier ist es eine Gestalt in ein dunkelrothes Gewand gehüllt; in Valangin ist es ein Brunnen, aus welchem eine feurige Schlange springt; in Berair ist es eine alte Weide, welche Orakel von sich giebt; in Werriéres ist es ein einsamer Thurm, welcher sich zu Zeiten von der Stelle bewegt; in Merlingen bewohnt eine weiße Fee eine schwarze Höhle; in Grindelwald steht eine Säule, welche sich in eine Kaskade verwandelt, sobald am sechsten Tag des Neumonds eine Jungfrau stirbt. Kurz, in der Zeit, worin wir leben, hat der kleinste Flecken Helvetiens seine Erscheinungen und seine Zaubrer."

„Der Mensch, anfänglich bestimmt, im Lande der Wunder zu leben, aber seit seinem Falle auf die vergängliche Erde geworfen, scheint noch eine dunkle Erinnerung an seine erste Bestimmung behalten zu haben; eine geheime Macht lenkt ihn zum Übernatürlichen und Wunderbaren. Zur Unsterblichkeit erschaffen, ängstigt ihn das Erdenleben, und gleichsam in diese Welt verbannt, hascht er begierig nach allem, was ihn der traurigen Wirklichkeit entreißen kann. So seufzt er beständig nach Wundern auf dieser Welt, wo er doch selbst das größte ist."

„Kein einziger Bergbewohner hat die blutige Gestalt gesehen, aber die alten Traditionen haben die

Erſcheinung gedeiligt; durch Jahrhunderte haben die Väter ihre Kinder damit geſchreckt, und würden ſich einer Sünde ſchuldig zu machen glauben, wenn ſie ſie ihren Nachkommen nicht überlieferten, wie ſie ſie von ihren Vorfahren erhielten. Sie würden das Gedächtniß ihrer Väter zu beleidigen glauben, wenn ſie einen Augenblick an der Wahrheit dieſer Berichte zweifelten. So pflanzt ſich ein Irrthum bei uns fort, der auf dem Lande oft nicht ohne Nutzen iſt. Der Aberglaube erhält das Volk in einer heiligen Scheu vor dem Verbrechen, leitet ſeine Gedanken zu dem Ewigen, treibt ihn zum Gebet, und um ſich aus der Macht des Böſen zu retten, führt er die Menge am Altar zu den Füßen des Höchſten, der die ſchwachen Menſchen beſchützt."

(Fortſetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiſer von Mexico.

Biographiſche Skizze von F. W. von Cöln.

(Fortſetzung.)

„Dieß war der Dankbarkeit des Volkes angemeſſen, die einſtimmigen Wünſche vieler Städte und Provinzen haben es ſchon lange gebieteriſch gefordert, und das Volk von Mexiko und das Heer, das die Hauptſtadt beſetzt hielt, ſprachen deutlich und beſtimmt dieſelben Geſinnungen aus."

„Die Mäßigung des Helden von Iguala hatte früher, aus redlicher Achtung gegen den von ihm geſchloſſenen Vertrag, ähnliche Verſuche gemißbilligt, aber wenn er nach dem Mißlingen jener Verſuche ſich ſelbſt am 19. d. M. noch hätte weigern wollen, die ſchwere Laſt einer ſo hohen Würde zu übernehmen, ſo wäre ſein Widerſtand vergeblich geweſen, je ſchwerer es ihm geworden ſeyn würde, ſeine Tugenden und ſeinen Ruhm zu verbergen, die ihn zu einer ſolchen Würde erhoben haben."

„Seine Freiheitsliebe, ſeine Uneigennützigkeit, ſeine Gewandtheit und politiſche Geſchicklichkeit in der Vereinigung ſtreitender Intereſſen, ſeine Fähigkeit zu Staatsgeſchäften waren eben ſo viele Anſprüche auf eure Bewunderung und erweckten jene Theilnahme und Zuneigung, die ihr ihm bewieſen habt, ſeit er ſeine glorreiche Laufbahn betrat."

„Mexikaner! ihr ſeht nun auf dem kaiſerlichen Throne Iturbide den Großen, den Gegenſtand eurer feurigſten Wünſche, und er will nicht wie die alten ſpaniſchen Könige eine unbeſchränkte Gewalt über euch ausüben, ſondern, wie ein Vater ſeinen Kindern, euch liebreiche Dienſte erweiſen; er will nach den Geſetzen und nach der von euerm Congreß zu entwerfenden Verfaſſung regieren, die Schwachen beſchützen, für gleiche Gerechtigkeit ſorgen, die Unantheilbarkeit des Reichs bewahren, und die römiſch katholiſch apoſtoliſche Religion in voller Kraft erhalten, ohne einer andern Duldung zu gewähren. So hat er heute geſchworen, vor dem großen König der Könige und der Völker, und in ſeiner Anrede an eure Abgeordneten ſeinen Abſcheu gegen Willkührherrſchaft und ſeine Achtung gegen das Geſetz ausgeſprochen, auf das feierlichſte ſeinen Wunſch betheuert, lieber zu ſterben, als ſo heiligen Pflichten untreu zu werden, und den Grundſatz anerkannt, daß die höchſte Gewalt dem Volke zuſtehe, und dieſes nicht für Könige und Fürſten da ſey, ſondern dieſe für das Volk."

„Wir haben euch jetzt eine gedrängte Darſtellung dieſes großen Ereigniſſes und die damit in Verbindung ſtehenden Beweggründe und Erwägungen vorgelegt. Der Congreß hofft, ihr werdet den Himmel inbrünſtig anflehen, daß der Erwählte ſeine ſchweren Pflichten unter dem Schutze des Allerhöchſten erfüllen möge."

„Die andern Völker werden geſtehen, daß Gerechtigkeit und Nothwendigkeit dem Volke von Mexiko den Weg gezeigt haben, zur Vollendung ſeiner Regierungsform zu gelangen, um das Schickſal dieſes Reichs auf einmal zu ſichern. Das mexikaniſche Volk, bereit, die Rechte anderer Völker anzuerkennen, wird in ſeinen Hoffnungen nicht getäuſcht werden, denn da Treue und Arglooſigkeit ſein Polarſtern ſind, ſo wird es in ſeinem Verkehr mit andern Völkern dieſe Grundſätze befolgen, und Spanien ſelbſt wird unter uns ſeine beſten Verbündeten finden, wenn es, einer für beide Völker gleich nützlichen Politik gemäß, unſere Rechte anerkennt und achtet."

Mexiko, am 21. Mai 1822, dem zweiten Jahre der Unabhängigkeit des Reichs.

Francisco Canterinis,
Präſident.
John Ygnario Gutierry,
Francisco Rivas,
Sekretäre.

(Fortſetzung folgt.)

Proben der Glaubens-Lilien,

aus dem zweiten Theil der Lilienblätter, von Theodora

2.

Vergebet, ſo wird Euch vergeben.

Schone! ſchone! — Richte nicht!
Zu verſühnen ſey Dir Pflicht!
Siehſt Du deine Brüder fehlen,
Such's vor Andern zu verhehlen.

Stille, ſtille! — Hab're nicht!
Denke, daß Gott ſelber ſpricht:
„Chriſt! das ſollſt Du nie vergeſſen,
„Wie Du mißt, wird Dir gemeſſen!"

Reue, Reue dring' in's Herz
Dir bei Deines Nächsten Schmerz;
Dann wird Deine Reue dringen,
Auf zu Gott, — Vergebung bringen.

Sühne, Sühne, jeder Schuld!
Hab' Geduld, so wird Dir Huld!
Kannst du herzlich rein vergeben,
Darfst Du vor der Straf' nicht beben.

Friede, Friede jedem Feind!
Ob Du über ihn geweint,
Ob er treulos Dich verrathen! —
Gott wägt sein und Deine Thaten!

Theodora.

Freundschaftliche Briefe.

2.

(Siehe No. 24 dieser Blätter.)

Carl an Julius.

Ein Wort, ein Mann, lieber Julius! Kaum kannst Du meinen ersten Brief erhalten haben, als ihm auch schon der zweite folgt, in welchem ich ohne weitere Einleitung mit meinem Bericht fortfahre. Allerdings hat Tieck durch die Herausgabe seiner „Kunst-Novellen", (wenigstens könnten „Die Gemälde", in welchen der köstliche Eulenböck eine wahrhaft ergötzliche Figur ist, und „Musikalische Leiden und Freuden" mit Recht diesen Titel führen) durch das Mährchen „Petrus Apone" und durch die vollständige Sammlung seiner „Gedichte" der gebildeten Lesewelt ein höchst erfreuliches Geschenk gemacht, und sowit uns für das Warten auf das Versprochene sattsam entschädigt. Der verehrte Dichter soll kränklich seyn, was Du mit mir innig und herzlich beklagen wirst. In seinen Schriften ist keine Spur davon zu finden. Sein Geist ist gesund. — Washington Irving, der geniale Verfasser des „Skizzenbuchs", (Skech-Book) der „Salmagundi" und des Romans: „Bracebridge-Hall", hat uns wieder zwei neue Werke geliefert, die der sprachkundige Spiker übersetzte. Das eine derselben führet den Titel: „Jonathan Oldstyle's Briefe." Diese Briefe erschienen zuerst in dem New-Yorker Morning-Chronicle; sie sind durchaus satyrischen Inhalts, aber voll Laune und Witz, und geben uns unter andern ein Bild von dem Leben und Treiben im New-Yorker Theater. Das andere, welches der Verfasser auf einer Reise durch einen Theil Deutschlands, und zwar während einer ihn in Mainz überfallenen Krankheit geschrieben haben soll, nennt sich: „Erzählungen eines Reisenden." (Tales of a traveller). Man findet in diesen ausgezeichneten Erzählungen alles, was der Mode-Geschmack nur immer verlangen kann: Gespenster, Banditen u. s. w., und vorzüglich würden Dich „Buckthorne's Schicksale" interessiren, die äusserst gelungen beschrieben sind. — Müllner scheint für die Bühne nicht mehr arbeiten zu wollen, was zu bedauern ist. Er hat seine zerstreuten Aufsätze gesammelt, und sie unter dem Titel: „Vermischte Schriften" in ein Octav-Bändchen gebracht. Manche Artikel des darin enthaltenen „Theater-Lexicons sind für Schauspieler sehr belehrend, viele derselben mit reichem Witz ausgestattet. — In Weisflog soll uns ein zweiter Hoffmann erstanden seyn. So behauptet die Lesewelt. Es ist Dir bekannt, daß der verstorbene Hoffmann einer meiner Lieblinge war, so viel Du und unsere Freunde auch gegen seine Schriften einzuwenden wußtet. Mit Begierde las ich daher Weisflog's „Phantasiestücke und Historien", welche in vier Bänden erschienen sind. Sie enthalten viel Hübsches, aber mitunter auch manches Triviale, namentlich in der Historie „vom großen Loose." So viel Talent dieser neue Erzähler auch immerhin haben mag, so glaube ich doch nicht, daß er Hoffmann je erreichen wird. Unverkennbar ist die Aehnlichkeit des Styls beider Schriftsteller. Die Buchhändler wissen Weisflog zu ehren, denn fast in jedem der diesjährigen Taschenbücher findet sich eine Erzählung von ihm. — Während Pustkuchen die „Pseudo-Wanderjahre" mit dem dritten Bande und den dazu gehörenden Beilagen zu beschließen scheint, (obgleich die Wanderungen Wilhelm Meisters keineswegs vollendet seyn können), ist schon wieder ein Anonymus mit den „Meisterjahren" in 2 Bänden aufgetreten, die ich geradezu für ein erbärmliches Machwerk halte. In Pustkuchens „Wanderjahren", und vorzüglich in seinem „Tagebuche W. Meisters", welches bereits eine zweite Auflage erlebte, sind doch noch viele gediegene und mitunter neue und treffende Ansichten niedergelegt, aber in diesen „Meisterjahren" ist auch nicht ein vernünftiger Gedanke. Ich glaube, es droht uns noch eine Fortsetzung derselben, was alle neun Musen verhüthen mögen! — Erfreulich war es mir, in C. E. Ebert einen neuen Dichter zu begrüßen, der mehr als Gewöhnliches leistet. Ich weiß, Du ergötzest Dich innig über jedes aufkeimende Talent, und darum sende ich Dir aus seinen vor Kurzem in Prag erschienenen „gesammelten Gedichten" zwei als Probe des Ganzen:

Wasser.

Wasser trägt im Oceane
Tröstend fernhin den Betrübten,
Spült im Fluß auf leichtem Kahne
Den Geliebten zur Geliebten.

Wasser rauscht aus Felsgeklüften
Als Gesang herab zum Thale,
Perlt als Thau aus Morgenlüften
In der Blumen Duftpokale.

Wasser träuft, als milder Regen,
Kühlend in die trock'ne Erde,
Wasser labt, als Quell an Wegen,
Wand'rer, Hirten, Wild und Heerde.

Ohne das es Wasser sauge,
Stürb' auf Erden alles Schöne,
Ach! und nur im Menschenauge
Ist das Wasser — eine Thräne.

Die Lilie und der Mondstrahl.

Der Mond hängt in die düst're Nacht
Recht silberklar herein,
Und spendet seiner Strahlen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die erschloß'ne Brust
Schwingt sich der leichte Strahl,
Und schmiegt sich an in seel'ger Lust,
Und küßt sie tausendmal.

Sie aber schließt erfreut sich schnell,
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der Hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thau'ge Lilie pflückt,
Und sie mit frommen Kindersinn
An ihren Busen drückt;

Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht;
Sagt, hat das wohl der Mondenstrahl
Im Lilienkelch gemacht?

Nicht wahr, das ist tief gedacht und gemüthlich? Von diesem Manne läßt sich in der Folge etwas Bedeutendes erwarten. Das letztere Gedicht erinnert sehr an Fr. Rückert, dessen Poesien Dir so wohl gefallen, und der leider nur so selten aus seinem reichen Schachte einen Edelstein spendet.

Die Abschrift der vorstehenden Gedichte, die ich Dir nicht vorenthalten mochte, hat meinen Brief zur Ungebühr verlängert. Will ich nun Deinen Wunsch in seinem ganzen Umfange erfüllen, so mußt Du nicht böse werden, wenn bald ein dritter Brief nachfolgt. Mein Vorrath ist noch nicht erschöpft, und ich mag diesmal Deine Geduld nicht länger auf die Probe stellen.

Vale et fave!

Dein treuer Carl.

Karlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Samstag, 7. Dez. Falsche Schaam, Schauspiel in vier Akten von Kotzebue. Auf dem Zettel stand: „neu einstudirt" — wie es nun früher einstudirt war, wissen wir nicht, auch kümmert es uns wenig, allein das ist gewiß, daß es so vertheilt, und so einstudirt, allen Freunden der dramatischen Abendunterhaltungen nicht anders als höchst vollkommen, höchst gelungen erscheinen mußte.

Wie wir schon früher bemerkt haben, sind Conversations-Stücke, mit ähnlicher Besetzung, auf der hiesigen Bühne äußerst gerundet zu preißen, und der heutige Genuß war vollendet zu nennen. Indem wir dieses unumwunden erklären, sind wir nur das gerechte Echo der Gesammtheit, die Zeuge dessen war, und von einer Scene zur andern, die mit Wahrheit und Herzlichkeit gegeben worden, in die lautesten Beifallsbezeugungen ausbrach.

Hat der Verfasser auch die Situationen zusammengedrängt, nur Hauptmomente zur Beleuchtung seines Plans herausgehoben, so ist doch viel Wahrscheinliches für die Möglichkeit des Zusammentreffens der Umstände da, und die Charaktere sind sehr zwanglos natürlich gezeichnet, wie sie im Leben oft vorkommen, und sprechen darum so gewinnend an. Die Besetzung war folgende: Hofrath Flachsland, Herr Mayerhofer, als Hauptperson der falschen Schaam, war ganz das treue Bild des sich selbst quälenden und peinigenden allzu feinen Ehemanns gegen seine jüngere, im Wohlleben erzogene zweite Gattin; hingegen jener gefühlvolle Bruder, ohne falsche Schaam, der mit der wärmsten, herzlichsten, unveränderten Bruderliebe an seiner unglücklichen Schwester hängt, er war vollkommen in seiner Darstellung.

Die Hofräthin, Dem. Maas, anfänglich die lebenslustige und lebensfrohe Frau in der großen Welt, dann die ächte, treue, liebenswürdige, nur in der Aufrichtigkeit und Liebe ihres Mannes ihr Glück findende Gattin. Wie sie ihre Rolle hob, hätte man das Stück die deutsche Hausfrau nennen können.

Mönchen, Mak. Sebring, Tochter aus der ersten Ehe, stimmt sie mit ihrer zweiten Mutter dahin völlig überein, im Geräusche der bunten Menge des Lebens Lust zu genießen, doch fällt es ihr nicht schwer, wenns gilt, Flitter von Aechtheit zu unterscheiden. In der feineren Welt erzogen, sprudelt ihr schlagfertiger Witz leicht hervor, höhere Gewandtheit des Geistes verratend, als die des einfachen, zurückgezogenen Lebens sich erfreuenden Emmy. Diese Leichtigkeit des Humors mit Anstand und durchschimmernder Güte des Herzens, empfänglich für die inneren, wahren Freuden der Liebe, gelangen ihr vortrefflich. (Forts. f.)

Theateranzeige. Samstag, 29. Januar wird aufgeführt: Die Feuerprobe, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2 Abth. Zum Beschluß: (Zum Erstenmale.) Der Oberrock, Lustsp. in 1 Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 30. Sonntag, 30. Januar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Wie oft hat ein Palmbüschel, ein wunderbares Bild, Freude, Hoffnung und Vertrauen in die ärmliche Hütte gebracht. Der unglückliche Landmann muß sich mit Schutz und Trost umgeben. Je mehr seine Gewohnheiten, seine Sitten, und selbst sein Wahn, seine Gedanken von der traurigen Dienstbarkeit des Lebens ablenken, je weniger werden ihn seine Ketten drücken.“

„Oft berührt der Irrthum die Wahrheit: um seinen Lauf aufzuhalten, muß man das Prinzip angreifen, wie man, um den Bach auszutrocknen, die Quelle verstopfen muß; dann ersetzt die Materie die Seele, die Abstraktion das Gefühl, und der Syllogismus den Zauber. Der Mensch ist dann nur noch ein Verbannter, ausgesetzt auf eine öde Haide. Gewiß, unter den Sterblichen, mitten in den Finsternissen des Daseyns, ist das philosophische Licht eine Todtenleuchte, welche nur das Chaos erhellt.“

Unter dieser Rede war Anselmus aufgestanden, und blickte nach der Gegend des Murtensees. — „Gegen Osten,“ fuhr er fort, „ist der Fels, auf welchem sich die Gestalt zeigen soll; derselbe Fels war Zeuge eines gräßlichen Schauspiels. Auf derselben Höhe ließ der Herzog von Burgund alle Mönche der Abtey ermorden; von seiner Höhe stürzten die Häupter der Opfer einer unerhörten Barbarei in den bodenlosen Abgrund. Tag des Entsetzens! noch sehe ich den unglücklichen Abt von Underlach, den Freund meiner Jugend, wie er von den Trabanten des Ungeheuers als resignirter Märtyrer zum Tode geschleift ward.... O, meine Tochter! möchten die Fürsten der Erde nie mehr unsern friedlichen Thälern nahen.“

Nach langem Schweigen hob er wieder an: „Die Thalbewohner behaupten, daß die Gestalt seit der Plünderung der Abtey mehrmal auf dem Felsen erschienen sey, und alle wollten die Züge des Priors von Underlach bei ihr wahrgenommen haben.... Doch genug des Aberglaubens! Der Tag ist so schön; kommt, mein würdiger Freund, laßt uns die Tage des Frühlings noch einmal genießen, für mich ist es vielleicht der letzte.“

Im Garten der Abtey entfernte sich Elodie von den beiden Männern, und verlor sich in die schattigen Laubgänge. Sie kam wieder an den Pavillon, wo sie am Abend zuvor den Gesang der Hirten belauscht hatte; sie blieb stehen und glaubte in dem weichen Sand die Spur eines fremden Männerfußes zu bemerken. Sie trat in den Pavillon; ein von ihr vergessenes Körbchen stand noch auf derselben Stelle, aber eine unbekannte Hand hatte das lichtblaue Band abgelöst, an welchem sie es zu tragen pflegte. Erstaunt setzte sich die Jungfrau auf die weiche Moosbank, und blieb einen Augenblick unbeweglich und nachsinnend. Plötzlich erhob sie sich, von Furcht durchschauert. Ihre Einbildungskraft, seit einigen Tagen durch wunderbare Berichte gereizt, ward aufgeregt. Sie glaubte bemerkt zu haben, wie eine Gestalt in einen schwarzen Mantel gehüllt sich unter den Fenstern des Pavillons wegschlich und im nahen Gebüsch verschwand; sie wähnte aus dem nahen Hain leise Klagelaute zu vernehmen; von Entsetzen ergriffen, flüchtete sie nach der Abtey; ihr beflügelter Lauf glich dem Schweben einer leichten Wolke, von den Fittigen der Abendwinde getragen.

Einige Tage lang wagte es die Waise nicht, sich von ihrem edeln Beschützer zu entfernen; sie mied den Pavillon. Es ward ihr unheimlich, sobald sie sich allein in den Gärten der Abtey befand; der Verlust des blauen Bandes kam ihr immer in den Sinn. Doch nach und nach verlor sich ihre chimärische Furcht und ihre düstre Träumerei; Elodie ward wieder heiter, hörte auf sich mit Schatten und Gespenster zu beschäftigen, ja sie wagte selbst keine Frage mehr nach dem Einsamen des öden Berges.

Friedlich schwanden ihre gleichförmigen Tage; einer Frühlingsrose gleichend, welche der brennende Gewitterhauch noch nicht berührt hatte, schritt Elodie vertrauend in das Leben, wie die Frühlerche, die sich in die Azurfelder des stillen Himmels schwingt. Nur eine Sorge trübte ihr Daseyn: Herstall, ihre einzige Stütze, ihr einziger Freund, durch lange Leiden untergraben, schien dem Grabe nahe zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Was für hochtrabende Worte, wie so ganz nach dem französischen Rednerstyl bei Napoleons Kaisererhebung gebildet; hätte man nicht glauben sollen, Iturbidens Kaiserthron stände auf Granitfelsen? und doch nach kaum Jahresfrist setzten ihn dieselben wieder ab, die ihn jetzt so himmelhoch erhoben.

Iturbide hatte kaum den Thron bestiegen, als der Congreß in einer Sitzung am 22. Juni 1822, aus eigenem Antriebe und durch die Mehrheit der Stimmen von 109 anwesenden Abgeordneten den Beschluß faßte, die Krone in seiner Familie in absteigender Linie erblich zu machen, den ältesten Sohn desselben zum Thronerben und Prinzen des Reichs zu erheben, seine übrigen Söhne mejikanische Prinzen, seinen Vater Prinz der Union, und seine Schwester Prinzessin Iturbide zu nennen, auch wurden zugleich die Feierlichkeiten bei der Krönung bestimmt. Alles hebt wohl um so mehr den Vorwurf auf, den der Congreß späterhin dem Iturbide machte, als habe er die Krone sich mit Gewalt aufgesetzt, und den Congreß zu seiner Thronerhebung gezwungen, ungeachtet er nur bei seiner Wahl vier Adjutanten und einige Offiziere bei sich hatte.

Ohne in die Art aller so plötzlich Erhobenen zu verfallen, enthielt sich Iturbide, um nicht Unzufriedenheit zu erregen, aller sonst gewöhnlichen Ertheilung von Gunstbezeugungen, ja er schlug es selbst dem Brigadier Santana ab, seine Offiziere zu befördern.

Bald war jedoch die augenblickliche Ruhe bei Iturbides Thronbesteigung, die, wie es schien, alle Zwistigkeiten geschlichtet hatte, wieder aufgehoben, und von neuem setzten die verschiedenen Partheien ihre Umtriebe fort, und der Congreß betrug sich auf eine Art, die öffentliches Aergerniß erregen mußte. An mehreren Orten fanden heimliche Versammlungen statt, in denen sich mehrere Abgeordnete vereinigten, um auf den Umsturz einer Regierung zu sinnen, die sie eben erst einstimmig mit dem ganzen Volke errichtet und beschworen hatten; ja sie verbreiteten überall das Gerücht, daß Iturbide nach unumschränkter Herrschaft trachte, ohne jedoch nur irgend einen Grund dazu angeben zu können. Von allen Seiten erhielt er so viele Beschwerden, Anklagen und Vorstellungen, daß er endlich sich entschloß, durch Strenge diesem Unwesen ein Ende zu machen, und nach dem 170. Artikel der spanischen Konstitution („die Gewalt, die Gesetze vollziehen zu lassen, steht ausschließlich dem Könige zu, „und seine Macht erstreckt sich auf alles, was zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung im Innern, so wie „zur Sicherheit des Staats gegen Angriffe von außen, „der Verfassung und den Gesetzen gemäß förderlich „seyn kann,") verfügte er endlich am 26. August 1822 die Verhaftung derjenigen Abgeordneten, die als Verschwörer bezeichnet worden waren, und übergab sie dem Staatsrathe zur Untersuchung. Wahrscheinlich würde er auch jetzt noch nicht so strenge verfahren seyn, wenn ihn nicht mehrere Militärchefs, wie Santana, Echareuri, Negrete u. a. dazu durch beständiges Zureden vermocht hätten, sie alle waren späterhin Anführer der Revolution, und brauchten besonders diese Verhaftung zum Vorwand derselben.

(Fortsetzung folgt.)

Anch'io son pittore,

sagte der berühmte Correggio, als er ein schönes Gemälde von Raphael zum Erstenmal bewunderte. Im Hochgefühl seiner Kunst glaubte er diesen Stifter der römischen Malerschule erreichen zu können, und stellte wirklich Gemälde auf, welche, wenn auch nicht in Erhabenheit der Composition und Correktheit der Zeichnung, jedoch in den übrigen Theilen der Kunst, und besonders in Grazie der Behandlung und blendenden Farbenschmelze, diesem großen Vorgänger dergestalt gleich kamen, daß er mit zu den ausgezeichnetsten Künstlern der italienischen Malerschule gerechnet wird.

Nicht mit demselben Zutrauen auf seine Geistes-kräfte möchte ein seynwollender Gelehrter, der irgend ein unbedeutendes Werk publizirt, compilirt oder auf sonstige Weise creirt hat, sagen können: Anch'io son autore. — Unter Autor versteht man natürlich Dichter und Gelehrte, die durch Geistesschwung, gründliche Philosophie, tiefe Erudition, Gediegen-, Klar- und Neuheit der Gedanken, lebhafte Darstellung, musterhaften Styl u. dgl. sich auszeichnen. Nach dieser Definition könnte jeder, der bei Herausgabe eines Werkes als Autor aufzutreten glaubt, wofern ihn nicht eitler Dünkel blendet, leicht selbst ermessen, in wie weit die von berühmten Männern aller Fächer aufgestellten classischen Muster ihm zu sagen erlauben: Anch'io son autore.

J. v. K.

Karlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Emmy, Mad. Neumann. Diese natürliche Gutmüthigkeit ihres ersten Auftritts, wo sie mit jener süßen Freundlichkeit die Worte spricht: „Guten Morgen, lieber Jahn!“ führt sie ungekünstelt durch's ganze Stück. Jede Scene sieht sie gleich offen, freundlich und dankbar, wie es von einer so edlen Seele nur gewünscht werden kann, um ihr alle liebende Aufmerksamkeit zu schenken. Ihr unbefangen's Selbstgespräch mit der höchst naiven Emphase: ‚Gut, daß kein Mensch gehört hat, was ich mir gedacht habe“ — war von solchem Effekte, daß Alles, unwillkührlich ergriffen über diesen drolligen Gedanken, laut auflachte. Eben so schön gab sie das Geständniß für ihre Freundin mit einer Zartheit und Schonung und schnell richtiger Beschreibung, daß auch nicht das geringste Equivoque dem reinen Sinne beifallen konnte; Beurkundung der höchsten weiblichen Delikatesse. Meisterhaft hingegen war die Entwicklung ihrer herzinnigen Gefühle gegen den Retter und Erhalter ihres Lebens, den wackern Erlach, die die gewünschte Catastrophe auch glücklich kröute, und mit einem rauschenden Beifall belohnt wurde.

Hauptmann Erlach, Herr Mayer, war heute wieder so in seinem Elemente, daß nur eine Stimme der vollkommensten Zufriedenheit im Hause herrschte. Die Erzählung, wie er seine Emmy fand, war ein höchst gelungenes Meisterbild der natürlichen Rhetorik, wie sie der begeisterten Seele entquillt. Die übrigen Scenen treu gehalten, ganz im Einklang mit seinem offenen, biedern, gefühlvollen Charakter, gingen ungekünstelt aus seinem heitern Gemüth, leicht und anmuthsvoll; abermals eine Paraderolle. Klinker und Wallen müssen eben so glückliche Darstellungen seyn —?

Herr Ed. Meyer gab seinen schlichten, aber herzlich guten Landedelmann von Hügel mit Anstand und zufriedenem Bewußtseyn seiner Würde gegen seinen geckischen Nebenbuhler.

Herr Demmer bezeichnete den albernen aufgeblähten Pseudo Vicomte de Maillac mit vielem Fleiß, und sichtbar war sein Streben, das Eigenthümliche eines solchen französischen Windbeutels uns vor Augen zu führen, allein es hat, bei aller Kunst und bei dem richtigsten Sprachbegriff, dieser National-Idiotismus zu viel Schwieriges für den deutschen Künstler, und ehe man es sich versieht, entschlüpft ein Germanismus dem teutschen Sinne.

Mad. Moreau, Mad. Mittell. Diese sonst sehr verdienstvolle Künstlerin rang mit aller Gewalt gegen das zu Weichliche dieses Charakters, konnte es aber doch nicht ganz vermeiden, bis die Erkennung vorüber war, und sie dem Bruder und der Tochter in den Armen lag.

Fraton, Herr Volk, war in diesem kleinen Röllchen angenehm, und Jahn, Herr Hartenstein, ist ein würdiges Stück in der Reihe der vorbezeichneten Künstler-Galerie.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. Januar. Faust, romantische Oper in zwei Abtheilungen; von J. C. Bernard; Musik von Spohr.

Je öfterer wir diese Oper hören, um so mehr Schönheiten entdecken wir in derselben, um so größer wird unsre Ueberzeugung, daß kein andres Werk des Tonsetzers sie in ihrem Werthe erreicht, um so mehr befestiget sich unser Glaube, daß diese Composition Spohr's größte Schöpfung bleiben wird. Welch ein Reichthum vielbedeutender Töne von der erhabenen Ouverture an, bis zum trefflichen, erschütternden, einen Mozartischen Geist athmenden Finale! Wie herrlich componirt ist gleich das erste Duett zwischen Faust und Mephistopheles; wie schön und wahr ist hier der Kampf des Guten mit dem Bösen, das Hinneigen des Sinnlichen zu einem tugendhafteren Leben ausgedrückt; ein Strahl wahrer Schönheit rührt uns in der Stelle: „Und eine Mahlzeit will ich halten, wie sie die Welt noch nie gesehn.“ Wie ansprechend und gefühlvoll ist die schöne Arie: „Liebe ist die zarte Blüthe,“ wie gemüthlich und Liebe athmend das Duett zwischen Faust und Röschen: „Folg dem Freunde mit Vertrauen.“ Das darauf folgende Sextett und Chor ist in hohem Grade charakteristisch; das Rec. und die Arie Kunigundens: „Die stille Nacht entweicht,“ ein sehr brillantes Musikstück, wodurch sich eine Bravoursängerin in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen kann. Feuer, Empfindung und liebliche Melodie sind in Hugo's Rec. und Arie mit Chor: „Beflügle den Lauf, zögernde Sonne“ vereiniget. Hohes Gefühl und Wahrheit charakterisirt das folgende mit Wehmuth und Schauer erfüllende Terzett: „Ich kann nicht ruhn, ich kann nicht rasten.“ Das Finale des ersten Aktes ist ein Meisterwerk in der ganzen Bedeutung des Worts. Man kann der Musik nichts Originelleres und Charakteristischeres als die Hexenchöre darbieten. Die Arie (oder vielmehr Romanze) Röschens: „Dürft' ich mich nennen, sein eigen,“ ist einfach, gemüthlich, zärtlich und von einer köstlichen, hinreißenden Frische; glänzend und leidenschaftlich das darauf folgende Rec. und Arie Faust's: „Wie ist mir, welch ein Zwist erhebt sich mächtig mir im Innern.“ Noch erwähnen wir der über alles Lob erhabenen Arie des Mephistopheles: „Stille noch dies Wuthverlangen“, und des Finale's, das den Reichthum eines schöpferischen Geistes auf das Höchste bekundet.

Die Aufführung ist schon vielfältig besprochen worden. Das höchste Lob gebührt zuerst unserm trefflichen Orchester: die Präcision und die Kraft desselben überrascht stets auf's Neue. Gretry's Ausspruch: „Das Orchester ist das Piedestal, und nicht die Statue" sollte mehr beachtet werden; dieses nur bliebe zu wünschen übrig.

Herr Größer (Faust) zeichnet sich im Spiele ganz vorzüglich aus. Im Gesange leistet er so viel, als die ihm zu Gebote stehenden Mittel nur immer erlauben. Ausdruck und Gefühl vermissen wir nie.

Eines der verdienstvollsten Leistungen des Herrn Dobler ist unstreitig die Rolle des Mephistopheles. In schöner Vollendung und im herrlichsten Einklang ist Spiel und Gesang.

Die Natur hat Herrn Nieser (Hugo) mit den Attributen männlicher Schönheit ausgestattet; bei einem gefälligen, gewandten Spiel, vereint mit dem Wohlklange seiner Stimme, wie könnte ihm der Beifall fehlen? —

Dem. Rotthammer (Kunigunde) vermag sich nicht zu der Höhe ihrer Parthie emporzuschwingen; zugleich vermissen wir das Gefühlvolle, Ansprechende, Ausdrucksvolle, wodurch uns Madame Brauer so sehr gefiel, obgleich der Umfang ihrer Stimme der Parthie eben so wenig entsprach.

Als Röschen behauptet Dem. Heinefetter eine ehrenvolle Stellung; ihre wunderschöne kräftige Stimme gewinnt immer mehr an Ausdruck und Gefühl.

Ueber das ärmliche Dekorationswesen im Faust ist schon allzu viel gesprochen worden. Wenige Opern verlangen in dieser Hinsicht größere Beachtung, und neue Dekorationen müßten nicht allein der Darstellung dieser beliebten Oper von dem höchsten Vortheil seyn, sondern würden gewiß auch der Kasse den ersprießlichsten Nutzen gewähren.

L. Am 26. Januar. Verbrechen aus Ehrsucht, Familien Gemälde in fünf Aufzügen; von Iffland.

In der mehr erwähnten Schrift des Herrn J. H. von Wessenberg: „Ueber den sittlichen Einfluß der Schaubühne" finden wir folgende beachtenswerthe Stelle:

Welche Verstärkung für die Macht der Religion und der Gesetze, wenn mit ihnen die Schaubühne in Bund tritt, sie, auf welcher Alles Anschauung und lebendige Gegenwart ist, wo Laster und Tugend, Glückseligkeit und Elend, Thorheit und Weisheit in tausend Gemälden faßlich und wahr an dem Menschen vorübergehen, wo die Vorsehung ihre Räthsel auflöst, ihren Knoten vor seinen Augen entwickelt, wo das menschliche Herz auf den Foltern der Leidenschaft seine leisesten Regungen beichtet, alle Larven fallen, alle Schminke verfliegt, und die Wahrheit unbestechlich wie Rhadamanthus Gericht hält! Besonders hat die höher stehende Klasse von Menschen Ursache, dankbar gegen die Bühne zu seyn. Hier hören die Großen der Welt, was sie nie oder selten hören, Wahrheit; was sie nie oder selten sehen, sehen sie hier, den Menschen. Uebrigens soll die Bühne nicht nur von den Lastern abschrecken, sondern auch von den Thorheiten, deren Zahl das der Laster weit übersteigt, warnen und davon entwöhnen. Hier lehren Gemälde heidnischer Pfaffenwuth, Religionshaß und Verfolgung vermeiden. Mit eben so glücklichem Erfolg würden sich von der Schaubühne auch Irrthümer der Erziehung bekämpfen lassen; das Stück ist noch zu hoffen, wo dieses merkwürdige Thema behandelt wird. Nur die Schaubühne könnte die unglücklichen Schlachtopfer vernachlässigter Erziehung in rührenden, erschütternden Gemälden an uns vorüberführen; hier könnten unsere Väter eigensinnigen Vorurtheilen entsagen, unsere Mütter vernünftiger lieben lernen.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze, vorgängige Bemerkung

des Theaterreferenten über die schielenden und scheelsüchtigen Winke des sogenannten Recensenten eines hiesigen Blattes.

Die eben so hämische, neidische und vergebliche Absicht der Winke jenes Recensenten bedarf keiner Erörterung. Nur so viel: Polippi sagt im Merkur von dem Darsteller eines Haushofmeisters: „er ließ weder Haus noch Hof, am wenigsten den Meister sehen." Treffender konnten wir jene Darstellung des Haushofmeisters in Ziegler's: „Partheyenwuth" nicht bezeichnen, und wir bedienten uns dieser Ausdrücke wörtlich, ohne die Worte, nach dem Beispiel jenes Recensenten, versetzen und verdrehen zu wollen. Eben so verhält es sich mit einigen andern Einfällen, die auf diese Weise benutzt wurden. Ueber Plagiate sind wir im Begriffe nächstens in diesen Blättern uns weitläufiger auszusprechen. Was soll man aber von einem Blatte sagen, das sich mit der größten Ruhmredigkeit und Aufgeblasenheit ankündigt, sich dem Publikum aufdringt, und alsdann seine Seiten mit Gegenständen, Geschichten, Gedanken oder Aufsätzen ausfüllt, die bereits aus alt- und neugedruckten Büchern und aus belletristischen Zeitschriften dem getäuschten Publikum hinlänglich bekannt sind? Was soll man dann von einem Blatt halten, welches gleich Einem, der sich mit einer guten Eigenschaft brustet, weil sie, obschon noch so geringe, seine einzige ist, großprahlt mit seinem Papier, das keinen Werth mehr hat, weil es voll gedruckt ist? —

Theateranzeige. Sonntag, 30. Januar wird aufgeführt: Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 31. Montag, 31. Januar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Die Glocke hatte die frommen Thalbewohner zum Abendgebet versammelt; die Kapelle der Abtey füllte sich mit den aus den Feldern zurückkehrenden Arbeitern; Elodie kniete vor dem Altare und foderte mit glühendem Gebet die Erhaltung ihres Pflegevaters vom Himmel. Die Schatten der Nacht bedeckten das Kloster; der Gesang des Priesters, das Loblied der Landleute, die sanften Stimmen der Kinder erhoben sich in feierlich schönem Chor al zum Thron des höchsten Gottes, und versenkten Elodiens Seele in fromme, heilige Trauer. Da schlug in geringer Entfernung ein dumpfes Jammern an ihr Ohr, und entriß sie ihren religiösen Betrachtungen. Sie erblickte durch die Gitter ihres Betstuhls an einem Arkade des Kirchschiffs einem Fremdling in ein langes geistliches Gewand gehüllt. Er war auf die Knie gesunken und schien andächtig zu beten; aus seiner Brust war der Wehelaut gedrungen, der die Waise gestört hatte.

Alle Bewohner von Underlach waren Elodien bekannt; Anselm war der einzige Priester in der ganzen Gegend: der Fremdling mußte wohl ein frommer Wanderer seyn, der auf seinem Wege die Kirche des Thals besuchte. Elodie beobachtete ihn mit scharfer Aufmerksamkeit; seine Züge blieben ihr verborgen, denn er lehnte das gebeugte Haupt an eine Säule; die in diesen Augenblicken unbewegliche Gestalt scheint so leblos zu seyn wie der Marmor, der ihr zur Stütze dient.

Der Gottesdienst war vollendet; tiefe Stille folgte den heiligen Hymnen. Langsam bewegte sich die Menge aus dem Portale, und der Engel des Gebets nahm den Weg nach dem Throne des Unsterblichen. Elodie warf noch einen Blick auf den Unbekannten, der noch immer unter den einsamen Arkaden weilte; dann entfernte sie sich durch eine Gallerie, welche nach den Gärten der Abtey führte.

Langsam schritt sie durch die Gallerie, dem ehemaligen Refektorium des Klosters. Ein leichtes Geräusch ward hinter ihr hörbar; Jemand folgt ihren Schritten; deutlich zeichnet sich eine kolossale Figur im Schatten und schreitet auf sie zu. Die furchtsame Elodie erkannte den Geistlichen aus der Kapelle; er ist allein, sein Anblick nicht fürchterlich; seine hohe Gestalt ist imponirend, seine Haltung ruhig und majestätisch, seine männliche Schönheit, der feste, edle Gang, alles verkündet Erhabenheit und Größe.

Elodiens erster Gedanke war Flucht, und dennoch blieb sie unbeweglich. Bei dem letzten matten Scheine des Tages suchte sie seine Züge zu unterscheiden. Er näherte sich und zog unter seiner Kutte ein blaues Band hervor, welches er schweigend der Jungfrau überreichte. O, Überraschung! es war das aus dem Pavillon verschwundene Band. Bestürzt, verlegen heftete Elodie den schüchternen Blick auf den Fremdling, welchen ihre Phantasie bereits als ein übernatürliches Wesen betrachtete. Zitternd blieb sie stehen, ohne sich erklären zu können, welche geheime Macht ihre Schritte feßle, ihre Züge erstarre, und ihren Gedanken gebiethe.

„Jungfrau," hob endlich der Unbekannte an, „vergebt dem Manne des Unglücks, der, nicht Herr über die Empfindungen seines Herzens, glauben konnte, daß ein Band, welches die Unschuld getragen, gleich einem göttlichen Talisman, die finstre Höhle reinigen, und der Seele den verlornen Frieden wiedergeben könne."

Er hielt inne, seine Stimme war düster und bewegt; dann fuhr er fort: „Der Unsinnige hat seinen Irrthum erkannt, und eilt, seine Thorheit wieder gut zu machen. Der Talisman, der ihn retten sollte, hat, statt die Wunden seiner Seele zu heilen, neues Gift hinein gegossen, und heftiger brennen nun die rächenden Flammen. Es giebt eine ewige Gerechtigkeit.... Nimm das unglückliche Band zurück... Der Unglückliche war nicht werth, es zu besitzen... Hier ist es. Wenn es sich dann manchmal Deinen Blicken darbietet,

dann, Engel des Thals, dann beklage den Schuldigen, der es Dir geraubt hatte.“

In diesem Augenblick beleuchtete ein schwacher Strahl des aufgehenden Mondes das Gesicht des Unbekannten. Seine schönen schwarzen Augen waren nicht mehr auf sie geheftet; sein Blick war zum Himmel gerichtet, und dieser Blick prägte sich unauslöschlich in das Gedächtniß der jungen Waise, Alles, was das Unglück Zerreißendes, was die Ergebung Edles hat, der volle Ausdruck der Seele war in diesem erhabenen Blick vereint. Trotz der Finsterniß der Gallerie war Elodien die männliche Schönheit dieses seltsamen Menschens nicht entgangen. Sie betrachtet, bewundert ihn, und bebte.... Eine unwillkührliche Ahnung durchschauerte sie.

Endlich öffnete sie die Lippen. — „Fremdling,“ sprach sie, „ich schenke Euern Worten Glauben, doch nennt mir den Unglücklichen, der mir das Band geraubt; ich vergebe ihm.“ — „Du vergiebst ihm,“ fiel ihr der Fremde mit lebhafter Freude ein, „er soll es erfahren.“ — „Er soll es erfahren?“ wiederholte Elodie, „so seyd .... ihr es denn nicht?“ wollte sie hinzufügen, aber das Wort erstarb auf ihren Lippen.

Sanft geleitete der Fremdling die Waise nach einem Fenster der Gallerie. Seine Hand zitterte; er zeigte ihr den Himmel. — „Dort nur,“ sagte er, „wenn die Reue den Abgrund verschließt, ja, dort nur kann er Dir sagen: ich liebe Dich!“

Bitterkeit spielte um seinen Mund und malte sich in seinem Blick. Durch den wilden Ausdruck seiner Stimme geängstigt, trat Elodie zurück und wollte sich entfernen. „Zittre nicht, edle Jungfrau,“ fuhr er fort, „was kann der Unglückliche gegen Dich unternehmen. Zermalmt durch die göttliche Rache, giebt es keine Macht mehr für ihn. Sieh die Schatten, welche dort den Wald bedecken; sie sind minder dicht als jene die sein Schicksal umhüllen.“

Dann fuhr er mit steigender Leidenschaft fort: Was habe ich gesagt? Wer? ich wollte Dich überreden, ihn nicht zu fürchten! ich Dich sicher stellen! Nein! die ganze Natur schreit Dir durch meine Stimme zu: Fliehe ihn, Blume des Thals, sein Hauch ist ansteckend, seine Nähe verkündet den Tod.“ —

„Laßt mich!“ schrie Elodie, indem sie ihm zu entfliehen suchte, und dennoch unbeweglich auf einer Stelle blieb: „Laßt mich, ich kann Euch nicht verstehen.“

Zu sich selbst gekommen, erwiederte er mit sanfter Stimme: „Ich halte Dich nicht zurück, nichts hemmt Deine Schritte hier. Friedliche Taube, zu Deinem Ohre trug der Abendwind noch nie die klagende Stimme, die das Gefühl erstarrt. Lebe wohl; bete! Fern sey der Gedanke von mir, Dir je zu sagen: Liebe!“

Mit diesen Worten war er schnell verschwunden. Elodie ward ihrer Sinne wieder mächtig, schwere Lasten fielen von ihrer Seele; rasch eilte sie aus der Gallerie, durchflog die Gärten und den Hof der Abtey, und flüchtete in ihre stille Zelle.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Von Seiten des Congresses wurde jetzt im gebietenden Tone gefordert, daß die verhafteten Abgeordneten ihm überliefert, und er von den Ursachen der Verhaftung unterrichtet würde, um die Beschuldigten vom Gerichtshofe der Cortes richten zu lassen. Iturbide weigerte sich dessen bis nach abgeschlossener Generaluntersuchung, welche dann entscheiden würde, vor welchen Gerichtshof die Verschworenen gehörten, vor allen war dies das Gericht der Cortes, unter denen sich selbst welche befanden, die der Verschwörung beschuldigt waren. Dieser Streit dauerte bis zum 30. Oktober; die Unzufriedenheit des Volks nahm mit jedem Augenblick zu; in öffentlichen Schriften wurde der Congreß immer heftiger angegriffen, so wie sich die Provinzen weigerten, ihre Beisteuern zur Besoldung der Abgeordneten zu geben. Eben diese Abgeordneten hatten als Volksvertreter schon alle Achtung verloren, arbeiteten immer mehr gegen die öffentliche Wohlfahrt, und einige gingen in ihrem Uebermuth sogar so weit, daß sie in den öffentlichen Sitzungen behaupteten, dem Plan von Jauala und dem Vertrage von Cordova gebühre keine Achtung, ohnerachtet sie beide früher beschworen hätten. Immer weiter schritten die Mitglieder des Congresses in ihrem feindseligen Wesen gegen Iturbide vor, so daß er endlich sich genöthigt sah, ihrem Unwesen ein Ende zu machen. Zu diesem Endzweck hielt er in seinem Pallast eine öffentliche Versammlung, von den durch Achtbarkeit am meisten ausgezeichneten Ministern, Staatsräthen, Generälen, andern Oberoffizieren und 72 Abgeordneten. Hierauf ließ er am 30. Oktober dem Präsidenten des Congresses durch einen Oberoffizier, den Brigadier Cordazac, ein Schreiben einhändigen, des Inhalts, daß die gesetzgebende Versammlung nicht mehr bestehe. Ohne weitere Förmlichkeit, ohne Gewaltthätigkeit, oder irgend einen andern Vorfall, schloß der Brigadier die Thüre des Versammlungssaals, womit der Congreß aufhörte, und Iturbide von allen Seiten Glückwünsche deshalb erhielt, und abermals vom Volke als der Befreier Anahuacs und Vater des Volks begrüßt wurde.

Was die gegen Iturbide angesponnene Verschwörung in sich faßte, geht aus dem Bericht des Obersten Francisco de Paula Alvarez über die von ihm geführte vorläufige Untersuchung und dessen Bericht vom 30. September 1822 erschienenen Bericht hervor, wonach der erste Gedanke die Regierung zu stürzen, und in eine Republik umzuwandeln, in Puebla entstand, woselbst Atenogenes Tejas seinen Einfluß auf die Besatzung dieses Orts benutzte, seinen Vorsatz zu befördern. An mehreren Orten hatte er Gehülfen, und selbst bis in die östlichen Provinzen hin. Auf den

gröſsten Theil derjenigen, die früher unter Hidalgo aufgestanden waren, auf die Mehrheit des Congresses, auf die Artillerie der Hauptstadt, und auf einen Theil des Heeres rechnete man mit Zuversicht, so wie auf die Bewohner mehrerer Oerter und die National-Miliz. In Puebla und Perote sollte der erste Aufruf erlassen werden, dann sollte der Kaiser mit seiner Familie gefangen genommen, nach dem Willen einiger dem Congresse zur Verfügung übergeben, nach andern gar als Tyrann dem Tode geweiht werden, dann der Congreß eine republikanische Verfassung entwerfen, und den Sitz der Regierung von Mejiko verlegen; gegen Ende August sollte die Verschwörung ausbrechen, die wie wir gesehen haben, durch Iturbides rasches, entschlossenes Benehmen vereitelt wurde.

An die Stelle des aufgehobenen Congresses setzte er eine aus allen Provinzen gewählte, aus 45 und acht überzähligen Mitgliedern bestehende anordnende Junta ein, um eine neue Convocatoria zu entwerfen, durch welche Junta nach und nach die Ruhe wieder zurückkehrte.

Iturbide faßte jetzt den Entschluß, die einzige von den Spaniern noch besetzte Feste St. Juan de Ulua denselben zu entreißen, indem dieselbe Vera Cruz beherrschte. Der Brigadier Santana befehligte in Vera Cruz unter dem Kriegobefehlshaber der Provinz Echavari. Der stolze Santana suchte diesem den Oberbefehl zu entreißen, ja ihn sogar während eines Ausfalles der spanischen Besatzung umbringen zu lassen. Iturbide sah sich daher genöthiget, ihm seine Befehlhaberstelle abzunehmen, und dadurch entspann sich dann die letzte, für ihn verderbliche Revolution. Santana, viel zu stolz, um sich auf Iturbides Befehl nach Hofe zu verfügen, und schon längst den Plan zur Errichtung einer Republik in sich tragend, eilte nach Vera Cruz zurück, woselbst man seine Absetzung noch nicht wußte, dessen Einwohner meistentheils aus Spaniern bestehend, die wegen ihres Reichthums außerordentlichen Einfluß hatten, und rief daselbst eine Republik aus. Den Offizieren versprach er Beförderungen, die Besatzung bethörte er durch andere Versprechungen, die Einwohner gewann er durch Ueberraschung, und selbst die benachbarten Oerter Alvarado und Antigua, so wie die farbigen Einwohner der umliegenden Oerter einzuschüchtern. Hierauf schritt er gleich zur That, wurde aber auch schon beim ersten Versuch, die Stadt Jalapa zu überfallen, mit Verlust seines Fußvolks und seines Geschützes zurückgeschlagen, auch erlitt seine Reiterei eine so gänzliche Niederlage, daß nur die Schnelligkeit ihrer Pferde sie vom gänzlichen Untergang rettete. Die Städte Alvarado und Antigua kehrten wieder zur Regierung zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Conzert-Nachrichten.

Darmstadt, im Januar.

Der Einsender hatte Ihnen früher schon einige Nachricht über Conzerte gegeben, und würde solche auch bis jetzt noch fortgesetzt haben, hätten nicht Abwesenheit und sonstige Geschäfte ihn daran verhindert; und er hofft daher, daß dieses neu Überschickte Ihnen nicht unangenehm seyn wird, indem er aber Ihnen auch zugleich verspricht, daß diese seine Einsendungen so kurz als möglich seyn werden, und solche Aufführungen, die keiner Erwähnung werth sind, auch keinen Anspruch auf den Raum Ihres so beliebten Blattes machen sollen.

Dienstag, 11. d. M. zeichnete sich Herr Hofmusikus Wittich in einem Violon-Conzerte aus C moll von Lafont sehr zu seinem Vortheile aus. Dieser junge Mann, wenn ihm auch noch viele Grade der Vollkommenheit fehlen, so gab er uns doch wenigstens Zeichen seines Strebens nach ihnen. Die Wahl seines Tonstücks war nicht die beste. Lafont, als groser Violinist zwar gekannt, eignete diese gesangreiche Composition mehr sich als andern, und dieser Virtuos, der mit den Schwingungen seines Bogens jetzt wohl der schwärmerischste Sänger auf der Violine seyn wird, ist auch allein nur im Stande, seinen Dichtungen den Grad des feurigen, energischen Schwunges zu geben, welchen der Laie, wenn ihm Genialität nicht die richtigen Empfindungen verlieh, nie erreichen wird. Obschon der Vortrag des Herrn Wittich im Ganzen genommen gut zu nennen ist, so empfiehlt man ihm doch mehr Ton an; auch haben die mechanischen Bewegungen seines Armes keineswegs die Umrisse natürlicher Formen, sondern verrathen vielmehr die Abstufungen einer willkührlich abgenommenen Bewegung der Affectation und Unnatürlichkeit.

Dienstag, 18. Jan. Ein Flöten-Conzert, vorgetragen von Herrn Hofmusikus Dittmann, und componirt von Herrn Hofkapellmeister Appold.

Da wir bis jetzt von dem würdigen Chef unseres Orchesters noch kein Autographon öffentlich hörten, und dieß heute executirte mit Recht ein gutes Werk genannt zu werden verdient, so will auch Ref. zuvor etwas über den Werth dieses Musikstücks sagen. — Dieses Conzert besteht aus einem Allegro in E moll, dessen tutti fugirt anfängt, und worin der Hauptgedanken auf eine edle Weise schön verflochten, und durch das ganze Werk hörbar ist. — Die Instrumentirung ist vortrefflich; indessen war sie hie und da doch zu stark, und bedeckte manchmal die Stimme des Conzertgebers, was aber eher seiner unvortheilhaften Stellung zuzuschreiben ist, indem das Orchester nicht hinter dem Rücken des Spielenden, sondern vor ihm ist, so daß eine weniger kraftvolle Begleitung zur Deckung einer Principalstimme schon hinlänglich beitragen kann. — Das darauf folgende Andante war, seines edlen und einfachen Gesanges wegen, von hohem Werth; indessen fiel dem Einsender die sonderbare Abweichung auf, daß der Componist hier eine Tonart (nämlich D dur), wählte,

die dem ersten Satze seines Werkes doch total fremd ist. Das letzte Stück enthielt das wohlbekannte bewundernswürdige Thema aus Beethovens siebender Sinfonie in A moll, welches der Componisteur hier der Flöte gab und variirte, so jedoch, das die Instrumentirung des genialen Urmeisters ganz beibehalten wurde, und nur gegen das Ende neigt die Bewegung als freiere Phantasie sich als Leitfaden zu einem Polacca in E moll, welches brillant und dankbar für den Spielenden schließt. Der Styl des ganzen Werks ist vortrefflich, und für die Flöte sehr zweckmäßig geschrieben, was sich auch nicht anders erwarten ließ, da Herr Appold selbst Virtuose auf der Flöte ist. Dem Ganzen könnte indessen mehr Kürze zu empfehlen seyn.

Herr Dittmann, von dem Ihnen Ref. schon in Ihrem Blatte Erwähnung gethan, verdient alles Lob, welches einem braven Künstler, wie er ist, auch zu jeder Zeit gebührt. Sein kräftiger Ton, seine Fertigkeit, lassen wenig zu wünschen übrig. Nur am Ende könnte man, als einzige Ausnahme, ihm etwas Schwäche vorwerfen, welche aber eher der Ermüdung seiner physischen Kräfte zuzuschreiben seyn mag.

(Beschluß folgt.)

Karlsruher Theater.

(Beschluß)

Donnerstag, 9. Dezember. Die unterbrochene Whistpartie, oder der Strohmann, Lustspiel in 2 Akten, von Karl Schall.

Das Stückchen gieng, so zu sagen, einen gewissen holzerichten Gang, ohne gerade einen bedeutenden Eindruck zu machen; doch beobachteten wir darin mit vielem Vergnügen, ein aufkeimendes Talent, welches die Emilie mit liebenswürdigem Anstande und vieler natürlichen Herzlichkeit gab. Mlle. Glattacker heißt das liebe Mädchen, dem wir zu ihrem empfehlenden Aeußern, besonders für naive Rollen, nur anhaltenden Fleiß im Studium dieser schweren Kunst empfehlen, um einst auf einer erhöhteren Kunststufe den angenehmen und belohnenden Dank und Anerkennung aller Freunde und Verehrer der dramatischen Kunst einzuärndten. An einem vollkommenen Muster fehlt es ihr nicht. Wir werden vielleicht bald Gelegenheit haben, sie auch in größern Rollen zu sehen, wo wir dann nicht ermangeln werden, uns in ein näheres Detail ihres Spiels einzulassen.

Hierauf: Omar der Gute, eine orientalische Scene mit Gesang, nach Lafontaine, mit Musik von Musikdirektor Brandl.

Diese kleine Operette mit ihrer äußerst einfachen Handlung, in 3 Personen, die mancher Direktion und gebildetem Publikum, eine sehr angenehme Erscheinung seyn dürfte, erhält durch die interessante Verschürzung um den zum Grunde liegenden edlen Endzweck einen Reiz, den eine liebliche, melodiereiche, schön instrumentirte Musik, auf eine höchst imposante Weise zu steigern geeignet ist.

Wir verdanken dem stets regen und schaffenden Geiste des verdienstvollen Musikdichters, schon manchen Kunstgenuß durch seine verschiedenen glücklichen Compositionen, um so mehr zeigte sich auch heute eine würdige Anerkennung seines Talents und Verdienstes in diesem schwierigen Genre, und nicht minder gereicht es seinem Geschmacke zur Ehre, einen zwar beschränkten aber edlen und sinnigen Stoff gewählt zu haben, während viele andere Componisteurs nach Unsinn schnappen, um ihre Musikkunde an Mann zu bringen.

Die erhöhte Theilnahme, dessen sich diese wunderzarte ächt lyrische Scene zu erfreuen hatte, gründet sich aber auch vorzüglich auf die fleißige, mit warmen Gefühlen und sichtbarem Eifer gegebene Darstellung. Schön gerundet, ging sie von Oben und Unten, und wenn vielleicht nur Etwas zu wünschen übrig geblieben wäre, so wäre es — jedoch unvorgreiflicherweise — der Gedanke: ob einige wenig Tempo's, nicht würden gewonnen haben, wenn sie — wir möchten sagen — mit weniger Ungeduld oder ängstlichem Treiben, gegeben worden wären — ? — Wohl können wir uns auf den absprechenden Einwurf gefaßt machen.

„Ich bin der Schöpfer meines Werks — ich habe es in meinem Busen genährt, mit meinen Gefühlen ausgestattet — so soll es wiedertönen und nicht anders — das muß ich besser verstehen" — ꝛc. ꝛc. Darauf können wir nur entgegnen: Die Väter sind oft zu streng — zu partheiisch — auch oft geblendet, wo ein unbefangenes Auge vielleicht besser, richtiger sieht, weil es ruhiger ist. Nun — wie gesagt — es ist so eine gute Meinung — man redt miteinander. — Nun zur Darstellung.

Hr. Mayerhofer sang und spielte den Omar mit Würde, Gefühl und Sicherheit. Ist er auch kein Baßsänger, der con furore imponirt, so hat seine Stimme doch etwas Liebliches und Angenehmes was immer gern gehört wird

Selma, seine Tochter, wurde von Mad. Sehring mit einer gewandten Stimme vorgetragen, und mit Liebe durchgeführt.

Eben so war Hr. Schütz als Hassan äußerst lobenswerth; gut bei Stimme trug er seine Parthie mit Geschmack, Lebendigkeit und gefühlvollem Ausdruck durchdacht vor. Kurz alle drei strebten mit unverkennbarem Eifer, das ihnen geschenkte Zutrauen zu rechtfertigen, dieses Singspiel zu heben und ihm jenen Glanz zu geben, dessen es würdig verdient. Durch dieses schöne Kleeblatt erhebt sich stolz das geheimsinnige: Omne trinum perfectum.

Das Orchester folgte mit aller Aufmerksamkeit und gewohnter Virtuosität seinem verdienstvollen Führer, der als Componisteur sein Werk heute selbst leitete.

Theateranzeige. Montag, 31. Januar wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Hill,) Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia.

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 32. Dienstag, 1. Februar 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Ein ungestümer Wind hatte sich erhoben, und pfiff schauerlich in den öden Gewölbern der Abtey. Der Regen fiel in Strömen herab und der Sturm schien das alte Kloster aus seinen Grundfesten reissen zu wollen. Elodiens Fenster ward aufgerissen; sie blickte ängstlich in die aufgeregte Natur, die sie mit dem Sturm in ihrem Innern verglich; unaufmerksam auf das Heulen der entfesselten Winde, kaum bemerkend, daß der immer heftiger strömende Regen durch das offne Fenster drang, und bis zu ihren Füßen floß, dachte die Jungfrau nur an den geheimnißvollen Unbekannten aus der Kapelle. Seine Schönheit, sein Gespräch, seine rührende Stimme, und vorzüglich sein erhabener Blick, beschäftigten beständig ihre Gedanken. Als wenn ein neckender Traum sie täusche, so suchte sie an der Wahrheit der eben erlebten Begebenheit zu zweifeln; da fiel ihr Auge auf das blaue Band, und sie konnte die nächtliche Scene nicht länger mehr in Zweifel ziehen.

Sie trat dem zertrümmerten Fenster näher, und hob die Blicke zu dem umschleierten Himmelsdom. — „Dort," rief sie, „wenn die Reue den Abgrund verschließt, dort nur darf er mir sagen: ich liebe dich!" „O, mein Gott!" fuhr die zitternde Jungfrau fort, was bereitet mir das Schicksal vor? warum erschütterten einige unerklärbare Worte aus dem Munde eines Fremdlings mein ganzes Wesen?... Sollte es eine furchtbare Ahnung seyn? Doch mit welchem Ausdruck der Zärtlichkeit sprach er die Worte: ich liebe dich! — Der Schuldige, von dem er sprach, für den er meine Vergebung erflehte, ist er selbst, kann nur er selbst seyn, für einen Andern würde er nicht so warm, so rührend gesprochen haben!.... Aber warum ward er plötzlich so finster? was sollten diese Laute des innern Vorwurfs, der Verzweiflung? warum dieser herzzerreissende Jammer? Sollte das Laster Macht haben über ihn?... Aber dieser überirdische Blick? — die flehende, unglückliche Tugend kann nicht erhabener, nicht begeisternder zum Himmel blicken. O, mein Gott! erleuchte meine Schwäche, erbarme dich der Unschuld."

Der Sturm legte sich; Elodie eilte bleich und zitternd zu dem Baron. Der Greis bemerkte ihre Verwirrung wohl, schrieb sie aber der Furcht zu, welche ihr das schreckliche Wetter eingeflößt haben könnte. Nie hatte die Jungfrau ihrem würdigen Erzieher den geringsten ihrer Gedanken verhehlt; Verstellung war ihrer reinen Seele fremd; auch jetzt erzählte sie kindlich mit kindlicher Offenheit ihre Furcht im Pavillon, das Verschwinden ihres Bandes, und den Vorfall in der Gallerie.

„War es das Erstemal," fragte Herstall, „daß der Fremdling sich Deinen Blicken darbot?" — „Mein Vater," erwiederte die Jungfrau, „seit einigen Wochen glaubte ich zu bemerken, daß meine Schritte in den Gärten der Abtey beständig von einem geheimnißvollen unsichtbaren Wesen beobachtet wurden. Seltsames Geräusch störte oft meine gewöhnlichen Spaziergänge, und oft, von geheimer Furcht plötzlich befallen, wagte ich es nicht, mich weit von der Abtey zu entfernen. Doch da ich meine Angst oft der Wirkung meiner leicht erregten Phantasie zuschrieb, so scheute ich mich immer, Dir dieß Geständniß abzulegen." — „Dieser ungewöhnliche Mensch, wer mag es seyn... sagte der Baron. Alle Bewohner der Umgegend sind mir wohlbekannt, keiner gleicht der seltsamen Beschreibung..." Der Greis hielt inne; dann rief er plötzlich sehr lebhaft: „Mein Gott, wenn es der...." — „Wer?" fiel die Waise ein, schnell aufstehend, und ihrem Pflegevater näher tretend. — „Der Einsiedler vom öden Berge."

Bei diesen Worten durchrieselte ein kalter Schauder Elodiens Glieder; sie sank in den Sessel zurück und blieb einige Augenblicke stumm und unbeweglich.

Die Thüre ward geöffnet und Pater Anselmus näherte sich dem schweigenden Paare. — „Ein großes

Unglück hat Entsetzen im Thale verbreitet," sagte der ehrwürdige Pfarrer. „Während der Orkan tobte, ward die Hütte der alten Marzelline, welche am Fuß des nahen Berges stand, durch eine herabstürzende Lavine zertrümmert und in den Abgrund geworfen." — „Und was ist aus Marzellinen geworden?" fragte Elodie in ängstlicher Hast. „Niemand ist umgekommen," fuhr Anselm fort; „mehr ist mir noch nicht bekannt geworden, denn noch bedeckt die Nacht die schreckliche Begebenheit mit ihrem Schleyer. Der Sturm hat unsre Fluren und Felder verheert, die arme Marzelline hat das Wenige verloren was sie besaß; die tiefste Armuth droht ihre letzten Tage zu verbittern." — „Ach, warum habe ich den Reichthum meiner Väter nicht!" sagte Elodie mit leiser Stimme. — „Morgen," fügte Herstall hinzu, „morgen eilen wir, die arme Marzelline zu trösten."

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cöln.

(Fortsetzung.)

Hätte in diesem Augenblick General Echavarri und der Brigadier Cordazas mit ihren Heerabtheilungen, denen der Befehl ertheilt worden, Santana zu verfolgen, sich der Stadt Vera Cruz bemächtiget, und sich zwischen derselben und Santana aufgestellt, so wäre der Aufstand mit einem Schlage gedämpft gewesen. Aber nichts geschah.

Santana, dessen Unglück bei Talapa allen von ihm Getäuschten die Augen geöffnet hatte, nahm eine feste Stellung zwischen Vera Cruz und der Kaiserebrücke, die durch 200 Mulatten, unter Guadalupe Victoria's Befehlen, vertheidiget wurde; all sein Gepäck ließ er zur See einschiffen, und alle seine Waffengefährten waren entschlossen, beim ersten Angriff mit ihm zu entfliehen.

General Echavarri blieb in fortwährender Unthätigkeit, Iturbide sandte ihm den Befehl zu, die Festung zu belagern, die beim schlechten Zustand ihrer Wälle, bei der Bestürzung der Besatzung und Einwohner, dem Entschluß der Offiziere zur Flucht, leicht hätte genommen werden können; statt dessen geschahen nur einige unbedeutende Gefechte, und am 2. Februar 1823 war es, wo Echavarri sich mit den Empörern vereinigte, und den das Kaiserthum umstoßenden Vertrag von Casa Mata mit ihnen abschloß:

Acte von Casa Mata.

„Die Divisions-Generale, Corps-Commandanten, Staabs-Offiziere, so wie die aus jeder Klasse im Heer Erwählten (das höchstens aus 2000 Mann bestand,) haben, als sie im Hauptquartier des Oberfeldherrn versammelt waren, um über die Einnahme der Stadt Vera Cruz zu berathschlagen, und zugleich die Gefahren zu erwägen, die dem Lande bei einer Volksvertretung — des einzigen Bollwerks der bürgerlichen Freiheit — drohen, nach reiflicher Erwägung der zur Beförderung der Landeswohlfahrt dienlichen Mittel einmüthig beschlossen:

„1. Da es nicht zu bezweifeln ist, daß die höchste Gewalt wesentlich dem Volke zusteht, so soll der Congreß sobald als möglich eingesetzt werden."

„2. Die Berufsschreiben zu den neuen Cortes sollen auf die Grundlage der frühern entworfen werden."

„3. Da sich unter den Abgeordneten zu dem letzten Congresse einige befanden, die durch freisinnige Ansichten und Festigkeit des Charakters die öffentliche Achtung gewonnen, während andere dem in sie gesetzten Vertrauen nicht entsprachen: so sollen die Provinzen vollkommen berechtigt seyn, jene wieder zu erwählen, statt dieser aber Männer zu ernennen, die zur Erfüllung ihrer schweren Pflichten tauglicher sind."

„4. Gleich nach der Versammlung der Vertreter des Volks werden sie zu ihrem Sitz denjenigen Ort wählen, den sie dazu am schicklichsten erachten, um ihre Arbeiten zu beginnen."

„5. Die Kriegsvölker, welche dieses Heer bilden, so wie diejenigen, die später hinzukommen können, müssen feierlich schwören, der Beschützung der Volksvertretung ihr Leben zu widmen."

„6. Diejenigen Anführer, Offiziere und Soldaten, die nicht geneigt sind, sich dem Wohl des Vaterlandes zu weihen, haben die Freiheit, sich an einen beliebigen Ort zu begeben."

„7. Es soll eine Kommission ernannt werden, welche S. M. dem Kaiser Abschriften dieses Vertrags überbringen soll."

„8. Eine andere Kommission soll mit einer Abschrift nach Vera Cruz sich begeben, und dem Befehlshaber so wie der Bürgerschaft daselbst melden, welche Schritte das Heer gethan hat, und hören, ob dieselben zustimmen oder nicht."

„9. Eine andere Kommission soll sich zu demselben Zwecke zu den diesem Heere angehörenden Anführern begeben, welche jetzt die Brücke belagern, und sich in den Städten Jalapa, Oriasta und Cordova befinden."

„10. Bis zur Ankunft der Antwort der obersten Staatsgewalt soll die Provinzial-Deputation dieser Provinz, in Beziehung auf den administrativen Theil dieser Provinz, berathschlagen, ob der gethane Schritt genehmigt werden solle."

„11. Das Heer wird nie etwas gegen die Person des Kaisers unternehmen, da es glaubt, daß er der Volksvertretung entschieden günstig ist. Das Heer wird sein Hauptquartier in denjenigen Städten nehmen, wo es nach den Umständen nöthig ist, und es soll auf keinen Fall auseinander gehen ohne Zustimmung des souveränen Congresses, das die einzige Stütze ist, auf welche der Congreß bei seinen Berathschlagungen rechnen kann."

Hauptquartier Casa Mata, am 1. Febr. 1823.

(Fortsetzung folgt.)

Conzert-Nachrichten.

Darmstadt, im Januar.

(Beschluß.)

Sonntag den 23. unterhielt uns Herr Fanbel, Kammermusikus der königl. baierischen Hofkapelle, auf eine angenehme Weise. Er trug ein Concert für die Clarinette aus Es Dur von Reisiger, und Variationen von ihm selbst componirt, vor. — Wir hatten früher einen Burmann, einen Hermbstädt gehört, und es gereicht diesem jungen Künstler zur Ehre, wenn das noch immer fortlebende Andenken an diese großen Männer, ihm in unserer Brust auch den Raum des Dankes zollt, der diesen geweihet war. — Anmuth, Lieblichkeit, Fertigkeit, Reinheit des Tons, unübertreffliches Piano, sind die Bestandtheile seiner von ihm ausgeübten individuellen Kunst. Die Composition des Concerts von Reisiger, ist zwar gut zu nennen; jedoch schließen die Passagen sich nicht gehörig an die Natur dieses Instruments. Der Mittelsatz, ist lieblich und erhebend, auch das Adagio mit der Begleitung der Violincellos sehr edel, übrigens die Polonaise nicht sehr brillant und neu im Style zu nennen.

Seine eigne Composition, die Variationen aus Es Dur über ein Thema aus der Cenerentola von Rossini, gefielen allgemein besser. Z. B. in der dritten Variation bewies er eine Fertigkeit, die jedem Kunstkenner in der Aufgabe die er sich selbst hier gegeben, auch bewieß, daß er zu schreiben verstehe. Man konnte durch die ausserordentliche Sprünge, kaum unterscheiden, ob er allein der Spielende sey, indem die Fülle der Noten, eher einer Claviermusik glich, als der eines Blasinstrumentes.

Für den Genuß dankend, schallte ihm vom Publikum laut der wohlverdiente Beifall nach.

G. S.

Freiburger Theater.

1. Mit Julius von Sassen, Schauspiel (warum nicht Trauerspiel?) in 4 Aufzügen, von Zschokke wurde das 3te Abonnement den 23. Dezember eröffnet.

Ein verjährtes Stück kann blos durch das Neue der Darstellung gefallen; dies war hier der Fall: die Schauspieler thaten ihr Möglichstes das Ganze ergreifend darzustellen, theilweise gelang dieses. — Vor allen andern ist Hr. Hodiansky als Julius zu nennen; sein Spiel, treu und wahr, zeigte die Vielseitigkeit seines schönen Talents, auf welcher bedeutenden Stufe der Kunst er steht, doch fehlte es ihm in einigen Momenten an der nöthigen Kraft.

Hr. Schollmeyer hatte die nicht leichte Rolle des Ferdinand von Sennek; durch Gestalt und Organ von der Natur begünstigt, leistete er nicht, was er durch vorerwähnte Gaben hätte leisten können; einzelne Momente waren gelungen, besonders im 5ten Akte, wo er uns das Bild eines stillen, in einer fremden Welt lebenden, Wahnsinnigen ergreifend vor Augen führte.

In Dem. Wienken als Henriette Spindler, war die gebildete Künstlerin nicht zu verkennen; ihr tief durchdachtes Spiel verdiente und fand Beifall, sie wurde am Schlusse gerufen.

Mad. Bode war als Rosaura freilich nicht vielmehr als mittelmäßig, doch ließ man den Willen für die That gelten.

Hr. Brökelmann als General von Hyttenhyt und Hr. Scharrer als Zimmermeister Spindler, verdienen ehrenvolle Erwähnung; hingegen sind die Herrn Heick als Herzog, Hallenstein als Hofmarschall kaum zu nennen; travestirt hätte man diese Rollen nicht besser besetzen können.

2. Den 26. Dezbr. Das Donauweibchen, Oper in 3 Acten, von Hensler. Musik von Kauer.

Auch wieder einmal ein Wiener Fabrikat; eine volle Kasse, der Zuschauer leer.

Dem. Löw, eine neue Acquisition vom Augsburger Theater, die Hulda zum Debut. (Früher schon als Aennchen und Preciosa.)

Großer Ruf war ihr vorausgegangen, leider entsprach sie nicht den Erwartungen. Ihrer zwar umfangvollen und in der Tiefe starken Stimme, mangelt Reinheit und Höhe, dazu ein unangenehmes Sprachorgan und wenig Anstand im Vortrage; hingegen trug ihre jugendliche, wohlgebildete Gestalt viel zum Uebersehen ihrer Fehler bei.

Hr. Heick machte wegen Abwesenheit des Hrn. Schollmeyer, den Albrecht von Waldsee, am besten Ref. schweigt ganz dazu still.

Hr. Scharrer als Fuchs, und Hr. Heil als Minnewart, gaben sich alle Mühe so schlecht wie möglich zu singen und zu spielen.

Hr. Birnstill gab den Kaspar Larifari auf eine originelle Weise in schwäbischem Dialekte, nur Schade, daß seine improvisirten Plattheiten, nicht selten sein freundliches Spiel störten.

Das Ganze wurde mit magerem Beifall gegeben, und das Publikum gähnte mit langen Zügen das Ende herbei; ob dies ein Zeichen des verbesserten Geschmacks, oder die schlechte Darstellung Schuld daran war, wer mag entscheiden?

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 1. Februar wird aufgeführt: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 31. Januar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95⅞
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	78
ditto *ditto*	4½	—	85
ditto *ditto*	5	—	91¼
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55
Bänco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1415
Rothschildische fl. 100 Loose		—	153½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	131⅛
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	106¼
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		6½	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		66⅞	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101⅛
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	64
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	48½	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145¾	—
	2 M.	145¼	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148¼	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	
Lyon	k. S.	79⅝	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100⅛
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅜
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅞
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103½
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅝	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	31
Souveraind'or	16	24
Guinee	12	24
Mard'or	8	—
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¾
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21⅞
Preussische Courant	1	43¾
Pfaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 35. Mittwoch, 2. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Katharina Halein.

(Fortsetzung.)

Seit vielen Jahren bewohnte Marzeline die Hütte bei Underlach. In welcher Gegend sie geboren ward, war sie erzogen, wo sie ihre Jugend verlebt hatte, blieb unbekannt. Großes Unglück hatte sie bestürmt, aber sorgsam vermied sie alles, was sie an ihre frühere Tage erinnern konnte, sie strebte das Andenken an die Vergangenheit in tiefe Vergessenheit zu versenken.

Sie war gebildet, ihre Sprache war rein und fest; sie trug zwar die ländliche Kleidung der Underlacher, allein es blieb bemerkbar, daß sie in ihrem jetzigen Stande nicht geboren ward. Ihre Ausdrücke waren gesucht; tiefes Gefühl, und nicht selten belebte ein Anflug von Begeisterung ihre Gespräche. Sie war im ganzen Thal beliebt; bei ihr holte man sich Rath, hörte ihr aufmerksam zu, und befolgte pünktlich ihren Ausspruch. Gleich der Sybille der Bructerer, war sie die Prophetin von Underlach.

Beim ersten Schimmer der Morgenröthe verließ Elodie ihre Zelle; kein Schlaf hatte ihr die Augenlieder zugedrückt, die Ruhe ihre Seele geflohen. Der Gedanke nur, das Unglück trösten zu können, erweckte sie aus ihren Träumen. Von Anselmus und Herstall begleitet, eilte sie nach Marzelinens ehemaliger Wohnung; mit jedem Schritte ward es ihr leichter ums Herz. Die reine Morgenluft, die aufgehende Sonne, der süße Wohlgeruch der Blumen, der Waldgesang, wirkte wohlthätig auf ihre aufgeregte Sinne.... Bald war der Schmerz aus ihrer Seele verschwunden, wie das gestrige Gewitter am reinen Blau des Himmels.

Doch welche Verwüstung hatte der Sturm rings um Marzelinens Wohnung verbreitet. Zertrümmerte Felsen, entwurzelte Eichen waren von der Höhe des Berges in den reißenden Abgrund hinab gestürzt; der Strom war aus seinen Ufern getreten und hatte, sich einen neuen Weg bahnend, die benachbarten Felder und Wiesen überschwemmt; allenthalben sah man weinende Familien, welche durch dies unerwartete Unglück zu Grunde gerichtet, ihre verlorne Aerndte und die Trümmer ihrer Wohnungen bejammerten.

Ueber in der Eile verfertigte Brücken gelangte Herstall, Elodie und Anselmus an die Stelle, wo früher Marzelinens Hütte gestanden hatte. Losgelöste Felsenstücke hatten das Gebäude bis auf die Fundamente zertrümmert. An der Stelle der Hütte gähnte nun ein bodenloser Abgrund, in dessen Tiefe eine Schwefelquelle kochte, und dumpfe Töne drangen herauf. Der Engel der Zerstörung schien seine Stimme aus der Tiefe zu erheben.

Elodie flog auf Marzelinen zu; innigen Antheil an ihr nehmend, begann sie mit nassen Augen von ihrem Unglück zu sprechen. — „Liebes Fräulein," unterbrach sie die Alte, „weinet nicht um mich, mein Verlust ist bereits mehr als ersetzt. Der Blitz traf das Thal, allein der rettende Stern leuchtet auf dem Berge."

„Seht," fuhr sie fort, indem sie eine Börse voll Goldstücke öffnete, „hier ist genug, um drei Hütten wieder aufzubauen." — „Gute Mutter!" rief Elodie freudenfüllt, „der Himmel ist gerecht, Ihr werdet nun im Alter nicht darben; aber welche wohlthätige Hand hat Euch so schnell geholfen?" — „Wie!" sagte Marzeline mit Begeisterung, „wie, edle Jungfrau, Ihr könnt noch fragen, welche hülfreiche Hand die Unglücklichen des Cantons dem Jammer entreißt? Seht Ihr dort den hohen Berg, rings von einem dichten Wald umgrenzt.... dort wohnt der Genius der Wohlthätigkeit, dort steigt der Einsiedler herab."

„Ihr habt ihn heute Morgen schon gesehen?" fragte Elodie mit großer Lebhaftigkeit. — „Diesen Morgen!" wiederholte Marzeline, „so lange hat er nicht gezögert; ich würde ja die ganze Nacht geweint haben, und er läßt keine Stunde leiden, wenn er helfen kann. Heute Nacht, nachdem die Lawine herabgestürzt, und meine Hütte verschwunden war, als ich an dem verheerten

Ufer die Luft mit meinem Jammer erfüllte, da erschien mir der rettende Genius mitten im Sturm. Noch immer wähne ich ihn zu sehen... Dort, am Ufer des Abgrunds, zwischen den schwarzen Tannen, stand er. Sein Blick war ruhig, seine Stirne heiter; er war mir der leuchtende Strahl der Hoffnung in der Nacht des Unglücks."

„Unbegreiflicher Mensch!" sagte Herstall. — „Er war schwarz gekleidet," fuhr Marzeline fort; „lange Gewänder umhüllten ihn, ohne die Schönheit seiner Gestalt zu verbergen; das geistliche Kleid erhob die Majestät seiner Formen." — „Ein geistliches Gewand!" rief Elodie, indem sie Herstalls Arm ergriff; „ach, Du hattest Recht...."

Verwirrt, und doch befriedigt, forschte sie Marzelinen noch weiter aus. Seine Kleidung, sein Gang, sein Ton und sein Blick ward genau von der Alten beschrieben, und Elodie konnte nicht länger zweifeln, daß der Unbekannte und der Einsiedler eine Person sey.

Nachdem sie den Unglücklichen Trost und Hülfe gebracht hatten, eilten die beiden Greise nach der Abtey zurück. Still und nachdenkend schritt Elodie vor ihnen her; sie wiederholte sich Marzelinens Worte. — „Nein," sprach sie zu sich selbst, „der Genius der Wohlthätigkeit, der Stern des Berges, der rettende Engel, kurz, der Einsiedler gehört dem Verderben nicht an. Man wirft ihm sein geheimnißvolles Daseyn vor! aber ist nicht Gott selbst ein undurchdringliches Geheimniß! Man beschuldigt ihn, die Gesellschaft der Menschen zu fliehen, und doch haben die heiligsten Männer unzugängliche Wildnisse zu ihrem Aufenthalt erwählt. Eine fühlende fromme Seele liebt die Einsamkeit und das Geheimnißvolle."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Cöln, 27. Januar.

Nachdem nun die hier vereinigte Comite zur Anordnung der Festlichkeiten für das bevorstehende Carneval alles angeordnet hat, ist nunmehr die Skizze der Feier unsers diesjährigen großen Carnevalfestes öffentlich im Druck erschienen, und sie folgt hierbei zum beliebigen Gebrauch für Ihre hier so gerne gelesene Didaskalia. Wenn es möglich ist, so erhalten Sie auch die Festlieder, die bereits in den Druck gegeben sind. Fest und Maskenball werden gewiß äußerst glänzend werden, und die Anzahl der Fremden außerordentlich seyn. Von Seiten der Comite ist heute die unten stehende Skizze nach Weimar an den großen Göthe nebst einem Danksagungsschreiben, daß er unser Maskenspiel im vorigen Jahre seines Beifalls gewürdigt hat, abgegangen. Wir hoffen ein Festlied von demselben zu erhalten. Loos in Berlin gravirt die Sede-Vacanz-Münze. Ob diese an die Theilnehmer des Maskenzuges vertheilt oder käuflich abgegeben wird, ist von der Comite noch nicht festgesetzt.

Skizze

des Planes für die Feier des Carnevals 1825.

(Der Cölnische Hanswurst mit der roth und weißen Stadtfarbe. — Alle Einladungen zum Feste sind mit dieser Vignette ausgefertigt.)

Die dem Feste zum Grunde gelegte Idee ist die Versinnlichung des Kampfes der unbefangenen Fröhlichkeit und Freiheit mit den bösartigen Elementen, welche theils in der menschlichen Natur selbst, theils aber in der Aussenwelt liegen, und des Sieges, welchen Held Karneval, die Personifikation der jährlich wiederkehrenden dreitägigen Lust, über die entgegenstehenden Potenzen, als da sind: Leidenschaften, Stumpfsinn, ängstliche Konvenienz und Supperklugheit, — davon trägt.

Die Darstellung dieses Kampfes, und des darauf folgenden Triumphes der guten Sache hat der Gesellschaft das geeigneteste Sujet zu einer mit umfassenden Kräften auszuführenden Maskerade geschienen, indem sie Einheimischen sowohl als Fremden den reinsten Uber-

blick dieſes unſerer Vaterſtadt eigenthümlichen, hiſtoriſch ſo merkwürdigen Volksfeſtes gewährt; und den einzelnen Mitwirkenden eine reiche Auswahl von Masken und hinreichenden Stoff zur originellen Ausführung darbietet, auch in dieſer Darſtellung ſich am beſten die Aufgabe löſt, an einem Tage dem Auge ein erfreuliches, glänzendes und verſtändiges Schauſpiel in einem großen Zuge zu geben, ohne daß es dabei nothwendig wäre, ſich der Rede zur Verſtändigung des Ganzen zu bedienen.

Das Neue in dem diesjährigen Feſte, welches ſich hiſtoriſch an die Darſtellungen der vorigen Jahre anſchließt, liegt in dem größern Umfange deſſelben; ferner darin, daß auch die feindlichen Potenzen dem Auge vorbeigeführt werden, während im vorigen Jahre nur die herrſchende Parthei des Tages erſchienen iſt, und daß man, um Wiederholungen des ſchon Geleiſteten zu vermeiden, die Perſon des Helden Karneval als abweſend denkt. —

Die Handlung zerfällt in 2 Hauptabtheilungen.

I. Die Präliminarien, welche das Publikum voraus in den Geiſt des Feſtes einzuweihen beſtimmt ſind, und wodurch das verſtändlich wird, was dem Auge in den Karnevalstagen ſelbſt geboten werden ſoll. Dieſe Präliminarien ſind nun
   1) geeignete Artikel in den geleſenſten Blättern, namentlich in der als offizielle Karnevals-Zeitung anerkannten, bei Dumont-Schauberg erſcheinenden kölniſchen Zeitung;
   2) das auf das Feſt Bezug habende Manifeſt des Helden Karneval III., und das ausführliche Feſtprogramm, welches unverzüglich erſcheinen wird.
   3) Mehrere Maskenzüge und einzelne Darſtellungen, welche theils am Donnerſtage vor Karneval, am Sonnabende, und theils am Karnevals-Sonntage ſelbſt ſtatt finden ſollen.

II. Die Haupterſcheinung des Feſtes am Karnevals-Montage: die Verhandlungen auf dem Neumarkte, der Zug, und Abends der große Maskenball auf dem Hauſe Gürzenich.

I. Präliminarien.

Durch eine Reihe von Artikeln in der kölniſchen Zeitung wird das Volk auf die Wahrſcheinlichkeit eines Gegenbeſuchs aufmerkſam gemacht, den Held Karneval der Donna Venetia zum Faſchingsfeſte abzuſtatten geſonnen iſt; durch dieſe Mittheilungen gewinnt die feindliche Parthei, welche ſchon das ganze Jahr thätig geweſen, Muth und Kraft. — Die finſteren Gewalten beginnen ihre Maginationen, denn ſie wollen die Abweſenheit des Helden zum gänzlichen Umſturz des frohen Faſtnachts-Reichs benutzen.

Am 30. Januar wird das Gerücht von der Abreiſe des Helden zur ſchauderhaften Gewißheit, indem heute die offizielle Zeitung die Proklamation des Helden gibt, in welcher er die Gründe, die ihn zur Abreiſe beſtimmt haben, auseinanderſetzt, dieſe bekannt macht, und für die Dauer ſeiner Abweſenheit den luſtigen Rath als Regentſchaft beſtellt. — Nun bricht die Meuterei aus; die feindliche Parthei konſolidirt ſich, und den Blick zunächſt auf das Wichtigſte gerichtet, greift ſie das verwaiſte Reich in ſeinen Grundfeſten an. Die feindlichen Schaaren aus der Barbarei, aus Reidheim, den Ländern der Melancholie, der Finſterheit und dem Staate der Superklugen ziehen ſich auf den Grenzen von Cleve unter feindlichen Demonſtrationen auf die Provinz Dülken zuſammen, indem ſie dieſe Stadt kraft alter Rechte und eines beigebrachten Stammbaumes in Anſpruch nehmen. Dieſe Städte, welche unter der Schirmherrſchaft unſeres Helden ſtehen, ſenden Eilboten an die Regentſchaft, und bitten um Schutz.

Darauf erläßt die Regentſchaft eine beſtimmte Replik, daß ſie ſich in keiner Art ihrer Rechte begeben werde; ſie rüſtet ſich, und entbietet zu Schutz und Trutz die Bundesgenoſſen von Abdera, Gascogne, Cleve, Beckum, Schilda, Schörpenſtädt und Köln, und prägt zur Beſtreitung der Kriegsunkoſten eine Sede-Vacanz-Münze. Mittlerweile rückt der Feind näher, überwältigt leicht die Schwachen, und es gelingt ihm ſogar, am 10. Februar in die Stadt Köln mittelſt Verraths einzuſchleichen, und den nördlichen Theil der Stadt zu beſetzen. Der lugubre Einzug der Feinde iſt die erſte Handlung, und wird den ſchon zu Karnevalsbeluſtigungen beſtimmten Donnerſtag vor Faſtnacht ausfüllen.

Den Tag darauf publizirt die Regentſchaft ein die Gemüther wieder beruhigendes Bülletin, worin ſie Kunde gibt von der Muthloſigkeit, in welcher ſich die Feinde befinden, nachdem ſie ſich von der in der Stadt herrſchenden frohen Stimmung und von den Mitteln überzeugt haben, die der Regentſchaft zur Dispoſition ſtehen; Sie hat Alles aufgeboten, und ſelbſt die fürchterlichen Thier- und Menſchengeſtalten, die bisher an den alten Gebäuden, dem Dome, u. ſ. w. nur zu Regenwaſſer-Leitungen oder Schildhaltern gedient haben, ſo wie die ſteinernen Schutz- und Hiebfeſte Männer und Frauen haben ſich vereinbart, ihre feſten Stellungen zu verlaſſen, und die Reihen der Befreundeten zu rekrutiren. Wirklich begehrt der Feind Unterhandlungen anzuknüpfen, die Diplomaten ſetzen ſich in Verbindung, der Satyre wird die Vermittelung übertragen, und unter ihren Panieren verſammeln ſich die Arlequins und Hanswürſte aller Nationen, ſie ſchwingen die Geiſſel und der Ausgang der Negoziationen, zu welchen der Faſtnachtsmontag und der Neumarkt beſtimmt werden, kann nicht mehr zweifelhaft ſeyn, denn Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam, haben ihre Gräber verlaſſen, um mit frohem Muthe der verſtändigen Narrheit ihre Vermittelung anzubieten. —

Das Heer der Verbündeten rückt am Faſchings-Sonntage Nachmittags ein. Der Einzug deſſelben durch das Severins-Thor, wird einen grellen Kontraſt mit dem am vorigen Donnerſtage erfolgten Einzuge der

Feinde bilden, und ein recht geeignetes allgemeine Luſt erregendes Vorſpiel zu den Feſtlichkeiten des Montags darſtellen.

II. Feſtlichkeiten des Faſtnachtsmontags.

Nach dem Obrnbemerkten beſtimmt ſich die Handlung für den Montag von ſelbſt. Zu einer Friedensunterhandlung vereinen ſich Feinde und Freunde auf dem Neumarkt, wo eine Erhöhung ſämmtliche Diplomaten aufnehmen wird. Die 4 Züge kommen geordnet in 4 verſchiedenen Richtungen auf dem Platze an, ſie beſtehen

1) Aus dem Zuge der Kölner unter Anführung des hiſtoriſch ſo merkwürdigen köln. Ritters Jan von der Werth. Till Eulenegel iſt heute ſein Adjutant; das Panier iſt die Geckenfahne, um welche ſich ſeit 2 Jahren die Masken zum frohen Feſte gereiht haben. Die einzelnen Masken dieſes Zuges ſind theils hiſtoriſche, theils phantaſtiſche. Ueberall muß ſich der frohe, originelle, tüchtige Geiſt der Kölner ausſprechen, ſo wie die Hindeutung auf das, was Köln in der Vorzeit ſowohl als jetzt Tüchtiges und Großes geleiſtet. Nicht weniger bietet der hier herrſchende originelle Frohſinn hinreichenden Stoff zu den ſchönſten und luſtigſten Darſtellungen dar.

2) Aus dem Zuge der Feinde. Ihn führt an, der General Ziegrim, Raugraf zu Fahlhauſen; ſein Adjutant iſt der Marquis de la Bile. Die von Mephiſtopheles dem Repräſentanten aller böſen Potenzen getragene Bundesfahne, führt ein geeignetes Motto und als Sinnbild den Raben. Die Masken des Zuges ſind Karrikaturen und Darſtellungen aller böſen dem frohen Genuſſe entgegenſtehenden Prinzipien.

3) Aus dem Zuge der Befreundeten von Abbera, Cleve, Venedig, Schilda, Schöppenſtädt, Bekkum, Dülken, geführt vom Herzoge Adolph von Cleve, dem Stifter der cleviſchen Narrenzunft, welchem zur Seite der cleviſche Narr reitet. Das Panier führt den Schwanen im Schilde.

4) Dem Zuge der Vermittelnden unter Anführung Ulrichs von Hutten und dem Adjutanten Schlichtegroll mit der Fahne der Satyriker.

Nach einem geeigneten Liede unter Begleitung der Muſikchöre der 4 Züge beginnen die Verhandlungen, welche unter mehreren paſſenden Feierlichkeiten und nach dem Uebergange eines Theiles der Feinde zu der befreundeten Parthei auf eine für dieſe günſtige Weiſe beendigt werden. Die Feinde unterzeichnen das Unterwerfungsinſtrument für die 3 Tage des Karnevals, und nun ordnet die Regentſchaft einen Triumphzug an, der unter Abfeurung der Böller, unter dem frohen Geſange des Triumphes und mehrerer anderen paſſenden Lieder, und mit Begleitung ſämmtlicher Muſikchöre beginnt. Die ſiegreiche kölniſche Jungfrau beſteigt den Triumphwagen, und der frohe Zug ſetzt ſich durch dieſelben Straßen wie im vorigen Jahre und unter denſelben Feierlichkeiten in Bewegung. Am Abende feiern beide Partheien das Verſöhnungsfeſt auf dem großen Saale Gürzenich, wo ein

glänzender Maskenball,

die Feier des Tages beendigen wird.

Freiburger Theater.

(Fortſetzung.)

3. Den 28. Dez. Zum Erſtenmale auf hieſigem Theater: Roſſini's diebiſche Elſter. Auf dem Anſchlagzettel las man: „Dieſe Oper, welche unter die vorzüglichſten Roſſini's gerechnet wird ꝛc.", wahrſcheinlich als Lockſpeiſe für das Publikum, denn wohl Niemand wird mit dieſem Ausſpruche übereinſtimmen, da gerade dieſe Compoſition die ſchwächſte Arbeit des berühmten Meiſters iſt, und mehr Gedächtniß als erfinderiſches Genie zeigt.

Mad. Scharrer, die Krone unſerer Oper, Ninette. Sie faßte das Ganze mit Talent und Liebe umfangen, und iſt die Wahrheit des Ausdruckes in ihrem Geſange zu rühmen. Als beſonders hervorzuheben verdienen: die Scenen ihres Auftretens im erſten Akte und die im Gefängniß mit Gianetto und Pippo vorzügliche Erwähnung. Sie wurde gerufen.

Herr Heil that als Gianetto ſo viel ihm möglich; dies verdient Lob, und das Publikum drückte ein Auge zu.

Dem. Löw hatte den Charakter des Pippo ganz vergriffen; auch war ſie heute gar nicht bei Stimme, und ſchien, gleichgültig für ihre Aufgabe, die Darſtellung für Probe zu halten.

Herr Möhler ſtrengte ſich als Fernando Villabella nach Kräften an; doch — wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren.

Herrn Scharrer's Geſang als Podeſta war hie und da gelungen, ſein grav-komiſch ſeyn ſollendes Spiel grenzte an Plumpheit; auch paßte die glänzende Kleidung durchaus nicht zu ſeinem Charakter.

Die Uebrigen wirkten nach Kräften zum Gelingen des Ganzen.

(Fortſetzung folgt.)

Den Freunden der Tonkunſt

ſtehet ein großer Ohrenſchmaus bevor. Nächſten Freitag den 4. Februar werden uns nämlich die Herren J. Faubel, Clarinettiſt, und Th. Taeglichsbeck, Violiniſt, Mitglieder der königl. Baier. Hofkapelle, mit einem Concert erfreuen. Dem vorangegangenen, höchſt günſtigen Rufe der Künſtler zufolge darf man einem hohen Genuß entgegen ſehen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 34. Donnerstag, 3. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Karoline Halein.

(Fortsetzung.)

Seit dem Besuch bei Marzelinen hatte der Gedanke an die Gegebenheit in der Gallerie nichts Schreckliches mehr für Elodie. Die Furcht, auf ihren einsamen Spaziergängen verfolgt zu werden, verlor sich gänzlich; selbst kein fernes Geräusch in den Gängen der Abtey war ihr mehr furchtbar. Ohne sich Rechenschaft über ihre Wünsche abzulegen, durcheilte sie den Park mit der geheimen Hoffnung, sich beobachtet zu sehen; ihre Augen suchten emsig in dem weichen Sand die Spuren fremder Fußtritte, und oft ward jetzt das Körbchen vorsätzlich im Pavillon zurückgelassen. Vergebens! kein neues Ereigniß störte ihre Einsamkeit, kein geheimnißvolles Wesen schwebte um sie unter den Rosenbüschen des Bosquets. Betrübt kehrte die Jungfrau in ihre einsame Zelle zurück; still seufzend bereute sie ihre vorige Furcht; sie konnte ihre jetzigen Gefühle nicht begreifen, ihre Wünsche sich selbst nicht erklären.

Ein Gedanke beschäftigte fortwährend ihre Seele: der, dessen Worte ihr unvergeßlich blieben, war ihr im Mönchsgewand erschienen. Hatte er sein Leben dem Himmel geweiht? war er durch ein heiliges Gelübde an die Altäre des Ewigen gefesselt? Durch diese Betrachtungen gequält, ohne sich die Ursache enträthseln zu können, eilte sie in die niedre Hütte, welche Marzeline gegenwärtig unfern der Abtey bewohnte. Marzeline sprach so gerne von dem Einsiedler, sie kannte alle Wohlthaten, die er verübt, alle große Handlungen, durch welche er bekannt geworden.... sie bemühte sich unablässig, den dunkeln Schleyer aufzuheben, der ihn verhüllte. — „Gute Marzeline", sprach Elodie, nachdem sie ihr einige kleine Geschenke gereicht und ihren Dank dafür empfangen hatte, „wird Eure neue Wohnung bald vollendet seyn? man arbeitet schon lange an ihrer Wiederherstellung." — „Gott und der Einsiedler sey dafür gepriesen!" erwiederte die Sybille des Thals; „bevor noch der Herbst seine gelben Blätter abschüttelt, werde ich meine Hütte bewohnen." — „Habt Ihr sie in dem Thale aufrichten lassen?" — „Der Himmel bewahre mich dafür! sie steht auf einer Höhe, von wo aus ich beständig den Gipfel des öden Berges im Auge habe: ihm und dem Ewigen gehört täglich bis zu meiner letzten Stunde mein erster Gedanke, mein erster Blick, mein erstes Gebet." — „Der Einsiedler ist ohne Zweifel ein geweihter Diener des Herrn?" sprach die Jungfrau mit unsicherer Stimme. „Nein!" erwiederte Marzeline; und die schönste Morgenröthe malte sich auf Elodiens Wangen.

„Seyd Ihr dessen gewiß?" sagte Elodie mit freudeglänzenden Augen. — „Ich glaube es versichern zu können. Hätte er sich dem Dienst des Herrn geweiht, so würde er das geistliche Gewand nicht ablegen, und doch sah ich ihn nur ein einzigesmal mit demselben bekleidet. Meine Meynung mag Euch seltsam vorkommen, allein ich glaube mich nicht zu trügen, der Einsiedler, den ich scharf beobachtet habe, ist eher für den Purpur als für das härene Gewand geboren, und der Helm des Kriegers würde seiner edlen Stirne besser zusagen als die Mönchskapuze."

„Der Purpur!...." wiederholte Elodie mit leiser Stimme. — „Gold fehlt seinen freigebigen Händen so wenig, als Muth seiner großen Seele," fuhr Marzeline fort. Ich kenne auf Erden nur zwei Wesen, erhaben über die irdische Natur durch ihre Gefühle und ihre Schönheit: der Adler des öden Bergs und die fromme Klostertaube." — Beschämt und verwirrt erhob sich Elodie. „Es dunkelt schon, gute Mutter!" sprach sie; „lebt wohl! bald komme ich wieder.

Drittes Buch.

Es schweigt
Die Liebe in dem gottererfüllten Busen:
Sie wird nicht immer schweigen, glaube mir.
Schillers Jungfrau von Orleans.

Friedlich entschwebten Elodiens Tage; ununterbrochene Beschäftigung ließ keine Langeweile zu ihrer Seele dringen. Seit dem furchtbaren Sturm hatte kein betrübendes Ereigniß das Thal getroffen, und der Einsiedler, seitdem unsichtbar geworden, schien die Gegend verlassen zu haben.

Es giebt einen glücklichen Zeitpunkt im Leben, wo selbst das Unglück die Einbildung nur momentan bewegt, aber nur selten das Gemüth verdüstert. Da gleichen die traurigen Gedanken den Alcyonen, die mit Schnelligkeit die empörten Meereswogen durchschneidend, mitten in der Nacht des Sturmes nur weiße Flügel ausbreiten. Im Frühlinge des Lebens berührt uns wohl das Leiden schmerzlich, aber selbst durch den Schmerz dringt der Sonnenstrahl des Lenzes.

Elodie erlangte ihren frühern Frohsinn wieder, sobald es ihr gelungen war, die düstern Wolken ihres Gemüths zu zerstreuen; der Fremdling fing an sich aus ihrem Gedächtniß zu löschen, und die Ruhe kehrte wieder in ihr Herz.

Marzelinens neuer Bau schritt rasch vorwärts. Oft besuchte sie Elodie, aber sorgfältig vermied sie jeden Anklang an den Einsiedler.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Hierauf vereinigten sich beide Partheien, überschwemmten die Provinzen Vera Cruz und Puebla, welches letztere sich noch mit ihnen verband, und bemächtigten sich aller wichtigen Punkte; nachdem dieses alles geschehen war, schickte man erst einen Offizier mit der Nachricht von dem Vertrage an Iturbide ab.

Dieser brach nun mit den ihm noch treu gebliebenen Truppen auf, um eine Stellung zwischen den Empörern und Mejiko zu nehmen, und wo möglich einen Vergleich ohne alle Gewaltthätigkeit abzuschließen, er wollte alles bisher Vorgefallene vergeben und vergessen, und die Versammlung eines neuen Congresses billigen, wozu auch schon die anordnende Junta am 8. Dezember 1822 den Aufruf entworfen hatte, der schon gedruckt war, und versandt werden sollte; beiderseitige Kriegsvölker sollten nach der genommenen Uebereinkunft Grenzlinien ziehen, und diese nicht eher überschreiten, bis der Congreß entschieden haben würde. Alle seine Schritte zur Wiedervereinigung waren jedoch vergebens, er konnte nicht einmal eine Privatversammlung der angesehensten Mitvereinigten zusammbringen, denn beide Partheien, die Republikaner hatten sich gegen ihn vereinigt.

Da entschloß sich der hochherzige Mann, der stets nur die Wohlfahrt seines Landes im Auge hatte, so wie er die Krone desselben zur Wohlthat der Völker angenommen, sie nun auch, um Uneinigkeit und Bürgerkrieg zu verhüten, freiwillig nieder zu legen. Er sammelte den Congreß wieder, legte die Krone öffentlich nieder, und bat durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten um die Erlaubniß, sein Vaterland verlassen zu dürfen.

Seine Abdankung geschah mittelst eines von seinem Secretär Alvarez am 20. März 1823 in Tagubaga unterzeichneten Schreibens, das dieser an den Minister John del Valle sandte. Dasselbe enthielt:

„Der Kaiser habe ihm befohlen, den Minister zu benachrichtigen, damit dieser den souveränen Congreß davon in Kenntniß setze:

„1. Daß, da der Congreß durch die Junta von Puebla und die Kriegsvölker, welche die Uebereinkunft von Casa Mata abgeschlossen, als die National-Repräsentation anerkannt worden sey, kein Beweggrund mehr vorhanden sey, die seit einigen Tagen statt gefundenen Zwistigkeiten fortzusetzen, daß der Kaiser daher keinen Grund mehr habe, die Kriegsvölker, die ihm gefolgt seyen, in der Hauptstadt und deren Umgegend zu lassen, und daß weder die Person des Kaisers, noch der Rang, den ihm das Volk gegeben, ein Hinderniß seyn solle, diejenigen Entwürfe auszuführen, welche man dem Glücke des Landes am förderlichsten halte."

„2. Er habe durch die Annahme der Krone das größte Opfer gebracht, weil er überzeugt gewesen sey, dem Volke dadurch den vollkommensten Beweis zu geben, daß er sich gänzlich dem Dienste desselben widme, er habe bereits sein Leben, seine Ehre, seine Angehörigen und sein Vermögen für dasselbe in Gefahr gesetzt, so wie später seine Freiheit, seine Ruhe, selbst die Gunst des Volkes, ja der einzige Lohn, den er gesucht, sey von ihm gleichfalls zum Opfer gebracht worden, da er wohl gewußt habe, daß er durch seine Thronbesteigung alles verlieren werde. Unter diesen Umständen habe er aber bloß eine Gelegenheit erwartet, vom Throne zu steigen, und eine günstigere könne es nicht geben, als sich ihm eben darbiete, da er durch seine Abdankung wenigstens verhüte, daß sein Name als Vorwand eines Bürgerkrieges gebraucht werde; er habe von dem Augenblick an, wo er die Wirkungen derjenigen Ursachen, worauf man die gegenwärtigen Umstände zurückführen könne, vorausgesehen, den Entschluß gefaßt, eine ihn schwer drückende Krone niederzulegen; diese Handlung aber nur bis zur Einsetzung einer allgemein anerkannten Behörde aufgeschoben, und übergebe nun dem Congresse, als einer solchen Behörde, die vollziehende Gewalt und die Erklärung einer unbedingten Abdankung."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 31. Jan.

Heute werden die irdischen Reste des Freifräuleins Susanne Philippine von Bleul, Tochter des verstorbenen K. K. Oster. Präsidenten und Hofkanzlers, Heinrich Freiherr von Bleul, der mütterlichen Erde übergeben. Sie starb nach einem nur kurzen Krankenlager den 29. d. an einem Schlagflusse im 21sten Jahre ihres Lebens. Die einsichtsvollsten Aerzte waren um sie versammelt, aber kein Mittel der Kunst vermogte sie zu retten. — Dieses unerwartete Ereigniß war der Gegenstand einer allgemeinen innigen Theilnahme, und überraschte um so mehr, als man

dieſelbe noch wenige Tage zuvor heiter und blühend in fröhlichen Kreiſen geſehen hatte. Wenn Alter und Gebrechlichkeit endlich zu dieſem Ziele führen, ſo erſcheint uns ſelbſt der Tod nur als ein freundlicher Bote der Natur, welcher den müden Wanderer zu der erſehnten Ruhe leitet; aber wenn aus dem Kranze des Lebens eine ſchönere Blüthe — ein liebliches Jugendbild uns entriſſen wird, das durch Liebenswürdigkeit in Form und Sitte, durch ausgezeichnete Eigenſchaften des Geiſtes wie des Gemüthes, und durch eine ſeltene Anſpruchsloſigkeit uns entzückte: dann trauern wir billig über einen Verluſt, dem wir unſere ſchmerzliche Theilnahme nicht verſagen können. In dieſem Gefühle erlauben wir uns daher, an der Urne der zu frühe Entſchlafenen dieſen Cypreſſenzweig niederzulegen:

„Schlaf oder Tod' —
Hell ſtrahlt das Morgenroth! —"

Dein Auge brach, was ſich in ihm geſtaltet, —
Des Lebens Glanz, der Liebesblick der Deinen,
Und Freud' und Luſt wird nimmer uns erſcheinen;
Es ruht das Herz, das liebend nur gewaltet.

Schon floh der Wange Roſengluth erkaltet,
Und welche Geiſt und Anmuth lieben weinen,
Um mit der Mutter klagend ſich zu einen,
Daß — ach, ſo früh'! — der ſtille Gott geſchaltet.

Doch unſichtbar, von Genien gehoben,
Schwebſt Du, ſelbſt ein beglückter Geiſt, nach oben,
Zum Urquell alles Guten, alles Schönen.

Und wie aus ew'gen Paradieſes-Hallen
Der Engel Harfen Dir entgegenſchallen,
Strömt uns auch Kraft aus dieſen Wundertönen.

Otmar Phefini.

Gedanken.

Jedermann danke Gott für Widerſpruch, Neid und Verläumdung. Wo dieſe drohen, hebt ſich die Seele in hohen Blitzen empor. Dann fühlt der Edle ſich ſelbſt, und Unwille durchglüht ſein innerſtes Weſen. Das Genie erwacht, alle Ideen werden aufgedonnert und in mächtigem Phalanx hingereiht gegen dieſe Puppenwelt.

(Bouſtetten.)

Das ſind entweder charakterloſe Menſchen, oder heuchleriſche Betrüger, welche es darauf anlegen, allen Menſchen gefallen zu wollen. Der Weiſe und Gute kann und will den Thoren und Schurken nicht gefallen, und wer es in ſeinem Leben nicht ſo weit gebracht hat, daß einige ihn von Grund des Herzens haſſen, und, wenn ſie können, bis auf's äußerſte verfolgen, der hat es in der Weisheit und Tugend nicht weit gebracht.

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. Januar. Verbrechen aus Ehrſucht, Familiengemälde in fünf Aufzügen, von Iffland.

(Fortſetzung.)

In Eduard Rubberg erblicken wir ſolch ein unglückliches Schlachtopfer vernachläſſigter Erziehung, und der Dichter verſtand es in rührenden, erſchütternden Situationen die Folgen derſelben an uns vorüberzuführen. In dieſer Hinſicht und in ſeinem wahrhaft moraliſchen Werthe bleibt dies Iſländiſche Familiengemälde vorzugsweiſe werth und anziehend.

Die Darſtellung verdient Lob. Ganz ausgezeichnet iſt Herr Otto als Oberkommiſſair Uhlden, den er mit einer Kraft, einem Gefühl, einer Natürlichkeit gibt, die weit über alle Kunſt hinausreicht. Ihm würdig zur Seite ſtehen Herr Leißring (Rentmeiſter Rubberg), Madame Ellmenreich (ſeine Frau) und Dem. Urſpruch (Louiſe), im Werth eines gediegenen Spiels. Herr Rottmayer (Eduard Rubberg) verdient die rühmendſte Anerkennung ſeiner durchdachten Leiſtung. In manchen Augenblicken, wo er minder gefällt, und ſein Spiel der Natur und Wahrheit weniger getreu erſcheint, iſt wohl mehr der Mangel an phyſiſcher als an Geiſteskraft die Urſache des geringeren Erfolgs.

Am 27. Januar. Johann von Paris, Oper von Boieldieu.

Am 28. Januar. Die Italienerin in Algier, Oper von Roſſini.

Ueber dieſe Oper haben wir uns jüngſt weitläufiger ausgeſprochen. Herr Haitzinger ſang heute, von ſeiner Reiſe nach Mannheim zurückgekehrt, den Lindoro mit gewohntem Beifall. Dem. Rotthammer (Iſabelle) hat gleichfalls den Beifall verdient, der ihrer Geſangsleiſtung zu Theil ward. Dem. Schultz (Elvira) löſ'te ihre kleinere Aufgabe befriedigend. Ausgezeichnet brav iſt Herr Haſſel in der Rolle des komiſchen Taddeo.

Am 29. Januar. 1. Die Feuerprobe, Luſtſpiel in einem Act, von Kotzebue.

Eine gut geleitete Intrigue und ächt Kotzebuescher Witz zeichnen dieſes Luſtſpiel vortheilhaft aus. Wir gedenken noch der Aufführung deſſelben aus früheren Zeiten, und können uns mit der gegenwärtigen, welcher es an Belebung und am wahren, anziehenden Humor gebricht, nicht befreunden.

2. Die eiferſüchtige Frau, Luſtſpiel in zwei Abtheilungen, von Kotzebue.

Herr Febringer (Regierungsrath von Uhlen) zeigte ſich als gewandter Schauſpieler; in manchen Momenten hätten die Farben des Charakters etwas ſtärker hervorgehoben werden ſollen.

3. (Zum Erſtenmale.) Der Oberrock, Original-Nachſpiel in einem Act, von Bärmann.

Arabella, eine junge, reiche, liebenswürdige Wittwe, die ihren Gemahl, einen plumpen Deutſchen, nur auf zwei Stunden beſaß, indem er die Laune, beim Hochzeitmahl als Britte zechen zu wollen, mit dem Tode büßen mußte, ſah einſt den von Englands Volke gefeierten Heros mimiſcher Kunſt, den Schauſpieler

Mac Reddy in den Rollen des Eifer und Romeo, und fühlte für den Künstler die volle Gluth der ersten Liebe. Mac Reddy schwur ihr Treue und die Liebenden wechselten die Ringe. Doch das Vorurtheil der Menge gegen den Stand des Geliebten, und die Schmähungen feindseliger Menschen beängstigten Arabellens Herz. Sie beschloß in ihrem Grame sich selbst von der Treue Mac Reddy's zu überzeugen, der sich zur Feier seines Ruhmes nach Birmingham gewandt hatte; sie reiste ihm nach, von ihrer Zofe begleitet, und stieg in demselben Gasthof ab, den er sich zur Wohnung erwählt hatte. Kaum angekommen, tritt der Geliebte mit verstörtem Aussern, ohne Oberkleid und in Hemdärmeln durch Zufall in das Zimmer der Dame, denn zerstreut und verwirrt hat er das seinige nicht wiederfinden können. Mit Entzücken erkennt er die Geliebte:

Du Arabella? Glückes Fülle!
Wie kann's, wie kann's denn möglich seyn?
An Einem Tag so reicher Segen!
Nach Kunsttriumph, nach Götterlust,
Tritt noch die Liebe mir entgegen,
Mir unvermuthet, unbewußt?
O, Dir zu Füßen laß mich danken,
Geliebte, für das seel'ne Glück!
Ja, nur wo Lieb' und Treu nicht wanken,
Nur da blüht solcher Augenblick.

Mac Reddy's zerstörtes Aussehen und sein manchetthafter Anzug erregen Arabellens Eifersucht; schnöde erwiedert sie dem bestürzten Künstler:

Das Staunen soll mich nicht bethören;
Ihr wüster Wandel ist bekannt.
Jetzt gilt's nur, sich davon zu schwören
Und fertig — ist der Komödiant,
Der Mensch, der rastlos lügt und heuchelt,
Der nimmer wahre Liebe fühlt,
Der dünkelvoll sich selbst nur schmeichelt
Und längst gelernte Rollen spielt —

Entrüstet zieht Arabella den Ring vom Finger, den sie einst von dem Freund empfangen, und fodert dagegen den ihrigen zurück — er ist nicht mehr an seiner Hand. Mac Reddy verschmähet jede Vertheidigung: es kränkt ihn zu sehr von der Geliebten verkannt, und nach dem Scheine gerichtet zu werden.

Mich sonder Schonung zu verklagen,
Dient Dir — o Schmach! — sogar mein Stand:
Denn was ich, wie ich's auch mag sagen,
So spricht aus mir — »der Komödiant!«
Ha! dieses Wort — vernichten könnt' es,
Wär' ich im mindsten schuldbewußt;
Und dennoch, dennoch quält und brennt es
Wie Höllengluth mir in der Brust!

Der Wirth des Gasthofs erscheint, und erzählt den Anwesenden, daß in der Nähe des Schauspielhauses Feuer ausgebrochen war, und ein Kind auf flammenden Höhen nach Hülfe rang und rief. Rettung war kaum denkbar, als ein Mann auf die höchste Sprosse der Leiter durch Qualm und Gluthen drang, das Kind vom Tode rettete, und der jammernden Mutter in die Arme legte. Nicht genug warf er edeln Sinnes der Armen Geld, Uhr, kurz, was er bei sich führte in den Schooß, und enteilte, während die jubelnde Menge die Gabe hundertfach vermehrte, unerkannt und ungesehen durch das Gedränge:

Ihn zu erkunden,
Zeigt sich bis jetzt noch keine Spur,
Auch wird er schwerlich aufgefunden:
Denn halb bekleidet war er nur.

Alle blicken auf den halbbekleideten Mac Reddy; alle sehen in ihm den Retter; doch er, im Gefühle der erlittenen Kränkung erwiedert:

Jener Retter? Nein!
Ich kann für Lady Arabelle
Nur »Komödiant« — nichts weiter seyn.
»Gelernter Wortkram — Mantelrollen —
Der Prunk vermess'ner Eitelkeit —«

Sieh', da kömmt ein Polizeibeamter und, den Anwesenden jeden Zweifel benehmend, gibt er ihnen in Mac Reddy den Retter des Kindes zu erkennen. Die Theatergarderobe zu London verfügte als Gesetz, daß in den Kleidern der Künstler, damit nicht Verwechselung entstehen möge, des Eigners Name mit farbiger Seide einzunähen sey. So hatte den Schauspieler sein Oberrock verrathen, den er von sich geworfen, als er in die Gluth gestiegen war. Der Beamte überreicht ihm mit dem Oberrock ein Taschenbuch, das sich in demselben vorgefunden. Mac Reddy eröffnet es hastig, der Geliebten den vermißten Ring überreichend:

Die beiden Ringe laß mich lösen
Durch meine Kunst — ich bitte Dich!
Der Armen Wohlstand zu erzielen,
Mehr, als durch jene Ringe da,
Laß mich zu ihrem Besten spielen
In »Romeo und Julia.«
Dann an der Hand der schönsten Schönen,
Eil' ich, geschmückt wie keiner war,
Mein eignes Lebensglück zu krönen,
Im — Oberrock zum Traualtar!

(Fortsetzung folgt.)

Unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Guhr wird morgen den 4. Februar das Concert der Herren Joseph Faubel und Thomas Taeglichsbeck, Mitglieder der Königl. Baierischen Hofkapelle, im Saale des Wiedenbuschs statt finden.

Erste Abtheilung.

1. Ouverture von Cherubini.
2. Concert für die Violine von Rovelli, vorgetragen von Herrn Thomas Taeglichsbeck.
3. Neue Arie, gesungen von Dem. Bamberger.
4. Concertino für Clarinet, von Reissiger, von Herrn Joseph Faubel gespielt.

Zweite Abtheilung.

1. Ouverture von Mehul.
2. Variationen für Clarinet, componirt und vorgetragen von Herrn Joseph Faubel.
3. Quartett von Rossini aus: Demetrio e Polibio, gesungen von Dem. Rotthammer, Dem. Heinefetter, Herrn Gröger und Herrn Hassel.
4. Variationen für die Violine, componirt und vorgetragen von Herrn Thomas Taeglichsbeck.

Theateranzeige. Donnerstag, 5. Februar wird aufgeführt: Oberon, König der Elfen, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 35. Freitag, 4. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der Frühling hatte die Welt mit seinem Schöpferhauche belebt. Die letzten Spuren der Zerstörung waren verschwunden, das Thal von Underlach bot den Reisenden einen entzückenden Anblick dar. Wie die Grasmücke, durch den Anblick des reinen Himmels begeistert, ihre melodischen Töne nur in der Tiefe eines blühenden Haines, unter dem Azurzelte hören läßt, so erhob sich Elodie beim Frühstrahl der Morgenröthe, ergriff ihre Laute, und eilte in das Thal, dort ihre sanfte Stimme mit den Sängern des Hains zu mischen.

Der Himmel war rein und wolkenlos, die Wiesenblumen würzten die Luft mit ihrem Balsamhauch; die Stille des Morgens ward nur durch den Schlag der Nachtigall und das ferne Murmeln der Quellen unterbrochen. Elodie setzte sich an das romantische Ufer des Stroms und vermählte die Töne der Laute mit dem sanften Geräusch der Gewässer, welche über ein Bett von Kieselsteinen dahinströmten. Ueber dem Strom erhob sich bogenförmig, auf zwei Felsen gelehnt, eine starke Brücke, von schwarzen Tannen beschattet. Von dem Anblick der Natur entzückt, sprach sie ihre Empfindung in Tönen aus.

Frühling, wie hast du die Welt verschönet,
Wieder neu beginnst du deinen Lauf;
Morgenröthe, deine Stimme tönet:
„Erde, wach aus deinem Schlummer auf."
Süße Hoffnung, leuchte diesem Thale
Immerdar mit deinem Himmelslicht!
Schmück' auch mich mit deinem Götterstrahle,
Wende du dich von der Unschuld nicht.

Herr der Welten, hör' des Kindes Bitte,
Aus dem Herzen strömt sie klar und rein:
Wahre mich vor Stolz und böser Sitte,
Laß mich immer gut und kindlich seyn.

Trage Schmerzen willig, ohne Klage,
Opfre meine Freud' und Leiden dir;
Nimm, o Herr, den Frühling meiner Tage,
Aber, Vater, laß die Unschuld mir.

Mag des Unglücks Bürd' mich niederbeugen,
Ohne Murren trag' ich seine Last;
Denn ein Retter wird vom Himmel steigen,
Dessen Arm mich noch am Abgrund faßt.
Hüt' ich mich nur streng von Fehl' und Sünde,
Bleibt der Himmel auch nicht immer trüb. —
Heil, o Heil dem schwachen Menschenkinde,
Dem von Allem nur die Unschuld blieb.

Mit dem Duft des Thales stieg Elodiens Stimme zu der Wohnung des Unsterblichen. Am Ufer des Stroms, nachlässig an den Stamm einer alten Tanne gelehnt, unterbrach sie ihren Gesang. Von den Zephyren getragen, verhallten ihre Schlußakkorde in dem nahen Wald, wie die klagenden Seufzer der Harfe Malvinas in den Höh'en von Morven. Elodie hing ihre Laute an einem Brückenjoch auf, und in tiefe Träumereien versunken, glaubte sie die Stimme der Natur ihre letzten Töne wiederholen zu hören.

Die Sonne vergoldete die Gipfel der Berge; plötzlich sah sie auf der Höhe von Underlach, längs dem Fußpfad, welcher nach dem Thale führte, ein seltsames Schimmern und Blinken. Es waren Helme, Schilder und Speere, von dem Glanze der Sonne beleuchtet. Unzählige Krieger stiegen vom Berg herab, und weit in die Ferne hin strahlte der glänzende Strahl ihrer Rüstungen. Elodie betrachtete aufmerksam das ihr fremde Schauspiel. Das Wiehern der Pferde, das glänzende Sattelzeug, die Helme der Krieger, die weißen Reiherbüsche der Ritter, die Panière, die Schilder, Devisen, Schärpen und Wappen, kurz alles bezauberte ihre neugierige Blicke. Der Zug näherte sich; schon war der Vortrab am Fuß des Berges und schien sich nach der Brücke zu ziehen. Die Waise, zu sich selbst gekommen, empfand ein Gefühl des Schreckens. Eilig floh sie nach der Abtey, die Laute vergessend, welche am Rande des Flusses hängen blieb.

Erstaunt über die Erscheinung einer Kriegerschaar in den friedlichen Bergen von Underlach, wußte Herstall nicht, welchen Schluß er aus diesem unerwarteten Ereigniß ziehen sollte, als sich Waffengetöse und Pferde-

wiehern im Klosterhofe hören ließ. Der Anführer der Schaar, Graf Eckbert von Norindall, erschien vor dem Baron, und bald war alles erklärt.

Seit dem Tode Karls des Grausamen war der Herzog von Lothringen siegreich in seine Hauptstadt gezogen, und regierte seine Länder in Frieden. Aber Ludwig XI. herrschte, und dieser Fürst konnte die Ruhe seiner Grenznachbarn nicht ertragen. Nachdem er den Herzog von Burgund bewegt hatte, Lothringen mit dem Schwerdt und durch den Traktat von Soleurn versprochen, ihm kein Hinderniß in den Weg zu stellen; nachdem er später denselben Karl als Usurpator verworfen, und seitdem Renatus als den einzig rechtmäßigen Beherrscher Lothringens proklamirt, und seine Rechte unterstützt hatte, verlangt er plötzlich, daß ihm dasselbe Lothringen durch die Frauen als Erbe gehören müsse, und seine Krieger schreiten gegen Nancy.

Schon hatte sich der König von Frankreich der Provinz Barrois bemächtigt. Renatus begehrte dringend Hülfe vom deutschen Kaiser, und errichtete überall Heere, um sein Gebiet zu vertheidigen.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

„3. Da die Gegenwart des Kaisers im Reiche nach seiner Abdankung als Vorwand vielfacher Bewegungen dienen könnte, die man ihm zuschreiben würde, obgleich er gewiß nie Antheil daran nähme, so wolle er, um Verfolgungen zu entgehen, allen Argwohn von sich und Unglück von dem Volke abzuwenden, freiwillig in ein fremdes Land auswandern, und brauche

„4. nur 12 bis 15 Tage, um seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen."

„5. Ungeachtet der ihm zuerst als Ober-Admiral, und später als Kaiser gemachten Bewilligungen, habe doch die Lage des öffentlichen Schatzes und die Nothwendigkeit, für den Unterhalt der Kriegsmachten und der Staatsbeamten zu sorgen, — Rücksichten, die er stets seinen eigenen Bedürfnissen vorgezogen — ihn verhindert, mehr als einen Theil der ihm angewiesenen Gelder zu erheben, (nicht mehr als 45000 Dollars während der drei Jahre, wo er den Oberbefehl führte, wovon er wenigstens zwei Fünftheile zum Vortheil des Volks und verschiedener Bürger verwendete,) und da er, um zu leben, und der ihm übertragenen Würde wenigstens einiges Ansehen zu geben, einige, jedoch nicht sehr beträchtliche Schulden (150000 Dollars) habe machen müssen, so hoffe er, das Volk werde für angemessen halten, dieselben zu bezahlen." —

Das Ende von Iturbidens Kaiserregierung ist zu interessant, als daß ich mich nicht seiner eigenen Worte bedienen sollte:

„Ich gab die Krone auf," sagt er S. 68 seiner Denkwürdigkeiten, „weil ich schon frei von den Verbindlichkeiten war, die mich unwiderstehlich gezwungen hatten, sie anzunehmen. Das Land bedurfte meiner Dienste nicht gegen auswärtige Feinde, weil es deren nicht hatte. Seinen innern Feinden konnte ich nicht mit Nutzen Widerstand leisten, da meine Gegenwart dem Lande eher nachtheilig gewesen seyn würde, weil man sie als Vorwand zu der Behauptung hätte gebrauchen können, daß gegen meinen Ehrgeiz Krieg geführt werde, und weil sie den Partheien einen Beweggrund hätte geben können, ihre Heuchelei fortzusetzen. Nicht aus Furcht dankte ich ab, ich kannte ja alle meine Feinde, und wußte was sie vermochten. Ich hatte mit nicht mehr als 800 Mann es unternommen, die spanische Regierung in dem nördlichen Theile des amerikanischen Festlandes zu stürzen, zu einer Zeit, wo alle Hülfsmittel einer lange bestandenen Gewalt, alle Einkünfte des Landes, elf neu angekommene europäische Regimenter, sieben Regimenter alter Krieger, und 17 Provinzial-Regimenter von Eingebornen, die man den Linientruppen gleich schätzte, und 70000 bis 80000 Royalisten, die Hidalgo's Anschläge sich kräftig widersetzt hatten, ihr zu Gebote standen. Würde ich, wenn Furcht mich getrieben hätte, der Gefahr der Ermordung mich ausgesetzt haben, wie ich es that, als ich mich aller Schutzmittel beraubte?"

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 15. Jan. Nach Müllners Orakel, worüber wir auf No. 358 d. B. verweisen, erhielten wir heute zum Erstenmal: Herrmann und Dorothea, idyllisches Familien-Gemälde in 4 Akten, nach Göthes Gedicht, von Carl Töpfer. Der Bearbeiter hat das große Verdienst, daß er im Dialog, so viel es anging, die goldenen Worte des Originals beibehielt; nur in der Entwickelungsscene hätten wir gewünscht, daß er einige Modifikationen gemacht haben möge. Die dramatische Wirkung würde gewiß wohlthuender seyn, wenn Dorothea zwar als Magd dem Schein nach geworben, aber angekommen im älterlichen Hause, der Irrthum rein aufgeklärt würde, so daß das holde Mädchen entweder nicht die so tief gefühlte, wenn auch nur scheinbare Kränkung zu erfahren hätte, oder daß sie von dem humoristischen Feldern doch wenigstens entschädigt würde, welches nicht geschieht, und wodurch eine fühlbare Leere entsteht. Ref. erinnert sich nicht, ob Iffland Jäger oder diese Idylle am ältesten ist; offenbar aber enthalten beide Kunstwerke die nämlichen Charaktere, mit dem Unterschiede, daß die in dem heutigen Stücke zärter gehalten, und jene auf einen größern dramatischen Effekt berechnet sind.

Die Aufführung war höchst gelungen in allen ihren Theilen; ausgezeichnet waren aber Herr und Frau Cornelius (Feldern und Frau), so wie Mad. Kaufmann (Dorothea) und Herr Mayer (Apotheker); Herr Haacke (Herrmann); so herzliche Momente er auch gehabt hat, schien uns doch noch in seiner De-

klamation zu pathetisch, so wie seinem Spiel ländliche Naivität gebrach; Herr Kaufmann (Rektor) war zu wenig feierlich, in seinem Organ zu unbiegsam. mit großem Interesse wurde dieses Stück, besonders die zwei ersten Akte, gesehen.

Den 16. Die diebische Elster, große Oper von Rossini. Die Aufführung dieser Oper war abermals sehr gelungen. Dem. Stern, als Ninette, erhob das Ganze; sowohl in den einzelnen Nummern ihrer Gesangstücke, als in den Chören zeigte sich die Schönheit und Kraft ihrer Stimme. Herr Lay, vom Mannheimer Theater, sang den Podesta als zweite Gastrolle zur allgemeinen Zufriedenheit. Im Uebrigen beziehen wir uns auf No. 300 d. B. vom vorigen Jahr.

Den 17. Jan. Dienstpflicht, Schauspiel in 5 Akten, von Iffland. Eine in ihren vorzüglichsten Theilen gelungene Darstellung — bei leerem Hause. Herr Cornelius spielte den Kriegsrath Dallner mit Verstand und Empfindung; allgemeine Anerkennung ward ihm zu Theil. Herr Seidler verdient besondern Dank für sein verständiges Spiel in der Rolle des Juden Baruch; er hielt sie edel, und zog sie nicht, nach dem Beispiel so vieler andern, zum gemeinen Schacherjuden herab. Herr Haacke, (Sekretär Dallner,) lieferte ein zerknirschendes Bild und abschreckendes Beispiel jugendlicher Verirrung; besonders ergreifend war sein Gespräch mit dem kleinen Neffen, seine Warnung gegen die Lüge. Auch Herr Mayer war als Bäcker Ehlers an seinem Posten, — ein wahrer Mehlwurm, wie man sie im Jahr 1816 häufig sah. Herr Vinzenz war hingegen der Rolle des Secretär Fallbring nicht gewachsen. Nicht allein, daß er den intriguanten Böswichts-Charakter nicht wiederzugeben wußte, hatte er sogar nicht einmal richtig memorirt, und mußte fast einzig nach dem Souffleur spielen, — ein sehr tadelnswerther Fehler, den man leider öfters an ihm bemerkt.

Den 20. Jan. Der Wollmarkt, oder: Das Hôtel von Wieburg, Lustspiel von Clauren, (S. No. 257 vom vorigen Jahr.) Hierauf: Gänserich und Gänschen, Vaudeville, nach dem Französischen des Favart, von Blum, (S. N. 257 vom vorigen Jahr). Das erste Stück wurde recht gut gegeben, und mit Interesse angesehen, das letzte indessen wünschten wir, seines geringen Gehalts und wahrer Unsittlichkeit wegen, von dem Repertoir entfernt.

Den 22. Jan. Pommersche Intriguen, Lustspiel von Lebrün, und der Vorsatz, Lustspiel von Holbein, (s. No. 300 vom vorigen Jahr). Die Aufführung beider Stücke war tadellos; mit besonders guter Laune spielte Herr Cornelius seinen Herrn von Sennfeld.

Zwischen beiden Stücken trug ein hiesiger junger Mensch, Herr Georg Frisch, Variationen für die Violine von Maurer, mit Begleitung des Orchesters vor. Man bemerkte mit Wohlgefallen an seinem Spiel Reinheit, Zärte und ziemliche Fertigkeit. Er erweckte gute Hoffnungen für die Zukunft.

Den 23. Jan. Die Weiber-Kur, oder: Der lustige Schuster, komische Oper in 2 Aufzügen, von Paer. Herr Lay, vom Mannheimer Theater, den Sebastian Brandel als dritte Gastrolle, und zwar ausgezeichnet gut, besonders in Rücksicht des besonnenen, nicht übertriebenen Spiels. Dem. Stern spielte die Rolle der Frau von Weller charaktergetreu und consequent. Ihr Gesang war, wie immer, so auch heute vortrefflich. Mad. Müller ließ sich in der Rolle der Rosine durch ihre ausgelassene Laune hinreißen, so daß ihr Spiel mißfiel, ihr Gesang hingegen war gut. Das Ganze der Darstellung ließ vieles zu wünschen übrig.

Den 25. Jan. Georg von Hohenstaufen, oder, der Alte überall und nirgends. Zauberoper von Vogel und Spindler; zum Vortheil des Herrn Lay. Der Spießische Roman gleichen Namens, der vor 20 Jahren schon in den Bedientenstuben Furcht, Freude und Grausen erregte, ist uns hier in einer faden dramatischen Brühe aufgetischt, die bei der Aufführung nicht allein Langeweile, sondern auch großes Mißfallen erregte. Indessen haben die Geister- und Spuckscenen den Hauptzweck der Darstellung erfüllt. Diese zogen nämlich ein ganz eignes Publikum an, das man nur selten gewahrt, und wodurch das Haus angefüllt wurde. Schade daß Künstler, wie Herr Lay, durch den Zeitgeschmack genöthigt sind, gegen ihre eigene ästhetische Ansichten, ihre Zuflucht zu solchen Produkten zu nehmen.

Herr Lay hat übrigens in allen vier Rollen, die er hier gab, mehr oder minder gefallen, obgleich er in Fächern auftrat, die er früher bei uns nicht cultivirte; er bewieß hierdurch abermals, daß dem talentvollen Künstler gar vieles möglich ist. Man hätte gewünscht, ihn wenigstens in einigen Rollen des Schauspiels, als Abbé de l'Epée, Nathan, Lear ꝛc. auftreten zu sehen; die hiesigen Bühnenverhältnisse nöthigten aber, diesen Genuß auf die Zukunft zu versparen.

Den 27. Jan. Tankred, große Oper in zwei Aufzügen, von Rossini. Um alles Schöne und Große in Spiel und Gesang der Hauptrolle zu sagen, ist es hinreichend, zu erwähnen, daß unsere Stern abermals als Tankred auftrat. Wohl bleibt es immer ein herrlicher Genuß, diese Leistung so vollendet zu sehen; auch weiß diese Künstlerin immer neue Schönheiten hinzuzufügen, so daß Mannigfaltigkeit in jeder Wiederholung dieser Rolle herrscht. Herr Benesch war als Arsir heute sehr brav in Spiel und Gesang; ein Gleiches gilt von Herrn Herbold als Orbazzan, und die Rolle der Amenaide ist eine der besten der Mad. Mayer. Dem. Stern wurde durch allgemeinen Beifall und Hervorrufen beehrt.

Den 29. Jan. Herrmann und Dorothea, und das getheilte Herz; beide Stücke wiederholt.

Unserer Bühne steht ein großer Verlust bevor; Herr Haacke wird nämlich im April dieselbe verlassen, und einem Ruf nach Braunschweig folgen.

Frankfurt am Main, den 3. Februar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Pariet.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅛	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	—	85
ditto *ditto*	5	—	91⅛
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1423
Rothschildische fl. 100 Loose		—	153½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	131¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	3	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	106¼
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		6½	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. S.		66⅛	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	—	101½
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97
Frankfurt.			
Obligationen	3	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	84
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	49½	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte		—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Pariet	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¾	—
	2 M.	139⅝	—
Hamburg	k. S.	146⅛	—
	2 M.	145¾	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148⅛	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100⅝
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅛
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅛
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅝	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Kirchner, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	40
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	30
Souveraind'or	16	24
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38⅛	
Gold al Marco B. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	42¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21⅛
Preussische Courant	1	43¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		50
Silber 3 à 6lötig B. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 36. Samstag, 5. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Die Schweizerkantone nahmen lebhaften Antheil an diesem, von seinem Volke vergötterten Fürsten. Der Graf von Norindall ward von dem Herzog von Lotaringen abgeschickt, um von der helvetischen Republik Hülfstruppen zu begehren; sein Auftrag war ihm gelungen; von einer zahlreichen Eskorte begleitet, betrat er das Thal von Underlach, um von da aus den Rückweg nach Nancy zu nehmen.

Eckberts Familie war dem Baron nicht unbekannt, daher ward der Ritter doppelt freundlich von dem Greis aufgenommen. Eckbert gehörte früher zu dem Gefolge Karls des Grausamen; ein treuer Freund dieses Fürsten, hatte er ihn auf allen seinen Feldzügen begleitet. An dem Tage, wo der burgundische Held unterlag, ward Eckbert unter den Mauern von Nancy gefangen. Renatus, welchem die Tapferkeit des Grafen von Norindall bekannt war, suchte diesen ruhmbedeckten Krieger an sich zu fesseln. Eckbert erfuhr, daß Karl, den er trotz seinen Verbrechen so sehr geliebt hatte, geblieben war, und sein zerrissenes Herz überließ sich der Bitterkeit seines Schmerzes. Der Herzog von Lothringen begab sich zu ihm, weinte mit ihm den Helden von Burgund, und empfänglich für die Tröstungen der Freundschaft, fand Eckbert von diesem Tage an nur bei Renatus Linderung für die Leiden seiner Seele. Der Dankbarkeit folgte Wohlwollen und Anhänglichkeit; die Tugenden des Herzogs von Lothringen öffneten Eckberts Herz wieder den Gefühlen der Freundschaft; von Gunstbezeugungen überhäuft, wollte er nicht mehr nach Burgund zurückkehren, wo Karl nicht mehr regierte, wo ihn nur traurige Erinnerungen erwarteten; er blieb in Nancy, und ward einer der ersten Anführer des lothringischen Heeres.

Eckbert, noch im Frühlinge seines Lebens stehend, besaß alle Tugenden eines Helden. Ohne sich einer vorzüglichen Schönheit rühmen zu können, zog der Graf von Norindall unter den glänzendsten Rittern, selbst von dem Blendwerk seines Ranges entblößt, dennoch die Blicke der Menge auf sich. Ein Genius schien ihn zu umschweben, und Achtung für ihn zu fordern. Sein Blick, voll Ausdruck und Feuer, durchdrang die geheimsten Gedanken. Man warf ihm allzugroße Stille vor, aber oft ist das Herz derjenigen an Empfindungen reich, deren Lippen mit Worten geizen.

Allgemeine Bewunderung erregend, tönte sein Lob selbst aus dem Munde der Gleichgültigen. Ruhig und ernst, schien er vollkommen Herr über sich selbst zu seyn, und dennoch konnte seine leidenschaftliche Feuerseele oft ihre Tiefen nicht ergründen. Die Freundschaft hatte er bis zum Fanatismus getrieben: hätte er die Liebe gekannt, sie würde ihn vielleicht zum Wahnwitz gebracht haben. Die Feuergluth seiner Empfindung ward nur selten in seinen ruhigen Zügen offenbar: fromm und erhaben, erhob er sein Herz selbst in den Augenblicken zum Himmel, wo ihn der Beobachter fest an die Erde gekettet wähnte; so wie sein Geist von den erhabensten Gedanken erfüllt war, so war seine große Seele der heroischsten Aufopferung fähig.

Von der menschlichen Gesellschaft entfernt, befand sich Herstall jetzt zum Erstenmal nach langen Jahren wieder in einer kriegerischen Versammlung. Eckberts Ritter umringten den Greis; er betrachtete sie seufzend. Einst hat er wie sie auf dem Felde der Ehre geglänzt; einst haschte auch er nach dem Schattenbild des Ruhms; einst ward auch er wie sie bewundert.... Jetzt fragte Niemand, ob er je gelebt!...

Gezwungen, die Vertheidiger Lothringens gastfreundlich zu beherbergen, hatte der Baron in der großen, von tausend Kerzen erleuchteten Gallerie der Abtey das Abendmahl bereiten lassen. Schon war die weite Halle von Norindalls edeln Gefährten erfüllt: Herstall nahte sich, und der Antigone gleich, unterstützte eine Jungfrau seine Schritte. Ein Ausruf der Bewunderung wiederhallte in der Versammlung.... Elodie hatte den Schleyer zurückgeschlagen.

Welch' ein Augenblick für das junge Mädchen! Aller Blicke hingen an ihr; sie wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen; weniger schön erschien Armida im Lager der Kreuzfahrer. Bei Tafel, neben dem Grafen von Norindall sitzend, verharrte Elodie im sittigen Schweigen. Eckbert bewunderte sie. Seine Gefährten beobachteten ihren Anführer. Wird er endlich die Macht der Liebe kennen lernen? Die Reize der Jungfrau schienen ihn zu überraschen, aber in ihrer Nähe ward keine Bewegung in seinen Zügen sichtbar. Sein Mund blieb stumm, er schien nachzudenken; er schien sein Herz im Stillen zu fragen, ob seine Stunde geschlagen habe.

Endlich wagte Elodie einen Blick auf die glänzende Versammlung zu werfen, welche sie umringte. Welch' neues Schauspiel für sie!.... Diese Ritter, mit Jugend und Tapferkeit geschmückt, die funkelnden Waffen, die wehenden Federn, der Glanz von tausend Kerzen, die Bewunderung, welche sie den Helden einflößte, die, mit den Bergbewohnern verglichen, Halbgötter schienen, alles das verwirrte ihre Gedanken, blendete ihre Augen, und beunruhigte ihr Gemüth.

„So jung und so schön," hob endlich der Graf von Norindall an, „mögt Ihr dieß einsame Kloster bewohnen?" Die männlich schöne Stimme des Kriegers verwirrte sie noch mehr; ihr Blick traf mit Eckberts Feuerauge zusammen; sie erröthete. — „Ich bin nicht einsam in diesem Kloster!" erwiederte sie; „ich fühle mich glücklich an der Seite meines Pflegevaters." — „Hat denn die Langeweile keine Macht auf Euch?" „Langeweile! wie könnt' ich die empfinden! Beschäftigung füllt alle meine Stunden aus; ich wünsche und erwarte keine andre Freuden." — „Aber Ihr kennt die Welt nicht!" — „Kann sie mir ein beßres Glück bieten?" erwiederte die Jungfrau.

Das Mahl war vorüber. Graf Norindall erhob sich von seinem Sitze, und Elodiens zitternde Hand ergreifend, führte er sie nach dem Saal der Abtey zurück. Als sie an die Stelle kamen, wo die Gallerie rechts nach der Kapelle, links nach den Wohnungen der Abtey führte, bebte die Jungfrau zurück und schrie laut auf. Sie glaubte im Schatten eine dunkle Gestalt bemerkt zu haben, welche schnell entschwunden war. Hier hatte sie den Einsiedler zum Erstenmale gesprochen.... Sollte er es wieder gewesen seyn!....

Eckbert erkundigte sich, was ihr diesen seltsamen Schrecken erregt habe; sie schrieb die Erschütterung der Schwäche ihrer Nerven zu, welche sich in der Dunkelheit leicht vor jedem Schatten entsetzten.

„Schwache Ranke," sagte Eckbert mit leiser Stimme, „würdest Du die Stütze der Eiche verschmähen?...." Bei diesen Worten war sein Ausdruck voll Zärtlichkeit, und seine Hand wagte einen leisen Händedruck. Elodie beschleunigte schmeichelnd ihre Schritte; was konnte sie ihm antworten?

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

„Auch leitete mich bei dem Entschlusse zur Abdankung keineswegs die Besorgniß, daß ich die gute Meinung des Volkes oder die Zuneigung der Soldaten verloren hätte. Ich wußte wohl, daß auf meinen Ruf die Mehrzahl derselben sich mit den Tapfern vereinigen würde, die schon bei mir waren, und daß die wenig Unschlüssigen entweder nach dem ersten Gefechte ihrem Beispiele folgen, oder eine Niederlage erleiden würden. Ich durfte auf die ansehnlichen Städte mich verlassen, weil sie selber mich befragt hatten, wie sie sich unter den obwaltenden Umständen benehmen sollten, wobei sie erklärten, daß sie meinen Befehlen gehorchen wollten, die dann dahin lauteten, sie sollten sich ruhig verhalten, da Ruhe zu ihrem Vortheil und meinem Rufe am dienlichsten wäre. Man wird die Denkschriften der Städte im Staatsministerium und im Archiv der Statthalterschaft von Mexiko, sammt meinen Antworten finden, die alle für den Frieden und gegen Blutvergießen sprechen."

„Die Liebe zu meinem Vaterlande führte mich nach Iguala, sie bewog mich, den Thron zu besteigen, und wieder herabzusteigen von der gefährlichen Höhe, und ich habe es noch nicht bereut, daß ich den Iturbide niedergelegt, oder gehandelt habe, wie ich gethan. Ich habe mein Vaterland verlassen, nachdem ich ihm das größte Glück erworben hatte, um mich in ein fremdes Land zu begeben, wo ich und eine zahlreiche, nicht an Beschwerde gewöhnte Familie als Fremde leben müssen."

Noch merkwürdiger, rein seine Hochherzigkeit aussprechend, ist:

Der Abschied Iturbides an die Mexikaner.

„Geehrte Abgeordnete! der Ausdruck der Wahrheit kann nie das Zartgefühl, noch selbst das Anstandsgefühl beleidigen, und nie wird ein redlicher Mann ihn mit Mißfallen vernehmen. Im Pallaste oder in der Hütte ist es immer ehrenvoll, sie auszusprechen, und nicht minder ehrenvoll, sie anzuhören."

„Im Begriffe abzureisen, halte ich es für meine Pflicht, zu dem Volke durch Sie, seine Stellvertreter, offen zu sprechen. Wer einen Thron besteigt, hört deßhalb nicht auf, ein Mensch zu seyn, und Irrthum ist das Erbtheil der Menschheit. Monarchen können nicht für unfehlbar gelten; sie haben im Gegentheil mehr Anspruch auf Entschuldigung bei ihren Fehlern oder Vergehen, wenn anders ein solcher Widerspruch mit den herrschenden Grundsätzen sich vereinigen läßt. Ja, ihre Fehler sind um so mehr zu entschuldigen, da sie — im Mittelpunkte aller Bewegungen angestellt, in den Punkt, wohin alle Interessen

gerichtet sind, oder, was dasselbe ist, in den Punkt, wo alle streitenden Leidenschaften sich begegnen — ihre Aufmerksamkeit nothwendig zwischen unzähligen Gegenständen theilen müssen, ihre Seele schwankt zwischen Wahrheit und Falschheit, alles redet eine Sprache, Aufrichtigkeit und Heuchelei, Freundschaft und Eigennutz, Schmeichelei und Vaterlandsliebe, alle zeigen sich vor dem Fürsten unter derselben Gestalt. Er kann aufrichtig das Beste wünschen, und eben dieser Wunsch kann ihn in das Gegentheil stürzen. Der Philosoph findet Zuflucht in seinem Gewissen, und selbst wenn er leiden muß, kennt er doch keine inneren Vorwürfe. Zum Unglück hat der wohlgemeinteste Rath, wenn man ihn zur Richtschnur wählt, doch nicht immer den gewünschten Erfolg. Diejenigen, deren Rath ich bei den wichtigsten Maßregeln befolgte, überredeten mich, daß das Glück des Landes die Schritte verlange, die ich gethan habe, und man hat diesen Handlungen Erfolge zugeschrieben, die in jedem andern Falle dieselben gewesen seyn würden, nur mit dem Unterschiede, daß die wahre oder scheinbare Ursache — die Zukunft wird entscheiden, welche — Schwachheit in dem einen, und Despotismus in dem andern Falle gewesen seyn würde. Unglücklich ist die Lage dessen, der nicht recht handeln kann, noch unglücklicher das Schicksal desjenigen, der sich seines Unvermögens bewußt ist. Die Menschen sind nicht gerecht gegen ihre Zeitgenossen, und man muß sich auf das Urtheil der Nachwelt berufen, weil die Leidenschaften mit dem Herzen sterben, das sie hegte.

(Fortsetzung folgt.)

Der bestrafte Lügner.

In ..... lebte seit der französischen Catastrophe ein pensionirter Rittmeister, friedlich mit aller Welt gesinnt, au courant mit allen Tagsneuigkeiten, die, in schnellen Umlauf zu bringen mit eigenen, jedoch nicht boshaften Zusätzen, sein einziges und liebstes Geschäft war. Er war wohl als Soldat nicht ohne Verdienst und persönliche Tapferkeit, weil er als Rekrut die Stadt verließ, und nach einer Reihe von Jahren, nachdem er fast alle Feldzüge der damaligen Zeit mitgemacht hatte, mit dem Grade eines Rittmeisters zurückkam, und, wie so viele andere, von seinem Landesherrn in Pensionsstande gesetzt wurde. Dieser Mann hatte viel erfahren in der Welt, hatte ein gutes Gedächtniß, konnte recht gut seine Ereignisse erzählen, und so wußte er den Gästen in den Wirths- und Kaffeehäusern manche Stunde recht angenehm zu vertreiben; da er ein gutmüthiger Mensch war, so war er wohl gelitten. Wenn die Pension nicht ganz befriedigte, oder zu früh endete, dann suchte er sich einzuschränken, oder auf irgend eine Art Hülfstruppen anzuschaffen. Kürzlich nun bekamen seine ökonomische Verhältnisse durch den Tod seines Vaters eine bessere Wendung, seine Laune gewann neue Nahrung, und auch sein bisheriges bescheidenes Wesen änderte sich in einen etwas stolzeren Ton. So geschah es denn, daß er mit einem gewissen ....., der auch ehemals Soldat war, Streit bekam, der zu einigen handgreiflichem Demonstrationen ausartete. Diese Attake fiel in einem Kaffeehause vor, und jeder der Kämpfer hatte seinen Anhang, welcher jedoch keinen direkten Antheil an dem Gefechte nahm, sondern die Sache von der lustigen Seite nahm, und jedem der Streitenden insbesondere bedeutete, er habe Recht, und der andere sey der Schuldige. Da jedoch ..... den ersten und kräftigsten Backenstreich erhalten hatte, so hatte der Rittmeister, der sich entfernte, die Lacher auf seiner Seite, und ..... erklärte, diesen zu demüthigen. Demnach sagte er, er werde den Rittmeister denselben Tag noch herausfordern lassen, und seine Feigheit werde sich ganz gewiß dadurch herausstellen, daß er den andern Morgen zu ihm kommen, und ihn um Verzeihung bitten werde. So endete der Tag ziemlich komisch; tragisch indessen für den Rittmeister, denn diesen fand man am andern Morgen in seinem Blute gebadet, todt in seinem Bette. Diese Nachricht wußte bereits die halbe Stadt, nur Herrn ..... war sie noch nicht zu Ohren gekommen; und als derselbe um 10 Uhr des Morgens mehrere seiner gestrigen Anhänger traf, proklamirte er ihnen prahlend seinen Heldenmuth und seinen prophetischen Geist: „Habe ich es Euch nicht gestern gesagt, daß der Rittmeister keinen Muth hat; auf meine Herausforderung war er diesen Morgen um sieben Uhr schon vor meinem Bette, und bat mich um Gotteswillen, ihn doch nicht unglücklich zu machen; es wäre doch wahrlich betrübt, wenn er, der in so mancher Feldschlacht vom dem Feinde verschont geblieben, jetzt, da seine Verhältnisse sich so vortheilhaft umgeändert, durch einen alten Freund das Leben verlieren sollte; — ich, fuhr .... fort, „gab ihm seinen Backenstreich zurück, und — verzieh ihm." — Man nahm diese Erklärung dem Schein nach gläubig auf, beschlossen wurde aber, den neuen Münchhausen dafür in Angst und Schrecken zu jagen, und ihn zu einem Lügenbekenntniß zu zwingen. Man setzte nämlich die übrige Gesellschaft von dieser Lüge in Kenntniß, nahm ..... mit auf das Kaffeehaus, wo der Streit statt hatte, ließ sich noch einmal in seiner Kraftsprache erzählen, wie klein- und demüthig der Rittmeister um gutes Wetter gebeten, als auf einmal ein Bekannter des ..... zur Thüre herein trat, und diesem bedeutete, er solle sich aus dem Staube machen, die Polizei suche ihn auf allen Wegen, es wäre bekannt, daß er den Rittmeister gestern herausgefordert, und da man ihn nun heute todt gefunden, so sey er als dessen Mörder verdächtig. Nun wurde unser Kraftmann auf einmal kleinlaut; er wollte anfänglich nicht glauben,

daß der Rittmeister todt sey, als es ihm aber von allen Seiten bestätigt wurde, bequemte er sich zu beichten, daß es ihm nie in den Kopf gekommen sey, einen solchen Haudegen zum Duell aufzufordern, vielweniger sey auch der Rittmeister bei ihm diesen Morgen noch zu Hause gewesen, er habe eigentlich nur Spaß gemacht. Man lachte, und beschloß, ihm einen Artikel in dem Münchhausen-Lexikon zu erwirken.

Freiburger Theater.

(Fortsetzung.)

4. Den 30. Dez. Emilie, Schauspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französ. von Castelli.

Dieses im Französischen unter dem Namen Valérie bekannte Schauspiel, hat eine lebhafte Sprache, und einige interessante Situationen; übrigens muß man's mit dem was jenseits des Rheins herkömmt, nicht so genau nehmen, besonders was die Handlung betrifft.

Dem. Wienken zeichnete sich als Karoline durch eine biegsame, natürliche Darstellung, stets in den Grenzen des Gefälligen, besonders aus.

Mad. Bode war als blinde Emilie ganz an ihrem Platze, sie erregte durch die zarte Gewandtheit und Lieblichkeit ihres Spiels, das innigste Mitgefühl.

Hr. Heick war als Graf heute besser wie gewöhnlich; Stimme und Deklamation verfehlten einigemal die richtige Haltung.

Hr. Bröckelmann gab sich als Kanzlerath viele Mühe mit Schreien und Verrenken der Glieder; er vergaß die alte Regel, daß tolles Uebertreiben der innern und äussern Kräfte nicht vonnöthen ist, um auf eine Versammlung gehörig zu wirken.

Die Rolle des Bernhard war durch Hrn. Birnstill gut ausgefüllt, er besitzt das Talent, in seinem Spiele nicht langweilig zu werden.

Hierauf folgte Houwalds weiches süßliches Drama: Fluch und Segen. Das Ganze war eine der schlechtesten Darstellungen, welche ich noch auf dem hiesigen Theater gesehen, wozu besonders Hr. Bode als Erbpächter das seinige redlich beitrug.

Der kleine Heil zeigte als Moritz ein für sein Alter seltenes, festes Spiel und richtige Deklamation; er läßt für die Folge viel erwarten.

5. Den 1. Jan. Die diebische Elster, wiederholt; das Stück ging besser als das erstemal. — Vorher sprach Dem. Wienken eine Neujahrsrede, die nur wegen ihrer Gehaltlosigkeit genannt zu werden verdient.

6. Den 2. Jan. Das neue Sonntagskind, komische Oper in zwei Akten, nach Perinet, Musik von Wenzel Müller.

Blos die gefällige Musik sicherte dieser Wiener Mißgeburt einigen Beifall zu. Die Schauspieler thaten ihr Möglichstes, besonders Hr. Bröckelmann als Herr von Hinzenfeld, doch kann von wahrer Komik hier die Rede nicht seyn, die Aufgabe ist: je toller, desto besser.

7. Den 4. Jan. Welcher ist der Bräutigam? Lustspiel in 4 Aufzügen, von J. v. Weißenthurn.

Dieses gehaltlose Produkt paßte unvergleichlich zu den leeren Bänken dieses Abends.

Die Handlung des Ganzen ist äusserst kurz und sehr gewöhnlich, im ersten Akte gar nicht zu bemerken, es fehlt an Ueberraschung und komischer Kraft in Charakteren und Situationen.

Hr. Bode (Grundmann), Hr. Schollmeyer (Langers), und Mad. Bode (Käthe), verdienen Beifall, letztere besonders durch die naive Lieblichkeit des Spiels und der Deklamation.

8. Den 6. Jan. hatten wir die Ehre, die berüchtigte Hundekomödie, der Wald bei Bondi, aufgetischt zu bekommen. Je mehr Langeweile die Darstellung verursachte, desto ergötzlicher erschien der vierfüßige Schauspieler; bei seinem ersten Ablaufen, klatschte unser gerechtes Publikum, das jede auch noch so zweideutige Leistung anerkennt, rauschenden Beifall zu. Der Kampf mit Macaire im 3. Akte, gelang nicht ganz, die Eigenthümlichkeit des jungen Künstlers wurde zu sichtbar.

Dem. Wienken zeigte als Gertrude, daß sie jede Rolle, auch die minderbedeutende mit Liebe und Zartheit umfaßt.

Der stumme Eloi wurde durch Mad. Bode auf eine ergreifende Weise dargestellt; jeder Moment war durchdacht, jede Bewegung an ihrem Orte; Kommen und Gehen, alles zeigte umsichtige Gewandtheit, die ein charaktervolles Ganze schuf.

Hrn. Bröckelmann's Komik als Bertrand, war zu einseitig, obwohl theilweise sich auszeichnend.

9. Den 8. Jan. Johann von Paris. Ref. war verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 5. Februar wird aufgeführt: Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 37. Sonntag, 6. Februar 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

In ihre Zelle zurückgezogen, wagte es die lebhaft bewegte Jungfrau nicht, sich selbst zur Rede zu stellen. Zum Erstenmal war sie in einer glänzenden Versammlung der Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen; die edelsten Ritter Lothringens brachten ihr stumme Huldigungen dar. Renatus Freund, der ruhmgekrönte Held, um dessen Herz sich die ersten Damen des Hofs von Nancy stritten, der Graf Norindall, schien nur mit ihr beschäftigt zu seyn. Sein immer strenger Blick hatte mit Zärtlichkeit auf ihr geruht; wenn er mit ihr sprach, so war seine Stimme bewegt. Sollte sie ihm gefallen haben! sollte sie von ihm geliebt seyn!

Tausend verworrene Gefühle durchkreuzten sich in ihr. Wie prachtvoll mußte der Hof von Lothringen seyn, wo sich die Paladins des mächtigen Renatus versammelten! Welche Ehren würden diejenigen erwarten, die der Himmel ihnen zu Gefährtinnen bestimmt hatte! Wie glänzend mögen die Paläste seyn, wo sich die Großen der Erde versammelten! Und wenn sich die Söhne des Ruhms vor der Schönheit niederbeugen, welch ein Triumph für jene, die den Scepter der Liebe hält.

Ein Gefühl des Hochmuths bewegte Elodiens Brust. Eckbert, der berühmte Eckbert, liegt morgen vielleicht zu ihren Füßen... Sie öffnete das Gitterfenster ihrer Zelle, und sich ihre eitlen Gedanken zum Vorwurf machend, bat sie den Himmel um Vergebung, ohne sich deutlich eines Fehls bewußt zu seyn. Die Sterne blinkten am Himmel, der Mond schritt ruhig seine Bahn am hohen Dom, und warf seinen matten Silberschimmer auf die schweigende Natur. Der Blick der Jungfrau fiel auf den öden Berg, und mit Zaubermacht hefteten sich ihre Gedanken an den Einsiedler. Graf Norindall, seine Ritter, der Hof von Lothringen, alles war in einem Augenblick vergessen.

„Ach!" rief Elodie, „des Kriegers Helm schmückt seine Stirne nicht, keine stolzen Federn wiegen sich auf seinem Haupte, Gold und Edelsteine bedecken seine Gewänder nicht, keine Binde des Ruhms oder der Liebe schlingt sich um seine Hüften, und doch, wie war er in derselben Gallerie, wo jetzt die Helden versammelt sind, wie war er schön in seinem Gewande von grobem Tuch. Welch' ein göttliches Feuer strahlte aus seinen Blicken! Wie majestätisch war seine Haltung. Alle Ritter Lothringens müßten vor ihm weichen, erschien er in ihrer Mitte in kriegerischer Rüstung. Hat mich meine Phantasie getäuscht, oder war er es wirklich, der vor mir im Schatten nach der Kapelle eilte? Unbegreiflicher Mensch, der Wohlthaten ausübt, und doch so unglücklich scheint, du scheinst der Engel der Tugend zu seyn, und sprachst von Reue.... Aber was sage ich! darf ich zu enträthseln suchen, was du denkst und seyn kannst, ich, die nicht begreifen kann, was ich fühle und was ich bin!"

Schweigend starrte sie in die Natur; die Stimme des Stroms schien ihrem lauschenden Ohre einen melancholischen Gedanken, eine Klage zuzuflüstern, die mit der Empfindung ihrer Seele übereinstimmte... Sie erinnerte sich, daß ihre Laute an der Brücke geblieben war; sie schloß ihr Fenster, und fand bald auf ihrem jungfräulichen Lager den Frieden und den Schlaf der Unschuld.

Die Sonnenrosse strebten aus Aurorens Thoren hervor. Alles schlief in der Abtey. Elodie erhob sich, und eilte, von der alten Kastellanin begleitet, an das einsame Ufer, wo sie ihre Laute wiederzufinden hoffte. Der Himmel war heiter; nur linde Zephyre spielten in den Laubzweigen. Elodie war fast an der Brücke, als sie plötzlich hinter dichtem Gesträuch unbeweglich stehen blieb. Ein unerwartetes Schauspiel fesselte ihre Blicke.

Am Ufer des Stroms, an derselben Stelle, wo sie gestern gesungen hatte, hielt ein Bergbewohner ihre Laute, und entlockte ihr rührende Klagetöne. Stehend gegen eine Tanne gelehnt, unterbrach er einen Augenblick sein Spiel. Er trug die gewöhnliche Kleidung eines Gemsenjägers. Zu seinen Füßen lag ein abgespannter Bogen; der Rasen war mit dem Blute eines getödteten Rehs bedeckt, dessen Brust den Todespfeil noch trug. Den Scyten ähnlich, die aus den Höhlen des Nordens kommend, den südlichen Völkern die furcht-

baren Könige des Kriegs zu seyn schienen, ein verwilderer Apollo, schien der Jäger der Gott des Waldes zu seyn. Sein majestätischer Bau erhob sich wie die stolze Ceder des Libanons. Seine nervigten Arme, seine furchtbare Stärke, verkündigte den zum Kampf gebornen Athleten, den sieggewohnten Alziden. Wenn sich der Zorn seiner Seele bemeistert, wer wagt es, zu zweifeln, daß er die gygantische Wuth Rolands erneue? Jetzt herrschte Ruhe in seinen Zügen, seine Stimme verschmolz mit den Akkorden der Laute, und die Natur schien mit Entzücken dem neuen Orpheus zuzuhören.

O Wunder! dieselbe Melodie, welche Elodie gestern gesungen, ward von dem Jäger wiederholt. Die lauschende Jungfrau traute ihren Sinnen kaum.

Frühlingsgrün, das Lied der Philomele,
Ach! wie freute es mich einst so sehr;
Morgenroth, das Bild der reinen Seele,
Jetzt giebst du mir kein Entzücken mehr.
Ob ich jemals wieder glücklich werde?
Nein, o nein! verloren ging dein Glück!
Denn die ganze Macht der weiten Erde
Giebt die Unschuld mir nicht mehr zurück.

Schuldlos floh'n die Tage meiner Jugend,
Mich erfreuend an der Sterne Glanz;
Damals krönte mich die Hand der Tugend
Mit dem schönen reinen Lilienkranz.
Jetzo brennt mich des Verderbens Krone,
Ausgelöscht ist meiner Hoffnung Licht; —
Denn, o wehe, weh dem Unglückssohne!
Ketten konnte er die Unschuld nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Tanz und Musik der Indier.

Aus den Mittheilungen eines Europäers, der dort viele Jahre gelebt.

(Fortsetzung von No. 17.)

Es ist kein Volk der Erde, so roh es auch immerhin seyn mag, bis jetzt gefunden worden, das nicht auch Tanz und Musik hätte; aber welche unendliche Verschiedenheit! Gehen wir aus von dem wilden Eskimo, und kommen bis zu dem fein gebildeten Europäer, welche verschiedene Motive hat der Tanz! Hier der Ausbruch froher Stimmung oder wilder Ausgelassenheit — dort der Ausdruck der Trauer bei dem Tode eines hochgeachteten Mannes. Hier die Verherrlichung einer festlichen Begebenheit — dort die Nachbildung eines Treffens — oder die Feier eines religiösen Festes! Wie verschieden immerhin die Motive seyn mögen, noch verschiedener ist die Art, wie man zu tanzen pflegt. Diese bewegen sich steif und abgemessen, jene tummeln sich wie Tollhäusler herum, oft auf das Vergnügen einer Stunde die Gesundheit, das Leben selbst setzend. Diese zeigen in den graziösesten Bewegungen des Menschenkörpers Gewandtheit und herrliche Formen, streng beobachtend die Grenzen der Dezenz und der Sitte; jene drücken durch Geberden und Bewegungen Empfindungen und Wünsche aus, die die Wange des Reinen mit der Röthe der Schaam überschütten. Hier ist der Tanz ein Hüpfen und Springen Vieler, dort eines Einzelnen. Hier hat dem Tanze die Regel seine Formen bestimmt, daß er zur Kunst erhoben wird, dort ist er das regellose Spiel der Laune und Munterkeit. Hier herrscht in den Bewegungen die Freud: vor, dort der Ernst.

Wie man es versucht hat, die Hochzeitsgebräuche aller bekannten Völker, alter und neuer Zeit, der Nähe und der Ferne zusammenzustellen, und dadurch etwas recht Gutes that weil eben die treue und kritische Darstellung jener Gebräuche, sofern sie aus dem richtigen Standpunkte betrachtet sind, einen dankenswerthen Beitrag zur Sitten- und Cultur-Geschichte der Menschheit liefert, so wäre es wünschenswerth, daß man auch die, oft so charakteristischen Volkstänze aller Völker und aller Zonen sammele und beschreibe. Tiefe Blicke würde uns solch eine Darstellung in die herrschende Denkungsart, den Culturzustand eines Volkes thun lassen. — Hierzu liefere das Folgende einen kleinen Beitrag. Sehr eigenthümlich ist der Tanz in Bengalen. Er ist nicht der Freudenausbruch, sondern er hat etwas Ernstes, Majestätisches mitunter. Nur wenige tanzen, das heißt, die eigentlichen Tänzerinnen, Bajaderen. Die Uebrigen sind Zuschauer, und liegen, sitzen auf Polstern, oder kauern umher, und werden des Zuschauens kaum müde. Die Bajaderen, meist Indiens schönste Frauen, sind beim Tanze reich mit kostbaren Shawl's geschmückt, und nicht selten erhöhen Gold und Perlen ihre Reize. Oberhalb ihrer nackten Fußknöchel laufen silberne Reifen herum, dicht mit kleinen, gellenden Glöcklein besetzt, eben solche zieren die nackten Arme. Der Kopf trägt einen ganz eigenthümlichen, aber nicht selten geschmackvollen und lieblich kleidenden Schmuck. In jeder Hand hält die Bajadere entweder Castagnetten, oder ein kleines Tambourin. Also ausgerüstet beginnt der Tanz, indem sie eine meist langsame und schwermüthig klingende Melodie anhebt, deren Text nicht selten auf die festliche Begebenheit, der zu Ehren der Tanz gehalten wird, paßt. Langsam schreitet sie in abgemessenem Takte vorwärts, immer mit den Glöcklein klingelnd, die Castagnetten schlagend, und mit den Armen abwechselnd balancirend, so daß bald der linke Arm hoch über den Kopf hinaus gehoben wird, und der rechte sich senkt, und umgekehrt. Eben so wie sie vorwärts schritt, schreitet sie auch wieder zurück. Während dessen sind die Bewegungen des Körpers wohlberechnet, — sinnliches Wohlgefallen zu erwecken, und das Schlingen und der Faltenwurf des Shawls mag kunstvoll genannt werden. Hat sie einigemale den Gang vor- und rückwärts gemacht, so dreht sie sich einigemal pfeilschnell herum, und das Schreiten beginnt von Neuem. Daß bei diesem durchaus nicht ermüdenden Tanze dieser lange andauert — ist begreiflich; daß die Bajadere nicht vergißt, ihren Lohn zu erheben, und zwar oft, darf nicht unberührt bleiben, da diese Frauen eigentliche

chevaliéres d'industrie sind. Mit diesem Tanze ist nun auch noch eine besondere Musik vergesellschaftet, die freilich die Augenweide, die der Tanz gewährt, reichlich vergällt. Mehrere Indier bilden das Musikchor, welches der Bajadere bei jedem Vor- und Rückwärtsschreiten ihres Tanzes auf der Verse folgt. Die Instrumente sind gewöhnlich mehrere große und kleine aneinander befestigte Trommeln, welche einer der Künstler trägt, und unwillkührlich bald auf die eine, bald auf die andere, ohne Takt und ohne auf Harmonie zu hören, losschlägt, und je schneller und härter er schlagen kann, desto größer ist der Ruhm seiner Virtuosität. Zu diesen Trommeln gehören ein oder zwei Hörner, deren unmelodischer Klang vollends das Zwergfell zu zersprengen droht, und das musikalische Gefühl zu foltern nicht aufhört. Um endlich die Harmonie vollständig zu machen, schlägt ein Dritter zwei große Deckel par force an einander. Den kunstgebildeten Europäer überläuft eine Gänsehaut, wenn er sich diese Musik lebhaft denkt; dem Bengalen und Hindu ist sie Sphärenklang. Kein Fest, so Freudenfest als religiöses, kann ohne diese Musik gefeiert werden. Sie begleitet die Bajadere zum Tanz und die Wittwe zum Scheiterhaufen, wo sie sich mit dem Leichname ihres Mannes verbrennen will, eben so gut, als den Götzenwagen des Juggernaut, wenn er über die Körper der, sich freiwillig dem Götzen Opfernden, dahinrollt. (Fortsetzung folgt.)

Freiburger Theater.

(Beschluß.)

10. Den 9. Januar. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

In dieser Jugendarbeit strebt Schiller fast noch mehr wie in den Räubern, sein Ideal von Seelengröße in Harmonie mit dem wirklichen Leben zu bringen; er versuchte hier, wie weit ihm gelingen könne, den tragischen Cothurn in die engern Beschränkungen des bürgerlichen Privatlebens einzuzwängen.

In der Aufführung wandte das Personal die achtbarste Anstrengung auf, etwas Gelungenes zu schaffen; doch wie schwer dies gerade in diesem Stücke, wo Natürliches mit Unnatürlichem, das Erhabene mit dem Niedrigen auch in Sprache und Styl sich durchkreuzt, war, zeigte das Lachen unseres Publikums, manchmal bei den ansprechendsten Scenen.

Herr Hodiansky gab den Präsidenten mit einer Rundung und Vollkommenheit, wie ich denselben selten gesehen; sein lebendiges, charaktervolles Spiel zeigte uns den denkenden Künstler, der jede Rolle in ihrem innersten Wesen ergreift und darstellt.

Herr Schollmeyer ließ als Ferdinand nichts zu wünschen übrig; Innigkeit und Wärme, und besonders Einheit in der Darstellung dieses schweren Charakters waren vorherrschend; vor allem gelang ihm der Auftritt mit seinem Vater am Schlusse des zweiten Aktes. Er wurde hervorgerufen.

Herr Brückelmann war als Kalb ganz in seinem Element, doch nicht als Hofmarschall. Schreien und Herumlaufen liegt weder in der Rolle noch in dem Charakter eines solchen Hofmarschalls; noch unzweckmäßiger war sein Improvisiren in manchen Scenen, wo aber doch sein Talent zum Komischen durchblickte.

Herr Heick als Wurm, und Herr Bienstill als Miller sind zu loben.

Mad. Luzelmann, Lady Milford. Wie es einem fast 50jährigen Weibe einfallen kann, diese Rolle zu übernehmen, kann ich nicht begreifen; vergebens hatte die Toilette sich angestrengt, das Unwahrscheinliche dem Publikum wahrscheinlich zu machen; ihr geschmackloser Anzug gab zuletzt noch den Ausschlag.

Dem. Wienken war als Louise nicht ganz an ihrem Platze; in einigen Scenen vermißte man das zarte, schwärmerisch liebende Mädchen, und manchmal war ihr Spiel zu befangen.

Über die folgenden Vorstellungen nächstens.

E. Mr.

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. Januar. 1. Die Feuerprobe, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Kotzebue. Zum Beschluß: (Zum Erstenmale.) Der Oberrock, Original-Nachspiel in einem Akt, von Dr. Bärmann.

(Fortsetzung.)

Der Stoff dieser leichten, anmuthigen, keine großen Ansprüche machenden Dichtung ist nach einer wahren Anekdote höchst einfach behandelt; eine ansprechende Wärme des Gefühls, eine edle Sprache und eine wohllautende, meistens richtige Versification sind ausgezeichnete Vorzüge des Stückchens. Betrachten wir aber die hervortretenden Charaktere, so hat keiner derselben eine bedeutende Kraft oder Individualität, und ohne das sie schlecht gezeichnet sind, rühren sie nicht lebhaft genug, um poetisch interessant zu seyn.

Von der Aufführung läßt sich nur wenig Gutes sagen; nur Herr Hebringer (Mac Reddy) und Dem. Lindner (Jenny) verdienen ehrende Erwähnung. Herr Hill spielte den Polizeibeamten: sein Stand sey der Kritik das Palladium des Cekrops. „Er erscheint gegen das Ende des Stückchens als ein deus ex machina, und wenn in dieser Rolle auch der Deus fehlte, so hat doch gewiß jeder die machina erkannt." (Videatur Merkur.)

Am 30. Januar. Die Kreuzfahrer, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Kotzebue.

Die Vorstellung war im Ganzen gut und gerundet, und die Mimen spielten meistens kreuzbrav. Herr Hebringer (Balduin von Eichenhorst) zeichnete sich durch Kraft und würdevolle Haltung recht sehr aus. Kein Haschen nach Effect, kein unzeitiges Geschrei, keine unnatürli-

chen, gewaltsamen Uebergänge, wodurch uns jene bramarbasirenden, Coulissenreißenden Kreuzritter so oft zu Kreuzträgern machten! — Die schönen Leistungen der Dem. Ursprung (Fatime), der Madame Ellmenreich (Cölestina) und der Dem. Lindner (Emma von Falkenstein) dürfen nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Am 31. Januar. (Zum Vortheil des Herrn Hill) Don Juan, romantische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Mozart.

Der Zettel enthielt folgende Anzeige: „Herr Hill wird zur Feier seines 25jährigen Engagements bei der hiesigen Bühne, in der Rolle des Don Juan, sich dem Wohlwollen des verehrl. Publikums empfehlen."

Herr Hill ward von dem zahlreichen Publikum wohlwollend empfangen, spielte lobenswerth, und bemühte sich auch im Gesange das Mögliche zu leisten. Am Schlusse der Oper einstimmig hervorgerufen, dankte er in angemessenen Ausdrücken.

Dem. Hauß (Donna Anna), Herr Rieser (Don Gusmann) und Herr Dobler (Don Pedro) sangen ausgezeichnet schön. Der letztere ließ sich im Zwischenacte durch Leporello wegen Heiserkeit entschuldigen.

Im Taschenbuch Orphea von diesem Jahre hat Ramberg acht Scenen (zu welchen Rochlitz den Text neu übertragen) aus Don Juan, geistreich und meistens sehr glücklich und so idealisirt, daß mancher Bühnenkünstler hier noch lernen könnte. Ganz besonders gilt dies von der Scene, welche Leporello beginnt: „Schöne Donna, dieses kleine Register ꝛc." Unter den mancherlei Anstößigkeiten, welche, in dieser Oper zu verhüllen, die Decenz bis jetzt noch Anstand genommen, ist es gewiß keine der geringsten, daß die Donna in dieser Stimmung ihr Ohr zu solchem Spott und Hohn leihen, ihr verwundetes Gefühl so unzart verletzen und so lange dabei die geduldige, unthätige Zuhörerin bleiben soll. Dadurch wird diese Situation eine der schwierigsten für die Künstlerin und eine der peinlichsten für den Zuschauer, wenn jene hin und her wandelt. Ramberg gibt sie uns sitzend, und so im tiefsten Schmerz versunken, daß für sie der scandalöse Text ganz oder doch größtentheils verloren geht.

Am 1. Februar. 1. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper in einem Act; Musik von Eule. Zum Beschluß: Der Großpapa, Lustspiel in einem Act, nach dem Franz. von Madame Ellmenreich. (Manuscript.)

Am 2. Februar. 1. Hedwig, die Banditenbraut, Drama in drei Abtheilungen, von Theodor Körner.

Seit langer, langer Zeit haben wir die beiden Rollen der Hedwig (Dem. Ursprung) und des Rudolph's (Herr Fehringer) nicht in solcher Vollendung, in solcher herrlichen Uebereinstimmung spielen sehen, und wir glauben dem Wunsche vieler Kunstfreunde zu entsprechen, wenn wir eine baldige Wiederholung des Drama's, wie wir es heute sahen, empfehlen. Es ist wahr, Dem. Lindner als Hedwig, zeigt sich in den milden Scenen dieser Rolle sehr angenehm, für die leidenschaftlichen aber geht ihr das angeborene Feuer, die gebührende Kraft und die jugendliche Glut und Frische allzu sehr ab. Tadel haben die heutigen Darsteller der erwähnten Rollen unmöglich gemacht: höchstens könnte ein Splitterrichter bemerken, daß in manchen Augenblicken feuriger Agitation die Heftigkeit der beiden, jener schöne Fehler der Kraft und der Jugend, den der Meister in vollendete Anmuth zu wandeln weiß, doch noch bezwungen werden müßte.

Dem. Ursprung — Hedwig. Ueber diese Darstellung haben wir in No. 165 dieser Blätter vom vorigen Jahr ausführlicher gesprochen. Ihre heutige Leistung war noch vorzüglicher: sie zeigte eine wahrhaft bewunderungswürdige künstlerische Einheit und Gediegenheit des Spiels, und so viel individuell Bezeichnendes bei so viel Tiefe des Gefühls und innig ergreifender Wahrheit wird nur selten auf der Bühne zur Anschauung gebracht. Wie schön wußte die Künstlerin den Muth und die rührende, aufopfernde, hingebende Liebe des Heldenmädchens mit der größten Feinheit zu verschmelzen, so daß jede der beiden Seiten des Charakters in das hellste Licht trat, und die Intention des Dichters vollkommen erreicht wurde! Allgemeiner Beifall war ihr Lohn.

Herr Fehringer — Rudolph. Die Grundform des Charakters war sehr wohl angelegt, und im glücklichsten Einverständniß mit der äußern Plastik. Mit dieser Wahrheit, mit dieser sinnvollen, treuen Wiedergabe dessen, was der Dichter eigentlich schrieb, haben wir lange nicht diese Aufgabe lösen sehen.

Herr Rottmayer (Julius) spielte mit einer unverzeihlichen Apathie. Diesen eisigen Julius vermochte weder die feurig liebende Hedwig, noch der glühend hassende Rudolph aufzuthauen.

2. Der Quartierzettel, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Reinbeck.

Das schlechte Stück wurde gut gegeben. Die drastische Komik der Herren Leißring (Commerzienrath Rohrdommel) und Weidner (Elias Wipper) setzte die Lachmuskeln der Zuhörer in steter Bewegung; der Letztere verletzte jedoch wieder stark, trotz unsern frühern Ermahnungen, die Formen der Anstandes. — Dem. Ursprung gab die Julie Sanden mit recht ansprechender Heiterkeit, und bewieß, daß es ihr nicht viel Mühe kostet vom Cothurn auf den Sokkus zu schlüpfen.

Theateranzeige. Sonntag, 6. Februar wird aufgeführt: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 38. Montag, 7. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Bei diesen letzten Worten erstarb die klagende Stimme des Jägers in den öden Felsen, wie der feierliche Gesang des Genius der Reue an dem Orte der Buße. Tödtlicher Frost hatte Elodiens Glieder erstarrt. Ihr war es, als drücke ihre eine Binde schmerzlich die Stirne, und als ruhe eine Last Blei auf ihrem Herzen. Der Jäger hatte die Augen gegen Himmel geschlagen; Elodie hatte diesen Blick erkannt ... diesen erhabenen Blick, der tief in ihre Seele gegraben war. Im Dämmerschein der Gallerie konnte sie nur ein unvollkommnes Bild des Fremdlings auffassen; hier, bei den ersten Strahlen des Tages, beschaute sie seine Züge mit ungetheilter Aufmerksamkeit. Nie war einem Sterblichen vollendetere Männerschönheit zu Theil geworden. Aber warum bedeckt der Ausdruck des Leidens und der Verzweiflung die edle Stirne des Einsiedlers mit ihren schwarzen Schatten?.... Warum diese bittern Erinnerungen an die Vergangenheit?.... Wozu dieser finstere Reuegesang?.... O sanfte Jungfrau des Thals, schön wie die Gesellin des ersten Mannes, rein wie das erste Gebet der Kindheit, entferne dich!.... Ach, es ist um die Rose geschehen, wenn der Hauch des Nordwinds sie berührt

Der schöne Jäger befestigte die Laute wieder an den Pfeiler; Köcher und Netz leicht über die Schultern werfend, dem großen Nimrod gleich, ergriff er seinen Bogen und entfernte sich vom Ufer. Ein tiefer Seufzer wand sich aus der gepreßten Brust. Mit schnellen Schritten eilte er über die Brücke, erg'omm den Fußpfad des Berges, und verschwand zwischen den Tannen.

Er war schon weit, als Elodie wieder sich erholt hatte und der Laute sich bemächtigte. Die erstaunte Ursula, ungewiß, was sie von dem unbekannten Sänger zu halten habe, wagte einige Fragen, aber die verwirrte Jungfrau hörte und antwortete nicht. Sie suchte den Weg nach der Abtey; Marzelinens Hütte war nicht fern; unwillkührlich eilte sie dahin, denn unter diesem Dache ward nur von dem Einsiedler gesprochen.

Marzeline hatte sie nicht sobald wahrgenommen, als sie ihr entgegeneilte. „Kommt, edles Fräulein," sagte sie, „kommt; was habe ich Euch nicht alles zu erzählen! Der Wundermann wacht über Euch." — „Ueber mich?" sprach die erröthende Jungfrau. — „Ich komme so eben aus der Abtey, wo ich Euch suchte," fuhr Marzeline feierlich fort, indem sie sie bei Seite führte. Hört mich an. Gestern Abend, hier auf dieser Stelle, stand er vor mir; hier habe ich den Einsiedler wieder gesehen. Morgen, sprach er zu mir, morgen suche das Fräulein in der Abtey auf, und wiederholte ihr die Worte: „Der Herzog von Lothringen hat dem Grafen von Morinda all seine Schwester zur Gemahlin versprochen; die keimende Liebe Eckberts für eine andere kann zum Abgrund des Verderbens werden." —

„O Himmel!" rief Elodie, „das hat er euch gesagt?" — „Und hat mir geboten, es Euch zu wiederholen." — „Wie ist es möglich," fuhr die Jungfrau fort, „kaum haben die Lothringer die Abtey betreten, und schon kennt der Einsiedler ihren Anführer, seinen Namen, seine Verbindungen, seine Bestimmung, und selbst das Geheimniß seiner keimenden Liebe." „Als er mit mir sprach, fügte Marzeline hinzu, war sein Ton dumpf, sein Anblick streng und drohend. Der Mond beleuchtete sein bleiches Gesicht, das ich ohne die seltene Schönheit seiner Züge kaum wieder erkannt haben würde. Seine Stimme, die er zu mäßigen suchte, schien der erste Hauch des Sturmwindes, sein Blick das erste Leuchten des verheerenden Blitzes zu seyn."

Sie geleitete Elodie nach der Abtey; auf dem Wege sprach sie nochmals: „Verachtet die Warnung des Einsiedlers nicht, edles Fräulein, ihm ist nichts verbor-

gen, alles ſcheint ihm möglich zu ſeyn. Flieht Eckbert von Norindall und vertraut dem Mann vom öden Berge.“

Viertes Buch.

Thun? der Menſch thut nichts; es waltet
Ueber ihn verborgner Rath
Und er muß wie dieſer ſchalten
Thun.

Müllners Schuld.

Drei Tage hatten Norindall und ſeine Begleiter in der Abtey geraſtet. Vergebens kämpfte Eckbert gegen das Gefühl, welches ihm Elodie eingeflößt; immer mächtiger loderte die Flamme empor, und bald war die Empfindung ſeines Herzens den Rittern kein Geheimniß mehr.

Seit der Ankunft der Lothringer hatte die Sonne ſchon viermal die Natur mit ihren Strahlen übergoſſen. Elodie verließ ihre Zelle zu der Stunde, wo die ſanfte Gefährtin des Landmanns den erſten Imbiß bereitet. So eben hatten die Palatinen des Herzogs in ihren glänzenden Rüſtungen ihre ſtolzen Roſſe beſtiegen, und die Abtey verlaſſen. Nur drei Ritter waren zurückgeblieben, unter dieſen war Norindall: er gab vor, hier die Rückkehr eines treuen Abgeſandten erwarten zu müſſen, welchen er mit wichtigen Aufträgen an das Oberhaupt eines Schweizer-Cantons geſchickt habe. Zugleich vertraute er dem Baron einen Theil ſeiner politiſchen Geheimniſſe; der Greis nahm den lebhafteſten Antheil an dem Herzog von Lothringen, und freute ſich, noch einige Tage länger die Geſellſchaft eines ſeiner edelſten Krieger genießen zu können.

Elodie durcheilte harmlos die Gärten der Abtey, als ihr am Ende einer ſchattigen Allee der Graf von Norindall entgegen trat. — „Liebenswürdiges Geſchöpf,“ ſprach er ſie an, „dieſen Morgen ſchon ſollte ich die Abtey verlaſſen, und noch immer bin ich da. Kennt ihr den Zauber, der mich zurückhält? .... die unbekannte Macht, die mich feſſelt? ... Sonſt habe ich dieſen Zauber, dieſe Macht verhöhnt.“ — „Ritter,“ erwiederte die verwirrte Jungfrau, „laßt uns in die Abtey zurückgehn.“

Sie wollte ſich entfernen; Eckbert hielt ſie zurück. — „Ein Wort noch!“ rief er, „ein Wort noch, und ihr ſeyd frei. Wenn der Freund des Herzogs von Lothringen zu Euern Füßen ſinkt, und Euch, nicht den Glanz ſeines Ranges und Reichthums, der Eure Blicke doch nicht blenden kann, aber die Huldigung eines aufrichtigen Herzens, das zum Erſtenmale in Liebe glüht, darbietet, was würdet Ihr ihm antworten?“

„Daß er nicht mehr Herr über ſein Geſchick ſey,“ ſagte Elodie, „daß ſein Wort ihn feſſelt, und daß nur Renatus erhabene Schweſter würdig ſey, die Gemahlin Eckberts von Norindall zu werden.“ —

Starr vor Erſtaunen ward Eckbert bei dieſer unerwarteten Rede; vergebens ſuchte er ſeine Beſtürzung zu verbergen, der Ausdruck ſeines Blicks, das leiſe Beben ſeiner Lippen, die Bläſſe ſeiner Wangen, verriethen die Bewegung ſeiner Seele nur zu deutlich.

Endlich ward er der Sprache wieder mächtig. „Wie iſt es möglich, daß ein Plan, der nur wenig Vertrauten des Herzogs bekannt iſt, von welchem der Hof von Nancy keine Ahnung hat, ein geheimer Gedanken des Monarchen, Euch in dieſer entfernten Einſamkeit bekannt geworden iſt?“

Elodie ſchwieg; langſam ſchritt ſie an der Seite des Grafen weiter. — „Es iſt wahr,“ fuhr Eckbert fort, „der Herzog von Lothringen hat mir die Hand ſeiner Schweſter angetragen; aber mich feſſelt kein heiliges Band; ohne die Ehre zu beleidigen, kann ich dieſe Verbindung noch ausſchlagen. Selbſt die Pflicht gebietet mir, es nun zu thun, denn ich kann die Prinzeſſin von Lothringen nicht mehr glücklich machen. Die Erde beſitzt nur ein Weſen, von Eckbert auserwählt. Renatus wird mir vielleicht ſeine Freundſchaft entziehen, ſein Zorn wird mich treffen, aber die Liebe hat meine ganze Seele umgewandelt; Ruhm, Reichthum, Würden, ihr ſeyd nichts mehr in meinen Augen. Elodie, himmliſche Jungfrau, ein Lächeln nur, und ich entſchwebe der Erde ... Underlach wird ein Elyſium für mich.“

(Fortſetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiſer von Mexico.

Biographiſche Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortſetzung.)

„Man ſagt viel von der öffentlichen Meinung und ihrer gewaltſamen Entwickelung, aber wir gehen immer haſtig dem Irrthum entgegen, und finden die Wahrheit nur langſam auf. Die Meinung iſt das Ergebniß der Prüfung; ihre Wirkungen haben nicht bloß ein flüchtiges Daſeyn, und dies überzeugt mich, daß ſich noch nicht beſtimmen läßt, was die öffentliche Meinung der Mexikaner iſt, weil ſie entweder keine haben, oder ſie noch nicht dargelegt haben. In dem Zeitraume von 12 Jahren ließen ſich eben ſo viele öffentliche Meinungen zählen, wenigſtens was man dafür hielt.

„Es begannen Streitigkeiten. Ich ſah den Erfolg vorher, konnte aber den Wirkungen des Schickſals nicht entgegen arbeiten. Ich mußte entweder als ein ſchwacher Mann, oder als ein Deſpot erſcheinen, ich wählte das Erſte und bedaure es nicht. Ich weiß, daß ich nicht ſchwach bin. Ich minderte die Uebel, die dem Volke drohten, und richtete einen Damm auf, der Blutſtrömen widerſtand. Die Zufriedenheit, die daraus für mich entſteht, iſt mein Lohn.“

„Ich weiß, daß man in verſchiedenen Gegenden eine Vorliebe für mich hat, und nach ſo überzeugenden Beweiſen, als ich davon erhalten habe, kann ich daran nicht zweifeln. Auch iſt es mir bekannt, daß die Städte, die jetzt unter allen Schreckniſſen der Uneinigkeit leiden, ganz andere Wünſche ausſprechen, und ſich auf eine entſchiedene Weiſe erklären würden, wenn ich

den Geiſt der Zwietracht aufreizen, und die Fortſchritte der Geſetzloſigkeit, welche dem Volke droht, beſchleunigen wollte.“

„Aber nie werden meine Grundſätze dem Geiſte der Zwietracht huldigen. Geſetzloſigkeit iſt mir ein Gräuel; ich verabſcheue ihren unſeligen Einfluß und wünſche Eintracht, als die einzige Quelle der Wohlfahrt eines Landes, das meine Heimath iſt, und aus ſo vielen Gründen meinem Herzen immer theuer ſeyn muß.“

„Der Plan, den ich wählte, um Zwiſtigkeiten zu endigen, zielte auf Frieden und Eintracht, auf Ordnung und Ruhe; ohne auf mich ſelbſt zu achten, hatte ich nur der Völker Wohl im Auge, und unterwarf mich jedem Opfer, damit kein Opfer vom Volke gefordert werden ſollte. Ich ſuchte zu verhindern, daß die Revolution zu einer phyſiſchen Gegenwirkung würde, die immer blutig iſt, und wollte bewirken, daß jede Bewegung zuerſt vom Volke angedeutet, und dann mit Klugheit von den Staatsbehörden ausgeführt werden ſollte.“

„Ich ſchickte Kommiſſarien nach Xalapa, um vertraulich und freundlich mit den Generälen und Anführern des Heeres zu unterhandeln, und wo möglich die entſtandenen Zwiſtigkeiten friedlich zu ſchlichten. Ich unterwarf den Berathſchlagungen der anredenden Junta diejenigen Punkte, welche den Abſchluß einer Unterhandlung von der äußerſten Wichtigkeit verhinderten. Ich verordnete die Wiedereinſetzung des Congreſſes, ſobald ich zuerſt durch die Kommiſſarien und ſpäterhin durch die Deputation dieſer Provinz, die Nachricht erhalten hatte, daß die Wiederherſtellung der früher beſtandenen Verſammlung den Wünſchen der Mehrzahl, ſo wie der Generäle und Anführer, gemäß war. Ich nahm die Wiedereinſetzung vor, ſobald ich wußte, daß ſich eine hinlängliche Anzahl von Abgeordneten in Mexiko befand, um die Verſammlung zu bilden. An dem Tage der Wiederherſtellung erklärte ich ihm meine Bereitwilligkeit, jedes Opfer zu bringen, welches das wahre Wohl des Volks verlangen möchte. Ich überließ es ihm, wie es billig war, den Ort ſeiner Verſammlung zu wählen, und wiederholte meinen Wunſch, mich allem zu fügen, was der Geſammtwille des Volks und des daſſelbe vertretenden Congreſſes ausſprechen möchte. Ich erklärte, daß, wenn der Congreß, um mehr Freiheit und Sicherheit zu genießen, die Zurückziehung aller Kriegsvölker wünſchte, dieſes Verlangen erfüllt werden, und der Congreß berathſchlagen ſollte, ohne von einer bewaffneten Macht umgeben zu ſeyn. Ich ließ ihn auf dem gehörigen Wege auffordern, er möchte, wenn er die bereits zu ſeiner Sicherheit und Freiheit getroffenen Maßregeln nicht für hinlänglich hielte, angeben, was er zu dieſem Zweck noch für nöthig erachtete, mit der Verſicherung, daß die Regierung, für die Vollziehung ſorgen werde. Ich legte die Krone nieder, indem ich erklärte, daß ich, wofern dieſe die Urſache von Zwiſtigkeiten wäre, dem Glücke des Volks nicht länger im Wege ſtehen wollte, und ſetzte hinzu, daß ich nach der Entſcheidung dieſer Angelegenheit Amerika zu verlaſſen, und mich mit den Meinigen in einem fremden Lande niederzulaſſen gedächte, wo ich, fern von Mexiko, nicht in den Verdacht kommen könnte, durch irgend einen Einfluß der weitern Entwickelung dieſes Volkes ein Hinderniß in den Weg zu legen. Ich erklärte, daß ich, während der Berathſchlagung über meine Abdankung, von der Hauptſtadt entfernt bleiben wollte, um dadurch noch mehr meinen Wunſch darzuthun, daß der Congreß bei einer ſo wichtigen Erörterung volle Freiheit haben ſollte.“

(Fortſetzung folgt.)

Tanz und Muſik der Indier.

Aus den Mittheilungen eines Europäers, der dort viele Jahre gelebt.

(Fortſetzung.)

Die Rajah's (ſprich: Radja) oder indiſche Fürſten haben meiſt ſolche Tänzerinnen und Muſikchöre in ihrem Solde, und ſie begleiten ſie überall. Einer Anekdote, deren Wahrheit man verbürgen kann, mag, da ſie mit obiger Darſtellung zuſammengehört, hier ihren Platz finden. — Ein Engländer, welcher um des Opiumhandels willen nach Calcutta gekommen war, ohne jedoch gerade über bedeutende Summen im Augenblick disponiren zu können, weil er bereits reiche Vorräthe angekauft hatte, fand Gelegenheit, mit einem in Calcutta zufällig anweſenden indiſchen Fürſten einen vortheilhaften Handel zu ſchließen. Da es darauf ankam, Credit bei dem Radja zu erhalten, bot er alles auf, um in den Augen deſſelben recht reich zu erſcheinen. Er veranſtaltete darum einen ſehr glanzvollen Ball, zu welchem er den Radja einlud. Dieſer verſprach zu kommen, bat ſich aber die Erlaubniß aus, ſeine Begleitung mitbringen zu dürfen, was der Engländer gerne zugab. Der Abend kam; die Geſellſchaft verſammelt ſich; der Radja kommt, nimmt Platz mit ſeinen Leuten, und der Ball beginnt. Die Engländer und Engländerinnen erfreuen ſich wacker durch Tanz nach der Muſik des engliſchen Regiments-Muſikchors. Lange Zeit ſitzen die Indier und ſehen zu. Gegen Mitternacht aber tritt der Radja zu dem Engländer, der den Ball gab, und ſpricht, ſich verneigend: Ich danke Dir für die Ehre, die Du mir durch Deine Tänzer haſt anthun laſſen; allein dieſe guten Leute ſind jetzt müde; gieb ihnen ihren Lohn und laß ſie ruhen, und erlaube, daß ich Dich eben ſo ehre, wie Du mich geehrt haſt, indem meine Tänzerinnen nun auch tanzen ſollen! —

Der Engländer, schnell das Vortheilhafte der Unkenntniß europäischer Sitten des Radja's für sich einsehend, ging schnell zu seinen Freunden und machte sie mit dem lustigen Mißverständnisse bekannt, welches ihnen viel Vergnügen machte, und gerne willigten sie ein zum Vortheil ihres Wirthes. Die indische Musik begann nun, und des Radja's Bajaderen tanzten bis an den Tag. Nun hatte der Radja einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Reichthum des Engländers, und am andern Tage wurde ihr Handel richtig zum erklecklichen Vortheile des Letztern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Donnerstag, den 2. Dezember. Die beiden Klingsberge, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue.

Kotzebue erhielt einst von der Theaterdirektion in Wien ein Zeugniß, das folgende Stelle enthält:

„Er habe jederzeit einen pünktlichen, rastlosen Amts Eifer zur Beförderung des guten Geschmackes und möglichsten Vervollkommnung des deutschen vaterländischen Theaterwesens bewiesen." Bei Aufführung des erwähnten Lustspiels, möchte man dieses Zeugniß doch vielleicht ein wenig in Zweifel ziehen. —

Freitag, 3. Dezember. Die Italienerin in Algier, komische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Rossini.

Von Rossini? Fast glauben wir, das es unnöthig ist, dessen Namen noch irgendwo beizusetzen. Terzen und Quinten und tausend nichtssagende Sprünge und Gurgeleien verrathen ihn überall.

Herr Haitzinger, k. k Hofopernsänger von Wien entzückte als Lindor so sehr und so allgemein, daß wir es zwecklos finden, auf die Vorzüge dieses ausgezeichneten Künstlers besonders aufmerksam zu machen. Da Herr Haitzinger auf einer Kunstreise durch Süddeutschland begriffen ist, so haben alle Kenner und Freunde der Tonkunst ohnehin Gelegenheit, dessen wunderschöne, liebliche, und bis zu der aussergewöhnlichen Höhe metallreiche Stimme selbst zu bewundern und zu beurtheilen.

Lange noch wird Herr Haitzinger in dem Gedächtnisse des Mannheimer Publikums, das gerne das wahre Verdienst würdiget, fortleben.

Die Leistungen des übrigen in dieser Oper activen Personals wurde schon längst hinlänglich gewürdiget und anerkannt.

Sonntag, den 5. Dezember. Titus, grose Oper in 2 Abtheilungen, von Metastasio. Musik von Mozart.

Metastasio ist einer der ersten Italiener, welche Opern geschrieben, die empfindungsvoll und reich an Schönheiten bleiben, auch wenn man die Musik von ihnen trennt. Er hat zuerst alle Stärke der Trägödie mit dem edelsten Enthusiasmus der lyrischen Poesie zu vereinigen gewußt. Die Geschichte ist ihm eine unerschöpfliche Quelle, und eben so reich an Stoff zum Wunderbaren und Erhabenen als Andern die romantischen Ebentheuer. Wie groß der Einfluß dieser Elemente auf unsern Mozart war, und wie ungewöhnlich, wie außerordentlich dessen allumfassendes Genie dieselben zu benutzen und anzuwenden wußte, zeigt allein schon die Oper Titus.

Voll Verlangen sahe man dem Auftreten des Hrn. Löhle, (königl. bair.schen Hofsängers) entgegen. Mit Recht konnte man sich einen genußreichen Abend versprechen. Lieblich, biegsam, voll und gerundet, ist noch immer dessen schöne Tenorstimme. Es konnte daher der Beifall des gebildeten Publikums nicht fehlen. Natürlich fehlte es aber auch nicht an Vergleichungen mit Herrn Haitzinger. Demungeachtet gilt noch in diesem Jahre was eine Nachricht aus Karlsruhe vor etwa zwei Jahren über diesen Künstler sagt: „Mit einer Stimme, die jedes Ohr bestickt, verbindet derselbe, was bei einem Sänger so selten gefunden wird, ein recht braves gerundetes Spiel, und bei allen Singpartien, sey es Recitativ oder Arie, entgeht dem Publikum keine Sylbe, wodurch er dem Vorwurfe, daß unsere vaterländische Sprache, dem deutlichen Vortrage hinderlich sey, aufs Kräftigste begegnet. Die heutige Oper wurde erst vor Kurzem gegeben; daher wollen wir Wiederholungen sparen.

Dienstag, den 7. Dezember. (Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile des königl. bairischen Hofsängers, Herrn Löhle) Vetter Jakob, oder die beiden Füchse, Oper in 2 Abtheilungen, nach Bouilly, bearbeitet von Hiener; Musik von Mehul.

Obschon die Oper diesesmal nicht so allgemein ansprechen wollte, als bei der, während des letzten Hierseyns Herrn Löhle's, gegebenen Vorstellung, so verbreitete doch das gelungene Spiel und der Vortrag der Gesangpartien, im Haus allgemeine Heiterkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 7. Februar wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger.) Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheilungen. Der Graf, Herr Haitzinger.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 39. Dienstag, 8. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Sein Odem ward ängstlich, seine leidenschaftliche Sprache immer stürmischer. Elodie, über diese neue Scene erschrocken, verdoppelte ihre Schritte und schwieg noch immer. „Ihr antwortet nicht," hob Eckbert wieder an; „Elodie, laßt mich um Euretwillen allem Glanz der Erde entsagen. Dem unbekannten Jäger der Gebirge, dem armen Fischer des Thals gönne das Schicksal nur eine niedre Hütte, nur einen kleinen Kahn; aber Elodie bewohne diese Hütte, Elodie sey in diesem Kahn. Dann mögen die Stürme des Lebens über die Mächtigen der Erde hereinbrechen, hier spreche ich in Frieden dem Donner Hohn. Liebe erweiche Elodiens Herz für mich, dann habe ich hier die höchste Seligkeit gefunden."

Begeisterung, Liebe, Leidenschaft glänzte bei diesen Worten in seinen Blicken; die Jungfrau war bewegt, gerührt, und dennoch ist Eckbert nicht geliebt.

„Graf von Norindall," sprach sie endlich, „vergebt meinem Schweigen. Gespräche wie das eben gehörte sind meinen Ohren fremd, ich weiß nichts darauf zu erwiedern. Warum sprecht Ihr mit mir von einer Verbindung! nur mein Pflegevater hat über mein Loos zu verfügen. Sprecht mir nicht von Liebe mehr, ich darf Euch nicht anhören."

Sie waren unter diesen Worten der Abtey näher gekommen; Elodie neigte sich vor dem Grafen und verschwand.

Mehrere Tage vergingen wieder. Elodie vermied den Grafen gewissenhaft; sie erschien nur selten in dem Klostersaal, und besuchte die Gärten nicht mehr.

Herstall ließ seine Nichte zu sich bescheiden. Er war allein, Eckbert hatte ihn eben verlassen. Mit gewohnter Zärtlichkeit empfing sie der Greis, und hob dann mit feierlichem Tone an:

„Höre mich an, theure Elodie. In den glücklichen Tagen meiner Jugend erbat ich mir vom Himmel eine lange irdische Laufbahn. Ach! ich ahnete nicht, daß ich mir nur einen verlängerten Todeskampf erflehte. O, meine Irene, theures Kind! mein wirkliches Leben hat mit dem deinigen aufgehört; dein Vater, kaum noch ein belebter Schatten, hat dich nur in den Augen der Menschen überlebt."

„Ich fühle das Ziel meiner Leiden nahen; bald bin ich mit meinem verklärten Kinde auf ewig vereinigt. Nur Du, Elodie, würdest auf Erden meinen Kummer gelindert haben, wenn Trost zu den Tiefen meiner Seele hätte dringen können; aber wie die verzweifelnde Löwin, vom grausamen Jäger verfolgt, ihre wimmernden Jungen morden sah, so sah ich das einzige Wesen, welches mein Daseyn beglückte, mir von dem fürstlichen Tyger entreißen."

„Elodie, schwaches Rohr am einsamen Ufer, muß ich nicht befürchten, daß nach meinem Hingang auch Dich ein rauher Sturm entwurzeln wird? Doch ein mächtiger Beschützer hat sich gefunden, und wird, mit Jugendkraft begabt, den schwachen Greis ersetzen. Schlage die edle Stütze nicht aus, die Dir der Ewige gesandt, und keine bekümmernde Sorge wird den Frieden, die Freude und Hoffnung meiner letzten Stunde stören."

Der Greis hielt inne, er trocknete Elodiens Thränen, die reichlich über die blaßrothen Wangen flossen, und fuhr dann fort: „Heute Morgen hat der Graf von Norindall Deine Hand von mir begehrt. Reichthum, Rang und Jugend spricht für ihn. Sein Name und sein Ruhm ist ohne Tadel; was soll ich ihm erwiedern?..., In diesem einsamen Kloster hast Du nur unsere rauhe Bergbewohner gesehen, Dein Herz kennt noch keine Regung, und Eckbert ist werth, geliebt zu seyn."

„Deine Einwilligung in diese Verbindung würde alle meine Wünsche krönen; doch sey es fern von mir, Deinen Gefühlen Zwang anthun zu wollen. Oeffne mir Dein Herz! Elodie sey völlig Herrin ihres Willens."

Elodiens Muth kehrte bei diesen, mit reger Vaterzärtlichkeit ausgesprochenen Worten zurück. — „Mein Vater," erwiederte sie, „der tapfere Eckbert ist zu einer

hohen Bestimmung berufen, ich bin nicht würdig, seine Größe zu theilen; in diesen Bergen erzogen, könnte ich nimmer heimisch werden in den Prunkgemächern des Hofes; die Alpenrose welkt, wenn sie unter einen andern Himmel versetzt wird. Darf mein Fuß fürstliche Säle betreten wollen, da mein Vater in einem Pallast ermordet ward? Entsinne Dich der letzten Worte meiner sterbenden Mutter, — nie werde ich diese Thal verlassen.“

„Nun denn,“ sagte Herstall, „der Graf von Rozindall ist bereit, um Deinetwillen den Hof von Lothringen zu verlassen, seinem Rang zu entsagen, Würden und Ehrenstellen von sich zu werfen, und Dir in diesem stillen Thale sein ganzes Leben zu weihen. Solche Opfer beweisen einen Grad der Liebe, gegen welche Du nicht unempfindlich bleiben kannst.“

„Mein Vater,“ fiel die Jungfrau ein, „ist das erste Entzücken der Liebe von ewiger Dauer!... Sind außerordentliche Entschlüsse unerschütterlich? Eckbert gelobt mir heute diese Opfer, wer bürgt mir, daß er sie morgen nicht bereut?“

„So bestrebst Du darauf, ihn zu verschmähen?.... Ist das Elodiens unabänderlicher Beschrid?“

„Du hast mir befohlen, ohne Hehl zu seyn. Ehe ich dem letzten Willen meiner Mutter entgegen handle und an Höfen wohne, eher werde ich mich in diesen Bergen dem Dienst des Himmels weihen. Eckberts leidenschaftlichem Charakter werde ich nimmermehr mein Schicksal anvertrauen; frei in ihrer Wahl, wird Saint-Maurs Tochter nie die Gattin des Grafen von Rozindall werden.“

Mit fester Stimme hatte sie gesprochen; ihr Entschluß schien unwiderruflich. Der Greis tadelte sie zwar, allein sie hatte ihm den Wunsch seiner sterbenden Schwester in das Gedächtniß zurück rufen; er hatte gelobt, Elodiens Gefühlen keinen Zwang anzuthun, und sein Wort war ihm heilig.

Wer vermag Eckberts Schmerz zu schildern! Die Jungfrau hatte seine Hand verschmäht, sein Herz verworfen. Herstall hatte ihm das Todesurtheil gesprochen. Seine Verzweiflung war ruhig, seine Wuth stumm, kein Zug verrieth seinen innern Aufruhr. — „Edler Mann,“ sprach er, die Hand des Barons drückend, „heute Abend noch verlasse ich dieses gastliche Dach; wollte der Himmel, ich hätte Eure Schwelle nie betreten.“

Er entfernte sich, und da der Abgeordnete mit der gewünschten Antwort bereits zurück war, so gab er sogleich Befehl zum Ausbruch.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Ich bat den Congreß, einige seiner Mitglieder zu ernennen, um mit den Anführern des Heeres, nachdem sie diese und mich angehört, über die Verstands-Rücksichten zu unterhandeln, die bei meiner Zurückziehung zu beobachten seyn möchten. Ich lehnte die mir gegebene Erlaubniß ab, die 500 Mann selbst auszuwählen, die zu meiner Bedeckung bestimmt waren. Ich selbst schlug vor, daß der General Don Nicolas Bravo, der das Vertrauen des Publikums verdient, diese Bedeckung bestehligen möchte. Ich habe aufrichtig dahin getrachtet, daß das Volk, gehe es dem Glücke oder dem Unglücke entgegen, wenigstens bei dem Blicke auf meine Maßregeln, bei der Aufmerksamkeit auf alle meine Worte und Handlungen nicht glauben möge, daß ich auf sein Schicksal Einfluß gehabt habe.

Auf ein anderes Opfer, das nach nöthig wäre, habe ich mich nicht besinnen können, wäre aber noch irgend ein solches zur Wohlfahrt des Volkes erforderlich, so bin ich bereit, es zu bringen.

Ich liebe das Land, wo ich geboren ward, und ich glaube, daß ich meinen Kindern einen ruhmvollern Namen hinterlassen werde, wenn ich mich meinem Vaterland opfre, als wenn ich das Volk von der gefährlichen Höhe eines Thrones beherrsche.

Ich verlasse das Land mit meiner ganzen Familie. Ehe ich abreise, wollte ich meinen Regierungsplan und meine innersten Gesinnungen darlegen. Ich wußte, daß dieser reiche Theil Amerika's nicht unter Castiliens Gesetzen stehen sollte. Ich hielt dies für den Willen des Volkes, und darum beschützte ich seine Rechte, und verkündigte seine Unabhängigkeit. Ich habe der Regierung meine Thätigkeit gewidmet, und lege nun die Krone nieder, wenn meine Abdankung zu seinem Glücke beitragen kann.

Der Congreß ist nun die höchste Behörde, welche die Bewegungen des Volkes leiten soll. Erreicht er das Ziel seiner Wünsche, ohne das Blut Einzelner zu vergießen, macht er, um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt vereinigt, der Zwietracht und den Trennungen ein Ende, wird das Volk unter der Herrschaft weiser, auf eine feste Grundlage gebauter Gesetze, im Genusse seiner Rechte gesichert, und kann es ungestört durch Zerrüttungen die Quellen der öffentlichen Wohlfahrt öffnen und reinigen, werden unter dem Schutze einer Regierung, die dem Interesse der Ackerbauer, der Handwerker und Kaufleute keinen Zwang anthut, alle wetteifern, oder doch gegen Dürftigkeit gesichert; gelangt das mexikanische Reich, erfreut über das Glück seiner Kinder, endlich auf den Platz, den es unter den Völkern einnehmen muß: so werde ich der erste Bewunderer der Weisheit des Congresses seyn, und, froh über das Glück meines Vaterlandes, heiter ins Grab steigen.

Tacubaja, am 20. März 1823.

Augustin.

Einige Tage darauf verließ Iturbide mit seiner Familie sein Vaterland, in welchem er eine so bedeutende Rolle, jedoch nur kurze Zeit, gespielt hatte. Er bat den Congreß, ihm seinen Aufenthalt zu be-

ſtimmen; man beſtimmte ihm den Ort der Einſchiffung, und gab ihm ein Geleite von 100 Mann mit, die er ſelbſt aus denen wählte, die ihm ſchon den Oberbefehl aufgekündiget hatten, unter dem Kommando des Brigadier Bravo, einem ſeiner erſten Gegner. Bei ſeinem Abzuge aus Mexico wurde er von dem Volke aufgehalten, und nachdem ſich die Truppen des ſogenannten Befreiungsheeres in verſchiedenen Straßen der Hauptſtadt aufgeſtellt hatten, ja ſogar Geſchütz aufgefahren worden war, konnte er erſt hindurch gelangen. In allen Städten, wo er durch kam, es waren jedoch nur wenige, da man ihn immer über Nebenwege und Landgüter führte, wurde er mit Glockengeläute empfangen, und Tauſende von Menſchen riefen ihm Glück und Seegen nach; in Mexiko ſelbſt mußte die neue Regierung durch Gewaltmittel die Einwohner abhalten, nicht öfters ſeinen Namen auszurufen; ja, als der Oberfeldherr, Marquis de Vivanco, die von ihm in Tacubaja zurückgelaſſenen Soldaten anredete, ſcholl ihm allgemein der Ausruf entgegen: „Es lebe Auguſtin der Erſte!“

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortſetzung.)

Donnerſtag, 9. Dezember. Graf Eſſex, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, nach dem Engliſchen des Baeks, bearbeitet von Dyck.

Dieſer Monat ſcheint zu den glücklichen gezählt werden zu können; denn ſelten ſind ſo viele Wünſche des Publikums zugleich in Erfüllung gegangen, als in dem kurzen Zeitraum von einigen Wochen, und wenn es wahr iſt, daß man wie irgendwo geſagt wird, bei Darſtellungen fremder Künſtler, den Werth der hieſigen ſtrenger beurtheilen, ihre Fehler beſſer erkennen, und ihre Vorzüge höher ſchätzen lernt, ſo haben wir lange keine beſſere Gelegenheit dazu gehabt. Man hörte Herrn Haitzinger, Herrn Löhle und heute trat Herr Löwe — unſerer Bühne wieder gewonnen, zum Erſtenmale als Eſſex auf.

Wie ſehnſuchtsvoll dieſer Künſtler erwartet wurde, beurkundete unzweifelhaft der Ausbruch eines allgemeinen Applaudiſſements, als Herr Brandt (Sir Walter Rogleigh) und ſpäter Herr Gruna d. j. (Graf von Southampton) erſchien, welche man auf den erſten Anblick für Eſſex hielt. Natürlich mußte das Publikum nach dieſem zweimaligen Irrthum etwas vorſichtiger werden; von dem Jubel, den das Haus in Bereitſchaft hatte, wurde daher dem wirklichen Eſſex, als er auftrat, nur ein geringerer Theil.

Robert, Graf von Eſſex, der Liebling der großen Eliſabeth von England, war 1567 geboren. Ein tapfrer Feldherr, voll Ehrgeiz und in allem geſchickt, nur nicht in der großen Kunſt, das Glück an ſich zu feſſeln, mußte er bald den gegen ihn aufgeſtandenen Partheien unterliegen. Eine, gegen die irländiſchen Rebellen geführte Armee, welche er verlor, der Umſtand, daß er ſich nicht zur Bitte gegen ſeine Königin herablaſſen wollte, war hinreichend, ſeinen Sturz herbeizuführen. Er wurde in ſeinem 34. Lebensjahre 1601 enthauptet.

Sehr glücklich hat Herr Löwe zu ſeinem Debut die Rolle des Eſſex erwählt. Nicht leicht wird eine andere mehr geeignet ſeyn, ſogleich das ganze Publikum für den Darſteller zu gewinnen als gerade dieſe, die mit der impoſanten Stelle beginnt: „Lange lebe die huldreichſte Monarchin! Ehrfurchtsvoll kniet hier Eſſex! — Er, den keine Gefahren beugen können, wagt es kaum, ſeine Augen zu Euerer Majeſtät zu erheben. — — Man ſagt, ich ſey ſtrafbar. — Ich werde nicht eher aufſtehen, als bis mir meine Königin die Erlaubniß gewährt, meine gekränkte Unſchuld zu rechtfertigen u. ſ. w.

Verſteht es der Schauſpieler, wie Herr Löwe, bei dieſer Stelle ſo recht edelſtolz und im Bewußtſeyn innern Werthes und eigner Kraft, keck und beſonnen aufzutreten, und ſich eben ſo graziös als rein maleriſch auf ein Knie niederzulaſſen, dann iſt er des Beifalls für das ganze Stück gewiß, und zwar um ſo mehr, da er gleich darauf in einen heftig leidenſchaftlichen Zuſtand verfällt, in die Worte ausbricht: „Wie? Nicht ein Wort? nicht einen Blick? — Man meidet mich, als ob mein Anblick Verderben hauchte. Wagte ich darum ſo oft mein Leben?“ und ſo, wir mögen wollen oder nicht, ohne Umſtände unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Springt er nun gar in Gegenwart der Königin und ihres Hofſtaates vorſchriftsmäßig „wüthend“ auf, ſchreit „Ha! Nun ſeh ich mein Schickſal deutlich! ꝛc. Tod und Verderben! Iſt das Traum oder Wachen? — Ha! Ha! bei Gott! ein fürchterlicher Traum! Ein Geſicht, wie ſelbſt die Hölle es ſelten ſieht. Ich ein Böſewicht? Ich verſchmähet? Im Angeſicht des Hofes? Im Angeſicht meiner Feinde? — Mich nicht einmal anzuhören? Kein Wort von deinem Helden zu hören? von dem Eſſex, dem du ſonſt ganze Tage zuhörteſt? Von dem Schutzengel deines Thrones? — Woher deine Macht? Woher dein Anſehen? Wer hat dem Andern mehr zu danken? Du mir oder ich dir? — Gewiß es verlohnt ſich der Mühe, für Könige ſein Blut zu vergießen!“ — Dann behaupten wir, hat ſich Eſſex gleichſam uns aufgedrungen, und alle andere Perſonen treten vor ihm in den Hintergrund.

(Fortſetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienſtag, 8. Februar wird aufgeführt: Die Entführung, Luſtſpiel in 3 Abth. Hierauf: Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten, Luſtſpiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 7. Februar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	85
ditto ditto	5	—	91¼
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1425
Rothschildische fl. 100 Loose		—	163¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	106¼
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	6⅛
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. S.		66⅞	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	—	101½
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5¼	84½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	43½	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145½	—
	2 M.	145¼	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20c	k. S.	—	100¾
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅛	—
	in der Messe	—	—
Disconto		—	3¼

J. C. Riefbaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	43
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	30
Souveraind'or	10	22
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	28¾	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21⅞
Preussische Courent	1	43¾
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 13 „ „ „	20	32
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 40. Mittwoch, 9. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Tausend dunkle Pläne verwirrten sich in seiner Seele. Sein natürlicher Edelmuth kämpfte vergebens gegen den wilden Zorn, der ihn bewegte. Er fühlte, daß die Macht des Bösen die Tugend besiegen würde. Vergebens rief er den Himmel an, und flehte um Schutz gegen seine Leidenschaft. Nichts vermag ihn zu beruhigen. Ausser sich, suchte er Elodien auf; er weiß nicht, was er thun, was er ihr sagen will, er fühlte nur, daß er sie sehen mußte.

Endlich fand er sie. — „Ich reise ab," sagte er, „Ihr wünscht es, Ihr befehlt es. Auf ewig muß ich Euch und das Glück fliehen!... O, sagt mir wenigstens, sagt mir, daß Ihr mich beklagt."

Elodie sah ihn an.... Sie zauderte einen Augenblick.... Sie war bewegt von seinem Schmerz, und doch fand sie nur die Worte: „Lebt wohl, edler Ritter!"

Der Graf von Norindall bestieg sein Roß und entfernte sich ohne Trost und Hoffnung von der Abtey. Seine beiden Begleiter nahmen mit Schrecken seine Veränderung und das wilde Feuer seines Blickes wahr. Schon lange war die Sonne in die tiefen Meeresfluthen gesunken; Eckbert trieb seinen Renner an, als wollte er dem Tode enteilen, den ungeheuern Weg nicht bemerkend, den er zurück gelegt hatte. Sein erschöpftes Pferd sank unter ihm zusammen; er wußte nicht, wo er sich befand, noch wohin er seine Schritte lenken sollte.

Der Klang der Trompeten, Pferdegewieher, Waffenklang und die Stimmen der Ritter erschallten nicht mehr in den Hallen der Abtey. Elodie bereute es nicht, Eckberts Hand ausgeschlagen zu haben; allein sie machte sich ihren schneidend kalten Abschied zum Vorwurf. Als sich Norindall rasch von ihr entfernte, hatte er ihr einen drohenden Blick zugeworfen. Ein dunkles Vorgefühl ängstigte sie. Vielleicht zog sich in diesem Augenblick ein zerstörendes Gewitter über ihrem Haupte zusammen. Eckbert ist ein Held, dessen Seele edel und groß ist, wird er durch eine niedrige Handlung seinen Ruhm beflecken wollen?... Ach, das edelste Herz hat, wie die Frühlingszeit, seinen Sonnenschein und seine Stürme.

Ohne das Zusammentreffen mit dem Einsiedler an der Brücke, vielleicht selbst ohne das letzte Gespräch mit Marzelinen, würde Elodie mit ihrem Entschluß gezögert haben. Aber dieser neue Beweis reger Theilnahme des Bewohners vom öden Berge hielt ihre Seele völlig gefesselt.

Der Einsiedler durchdrang die geheimsten Pläne des Herzogs von Lothringen. Die Großen der Erde und ihr Schicksal waren ihm bekannt. Wer ist dieß übernatürliche Wesen, das in tiefer Einsamkeit die verborgensten Gedanken der Höfe entschleiert? Wer ist dieß geheimnißvolle Gestirn des Berges, dessen schützende Strahlen liebend auf ihr weilten, und sie in der Tiefe des Thales aufsuchten? Vielleicht ist es ihr schützender Genius: mächtig erhob sich die Stimme der Dankbarkeit in ihr. Stolz auf die Liebe eines Mannes, den sie über alle Erdensöhne erhaben glaubte, fühlte Elodie für Eckbert, dessen Glanz sie einen Augenblick verblenden konnte, nur das vorübergehende Interesse, welches dem Reisenden eine merkwürdige Gegend einflößt, die er im Vorüberwandern bewundert, aber nicht mehr wiederzusehen glaubt.

Herstall war bereit, zu jeder Stunde die irdische Hülle abzustreifen. Die Abtey sammt allen dazu gehörigen Grundstücken nebst seiner übrigen Habe war zu Elodiens Erbtheil bestimmt. Aber was sollte allein in dem großen Gebäude, ohne Schutz, ohne Hülfe aus der jungen Waise werden? Eine Verwandte des Barons, welche lange Zeit am Hof von Lothringen gelebt hatte, besaß mehrere Güter in der Schweiz. Herstall wand sich an die Gräfin von Imberg, überzeugt, daß sie, trotz ihrer Jahre und ihrer Schwächlichkeit, gerne die

Unschuld beschützen wird. Der Baron sandte ihr ein Schreiben, voll der herzlichsten Bitten, und beschwor sie, nach seinem Tode der Verlassenen eine gütige Mutter zu seyn.

Der Frühling war vorüber; dem sanften Hauche der Blumenzeit folgte die brennende Hitze des Sommers. Der Einsiedler stieg nicht mehr den Berg herab, er schien die Abtey gänzlich vergessen zu haben. Die Jungfrau ward täglich trauriger und nachdenkender. Kein neues Ereigniß störte die Einförmigkeit ihrer Existenz; diese Stille machte sie besorgt, diese Ruhe war ihr unerträglich. Kein Lächeln verschönte ihre Rosenlippen mehr; ihr Gang war langsam und schleppend; die Morgenröthe erregte nicht wie sonst ihre freudige Begeisterung; schlaff hingen die Saiten ihrer Laute herunter, und ihre Blumen lechzten vergebens nach Pflege. Ach, ein einziger Gedanke hatte diese Veränderungen bewirkt.

Sonst schien ihr das ganze Thal lachend und belebt, jetzt war ihr Underlach eine öde Wüste. Aus den Fenstern ihres Lieblingspavillons die Alpen betrachtend, deren Gipfel trotz den Feuerstrahlen der Sonne mit ewigem Schnee bedeckt bleiben, entschlüpften laute Seufzer ihrem Busen. Warum ist ihr Herz nicht kalt wie diese ewigen Massen, welche der Gluth des Sommers spotten! Wie viele Stürme zogen über diese Höhen, und noch immer stehen sie in unveränderter Gestalt! Doch die knospende Blüthe Heloetiens hat kaum ein rauher Wind berührt, und schon ist sie dieselbe nicht mehr.

Ein leichter Regen umhüllte die Gipfel von Underlach, und gab ihnen in diesem Augenblick phantastische Formen; grauweise Wolken schwebten gleich durchsichtigen Wogen über die einsamen Felsen. Zuweilen zertheilte ein Sonnenstrahl diese nebelichten Dünste, und erleuchtete augenblicklich den Horizont; wie durch Zauberei ward der Schleyer zerrissen, der die Berge umhüllte, und das Auge sah durch weite Öffnungen dunkle Tannenwälder und Felsentempel, welche das Gewölke und das Thal beherrschten.

Aber diese magischen Bilder, diese Phantasmagorien der Natur bemerkte Elodie kaum. Schon breitete der Abend seine Schatten über den Wald.... „Wieder ein Tag vorüber!“ sprach die Jungfrau, indem sie den Pavillon verließ.

Ihr Blick blieb auf dem Schneegipfel eines nahen Felsens haften. — „Wie viele Tage und Jahre sah der weise Schleyer fliehen, welcher den Berg bekrönt! Ehrfurchtsvoller als von den Menschen wird er von der Zeit behandelt. Er hat die alten Patriarchen, die hundertjährigen Eichen, die Monumente des Ruhms überlebt. Er wird noch emporragen, wenn das Thal von Underlach längst die arme Waise vergessen, und aufgehört hat, den Einsiedler zu segnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

So verließ Iturbide die Küsten Mejiko's mit seiner Gattin und seinen Kindern; schmerzlich war es ihm jedoch am meisten, daß er seinen betagten Vater und seine Schwester, die zu einer solchen Reise nicht stark genug waren, zurücklassen mußte. Den Schluß seiner Denkwürdigkeiten machen folgende herzlichen Worte: „Mejikaner! diese Blätter werden in eure Hände kommen. Ihr Zweck ist, euch zu zeigen, daß euer bester Freund nie die Zuneigung und das Vertrauen getäuscht hat, wovon ihr ihm so vielfältige Beweise gegeben habt. Meine Dankbarkeit soll nur mit meinem letzten Athemzuge aufhören. Wenn ihr eure Kinder in der Geschichte unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes unterrichtet, so sagt ihnen zuweilen, daß sie mit Wohlwollen an den Oberfeldherrn des Heeres der drei Bürgschaften gedenken mögen; und sollten je meine Kinder eures Schutzes bedürfen, so erinnert euch, daß ihr Vater die beste Zeit seines Lebens daran setzte, für eure Wohlfahrt zu arbeiten. Empfangt mein letztes Lebewohl! Möge jedes Glück mich begleiten!“

In meinem Landhause bei Livorno, am 27. September 1823. (Hierhin hatte er sich zuerst gewendet.)

Kaum hatte Iturbide Mejiko verlassen, als auch der Congreß eilte, allen seinen früheren pompdaften Aeußerungen entgegen, ein Dekret folgenden Inhalts zu erlassen:

Verordnung des Congresses.

„Der souveräne constituirende Congreß von Mejiko verfügte in der Sitzung vom 7. April 1823, daß, da Iturbide's Krönung das Werk der Gewalt, und nach dem Gesetze nichtig gewesen sey, über seine Abdankung keine Erörterung statt finden könne. Daß die Erbfolge und die aus der Krönung hergeleiteten Ansprüche nichtig, alle vom 19. Mai 1822 bis 29. März 1823 statt gefundenen Regierungshandlungen ungesetzlich seyen, und zu ihrer Gültigkeit erst einer Bestätigung durch die gegenwärtige Regierung bedürfen; daß Iturbide das Gebiet von Mejiko alsbald verlassen, und in einem Hafen im Meerbusen von Mejiko auf ein neutrales Schiff sich einschiffen soll, welches ihn auf Kosten des Staats dahin bringen wird, wohin er sich begeben will; daß er auf Lebenszeit jährlich 25000 Dollars erhalten soll, unter der Bedingung, in irgend einer Gegend Italiens zu wohnen; daß nach seinem Tode aber seine Kinder ein Jahrgeld von 8000 Dollars genießen sollen. Das Decret ist vom Licenziato Jose, Mariano Marin, als Präsidenten, und den Abgeordneten Florentino Martinez und Gabriel de Torres, als Secretäre, unterschrieben.“ Wie schnell hatten sich also die Zeiten und die Gesinnungen gewechselt!“

Auch in Livorno hielt sich Iturbide nicht lange auf,

welche Gründe, oder welche Versprechungen ihn dazu bewogen haben mögen, noch einmal sein Glück in Mexiko zu versuchen, will ich spätern Geschichtsforschern überlassen. Genug, er verliess Livorno, auf einem englischen Kauffahrer am 20. Nov. 1823, wurde aber von widrigen Winden genöthiget, nach einigen Tagen wieder in den Hafen zurückzukehren, und entschloß sich nun Anfangs Dezember zu Lande nach England zu reisen. Er reiste durch Piemont, wandte sich von hier nach Genua, ging durch die Schweiz nach Frankfurt a. M., und dann hier durch Coblenz am Rhein hinab nach Ostende, schiffte sich nach England ein, und kam am 31. Dezember 1823 daselbst an; seine Gemahlin mit den Kindern hatten nach seiner Abreise noch mancherlei Unannehmlichkeiten, ehe sie ihm über Paris nachfolgen konnte.

Bei seinem Aufenthalte in England erhielt er die dringendsten Einladungen, nach Mexiko zurückzukommen, um den daselbst stets mehr Ueberhand gewinnenden Ränken und Verwirrungen anderer Parteien ein Ende zu machen, besonders war dies der Fall bei seinem Aufenthalt zu Anfange Aprils 1824 zu Bath. Keineswegs scheint er jedoch die Absicht gehegt zu haben, den Thron wieder zu besteigen; denn schon im Monat Februar hatte er dem Präsidenten des mexikanischen Congresses geschrieben, und der Regierung seine Dienste als Militär-Person angeboten.

(Beschluß folgt.)

Indische Frauen.

Aus den Mittheilungen eines Europäers, der lange viele Jahre gelebt.

(Fortsetzung.)

Für viele Leserinnen der Didaskalia möchte es wohl nicht interessant seyn, etwas von ihren Schwestern in Indien zu vernehmen, und von der Art, wie sie ihren Tag hinbringen. Wohlan, liebe Leserinnen, ich will Euch geben, was ich habe. Fraget nur, und ich will Euch antworten! Sind sie hübsch? das ist gewöhnlich die erste Frage über andere ihres Geschlechts im Munde der Frauen. Ich antworte: Ja und Nein; denn wie in Europa die Gaben der Grazien ungleich vertheilt sind, so auch in Indien. Unter den gemischten Racen giebt es recht liebliche Geschöpfe; auch wohl unter den Indierinnen, aber den Europäer sprechen ihre Physiognomien selten an. Er hat andere Begriffe von Schönheit, als der Indier. Er findet die Weiße der Haut, das Incarnat der Wangen schön. Indiens Frauen sind schwarz. Ihm gefällt die Perlenreihe weißer Zähne; die Zähne der Indierinnen sind glänzend schwarz von dem Kauen der Bethel- (sprich Böttel-) Nüsse, welches der Indierinnen stete Beschäftigung ist. Wir finden die großen Augen schön, Indiens Frauen haben kleine. Wir finden den lieblichen Mund mit den frischen rothen Lippen schön, der Mund indischer Frauen ist durch das immerwährende Kauen der Bethelnüsse nicht eben küßlich. Ihre Gestalt ist schlank, eher klein als groß, und meist hager; allein in ihren Augen ist Corpulenz ein unerläßlicher Theil der Schönheit; darum trinken sie ein Getränk, das die Eigenschaft hat, das Fleisch aufzutreiben.

Putzen sie sich gerne? Ey, sie sind ja Frauen! Versteht sich also, daß sie sich gerne schmücken, und ihr Putz ist eben auch reich. Die Shawls, ein Hauptheil ihres Schmuckes, sind äusserst kostbar. Mit Schmuck von Gold, und Perlen und Juwelen sind sie beinahe belastet. Ihre Prachtliebe erstreckt sich sogar bis auf ihre Tabakspfeife. —

Tabakspfeife? fragt ihr erstaunt. Ja doch. Die Indierin raucht stetig, und zwar aus einer Pfeife von eigenthümlicher Art. Das Material, aus welchem sie gefertigt ist, ist Porzellain. Oben ist der eigentliche Kopf, aus welchem der Rauchgang in einen erweiterten, unten platten Kessel führt, in welchem kaltes Wasser ist! Oberhalb des Wassers geht das Rohr, welches elastisch und mehrere Ellen lang und von kostbarer Arbeit und mit einem silbernen Mundstück versehen ist, in den Kessel, so daß der Rauch rein und kalt zum Munde kommt. Ihren Tabak untermischt sie mit Gewürzen und dem Safte des Zuckerrohrs. So sitzt die Dame in ihrem reichen Schmuck, nach asiatischer Art, auf einem Polster; weit von ihr steht die Pfeife, über die ein eigner Diener wacht, und bläßt behaglich ihre Dampfwolken hinaus. Neben ihr steht das kostbare Kästchen, in welchem sich die Bethelnüße befinden, deren Stücke sie immer von Zeit zu Zeit zum Munde führt, und in den Backen steckt. Diese Nuß gibt dem Speichel eine blutrothe Farbe, was dem Munde eben nicht das lieblichste Ansehen schenkt.

Womit beschäftigt sie sich? Ist sie häuslich? — Die Indierin arbeitet nichts, sondern läßt sich bedienen. Das Wesen einer Hausfrau ist ihr fremd. Sie raucht, kauet Bethel, spricht vom Schmucke, ißt und trinkt und schläft. — Das ist mit wenigen Worten ihr Tagewerk. Die edleren Beschäftigungen der Frauen unserer höhern Stände, kennt sie nicht. Die noch edlereren unsrer Hausfrauen im Mittelstande, überläßt sie der zahlreichen Dienerschaft, deren erstes Glied ihr Gatte ist. So geht alles seinen gewohnten Gang, und Sorgen, wie sie das deutsche Weib mit dem geliebten Gatten theilt, bleiben ihr unbekannt. Selbst ihre Kinder überläßt sie fremder Obhut.

Und ist sie glücklich bei diesem Leben? Gewiß so glücklich als Ihr mit euren Beschäftigungen, Bällen, Concerten, Theater ꝛc. Sie mag kein anderes Loos, und die Sehnsucht ihren Zustand zu verändern, kennt sie durchaus nicht. — Da lobe ich mir unsre deutschen Hausfrauen, die zarten, sittigen, treuen,

ächt weiblichen, die keine höhere Wonne kennen, als treufromme Erfüllung ihres hohen, heiligen Berufs als Hausfrau, Gattin und Mutter.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben,
Himmlische Rosen in's irdische Leben!

Doch nur von den Europäerinnen kann das gelten.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Unvergleichlich war der Schluß des dritten Aktes, wo Esser mit verbissenem Grimm ausbricht: „Halt! — Wer that es? — Deine Königin nicht dein König! — Wahrlich, wären Sie ein Mann, Sie hätten sich das nicht erkühnt! Selbst Ihr Vater Heinrich hätte es nicht gewagt; so viel er sich auch sonst erlaubte! Am gelungensten war die schöne Stelle, welche Herr Löwe brillant und mit ungetheiltem Beifall vortrug: „Freund, wenn Sie weise und redlich sind, so meiden Sie alle Höfe! u. s. w.

Fräulein Beck, in Rollen welche eine majestätische Haltung vorzüglich bedingen, besonders wie jene einer staatsklugen Elisabeth, war vollendet. Wenn es sich bestätiget, daß diese Künstlerin unsere Bühne verläßt, so wird sehr bald wieder eine fühlbare Lücke entstehen. Jeder Bühne, welcher sie künftig angehört, wird sie eine Zierde seyn. Auch Fräulein Linier gab sich sichtbar Mühe an der Darstellung der heimtückischen Gräfin Nottingham; sie löste ihre Aufgabe glücklich, benahm diesem Charakter völlig seine schneidenden Seiten, und brachte uns ganz die schmeichelnde Heuchlerin zur Anschauung.

Fräulein Pichler, entwickelt immer mehr ihre schönen Talente für die Bühne. Unter so vielem Lobenswürdigen schien uns nur die Wahnsinnsscene (5. Akt. 13 Scene) ein wenig zu frisch und mit zu viel Bewußtseyn vorgetragen. Hr. Grua d. j., (Graf von Southampton) war ganz der ruhige, besonnene und treue Freund, den ihm seine Rolle vorschrieb. Erwähnen wir nun noch der vollendeten Darstellung des Herrn Thürnagel (Lord Burleigh) und des Herrn Brandt (Sir Walter Raleigh), so geschiehet es nur um anzudeuten, daß das Stück auch in seinen Nebenpartien nicht besser hätte besetzt seyn und aufgeführt werden können.

Ueberhaupt aber dürfen wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Erscheinung des Herrn Löwe, auf die ganze Darstellung sichtbar sehr wohlthätig einwirkte; denn man spielte mit Liebe und Aufmerksamkeit.

Freitag, 10. Dez. Vetter Jakob ꝛc. wiederholt.

Sonntag, 12. Dez. Die Vestalin, große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen von Seyfried; Musik von Spontini.

Diese schon 1807 vollendete Oper des, unter Martini und Baroni, gebildeten Italieners Spontini, erhielt sich noch allenthalben über die neuere, Ferdinand Cortez.

Die Abstufungen der Töne, wird irgendwo behauptet, sind wie das Prisma, wo aus dem einfachen Weiß alle Farben hervorspringen, wie aus der Einfachheit die Vielfachheit. Daher theilen die Griechen nicht ganz unschicklich die Töne ein, in gefärbte und ungefärbte. Jede Tonart hat ihren eigenen Charakter, und es ist des Tonsetzers Pflicht, den Charakter jeder Tonart genau zu studiren, und nur die sympathetischen Töne in seinen Lichtkreis aufzunehmen.

Das weiche D athmet z. B. schwermüthige Weiblichkeit, Spleen und Hinbrüten. Spontini wäre mithin bei dem Entwurfe der Ouverture von dem richtigen Gesichtspunkte ausgegangen, hätte er nicht jede derartige Stimmung durch das vorgeschriebene Presto assai agitato wieder zerstört. Besser hat in diesem Betracht, Weber (Bernhard Anselm) in seiner, übrigens jener aus der Vestalin auffallend ähnlichen Ouverture zu Kotzebues Schauspiel Deodata, die Tonart benützt, indem er vorzeichnete: Allegro non presto.

Zur letzten Gastrolle trat heute Herr Löhle, königl. baierischer Hofsänger, als Licinius auf. Die peinigenden Recitative, mögen nicht den kleinsten Antheil an der Kaltblütigkeit haben, in welche das Publikum gewöhnlich schon gegen die Hälfte dieser Oper verfällt. Herr Löhle erndtete Beifall, aber getheilt. Die Ursache ist nicht schwer zu finden, sobald man sich an seinen Nebenbuhler erinnert. Bei unserer Bühne kann Niemand würdiger als Madame Bach (Julie) und Herr Kühn (Cinna), diesem Künstler zur Seite stehen.

Dienstag 14. Dez. Die unterbrochene Whistpartie, Lustspiel in 2 Abtheilungen, von C. Schall. Hierauf: Beschämte Eifersucht, Lustspiel in 2 Abtheilungen, von J. Weißenthurn.

Donnerstag, 16. Dez. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Clauren. Wir haben uns erst vor Kurzem über dieses Lustspiel, das heute mit gleicher Besetzung gegeben wurde, ausgesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 9. Februar wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheilungen. Graf Almaviva, Herr Haitzinger.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 41. Donnerstag, 10. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Plötzlich ward ohnweit von Elodien die Thüre des Parks gesprengt, welche nach dem Felde führte, und vom Kopf bis zu den Füßen gerüstet, eilte ein Krieger auf sie zu. Wie die Nymphe Hesperie, als sie den Sohn Priams erblickte, so versuchte die Jungfrau vor ihm zu fliehen; der Unbekannte hielt sie auf und schlug das Visier zurück. — „Ich bin es!" sprach er mit wildem Tone.

Elodie rief, Eckbert erkennend: „Was wollt Ihr von mir?"

„Folgt mir." Der Graf von Norindall ergriff selbst zitternd die bebende Hand der Jungfrau, und die rauhe Wildheit seines Benehmens verkündigte genugsam die Verwirrung seiner Sinne.

„Laßt mich!" schrie Elodie, „im Namen des Himmels, erbarmt Euch meiner!"

Du hattest kein Mitleid mit mir!" Er zog sie trotz ihrem Widerstande und ihrem Jammergeschrei immer weiter fort; ein Wagen, von Kriegern umringt, harrte auf das geraubte Opfer. An der Thüre des Parks fiel ihm Elodie zu Füßen. — „Eckbert, edler Eckbert, haltet ein! Nein, Ihr seyd unfähig, ein Verbrechen zu begehen; kommt zu Euch selbst, großmüthiger Ritter; solltet Ihr zum Erstenmale taub für das Wimmern der Unschuld seyn?"

Sie war hinreißend schön in der knieenden Stellung mit den Thränenperlen auf den schreckerbleichten Wangen. Eckbert antwortete nicht; in ihren Anblick versunken, blieb er einen Augenblick unschlüssig. Seine große Seele war erschüttert; es war seine erste unritterliche Handlung; mit Zagen hatte er sie unternommen, mit Entsetzen erfüllte ihn die Ausführung.

„Erhebe Dich, himmlisches Wesen! erhebe Dich!" sprach der erweichte Krieger. „Sieh mich hier vor Dir im Staube. Nein, ich bin kein Ungeheuer, aber ich vergöttere Dich! Ich ward zum feigen Räuber nicht geboren, aber ich kann nicht leben ohne Dich. Die Ehre ist mir kostbar, die Tugend ist mir theuer, aber die Liebe trägt den Sieg über Ehre und Tugend davon. Reine Jungfrau, bewahre mich vor dem Verbrechen; noch kann ich Dich frei lassen.... Nimm Dein hartes Urtheil zurück, rufe mich zu Dir in die Abtey. Sprich, ich fordre nur ein Wort.... nur einen Strahl der Hoffnung."

Er schwieg, und lehnte sich, sein Urtheil erwartend, schwankend und wie ausser sich selbst an die Mauer. Laut schlug sein Herz gegen den Panzer; er warf den Helm ab, dessen Druck sein Haupt nicht ertragen konnte: seine Hand drückte die brennende Stirne, sein Gesicht war bleich und entstellt; er hofft und fürchtet eine Antwort.

Eckberts Hand hatte Elodien losgelassen, er schien zernichtet. Die Jungfrau, statt ihm zu antworten, war nur darauf bedacht, ihm zu entschlüpfen. Der Augenblick schien ihr günstig, der Schatten der Nacht konnte ihrer Flucht behülflich seyn; im schnellen Lauf suchte sie den nahen Hain zu erreichen, hoffend, den Blicken ihres Verfolgers im dichten Laub zu entgehn.

Aus seiner Überraschung erwacht, verfolgte der Graf die Fliehende, welche durch ihr weises Gewand verrathen ward. Vergebens berührte sie gleich der vor dem Araber fliehenden armenischen Gazelle kaum mit leichtem Fuß die Erde; sie fiel wieder in die Gewalt des Entführers.

„So muß es denn geschehen!" sprach Eckbert muthentbrannt, indem er sie gewaltsam nach der Thüre des Parks zurückführte. „Du willst Dein und mein Verderben; so mag sich unser Schicksal denn erfüllen!... Wie, nicht ein Wort des Mitleids, nicht ein tröstender Blick!...

Mit dem Ausdruck des Schmerzes und der Verzweiflung fügte er hinzu: „Grausame, ist es denn so erschrecklich, Eckberts Gefährtin zu seyn?.... Wisse, daß mehr denn ein Herz nach dem seinigen gestrebt, daß mehr denn ein schönes Weib im Geheimen nach dem geseufzt, den Du verwirfst!.... Ach! Eckbert hatte noch nicht geliebt.... Elodie, Ihr haßt mich; ich hasse mich selbst; sagt es mir, überhäuft mich mit Euern

Vorwürfen, zeigt mir Euern Abscheu, und dann durcheilt das Thal mit mir: dort tobt der Strom.... führt mich an den Abgrund.... ich gehorche Euch, und Ihr seyd frei.“

Die wilde Zärtlichkeit seiner Stimme, seine leidenschaftliche Verzweiflung, der innere Kampf seiner Liebe mit Reue und Wuth, preßten schmerzlich Elodiens gefühlvolles Herz. Ohne Kraft zum Widerstand, von aller Hülfe entblößt, gerührt und verzweifelt, ergab sich die Jungfrau in ihr Schicksal; sie schwieg, nur ihr klagenden Blick schien den Grausamen, der den Anblick der Leidenden nicht ertragen konnte, um Mitleid anzuflehen.

Sie zogen durch das Thal; die Einwohner, schon unter ihre friedliche Dächer zurückgezogen, bemerkten den Entführer nicht. Jetzt trat der Mond hinter den Wolken hervor, welche seine Silberscheibe verschleiert hatten; Eckbert ritt dicht an Elodiens Wagen her; so gelangten sie an die Brücke, welche über den Strom führte.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Beschluß.)

Von Bath kehrte er nach London zurück, und hier gedieh sein Entschluß zur Reise. Er brachte seinen ältesten 16jährigen Sohn in's Ampleforth-College bei York, den 6jährigen jüngeren in eine Schule zu Hampsteat, die beiden ältesten Töchter unter zwölf Jahren ins Kloster zu Taunton, die beiden jüngsten nach Spettesbourg-House bei Blandford in Dorsetshire, und segelte mit seiner Gemahlin, den beiden kleinsten Kindern und einem kleinen Gefolge am 11. Mai 1824 von Cowes ab, voll des höchsten Vaterlandsgefühls, allein leider seinem Unglück entgegen.

Vor seiner Abreise schrieb er folgenden Brief an einen seiner Freunde in London, Namens Quin:

„Es ist wahrscheinlich, daß gleich nach der Bekanntwerdung meiner Abreise, verschiedene Meinungen geäussert werden, und daß einige meine Absichten in ein falsches Licht stellen könnten. Ich wünsche daher, daß Sie auf eine beglaubigte Weise die Wahrheit erfahren. Durch ein sehr zu beklagendes Unglück, sind die ansehnlichsten Provinzen Mejikos, in diesem Augenblicke uneinig: so Guatimala, Neu-Galicien, Oaxaca, Yacatuc s, Queretaro und andere. Eine solche Lage der Dinge setzt die Unabhängigkeit des Landes in die größte Gefahr. Sollte es sie verlieren, so muß es Jahrhunderte lang in furchtbarer Sclaverei leben. Man hat mir aus verschiedenen Theilen des Landes Aufforderungen zur Rückkehr zukommen lassen, und hält meine Gegenwart für nöthig zur Wiederherstellung der Eintracht, und zur Befestigung der Regierung. Ich maße mir nicht an, dieß von mir zu glauben: da man mir aber versichert, daß es in meiner Macht stehe, wesentlich zu einer Vereinigung der streitenden Interessen der Provinzen, und einigermaßen zur Beschwichtigung jener heftigen Leidenschaften beizutragen, die zur verderblichsten Gesetzlosigkeit führen müssen; so gehe ich, mit einem solchen Zwecke im Auge, ohne durch einen andern Ehrgeiz mich leiten zu lassen, als den Ruhm, das Glück meiner Landsleute herbeizuführen, und gern Pflichten zu erfüllen, die ich meinem Vaterlande schuldig bin, Pflichten, die durch die bewirkte Unabhängigkeit desselben doppelt bindend geworden sind. Ich legte Mejiko's Krone mit Freuden nieder, und meine Gesinnungen sind noch unverändert. Gelingt es mir, mein Vorhaben in dem gewünschten Umfange auszuführen, so wird Mejiko bald eine befestigte Regierung und ein Volk haben, das einer Meinung folgt, und auf einen gemeinschaftlichen Zweck hinwirkt. Es wird alle jene Verpflichtungen anerkennen, welche, wenn die jetzige Regierung fortdauerte, nur auf Wenige fallen würden; der Bergbau und der Handelsverkehr des Landes werden zu einer Lebhaftigkeit und Festigkeit gelangen, die jetzt fehlen. In der Gesetzlosigkeit ist nichts sicher. Ich zweifle nicht, daß das englische Volk, das zu denken versteht, aus dieser Mittheilung die wahrscheinliche politische Lage Mejikos leicht werde abnehmen können.“

Voll der frohesten Aussichten, mit manchen herrlichen Plänen für das Beste seines Vaterlandes, segelte Iturbide über den weiten Ozean dahin, bald ohne weitere Gefahr die Küste seines geliebten Mejiko's erblickend. Er hatte sich Sota la Marina zum Landungsplatz gewählt, und dies besonders wegen dem Umstande, daß Don Philipp de la Garca, der in der Provinz befehligte, ihm das Leben verdankte, denn während er Kaiser war, hatte Garca die Republik in der Provinz Santander proklamirt. Er wurde gezwungen, die Waffen zu strecken, und vor den Kaiser gebracht, der ihn begnadigte, und ihm seine Stellen und Würden wiedergab. Nach dieser großmüthigen Handlung glaubte er sicher zu seyn, daß Garca aus Dankbarkeit seine Landung und seine ferneren Operationen beschützen werde, allein wie schrecklich fand er sich betrogen, Undank war auch hier, wie so oft in seinem Leben, sein Lohn.

Am 14. Juli, nach einer Fahrt von 64 Tagen, kam er zu Sota la Marina an, und wurde von dem General Felix de la Garca sogleich arretirt, und nach Padilla gebracht. Garca berichtete diese Sache sogleich dem Congreß, der folgendes Urtheil aussprach:

„Auf die Nachricht, daß Don Augustin de Iturbide zu Sota la Marina am Bord eines englischen Schiffes angekommen ist, hat der Congreß befohlen, daß das Dekret vom 28. April in Vollzug gesetzt werde.“

„Durch dieses Dekret wird Iturbide für vogelfrei erklärt, unter welchem Vorwand und unter welchem Titel er auf dem Bundesgebiet erscheine. E. Excellenz werden davon benachrichtiget, damit Sie die Absichten des Congresses erfüllen können, der Sie beauftragt, unter Ihrer strengsten Verantwortlichkeit der Enthauptung Iturbides beizuwohnen, nachdem sie ihm die Zeit gelassen haben, sich vorzubereiten, um als Christ zu sterben.“

Garca eilte sogleich auf dieses ihm vom Secretär des Provinzial-Congresses zugesandte Schreiben, ohne

erst eine Antwort des General-Congresses abzuwarten, aus Furcht vor der Theilnahme des Volks, das Urtheil vollstrecken zu lassen, und am 19. Juli Abends um 6 Uhr wurde Iturbide, sein Lebenserhalter und Wohlthäter, in seinem Beisein zu Padilla erschossen. Seiner Wittwe warf die mexikanische Regierung eine Pension von 6000 Piaster aus; sie soll, wie es kürzlich hieß, sich wieder nach England begeben wollen. —

So wurde ein Mann, der stets hochherzigen Geistes voll, nur nach dem Besten seines Vaterlandes strebte, von seinen eigenen Mitbrudern, seinen ehemaligen Unterthanen, nach dem Urtheile einiger Feinde, im eigenen Vaterlande, welches wiederzusehen er sich so sehr gesehnt hatte, hingerichtet.

Er starb als Held und Mensch, noch für das Wohl seiner Henker betend. Ruhe seiner Asche! möge die Nachwelt und die späteren Geschichtschreiber Mexiko's einst seine Geschichte mittheilen, mehr als es diese Skizze vermochte, und Mexiko über ihn aburtheilen; er bleibt immer einer der merkwürdigsten Menschen unserer neuesten Zeit. —

v. Cöln.

Der kostspielige Haushalt des Europäers in Calcutta.

Aus den Mittheilungen eines Europäers, der dort viele Jahre gelebt.

(Fortsetzung.)

In Amerika findet man häufig bei den Eingebornen, wie namentlich bei den Botoguten in Brasilien und mehreren anderen süd- und nordamerikanischen Volksstämmen, daß die Frauen alles verrichten müssen, was nur in den Bereich des Hauswesens gehört, daß sogar, wie man von einem wilden Stamme in Südamerika erzählt, der Mann, wenn seine Frau in die Wochen kommt, für sie das Wochenbett hält, das heißt, an ihrer Statt sich auf die Matte streckt, und sich gar köstlich von seinem Weibe bedienen läßt. — In Asien und besonders in Bengalen ist es das Gegentheil; der Mann thut Alles, die Frau nichts. Darum sind denn auch alle Dienstboten männlichen Geschlechts. Das Kastenwesen Asiens bringt für den Europäer ein höchst unangenehmes Verhältniß hervor, daß ihm sehr hoch seine Dienerschaft zu stehen kommt. Für jedes Geschäft im Hause, es sey so klein, so unbedeutend, als es nur immerhin will, muß er einen besondern Diener haben, da es die Kaste keinem erlaubt, einen andern Dienst zu thun, als den, der ihr zulässig ist. So giebt es denn einen Stubenreiniger, einen Einkäufer, einen Thürhüter, einen Koch, einen Aufwärter bei Tisch, Einen der das Essen aufträgt, Einen der die Messer und Gabeln und Teller reinigt, Einen der wascht, Einen der die Pfeifen ordnet, reiniget und stopft und so fort, für jede Art der Dienstleistung einen eignen Diener. Keiner thut etwas, was ihm nicht zukommt, und durch kein Gut der Erde könnte er bestimmt werden, so wenig als durch Drohung und Strafe, etwas anderes zu verrichten, als wozu er gedungen ist. Hat er sein Geschäft verrichtet, so gehet er weg, um es etwa bei einem andern zu verrichten. Erwägt man nun, daß der geringste Lohn eines Dieners vier Rupien (2 Kronenthaler) monatlich ist, oft derselbe auch um das Doppelte steigt, je nachdem die Dienstleistung ist, so wird es begreiflich, wie theuer der Haushalt ist. Hierzu tragen denn auch noch die ungeheuern Miethpreise der Häuser beträchtlich bei. Hat der Bengale sich etwas erspart, so läßt er sich ein Stück silberner Kette machen, welches er um den Leib trägt. Mit jedem Ersparniß wird es vergrößert. Hat er endlich sich eine Kette erworben, die mehreremale um den Leib herumgehet, so kündigt er den Dienst trotzig seinem Brodherrn auf, und lebt nur von seiner Kette, indem er sie Ring für Ring wieder verkauft und verzehrt. Ist sie durchgebracht, so dient er, und ist wieder demüthig und geschmeidig — bis er wieder eine Kette hat, wo dann sich die Sache wiederholt. Durch Bestehlen ihres Herrn erwerben sie übrigens mehr, als durch Arbeit; denn diese Tugend ist ihre höchste. Keine Klugheit und Wachsamkeit kann ganz davor schützen. —

Concert der Herren Joseph Faubel und Thomas Taeglichsbeck, im Saale des Weidenbusches.

Am 4. Februar.

Die erste Abtheilung begann mit der herrlichen Ouverture aus „Graf Armand" von Cherubini, die unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Guhr mit der an unserm Orchester gewohnten Kraft und Gediegenheit ausgeführt wurde. Hierauf spielte Herr Thomas Taeglichsbeck ein Concert für die Violine von Rovelli, und bewährte eine reine Intonation, einen markigen Ton, große Sicherheit und Fertigkeit, einen freien Bogenstrich, viel Präcision im legato und staccato, und Gewandtheit in schweren Doppelgriffen. Wegen Unpäßlichkeit der älteren Dem. Bemberger sang die kleine Dem. Eva Bamberger, statt der angekündigten neuen Arie, eine andere von Caraffa, und die Geläufigkeit und Annehmlichkeit ihres Vortrags erwarben ihr verdienten Beifall. Die Natur wird ihrer Stimme größere Fülle und Kraft mit den fortschreitenden Jahren verleihen. Herr Joseph Faubel endete die erste Abtheilung mit dem Vortrag eines Concertino für Clarinet, von Reissiger. Ein ganz vorzüglicher Clarinettist, der allen Foderungen der Kenner auf das vollkommenste befriediget! Welch gediegenes, fertiges Spiel! welch ein schöner, reiner, zarter und voller Ton! —

Mehul's ansprechende Ouverture zu dem „beiden Blinden" eröffnete die zweite Abtheilung. Variationen für Clarinet, über ein Rossinisches Thema, componirt und vorgetragen von Herrn Joseph Faubel bekundeten von neuem den Virtuosen. Hierauf sangen: Dem. Rotthammer, Dem. Heinefetter, die Herren Gröger und Hassel ein Quartett von

Rossini aus: Demetrio e Polibio. Dieses Quartett ist vielleicht eines der besten Musikstücke des Componisten, und kann gut vorgetragen, unmöglich effektlos vorüberrauschen. Die genannten Sänger befriedigten durchaus nicht. Zum Beschluß spielte Herr Thomas Taeglichsbeck seine von ihm componirten Variationen für die Violine, über die bekannte Cavatine der Rinette aus der diebischen Elster, durch deren Vortrag der Künstler Geschmack und Virtuosität wiederholt bewährte. Die beiden Concertgeber ernteten allen den wohlverdienten Beifall und die Achtung, welche der Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, im Vereine mit ächtem Künstlerwerthe, gebührt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 3. Februar. Oberon, König der Elfen, komische Oper in drei Abtheilungen; Musik von Paul Wranitzko.

Am 5. Februar. Der Spieler, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Iffland.

Herr Fehringer (Baron von Wallenfeld) gab in der Rolle des Spielers neue Beweise seines schätzbaren Talents, und enthüllte die erfreulichsten Spuren mimischer Beredtsamkeit. Einzelnheiten seines Spiels sprachen sich, ohne ins Excentrische zu fallen, mit glänzender Bravour aus; andere schienen weniger gelungen. Wir behalten uns vor, seine Leistung nach der nächsten Wiederholung des Schauspiels näher zu besprechen.

Die anziehendsten Erscheinungen dieses Abends waren Herr Otto, Lieutenant Stern, und Dem. Urspruch, Baronin von Wallenfeld.

Am 6. Februar. Wallensteins Tod, Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von Schiller.

Wir verweisen den freundlichen Leser auf No. 217 und 221 dieser Blätter vom vorigen Jahre; die heutige Darstellung vergönnt uns keinen Stoff zu neuen Mittheilungen. Octavio stotterte, Terzky spielte den steinernen Gast mit stattlichem Erfolge, Illo durchsägte die Luft nach herkömmlicher Manier, und Isolani war Herr Schultze.

Herr Weidner (Wallenstein) und Dem. Urspruch (Thecla) verdienen ehrende Anerkennung. Vortrefflich war der Vortrag der schönen Traumerzählung Wallensteins; nicht minder gediegen, und mit der höchsten Empfindung sprach Dem. Urspruch den Monolog am Ende des vierten Aufzuges.

Am 7. Februar. (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger.) Der Barbier von Sevilla, komische Oper in zwei Abtheilungen, aus dem Italienischen von Kollmann. Musik von Rossini.

Im „Leben Rossini's von Stendhal" finden wir folgende Bemerkung: „Daß die Achtung für Mozart in Italien fortdauert, gründet sich darauf, daß seine und Rossini's Musik sich fast gar nicht an dieselben Personen wendet. Mozart kann zu seinem glänzenden Nebenbuhler fast immer sagen, was die Tante in dem Lustspiel, die Frauen, von Dumoustier sagt:

Va, tu ne plairas jamais à qui j'aurai su plaire.

Aber eben weil Rossinis Musik dem Charakter seiner Landsleute näher steht, konnte er in Italien leichter den glänzenden Platz gewinnen, den er jetzt einnimmt." Ganz dasselbe spricht eine Schilderung Chr. Müllers aus. Diese Stelle möge hier stehen, um den Gegnern Rossini's das Urtheil der Italiener über Mozart und Rossini zu erklären. Es ist ein anderes Ohr, das Rossini's Musik in Italien genießt, und ein anderes, das sie jenseits des Alpenschnee's hört. Dort unter dem milden Himmel und dem duftigen Frühlingswehen, wird das Gemüth weicher und empfänglicher, fast möcht' ich sagen — wollüstiger. Die ganze Nervenwelt und mit ihr das Ohr wird durch das Süße und Reizende viel mächtiger aufgeregt, als durch das Tiefe, Ernste, Verständige, welches ihr traurig vorkömmt. Daraus mag der Streit über den Werth Rossinischer Compositionen, daraus mag erklärt werden, warum in neuester Zeit deutsche Tonkünstler, welche durch ihre Opern Glück in Italien machen wollten, der lachenden, freundlichen Grazie huldigen mußten, die jetzt dort in der Tonkunst herrschend geworden ist. Das mag freilich früher in Italien anders gewesen seyn. Vielleicht hat auch damals die Musik weit höher gestanden. Jetzt aber ist sie ganz zu den Menschen herabgestiegen und will durch ihre reizenden Spiele und Scherze, denen freilich oft Unregelmäßigkeit und Wiederholungen beigemischt sind — nur diesen angehören, sie trösten, erfreuen und entzücken. Ich kenne einen leidlich verständigen Mann, der in jener kunstreichen Königsstadt, wo die beste italienische Oper Deutschlands befindlich ist, ein heftiger Widersacher Rossinischer Musik war. Andere Leute, welche Italien schon kannten, sagten ihm oft, was ich oben bemerkte; aber er belächelte es als Vorurtheil. Auch er ging darauf nach Italien, hörte dieselbe Musik von weit geringern Orchestern aufgeführt, und nach drei Monaten habe ich an ihm in Neapel einen der größten Anhänger der jetzt in Italien herrschenden Tonkunst gefunden. Er bekannte frei seinen Irrthum, und zeigte unter der jungen Palme der Villa Gallo, wo ich ihn um die Ursache dieser Veränderung fragte, schweigend auf Himmel, Meer und Erde. Die Sonne war eben über den Posilipp hinuntergegangen und legte ihr letztes Gold in prachtvollen Streifen über Capri und Orlandis Küste; der Vesuv und der St. Angelo standen mit ihren Häuptern noch in voller Gluth. Über den Golf aber war schon Amphitrite's violette Schleier ausgebreitet. Ich begriff auf dieser Paradiesesstelle, daß der Töne Zauber auch ganz anders empfunden werden mag, als dort über den rhätischen Alpen. (Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 19. Februar wird aufgeführt: Othello, Oper in 2 Abtheilungen. Rodrigo, Herr Haitzinger.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 42. Freitag, 11. Februar 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Eine schreckliche Stimme erschallte hier, und ward tausendfach von dem Echo des Waldes wiederholt.... Ein kolossaler Ritter wehrte den Uebergang über die Brücke. Wessen ist das ungeheure Schild, das an den Sohn der Thetis erinnert? Wem sind die blinkenden Waffen, in welchen sich die Strahlen des Mondes spiegeln!... Eckberts Krieger griffen den kühnen Fremdling an, der es wagte, allein ihrem Weg Schranken zu setzen. Alle Schwerdter sind über seinem Haupte erhoben, die Klingen kreuzten sich, und in die Ferne hin schallte das Waffengetose. Auf Eckberts Seite war Uebermacht und Tapferkeit, aber auf der Brücke war Kühnheit und Tod.

Elodie ließ den ängstlichen Blick auf dem Unbekannten weilen. Ruhig stand er im Kampfe, Ernst und Sicherheit thronte auf der erhabenen Stirne. Sein strahlendes Schwerdt glich der Feuerruthe des Erzengels an den Thoren des Paradieses, und auf seinem goldnen Helm wiegte sich ein schwarzer Federbusch wie ein Trauerflor an einem Triumphbogen.

Einem Gyganthen gleich, überwand er, was ihm nahe kam, zermalmte er, was er erreichen konnte: so vertheidigte Roms Erretter, Coclus, allein die Tiberbrücke. Viele fanden ihren Tod in dem Abgrund. Wüthend stürzte nun Eckbert auf den unüberwindlichen Sieger zu. Doch, o Wunder! der tapfre Fremdling trat einige Schritte zurück, und schien ihm durch eine gebiethende Bewegung zu sagen: „Halte ein!"

Eckbert hielt wirklich ein. Der geheimnißvolle Mann schien sich des Rechts bewußt zu seyn, ihm gebiethen zu dürfen. Das Schild beugend, welches seine Gestalt bedeckte, schlug er das Visier seines Helms zurück. Ein Strahl des Mondes beleuchtete sein Gesicht. Feuer schimmerte sein Blick durch die Nacht; weniger schön, weniger ruhmstrahlend erschien der König der Götter mit seinen Blitzen auf dem Berge Ida. Die Jungfrau hatte den Jäger der Gebirge erkannt, der Ritter war der Einsiedler.

Entsetzen hatte sich Eckberts bemächtigt; die Züge des Siegers waren ihm bekannt. Seine Sinne drohten zu vergehen; die Augen auf die ihm übernatürlich dünkende Erscheinung richtend, trat er zurück; das Schild entglitt seiner Hand; er warf das Schwerdt von sich, und erhob, auf die Knie sinkend, flehend die gefalteten Hände zu seinem Feinde auf.

Eckbert stammelte einige verwirrte Worte, die Elodie nicht verstehen konnte. Er schien von dem schweigenden Genius, der ihn mit einem Wink vernichtet hatte, ein Wort zu erflehen, aber vergebens harrte er darauf. Er erhob sich, er will sich dem Krieger nahen, den er mit Furcht und Bewunderung anblickte, aber der Einsiedler streckte die Hand aus, und dieß Zeichen stieß ihn zurück.

Gegen einen Felsen gelehnt, hatte der unüberwindliche Held sein Visier wieder geschlossen. Der Wind, welcher die schwarzen Federn bewegte, die sich auf seinem Haupte wiegten, schien rings um ihn Trauertöne auszustoßen, die das dumpfe Murmeln des Stroms erstickte. Der Mond verschwand wieder hinter den Wolken, und der Ritter mit den blinkenden Waffen schien ein Gespenst zu seyn, bereit, irgend ein Todesurtheil auszusprechen.

Noch hatte er kein Wort ausgesprochen, und doch hatte Eckbert die gewünschte Antwort erhalten. Sein Schwerdt erhebend, zeigte der Einsiedler mit der blutgefärbten Spitze nach dem Gipfel des öden Berges, welcher von einem nächtlichen Strahl beleuchtet ward. Eckbert hatte das geheimnißvolle Zeichen der unwiderstehlichen Macht verstanden. — „Ich harre dort Deiner!" rief er aus, und floh eilig nach dem gefürchteten Felsen.

Sich Elodiens Wagen nähernd, befahl der Einsiedler dem Führer, sogleich umzulenken. Er selbst bestieg ein Pferd der Getödteten, und begleitete die gerettete Jungfrau.

Mit welch' ritterlichem Anstand bändigte der Held das schnaubende Roß, mit welcher Gewandtheit übersprang er Löcher und Graben. Gewiß, sein Leben war nicht arm an ruhmvollen Thaten, unsterbliche Lorbeern haben einst seine edle Stirne geziert. Zahllose Feinde mußte dieser Arm auf dem Schlachtfelde überwunden haben; er schien für den Waffenschmuck geboren..... Jetzt hielt der Wagen im Klosterhofe — und der Einsiedler war verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Cöln, 6. Februar.

Bald werden nun unsere Carnevalsfeierlichkeiten beginnen. Indessen hat Loos in Berlin geantwortet, daß er bis zum 14. d. unmöglich die Sede-Vacant-Münze liefern könne, da die Zeit zu kurz sey. Es wird daher dieselbe jetzt auf Pergament gedruckt, und dem allgemeinen Wunsche zufolge auch verkauft werden. So eben ist das vollständige Programm der Feierlichkeiten, bei dem hiesigen Buchdrucker Schlösser gedruckt, erschienen, und ich theile Ihnen solches zur beliebigen Bekanntmachung hierbei mit:

Programm,

zur Darstellung der großen Weltbegebenheit, welche sich in der Fastnachts-Epoche vom Jahr 1825 zu Cöln am Rhein ereignen soll, auf Befehl des abwesenden Helden Carneval III., zu Tag gefördert durch den als Regentschaft bestallten lustigen Rath.

Ehe wir an's Riesenwerk schreiten, und den Lesern, denen die Freude beiwohnen soll, das buntscheckige und zugleich großartige Gemälde vor ihren Augen entfalten, haben wir für nothwendig erachtet, dieselben vorab über die Doppelperson, welche wir bei Verfertigung dieses Aktenstücks darstellen, aufzuklären, um auch den leisesten Verdacht von Verrath von uns abzuwälzen. Einerseits nämlich stehen wir da, als solche, welche wir eigentlich sind — Repräsentanten, Beförderer des Frohsinns, des Witzes und der Laune; andererseits erscheinen wir gleichsam als prophetische Geschichtschreiber, welche die Gefahren, die uns drohen, und den Kampf, den wir zu bestehen haben, treu berichten müssen. Obgleich uns der wetterlaunige Glückswechsel des Krieges, wie jedem klugen Feldherrn, wohlweislich vor Augen schwebt, so nähren wir doch jetzt schon die frohe Gewißheit, daß uns am Ende, wie allen guten Dingen, der Sieg bleiben wird, und es wäre zu wünschen, daß jede Prophezeihung so sicher einträfe, wie diese. — Aber die Ereignisse werden sich drängen, die Gemüther werden sonderbar bewegt werden, und bald wird die Ebbe der Furcht und Besorgnisse, bald die Fluth der Hoffnung und der triumphirenden Freude auf dem Meere der Leidenschaften eintreten, und fast möchten wir verzweifeln, die gehörigen Tinten zu diesen gaukelnden Gestalten und Erscheinungen finden zu können. — Die Bahn ist geöffnet — wir wagen es.

Hört! unser vielgeliebter Held hat uns verlassen; von einem herrlichen Gefolge und unseren Wünschen begleitet, zieht er zum Gegenbesuch an den Hof der höchstlustigen Prinzessin Venetia, um dort während der flüchtigen Herrschaftstage denselben Glanz zu verbreiten, als dieß herrliche Sternbild beim Jahresfeste der Thronbesteigung unseres Helden so reichlich über uns ergossen hat.

Aber, wie der Geist, der stets verneint, eine nothwendige Rolle in der Weltordnung spielt, und das Ja nicht ohne das Nein bestehen kann, so glauben auch unsere Feinde, von dem Irrwahn befangen, als wenn nur eine lange Dauer den Thron der Freude befestigen könne, durch die Abreise des Helden sey unsere Herrschaft morsch geworden, und der Zeitpunkt gekommen, uns durch kühne Angriffe den Garaus zu machen.

Zu dem Ende ziehen sich alsbald einzelne Schaaren aus dem Sauerland, den Landen Neidheim, der Barbarei, Melancholei und dem Staate der Supperklugen, auf der Gemarkung von Cleve, einem uns befreundeten Bezirke, zusammen, indem sie durch schlecht unterstützte Gründe und einen faul gewordenen Stammbaum ihre Ansprüche auf die Provinz Dülken, welche unter der Schirmherrschaft des Helden steht, geltend machen wollen. Die Regentschaft replizirt, entbietet ihre Bundesgenossen, und schafft sich die Mittel zum kräftigen Feldzuge durch Ausmünzung von Sede-Vacanz-Assignaten; die Feinde erlassen eine Kriegserklärung, überwältigen mit leichter Mühe die Ritter von Cleve und Dülken, und rücken endlich mit ihrer Heeresmacht vor unsere Stadt.

Am 8. Februar wird die Regentschaft einen Akt ihrer Hoheitsrechte auszuüben suchen, und zu dem Ende einen Spion einladen, sich unter vortheilhaften Bedingungen anknüpfen zu lassen. — wir wollen jedoch unsere Völker ermahnen, ihre Sehnsucht zu mäßigen, indem es nichts weniger als gewiß ist, daß sich zu diesem Trauer-, Schau- und Thränenspiel ein bereitwilliges Subjekt finden werde, obwohl die Bedingungen äußerst günstig für daſſelbe gestellt sind.

Am 9. Februar läßt die Regentschaft, indem die Bundesgenossen noch nicht angekommen sind, und sie sich nicht stark genug fühlt, die ganze Stadt zu behaupten, den nördlichen Theil derselben räumen, welchen die Feinde in der Nacht vom 9. auf den 10. besetzen.

Nun erscheint der 10. Februar, oder besser zu sagen, dieser Tag erscheint gar nicht, denn der Himmel wird umflort seyn, Niemand sich auf den Straßen blicken lassen, die Bewohner des nördlichen Stadtviertels werden ihre Läden, Fenster und Thüren verschließen, und Keiner wird es wagen, den Kopf zum Fenster hinauszustecken, ohne denſelben vorher mit einem eisernen Topf versehen zu haben, denn die erste schreckliche Thathandlung geht an diesem Tage, welcher der Nacht gleichen soll, vor sich, nämlich:

Der Einzug des feindlichen Hauptquartiers.

Schon am Nachmittage um 2 Uhr nähern sich einige traurige Gestalten als Courriere von Nipphausen her spionirend unserer Stadt, und nachdem diese die wichtige Nachricht, daß das nördliche Stadtviertel wirklich von den Ihrigen besetzt ist, ans Hauptquartier zurückgebracht haben, setzt sich daſſelbe um 3 Uhr in Bewegung.

Der Zug besteht aus einem vierspännigen Wagen, welcher den Generalissimus Isegrimm, Raugrafen zu Fohlhausen, und seinen Adjutanten, den Marquis de la Bile, umschließt; einem dreispännigen, worin sich zwei Diplomaten befinden; einem zweispännigen, welcher in seinem Kasten die beiden Schicher, den General-Profost und den Leibarzt, birgt; und aus einem dreispännigen Reisewagen, worauf sie alles feindliche Geräthe, um unsere Freude zu betriegen, nach sich schleppen.

Diese Unholde lassen sich nicht blicken, sie halten sich vielmehr im Hintergrunde der Wagen versteckt; aber wie der Diener, so der Herr, an den Federn kennt man den Vogel: so läßt schon das schmale, schreisüchtige Gesinde, welches die

Vorder- und Hintersitze der Wagen einnimmt, auf die Eingeweide derselben schließen.

Die traurige Caravane bewegt sich öde und still über den Eigelstein, die Marzellenstraße, unter Fettenhennen, über die Hochstraße, Schildergasse, den Neumarkt, die Apostel-, Agern-, Gereonstraße, durch die Würfelpforte nach einer Domaine unseres Helden hin, wo sie nach Feindes Manier zu hausen anfängt.

Ihre Truppen, welche sich fortwährend einschleichen, besetzen das nördliche Stadtviertel bis an die Trankgasse und die Straße unter Sachsenhausen. Abends vereinigen sich die windigen, gespenstischen Gestalten, welche der Schrecken der Umgegend und einzelner Straßen sind, gleichsam wie Nachzügler der Feinde, jedoch den Menschenaugen unsichtbar, zu einem Thée dansant auf dem abgerissenen Frankenthurm, wo zwischen diesen Monstra per excessum et defectum verschiedene unvorhergesehene Streitigkeiten vorfallen werden.

Den folgenden Tag, als den 11. Februar, bringen die Feinde zum Theil mit Sequestrirung verschiedener öffentlichen Anstalten durch die Evacuationskommission unter der Leitung des Herrn von Mein zu; aber ihrer Seele bangt es, und ihre Herzen senken sich schon um ein merkliches beim Anblick unserer furchtbaren Hüter, vorzüglich des Helden Zahnstochers auf dem Dom und der ausserordentlichen Präparativen zur Lust, des Backens von Muzen und Mändelchen, des Gläserspühlens u. s. w. — Ja, sie schicken sogar schon einen Parlamentär an die Regentschaft, und die erste Annäherung besteht in der Übereinkunft, daß verschiedene Wirthshäuser als Belustigungsorte für die Sublanternen für neutral erklärt werden, und eine Saufgarde erhalten sollen.

Der Tag vom 12. wird mit Negotiazionen zugebracht, deren endliches Resultat ist, daß die beiden Partheien sich nächsten Montag auf dem Neumarkt zur Schlichtung der streitigen Punkte versammeln sollen. Am Abende dieses Tages aber werden die Gemüther nochmals mit Schrecken erfüllt werden, denn der Lindenschmied hat sich aus dem Odenwald hieher bemüht, und will uns mit Teufelsgewalt den Krieg ankündigen. — Ist je die Phantasie der Menschen aufgefordert worden, ein Meisterstück zu liefern, so hat es bei diesem Nachtstück Statt; denn Ihr werdet nur die Geistermusik des wilden Heeres hören, und Ihr müßt diesen Knochenmann im grauen Mantel auf dem Pferdegerippe mit seinem ganzen bösen Gefolge in Gedanken an Euch vorüber führen — diejenigen jedoch, denen es an Einbildungskraft gebricht, sind gebeten, mit der Abbildung aus Vogt's Sagen am Rhein in der Hand dem Polterzuge zu folgen.

Am Sonntage, den 13. Februar, wird die Sonne etwas früher, als es im Kalender bemerkt steht, mithin dem Laufe der Natur gemäß ist, aufgehen, indem wir mehr Licht brauchen, um diesen glücklichen Tag zu verherrlichen, und deßhalb soll auch noch durch eine freiwillige Beleuchtung den strahlenreichen Bemühungen des Tageslichts nachgeholfen werden; denn unsere zahlreichen Freunde, unsere Bundesgenossen aller Zonen kommen, wir atmen freier, unser Herz schlägt höher bei dem

Einzuge der verbündeten und vermittelnden Mächte.

Bereits am Morgen läßt die Regentschaft, von der nahen Ankunft dieser freundlichen Gesellen durch Schnellläufer unterrichtet, ein Dekret an den Stadtthoren anheften, wodurch unsere Helfer eingeladen werden, um die Straße nicht zu verfehlen, die fröhlichen Gesichter als Wegweiser zu gebrauchen, sich vorläufig keiner Etikette zu unterziehen, vielmehr sich wegen des Drangs der Geschäfte alsbald, noch in Reisekleidern, zum Pallast der Regentschaft zu verfügen.

Um 1 Uhr langen nach und nach lustige Couriere verschiedener Abstammung an; Dülkener, Römer, Klever, Gascogner, Aberiten, Cochemer, Schwaben u. a. wechseln in bunter Mischung, wetteifern unter sich und mit den Pferden in laufender Sehnsucht, um unser Gebiet zu betreten; tausend Zungen fragen, tausend Flaschen erwarten sie, sie werden fast von den Pferden gehoben. — während dessen ziehen sich die Dülkener und Klever, da sie den nördlichen Theil der Stadt von den Feinden besetzt finden, über den Bischofsweg nach den todten Juden zu.

Endlich öffnet der Gabbeck auf dem Stadthausthurme dreimal den Rachen, und unter dem Freudenruf der Völker und der Donner der Kanonen rücken die befreundeten Potenzen in unsere Stadt ein.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 19. Dez. Zum Erstenmale: **Die Wunder des Kreuzes, oder: Die Reue des Sünders**, romantische Tragödie in 3 Abtheilungen, von Calderon de la Barca, übersetzt von A. W. Schlegel.

Der große spanische Dichter Calderon, sagt Hermann, ist durch seine geistreichen deutschen Nachbildner bei uns fast einheimisch geworden, und die Aufmerksamkeit für ihn wächst mit jedem neuen uns mitgetheilten Werke dieses Meisters, dessen schöpferischer Geist, tiefes Gemüth und reiche Phantasie wir in seinen Kunstgebilden bewundern müssen. Da man dem heutigen Stücke nur theilweise Beifall schenkte, so wollen wir erst eine zweite Aufführung, wo man sich ohne Zweifel von allen Seiten damit vertrauter gemacht haben wird, abwarten, um die trefflichen Leistungen einiger Bühnenmitglieder nach Verdienst zu würdigen.

Dienstag, 21. Dez. **Das Taschenbuch**, Drama in 3 Abtheilungen, von Kotzebue. Hierauf: **Die eifersüchtige Frau**, Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Kotzebue. Wir haben ein für allemal den Grundsatz angenommen, solche oft gesehene und zur Genüge bekannte Stückchen, die nur ein wenig Theater-Routine erfordern, zu übergehen. Die unter Ludewig XIV. vorgefallene Begebenheit, welcher das erste Stück seine Entstehung verdankt, ist eben so bekannt, als man überzeugt ist, daß Stücke, wie die beiden heutigen, hier jedesmal recht effektvoll gegeben werden.

Lope de Vega, das Wunder der Natur, wie Cervantes diesen Dichter nennt, kannte sehr genau die Bühnenregeln, und machte dieses der Akademie zu Madrid mit der feinsten Ironie bekannt, indem er ihr schrieb: „Wenn ich jetzt eine Komödie schreibe, lege ich die theuern Regeln wenigstens unter sechs Schlösser, und schaffe den Terenz und Plautus sogleich aus meinem Studierzimmer, daß sie mir nicht die Ohren voll schreien. Ich schreibe Komödien nach der Kunst, die nach dem Beifalle des Volkes hascht, denn da sie das Volk bezahlt, so ist es billig, als Thor zu reden, um ihm Spaß zu machen.“ Mag. Kotzebue nicht auch oft so gedacht haben?

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 10. Februar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	96⅛
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	85½
ditto ditto	5	—	92
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1427	—
Rothschildische fl. 100 Loose		153⅜	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	106¼
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	1 3/16
ditto mit Restanten		—	6[illegible]
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		66⅛	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	—	101½
Nassau.			
Obligationen	5	101¾	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	84½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	40½	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145¾	—
	2 M.	145¾	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	
Lyon	k. S.	79⅝	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¾
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅜	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅝	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3¾

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	31
Souveraind'or	16	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21¼
Preussische Courant	1	43¾
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 43. Samstag, 12. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Fünftes Buch.

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Sterblichen zu Theil.
Schiller.

Herstall drückte seine Nichte unaufhörlich in die Arme. Von allen Umständen der Entführung unterrichtet, pries er den Allmächtigen, der die Unschuld beschützt, und den sterblichen Erretter, dessen sich seine göttliche Hand bedient hatte.

Wie sollte er dem Einsiedler seine Dankbarkeit bezeigen? Der Versuch, sich ihm auf dem öden Berge zu nähern, würde ihm beleidigend gewesen seyn. Sein unerbittlicher Zorn traf denjenigen, der in der Hoffnung, sich ihm zu nähern, die steile Höhe zu erklimmen wagte. Nach dem Volkswahn hatten schreckliche Strafen die Kühnen getroffen, welche die Einsiedelei betraten. Man konnte die Opfer nicht nennen, allein man glaubte von ihrer Strafe überzeugt zu seyn; die Heimath dieser Unglücklichen war unbekannt, allein man bekräftigte ihr Verschwinden; mit leiser Stimme erzählte man sich ihr schreckliches Loos. Kein Bewohner Underlachs würde es wagen, sich dem Zorne des Wundermannes auszusetzen. Ein Fluch des Einsiedlers ist ein Blitzstrahl, der, wenn er den Schuldigen trifft, zu seinen Füßen einen Abgrund öffnet, in dessen Tiefen die Stimme der Vergebung nicht dringet, in welchem kein Schein der Hoffnung leuchtet.

Von geheimnißvollem Nebel verhüllt, von einem Zauberkreis umgeben, hatte sich der Unbekannte vom öden Berge von seinen Mitmenschen zurück gezogen, und schien auf seinem Gipfel eine höhere Region zu bewohnen, deren Aether er nur allein einzuathmen ein Recht hat. Wo stand seine Wohnung? wie ist seine Einsiedelei gebaut? Solche Fragen wagten die Underlacher kaum sich selbst zu beantworten. Sie suchten sich selbst gegen Muthmaaßungen sicher zu stellen.

Elodie suchte ermüdet das Lager. Herstall zog seinen alten Freund Anselmus noch zu Rathe. Er fürchtet eine neue Gewaltthat des Grafen von Norindall. Er beschloß, sich eine Zeit lang von Underlach zu entfernen, und in eine noch tiefere Einsamkeit die Waise so lange zu verstecken, bis ihr Bild in dem Herzen Eckberts erloschen sey.

Anselmus widerrieth diesem Plan. „Uebereilt Euch nicht mit Eurem Entschluß," sprach der würdige Pfarrer; „saget Ihr nicht, daß sich Eckbert nach dem öden Berge verfügt habe? Laßt uns erst abwarten, was aus ihm werden wird."

„Wie, Ihr seyd des Glaubens, daß er vielleicht nicht wiederkehren würde?"

„Man kann nichts denken, nichts errathen, nichts voraussehen, da sich der Einsiedler in die Nacht zukünftiger Begebenheiten versenkt. Laßt uns warten."

Während des folgenden Tages konnte Elodie, von den erlebten Scenen angegriffen, ihr Lager nicht verlassen. Drohende Träume hatten ihren Schlummer gestört; sie sah allenthalben Kampf und Blut. Seine eignen Leiden vergessend, weilte Herstall bei ihr; doch bald ein vorübergehendes Uebel besiegend, verließ sie ihre Zelle wieder. Die reine Luft des Thals erfrischte ihre Sinne wieder, und die Ruhe kehrte in ihr Herz.

Jetzt ward der Jungfrau ein Schreiben des Grafen von Norindall übergeben. Sie brächte es unerbrochen ihrem Pflegevater. Herstall zögerte nicht, ihr den Inhalt mitzutheilen. Eckbert flehte um Elodiens Vergebung. Der Lärm, daß Herstall die Abtey verlassen wollte, war bis zu ihm gedrungen. Er beschwor die Jungfrau, keine Gewalt mehr von ihm zu befürchten, an die Aufrichtigkeit seiner Reue zu glauben, und ihm eine Unterredung zu vergönnen. Nur einmal solle sie ihm noch ihren Anblick gönnen und sein Lebewohl hören, dann wolle er Helvetien auf immer verlassen."

Reue, Schmerz und Verzweiflung hatten Norindalls Schreiben diktirt. Herstall konnte die darin ausge-

drückten Gefühle nicht in Zweifel ziehen; jeder Ausdruck trug den Stempel der Wahrheit. Eckbert schien bereit zu seyn, das schmerzlichste Opfer zu bringen... Seine Seele war ergeben. Konnte, durfte die Jungfrau seine letzte Bitte verweigern! Herstall ließ ihn wissen, daß Elodie den folgenden Tag das Lebewohl des Grafen von Norindall empfangen wolle.

Die Stunde der Zusammenkunft war nahe. Die junge Gräfin Saint-Maur harrte Eckberts in dem Klostersaal. Peinlich war diese Stunde für Elodie, noch tausendmal peinlicher für den Ritter.

Die Thüre ward geöffnet und der Graf von Norindall schritt herein. War das der glänzende Paladin, wie er zum Erstenmale erschien, umgeben von Lothringens edler Ritterschaar? Welche Veränderung in wenig Tagen! Das schöne schwarze Auge hatte den lebhaften Glanz verloren, der trübe Blick drückte nur tiefen Schmerz aus; seine Züge waren bleich und leblos; die Last des Kummers hatte frühzeitig, so schien es, seine Kraft gebrochen.

Er schien zwar äusserlich gefaßt und ruhig, aber Innen wogte der Sturm nur desto zerstörender. Der bis zur Quelle getrübte Bach kann, wenn das Ungewitter vorüber ist, seinen gewohnten Lauf beginnend, wohl wieder ruhig dahin fließen, aber seine Wellen bleiben dennoch getrübt.

„Edles Fräulein," sprach Eckbert, „dem Schuldigen eine Unterredung vergönnen, heißt, ihm die Hoffnung zu Eurer Verzeihung geben. Eine schreckliche Leidenschaft hielt mich umschlungen, aber die Reue führt mich jetzt zu Euern Füßen. Fürchtet Norindalls Wildheit ferner nicht, Eckbert ist ein Anderer geworden... In diesem Augenblick entsagt er Elodien auf immer, entsagt der Liebe, der Ehr, dem Glück; ach! dürfte ich doch hinzufügen: dem Leben."

„Ritter," entgegnete die Jungfrau: „ich zweifle nicht an der Aufrichtigkeit Eurer Worte. Sprecht nicht weiter von Verirrung und Reue; Euer Unrecht ist vergütet, alles sey vergessen."

„Ihr vergebt mir!" sagte Eckbert: „es ist genug, jetzt kann mir die Welt nichts mehr weiter geben. Das Leben bietet mir nur eine ungeheure Leere dar, in deren Tiefen ewige Nacht haußt. Elodie, möchtet Ihr glücklich seyn! Mein Opfer ist vollbracht, meine Seele ergiebt sich ihrem Gott, und ich habe außer dem Grabe auf nichts mehr zu hoffen."

Eine gefühlvolle Thräne perlte aus Elodiens Auge. Der Graf stand auf und wollte sich entfernen.

„Eckbert!" rief die Jungfrau mit weicher Stimme. Der Ritter kehrte auf ihren Ruf zurück. — „Schonet mein!" rief er; „laßt Eure Zauberstimme nicht mehr in meinen Ohren widerhallen, oder ich sinke neuerdings zu Euern Füßen. Euer sanfter Blick begegne dem meinigen nicht mehr, oder keine menschliche Macht reißt mich mehr von Euch, und vergebens empfing dann der Einsiedler meine Schwüre."

„Der Einsiedler Eure Schwüre?" wiederholte die betroffene Elodie.

„Ja, alle meine Schwüre!" fuhr Eckbert fort; „ich habe in seine Hand geschworen, Euch zu fliehen, Euern Frieden nicht mehr zu stören.... Er hat es verlangt, der Tyrann, und sah doch meine Thränen fließen.... die ersten, die ich vergoß."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Cöln, 6. Februar.

(Beschluß.)

Den Zug bilden ein vierspänniger Wagen, worin die Abgeordneten von Venedig und Rom sich befinden; zwei dreispännige, welche die Bundesgenossen von Cleve und Dülken, von Schwaben und Gascogne aufgenommen haben; ein zweispänniger, welcher die Freunde von Addera und Przlautsch umschließt; und ein Rüstwagen, mit allen Attributen der Freude und Narrheit ausstaffirt.

Auch an diesem Tage wird die freudetrunkene Menge die lieblichen, närrischen Gesichtszüge unseres Compagnons d'armes noch nicht zu sehen bekommen, denn sie selbst wollen sich nicht der Gefahr aussetzen, vor Lust umzukommen, indem sie ihre Leiber nothwendiger Weise zum Kampf aufsparen müssen, aber an ihren Wappen, ihrem launigen Gefolge sollt ihr sie erkennen.

Diese muntere Narrenfahrt zieht über die Severinstraße, Hochstraße, an den Minoriten vorbei nach dem kaiserlichen Hofe, dem Pallaste der Regentschaft.

Hier werden diese Freunde in der Noth, welche mehr als ein Loth wiegen, sogleich durch den Ceremonienmeister der Regentschaft vorgestellt, und von da fahren Hochdieselben in die einzelnen für sie bestimmten Gasthöfe, um sich bequem zu machen.

In der Dämmerung rücken die Bundestruppen ein und werden sofort durch Billette parlans zu porteur einquartiert. Dies Schauspiel wird aber nur für andere, als leibliche Augen sichtbar seyn. —

Nachdem die Abgeordneten einige Ruhe genossen haben, fri- und rasirt sind, steigen sie wieder in die Carossen, um die conventionellen Besuche durch Visitenkarten abzustatten, bei welcher Gelegenheit vertrauliche Unterredungen Statt finden werden.

Abends versammeln sie sich im Regentschaftspallast zu einem freundschaftlichen Kriegrath, wovon natürlich in diesem Aktenstück nichts transpiriren darf.

Nach Beendigung desselben ist Cercle beim venetianischen Gesandten.

Schlag 12 Uhr, allgemeiner Schlaf.

Montag, 14. Februar, Morgens 8 Uhr Plenar-Erwachen.

Durch ein tüchtiges déjeuner à la fourchette sucht jede Partei sich das Herzpochen zu vertreiben, und sich zu den großen Ereignissen des Tages vorzubereiten. Der Neumarkt ist, wie bereits oben erwähnt worden, traktatenmäßig zum Congreßort bestimmt. Auf dem Platz erhebt sich eine Tribüne mit einem leeren Throne, vor welchem der verhängnißvolle Tisch steht, worauf die Würfel fallen sollen.

Um 9 Uhr versammeln sich die vier Züge in den ihnen angewiesenen Lokalen — nämlich:

1) Der feindliche im Paulischen Hofe in der Glöckner-straße.

Ihn führt der Generalissimus Isegrimm, Raugraf zu Fahlhausen, und an seiner Seite der Adjutant Marquis de la Bilo. Die Fahne, getragen von Mephistopheles, ist mit dem Raben und den Worten: „Anzeiger, Nro. 101" bezeichnet, — die Musikbande besteht aus 15 Trompetern, als schwarze Derwische gekleidet.

2) Der vermittelnde, im kaiserlichen Hofe.

An seiner Spitze steht die Geißel der Dunkelmänner, Ulrich von Hutten, mit seinem Adjutanten Schlichegroll. Die Fahne mit dem Namen der Satyriker wird von Aesop getragen. Die Musikanten erscheinen als beflügelte Hanswürste.

3) Der verbündete Zug, in dem Gasthofe bei H. Glasmacher.

Als Anführer prangt Herzog Adolph von Cleve, Gründer des Narrenordens, und als Adjutant dient ihm der cleviſche Narr. Die Fahne mit dem Schwan führt der Junker von Schwanenfeld. Das große Trompeterchor ist als Schellennarren gekleidet.

4) Der kölnische in der Reitbahn.

Jan de Werth ist der Führer, Eulenspiegel sein Adjutant, unsere alte Narrenfahne läßt Drikkes Wackerschwenk hoch in den Lüften flattern. Die Hofkapelle, auf burleske Art gekleidet, sitzt auf einem geschmückten, von sechs Pferden gezogenen Wagen.

Die Diplomaten folgen jedem Zuge in zwei vierspännigen Gallawagen.

Wie man nun in jedem Buche dem Leser etwas zu denken überlassen muß, so werden wir uns wohl hüten, theils auch aus dem Grunde des Unvermögens, Euch die durch Wahrheit, Witz und Laune scharf ausgezeichneten Charaktere, die sich in jeder Abtheilung vor Euren staunenden Augen entfalten werden, vorzuführen.

Schlag 10 Uhr setzen sich die vier Züge in Bewegung, und begeben sich auf dem geradesten Wege, nämlich:

Der feindliche durch die Glöcknerstraße, Herzogstraße und Schildergasse,

Der vermittelnde durch die Breitstraße und Apostelnstraße,

Der verbündete durch die Straße im Loch, und

Der kölnische durch die Cäcilienstraße bis zu den an den vier Hauptenden des Neumarkts aufgestellten Bedetten.

Sobald die Züge auf den bestimmten Punkten angelangt sind, wird durch ein abzubrennendes Feuerwerk, welches Sterne auf Euch herabregnen soll, und durch den Donner des Geschützes das Signal zum Aufbruch gegeben, und die vier Abtheilungen rücken nun, der kölnische und feindliche auf direktem Wege, der vermittelnde und verbündete aber, indem sie um die nördliche und südliche Seite herumziehen, auf den Neumarkt. Hier angelangt, stellt sich

Der feindliche Zug auf dem östlichen Ende des Platzes,

Der vermittelnde auf der nördlichen Seite,

Der verbündete auf der südlichen Seite.

Der kölnische auf dem unteren westlichen Ende des Platzes auf, und stimmen sogleich sämmtlich, mit Ausnahme der feindlichen Partei, ein Festlied nach unserer beliebten Karnevalsmelodie an, welches zur Freude und Lust begeistern, und allen Grimsgram verscheuchen soll.

Nach Beendigung dieses Liedes steigen die Diplomaten ganz bedächtig aus ihrem Wagen, und nähern sich gravitätisch einherschreitend der entscheidenden Tafel.

Nun beginnen die Unterhandlungen, und ein Chor sammelt sich um diese Schicksalsmänner, welches in einen Quodlibet sie ermahnt, zu reflektiren, voran zu schreiten, zu prüfen, zu nützen, zu wanken, aufzuwachen und endlich zu enden. Aber die feindlichen Diplomaten sind nicht also gesinnt, sie setzen das Siegelwachs sieden, den Großsiegelbewahrer die Siegeljuffer schwingen, Sandesel und Tintenverkäufer unter ihrer Last schwitzen, und nichts destoweniger machen sie tausend Einwürfe, und drohen sogar die Unterhandlungen abzubrechen; doch plötzlich geht eine Schaar der Feinde, durch die fröhlichen Mienen der Unsrigen gelockt, über. Die feindlichen Diplomaten stutzen. — Das Unterwerfungsinstrument wird unterzeichnet, und die Regentschaft sendet eilends durch einen aufsteigenden Luftballon dem Helden die frohe Botschaft.

Da erscheint plötzlich, wie durch einen Zauber, die kölnische Jungfrau auf einem Mauerwagen von acht reich geschmückten Pferden gezogen. — Ihr huldigen die Völker — einstimmig erschallt das Triumphlied — das glorreiche Abendstück wird durch Herolde verlesen, und an allen Straßenecken angeheftet. — Die Kanonen krachen, ein Freudenruf durchdringt die Lüfte, und beim Absingen des Siegesmarsches beginnt

der Triumphzug.

An der Spitze zieht die feindliche Parthei, welche nunmehr zu unserer Fahne geschworen hat, einher; dieser tritt der vermittelnde Zug auf die Fersen; dann folgt der verbündete, und zuletzt der kölnische, dem sich der Triumphwagen der kölnischen Jungfrau anschließt.

Der Zug wird durch die reitende Leibgarde gedeckt, und bewegt sich durch folgende Straßen: einmal um das Innere des Neumarkts herum, durch die Schildergasse, die Hochstraße rechts, die Bach, über den Malzbügel, Heumarkt, oben Marspforten, Brücke, Kolumba-, Breit-, Apernstraße, an St. Klaren, durch die Komödienstraße, an Pauluswache vorbei, über die Marzellenstraße, den Eigelstein, die Machabäer-, und Johannstraße, Trankgasse, Fettenhennen, Hof, Taschenmacher, alten Markt, Marspforten, unter Goldschmied, Hof, Hochstraße, Schildergasse, Herzogstraße bis zum Paulischen Hofe, wo die verschiedenen Abtheilungen sich trennen und in die angewiesenen Standquartiere zurück verfügen.

Musik und Gesang, und Scherze aller Art werden diesem Triumphzug ein zweifaches Leben verleihen, und an allen Orten die vielfarbigen Blumen der Freude ausstreuen. Auf den öffentlichen Plätzen, dem Heumarkt und alten Markt, wird nochmals das Unterwerfungsinstrument proklamirt, und der Liederkranz abgesungen.

Die Halsstarrigen, die der Tag nur gebessert, wird

der Abend

heilen; denn wenn sie in den Feensaal auf dem Hause Gürzenich eintreten, die Namen unserer Bundesgenossen wie Trophäen aufgehängt erblicken, und all die Genüsse der ungebundenen Lust und des Göttertranks ihnen entgegenlachen werden, so wird sich auch die letzte Falte auf ihrer Stirne glätten, und ihre früher schwerfälligen Sohlen werden nunmehr leicht beflügelt mit dem ganzen Taumelchor den Boden stampfen.

Der ganze Triumphzug wird ebenfalls geordnet zur gehörigen Stunde auf dem Walle erscheinen. — Die Musikklänge der beiden Orchester werden seine Ankunft melden, und das Absingen eines eigends für die Feier des Abends gedichteten Liedes wird den Ball eröffnen. Demnach werden sich die Gaukelgestalten wie ein Schwarm auflösen, und Witz und Laune allenthalben verbreiten. Von der Terassenförmig eingerichteten Orchesterbühne herab wird dem Schauenden der schönste Anblick in dies bunte Gewimmel gewährt seyn, ohne selbst von diesem Strudel fortgezogen zu werden.

Nur der eine Zwang ist auferlegt, daß Niemand früher als mit den Sternen die Aeuglein schließen darf.

Am Dienstage

bleiben unsere frohe Bundesgenossen noch in unserer Mitte, und mußten sie den vorigen Tag noch zum Theil ernsten Geschäften widmen, so werden sie an diesem Tage vollends, ihre

Individualität entwickeln, und auf unserm Corso alle die Gaukeleien in einem Mittelpunkte vereinigen, wodurch Rom, Venedig, Schwaben, Dülken, Abdera, Gascogne, an diesem lustigen Kleeblatt von Tagen einzeln ergötzt werden.

Dienstag Nachts Schlag 12 Uhr, werden wir so frei seyn, unser Regiment niederzulegen, und in einem Nu alle die fremden Völker sicht nach allen vier Winden auf und davon machen — indem wir uns alsdann schließlich alle Beifallsbezeugungen verbitten, und das Befehlen ein Ende hat, so empfehlen wir andurch jedermännlich

Am Mittwoch

eine gute Tasse Kaffe einzuschlürfen, sich die Stirne zu reiben, aber ja nicht hinter den Ohren zu kratzen.

Gegeben in unserm Regentschafts-Pallaste, am 3. Februar im Jahr III.

Der lustige Rath.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 23. Dez. Menschenhaß und Reue, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Dieses Schauspiel enthält eine sehr merkwürdige, vielleicht zur Lebensgeschichte Kotzebue's nicht uninteressante Stelle. Je öfter ich sie lese, desto mehr gewinne ich an Ueberzeugung, wessen Herzensergießung sie eigentlich ist. Ich kann nicht umhin, sie hier mitzutheilen: „Mir winkte mein Vaterland," sagt der Unbekannte; „was träumte ich mir nicht für süße Bilder, wie ich da leben und wirken, manchen alten Schlendrian ausrotten, manche Thorheit zu Schanden machen wollte. O, wem seine Ruhe lieb ist, der wage sich nicht an die Thorheiten der Menschen! Ich wurde verfolgt, gehaßt, für einen gefährlichen Menschen ausgeschrien. Wo hat er, so sprach man überall, aber ein böses Herz. Das ärgerte mich. Ich schwieg, tadelte nichts mehr, lobte Alles, buhlte um das Zutrauen der Menschen — zu spät! Sie konnten mir's nie vergessen, daß ich einst hatte klüger seyn wollen, als sie." (Neue Bearbeitung S. 117)

Wir haben schon öfter die Gelegenheit ergriffen, die vorzüglichen Leistungen des Herrn Löwe in passiven Rollen, wie z. B. jener des Hellmuth, in Lohn der Wahrheit, des Spinarosa's, in dem Trauerspiele: das Bild, des Romeo, in Romeo und Julia, rühmend zu gedenken. Seine Darstellung des Unbekannten reihet sich würdig an jene, und obschon der Charakter nicht leicht vergriffen werden kann, so kommt doch auch viel auf den Darsteller an, ihn interessant hervorzuheben. Auch das übrige Personale war sichtbar bemühet, das schöne Ganze zu vollenden, und so ein Erzeugniß der Kotzebue'schen Muse in das Leben zu rufen, dem dieser Dichter wohl, nebst seinen Indianern in England, einzig nur sein frühzeitiges und vortheilhaftes Bekanntwerden zu verdanken hatte.

Sonntag, 26. Dez. Zum Erstenmale: Der Schnee, Oper in vier Abtheilungen, aus dem Französischen; Musik von Auber.

Je mehr eine Sache erhoben, und je früher sie angepriesen wird, desto tiefer sinkt sie gewöhnlich in ihrem Werth. Der heutigen Oper ging es nicht viel besser. Gleich wie viele hunderte nur den Bräutigam aus Mexico besuchten, um eine Küche zu sehen, so mögen sich auch viele in dem gedrängt vollen Hause nur einen Platz errungen haben, um Schnee zu sehen. Bekanntlich muß eine Oper, soll sie gefallen, auch gut gespielt werden. Wollten wir aber warten, bis es in Deutschland dahin kommt, so möchte eines Menschen Leben nicht ausreichen.

Verschiedene Blätter (und unter andern auch die Didaskalia,) haben über den Werth des musikalischen Theiles vorliegender Oper recht treffende Andeutungen gegeben, auf die wir uns beziehen wollen.

Täglich überzeugt man sich mehr, wie stiefmütterlich unsere neuen Operntexte ausgestattet sind. Bald würde das Uebel gehoben seyn, gäben sich bessere dramatische Dichter, mit deren Bearbeitung ab. Die erste Aufgabe für den Operndichter ist, eine Handlung zu erfinden, durch welche die Personen in Situationen gebracht werden, in welchen sie sich vorzüglich leidenschaftlich aussprechen können, und worin mannichfaltige Affekte in verschiedenen Graden und Abstufungen wechseln. Nur wenige, aus dem Französischen übersetzte Operntexte entsprechen, wie wir schon öfter gezeigt haben, dieser Anforderung. Die heutige Oper ist von ähnlichem Vorwurfe nicht ganz frei. Da der Text aber die einzige Richtschnur für den Komponisten ist und seyn darf, so sind wir über den Werth der Musik der vorliegenden Oper im Reinen, sobald wir über den Werth des Sujets entschieden haben. Es bleibt daher immer ein sehr unbedeutendes, aber wenn wir es recht sagen sollen, kein Lob, wenn man von einer Oper mit der Miene eines Kunstkenners urtheilt: „Freilich, an dem Sujet ist nicht viel; aber die Musik . . . ." Text und Musik sollen in jeder Oper in der innigsten Harmonie stehen. Jedes Abweichen ist Verzeihen.

Die Oper wurde in Protektion genommen. Genug, um aufzudrücken das Gesangspersonale als solches, that sein Möglichstes.

Dienstag, 28. Dez. Die Schule der Alten, Lustspiel in 4. Abtheilungen, aus dem Französischen des Dalvoigne, metrisch übersetzt von Mosel.

Donnerstag, 30. Dez. Stille Wasser sind tief, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Schröder.

Die Rolle des Baron Wiburg, gehört zu den vorzüglichsten Leistungen des Herrn Löwe. Einzig schön und in die Augen springend, weiß er das Hervortreten des Mannes von Ehre, des Mannes voll der zärtlichsten Treue darzustellen.

Theateranzeige. Samstag, 12. Februar wird aufgeführt: Emmy Robsart, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 44. Sonntag, 13. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Mit großen Schritten schritt er in dem Saal auf und nieder; seine Stimme war erstickt, vergebens suchte er den Ausbruch des Schmerzes zu dämmen. Von dem Balkon der Abtey suchte sein Blick den öden Berg. — „Unglücklicher Einsiedler!" rief er, „bist du auch in diesem Augenblick mehr zu beklagen als ich?"

Jedes seiner Worte vermehrte Elodiens Verwirrung. — „Eckbert", sprach sie, „also dem Einsiedler habe ich Eure edle Reue, Euern großmüthigen Entschluß zu danken?"

„Befragt mich hierüber nicht!" unterbrach sie der Krieger mit Eifer; „ich darf seine Geheimnisse nicht verrathen; fürchtet, den Schleier zu heben, der seine Vergangenheit bedeckt."

„Nach einigen Minuten näherte er sich der Jungfrau wieder, und fuhr ruhiger fort: „Elodie, ich hätte das Glück Eures Lebens begründen können, ich hielt mich werth, Euer Gemahl zu werden; der Himmel wollte es nicht. Ich war zu solch glücklichem Loos nicht geboren. Nehmt mein letztes Lebewohl. Wenn Ihr je meiner Hülfe bedürft, dann befehlt über den Grafen von Norindall; so lange sein Herz schlägt, ist er zu Euerm Dienst bereit. Mit Gewalt wollte Euch Eckbert besitzen; als Euer Gemahl würden ihm seine Tugenden, seine Zärtlichkeit Eure Vergebung erworben haben; die beglückte Elodie würde der Liebe ihre Verirrung verziehen haben; Eckbert würde Euch wie den Himmel verehrt haben; er würde Euch mit allem Glanz, mit allen Reizen des Lebens umringt haben .... Freiwillig habe ich mich von diesem Zauberbild gewendet; mein Loos ist Finsterniß, Vernichtung, Verzweiflung. Sanfte Taube, Euch verlassend, darf ich nicht hoffen, daß ihr freundlich mein gedenkt, und doch war vielleicht kein Wesen des Mitleids bedürftiger als ich."

Norindall entfernte sich. Laut seufzte Elodie, als sie sich allein sah; Eckbert hatte sich in dieser Stunde in seiner ganzen Größe gezeigt. Sollte Elodie den edlen Helden nicht beklagen, der sich selbst aufopferte, ihr Glück und Ruhe zu sichern! Ein tiefes Geheimniß war in seinem Busen verborgen geblieben, aber es schien der Jungfrau, als müßte Eckberts Ergebung und Seelenmuth an Größe gewinnen, je mehr sich der Schleyer erhob.

Herstall ließ sich Eckberts Worte mehrmals wiederholen; sein Erstaunen vergrößerte sich immer mehr. Der Einsiedler hatte von dem Ritter das Opfer seiner Liebe erheischt! Was konnte den Eremiten berechtigen, dem mächtigen Grafen von Norindall Gesetze vorzuschreiben? Was diesen bewegen, ihm Folge zu leisten?

Es that dem Greis weh, daß er Elodien nicht hatte bewegen können, dem Grafen zum Altar zu folgen. Er mußte des Ritters Edelsinn bewundern, und fragte sich oft im Stillen, ob Elodie je ein zärtlicheres Herz finden würde?

Herstall hatte die Liebe gekannt, und die Menschen in allen Verhältnissen scharf beobachtet. Er konnte sich Elodiens Gleichgültigkeit gegen den Grafen nur durch den Gedanken erklären, daß ein anderer Mann Eindruck auf ihr Herz gemacht haben müsse. Der junge, reiche Norindall vereinigte alles, was das weibliche Herz verführen konnte; doch hatte weder sein Rang, weder seine männlich schöne Gestalt, noch sein Ruhm und seine Tugend, das Herz der Jungfrau zu seinen Gunsten gerührt. In tiefer Einsamkeit erzogen, nur mit den Hirten des Thals bekannt, bewunderte Elodie den Glanz der ritterlichen Umgebung, ohne sich verblenden zu lassen. Der Graf betete sie an, schilderte ihr seine Empfindung mit dem Feuer der Jugend, legte ihr Rang und Reichthum zu Füßen, bot sie zu hohen Würden, oder war bereit, sie ihr aufzuopfern; die arme Waise verwarf seine glänzenden Opfer, verschmähte den Ritter, und blieb unempfindlich gegen seine leidenschaftliche Liebe. „Ja," wiederholte Herstall betrübt, „sie trägt einen andern im Herzen."

Anselmus, der vertraute Freund des Barons, lebhaften Theil an Elodiens Schicksal nehmend, tadelte

Herstalls Benehmen. Streng in seinem Willen, wenn er ihm weise dünkt, sah der Pfarrer unter gewissen Umständen in der Sanftmuth nur Schwäche, in der Güte nur Irrthum. — „War es an Euch," sprach er, „den Grillen eines Kindes nachzugeben? Ein Stellvertreter Gottes, der befiehlt, ohne sich zu befragen, soll der Vater allein auf Erden das Schicksal seiner Kinder bestimmen. Als oberster Richter mag er sein Vorhaben gehörig überdenken, aber wenn er von der Gerechtigkeit seines Willens überzeugt ist, dann spreche er ihn ohne Schonung aus; so will es seine Pflicht. Der Graf von Norindall würde Elodien glücklich gemacht haben, Ihr waret davon überzeugt, so hättet Ihr auch die Hochzeitskerzen anzünden sollen.

„Zu spät wird Elodie vielleicht einst ihre Sprödigkeit bereuen; sie wird Euch dann vielleicht sagen: Du warst mein Vater, warum hast Du mir nicht befohlen, die Gattin des Mannes zu werden, der mich beglückt hätte? Ich war jung, ohne Verstand und Erfahrung, warum hast Du mich angehört?... Befragt beim Nahen des Frühlings das Himmelslicht, die Blumen des Thals, wenn es seine Feuerstrahlen und sein Leben über sie verbreitet?"

(Fortsetzung folgt.)

Freundschaftliche Briefe.

(Siehe No. 24 und 29 dieser Blätter.)

3.

Carl an Julius.

Die kleine Unterbrechung meiner Literatur-Briefe bedarf bei Dir, mein Freund! keiner Entschuldigung. Du kennst die Plackerei der Berufsgeschäfte, und den ewigen Taumel des Residenzlebens. Indem ich Dir nun noch über dasjenige Bericht erstatte, was der Beachtung werth ist, und zur Ergänzung fehlt, wirst Du Dich bis zur bevorstehenden Büchermesse gedulden müssen, die uns hoffentlich viel Schönes bringen wird, worüber ich dann Nachricht zu geben nicht ermangeln werde. Ludwig Robert hat eine „erz-romantische Komödie" in drei großen und drei kleinen Aufzügen geschrieben, welche „Kassius und Phantasus" heißt, und sogar schon im Manuscript zu Carlsruhe aufgeführt worden seyn soll. Er hat offenbar keinen andern Zweck damit gehabt, als den freilich jetzt nicht sehr brillanten Zustand der deutschen Theater zu persifliren. Dies geschieht denn auch in den drei großen Aufzügen, der eigentlichen Komödie, weidlich und nicht ohne Witz. Die drei kleinen bilden Vor- und Zwischenspiele, und bestehen blos aus Unterredungen zwischen Kassius (dem Direktor) und Phantasus (dem Dichter). Ob ein Schriftsteller, wie Robert, der ein so schönes Talent in seinen dramatischen Dichtungen beurkundete, (ich nenne blos das Drama: „Die Tochter Jephta's," das Trauerspiel: „Die Macht der Verhältnisse," und das kleine überaus niedliche Lustspiel: „Blind und Lahm,") der mit so viel Liebe für die Bühne zu schreiben schien, wohl und recht daran thut, dem Beispiele Müllner's zu folgen, und anstatt die dramatischen Kunst-Anstalten durch werthvolle Original-Arbeiten zu fördern, sie durch die Geißel der Satyre immer tiefer in den Schlamm zu ziehen, will ich dahin gestellt seyn lassen. Solche Stimmen verhallen nicht in der Wüste, sie haben „guten Klang im Reich," und am Ende wird dadurch das Kind mit dem Bade verschüttet. Der zweite Band der vom Professor Schütz herausgegebenen „Gesammelten Schriften" von Louise Brachmann, die, eine deutsche Sappho, bekanntlich freiwillig den Tod in den Wellen fand, ist auch erschienen, und enthält, wie der erste, interessante Notizen über das Leben und Ende der unglücklichen Sängerin. Die gediegenen Dichtungen selbst sind Dir aus früherer Zeit bekannt. Von Wilhelm Müller, dem Sänger der Griechen, bekamen wir das zweite Bändchen der „Gedichte eines reisenden Waldhornisten." Das erste wurde schon mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen, und die Fortsetzung steht ihm an Gehalt nicht nach. Der gelehrte von der Hagen beschenkte uns mit „Erzählungen und Mährchen," die größtentheils den Ausländern nacherzählt sind. So trefflich die Auswahl an und für sich seyn mag, so kommen sie mir doch derselben etwas trocken vor. Das Mährchen muß, meines Erachtens nach, entweder mit allem poetischen Zauber ausgeschmückt seyn, oder in einfach kindlicher Weise, wie wir sie an dem bis jetzt noch unerreichten Musäus gewohnt sind, vorgetragen werden. In den deutschen Mährchen dieser Sammlung bestrebte sich der geehrte Verfasser sichtbar, jenen Ton der Einfachheit und Gemüthlichkeit zu erlangen. Gries fährt fort, den Calderon zu übersetzen. Der eben herausgekommene sechste Band enthält die Schauspiele: „Drei Vergeltungen in Einer," und „Hüte dich vor stillem Wasser." Das erste hat ausgezeichnete Schönheiten, aber das zweite kein Gemein-Interesse, weil es blos ein Gelegenheitsstück ist. Es wurde 1649 zur Vermählungsfeier Philipps IV. von Spanien mit der Erzherzogin Mariane von Oestreich zuerst gegeben, und ist voll von Beziehungen auf das hohe Fürstenpaar. Der fleißige Uebersetzer hätte wohl ein anderes, z. B. den „Arzt seiner Ehre," dafür wählen können. Die Brockhaus'sche Buchhandlung giebt eine „Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes" heraus, und beginnt mit dem „Don Quixote" des Cervantes, von Soltau neu übersetzt. Der Plan dieser Sammlung ist weit ausgedehnt, und verspricht uns die vorzüglichsten Erzeugnisse der Dichter aller Nationen. Die Uebersetzung der vor mir liegenden ersten Bände scheint gelungen zu seyn. Zu loben ist der große kräftige Druck. Die beliebten Taschenausgaben verstorbener classischer Schriftsteller verbreiten sich immer mehr, und erstrecken sich nunmehr auch auf

die Werke lebender Autoren. Zschokke und Matthisson werden in dieser Gestalt erwartet, und einer Uebertragung von „Lord Byrons Werken“ sehen wir ebenfalls entgegen. „Seine Gespräche mit dem Capitain Medwyn“ sind von drei Buchhandlungen zugleich angekündigt. Unter den diesjährigen Taschenbüchern zeichnen sich die „Penelope“ und das „Frauentaschenbuch,“ und unter den dramatischen „Holtei's Jahrbuch deutscher Bühnenspiele“ vortheilhaft aus. Die „Urania“ ist nicht erschienen, und Müllner sagt in seinem Literaturblatte: „Dies Taschenbuch habe ihm deshalb am besten gefallen.

Nun weißt Du ungefähr so viel, als Dir zu wissen nöthig ist, und ich Dir vor der Hand sagen kann. Als Lohn für meine Bemühung erbitte ich mir bald einen recht ausführlichen Brief, damit ich denn doch endlich erfahre, was Du treibst, und wie es Dir geht. Laß mich nicht lange darauf warten.

Va con dios!

Dein Carl.

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Erster Brief.

Baltimore, im Juni 1824.

Meine erste Pflicht bei meiner Ankunft in der neuen Welt, ist es, Dir lieber Freund zu schreiben. Im April schiffte ich mich auf dem amerikanischen Schiffe, Nolla Capitain Child ein, und bin heute Morgen hier angekommen und ans Land gestiegen. Sobald meine Sachen ans Land gebracht sind, werde ich von hier, über Philadelphia nach Neu-York reisen. Gott sey Dank, meine Seefahrt war sehr glücklich und angenehm. Von neun Reisenden, die sich auf unserem Schiffe befanden, ist blos einer etwas seekrank geworden, und dieß nicht in hohem Grade. Im Anfange unserer Seereise, war blos das kalte Wetter etwas unangenehm; später bekamen wir aber heiteres Sommerwetter. K. und ich wohnten recht bequem in der Cajüte, und speisten mit dem Capitain. Dieß kostete 225 Gulden einen jeden. Die Zeit erlaubt mir jetzt nicht, Dir eine vollständige Beschreibung meiner Reise zu geben, und ich will aus dem Mannigfaltigen, was ich Dir mitzutheilen habe, geben, was sich meinem Gedächtniß zuerst darbietet, das Uebrige für einen andern Brief mir vorbehalten. Denn ich habe mich kaum erholt von dem überaus freudigen Eindruck, nach einer sechswöchentlichen Seefahrt, wieder auf festem Boden zu wandeln, und mich in einem Lande zu befinden, wo so vieles meine Aufmerksamkeit fesselt. O wie sehr würde mein Genuß erhöht seyn, wärst Du an meiner Seite, und ich könnte Dir meine Gefühle mittheilen! Ich konnte nicht über St. reisen; weil ich dadurch einen zu großen Aufenthalt fürchtete; ausserdem wünschte ich mit Herrn Uiten von Rotterdam, der von Bingen aus mein Begleiter gewesen war, zusammen zu bleiben. In Amsterdam erhielt ich von Cölln einige Briefe zugeschickt, zur Besorgung nach Amerika. — Gestern war ich beinahe wie im Traum, ob ich mich wirklich in Amerika befände; in dem Lande, von welchem wir seit einem Jahre so oft gesprochen hatten. Man wird aber sehr bald hier heimisch, denn in keinem Lande habe ich ein zuvorkommenderes humaneres Benehmen bei allen Ständen, vom Beamten bis zum Lastträger herab, gefunden. Obgleich Baltimore in der Breite des südlichen Spaniens liegt, so ist es doch jetzt nicht übermäßig warm, und es herrscht keine Epidemie gegenwärtig hier. Die Stadt ist weit größer als Frankfurt, und zählt 75,000 Einwohner, von welchen der dritte Theil aus Negern besteht. Viele derselben sind frei. In dem Staate Maryland, worin Baltimore die bedeutendste Stadt ist, besteht noch Sclaverei; in den nördlichen Staaten dieser Republik, z. B. Pensylvanien, Neu-York, Neu-England u. a., ist sie aber nicht geduldet. Der Sclavenhandel und die Einfuhr neuer Sclaven, ist jedoch in allen Staaten dieses Bundesvereins streng verboten. Wer sich unter diesen Schwarzen eine rohe, halb wilde Menschenrace vorstellte, würde sehr irren; sie sprechen gut englisch, und sind auch größtentheils sehr gesittet. Ein auffallender Anblick für den Europäer ist es, so viele ganz schwarze, halbschwarze und gelbe Gesichter zu sehen. Unter den Negerkindern sah ich manche recht wohl gestaltete. Gestern, als an einem Sonntage, sah ich viele derselben ganz wie die europäische schöne Welt gekleidet. —

(Fortsetzung folgt.)

An Lina.

Es liegt die Nacht mit ihrer stillen Feier
Rings um mich her, ich bin allein;
Und höher schlägt mein Herz, der Blick wird freier
Entfloh'n der Welt, gedenk ich Dein!
Dann trägt mich's hin zu Dir, wo all mein Leben
In treuer Liebe Dein gedenkt.
Und kann mich aufwärts zu den Sternen heben
Wenn trüber Sinn das Auge senkt.

Zu Dir, die für der Ewigkeiten Räume,
Für hier und dort mir angetraut,
Zu Dir, die meines Lebens schönste Träume
Mein Glück und meine Ruhe baut!
O laß die Nacht mit ihren finstern Schwingen,
Nur immer noch rings um uns seyn:
Wir werden doch zum lichten Tage dringen,
Dann bin ich Dein, und Du bleibst mein!

A.

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. Februar. (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger) Der Barbier von Sevilla, komische Oper von Rossini.

(Fortsetzung.)

Herr Haitzinger — Graf Almaviva. Der Sänger besitzt eine wirklich bewundernswerthe Fertigkeit

im Vortrag des Kühnsten, was Gesang zu leisten wagt; seine Stimme, die er zu Tönen von ausserordentlicher Stärke anzuschwellen weiß, dann in schönen Modulationen mit ungewöhnlicher Biegsamkeit zu vernehmen giebt, erwarb ihm aufs Neue den lebhaften Beifall des zahlreichen Publikums, der ihn in allen Partieen, die er sang, begleitete. Wäre sein Spiel nur weniger störend; aber auch die kleinste Buonengewandtheit, Bühnenanmuth, möchten wir sagen, geht ihm ab.

Herr Hassel (Bartolo), der in Rollen, wo er Caricaturbilder mit der größten Freiheit zeichnen kann, meisterhaft genannt werden darf, gab die derbe Partie des Doktors, dessen Praxis die Kranken bitter empfinden müssen, so glücklich in der überraschenden Kunstmetamorphose, daß die Identität seiner Person zweifelhaft wurde. Sein Gesang war lobenswerth.

Dem. Bamberger als Rosine, ist immer eine liebliche Erscheinung durch Grazie und Schalkhaftigkeit; ohne die nothwendige Zartheit des Mädchensinnes im mindesten zu verletzen, weiß sie recht gut die Schlauheit und Verschlagenheit der darzustellenden Rolle wiederzugeben. Die Anmuth und Nettigkeit ihres Vortrags in dieser Gesangpartie, erwarben ihr wie gewöhnlich den gebührenden Beifall. Hohen Genuß verschaffte uns das von ihr und Herrn Haitzinger im zweiten Act am Clavier eingelegte Duett: die melodischen Accente dieser frischen, reinen und schönen Kunststimmen drangen mit unwiderstehlicher Zauberkraft zum Herzen der Hörer, und mußten auf das stürmische Verlangen derselben wiederholt werden.

Herr Leißring stellte den Basilio, wahrhaft basilikenartig, mit der ihm eigenen komischen Kraft dar. Wahrlich, eine delicióse Caricatur!

Herr Größer (Figaro) war tadellos im Gesang, wie im Spiel.

Am Schlusse der Oper ward enthusiastisch applaudirt, und Almaviva und Rosine wurden gerufen.

Am 8. Februar. 1. Die Entführung, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Jünger.

Das, freilich in mancher Hinsicht veraltete Stück verdiente der Vergessenheit entrissen zu werden. Die Intrigue ist gut erfunden und gut ausgeführt, der Gang der Scenen lebhaft fortschreitend, und in dem Dialoge ist vieles Leben; die Charaktere stechen zwar nicht durch übe raschende und tiefgeschöpfte Individualität hervor, sie halten sich vielmehr lediglich an die stehende Mitte des Lebens, aber mit so vieler Treue und Einfachheit, bekunden sie, wie das Stück selbst, des Dichters heitre Weltansicht, gewürzt durch eine satyrische Ader, so wie dessen große Leichtigkeit in der Auffassung und Darstellung der Außenwelt. In unserer verfeinerten Aera dürfte freilich die Mückenfangerei moralischer Splitterrichter manchen Anstoß in dem Jüngerischen Lustspiel finden, wenn ihnen hingegen jene Kotzebuische Manier, die ihre Stoffe mit Sentimentalität und versteckten Schlüpfrigkeiten zu versetzen weiß, ein Amulet für ihre weichgeschaffenen Naturen bleibt.

Die Darstellung war bei ganz außerordentlich leerem Hause sehr lobenswerth; Alle beeiferten sich um die Wette ihren Aufgaben Genüge zu leisten.

Herr Otto gab den Herrn von Sachau mit seiner ganzen Künstlerlaune und lebendiger Wahrheit.

Madame Schultze (Wilhelmine von Sachau) vereinigte in ihrer Darstellung Wahrheit mit ansprechender Laune, obgleich ihre äussere Erscheinung, der Rolle durchaus nicht entsprechen kann.

Herr Febringer gab den Baron Rosenthal mit Manierlichkeit, und mit der nothwendigen, der Rolle angemessenen Nobilität und Mobilität. Fern von jenem Kunstzwange, von allen daraus entstehenden konvulsivischen Bewegungen und puppenartige Affectiren, bewegte er sich mit Sicherheit, Gemütlichkeit und Wahrheit. Herr Febringer ist eine glückliche Acquisition für unsre Bühne; dies bewies er genügend durch seine bisherigen verschiedenen Leistungen, die alle den Stempel eines ächten Talents bewährten. Wir wünschen, daß dieser junge Schauspieler sich nie vom Geiste der Eigenliebe und des Selbstdünkels von dem richtigen Wege zur Kunstvollkommenheit ableiten lasse. Sich immer tiefere Einsicht in die Kunst selbst zu erwerben, und Beharren im Studium derselben, dies sey stets sein erstes, ernstes Ziel. Immer zu glauben, daß man noch nicht genug gethan habe, beim schmeichelndsten Lobe sich vorsetzen, künftig noch besser zu spielen, immer die Schwere der Kunst im Gesicht haben, stets glauben, das Menschenstudium das Schwerste unter der Sonne sey — das führt allein zum Tempel des Ruhms und der Selbstruhe.

Dem. Urspruch spielte die Henriette von Sachau, und Herr Rottmayer den Schmachtpammel, Herrn von Buchenhain, recht gut.

Herr Hassel (Johann) war ganz charakteristische Kutscherform.

2. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Akt, nach dem Franz. von Th. Heß. (Manuscript.)

Am 9. Februar. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini.

Ausser dem oben erwähnten Duett, sang Herr Haitzinger heute noch eine eingelegte italienische Arie mit großem Beifall. Herr Hassel war, zur besondern Ergötzung der Oberwelt, ein wahrer Ausbund von Laune und Witzelei.

Theateranzeige. Sonntag, 15. Februar wird aufgeführt: Eurvanthe, Oper in 3 Abtheilungen. Adolar, Herr Haitzinger.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 45. Montag, 14. Februar 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt
von
Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Herstall, von Anselmus Vorwürfen getroffen, bereute seine Nachgiebigkeit; doch der letzte Wille seiner Schwester entschuldigte sein Benehmen vor seinem Gewissen. Er vertraute nun dem Priester seine Muthmaaßung hinsichtlich Elodiens geheimer Empfindung; er verhehlte ihm seine Besorgnisse nicht, und vertraute ihm alle seine Gedanken.

„Aber wer könnte in diesem abgelegenen Thal Eindruck auf ihr Herz gemacht haben?" sagte Anselmus.

„Wer?" erwiederte Herstall; „jener, den die ganze Gegend bewundert und fürchtet, jener, dessen Existenz zweifelhaft, und dessen Macht ein Wunder ist; dessen Namen auf allen Lippen schwebt, der alle Herzen durch Wohlthaten gewann; mit einem Wort, der Mann des Geheimnisses."

„Wäre es möglich! der Einsiedler vom öden Berge?"

„Er selbst."

„Sie haben sich gesehen?"

„Mehrmals."

„Und gesprochen?"

„In der Gallerie der Abtey."

„Wie ist es möglich, daß sie ihn liebt?"

„Hört mich an! Meine Nichte ist in den Jahren der Begeisterung und Täuschung. Der noch junge Einsiedler soll einer der schönsten Männer seyn. Noch bevor sie ihn gesehen, beschäftigte sich ihre Phantasie nur mit ihm; die seltsamen Mähren, die über ihn im Umlauf sind, hatten ihre Einbildung entflammt. Beständig das Lob seiner Wohlthätigkeit und muthvollen Thaten hörend, betrachtete ihn Elodie wie einen Schutzgott, zum Besten der Menschen vom Himmel herabgestiegen. Von Geheimnissen und Wundern umgeben, erschien ihr plötzlich der Genius des Berges... Seine Schönheit war ein neuer Zauber; ein fast überirdisches Wesen warf einen Blick voll Liebe auf sie.... Wie konnte sie so vielem Zauber widerstehen!"

„So liebt der Unbekannte Elodie?"

„Im zweifle nicht daran; unsichtbar folgt er ihren Schritten und ist beständig mit ihr beschäftigt. Er scheint in alle Geheimnisse der Welt eingeweiht zu seyn, bekannt mit allen Ereignissen der Vergangenheit, durchdringt er selbst die Zukunft. Alle Großen des Lothringer Hofes sind ihm nicht fremd. Durch ihn erfuhr Elodie die projektirte Verbindung Eckberts mit der Prinzessin von Lothringen, und er war es, der die Arme ihren Entführern wieder entriß."

„Der Einsiedler scheint ein vorzüglicher Kriegsmann zu seyn. Er allein hat Norindalls ganze Schaar zernichtet. Hättet Ihr doch aus Elodiens Munde die Erzählung dieses bewundrungswürdigen Kampfes angehört. Mit welcher Wärme schilderte sie den neuen Achilles, dessen Schild allein gegen den Feind erhoben, ein ganzes Heer besiegte. Mit welcher Bewunderung sprach sie von dem stolzen Sieger, der im glänzenden Waffenschmuck dem Obersten der Erzengel unter dem Panire des Himmels glich.... Ihre Begeisterung hat mir das Geheimniß ihrer Liebe entdeckt."

„Aber welche Hoffnung, welchen Vorsatz kann sie fassen?" —

„Der Eremit von Underlach ist kein gewöhnlicher Mensch; alles bestätigt meine Vermuthung. Er hat dem Grafen von Norindall Gesetze vorgeschrieben! Der Günstling des Herzogs von Lothringen sank dem Unbekannten zu Füßen; dieser hat von ihm das Opfer seiner Liebe begehrt, und der leidenschaftliche Verehrer Elodiens hat ihm geschworen, auf ewig diese Gegend zu fliehen."

„Kann ich nun noch länger an seiner Macht und an seiner Liebe zweifeln?... Ich werde ihn auf dem öden Berge aufsuchen."

„Ihr?"

„Woher dieser Schrecken? Ich kenne den Wahn des leichtgläubigen Volkes, der jedem, welcher den Berg ohne Befehl des Einsiedlers betritt, und sich seiner Wohnung nähert, fürchterliche Strafen verkündigt. Sollte er wirklich einige Neugierigen gestraft haben,

die es wagten, seinen Frieden zu stören, so ist es doch nicht an dem Pflegevater seiner Geliebten, seine Gewalt zu fürchten. Nicht Neugierde leitet meine Schritte zu ihm, Elodiens Glück, und vielleicht auch das seinige, heischen eine Unterredung mit ihm."

„Solltet Ihr wirklich den seltsamen Gedanken gefaßt haben, Elodie mit dem Einsiedler zu verbinden?"

„Ich habe mir keinen Plan ersonnen, noch habe ich einen Entschluß gefaßt, aber ich will den Besieger Eckberts sehen."

„Ihr werdet ihn sehen, sagt Ihr?"

„Ihr zweifelt, daß ich bis zu ihm gelange?"

„Ich erwarte von dem Einsiedler nur Ausserordentliches, Uebernatürliches und Unbegreifliches."

„Aber es gilt ja sein eigenes Schicksal," sagte Herstall erhitzt; „endlich muß doch das Geheimnißvolle aufhören."

„Das Geheimnißvolle?" unterbrach Anselmus mit prophetischem Tone: Wehe Euch, wenn Ihr seinen Schleyer berührt!... Wer sich einem Abgrunde nähert, läuft Gefahr, verschlungen zu werden. Folgt mir, besteigt den öden Berg nicht."

„Anselm, ich glaube an keine Zauberey; Eckberts Ueberwinder ist ein Mensch wie Ihr und ich; er hat immer nur Großmuth und Tugend gezeigt, warum sollte ich ihn fürchten! Die Wohlthaten, die er verbreitet, sind gewiß, die Schulden, welche man auf ihn zu häufen sucht, sind nur leere Vermuthungen. Mein Entschluß ist unerschütterlich; morgen suche ich den Einsiedler auf."

„Morgen," sprach der Priester, sich erhebend, „morgen will ich für Euch beten."

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

Vorwort.

Die bewandertesten Bibliographen wußten recht wohl, daß Buonaparte, im Anfange der Revolution die zwei Brochuren herausgegeben, welche den Lesern hier mitgetheilt werden; man hielt es aber für unmöglich, sich diese beiden Jugendschriften eines Unterlieutnants in der Artillerie, der in der Folge Gebieter Europa's geworden, zu verschaffen. Der Styl und die Ideen des jungen Kriegers in der Geburtszeit der Revolution, mit den Reden des Kaisers verglichen, müssen ungezweifelt, interessante Beziehungen darbieten; vielleicht findet man darin schon einige Andeutungen jener Laufbahn, in welcher das Schicksal, nachdem es einen Sterblichen mit seinen glänzendsten Gaben überhäuft, einen Gefallen daran zu finden geschienen, sie ihm in einem Augenblicke zu rauben, um ihn an deren Ende mit den schmerzlichsten Schlägen zu treffen.

Nach vielen fruchtlosen Nachforschungen von Seiten des Herausgebers der Oeuvres de Napoléon, ist es demselben gelungen, sich jene merkwürdigen Belege dieses untergegangenen Meteors zu verschaffen. Das Sendschreiben an Buttafoco, Deputirten Korsika's bei der Nationalversammlung, ward ihm von dem Buchdrucker M. J. B. Joly zu Dole, in dessen Bibliothek es sich befindet, mitgetheilt.

Buonaparte war damals Artillerie-Lieutenant zu Auxonne. Er besuchte Joly, mit seinem Bruder Louis, den er in der Mathematik unterrichtete. er ließ jene Schrift zu 100 Exemplaren abziehen und nach Korsika senden.

Buonaparte hatte noch ein Werk, das zwei Bände stark seyn konnte, über die politische, bürgerliche und militairische Geschichte Korsika's, verfaßt. Er lud Joly zu sich nach Auxonne ein, um über den Druck mit ihm zu unterhandeln. Joly begab sich auch wirklich dahin. Buonaparte bewohnte ein, beinah ganz nacktes Zimmer; sämmtlicher Hausrath bestand aus einem schlechten Bette ohne Vorhänge, einem mit Büchern und Papieren belasteten Tische und 2 Stühlen; sein Bruder schlief auf einer schlechten Matratze in einem anstoßenden Kabinette. Man ward über die Druckkosten einig; allein Buonaparte erwartete von einem Augenblicke zum andern, eine Entscheidung, um Auxonne zu verlassen, oder daselbst zu bleiben. Diese Ordre traf wirklich einige Tage nachher ein; er ging nach Toulon ab, und das Werk ward nicht gedruckt. Es ist zweifelhaft, ob man jene Schrift, von welcher man durchaus keine Spur hat, jemals wieder auffinden werde.

Das Journal de Dijon vom 4. Aug. 1821 sagt über jenes Sendschreiben:

„Das Exemplar, welches wir besitzen, ward uns vor ungefähr 19 Jahren, durch eine Person von Auxonne geschenkt, die es von dem Verfasser selbst zum Geschenke erhalten hatte.

„Zwei Druckfehler, der eine in der Z. 1 S. 8. Der andere am Ende der Z. 6. S. 9. sind von der Hand des Verfassers korrigirt.

„Wir waren nicht lange im Besitze unseres Exemplars, als wir bei einer Reise nach Dole (Jura), Gelegenheit fanden, den dortigen Drucker Joly zu besuchen, der eine, seine Kenntnisse und seinen Geschmack bewundernde Bibliothek besitzt; wir sahen darin ein ganz dünnes, sehr reich gebundenes Bändchen, es war: Lettre de M. Buonaparte à M. Matteo Buttafoco. Wir erfuhren nun aus Jolys Munde, daß diese Brochüre im J. 1790, in seiner Druckerei erschienen, daß Buonaparte, damals Lieutenant im Artillerie-Regiment la Fere, zu Auxonne in Garnison, die Revisionsbogen selbst durchgesehen, daß er zu diesem Ende, nach Dole zu Fuß wanderte, in dem er Auxonne um 4 Uhr Morgens verließ; nach Durchsehung der Bogen nahm er bei Joly ein höchst frugales Frühstück, und

trat dann bald wieder den Rückweg nach seiner Garnison an, wo er, nachdem er den Morgen hindurch schon acht Poststunden zurückgelegt hatte, den Mittag eintraf.

Buonaparte trat im Jahr 1785 in das königliche Artillerie-Corps. Aus dem Regiment la Fere, worin er zuerst gedient, ging er in das zu Valence garnisonirende Regiment Grenoble über, worin er im Jahr 1791 der vierte Premierlieutenant erster Klasse war. In dem Etat Militaire jenes Jahrs ist sein Name einmal Buonaparté, und zweimal Buona parté geschrieben.

Die kleine Brochüre, Le Souper de Beaucaire, sollte ebenfalls nicht in Vergessenheit begraben bleiben. Buonaparte kam im J. 1793 durch Beaucaire, und speiste am 29. Juli mit mehreren Kaufleuten von Montpellier, Nimes und Marseille daselbst zu Nacht. Es entspann sich eine Discussion über Frankreichs politische Lage; jeder der Gäste hatte eine besondere Meinung.

Buonaparte benützte bei seiner Rückkehr nach Avignon einige Augenblicke der Ruhe, um jene Unterhaltung in einer Brochüre unter obigem Titel zu verzeichnen. Er ließ dieselbe bei Sabin Tournal, Redacteur und Verleger des Courier d'Avignon drucken.

Die Schrift machte damals gar kein Aufsehen; erst als Buonaparte General en Chef ward, legte Loubet, Sekretair des verstorbenen Tournal, der sich ein Exemplar davon aufbehalten hatte, einigen Werth darauf, weil dasselbe von der Hand des Verfassers unterzeichnet war. Er zeigte es damals mehreren Personen zu Avignon. Da Loubet ebenfalls verstorben, so wandte man sich an dessen Sohn, und erhielt von diesem eine getreue Abschrift dieses Werkchens, von dem ohne Zweifel nur dieses einzige Exemplar existirt.

(Fortsetzung folgt.)

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Erster Brief.

Baltimore, im Juni 1824.

(Fortsetzung.)

Ehe wir gestern ans Land steigen durften, mußten wir zuerst den Besuch des Gesundheitsbeamten (health officer) — Doctor Murphy, abwarten, welcher ganz früh zu uns kam. Doctor M. sah die Reisenden bloß an und las darauf die auf dem Verdecke in einen Kreis gestellten Matrosen ab. Dann begab er sich wieder in die Cajüte, stellte ein Gesundheitszeugniß aus, sagte noch während des Schreibens zum Capitain: „give me six dollars," nahm diese und begab sich dann wieder in das Boot, mit welchem er gekommen war. Er lud mich ein, mit ihm zu fahren; ich ersuchte ihn auch K. mit zu nehmen, und so fuhren wir zuerst noch mit ihm nach einem andern mit uns zugleich angekommenen Schiffe. Dieses hatte eine kleinere, aber etwas elegantere Cajüte; hier war unter andern ein Sopha, welches wir bei unserm Capitain nicht gefunden hatten. Nachdem Doctor M. dieselben Geschäfte auf gleiche Weise, wie auf unserm Schiffe beendigt hatte, fuhren wir mit ihm ans Land. Doctor M. bei welchem ich mich wegen eines Gasthauses erkundigte, führte uns in ein ganz in der Nähe unseres Schiffes gelegenes Haus. Der Wirthin (Jane Barnes), einer Wittwe, stellte er uns vor, als wenn wir in eine Familie eingeführt würden. Eben so machte uns die Wirthin mit ihren übrigen Gästen bekannt, welche uns mit einem herzlichen Händedruck empfingen. In diesem Hause herrschte große Reinlichkeit, von der Thürschwelle auf der Straße an (— sie ist von weißem Marmor) bis ins Innere. Ueber den Stubenböden, sind in den geräumigen und hohen Zimmern, gewirkte Teppiche gelegt. Die Wände, sogar auf den Vorplätzen, und die Stubendecken sind mit Papiertapeten bekleidet. Die Federbetten sind gut, aber etwas anders eingerichtet als bei uns. Sie sind sehr breit. Ein zweischläfriges ist um die Hälfte breiter als ein solches bei uns. Der Boden der Bettstelle ist nicht wie bei uns mit Brettern belegt, sondern offen, und darüber ist ein starkes Segeltuch gespannt. Gleich darüber liegt ein gutes Federbett und eine gesteppte baumwollene Decke. Man braucht hier keinen Strohsack, weil das Seegeltuch an sich elastisch genug ist. Dabei ist es hier nicht theuer, denn Wohnung und drei Mahlzeiten täglich, kosten wöchentlich fünf Dollars, also täglich ungefähr ein Gulden 47 kr. unsres Geldes. — Ich muß hier abbrechen. — Von Neu-York hoffe ich Dir mehr zu schreiben.

Zweiter Brief.

Neu-York, im August 1824.

Theuerster Freund!

Nur wenige Augenblicke sind mir vergönnt, Dir einige Zeilen zu schreiben. Ich gebe sie dem P. D. von Boston mit, der sie hoffentlich selbst übergeben wird. Meinen ersten Brief aus Amerika vom Juni hast Du wahrscheinlich schon erhalten. Ich bin Gottlob gesund, habe eine Wohnung in dem gesundesten Theile der Stadt, wohin noch nie das gelbe Fieber gedrungen ist, bezogen, und meine Praxis begonnen. Ich bin überall in Neu-York auf das Herzlichste aufgenommen worden, und da ich meine, Dir bekannte Absicht zu erkennen gegeben habe, so bin ich, auch wenn meine Praxis im Anfang nicht viel abwerfen sollte, doch ganz sorgenfrei. Sl. hatte ich bei meiner Ankunft in Neu-York nicht getroffen. Er hatte mir darauf von Boston geschrieben, ihn zu besuchen, und ich machte daher mit J. eine Reise nach Boston und Newburgport. In Boston machte ich die Bekanntschaft mehrerer Ärzte und

Professoren der Universität. Ich war erstaunt, in Dr. Biglow's prächtigem Werke, betitelt: American medical botany mit ausgemalten Kupfern), einen ausführlichen Auszug meiner Dissertation zu finden. — Ich bin jetzt hier, was man bei Dir nennt, recipirter Arzt, und dies kostete mir hier nicht so viele Minuten, als in . . . Jahre. Doch nirgends geht es ohne Kosten ab. Ich mußte nemlich einen Abdruck meines Göttinger Diploms bei dem Stadtschreiber niederlegen, und dann einen Brief an den Präsidenten der Medical Society (gegenwärtig Dr. Hosack) schreiben, worin ich mich ganz kurz als ausübender Arzt und Wundarzt (Geburtshelfer wird von selbst darunter verstanden,) ankündigte. Auf dem Stadthause hatte ich dem Schreiber für seine Bemühung zu bezahlen, neun Piaster? nein, neun Kreuzer, und dies sind die ganzen hiesigen Receptionskosten. Nächstens Mehreres.

(Fortsetzung folgt)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 30. Jan. Die Teufelsmühle am Wienerberge ꝛc, von W. Müller. In der Carnevalszeit läßt man sich dergleichen Spuckopern wohl gefallen, die in artistischer Hinsicht nur wenig Werth haben. Gleichwohl finden sich in diesen Wiener Produktionen einzelne mehrstimmige Gesangstücke und Canons, die ganz vortrefflich sind, und von den Herren Benesch, Herbold, Honesta und Mad. Müller rein und geschmackvoll vorgetragen wurden. Letztere hatte abermals, wie bei der Vorstellung des alten Ueberall und Nirgends (welches wir anzuführen vergessen hatten,) ein österreichisches Liedchen eingelegt, welches sie mit nationeller Eigenthümlichkeit vortrug und zur Wiederholung aufgefordert wurde.

Den 1. Febr. Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten, von Vogel. Eine abgerundete schöne Vorstellung, besonders erhoben durch das humoristische Spiel des Hrn. Cornelius (Kaufmann Herb), die gutmüthige Schalkhaftigkeit der Mad. Kaufmann (Sophie), und die trockene Biederkeit des Amerikaners (Hr. Haacke); auch Dem. Fleckenstein (Elise), Mad. Cornelius (Frau Herb), so wie die Herrn Mayer, Hartig, Seidler und Reuius, (Bach, Carl, Mathias und Wahlen,) füllten ihre Rollen aus; die Vorstellung sprach daher im Ganzen sehr an.

Den 3. Febr. Aline, Königin von Golconda, Oper in 3 Aufzügen, nach Vial und Favières; Musik von Berton. Es ist Schade, daß man ein Kunstwerk der Art, das, trotz seines Alters, so viel Schönes und Gediegenes enthält, für zu leicht nimmt, und daher übereilt; Stö ungen aller Art, in der Scenerie, im Orchester, in den Chören, und im Memoriren, bewiesen, daß diese Oper zur Aufführung noch nicht reif war, weswegen denn auch der Totaleindruck ungünstig war, und selbst die partiellen guten Leistungen in der Anerkennung geschwächt wurden. Zu den Lichtpunkten der Aufführung gehört die Rolle der Aline; zu dieser ist eine eben so gewandte Schauspielerin als Sängerin erforderlich, und wenn auch Mad. Müller nicht allen Anforderungen entsprach, so befriedigte sie doch sehr, ja sie übertraf bei weitem die Erwartung in Gesang und Spiel. Herr Benesch war als Graf Carlo lobenswerth, in musikalischer wie in dramatischer Hinsicht, auch von Hrn. Herbold gilt das nämliche. Dem. Stern d. j. zeigte in der Rolle der Zelie Beruf für's Drama; ihre Sprache ist gebildet und kräftig.

Den 5. Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer. Herr Cornelius lieferte als Graf Borotin ein rührendes Gemälde in ahnender Hinfälligkeit und Untergang seines Stammes; wie einfach erhaben sprach er seine Verse, an denen man nur an der blühenden bilderreichen Diction erkennen konnte, daß er in gebundener Rede sprach; wie verschieden gegen den ganz falsch skandirten, dem Zartgefühl und der Illusion wehethuenden unpoetischen Takt, in dem Recitiren der Rolle der Bertha! Ein immerwährendes Auf- und Nieder, ohne Licht-, ohne Schattenpunkte — das ist keine Deklamation, keine Manier, keine Natur; — in der schönen Rolle ging die Schönheit ungefühlt vorüber. Was wir indessen hier vermißten, ersetzte uns hundertfältig Herr Haake in der dieser Rolle gegenüberstehenden idealischen Parthie des Jaromir. Sicher ist diese Rolle ein Probierstein des Deklamators und des Schauspielers; über das Eine wird gewöhnlich das Andere vergessen; fast in beständiger Leidenschaftlichkeit, gehört auch eine ungewöhnliche Selbstbeherrschung dazu, ein Vorrath von berechnender Kälte, um sich nicht von der heißen leidenschaftlichen Sprache hinreißen zu lassen, und auf diese Art monoton und wirkungslos zu werden. An dieser Klippe, woran wir so viele achtbare Schauspieler verunglücken sahen, scheiterte Herr Haake nicht; als Mann von Verstand hielt er gute Oekonomie, und war verschwenderisch, wo es galt; an unsichtbaren Fäden leitete er uns, zog er unsere Phantasie mit in sein poetisches Gemälde und brachte früher nie hier gesehene Wirkungen hervor, so daß man dieses Trauerspiel, das man seiner Unnatur, seines mystischen, unchristlichen Wesens wegen, eigentlich hier nicht liebt, bloß dieser Rolle wegen, diesen Winter noch einmal gerne sieht.

Herr Haake wurde gerufen, und gab uns in dankbarer Rede die traurige Gewißheit seines baldigen Verlustes.

Theateranzeige. Montag, 14. Februar wird aufgeführt: Das Neu-Sonntagskind, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 46. Dienstag, 15. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Elodie wußte um den Vorsatz ihres Pflegevaters, aber sie war weit entfernt, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß diese Unterredung den geheimen Wunsch ihrer Seele begünstigen könnte; doch flüsterte ihr eine innere Stimme zu, daß ein bedeutendes Ereigniß ihrem Schicksal eine andre Wendung geben würde.

Je näher der Augenblick kam, wo Herstall seinen Gang nach dem Berge antreten wollte, je heißer stieg Elodiens Gebet zum großen Herrn der Welten empor. Eine seltsame Unruhe ward in ihren sonst so friedlichen Zügen sichtbar; sie sprach und antwortete mit auffallender Schnelligkeit, ohne den Sinn ihrer Worte zu verstehen. Oft bebte sie unwillkührlich zusammen; das kleinste Geräusch erschreckte sie, und die unbedeutendste Frage machte sie verwirrt; sie schien halb sinnlos. Herstall, der sie beobachtete, verstand sie nur zu gut; seufzend trat er seinen Weg an.

Die Sonne hatte die Hälfte ihres Laufs erreicht, als der Greis die Abtey verlassen hatte; längst mußte er nun die Wohnung des Einsiedlers erreicht haben.

Eine Stunde um die andere entfloh. Auf dem Balkon sitzend, hielt Elodie beständig den Blick auf den öden Berg gerichtet; nur zuweilen blickte sie sehnsuchtsvoll zum Himmel auf, denn in einem schuldlosen Herzen ist die Liebe ein religiöses Gefühl. Einer gefühlvollen Seele ist Lieben und Beten ein nothwendiges Bedürfniß.

Immer tiefer sank die Sonne; ihre Strahlen, schon halb von Wolken verschleiert, beleuchteten nur noch die höchsten Gipfel der Berge. Herstall sollte längst zurück seyn. In Elodiens Herzen folgte der Ungeduld lebhafte Angst; schon fing der Abend an seine Flügel auszubreiten, und ihr Auge konnte ihn auf keinem Pfade erspähen.

Die untergegangene Sonne glänzte noch in einem röthlichen Streif auf dem öden Berge. Die Jungfrau schauderte und schrie unwillkührlich laut auf, denn es war ihr plötzlich, als würde sie von dem Berge nur durch einen blutigen Punkt getrennt.

Mutter Ursula lief auf ihr Geschrei herbei. Elodie verließ eilig den Balkon, ihre Verwirrung hatte den höchsten Grad erreicht. „Folgt mir!" sagte die Jungfrau außer sich selbst.

„Wohin?"

„Auf den öden Berg."

„Auf den öden Berg?" wiederholte die entsetzte Ursula.

„Ich befehle es Euch!"

Zum Erstenmale hatte Elodie dieß Wort ausgesprochen; ihre Stimme war fest, streng ihr Blick; sie schritt voran, und schweigend folgte ihr die Kastellanin.

Am südlichen Horizont zogen sich dichte Wolken zusammen, die Sonne war nun völlig verschwunden, kein Wind bewegte die Blätter der Bäume, die ganze Natur schien im Schlummer zu liegen, aber diese Ruhe war der Vorbote eines nahen Gewitters. Die schwüle Luft, das ängstliche Hin- und Herfliegen der Vögel, ferne Blitze, und der schwarze Schleyer, der sich über die Bläue des Himmels zog, verkündigten den Sturm. Elodie hatte nichts bemerkt.

Mit schnellem Lauf eilte sie über die Wiese hin. Jenseits des Stroms, wo der Weg durch einen dunkeln Tannenwald nach dem öden Berge führte, blieb sie einen Augenblick stehen, um neue Kräfte zu sammeln.

„Um Gott, was beginnt Ihr?" rief Ursula erstarrt vor Schrecken, und todtmüde.

„Mein Vater," erwiederte die Jungfrau, „ist seit diesem Morgen in der Hütte des Einsiedlers."

„Er! großer Gott!" unterbrach Ursula, „der Unglückliche ist verloren."

Zitternd fuhr Elodie fort: „Ich muß ihn aufsuchen."

„Laßt mich Eure Knie umfassen!" schrie die Ka-

ſtellanin; „habt Mitleid mit mir, mit Euch! geht nicht weiter; dort iſt der Tod.“

„Was kümmert mich der Tod! mein Vater iſt vielleicht, der Müdigkeit unterliegend, kraftlos hingeſunken auf dem verlaſſnen Wege. Er bedarf vielleicht Hülfe, vielleicht ruft er mich. — Nein, keine menſchliche Macht ſoll mich zurückhalten.“

„Ihr ſeyd Beide verloren.“

„Immerhin! ſo habe ich doch meine Pflicht erfüllt.“

Bei dieſen Worten trat ſie raſch in den Wald; Urſula eilte ihr nach, ergriff ihr weißes Gewand, und ſank halbtodt zu ihren Füßen.

„Kehrt in die Abtey zurück, ich erlaube es Euch,“ ſprach die Jungfrau; „und nun laßt mich, ich will meinen Weg allein fortſetzen.“

„Ich Euch verlaſſen! nimmermehr.“ Hört ihr den Donner rollen? ..... Der Himmel ſelbſt ſetzt ſich Euerm Vorhaben entgegen. Gott der Gerechtigkeit, zermalme den hölliſchen Berg!“

„Entfernt Euch!“ gebot Elodie mit dem Ausdruck des Zorns und der Verzweiflung.

Ein fürchterliches Gewitter begann. Das dumpfe Rollen des Donners erſchütterte den Wald; entfeſſelt heulten die Winde zwiſchen den ſchwarzen Tannen. Faſt leblos lag die Kaſtellanin noch immer zu Elodiens Füßen. — „Hilf mir, göttliche Stütze der Unſchuld!“ rief die Waiſe.

Der Schleyer, welcher ihr Haupt bedeckte, war vom Sturm entführet worden; in wilder Unordnung flohen ihre langen Locken um Bruſt und Schultern. In Güſſen ſtrömte der Regen, dunkle Nacht bedeckte den Wald, nur zuweilen vom röthlichen Feuer der Blitze erleuchtet. Sie erhob die Alte und zog ſie unter eine Eiche; ſie ſelbſt, bleich und ergeben, ſtill und unbeweglich, ſchien in den Finſterniſſen der Hölle eine lichte Erſcheinung, aus den Gefilden Elyſiums zu ſeyn.

(Fortſetzung folgt.)

Zwey Jugendſchriften Napoleons.

(Fortſetzung.)

Sendſchreiben Buonaparte's an Matteo Buttafoco, Deputirten Korſika's bei der National-Verſammlung.

Mein Herr!

„Von Bonifacio bis Cap Corſo, von Ajaccio bis Baſtia hört man nur einen Chor von Verwünſchungen gegen Sie. Ihre Freunde verbergen ſich, Ihre Verwandte verläugnen Sie, und der Weiſe ſelbſt, der ſich nie durch die Volksmeinung hinreißen läßt, wird dieſesmal durch das allgemeine Aufbrauſen hingeriſſen.

Was haben Sie denn verbrochen? Welches ſind denn die Vergehen, die einen ſo allgemeinen Unwillen, eine ſo gänzliche Verlaſſung zu rechtfertigen vermögen? Dies, mein Herr, will ich, mich mit Ihnen erläuternd, gerne unterſuchen.

Die Geſchichte Ihres Lebens, wenigſtens ſeit Sie die Bühne der öffentlichen Angelegenheiten betraten, iſt bekannt. Ihre Hauptzüge ſind hier mit blutigen Zügen aufgezeichnet. Indeſſen giebt es unbekannteres Einzelheiten: ich könnte irren, allein ich rechne auf Ihre Nachſicht, und hoffe auf Ihre Erläuterungen.

In Frankreichs Dienſt eingetreten, kamen Sie, ihre Verwandte zu beſuchen, zurück: Sie fanden die Tyrannen geſchlagen, die Nationalregierung eingeführet, und die Korſen, von erhabenen Gefühlen beherrſcht, um die Wette durch tägliche Opfer zum Gedeihen des öffentlichen Wohls zuſammenwirkend. Sie ließen ſich durch die allgemeine Gährung nicht verführen; ſehr weit davon entfernt, hörten Sie nur mitleidig dies Geſchwätz von Vaterland, Freiheit, Unabhängigkeit, Konſtitution ꝛc. an, mit dem man ſelbſt unſere geringſten Bauern aufgeblaſen hatte. Tiefe Meditation hatte Sie damals jene erkünſtelten Gefühle, die ſich nur zum allgemeinen Nachtheile aufrecht gehalten, würdigen gelehrt. In der That ſoll der Bauer arbeiten, nicht den Helden ſpielen, wenn er nicht Hunger ſterben, wenn er die Seinigen erziehen, wenn er die Gewalten ehren ſoll. Die durch ihren Rang oder ihr Vermögen zum Gebieten berufenen Perſonen aber können unmöglich lange ſo thörigt ſeyn, ihre Bequemlichkeiten, ihr Anſehen einer Chimäre zu opfern, und ſich erniedrigen, einem Schuhflicker zu hofiren, um am Ende Brutuſſe zu erwecken. Da es indeſſen in Ihren Planen lag, ſich Paoli zu gewinnen, ſo galt es Verſtellung. Paoli war der Centralpunkt aller Bewegungen des politiſchen Körpers. Wir ſprechen ihm Talent, ſelbſt ein gewiſſes Genie nicht ab; er hatte in kurzer Zeit die Angelegenheiten der Inſel in ein gutes Syſtem gebracht; er hatte eine Univerſität gegründet, worauf man, vielleicht ſeit der Schöpfung zum Erſtenmale in unſern Bergen, die zur Entwicklung unſerer Vernunft nützlichen Wiſſenſchaften lehrte. Er hatte eine Gießerei, Pulvermühlen, Befeſtigungen, die die Vertheidigungsmittel vermehrten, angelegt, er hatte Häfen eröffnet, die, den Handel aufmunternd, den Ackerbau vervollkommneten; er hatte eine Marine geſchaffen, die, den Feinden höchſt nachtheilig, unſere Kommunikationen beſchützte. Alle dieſe Einrichtungen in ihrem Entſtehen waren nur Vorboten von dem, was er einſt gethan haben würde. Einigkeit, Friede, Freiheit, waren die Andeutungen des Nationalglücks, wäre nicht eine übel organiſirte, auf falſche Baſen gegründete Regierung eine noch zuverläßigere Vorbedeutung der Unfälle und der völligen Zernichtung des Ganzen geweſen.

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beſchluß.)

Samſtag, 1. Jan. Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexico, große Oper in 3 Abtheilungen, von Spontini.

Sonntag, 2. Jan. Zum Erstenmale. Der Wollmarkt, oder: das Hotel von Wiburg, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Clauren. Da wir das Stück noch nicht zum Durchlesen erhalten konnten, so bleibt unsere Ansicht bis zur nächsten Aufführung ausgesetzt.

Dienstag, 4. Jan. Fluch und Segen, Drama in zwei Abtheilungen, von Houwald. Eine, in jeder Hinsicht vollendete Aufführung. Herr Löwe liefert uns in diesem Drama jedesmal ein gelungenes Seelengemälde. Gleich schön weiß er den, aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Charakter Günthers, dessen Grundzug ein groß'r Grad von Leichtsinn ist, in seinen einzelnen schwankenden Beziehungen hervortreten zu lassen, als durch Sprache und passendes Spiel ihn gehörig zu schattiren. In dieser Hinsicht machen wir nur auf die Stelle aufmerksam, wo er aus der Stadt zurückkehrt, seiner Frau den Verkauf des Kindes so leicht und gleichgültig zu machen bemühet ist, und dabei von dem innern Widerspruche gestört, im Vortrage nicht zur Wahrhaftigkeit gelangen kann.

Würdig zur Seite steht Frau von Busch als Margaretha. Herr Brandt erwarb sich für seine schöne Darstellung Schaldo's, besondern Beifall. Es ist diesem Künstler ein ruhig prüfendes und edles Verhalten so sehr zusagend, daß wir für diese Rolle keine bessere Wahl zu treffen wüßten. Herr Thürnagel ist längst als einer unserer vorzüglichsten Charakterdarsteller bekannt. Er gab den Amtmann Braun, diesen, eben so streng rechtlichen, als auch für schönere Gefühle nicht unempfänglichen Mann, mit ergreifender Wahrheit. Ausgezeichnet schön trägt er Stellen vor, wie z. B. jene am Schluß:

Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch,
Drum kennt ihn nur der Mensch, Gott kennt ihn nicht.
Wem das Bewußtseyn tiefe Wunden schlug,
Der glaubt, der Herr geh' mit ihm ins Gericht.
Er aber ist die Liebe und Geduld,
Er sendet jedem Sonnenschein und Regen:
Sei du nur rein und frei von aller Schuld,
Dann bringt dir Menschenfluch doch Gottes Seegen.

Nicht ganz passend gab man hierauf: Die Comödie aus dem Stegreife, Lustspiel in 1 Akt, von Jünger.

Herr Thürnagel, (Graf Braunstädt) und Fräulein Beck (dessen Gemahlin), sind immer zwei treffliche Antiken aus dem vorigen Jahrhundert. Ausgezeichnet grotesk-komisch spielten Herr Grua d. j., (Baron Reinthal, Sohn) und Herr Ritter (Johann, dessen Diener.) Letzterer übertraf noch seinen Herrn, und war ein wahres Perpetuum mobile. Obschon Herrn Ritter bis jetzt keines der bedeutenderen Rollenfächer zu Theil wurde, so wird man ihn doch bei seinem Abgang vermissen.

Donnerstag, 6. Jan. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Italienischen von Grünbaum; Musik von Rossini.

Herr Haitzinger, k. k. Hofopernsänger von Wien, trat als Rodrigo auf. Es giebt Personen, die man nur zu nennen braucht, um sie zu würdigen, um anzuzeigen, daß man ihnen hold ist. Wir werden uns daher, bei künftigem Auftreten dieses Künstlers, der nunmehr auch in Karlsruhe und Frankfurt gehört wurde, auf jene Regel beschränken.

Sonntag, 9. Jan. Der Schnee, Oper in drei Abtheilungen, aus dem Französischen. Musik von Auber. Herr Haitzinger — Graf Dombrowsky.

Dienstag, 11. Jan. Der Wald bei Hermannstadt, Schauspiel in 4 Abtheilungen, von J. Weissenthurn.

Die Aufführung dieses Schauspiels ging, einige unbedeutende Vernachlässigungen abgerechnet, gut. Wir verweilen nicht gern bei solchen nur auf Effekt gearbeiteten Stücken.

Donnerstag, 13. Jan. Der Leuchtthurm, Dramatisches Gedicht in 2 Abtheilungen, von Houwald.

Mit gleicher Besetzung wurde dieses Drama heute zum zweitenmale in die Scene gebracht. Wir haben uns über das Stück selbst, so wie über dessen erste Aufführung bereits hinlänglich in mehreren Nummern dieser Blätter ausgesprochen. Hierauf: Das Landhaus an der Heerstraße, Posse in 1 Akt, von Kotzebue.

Sonntag, 16. Jan. Die diebische Elster, große Oper in zwei Abtheilungen, aus dem Italienischen übersetzt von Seyfried; Musik von Rossini.

Es ist ewig schade, daß so manche schöne Melodie von dem unaufhörlichen Lärm der Instrumente verschlungen wird. Kaum will man einen ansprechenden Gedanken festhalten, gleich polterts wieder von allen Seiten drein. Und warum all dieser Spectakel? Viel Lärm um Nichts, denkt man und geht.

Herr Haitzinger — Giadetto.

Theateranzeige. Dienstag, 15. Februar wird aufgeführt: Ein Mann hilft dem Andern, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Die Fledermäuse, ein Schwank in 1 Aufz. Zum Beschluß: (Zum Erstenmale.) Die Sonntagsperücke, Posse in 1 Aufz.

Frankfurt am Main, den 14. Februar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	88½
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55¾
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1426	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	153½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	6	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	100¼
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6 15/32	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gall u. G.		66⅞	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	—	101½
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	83½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	40½	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Baffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145¾	—
	2 M.	145¼	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148¼	—
Paris	k. S.		79⅝
	2 M.	—	78⅜
Lyon	k. S.	—	79⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¼
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅛	—
— in der Messe		—	—
Disconto		—	3½

J. C. Kriebaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schilblouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	31
Souverainsd'or	10	24
Guinée	12	24
Mardor	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38 1/2	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21⅛
Preussische Courent	1	45¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	32
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 47. Mittwoch, 16. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der Sturm hatte nachgelassen, ein heller Strahl schimmerte in Westen, nur ferne rollte noch der Donner, gegen Osten zertheilten sich die Wolken, und der Himmel prangte wieder im reinen Azurgewande. Die Pflanzen erhoben sich wieder, die Vögel jubelten ihre Lobgesänge, die Natur athmete wieder auf, wie eine den Verfolgungen der Satyrn entschlüpfte Nymphe.

Vergebens hatte sich die Natur aufgeklärt, der Sturm tobte noch in Elodiens Brust; erstarrt waren ihre Glieder, ihr Kopf brannte und ihr Blick verkündigte dumpfe Verzweiflung. Die Pfade waren überschwemmt, und entwurzelte Bäume versperrten die Wege. Doch für Elodie gab es keine Hindernisse mehr; keine Furcht war vermögend, sie zurückzuhalten; sie war die zitternde Taube nicht mehr, ihre zarte Formen umhüllten eine große, starke Seele, die nur eine Gelegenheit erwartet hatte, um sich in ihrer ganzen Stärke zu entwickeln.

Die Kastellanin war zur Besinnung gekommen; ihr bittender Blick befragte die junge Gebieterin um ihren Entschluß. Elodie hatte ihre stumme Bitte verstanden, sie schwieg, aber ihre Hand zeigte nach dem Kloster; während sie den Fußpfad des Berges erklomm.

Eine lange Strecke trennte sie schon von Ursula, die ihr in weiter Entfernung zu folgen suchte, und zum Opfer ihres Lebens entschlossen war. Plötzlich schlug ein ängstliches Stöhnen an ihr Ohr; sie schauderte. Der in ihrer Nähe ausgestoßene Klagelaut schien der letzte Seufzer eines Sterbenden zu seyn; sie näherte sich dem Orte, wo sie den Unglücklichen vermuthete, und erblickte auf dem Rasen eine in einen schwarzen Mantel gehüllte Gestalt. Die Jungfrau suchte sich zu fassen, näherte sich, zog die Hülle hinweg, und vor ihr lag.... Herfall.

Bei diesem Anblick ertönte die Luft von ihrem herzzerreißenden Geschrei. Knieend beugte sie sich über seinen leblosen Körper, und ihm die süßesten Namen gebend, suchte sie ihn aufzurichten. Ursula hatte sie indessen erreicht. — „Das Ungeheuer!" schrie sie, „er hat ihn ermordet. Ich habe es wohl vorher gesagt, wieder ein neues Opfer!"

„Ermordet!" wiederholte Elodie mit Entsetzen: „aber ich sehe ja kein Blut, keine Wunde."

Ihre zitternden Hände, ihre Blicke suchten vergebens die Spuren eines Mordes. — „Aber," hob sie wieder an, „er ist vielleicht nur ohnmächtig. Der beschwerliche Weg... sein hohes Alter... und endlich das Gewitter! Um meinetwillen hat er sein Leben gewagt! ich wäre ja Schuld an seinem Tode.... Ursula, eile in das Thal, vielleicht ruft ihn schnelle Hülfe in das Leben zurück."

Ursula gehorchte; sie beschleunigte ihre Schritte so sehr es ihr Alter und ihre Kräfte erlaubten; aber sie theilte Elodiens Hoffnung nicht. — „Es ist um ihn geschehen," sprach sie mit leiser Stimme, „er hat es wohl verdient."

Elodie blieb allein bei dem Greise zurück, der leblos auf dem feuchten Waldboden lag. Sie suchte seine kalten Hände in den ihrigen zu erwärmen; ihre brennenden Thränen flossen auf sein bleiches Gesicht. Sie sprach mit ihm, aber vergebens horchte sie auf eine Antwort. Ueberzeugt nun, daß er einem bessern Leben angehöre, überließ sie sich der ganzen Bitterkeit ihres Schmerzes.

Ursula kehrte, von Marzellinen und zwei Hirten begleitet, zurück. Elodie eilte weinend in Marzellinens Arme.

Während die Hirten eine Bahre bereiteten, um den Baron nach der Abtey zu bringen, suchte Marzeline der Jungfrau Trost zuzusprechen. — „Lebt er noch?" rief Elodie.

Marzeline beugte sich über den Körper des Grei-

ſes, legte ihre Hand auf ſein Herz, und eine leiſe Regung ſpürend, ſagte ſie: „Er lebt!“

Elodie ſchrie freudig auf. — „So hat er doch ſein Opfer verfehlt!“ ſagte Urſula verwundert.

„Muthmaaßt Ihr einen Mord?“ unterbrach ſie raſch Marzeline.

„Ob ich einen Mord muthmaaße?“ wiederholte Urſula; „der gnädige Herr kommt vom öden Berge.“

Marzeline kehrte ihr verächtlich den Rücken zu. Die Hirten eilten mit ihrer Laſt den Berg hinab. Von Marzelinen unterſtützt, folgte Elodie in die friedliche Abtey.

Sechſtes Buch.

Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme.
Schillers Wallenſtein.

Alle Hülfe der Kunſt ward an dem Greis erſchöpft. Die verzweifelte Elodie verließ das Lager nicht, auf welchem ihr Pflegevater bei Tagesanbruch noch immer ohne Beſinnung lag. Anſelmus, der zugleich die Stelle des Arztes im Thale bekleidete, hoffte nicht, ihn dem Leben erhalten zu können. Kein Wort der Hoffnung kam über ſeine Lippen, ſein Schweigen war Herſtalls Todesurtheil.

Elodiens Thränen, ihre Bläſſe, ihr Jammer, erweichten den ehrwürdigen Anſelmus. Er ſuchte ſie auf den nahen Verluſt ihres Erziehers vorzubereiten. — „Meine Tochter!“ ſprach er, „wenn Gott meines Freundes reine Seele zu ſich beruft, ſo laßt ſeinen heiligen Willen preißen, der ſeinen Leiden ein Ziel geſetzt; die Pforten der Unſterblichkeit eröffnen ſich für ihn, und das Chor der Engel feiert ſeinen Einzug. Schon harrt der Genius der Ewigkeit auf ſeinen letzten Hauch, um die Seele zum ewigen Glück zu führen. Das Sterbelager des Gerechten iſt die heilige Arche, auf welche der Geiſt Gottes herniederſteigt. Entfernt Euch, zarte Jungfrau! hier ſeyd Ihr allein zu beklagen.

„Nein,“ rief Elodie, „nein, ich weiche nicht von ihm! ....“ in dieſem Augenblick machte Herſtall eine leiſe Bewegung: ein Strahl der Hoffnung ging ihr auf. Andre Mittel ihn zu beleben wurden nicht ohne Erfolg angewendet. Eine leichte Röthe färbte die Wangen des Sterbenden, ſeine Augen öffneten ſich wieder dem Licht.

Herſtall ſchien die Umſtehenden zu erkennen. Seine Blicke hafteten auf Elodien, mit dem Ausdruck ſchmerzlicher Zärtlichkeit. Er rang nach Worten; vergebens! ſeine Glieder waren gelähmt, und ſeine Zunge blieb ſtumm.

Elodie trat zu dem Geiſtlichen. — „O, mein Vater,“ ſprach ſie, „verhehlt mir nichts; dieſer Zuſtand iſt nicht natürlich. Sollte mein Vater das Opfer eines barbariſchen Feindes ſeyn?“

„Es ſind keine Beweiſe dafür da,“ erwiederte Anſelmus. —

„Vermuthet Ihr auch kein Verbrechen?“

„Wenn ein Verbrechen begangen ward, ſo hat es mindeſtens keine Spur zurückgelaſſen. Herſtall ward im Walde vom Schlag getroffen. Kein verruchtes Eiſen iſt ihm zu nahe gekommen. Vielleicht hat der ſteile Weg, das Gewitter, oder auch eine heftige Gemüthsbewegung den Zufall beſchleunigt, den ich längſt vorausgeſehen.

Ein drückendes Gewicht fiel von Elodiens Bruſt, und freier ſtrömte ihr Blut wieder durch die Adern. Aber dem ſchrecklichen Propheten gleich, der unter den Mauern des Salomoniſchen Tempels: Unglück über Jeruſalem! ſchrie, fuhr der Pfarrer mit erhöhter Stimme fort:

Ein dunkler Schleyer deckt das Ereigniß, welches dieſem Vorfall voranging. Vielleicht, daß die Enthüllung eines entſetzlichen Geheimniſſes .... Doch die Rache gehört der Macht des Himmels an. Es gibt noch ein anderes Gericht als das der menſchlichen Gerechtigkeit. Der verworfne Sünder wird zu ſpät ſein Geſchrei erheben. Wie ein zerbrechliches Gefäß wird der Koloß zertrümmert werden .... Vergebens erhebt das Verbrechen ſeinen Thron auf die Höhen der Erde, der rächende Blitz dringt aus den Wolken.“

Bei dieſen Worten gehörte weder ſein Blick noch ſein Ton der Erde an. Eine höh're Macht ſchien ihn zu beleben. Die Jungfrau bebte .... langſam war ihr Haupt auf die Bruſt geſunken, und neuerdings floſſen Thränen aus ihren Augen.

(Fortſetzung folgt.)

Zwei Jugendſchriften Napoleons.

(Fortſetzung.)

Paoli hatte geträumt, den Solon zu ſpielen, allein er hatte ſein Vorbild nicht gut kopirt, er hatte Alles in die Hände des Volks oder ſeiner Stellvertreter gelegt, ſo daß man nur ihm gefallend beſtehen konnte. Sonderbarer Irrthum, einem Rohen, einem Taglöhner den Mann zu unterwerfen, der durch ſeine Erziehung, ſeine hohe Geburt, ſein Vermögen allein zum Herrſchen geſchaffen iſt! In die Länge muß eine ſo handgreifliche Umkehrung der Vernunft den Ruin und die Auflöſung des politiſchen Körpers, nachdem er durch Ungemach aller Arten gequält worden, unfehlbar herbeiführen.

Es gelang Ihnen nach Wunſch. Paoli, unaufhörlich von Enthuſiaſten oder exaltirten Köpfen umgeben, dachte ſich nicht, daß man eine andere Leidenſchaft als den Fanatism der Freiheit und Unabhängigkeit hegen könne. Da er gewiſſe Kenntniſſe Frankreichs bei Ihnen fand, ſo würdigte er nur ihre Worte, die Prinzipien Ihrer Moral einer näheren Beobachtung: er ließ Sie, zur Unterhandlung der eingeleiteten Ausgleichung, unter Vermittlung des Kabinets von Verſailles dorthin ernennen. Herr von Choiſſeul ſah und erkannte Sie: Seelen eines gewiſſen Schlages ſind augenblicklich gewürdigt. Bald wurden Sie aus dem Repräſentanten eines freien Volkes Commis ei-

nes Satrapen; Sie theilten ihm die Instruktionen, die Plane, die Geheimnisse des Kabinets von Korsika mit.

Dies Benehmen, das man hier niedrig, abscheulich findet, scheint mir ganz einfach; es kömmt bei allen Gattungen von Angelegenheiten nur darauf an, sich zu verstehen, und mit Ruhe zu raisoniren.

Die Spröde richtet die Kokette, und wird von ihr gehöhnt; dies ist, in wenigen Worten, Ihre Geschichte.

Der Mann von Grundsätzen beurtheilt Sie am schlimmsten, aber Sie glauben nicht an den Mann von Grundsätzen. Das Volk, immer durch tugendhafte Demagogen verleitet, kann von Ihnen, der Sie nicht an Tugend glauben, nicht gewürdigt werden. Sie dürfen, wie der Verbrecher, nur nach den Gesetzen, nur nach Ihren Grundsätzen verurtheilt werden; aber die deren Spitzfindigkeit kennen, finden Ihr Benehmen nicht anders, als ganz natürlich. Dies kömmt also auf das bereits Gesagte zurück: man müsse in allen Gattungen von Angelegenheiten sich erst verstehen, und dann mit Ruhe raisoniren. Ueberdem haben Sie noch einen nicht weniger entscheidenden Rückhalt, denn Sie sterben nicht nach dem Rufe Cato's oder Catinats, es genügt Ihnen, wie gewisse Leute zu seyn, unter diesen gewissen Leuten ist man aber darüber einig: wer Geld haben könne, ohne davon zu profitiren, sey ein Pinsel, denn Geld verschafft alle Freuden der Sinne, und sinnliche Freuden sind die einzigen. Herr von Choiseul, sehr freigebig, verstattete Ihnen keinen Widerstand, besonders da Ihr lächerliches Vaterland, nach seiner drolligen Gewohnheit, Ihre Dienste nur mit der Ehre, ihm zu dienen, bezahlte.

Nach dem Abschlusse des Vertrags von Compiegne landeten Herr von Choevlin und 24 Bätaillons an unserer Küste. Herr von Choveul, der an der Beschleunigung der Expedition ein hohes Interesse hatte, hegte Besorgnisse, die er Ihnen in seinen Ergießungen nicht verbergen konnte. Sie gaben ihm ein, Sie mit einigen Millionen dahin zu senden. Sie versprachen, ihm Alles ohne Hinderniß zu unterwerfen. Gesagt, gethan; Sie schiffen zurück, werfen, Gold und Patent in der Hand, die Larve ab, und leiten mit denen, die Sie die zugänglichsten glauben, Unterhandlungen ein.

Es für unmöglich haltend, daß ein Korse sich dem Vaterlande vorziehen könne, hatte das Kabinet von Korsika Sie mit seinen Interessen beauftragt. Sie, Ihrerseits nicht glaubend, daß ein Mensch das Vaterland dem Gelde und sich selbst vorzuziehen vermöge, verkauften sich, und hofften Alle zu erkaufen. Als tiefer Moralist wußten Sie, was der Patriotism eines jeden werth seye, indem in Ihren Augen einige Pfunde Gold mehr oder weniger die Disparität der Charaktere nüanciren.

(Fortsetzung folgt.)

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Dritter Brief.

Neu-York, im Nov. 1824.

Der 25. Okt. war einer meiner glücklichsten Tage in Amerika, denn er brachte mir Deinen lieben Brief vom 10. August. Herzlichen Dank, lieber Freund, für den unbeschreiblichen Genuß, den mir Dein ausführlicher Brief, gespickt mit bunten Neuigkeiten jeder Art, verschaffte. Ausserdem, daß ich ihn selbst mehrmals durchlas, hatte ich ihn noch mehrern andern vorzulesen, als K., Z., J. u. s. w. Alle gestehen ein, daß keiner von ihnen noch einen so inhaltreichen und anziehenden Brief aus Deutschland erhalten habe. Ob Du meinen Brief vom August erhalten hast, hoffe ich von Dir zu erfahren. Ich lebe hier sehr angenehm im Hause einer gebildeten Familie, wo man mich als Freund und Arzt schätzt, und in dieser Rücksicht in der letzten Zeit für Kost und Miethe keine Bezahlung mehr annahm. — K. ist jetzt beruhigter. Vor einigen Tagen erhielt er Briefe von ...., und weiß dadurch, daß sein Brief angekommen ist. — A. aus O. hielt sich eine Zeit lang hier als Zahnarzt auf, wohnt aber jetzt theils in Philadelphia (North Sixth Street), theils reist er als Dentist in Pensylvanien herum. Ich habe eine Anzeige vor mir liegen, worin dieser D. A. ein Arcanum gegen das Zahnweh für 1 Dollar (!) empfiehlt. —

Deinem Vorgange gemäß will ich Dir meine Reise der Zeitfolge nach mittheilen, und gleichsam ab ovo hier anfangen. Nachdem in Hattersheim Dir und der Gesellschaft gesagten herzlichen Lebewohl fuhr ich mit dem Eilwagen weiter. Ich fand darin nur einen Reisenden, den Sohn meines Verlegers, B. G. In Mainz mußte ich über eine Stunde warten, bis ich mit dem Eilwagen weiter reisen konnte. Als die Reisenden in die Eilwagen eingestiegen waren, fragte der Schirrmeister, zur Verhütung einer Verwechslung, (denn es war noch ein anderer nach Saarbrück bestimmter zu gleicher Zeit da,) dieselben nach dem Orte ihrer Bestimmung. Meine Reisegesellschaft von Mainz bis nach Bingen bestand aus zwei Personen, einem Kaufmann aus Coblenz, W. der einen Schwager in Neu-York hat, und einer 60jährigen, noch rüstigen Wittwe aus Heidelberg, Rauch, deren Sohn früher in Bad. Diensten, jetzt Major in Buenos Ayres ist. In Bingen wurde nicht lange stille gehalten. Der stoßende Wagen, ließ mich wenig schlafen. W. gab manchmal ein Schlückchen Rum. Am 12. April Morgens um 6 Uhr in Coblenz angekommen, ging ich in den der Post gegenüber gelegenen Trierischen Hof. Hier kostet eine Portion Kaffee 6 gGr. Von Bingen aus hatte ich einen neuen Reisegefährten, J. Ustm. aus Rotterdam bekommen. Um 8 Uhr fuhr erst mit-

der der nach Köln gehende Eilwagen ab, auf welchen ich nur 20 Pf. Gepäcke frei mitnehmen konnte. Für meine Person hatte ich von hier bis nach Köln 2 Tal. 21 Silb groſchen 6 Pf. zu bezahlen. Hier hatte ich das Unglück, da ich beim Schließen meines Koffers nachsah, daß ehe ich meine Hand zurückziehen konnte, mein rechter Zeigefinger durch den Deckel bedeutend gequetscht wurde. Ich hielt den Finger eine Zeitlang in kaltes Wasser, welches mir große Erleichterung verschaffte, und diesem Mittel schreibe ich es auch zu, daß die durch die Quetschung verursachte gerissene Wunde, ohne Eiterung geheilt ist. Von Coblenz aus bekam ich noch einen neuen Reisegesellschafter, einen Handlungsgehülfen aus Aachen, P. Wir fuhren über die Moselbrücke und durch die Coblenz umgebenden Festungswerke. Links war die Pyramide zu sehen, welche ein Denkmal des hier gefallenen französischen Feldherrn Marceau, ist. Die Festungswerke gaben mir Gelegenheit gegen den Krieg zu sprechen. Unterwegs ward zu Mittag gegessen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 11. Januar.

Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Akten, aus dem Französischen des Herrn Casimir Delavigne, metrisch übersetzt von J. F. v. Mosel.

Wurde heute mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen, und gehört zu dem Empfehlenswertheſten für jede Bühne. Das Verdienst der gelungenen Ausführung gebührt vorzüglich Herrn Jahrt als Danville, ehemals Schiffskapitain, Hrn. Fuchs als Bonnard, jenes Freund, Herrn Becker als Grafen d'Elmar, des Herrn Hanstein als Valentin, Danvilles Diener.

Den 16. Januar. Der Freischütz, fand heute keine sonderliche Aufnahme, theils seine zu häufige Besuche, und die sehr unvollkommene Ausführung waren schuld daran.

Dienstag, 18. Januar. Die schlaue Wittwe, oder die Temperamente, Posse in 1 Akt, von Kotzebue. Sodann: Der Trunkenbold, Posse in 2 Akten, nach Holberg von Kotzebue.

Waren dagegen willkommene, sehr ergötzliche Erscheinungen, zwar ohne sonderlichen Gehalt und Werth, doch als Fastnachtskost von dem darstellenden Personale sehr schmackhaft appetirt, dem Publikum ein angenehmer Genuß. Zwischen beiden Stücken ein Flöten-Concert, componirt von Hofkapellmeister Appold, vorgetragen von Herrn Hofmusikus Dittmann.

Sein Ton ist ziemlich vollkommen und trifft dadurch das Gefühl, auch ist seinem Spiel große Fertigkeit eigen. Sehr rein wie aus einer Nachtigallen-Kehle, schwebten seine Töne vom geisterleisen Hauche zur größten Stärke an, und verschwanden wieder langsam. Der Vortrag war dem Charakter des Instruments angemessen, sanft, innig zum Herzen sprechend, und auch die Embouchüre war sehr gut, jeder Athemzug verwandelte sich in einen klaren, kräftigen Ton. Die Compositionen waren dagegen nicht classisch, nicht gehaltvoll genug; indessen doch brillant für die Concert Stimme, doch nicht anpaſsend und schön gesetzt, zwar leicht durchgeführt, aber der Funke fehlt, dessen Kraft mächtig auf die Seele wirkt. Das Spiel des Concertgebers erhielt rauschenden Beifall.

Den 23. Jan. Die Rosen des Herrn von Malesherbes. Ländliches Gemälde in 1 Akt, nach einer wahren, von Bouilly, in seinen Contes à ma Fille erzählten Anekdote von A. v. Kotzebue.

Susette, Dem. Grüner, Peter, Herr Becker. Beide spielten mit Beifall, besonders erhielt erstere die vollkommensten Beweise von der Liebe und Achtung des Publikums.

Sodann: Der Leinweber, Schauspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Herr Steck als Stackel, ein reicher Lieferant, bei seiner eingebildeten Erhebung zum Ober Hof Pauken- und Trompeten-Inspector, in Gesang, Ausdruck und Geberde, hätte er dem finstersten Hypochondristen, unwillkührliches Lachen abnöthigen müssen. Die Gleichgültigkeit über die Mißhandlung seiner Frau bei der Plünderung, dagegen die überströmende Freude über den Empfang der verloren geachteten Diamanten, zeichnete er eben so treffend, so natürlich und dabei doch ohne alle Uebertreibung, als der Dichter bei seiner innigen Vertraulichkeit mit der groß und kleinen Welt, ihren Thorheiten und Vorurtheilen, dem menschlichen Herzen bis zur geheimsten Falte diese Schwachheiten mit persiflirendem Witze geisselt, und dem Künstler reichen Stoff verleiht, sie transparent zu personificiren.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 13. Februar wird aufgeführt: Das Kätchen von Heilbron, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Nebst einem Vorspiel: Das heimliche Gericht.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 48. Donnerstag, 17. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Wieder ein Tag war in den Abgrund gefallen, in welchen sich Monde, Jahre und Jahrhunderte versenken. Elodie rief in ihrer Zelle vergebens den Schlaf an, ihr neue Kräfte zu schenken; er glitt an ihren Augen, wie der Trost an ihrer Seele vorüber.

Sie kehrte wieder an das Lager ihres Pflegevaters zurück, und blieb allein mit ihm. Der Greis vermochte nicht zu sprechen, aber sein ausdrucksvoller Blick schien die Jungfrau zu bitten, ihm Fragen vorzulegen, als wenn er hoffte, sich ihr vielleicht durch Zeichen verständlich machen zu können. — „O, mein Vater!" sprach Elodie, „verlasse Dein Kind nicht!" Sie hielt seine Hand in der ihrigen, und glaubte einen leisen Druck zu empfinden. — „Wäret Ihr doch nie auf den Gedanken gekommen, den Berg zu besteigen," fuhr sie fort, „vielleicht, daß ohne die Unterredung mit dem Einsiedler...."

Erschrocken schwieg sie, denn bei dem Namen des Einsiedlers schien Herstall von Abscheu durchdrungen zu werden. Sein Auge belebte sich, und blitzte Zorn und Wuth. Er suchte die Fesseln zu sprengen, die seine Zunge hielten. Mit ungeheurer Gewalt gelang es ihm, einige fast unverständliche Worte über seine Lippen zu bringen. Elodie hörte aufmerksam: „Das Ungeheuer!... Unglückliche!... Fliehe!...

Das Feuer seines Blicks erlosch, seine Stimme erstarb wieder, die Farbe des Todes überzog sein Gesicht, noch ein tiefer Athemzug, und es war geschehen. Zwischen der Jungfrau und dem Sterbenden hatte der Engel mit den schwarzen Flügeln den Mantel der Ewigkeit ausgebreitet.

Drei Tage waren vergangen, seit der Gerechte sein Ziel erreicht hatte. Anselmus suchte nun Elodie wieder in das Leben zurückzurufen. Wie zernichtet, schien sie unempfindlich für die zarte Sorgfalt des Pfarrers zu seyn. Die Rosenblüthe war von ihren Wangen geflohen, ihre Stimme war ein Klagelaut, und ihr Daseyn ein beständiger Schmerz.

Die vom Sturm gebeugte Blume erhebt endlich ihr Haupt wieder; Elodie entging der Sense des Todes; aber ach! der einzigen Stütze beraubt, wünschet sie gleich ihm den langen Schlaf zu schlummern, und wagt es nicht, die Gedanken auf ihre Zukunft zu richten.

Mit langsamen Schritten schwankte sie nach dem Balkon der Abtey und blickte schweigend in die weite Gegend. Der Sonnengott ließ seine Strahlen leuchten, seine Feuer hatten die Dünste zertheilt, die um die Bergeshöhen schwebten, und weithin glänzte das Weis der schneebedeckten Gipfel, ähnlich einem Geschmeide funkelnder Edelsteine. Die Wiesen waren mit tausend verschiedenen Blumen bedeckt. Rein und schön war die Natur, wie in den ersten Tagen der Schöpfung. Fernhin plätscherte die Kaskade, und ihre Silberwellen theilten schlängelnd den grünen Rasenplatz. Die Luft widerhallte von dem fröhlichen Gesange der Vögel. — „Ach!" rief die Verlassene mit klagender Stimme, „ausser meinem Daseyn und meiner Bestimmung, ausser diesem unglücklichen Herzen, von Schmerz zerrissen, hat sich nichts in der Natur verändert."

Ihre Thränen flossen wieder. Ach! ein Herz, von Leid erfüllt, vom Unglück zermalmt, und ein reiner, lichter Himmel, eine lachende Gegend, bilden einen allzugrellen Abstich. Ach! wie groß auch die Tugend der Dahingeschiedenen war, der Himmel gönnt ihnen keine Thräne, keinen Seufzer. Die Natur verfolgt ihre gewohnte Bahn. Gleichgültig gegen den Menschen, der sie nur um seinetwillen erschaffen glaubt, nimmt sie weder Theil an seiner Geburt noch an seinem Tode.

Herstalls letzter Wille war erfüllt geworden. Am Ende des Klostergartens befand sich ein Hügel, rings von großen Bäumen umgeben, deren dichtes Laubwerk jedem Strahl des Tages den Eingang wehrte. Dort ruhte seine sterbliche Hülle; kein Marmor deckte seinen Staub, keine stolze Inschrift verkündigte der Nachwelt seine Tugenden. Ein einfaches Kreuz erhob sich bescheiden auf dem blumigen Rasen.

Selten nur verließ Anselmus die Jungfrau, deren einzige Stütze er jetzt war. Durch seine sorgsame Aufmerksamkeit, durch seine fromme Ermahnung suchte er Balsam in die Wunden ihrer Seele zu gießen. Anselmus war vertraut mit den Wünschen seines Freundes. Er hatte seinen Neffen Conrad an die Gräfin von Imberg abgeschickt, ihr den Tod des Barons zu melden. Jeden Tag erwartete er seine Rückkehr und die Antwort der Gräfin. Vielleicht wird sie selbst kommen, ihre Pflegbefohlene abzuholen. Ihre Gemächer waren in Bereitschaft.

Elodie hatte ihre Kräfte wieder erlangt; der erste Gang der Genesenen führte an Herstalls Grab, wo sie in inniges Gebet versank. Im Abenddunkel weinte sie am Hügel, der die geliebte Asche verschloß. — „O, mein Vater!" rief sie aus, „jetzt eine Fremde auf einer unbekannten Welt, was kann ich von der Zeit erwarten? vermehrtes Leiden. Was habe ich von den Menschen zu hoffen? Mitleid! Erflehe du mir an dem Throne des Göttlichen Erlösung; öffne mir den Weg zu dir, und laß sie fallen alle die Schranken des Erdenlebens."

An das Kreuz gelehnt, hatte sie, in tiefes Nachdenken versunken, unbemerkt die Stunden entfliehen lassen. Mit Schauder die Erinnerung an den Einsiedler verbannend, gedachte sie der letzten Worte ihres sterbenden Pflegevaters. Der geheimnißvolle Mann vom öden Berge war für sie keine höhere Macht mehr, und doch konnte sie sich ihn nicht als einen Genius des Bösen denken. Seit Herstalls Tod hatte der Name des Einsiedlers etwas Erschütterndes für sie; sie fühlte daß sie vielleicht Muth genug besäße, ihn zu fliehen, aber sie war nicht stark genug, ihn zu vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Indessen täuschten Sie sich doch: der Schwache ward wohl erschüttert, aber von der schauderhaften Idee, den Schooß seines Vaterlandes zu zerfleischen, geschreckt. Er sah den Vater, Bruder, Freund in dessen Vertheidigung gefallen, das Haupt aus der Gruft erheben, um ihn mit Flüchen zu überhäufen. Diese lächerlichen Vorurtheile waren mächtig genug, Ihren Gang zu hemmen; Sie seufzten, mit einem kindischen Volke zu thun zu haben; allein, mein Herr, diese verfeinerten Gesinnungen sind der Menge nicht verliehen, auch lebt sie in Armuth und Elend, anstatt der wohl zugelernte Mann, wenn ihn die Umstände nicht gänzlich begünstigen, sich sehr schnell emporzuschwingen weiß. Dies ist beiläufig die Moral Ihrer Geschichte.

Indem Sie über die Hindernisse, welche sich der Erfüllung Ihrer Verheißungen in den Weg stellten, Bericht erstatteten, schlugen Sie vor, das Regiment Royal-Corse kommen zu lassen. Sie hofften, sein Beispiel werde unsern zu einfachen und zu guten Bauern die Augen öffnen, es werde sie an etwas gewöhnen, wogegen sie so großen Widerwillen fühlen; auch in dieser Hoffnung täuschten Sie sich. Enthusiasmiren nicht die Rossi, die Marengo und einige andere Narren dies Regiment zu dem Grade, daß die gesammten Offiziere in einer authentischen Acte erklären, eher ihre Patente zurückzusenden, als ihre Eide, oder noch heiligere Pflichten zu verletzen?

Sie fanden sich auf Ihr Beispiel allein reduzirt. Ohne die Fassung zu verlieren, warfen Sie sich, an der Spitze einiger Freunde und eines französischen Detachements in Vescovato, aber der furchtbare Clemente *) trieb Sie heraus. Sie zogen sich, mit Ihren Genossen und deren Familien, nach Bastia. Diese kleine Affaire machte Ihnen wenig Ehre. Ihr Haus und jene Ihrer Gesellen wurden verbrannt. Sie aber, in Sicherheit, spotteten dieser ohnmächtigen Bemühungen.

Man will Ihnen hier vorwerfen, den Versuch zur Bewaffnung des Regimentes Royal-Corse gegen seine Brüder gemacht zu haben. Auch will man, wegen des geringen Widerstandes zu Vescovato, Ihren Muth verunglimpfen. Diese Anschuldigungen haben wenig Grund; die erstere ist eine unmittelbare Folge, ein Ausführungsmittel Ihrer Plane, und da wir bewiesen haben, daß Ihr Benehmen ganz einfach sey, so folgt daraus die Vernichtung dieses incidenten Vorwurfs. Den Mangel an Muth betreffend, sehe ich nicht ein, daß die Action von Vescovato solchen feststellen könne; Sie gingen nicht dahin, um im Ernste Krieg zu führen, sondern um durch Ihr Beispiel die Schwankenden zu ermuthigen; und welches Recht hat man, zu verlangen, daß Sie die Früchte von zwei Jahren guten Benehmens wagen sollten, um eines Soldaten-Todes zu sterben? Aber Sie mußten ergriffen seyn, als Sie Ihr Haus und jene Ihrer Freunde den Flammen zum Raube werden sahen .... Guter Gott, wann werden beschränkte Menschen aufhören, Alles würdigen zu wollen? Indem Sie Ihr Haus verbrennen ließen, setzten Sie Herrn von Choiseul in die Nothwendigkeit, Sie zu entschädigen. Die Erfahrung hat die Richtigkeit Ihrer Berechnungen bewiesen: man gab Ihnen weit mehr als den Anschlag des Verlustes. Wahr ist es, man beklagt sich, Sie behielten Alles für sich, und ließen den Unglücklichen, die Sie verführten, nur

*) Clemens Paoli, ältester Bruder des Generals, guter Soldat, trefflicher Bürger, wahrer Philosoph. Im Beginnen einer Affaire konnte er sich nie entschließen, persönlich zu kämpfen: er gab mit jenem kalten Blute, das den Feldherrn charakterisirt, seine Befehle. Allein sobald er einen der seinigen hatte fallen gesehen, gebrauchte er, vom tiefsten Unwillen ergriffen, seine Waffen mit dem Ausrufe: „Ungerechte Menschen! Warum brecht Ihr durch die Schranken der Natur? Warum müsset Ihr Feinde des Vaterlandes seyn?"

Von strengen Sitten, einfach im Privatleben, trat er aus seiner tiefen Abgeschiedenheit nur in großen Bedrängnissen hervor, und ertheilte seine Rathschläge, von denen man selten abging.

eine Kleinigkeit zukommen. Um zu rechtfertigen, ob Sie dieſes thun ſollten? kommt es nur darauf an, zu wiſſen, ob Sie es mit Sicherheit thun könnten? Arme Leute aber, die Ihrer Protektion ſo ſehr bedurften, waren weder im Falle, ſich zu beſchweren, noch ſelbſt in jenem, das ihnen zugefügte Unrecht ganz klar einzuſehen. Sie konnten nicht die Mißvergnügten ſpielen, und ſich gegen Ihre Autorität auflehnen; von ihren Mitbürgern verabſcheuet, würde ihre Rückkehr nicht mehr aufrichtig geweſen ſeyn. Es iſt alſo ſehr natürlich, daß Sie, da Sie auf dieſe Weiſe einige tauſend Thaler gefunden, ſich ſolche nicht entgehen ließen; dies würde eine Thorheit geweſen ſeyn.

(Fortſetzung folgt.)

Privat-Correſpondenz aus Nordamerika.

Dritter Brief.

Neu-York, im Nov. 1824.

(Fortſetzung.)

Um 6 Uhr Abends kam ich im Poſthauſe zu Köln an. Ich übernachtete der Poſt ſchief gegenüber im Wiener-Gaſthofe (bei Chriſtian Merzenich.) Ziesemann, der Wirth im Kölner-Hofe, an welchen mir K. einen Brief mitgegeben hatte, beſuchte ich. Er iſt ein artiger junger Mann. Darauf begab ich mich zu E. M., an welchen ich empfohlen war. Er iſt ein frommer, alter Mann. Es läßt ſich erwarten, daß ich hier mit einem guten Glaſe Rheinwein bewirthet wurde. Auch fragte mich der Biedermann, warum ich nicht ganz ohne Umſtände bei ihm abgeſtiegen wäre, um in ſeinem Hauſe zu übernachten? Hier lernte ich Sch., Direktor der Bibelgeſellſchaft, kennen. Des Schlafes ſehr zwei Nächten bedürftig, begab ich mich bald nach Hauſe, von einem ſeiner Gehülfen begleitet. Nach einem kurzen Schlummer von 11 bis 3 reiſte ich am andern Morgen mit dem Poſtwagen weiter. Hier hört nämlich der Lauf des Eilwagens auf dem linken Rheinufer auf. Jetzt war die Frage, ob ich über Düſſeldorf oder Crevelt weiter reiſen ſollte. In Köln ſagte man, der Weg über Crevelt ſey beſſer. Auch hätte ich, wenn ich meiner Eile wegen von Düſſeldorf mit dem nächſten Poſtwagen weiter gereiſt wäre, doch keine Zeit zu Beſuchen gehabt, dabei dachte ich, daß es gut ſeyn möchte, in der Geſellſchaft des Holländers (Ugt.) zu bleiben, und wirklich war er mir bei der holländiſchen Mauth als Sprecher von Nutzen. Nun ging es durch Crevelt, über große Strecken Heide — und Sandland. Die Nacht vom 13. bis 14. brachte ich im Poſtwagen zu. Am 14. Morgens ließ ſich der Rhein mehrmals in einiger Entfernung von der Heerſtraße erblicken, ſo auch in der Ferne die Stadt Duisburg. — In der Nähe von Cleve iſt es etwas bergig und waldig. Die Stadt iſt ſchon etwas nach holländiſchem Geſchmacke erbaut. Manche Straßen ſind auf einem ſehr unebenen Grunde angelegt. Einige Feſtungswerke umgeben die Stadt. Das Poſtweſen fanden wir hier ziemlich unvollkommen. Wir erhielten hier einen vorn offenen Wagen, und unſere Koffer wurden mit Seilen befeſtigt. Die Gegend von Cleve bis nach dem letzten gegen die holländiſche Gränze gelegenen preuß. Städtchen Kranenburg iſt etwas hügelich, ſandig, und wir fuhren durch einen kleinen Wald. — Endlich kommen wir bei der holländiſchen Mauth (het Kantoor van de inkommende en uitgaande regten) an. Niets te declareeren myn Heer? hieß es. Da ich bemerkte, daß ich nichts zum Verkaufe, ſondern Alles zu eignem Gebrauche bei mir führte, ſo hatte ich keine Abgabe dafür zu bezahlen, und mein Gepäcke wurde nicht einmal unterſucht. — (Fortſ. folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. Februar. Othello, der Mohr von Venedig, Oper von Roſſini.

Herr Haitzinger ſang den Rodrigo. — Die Hauptrolle des Othello wird von Herrn Nieſer im Geſang und Spiel gleich trefflich gegeben. Die Friſchheit und der Wohllaut ſeiner Stimme im harmoniſchen Zuſammenwirken mit der Lebendigkeit und dem Ausdrucke ſeines mimiſchen Spieles, namentlich in den leidenſchaftlichen Scenen des dritten Actes, bewähren den Fleiß, die Kunſt und das Talent des wackern Sängers auf das genügendſte. —

Dem. Rothammer gab heute die in den Willen des Schickſals ſich ergebende, ſanfte Dulderin Desdemona, und wir müſſen den günſtigen Erfolg ihrer lobenswerthen Bemühung, im Spiel und Geſang vorzügliches zu leiſten, mit Dank anerkennen. —

Am 12. Februar. Emmy Robſart, Gräfin von Leiceſter, oder: Das Feſt zu Kenilworth, hiſtoriſch-romantiſches Gemälde in fünf Abtheilungen; nach Walter Scott's Roman: „Kenilworth.“ Für die Bühne bearbeitet von Lembert. (Manuſcript.)

Madame Ellmenreich (Königin Eliſabeth) entſpricht bei ihrem erſten Erſcheinen dem darzuſtellenden Charakter durchaus nicht. Die Abſicht, die beiden ſich haſſenden Grafen von Suſſex und Leiceſter zu verſöhnen, erfordert gewiß kein ſolch feierliches Auftreten, keine ſolche Wichtigkeit der Rede und der Gebärden, als ſtünde das Wohl des Reiches auf dem Spiele. Und wozu dies geſpreizte Weſen? Der falſchen Ausſprache des Namens „Leiceſter“ würden wir nicht mehr erwähnt haben, denn wir ſind keineswegs geneigt uns mit einem verwerflichen Eigendünkel in einen unnützen und undankbaren Kampf einzulaſſen, hätte nicht Madame Ellmenreich in der Gartenſcene mit Emmy den gedachten Namen auf einmal richtig ausgeſprochen, und offenbar dadurch bewieſen, daß ſie die Wahrheit unſrer Bemerkung zwar ganz wohl einſehe, aber der Kritik zum Trotz keine Rückſicht darauf nehmen wolle. Wem ſchadet die Schauſpielerin durch ſolchen Eigenſinn? Nur ſich und ihrer Darſtellung. Sprach ſie aber in jener Scene den Namen Leiceſter deswegen richtig, um

mit Emmy's Aussprache übereinzustimmen], so ist es in der That auffallend, daß eine junge Künstlerin eine Stiere nöthigen mußte, den Foderungen der Kunst das gebührende Recht widerfahren zu lassen. — Herr Febringer (Graf von Leicester) hatte seine Rolle noch nicht gehörig einstudirt, und wir entsagen deshalb der Beurtheilung seiner Leistung bis zur nächsten Darstellung. — Dem. Urspruch (Emmy) zeigte an fleißiges Studium, reine Seelenempfindung, wodurch ihre heutige, mit Kraft und Gefühl reich ausgeschmückte Leistung auf das glänzendste vor uns stand. — Herr Rottmayer (Tressilion) war kalt und eintönig: ein Vorwurf, den wir seit einiger Zeit nur allzuoft wiederholen müssen. — Durchaus unbefriedigend ist Herr Weidner in der Rolle des Varney. Unglaublich ist es, daß ein Graf von Leicester diesen zurückstoßenden Varney zum Vertrauten machen konnte, unglaublich, daß dieser Varney nur den Gedanken wagen mochte, die Liebe einer Emmy, der Gattin seines Herrn, erwerben zu können. Da jedoch am meisten die Persönlichkeit des Darstellers seiner Darstellung entgegen streitet, so widersprechen wir uns durchaus nicht, wenn wir in einzelnen Zügen eine durchdachte Leistung wahrgenommen haben.

Am 13. Februar. Die Italienerin in Algier, Oper von Rossini.

Wegen eingetretener Hinderniß — besagte der Zettel — konnte die angekündigte Oper: „Eurpanthe" nicht gegeben werden.

Herr Haitzinger sang die Partie des Lindor.

Am 14. Februar. (Neu einstudirt.) Das Neu-Sonntagskind, Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Wenzel Müller.

Die Fastnacht ward auf unsrer Bühne heute mit allen Scherzen, Burlesken und lustigen Possen gefeiert, welche diese Zeit des privilegirten Muthwillens nur immer zulassen. Es würde daher ganz am unrechten Platze seyn, wollten wir aristarchisch die hier und da allzuausschweifende Laune der Schauspieler mit dem trüben Glase der Kritik betrachten. Alles war zufrieden und vergnügt: die Direktion mag keine unbeträchtliche Einnahme gehabt haben, und das Publikum ward dagegen für sein Geld zur unbezwinglichen Lachlust hingerissen.

Herr Gröger (Herr von Hasenkopf) entsprach so wohl in der äußern Erscheinung seiner Jammergestalt, als im Spiele dem Namen, den er trug, auf das vollkommenste. Sehr treffend und ergötzlich war der Don Quirotenstreich, wie die vom Kopfe gefallene, und an einem Bande befestigte Nachtmütze, ihm possierlich genug nachrollte, wie er sie für ein gespenstisches, ihn verfolgendes Ungethüm haltend, das Hasenpanier ergriff, auf den Tisch sprang, und die Flinte auf die unschuldige Kopfbegleitung abfeuerte.

Dem. Schulz (Henriette) sang brav, spielte jedoch kalt und und helfen

Madame Urspruch (Clara) war der Antipode ihres hasenherzigen Bruders, und führte die kleine Rolle gehalten durch.

Herr Beer — Valer von Dallenburg. Der holde, kleine Gott der Liebe, sonst doch so allmächtig, konnte diesen steifen Valer nicht gelenkiger machen.

Herr Hill, Valer's Valet hingegen, war nur allzu gelenkig, und arbeitet mit den Händen tüchtig darauf los; man sollte glauben, Herr Hill lebe im beständigen Kampfe mit seiner Atmosphäre.

Herr Leißring (Herr von Heinzenfeld) war vom Truthahnenkammartig geformten Toupet an, bis zu den Füßen das Nonpareil einer ergötzlichen Caricatur. Wer sah diese hagere, storchbeinige, fagotirte Gestalt im strohgelben, dunkelgeränderten Frack, mit den buntscheckigen, hervorstehenden Gilets, den weißen, silberbordirten Beinkleidern, mit dem Degen am Rosenfarbigen Bandgelenk, dem bunten Strohhute und dem Spazierstöckchen; oder wer sah ihn in dem weißen, garnirten Nachtgewand mit rosenrothen Bandschleifen, und dem Hauptschmucke mit den langen Midasohren, und konnte sich des Lachens enthalten? Die Späße mit der großen Repetiruhr und ihren Thurmuhrglockenschlägen, mit der Maultrommel im Violoncellkasten, verfehlten den Eindruck nicht.

Dem. Heinefetter (Lisette) war ausgezeichnet im Gesang, und ergötzlich im Spiele, obgleich das Thema noch freiere Variationen zuließ.

Herr Linker — Monsieur Jacques, ein Friseur. Ein Haarkünstler wie ein mimischer Künstler! —

Herr Hassel — Peter, Hausmeister, war eigentlich das impulsive Princip der heutigen Bamboccade; er copirte den seligen Lux: aber die Copie erreichte das Original. Welch ein Jubel der Anwesenden, als der Hausmeister mit dem Gesange: „Wegen meiner ꝛc." aus dem Souffleurkasten hervorgekrochen kam, sodann im Orchester erschien, dem Kapellmeister das Taktstäbchen aus der Hand nahm, und sich vom Platze desselben wieder auf die Bühne schwang! — Seine andern Späßlein alle verfehlten eben so wenig, als der Vortrag in bekannter Gesangweise der gereimten Ankündigung der den nächsten Tag zu gebenden Stücke, den damit beabsichtigten Zweck.

Anzeige.

Folgende neue französische Oper ist mit einer deutschen Uebersetzung von Frau Friederike Ellmenreich, bei Unterzeichnetem zu haben:

Emma, oder das unbedachtsame Versprechen.

Musik von Auber.

Musik und Prosabuch 38 fl. Die ausgeschriebenen Sing- und Instrumentstimmen können auf Begehren auch sogleich dazu geliefert werden.

Mainz, 1825.

Carl Zulehner.

Theateranzeige. Donnerstag, 17. Februar wird aufgeführt: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 49. Freitag, 18. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Bleiche Mondesstrahlen erhellten spärlich den einsamen Hain. Selbst erstaunt über ihre lange Schwärmerei, erstarrt durch die feuchte Abendluft, bleich wie das zitternde Espenblatt, erhob sie langsam das gesenkte Haupt; da gewahrte sie vor sich, an einen Baum gelehnt, unbeweglich wie die steinerne Gestalt eines Grabmahls, aber schön wie an dem Tage, da er ihre Laute haltend, ein neuer Orpheus schien, den Jäger der Gebirge, der sie schweigend betrachtete. Sein rechter Arm erhob nachlässig einen Theil seines Mantels, der ihm von der Schulter gefallen war, und ihn wie das königliche Gewand der Cäsaren umfloß. Um seine freie Stirne ringelten sich die schwarzen, lockigten Haare. Der Mond warf seine Strahlen auf ihn, und ließ die ganze herrliche Gestalt im magischen Zauberlicht erscheinen. Minder schön war Endymion, als Diana ihn erblickte. Weniger verführerisch erschien Hippolyt den Nymphen Griechenlands.

Seine ruhige Haltung, der rührende Ausdruck seines Blicks, verjagten aus Elodiens Herzen alle trübe Erinnerungen, alle ängstliche Grillen. Bei seinem Anblick war jeder üble Eindruck verschwunden, und der Zauberer des Berges übte seine alte Macht wieder über sie aus.

Eine Thräne fiel aus seinem Auge auf Herstalls Grab. Seine Gegenwart im Todtenhain, diese letzte Huldigung, dem Andenken ihres Pflegevaters dargebracht, erfüllten Elodie mit geheimer Freude, mit zärtlicher Dankbarkeit; in ihrer Seele war der Einsiedler gerechtfertigt. Ein helles Licht erleuchtete plötzlich ihre düstren Gedanken; ihr schien's, als hätte ein göttlicher Hauch alle Wolken von dem Horizont verjagt. Ihr Lebensweg war kein Gang in die Wüste mehr: Elodie stand nicht mehr allein in der Welt, und wenn sie jetzt neuerdings am Grabe ihres Pflegevaters niederknieen sollte, so würde sie dasselbe Gebet nicht mehr zum Himmel schicken.

„Er ein Ungeheuer! er ein Mörder!" sprach die Jungfrau in ihrem Herzen; „wenn die Tugend in menschlicher Hülle herniederstiege, so hätte sie keine edlern Formen wählen können.... Meines sterbenden Vaters Vernunft war zerrüttet, ich darf seine Beschuldigung nicht glauben."

Der Einsiedler trat ihr näher. — „Ihr habt einen bösen Wahn gehabt...." sagte er mit dem Ausdruck des Vorwurfs; Ihr konntet glauben, ich sey Schuld an Herstalls Tod...."

Diese Worte stimmten mit Elodiens geheimen Gedanken überein. Der wunderbare Mann hatte in den Tiefen ihrer Seele gelesen. Die verwirrte Jungfrau vermochte nichts zu erwiedern, denn seine Stimme klang so süß in ihrem Herzen wieder!.... sein ausdrucksvoller Ton war so bezaubernd.... Elodie wagte nicht zu sprechen, aus Furcht, ihn nicht mehr zu hören.

„Reine, fleckenlose Jungfrau!" hob er wieder an, „ich mußte Euch wiedersehen, um mich in Euern Augen zu rechtfertigen. Bei der Asche Eures Pflegevaters, vor diesem heiligen Kreuz, in Gegenwart des Himmels schwöre ich Euch, nie hat sich der Einsiedler auf dem öden Berge mit einem Verbrechen befudelt."

Die Hand auf das Sinnbild der Erlösung gelegt, schien er alle irrdische und göttliche Macht aufzufordern, seinen feierlichen Schwur Lügen zu strafen. — „Vollendeter," fuhr er fort, „wenn ich nach deinem Leben getrachtet, wenn ich je nur einen solchen Gedanken gehegt, dann erhebe deine Stimme aus dem Grabe!.... Wenn ich die Wahrheit verletzt, dann strafe den Verbrecher sogleich."

Mächtig pochte Elodiens Herz, aber keine Furcht hatte Theil an ihrer Bewegung. Jeder Argwohn war verschwunden, und weit entfernt, den gegenwärtigen Augenblick zu fürchten, hätte sie gern seine Dauer verlängert. — „Ich sehe, Ihr glaubt meiner Versicherung," fuhr der Einsiedler fort, „ich bin gerechtfertigt.... Lebt wohl!"

Er wollte sich entfernen. — „Könnt Ihr mir wei-

nen beleidigenden Verdacht verzeihen?“ sprach Elodie schüchtern.

„Der Schein war gegen mich,“ erwiederte er. Zudem, längst unter dem Gewicht menschlicher Verdammniß erliegend, überrascht mich keine Ungerechtigkeit mehr.“

„Ihr wollt mich verlassen?“ sprach Elodie, als er sich abermals zu entfernen strebte.

„Vielleicht auf immer.“

Elodie machte eine rasche unwillkührliche Bewegung, ihn zurück zu halten, und in ihren Zügen mahlte sich heißer Schmerz. — „Wie!“ hob der Einsiedler wieder an, „Ihr haltet mich Eures Wohlwollens werth!“

„Wart Ihr nicht mein Befreier?“ erwiederte die Jungfrau bewegt.

Bei diesen Worten drückte ihre Stimme mehr als Dankbarkeit aus. Der Unbekannte war nicht mehr Herr über seine Gefühle. — „Engel des Himmels!“ rief er, „halte mich nicht zurück, Du wüßt Dein Verderben.“

Der Unbegreifliche schien sie zurückzustoßen.

Elodie wich bestürzt einige Schritte zurück. Ihre Brust war schmerzlich gepreßt. Seltsame Vermuthungen durchkreuzten ihr Gehirn. Sie flüchtete hinter das schwarze Kreuz wie hinter eine heilige Aegide, und unaufhaltsam flossen ihre Thränen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Die Franzosen, unerachtet ihres Goldes, ihrer Patente, der Disziplin ihrer zahlreichen Bataillons, der Behendigkeit ihrer Schwadronen, und der Geschicklichkeit ihrer Artilleristen bei la Penta, Vescovato, Loretto, San-Nicolao, Borgo, Barbaggio, Oletta geschlagen, verschanzten sich, sehr entmuthigt. Der Winter, der Zeitpunkt ihrer Ruhe, war Ihnen, mein Herr, jener der größten Thätigkeit; wenn Sie über die Hartnäckigkeit der im Volksgeiste tief eingewurzelten Vorurtheile nicht zu triumphiren vermochten, so gelang es Ihnen doch, einige Häupter desselben zu verführen, denen gute Gesinnungen aufzudringen Ihnen jedoch nur mit Mühe gelang. Dies, vereinigt mit den 30 Bataillons, die im folgenden Frühlinge de Vaux mitführte, unterwarf Korsika dem Joche, und nöthigte Paoli und die ausgezeichneteren Fanatiker zum Rückzuge.

Ein Theil der Patrioten war, ihre Unabhängigkeit verfechtend, gefallen, der andere hatte das Land geflohen. Aber eine große Zahl hatte weder sterben noch fliehen können, sie wurden das Ziel der Verfolgungen. Seelen, die man nicht zu entwürdigen vermocht hatte, waren von anderem Schlage: die Herrschaft der Franzosen konnte nur auf deren unbedingte Vernichtung gegründet werden. Leider ward dieser Plan nur zu pünktlich ausgeführt! Die Einen starben als Opfer ihnen untergeschobener Verbrechen, die Andern, durch Gastlichkeit und Vertrauen verrathen, büßten auf dem Blutgerüste die ihrer Verstellung entlockten Seufzer und Thränen; eine große Zahl, durch Narbonne-Fridzelar im Thurme zu Toulon aufeinandergehäuft, durch Nahrungsmittel vergiftet, durch ihre Ketten gequält, den unwürdigsten Behandlungen erliegend, durchstöhnten einige Zeit, nur um den Tod mit langsamen Schritten herannahen zu sehen. Gott, Zeuge ihrer Unschuld, warum wurdest du nicht ihr Rächer!

Mitten in diesem allgemeinen Unglück, bei dem Jammergeheul und den Seufzern dieses niedergebeugten Volkes, begannen Sie wenigstens die Frucht Ihrer Mühen zu genießen: Ehrenstellen, Würden, Gehalte, Alles ward an Sie verschwendet; Ihr Glück sollte einen noch reißenderen Zuwachs erhalten, als die Dübarry Hrn. von Choiseul stürzte, und Sie eines Beschützers, eines Mannes, der Ihre Dienste zu würdigen wußte, beraubte. Dieser Schlag machte Sie nicht muthlos, Sie wendeten sich auf die Seite der Büreaus, Sie sahen blos die Nothwendigkeit ein, bewerbsamer zu seyn: sie fühlten sich dadurch geschmeichelt! Ihre Dienste waren so notorisch! Alles ward Ihnen zugestanden. Mit dem Teiche von Biguglia nicht zufrieden, verlangten Sie einen Theil der Ländereien verschiedener Gemeinen. Warum wollten Sie ihnen solche rauben? fragt man. Ich meinerseits frage, welche Rücksichten sollten Sie für eine Nation hegen, von der Sie wußten, daß solche Sie verabscheue?

(Fortsetzung folgt.)

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Dritter Brief.

Neu-York, im Nov. 1824.

(Fortsetzung.)

Von hier gings nach Nymwegen. N. ist eine schöne Stadt, worin man schon die holländische Reinlichkeit bemerkt, von ziemlicher Größe, mit vielen Läden, mit Wällen, worauf ein Spaziergang um die Stadt. Ich ging an der Waal spazieren, welche hier wohl so breit als der Rhein bei Mainz ist, und bei der Stadt eine Insel bildet. Ich übernachtete hier im ersten Gasthause, de Plaats Royal, wo die Wirthin, eine Deutsche, sich recht gefällig bewies. Hier fand ich zuerst den leichten rothen Bordeaux-Wein (die Flasche zu fl. 1. 4 Stüb.) die man in Holland gewöhnlich bei Tische trinkt. Der Rheinwein ist 2 Stüber theurer. Hier bemerkte ich zuerst eine mir in Deutschland nicht vorgekommene Einrichtung der Fenster, die ich später in Holland und ganz Nordamerika allgemein fand. Es sind dies Schiebfenster, (englisch: sashes), die sich weder nach Aussen noch nach Innen öffnen, sondern mittelst eines zur Seite in der Wand verborgenen Flaschenzugs auf und abwärts schieben lassen und an jeder beliebigen Stelle fest stehen. Die Fußböden der Zimmer werden in Holland (so wie in Nordamerika) mit Teppichen belegt, was bei der leichten Bauart der Häuser (in beiden Ländern), nöthig ist, um gegen die Kälte zu schützen.

Die Aussenseite der Häuser besteht ganz aus Backsteinen, welche wie das nach holländischer Art in der Wilhelm Straße zu Frankfurt erbaute Haus angestrichen sind. Ich besuchte hier Hrn. Huy, an welchen ich von Kr. empfohlen war. Ich fand ihn nicht zu Hause, und wurde nach seiner Schreibstube geführt, welche sich bei seiner Baumwollenspinnerei am Ende der Stadt befindet. Hier lernte ich Stf. kennen, der in den Dienst der holländischen Missionsgesellschaft zu treten gedenkt. — Am 15. Morgens reiste ich von Nymwegen mit dem Postwagen nach Utrecht. Es waren drei Reihen Querbänke darin. Ich war hier, so wie auf der ganzen Reise nach Amsterdam, immer so glücklich, einen Eckplatz zu haben. Vor Utrecht sind Verschanzungen und Gräben. Utrecht ist eine schöne Stadt mit breiten Straßen. Unangenehm fiel mir hier schon auf, daß sich bei der Ankunft von Reisenden eine große Menge neugierigen Volkes sogleich um den Wagen sammelt. Von hier fuhr ich mit einem Miethkutscher (huur Koetschier) in einem schönen vierspännigen Wagen, worin sich wieder drei Querbänke befanden, nach Amsterdam. Wir fuhren nach Sonnenuntergang in Amsterdam ein. Jeder Reisende mußte einen Stüber Einlaß bezahlen. Ich stieg ab in der Stadt Elberfeld, bei Deneo (Bethanie-Straat). Die Gäste sind fast bloß Deutsche. Die aus Crevelt gebürtigte Wirthin spricht gut deutsch, und ist sehr gefällig. An den Betten waren, wie überhaupt in Holland, Vorhänge, und die Rouleaux an den Fenstern falten sich beim Aufziehen zusammen, und rollen sich nicht auf, wie es bei uns gewöhnlich ist. — In der Gegend von Amsterdam und in der Stadt selbst ist Alles von Canälen durchschnitten. Von Utrecht bis hierher fährt man durch eine fast ununterbrochene Reihe schöner Gärten und Landsitze, die an beiden Seiten der Heerstraße liegen. Oft ist das Land kaum 1½ Schuh über die Wasserfläche in den Kanälen erhaben. Manche Dörfer bestehen aus zerstreut liegenden Häusern, und nur durch die Kirche wird man darauf aufmerksam, daß hier ein Dorf ist. Auf den holländischen Heerstraßen fährt man schnell und gut. Sie sind mit Backsteinen gepflastert, die auf ihrer schmalen Seite stehen. Die feinere Art dieser Backsteine nennt man Klinker, die größere Mopsen. Daher der Name Klinkerwege, den man diesen Heerstraßen beilegt. Die Dörfer sind gewöhnlich hinter den Dämmen angelegt. — Die Häuser sind in und außerhalb der Stadt mit Ziegeln gedeckt, welche oft mit einer braunen, rothen ꝛc. Glasur versehen sind. Ein von der schönen Welt besuchter Spaziergang ist die sogenannte Plantage bei Amsterdam, welche, obgleich breiter, doch keinen Vergleich mit den Frankfurt umgebenden Spaziergängen aushält. — (Forts. folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 11. Januar. (Forts.)

Zum Schlusse: Der Nachtwächter, Posse in einem Akt, in gereimten Versen, von Theodor Körner.

Diese unterhaltende Posse ist durch ihre gute Besetzung auf der hiesigen Bühne jedesmal dem Publikum eine sehr erfreuliche Erscheinung. Herr Hanstein, als Nachtwächter Tobias Schwalbe, war ganz in seinem Element, und wurde durch Herrn Fischer, Ernst Wachtel, und Herrn Thym, Carl Zeisig, wacker unterstützt. Man scheint auf vielen Bühnen nicht bemerkt zu haben, wie nachtheilig es wirke, wenn zwei sich ähnelnde Stücke an einem Tage gegeben werden, und dennoch springt dies dem Beobachter sehr leicht in die Augen. Ist das frühere Stück besser, oder wird es besser dargestellt, so ist das spätere geradezu verloren; kommen sie sich in beiderlei Hinsicht ziemlich gleich, so werden doch die Zuschauer dadurch, daß sie zwei Variationen erhalten, wenigstens abgespannt und erkältet, und offenbar müssen hierbei Wiederholungen im Spiel von Seiten der Darsteller, von Seiten des Publikums geringere Theilnahme und, wenn nicht Ueberdruß, wenigstens Lauigkeit eintreten.

Die Freunde der Tonkunst wurden im Laufe des Winters durch mannigfache Genüsse angelockt. Heute hörten wir in den Zwischenakten Concertino für die Clarinette, von Reissiger, vorgetragen von Herrn J. Faubel, Königl. Baierischem Kammermusikus; darauf folgten Variationen für die Clarinette, componirt und vorgetragen von demselben. Herr Faubel besitzt einen kräftigen Ton und bedeutende Fertigkeit, ausserdem fehlt aber noch beinahe alles, was das höhere, geistige Kunstprinzip erheischt. Einsender hatte Gelegenheit, einen Collegen des Concertgebers, den Herrn Bärmann, Königl. Baierischen ersten Clarinettisten, auf dessen Kunstreise nach Petersburg den 24. Sept. 1822 in Cassel zu hören. Welchen Unterschied! Herr Bärmann entzückte Alles durch sein ausnehmend vortreffliches Clarinettenspiel nach eigenen Tonsetzungen. Beschreiben läßt sich ein solcher Eindruck nie völlig. Ganze Heere lieblicher, durchaus runder Zaubertöne, Zahlperlen gleichend, drängten sich Anfangs in höchster Kraft, endlich jedoch schwächer und schwächer lispelnd, bis zum allmähligen Verschwinden, bis zum entferntesten Wiederhalle. Wer Ohren hat zu hören, der höre!!

(Fortsetzung folgt.)

Erwiederung.

(Aufgeschoben ist nicht aufgehoben — Sapienti sat.)

Zu meinem nicht geringen Befremden hat Herr Löwe, Hofschauspieler dahier, in No. 3 der, mit dem Frankfurter Journal erscheinenden Didaskalia einen eben so leidenschaftlichen als unziemlichen Aufsatz einrücken lassen, der meine (in No. 54 des Mannheimer Unterhaltungsblatts enthaltene) Berichtigung betrifft, und weder seinem Verstande Ehre macht, noch von seiner Bildung zeugt, sondern im Gegentheile geradezu einen Beweis liefert, daß er wenigstens einige der ihm imputirten Schwächen wirklich besitzen müsse; nämlich eine ungebührlich hohe Meynung von seiner Vortrefflichkeit, und daher übertriebenen Künstlerstolz. Herr Löwe erlaubt sich unter andern, mich in jenem Aufsatze der Unwahrheit im Betreff

der Thatsache, der Verläumdung, und eines hohen Grades von Unverschämtheit zu bezüchtigen; er hat sich aber wohlweislich gehütet, den wörtlichen Inhalt meiner Berichtigung zu gleicher Zeit in die Didaskalia einrücken zu lassen; denn wahrlich, wenn der bescheidene und leidenschaftslose Ton, in welchen ich sie abfaßte, noch mehr aber die gute, und für Herrn Löwe so ehrenvolle Absicht derselben, ihm, nach seiner Meynung, einen gegründeten Veranlaß zu so niedrigen Beschuldigungen gaben, so weiß ich in der That nicht mehr, mit welchem Namen man seine Aufserungen belegen muß. Auch bin ich weit entfernt, solche nach Gebühr qualifiziren zu wollen, denn wenn Herr Löwe, mit all seiner dramatischen Vortrefflichkeit, auch ein noch weit größerer Künstler wäre, als er zu seyn glaubt, so würde ich es doch tief unter meiner Würde halten, über dergleichen Ausfälle mich in einen Federkrieg mit ihm einzulassen. Auch wäre dieß ja ohnehin überflüssig, da er in jenem Aufsatze erklärt, er habe mich bei dem Gerichte belangt, und werde nach entschiedener Sache den Erfolg anzeigen. Da ich nun unbescheiden genug bin, die Möglichkeit anzunehmen, daß jener Erfolg wohl gar für Herrn Löwe selbst ungünstig ausfallen könnte, und ihm alsdann vielleicht die Lust vergehen dürfte, sein Versprechen zu erfüllen, so mache ich mich auf diesen Fall verbindlich, sein Wort auszulösen. Er hat das große Publikum zu seinem Forum auserkohren — wohlan, auch ich bin damit zufrieden, nur muß ich die Leser seines Aufsatzes bitten, ehe sie ein Urtheil fällen, auch die No. 53 und 54 meines letztjährigen Unterhaltungsblattes lesen zu wollen.

Was übrigens den Nimbus des suppliciten Zeugnisses betrifft, hinter welchen sich Herr Löwe kindisch genug versteckt, so stimmt sein Inhalt, hinsichtlich der Thatsachen, vollkommen mit dem überein, was ich gesagt hatte; und ich kann gar nicht begreifen, wie es Herr Löwe vor seinen grammatikalischen Kenntnissen verantworten mag, daß er behauptet, die großherzogl. Hoftheater-Intendanz versichere darin gerade das Gegentheil. Die Intendanz bezeugt ihm nämlich, er sey als Gast mit dem lautesten Beifall aufgenommen worden. Auch ich bezeugte dieses; sagte ich denn nicht in No. 53, bei seinem Erscheinen habe sich ein Wolkenbruch von Beifall entladen, und aus unzähligen Kehlen seyen tausendfältige Bravo's erschollen? Setzte ich nicht hinzu, seine Kunstleistung sey vortrefflich gewesen, die Mannheimer Bühne habe durch seinen Abgang einen sehr empfindlichen Verlust erlitten, alle Theaterfreunde wünschten sich zu seiner Rückkehr Glück, wie solches der laute Beifall beweise, den er bei jeder Scene, und auch am Schlusse geerntet? — Kann die ungemessenste Eigenliebe wohl mehr verlangen? Die Intendanz bezeugt ferner: „daß man durchaus kein gegen ihn gerichtetes Zischen oder Pfeifen vernahm." Dieses heißt jedoch nichts anderes als: Es wurde zwar gezischt und gepfiffen, allein solches galt dem Herrn Löwe nicht. Das von mir angeführte Factum wird also hierdurch vollkommen bestätigt, und es handelt sich nur von einer verschiedenen Beziehung desselben. Nun ist aber die großherzogl. Intendanz, obschon sie (wie ich mit Herrn Löwe einsehe) als öffentliche Stelle allen Glauben verdient, dennoch nicht infallible, und ich erlaube mir daher die Bemerkung, daß hier ein völliger Irrthum von ihrer Seite obwaltet. Schon als die Herren Brandt und Grua d. j. erschienen, wurde gezischt und gepfiffen; dieses können hunderte von Zeugen bestätigen. Ist es nun wohl denkbar, daß diese Zeichen des Mißfallens geachteten Künstlern gegolten haben sollen, die das Publikum stets mit so ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen hat, und die durch ihr bloßes Erscheinen ja nicht einmal den leisesten Veranlaß dazu geben konnten. Es ist somit unverkennbar, und durch das darauf gefolgte allgemeine Gelächter ausser allen Zweifel gesetzt, daß man beide im ersten Augenblick der gespannten Erwartung für Herrn Löwe hielt, und daß folglich das Zischen und Pfeifen einzig und allein diesem gelten sollte; jedoch meiner Überzeugung nach, nicht seinem Talente, sondern den Künstlerschwächen, die ein sehr großer Theil des Publikums demselben zu Last legt. Setzen wir aber auch den Fall, diese Schwächen seyen nicht reine Künstlerschwächen, sondern selbst, in gewisser Hinsicht, moralische Schwächen, so kann ich doch eben so wenig begreifen, wie in dieser Behauptung etwas injuriöses liegen sollte. Wo ist ein Sterblicher unter der Sonne, und wäre er der allerbesten einer, der sich rühmen könne, er habe keine Schwächen? Wenn es daher Herr Löwe für eine Verläumdung ansieht, daß man ihm Schwächen zutraut, wenn er ferner gleichsam dadurch die Behauptung aufstellt, er sey frei davon, und Niemand dürfe ungestraft äussern, daß auch er die seinigen so gut wie jeder Mensch habe, so muß er sich wenigstens für einen Engel halten. Bevor er dieses aber rechtskräftig beweißt, wird mir doch wohl erlaubt seyn, daran zu zweifeln, und ihn sogar der ihm imputirten Schwächen ebenfalls fähig zu halten. Wenn ich dieselben nicht namentlich aufführte, so geschah solches lediglich aus Schonung. Herr Löwe hat aber weder meine gutmüthige Warnung verstanden, wie ich doch gehofft hatte, noch diese Schonung mit dem gebührenden Danke erkannt, sondern bei seinem Besuche zu meinem Erstaunen erklärt, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn ich die fraglichen Schwächen (die ich ihm alle nannte) öffentlich bekannt gemacht hätte. Wahr ist es, daß ich mich bereit erklärte, einen, gegen meine eigenen Aeusserungen gerichteten Aufsatz von ihm in mein Blatt aufzunehmen, vorausgesetzt, daß derselbe leidenschaftslos abgefaßt sey, und keine Persönlichkeiten enthalte. Wahr ist es ferner, daß ich, als er hierzu keine Lust bezeigte, ihm freiwillig anbot, eine berichtigende Erklärung in meinem nächsten Blatte erscheinen zu lassen, die auf die unzweideutigste Weise darthun sollte, daß es durchaus meine Absicht nicht gewesen, seinem moralischen Werthe auch nur im Geringsten zu nahe zu treten. — Falsch ist dagegen, wie er in der Didaskalia behauptet, daß ich ihm zugesagt haben soll, jene Erklärung mir wörtlich von ihm vorschreiben lassen zu wollen. Dieses kam mir nie in den Sinn, denn Gottlob, ich weiß die Feder auch ohne Herrn Löwe zu führen; ich überließ ihm bloß, aus besonderer Gefälligkeit, die Wahl der Form, und gestattete ihm, mir seine Gedanken darüber in einigen Tagen schriftlich mitzutheilen, weil er behauptete, er sey zu zerstreut, um solche sogleich mündlich zu ordnen.

Indessen verstrichen mehrere Tage, das Unterhaltungsblatt No. 54 war seinem Erscheinen nahe, und Hr. Löwe war immer noch zerstreut, d. h. er kam nicht. Ich mußte also nothwendig vermuthen, er habe auf die ihm zugestandene Erlaubniß verzichtet. Da ich mich jedoch von der Möglichkeit überzeugt hatte, daß übelwollende und boshafte Menschen meinen Worten eine Deutung geben könnten, die seinem Rufe als Mensch nachtheilig wäre, so hielt ich es für Pflicht, ungesäumt zu erklären, wie wenig es meine Absicht gewesen sey, einer solchen Möglichkeit Raum zu geben. So entstand die in No. 54 befindliche Berichtigung, die keiner Schutzrede bedarf, und gewiß jeden vernünftigen und bescheidenen Künstler vollkommen beruhigt haben würde. Nur ein Mensch, den der Himmel mit so unbegränztem Eigendünkel heimgesucht hat, wie Herrn Löwe kann nach einer solchen Berichtigung, sich beleidigende Ausfälle, wie die im Eingang erwähnten erlauben, und obendrein noch im Wahne stehen, er sey zu einem Injurienprocesse gegen mich berechtigt.

Mannheim, 12. Febr. 1825.

Carl Courtin,
großh. Bad. öffentlicher Lehrer, Herausgeber der Mannheimer Zeitung und des Phönix.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 50. Samstag, 19. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Gerührt, ausser sich, vergaß der Einsiedler alle seine Vorsätze. Er fiel zu ihren Füßen. — „Du willst es so, Du entreißest mir das Geständniß.... Ja, ich liebe Dich! Dich allein! Du hast wie ein göttliches Morgenroth die Finsterniß verscheucht und mich in das Leben zurückgerufen. Nun hat die Erde nichts weiter für mich als Elodie, aber diese Elodie wird nie die meinige werden."

„Nie!" wiederholte sie mit dem Ausdruck der Zärtlichkeit und Verzweiflung, der ihr ganzes Herz enthüllte.

„Blicke um Dich!" fuhr er leidenschaftlich fort, „dieser lachende Hain umschließt ein Grab! Unglückliche! mein Geschick gleicht diesem trügenden Rasen, meine Liebe diesem Todtenhain. Geliebtes Mädchen! laß mich fliehen; auf dem Meere der Leiden und Verzweiflung will ich mich den empörten Fluthen überlassen, vom Sturm verfolgt, vom Donner bedroht, so will es der Himmel; ich füge mich meinem Geschick; allein soll der Schiffbrüchige in den Abgrund versinken, noch ist es Zeit.... Rette Dich!"

„Meine Verzweiflung erschreckt Dich!" fügte er hinzu; „Elodie, suche den Mann des Unglücks nicht zu verstehen, begnüge Dich, ihn zu verstoßen. Engel auf Erden! ahme die himmlischen Geister nach, verschließe mir Deine Wohnung."

Elodiens Knie drohten zu brechen, ihre Sinne wollten sie verlassen. — „Steht auf, Grausamer!" sprach sie; „ach, warum kann ich Euch nichts entgegnen! Ihr habt mein Herz zerrissen."

Der Einsiedler sah sie schwanken; sie zu unterstützen, schlang er den Arm um ihren Leib, und die Jungfrau legte, des Gebrauchs ihrer Sinne einen Augenblick beraubt, ihren Kopf an seine Brust: so schlingt sich der Epheu um die Ulme des Thals. Der sanfte Schein des Sterns der Liebe beleuchtete ihr erblechtes Gesicht. Die langen halbgeschlossenen Wimpern verhüllten ihren bezaubernden Blick. Minder schön war die ohnmächtige Psyche am Rande des Abgrunds, als sie Zephir entführte.

Der Unbekannte betrachtete sie mit stillem Entzücken; ein Feuerstrom ergoß sich durch seine Adern.... Plötzlich rief er mit dem Ausdruck der höchsten Leidenschaft: Elodie, ist es gewiß wahr.... Elodie, liebst Du mich?...."

Alle Wildheit war aus seinem Blick gewichen, zärtlich drückte er das geliebte Mädchen an sein Herz. Langsam und erröthend wand sich die Jungfrau aus seinen Armen, und erwiederte: „Ob ich Euch liebe?" Zu was soll dies Geständniß dienen! Habt Ihr nicht gesagt, daß Elodie nie die Eurige seyn könnte?"

Der Einsiedler schien eine Antwort vermeiden zu wollen; tausend widersprechende Gefühle kämpften in ihm; rasch eilte er von ihr und schritt mit großen Schritten auf und nieder; dann kehrte er eben so rasch wieder zurück und rief: „Wie darf ich hoffen, daß Elodie jemals mir angehören wolle? Umherirrend, verbannt und unglücklich, was kann ich einer Gattin anbieten? Einen öden Felsen, eine kleine Hütte, einen unbekannten Namen, und eine einförmige, glanzlose Existenz."

„Allein, verlassen," erwiederte Elodie, „ohne Eltern, ohne Reichthümer und ohne Stütze, was habe ich denn mehr als Ihr auf dieser Welt?"

„Bezauberndes Geschöpf," unterbrach sie der Eremit mit Entzücken, „diese Worte verändern mein Schicksal; kein Blitz droht mehr mein Haupt zu treffen.... Du liebst mich! Der Himmel hat mir verziehen, ich darf wieder auf Glück hoffen. Wohlan, so folge mir! Du sollst nicht mehr allein und verlassen seyn, ich will Deine Stütze, Dein Vater, Dein Gatte, will alles für meine Elodie seyn. Ich habe nur eine Hütte zwischen einsamen Felsen, aber an Deiner Seite wird sie mir ein Pallast werden. Ich kann Dir nur ein Herz anbiethen, aber dies Herz glüht in Liebesflammen.

Schuldlose Taube! komm, reinige meine Wohnung durch Deine Gegenwart. Komm wie eine Gesandte des Himmels, und verwandle die Hölle in Elysium. Wie der eilende Vogel, der ohne Heimath umherirrend, auf der Erde nur an seiner Gefährtin hängt, so werde ich in meiner Einsamkeit keine andre Schätze haben, als meine Liebe, keine andre Erinnerung als Dein Opfer, keinen andern Zauber als Deine Gegenwart. Hier in unsern Bergen, ferne von menschlicher Macht, umringt von Liebe und Wonne, werden wir ein seliges Leben führen; unser unbekanntes Glück wird keinen Neid erregen. Ich habe die Größe gekannt, und habe sie hassen gelernt; ich besaß Reichthümer, und warf sie von mir; ich war ein Günstling des Ruhms, und habe ihn verflucht. Reine Jungfrau! schuldlose Liebe ist das einzige wahre Glück des Menschenlebens. Wie ein Heiligenschein umgiebt die Liebe unser Herz; sie ist ein Vorgeschmack des Himmels, ein Strahl der Seligkeit. Antworte, Elodie! entworte! willst Du ihr Dein Schicksal anvertrauen?"

Bei diesen Worten hatte er ihre Hand ergriffen und zog sie fort. Sie schlug die Augen zum Himmel empor, als wolle sie ihn um Rath fragen, und widerstand nur schwach. Da barg sich der Mond hinter Wolken, schwarze Schatten deckten die Natur, und die Stimme der Windsbraut tönte wie ein Klagelaut, der die Unschuld bejammerte.

„Haltet ein!" schrie jetzt Elodie, „um Gottes willen, haltet ein! Wohin führt Ihr mich?"

„Auf den öden Berg, zur Liebe, zum Glück!" erwiederte der Einsiedler mit Entzücken, und schneller nur zog er die Jungfrau fort.

Elodie ermuthigte sich. „Nein," sprach sie mit Festigkeit, „ich darf nur dem Gatten folgen: nur wenn wir am Altare vereinigt sind, habt Ihr das Recht gewonnen, über mich zu verfügen."

„Auch in der Einöde giebt es Altäre!" rief der Einsiedler mit der größten Leidenschaft; „überall empfängt der Ewige die Schwüre der Sterblichen, überall flammen Amors und Hymens Fackeln. Vertraue Dich mir, zarte Blume des Thals! ich schwöre, die Jungfrau nicht zu berühren. Ein Diener Gottes soll uns verbinden. Komm! Dein Gemahl wird Deiner würdig seyn. O, meine Elodie, folge mir. Meine Liebe zu Dir hat die Schutzgeister meiner Jugend, die ersten Gefühle meines Lebens, die Ehre, Treue, Frömmigkeit und Tugend zurückgerufen."

„Nein," sagte Elodie mit flehender Stimme, „nein, ich darf Euch nicht folgen, laßt mich."

Bei dem Flehen der Unschuld hielt der Einsiedler ein; wie ein schneller Blitz rauschte seine Begeisterung vorüber, wie leichte Dünste verschwanden die entzückenden Bilder. Dem beglückenden Traume folgte ein schreckliches Erwachen; düstre Rückerinnerungen beraubten ihn der Täuschung, und gaben ihn sich selbst zurück. Der Unbegreifliche ließ Elodiens Hand sinken.

„Vergebt einen Augenblick des Wahnsinns!" sprach er; „Ihr mich lieben! durft' ich das hoffen! Ihr mir auf den öden Felsen folgen! bin ich eines solchen Opfers werth! Nein, meine verwegenen Wünsche haben Himmel und Erde beleidigt.... Ihr seyd frei."

Wie verändert war seine Stimme. Reue, Schmerz, Verzweiflung sprach aus ihm. Elodie war frei, und dennoch stand sie noch immer wie angefesselt an seiner Seite. — „Kehrt in die Abtey zurück," hob er mit düstrer Stimme wieder an. „Dort wird Euch bald eine neue Stütze den Pflegevater ersetzen. Möchtet Ihr glücklich seyn.... Ich werde mich morgen ferne von dem Thale verbannen. Jenseits des Murtensees, weit von Underlach, will ich auf einem hohen Berge, von dessen Gipfel man die Thürme des Klosters erblickt, mein Grab graben. Der Tod, meine einzige Hoffnung, wird bald meine Leiden enden.... Lebt wohl. Wenn Euch einst vielleicht ein Unglück droht, wenn Euch die Gegenwart des Einsiedlers einer Gefahr entreißen könnte, dann zündet auf dem höchsten Thurme der Abtey des Nachts eine Leuchte an, unablässig wird mein Blick auf ihm weilen, und dann werdet Ihr mich wieder erscheinen sehen."

Rasch entfernte er sich von der Jungfrau, und verschwand im Schatten der Bäume. Unglückliche Elodie, dieser Abend wir dir unvergeßlich bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Ihr Lieblingsprojekt war, die Insel unter zehn Barone zu vertheilen. Wie? nicht zufrieden, Ihrem Vaterlande seine Ketten geschmiedet zu haben, wollten Sie es auch der absurden Feudal-Herrschaft unterwerfen? Doch ich lobe Sie, den Korsen so viel Uebles als nur möglich, zugefügt zu haben: Sie waren mit ihnen im Kriegszustande, und im Kriegszustande zu seinem Vortheile Uebles zufügen, ist Grundsatz.

Aber lassen Sie uns über alle diese Erbärmlichkeiten hinweggehen, kommen wir zu dem gegenwärtigen Augenblick, und endigen ein Schreiben, das Sie, durch seine entsetzliche Länge, unfehlbar ermüden muß.

Frankreichs Zustand kündigte außerordentliche Ereignisse an. Sie fürchteten deren Nachwirkung auf Korsika. Der nämliche Wahnsinn, von dem wir vor dem Kriege besessen waren, begann, zu Ihrem größten Aergernisse, sich auch jenes liebenswürdigen Volkes zu bemächtigen; Sie begriffen die Folgen, denn wenn erhabene Gefühle sich der öffentlichen Meinung bemeisterten, wurden Sie, aus einem klugen Manne, nur ein Verräther. Noch schlimmer, wenn erhabene Gefühle das Blut unserer glühenden Mitbürger abermals in Wallung brachten; wenn jemals eine nationale Regierung daraus entstand, was ward aus Ihnen? Ihr Gewissen begann nun, Sie zu schrecken; unruhig, niedergeschlagen, überließen Sie sich ihm nicht; Sie beschlossen, Alles an Alles zu setzen, aber

Sie thaten es als Mann von Kopf. Sie verehlichten sich, um Ihre Stützen zu vermehren. Ein rechtlicher Mann, der auf Ihr Wort hin seine Schwester Ihrem Neffen gegeben hatte, fand sich getäuscht. Ihr Neffe, dessen Erbe Sie verschlungen, um ein Vermögen zu vergrößern, das das seinige seyn sollte, ward mit einer zahlreichen Familie ins Elend gestürzt.

Nachdem Sie Ihre häuslichen Angelegenheiten geordnet, warfen Sie einen Blick auf das Land: Sie sahen es vom Blute seiner Märtyrer rauchend, mit Schlachtopfern besäet, bei jedem Schritte nur Rache erwecken. Aber Sie sahen den wilden Soldaten, den unverschämten Gerichtshalter, den gierigen Publikan ohne Widerspruch regieren, und den Korsen, seine dreifachen Ketten dahinschleppend, nicht wagend, an das zu denken, was er gewesen, noch zu überlegen, was er jetzt noch seyn könne. Sie sagten sich in der Freude Ihres Herzens: Die Sachen gehen gut, es kömmt nur darauf an, sie im Stande zu erhalten, und unverzüglich verbanden Sie sich mit dem Militär, dem Gerichtsmanne und dem Publikan.

(Fortsetzung folgt.)

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Dritter Brief.

Neu-York, im Nov. 1824.

(Fortsetzung.)

Ich besuchte den Prof. Vrolick, (an dem Amstel wohnend), V. ist ein hagrer Mann, scheint ungefähr 50 Jahr alt, und hat ein Leucom auf einem Auge. Er ließ mich durch einen Bedienten zu seinem Sohne (an der Keizersgracht, bei der Reguliersgracht wohnend) führen. Ich grüßte ihn von Kl. Er verschaffte mir ein Billet zum Besuche der Blindenanstalt (institut tot onderwys van de blinden). Es sind 36 theils männliche theils weibliche Zöglinge, welche gesund und munter aussahen und auf eine liebevolle Weise behandelt zu werden schienen. Ich erhielt auf mein Ersuchen, etwas Gedrucktes über diese Anstalt. Ich sah, wie die Blinden fertig lesen, indem sie über die auf eine Tafel zwischen zwei Leisten gesetzten erhabenen Buchstaben oder Ziffern, schnell mit den Fingen weglaufen. Auch verfertigen die Mädchen niedliche Arbeiten. Von den Gränzen der Länder ꝛc. in der Erdbeschreibung, werden die Blinden ebenfalls durch den Tastsinn belehrt. Um eine Landcharte zum Blindenunterrichte zu verfertigen, bedarf man zwei auf Papp eckel geklebter Landcharten. Die eine wird nach den Gränzen der Länder ꝛc. beschnitten, und auf die andere geklebt. In einem Saale gleicher Erde, wurde gegen 12 Uhr von den Blinden nach einer Orgel und einem Flügel gesungen. Auch spielte ein Blinder die Clarinette, ein anderer den Flügel. Die meisten dieser Blinden sind so geboren. Sie hatten Leucome, schwarzen Starr, Staphylome. — Der junge Vrolick war so gefällig, mir seines Vaters anatomische Präparaten-Sammlung zu zeigen. Ich übergehe des beschränkten Raumes wegen, die Beschreibung derselben. — Ich besuchte die Anstalt Felix Meritis. Das Gebäude ist schön, sonst aber nicht viel darin zu sehen. Gezeigt wurden: die physical. Geräthschaften, die amphitheatral. Hörsäle, wo unentgeldliche Vorlesungen gehalten werden, die Zeichnen- und Malerschule, wo nach der Natur gezeichnet wird; von dem Dache des Hauses herab, übersah ich die ungeheuere Stadt; der über derselben schwebende Rauch machte aber die Ferne undeutlich.

Vor vielen Häusern befinden sich sehr schöne graue Steinplatten, welche von Lüttich auf der Maas hierher kommen, und wovon manche wohl 16 Fuß lang sind. Viele Häuser sind inwendig mit weißem oder bunten Marmor geplattet. In vornehmen Häusern sind auch die Stiegen mit Teppichen belegt. (Gerade so in Nordamerika). In den meisten Häusern befindet sich ein halb unterirdisches Stockwerk, welches sehr oft bewohnt wird. Nachts gewähren die vielen erleuchteten Laden einen prächtigen Anblick. Man scheint bei der Beleuchtug der Stadt auf die Lichter in den Laden zu rechnen, denn ausserdem ist sie kärglich, obgleich die Leuchten recht hübsch aussehen. — Die Lebensweise ist hier wie in den großen europäischen Seestädten. Um 9 oder 10 wird Kaffee getrunken; um 4 genießt man das Mittagsmahl, und Abends den Thee, auch wohl um 11 Uhr noch ein Abendessen. In meinem Gasthause näherte sich die Anordnung etwas mehr der deutschen. Sobald man aufstand, erhielt man sein Frühstück, nämlich 3 — 4 große Tassen Kaffee oder Thee. (Der Kaffee in Holland ist jedoch nicht nach eines Jeden Geschmack, indem er sehr schwarz und nicht klar ausstieht, so daß man einen fremdartigen Zusatz vermuthet.) Dabei Milchbrod, Waizenbrod, (Tarwenbrod), Pumpernickel, Zwieback, Butter, Edammer- und grünen Schabziegerkäse, so viel Jedem gelüstet. Wir aßen um 2½ Uhr zu Mittag, und um 10½ zu Nacht. Das Alles kostete täglich fl. 2. — Man hält in Holland viel den Hut auf, und setzt ihn beim Weggehn gewöhnlich schon im Zimmer wieder auf, weil man sich vor Erkältung fürchtet. Selbst in den Kirchen sitzen sehr viele mit bedecktem Haupte. Fast den ganzen Tag wird geraucht. Doch geschieht dies nicht in den Amtsstuben und Schreibstuben der Kaufleute. Seit einiger Zeit werden auch andere, als gewöhnliche weise Pfeifen, besonders von jungen Leuten gebraucht, und dies ist ein neuer Luxusartikel geworden, indem man die Pfeifen aus Deutschland kommen läßt. —

Ein buntes Gemenge wogt und lärmt auf den Straßen. Hier trägt ein Mädchen Eyer feil in 2 flachen Körben, die wie Wagschaalen an den beiden Enden eines Balkens hängen, der auf ihren Nacken und ihren Schultern ruht. Dort werden in einem großen Schubkarren (die meist hellblau mit Oelfarbe angestrichen sind,) Apfel, Pomeranzen, Apfelsinen und dgl.

zum Verkaufe herumgefahren. Eine Strecke davon steht eine Bude, wo man allerlei warme Speisen bekommt, die das gemeine Volk auf den Straßen verzehrt. Dort werden kleine Waaren, die auf einem Tische liegen, um geringe Preise zum Verkaufe ausgeboten. Jetzt fallen dem Wanderer einige Knaben und Mädchen auf, deren Kleidung auf der einen Seite aus rothem, auf der andern Seite oder vielmehr Körperhälfte, aus schwarzem Tuche besteht. Dies sind die Waisenkinder der Städtischen Anstalt, welche auch in ihrer Kleidung die Farbe der Stadt tragen, ꝛc. — Die Börse ist um 3 Uhr offen. Dann läutet es. Wer nach dem Ende des Läutens noch eingelassen werden will, muß 5 Stüber bezahlen. Um 3½ Uhr kann man nur noch für fl. 6 hinein. Die Börse ist ein großes längliches Viereck, an den Seiten mit Säulenhallen umgeben. Jeder Kaufmann hat seinen Platz, entweder in der Halle oder unter freiem Himmel, sich immer in der Nähe einer bestimmten Säule (pylaar,) die mit Nummern bezeichnet sind, haltend. Ich besuchte die Börse selbst mehrmals, und sprach dort mit Schiffsmäklern, Capitainen ꝛc. ꝛc. Ein mit einem langen Stabe versehener Ausrufer, geht auf der Börse herum, und lieset Anzeigen von vorzunehmenden Verkäufen, aber ziemlich leise ab. (Die Fortsetzung bei nächster Gelegenheit.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 13. Januar. (Forts.)

Ich unterbreche die gewählte Reihefolge, und gebe hier zuerst den Bericht der Darstellung der Iphigenia.

Den 13. Februar. Zum Vortheil des Herrn Regisseur Grüner zum Erstenmale aufgeführt: Iphigenia in Tauris, eine tragische Oper in vier Aufzügen, nach dem Französischen des Guillard; die Musik von Ritter von Gluck.

Dieses classische Produkt erregte schon bei seinem ersten Erscheinen das Staunen der musikalischen Welt. Iphigenia wurde in Paris den 19. April 1776 zum Erstenmale gegeben, erzeugte die lebhafteste Sensation, und gab der alten französischen Musik, welche durch Duni, Philidor, Monsigny und Gretry von dem Theater comique bereits verdrängt war, den letzten Todesstreich. Das Posaunen der Verdienste Glucks von den pariser Schöngeistern, Dilettanten und Halbkennern nahm kein Ende. In Deutschland waren die Stimmen sehr getheilt — tot capita tot Sensus — und fast sollte man aus ihrem Urtheile schließen, daß Glucks Stärke nicht sowohl in contrapunktischen und andern ausserordentlichen musikalischen Kenntnissen, als vielmehr in der musikalischen Aesthetik und dem Ausdrucke der Leidenschaften bestanden habe.

Denn schon Händel betheuerte nach seiner Art mit einem Fluche, Gluck versteht eben so viel vom Contrapunkt, als sein Koch, und Kapellmeister Wolf spricht ihm in der Vorrede zu seinen Klavier-Sonaten von 1785 schlechterdings die Würde eines classischen Componisten ab. Noch mehreren Schatten wirft ein Brief auf seine Verdienste, welchen Dr. Forkel mit Anmerkungen in seinem musikalischen Almanach von 1789, Seite 151 eingerückt hat. Am glimpflichsten verfährt die allgemeine deutsche Bibliothek im vierten Bande der Recension der Alceste mit Gluck, wenn sie sagt: „Gluck zeigt viele Simplicität, einen natürlichen, guten Ausdruck, er macht fleißig Gebrauch von Chören, worin er vorzüglich glücklich ist, und die häufigere Einführung der Blas-Instrumente giebt seinen Arbeiten ein neues Ansehn. Er ist den allzuvielen Gurgeleien, Cadenzen, ewigen Ducapos mit Recht Feind, und benutzt sie fast gar nicht. Aber er verwirft die Schönheiten der Musik oft ohne Noth, und opfert den Grazien allzu wenig; er fällt an sehr vielen Stellen in's Niedrige, Gemeine und Kindische. Dadurch, daß er neu seyn will, wird er oft langweilig und einförmig, und fraudirt nicht selten falsch.

Doch fand er auch unter den Deutschen seine Bewunderer. Reichard, in seiner Schrift über die französische Oper, sagt von Gluck: „Ich lernte zu Paris an Glucks Opern eine Gattung kennen, von der ich keine Vorstellung hatte, die an Großheit und in ächtem Kunstwerth alles, was man in Italien, Deutschland und England sieht, hört und denkt, so unendlich weit übersieht, daß man nur durch die unbeschreibliche Größe und ganz pariser Vorstellung einer Gluckischen Oper selbst eine Idee von der einzig wahren großen Oper bekommen kann. Eine Probe von dem Tone eines seiner französischen Bewunderer findet man in den Voßlerischen Zeitungen vom Jahr 1788, S. 137.

Referent stimmt in Reichards, des competenten Richters, Urtheil ein. Die Musik der Iphigenia in Tauris scheint ihm ein unübertroffenes Meisterwerk, und er setzt sie nach seinem Gefühle über alles Andere, was der unsterbliche Tonsetzer erschaffen hat, weil nur der reine Ausdruck des Gefühls und der Wahrheit darin zu finden ist. Alle Arten von Formen in der Musik, aller sogenannte conventionelle Ausdruck wird hier nicht getroffen, wie wir ihn zuweilen in den andern Werken des großen Meisters, namentlich in der Armide entdecken. Aller musikalische Bombast, alles Ueberladen, Ueberspannen, Peinigen der Effekte, was die neuen Nachtreter des Ritters, die Rossinen-Liebhaber sich so gerne zu Schulden kommen lassen, ist hier gänzlich verbannt!

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 19. Februar wird aufgeführt: Euryanthe, Oper in 3 Abtheilungen. Adolar, Herr Haitzinger.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 51. Sonntag, 20. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Siebentes Buch.

O unsres Lebens täuschendes Beginnen!
Wie leicht verliert ein Morgen, eh man's denket,
Was mühsam viele Jahre kaum gewannen.
A. W. Schlegel.

Zweimal hatte die Sonne ihren Lauf vollendet seit der Einsiedler an Herstalls Grab erschienen war. Conrad war noch immer nicht von seiner Sendung zurück; und Anselmus wußte nicht mehr, was er von dieser langen Verzögerung denken sollte. Conrad war kaum fünfzehn Jahre alt; er konnte sich in dem Gebirge verirret haben, vielleicht drohte sogar seinem Leben Gefahr; vielleicht war er den Beschwerlichkeiten der langen Reise unterlegen. Anselmus zählte die Stunden mit Ungeduld; Conrad war seiner geliebten Schwester Sohn, sein Zögling, und die Freude seiner alten Tage; er bereute es schmerzlich, ihn zu dieser Sendung gebraucht zu haben; und fing an, an seiner Rückkehr zu zweifeln.

Die Gattin des Erebus verbreitete schweigend ihren dichten Schleyer über den gestirnten Himmel. Die Stunde der Mitternacht hatte geschlagen, da ward heftig an der Thüre des Pfarrhauses gepocht; Anselmus erwachte, stand eilig auf, zündete seine Lampe an, und ging selbst, dem geliebten Conrad die Thüre zu öffnen, denn er zweifelte nicht, daß er es wäre.

Die hohe Gestalt eines Unbekannten stand vor ihm, seine Rechte hielt eine blutbefleckte Keule, seine Gewänder waren durchnäßt, und aus seinen Haaren triefte das Wasser. So erschien Herkules vor Dejanirens Vater, als er den Fluß Achelous besiegt hatte.

Der Fremdling trug einen leblosen Knaben. Er selbst schien ermüdet und athmete schwer. Der Pfarrer erkannte den blutenden Körper seines theuern Conrads. Anselmus schauderte zurück. — „Fürchtet nichts," sprach der Unbekannte, „dieß Blut ist das meinige, das ich vergoß, um den Knaben zu retten."

„Er ist todt!" rief der Greis.

„Er ist nur ohnmächtig; eilt, ihm zu helfen."

Ein großes Feuer ward angezündet. Der Fremdling legte seine Last auf ein Bett. Conrads Kleider trieften, und seine Glieder waren starr vor Kälte; langsam kehrte er ins Leben zurück. — „Ihr habt ihn gerett t?" rief Anselmus mit dem Ausdruck hoher Dankbarkeit; „aber an welchem Orte?"

„Am Ufer des Stroms"

„Aber aus welchen Gefahren?"

„Mörderhänden."

„Wie, Ihr allein?"

„Mit Hülfe des Himmels."

„Muthiger Fremdling, wer seyd Ihr?"

„Der Einsiedler vom öden Berge."

Sprachlos stand der Geistliche bei diesen Worten; dann sich fassend, sprach er: „Mögt Ihr seyn wer Ihr wollt, nehmt meinen ewigen Dank. Diese großmüthige.... Der Einsiedler unterbrach ihn. Ein Zug wilder Verachtung zuckte um seinen Mund; seine Stimme war rauh, sein Lächeln bitter. „Dank," wiederholte er, giebt es noch Dankbarkeit unter den Menschen?"

Anselmus sah ihn theilnehmend an. — „Unbegreiflicher Mann," sprach er, „gewiß muß das Unglück an Euch seine Macht erschöpft haben; aber eine große Seele wie die Eurige ist über das Schicksal erhaben. Die göttliche Gerechtigkeit...."

„Die göttliche Gerechtigkeit," unterbrach der Einsiedler mit zurückgehaltener Wuth.

„Haltet ein!" fiel ihm der Greis mit heiligem Eifer ins Wort; „haltet ein, „Ihr wart im Begriff zu lästern."

Der Fremdling konnte dieser Stimme nicht widerstehen, seine Unerschütterlichkeit wich der Macht der Tugend und Frömmigkeit. Er schwieg, sein Blick ward

wieder milde. — „Mein Sohn,“ fuhr der Geiſtliche mit zarter Theilnahme fort, indem er ihm näher trat, „Ihr ſeyd verwundet.“

„Verwundet!“ ... erwiederte der Einſiedler, aus tiefen Gedanken erwachend, gleichſam als ſuche er erſt den Sinn dieſer Worte zu verſtehen; „immerhin!“

„Laßt mich Eure Wunden verbinden.“

„Meine Wunden ſind unheilbar,“ ſprach er, indem er die Hand aufs Herz legte.

Er wollte ſich entfernen; der Pfarrer hielt ihn zurück. — „Retter meines Sohnes, verlaßt mich noch nicht, ruht dieſe Nacht unter meinem friedlichen Dache aus.“

„Nein,“ gab der Einſiedler zurück, „meine Herbergen ſind die Felſenhöhlen, ich ruhe nur auf Grabſteinen aus.“

„Verirrte Seele!“ ſprach der Prieſter ſchmerzlich, „mein Troſt....“

„Habe ich welchen begehrt?....“ unterbrach ihn ſtolz der Unerbittliche. Ich erwarte keinen, weder von Gott noch von Menſchen. Geht zu Conrad, geht zu Euerm Sohne.“

„Jeder Unglückliche iſt mein Sohn,“ fiel Anſelmus ſchnell ein, „O, Ihr, der zugleich über und unter der Menſchheit ſteht, welche Sprache wagt Ihr zu führen?“

Völlig wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſprach nun der Einſiedler mit ruhig feierlichem Tone: „Anſelmus, die Meynung, die Du von mir hegſt, iſt mir längſt bekannt geworden. Apoſtel des Evangeliums, ſey künftig milder ſtrenge, ſey chriſtlicher in Deinem Urtheile! Der Schein iſt trüglich. Die Nacht des Geheimniſſes verhüllt nicht immer Verbrechen; und wäre ich auch ſo ſchuldig als ich unglücklich bin, ſo bedenke, daß der ſterbende Erlöſer Worte der Verzeihung ſprach. Diener des barmherzigen Gottes, Deine Pflicht iſt, loszuſprechen, aber nicht zu verdammen.“

Nach dieſen Worten entfernte er ſich raſch aus der Pfarrwohnung.

(Fortſetzung folgt.)

Zwey Jugendſchriften Napoleons.

(Fortſetzung.)

Es war nun nur davon Rede, vom denſelben Geſinnungen beſeelte Deputirte zu haben; Sie, für Ihre Perſon, konnten nicht vermuthen, daß eine Ihnen feindliche Nation Sie zu ihrem Vertreter wähle. Aber Sie mußten Ihre Meinung ändern, als die Konvokations-Schreiben, durch eine vielleicht abſichtliche Nöſurdität beſtimmten, daß der Deputirte des Adels in einer nur aus 22 Mitgliedern beſtehenden Verſammlung ernannt werden ſolle: es kam nur darauf an, zwölf Stimmen zu erhalten. Ihre Verbündeten vom oberen Rathe arbeiteten mit Thätigkeit. Drohungen, Verheißungen, Schmeicheleien, Geld, Alles ward aufgeboten; Sie reuſſirten. Die Ihrigen waren in den Gemeinen nicht ſo glücklich: der erſte Präſident ſcheiterte; zwei Männer von exaltirten Ideen (der Eine Sohn, Bruder, Neffe der eifrigſten Vertheidiger der allgemeinen Sache, der Andere hatte Sionville und Narbonne geſehen; ſeine Ohnmacht beſeufzend, war ſein Geiſt mit den Gräueln, von denen er Zeuge geweſen, erfüllt), wurden proclamirt, und begegneten dem Wunſche der Nation, deren Hoffnung ſie wurden. Der geheime Verdruß, die innerliche Wuth, die Ihre Ernennung bei Allen erweckte, iſt ein Lobſpruch auf Ihre Umtriebe und auf den Kredit Ihrer Ligue.

Zu Verſailles angelangt, waren Sie eifriger Royaliſt: als Sie zu Paris eintrafen, mußten Sie mit empfindlichem Verdruß wahrnehmen, daß die Regierung, die man auf ſo vielen Trümmern organiſiren wollte, dieſelbe ſey, die man bey uns in ſo vielem Blute erſäuft hatte.

Die Anſtrengungen der Böſen waren ohnmächtig: als die neue Konſtitution, von Europa bewundert, die Sorge jedes denkenden Weſens geworden war, blieb Ihnen nur noch ein Weg, glauben zu machen, dieſe Konſtitution ſage unſerer Inſel nicht zu, da ſie doch grade dieſelbe war, die ſo treffliche Wirkungen erzeugte, und die uns zu entreißen ſo vieles Blut koſtete.

Alle Delegirte der alten Verwaltung, die natürlich in Ihre Kabale eingingen, dienten Ihnen mit der ganzen Wärme des perſönlichen Intereſſes; man verfaßte Memoiren, worin man den Vortheil der gegenwärtigen Regierung für uns zu beweiſen ſuchte, und den Satz aufſtellte, daß jede Veränderung dem Wunſche der Nation widerſtreiten würde. Zu eben jener Zeit erhielt die Stadt Ajaccio von dem was angezettelt wurde Kunde: ſie erhub die Stirne, bildete ihre Nationalgarde, organiſirte ihren Ausſchuß. Dieſes unerwartete Ereigniß beunruhigte Sie; die Gährung theilte ſich allenthalben mit. Sie überredeten die Miniſter, auf die Sie ſich, rückſichtlich der korſikaniſchen Angelegenheiten, Einfluß gewonnen hatten, es ſey höchſt nöthig, Ihren Schwiegervater Gaffory mit einem Kommando nach der Inſel zu ſchicken. Da will nun Gaffory, Narbonnes würdiger Vorläufer, an der Spitze ſeiner Truppen mit Gewalt jene Tyrannei aufrecht erhalten, die ſein ſeliger Vater, glorreichen Andenkens, durch ſein Genie bekämpft und gedemüthigt hatte. Mißgriffe ohne Zahl erlaubten nicht, die Mittelmäßigkeit der Talente Ihres Schwiegervaters zu verheimlichen: er beſaß nur die Kunſt, ſich Feinde zu machen. Man ſchloß ſich von allen Seiten gegen ihn zuſammen. In dieſer dringenden Gefahr erhuben Sie Ihre Blicke, und ſahen — Narbonne! Narbonne einen günſtigen Augenblick benutzend, hegte den Plan, auf einer Inſel, die durch unerhörte Grauſamkeiten verwüſtet war, den Despotismus, zu fixiren. Sie

verständigen sich mit ihm: der Entwurf wird festgesetzt; 5000 Mann haben die Decrets empfangen, die Patente, um das Provinzial-Regiment um ein Bataillon zu verstärken sind ausgefertigt; Narbonne ist abgereist. Diese arme Nation, ohne Waffen, ohne Muth, ist ohne Hoffnung, rettungslos preiß gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Wahre Freude.

Lächelnd sinkt die Sonne nieder,
Und im glänzenden Gefieder
Schaukelt sich der Vögtein Schaar;
Und im fröhlichen Gewimmel
Dränget sich's hinauf gen Himmel,
Und verschwindet in der Höh'.

Durch die azurblauen Lüfte
Hauchen Rosen ihrer Düfte
Wohlgerüche rings umher;
Veilchen, einsam blühend, senden
Ihrer Kelche süße Spenden:
Holder Unschuld schönes Bild!

Still ist alles; auf die Matten
Senken sich die dunkeln Schatten
Feierlicher Nacht herab;
An des klaren Himmels Ferne
Glänzen unzählbare Sterne
Und der sanften Luna Licht.

Mich durchbebten Lustgefühle:
Fern vom bunten Weltgewühle
Staunte ich den Schöpfer an;
Und zur Erde sank ich nieder
Dankend lobten meine Lieder
Herr des Weltall's, dich mein Gott!!

Und gestärkt an Seel' und Leibe
Ging ich heim; zum treuen Weibe
Zog es zauberisch mich hin:
An der Holden Brust zu eilen,
Mein Gefühl mit ihr zu theilen
Sehnte liebend sich mein Herz.

In des Gartens dunkle Gänge,
Wo die lieblichsten Gesänge
Philomele tönen ließ,
Fand ich die Geliebte wieder
Und zu ihren Füßen nieder
Stürzt' ich selig und beglückt.

Nie empfundne Wonne theilend
Sank die Gattin, lang verweilend,
An des treuen Gatten Brust:
Suchst du Trost im herben Leiden,
Blühen dir die reinsten Freuden
In der Treue und Natur.

E. T. u.

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Februar. 1. Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in einem Act, von Frau Johanna von Weißenthurn. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Die Fledermäuse, oder: Klug soll leben! Schwank in einem Akt, von C. Lebrün. Zum Beschluß: (Zum Erstenmale.) Die Sonntagsperücke, Posse in einem Akt, von Dr. Sessa.

Die beiden neuen Stückchen sind, so wie der jüngst auf unsrer Bühne erschienene „Oberrock" von Bärmann, im Jahrbuche deutscher Bühnenspiele, von Carl von Holtei herausgegeben (vierter Jahrgang, für 1825) enthalten. Der Herausgeber dieser Bühnenspiele hat es zum Gesetze gemacht, nur deutsche Originale aufzunehmen, um den Dutzend-Uebersetzungen entschieden auszuweichen. Ein allerdings lobenswerther Entschluß! Nur Schade, daß fast alle, besonders in diesem Jahrgange aufgenommene Originalstücke so äußerst unbedeutend sind, daß die verpönten Uebertragungen guter ausländischer Produkte, solchem einheimischen Dorngesträuch noch immer vorzuziehen seyn möchten.

Lebrün's „Fledermäuse" zeichnen sich einzig und allein in der gewandten Behandlung einer trivialen, und ziemlich mäandrisch verschlungenen Intrigue, und durch einen guten Dialog vor der Sessa'schen Posse aus. Die Darstellung war gelungen. Dem. Urspruch (Johanna), Herr Dupre (Klug) und Herr Rottmaner (Lieutenant Moser) erfreuten durch ansprechend heitre Laune. Am ergötzlichsten war jedoch Herr Leißring in der Rolle der Mamsell Musje Schickedanz, so wie dieser Künstler denn immer dergleichen Aufgaben mit der treffendsten und natürlichsten Charakteristik zu behandeln weiß.

Die „Sonntagsperücke", aus dem Nachlasse des Dr. Sessa (Verfasser der Lustspiele „Unser Verkehr", „die Luftschiffer" ꝛc.) ist ein unermeßlich plattes und entsetzlich gemeines Ding, und nur einige beiläufige witzige und satyrische Einfälle sind alles, was einigermaßen ergötzen kann.

Flavius Popitius, ein eben so armes, grundhäßliches, als ränkevolles Schulmeisterlein, verspürt eine absonderliche Neigung die junge, hübsche, und vor allem reiche Bauerswittwe, Frau Hedwig, zum ehelichen Gespons zu erkiesen. Auf geradem Wege, sieht er wohl, läßt sich das erwünschte Ziel nicht erreichen, besonders da Schwager Paul, der sich bereits in das Bauernherz seiner Schwägerin eingenistet, ihm zum Stein des Anstoßes geworden. Was ist zu thun? Das Schulmeisterlein erdichtet dem Tod eines reichen Vetters, der Paul zum Universalerben eingesetzt haben soll, und läßt ihm in dem Narr reisen, um den todt vermeinten Vetter zu beerben. Die Zeit der Abwesenheit des verhaßten Nebenbuhlers darf nicht

unbenützt vorübergehen. Flavius Popitius macht der eben nicht sehr geschminkten Frau Hedwig einige Nachtbesuche, sagend, er sey der Geist ihres seligen Mannes Elias, und er befehle ihr, den Schulmeister zu ehelichen. Tags darauf zeigt er der angstvollen Bäuerin einen untergeschobenen Brief des Schwagers, worin dieser ihr zu wissen thut, daß der Vetter todt sey, und er nun Geld wie Heu habe. Unterwegs sey ihm die hübsche Marketenderin aufgestoßen, die vorigen Winter mit den fremden Soldaten im Dorfe war, er habe sich entschlossen sie zu heirathen, und wolle einen Handel mit Brandwein und Pfefferkuchen mit ihr anfangen. Schon ist Frau Hedwig nahe daran, dem Schulmeister mit der Kupfernase und den Säbelbeinen das Jawort zu geben, als zum Glücke noch zeitig genug Schwager Paul unverhofft wiederkömmt. Die eifersüchtige Schwägerin empfängt ihn natürlich etwas schnippisch, eilt in ihr Haus, und schließt dem Bestürzten die Thüre vor der Nase zu. Aber der verdutzte Paul, kurz entschlossen, steigt durch den Giebel in das Haus. Siehe, da hängt oben an einem Balken eine Perücke, und zwar die Sonntagsperücke des Schulmeisters Flavius Popitius. Als dieser nämlich von seiner Geisterreise zurückkam, bellte der Haushund unverschämt; um nicht entdeckt zu werden, sprang er vom Giebel herab, und so raubte ihm ein mitliches Geschick das theure Futteral seines gedankenreichen Kopfes. Die Verliebten erklären sich gegenseitig, das Schulmeisterlein wird weidlich geängstigt, und das Stück ist aus.

Dem. Ursprung (Frau Hedwig), Herr Gröger (Paul), und Herr Weidner (Flavius Popitius) bemühten sich mit glücklichem Erfolg der Posse durch ihre launigen Darstellungen einigen Werth zu verleihen.

Am 16. Februar. Das Käthchen von Heilbronn, von Heinrich von Kleist. Bearbeitet für die Bühne von Holbein.

Wieland schrieb im Jahr 1804 in einem Briefe an einen seiner Freunde folgendes über Heinrich von Kleist:

„Er schien mich wie einen Sohn zu lieben und zu ehren; aber zu einem offenen und vertraulichen Benehmen, war er nicht zu bringen. Unter mehreren Sonderlichkeiten, die an ihm auffallen mußten, war eine seltene Art der Zerstreuung, wenn man mit ihm sprach, so daß z. B. ein einziges Wort eine ganze Reihe von Ideen in seinem Gehirn, wie ein Glockenspiel, anzuziehen schien, und verursachte, daß er nichts weiter von dem, was man ihm sagte, hörte und also auch mit der Antwort zurückblieb. Eine andere Eigenheit und eine noch fatalere, weil sie zuweilen an Verrücktheit zu grenzen schien, war diese: daß er bei Tische sehr häufig etwas zwischen den Zähnen mit sich selbst murmelte und dabei das Air eines Menschen hatte, der sich allein glaubt oder mit seinen Gedanken an einem andern Orte und mit einem andern Gegenstand beschäftigt ist. Er mußte mir endlich gestehen, das er in solchen Augenblicken von Abwesenheit mit einem Drama zu schaffen hatte, und dies nöthigte ihn, mir gern oder ungern zu entdecken, daß er an einem Trauerspiel arbeite, aber ein so hohes und vollkommenes Ideal davon seinem Geiste vorschweben habe, daß es ihm noch immer nicht möglich gewesen sey, es zu Papier zu bringen. Er habe zwar schon viele Scenen nach und nach aufgeschrieben, vernichte sie aber immer wieder, weil er sich selbst nichts zu Dank machen könne. Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen und Bitten, nur eine einzige Scene von diesem fatalen Werk seines Verhängnisses zu sehen zu bekommen, erschien einstmals zufälliger Weise an einem Nachmittag die glückliche Stunde, wo ich ihn so treuherzig zu machen wußte, mir einige der wesentlichsten Scenen und mehrere morceaux aus andern, aus dem Gedächtnisse vorzudeclamiren. Ich gestehe Ihnen, daß ich erstaunt war, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere: Wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakspeare sich vereinigten, eine Tragödie zu schaffen, sie würde das seyn was Kleists Tod Guiscards des Normanns, sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er mich damals hören ließ. Von diesem Augenblicke an war es bei mir entschieden, Kleist sey dazu geboren, die große Lücke in unserer dermaligen Literatur auszufüllen, die (nach meiner Meinung wenigstens) selbst von Göthe und Schiller noch nicht ausgefüllt worden ist; und Sie stellen sich leicht vor, wie eifrig ich nunmehr an ihm war, um ihn zur Vollendung des Werks zu bewegen."

Am 17. Februar. Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart.

Da Herr Haitzinger, wie der Zettel besagte, nicht geneigt war in der Oper: Die diebische Elster zu singen, so ward statt derselben die vorerwähnte Oper gegeben.

Theateranzeige. Sonntag, 20. Februar wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Abtheilungen. Nach dem Französischen des Delavigne, von Freiherrn von Mosel.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 52. Montag, 21. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Glänzend trat Aurora aus ihrem Lichtpallast hervor, und verjagte auf Wolken von Gold und Purpur die Schatten der Nacht. Marzeline betrat Elodiens Zelle. — „Conrad ist zurück!" rief sie ihr zu; „er wäre fast des Todes gewesen, der arme Junge.

Elodie sah sie groß an; sie fuhr fort: „als Conrad die Gräfin Imberg verließ, belud sie ihn mit Geschenken für Anselmus; unvorsichtig ließ er einige Meilen von hier seine köstlichen Sachen in einer Herberge sehen, und heute Nacht lauerten ihm am Strome Mörder auf."

„Von Räubern umringt, erhob er ein jämmerliches Geschrei. Sogleich erschien der Held der Rechten Gottes. Allein, nur mit einer Keule bewaffnet, tödtete er den Anführer und seine Gesellen. Ein einziger entging ihm, und suchte sich fliehend noch dadurch zu rächen, daß er Conrad in den Strom stürzte."

„Der Einsiedler, von Leichen umringt, hatte keine Feinde mehr zu bekämpfen, aber er bemerkte, daß Conrad verschwunden war. Seine Gewänder schwebten noch über dem Wasser; der Kühne warf sich in die Wellen, und zum Zweitenmale war der Knabe gerettet."

„Ermüdet, blutend und erschöpft lud der Genius des Berges dennoch der erstarrten Körper auf seine Schultern, und trug ihn wohl noch eine Stunde weit, und Anselmus hatte seinen Pflegesohn wieder."

„Aber der Einsiedler ist verwundet," sagte Elodie mit bewegter Stimme.

„Seine Wunde ist unbedeutend," erwiederte Marzeline.

„Ist er bei dem Pfarrer geblieben?"

„Der stolze Adler bewohnt die Wolken nur."

Der Geistliche schritt auf die Abtey zu. Elodie verließ Marzelinen und eilte ihm entgegen. Anselmus hielt ein Papier in der Hand. — „Hier ist ein Schreiben von der Gräfin von Imberg," sprach er, „morgen wird sie hier eintreffen."

„Schon!" erwiederte Elodie; „o, mein Vater, werde ich Underlach verlassen müssen?"

„Ich kenne nie Absichten Eurer Beschützerin nicht, theures Kind! Sind wir die Gebieter unseres Schicksals?"

„Elodie las das Schreiben der Gräfin, welche lebhaften Antheil an ihr zu nehmen schien. Ihre Ausdrücke waren voll Gefühl, und ihre Absichten schienen die besten zu seyn.

„Ihr sagt mir nichts von Conrad?" sprach Elodie nach kurzem Schweigen.

„Er ist ausser Gefahr," erwiederte Anselmus.

„Hat er Euch das Nähere dieser unglückseligen Begebenheit erzählt?"

„Das versteht sich; und die Tapferkeit seines Befreiers ist tief in sein Herz gegraben; seine Begeisterung ist so groß wie seine Dankbarkeit."

„Ihr habt ihn gesehen?" sprach die Jungfrau mit einiger Verlegenheit.

„Wen?.... Der Einsiedler hat sich nur wenig Minuten gezeigt."

„Ihr habt ihn gesprochen?"

„Er hat sich schnell meinem Dank entzogen. Aber vergebens flieht er mich; ewig wird der großmüthige Retter Conrads in meiner Erinnerung leben."

„Und doch ist er dem Haß, der Verläumdung unterworfen."

„Meine Tochter," erwiederte Anselmus, „laß uns über diesen räthselhaften Menschen ein frommes Schweigen beobachten. Gott allein kann ihn verstehen, Gott allein kann ihn richten."

Das Gespräch abbrechend, berieth sich der Pfarrer über die nothwendigen Vorbereitungen zum Empfang der Gräfin. An alle feinere Genüsse des Lebens gewöhnt, konnte sie in der stillen Abtey nur Entbehrun-

gen finden. Kein Luxus, keine Pracht herrschte in den einfachen Gemächern des gothischen Gebäudes, und doch wünschte Elodie der Gräfin den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, dann würde sie vielleicht einwilligen, den Rest der schönen Jahreszeit hier zuzubringen. Sie hatte nichts vergessen, was das Innere des Klosters verschönern konnte. Im neuen Glanz erstand die antike Vergoldung, und zierlich geordnete Blumenkörbchen verbreiteten ihren Wohlgeruch in den großen Sälen der Abtey; die Walse harrte und hoffte.

Der Tag begann in Osten zu schimmern, die Thalbewohner lagen noch in tiefen Schlaf versenkt, als Pferdegetrappel und das Rollen mehrerer Wagen sich in der Abtey hören ließ. Die Gräfin war, von einer zahlreichen Bedeckung begleitet, angekommen; Stallmeister, Pagen und Krieger bildeten den Nachtrab, und in dem großen Klosterhofe herrschte auf allen Seiten Unruhe und Verwirrung.

Elodie stieg die große Treppe hinab, und empfing die Gräfin in der Vorhalle; ein glänzendes Gefolge umringte sie; zu ihrer Linken stand ein Ritter von hohem Rang, völlig gerüstet.

Die Gräfin umarmte die Jungfrau, und ließ dann die Blicke mit Bewunderung auf ihr weilen. Ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Grazie schien sie zu entzücken.

„Liebe Elodie," sprach sie, ihr den Ritter vorstellend, „mein theuerster Freund, das Oberhaupt einer der erhabensten Familien Deutschlands, der Alliirte der nordischen Mächte, kurz, der Prinz von Palzo, war gütig genug, mich in diese Berge zu geleiten. Er hat mir versprochen, sich einige Zeit in der Abtey aufzuhalten, und so empfehle ich dann den tapfern Ritter meiner liebenswürdigen Nichte."

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Unglückliche Landsleute! Welchem gehässigen Gewebe solltet Ihr das Opfer seyn? Ihr würdet es erst wahrgenommen haben, wenn es nicht mehr Zeit gewesen wäre. Wie, ohne Waffen, 10,000 Mann Widerstand leisten? Ihr hättet selbst die Urkunde Eurer Erniedrigung unterzeichnet: Die Hoffnung wäre entflohen, das Vertrauen auf eine bessere Zukunft erloschen; Tage des Unglücks wären sich, ohne Unterbrechung, gefolgt. Das freie Frankreich hätte Euch mit Verachtung, das trauernde Italien mit Unwillen angesehen; und das, diesen beispiellosen Grad von Erniedrigung anstaunende Europa, hätte in seinen Annalen die Züge, die Eure Tugend ehren, ausgelöscht. Aber Eure Deputirten der Gemeinen durchschauten den Plan, und benachrichtigten Euch zeitlich. Ein König, der stets nur das Wohl seiner Landsleute wünschte, durch Lafayette, diesen beharrlichen Freund der Freiheit, aufgeklärt, wußte die Intriguen eines treulosen Ministers zu vereiteln; den stets die Rache, Euch zu schaden, anfeuerte. Ajaccio zeigte Entschlossenheit in seiner Adresse, in der mit so vieler Energie der jammervolle Zustand, in den Euch die drückendste aller Regierungen versengt hatte, geschildert war. Bastia, bisher stumpf dahinbrütend, erwachte beim Rufe der Gefahr, und ergriff die Waffen, mit jener Entschlossenheit, die es immer auszeichnete. Arena kam von Paris nach Bologna, von jenen Gesinnungen erfüllt, die alles wagen, und keiner Gefahr achten. Die Waffen in einer, die Beschlüsse der Nationalversammlung in der andern Hand, machte er die Feinde des öffentlichen Wohls erblassen. Achilles Murati, der Eroberer von Caprara, der selbst bis nach Genua Schrecken verbreitet; dem, um ein Turenne zu seyn, nur Verhältnisse und ein größerer Schauplatz mangelten, erinnerte die Genossen seines Ruhms, daß es Zeit seye, dessen noch mehr zu erringen; daß das Vaterland in Gefahr, keiner Intriguen, auf die es sich nie verstanden, sondern des Schwerdtes und des Feuers bedürfe. In dieser allgemeinen Erschütterung kehrte Gaffory in die Richtigkeit zurück, aus der ihn, sehr zur Unzeit, die Intrigue gezogen hatte; er zitterte in der Festung Corte. Narbonne eilte von Lyon nach Rom, dort seine Schande und seine höllischen Plane zu begraben. Wenige Tage nachher wird Korsika Frankreich einverleibt; Paoli wird zurückberufen; ein Augenblick ändert die Ansicht, und bietet Ihnen eine Laufbahn an, die Sie nie zu hoffen wagen durften.

Vergeben Sie, mein Herr, vergeben Sie, ich habe die Feder ergriffen, Sie zu vertheidigen; aber mein Herz empörte sich heftig gegen ein so durchgeführtes System von Verrath und Gräueln. Wie, Sohn dieses nämlichen Vaterlandes, fühlten Sie nie Etwas für dasselbe? Blieb Ihr Herz beim Anblicke der Felsen, Bäume, Häuser, Landschaften, den Schauplätzen Ihrer Kindheit, ganz ohne Rührung? Auf der Welt erschienen, hegte es Sie in seinem Schooße, nährte es Sie mit seinen Früchten; zum Alter der Vernunft gelangt, setzte es in Sie seine Hoffnung, es beehrte Sie mit sein.m Vertrauen, es sprach zu Ihnen: „Mein Sohn, Du siehst den Zustand des Jammers, „in den mich die Ungerechtigkeit der Menschen gestürzt; „in meiner Gluth konzentrirt, gewinne ich wieder „Kräfte, die mir eine schnelle, unfehlbare Wiederher„stellung verheißen; aber man bedroht mich noch. Eile, „mein Sohn, eile nach Versailles, kläre den großen „König auf, zerstreue seinen Argwohn, bitte ihn um „seine Freundschaft."

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anekdote.

Vor vielen Jahren wurden auf der Bühne zu Erfurt: die Leiden des jungen Werthers gegeben. Der Verfasser des Stücks hatte fast nichts gethan, als die Werther'schen Briefe in Dialogen und Monologen verwandelt, die denn freilich sehr lang wurden, aber doch das Publikum sowohl als die Schauspieler, wegen des rührenden Gegenstandes, ausserordentlich interessirten.

Nun ereignete sich aber gerade bei der tragischen Katastrophe des Stücks ein sehr komischer Zufall. Man hatte sich nehmlich irgendwo ein Paar alte verrostete Pistolen geliehen, und war zu nachlässig gewesen, sie vorher zu probiren. Der Akteur, welcher den Werther spielte, nahm sie vom Tische auf, und sagte denn alles, wie es im Werther steht, buchstäblich dabei: „Deine Hände haben sie berührt, du hast selber den Staub davon abgeputzet" u. s. w. Dann hatte er sich auch, um alles genau und vollständig darzustellen, einen Schoppen Wein und Brod bringen lassen, wozu denn der Aufwärter nicht ermangelte, auch ein Brodmesser auf den Tisch zu legen. Am Ende aber war das Stück so eingerichtet, daß Werthers Freund Wilhelm, indem er den Schuß fallen hörte, hereinstürzen, und ausrufen mußte: „Gott ich hörte einen Schuß fallen!" Dies war alles recht schön; als aber Werther die unglückliche Pistole ergriff, sie an die Stirne hielt und auf sich losdrückte, so versagte sie ihm in seiner Hand. Durch diesen widrigen Zufall noch nicht aus der Fassung gebracht, schleuderte der entschlossene Schauspieler die Pistole weit von sich weg, und rief pathetisch aus: „Auch diesen traurigen Dienst willst du mir versagen!" Dann ergriff er plötzlich die andere, drückte sie wie die erste los, und, o Unglück! auch diese versagte ihm.

Nun erstarb ihm das Wort im Munde; mit zitternden Händen ergriff er das Brodmesser, das zufälliger Weise auf dem Tische lag, und durchstach sich damit zum Schrecken aller Zuschauer, Rock und Weste. — Indem er nun fiel, stürzte sein Freund Wilhelm herein, und rief: „Gott! ich hörte einen Schuß fallen!" — Alles brach in lautes Gelächter aus, und die Tragödie, die sich wohl schwerlich komischer schliessen kann, hatte ein Ende.

Korrespondenz.

Fulda, 15. Februar.

Thaliens uneigennützige, ja selbst noch aufopfernde Verehrer und Verehrerinnen, haben hier ihren Mitbürgern und Genossinnen in geschlossener Gesellschaft, auf neuer, zwar beschränkter, doch niedlicher Schaubühne bei Herrn Poult, wieder Abend-Vergnügen bereitet, durch befriedigende Darstellung des bekannten Wirrwarr's oder Muthwilligen, von dem vielgewandten Kotzebue. Alpen Rößlein. Wechsel und Eifersüchtige waren unlängst Gegenstände der gefälligen Unterhaltung. Lauter, wenn auch noch so wohlverdienter Beifall der Zuschauer und Hörer, ist ausdrücklich verboten. Unbescheiden und undankbar wäre darum auch vorlauter, wohl selten treffender Tadel so gutwilliger Leistungen.

P..

Ein Fastnachts-Aufzug in Fulda,

den 15. Februar 1825.

Stegreifs-Zeilen von einem Zuschauer.

Was rauscht für Getöse? — Was ist denn zu sehen? —
Man höret Trompeten, sieht Fähnelein wehen!
Sie nahen! Auf erster Standart ist zu lesen:
„Das sind wir gewesen!"
Gewappnete Ritter mit mancherlei Bildern,
mit Löwen und Kreuzen auf schirmenden Schildern,
mit buschigen Helmen, gesenkten Visiren,
den staatlichen Zug von dem Sterne her führen.
Von ihnen begleitet ist eine der Frauen
auf zierlich behangenem Zelter zu schauen,
Drauf kommen in Menge geritten, gefahren,
so Herren als Damen, wie leider! sie waren,
als Moden aus Frankreich die deutsche Natur
entstellten zur äffenden Caricatur.
Halskrausen, Manschetten, Haar-Beutel und Hüte
die Feder zu schildern vergebens sich mühte;
gar bunt durcheinander; es war wie ein Wunder
woher man noch holte veralteten Plunder.
Zierhengel und Rupschen wie Marburg und Gießen,
wohl zeigen, den lustigen Aufzug beschließen,
mit dampfender Pfeife, mit spitziger Kappe,
spornt Einer den Klepper zu rüstigem Trappe.
So sind sie, so wechseln bei Jungen und Alten,
die Zeiten des Lebens und seine Gestalten.
Am Ende was fehlt noch?
Ein klappernd Gerippe,
mit rinnender Sand-Uhr und mähender Hippe.
Doch heute verscheucht man die trübenden Sorgen
zur Fastnacht, sie wachen doch wieder am Morgen:
Die Mittwoch erinnert an Asch' und an Erde,
drum scherzet am Dienstag und tummelt die Pferde.

X.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 13. Januar.

(Fortsetzung.)

Es scheint uns übrigens nicht ganz überflüssig, bei dieser Gelegenheit die Geschichte der Iphigenia in gedrängter Kürze zu erzählen:

Iphigenia, Agamemnons Tochter, sollte in Aulis der Göttin Diana geopfert werden, aber diese ward ihre Retterin, und versetzte sie nach Tauris. Indessen Iphigenia dort als Priesterin lebte, tödtete ihre

Mutter Klytemnestra den König Agamemnon, um sich mit Angisth zu vermählen. Sie würde auch ihren Sohn Orestes, den Iphigenia nur als Kind gekannt hatte, getödtet haben, allein seine Schwester Elektra verbarg ihn bei dem Könige von Phocis, mit dessen Sohne Philades er nun erzogen ward. Orest reiste, sobald er Jüngling geworden, heimlich nach Mycene, und kam gerade zu der Zeit daselbst an, als sich das Gerücht seines Todes verbreitet hatte. Klytemnestra und Angisth dankten für seinen Tod in Apollos Tempel; aber eben hier war er verborgen, und tödtete im Augenblicke des Opfers beide mit eigener Hand. Dafür wurde er von Furien gequält, und das Orakel verkündete: er könne nicht eher befreit werden, als bis er Dianens Bild aus Tauris entführe. Dahin reist Orestes mit seinem Freunde Pilades und einem Gefolge von Griechen. Er findet seine Schwester Iphigenia, und bringt sie nebst dem Bilde der Göttin Diana nach Mycene

Die Aufführung auf hiesiger Bühne kann größtentheils musterhaft genannt werden. Die hohen Erwartungen, welche schon die Wahl des Stücks erregte, wurden ziemlich gerechtfertiget. Herr Mikler, als Orestes, und Hähnle, Pilades, Orestes Freund, Sohn des Königs von Phocis, verdienen, so wie Thoas, König von Tauris, Herr Delcher, großes Lob; auch Dem. Madlers Stimme war ausserordentlich, aber ihre angestrengtesten Bemühungen konnten uns auch nicht ihre Vorgängerin Madame Milder Hauptmann vergessen machen. Wenn sie auch nicht ganz von der Gluth des Meisters erwärmt war, so konnten doch ihre täglich zunehmenden Fortschritte in Spiel und Gesang nicht verkannt werden; ihr Bestreben nach Einheit in allen Nüancen, ihre graziöse Uebergänge, ihr Vortrag verschmolz sich ziemlich innig mit allen Leiden und Kämpfen der jugendlichen Priesterin; ihr Kostüm war einfach, und ihre Haltung bei dem überwältigenden Schmerz untadelhaft, aber die Form nicht plastisch genug, so wie denn auch die Deklamation nicht genug ans Herz sprach.

Herr Mikler hielt die Rolle des Orestes ziemlich fest, die Erkennungs- und Wahnsinns-Scene im dritten Akte war eine sehr brave Leistung, und seine Bemühungen, in seinem Spiele Würde und schönen theatralischen Anstand zu zeigen, erreichten ihren Zweck.

Unter den Leistungen der übrigen Künstler war die des Pilades, Orestes Freund, Sohn des Königs von Phocis, Herrn Hähnle, nicht ohne Verdienst, daher ihm auch ungetheilter Beifall zu Theil wurde. Herr Hähnle ist ein denkender Künstler. Er theilt nicht die Ansicht so vieler Sänger, welche genug gethan zu haben glauben, wenn sie ihre schöne Stimme geltend zu machen wissen, sondern scheint vielmehr der Meinung, daß jede Note des Gesangs nur dann erst Gehalt und Bedeutung bekommen kann, wenn sie mit Geschmack vorgetragen, und von einem kunstgerechten Spiel begleitet wird.

Herrn Delchers herrliche Stimme erregte in der Rolle des Thoas, Königs von Phocis, verdiente Bewunderung, dieß hätte das Publikum billig durch größeren Beifall lebendiger fühlen und dankbarer anerkennen sollen, zumal da sein Spiel, was sonst nicht immer bei ihm der Fall ist, frei von allem Manirirten, würdevoll und gehalten war.

Herr Neukäufler gab den Scithen ziemlich lau und ohne Würde des Charakters.

Die kleinen Nebenrollen wurden wacker ausgeführt, und trugen durch Spiel und Gesang, zum Gelingen des Ganzen bei.

Durch einen so seltenen Verein künstlerischer Kräfte, hatte das Publikum einen hohen Genuß.

Das gesammte Personale der Großherzogl. Kapelle, so wie das Chor, war vorzüglich thätig, so wie die Anordnung der Gruppen reichhaltig, verschiedenartig und in die Handlung eingreifend erschienen. Erstere war unverkennbar bemüht, dem Erzeugniß des großen Meisters, den verdienten Glanz zu verschaffen.

Die Decorationen und das Kostüme, waren classisch zu nennen.

Das Kostüme war die Ergebniß eines fleißigen, aus den besten Quellen geschöpften Studiums, und das Kostumewesen so behandelt zu sehen, dient dem Archäologen und jedem Kunstfreunde zum wahren Genuß, und verdient deßwegen die gerechteste Anerkennung, indem gewiß auf wenigen Theatern in diesem Theile der Kunst eine so gediegene Kenntniß in Anwendung gebracht worden ist.

Es scheint übrigens dem Referenten Pflicht, mit großem Danke anzuerkennen, was geleistet worden, der höchst geistvollen Anordnungen und der Ober-Leitung des Ganzen, aber vorzüglich ehrend zu gedenken.

Unbegreiflich ist es übrigens, daß diese einzige Oper kein ausserordentlich zahlreiches Publikum um sich versammelt sah, da man doch zu der Erwartung — welche aber wahrscheinlich bei der Wiederholung eintritt — daß sie mit Enthusiasmus aufgenommen werden würde, berechtigt war, obgleich nicht zu läugnen ist daß dieß dem wohl etwas einförmigen Gange des Stücks zuzuschreiben seyn möchte, da man bei einer großen Oper gemeinhin gern noch Abwechslung und Theater-Effect fodert.

M.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 21. Februar wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger.) Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheil. Tamino: Herr Haitzinger.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 53. Dienstag, 22. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Elodie neigte sich ehrerbietig vor dem Prinzen, dessen Blicke an ihrer lieblichen Gestalt hingen. Die Gräfin schien mit ihren Gemächern sehr zufrieden zu seyn. Verbindlich und wohlwollend, schien ihr der Anblick der finstern Galerieen, über welche sie schreiten mußte, nicht unangenehm zu seyn; sie tadelte keine Einrichtung, beklagte sich über keine Beschwerde, und trennte sich nur von Elodien, um einige Stunden der Ruhe zu genießen.

Als Elodie allein war, überließ sie sich ihren Gedanken. Die Gräfin schien wohlwollend, gefühlvoll und großmüthig zu seyn, und dennoch zog sie ihr Herz nicht hin zu ihr. Ihre Unterhaltung war einfach, aber fürstliche Pracht umgab sie. Sie hatte ihr den Prinzen vorgestellt, aber auch zugleich alle seine Titel hergenannt. Ihr Blick war sanft, aber dabei stolzfreundlich. Sie hatte Elodie ihre Nichte genannt, aber selbst in dem zärtlichen Ausdruck ihrer Stimme lag Härte. „Ach!" sprach sie zu sich selbst, „ich fühle es wohl, ehedem hatte ich einen Vater, jetzt habe ich nur noch eine Beschützerin."

Die Gräfin Imberg bewahrte selbst im weit vorgerückten Alter noch Spuren ehemaliger Schönheit. Sie war einst ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen, aber das war auch das einzige Gefühl, welches sie im Frühlinge ihres Lebens einzuflößen im Stande war, und hatte sie unglücklich gemacht. Das Weib erhielt die Gabe der Schönheit nicht, um nur bewundert zu werden, seine Bestimmung ist edler. Die Zeit zerstörte ihre Reize. Sie hatte keine Liebe erzwingen können, so wollte sie wenigstens die Meynung unterdrücken. Ihr Reichthum gestattete ihr Aufwand, sie verblendete die Männer durch ihren Glanz und ihre Großmuth. Ihr Herz, das nie geliebt hatte, hatte sich ein Geschäft daraus gemacht, die Herzen Anderer zu studieren; eine gefühlvolle Seele ist immer verschleyert, ein erstarrtes Gemüth sieht alles hüllenlos.

In der Verstellung geübt, hatte sie sich den Ruf der Aufrichtigkeit zu erringen gewußt. Sie schien immer ihre Wohlthaten und großmüthigen Handlungen mit der Nacht des Geheimnisses bedecken zu wollen, während sie es durch ihre List dahin zu bringen wußte, daß die Welt alles bis auf die kleinsten Einzelnheiten erfuhr. Sie war einer erhabenen That fähig, allein sie mußte Aufsehen erregen. Streng in ihrem Willen, schien sie sich doch immer nur für andre aufzuopfern. Sie brüstete sich mit einer Lebensweise, von keiner Verirrung befleckt; ihre Tugend war abgewogen wie ihre Handlungen und ihre Worte.

Die Gräfin, welche alle Eitelkeiten der Welt mitmachte, sprach mit Verachtung davon, doch mußte sie, wie sie sagte, diese drückenden Fesseln aus Pflicht und Anstand tragen. Sie ließ an Unglückliche reiche Spenden verabfolgen, aber niemals sah sie einen; eigensinnig bis zum Despotismus, eiferte sie gegen die Tyrannei; ehrgeizig, pries sie das Glück eines unbekannten Daseyns; demüthig, schrieb sie alles dem Himmel zu, und glaubte doch nur an das Irdische; kurz, edel in ihrem Benehmen, voll Grazie in ihren Bewegungen, wohlwollend in der Unterhaltung, war sie der Abgott der Menge, und das Orakel ihrer zahlreichen Bewunderer.

Der Prinz von Palzo hatte die Reife männlicher Jahre erreicht. Sein Name war rühmlich bekannt, er war gegenwärtig in Diensten des Herzogs von Lothringen, besaß ungeheure Reichthümer und klagte beständig über die Launen des Glücks. Listig und treulos, strebte er nach der höchsten Gewalt. Grausam und feig zugleich, suchte er auf dem Wege niedriger Intriguen seinen Gebieter zu entthronen. Er verstand die Kunst, den Leidenschaften der Menge zu schmeicheln, die Herzen der Unzufriedenen noch mehr zu erbittern, Haß und Unfrieden auszubreiten. Als geschickter Redner, kannte er das Gaukelspiel kühner Bilder und gewagter Ausdrücke; er verblendete die Augen der Leichtgläubigen nach seinem Gefallen, und ließ immer zur rechten Zeit die Zauberworte der Freiheit und Unabhängigkeit in sein Gespräch einfließen.

Adolar war weder an Gestalt noch Schönheit be-

merkenswerth, aber seine Züge waren regelmäßig und seine Haltung voll Würde; dem scharfen Beobachter verkündigte sein verächtliches Lächeln, seine strenge Stirne und der spöttische Blick den ehrgeizigen Mann, der die Menschen aus Ehrgeiz zu unterdrücken suchte, und sie aus Grundsatz verachtete. Die Glocke seiner Seele, durch die Sinne bewegt, hatte immer nur trügende Töne erklingen lassen, manchmal glänzend, aber immer falsch; manchmal energisch, aber nie erhaben.

Eine glänzende Erziehung war über ihn hingegangen, wie die Sonne über die Pflanzen; sie hatte sein Wesen verfeinert, ohne seine Natur zu ändern. Unterthänig bei Hofe, wenn es seine Pläne erforderten, mochte die Thüre eines Pallastes noch so niedrig seyn, er bückte sich zur Pygmäe zusammen, wenn er nur als Gygant wieder herausschreiten konnte.

Ungezähmt in der Liebe, überließ er sich der Gewalt seiner Leidenschaft, und glich dann dem Piloten, der während des Sturmes die Segel aufspannt; aber weise und bedachtsam in der Politik, erregte oder zertheilte er die Gewitter, als wenn er den Elementen geböte. Oft wundervoll, aber ohne Großmuth, manchmal wohlthätig, aber ohne Gerechtigkeit, galt er in den Augen der Menge für edel. Auf der Oberfläche seiner Seele spiegelte sich die Tugend, wie am Rande eines faulenden Abgrunds einige Blumen wachsen.

Ludwig XI. hatte den Prinzen bemerkt; eines solchen Mannes war er zur Ausführung seiner politischen Pläne bedürftig. Beständiger Aufruhr herrschte in den benachbarten Staaten; er wußte diese Unzufriedenheit so zu seinem Vortheil zu benutzen, daß sich sein Reich immer mehr vergrößerte. Unter dem Vorwande, den wankenden Thronen zu Hülfe zu eilen, half sie Ludwig völlig umstürzen; dann erhob er sich auf den Ruinen, und befestigte sich durch Zerstörung.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Aber eine Handvoll Goldes ließ sie sein Vertrauen verrathen, und bald sah man Sie für etwas Gold, das vatermörderische Eisen in der Faust, seine Eingeweide zerreißen. Ach! mein Herr, ich bin weit entfernt, Ihnen Böses zu wünschen; aber fürchten Sie, ... es gibt rächende Gewissensbisse! Ihre Landsleute, denen Sie ein Gräuel sind, werden Frankreich aufklären. Güte, Gehalte, die Früchte Ihres Verrathes, werden Ihnen entzogen werden. In der Schwächlichkeit des Alters, in der Abgelebtheit des Elendes, in der schauerlichen Einsamkeit des Verbrechens, werden Sie lange genug leben, um die Quaalen Ihres Gewissens zu empfinden. Der Vater wird Sie seinem Sohne, der Lehrer seinem Zöglinge zeigen, und sprechen: „Jünglinge, lernt das Vaterland, die Tugend, die Treue, die Menschheit ehren!“ Und Sie, achtungswerthe, unglückliche Frau, bald wird der Prunk von Ehren, bald der Glanz des Reichthums verschwinden; die Verachtung der Menschen wird Sie niederdrücken. Werden Sie am Busen des Mannes, der Ihre Quelle ist, einen Ihrer sanften, liebenden Seele, unumgänglichen Trost — werden Sie in seinen Augen Thränen suchen, sie mit den Ihrigen zu mischen? Wird Ihre bebende Hand an seinem Herzen den Wiederhall des Sturmes des Ihrigen suchen? Ach, wenn sie Thränen bei ihm finden, so sind es nur jene der Gewissensbisse: wenn sein Herz pocht, so sind es nur die Zuckungen des Böswichts, der die Natur, sich und die Hand, die ihn lenkt, verabscheuend stirbt.

Lameth, Robespierre, Pethion, Volney, Mirabeau, Barnave, Bailly, Lafayette!!! Dieser Mann wagt es, sich an Eure Seite zu setzen? Vom Blute seiner Brüder triefend, mit Verbrechen jeder Art besudelt, tritt er, in einer Generals-Uniform, dem einzigen Lohne seiner Gräuelthaten, mit Zuversicht auf: er wagt es, sich als Repräsentant der Nation darzustellen, die er verkaufte, und Ihr duldet es! Er wagt, das Auge zu erheben, Eure Reden zu hören, und Ihr duldet es! Ist dies die Stimme des Volks, so hatte es nie eine andere, als jene von zwölf Edelleuten; ist es die Stimme des Volks, so haben Ajaccio, Bastia, und die meisten Kantons seinem Bilde gethan, was sie seiner Person hätten thun mögen.

Aber Ihr, die der Irrthum des Augenblicks, vielleicht die Mißbräuche eines Momentes bestimmen, Euch neuen Veränderungen zu widersetzen, könnt Ihr einen Verräther, könnt ihr den dulden, der unter der äußeren Kälte eines Mannes von Geist, die Habgier eines Knechtes verbirgt? Ich kann es mir nicht denken. Ihr werdet die Ersten seyn, ihn schimpflich auszutreiben, sobald man Euch von dem Gewebe von Gräueln unterrichtet hat, deren Urheber er war.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Aus meinem Kabinette zu Millelli, 23. Jan. II. J.

Buonaparte.

Uebersetzung des Schreibens des Präsidenten des patriotischen Klubbs zu Ajaccio.

Mein Herr!

Der patriotische Klubb hat Einsicht von der Schrift genommen, in der Sie mit eben so vieler Freiheit, als Kraft und Wahrheit, die geheimen Umtriebe des ehrlosen Buttafoco enthüllt haben, und hat deren Druck beschlossen. Er hat mich durch eine Deliberation, von der ich Ihnen Abschrift übersende, *) beauftragt Sie zu bitten, Ihre Zustimmung zu geben; er erachtet den Druck dieser Schrift dem Gemeinwohl

*) Der patriotische Klubb, von tiefem Unwillen über das verbrecherische, schändliche Benehmen, über die beispiellose Schaamlosigkeit und die abscheulichste Verläumdung, welche sich dieser Deputirte des, zu Grabe gegangenen Adels, selbst auf der Tribune der Nationalversammlung zu erlauben gewagt, durchdrungen.

In Erwägung, daß er täglich fortfährt, in Brochüren sein Land, und Alles, was demselben am theuersten ist, zu zerfleischen;

zuträglich. Dieser Grund läßt Ihnen keine Entschuldigung zu.

Masseria,
Präsident des patriotischen Klubbs.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 13. Januar.

(Fortsetzung der unterbrochenen Reihefolge der Berichte.)

Am 11. Januar trug Herr Hofmusikus Wittich der jüngere ein Violin-Concert von Lafont vor. Ein angehender, talentvoller Künstler, dessen Spiel nicht unbedeutend ist; man vermißt jedoch noch zur Zeit an ihm die kräftige, großartige Bogenführung, den vollen und runden Ton, welche die Lafontische Concerte erfordern, und durch welchen sie ein brillantes Ansehn gewinnen. Die Beständigkeit, womit der junge Künstler ein Meer von Tönen durchgleitet, erregte einiges Erstaunen, aber zu rühren vermochte er nicht, ihm fehlt noch der Ausdruck des Gefühls. Sein Spiel gleicht der noch unbeseelten Statüe des Pygmalion; doch jeder Anfang ist schwer, und von den Fähigkeiten des Herrn Wittich läßt sich erwarten, daß er die Künstlerhöhe bei fernerer Ausbildung nicht verfehlen wird.

Den 25. Januar. Zum Erstenmale: Die beiden Sergeanten, Schauspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Aubigny, von Th. Hell; als Seitenstück zu den beiden Galeeren-Sclaven.

Der Gehalt und Werth dieses Schauspiels ist bereits in Nro. 326 dieses Blatts vom 21. Nov. vorigen Jahres so richtig beurtheilt, daß wir unsere Leser darauf verweisen. Groß war die Erwartung über die heutige Ausführung, sie wurde aber nicht allein gerechtfertiget, sondern auch vollkommen befriediget, ja übertroffen. Schon eine Stunde vor dem Anfange, um 5 Uhr, waren auf dem Parterre, den nicht abonnirten Logen und den beiden Gallerien kaum noch Plätze zu erhalten; die günstige Aufnahme, welche das Stück überall gefunden, und der vortheilhafte Ruf, der ihm vorausging, hatte der Kasse eine Einnahme gewährt, die denen von den beliebtesten Opern gleich kam. Die Darstellung hätte nicht gelungener, nicht glücklicher ausfallen können.

Die beiden Sergeanten, Felix, Herr Becker, und Robert, Herr Fischer, feierten heute ihren höchsten Triumph, und erndeten für ihr Verdienst die lauteste Anerkennung des überfüllten Hauses. Mit hohem Gefühl, mit tiefer Rührung gab Herr Becker, als Felix die Erzählung seines Mißgeschickes, und als er ganz erschöpft seinem Freunde Robert in die Arme fällt, der sich für seine Zurückkunft mit seinem eigenen Leben verbürgt, wird das Herz des Zuschauers unwillkührlich zur Wehmuth hingerissen, und Mitleid ergreift die tief bewegte Brust. So erzeugte auch Robert, Herr Fischer, in Spiel und Vortrag gleiche Empfindungen, und entlockt dem Auge in dem Augenblick, wo er zum Tode hinkniet, Thränen des herzlichsten Bedauerns.

Herr Steck, als Adjutant Morazzi, copirte unnachahmlich den schändlichen Schurken und tückischen Henkler.

Gustav, Herr Grahn, war seiner bedeutenden Rolle ziemlich Meister, und im Vortrag und Spiel gefühlvoll.

Die Rolle der Laurette hätte in keine bessere Hände als in die der Demoiselle Grüner kommen können. In dem Augenblick, wo sie nach der Kopulation in der Kapelle den Bräutigam mit dem unvermeidlichen nahen Tode bedroht sieht, und ihr Schmerz in Verzweiflung ausartet, bewährte sie ihr Kunst-Talent rühmlichst. Auch Louis Hofmann, als Adolph, der wackere Knabe, erwarb sich Beifall.

Den 30. Januar. Die beiden Sergeanten, wiederholt, und mit übermäßigem rauschenden Beifalle die herrliche Darstellung gekrönt.

Den 1. Februar. Leichtsinn und gutes Herz, Lustspiel in einem Akt, von Hagemann.

Sehr ergötzlich wirkte das vereinte Personale, doch gab besonders Herr Steck den Wucherer Wendt so gelungen, daß hier billig jede Kritik verstummen muß.

Zum Schlusse: Toni, Drama in 3 Akten, von Theodor Körner. Herr Becker gab den Gustav von Rind so vorzüglich gelungen, daß man sein seltenes Talent nicht genug bewundern konnte, und aus vollem Herzen in den Beifall einstimmen mußte, der ihm so reichlich zu Theil ward. Toni, Tochter der Mestize Babekan, Madame Sandhaas, gab manche Scenen gut, andere dagegen so kalt und monoton, daß sie nicht anziehen konnte. Eduard, einer der Söhne des Obristen Strömly. Herr Thym, erndete den reichen Beifall des Kenners, indem er eine wahre Kunstleistung gab. Sehr lobenswerth war Herr Möbus, als Negerhauptmann Conjo Hoango. Madame Grahn, Babekan, eine Mestize, wie immer gut, sie unterstützte die Darstellung durch ihr braves Spiel. Herr Hanstein gab den Obrist Strömly sehr gut

Die Darstellung war durch das vereinte Zusammenwirken Aller sehr gelungen.

Die Dekorationen waren sehr gut gewählt, und die Anordnungen, besonders das Donnerwetter, bewährten abermals die tiefe Einsicht des Maschinen- und Theater-Meisters Herrn Dorn.

(Beschluß folgt.)

Beschließt, daß er künftig nie mehr anders, als der ehrlose Bartafoco genannt werde.

(Auszug der Sitzungs-Protokolle der patriotischen Gesellschaft.)

Theateranzeige. Dienstag, 22. Februar wird aufgeführt: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp. in 4 Abtheil. Hierauf: Nummer 777. Lustsp. in 1 Aufz.

Frankfurt am Main, den 21. Februar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95⅞	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	6	—	—
ditto ditto	4½	85⅝	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55⅛
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1422	—
Rothschildsche fl. 100 Loose		—	153
ditto „ 250 Part. Lott.	6	131⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	6	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	6	—	—
ditto ditto E-M	6	—	106⅛
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6²⁹/₃₂
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gall u. S.		66¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	—	101⅛
Nassau.			
Obligationen	5	101⅛	—
ditto bei Rothschild	6	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	6	—	100¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	29	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅝	—
	2 M.	138⅞	—
Hamburg	k. S.	—	145¾
	2 M.	—	145¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	148½
Paris	k. S.		79¾
	2 M.	—	78⅞
Lyon	k. S.	—	79½
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100⅝
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¼	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3½

J. C. Kirchhaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	30
Souverraind'or	16	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	55
Kaiserl. *ditto*	5	55
Reichs *ditto*	5	55
Marco *ditto*	5	55
Spanische Quadrupel	38¹¹/₁₄	
Geld al Marco M. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	43¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43¾
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.r 54. Mittwoch, 23. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Ludwig XI., bereits im Felde gegen Renatus, schon Herr einer seiner Provinzen, suchte die Flamme zum völligen Ausbruch zu bringen. Geheime Unterhandlungen fanden zwischen seinen Ministern und dem Prinzen von Palzo statt. Gegen Westen ward Lothringen von Ludwigs Truppen angegriffen, gegen Süden, bei dem Murtensee, hatte sich, durch Frankreich unterstützt, eine bedeutende Schaar Lothringer zusammen gezogen, die nur einen Anführer erwartete, um die Fahnen des Aufruhrs zu erheben und auf Nancy zu stürmen. Das Gold der Verräther hatte im Geheimen den größten Theil der Bergbewohner zu ihrem Zweck gewonnen. Ihr Anführer war gewählt, es war Prinz Adolar von Palzo. Er eilte nach Helvetien, wo sich die Verschwornen aufhielten; von Murten aus sollte der Blitz Renatus treffen und vernichten. Sobald sich das Panier der Rebellion auf den Grenzen der Schweiz erhebt, eilen die Unzufriedenen Nancys, die Feinde des Herzogs von Lothringen, die Anhänger der Freiheit, die ehemaligen Bewunderer Carls des Grausamen, haufenweis zum Sammelplatz des Aufruhrs. Ludwig XI. wollte bei Epinal, wo sich das ganze Heer versammeln sollte, zu ihnen stoßen. Der Herzog von Lothringen sollte von allen Seiten eingeschlossen werden, und die Agenten des Königs von Frankreich ließen Adolarn auf die Souveränität einer Provinz hoffen.

Die Reise der Gräfin Imberg stimmte wunderbar mit den Plänen des Insurgentenchefs überein. Unter dem Vorwand, eine Freundin zu geleiten, verließ er den Hof von Lothringen, und eilte nach Murten; und von der Abtey aus, wo er in Einsamkeit begraben schien, bewaffnete er die Rebellen. Alle seine Pläne waren geordnet, seine Begleiterin war in alle Geheimnisse eingeweiht, und das Komplott der Ausführung nahe.

Wie war indessen die stille Abtey umgewandelt! Zahlreiche Diener bevölkerten die sonst öden Höfe. Fahnen wehten von den Thürmen herab, und alle Eingänge des ehrwürdigen Gebäudes wurden von Schildwachen bewacht. Junge Pagen tummelten sich auf muthigen Rossen herum; Hörner, Pfeifen und Pauken ertönten zu jeder Stunde. Die Trommel wirbelte, die Trompete schallte, und der Prinz hielt Musterung über die Eskorte, die ihn begleitet hatte, er untersuchte ihre Waffen, ließ sie manövriren, versammelte sie, und hielt ihnen eine Anrede; allenthalben war reges Leben und Bewegung in der Abtey; das friedliche Kloster war zur Citadelle umgewandelt.

Die blöde Jungfrau begriff die neuen Scenen nicht, die sich täglich unter ihren Augen wiederholten; was mochten die nächtlichen Versammlungen bedeuten, welche sie seit der Ankunft des Prinzen bemerkte? Wozu diese Vorbereitungen? Wem gehören die Stimmen, die nächtlich in den unterirdischen Gängen hörbar waren? Woher waren die unzähligen Waffen gekommen, die im Hauptthurm aufgehäuft lagen? Wozu die heimliche Entfernung des Prinzen zu allen Stunden der Nacht? Was enthalten die Depeschen, die er so oft erhält? Wohin eilen die Couriere, die alle Landstraßen kreuzen? Was bedeutet die Vermummung seiner Vertrauten? Elodie ahnete irgend ein trauriges Ereigniß.

Adolar hatte die Jungfrau nicht ohne Bewunderung erblickt, und sobald er sie näher kannte, konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, sie zum Opfer seiner Verführung zu machen, und offen zeigte sich seine Leidenschaft. Erzürnt über die Aeusserungen seiner kühnen Hoffnung, geängstigt und beleidigt durch seine freie Sprache, flüchtete Elodie zur Gräfin, und wagte es nicht, sich einen Augenblick von ihr zu entfernen.

Elodie war in einer höchst unangenehmen Lage. Der Eingang in die Abtey war dem Pfarrer untersagt, denn Adolar fürchtete seinen Rath und seinen Einfluß; auch sie durfte die bewachten Grenzen der Abtey nicht überschreiten. Allenthalben folgte der Prinz ihren Schritten; seine Liebe beobachtete keine Zurückhaltung mehr, seine Leidenschaft war zügellos, und die arme Gefangene befand sich in der Gewalt eines Menschen, über welchen weder Ehre, noch Gerechtigkeit, noch Tugend jemals Macht gehabt hatten.

Elodie hatte keine Hoffnung mehr als ihre Beschützerin, allein die Gräfin war dem unternehmenden Anführer, dessen Stirne sie schon mit einer Krone geschmückt sah, von ganzer Seele ergeben. Der Prinz hatte ihr seine Gefühle für Elodien geschildert, und die Hand ihrer Nichte begehrt. Ihre Nichte konnte vielleicht einst einen Thron besteigen, wie konnte da die Gräfin einen Augenblick unschlüssig seyn. Geschmeichelt durch die Wünsche des Prinzen, der durch die Liebe fortgezogen, den Unterschied des Rangs vergaß, schwur sie ihm, daß die Jungfrau seine Gemahlin werden müsse, und sogleich ertheilte sie Befehle zur schleunigsten Vollziehung der Vermählung.

Fest in ihren Entschlüssen, unerschütterlich in ihrem Willen, aber ihre geheimen Absichten immer in trügende Hüllen bergend, ließ die Gräfin ihre Nichte zu sich bescheiden. Nie war ihre Stimme zärtlicher, nie ihr Lächeln freundlicher, und nie ihr Benehmen schmeichelnder gewesen.

Nach einer weitläufigen Auseinandersetzung der Titel und Besitzungen des Prinzen, nach einem ausführlichen Bericht seiner Heldenthaten, und einer langen Lobrede seiner Wohlthätigkeit und Tugenden, unterrichtete sie die Gräfin von dem glänzenden Vorschlag Adolars. Mit ihrer gewöhnlichen Beredsamkeit hob sie die Vortheile dieser Verbindung heraus; mit Begeisterung schilderte sie die leidenschaftliche Liebe des Prinzen; und die innige Ueberzeugung, daß Elodie glücklich seyn würde, schien der einzige Grund zu seyn, der sie bewegt hatte, in die Wünsche des Ritters zu willigen. — „Liebes Kind," sprach sie noch zum Schluß, „folge dem Prinzen zum Altar; Liebe, Ehre, Reichthum und Ruhm werden Euer Daseyn verschönern. Ich segne den Himmel, der mich hieher geführt, um das Glück einer verlassenen Waise zu gründen. Mächtig durch Eure Reichthümer, werdet Ihr Freude und Wohlstand in die Hütten Underlachs bringen; mächtig durch Euern Rang, werdet Ihr der Stolz und die Stütze Eurer Familie seyn; mächtig durch Eure Reize, seyd Ihr die Zierde des Hofs von Lothringen; mächtig durch Eure Tugend, werdet Ihr die reinen Sitten unsrer Ahnen dort wieder einführen. Theure Elodie, wer weiß, ob nicht der Ewige den Helden, der Euch anbetet, zu der höchsten Würde berufen hat, und Euch eine Krone bereitet."

(Fortsetzung folgt.)

Die Weihe, *)

oder

Die Geister in der Kirche zu N....

Eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege.

Die Jahre des Krieges unter Friederich dem Großen sind reich an großen Erscheinungen des reinsten Patriotismus und der erhabensten Begeisterung gewesen. Alles Edle, Große und Erhabene schien sich unter dem Scepter des Einzigen sammeln zu wollen, und das Beste in dem Menschen aufzuregen zu herrlicher Frucht. In tausend Herzen gingen die schönsten Hoffnungen einer früher nicht geahnten Zukunft auf, und das Gedächtniß derselben bleibt immer ein herzerhebender Moment in der Geschichte der Menschheit.

Das in Winterquartieren liegende preußische Heer rüstete sich zum Aufbruch, und der Feldzug sollte mit neuen Thaten eröffnet werden; in edler Männer Brust erwachte mit erneuter Kraft der Gedanke künftiger Größe. Es war eine dunkle unfreundliche Nacht, in welcher der Baron von S** von einem glänzenden Ball nach Hause fuhr. Der Weg führte ihn dicht vor der Kirche von N. vorüber. Eben fuhr der Wagen an dem Thore des Kirchhofs, als eine gewaltige Stimme den Kutscher anrief. Mit dem Ausruf: „Halt! bei deinem Leben!" fiel ein Vermummter den Pferden in die Zügel. Erschrocken hielt der Kutscher an. Ein anderer Vermummter in einem weißen Mantel näherte sich dem Schlag des Wagens und fragte mit sonderbarer Stimme: „Sind Sie der Baron von S**?" Dieser bejahete erschrocken. „So steigen Sie aus!" fuhr der Unbekannte fort. „Wer unter Friederich gedient hat, muß ein Soldat ohne Furcht und Tadel seyn." — Mit diesen Worten öffnete der Fremde den Schlag. S** zog den Degen, stieg heraus, fest entschlossen, das seltsame Abentheuer zu bestehen, und wenn es Noth thue dem unberufenen Necker nach Gebühr zu vergelten. Ohne sich an die Reden des Barons zu kehren, sprach der Vermummte in streng befehlendem Tone: „Wenn Sie Muth und Sinn für Größe haben, so folgen Sie mir." Er schlug den weißen Mantel um sich, und bewegte sich nach dem Kirchhofe zu. Der Baron wußte nicht wie ihm geschah, überzeugte sich jedoch, daß ihm keine Gefahr drohe, und folgte beherzt, aber mit unruhigem Erwarten, seinem räthselhaften Führer. Das Thor des Kirchhofs war verschlossen. Der Vermummte klopfte leise, die Thüren thaten sich auf und schlugen hinter beiden zusammen. Der Weg ging gerade nach der Kirche. Bis hierhin hatte der Baron seine ganze Fassung behalten, und die Erscheinung des Unbekannten als eine Neckerei betrachtet. Seltsam wurde ihm jetzt zu Muth, als er über die Todtenhügel wanderte, und von den Fenstern der Kirche aus ihm ein heller Schein entgegenglänzte. Nie hatte er die Furcht gekannt, er war frei von Aberglauben, und doch pochte das Herz ihm ungewöhnlich. Sonderbare Gedanken durchkreuzten sich in ihm, er blieb unentschlossen stehen, und bemerkte kaum, daß sein Führer schon an der Thüre der Kirche seiner wartend stand. Rückkehr war unmöglich, vor dem Näbertreten aber graute ihm wunderlich. Siehe da that sich plötzlich die Kirchthüre auf, ein heller Glanz leuchtete durch die geöffnete Pforte, und beschien den an der Thüre ungeduldig Wartenden. Da stand der Unbekannte in seiner herkulischen Gestalt mit dem weißen Mantel, aus seinem freudeweisen Gesicht

*) Diese interessante Geschichte findet sich in den „Rhapsodien eines Denkers." Breslau 1811. Wir theilen sie hier, in der Ueberzeugung, daß sie den Beifall der Lesern finden werde, in etwas veränderter Gestalt mit.

gähnte Tod und Verwesung den zaudernden Baron an, und wie mit jedem Augenblick die Gräßlichkeit der Gestalt wuchs, so sank der Muth des Barons, und an die Stelle früherer Beherztheit trat eine namenlose, ihm bis dahin unbekannte Angst. Der Führer winkte, aber er folgte nicht. Als aber die Gebehrden desselben drohend wurden, ermannte sich der Geängstete, sammelte seine Kraft, die Vernunft wurde wieder Meister in ihm, er schritt, wenn auch langsam, vorwärts, und erreichte die Kirchthüre. Wie eine Luftgestalt trat der Führer ein und verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Das Abendessen von Beaucaire.

Ich befand mich am letzten Tag der Messe zu Beaucaire; der Zufall verschaffte mir beim Abendessen zwei Marseiller Kaufleute, einen aus Nimes, und einen Fabrikanten aus Montpellier, zur Gesellschaft. Nach mehreren Augenblicken hatten wir Bekanntschaft gemacht; man erfuhr, daß ich von Avignon komme, und Militär seye. Der Geist meiner Mitgäste, der die ganze Woche hindurch auf den Lauf der Geschäfte, die das Vermögen vermehren, gerichtet gewesen, war es nun auf den Ausgang der gegenwärtigen Ereignisse, von dem dessen Erhaltung abhängt. Sie suchten meine Meinung kennen zu lernen, um, sie mit den ihrigen vergleichend, sich zu berichtigen, und Wahrscheinlichkeiten über die Zukunft zu erhalten, die uns in verschiedenem Sinne anregte. Die Marseiller vorzüglich schienen weniger verlaut, Avignons Räumung hatte sie an allem zweifeln gelehrt; es blieb ihnen nur eine große Besorgniß um ihr Schicksal. Zufall hatte uns bald in Zug gebracht, und wir begonnen ungefähr folgendes Gespräch:

Kaufmann von Nimes.

Ist Cartaux's Armee stark? Man sagt, sie habe beim Angriff viele Leute verloren; wenn es aber wahr ist, daß sie zurückgedrängt worden, warum haben denn die Marseiller Avignon geräumt?

Militär.

Die Armee war, als sie Avignon angriff, 4000 Mann stark, jetzt zählt sie 6000, ehe vier Tage vergehen, wird sie auf 10,000 angewachsen seyn. Sie hat fünf Todte und vier Blessirte verloren; sie ward nicht zurückgeschlagen, da sie keine förmliche Attake gemacht; sie streifte um den Platz her, und suchte durch Petarden die Thore zu sprengen; sie that einige Kanonenschüsse, um die Kontenanz der Garnison zu prüfen, dann mußte sie sich in ihr Lager zurückziehen, um ihre Attake für die folgende Nacht zu kombiniren. Die Marseiller waren 3600 Mann stark, sie hatten eine weit zahlreichere Artillerie von schwererem Kaliber, und doch wurden sie gezwungen, über die Durance zurückzugehen. Dies wundert Sie sehr; allein nur alten Truppen ist es beschieden, der Ungewißheit einer Belagerung die Stirne zu bieten; wir waren Meister der Rhone, von Villeneuve und vom Lande; wir hätten alle ihre Kommunikationen abgeschnitten. Sie mußten die Stadt räumen; die Cavallerie verfolgte sie auf ihrem Rückzuge; sie verloren viele Gefangene und 2 Kanonen.

Marseiller.

So lautet der Bericht, den wir darüber erhalten haben, nicht; ich will es Ihnen nicht abstreiten, da Sie zugegen waren, aber räumen Sie ein, daß dieses Sie zu nichts führen wird: Unsere Armee steht zu Aix; drei gute Generale haben die ersteren ersetzt; man hebt zu Marseille neue Bataillons aus; wir haben einen neuen Zug Artillerie, mehrere Vierundzwanzigpfündner; in wenigen Tagen werden wir uns im Stande befinden, Avignon wieder zu nehmen, oder wenigstens bleiben wir Meister der Durance.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. Februar. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini. Herr Haitzinger: Graf Almaviva.

Am 20. Februar. (Zum Ersten male.) Die Schule der Alten, Lustspiel in fünf Abtheilungen; aus dem Französischen des Herrn Casimir Delavigne, metrisch übersetzt von J. T. von Mosel.

Danville, ehemals Schiffskapitain, hatte sich, nachdem er ein großes Vermögen erworben, seinen Geburtsort Havre zum stillen Wohnsitz erwählt. Hier lernte er die schöne, zwanzigjährige Agnese kennen, die, elternlos, bei einer Tante lebte, und obgleich er bereits die Sechszig überschritten, so stand er demungeachtet nicht an zur zweiten Ehe zu schreiten, obgleich er aus der ersten einen verheiratheten Sohn besaß, dessen Gattin älter als die seine war. Bald nach der Trauung des im Alter so verschiedenen Pärchens, wußte die Tante, den Zerstreuungen der großen Welt selbst im hohen Grade ergeben, in der jungen Frau den Wunsch zu erregen, Paris zu sehen, und der gefällige Ehemann, weit entfernt den Wunsch der geliebten Gattin nicht erfüllen zu wollen, läßt Tante und Nichte reisen, während ihn noch ein Geschäft zwei Monathe lang fern von ihnen hält. Das Lustspiel beginnt mit der Ankunft Danville's in Paris. Seine Gattin hat eine prächtige Wohnung in dem Pallaste des jungen Grafen d'Elmar bezogen; der Hausherr, ein liebenswerther Mann, ganz nach der heutigen Welt und ihren Sitten, von Agnesens Schönheit angezogen, macht ihr den Hof. Die vierte Scene des letzten Aufzugs zwischen Danville und Bonnard, seinem alten Schulkumpan, überhebt uns der weitern Erzählung, wie es dem Schiffsherrn mit seinem jungen Weibchen ging; sie schildert uns gedrungen die Erfahrungen, die Lage und Empfindungen des alten Ehemannes:

Bonnard.

Erfahre Freund, dein Glück bezaubert mich!

Von deinem göttergleichen Leben
Seh' ich ein rührend Bild mich stets umschweben;
Wärst du es nicht, beneiden würd' ich dich!
Indeß fühl' ich im Herzen sich was regen,
Das mich, dir nachzufolgen, will bewegen.
Weißt du denn noch? erst gestern sagt' ich dir:
Es wollen gute Freunde mir
Ein liebes, hübsches Mädchen auserwählen . . .

Danville.

Kommt dir die Raserey, dich zu vermählen?

Bonnard.

Ey, welch' ein Ton! Ist's Laune, was da spricht?
Du warst's ja selber, der es mir gerathen.

Danville.

Vermählen? dich, Bonnard?

Bonnard.

Warum denn nicht?
Wir thun ja nur, was unsre Väter thaten.
Gar vielfach ist ein Ehemann beglückt;
Wird irgendwo ein Dienstchen unterdrückt,
Bekommt den Abschied meist ein Junggeselle.
Mit Recht: Familienväter schonet man.
Gar vieler Leben hängt an ihrer Stelle,
Indeß ein Einzelner sich bald versorgen kann.
Darum will ich denn auch zur Ehe schreiten,
Um gleiche Sicherheit mir zu bereiten.

Danville.

In deinem Alter?

Bonnard.

Bist du jünger denn?

Danville.

O! ich! . . . Nicht gleich ist unser Fall zu nennen;
Dich seh' ich zum Altar als Opfer geh'n,
Geschloss'nen Blicks willst du zum Abgrund rennen;
Ich, der ich sehe, halte dich zurück.
Weißt du, Unglücklicher, welch bitt'res Leiden
Einst solch ein toller Streich im Busen weckt?
Wie sehr misskennt der freie Mann sein Glück!
Im Ehestandsjoche träumt er nichts als Freuden;
Doch Reue ist's, die aus dem Traum ihn schreckt.
Ungleichen Bund vollzieh'n in deinen Jahren,
Heißt durch Contract Vernunft mit Wahnsinn paaren,
Und Kälte ernten, wo man Liebe gibt.
Mit Sechszigen ein junges Weib erwerben,
Reicht eben hin um vor Verdruß zu sterben;
Drum, ledig bleibe, wer sein Leben liebt!
Freund! laß die nicht ein täuschend Irrlicht winken,
Du gleitest aus, der lock're Boden rollt,
Und rettungslos wirst du im Moor versinken.

Bonnard.

Was will ich nun? Was Andre auch gewollt,
Ja, was du selbst vor Kurzem unternommen.

Danville.

O! ich! . . . Wey dir wird es ganz anders kommen.
Ist das gewicht'ge Ja! der Lipp' entfleh'n,
So schwinden auch die schönen Träume schon.
Dein Phlegma liebt Bequemlichkeit vor Allem;
Die zwanzigjährige Frau denkt nicht wie du:
Sie will sich putzen, zeigen, will gefallen,
Ihr Hang zur Welt entzieht dir alle Ruh!
Des stillen Mahles musst du dich entwöhnen,
Die Frau umgibt dich mit der Gäste Schwall;
Dir blieb ein alter Freund, die Frau wird ihn verhöhnen.
Dir naht der Schlaf, sie führt dich auf den Ball;
Du gibst ihr Geld, sie wird es toll verschwenden.
Du traust ihr ein Geheimniß an;
Der Abend kommt, schon weiß es Jedermann.
Sie schmollt, sie weint, hat Launen die nicht enden,
Des Nachts kein Schlaf, bei Tage keine Rast:
Das ist das Glück, das du gewonnen hast.

Bonnard.

Ey, ey, mein Freund, das ist doch sonderlich!
Warum soll denn, da deine Frau ein Engel,
Ein Dämon meine seyn?

Danville.

O, jede hat wohl Mängel;
Doch, ich! . . . Bonnard, ganz anders trifft es dich:
Glückselig noch, wenn nicht mit größern Sorgen
Dir die Verrätherin das Herz beschwert!
Bewach' den früchtgen Schatz vom Abend bis zum Morgen,
Entschlüpfen wird er doch, eh du's gewährt.
Die Eifersucht wird nie dich ruhig lassen,
Und weich ein Schmerz wird erst dich fassen,
Siehst du den Nebenbuhler einst bei ihr!
Das Ehrgefühl flammt auf, du kannst dich nicht mehr zähmen,
Du schlägst dich . . .

Bonnard.

Ey bewahr'!

Danville.

Du schlägst dich, sag ich dir . . .

Bonnard.

Nicht doch! du magst dich so im gleichen Fall benehmen:
Doch ich! — Die Antwort geb' ich nun zurück, —
Doch ich, mein Freund, ich werde nie mich schlagen;
Mein Leben wag' ich keinen Augenblick.
Ey, ein Duell, das könnte mir behagen!
Dein Ton indeß hat mich in Angst versetzt.
Nun muß ich fort, Madame hat mich geladen,
Mit ihr eil' ich zu unser'm Gönner jetzt.
Pest! Ein Duell! Empfehle mich zu Gnaden.

(Geht ab.)

Agnese wird von dem bunten Wirbel der kleinen Zauberwelt Paris, von dem Vergnügen, das in wechselnden Gestalten mit jedem Tage lockt und betäubt, fortgezogen. So wagt es denn Graf d'Elmar, Agnesen eine Liebeserklärung zu machen: mit der verletzten Ehre kehrt endlich die Vernunft zurück, entzieht sie der Gefahr, in der sie schwebt, und gibt sie ihrem Gatten wieder. Dem Grafen wird nun auf immer jeder Zutritt untersagt, versöhnt verlassen Mann und Frau, Paris, und eilen ihrer Heimath zu. Bonnard jedoch, weislich sein'm Plan entsagend, des Freundes Beispiel nachzuahmen, und, so wie er, in solchen Jahren noch ein junges Weibchen sich zu suchen, ruft mit Recht dem alten Freunde nach:

— daß manchmal es gelingt,
Setzt man an dir, jedoch, nicht immer bringt
Sich wagen Glück, das hat man oft erfahren.
Nun, da ich bald am Ziel der Reise bin,
Willst du, daß ich auf glatte Bahn mich stelle?
Schon Mancher that's, glitt aus und fiel dahin:
Dein alter Freund Bonnard bleibt Junggeselle.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 23. Februar wird aufgeführt: Euryanthe, Oper in 4 Abtheilungen, Adolar, Herr Haitzinger.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 55. Donnerstag, 24. Februar 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Trotz ihrer List gelang es ihr nicht, Elodiens Seele zu bewegen; keines der reizenden Bilder konnte sie verblenden. Sie, die einst den Muth hatte, die reine Liebe Eckberts auszuschlagen, die seinen rührenden Bitten widerstanden hatte, sie konnte weder durch den Titel noch durch den Glanz eines Ehrgeizigen verführt werden. Ruhig und fest, aber ohne Kälte, erhob sich Elodie, und sprach mit Würde: „Ich kenne das Loos nicht, edle Dame, das der Himmel mir bestimmt hat, aber ich strebe nach keiner Krone. In stiller Einsamkeit erzogen, fühle ich mich zur irdischen Größe nicht berufen, und der klösterliche Schleyer würde meiner Stirne besser anstehen, als das Diadem der Herrscher. Ich verlasse die Berge Helvetiens nicht, der letzte Wille meiner Mutter macht es mir zum Gesetz. Erlaubt mir also, die glorreiche Verbindung auszuschlagen. Dankbarkeit ist das einzige Gefühl, welches der Prinz von Palzo von Elodien erwarten darf."

Sie entfernte sich. Vergebens suchte sie die erstarrte Gräfin zurückzuhalten. Sie war zu allem entschlossen, aber zu listig, um ihre Wuth ruchbar werden zu lassen, hütete sie sich wohl, ein Geschöpf durch offene Gewalt zu erbittern, von dessen Entschlossenheit sie so eben eine Probe erhalten hatte. Die Gräfin hatte schon manchen Starrsinn gebeugt; erst wollte sie es mit Sanftmuth und Güte versuchen, und dann volle Gewalt gebrauchen. Die Huldigungen, Freuden und Verführungen der Liebe und Schmeichelei sollten ihr Herz von allen Seiten bestürmen. Ach, die Verrätherei hat tausend Waffen, während die Unschuld nur sich selbst zur Vertheidigung hat.

Das Zeichen zur Mittagstafel war gegeben, Elodie begab sich zur Gräfin; sie war auf Zorn und Vorwürfe gefaßt, aber unerschütterlich in ihrem Vorsatz, beschloß sie, das Gewitter auszuhalten, und verbarg ihren Schmerz und ihre Verwirrung hinter ein heiteres Lächeln.

Ein freundliches Gesicht der Gräfin empfing die Jungfrau. Ihr Blick weilte voll Zärtlichkeit auf ihr, kein Vorwurf, keine Klage entglitt ihren Lippen. Sie schien nur zu fürchten, ihre junge Freundin betrübt zu haben. Ihre Aeusserungen drückten nur die Sorge einer Mutter über das Loos der Tochter aus. Adolar, noch eben so zärtlich, aber bei weitem achtungsvoller, verfolgte Elodie nicht mehr mit der beleidigenden Zuversicht, die der wahren Liebe fremd ist. Seine Aufmerksamkeit war zarter, seine Rücksichten schmeichelhafter, seine Reden zurückhaltender geworden. Die blöde Jungfrau durfte seine Nähe nicht mehr ängstlich meiden, und voll Dank ruhte ihr Auge auf ihrer Beschützerin.

Es war Nacht. An dem Gitterfenster ihrer Zelle sitzend, ließ Elodie, vom Schlaf gemieden, ihren stillen Betrachtungen Raum; Herstalls Bild stand vor ihr, und brennend flossen ihre Thränen. Sonst bewohnte nur er das Kloster, und da schien Elodien das Gebäude von geliebten Wesen erfüllt zu seyn. Jetzt umschlossen dieselben Mauern zahlreiches Volk, aber für die Jungfrau war die Abtey eine Wüste geworden. Auf den fernen Gipfeln der Berge weilten ihre Gedanken, ihr ganzes Daseyn; die öden Felsen, die sich längst des Murtensees hinzogen, schienen ihr bezaubernd. Ach, um das ganze Weltall zu beleben, um alles im täuschenden Götterglanz zu sehen, was bedarf der Mensch unter den Menschen? Nur ein Herz, das das seinige versteht.

Die Stunden flohen. Plötzlich sah Elodie auf einem der Felsen, welche das Thal umschlossen, ein helles Feuer, das einige Augenblicke glänzte, und dann wieder erlosch. Sogleich erhob sich auf der entgegengesetzten Seite ein ähnliches, und verschwand eben so. Es waren Zeichen, die sich antworteten. An der Brücke des Stroms bemerkte sie einen großen Haufen bewaffneter Bergbewohner, die eiligst dem Walde zu schritten. Elodie, für die es nun keinen Schlaf mehr gab, beobachtete mit scharfer Aufmerksamkeit die Gestalten,

die auf den Hügeln sichtbar wurden, und die rings um die Abtey aufflackernden Zeichen. Noch graute kaum der Tag, da schlug der Lärmen vieler Stimmen, Waffengeklirr und Pferdegewieher an ihr Ohr. Langsam öffnete die Jungfrau die Thüre ihrer Zelle, eilte leise über den langen Kreuzgang, und blickte durch ein Fenster an der Südseite des Gebäudes in den großen Hof der Abtey.

Vom Kopf bis zu Fuß gerüstet, bestieg der Prinz ein muthiges Roß. Er schlang einen violetten Mantel über den glänzenden Stahlpanzer, und nahm den wehenden weißen Federstrauß von seinem schwarzen Helm. Keine Feldbinde schlang sich um ihn, keine Gnadenkette zierte seine Brust. Er schlug das Visir zu, und eilte, düster wie eine Herbstnacht, von einigen Kriegern begleitet, aus dem Gitterthore der Abtey.

Elodie konnte diesen Chaos nicht entwirren; sie ward immer nachdenkender. Sie konnte Anselmus nicht um Rath fragen, denn er durfte nicht in, sie nicht aus der Abtey. Sie war in diesem Augenblick ohne Führer, ohne Stütze. Sie wußte nicht, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte, denn so viel schien ihr gewiß zu seyn, daß Underlach der Schauplatz einer großen Begebenheit werden würde. — „Wenn ich jetzt die Leuchte anzündete," sprach sie im Geheimen zu sich, „wenn ich den Einsiedler riefe? Aber was könnte er thun?... Die Wachen des Prinzen versagen jedem Fremdling den Eingang in die Abtey. Er wäre im Stande, ganz allein die Soldaten des Prinzen zu tödten, um ihnen Elodie zu entreißen.... Aber ach! vielleicht würde er der Menge unterliegen, und ich wäre dann Schuld an seinem Tode."

Dieser Gedanke hielt sie zurück. — „Wir wollen es abwarten," fuhr sie fort, „vielleicht ist meine Furcht ungegründet. Die Gräfin behandelt mich wie ihre Tochter, der Prinz hat sein Benehmen gegen mich sehr verändert, keine nahe Gefahr droht mir, ich darf das Leben des Einsiedlers nicht solcher Gefahr aussetzen. Nein, ich zünde nur dann die Leuchte an, wenn mich die höchste Nacht der Verzweiflung drängt."

Lange hatte Elodie aus Scheu vor dem Prinzen die Gärten der Abtey nicht besucht. Jetzt war er ferne. Das Morgenroth strahlte so schön an der Himmelskuppel, und eilig flog sie nach dem Pavillon, dem Spielplatz ihrer Kindheit, und suchte in der Erinnerung der glücklichen Vergangenheit die Gegenwart zu vergessen.

Der Pavillon ging von der einen Seite auf einen freien Rasenplatz vor der Abtey. Von weitem hatte Marzeline die Jungfrau erblickt; sie eilte herbei, die Thüre des Parks war offen, und Marzeline stand vor ihr.

„Endlich seh ich Euch wieder!" rief die Alte; „wie hat sich in wenig Tagen alles in unserm Thal verändert. Sonst war die Abtey unser Zion, jetzo hauset das Verbrechen im Heiligthum. Wehe dem Tempel!"

„Was wollt Ihr sagen?" sprach die erschrockene Jungfrau.

„Fromme Taube, über Euerm Haupte schwebte der Raubvogel; er öffnet die blutigen Krallen.... Fliehe, wenn es noch Zeit ist."

„An welchen Ort?"

„Auf den Berg; jede Hütte bietet Euch ein sicheres Versteck an." —

„Wer wird mich dort beschützen?"

„Der Himmel! sonst haben wir keine Hülfe mehr zu erwarten. Der leuchtende Stern unseres Thals hat sich hinter dichte Wolken verborgen; hier ist kein Hafen mehr für die Schiffbrüchigen, kein Gedeon mehr, der die Philister erschlägt."

„Hat also der Einsiedler die Gegend verlassen?"

„Seit dem Tage, als er Conrad errettet hat. Edles Fräulein, eine furchtbare Verschwörung ist im Werke. Die Wälder hallen von dem Geschrei der Rebellen. Die verführten Bergbewohner greifen zu den Waffen; Lothringen ist in Gefahr; Frankreich unterstützt die Aufrührer; der Prinz von Palzo ist ein Verräther, und das Thal von Underlach eine Raubhöhle.... Doch man könnte uns beobachten; ich verlasse Euch...., Bedenkt meine Warnung, schlaft nicht ein am Rande des Abgrunds.

Ende des ersten Theils.

Die Weihe

oder

Die Geister in der Kirche zu N....

Eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Mit einem unnennbaren Schauer betrat der Baron die erleuchtete Kirche, an deren gothischen Bogen die Tritte desselben seltsam widerhallten. Nirgends eine Spur des Lebens, kein Geräusch, als das des Vorangehenden, und er allein an der schauerlichen Stätte, deren Thüre sich knarrend hinter ihm geschlossen hatte. Durch die entfernten Gitter erblickte er Särge und andere Zeichen der Vergänglichkeit; seiner sich nur halb bewußt wankte er nach der Mitte der Kirche. Wie wurde ihm, als er von da aus, seine Blicke nach dem Chor der Kirche richtete! Vor dem Altare saßen in mehreren Reihen starr und unbeweglich männliche Gestalten, alle in weißen Mänteln, alle mit ihren Kalch-Gesichtern nach ihm gewandt. Das Blut stockte in seinen Adern; denn gräßlicher war der Anblick in der magisch erleuchteten Kirche, als seine regste Phantasie etwas zu erdenken gewagt haben würde.

Aus dieser Betäubung erwachte der Baron durch den vollen Ton der Orgel, mit welchem diese zu präludiren begann. Von unsichtbaren Wesen erhob sich ein weiblicher Gesang in den höchsten Chören, und schwebte, wie ein Lied der Engel, durch die hohen Hallen. Wunderbarer Empfindungen voll, stand der

einſame Beobachter, bald den himmliſchen Tönen horchend, bald auf die gräßliche Verſammlung blickend. Doch bald verſchwand der Eindruck der letzteren vor dem hohen Weihgeſang, der Herz und Leben mit ſich in den Himmel zu führen ſchien, und in dem Religion und Kunſt Hand in Hand erſchienen, um das reine Herz in ihren unentweihten Tempel einzuführen. Eine unbegreifliche Sehnſucht erwachte in dem Baron, mit feuchtem Auge blickte er nach allen Seiten, ohne die Sänger der himmliſchen Chöre entdecken zu können. Da erſchien plötzlich an dem Altare eine Geſtalt, hoch und würdevoll. Es war ein Greis in Ehrfurcht gebieten dem Silberhaupte, angethan mit dem Prieſterrocke, ſchmucklos, aber in der Glorie eines höheren Weſens. Langſam und feſten Trittes wandelte er die Stufen des Altares hinan und kniete nieder. Die Orgel verſtummte; der Chor aber ſang in feierlichem Tone die verſtändlichen Worte:

„Herr! Herr! Es iſt nur ein Geiſt und ein „Licht, an die Du Deine Seligkeit geknüpft haſt! „Vater der Liebe! verbinde die Kunſt, durch die Du „den Geiſt deiner Kinder in deinen Vorhimmel ein„führſt, — verbinde ſie mit deiner geoffenbarten Re„ligion, daß die Menſchheit zur Tugend zurückkehre, „nicht in Worten, ſondern in Werken! Verbinde die „Kunſt mit der Religion, daß die Andacht im Geiſt „und in der Wahrheit wieder nach Deinem Wohlge„fallen ſtrebe! Herr! Herr! ſchütze Deine Kinder in „dem Geiſt, in dem wir Dich anbeten!“

(Fortſetzung folgt.)

Zwei Jugendſchriften Napoleons.

(Fortſetzung.)

Militär.

Dies ſagt man Ihnen, um Sie dem Abgrunde zuzuführen, der ſich mit jedem Augenblicke mehr erweitert, und der die ſchönſte Stadt Frankreichs vielleicht verſchlingt, die Stadt, die ſich um die Patrioten am meiſten verdient gemacht hat: aber man ſagte Ihnen auch, daß Sie ganz Frankreich durchziehen, daß Sie der Republik den Ton angeben würden, und Ihre erſten Schritte waren Verluſte; man ſagte Ihnen, Arignon vermöge 20,000 Mann lang zu widerſtehn, und eine einzige Kolonne der Armee, ohne Belagerungsgeſchütz, ward binnen 24 Stunden davon Meiſter. Man ſagte Ihnen: die Reiterei von Nimes werde die Allobrogen vernichten, dieſe aber waren ſchon zu Saint Esprit und Villeneuve; man ſagte Ihnen, 4000 Lioneſer ſeyn zu Ihrer Unterſtützung auf dem Marſche, und die Loneſer unterhandelten über Ausgleichung: erkennen Sie alſo, daß man Sie täuſcht, begreifen Sie die Unerfahrenheit ihrer Koryphäen, und mißtrauen Sie deren Berechnungen; der gefährlichſte Rathgeber iſt die Eigenliebe: Sie ſind von Natur lebhaft, man leitet Sie durch daſſelbe Mittel, das ſo viele Völker zu Grunde richtete, indem man Ihre Eitelkeit erhöht. Sie beſitzen Reichthümer und eine anſehnliche Bevölkerung; man übertreibt ſie Ihnen; Sie haben der Freiheit glänzende Dienſte geleiſtet, man erinnert Sie daran, ohne zu beachten, daß damals der Genius der Republik mit Ihnen war, ſtatt daß er Sie heute verläßt. Ihre Armee, ſagen Sie, ſteht zu Aix mit einem großen Artilleriezuge und guten Generalen, aber, ich verſichere Sie, ſie wird, ſie nehme ſich wie ſie wolle, geſchlagen werden; Sie hatten 3600 Mann, ein guter Theil davon hat ſich zerſtreut; Marſeille und einige Geflüchtete des Departements können Ihnen 4000 Mann liefern; dies iſt viel; Sie werden alſo 5 — 6000 Mann ohne Einklang, ohne Enſemble, ohne Kriegserfahrung haben. Sie ſprechen von guten Generalen, ich kenne ſie nicht, und kann ihnen daher ihre Geſchicklichkeit nicht beſtreiten, allein ſie werden, in Details verſtrickt, von den Subalternen nicht unterſtützt, nichts thun können, was den Ruf, den ſie ſich erworben haben mögten, aufrecht zu erhalten geeignet wäre, ſie würden zwei Monate bedürfen, um ihre Armee erträglich zu organiſiren; in vier Tagen aber ſteht Carteaux an der Dürance, und mit welchen Soldaten! Mit der trefflichen leichten Schaar der Allobrogen, dem alten Regiment Bourgogne, einem guten Kavallerie-Regimente, dem braven Bataillon von der Cote d'Or, das hundertmal in Gefechten die Siegesgöttin vor ſich herſchreiten geſehen, und 6 bis 7 andern Corps, alles alte Soldaten, durch ihre an den Grenzen, und über Ihre Armee erfochtenen Vortheile aufgemuntert. Sie haben Vier und zwanzig- und Achtzehn-Pfündner, und glauben ſich unüberwindlich: Sie folgen der gewöhnlichen Meinung; Leute vom Metier aber werden Ihnen ſagen, daß gute Vier- und Acht-Pfündner im Feldkriege eben ſo viel wirken, und, aus vielen Geſichtspunkten, den ſchweren Kalibern vorzuziehen ſeyen; Sie haben neu ausgehobene Kanoniere, Ihre Gegner aber Artilleriſten von den Linien-Regimentern, die, in ihrer Kunſt, Meiſter von Europa ſind. Was wird aus Ihrer Armee, wenn ſie ſich zu Aix konzentrirt? Sie iſt verloren; es iſt ein Axiom in der Kriegskunſt: wer in ſeinen Verſchanzungen bleibt, wird geſchlagen; Erfahrung und Theorie ſind über dieſen Punkt einig, die Mauern von Aix aber ſind nicht die ſchlechteſte Schanze werth, beſonders wenn man ihre Ausdehnung und die ſie außerhalb auf Piſtolenſchußweite umgebenden Häuſer in Betrachtung zieht. Seyen Sie daher überzeugt, dieſer Entſchluß, der Ihnen der beſte ſcheint, iſt der nachtheiligſte; wie können Sie auch außerdem die Stadt in ſo kurzer Zeit mit allem, deſſen ſie bedürfen mögte, verſehen? — Geht aber Ihre Armee dem Feinde entgegen, ſo iſt ſie weniger zahlreich; ihre Artillerie iſt zum Felddienſte weniger geeignet, ſie würde durchbrochen, und dann ohne Rettung aufgerieben werden, denn die Kavallerie würde ſie hindern, ſich wieder zu-

sammeln; erwarten Sie den Krieg im Gebiete von Marseille: dort ist eine ziemlich zahlreiche Partei für die Republik, es wird der Augenblick der Anstrengung seyn; die Vereinigung wird statt finden, und diese Stadt der Mittelpunkt des levantischen Handels, das Entrepot des mittägigen Europa's, ist verloren. Gedenken Sie des Beispiels von Lisle *) und der barbarischen Gesetze des Kriegs! Welcher Schwindelgeist hat sich plötzlich Ihres Volkes bemächtigt? Welche unselige Verblendung führt es seinem Verderben zu? Wie kann es sich anmaßen, der ganzen Republik zu widerstehen? Wenn es auch diese Armee zwänge, sich auf Avignon zu replitiren, kann es zweifeln, daß nicht in wenigen Tagen neue Streiter an die Stelle der ersteren treten: soll die Republik, die Europa Gesetze giebt, sich von Marseille welche vorschreiben lassen?

Mit Bordeaux, Lion, Montpellier, Nimes, Grenoble, dem Jura, L'Eure und Calvados vereinigt, haben Sie eine Revolution unternommen: Sie hatten eine Wahrscheinlichkeit glücklichen Erfolgs; Ihre Anstifter konnten übelgesinnt seyn, allein Sie hatten eine imposante Masse von Kräften; jetzt aber im Gegentheile, wo Lyon, Nimes, Montpellier, Bordeaux, L'Eure, der Jura, Grenoble und Cran die Constitution angenommen, Avignon, Tarascon, Arles sich gefügt haben, gestehen Sie, daß Thorheit in Ihrer Hartnäckigkeit liegt; Sie werden von Personen influenzirt, die nichts mehr schonen dürfen, und Sie mit in ihren Untergang fortreißen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 13. Januar.

(Beschluß.)

Zwischen beiden Vorstellungen: Conzertante für Clarinette, Waldhorn und Fagott, componirt von Crusell, vorgetragen von den Kammermusikus Scherz, Soistmann und Haller. Ein ächtes musikalisches Fest. Diese musikalische Aechtheit bewährte sich in der Art der Ausführung, welche uns einen außerordentlichen Genuß gewährte. Die Concertgeber zeigten sich als Meister ihrer Instrumente. Verdienter Beifall wurde ihnen zu Theil, es war ein so fertiges, reines und abgezirkeltes Spiel, wie wir es sehr lange nicht gesehen hatten. Man bewunderte den soliden Vortrag, der zum Herzen sprach, indem er aus der Tiefe des Gemüths hervorging, auch Deutlichkeit und Ausdruck wurden nicht vermißt. Es blieb bei dieser Darstellung fast nichts zu wünschen übrig; den Forderungen, welche man an Künstler zu machen berechtigt ist, wurde so genügend entsprochen, daß man wünschen muß, daß ein so genußreicher Abend uns sehr bald wieder zu Theil werden möge.

Den 4. Febr. Das Räthsel, Lustspiel in 1 Akt, von L. Er. Contessa. Der Oheim, eine sehr schwierige Rolle, wurde von Herrn Jahrt sehr gut dargestellt. Carl wurde von Herrn Becker vortrefflich gegeben. Elisens, Madame Hähnle, Spiel hatte wenig Wärme und Gehalt.

Hierauf: Der Hausdoctor, Original Lustspiel in 3 Akten, von F. W. Ziegler.

Obgleich dieses Stück schon wenigstens vor zwanzig Jahren zur Welt kam, so gefällt es dennoch als eine erheiternde Posse.

Herr Jahrt, Graf Sonnenschild, gab den lebenslustigen jovialen Mann sehr gelungen. Madame Hähnle wußte ihrer Rolle Amelie, des Grafen Sonnenschild Nichte, nicht genug frohe Lebendigkeit und Schalkhaftigkeit zu verleihen. Herr Möbus, Graf St. Miere, Amaliens Gemahl, hatte die Vorzüge sehr gelungen geltend gemacht, welche Amalien bewegen sollten, ihn zu ihrem Gemahl zu wählen.

Herr Thym, Baron von Sonnenschild, war ganz der lustige tief verschuldete bon vivant, wie ihn der Graf, sein Vater, schildert.

Herr Steck gab den Schloßinspector Eilmann, mit dem ganzen Reichthum der Komik ausgestattet, und erndete lärmenden Beifall; so war auch Herr Hanstein der faule phlegmatische Diener Hannibal, in sehr angemessener Darstellung, und Rosa, des Schloßinspektors Eilmanns Tochter, Dem. Fanny Grüner, in einnehmender Naivität.

Den 11. Februar. Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Aufzügen von Johanna von Weissenthurn.

Dieses hier schon sehr häufig gesehene, und in Absicht seines Gehalts mehrmals beurtheilte Stück, wurde heute durchaus wohl aufgenommen, und im Ganzen sehr gelungen ausgeführt. Dieses Verdienst gebührt Herrn Fischer, als Waldberg, Herrn Becker, als Grafen von Grünau, Herrn Steck, als Herr von Dorn, und Dem. Meyer, als Räthin Sommer. Besonders in der letzten Scene des vierten Aktes entfalteten die beiden erstern den ganzen Reichthum ihrer Virtuosität, man mußte sie gesehen haben, denn eine Beschreibung ihres unübertrefflichen Spiels zu liefern, wäre eine sehr schwere Aufgabe.

*) Lisle, eine kleine Stadt im Departement von Vaucluse, vier Stunden östlich von Avignon, leistete der Armee Cartaux's Widerstand, und ward am 26. Juli 1793 mit Sturm genommen.

Theateranzeige. Donnerstag, 24. Februar wird aufgeführt: Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 56. Freitag, 25. Februar 1825.

Wir unterbrechen die Geschichte von: Elodie, oder der Einsiedler vom öden Berge, und geben den zweiten Theil derselben nach Beendigung nachfolgender Erzählung:

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

1.

In jener Zeit, wo Francesco Pizarro nach unaussprechlichen Leiden, Entbehrungen, Kämpfen und Blutvergießen das herrliche Peru entdeckt und erobert, das grossherzige Volk der Peruaner zu der drückendsten Sklaverei herabgewürdigt, in dieses unglücklichen Volkes Blute sich gebadet, seinen Fürsten gemeuchelmordet, den Frieden tausender harmloser Menschen zertrümmert, und dennoch, trotz dem unaussprechlichen Reichthume der Beute, seinen Golddurst nicht gestillt hatte, in jener für Europa in vielfacher Hinsicht heil-, für die neue Welt aber unheilbringenden Zeit, wo Alles, was Spanien an verworfenen, raubgierigen, habsüchtigen Glücksrittern in sich schloß, nach dem transatlantischen Paradiese die gefahrvolle Reise unternahm, hoffend, mit amerikanischem Golde die verlornen Glücksgüter, den eingebüßten guten Ruf dermaleinst wieder zu gewinnen und schwelgend die Folgezeit zu durchleben — in jener Zeit ungeregelter Wünsche und Handlungen, Begierden und Leidenschaften — lebte unweit Sevilla, treu ergeben seinem heiligen Berufe, Führer der Menschen auf dem Wege zum Himmel zu seyn, Muster jeglicher Tugend im dreifachen Verhältniß als Mensch, Christ und Priester, der fromme Las Casas. Beinahe angebetet von seinen Pfarrkindern, hochverehrt von Jedem, der ihn kannte, hatte der edle Mann ganz seinem heiligen Berufe gelebt, und heller sehend als so viele Andere seiner finstern Zeitgenossen, Licht und Trost gespendet nach allen seinen Kräften, und den hohen Gottesfrieden eines reinen, pflichttreuen Bewußtseyns in seinem Thun gewonnen; aber wie in so manches Gemüth, obwohl auf andre Art, die Nachricht von Pizarro's wirklich gefundenem Eldorado, gleich einem elektrischen Schlage, jede Kraft neu aufregend, fuhr, so traf auch diese Kunde den edeln Las Casas. Seit ein Freund aus Madrid ihm jenes Land, jene Menschen, jenes abscheuliche, den christlichen Namen brandmarkende Verfahren der Spanier geschildert hatte, stand das Alles lebhaft vor seiner Seele, und wachend und im Traume umschwebten ihn jene Bilder. Aber nicht der Ehrgeiz, der nur nach eitler Verherrlichung des eig'nen, unbedeutenden Namens ringt, nicht die Habsucht, die nur Reichthümer sucht und nicht die Frivolität, die den Erwerb nur als Mittel zum Zwecke üppigen Lebensgenusses ansieht, beherrschte ihn; in seinem Herzen wohnte jene Liebe, die des wahren Jesusjüngers eigenthümliches Abzeichen ist, die nicht das Ihre sucht, sich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet, sondern Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet, Alles verträgt; jene Liebe belebte ihn. Es war ihm oft in den heiligen Stunden einsamen Gebetes, als spräche in ihm eine Stimme: „Ziehe hin, mein Knecht, und bringe Frieden, wo alle deine Brüder nur Mord und Raub üben, gieb du dem unglücklichen Volke die unvergänglichen Güter, wo jene die vergänglichen mit thierischer Leidenschaft suchen, gieb ihm die Freiheit der Kinder Gottes, wo ihnr jene die äussere freevlind rauben!"

So sprach's in ihm. Und öfter und öfter vernahm er die innere Stimme, die er nur als die heilige Stimme des Herrn ansehen konnte. Und der innere Trieb wurde kräftiger, so daß der fromme Mann nicht mehr länger widerstehen konnte. Wie weh es ihm auch that, die zu verlassen, die ihm anvertraut waren, die er mit Grauen wieder in Händen eines finstern Fanatikers fallen zu sehen befürchten mußte; wie lieb ihm auch der stille Frieden seines bisherigen Lebens war, und wie oft auch das Bild seiner Zukunft ihm in einem düstern Lichte erschien, widerstehen konnte er nicht. Mit schwerem Herzen verließ er sein stilles Dörfchen und seine ihn liebende, um ihn trauernde Heerde, und wanderte zu seinem Bischoffe nach Sevilla, der ihm feierlich die Befugniß gab, jenseits des Meeres dem Herrn einen Tempel im Menschenherzen zu erbauen.

Damals grade war es, wo wieder ein Haufen gold- und ruhmgieriger Hidalgo's und Ritter, untermischt mit der Hefe des Menschengeschlechts, sich einschiffte, um Pizarro's Waffen neue Stützen, Peru's Völkern neue Henker und Mörder zuzuführen, und nicht ohne inneres Widerstreben, das nur im Bewußtseyn seiner reinen und lautern Absicht seine Beruhigung fand, gesellte sich Las Casas zu ihnen, und bestieg mit ihnen ein Schiff, das dem neuen Welttheil so viele Schlacken, und nur so wenig reines Gold bringen sollte. Kaum hatten sie das Schiff bestiegen, so blies auch schon ein günstiger Wind in die schwellenden Segel, und die Wimpel mit den spanischen Farben, geziert mit dem heiligen Kreuze, wehten und flatterten lustig in dem freien Luftraum, und die Schiffe tanzten über die kreiselnden Wogen des Meeres dahin, als seyen sie ein leichter Federball. Wie es wohl dem treufrommen Diener des Herrn seyn mochte, als jetzt die, deren unlaut're, ja verdammungswürdige Beweggründe zu dieser Reise so deutlich sich in den rohen, entmenschten Zügen, und in den frevelnden Reden und Wünschen sich offenbarten, einen Lobgesang auf den Herrn anstimmten, der sie zu Streitern für seine Ehre erkoren habe? — Schneller noch und glücklicher, als es Las Casas gewünscht, ging die Reise vorüber, und bald hatte er die Freude, die schneebedeckten, mitunter auch grünbelaubten Gipfel der Cordilleras de los Antes zu erblicken, wie sie sich hinziehen durch das herrliche Land bis hoch hinauf, wo der Nebel der Ferne ihre Formen einhüllte, die Freude, Lima's Häuserreihen am Ufer des sanft seine Fluthen fortwälzenden Flusses, im Schatten frischen, lebhaften Grüns, belebt durch Gruppen neugieriger Spanier, die sich an den Hafen drängten, zu erblicken.

(Fortsetzung folgt.)

Die Weihe
oder
Die Geister in der Kirche zu R....

Eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Die Orgel brauste heftig in den Schluß des sanften Chores, und verstummte bald. Jetzt erheben sich, wie mit einem Zauberschlag die bisher unbeweglichen Reihen der Furcht erregenden Gestalten. Sie hatten einen großen Theil des Schreckbaren verloren, durch das, was der Baron bis jetzt gehört hatte. — Festen Trittes näherte er sich ihnen, und dem Priester. Ehrfurchtgebietend, erhob sich dieser von den Stufen des Altars, wo er während des Spiels der Orgel, kniend gebetet hatte, schlug das Kreuz gegen die Versammlung und erhob also seine Stimme: Ritter, edle Männer! versammelt durch das Licht, das war und ist und seyn wird! Geweihte der Offenbarung des Gottmenschen zum Glück und Heil der Brüder! Ihr Beschützer des Glaubens im Sinne seines ehrwürdigen Knechtes Luther! Ich stehe hier, geweiht durch das Wort der Wahrheit, das der ewige Vater der Liebe durch seinen allerheiligsten Gesandten, in mein Herz gelegt hat, Euch zu verkünden mit fröhlichem Sinn: Der Herr hat uns erkannt, denn er ist seinen Dienern gnädig! Sein Ruf hat die Kraft des Adlers geweckt, mit seinem Fittig unser Land zu decken, Die Gottheit allein belebt das Genie durch unbegreifliche Naturkraft. So schöpfte der Weltgeist aus seinem unendlichen Quell den Schöpfer- und Helden-Geist Friedrichs. Seine wachsende Größe wird Brandenburgs Adler zum Phönix erschaffen! Die Liebe im Geiste des Erlösers verbietet, jemand um seines Glaubens willen zu hassen, weil wir alle Kinder eines Vaters sind, in welcher Form wir ihn auch anbeten mögen; aber sie verbietet uns nicht, die heiligen Rechte und Meinungen, die uns angeboren oder angeerbt sind, zu vertheidigen und zu schützen. — Also, Ihr edle Männer, schwöret Ihr zu den Fahnen eines Helden, den Sieger zu unterstützen, der die Religion unserer Väter dulden und erhalten will. Groß ist der Kampf, gewaltig die Uebermacht; aber der Allmächtige wird den Sieg geben in die Hand dessen, der gerecht ist, und nur das Gute will. Mag immerhin das Zünglein schwanken, mögen wir alle das Bessre mit unsrem Herzblut besiegeln — die Wahrheit muß siegen, wenn sie ursprünglich von dem Geist des Vaters ausgeht. So hat uns des Heilands beglükkende Lehre verbunden! Sie verbietet uns, uns hoch zu brüsten mit ihrer Reinheit. Alles Große und Gute muß sich durch die Vortrefflichkeit seiner Früchte offenbaren. Ja — an den Früchten wird man Euch erkennen! — so spricht er selbst. — Heilig sind die Waffen, die für Wahrheit und Recht streiten, um das Wohl und den Frieden der Nachwelt zu sichern! Die Kunsterhebt den Geist einer jeden Lehre zu seiner verdienten Höhe, und veredelt die Menschennatur, indem jene beglückt. Sie allein begeistert, für das erkannte Heilige zu streiten zu. — sterben: Denn die Welt gibt keinen andern Frieden Raum, als dem, den wir für unsern Geist durch Opfer gewinnen. Darum sprach der Heiland: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" — Nie darf der Mensch um das kämpfen, was da ist, — er soll nur kämpfen um das, was seyn soll! — Der Herr sey gnädig dem Diener seines Wortes, und gebe Euch Frieden in seiner Himmelswelt! Amen!"

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Ihre Armee wird aus den Wohlhabendsten, aus

den Reichſten ihrer Stadt beſtehen, denn die Sansculotten könnten ſich zu leicht gegen Sie erklären. Sie wollen alſo die Blüthe ihrer Jugend, gewöhnt, die Handelswaage des Mittelalters zu führen, und Sie, durch ihre Sparſamkeit und ihre Speculationen, zu bereichern, gegen alte Soldaten, die hundertmal vom Blute des wüthenden Ariſtokraten, auf's Spiel ſetzen?

Laſſen Sie arme Landſtriche ſich bis auf das Äußerſte ſchlagen. Der Bewohner des Vivarais, der Cevennen, Korſika's ſetzt ſich furchtlos dem Ausgange eines Kampfes aus: ſiegt er, ſo iſt ſein Zweck erreicht, unterliegt er, ſo findet er ſich, wie zuvor, im Falle, Frieden zu ſchließen, und in derſelben Lage. Aber Sie!! verlieren Sie eine Schlacht, und die Frucht von tauſend Jahren, Mühe, Sorge, Erſparniſſe, Glück, wird die Beute des Soldaten.

Und doch ſind dieſes die Gefahren, denen man Sie ſo unbedachtſam ausſetzt!

Marſeiller.

Sie gehen ſchnell und erſchrecken mich. Ich gebe Ihnen zu, das Verhältniß iſt kritiſch; auch bedenkt man in der That vielleicht nicht genug unſere Lage, aber räumen Sie ein, daß wir noch ungeheure Hülfsquellen Ihnen entgegenzuſtellen haben.

Sie haben mich überzeugt, daß wir uns in Air nicht halten können; Ihre Bemerkung über den Mangel an Subſiſtenz läßt ſich vielleicht nicht widerlegen, denken Sie aber, die ganze Provence vermöge, mit kaltem Blute, die Blokade von Aix lange anzuſehen? Sie wird von freien Stücken aufſtehen, und Ihre Armee, von allen Seiten eingeſchloſſen, ſich glücklich finden, über die Durance zurückzugehen.

Militär.

Dies heißt den Geiſt der Menſchen und jenen des Augenblicks wenig kennen; allenthalben exiſtiren zwei Partheien; von dem Momente an, wo ſie belagert ſeyn werden, wird die ſekkionirende Parthei allenthalben auf dem Lande unterliegen, das Beiſpiel von Tarascon, Orgon, Arles muß Sie davon überzeugen: zwanzig Dragoner reichten hin, die alten Verwaltungs-Beamten wieder einzuſetzen, und die andern in die Flucht zu jagen.

Künftig iſt jede große Bewegung in Ihrem Departement unmöglich; ſie konnte ſtatt finden, als die Armee jenſeits der Durance ſtand, und Sie noch ungetheilt waren: zu Toulon ſind die Gemüther ſehr im Zwieſpalte, und die Sektionärs haben dort nicht daſſelbe Uebergewicht, wie in Marſeille, ſie müſſen daher in ihrer Stadt bleiben, um ihre Gegner im Zaum zu halten. Daß das Departement Baſſes-Alpes beinahe durchgängig die Konſtitution angenommen, wiſſen Sie.

Marſeiller.

Wir greifen Carteaux in unſern Gebirgen an, wo ihm ſeine Kavallerie durchaus von keinem Nutzen ſeyn wird.

Militär.

Als wenn eine Armee, die eine Stadt deckt, über den Angriffspunkt gebieten könnte! Uebrigens iſt es falſch, daß bei Marſeille Gebirge exiſtiren, die ſo unzugänglich ſind, daß ſie die Wirkung der Kavallerie aufheben, nur Ihre Olivengärten ſind ſteil genug, den Artilleriedienſt wirkſamer zu machen, und Ihren Feinden einen großen Vortheil zu gewähren, denn in koupirtem Terrain hat der Artilleriſt, durch die Raſchheit der Bewegungen, die Genauigkeit des Dienſtes, und die Elevation der Diſtanzen, Ueberlegenheit.

(Fortſetzung folgt.)

Freiburger Theater.

10. Den 11. Januar. Hedwig, die Bandittenbraut, Drama in 3 Aufzügen, von Körner.

Hr. Hodiansky und Mad. Unzelmann, als Graf und Gräfin, und — der Souffleur, bildeten ein herrliches Kleeblatt; im Parterre war nicht zu unterſcheiden, wer von ihnen das Wort führte.

Hr. Heick war als Rittmeiſter Julius eine drollige Erſcheinung, und ſchien mit Gewalt nur ſich ſelbſt gefallen zu wollen; wo der treue Jugendgeſährte Hedwigs, der feurige Liebhaber, und zuletzt der Krieger? etwa in ſeinem ſchwarzen Fracke und den angeſchnallten Spornen? ſein ganzes Spiel läßt ſich nicht beſſer charakteriſiren, als wenn wir glauben, daß er heute zu früh aufgeſtanden war.

Dem. Wienken führte den Hauptcharakter mit Kraft und Conſequenz durch, ihr gefühlloſes Spiel ließ ihre Grimaſſen mit den Augen und Geſichtsmuskeln überſehen.

Hr. Schollmeyer zeigte als Rudolph unverkennbares Beſtreben, ſich immer mehr zu vervollkommnen. Sein ruhiges, kräftiges, aber doch gedachtes Spiel, erregte für dieſen ſonderbaren Charakter allgemeines Intereſſe; beſonders gelangen ihm die Empfindungen entſtammter Eiferſucht, und die Kraft der Liebe und des Haſſes.

Die Herren Möhler, Hallenſtein d. ä. und d. j., hatten es darauf angelegt, die liebe Geduld des Publikums zu ermüden, wurden aber, wie billig, ausgelacht.

Hierauf folgte: Sympathie, von Lebrün. Die Mittelmäßigkeit dieſes neuen Luſtſpiels ſympathiſirte gewaltig mit den Darſtellern, auſſer Herrn Hodiansky, der den Gärtner Puff mit echt komiſcher Laune gab.

(Fortſetzung folgt.)

Berichtigung eines Druckfehlers.

In dem Vorwort zu den „Zwei Jugendſchriften Napoleons" heißt es (No. 45 d. B. Seite 2, Sp. 2. Z. 11 v. u. irrig: „ſeine Kenntniſſe und ſeinen Geſchmack bewundernd" Bibliothek beſitzt." Man bittet dafür zu leſen: „ſeine Kenntniſſe und ſeinen Geſchmack bekundenden Bibliothek beſitzt.

Frankfurt am Main, den 24. Februar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	86¾	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1425	—
Rothschildische fl. 100 Loose		154	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	106½
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6²⁹/₃₂
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. S.		66¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	—	101½
Nassau.			
Obligationen	5	101¾	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¾
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	49	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	—	145⅛
	2 M.	—	145¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	148½
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	—	79¼
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100⅛
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅝	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5½

J. C. Kiesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	30
Souveraind'or	10	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¹⁄₄	
Gold al Marco M. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44⅞
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21⅛
Preussische Courent	1	43⅞
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 57. Samstag, 26. Februar 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Las Casas segnete den Augenblick und wünschte ihn sehnlichst herbei, wo er aus der Folterkammer, welche das Schiff für seine bessern Gefühle und Empfindungen gewesen war, erlöst würde, und wieder frei von solcher unmenschlicher Menschennähe, atomen könnte in der freien Gottesluft, und einmal wieder den lang entbehrten heiligen Genuß frommer, ungestörter Andacht haben möchte. In den Augenblicken solcher Wünsche eilte des frommen Mannes Herz dem Korke voraus, denn er bedachte nicht, daß er in Lima nur einen großen Haufen solcher Menschen um sich haben müßte, die wo möglich roher, thierischer noch waren denn die, von denen erlöst zu werden jetzt seine Seele wünschte. Unter dem lauten Jubelruf der Menge landeten die Ankömmlinge. Alles drängte sich herzu, sie willkommen zu heißen, und hier und dort umarmten sich langgetrennte Freunde und Gefreundete, und die Ansiedler priesen die glücklich, die da kamen in den Schoos des Reichthums und in die gesetzlose Willkühr dieses Barbarenhaufens, der wilder und roher war als das Volk, das sie wild nannten, das sie mit allen Zwangsmitteln zu Verehrern des Kreuzes zu zwingen bemüht waren, das aber auch als Heiden und Wilde, nach ihrer Ueberzeugung, nicht Anspruch auf Menschenrechte machen durfte, und darum in ihrer Hand das willenlose Spielwerk ihrer Leidenschaften war. Hin und wieder stand, kummergefurchten Angesichts, ein Peruaner, an den Stamm einer schlanken Aroca-Palme gelehnt, und blickte traurig auf die Ankömmlinge, in seinem Innern ahnend, das sie neue Lasten ihm und seinem Volke brächten.

Wunderbar fühlte Las Casas sich ergriffen, als er zum Erstenmale seinen Fuß auf Peru's goldreichen, blutgedüngten Boden setzte. Seine Seele füllte nur Dank gegen den Allmächtigen, dessen Hand ihn bis hierher so wunderbar geleitet, aber dennoch überlief ihn ein Schauder, denn alle die Scenen des Schreckens, die auf diesem Schauplatz europäischer, christlicher Barbarei vorgefallen waren, traten noch grade vor seine Seele. Noch stand er sinnend da, als die Haufen des Volkes sich ehrerbietig theilten, und nun ein Mann von untersetztem Körperbau, breitschultrig und muskulös, mit einem Gesichte, das starr, kalt und ernst, nie den Zeichen des Schmerzes und der Freude unterthan gewesen zu seyn schien, belebt von einem durchbohrenden Auge, auf ihn zuschritt. Sein Aeusseres war höchst einfach. Ein bis auf die Knöchel herabreichender, schwarzer Rock, umgürtet von einem riesenhaften Schwerdte, weiße Schuhe und ein grauer Filzhut, ohne allen Schmuck, machte seine Kleidung aus. Die Ehrerbietung, welche die Spanier ihm bewiesen, die Blässe, die bei seinem Anblick über die Gesichter der Peruaner sich verbreitete, und ein forschender Blick, den Las Casas schnell auf seine Züge warf, sagten diesem, hier habe er den ehemaligen Schweinhirten seines Klosters, den jetzigen allmächtigen Vicekönig von Peru, den blutigen Helden Francesco Pizarro zu begrüßen. Nicht ohne eine seltsame Regung in seiner Brust, erweckt durch den Gedanken an den gewaltigen Wechsel menschlicher Schicksale und Verhältnisse, trat er ihm entgegen, ihn als seinen Oberherrn zu begrüßen. Dieser aber ließ ihm nicht Zeit, zu reden. Jesus Maria! rief er aus, da ist mein erster Wohlthäter! und mit diesen Worten neigte er sich, des Greises Hand zu erfassen, und ehe noch Las Casas sie ihm entzogen, küßte er sie, und bat um seinen Segen, den Las Casas, gerührt durch Pizarro's Benehmen, ihm ertheilte. Der Vicekönig erhob sich. Seht hier, sagte er bewegt im tiefen erschütternden Baß, den Mann, der dem armen Schweinhirten, der jetzt Euer Vicekönig ist, manche harte Züchtigung ersparte! Ich will, das Ihr ihn ehret, wie ich ihn ehre! Und er faßte Las Casas Hand, und die Haufen theilten sich wieder, und durch die sich neigenden Reihen der Spanier führte ihn Pizarro nach seiner Wohnung. Und in seiner Rührung sprach Las Casas in sich hinein: Gott, ich danke dir, daß du mir Gelegenheit giebst, ein Unrecht abzubüßen! denn der Mann, der solche Demuth beweißt, kann nicht das Scheusal seyn, wie

ihn die Berichte schilderten, und bei dieser Grundlage seines Gemüths kann es nicht fehlen, daß ich die etwaigen wilden Regungen in ihm bändige durch die Macht der Religion! — Angelangt in seiner Wohnung, führte er den Priester in eins seiner Gemächer, und sprach: Hier seyd Ihr Herr, ehrwürdiger Pater, genießet jetzt der Ruhe und Erquickung, deren Ihr bedürfet.

Und Las Casas that also, nachdem er von den Speisen genossen, welche der peruanische Bediente Pizarro's ihm in verschwenderischer Fülle vorgesetzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Weihe

oder

Die Geister in der Kirche zu N....

Eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Der geweihte Priester schwieg, und wie seine Worte in den leeren Wänden verhallten, erhob sich von Neuem der Orgel gewaltiger Ton, stürmte gleichsam durch mehrere Empfindungen, und schmelz in ein sanftes Adagio. Mit himmlischem Lied begann abermals der weibliche Gesang, und schwebte in sanftem Chore fort. Der Greis am Altar wandte sich nun gegen denselben und betete. Eine Solostimme wiederholte des Chores letzte Strophe:

»Für Wahrheit starb der Gottmensch — laßt uns für sie sterben!
»Er winkt aus seiner Himmelswelt.«

Mit ihr schwieg der Chor, und auch der Orgel Töne verstummten. Eine feierliche Pause. Horch! da schmetterte eine Drometе wie Kriegs- und Schlachtruf durch die leeren Hallen, und erschütternd hallte es von allen Seiten wieder. Majestätisch erhoben sich die stummen Reihen, von ihren Schultern die weißen Mäntel abwerfend, standen sie da, als preußische Offiziere. Jetzt tagte es in der Seele des Barons, der von seltsamen Gefühlen bewegt, seinen eigenen Obersten erkannte. Wie auf ein ungehörtes Wort zogen sie alle die Degen. Ein junger Husaren-Offizier, wie sie, das Gesicht vermummt, trat vor; hoch und schlank war seine Gestalt, und fest sein Tritt; er nahte dem Altare, kniete nieder, und reichte dem Priester seinen Säbel. Dieser nahm ihn, und legte ihn auf den Altar, dann erhob er kräftig die wohlklingende Stimme: „Achilles von T —"! — Wie ein Zauberschlag fuhr der Name dem Horchenden durch's Herz, denn der Genannte war ein Busenfreund. — „Achilles von T —, sprach der Greis — die Aufnahme in den Bund der Streiter für Religion und Kunst, als höchste Idee des menschlichen Strebens, bedarf einer That, die für den Adel des Herzens spricht: denn nur Tugend hat ursprünglich den Adel gegründet. Wer aus dieser Versammlung vertritt den jungen Krieger, der hier an Gottes heiligem Altar seine Wünsche opfert, das Vaterland und seinen künftigen Herrn durch Tugend zu ehren und zu heben?" — Der Priester schwieg, und schaute forschend umher, und aus den Reihen hervor gegen den Altar trat ein Mann in grauem Haar und unter seinen Thaten gebückt. „Ich!" — sprach er feierlich und mit Rührung — „ich bürge für sein edles Herz. Ich habe ihn verkannt, verfolgt, und als meinen Feind gedrängt, und er rettete mir das Leben!" — „So werde aus dem Geprüften ein Geweihter!" — fuhr der Priester fort — nahm ein Buch von dem Altare und sprach: „Achilles! Sprosse eines edlen Stammes! Nachkomme des berühmten Hauses T —! der Du hier kniest, um von dem berufenen Diener Gottes und Deines Glaubens die Weihe zu empfangen, schwöre auf dieses heilige Buch, das die ehrwürdigsten Namen in sich schließet, und auch den Deinigen einst enthalten wird, — schwöre, daß Du aller Laster Herr und aller Tugenden Knecht bleiben willst! daß Du durch Stolz, Uebermuth und Prachtliebe niemals Dich entehren, sondern durch Liebe, Mäßigung und Thatkraft Deiner Ritterwürde stets eingedenk seyn willst — der Würde eingedenk: durch Dich selbst geadelt zu seyn! schwöre der Religion Deiner Väter Treue, Schutz und — Tod selbst, um ihr wohlthätiges Licht! gelobe der Kunst die höchsten Opfer, ihr, die zur Verherrlichung, zur Erhebung eines beglückenden Glaubens, zur Erreichung des höchsten Schönen einzig dient! Schwöre ein Held zu seyn, wo Dir geboten wird, — ein Mensch, wo Du Dir selbst gebieten kannst! Hier vor den Augen des allwissenden Gottes und eines ehrwürdigen Bundes lege das Gelübde ab, daß Du bis zur letzten Stunde Deines Lebens Dich immer beobachten, an Deinem eigenen Menschen bessern, und Deine Kräfte, Deine Einsicht, Dein Wissen und Deine Erfahrungen zum Wohl Deiner Brüder uneigennützig anwenden willst! Schwöre im Namen dessen, der Dir durch Unsterblichkeit Würde gab, daß Du alles das als Deine höchste Pflicht ansehen willst, wovon kein Verhältniß und keine Macht der Erde Dich jemals entbinden kann! Schwöre!" — „Ich schwöre es!" — sprach der Kniende mit fester, männlicher Stimme, indem er beide Hände auf das offene Buch legte. — „Ich schwöre es, daß ich, so weit meine sterblichen Kräfte reichen, die mir auferlegten Pflichten zu erfüllen mich bemühen werde."

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Marseiller.

Sie glauben uns also ohne Hülfsquellen? Wäre es möglich, daß dieser Stadt, die den Römern widerstand, die einen Theil ihrer Gesetze, unter den Despoten, die ihnen folgten, beibehielt, das Loos beschieden seye, die Beute einiger Räuber zu werden? Wie! der Allobroge, mit der Beute von Lisle beladen, sollte in Marseille Gesetze vorschreiben? Wie! Dubois de Crancé, Albitte, sollten ohne Gegner bleiben, diese blutdürstigen, die das Unglück der Verhältnisse an das Ruder der Geschäfte gestellt, sollten unumschränkte Gebieter seyn? Welche traurige Aussicht bieten Sie mir dar! Unser Eigenthum sollte uns unter verschiedenen Vorwänden geraubt werden, jeden Augenblick sollten wir die Opfer einer Soldateske seyn, die der Raub unter dieselben Fahnen versammelt! Unsere besten Bürger würden eingekerkert, und durch Verbrecher umkommen; der Klubb würde sein scheußliches Haupt wieder erheben, seine höllischen Plane auszuführen! Nichts unglücklicher, als diese schreckliche Idee; besser, sich für die Möglichkeit des Sieges preißgeben, als ohne Alternative geopfert seyn.

Militär.

Das ist der Bürgerkrieg! Man zerreißt, verabscheuet, mordet sich, ohne sich zu kennen. Die Allobrogen? Wer glauben Sie denn, daß sie seyen? Afrikaner, Bewohner Siberiens? Keineswegs, es sind Ihre Landsleute, Bewohner der Provence, der Dauphiné, Savoyens: men glaubt sie Barbaren, weil ihr Name fremd ist. Wenn man Ihren Phalanx den Phocaischen nennte, so könnte man auf seine Rechnung jeder Art von Fabel Eingang verschaffen.

Wahr ist es, Sie haben mich an eine Thatsache erinnert, jene von Lisle; ich billige sie nicht, aber ich erkläre sie.

Die Bewohner von Lisle haben den an sie geschickten Trompeter getödtet, sie haben, ohne Hoffnung eines Erfolges, Widerstand geleistet, sie wurden mit Sturm genommen, der Soldat drang durch Feuer und über Leichen ein, es war nicht mehr möglich, ihn im Zaume zu halten, Erbitterung that das Uebrige.

Diese Soldaten, die Sie Räuber nennen, sind unsere besten Truppen, und unsere disziplinirtesten Bataillons; ihr Ruf ist über Verläumdung erhaben.

Dubois-Crancé und Albitte, beharrliche Volksfreunde, weichen nie vom geraden Wege ab: nur in den Augen der Bösen sind sie Verbrecher. Condorcet, Brissot, Barbaroux, waren ja, als sie noch rein gewesen, auch Verbrecher, das Loos der Guten wird stets ihre Verunglimpfung durch die Bösen seyn. Es scheint Ihnen, daß sie gegen Sie kein Ziel und Maaß kennen; sie behandeln Sie im Gegentheile als verirrte Kinder. Wähnen Sie denn, Marseille hätte, wenn sie gewollt, seine Waaren von Beaucaire zurück erhalten? Sie konnten sie, bis zum Ende des Kriegs, sequestriren: sie wollten es nicht, und, Dank ihnen, Sie können ruhig nach Hause zurückkehren.

Sie nennen Carteaux einen Mörder? Wissen Sie denn, daß dieser General die möglichste Sorge für Ordnung und Disziplin aufbietet, ein Beweis ist sein Benehmen zu Saint-Esprit und Avignon: man hat nicht eine Stecknadel genommen. Er hat einen Sergeanten einkerkern lassen, der sich erlaubt hatte, einen in einem Hause zurückgebliebenen Marseiller von Ihrer Armee zu verhaften, weil er, ohne ausdrücklichen Befehl, das Asyl des Bürgers verletzt hatte. Man hat Bewohner von Avignon bestraft, weil sie sich erlaubt, ein Haus als aristokratisch zu bezeichnen. Man instruirt den Prozeß eines des Diebstahls angeklagten Soldaten. Ihre Armee dagegen hat über 30 Personen getödtet, ermordet, das Asyl der Familien verletzt, die Gefängnisse mit Bürgern angefüllt, und zwar unter dem vagen Vorwande, sie seyen Räuber.

Lassen Sie sich durch die Armee nicht erschrecken, sie achtet Marseille, weil sie weiß, daß keine Stadt dem Staatswohl so viele Opfer gebracht; Sie haben 18,000 Mann an der Grenze, und haben sich, unter allen Umständen, nie geschont. Schütteln Sie das Joch der kleinen Zahl von Aristokraten, die Sie leiten, ab; kehren Sie zu gesunderen Prinzipien zurück, und Sie werden keine aufrichtigeren Freunde, als den Soldaten haben.

Marseiller.

Ihre Soldaten sind von der Armee d. J. 1789 sehr ausgeartet; jene Armee wollte die Waffen gegen die Nation nicht ergreifen; die Ihrigen sollten ein so schönes Beispiel befolgen, und ihre Waffen nicht gegen ihre Mitbürger kehren.

Militär.

Mit diesen Prinzipien würde die Vendee jetzt die weiße Fahne aufgepflanzt haben, und das Lager von Jalès würde zu Marseille gebieten.

Marseiller.

Die Vendee will einen König, will eine Gegenrevolution; wir dagegen sind wahre Republikaner, Freunde der Gesetze, der Ordnung, Feinde der Anarchie und der Ruchlosen. Führen wir nicht die dreifarbige Fahne?

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Wenn es erfreulich und rühmenswerth ist, daß im Schooße unsrer Vaterstadt Alles günstige Aufnahme und Gedeihen findet, was die Zeit in Kunst und Wis-

senschaft Nützliches hervorbringt und Neues gestaltet, und daß insbesondere fremden Künstlern und Gelehrten, die das Neue hierher verpflanzen wollen, Schutz und Aufenthalt gewährt wird (wie dieß in einem frühern Aufsatze in diesen Blättern unter andern von dem nach Logiers Methode dahier von einem Fremden jüngst errichteten musikalischen Institut mit Recht gerühmt ward) um so erfreulicher und willkommner wird Frankfurts hochherzigen und aufgeklärten Bewohnern die Kunde seyn, daß am 1. kommenden Maimonats von einem Verein einheimischer, sowohl in ihrer Kunst als in der Bildung trefflicher Zöglinge bewährter Tonkünstler ein solches musikalisches Institut in einem passenden Lokale der Gayischen Musikalienhandlung gegründet wird, wobei zwar Logiers Unterrichtsmethode im Pianofortespiel als wahrhaft nützlich und nachahmungswerth anerkannt und berücksichtigt wird, zugleich aber alle die verbessernden und besondern Grundsätze in Anwendung kommen, welche die Natur der Sache fordert, und die — verbunden mit der anerkannten Meisterschaft der Klavierlehrer, welche darin Unterricht ertheilen, wovon wir nur die Namen eines J. B. Baldeneker junior, Jakob Schmidt, Suppus ꝛc. nennen wollen, und mit der Gediegenheit sämmtlicher, für das stufenweise Fortschreiten in der Kunst bis auf die kleinsten Nüancen, und vom Leichtesten bis zum Schwersten meisterhaft berechneten und durchgeführten Tonstücke, die als Muster dieser Gattung gelten können — der Sache allein einen wahrhaft nützlichen Erfolg, und zugleich das höhere Ziel der Vollendung verbürgen.

Bereits hat sich eine bedeutende Anzahl Zöglinge zum Eintritt in dieses Institut im Voraus gemeldet, und ihre Zahl wächst von Tag zu Tag.

. . . . t.

Freiburger Theater.

(Fortsetzung.)

11. Den 13. Januar. Hermann und Dorothea, von Töpfer. Inhalt und Werth dieses seynsollenden Idylls sind zu bekannt, um hier noch etwas davon zu sagen, nur so viel, daß das Ganze, trotz der ziemlich gelungenen Darstellung keinen rechten Eindruck machen wollte; besonders mißfiel der Schluß.

Obwohl Herr Scharrer den Charakter des alten Feldern gut aufgefaßt hatte, fehlte doch ein gewisser innerer Humor, wodurch diese Rolle so anziehend wird.

Er wurde durch Mad. Unzelmann, als Frau Feltern brav unterstützt, von der alte Mutter immer mit Vergnügen gesehen werden.

Hr. Schollmeyer gab den Hermann zu kalt, in seinem Wesen war zu viel Anstand und Würde, welches sich nicht mit dem reinen Naturſohne vereinigen läßt.

Besser war Dem Wienken, als Dorothea; ihr einfaches, natürliches Spiel, verbunden mit gefühlvoller Deklamation, erregte allgemeine Theilnahme; am besten gelang ihr die Scene im vierten Akt, wo sie die Empfindungen ihres Herzens gesteht: der stufenweis steigende Accent der Wehmuth, Liebe und des jungfräulichen Stolzes, konnte nicht besser ausgedrückt werden. Gerechte Anerkennung verdient das sinnig gewählte Kostüm Hermanns und Dorothea's.

Hierauf folgten: Die beiden Billets, Posse von A. Wall, worin der kleine Heil durch sein ergötzliches Spiel als Schnaps die Menge unterhielt.

Den 15. Januar. Zum Vortheil des Hrn. Heil und zum Erstenmale: Valentine von Mayland, Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des Bouilly. Musik von Mehul. Der Text langweilig, die Musik ganz im Charakter Mehul's, voll Energie und Eleganz, die Darstellung höchst mißlungen. Hr. Heil kränkelte an den Resten seiner Stimme, die Chöre gingen schlecht, der Musikdirektor nachläßig, kurz, nichts griff zusammen, das Ganze sah einer Generalprobe ähnlich. Bei einer zweiten bald zu hoffenden Vorstellung mehreres.

12. Den 16. Januar. Der Graf von Burgund, Schauspiel in vier Aufzügen, von Kotzebue.

Kotzebue besitzt eine eigene Gewandtheit, seinen Stoff anziehend zu machen, so auch in diesem schwachen Machwerke, das, wenn auch gehaltlos, doch wenigstens erlustigend ist, und durch leichten Dialog und einigen glücklichen Theatercoups die Menge besticht.

Hr. Hodiansky, den Bruder Peter; sein Spiel zeigte nicht den mindesten Schein von sichtbarer Kraftanstrengung, er vermag mehr zu leisten, als er gab, und wird zufrieden seyn, wenn wir ihn heute ignoriren.

Herr Schollmeyer ist als Heinrich zu loben, obwohl diese Rolle seinem Alter nicht zusagte; Akzent und Sprache waren untadelhaft, doch bemerkten wir eine Nachläßigkeit des Gedächtnisses, die manchmal unverzeihlich war.

Hr. Birnstill bekundete als Ritter Hallwyl den gewandten, vielseitigen Schauspieler, der sich stets Mühe giebt, die Achtung des Publikums zu erhalten; nur sollte er sein schlechtes Memoriren, nicht durch eigene Einfälle ergänzen wollen.

Dem. Unzelmann war als Elsbeth eine liebliche Erscheinung, sie hatte den Sinn ihrer Rolle gut gefaßt, und bewies ihr sicheres, anmuthiges Spiel, Liebe zur Kunst und Anlage; schade, daß ihr Organ nicht das anmuthigste ist.

Mad. Unzelmanns heitre Laune und glückliche Darstellungsgabe als Mutter Gertrud fand allgemeinen Beifall. Die Gräfin Mathilde wurde durch Dem. Wienken mit Würde und Gefühl gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 58. Sonntag, 27. Februar 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen hatte Las Casas kaum sein Morgengebet geendet, als auch Pizarro ihn schon durch einen Edelknaben zur Messe einladen ließ. Las Casas legte sein Brevier zur Seite und folgte dem Statthalter, und als sie nun die Messe gehört und wieder in den Hof von Pizarro's Wohnung traten, erklang der dumpfe Ton einer Glocke, das Zeichen zum Gericht, das Pizarro nun halten wollte. An einem roth behängten Tische nahm er Platz und ließ Las Casas neben sich niedersetzen. Bald füllte sich der Hof mit Spaniern und Eingebornen, und die Audienzia begann. Schnell und kräftig entschied Pizarro's scharfer Verstand — aber mit Trauer sah Las Casas, wie die Gunst und Ungunst willkührlich ihr Spiel mit dem heiligen Rechte trieb. Schon waren die meisten Händel entschieden, und murrend entfernten sich die Betheiligten, denen Unrecht geschehen, triumphirend die Freunde Pizarro's, als kühn und freimüthig ein Peruaner vortrat, Klage führend gegen Pizarro's Halbbruder Alcantara, daß er ihm sein Weib entrissen. Wüthend erhob sich Pizarro und rief donnernd zu der Wache: Fort in das Gefängniß mit dem Lügner, der es wagt, öffentlich den Bruder des Vicekönigs solch' eines Frevels zu zeihen! Die Wache riß den betäubten Peruaner hinweg. Aber in diesem Momente sprangen mit der Hand an dem Schwerdte zwei Spanier, Herrada und Benalcazer, hervor aus dem dichtesten Haufen, und schrien: Das ist himmelschreiendes Unrecht! Wir sind Zeugen, daß Alcantara den Frevel beging. Sprich ein gerechtes Urtheil über ihn! Pizarro knirschte. Buben! rief er brüllend, ist das die Ehrfurcht, die Ihr vor dem Repräsentanten Eures Königs habt? Wisset Ihr nicht, daß es mich einen Wink kostet, Euch beide zu vernichten? — Tyrann! riefen sie, Deine Stunde wird schlagen! Da riß Pizarro's Geduld. Schlagt sie in Fesseln! gebot er mit einer Kälte, die alles Blut in Las Casas Adern stocken machte. Er erhob sich. Statthalter, sprach er sanft, gilt mein Wort etwas bei Euch, so laßt diese Männer frei, und auch den Peruaner, und untersucht die Sache. Alcantara, der triumphirend dagestanden hatte, erbleichte. Pizarro sah den ehrwürdigen Greis lange an, der ernst und ruhig vor ihm stand. Ihr seyd sehr kühn! sprach er dann, aber es sey so! Gebt sie frei. Ich werde untersuchen — aber wehe Euch, wenn Ihr falsch zeuget! — Er stand auf und ging in das Haus. Die Menge verlor sich, und bald sah Las Casas sich ganz allein im Hofe. Er ging hinaus um ausserhalb der Stadt im Schatten der Akajoubäume den Sturm zu beruhigen, der in seinem Innern tobte, und den Frieden der Seele wieder zu gewinnen, den er bei dem Anblicke solcher Gräuel verloren. Er hatte ein Unrecht wenigstens verhütet, das erheiterte ihn. Als er so im Schatten der gewaltigen Bäume dahin ging, in seine Gedanken vertieft, da erschütterte ihn ein neuer Anblick. Ein Spanier trieb mehrere Peruaner mit einer Peitsche vor sich her zur Arbeit an, die sie in einem Feldstück verrichten mußten. Die Hitze war brennend. Erschlafft von der Anstrengung, sanken die Armen nieder. Aber statt ihnen Ruhe zu gönnen, hieb er unbarmherzig auf sie los. Las Casas konnte den furchtbaren Anblick nicht ertragen. Er ging hin und verwieß dem Spanier seine That. Ha, ha, ha! lachte der. Seyd Ihr, ehrwürdiger Pater, denn so ein Neuling hier, daß Euch das auffällt? Die Sklaven sind mein, denn mir hatte sie Pizarro geschenkt! — Und lachend schlug er aufs Neue auf die Unglücklichen; Las Casas aber wandte sich mit blutendem Herzen von der Greuelscene ab und seufzte: Ach, Herr! diese Unmenschen tragen deinen Namen! O, erbarme dich des armen Volkes! Tiefer gebeugt, als er sie verlassen, kehrte er zur Stadt zurück, und es schien, als habe Pizarro alles Vorgefallene vergessen, denn heiter kam er ihm entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Weihe
oder
Die Geister in der Kirche zu R....

Eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Er schwieg, und tiefe Stille herrschte in dem Gotteshaus. Mit Ungestüm drängten sich die Gefühle in dem Herzen des Barons, höher und höher schlug es auf, er dämmte die schnellen Athemzüge, und fürchtete die Feier zu stören. Siehe, da trat ein Krieger vor den Altar, hoch war seine Gestalt, Ehrfurcht gebietend seine Haltung, und majestätisch sein Schritt — seine Kleidung zeigte einen aus der Schaar des Vaters Schwerin. Ihm übergab der Priester ein bloßes Schwerdt, das in dem Glanz der Erleuchtung glänzte wie ein flammender Blitz. Hoch schwang er das Schwerdt über dem Haupte des Knienden und sprach: „Achilles von T—! der Edle, der diesen Stahl führte, war das Muster eines edeln Menschen, ein treuer Vater seiner Unterthanen und seiner Familie. Er war ein aufrichtiger Freund, ein zuverlässiger Staatsbürger, ein fester Mann, voll wahrer Vaterlandsliebe, ein gerechter Vorgesetzter, ein frommer Christ, liebevoll im Leben, furchtbar in der Schlacht. Ohne Religion und Kunst entehrt der Mensch die Würde des Adels. — Er hatte beide durch das Herz seinem Geiste angeeignet. Gleich einem Cincinatus gehorchte er dem höheren Ruf, der weit hinausliegt über alle Politik, und ward ein Held, nicht um eitler Ehre Willen, sondern um unsern Kampf entscheiden zu helfen. Er achtete den Ackerbau, als den ersten Nahrungsquell der Menschheit, und wäre dahin zurückgekehrt, wo er dem Vater aller Dinge im Wohlthun nachahmte, wenn er nicht, uns zum Muster, den Beweis der treuesten und strengsten Pflichterfüllung mit seinem Tode besiegelt hätte. So heiligte ein Heldenarm dieses Schwerdt, und mit ihm heiligt Dich der gewählte Meister des Bundes zur Würde des Ritters, um unter Brüdern ein Bruder, unter Männern ein Mann zu seyn.“ Nochmals schwang er das breite, blitzende Schwerdt, gab dem immer noch Knienden drei sanfte flache Schläge über die Schulter, und sprach feierlich ernst: „Ich weihe Dich!“

(Beschluß folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Militär.

Ich weiß wohl, daß die Marseiller, rücksichtlich der Gegenrevolution, von den Vendeern weit entfernt sind. Der Vendeer ist gesund und stark; der Marseiller schwach und krank, er bedarf Honigs, um die Pille zu verschlucken; um die neue Lehre bei ihm einzuführen, muß man ihn täuschen; aber seit vier Revolutionsjahren, nach so vielen Gewehen, Komplotten, Verschwörungen, hat sich die ganze menschliche Verkehrtheit unter verschiedenen Gesichtspunkten entwickelt; die Menschen haben ihren natürlichen Takt vervollkommnet; dies ist so wahr, daß unerachtet der Departemental-Koalition, unerachtet der Gewandtheit der Chefs, und der zahlreichen Triebfedern aller Feinde der Revolution, das Volk allenthalben in dem Augenblicke erwachte, wo man es eingezaubert glaubte.

Sie führen, sagen Sie, die dreifarbige Fahne? Auch Paoli pflanzte sie in Korsika auf, um Zeit zu gewinnen, das Volk zu täuschen, die wahren Freunde der Freiheit zu erdrücken, und seine Landsleute in seine ehrgeizigen, verbrecherischen Pläne mit hinreißen zu können; er ließ die dreifarbige Fahne aufpflanzen, und auf die Schiffe der Republik feuern; er ließ unsere Truppen aus den Festungen vertreiben, entwaffnete die, die sich darin noch vorfanden; er veranstaltete Zusammenrottirungen, um die auf der Insel zerstreuten Truppen zu verdrängen, plünderte die Magazine, und verkaufte deren Inhalt zu den niedrigsten Preisen, um Geld zur Unterstützung seiner Empörung zu erhalten; er verwüstete und konfiszirte die Güter der wohlhabensten Familien, weil sie der Einheit der Republik anhingen; ließ sich Generalissimus nennen, und erklärte Alle, die in unsern Armeen bleiben würden, Verräther des Vaterlandes. Er hatte früher die sardinische Expedition scheitern gemacht, und besaß dennoch die Unverschämtheit, sich Frankreichs Freund und guten Republikaner zu nennen, und dennoch hintergieng er den Konvent, der sein Entsetzungs-Dekret zurücknahm; er wußte sich so zu nehmen, daß es, als er durch seine eigenen, zu Calvi vorgefundenen Briefe entlarvt wurde, da die feindlichen Flotten alle Kommunikationen unterbrachen, zu spät war.

Nicht mehr an Worte muß man sich halten; man muß die Handlungen analysiren, und gestehen Sie, wenn man die Ihrigen gehörig würdigt, so ist es leicht, Sie als Gegenrevolutionairs darzustellen.

Welche Wirkung hat Ihre Bewegung in der Republik erzeugt? Sie haben sie ihrem Untergang nahe gebracht; Sie haben die Operationen unserer Armeen verzögert. Ich weiß nicht, ob Sie von unsern Feinden bezahlt sind; aber gewiß konnten sie keine stärkeren Diversionen wünschen; was könnten Sie mehr thun, wenn Sie es wären? Ihre glücklichen Erfolge sind die Sorge aller anerkannten Aristokraten; Sie haben an die Spitze Ihrer Sectionen und Ihrer Armeen eingefleischte Aristokraten gestellt, einen Latourette, ehmals Oberst, einen Souniſe, ehemals Obristlieutenant im Genievesen, die ihre Korps, im Augenblicke des Kriegs verlassen haben, um sich nicht für die Freiheit zu schlagen.

Ihre Bataillons wimmeln von dergleichen Leuten; Ihre Sache würde aber nicht die ihrige seyn, wäre sie jene der Republik.

Marseiller.

Über Brissot, Barbaroux, Condorcet, Büzot, Vergniaux, sind sie auch Aristokraten? Wer hat die Republik gegründet? Wer hat den König gestürzt? Wer, endlich hat das Vaterland in dem gefährlichen Zeitpunkte des letzten Feldzuges unterstützt?

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

über die kritischen Eruptionen (in der Iris No. 37) der anonymen Verfasser der sogenannten Chronik der Frankfurter National-Bühne gegen Demoiselle Ursprung.

(Eingesandt.)

Die Chronikenschreiber der Iris spielen die Recensenten nach der früheren Art, ohne Natur und natürlichen Zusammenhang; ein Gemisch von sophistischer Prudentia und insolenter, großsprechender Krittelei, worin sie die ganz gewöhnliche Art der Kritikaster copiren, sich eben nicht der Grazie ausgewählter Worte befleißigen, viel weniger noch einzelne Wahrnehmungen zu einem Kunsturtheile vereinigen. Wollten diese Kritiker nur einmal das erste Erforderniß zu einem Kunsturtheile beachten, auf Wahrheit und Unparteilichkeit, vor allem aber auf Anständigkeit ihrer Ausdrücke sehen. Ehe dieses nicht geschieht, helfen alle kosmetischen Mittel, welche die Häßlichkeit ihrer Gesinnungen gegen eine junge Künstlerin, die sich ihrer Kunst mit wahrer, Alles überwindender Liebe gewidmet, verbergen sollen, durchaus nicht. Noch hätte also Dem. Ursprung die Aufmerksamkeit und Achtung der Chronikenschreiber nicht errungen. Quelle horreur! Die kritischen Chronikenschreiber aber widersprechen sich gewaltig, denn wenn sie bisher Dem. Ursprung mit ihrer Aufmerksamkeit nicht beglückt haben, so bekunden sie nur um so auffallender ihre Feindseligkeit, ihren Verfolgungsgeist und ihre Parteilichkeit, indem sie durch das sinnloseste Geschwätz nur allzuviel Aufmerksamkeit zum Vortheil und Nachtheil einer und der andern Künstlerin an den Tag legen. Es ist gar nicht der Mühe werth hier zu beweisen, in wie fern und auf welche Weise Dem. Ursprung und Dem. Lindner ihre Stellungen bei der hiesigen Bühne würdig behaupten; jeder Unbefangene wird beider Werth in jeder Hinsicht gehörig zu schätzen wissen.

Auf welcher Stufe kritisch-literarischer Bildung die Chronikenschreiber stehen, läßt sich so ziemlich wahrscheinlich aus dem Gehalt und der Art ihrer Kritiken schließen; sie fechten mit ungleichen Waffen. Dem. Ursprung steht öffentlich da, jedem ihrer unbilligen, beleidigenden Urtheile ausgesetzt; sie schießen ihre giftigen Pfeile unter dem Mantel der Anonymität ab. Welche Ungleichheit! Die Chronikenschreiber mögen einmal ihren Standpunkt verändern, die Masken ablegen, und aus ihrem Nebel hervortreten: dann wird sich's zeigen, ob sie dabei gewinnen oder verlieren! Gewiß wird dieses Manoevre über den Werth oder Unwerth ihrer Kritiken bedeutend entscheiden; Die Chronikenschreiber drohen der Dem. Ursprung mit ihrer Achtung und Aufmerksamkeit. Diese Aufmerksamkeit zeigte sich aber bisher bei jeder Gelegenheit auf eine so boshafte Weise, daß sogar Druck- oder Sprachfehler der Iris wiederholt wurden, um nur Anlaß zu finden, den Gegenstand der Verfolgung zu kränken. Was übrigens die Achtung anbelangt, so erscheint sie nur allzu problematisch: denn um seiner Achtung gegen Andere einigen Werth zu geben, muß man selbst Achtung genießen und verdienen, und dies kann bei dem Incognito der Chronikenschreiber ebenmicht so leicht entschieden werden.

Mehrere Kunstfreunde.*).

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. Februar. (Zum Erstenmale.) Die Schule der Alten, Lustspiel in fünf Acten; aus dem Französischen des Herrn Casimir Delavigne metrisch übersetzt von J. F. Mosel.

(Fortsetzung.)

Der Dresdner Merkur enthält eine weitläufige Kritik der Mosel'schen Uebersetzung. Wir geben hier unsern Lesern einen kleinen Auszug derselben:

„Schon der Titel dieser Uebersetzung enthält drei Verstöße, einen gegen die Regeln der Correctheit, einen zweiten gegen die Convenienz unserer gesellschaftlichen Sprache, einen dritten gegen die Prinzipien der französischen Verskunst. Das franz. Lustspiel heißt, wenn wir nicht sehr irren: l'école des vieillards. Dieser Titel läßt sich unmöglich durch Schule der Alten übersetzen. Giebt es denn nicht auch alte Frauen? kennt Hr. von Mosel bloß vieillards? Er treibt die Artigkeit gegen die Matronen entweder zu weit, indem er ihnen das Alter abspricht, wofür sie ihn eines Tages belohnen mögen; oder er ignorirt sie völlig, und das werden sie ihm noch weniger vergessen. In der Poesie giebt es für und ferner keinen Herrn Casimir Delavigne, der preiswürdige Dichter heißt viel schicklicher Casimir Delavigne schlechthin. Diese Nacktheit des Namens bildet, so zu sagen, den poetischen Adelsbrief, und der Curialstil der falschen, krähwinkelnden Höflichkeit muß keinem Ritter der poetischen Ehrenlegion diese einfache Auszeichnung schmälern wollen. Würden wir nicht Alle lachen, wenn jemand von den Oden des Herrn Klopstock, oder gar des seligen Herrn Klopstock reden wollte? Dergleichen geht allenfalls hin auf dem Titel einer franz. Leichenrede. Es ist endlich ein müßiger Zusatz, wenn Herr von Mosel seine Uebersetzung merrisch nennt, denn französische Alexandriner verdienen gar nicht diese hochtönende Phrase; es ist genug, wenn man sie still ins Deutsche überträgt und die beibehaltene Form dieser Versart anspruchslos nebenher erwähnt. Die Franzosen selbst haben, streng genommen, kein Metrum weder ein quantitirtes, noch ein accentuirtes; sie begnügen sich als gute Rechenmeister, die Sylben, und nach ihnen die Versfüße zu zählen. Der geistreiche,

*) Die Namen derselben folgen augenblicklich, sobald die Chronikenverfasser ihrer Anonymität entsagt haben werden.

geschmackvolle Sprachkenner Kolbe, welcher die französische und deutsche schöne Literatur mit eben so vieler Anmuth als Gründlichkeit umfaßt, hat über den Wortreichthum der französischen und deutschen Sprache ein nicht genug zu empfehlendes Buch geschrieben, worin er unter andern auf eine neue und scharfsinnige Art die Möglichkeit zeigt, auch auf die französischen Verse das System des Accents anzuwenden. In diesem annähernden Sinne könnte denn auch wohl von einem französischen Metrum gesprochen werden. Eben derselbe philologische Kernmann entwickelt höchst einleuchtend aus dem Genius der beiden Sprachen, warum der französische Alexandriner den nachgebildeten deutschen so entschieden an Vielstönigkeit übertrifft. Herr von Mosel hat daher wohlgethan, die französischen Alexandriner gegen die bei uns dramatisch eingebürgerten fünffüßigen Jamben zu vertauschen; und wenn er sein Kunststück für außerordentlich hält, so mag er es denn auch metrisch nennen. Die Verse des ersten Actes sind gereimt, die der vier übrigen ungereimt. Es bleibt immer ein unsymetrischer Uebelstand, wenn einem Uebersetzer für die gleichmäßige Vollendung seines Geschäfts der Athem so schnell ausgeht. Nimmt man die Sache arithmetisch streng, so lassen sich zufolge der metrischen Consequenz in fünffüßigen Jamben auf keine Weise solche Schnitzer, wie die folgenden rechtfertigen

„Für einen Philosophen schicket
„Sich dieses zweite Stockwerk besser."

Der Uebersetzer ist bei dieser Gelegenheit aus übermäßigem Respect vor den Philosophen offenbar unters Dach gezogen. Diese metrische Subtraction findet sich noch an mehreren Stellen.

Die Uebersetzung leidet an mannigfaltigen Gebrechen, bald ist sie undeutsch, bald steif, bald fliegt sie zu hoch, so daß man glaubt den Vossischen Homer zu hören, bald stolpert sie wieder zu tief am Boden hin; besonders befremdet an ihr die unmusikalische Ausführung, denn mancher verbotenen und häßlichen Reime nicht zu gedenken, so raspeln die aufeinander folgenden Consonanten oft dergestalt an sich herum, daß man beim Recitiren Anfälle des Ohrenzwanges befürchten muß. Diese strenge Behauptung erfodert natürlich strenge Belege, da sie einen Schriftsteller von sonstigem Ansehen betrifft, der noch dazu als Vorsteher des Wiener Hoftheaters in seiner ausgezeichneten Stellung die ernstbafteste Beurtheilung verdient: denn Nachsicht kann und wird der Mann nicht verlangen, der vor vielen andern schon wegen seines Verhältnisses zu den Wiener Hofschauspielern und den übrigen Theaterdirectionen, dem Publikum ein leuchtendes Beispiel geben muß, wie er deutsche Kunst und Sprache ehrt. Herr von Mosel ist in der musikalischen Literatur nicht unrühmlich bekannt, seine Aesthetik der Tonkunst wird von billigen Kennern mit Recht geschätzt; auch seine Uebersetzung einer Geschichte der Tonkunst von Jones mag eine zeitgemäße Arbeit heißen, obwohl sie für deutsche Leser auf dem heutigen Standpunkt der musikalischen Cultur noch sehr einer tiefergreifenden und eigenthümlichen Ergänzung bedarf; dazu kommen endlich noch mehrere gelungene Aufsätze in dem ehemaligen Leipziger Kunstblatte, deren Werth die dortigen Musageten mit gewohnter Liberalität und Kennerschaft mehrmals öffentlich gerühmt haben. Außerdem steht Herr von Mosel, wie ein Correspondent der Abendzeitung von Wien aus meldet, an der Spitze der Opposition gegen Rossini, woran er im Ganzen genommen sehr wohl thut, obschon eine eigene durchgreifende Composition, wie z. B. der Weberische Freischütz, dem gesunkenen sodaritischen Kunstgeschmack kräftiger aufhilft als ein Phalanx der besten theoretischen Gründe. Diejenigen Kritiker, welche in dieser Zeit der wachsenden Verwirrung, mehr an die Ewigkeit der Kunst, als an den Wechsel des Modegeschmacks denken, wollen außerdem finden, daß Herr von Mosel bei seinem an und für sich löblichen, ja preiswürdigen Widerstande in seiner musikalischen Kritik noch lange nicht hoch genug stehe, und von manchem einfallenden Seitenlicht geblendet werde; sie setzen hinzu, daß sich das musikalische Verdienst des Antagonisten, insofern er Compositeur ist, zu dem des Rossini ungefähr verhalte, — das Beste auf jeder Seite zusammengestellt — wie das schmeichlerische Talent des beliebten Italieners zu dem urkräftigen Genie des unendlichen Mozart. Sie stützen diese Meinung hauptsächlich auf den Moselschen Cyrus, eine Oper, von der ein Spötter irgendwo behauptet, der steinerne Gast habe die Hauptpartieen ausgearbeitet. Diese Notizen waren wir dem Namen des literarisch und bürgerlich angesehenen Mannes schuldig. Ganz anders liegt das Blatt, wenn wir ihn jetzt als Uebersetzer beurtheilen sollen. Auf diesem Felde geht es ihm mit der Poesie gerade so, wie dem guten Spätling Danville mit seiner jungen Frau Agnese."

Nun werden bloß die vorzüglichsten Mißgriffe erwähnt, die uns im ersten Acte des übersetzten Lustspiels begegnen; Mangel an Raum verbietet uns die weitere Mittheilung der eben so wahren, als geistreichen Kritik. — Die nächste Aufführung soll uns Gelegenheit geben über die Leistungen der darin betheiligten Mimen zu sprechen: die heutige erste Darstellung konnte nur wenig genügen.

Am 21. Februar. (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger.) Die Zauberflöte, Oper von Mozart.

Fließt nicht — lesen wir in der musikalischen Zeitschrift Cäcilia — in dem Gesange Sarastro's und in den Chören der Priester die reinste Sprache tiefer, von aller Leidenschaft abgetrennter Weisheit? Man kann sich nicht täuschen: nur eine beruhigte Welt von Eingeweihten singt solche Töne. — Hört dagegen die Königin der Nacht, zur Hälfte schon im Gesang ihrer verschleierten Damen gezeichnet. Prächtig, stolz beginnt ihr Gesang, lockend gegen den Jüngling, den sie zu gewinnen strebt, und mit dem Flittergold weiblicher Eitelkeit besetzt. Rachegluhend, von allen finstern Leidenschaften aufgewühlt, als Mutter und Königin gebietend, erscheint die Beherrscherin der Nacht in der zweiten Arie. Nur eine sternflammende Königin kann diese Arie singen. — Wie zart und edel ist die Liebe des reinen Jünglings, bei aller Festigkeit in seiner Prüfung, gezeichnet! welch ein Hauch der Unschuld und Hingebung lebt in den Tönen der Pamina! — Ist nicht die ganze lebenslustige Sinnlichkeit des gefiederten Vogelstellers frisch und heiter in seinen Melodieen wiedergegeben? — Und wem passen wohl noch sonst jene himmlischen Gesänge der Genien an, als diesen ätherischen Wesen? Mögen ihre Theaterflügel ihnen noch so plump angeheftet seyn; man hört es, wie leicht sie der Zephyr trägt, und daß sie einem Zauberlande angehören. — Wie ist endlich über das Ganze ein Farbenlicht und ein zarter Duft gegossen, die uns in die märchenhafte Welt versetzen! —

Herr Haitzinger sang den Tamino; und errang verdienten Beifall; die Arie: »Dieß Bildniß« mußte er wiederholen. Mißbilligen müssen wir die in der heutigen Partie, oft zum Nachtheil der Harmonie, angebrachten Verzierungen.

Die heutige Aufführung der Oper war im Ganzen keine der gelungensten.

Am 22. Februar. 1. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel von J... von Weissenthurn. Hierauf: No. 777, Posse von Lebrün. Dem. Urspruch die jüngere sprach in der kleinen Rolle der Rosine durch ein gefälliges und lebendigeres Spiel recht sehr an.

Theateranzeige. Sonntag, 27. Februar wird aufgeführt: Das Neu-Sonntagskind, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 59. Montag, 28. Februar 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Geschäfte mancherlei Art fesselten, nachdem die Siesta vorüber war, den Statthalter am Nachmittage in seinem Gemach, wo einige seiner Vertrauten bei ihm waren. Las Casas, dem es in diesem Hause des Schreckens unheimlich zu werden begann, verließ es, um sich im Freien zu ergehen. Da gesellte Herrada sich zu ihm. Ich bin Euch Dank schuldig, ehrwürdiger Pater, begann er, für die Errettung aus den Banden unseres Tyrannen, die wenigstens für den Augenblick mir geworden ist! — Für den Augenblick? fragte Las Casas. Ich glaube, daß Pizarro Euch vergeben hat. Da irret Ihr in Eurer guten Meynung, entgegnete jener, denn Pizarro vergiebt nicht, seine Rache ist unerlöschlich; das mag Euch Almagro's Schicksal beweisen. Doch — wir hoffen, es werde bald anders werden! —

Wie meynt Ihr das, Herrada? forschte Las Casas. — Nun, versetzte jener verlegen, man sagt, Don Alcarez solle Statthalter werden und werde bald kommen. Las Casas sicherer Blick fand aber, daß diese Hoffnung nicht der Grund jener Meynung war, die so unwillkührlich herausgestoßen worden. Allein Herrada ließ ihn nicht zum Nachsinnen kommen. Er begann von Pizarro's Thaten schreckliche Mähr zu erzählen, schrecklichere, als selbst das vergrößernde Gerücht jenseits des Meeres verkündigt hatte. Unter solchen Reden waren sie an einen Ort gekommen, wo viele Spanier Ball und Würfel um unermeßliche Goldsummen spielten. Grade als sie ankamen, entspann sich ein lebhafter Streit. Um den Preis des Spiels waren zwei Spanier uneinig geworden, und ehe noch Jemand sich in's Mittel gelegt hatte, stieß der eine seinem Gegenpart den Dolch tief in's Herz, daß er röchelnd niedersank und starb. Las Casas faltete seine Hände und rief: Ist denn alles Gute erstorben in diesen Herzen? Alles, erwiederte Herrada, denn seht, wie das Alles so gleichgültig angesehen wird! Wirklich fingen sie ruhig wieder an weiter zu spielen; selbst der Mörder begann eine neue Spielpartie. Ist denn keine Gerechtigkeit? fragte schmerzlich Las Casas. Er ist ein Günstling Pizarro's, der Mörder, entgegnete höhnend sein Begleiter, der steht über dem Gesetz, wie Ihr's an Alcantara gesehen. Das ist schrecklich! seufzte Las Casas. O, das ist nicht Alles, fuhr Herrada fort; Ihr werdet bald Gelegenheit haben, Pizarro's erfinderische Grausamkeit zu bewundern, denn er hat eine neue Goldsteuer auf die Peruaner ausgeschlagen, und wenn sie nicht im Stande sind, ihr Genüge zu leisten, so zwickt man sie mit glühenden Zangen, foltert sie und übt Alles an ihnen aus, was nur die feinste Bosheit zu erfinden im Stande ist zur Qual der Menschen. Doch vielleicht wird sich's ändern!

Seyd stille, rief jetzt Las Casas, und martert mein Herz nicht fürder mit solchen Darstellungen, und entschuldigt für jetzt, wenn ich Euch verlasse. Don Herrada verbeugte sich und der edle Las Casas ging. — Aber mit welchen Gefühlen? Zerfallen mit der Welt, die ihn hier umgab, verabscheuend die Menschen, von denen er nur Gräuel und Schrecken zu sehen und zu hören gewohnt war, ging er von dannen. Und dennoch lag erst Ein Tag hinter ihm, und der zweite wollte bald sich neigen, seitdem er dieses Land der verruchtesten Grausamkeit betreten hatte. Nicht ohne inneres Widerstreben betrat er Pizarro's Wohnung. Als er ihm die Hand reichte, schauderte Las Casas zusammen, denn es war ihm, als dampfe Blut von diesen Händen. — Pizarro bemerkte sein Schaudern. Habt Ihr mir auch eine Hiobspost? fragte er lachend. Es ist schon einer bei mir gewesen, der mich warnte, weil man mir nach dem Leben trachtete. Jetzt stutzte Las Casas, und jene Andeutung Herrada's fiel ihm wieder ein. Doch besann er sich schnell. Ich könnte dem Manne Unrecht thun und einen neuen Funken des Argwohns wieder in Pizarro's Seele werfen, sagte er zu sich, und fuhr dann, zu Pizarro gewendet, fort: Ist das, mein edler Adelantado, dann möchte ich Euch in's Andenken rufen, was ein Sprüchwort

unſeres Volkes iſt: Eine Warnung iſt beſſer als ein Schlauch Xereswein! — Recht! lachte Pizarro, aber ich fürchte die Warnung nicht. — Da thut Ihr Unrecht, Adelantado, verſetzte ernſter Las Caſas, denn erſt zwei Tage bin ich hier, und ſchon weiß ich, daß Ihr Feinde habt. Die fürchtet Pizarro nicht, entgegnete er ſtolz; ſo lange meines Armes Kraft und mein gutes Schwerdt mir bleibt, bin ich unüberwindlich. Sprecht ſo nicht, bat Las Caſas; Ihr habt mir ein väterliches Recht über Euch eingeräumt, laßt es mich dadurch ausüben, daß ich als Diener des Herrn Euch erinnere, daß Hochmuth vor dem Falle kommt. Bei dieſen Worten verzog Pizarro die Miene wie Einer, der nicht gewohnt iſt, ſolche Erinnerungen zu hören; doch unterdrückte er ein unangenehmes Gefühl und eine bittere Aufwallung, indem er Las Caſas Hand nahm und ſagte: Eure Sittenpredigt findet nicht Eingang, Pater, denn mein Gewiſſen iſt, ſeit ich in Peru lebe, nicht mehr ſo enge, als es in Spanien war. Laßt uns unſer Mahl einnehmen; und mit dieſen Worten gingen ſie dem Saale zu, indem ſchon mehrere von des Vicekönigs Freunden ihrer warteten.

Die Vorſicht, die man wohlmeinend Pizarro gerathen, ließ er unbenutzt. Nicht einmal eine Wache hatte er an ſeinem Hauſe, weil er fürchtete, daß man es ihm möchte als Feigheit auslegen. Doch mochten ihn die ſtillen Stunden der Nacht davon überzeugt haben, es könne dennoch etwas an der Sache ſeyn, denn am andern Morgen meldete ein Edelknabe Las Caſas, der Adelantado wünſche, daß er in ſeinem Zimmer eine Meſſe leſe. Gerne entſprach der Prieſter dem frommen Wunſche des Vicekönigs. Gegen alles Erwarten blieb es ruhig in den Straßen Lima's, obgleich dieſer Tag als der Tag des Meuchelmordes Pizarro's war angegeben worden. Verſchiedene Offiziere kamen bei'm Mahle zu Pizarro und Niemand ahnete etwas. Als aber nun Lima's Bewohner ſich zur ſüßen Sieſta niedergelegt hatten, erſcholl das furchtbare Geſchrei des Aufruhrs: Lange lebe der König! Tod dem Tyrannen! Jetzt rannten aus allen Theilen der Stadt die bewaffneten Verſchwornen nach dem Pallaſte des Adelantado, Herrada und Benalkazar an ihrer Spitze. Ohne Widerſtand drangen ſie ein. Las Caſas war der Einzige, der ſie ſahe. Er ſtürzte in das Gemach Pizarro's, der eben mit ſeinen Freunden ſich unterredete. Rettet Euch! rief er, die Meuterer ſind da! Die Offiziere erbleichten; nur Pizarro blieb ſich gleich, und befahl, die Thüre zu verriegeln, daß er ſchnell ſich rüſten könne; aber es war zu ſpät. Schon ſtürzten ſie zur Thüre herein. Einige Offiziere entſprangen durch das Fenſter, nur Alcantara und zwei Freunde blieben, ſich zur Wehre ſetzend. Jetzt begann ein blutiger Kampf. Alcantara fiel zuerſt, gefällt durch Herrada's Schwerdt. Rüſtig kämpfte Pizarro. Jede Nerve war ein Held an ihm. Bald aber ermüdete ſein Arm und Benalcazars Schwerdt führte den Todesſtreich auf ſein Haupt. Ruhig ſtand Las Caſas in der Ecke, ſeinen Tod erwartend, und wirklich drangen Einige auf ihn an; da rief Benalcazar: Schonet des Prieſters! Und die Schwerdter ruhten. Laut brauſte der Jubel durch Lima's Straßen: Der Tyrann iſt todt! — Und alſobald rief man den jungen Almagro, des durch Pizarro betrogenen und gemordeten Almagro's Sohn, zum Adelantado von Peru aus.

(Fortſetzung folgt.)

Die Weihe

oder

Die Geiſter in der Kirche zu N....

Eine Geſchichte aus dem ſiebenjährigen Kriege.

(Beſchluß.)

Der Prieſter nahm das Schwerdt, legte es zurück auf den Altar, wandte ſich zu dem Knienden, legte die Hände auf deſſen Haupt und betete alſo: „Herr! Gott! Vater aller Welten, aller Weſen, und auch unſer Vater! Du haſt nur einen Geiſt, nur ein Licht, an die Du Deine Seligkeit bindeſt! Deine ewige Gerechtigkeit beſcheert dieſe Heiligthümer Deinen Kindern allen nur durch die Liebe, die Du ſelber biſt! Einzig durch Deiner Vorſehung weiſen und unerforſchlichen Rath ſind der Menſchen Schickſale geordnet! Darum iſt kein Tod, auſſer der Sünde, ſonſt Alles in Deiner Schöpfung iſt Leben. Was war und iſt, das war und iſt Mittel zu Deinen höchſten Zwecken in der Vollendung der Menſchheit. Darum gehen auf Dein Geheiß immer neue Geiſter hervor zum Kampf für Wahrheit, Religion und Tugend, damit ſie auf Erden dieſe Heiligthümer ſchirmen und das Kleinod bewahren, damit es nicht verloren gehe. Deine Weisheit pflanzte in unſre Herzen Glauben und Hoffnung, damit ſie in dem innren Tempel der unentweiheten Bruſt die andre göttliche Schweſter, die Liebe, erzeugen. So läßt Du in den Herzen der Deinen neben der Religion die Liebe zur Kunſt erwachen, damit wir das Schöne erkennen, ergründen und erfaſſen, deſſen Urſprung du ſelber biſt. So iſt in Deiner Schöpfung kein Anfang und kein Ende, denn wir ſind alle durch Dich und in Dir, ſo wie Du in uns Allen wirkſt. O, Herr! Herr! Gott! Du Vater alles Lichtes und aller Vollkommenheit! ſegne dieſen hier, um den Dein Knecht Dich kindlich anflehet, damit er Dich erkenne durch den Geiſt der Wahrheit, den Du uns verheißen haſt, damit er Dich anbete im Geiſt der Wahrheit, nicht durch Worte nur, nein, durch Thaten, durch Thaten, die Deiner heiligen Würde, die ſeinem Werthe, ſeiner Beſtimmung und ſeinem Gelübde angemeſſen ſind. Leuchte ihm, Barmherziger, mit Deinem ewigen Lichte, damit er ſein Ziel nicht verfehle, damit er Dein bleibe und Du ſein! Sey gnädig, Vater! erhöre! erhöre uns! Du kannſt, Du willſt, Du wirſt! Denn

Dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen!" Und „Amen!" hallte es in dem hohen Gewölbe wieder von der Stimme des Bundes.

Der Baron von S.**, im Innersten ergriffen und erschüttert, lag betend auf den Knieen; er wußte nicht wie ihm geschah. Unverwandten Blickes hing er an der Gruppe des Altares. Da fiel die Larve von des Meisters Angesicht, und wie er den Mann erkannte, da raffte Achilles von T — sich auf, und stürzte mit dem heftigen Ruf: „Mein Vater!" in dessen Arme, die Orgeltöne rollten in brausender Gewalt auf, und der Chor sang ein feierliches Hallelujah. Mit einem Mahl verloschen die Lichter, und der Baron sah sich in undurchdringliche Finsterniß gehüllt. Noch lag er so, und wußte nicht was da werden sollte, als ihn eine unsichtbare Hand erfaßte, und eilends auf den Kirchhof führte. „Baron!" so sprach hier der Unbekannte, „Sie haben sich durch edle Thaten die Achtung des Bundes erworben, genug um von Ihnen alles Gute zu erwarten. Haben sie sich mit dem besseren Theil Ihres Wesens berathen, so kennen Sie den Meister, um ihr nach neun Tagen aufzusuchen." Er umarmte ihn mit Heftigkeit und verschwand in dem Dunkel der Nacht.

Nach neun Tagen wurde der Baron von S** in den Bund aufgenommen, dessen Ziel Religion und Tugend im Dienste Gottes und des Vaterlandes war. Er trat in denselben mit der hohen Begeisterung des reinen und unverdorbenen Gemüthes, aber seine Laufbahn war ihm kurz gesteckt. Er starb in der ruhmwürdigen Schlacht bei Prag den Tod der Ehre mit dem unsterblichen Schwerin. Unter seinen Papieren fand man die vorstehende Erzählung von ihm selbst aufgezeichnet. Eine fremde Hand hatte darunter geschrieben:

„Ach sie sind alle gefallen, die Edeln, die den ursprünglichen Adel der Menschheit neu zu erschaffen versucht hatten! sie haben sich wie das Vorbild ihrer Ritterwürde, der gerechten Sache aufgeopfert!"

So gehen oft die schönsten Hoffnungen der Guten unter, nicht selten besiegelt mit ihrem Herzblut, aber was sie im Glauben gestiftet, mit Liebe für das Gute vollbracht, und hoffnungsvoll ausgestreut haben, das sind ihre Werke, die folgen ihnen nach. — Wir können nicht umhin, zum Schluß einige Strophen des herrlichen von Vielen nicht gekannten Gedichts Bürgers zuzufügen:

Die Todte.

„Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben
Ist höchst erhabner Muth, ist Welterlöser-Tod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

„Am höchsten ragt an ihm die hohe Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan,
Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

„So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag und Schwerd in tugendhafter Hand.
Wohl mag des Edlen Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland."

* * *

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Militär.

Ich untersuche nicht, ob diese Männer, die sich in so vielen Gelegenheiten, Verdienste um das Volk erworben, sich wirklich gegen es verschworen haben; mir genügt zu wissen, daß, nachdem der Berg aus Eifer für das öffentliche Wohl, oder aus Partheigeist, gegen sie zu den äussersten Extremitäten geschritten, Dekrete gegen sie erlassen, sie eingekerkert; ja, ich gebe ihnen selbst zu, sie verläumdet hat, die Brissotins ohne einen bürgerlichen Krieg, der sie in den Stand setzte, Ihren Feinden Gesetze vorzuschreiben, verloren waren. Jenen also war Ihr Krieg in der That nützlich: hätten sie ihren früheren Ruhm verdient, so hätten sie beim Anblicke der Konstitution, die Waffen weggeworfen, hätten ihre Interessen dem öffentlichen Wohl geopfert; aber es ist leichter Decius zu citiren, als ihn nachzuahmen; sie haben sich jetzt des größten aller Verbrechen schuldig gemacht, sie haben durch ihr Benehmen ihr Dekret gerechtfertigt. Das Blut, das sie fließen ließen, hat die, von ihnen geleisteten, wahren Dienste ausgelöscht.

Fabrikant von Montpellier.

Sie haben die Frage unter dem, diesen Herren günstigsten Gesichtspunkt aufgefaßt; den es scheint bewiesen, daß die Brissotins wirklich schuldig waren; aber schuldig, oder nicht, wir leben nicht mehr in Jahrhunderten, worin man sich für Personen schlug.

Kaufmann von Nimes.

Auch haben wir die Marseiller verlassen, sobald wir inne wurden, daß sie die Gegenrevolution wollten, und sich für Privatzwistigkeiten schlugen. Die Maske fiel, sobald sie die Publizirung der Konstitution verweigerten; wir vergaben dann dem Berge einige Unregelmäßigkeiten. Wir haben Rabaud und seine Jeremiaden vergessen, um nur die werdende Republik, von einer riesenhaften Koalition umringt, die sie in ihrer Wiege zu ersticken droht; um nur die Freude der Aristokraten und das zu besiegende Europa im Auge zu behalten.

Marseiller.

Sie haben uns feig verlassen, nachdem Sie uns durch ephemere Deputationen aufgeregt hatten.

Kaufmann von Nimes.

Wir meinten es aufrichtig; Sie hielten es mit dem Fuchse; wir wollten die Republick; wir mußten eine republikanische Konstitution annehmen. Sie waren mit dem Berge und mit dem 31. Mai unzufrieden; Sie mußten daher ebenfalls die Konstitution annehmen, um ihn zu entfernen, und seine Sendung beendigen zu lassen.

Marseiller.

Auch wir wollen die Republik, aber wir wollen, daß unsere Konstitution durch in ihren Operationen ungehinderte Repräsentanten gebildet werde; wir wollen die Freiheit; aber wir wollen, daß Repräsentanten, die wir achten, sie uns geben; wir wollen nicht, daß unsere Konstitution Raub und Anarchie beschütze. Unsere erste Bedingung ist: Keinen Klubb, keine so häufige Primairversammlungen; Achtung des Eigenthums.

Fabrikant von Montpellier.

Es ist für jeden, der nachdenken will, handgreiflich, daß ein Theil von Marseille die Gegenrevolution wolle; man erklärt die Republik zu wollen; allein es ist dieses ein Vorhang, den man täglich durchsichtiger machen würde; man würde Sie daran gewöhnen, die Gegenrevolution ganz unbemäntelt zu sehen: schon war der Schleyer, der sie deckte, nur noch von Flor; Ihr Volk war gut; aber, mit der Zeit hätte man ohne den, über es wachenden Schutzgeist der Revolution, die Masse verderbt.

(Fortsetzung folgt.)

Freiburger Theater.

(Beschluß.)

13. Den 18. Januar. Die Einladungskarte, Posse von Kotzebue.

Herr Birnstill, der nicht verschmäht die Jugend im Parterre mit Burschenspäßen zu unterhalten, stellte den Amtmann Bierling mit vielem Humor dar. Hrn. Bröckelmann's ergötzende Heiterkeit als Ferdinand sollte sich nicht so viel zur Karrikatur geneigt haben, und — doch die Leute nehmen es gewaltig übel, wenn man ihnen quasi das Fell gärbt.

Hierauf folgte: Der Rehbock, Lustspiel in drei Aufzügen von Kotzebue. Witzige Stellen und Scenen wechseln mit plumpen Späßen und Trivialitäten; das Ganze eine muthwillige Unterhaltung, und zwar auf Kosten der Sittlichkeit.

Herr Heleck überzeugte uns als Graf abermals, daß er auch nicht die geringste Abndung von Kunst habe; sein Schnarren, Schnauben und Stolziren zeigte höchstens, daß zu große Mittelmäßigkeit nicht selten zum Erbärmlichen herabsinkt. Hier mögen Göthe's Worte stehen:

„Die Kunst bleibt Kunst! wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts, eh' man was Gutes macht
Muß man es erst recht sicher kennen."

Mad. Bode (Baronin Freiling) gab ihre Rolle mit den feinsten Nüancen; ihr leichtes gefälliges Spiel im ersten Akte, das Naive als Pseudo Gretchen, und der feine Ton und Anstand als Baronin, ließen nichts zu wünschen übrig.

Herr Hodiansky zeigte als Grauschimmel seine vielseitige Bühnenbrauchbarkeit; mit besonderer Laune, doch ohne Manier und Uebertreibung, stellte er uns diesen pfiffigen Dummkopf dar; seine feine Komik zeigte, daß er nie für den großen Haufen spielt; zu tadeln ist, daß er sich gar zu gern in der Nähe des Souffleurkastens aufhält.

Dem. Wienken, die Gräfin, richtig deklamirend, mit gewohntem Anstande; Hr. Schollmeyer, den Baron, heiter, unbefangen, und doch voll Feuer.

14. Den 20. Januar. Zum Schluß des dritten Abonnements: Die alten Spielkameraden, Schauspiel in 2 Aufzügen, von Houwald. Wer erkennt in diesem gehaltlosen Produkte den Verfasser des Bilds, der Feinde ꝛc. wieder? Bleierne Soldaten, antike Westen, zwei Liebende, Magister und Vogelfänger in einer Person, und ein verabschiedeter Korporal, mit dem ominösen Namen Böller (des Knalleffekts wegen), machten glauben, das Publikum sey eingeschlafen; allgemeines Pfeifen bewies aber am Ende das Gegentheil.

Hierauf folgte: Der Unsichtbare, komische Oper, Musik von Eule. Liebliche Musik, hübsche Arien und verdienstliche Ausführung. Herr Birnstill gefiel als Hanns Plattkopf durch manchmal zu platte Komik, oder mit andern Worten, er machte das Komische für den sogenannten Theaterplebs genießbar; sein Gesang, zwar ohne hohe Bedeutung, war als Buffon genügend.

Mad. Scharrers heiterer Gesang und Spiel als Kätchen bewährte von neuem unser früher Gesagtes.

Herr Möhler hatte zum Glück heute eine Nebenrolle, (Arzt Flemming); nichts desto weniger ertönte seine Stentorstimme beim Schlußchor sehr unharmonisch. Derselbe soll (nach neuern Erfahrungen) eine schöne Stimme haben, mag seyn, uns scheint er aber als Sänger und Schauspieler bis dato ein unbedeutendes Subjekt zu seyn, das bei einer höchst mittelmäßigen Stimme, ohne Theaterbildung nicht der geringsten Foderung in Deklamation und Aktion genügen kann, und dem wir deßhalb vorerst einen guten Tanzmeister empfehlen, der seiner steifen, unbeholfenen Figur (wo möglich auch seiner Stimme) einige Gelenkigkeit beibringe. Bald ein Mehreres.

E. M.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 60. Dienstag, 1. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Von Las Casas und den treuen Bedienten Pizarro's wurde der Leichnam des Ermordeten in die Kirche getragen, und Las Casas und Halija, ein gewesener Diener Pizarro's, wagten es allein, den Leichnam des Unglücklichen zu bestatten. Als diese Handlung christlicher Liebe vollbracht war, hatte Las Casas nicht fürder Ruhe in Lima. Schon war bei dem Anblick des wüsten, gesetzlosen Lebens der Wunsch in ihm rege geworden, sobald als möglich Lima zu verlassen, um mitten in den Urwäldern Perus, in der Nähe einer peruanischen Niederlassung den schönen Entschluß auszuführen, um deßwillen er hergekommen war. Unbemerkt in diesem anarchischen Tumulte verließ er die Hauptstadt und wanderte rüstig fürbaß, ohne eigentlichen Plan und Absicht, wo er sich anzusiedeln gesonnen sey; ohne irgend einen Begleiter, als den, den der Fromme immer und überall hat, der der treueste in der Gefahr ist, seinem Gotte; ohne Lebensmittel, weil er welche in den Wäldern zur Stillung seines bescheidenen Bedürfnisses zu finden hoffte. Er mochte noch nicht weit von Lima entfernt seyn, da stieg die Sonne in ihre höchste Höhe, und beinahe sengend fiel ihr Strahl herab auf die schmachtende Erde, und kein Lüftchen kühlte den ermüdeten Wanderer, der seiner ehemaligen Regel getreu, im schweren, unbequemen Ordensgewande einherschritt. Er konnte, nachdem er noch eine Weile über mit köstlich duftenden Blumen und Kräutern bedeckten Felder und Wiesen gegangen war, nicht mehr weiter; alle seine Kräfte waren erschöpft, die stete, unangenehme Spannung, in welcher sein Gemüth sich befand, seit er Peru betreten, wirkte höchst nachtheilig auf den Körper zurück, der, obgleich er neun und fünfzig Jahre schon die Wallfahrt zum Grabe angetreten hatte, dennoch kräftig genug war, eine noch ziemliche Weile den Stürmen des Lebens zu trotzen. Mühsam konnte er noch eine Gruppe herrlichen Schatten bietender Bäume erreichen, und höchst ermattet sank er daselbst nieder an dem hohen Stamme des herrlichen Campechebaumes, neben dem ein Tschirimaja seine Aeste voll duftender Früchte ausbreitete, deren der Arme nicht einmal habhaft werden konnte, weil die Aeste zu hoch für ihn waren. —

In diesem Augenblicke, wo Las Casas einer Ohnmacht nahe war, trat hastig und triefend von Schweiße ein Peruaner zu ihm, der sich zu ihm neigte und mit Entsetzen spanisch ausrief: Heilige Jungfrau! was ist Euch? — Und schon bei diesem Worte sprang er zu dem Tschirimajabaume, und kletterte, schnell wie ein Luchs, hinauf, um Früchte für den Verschmachtenden abzupflücken. In wenigen Augenblicken schon saß er neben Las Casas, legte dessen müdes Haupt in seinen Schooß, und bot ihm die Früchte, die er aß, und dann alsobald in einen erquickenden Schlummer sank. Noch immer lag sein Haupt im Schooße des Peruaners, als er das Auge öffnete, und nun, im Besitze seiner vollen Besinnung, in ihm den Diener Pizarro's erkannte, der mit ihm den Leichnam des unglücklichen Ermordeten in die Kirche der mater dolorosa getragen hatte. — Gottlob, sagte der Mensch, da Las Casas sich aufrichtete, Gottlob, daß ich Euch noch zur rechten Zeit fand. Ich war Eurer Spur gefolgt, seit Ihr Lima verlassen, denn wie Ihr nicht mehr in dieser Mördergrube bleiben wolltet, so konnte ich es nicht mehr, denn nun, da mein Herr, der Atelantado, todt ist, mag ich keines Andern Sklave werden, denn bei ihm war ich frei und gehalten wie ein Kind. Er meinte. Seltsam, sprach Las Casas, Du weinst um den, dem Tausende fluchen, dessen harte Faust Dein Volk in den Staub drückte! Das ist wohl die erste Thräne, die ein Peruaner um einen Spanier weint, die erste, die für diesen grade fließt! — Das mag seyn, entgegnete Halipa (so hieß der Peruaner) aber ich verdanke ihm viel, sehr viel, und vor allem die Erkenntniß des wahren Gottes, und mir war er ein Vater. Bei ihm fand sich, wie in unsern Bergen, das reine Gold mit Erde und Schmutz vermischt. Wer das Gold fand, mußte es schätzen! —

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Fortsetzung.)

Unsere Truppen haben, die Waffen gegen Sie mit so vieler Energie ergreifend, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht; sie durften die Armee von 1789 nicht nachahmen, denn Sie sind die Nation nicht. Der Centralpunkt des Vereins ist der Convent; er ist der wahre Souverain, besonders bei Spaltungen des Volks.

Sie haben alle Gesetze alle Konvenienzen umgestürzt. Mit welchem Rechte setzten Sie Ihr Departement ab? War es zu Marseille gebildet worden? Mit welchem Rechte durchstreift das Bataillon Ihrer Stadt die Distrikte? Mit welchem Rechte maaßten sich Ihre Nationalgarden an, in Avignon einzudringen? Der Bezirk dieser Stadt war der erste konstituirte Körper; da das Departement aufgelöst war. Mit welchem Rechte maaßten Sie sich an, das Gebiet der Drome zu betreten? Und warum glauben Sie, dieses Departement habe nicht das Recht, die öffentliche Macht zu seiner Vertheidigung zu requiriren? Sie haben also alle Rechte untereinander geworfen, Sie haben die Anarchie eingeführt, und da Sie Ihre Operationen durch das Recht der Gewalt zu rechtfertigen suchen, so sind Sie Räuber Anarchisten.

Sie hatten eine populaire Regierung eingeführt, Marseille allein ernannte sie; sie widerstreitet allen Gesetzen, sie kann nur ein Blutgericht seyn, da sie das Tribunal einer Fakzion ist; Sie haben durch Gewalt diesem Tribunale Ihr ganzes Departement unterworfen. Mit welchem Rechte? Sie usurpiren also jene Autorität, die Sie Paris ungerechter Weise zum Vorwurfe machen? Ihr Ausschuß der Sektionen hat Affiliationen anerkannt. Hier haben sie eine Koalition, wie jene der Klubbs, gegen die Sie so sehr lärmen; Ihr Ausschus hat Verwaltungs-Handlungen über Gemeinen des Var Departements ausgeübt; dadurch ward die Territorial-Eintheilung angegriffen.

Sie haben zu Avignon, ohne Mandat, ohne Dekret, ohne Requisition der Administrativ-Behörden, Verhaftungen vorgenommen; Sie haben das Asyl der Familien verletzt, die individuelle Freiheit angetastet; Sie haben mit kaltem Blute auf den öffentlichen Plätzen gemordet; Sie haben die Auftritte, deren Gräßlichkeit Sie übertrieben, die das Beginnen der Revolution entweihten, ohne Untersuchung, ohne Prozeß, ohne die Schlachtopfer zu kennen, nur auf die Bezeichnung ihrer Feinde erneuert; Sie haben sie ergriffen, ihren Kindern entrissen, durch die Straßen geschleift, sie niedergesäbelt: man zählt ihrer bis auf dreißig, die Sie so geopfert haben. Sie schleiften die Natur der Freiheit im Kothe; Sie haben sie öffentlich hingerichtet; sie war die Zielscheibe der Beschimpfungen jeder Art, einer zügellosen Jugend; Sie haben sie, es läßt sich nicht läugnen, mit Säbelhieben zerfetzt; es war am hellen Mittage, über 200 Personen der Ihrigen wohnten dieser verbrecherischen Entweihung bei; der Zug ging durch mehrere Straßen, kam auf dem Platz De L'Horloge an ꝛc. Ich bekämpfe meine Reflexionen und meinen Unwillen. Wollen sie auf solche Art die Republik? Sie haben die Transporte aufhaltend, den Marsch unserer Armeen verzögert; wie kann man der Evidenz so vieler Thatsachen widerstreben; wie Sie mit der Benennung: „Vaterlands-Feinde" verschonen?

(Fortsetzung folgt.)

Dem erhabenen Redner in Nro. 29 des Eilboten.

Eil' eil! Du großer Sittenlehrer,
So bist Du wiederum gescheid?
Doch warst Du nur ein Freudenstörer,
Voll Bosheit, und voll Gall und Neid!

Du kamst, eh' noch die That vollzogen,
Eh' unser Zug vollendet ward,
Mit fader Grobheit angezogen,
Auf äußerst unbescheid'ne Art.

Zu grob, mein Herr, war die Belehrung,
Die Du zum Heil uns vorgezeigt;
Doch diente sie zu keiner Störung,
Und sollt' es denn doch seyn? — Vielleicht!!

Der, der zu keinem schlechtem Werke,
Zu keinem Unrecht schreiten will,
Der fühlt beim Angriff neue Stärke,
Und steht auf halbem Weg nicht still.

Stolz können wir es immer sagen,
Daß wir beim Zug zur Fastnachtszeit,
Beim frohen Tanz, uns so betragen,
Wie es Anständigkeit gebeut.

Auch ist die Meinung nicht getheilet,
(Wie Du es selbst bewiesen hast,)
Du hast Dich, Theurer! übereilet,
Du hast diesmal zu früh gerast.

Ein reiner Wandel nur kann adeln;
Und diesen suchen wir allein;
Doch wisse! jeder Narr kann tadeln,
Und fad und grob und boshaft seyn.

Genug davon! Es ist bewiesen
Durch uns, die jenen Zug vollbracht:
Es war nicht Einer unter diesen,
Der nicht auf Sittlichkeit bedacht!

Noch ein paar Wörtchen im Vertrauen!!
Dies halt ich jetzt für meine Pflicht:
Du Schalk! vergleichst mich einem Pfauen,
Wohlan! Dein Urtheil kränkt mich nicht. —

Doch wem gleichst Du? Du gleichst der Eule!!
Wie diese fliehest Du den Tag;
Und was Du singst glich dem Geheule
Des Wolfs, den lang der Hunger stach.

Und auch erhebst Du mich zur Sphäre
Der größten Geister spöttelnd hin;
Ich danke Dir für diese Ehre!
Ich sag's bescheiden wer ich bin:

Ich bin gering, doch für Homere
Und auch für Klopstock hab' ich Sinn;
Auch ehr' ich immer hoch die Lehre:
Ein edles Herz nur bringt Gewinn.

Und Deine letzte Fastenrede,
Die zeugt vom herrlichsten Talent;
Wie schön ist nicht der Strophen jede
Für den, der die Rhetorik kennt!

Ja! ja! Du wirst als Redner glänzen,
Wirst unser Zollikofer seyn;
Mit Lorbeern wird man Dich bekränzen,
Dafür wirst Du die Welt erfreu'n!

Ich sehe dies, und Heil und Segen
Wünsch' ich schon Eurer Majestät!
Was mich betrifft, ich bleib dagegen.
Nur ein Verfasser. — kein Poet.

Thal Ehrenbreitstein, den 23. Febr. 1825.

Ein Tyroler,
im Namen der Gesellschaft.

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 6. Febr. Preciosa; Schauspiel mit Chören in 4 Aufzügen, von F. A. Wolf; Musik von C. M. v. Weber. Webers herrliche Musik und der Peter de plaisir, machen dieses so oft schon gesehene Kunstwerk, immer noch lucrativ. Wir haben zu unsern öfters über dasselbe gemachten Bemerkungen, heute nichts beizufügen.

Den 8. Febr. Das Dorf im Gebirge, komische Oper in 2 Akten, von Kotzebue; Musik von Weigl. Erhabenes und Gemeines, Gefühlsscenen und Possen; — diese Bestandtheile bilden die Poesie; Weigls Genius webt in dem musikalischen Theil; was das Eine erwirkt, verdrängt das Andere, und am Ende siegt gewöhnlich durch geflissentliche Hervorhebung, das Triviale. Schade, daß zugleich damit so viel Schönes der Weiglischen Musik gleichsam verloren geht. So würdig auch Madame Herbold (Frau von Thurn) und Madame Haacke (Amalie) ihren Schmerz, über den verlornen Sohn und Gatten ausdrückten; — diese Gefühlsscenen mußten zur Karrikatur werden, weil es Kotzebue ganz darauf angelegt hatte. Deßwegen gefallen auch dem großen Haufen die das Gespenst fürchtenden Bauern, und der betrunkene Schulmeister weit besser, als das rührende melodramatische Gemälde. Die Stockscenen gab Hr. Meyer mit allen Erfordernissen und Kräften der Anti-Pestalozzischen Schule, ganz im Sinne, oder vielmehr erhöhter Potenz des Magister Backel; doch schien man zu bemerken, daß die Schüler einigen Begriff von der Lancastrischen Lehrmethode des wechselseitigen Unterrichts haben, indem sie nicht unterließen, sich gegenseitig zu prügeln, sondern sogar ihrem weisen Vorbilde dem Professor aus rühmlicher Nachsicht einige Jagdhiebe zu applizieren. Nimmt man nun noch zu all diesen dochkomischen Mitteln jenen hinreißenden Knalleffekt, daß das größte Individuum unserer Theaterrepublik, das mit Auszeichnung unter der ehemaligen Kaisergarde hätte figuriren können, den ABC Schützen machte; und als Symbol seines Fleißes an einem ellenlangen Butterbrode kaute, dann darf man wohl kühn fragen: in welchem Lande würden dergleichen erhabene Kunstgeräffe nicht beklatscht und belacht werden? Sie würden es daher auch bei uns, jedoch bemerken wir, daß dergleichen Ueberladungen nur in der Carnevalszeit gegeben und geduldet werden. Herr Benesch war übrigens als Maler Dolce in gemessener Laune und bei sehr guter Stimme; die Bauermädchen hingegen hörte man fast nicht, die Chöre waren sehr schlecht, und die ganze Aufführung ließ vieles zu wünschen übrig.

Den 12. Februar. Titus, von Mozart. Nach der frühern Besetzung dahin abgeändert, daß Dem. Stern den Sextus gab, eine Rolle, die mit zu ihren ausgezeichnetesten gehört, und die über die ganze Aufführung des Titus neues Leben und Schönheit verbreitete; aber auch Herr Benesch (Titus) und Mad. Meyer (Vitelia) waren gleichfalls sehr brav, was zum guten Eindruck des Ganzen vieles beitrug.

Den 13. Febr. Rochus Pumpernickel, musikalisches Quodlibet in 3 Aufzügen, von Stegmayer. Diese Posse wurde mit allen Erfordernissen saturnalischer Laune gegeben, welche dem höchsten und allerhöchsten Publikum ausnehmend wohl gefiel.

Den 15. Februar: Ein großes musikalisches Quodlibet in zwei Abtheilungen. Ein ganz allgemeiner Titel, der aber doch, besonders auf einem ausgezeichnet großen Komödienzettel gedruckt, Fastnachtsgerichte versprach, und so war es auch; aus 12 bis 14 Opern, Schau- und Lustspielen waren Scenen ausgezogen in eine gewisse Verbindung gebracht, oder auch ohne allen Zusammenhang des Contrastes wegen eingeschoben, wodurch Auftritte und Situationen herbeigebracht wurden, die auf den heutigen Tag berechnet, und an demselben auch ihren Effekt machten. Im Allgemeinen ist die Zusammensetzung witzig, und jeder Classe ist ein Theilchen Laune und Satyre beigemessen; — man hält ein Mitglied unserer Bühne für den Arrangeur.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 1. März wird aufgeführt: Die Entdeckung, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: Der Oberrock, Lustspiel in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Die Fledermäuse, Lustspiel in einem Aufzug.

Frankfurt am Main, den 28. Februar 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	85¼	—
ditto ditto	3	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55⅓	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1416	—
Rothschildische fl. 100 Loose		153¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	150¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103⅝	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101⅛	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	—	106½
Holland.			
Rankbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		61 11/12	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. S.		66¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100⅛	—
ditto Landständische	5	—	101⅛
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅞	59	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¾	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	—	145¾
	2 M.	—	145¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	148½
Paris	k. S.	79½	—
	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	—	79¼
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¼
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅛	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Kiesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preußische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	30
Souveraind'or	16	24
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¾	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	22
5 Francs	2	21
Preußische Courent	1	43⅞
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6lötig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 61. Mittwoch, 2. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Da sprichst wahr und wie ein Christ reden soll von dem Abgeschiedenen, mein Sohn, sagte Las Casas, seine Hand drückend; nimm dafür und für meine Rettung Gottes Segen und meinen Dank! — Nach einer kleinen Pause hob wieder der Peruaner an: Wo wollt Ihr hin, Vater, in diesen wilden Gegenden? Mir eine Ruhestätte suchen, und Deinem armen, gedrückten Volke den Gott der Liebe verkündigen. Da leuchtete das Auge Halipa's. Segne Euch Gott um dieses Entschlusses willen, sagte er gerührt; aber — fuhr er fort, habt Ihr auch wohl bedacht, daß Ihr nicht mehr jung, und so allein allen den Mühseligkeiten des Lebens in unsern Wäldern ausgesetzt seyd? Ich bin nicht allein, mein Sohn, Gott ist mit mir! Und wann Ihr wollt, auch ich, fiel Halipa ein. Mein Vater, meine Mutter und meine Brüder sind todt, meine Heimath, Rusko, zerstört, ich bin eine Waise, wollt Ihr mein Vater seyn? Alles, was Kindesliebe vermag, will ich für Euch thun! Dankend der Vorsehung, ergriff Las Casas seine Hand. Es sey, sagte er gerührt, es sey; vor Gott hier sey der Bund geschlossen! — Die klare Freude leuchtete nun aus des Peruaners sprechenden Zügen, und Las Casas fühlte sein Herz unendlich erleichtert, da er nun sicher war, seine segensvolle Absicht desto gewisser zu erreichen, und einen Genossen hatte, der, erleuchtet von demselben himmlischen Lichte, ihm dienen, seinem Alter die drückendsten Lasten abnehmen, und sein kleines Hauswesen besorgen konnte. Neu gestärkt durch den Genuß der erquickenden Tschirimajafrucht und der unerwarteten gegenseitigen Freude, setzten sie nun ihren mühseligen Weg fort, den freilich Halipa für den Greisen so viel als möglich zu ebenen und zu erleichtern bemüht war.

Tagelang wanderten sie durch die Moräste und über die Berge, durch undurchdringlich scheinende Wälder, deren Bäume durch ungeheure Schlingpflanzen, voll der wundersamsten Blüthen und Früchte, oft zu einer festen Wand verbunden waren. Ueberall sorgte Halipa, daß Las Casas nicht Schaden nahm, und wo es für ihn nur irgend nachtheilig werden konnte, wenn er Moräste durchwaten sollte, da trug ihn der starke Halipa auf seinen Schultern hindurch. Nach vielen Mühseligkeiten erreichten sie endlich, weit entfernt von Lima, eine Höhe, von der weit hinaus in das Land sich ein gewaltiger Hochwald zog. Unten im Thale rauschte ein klarer Bach, an dessen Ufer ein Dorf der Peruaner im Schatten hoher Fruchtbäume lag. Sie standen auf der Höhe am Saume des Waldes und blickten in das freundliche Thal, und Halipa sah fragend und bittend in Las Casas Antlitz, worauf dieser, in Halipa's Seele lesend, also sprach: Hier ist gut seyn, Halipa, hier laß uns eine Hütte bauen. Da jauchzte der Peruaner laut auf vor Freude. Bleibt hier in des Waldes Dunkel, Vater, ich will hinab in das Dorf gehen, um meine Landsleute Euretwegen zu beruhigen, denn sonst werdet Ihr, bei dem Hasse, den das Volk gegen die Spanier nährt, nicht sicher seyn, sagte er. Und mit dem Wunsche, daß der Herr sein Werk fördern wolle, entließ er den Treuen, der eilgst dem Dorfe zueilte. Während dessen aber sank der Greis betend auf seine Knie, indem er sprach: Vater, der du mich bis hierher geleitet, mich errettet aus Lima's blutigen Mauern, gieb, daß ich hier dir einen Tempel baue und die Saat deines Sohnes streue auf einen guten Boden, auf daß er grüne und wachse zu deines Namens Ehre! —

Lange Zeit mußte er harren, bis endlich Halipa kam. Er brachte den Kaziken des Ortes mit sich, der einen grünen Palmzweig, als Zeichen seiner friedlichen Gesinnung trug, und ihn Las Casas darbot. Ihr könnt Euch ihm anvertrauen, sagte Halipa. Er meynt es ehrlich und gut; folget ihm, mein Vater. Er will Euch in seine Hütte nehmen, bis wir eine Hütte erbaut haben werden im Walde. Gerne folgte Las Casas, denn er sehnte sich wieder einmal an einem sichern Ort zu schlafen, wo nicht das Heer des Moskito's ihn quäle, und die Gefahr, von Vampyren oder Unzen, und den furchtbaren schwarzen Tygern getödtet zu wer-

den, ihn nicht mehr umgäbe. Mit Herzlichkeit würde er aufgenommen, und schon am Abend begann er durch Halipa's Dolmetschung den Grund des christlichen Glaubens zu legen, wo er willige und achtsame Hörer fand, obgleich doch viele Bewohner des Ortes ihn nicht ohne Mißtrauen in ihrer Mitte sahen, denn nur zu sehr hatte die Vergangenheit sie gelehrt, daß keinem Spanier zu trauen sey. Das Zusammenleben mit den Peruanern, die kleinen Kunstfertigkeiten, die er sie zu lehren wußte, die Mittel, die er gegen manche Krankheiten kannte, und die Leutseligkeit und Freundlichkeit, die er ihnen erwieß, gewannen bald dem edeln Las Casas alle Herzen, und wie ihn der treue Halipa ehrte, so ehrten und liebten auch sie ihn.

Ohne alle Widerrede bauten sie selbst ihm eine geräumige Hütte unweit des Dorfes im lichteren Theile des Waldes, und daneben eine kleine Kapelle mit einem Altare, dem Gotte, der die Liebe ist, geweiht. Und hier in dieser abgeschiedenen Einsamkeit, fern von den Europäern, die so unwürdig dieses großherzige Volk behandelt, lebte er Tage frommer Beschauung und gesegneten Wirkens, und während in Lima Spanier- und Peruanerblut in Strömen floß, und der Bürgerkrieg, seit Gonzalez Pizarro aus Quito zurückgekehrt, wütete, wohnte hier der Friede Gottes, und während dort Gonzalez und seine Anhänger Rache, blutige, unersättliche Rache an den Mördern seines Bruders nahm, verkündigte der fromme Diener des Herrn das Wort des Ewigen, und erleuchtete und erwärmte die Herzen der Peruaner. Der sichtbar glückliche Erfolg seiner Bemühungen schuf Las Casas zu einem Jünglinge um. Neue Kräfte, neues Leben fühlte er in sich. Begeistert von dem Gedanken, das erkorene Werkzeug in der Hand des Herrn zu dieses Volkes Erleuchtung zu seyn, gab ihm eine Freudigkeit, die ihn nie ermüden ließ. Und ebenso wuchs des Volkes Liebe zu ihm. Und Halipa, der Genosse seiner Einsamkeit, dessen rührende Liebe zu ihm Las Casas reines Glück erhöhete, war gleich ihm thätig zu seines Volkes Veredlung.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jugendschriften Napoleons.

(Beschluß.)

Militair.

Es ist sonnenklar, daß die Marseiller den Operationen unserer Armee geschadet, daß sie die Freiheit zerstören wollten; allein davon handelt es sich nicht; die Frage ist: zu wissen, was sie hoffen können, und welcher Entschluß ihnen übrig bleibt?

Marseiller.

Wir besitzen weniger Hülfsquellen als ich dachte; aber man ist sehr stark, wenn man zu sterben entschlossen ist, und wir sind es lieber, als uns dem Joche der Menschen, die den Staat beherrschen, wieder zu fügen: Sie wissen, ein Mensch faßt im Ertrinken, nach jedem Aste; auch wir werden, ehe wir uns erwürgen lassen.... Ja, wir haben an dieser neuen Umwälzung Alle Theil genommen; wir würden uns der Rache opfern. Vor zwei Monaten hatte man sich verschworen, 4000 unserer besten Bürger zu würgen; urtheilen Sie, zu welchen Gräueln es jetzt kommen würde! Man erinnert sich immer jenes Ungeheuers, das indessen einer der Matadors des Klubbs war. Ehe wir uns solchen Menschen unterwerfen, wagen wir das Aeusserste; wir überliefern uns den Feinden; wir rufen, obgleich es kein Volk gibt, dessen Charakter sich weniger mit dem unsern verträgt, und das haßenswerther wäre, die Spanier herbei. Beurtheilen Sie nach dem Opfer, das wir bringen würden, die Bosheit der Menschen, die wir fürchten.

Militair.

Sich den Spaniern überliefern!! Wir werden Ihnen dazu nicht Zeit lassen.

Marseiller.

Man signalisirt sie täglich vor unserem Hafen.

Kaufmann von Nimes.

Diese Drohung allein genügt mir, zu unterscheiden, ob es der Berg oder die Fédérés mit der Republik halten. Der Berg war einen Augenblick die schwächere Parthei; die Bewegung schien allgemein: hat er aber jemals davon gesprochen, den Feind herbeizurufen? Wissen Sie nicht, daß der Krieg der Patrioten ein Kampf auf Leben und Tod ist? Wenn Sie also von diesen Hülfe hoffen, so haben Ihre Umtreiber gute Gründe, von ihnen wohl aufgenommen zu werden; aber noch hege ich von Ihrem Volke zu gute Meinung, um zu glauben, Sie seyen in Ausführung eines so niedrigen Projektes, die Stärkeren.

Militair.

Denken Sie der Republik einen großen Schaden zuzufügen? Halten Sie Ihre Drohung für sehr fürchterlich? Prüfen wir sie.

Die Spanier haben keine Landungstruppen; Ihre Schiffe können nicht in Ihren Hafen einlaufen. Wenn Sie die Spanier herbeirufen, so könnte dies Ihren Umtreibern nützlich seyn, um mit einem Theil Ihrer Habe zu flüchten; aber der Unwille würde in der ganzen Republik allgemein; Sie würden vor 8 Tagen, 60,000 Mann auf dem Halse haben; die Spanier würden aus Marseille Alles, was sie vermögten, wegschleppen, und es würde noch genug übrig bleiben, die Sieger zu bereichern. Hätten die Spanier auf ihrer Flotte 30 — 40,000 Mann landungsfertiger Truppen, so würde Ihre Drohung Furcht erwecken

können; aber jetzt ist sie nur lächerlich, und würde nur Ihren Untergang beschleunigen.

Fabrikant von Montpellier.

Wenn Sie einer solchen Niederträchtigkeit fähig wären, so müßte man keinen Stein Ihrer stolzen Stadt auf dem andern lassen; von jetzt binnen einem Monate müßte der Wanderer, über ihre Ruinen einherschreitend, Sie schon seit hundert Jahren zerstört glauben.

Militär.

Glauben Sie mir, Marseiller, schütteln Sie das Joch der kleinen Zahl von Böswichter, die Sie der Gegenrevolution zuführen, ab; setzen sie Ihre konstituirten Gewalten wieder ein; nehmen Sie die Konstitution an; geben Sie den Repräsentanten die Freiheit wieder; sie mögen sich nach Paris begeben, sich für Sie zu verwenden. Sie wurden verleitet; es ist nichts Neues, daß das Volk es durch eine kleine Zahl von Verschwornen und Ränkeschmieden werde; zu allen Zeiten wurden Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Menge die Quelle der meisten Bürgerkriege.

Marseiller.

Wer, mein Herr, kann Marseille Heil bringen? Die Flüchtlinge, die uns von allen Seiten des Departements zukommen? Sie sind dabei interessirt, als Verzweifelte zu handeln. Jene, die uns beherrschen? Sind sie nicht in demselben Falle? Soll es das Volk seyn? Ein Theil davon kennt seine Lage nicht; er ist verblendet und fanatisirt; der andere ist entweder verdächtig, gedemüthigt; ich sehe daher, mit tiefer Betrübniß, Unheil ohne Hülfsmittel.

Militair.

So sind Sie endlich vernünftig; warum sollte nicht eine solche Umwälzung bei einer großen Zahl Ihrer Mitbürger, die betrogen sind, und es aufrichtig meinen, Platz greifen? Dann wird Albille, der nur französisches Blut schonen wollen kann, Ihnen einen rechtlichen, tüchtigen Mann senden; man wird einig seyn, und ohne einen Augenblick Aufschubs, unter den Mauern von Perpignan, den, durch einige Erfolge aufgeblasenen Spanier die Carmagnole tanzen lassen; Marseille wird dann immer der Centralpunkt der Freiheit seyn; nur einige Blätter müssen aus seiner Geschichte gerissen werden.

Diese glückliche Prophezeihung, gab uns unsere gute Laune wieder; der Marseiller zahlte einige Flaschen Champagner, die alle Sorgen und Bekümmernisse zerstreuten. Wir legten uns um zwei Uhr Morgens zu Bette, und gaben uns zum Frühstücke des andern Tages Stelldichein, wo der Marseiller noch viele Zweifel aufzukramen, und ich ihn von vielen interessanten Wahrheiten zu unterrichten hatte.

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Vierter Brief.

(Fortsetzung von No. 30.)

Neu-York, im Dez. 1824.

Vor der Amsterdamer Börse sind eine Menge Anzeigen angeklebt, von welchen manche mehrere Ellen lang sind, und die vorzüglichsten Wörter mit ungeheuer großen Buchstaben (wie man deren keine in Deutschland sieht,) gedruckt enthalten. Auf solche Weise gedruckte Anzeigen findet man in ganz Holland.

Von Geldsorten sah ich in Holland neue Zehnguldenstücke in Gold. Die neuen silbernen Guldenstücke waren zu schwer an Metall, sind deßhalb von Wechslern eingeschmolzen worden, und bald aus dem Umlaufe verschwunden. Man sieht daher nur Silbermünzen, welche über hundert Jahre alt sind, Fünfguldenstücke, (diese sind mir nicht vorgekommen,) Dreiguldenstücke, Albertus- oder seeländische Thaler, zu 52 Stüber (1 Gulden — 20 Stüber, ein Stüber — 3 rhein. Kr.) wovon ehemals ganze Schiffladungen nach Kurland gingen, indem diese Thaler dort gangbare Landmünze waren. 28 Stüberstücke, Guldenstücke, 5 Stüberstücke. (Man nennt diese gewöhnlich Sestehalf, und es steht 6 darauf geprägt, weil sie ehemals diesen Werth hatten.) Duppeltje oder 2 Stüber. Einzelne Stüber von Silber. Dann gibt es Cents, ½ Cents und Heuten von Kupfer. — In Amsterdam fand ich viele jüdische Bettler. An der holländischen Grenze liefen auch Christenkinder dem Wagen nach, rufend: een duit, myn Heer, as'tu belieft. (Wenn es Ihnen beliebt, eine Formel, die der Holländer sehr häufig gebraucht. — Die Schubkärner (Kruiers, spricht Kreuers) thun hier auch allerlei andere Geschäfte für Fremde. In jedem Gasthause befindet sich einer. Sie dienen als Wegweiser, und lassen sich zwei Stüber für die Stunde bezahlen. — Im Café français, wo ich einmal war, fand ich ausser Holländischen und Pariser Zeitungen den Hamburgischen Correspondenten. Uebrigens bekommt man hier für theures Geld schlechte Waare. Auch findet man hier ein geschriebenes Verzeichniß über die im Texel und zu Vlie angekommenen und abgesegelten Schiffe. — Das Amsterdamer Bier ist etwas süßlich und schmeckt mir. Ein Glas (nicht ganz ein Frankfurter ½ Maas enthaltend) kostet in den Bierhäusern 2 Stüber. — Man trinkt dort Regenwasser, oder Utrechter Wasser, (gewöhnlich Uitersch Water genannt,) welches in kleinen Fässern ankömmt, und in eigenen Laden verkauft wird. — Die Bäckerladen sind hier recht hübsch. Hinter einem Glasverker sind die Waaren hier sehr niedlich aufgestellt, ungefähr wie bei Bäcker Kitz am

Pfandhause in Frankfurt. — Die Fleischer (slagers) wohnen in der Stadt zerstreut. Das Fleisch hängt zum Theil vor ihren Häusern an roth angestrichenen Balken. — Das Fundament der Häuser wird auf in den Boden eingerammte Pfähle gelegt. Dessen ungeachtet sollen nicht selten Häuser hier einstürzen. Die Abzüchte auf den Straßen sind hier mit durchlöcherten Steinen bedeckt. — Die Stiegen der Häuser sind meist schmal, steil, oft dunkel, so wie die nicht sehr helle Zimmer noch durch die weit gelassenen Rouleaux verdunkelt werden. — Die Schweizer G. von M. und dessen Frau bewiesen mir viele Liebe während meines Aufenthaltes in Amsterdam. Durch ihn machte ich mehrere Bekanntschaften, mit Winterim, Kaufm. aus Aachen, Lausberg aus Brüssel, Buchhändler Müller und dessen Bruder, einen Mennonitenprediger. Die Mennoniten haben ihren frühern Grundsatz nicht zu fechten aufgegeben, und tragen jetzt Waffen, wenn sie müssen; nur des Schwörens enthalten sie sich noch, was ihnen auch in gerichtlichen Fällen von der Regierung zugestanden wird. — Ich lernte einen gebildeten Frankfurter, den Juvelierer Schlund kennen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

(Beschluß.)

Den 17. Februar. Regulus, Trauerspiel in 5 Akten, von Collin. Auf die Possen, welche die Faschingszeit verlangte, folgt das Erhabene, das Ernste. Der Verf. der vorliegenden Tragödie hat mit unsern ältern classischen dramatischen Dichtern den Beweiß geliefert, daß der einfache Stoff der Geschichte, in talentvollen Händen, der vorzüglichste ist zu dergleichen Kunstwerken, und daß man weder ungewöhnliche, gräßliche Ereignisse mit den Haaren herbeizuziehen, oder die schwarzen Mächte des Schicksals anzurufen braucht, um eine großartige Wirkung hervorzubringen; hier wird ohne sonderliche sogenannte Handlung das Größte und Schönste im Menschenleben: Patriotischer Geist, die schönste Bürgertugend, so würdig behandelt, und durch die Gewalt einer blühenden kräftigen Sprache so anziehend gemacht, daß man, ohne es zu merken, mit dem größten Interesse dem in lebendiger Form vor unsern Blicken sich bewegenden Gemälde folgt. Welchen tiefen und dabei erhebenden Eindruck machen solche Kunstwerke auf den für dergleichen Stoffe empfänglichen Menschen, wenn man sich am Ende sagen kann, daß das was man sah Wirklichkeit eines frühern Heldenvolks, das die Welt beherrschte, und keine Ausgeburt der Phantasie war! wahrlich, man muß sich selbst gestehen, daß ein Volk, das solche großartige Grundsätze, frei von jedem Egoismus, auszuüben verstand, auch den großen Standpunkt verdiente, auf welchem es stand. Der zur Sclaverei geführte Regulus (Cornelius) zeigte durch hinreißende Declamation und schönes Spiel, daß man auch, nach Schiller, in Ketten ein freier Mensch seyn könne; er war der enthusiastische stolze Römer, dem das Vaterland alles, und der Tod für dasselbe Pflicht ist, — ein anderer Mucius Scävola gewährt es ihm nach Vergnügen, einem martervollen Tode entgegen zu gehen. Hr. Cornelius leistete Ungewöhnliches in dieser übrigens dankbaren Rolle. Für weit schwieriger halten wir den Charakter des Metellus (Hr. Haacke). In Regulus finden wir eine gewisse patriotische Schwärmerei, gesteigert durch den Gedanken, daß er ein Plebejer ist; in dem Consul Metellus hingegen finden wir Grundsätze, felsenfest gegen das eigene Gefühl sowohl, als die anregende Ueberzeugung anderer. Sein Spiel gebot Bewunderung. Nach diesen beiden nennen wir Mad. Herbold, als Utilia, und Hrn. Hartig, als Publius, beide fühlten sich gehoben, und reihten sich würdig an erstere an. Die Aufführung im Ganzen war höchst gelungen, und wurde mit rührender Dankbarkeit aufgenommen. Eine traurige Empfindung mußte übrigens jeden überfallen, der bemerkte, daß unsere ersten hiesigen Häuser, die Logenbesitzer sind, nicht für solche Herz und Geist rührende Kunstwerke zu incliniren scheinen, indem die Logen abermals fast ganz leer waren.

Den 19. Februar. Braut und Bräutigam in einer Person, Lustspiel in zwei Akten, von Kotzebue. Hierauf: Der Zitterschläger, Singspiel in einem Akt von Ritter. Beide Repetitionen wurden ausgezeichnet gut gegeben, und in Beziehung auf die Operette fügen wir hinzu, daß wir Mad. Müller und Hrn. Benesch seit lange nicht so trefflich singen hörten, als heute.

Den 20. Februar. Staberls Reiseabenteuer, Originalposse in 2 Akten, bearbeitet von Friedrich Artaur. Herr Artaur vom Königl. Hoftreat r zu Hannover den Staberl als erste Gastrolle. Herr Artaur war heiser bei seinem Debüt, und daran mag es vielleicht liegen, daß sein Spiel nicht sehr ansprach, wir halten daher auch unser Urtheil über ihn noch zurück.

Theateranzeige. Mittwoch, 2. März wird aufgeführt: Die Schule der Alten, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 62. Donnerstag, 3. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

In gleichförmiger Stille und Ruhe flossen des Greises Tage dahin. Halipa besorgte den kleinen Haushalt mit pünktlicher Treue, und bot Alles auf, Las Casas edle Absicht zu befördern und dem Greise in den Stunden der Erholung Freude zu machen. Alle ihre Lebensbedürfnisse brachten die dankbaren Peruaner, und selten verging ein Tag, wo nicht Einer oder der Andere Grenadillen, Sapoten, Bataten oder andere köstliche Früchte brachte, um dem „Vater", wie sie Las Casas nannten, eine Freude zu bereiten. Oft machte Las Casas mit seinem treuen Halipa Wanderungen in die Wälder, um dort die köstliche Ananas zu suchen, die Peru hervorbringt. Eines Tages waren sie auch wieder mit den ersten Strahlen der Morgensonne hinausgewandert, und zwar nach einer Gegend der Anten hin, wo ihr Weg sie noch nicht hingeführt hatte. Die Luft war rein und heiter; noch lag die drückende Hitze nicht auf den Wäldern, und sanfte Kühlung umwehte sie noch. Wundervolle Blumen blühten überall, herrliche Bäume erhoben ihre Wipfel hoch in die Lüfte, und schaarenweise wiegten sich die prächtigsten Papageyen auf ihren Aesten, und die zahmen Agami flogen zutraulich um sie. Las Casas fühlte sich ungemein wohl in dieser lieblichen Wildniß, und setzte sich auf einen großen Waldstein, sich ganz seinen Empfindungen zu überlassen, als plötzlich Halipa zu ihm zurückkam und erzählte, wie unweit von ihnen ein Knabe sitze, den er für einen Inka, für ein Kind der Sonne, wie sein Volk sie nenne, erkannt habe. Las Casas ging mit ihm. In dieser Gegend war keine Niederlassung; um so auffallender mußte die Erscheinung des Knaben seyn. Bald erblickte ihn auch Las Casas, und als er eine Weile ihn beobachtet hatte, sprach er zu Halipa: Der Knabe weint; er ist unglücklich, mein Sohn. Laß uns ihm helfen. — Sie gingen jetzt auf ihn zu. Der Knabe fuhr erschrocken bei ihrem Anblick auf und wollte fliehen; allein Halipa rief ihn freundlich an, und der Knabe blieb. Er schien 15 Jahre alt zu seyn, war groß, schlank, und weißer als die übrigen Peruaner. Auf seinem Gesichte, das man schön nennen konnte, lag der Ausdruck tiefer Trauer. — Was ist Dir, Kind der Sonne? fragte freundlich Halipa. Nenne mich Huaskar, erwiederte er, und sprich, was will der Spanier? Frieden Dir bringen, und Hülfe und Trost, versetzte Halipa, denn Du bist traurig, und er ist gut und mild, und die Unsrigen lieben ihn wie einen Vater. Er sah Las Casas forschend an, und wendete sich dann wieder zu Halipa mit den Worten: Er sieht nicht aus wie die Mörder meines Vaters Atahualpa. Ist er gut, so bitte ihn, daß er dem helfe, der mir ein zweiter Vater ist, mich rettete, mich erzog! Die Thränen rannen bei diesen Worten über seine Wangen, und traurig setzte er hinzu: er ist sehr krank! — Wo ist der Kranke? fragte Halipa; führe uns zu ihm, und so es noch möglich ist, wird er ihm helfen, denn er weiß wohl die Kranken zu heilen. Hierauf erklärte Halipa die Unterredung seinem Herrn, der sie nicht ganz verstanden hatte, indem er so ganz noch nicht der Sprache Meister war. Freundlich bot Las Casas dem Jüngling die Hand. Er führte sie durch ein verwachsenes Dickigt, zwischen hohen Felsen hindurch, bis sich plötzlich ein kleines Thal vor ihnen öffnete, wo eine Hütte neben einer plätschernden Quelle lag. Sie traten ein. Auf einer Matte lag ein Greis, ehrwürdigen Ansehens, aber manches Leiden schien diesen starken Körper getroffen und ihn so hinfällig gemacht zu haben. Sein matter Blick maß die Eintretenden. Huaskar, sagte er mit schwacher Stimme, was will der Spanier? Warum bringst Du ihn jetzt grade, wo meine Augenblicke gezählt sind? Warum willst Du mich quälen in den letzten Augenblicken meines Lebens? — Den Vorwurf mir nicht, Vater! flehte Huaskar; glaube mir, er will Dich heilen, daß Du noch nicht zu den Göttern gehest; er ist ein Bote des Friedens, so sagte dieser Peruaner! — Bote des Friedens? rief, alle Kräfte krampfhaft an-

strengend, der Sterbende; kein Spanier will Frieden — nur Raub und Mord. Sie haben mir Alles genommen, Weib und Kind, Ehre und Habe, meine Heimath und Alles, was mir lieb war; Fluch ihnen ewig! — Gott! schrie in diesem Augenblicke Halipa, das ist mein Vater! Er stürzte zu dem Lager hin, er kniete weinend vor dem Greise. Vater, mein Vater! rief er, o stirb nicht, jetzt, wo ich Dich wiederfinde! — Großer Gott! seine Hand wird kalt! Vater, Vater, sieh mich nur noch einmal an, ehe Du stirbst! — Der Greis richtete sich noch einmal auf und blickte starr auf ihn. Halipa, sprach er matt, bist Du's, mein verlorner Sohn? — Ich bin's, mein Vater, mein theurer Vater! o segne mich! Der Greis legte die Hand auf seine Stirne und bewegte leise die Lippen; dann sprach er: Sey Huaskars Bruder — er ist das letzte Kind der Sonne *), Peru's rechtmäßiger Inka! Hasse die Spanier und räche an ihnen unser Elend — Segen Euch — Fluch ihnen! — Die letzten Worte hatte er unter convulsivischen Zuckungen ausgesprochen; nun sank er auf das Lager zurück und war eine Leiche.

(Fortsetzung folgt.)

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Vierter Brief.

(Fortsetzung.)

Neu-York, im Dez. 1824.

In von Mr. Hauft wohnte Gerike, ein junger Mann aus Preußen, von gefälligem, zuvorkommendem Benehmen. Er studirt jetzt eifrig arabisch und holländisch, und denkt in ein oder zwei Jahren im Dienste der holländischen Bibelgesellschaft nach Java zu gehen, um die Bibel in die dortige Sprache zu übersetzen. — Den metallnen Kopfschmuck und die schwarzen Kappen sieht man sowohl in der Stadt als auf dem Lande beim weiblichen Geschlechte aus dem Mittelstande. Schweizer vergleicht die messingenen Spangen, Reife und silbernen Spieße, welche hier von den Mädchen an der Stirn, dem Kopfe und in den Haaren getragen werden, in seiner Reisebeschreibung (Reise nach Nordamerika von Schweizer. Ebnat 1823) passend mit Pferdeschmuck. — Am Charfreitage (einem in Holland blos von den Katholiken gefeierten Tage,) besuchte ich Abends die deutsche lutherische Kirche. Pfarrer (oder wie man dort sagt: Domine) Meier, ein alter wohlmeinender Mann, aber kein Redner, predigte in deutscher Sprache, mit holländisch gemengt. Holländische Lieder wurden gesungen. Ich bemerkte hier, daß es in Holland sehr gewöhnlich ist, in den Kirchen den Hut aufzubehalten. Man scheut sich überhaupt der Feuchtigkeit wegen außer einem Zimmer den Hut abzunehmen. — Am ersten Ostertage besuchte ich mit Gerike eine (kleine) englisch bischöfliche Kirche. Eine ziemlich gute Predigt, aber mit eintönigem Vortrage, wurde von einem Geistlichen Namens Werner gehalten. Lange Gebete werden in diesen Kirchen gehalten, und manche, wo nach jüdischer Art abwechselnd bald der Geistliche, bald die ganze Gemeine spricht. Hier hatte ich zuerst Gelegenheit, die Formen der englischen Kirche zu beobachten, welche unter den protestantischen Parteien noch am meisten von dem Aeussern der katholischen Kirche beibehalten hat. So erschien der Priester bei dem Gebete in einer weißen Kleidung, und hielt dann die Predigt, nachdem er sich in einem Nebenzimmer umgekleidet hatte, in einer weiten schwarzen Priesterkleidung. Eine dazu bestellte Frau legte jedem ein Gebetbuch hin. Der Gesang war hier (wie dies in allen englischen Kirchen der Fall ist,) melodischer und weniger gedehnt, als in deutschen Kirchen. Zur Regelmäßigkeit des Gesanges in den englischen Kirchen trägt ein Chor von eingeübten Sängern bei, welches sich oben bei der Orgel befindet. —

Die beiden deutschen und die einzige portugiesische Synagoge besuchte ich Sonnabend Nacht. Sie sind geräumig. Die portugiesische war am besuchtesten. Auch gehören die reichsten Juden zu dieser Gemeine. Im Aeussern des Gottesdienstes fand ich zwischen beiden wenig Unterschied. —

Am zweiten Ostertage fuhr ich mit von M. und Gerike nach Zaandam auf einem sogenannten Veerscheep auf der Meeresbucht Y, welches die gemeinen Amsterdamer gewöhnlich einen Fluß (rivier), so wie die Amstel, die ein Fluß ist, einen Canal (gragt, das deutsche Wort Graben) nennen. Dies war meine erste Seefahrt. Zaandam hat seinen Namen von der hier in das Y sich ergießenden Zaan. Die Straßen sind daselbst, wie in allen holländischen Städten streckenweise mit Steinen, theils natürlichen, theils gebackenen von verschiedener Farbe, gepflastert, was den Straßen ein niedliches und buntes Ansehn giebt. Hier sollen Landwirthe wohnen, welche über zehn Millionen Vermögen besitzen.

(Fortsetzung folgt.)

*) So nannten die Peruaner ihre Fürsten, ihre Inka's.

Bemerkung für Rheinreisende.

Herr Aloys Schreiber hat sich in seinem Handbuch für Rheinreisende nicht blos darauf beschränkt, der Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst zu erwähnen, welche die am Rheine und den benachbarten Gegenden gelegenen Orte darbieten, sondern er hat sich auch die dankenswerthe Mühe genommen, diejenigen Gasthöfe der meisten dieser Orte namhaft zu machen, wo der Fremde eine gefällige Aufnahme und gute Bewirthung erwarten darf. Bei einer künftigen Auflage dieses geschätzten Handbuchs steht zu erwarten, daß der Auf-

merkſamkeit des Hrn. Verf. das von Hrn. Jakob Schmitt zu Nierſtein neu errichtete Gaſthaus zum Rödelſchen Hof daſelbſt um ſo weniger entgehen werde, da dieſes Gaſthaus ſowohl ſeiner innern als äuſſern Einrichtung nach ſehr empfehlungswürdig iſt, und dem trinkluſtigen Reiſenden von ſchöner Hand jederzeit der edelſte Nierſteiner um billigen Preiß zur Labung dargeboten wird. Die Lage dieſes Gaſthauſes iſt ſehr reizend an der am Rheine hinziehenden Hauptſtraße von Mainz nach Worms gelegen, wird der Naturfreund in einer weit ausgedehnten, die mannigfaltigſten Abwechſelungen darbietenden Ausſicht, vielfache Unterhaltung finden, und mit freudigen Erinnerungen von einem Orte ſcheiden, wo die Menſchen und die Natur ſich gleichſam zu beeifern ſcheinen, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. — Wer die Rheinreiſe nicht bloß zur Erholung unternimmt, ſondern nebenbei auch naturwiſſenſchaftliche Zwecke im Auge hat, dem raten wir die Mineraliensammlung des Hrn. Karl Giebel zu Nierſtein, welche größtentheils Foſſilien aus der dortigen Gegend enthält, nicht ungeſehen zu laſſen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. Febr. Euryanthe, Oper von Carl Maria von Weber. Herr Haitzinger ſang den Adolar als letzte Gaſtrolle, wurde am Schluſſe der Oper gerufen, und dankte in kurzen, zweckmäßigen Worten.

Am 24. Febr. Maria Stuart, Trauerſpiel in fünf Abtheilungen von Schiller.

Unter allen deutſchen Trauerſpielen iſt vielleicht Maria Stuart das rührendſte und planmäßigſte. Das Schickſal dieſer Königin, deren Leben ſo glänzend und herrlich aufblühte, die ihr Glück durch eigene Schuld verlor, und nach neunzehnjährigem Gefängniß das Blutgerüſt betrat, erregt eben ſo viel Entſetzen und Mitleid, als das Schickſal des Oedip, des Oreſt und der Niobe; aber die Schönheit ſelbſt dieſer Geſchichte, die dem Genie ſo ſehr zu ſtatten kommt, würde ein mittelmäßiges Talent erdrücken.

Das Stück beginnt in Fotheringaycaſtle, wo Maria Stuart verhaftet iſt. Neunzehn Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem ſie ihrer Freiheit beraubt ward, und der von der Königin Eliſabeth ernannte Gerichtshof iſt auf dem Punkte, das Urtheil der unglücklichen Königin von Schottland zu fällen. Mariens Amme beſchwert ſich bei dem Kommandanten des Schloſſes über die harte Behandlung, worunter ihre Gebieterin ſeufzet. Dieſer, ſeiner Monarchin mit Treue ergeben, ſpricht von Maria mit unbiegſamer Strenge. Man findet in ihm einen Biedermann, der aber über Maria urtheilt wie ihre übrigen Feinde; er ſpricht von ihrem bevorſtehenden Tode, als von einer verdienten Strafe, weil er ſie im Verdacht hält, Mordanſchläge auf Eliſabeths Leben gemacht zu haben.

Der Charakter der Maria iſt auf eine bewundernswürdige Weiſe gehalten, und bewirkt ein immer ſteigendes Intereſſe. Man liebt und tadelt zugleich in ihr das ſchwache, leidenſchaftliche, über ihre Schönheit ſtolze, über ihre Handlungen reuevolle Weib. Man fühlt Mitleiden mit ihrer Reue, wie mit ihren Fehlern. Ueberall ſcheint die Herrſchaft durch, die ihre ſo allgemein gerühmte Schönheit unwiderſtehlich ausübte. Ein Jüngling, der ſie retten will, geſteht ihr, darf ihr geſtehen, er opfere ſich für ſie auf, weil ihre Reize ihn entzückt haben. Eliſabeth iſt mehr noch ihre Nebenbuhlerin als ihre Feindin; Leiceſter, Eliſabeths Günſtling, iſt Mariens heimlicher Anbeter geworden, und hat ihr ſeinen Beiſtand verheißen. Liebe und Eiferſucht, die natürlichen Folgen des magiſchen Blickes der unglücklichen Maria, machen ihren Tod tauſendmal rührender.

Sie liebt Leiceſter. Die Unglückliche iſt verdammt, noch einmal im Leben zu fühlen, was ſchon ſo oft Bitterkeit über ihr Leben ausgoß. Ihre beinah übernatürliche Schönheit ſcheint zugleich die Urſache und die Entſchuldigung des bei ihr zur Gewohnheit gewordenen Herzentaumels zu ſeyn, der das Unglück und das Verhängniß ihres Lebens war.

Eliſabeth zieht ebenfalls viel Aufmerkſamkeit auf ſich. Nur iſt dieſe Aufmerkſamkeit eben ſo verſchieden, als ihr Charakter. Dieſer Charakter, ein weiblicher Tyrann auf der Bühne, iſt eine ganz neue Erſcheinung. In Eliſabeth führt alles zum Deſpotismus, was bei andern Frauen ſeinen Urſprung in der Sclaverei und der Abhängigkeit nimmt, wie z. B. der weibliche Kleinigkeitsgeiſt, die weibliche Eitelkeit, die weibliche Gefallſucht; in Eliſabeth wird die Verſtellungsgabe, das gewöhnliche Kind der Schwäche, zu einem der Hauptwerkzeuge ihrer unumſchränkten Gewalt. Um die Männer zu unterjochen, muß man ſie betrügen; eine höfliche Lüge iſt das wenigſte, was man ihnen auf dieſen Fall ſchuldig iſt. Was aber Eliſabeth charakteriſirt, iſt die Sucht zu gefallen, verbunden mit dem ganzen Willen des Deſpoten, und die feinſte weibliche Eigenliebe, in den gewaltſamſten Handlungen der Oberherrſchaft ſich äußernd. Selbſt die Höflinge verbergen, wo eine Königin den Zepter führt, ihre Kriecherei vor dem Throne, hinter dem Schleyer des Hofmachens; ſie möchten ſich gern bereden, daß ſie es wagen, ſie zu lieben, um in ihrem Gehorſam mehr Edelſinn legen, und der knechtiſchen Furcht des Unterthanen die Farbe eines ritterlichen Dienſtes ſeiner Dame anlegen zu können.

Eliſabeth war ein Weib von ſeltenem Genie; dies bezeugt der Glanz ihrer Regierung; gleichwohl kann man in einem Trauerſpiel, wo Maria ſtirbt, nichts anders in ihr ſehen, als die Nebenbuhlerin, die ihre Gefangene ermorden läßt; ihr Verbrechen iſt zu ſchwarz, um nicht alles Gute auszulöſchen, was ſich über ihr politiſches Genie ſagen ließe. Es wäre vielleicht ein Verdienſt mehr in Schillers Werk geweſen, wenn er

Elisabeth weniger hassenswürdig gemacht hätte, ohne Marien etwas in ihrem Interesse zu nehmen; in leichtschattirten Contrasten liegt oft mehr Kunst als in ausgesprochenen Extremen; die Hauptperson gewinnt dabei, daß keine der Nebenfiguren des dramatischen Gemäldes ihr aufgeopfert werde.

Leicester hat Elisabeth zu einer Zusammenkunft mit Maria beredet, er hat ihr den Vorschlag gethan, auf einer Jagd im Park des Schlosses von Fotheringay zu verweilen, wo Maria zu eben der Zeit Erlaubniß erhalten hatte, zu lustwandeln. Elisabeth ist es zufrieden; und der dritte Akt hebt mit der rührenden Freude der Maria über den Genuß an, nach neunzehnjähriger Gefangenschaft freie Luft athmen zu können: alle Gefahren, die ihr bevorstehen, sind vor ihr entschwunden; vergebens erinnert ihre Amme sie daran, um die Ausbrüche ihrer Leidenschaft zu mäßigen. Maria hat im Angesicht der Sonne, im Schooße der Natur alles vergessen. Sie hat beim Anblick der Blumen, der Bäume, der Vögel, der ihr so neu ist, das Glück ihrer Kindheit wiedergefunden; der namenlose Eindruck alltäglicher Gegenstände, die durch eine lange Entbehrung zu Wundern einer andern Welt geworden sind, malt sich in dem berauschenden Entzükken der unglücklichen Dulderin. Die Erinnerung an Frankreich ergreift ihr Herz. In der Ferne sieht sie einen Fischer, der den Nachen anlegt. Gleich hofft sie, dieses elende Werkzeug könne sie retten; alles trägt für sie die Farbe der Hoffnung, von dem Augenblick an, wo sie das Himmelblau sah. Noch weiß sie nicht, daß ihr diese Freiheit zu Theil ward, damit sie der Elisabeth begegnen könne; jetzt hört sie Jagdmusik, und die Vergnügungen ihrer Jugend malen sich mit diesen Tönen vor ihre lebhafte Einbildungskraft. Das Glücksgefühl lebt von neuem in ihr auf, ohne allen Grund, ohne alles Motiv, nur weil bei bevorstehendem großem Unglück das Herz gewöhnlich neu athmet und neue Kräfte sammelt, wie der Sterbende kurz vor dem letzten Todeskampf sich augenblicklich leichter und besser fühlt.

Man meldet der Königin Maria, das Elisabeth in der Nähe sey. Maria hatte um eine Zusammenkunft gebeten; aber jetzt ist sie auf den Augenblick nicht gefaßt, nicht vorbereitet; er ist ihr schrecklich, fürchterlich. Elisabeth erscheint, Leicester ist mit ihr; sogleich werden alle Leidenschaften in Maria zugleich aufgeregt. Sie hält einige Zeit an sich, aber Elisabeth reizt sie durch schnöde Verachtung, und beide feindliche Königinnen überlassen sich zuletzt ihrem gegenseitigen Hasse. Elisabeth wirft Marien ihre Vergehungen, Maria der Elisabeth ihre zweifelhafte Geburt und Heinrichs VIII. Argwohn auf ihre Mutter vor. Dieser Auftritt ist vorzüglich schön, eben weil die Wuth beide Königinnen aus den Schranken ihrer natürlichen Würde hinausrückt. Die Königinnen sind verschwunden; es sind zwei Weiber, zwei Nebenbuhlerinnen in der Schönheit, nicht in der Gewalt; die eine ist nicht Beherrscherin, die andere nicht Gefangene mehr; und obschon es in der Macht der einen steht, die andere aufs Blutgerüst zu schicken, so genießt doch die Schönste von Beiden, die die Mittel zu gefallen am meisten in ihrer Gewalt hat, den Triumph, die allmächtige Elisabeth vor Leicesters Augen zu erniedrigen, sie vor den Augen des Liebhabers, der beiden so theuer ist, in den Staub zu treten.

Was dieser Lage Werth unendlich erhöht, ist die Furcht, die man bei jedem gereizten Worte empfindet, das Marien entfährt; und von dem Augenblick an, wo sie sich von dem Strom ihrer Wuth hinreißen läßt, schaudert man bei jedem Schmähworte, dessen fürchterliche Folgen man vor Augen sieht, vor Entsetzen zurück, als wäre man schon Zeuge ihres Todes.

Als Elisabeth nach geendigter Unterredung nach London zurückgeht, versuchen die Anhänger der katholischen Parthei einen Anschlag auf ihr Leben auszuführen. Er mißlingt; Talbot, der tugendhafteste ihrer Freunde, entwaffnet den Meuchelmörder, und das Volk verlangt mit lautem Geschrei den Tod der Maria. Hier ist ein unvergleichlicher Auftritt. Der Lord Kanzler Burleigh dringt in Elisabeth, daß sie Mariens Todesurtheil unterschreibe. Talbot, der so eben die Königin vom Tode gerettet, wirft sich ihr zu Füßen, und fleht um Gnade für ihre Feindin. Die Antwort der Elisabeth auf seine Anrede ist ausnehmend fein und geschickt angelegt. Ein Mann, in einer ähnlichen Lage, würde unbezweifelt sich der Lüge bedient haben, um die Ungerechtigkeit zu bemänteln; Elisabeth geht weiter; sie will, indem sie sich der Rache hingiebt, Interesse für sich erwecken; indem sie die grausamste Handlung begeht, ein Mitleidsgefühl für sich rege machen. Sie spielt das Spiel einer blutdürstigen Coketterie, und der Charakter des Weibes blickt aus dem des Tyrannen vor. Burleigh macht der Königin alles zum Vorwurf, worüber sie getadelt seyn will, ihre Schwäche, ihre Nachsicht, ihr Mitleid; er scheint Muth zu haben, weil er Kraft in die Forderung legt, die er an die Monarchin thut; denn diese Forderung enthält noch mehr ihren Wunsch als den seinigen. Mit der Schmeichelei im barschen rauhen Gewande des Tadels bringt man es insgemein weiter, als mit der süßlichen; und der Hofmann, der sich das Ansehen geben kann, er spreche aus der Fülle des Herzens, wenn, was er sagt, tief überlegt und fein abgewogen ist, gehört zu den ausgelernten.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 3. März wird aufgeführt: Nein! Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Die Müllerin, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 63. Freitag, 4. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Sprachlos und starr hatte Las Casas bei dieser Scene gestanden. Wie ein Dolch fuhr des Sterbenden Wort ihm durch's Herz. Ach, seufzte er nun, Herr, höre nicht den Fluch! Und zu der Leiche trat er, in seinem Innersten erschüttert, drückte die starren Augen zu und sprach: Herr, Allbarmherziger, gieb Frieden dieser Seele, und lehre sie Jenseits lieben und vergeben! Er faltete die Hände über der Brust und wandte sich dann zu Halipa und Huaskar, die in stummem Schmerze noch auf ihren Knien lagen. Friede sey mit Dir, mein Sohn, sagte er, Halipa's Hand fassend. Finden und verlieren ist der Erde Loos! — Mein Vater, mein Vater! schluchzte Halipa. Blicke hinauf, mein Sohn, fuhr gerührt der Greis fort, dort findest Du ihn wieder, war er edel und gut. Er zog ihn an seine Brust und küßte ihn auf die Stirne. Nanntest Du mich nicht Vater, ehe Du den Geschiedenen fandest? fragte er sanft. Nenne mich wieder so; sey mein Sohn, wie ich Dein Vater seyn will! Da sank laut weinend Halipa an seine Brust; dann ging er wankend zu Huaskar, der, einer Bildsäule gleich, da stand, faßte seine Hand und nannte ihn „Bruder." Da schien es, als erwache er aus einer Starrsucht, und weinend fiel auch er um Halipa's Hals. Sey mein Bruder, Fremdling, rief er aus; nimm Dich des Verwaisten an! Halipa umarmte ihn; dann führte er ihn zu Las Casas. Sey auch sein Vater! bat er, und Las Casas zog Huaskar zu sich, und nannte ihn Sohn, und sein Gesicht war verklärt wie das eines Heiligen. Der Schmerz Huaskar's und Halipa's, der seinem Vater früh entrissen worden war, und ihn längst als todt betrauert, und nun so plötzlich ihn wieder erkannte, um ihn jetzt erst ganz zu verlieren, war groß und dauernd. Las Casas überließ sie gerne sich selbst, bis der Leichnam in das Grab gesenkt war, das Las Casas selbst mit zitternder Hand gegraben hatte; dann bat er sie, den Ort zu verlassen, wo so schmerzliche Erinnerung sie überall begleite. Es kostete ihn viele Mühe, Huaskar'n dazu zu vermögen, daß er seine stille Hütte verließ, wo er erzogen worden war. Doch gab er endlich nach, als Halipa selbst in ihn zu dringen anfing, und so kehrten sie zur stillen Hütte zurück, von der Halipa so fröhlich geschieden war, die er jetzt so kummervoll wieder sah.

Allgemein war die Freude der Peruaner, als sie vernahmen, daß Las Casas, dessen Verschwinden sie tief betrübt hatte, wieder heimgekehrt sey. Alle kamen, ihn zu sehen, und ihm ihre Freude zu verkündigen, und ihm zu sagen, wie sehr sie bestürzt gewesen, als er und Halipa so plötzlich, so spurlos verschwunden seyen. Alle erstaunten, in Huaskar einen Inka zu finden, da sich längst die Sage unter dem Volke verbreitet hatte, sie seyen alle von Pizarro ermordet worden.

Und die alte Ordnung, die alte Stille, aber nicht die alte Heiterkeit kehrte wieder in der Hütte ein, denn Halipa und Huaskar waren beide zu tief gebeugt von ihrem Schmerze; doch der Trost der Christusreligion gab Frieden Halipa's Seele, und auch Huaskar lernte ihn bald kennen und seine Gotteskraft empfinden. Bei ihm, dem unverdorbenen Kinde der Natur, bei dem sie noch nicht festgewurzelt hatten die Irrthümer seiner Volksreligion, fand nun der edle Las-Casas ein neues Feld seiner Thätigkeit. Aber dennoch, obgleich Huaskar's offene Seele jedes Saamenkorn kräftig aufnahm, stand ein gewaltiges Hinderniß Las Casas entgegen — der tief eingewurzelte, von seinem Pflegevater lang genährte Haß gegen die Spanier. — Aber die Liebe schmolz endlich die Eisrinde des Hasses, die um des Jünglings Herz lag, und die Sonne der Gnade erleuchtete und erwärmte auch ihn. Die Stunden des Unterrichts, des Gebets, sie waren die seligsten für den Greis. Oft saßen sie alle Drei'e im Scheine der, hinter die Anden hinabsinkenden Abendsonne, und sprachen vom ewigen Leben, vom freudigen Wiedersehen im Reiche des Vaters der Liebe, und stiller Friede senkte sich in ihre Seelen, und sie fielen nieder im innigsten Gebete. — Obgleich bis hierher die Religions-

lehre der Hauptgegenstand der Unterrichtsstunden Huaskar's gewesen war, so begann doch jetzt Las Casas, der selbst einst auf Salamanca's Hochschule den Wissenschaften und vor allem der Rechtskenntniß obgelegen, später aber aus eignem, innerm Triebe Profeß gethan hatte, wahrzunehmen, der helle Geist des Jünglings verlange und erheische auch noch andere Nahrung, und es sey Sünde, solche Anlagen, wie Huaskar's, unentwickelt zu lassen. Recht froh wieder, einen neuen Kreis nützlicher Thätigkeit sich eröffnet zu haben, begann Las Casas des Jünglings Unterricht spielend, und siehe, er schritt muthig und kräftig voran, und der Greis mußte rüstiger vorschreiten, um aus dem Borne des Wissens den Durst des lebhaften Geistes zu stillen. Oefters nahm Halipa Antheil an dem Unterrichte — aber bald wurde es ihm zu viel und zu schwer, und freiwillig ließ er Huaskar allein auf der neuen Bahn, auf der er ohnedem dem Wißbegierigen nicht folgen konnte. Auf diese Weise ging eine geraume Reihe von Tagen, Wochen und Monden herum, ohne daß sich die drei Einsiedler um die Aussenwelt bekümmerten, und sie wähnten, in Lima sey Ruhe und Frieden; aber wie schrecklich wurden sie aufgerissen aus dieser Ruhe durch die Nachricht, daß mordend, sengend und brennend, und goldgierig, wie nach Beute das hungrige Raubthier, hordenweise die Spanier auf Gonzalez Pizarro's Befehl Peru durchzogen, und Gräuel übten, vor denen die Menschheit schaudere. (Fortsetzung folgt.)

Ueber Olivier Goldsmith's Leben und Schriften.

Nur auf wenige Blätter beschränkt, theilen wir unsern Lesern das Wesentliche aus den Lebensbeschreibungen dieses berühmten Irländers mit, die uns Cumberland, Steph Jones und Campbell geliefert haben. Der letzte, obgleich der neueste, läßt Goldsmith, nach seiner Grabschrift von Samuel Johnson, in Pallas, in der Grafschaft Longfort zuerst das Licht der Welt erblicken. Richtiger aber ist die Annahme, daß Olivier Goldsmith zu Elphin in der Grafschaft Roscommon in Irland am 29. Nov. 1728 geboren wurde. Sein Vater, Karl Goldsmith, hatte vier Söhne, von welchen Olivier der dritte war. Nach einer Ueberlieferung stammte seine Familie von einem spanischen Edelmanne, Don Juan Romeren ab, der im sechszehnten Jahrhundert in Irland sich niedergelassen, und eine Frau geheirathet hatte, deren Namen Goldsmith von den Nachkommen angenommen worden war. Olivier lernte das Lesen und Schreiben bei einem Schullehrer des Kirchsprengels von Kilkennywest in der Grafschaft Westmeath. Dieser war in den Kriegen während der Regierung der Königin Anna Quartiermeister gewesen, und erzählte gern nach alter Soldaten Sitte seine Abentheuer. Dadurch wurde wahrscheinlich dem Knaben der Geschmack am Romanhaften, und am launenvollen Umherschweifen eingeflößt. Der junge Olivier wurde in der Folge dem Schullehrer in Elphin, Namens Griffin, anvertraut, während er bei seines Vaters Bruder Goldsmith von Ballyoughter wohnte. Mehrere bei seinem Oheim versammelte Freunde erstaunten eines Abends über die Lebhaftigkeit des Geistes und die frühzeitigen Kenntnisse des jungen Goldsmiths. Da sie wußten, daß seines Vaters Vermögen unbedeutend war, so erboten sie sich zu einem angemessenen Beitrag, um ihm eine bessere Erziehung zu verschaffen. An der Spitze der großmüthigen Gönner, die sich unterzeichneten, finden wir Thomas Catarine, der eine Muhme unsers Dichters geheirathet hatte, und aus der edeln Familie der Contarini in Venedig abstammte. Olivier wurde nun einige Zeit in die Schule zu Athlone, und nachher in eine Erziehungsanstalt in Edgeworthtown, wo er sich für die Universität vorbereitete, geschickt. In seinem fünfzehnten Jahre wurde er in das Trinitäts-Collegium zu Dublin aufgenommen, worin er jedoch die glänzenden Hoffnungen, die man von seinen Fortschritten sich gemacht hatte, keineswegs rechtfertigte. Erst zwei Jahre nach der gewöhnlichen Studienzeit konnte er die academische Würde erlangen. Seine langsamen Fortschritte waren wahrscheinlich mehr eine Wirkung der harten Behandlung, die er erfuhr, als einer trägen Nachlässigkeit von seiner Seite. Er stand unter der Aufsicht eines Lehrers, der sich ein Vergnügen daraus machte, ihn in den öffentlichen Prüfungen zu demüthigen, und seine geringsten Fehler mit einer Rohheit bestrafte, die den jungen Menschen fast zur Verzweiflung brachte.

Der junge Olivier beging einst die Unbesonnenheit, einige junge Leute beiderlei Geschlechts zu einem Abendessen und kleinen Ball auf sein Zimmer in dem Collegium einzuladen. Todaker, davon benachrichtigt, eilte sogleich zum Schmauß, schimpfte den erschrockenen Freudenspender nachdrücklich aus, und entließ auf eine derbe Weise die Versammlung. Das Schaamgefühl über diese inhumane Behandlung entfernte ihn eine Zeit lang von der Universität. Er verließ Dublin in der Absicht, in Cork sich einzuschiffen und in das Ausland zu gehen. Nachdem er aber lange auf den Straßen umhergeirrt war, sah er sich in solche Noth gestürzt, daß er den quälendsten Hunger litt, und einen Teller voll Erbsen, den ihm aus Mitleiden ein junges Mädchen gab, für die beste Mahlzeit seines Lebens hielt. Er kehrte, gleich dem verlornen Sohne, in das väterliche Haus zurück, und wurde bald darauf in das Collegium wieder aufgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Vierter Brief.

(Fortsetzung.)

New-York, im Dez. 1824.

Die weit getriebene Reinlichkeit der Holländer

soll man besonders hier sehen. Ich bemerkte an fast allen Häusern die vordere Hausthüre verschlossen, und die Schwellen vor denselben weggenommen, diese werden nur bei einer Hochzeit, Taufe, oder einem Leichenbegängniß geöffnet; ausser diesen drei feierlichen Gelegenheiten geht man im gewöhnlichen Leben immer hinten ins Haus. Man sieht hier an mehrern Orten Wallfischkiefer aufgestellt, welche zu Thoren für Feldwege dienen. Die Heerstraßen bei Zaandam sind mit Seemuscheln bestreut, welche man in unzählbarer Menge am Gestade findet. Die hölzernen Stege, welche an den Landungsplätzen sich befinden, sind mit Theer überstreichen, und dann mit kleinen Seemuscheln bestreut worden, wodurch man recht sicher darauf geht. Wir nahmen im Gasthause de Otter (dem besten) ein Frühstück. Man hat hier eine schöne Aussicht auf die Zaan und die in der Gegend gelegenen vielen Windmühlen. Das Häuschen Peters des Großen, welches die Fremden hierher zieht, bietet nichts Merkwürdiges dar, als — die Erinnerung an den großen Mann, der hier in der Abgeschiedenheit manche seiner großen Entwürfe vorbereitete. Eine holländische Prinzessin hat es für einige tausend Gulden gekauft. Es hängen darin ein Paar Kupferstiche Peters des Großen. Es sind zwei Zimmer darin, ein Tisch, einige Stühle, ein Schrank, alles von Holz. Ueber dieses hölzerne Häuschen ist jetzt eines von Backsteinen gebaut; um es vor Zerstörung zu schützen. Ich sammelte Muscheln und einige Seepflanzen. Zurück wollten wir zu Land über Broek gehen; verfehlten aber den rechten Weg, und kamen nach dem Dorfe Oostzaan, bei Buiksloot vorbei, und nach einem Marsche über einen meilenlangen Damm nach Amsterdam zurück. In der Nähe dieser Stadt sah ich den neu angelegten Canal, um die Fahrt nach dem Helder abzukürzen, und die Untiefen des Pampus zu vermeiden. Der Erste, der ihn befuhr, war der König in einer Fregatte. Er konnte mittelst der Segel nicht vorwärts kommen, und ließ sich von 20 Pferden durch ziehen. Noch immer arbeitet man daran, den Canal tiefer zu machen. — In der Nähe von Amsterdam sah ich auch die Schleusen mit ihren Mauern von der Dicke der babylonischen Stadtmauern. Eine jede Schleuse hat zwei Thore, deren jedes aus zwei Flügeln besteht; zwischen den beiden Thoren muß so viel Raum seyn, daß ein Schiff sich aufhalten kann. — Von Amsterdam fuhr ich auf einem Lichter über die Südersee nach dem Helder, in welchem Hafen unser Schiff lag. Der Hafen daselbst heißt nieuwe Diep. Daselbst befindet sich ein Schiffswerft, und ich sah niederländische Linienschiffe, eins von 74 Kanonen. Auf dem Helder ist ein Leuchtthurm. Beim Auslaufen aus dem Texel geriethen wir durch Nachlässigkeit des Lootsen auf eine Sandbank. Auf dem Weltmeere stellte ich einige Versuche an über das Funkeln und über den Druck des Seewassers. Ich sah Heere von Seefischen und andern Seegeschöpfen, suchte mir Einsicht in die Schiffahrtkunde zu verschaffen. An der Küste von England fuhren wir ganz nahe vorüber, so daß ich mit bloßem Auge die Gegenstände in der Gegend von Brighton unterscheiden konnte. In der letzten Nacht meiner Seefahrt, als wir schon im Flusse Potapsco vor Anker lagen, erfolgte plötzlich ein so heftiger Windstoß, daß das Schiff in Gefahr gerieth. In der Nähe von Baltimore geriethen wir wiederum durch Ungeschicklichkeit des Lootsen auf eine Sandbank. — In Philadelphia lebt unser alter Nachbar, der Mechanikus ..... Das Hamburgische Magaz. der ausländischen Literatur erhält Pfarrer Schäfer hier sehr schnell, und theilt mir es mit. Dies ist bis jetzt meine einzige deutsche ärztliche Zeitschrift. —

In meinen Verhältnissen ist seit meinem letzten Briefe keine wesentliche Veränderung vorgefallen. —

(Fortsetzung folgt.)

Theater zu Bamberg.

Montag, 21. Februar. Othello, Oper, Musik von Rossini.

Blieb auch im Ganzen — besonders hinsichtlich der Rezitative und der Chöre, so wie auch hinsichtlich der Kostüme und Dekorationen Manches zu wünschen übrig, so gewährte doch die Aufführung dieser Oper einen vorzüglichen Kunstgenuß. Dem. Röck, (Desdemona,) deren Stimme und Vortrag immer mehr an Lieblichkeit gewinnt, und die mit mancher schönen Naturgabe ein lobenswerthes Streben nach höherer Vervollkommnung verbindet, verdiente den ihr einstimmig gezollten Beifall in vollem Maaße. Der unermüdete Fleiß und die holde Anspruchslosigkeit dieser jungen Künstlerin berechtigen zu den vorzüglichsten Erwartungen. — Auch der Gesang des Herrn Lenbard, (Roderigo,) der eine zwar etwas schwache, aber recht angenehme Stimme besitzt, war in hohem Grade befriedigend, und ertönte weit voller und kräftiger, als sonst. — Die übrigen Individuen, unter welchen sich zwei Dilettanten befanden, thaten ihr Möglichstes, und erwarben sich durch Fleiß und Anstrengung gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit des Publikums. — Auch dem Orchester, welches Alles leistete, was man nur erwarten konnte, darf das gebührende Lob nicht versagt werden. —

Was die Musik betrifft, so gehört diese Oper neben dem Mose in Egypten wohl zu den gehaltvollsten und herrlichsten Compositionen Rossini's. Wenn auch in dem ersten Akte manche Reminiszenzen erweckt, und — um mich eines bekannten Ausdrucks zu bedienen — die Ohren hie und da zu viel gekitzelt werden, so herrscht doch im Ganzen, und namentlich in den Schlußscenen der beiden letzten Akte eine Originalität, Kraft und Erhabenheit, wodurch die höchste Meisterschaft bekundet wird.

Suum cuique!!

* * *

Frankfurt am Main, den 3. März 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	6	—	—
ditto ditto	4½	—	86¼
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	3⅛	56	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1425	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	155¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108⅛	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	107	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		1¾	—
ditto mit Restanten		6⅞	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gall u. G.		69¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	—	101½
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	100½	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5¼	85⅛	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	40	—
fl. 25 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¾	—
	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	—	146⅛
	2 M.	—	145¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	148¾	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¾
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅝	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Riefsbeck, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schilddouled'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	30
Souveraind'or	16	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	42
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	22
Preussische Courent	1	45
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hamdo.	1	18
Holländ. Gulden		99
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 64. Samstag, 5. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Am Nachmittage desselben Tages, wo Halipa weit südwärts in der Richtung gegen Lima zu in die Wälder gegangen war, um kühlende und erquickende Baumfrüchte zu lesen, wurde er plötzlich durch mehrere Spanier überrascht, die ihn rücklings anfielen und ihn anriefen: Gold, heidnischer Hund, oder wir hängen Dich an dem nächsten Baume auf! — Das werdet Ihr nicht thun — antwortete spanisch Halipa den verblüfften Räubern und kehrte sich zu ihnen. Diese fuhren zurück und riefen: Halipa, wie kommst Du hierher? Halipa erzählte es ihnen und sprach von Las Casas. Aha, entgegneten sie, das ist der Freund Pizarro's! Nun, wir wollen das Dorf schonen. Sie gingen hierauf zurück. Halipa eilte, so sehr er konnte, seinem väterlichen Freunde und Herrn die Kunde von der drohenden, aber glücklich abgewendeten Gefahr zu bringen. Doch wie erschrack er, als er das Dorf in Flammen, die Einwohner im ungleichen, blutigen Kampfe mit den Spaniern fand. Entsetzt wendete er sich zur Hütte. Sie war leer und verrieth deutlich die Spuren der Beraubung. Das würde ihn weniger entsetzt haben; allein große Flecken frischen Blutes entdeckte er am Boden. Großer Gott! rief er jetzt verzweifelnd aus, das ist sein Blut! Er lief durch den Wald, Las Casas Namen rufend — aber nur das Echo antwortete. Angst und Wuth ergriffen jetzt gleich mächtig seine Seele. Mit Blitzesschnelle eilte er dem Dorfe zu, wo der Kampf der Verzweiflung mörderisch wüthete; aber jetzt grade wichen die Peruaner und flohen in die Gebirge, und die Masse riß ihn mit sich fort. Wo ist der Vater? fragte der niedergebeugte Halipa die Jammernden, deren theuere Angehörigen ermordet, deren Hütten verbrannt, deren Habe geraubt war. Aber sie wußtens nicht. Nur das konnten sie sagen, daß der Edle sich den Raubmördern entgegengestellt, ihnen das Abscheuliche ihres Thuns vorgehalten, sie um Schonung angefleht, sie an die ewige Vergeltung erinnert, und als Antwort einen Schuß erhalten hatte, der ihn niedergestreckt. Halipa wehklagte laut, und machte seinem gepreßten Herzen durch Thränen und Gebete um Rache an den Barbaren Luft.

Die Spanier hatten Alles, was in ihren Augen Werth hatte, selbst Las Casas heilige Gefäße von dem Altare, mit sich genommen, und waren wieder das Thal hinabgezogen, ihren teuflischen Weg weiter zu verfolgen. Die Einwohner mit Halipa kehrten auf die rauchenden Trümmer ihres einst so harmlos glücklichen Wohnplatzes zurück, um ihre Todten zu beerdigen. Man räumte den Schutt weg, man zog die verstümmelten Leichname der unglücklichen Opfer der teuflischen Barbaren hervor, — aber Las Casas fand man nicht. Und als das traurige Werk unter tausend Thränen verrichtet war, schwuren sie Rache an den Spaniern auf den Trümmern ihres Glückes, und zogen alle weiter hinauf in die freien Berge, wo der Spanier Hab- und Mordsucht sie nicht verfolgen konnte, und bildeten den ersten Stamm jener freien Horden, die, unerbittliche Feinde ihrer Unterdrücker, noch Jahrhunderte hindurch ihre Freiheit behaupteten, und einen wüthenden Vertilgungskrieg gegen die Ansiedelungen der Spanier führten. — —

In der, von himmelhohen Felsen umschlossenen Hütte, wo einst Las Casas und Halipa ihren Huaskar gefunden, auf eben dem Lager, auf welchem Halipa's Vater den letzten Fluch gegen Peru's Henker ausgestoßen, und dann das Auge im Tode geschlossen hatte — lag jetzt Las Casas in einem heftigen Wundfieber, irre redend, und an seiner Seite kniete Huaskar. Des Jünglings Herz war zwiefach zerrissen, durch seines Volkes namenloses Elend und seines Pflegevaters Mißgeschick. Ach, seufzte er betend, soll ich noch einmal einen geliebten Vater verlieren, wie es schon zweimal mein trauriges Loos war? — O, du Gott der Liebe, den er mich kennen, und lieben und verehren lehrte, erhalte mir meine Stütze, dieß theure Leben! Ach, laß nicht wieder Haß und Rache mein armes Herz ergreifen! Erhalte ihn mir, daß er mich vergeben lehre und verzeihen! — Und so betete er brünstig und lange,

und wieder kehrte Vertrauen und Hoffnung in seine Brust zurück. Es war ihm, als könne Gott ihn nicht verlassen, als werde Las Casas leben und gesunden. Das ist die Frucht des innigen Gebetes zu dem Weltenvater, daß es der Seele Frieden giebt unter allen äussern Stürmen durch das Bewußtseyn der Erhörung! Dein Glauben hat Dir geholfen! sprach einst der Heiland zu den Leidenden. Auch Huaskar hatte er geholfen. Bald schwand der Fiebertraum von Las Casas, und erwachend sah er Huaskar an seinem Lager knieen, und die Verklärung auf seinen Zügen sagte ihm, was des Jünglings Seele bewege. Hast Du gebetet? fragte er. Da sprang der Jüngling frohlockend auf. Dank Dir, Allgütiger! rief er; du hast mein Gebet erhöret! Ein Trost bleibt doch immer dem leidenden Herzen, sprach Las Casas, und zog ihn an seine Brust, ihm den Segenskuß auf die Stirne drückend. Gott, ich danke dir für diesen! — Seine Seele war erhoben, und diese Erhebung wirkte kräftigend zurück auf den Körper. Er sandte den Jüngling heilsame Kräuter zu suchen, und als er zurückkehrte, wusch Huaskar seine Seitenwunde aus, verband sie und legte die Kräuter darauf. Alsbald sank der Greis in einen erquickenden Schlaf. — In dem Treffen hatte Huaskar, der seinem Pflegevater nachgeeilt war, in den Reihen seiner Landsleute gefochten, und so Las Casas blutend gefunden, den er schnell auf seine Schultern lud und hierher trug, was ihm, ohne verfolgt zu werden, glücklich gelang. So sehr auch die Liebe zu seinem Volke ihn trieb, wieder in die Reihen der Streitenden zurückzukehren, die Liebe zu dem edeln Manne, der ihm Alles geworden war, fesselte ihn stärker, und er blieb zu seiner Rettung.

Langsam genaß Las Casas durch Huaskar's treue Pflege von seiner Wunde. Innigst trauerten beide um den treuen Halpa, den sie für todt hielten.

Als aber nun Las Casas genesen war, als er wieder Kraft fühlte, die Strapatzen einer Reise zu unternehmen und zu ertragen, da sagte er eines Tages, wo Huaskar von den Gräuelthaten der Spanier sprach, mit tiefer Empörung: Länger kann ich selbst dieser Menschen schändliches Thun nicht ertragen; darum will ich diesen Welttheil verlassen und nach Spanien gehn, um vor des Kaisers geheiligter Majestät kund zu thun diese Gräuel, und um Abhülfe zu bitten. Ihr Peru verlassen? fragte erbleichend Huaskar; was soll dann aus mir werden? — Du gehst mit mir nach Spanien, erwirbst Dir dort nützliche Kenntnisse, und kehrst einst nach Peru zurück zu Deines Volkes Heil! Ich kann nicht mit nach Spanien gehen; Peru, mein Vaterland, kann ich nicht verlassen, um es mit dem Lande zu vertauschen, das den Auswurf der Menschheit umfaßt! Du sprichst mir ein hartes Urtheil, sprach sanft verweisend Las Casas. Euch? fuhr rasch der Jüngling auf. Hast Du vergessen, Huaskar, daß ich ein Spanier bin? — Da röthete eine edle Schaam des Jünglings Wangen, und unwillig sprach er: Vergebt, guter Vater, daß ich Euch gekränkt; nicht Euch gelt's. O, Ihr seyd ja gut, wie die Engel des Himmels sind, die Ihr mich kennen lehrtet. Und viele Tausende, sagte sanft Las Casas, sind gut in Spanien. Urtheile nicht wieder also, mein Sohn. Des Christen Pflicht ist, milde zu urtheilen über seine Brüder, ja den selbst zu segnen, der seiner flucht, und dem wohlzuthun, der ihn verfolgt. Kannst Du Jesu gleichen, ohne diese Liebe? — Nein, mein Vater, rief Huaskar, weinend in seine Arme eilend. O, vergebt es mir! Ich will nicht wieder verdammen, sondern segnen wie Jesus! — So nur gefällst Du mir, Huaskar, fuhr der Greis fort, und nun hoffe ich, wirst Du einstimmen, mit mir nach Spanien zu reisen? — Und Huaskar's Antwort war: Es wird mir schwer werden — aber ich will, weil Ihr es wollet! —

II.

Es war acht Wochen später, als das Kriegsschiff „Isabella" im Angesichte von Lima unter dem Donner seiner Scheidegrüße aus dem Munde seiner metallenen Beschützer und den antwortenden Feldschlangen von dem Fort, welches Gonzalez Pizarro angelegt zum Schutze der Stadt und seiner selbst, die Anker lichtete und stolz den Strom hinabglitt. Auf ihm befand sich Las Casas mit Huaskar, der bebend bei dem Donner der Feldstücke und Falconets, und der schaukelnden Bewegung des Schiffes, in seines Pflegevaters Armen lag, der ihm die Ursache und Wirkung erklärte. Aber der Jüngling begriff es nicht. Da führte ihn der Greis hinaus und zeigte ihm Alles, und nun erst beruhigte er sich. Und oben auf dem Verdecke standen sie eben, als Peru's Küste sich verlor am Horizont. Fest war Huaskar's Blick darauf gerichtet. Jetzt war sie noch sichtbar — jetzt schien sie mit den Bergen nur noch ein Nebelstreif — jetzt hatten sich die Wolken des Himmels auf sie gesenkt, und sie war verschwunden. — Noch einmal blickte Huaskar hin, zwei große Thränen perlten aus seinen Augen — er wandte sich rasch zu Las Casas, fiel an seine Brust und rief, erschüttert: Jetzt bin ich ganz Euer, denn jetzt habe ich auch keine Heimath mehr — dort — dort ist Peru eben in's Meer gesunken! Da drückte ihn der Greis inniger an seine Brust und sprach leise: Meine Liebe soll Dir ersetzen, was Du auf kurze Zeit verlorst, um es glücklicher wiederzusehen! — Bald zerstreuten den Jüngling die neuen Gegenstände, und Las Casas hatte alle Mühe, ihm Alles zu erklären, denn seine Wißbegierde kannte keine Gränzen, und ruhte nicht, so lange nur noch ein Punkt unklar war. Aber sein heller Geist begriff schnell und leicht und hielt Alles fest. Doch, wann wieder am Horizont eine Küste aufdämmerte, so war seine erste Frage: Ist das Peru? Und betrübt wandte er sich immer wieder ab, wenn man kopfschüttelnd den Namen nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Olivier Goldsmith's Leben und Schriften.

(Fortsetzung.)

Ungefähr in der Zeit, worin er von der Universität abziehen sollte, starb sein Vater. Sein Oheim, der sein Wohlthäter und zweiter Vater war, hätte es gerne gesehen, wenn er Prediger geworden wäre, und Olivier stimmte seinem Wunsche bei, aber es gelang ihm nicht, in den geistlichen Stand aufgenommen zu werden. Man hat nie den Grund erfahren, warum er abgewiesen wurde. Er nahm darauf eine Lehrerstelle in einer reichen Familie an, ersparte sich ungefähr 30 Pfund Sterling, und glaubte mit dieser Summe eine Reise um die ganze Welt bestreiten zu können. Nachdem er sich ein Pferd gekauft hatte, reiste er ab, um Abentheuer zu suchen. Sechs Wochen waren verstrichen, und seine Freunde, die nichts weiter von unserm Reisenden gehört hatten, glaubten, daß er das Königreich verlassen habe, als er mit leerem Geldbeutel auf einer erbärmlichen Mähre, die er Geigenbuckel (Fiddlebach) nannte, und die keine zwanzig Schilling werth war, vor der Thüre seiner mütterlichen Wohnung ankam. Er war, so erzählte er selbst, nach Cork geritten, wo er sein erstes Pferd verkauft, und das Ueberfahrtgeld nach Amerika bezahlt hatte. Aber während er die Merkwürdigkeiten der Stadt besuchte, und mit Wohlgefallen betrachtete, war das Schiff ohne ihn abgesegelt, es war ihm gerade so viel Geld übrig geblieben, um Fiddlebach zu kaufen, und in seinem neuen Aufzug seine Reise bis zu dem Wohnhause eines alten Freundes, das an der Straße lag, fortzusetzen. Dieser empfing den Besuch, der so geldarm bei ihm eintrat, mit Kälte, und rieth ihm alsbald, um jedes lästige Gesuch an seine Geldbörse abzuwehren, den schlechten Klepper zu verkaufen. „Ich gebe Dir," sagte er, „unentgeldlich eine andere, und, was noch mehr ist, bürge Dir dafür, daß seine Unterhaltung Dich nichts kosten wird." Dieses wohlfeile Pferd war ein Stock, den er unter dem Bett hervorholte, und Goldsmith darreichte. Glücklicher Weise trat ein Nachbar in die Stube, der Zeuge des großmüthigen Anerbietens war, und den Geizhals und dessen Freund zum Mittagessen einlud. Ermuthigt durch diese wohlwollende Aufnahme öffnete sich Olivier diesem Fremden, der ihm so viel darlieh, daß er seine Reise fortzusetzen im Stande war.

Als Goldsmith die Erzählung von seiner Pilgerschaft geendigt hatte, mochte seine Mutter einen tadelnden Blick auf einen Sohn werfen, der bei seiner Zurückkunft solche Abentheuer zu erzählen hatte. Auch soll, wie man versichert, der junge Mann seine Erzählung mit den Worten geschlossen haben: „Sie sehen nun, liebe Mutter, wie viel es mich gekostet, um wieder zu Ihnen zurückzukehren, und ich verwundere mich darum, daß Sie sich über mein Wiedersehen nicht mehr freuen."

Contarine beschloß, seinen Neffen in die Hauptstadt zu schicken, um ihn daselbst die Rechtsgelehrsamkeit studiren zu lassen. Aber Olivier begegnete auf dieser neuen Reise Betrügern, die ihn beredeten, im Spiel sein Glück zu versuchen, und ihm goldene Berge vorspiegelten. Er verlor Alles, und kehrte beschämt und traurig in das mütterliche Haus zurück. Die unerschöpfliche Güte seines Oheims war noch einmal seine Zuflucht.

Contarine verzieh ihm, und schickte ihn, um Arzneiwissenschaft zu studiren, nach Edinburg. Olivier hatte schon vorher zu Dublin Vorlesungen über Anatomie gehört.

Als er in Edinburg angekommen war, miethete er sich eine Wohnung, und ging aus, um die Stadt zu besehen. Aber am Abend fiel ihm ein, daß er den Namen seiner Hausmirthin und der Straße, worin seine Wohnung lag, sich nicht gemerkt hatte. Durch einen glücklichen Zufall begegnete ihm der Träger seines Gepäcks.

Nachdem er einigen Vorlesungen über Heilkunde in Edinburg beigewohnt hatte, erhielt er von seinem Oheim die Erlaubniß, in Leyden seine Studien zu vollenden. Seine Abreise wurde durch eine Schuld beschleunigt, die er als Bürge für einen Freund sich zugezogen hatte. Im Anfang des Jahrs 1754 kam er in Sunderland an, und wurde, als er den Gerichtsdienern entronnen zu seyn glaubte, auf Nachsuchen eines edinburgischen Schneiders, dem sein Freund schuldete, verhaftet. Laughline Maclane und der Doctor Sleigh machten ihn wieder frei, und er schiffte sich nach Leyden ein.

(Fortsetzung folgt.)

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Vierter Brief.

(Fortsetzung.)

Neu-York, im Dez. 1824.

Den 16. Nov. Ich lernte Dr. Eyendidt kennen, einen Arzt, der in Marburg promovirt hat, und seit neun Jahren in Virginien und Maryland die Heilkunst ausübte. Er hat sich jetzt auch hier in Neu-York (ungefähr eine englische Meile weit von meiner Wohnung) als Arzt niedergelassen. Er besucht mich öfters, ist sehr mittheilend, und bringt mir die neusten Hefte der Philadelphia medical recorder, welche Zeitschrift er hält. —

Den 18. Nov. Moses Levi, den ich kurz vorher hier kennen gelernt hatte, besuchte mich. Er ist ein freisinniger Jude, geboren zu Morocco, spanisch, französisch und englisch sprechend. Er besitzt Landstriche von mehrern tausend Morgen in Ostflorida, am Flusse Santa Fe, im Orcdondo-Grant, und an andern Orten. Er hat bereits einen beträchtlichen Theil desselben urbar gemacht. Von seinen weitläufigen Besitzungen denkt Levi einen Theil zu veräußern, und mit dem Erlöse eine Erziehungsanstalt für Judenkinder zu

gründen. Den Eltern will er Wiesen und Ackerland zur Viehzucht und zum Feldbau anweisen. Er will, sobald es die Umstände erlauben, nach Europa gehen, und ungefähr hundert Juden mit herüber bringen. Er behandelt seine Neger so gut, daß seine Nachbarn sagen, er verderbe sie. Er giebt ihnen mehr Fleisch, als die andern Pflanzer, und wöchentlich zwei freie Tage, den Sonnabend und Sonntag. Er hat vor, einen jeden derselben nach 14jährigem Dienste frei zu lassen, unter der Bedingung, daß er die vereinten Staaten verlasse. Ein jeder Neger kann dann leicht Gelegenheit finden, nach Haiti oder der von den vereinten Staaten zu Monserado gegründeten Niederlassung freier Neger zu gehen. Zur Unterstützung beider Niederlassungen haben sich besondere Gesellschaften gebildet, die sich durch die vereinten Staaten verzweigen.

Man hat günstige Berichte von der Ankunft und dem Empfange der von hier nach Haiti geschickten farbigen Leute erhalten, und auch die amerikanisch afrikanische Niederlassung gedeihet. Bei dem Vorurtheile, das in den vereinten Staaten, besonders den südlichen, gegen die Neger herrscht, und welches der ehelichen Verbindung zwischen Farbigen und Weißen im Wege steht, ist es für die Neger ein Gewinn, dieses Land mit einem andern zu vertauschen, wo man sie vollkommen als Brüder behandelt, und wo sie ebenfalls die Vortheile europäischer Bildung genießen können. Das Vorurtheil gegen dieses Volk geht so weit, daß man selten einen Amerikaner findet, der es nicht für eine Schande halten würde, an einem Tisch mit einem Neger zu essen. Obgleich der freie Amerikaner in jedem Zimmer seinen Hut auf behält, wenn es ihm beliebt, so erlaubt er in den südlichen Staaten dem Neger dieses nicht, sondern derselbe muß, sobald er eintritt, den Hut abnehmen. Man denke jedoch nicht, daß ein jeder Amerikaner solchen schimpflichen Vorurtheilen huldige. Nein — es gibt, Gott sey Dank, noch Viele, die entschiedene Freunde der unterdrückten Schwarzen sind. So oft sich mir die Gelegenheit darbietet, trete ich diesen Vorurtheilen frei entgegen, und vertheidige die Rechte der Neger, sage den Amerikanern sogar, sie sollten sich schämen, hinter Muhamedanern zurück zu bleiben, die einen freien Neger nicht hindern, zu allen Ehrenstellen zu gelangen ꝛc. —

Den 22. Nov. Vor einigen Tagen hörte ich zum Erstenmale in Amerika einen Mann auf der Straße eine Drehorgel spielen und singen. Eine Seltenheit hier, denn die Meisten wissen sich nützlicher zu beschäftigen. —

(Beschluß folgt.)

Abschied von meinen Blumen.

Lebt wohl, ihr Blumen, die ich auferzogen,
Ihr treuen Blumen, nehmt mein letztes Wort,
Ich muß von euch, die kalten, finstern Wogen,
Sie rufen mich — und ich muß fort.

Auf nied'rer Erde hab' ich euch gepfleget,
Und mit dem Himmel habt ihr mir gelohnt —
Ich nährte euch, ich hab' euch zart geheget,
Mit euern Gaben hat ich hoch gethront.

Ihr sanften Wesen, die in bunten Kränzen
Dem Geist sein Licht, dem Leben Liebe geht,
Ihr, die an Särgen wie in frohen Tänzen,
Mit tiefem Sinn den ird'schen Tand erhebt.

Ihr Blumen, die ihr zwischen goldnen Saaten
Und zwischen Frucht und Erndte blüht;
Lebt wohl — ich habe euern Zweck errathen,
Und eure Farben sind entglüht.

Nur Eine noch — die trag am Scheidewege,
In fremde Nacht ihr reines Licht,
Vertrauen will ich sie der zarten Pflege,
Auf meinem Hügel ein Vergißmeinnicht.

—1.

Theaterkorrespondenz.

Frankfurt, 15. Februar.

Einiges über die Darstellung der Oper Iphigenia in Tauris, von Gluck, welche Sonntag den 13. Febr. zum Benefiz des Regisseur Grüner in Darmstadt gegeben ward, zwar leider bei nicht vollem Hause; O, großer unsterblicher Gluck, warum hast Du nicht auch einen Pumpernickel uns aufgetischt? denn das wäre eine bessere Fastenspeise! doch mich hast Du auf's neue in das Reich der Wahrheit durch Deinen Gesang bezaubert. O ihr Veteranen, wer kann Euch erreichen, nur in Eurer Mitte ist Harmonie für die Seele noch zu finden, denn Einfachheit und Unschuld dringt immer zu Herzen. Ein herrlicher Genuß von Seiten des Orchesters; Dem. Madler versuchte sich in der Parthie der Iphigenia, und hatte gelungene Scenen, obgleich in diesen Opern durchaus derselben Deklamation und deutliche Aussprache fehlte, so that sie doch alles mögliche, und wurde anerkannt; möchte sie mehr Studium auf die Deutlichkeit verwenden.

Herr Häbnle, wackerer Künstler, war heute ganz der liebliche, zartdenkend und sanfte Jüngling Pilades. Herr Mickler, als Orest, ließ kalt, indem sein Gesang zu wenig Licht und Schatten hat, und folglich nicht zu Herzen geht. Herr Delcher, als König Thoat, war, wie immer, lobenswerth, kräftig trat dieser Künstler auf, und verschaffte durch seine äusserst schöne Aussprache und deklamatorischen Gesang vielen Genuß, möchten alle Sänger diese schöne Eigenschaft von ihm — nämlich die Deutlichkeit, sich suchen eigen zu machen, denn es ist eine fürchterliche Situation für die Zuhörer, nicht zu wissen was gesagt wird. Mad. Hölzen, als Diana, war schön! Die Chöre ganz vortrefflich, Decorationen vorzüglich, nur bei dem Costüm wäre mehr Richtigkeit zu wünschen gewesen.

Theateranzeige. Samstag, 5. März wird aufgeführt: Trau, schau, Wem? Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 65. Sonntag, 6. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Nach einer glücklichen Fahrt lief endlich das Schiff in Cadiz ein. Da ging für Huaskar eine neue Welt auf, und was er sah, war neu, und wo er hinblickte, da stellte sich Riegesehenes ihm dar, und sein Blick starrte es an, seine Hände befühlten es, und seine kindliche Neugier und Bewunderung war unerschöpflich. Las Casas ließ ihr vollen Spielraum, verweilte überall mit ihm, bis endlich auch sie durch die Gewohnheit mehr und mehr abgestumpft und gesättigt wurde. Aber am meisten zogen ihn die Kirchen an. Das Herrliche der Bauart, der erhebende Gesang — Alles ergriff sein Gemüth gewaltig, und oft warf er sich, besonders dann, wenn ihn Jemand freundlich behandelt hatte, oft warf er sich an seines Vaters Brust, und klagte sich des Unrechts an, das er Spanien gethan; dann aber fragte er wohl: Warum aber sendet Ihr uns die Verworfensten Eures Volkes? Und Las Casas hatte unendliche Mühe, ihm die Verhältnisse zu entwickeln, weil er nicht begreifen konnte, daß nicht auch eben so gut edle Menschen hätten nach Peru auswandern können. So lange Las Casas in Cadiz verweilte, war der junge Inca der Gegenstand der Neugier und Bewunderung; denn man fand ihn gar nicht so dunkel, als man sich seine Farbe gedacht; man fand seine Gestalt edel, seine Gesichtsbildung schön und voll männlicher Würde, seine Freimüthigkeit allerliebst, seine Sitten keineswegs so rauh und wild, als man gedacht, und eher abgeschliffen und mild. Ueberall umdrängte ihn das Volk, wo er sich blicken ließ, so daß es endlich Huaskarn unangenehm wurde, und er Las Casas bat, Cadiz zu verlassen. Es geschah. Nach mehreren Tagen erreichten sie Sevilla und das Kloster, wo Las Casas einst gelebt. Die Aufnahme war herzlich und für Huaskar rührend, da er überall den Mann, den er so innig liebte, so hoch verehrte, geliebt und geehrt sah. Hier erblickte er das Leben von einer neuen Seite, aber von der ärmsten, traurigsten. Neue Fragen, neue Beantwortungen, neue Zweifel — neue Lösung. Aber obgleich der thätige, lebendige Geist des Jünglings am wenigsten in Klostermauern zu taugen schien, das ernste, stille, beschauliche, und nur die Wissenschaften übende Leben, wie es die Jünger Benedikts führten, das war für ihn das Thor zum Heiligthum, und mit Freude unterrichteten ihn die Mönche. Las Casas aber, der seinen Pflegling in guten Händen wußte, gedachte an Ernsteres, Heiligeres. Ihm stand das Elend, das zermalmend auf Peru's Eingebornen lastete, in allen seinen Schrecken vor der Seele. Und er hielt das schreckliche Gespenst fest vor seinem innern Blicke, auf daß es ihn reize und treibe, desto treuer, desto wahrer, aber auch desto entsetzlicher das Bild jenes unglücklichen Volkes und seiner Quäler darzustellen, und es dann auch das Herz des Königs rühre und ihn treibe, zu helfen, wo ihm allein Hülfe möglich war.

Die Schrift war vollendet. Das Pergament enthielt Alles, was aus einer edlen Seele über solche Thaten kommen konnte, und nun sollte das lebendige Wort nachhelfen, wo des todten Buchstabens Macht endete. So dachte es Las Casas, und mit diesen Vorstellungen verließ er das Kloster und Sevilla, indem er den trauernden Huaskar bei seinen neuen Freunden ließ. Glücklicher als es nur immer sein kühnster Wunsch gewesen, war der Edle am Hofe. Sein Name machte ihm Bahn, denn sein Vater war einst Gouverneur von Domingo gewesen, und hatte den Ruf eines treuen Dieners für sich gehabt. Vor Las Casas aber war schon die Fama hergegangen, und hatte dem Hofe die Kunde gebracht. Er erschien nicht unerwartet.

In der Mitte seiner Räthe saß auf einem gewaltigen Thronsessel der Monarch, von Glanz und Pracht umgeben, wie es ziemen mochte dem reichsten und gewaltigsten unter den Fürsten Europa's, voller Erwartung, was wohl der Mönch bringen würde, der Jahrelang in Peru gelebt, und dennoch arm zurückgekehrt sey aus dem Lande, wo Pluto seinen goldenen Thron hatte. Die Flügelthüren gingen auf und herein trat im einfachen härenen Gewande Las Casas. Tief

beugte er sich, sprechend den spanischen gewöhnlichen Gruß: Lange lebe der König, mein Herr! Und gnädig winkte der Monarch, dem das graue Haupt, der ehrwürdige weiße Bart, das ganze Ehrfurcht gebietende Aussere des Mannes imponirte, näher zu treten, und ehrerbietig überreichte Las Casas seine Pergamentrolle, also redend: Nicht Gold und Silber, wohl aber was mehr ist als Gold und Silber, bringe ich aus Peru, und lege es zu Eurer Majestät Füßen — die Wahrheit! — Da bist Du ein seltner Bote, Mönch, sprach dieser, und gab seinem Cancellar das Pergament, und dieser erhob sich, und las laut und vernehmlich das kräftige Wort der Wahrheit. Las Casas stand, und sein Auge war starr auf das Angesicht des Königs gewendet. Dieser war gespannt aufmerksam. Ein trüber Ernst lag auf der tief gefurchten Stirne, die Lippen waren zusammengepreßt als ob innerer Schmerz es bewirke. — Das Auge loderte in wilder Gluth, und die gewaltige Faust hielt die Lehne des Thronsessels, als wolle sie sie zermalmen. Als der Cancellar geendet hatte, saß eine Weile der Monarch stille da, als ob er sein Gemüth beruhigen wolle; — dann erhob er sich und trat auf Las Casas zu, sah ihm scharf in's Auge und sprach: Wahrheit wolltest Du bringen, Mönch — weist Du, was Du dort geschrieben? — Es ist das Todesurtheil Aller, die Du in Peru sahest. Bedachtest Du, was Du thatst? Hat nicht Haß und Leidenschaft Deine Hand geleitet; oder Dir diese Worte diktirt? — So wahr mir Gott helfe! sprach jetzt sich mit der Würde einer reinen Seele aufrichtend, und dem Gewaltigen in's Auge blickend, Las Casas: So wahr mir Gott helfe, es ist Wahrheit, und nur die gelindeste. Erlaubt es Eure Majestät, daß ich frei rede, wohlan, dann soll vor Gott und meinem Herrn auf Erden, meine Rede frei kund thun, was ich dem Pergamente nicht anvertrauen wollte. — Der Monarch neigte erlaubend das Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Olivier Goldsmith's Leben und Schriften.

(Fortsetzung.)

Aber man kann sagen, daß er den Weg der Schule einschlug, d. h. den längsten, indem er ein Schiff wählte, das nach Bordeaux segelte, und das von widrigen Winden genöthigt wurde, in Newcastle an der Tyne sich vor Anker zu legen. Seine Gefährten waren Schottländer, die in ihrem Vaterlande Soldaten für den Dienst des Königs von Frankreich geworben hatten. Man verhaftete sie auf Befehl der Regierung in Newcastle, und Goldsmith, den man gleichfalls für einen Werber hielt, mußte vierzehn Tage mit ihnen im Gefängniß zubringen. Dieser Unfall war indessen höchst glücklich für ihn, das Schiff war während seiner Verhaftung abgesegelt, und hatte in der Mündung der Garonne Schiffbruch gelitten, und alles Gepäck verloren.

Er kam endlich in Holland an, und setzte in Leyden seine Studien in der Anatomie und Chemie fort. Leider aber lockte ihn stets das Spiel sehr an. Nach Verlauf eines Jahres sah er sich genöthigt, die erforderliche Summe zur Rückkehr nach England von einem Freunde zu borgen. Der Gedanke an seinen Oheim erregte bei ihm den Wunsch, demselben ein Zeichen seiner Erkenntlichkeit mitzubringen. Er verschwendete Alles, was er geborgt hatte, um einige Zwiebeln von seltenen Tulpen zu kaufen, womit er seinem Wohlthäter ein erfreuliches Geschenk zu machen hoffte. Er bemerkte, daß sein Gepäck ihm nicht sehr lästig werden würde, und daß er zu Fuß reisen könnte. Dieser Gedanke, statt ihn zu ängstigen, entzückte ihn. Mäßig, ohne Furcht vor Mühseligkeiten, gleichgültig gegen Gefahren, sah er die ganze Welt seinen Blicken geöffnet, und beschloß, als wahrer peripatetischer Philosoph einen Theil von Europa zu durchwandern. Er konnte ein wenig Musik, und seine Flöte diente ihm bisweilen zum Broderwerb. Wenn ich bei der Hütte eines Landmanns anlangte, läßt er den Sohn des guten Vicars Primerose, dem er einige Züge aus seiner eigenen Geschichte beigelegt hat, sagen, ließ ich eine meiner Arien ertönen, was mir eine freundliche Aufnahme, ein gutes Nachtlager und ein frugales Mahl verschaffte. In den Klöstern fand er eine glänzendere Gastfreundschaft wegen seiner mannichfaltigen Kenntnisse. In den Universitätsstädten hielt er Disputationen, die ihm, nach dem Zeitgebrauch, ein gutes Abendessen, und selbst einige Ducaten eintrugen.

(Fortsetzung folgt.)

Privat-Correspondenz aus Nordamerika.

Vierter Brief.

(Beschluß.)

Neu-York, im Dez. 1824.

Den 24. Nov. Gestern und heute bereitete ich für meine Hausapotheke mehrere Tinkturen, unter andern eine aus Lobelia inflata L., einem kräftigen Brechmittel. Auch in Augenentzündungen wird die Tinktur hier von Aerzten gepriesen. Der englische Name ist eyebright, oder Indian tobacco. Letztern Namen führt diese Pflanze wegen ihres scharfen Geschmackes. Ein Saamenkorn derselben auf die Zungenspitze genommen, erregt für lange Zeit einen kratzenden Tabacksgeschmack hinten am Gaumen. Man findet sie sehr häufig in allen Staaten von Nordamerika, die ich bereiset habe.

Den 25. Nov. Heute ist der Jahrestag der Räumung hiesiger Stadt von den Britten im Revolutionskriege. Hier heißt es: tout comme chez nous, Abfeuern der Kanonen, Aufzug eines Theils des Bürgermilitairs mit Janitscharenmusik, und zum Schlusse ein Mittagessen. Doch sind dabei nur Wenige in ihren Geschäften gehindert, und fast jeder Bürger verfolgte seinen Beruf wie an andern Tagen. — Den 27. Nov. Dr. Byrenheidt erzählte mir ein merkwürdiges Beispiel von amerikanischer Quacksalberei. Vor einiger Zeit kam ein gewisser Schmidt, der ein Holländer seyn soll, und unter den Indianern gelebt hatte, nach Baltimore. Er eröffnete einen Arzneiladen, in welchem er einen Indianer bei sich hatte, kündigte in der Zeitung die Ankunft eines indianischen Doktors an, und rühmte sich des Besitzes eines unfehlbaren Mittels. Bald strömten ihm viele Kunden zu. Ehe er eine Arznei gab, fragte er jedes Mal den Indianer um Rath. Die medizinische Fakultät von Baltimore legte sich jedoch in's Mittel, und zwang ihn, die Stadt zu verlassen. Er hatte jedoch die wenigen Monate, wo er sein Wesen trieb, so zu benutzen verstanden, daß er, wie man sagt, mehrere Tausende mit nahm. Die Fakultät kehrte sich nicht an das Geschrei von Schmidt's Gönnern, die in öffentlichen Blättern die Fakultät beschuldigten, aus Neid einen so verdienstvollen Mann zu vertreiben, und sogar den Gegnern Schmidt's drohten. Die Baltimorer Fakultät, die älteste in diesem Lande, seit etwa einem viertel Jahrhundert gegründet, zeichnet sich durch die Handhabung einer bessern medizinischen Polizei aus, als in den meisten andern Bundes-Staaten geschieht. Fremde Aerzte, die ihr Diplom von einer nicht sehr bekannten Universität haben, müssen sich dort noch ein Mal prüfen lassen. — Den 14. Dez. Die Witterung ist noch immer meist schön und gelinde. —

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. Febr. Maria Stuart, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Schiller.

(Fortsetzung.)

Elisabeth unterschreibt endlich das Todesurtheil. Sie ist allein mit dem Geheimschreiber, und die weibliche Schüchternheit, die ihr mitten in der Festigkeit des Despotismus anklebt, erweckt in ihr den Wunsch: möchte doch dieses untergeordnete Werkzeug deiner Befehle die Verantwortlichkeit der Sache über sich nehmen! Der Schreiber ist nicht so scharfsinnig; er dringt in die Königin, bittet um eine Erklärung, um den Befehl, das Urtheil vollstrecken zu lassen. Sie verweigert sie mit der Worten: „Thut, was eures Amtes ist," geht ab; und läßt den Unglücklichen rathlos, zweifelnd stehen. Der Kanzler Burleigh kommt dazu, entreißt ihm das Papier, und macht seiner Unschlüssigkeit ein Ende.

Der Graf Leicester ist in die Sache hineingezogen; Mariens Freunde hatten ihn zu ihrer Rettung aufgefordert. Er erfährt, daß er bei Elisabeth angegeben ist, und ergreift plötzlich den gräßlichen Entschluß, von Maria abzuspringen, und mit eben so viel Keckheit als List, die Königin Elisabeth einen Theil der Geheimnisse zu verrathen, die ihm seine unglückliche Freundin anvertraut hat. Seine niederträchtigen Lügen und Entdeckungen überzeugen Elisabeth nur halb; sie verlangt von ihm, er solle Maria aufs Blutgerüst begleiten, zum Beweise, daß er sie nicht liebe. Diese Eifersucht als Weib, in einem Todesurtheil als Monarchin, muß Leicester mit Haß und Verachtung gegen sie erfüllen; gleichwohl muß er hier vor der Königin zittern, obschon die Natur ihn zu ihrem Gebieter machte: und dieser seltsame Contrast schafft eine ganz eigne Situation; die aber, so wie alles übrige, dem fünften Acte weit nachsteht.

Zuerst treten die Frauen der Maria, in tiefe Trauer gekleidet, mit verweinten Augen auf. Ihre alte Amme, mit großem, aber stillem Schmerz, trägt das Schmuckkästchen der Königin, welches sie, auf ihren Befehl, unter ihre Frauen vertheilen soll. Sir Paulet, der Hüter Maria's, und viele Bediente, gleichfalls in schwarzen Kleidern, treten ein, und füllen das Zimmer an. Melvil, ehemaliger Haushofmeister der Königin, ist so eben aus Rom gekommen. Die Amme empfängt ihn mit Rührung, beschreibt ihm den Muth der Maria, die in diesem entscheidenden Augenblicke, gesammelt und gefaßt, einzig mit dem Heil ihrer Seele beschäftigt ist. Nur ein Kummer nagt an ihrem Herzen; sie entbehrt eines Priesters, der ihr das Nachtmahl reichen, und Sie von ihren Sünden losbinden kann. Die Amme erzählt ferner, wie ein Pochen in der Nacht ihr Ohr erschreckt hat; wie beide gehofft, es sey der kecke Versuch ihrer Freunde, sie zu retten; wie sie plötzlich erfahren, daß zu ihren Füßen, die Zimmerleute das Gerüst aufschlügen. — Melvil frägt: wie Maria diesen Wechsel ertragen? Die Amme erwiedert: der Königin sey nichts schmerzhafter gewesen, als Lord Leicesters schändlicher Verrath. Da fließen ihre Thränen, setzt sie hinzu: Doch bald war auch dieser Schmerz überwunden, und die Ruhe und Würde, die einer Königin ziemen, kehrten wieder zurück.

Mariens Frauen gehen aus und ein, um gegebene Befehle auszurichten. Die eine bringt einen goldenen Becher mit Wein, den Maria verlangt hat, um sich zum letzten Gange zu stärken, und setzt ihn zitternd auf den Tisch. Eine zweite tritt todtenbleich herein, sie hat unten im Vorbeigehn das schwarzbehangene Zimmer halb offen, das Gerüst, den Block, das Beil gesehen. Das Entsetzen der Zuschauer hat beinahe schon den höchsten Grad erreicht, als Maria im höchsten Schmuck der königlichen Pracht erscheint; sie allein

ist weiß und festlich gekleidet, hat ein Crucifix in der Hand, ein Diadem in den Haaren; ihr Auge glänzt von der himmlischen Verzeihung, die sie durch ihre Leiden erworben. Mit ruhiger Hoheit im ganzen Kreise herumsehend, tröstet sie ihre schluchzenden Frauen. Indem sie einige Schritte weiter vortritt, bemerkt sie Melvil, und freut sich, daß ein Freund, ein Bekenner ihres Glaubens, ihr als Zeuge dasteht in der Todesstunde. Sie erkundigt sich bei ihm nach ihren treuen Blutsverwandten in Frankreich, nach ihren alten Dienern, und legt die letzten Wünsche für die Ihrigen in seine treue Brust. Sich dann zu ihren Dienern wendend, verlangt sie von ihnen als letzte Bitte, England zu verlassen, damit nicht der Britte sein stolzes Herz an ihrem Unglück weide. Melvil berührt das Crucifix, und gelobt es im Namen aller. Jetzt theilt die Königin ihren Schmuck, ihre Kostbarkeiten, unter ihre Frauen aus. Ueberaus rührend ist, was sie zu jeder besonders spricht, über ihre Gemüthsart, ihre Neigungen; wie sie einer jeden den herzlichsten Rath auf den Weg gibt. Besonders großmüthig und edel zeigt sie sich gegen eine derselben, deren Mann, Mariens Schreiber, gegen die Königin fälschlich bezeugt hatte; sie übernimmt es selbst, die Unglückliche zu trösten; sie will des Gatten Schuld an ihr nicht rächen. Und nun, indem sie sich an ihre treue Hanna wendet, gibt sie ihr ein Tuch, das sie in kummervollen Stunden mit eigner Hand für sie gestickt und mit ihren heißen Thränen benetzt hatte; mit diesem Tuche soll Hanna die Augen ihr verbinden. Endlich, allen die Hand reichend, ruft sie ihren Getreuen das letzte Lebewohl zu.

Im folgenden Auftritt bleibt Maria allein mit Melvil. Dieser Auftritt ist von unbeschreiblicher Wirkung, obschon nicht zu leugnen ist, daß ihn mancher Tadel treffen kann. Maria hat alles Zeitliche berichtigt; eins nur ist, was ihrer beklemmten Seele Kummer macht; sie steht an dem Rande der Ewigkeit, und ihr ist, zur Versöhnung mit Gott ein Priester ihrer Kirche versagt. Melvil spricht ihr Beruhigung zu. Er verkündet Marien, die es mit Entzücken vernimmt, daß er Priester sey, und um ihre letzte Beichte zu hören, und ihr auf ihrem Todesweg den Frieden zu verkündigen, die sieben Weihen auf seinem Haupt empfangen habe; er überbringt ihr eine Hostie, vom heiligen Vater selbst geweiht. Die schöne, die königliche Maria sinkt vor Melvil nieder, und Melvil, ihr Diener, mit aller Würde der Kirche angethan, läßt sie zu seinen Füßen liegen, hört ihre Beichte und reicht ihr dann das heilige Abendmahl. Diese Handlung, die sich nicht zum Darstellen eignet, fällt auf den meisten Bühnen weg. Noch bleibt ein harter Kampf Marien zu bestehen übrig: Leicester und Burleigh erscheinen; dieser kommt ihre letzten Befehle zu empfangen. Hanna und die andern Frauen der Königin dringen herein mit Zeichen des Entsetzens; ihnen folgt der Sheriff. Maria bittet Lord Burleigh um die Wohlthat, daß sie Melvil und ihre treue Hanna auf ihrem letzten Gang begleiten dürfen; nach einigem Bedenken gewährt es Burleigh. „Nun hab' ich nichts mehr auf dieser Welt", spricht Maria, nimmt das Crucifix und küßt es. Sie wendet sich zu gehen, in diesem Augenblick begegnet ihr Auge dem Grafen Leicester, der bei ihrem Aufbruch unwillkührlich aufgefahren, und nach ihr hingesehen. — Bei diesem Anblick zittert Maria, die Knie versagen ihr, sie ist im Begriff hinzusinken, da ergreift sie Graf Leicester und empfangt sie in seinen Armen. Sie sieht ihn eine Zeitlang ernst und schweigend an, er kann ihren Blick nicht aushalten, endlich spricht sie:

Ihr haltet Wort, Graf Lester — Ihr versprachtMit eurem Arm, aus diesem Kerker michZu führen, und ihr leihet mir ihn jetzt!

(Er steht wie vernichtet. Sie fährt mit sanfter Stimme fort.)

Ja, Lester, und nicht bloßDie Freiheit wollt' ich eurer Hand verdanken.Ihr solltet mir die Freiheit theuer machen,An eurer Hand, beglückt durch eure Liebe,Wollt ich des neuen Lebens mich erfreun,Jetzt, da ich auf dem Weg bin, von der WeltZu scheiden, und ein selger Geist zu werden,Den keine ird'sche Neigung mehr versucht,Jetzt, Lester, darf ich ohne Schamerröthen Euch die besiegte Schwachheit eingestehn —Lebt wohl, und wenn ihr könnt, so lebt beglückt!Ihr durftet werben um zwei Königinnen,Ein zärtlich liebend Herz habt ihr verschmäht,Verrathen, um ein stolzes zu gewinnen,Kniet zu den Füßen der Elisabeth!Mög' euer Lohn nicht eure Strafe werden!Lebt wohl! — Jetzt hab' ich nichts mehr auf der Erden!

Nach dem Abgang der Maria, bleibt Leicester allein. Scham und Verzweiflung machen ihn sprachlos; endlich stammelt er Worte, bricht in Vorwürfe gegen sich aus; jetzt lauscht er, horchet, hört was unter ihm vorgeht, und wie das Beil fällt, zuckt er zusammen und sinkt ohnmächtig nieder. Später im Stücke erfährt man, daß er zu Schiffe und nach Frankreich gegangen. Elisabeth verliert ihren Geliebten, und dieser Verlust ist die erste Strafe ihrer Blutschuld.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 56 der Didaskalia, Seite 2, Spalte 1, Zeile 27 von oben lese man statt Cordilleras de los Antes — Cordilleras de los Andes. In Nr. 57, Seite 1, Spalte 1, Zeile 14 von oben statt: nur einen großen — nur einen größern ꝛc.

Theateranzeige. Sonntag, 6. März wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 66. Montag, 7. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Da aber sprach Las Casas, wie der Diener Gottes und der Wahrheit reden soll, der mehr Gott gehorcht als den Menschen: Ich habe das Leben in Peru in allen seinen Gräueln gesehen; ich sah Menschen morden, um Gold zu pressen; ich sah Hütten und Dörfer brennen; ich hörte die Flüche der Sterbenden über ein christlich Volk, das wilder ist als der wildeste Barbar; ich sah Spanierblut fließen durch Spanierhand; ich hörte von den Scheiterhaufen, wo die Abkömmlinge eines großherzigen Herrscherstammes der Wuth, dem Golddurst, dem wildesten Ehrgeiz zum Opfer ihr Leben in den Flammen aushauchten; ich sah Hunderte von unschuldigen Peruanern schlachten wie Schlachtvieh; ich sah die Marterwerkzeuge, wo man ihre Glieder auseinander zerrte und riß, und sie eines zehnfachen Todes sterben ließ, um die Goldminen zu entdecken — das sah ich, und jede Stunde erneuert sich ein Schauspiel, vor dem der Teufel schaudern würde. — Halt ein, halt ein! ich bitte Dich, Mensch! rief der Monarch, und hielt seine Hand vor die Augen, als wolle er wegdrängen das entsetzliche Bild, das vor ihm stand. Bleichen Antlitzes saßen die Granden da und starrten bald den kühnen Redner, bald den tiefergriffenen Kaiser an, der nun, seine gefalteten Hände erhebend, ausrief: Mein Gott! mein Gott! das Alles geschieht in meinem Namen! und dann in ein Fenster des Saales trat, um die Bewegung zu verbergen, die seine Seele ergriffen hatte. — Nach einer Pause wandte der Kaiser sich zu Las Casas: Ich danke Dir, ich danke Dir innig, Du Mann der Wahrheit; aber hier schwöre ich es Dir zu, vor Gott und diesen Zeugen, daß ich Gerechtigkeit üben will fürchterlich, daß ich helfen will in dieser Noth, und nicht mehr den Spaniernamen die Schandthat brandmarken soll! Ich gebe Dir mein kaiserliches Wort. Gehe nun, aber wisse, daß Du meine Achtung und meinen Dank, und meine Liebe Dir erworben hast! — Er wandte sich um. Tief verbeugte sich Las Casas und wollte gehen. Noch eins! rief der Kaiser, bleibe hier, daß ich Dich sprechen kann, wenn ich meine Ruhe wieder gewonnen habe! — Las Casas ging, und selbst die Granden mußten sich entfernen, und lange Zeit blieb der Kaiser allein mit sich selbst. Einige Stunden später wurde Las Casas wieder gerufen in das kaiserliche Kabinet, und dort war es, wo der Kaiser genauer sich berichten ließ über Alles, und Las Casas von Neuem seine grausenhafte Schilderung entwarf. Lange hörte ihm der Kaiser zu, und als er endlich geendet hatte, sagte er: Du bist ein edler Mensch, bitte Dir von mir, was Dein Herz wünschet! — Las Casas dankte innigst. Meine Tage sind gezählt, sagte er; Ehre suche ich nicht, als nur bei Gott, Reichthümer mag ich nicht — aber dennoch habe ich ein Anliegen. — — So sprich es kühn aus! rief der Kaiser. — Ich bin so glücklich gewesen, hob Las Casas an, den letzten Sprößling der Inca's von Peru, den letzten und jüngsten Sohn des unglücklichen Atahualpa zu retten und ihn zu Christo zu bekehren. Er ist ein guter Mensch, reich an Talenten. Ich habe ihn mit mir nach Spanien gebracht, um ihn hier auszubilden, und dann nach Peru zurückzubringen — aber die Mittel fehlen mir, in Salamanca ihn zu erhalten. — Gottlob, rief jetzt hastig der Kaiser, gottlob! daß ich Gelegenheit finde, an ihm ein so schreckliches Unrecht zu vergüten. In königlicher Pracht soll er in Salamanca leben! — Vergebt mir, gnädigster Herr, bat Las Casas, wenn ich das nicht wünsche. Seine Seele verschmäht den Prunk, und sie, die die ewigen Güter kennen, schätzen und lieben gelernt hat, soll nicht durch äussere Pracht auf das Irdische gelenkt werden. Dein Wille geschehe, sprach der Kaiser. Ich erlaube Dir, Dich unmittelbar an mich in allen Deinen Angelegenheiten zu wenden. Aber sehen möchte ich den Sprößling jenes gemißhandelten Herrscherstammes doch! Las Casas sagte das zu, und in Gnaden und Hulden entließ ihn der Kaiser. — Er eilte nach Sevilla, um Huaskar zu holen, der ungern sein Kloster verließ

wo ihm so vieles schon klar geworden war, was früher wie ein Nebelbild vor seiner Seele gestanden hatte. Aber als er von dem Kaiser kam, der ihm gelobt hatte, den Gräueln Einhalt zu thun, da war seine Seele begeistert von der Huld des Gewaltigen, und dankbar warf er sich an Las Casas Brust, abermals abbittend die Unbill, die er durch sein Urtheil den Spaniern zugefügt, denn er erkannte jetzt, daß gute Menschen in Spanien lebten wie in Peru.

Mit Huaskar reiste jetzt Las Casas nach Salamanca ab. Er lebte von nun an, wo das heiligste Geschäft seines Lebens vollbracht war, nur für den Jüngling. Seinen Unterricht, seine Studien leitete er mit väterlicher Sorgfalt, und die Freigebigkeit des Kaisers ließ es an nichts fehlen, was den hellen Geist Huaskar's bilden konnte. Mit Riesenschritten eilte Huaskar auf der Bahn menschlichen Wissens fort. Täglich erweiterte sich sein Gesichtskreis, täglich thaten sich ihm nie geahnete Fernen auf, täglich stieg er tiefer hinab in die Schachte der Wissenschaft.

So lebte er ein Jahr und der Jüngling war in diesem Jahre an Erkenntniß und innerer Charakterfestigkeit zum Manne herangereift. Um diese Zeit war es, wo Las Casas, von dem Wunsche des Kaisers bestimmt, mit Huaskar nach Madrid ging. Höchst ehrenvoll war ihre Aufnahme. Halbe Tage hindurch war Las Casas im Innern des kaiserlichen Kabinets mit dem Kaiser allein, dessen vollstes Vertrauen er genoß. Aber nichts verlautete von dem, was dort insgeheim beschlossen wurde. Nur das Eine sagte einst Las Casas zu Huaskar: Der Kaiser hat sein Wort herrlich gelöset; ein neues Gesetz ist für Dein armes Vaterland entworfen, und Gesetzlichkeit und Ordnung wird ihm das verlorne Glück wieder geben. Wir selbst aber kehren bald nach Peru zurück, mit edeln Männern, in deren Hand der Kaiser Peru's Glück mit vollem Vertrauen legte. Da leuchtete des Jünglings Angesicht, und Thränen standen in seinen Augen. Das thatet Ihr, mein Vater, sprach er gerührt, Ihr, dessen Verdienste mein Volk nicht kennt; aber der Gott, den Ihr mich kennen und lieben lehrtet, der Gott wird Euch vergelten Eure Thaten ewiglich!

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

Dies stolz umthürmte Land gleich Tempes Flur
Für jedem Aug der Schöpfung übergossen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit wie von Glanz die Sonn' umflossen.
Matthison.

Schon ist ein Dezennium verflossen, seitdem ich die von der Abendsonne gerötheten Gipfel der Riesengebirge nicht mehr erblicke; aber noch schwebt mir das Bild jener „Pfeiler des Himmels," und der sie umgebenden herrlich romantischen Thäler und ihrer freien ruhigen Bewohner, lebhaft vor dem Gedächtnisse. Cook, Humbold, Spix und Martius erzählen uns Wunder ferner Gegenden: wir aber wollen unsre Blicke einem Lande zuwenden, das uns so nahe ist, und das uns Wunder aller Art in Menge spendet. Mancher Leser dieser geliebten Blätter, welcher einst die Schweiz bereiste, wird sich des Gesehenen beim Durchlesen dieser Zeilen mit Wehmuth erinnern: Manchem jungen Mann aber wird das Gelesene ein Sporn seyn, sich selbst zu überzeugen, und kleine Opfer der Bequemlichkeit nicht zu scheuen, um die Wunder der Natur zu sehen, die hier nur leise angedeutet sind.

Genf, und die Reise in die Eisthäler von Chamouny.

Die alte, berühmte, von Julius Cäsar, wie die Geschichte sagt: gegründete Stadt, thronend auf ihrem Hügel vom silberhellen See bespült, umkränzt von zahllosen Landhäusern und Villen — von ferne beschattet von dem steilen Salèveberge — lag noch in einem grauen Morgennebel begraben, als ich mich, erquickt durch einen süßen Schlaf, dem Gemache entriß, um meine beiden Reisegefährten zur Abreise abzuholen. Allein sie kamen mir schon am Eingange des Hauses entgegen, und so ging es munter und froh die große Straße hinab zu dem Orte, wo unser Bankwagen (char à banc) hielt, auf welchen rasch wir uns schwangen, und schnell zum Thore hinaus fuhren. Die schönen Gärten und Landhäuser begüterter Genfer, reihen sich hier den Hügel von Collgny hinauf ziehend, auf beiden Seiten der Straße bis an das große Dorf Chêne an, wo sie sich allmählig verlieren. Hinter dem Dorfe nimmt die Landschaft einen ungeschmückten Charakter an, die hohen savoyer Gebirge treten näher, Genf mit seinen Thürmen verliert sich aus dem Gesichte; auch der herrliche See verschwindet, und man erblickt in der Tiefe, den reißenden Bergstrom, die Arve. Rechts steht in imposanter Gestalt, der grotteske Salève, in der Mitte gespalten durch ein ansehnliches Thal, und links der zwar hohe, aber nicht steile Voirons, mit Häusern hie und da bis zur Mitte besetzt; vor sich hat man ein langes, reizendes Thal, welches der pyramidenförmige Mole, und der pflanzenreiche Bresson malerisch begränzen. In der Tiefe wühlt sich die Arve durch, deren Brausen weit durch das ganze Thal ertönet. Hier gesellte sich uns ein Freund zu, der einige Zeit in Coronge lebte, *) und so erreichten wir unter den herzlichsten Gesprächen, Condamine, hernach Bonneville; das erste savoyische Städtchen am Fuße des Mole, und des großen Bres-

*) Coronge oder Karonee, ist eine ehemals zu Savoyen, jetzt zum Genfer Gebiet gehörige, neu sehr schön und

son. Beide hohen und steilen Gebirge gewähren hier einen herrlichen Anblick. Die Ruinen des Schlosses Fauligny, welche man eine Stunde von Bonneville erblickt, verschönern das Malerische der Gegend um ein beträchtliches. Hier verließen wir unsern Wagen, und traten nach einem frugalen Mittagmahl, unsre Reise ins Innere des Heiligtums der höchsten Gebirge der alten Welt — zu Fuß, mit Reisetaschen auf dem Rücken an.

Nach einem angenehmen dreistündigen Gange, beschattet von Bäumen aller Art, langten wir Abends gegen vier Uhr in Clüse an, wo sich ein anderes äusserst romantisch wildes Arvethal öffnet. Zwei ungeheure steile Bergmassen rücken hier so nahe zusammen, daß kaum der reißenden Arve der Durchgang gestattet ist: die darüber führende steinerne Brücke sperrt das ganze Thal. Das kleine unreinliche Städtchen liegt am rechten Ufer: hier sahen wir zum erstenmale mehrere Cretins: unglückliche, blödsinnige Menschen, mit ungeheuren Köpfen, mißgestalteten Gliedern, einem stieren, dummen Blicke, und einem bleichen, kränklichen Ansehen; welche noch dazu meistens stumm sind, oder doch wenigstens sehr stottern. — Nach einer kurzen Ruhe verfolgten wir unsern Weg längs dem Ufer der Arve unter himmelhohen Felsen weiter.

Unterwegs bewunderten wir den sehr hohen Wasserfall von Arpenas, erquikten uns eine kurze Zeit in dem lieblichen, arkadischen Haine von Maglan, und langten Abends sieben Uhr, äußerst ermüdet, in dem Städtchen Salanche an. Die Lage dieses Ortes ist ausnehmend reizend.

(Fortsetzung folgt.)

Conzert der Dem. Haus, Sängerin bei der Frankfurter National-Bühne, am 28. Febr.

Wenn wir in dem heutigen Conzert durch die Gesangsvorträge der Dem. Haus, unserer verehrten Landsmännin, abermals den Verlust empfinden mußten, den unsere Bühne durch den Abgang derselben erlitt, so gewährte doch das Bewußtseyn ein angenehmes Gefühl, daß diese Künstlerin einer Nachbarbühne angehört, die mit so vielem Wohlwollen mehrere aus der hiesigen Pflanzschule hervorgegangene Anfängerinnen auf dem schwierigen Künstlerweg voran zu geleiten mit Erfolg übernommen hat. Unter dieser Beziehung verdient Herr Kapellmeister Guhr vorzugsweise unsern Dank. Kaum sind es zwei Jahre, daß Dem. Haus die Bühne betrat, und sie giebt jetzt schon ein Beispiel ab, was angebornes Talent, Fleiß und zwekmäßige Anleitung zu leisten vermag. Allerdings hat diese Künstlerin seit ihrer Anwesenheit in Frankfurt Fortschritte, ja sehr große Fortschritte gemacht, und wenn diese ausgezeichnete Stimme noch nicht ganz die zarte Biegsamkeit in den Coloraturen, die Festigkeit und den Ausdruck hat, deren sie fähig ist, so sehen wir sie auf einer Stufe der Voranschreitung zu diesem Ziele, was eben so zu bewundern als erfreulich ist. Nach diesen Vordersätzen gehen wir zu den einzelnen Nummern dieses Conzerts über: Einer Ouvertüre von Sterkel, die viel Einzelnes, Schönes und Langweiliges enthält, und durch den kraftlosen Vortrag eines Violin-Solos noch ermüdender wurde, folgte die erste große Arie der Hofdame aus dem Schnee, gesungen von der Conzertgeberin. Soll diese sehr schöne Arie gefallen, so erfordert sie eine äußerst delikate Begleitung, nicht allein, daß dieses nothwendige Requisit ermangelte, fehlte es sogar an Präzision, kein Wunder daher, daß die Schönheiten des Gesangvortrags größtentheils verloren gingen. Der seelenvolle Flötenspieler, Herr Ernst, erfreute durch den Vortrag einer Conzert-Polonaise von Lindpeintner. Die meisterhafte Behandlung dieses Instruments durch den Vortragenden siegte über den Satz des vorliegenden Tonstücks, welches nur wenig ansprach; die erfreulichste Gabe dieses Conzerts war ohnstreitig ein Duett aus Tancred, gesungen von Dem. Haus und Dem. Stern, erstere in der Parthie der Amenaide, und letztere in jener des Tankred. Hier war es leicht merkbar, was Dem. Haus an Biegsamkeit und Volubilität der Stimme gewonnen hatte, eben so mußte man die Höhe und Klarheit derselben bewundern; gleichzeitig aber stellte sich gewissermaßen ein Maasstab heraus, was ihr alles noch zu thun übrig bliebe, gegenüber der eben so sehr von der Natur begünstigten als artistisch ausgebildeten Stimme unserer Stern. Hier geht auch kein Töncheu, kein Vorschlag verloren; jede einzelne Note, gehalten oder in Passagen, tritt in dem richtigen Verhältniß, kräftig oder schmelzend, gleich anschaulich klar hervor. Wahrlich wir besitzen an dieser Künstlerin einen wahren Schatz für unsere Bühne, die uns nur die Liebe zur Heimath wieder zugeführt, und hoffentlich auch erhalten wird, denn mit Stolz dürfen wir hinzusetzen: auch sie ist eine Mainzerin.

In dem zweiten Theile dieses interessanten Conzertes hörten wir eine Ouvertüre aus der Oper: Le concert à la cour, von Auber. Leichte Oberflächlichkeit, mitunter einzelne ansprechende Bilder, ohne Tiefe und Kern, stellte sich, da die Oper selbst uns fremd ist, kein bestimmter Charakter heraus, und dieses Tonstück erhielt nur eine laue Aufnahme. In der darauf folgenden Arie von Mozart erhielt Dem. Haus den verdientesten Beifall; der Mozartische Gesang scheint sich für den Grad der Ausbildung ihrer Stimme mehr zu eignen, als jener des Rossini; in diesem Gesangstück trat der Glanz ihrer Stimme recht hervor; auch war

---

regelmäßig seit 1720 angelegte Stadt, (nach dem Modell von Turin) von etwa 2500 Einwohnern. Sie liegt in einer schönen freien Gegend an der Arve, eine Viertelstunde von Genf, mitten im reizenden Rhonethale. Der Salèveberg, dessen Fuß sie zu berühren scheint, ist eine Stunde davon entfernt.

die Manier ihres Vortrags geſchmackvoll, aber lobenswerth einfach; welchen großen Beruf indeſſen unſere verehrte Landsmännin aber auch zu dem Roſſiniſchen Geſang habe, davon zeigte beſonders das Duett aus Armida, welches ſie mit Hrn. Diehl ſang. Mit gewohnter Virtuoſität trug Hr. Moritz Ganz Violoncell-Variationen von ſeiner eignen Compoſition vor, welche mit großem Applaus anerkannt wurden. Den Schluß machte C. M. von Webers Jubel-Ouvertüre, zur Feier des 50jährigen Regierungs-Jubiläums S. M. des Königs von Sachſen. Vollkommen entſprechend iſt der Inhalt dieſes Tonſtücks dem Titel. Der Sieg des Glücks, der Freude über ſo manches Ungemach des Lebens, manche frohe, manche wehmüthige Reminiszenz findet ſich in dem Zauber lieblicher Töne wunderbar ergreifend verſchmolzen und ausgedrückt. Mit ungetheiltem, begeiſtertem Beifall wurde dieſes Tongemälde aufgenommen, ſo wie jedermann über das heutige Conzert erfreut, und der Conzertgeberin für dieſen ſchönen Abend dankbar war.

Theaterkorreſpondenz.

Darmſtadt, 15. Febr.

Dienſtag, 15. Febr. (Neu in die Scene geſetzt.) Die Belagerung von Saragoſſa, oder: Pachter Feldkümmels Hochzeitstag, Luſtſpiel in 4 Akten. Schon ſeit mehreren Wochen hatte man ſich auf einen ergötzlichen Faſtnachts-Abend gefreut, und einen Beſuch der Schweſtern von Prag, oder des neuen Sonntags-Kindes gehofft, ſtatt deren erſchien die werth- und gehaltloſe Poſſe, welcher alle gewichtig-komiſche Situationen fehlen, dagegen von niedrig oder grotesk-komiſchen, ganz gemein-komiſchen überſtrömt. Es verlohnt ſich daher der Mühe nicht, die edle Zeit durch eine ausführliche Beleuchtung der Darſtellung dieſes Produkts, welche übrigens dem John Bull eine recht angenehme Unterhaltung zu gewähren ſchien, zu verſchwenden.

Freitag, 18. Febr. Die beiden Sergeanten, wiederholt, die Vorſtellung kann unter die gelungenſten gerechnet werden, indem Herr Becker als Sergeant Felix, und Herr Fiſcher Sergeant Robert, ein wahres Meiſterwerk lieferten, wofür ſie durch übermäßiges Beifallklatſchen belohnt wurden; beider Spiel war wahrhaft claſſiſch. Mit ihnen theilte den Ruhm der heutigen Darſtellung Dem. Grüner als Laurette, denn ſie zeichnete ihre Empfindungen wahr und edel, und drückte die Gefühle, die ihre Bruſt beſtürmten, durch paſſende Mimik ſehr richtig aus.

In dem trefflichen Spiel des Herrn Steck als Adjutanten Morazzi, wurden die wechſelnden Gefühle dieſes Böſewichts ſehr gut ausgedrückt.

Der rührende Theilnahme erregende Stoff dieſes Schauſpiels, in welchem man ſo viele Wahrheit, Herzlichkeit und Wärme des Gefühls findet, wird dieſem Stücke noch oft das Intereſſe der Zuhörer verſchaffen, es auf das lebhafteſte rege machen, und ſchönen Charakter im hellen Glanze der Tugend ſtrahlend, werden die Herzen der Zuſchauer wohlthätig erwärmen.

Sonntag, 20. Febr. Iphigenia in Tauris, wiederholt. Dieſes ſchöne Produkt ſeiner Zeit, voll tiefer Gründlichkeit, originell und kräftig, ſpricht die Menge nicht ergötzlich an, für den Kenner aber iſt ſie Götterkoſt. Das größere Publikum iſt durch den verwöhnten Geſchmack von Roſinen, für das Schöne im Alten nicht mehr empfänglich genug, und weiß es nicht nach Verdienſt zu würdigen:

Die heutige Darſtellung war weniger gut als die erſte.

Herr Hähnle, Pilades, Oreſtes Freund, Sohn des Königs von Phocis, ſchien leidend; Spiel und Geſang waren unkräftig. Thoas, König von Tauris, Herr Delcher, war wirklich unwohl, ließ ſich aber dadurch von der Ausführung ſeiner Rolle nicht abhalten. Iphigenia, Oberprieſterin der Diana, Demoiſelle Madler, war in Geſang und Spiel ihres wohlerworbenen Ruhms nicht eingedenk, und Oreſtes, Iphigenias Bruder, Herr Mikler, blieb hinter ſeiner erſten Leiſtung weit zurück.

Dagegen das Orcheſter vortrefflich, beſonders bei der Ouvertüre, die ſchwerlich irgendwo genialer gegeben wird. Die Chöre gut, und unverkennbar ſicher. Leben, Leidenſchaft, Liebe und Haß, Schickſal und Charaktere von der Compoſition allein ergriffen, und die Leiſtungen der Muſik, des großen Organs alles innern Lebens, gewähren dieſer Oper für alle Zeiten einen bleibenden Werth.

Dienſtag, 22. Febr. Don Ranudo de Colibrados, Luſtſpiel in vier Akten, nach Holbein, frei bearbeitet von A. von Kotzebue, bietet eine ſehr ergötzliche Komik dar, die aber zu gedehnt angelegt iſt, und daher an mehreren Stellen langweilt. Die Perſiflage des lächerlichen Adelſtolzes iſt tüchtig gepfeffert und Lachen erregend. Die heutige Aufführung war gelungen, und die grellen Charaktere von Hrn. Steck, Don Ranudo de Colibrados, Grand von Spanien, und Mad. Grahn, deſſen Gemahlin Donna Olimpia, recht richtig gezeichnet.

M.

Druckfehler.

In No. 61 der Didaskalia, Seite 3, Spalte 2, Zeile 33 von unten leſe man ſtatt: — = bei der Vergleichung von Gulden mit Stüber, und von Stüber mit rhein. Kr. In No. 65, Seite 2, Spalte 2, Zeile 7 von unten eyebright ſtatt egebright.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 67. — Dienstag, 8. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Noch weilten sie einige Zeit in Madrid. Eines Tages begab es sich, daß der Kaiser ein großes Stiergefecht veranstaltete. Eine unzählige Menge von Zuschauern hatte sich auf dem großen freien Platze vor dem Schlosse versammelt, um das Lieblingsschauspiel der Nation nicht zu verlieren. Rings um den Circus erhoben sich amphitheatralisch die Sitze für die Granden Spaniens und den niedern Adel, absonderlich aber für die Frauen, deren liebliche Reizen hier im vollen Glanze ihrer, durch Schmuck erhöheten Reize den Blicken der Beschauer sich darboten. Auch Huaskar stand auf einer jener Tribunen, und ragte mit seiner Heldengestalt über alle hinaus, und beinahe ausschließlich ruhten die Blicke auf seinen schönen Zügen. Den Blicken der Frauen entging der schöne, fremde Jüngling nicht; nur Huaskar bemerkte das nicht. Andere Vorstellungen belebten sein Inneres. Allgemach füllten sich die Sitze, wogender wurde die Volksmenge, glänzender die Tribunen. Jetzt erscholl die rauschende Musik, und das erste stolze Thier stürzte hervor mit unbegreiflicher Wuth, rannte einigemal im Kreise herum, bis sich endlich der Kämpfer ihm entgegen stellte, hoch stolzirend auf einem prächtigen Andalusier. Die mit Bändern geschmückten Pfeile flogen auf das wüthende, vom Schmerz noch mehr gereizte Thier; eine unglückliche Wendung des Pferdes, und in dessen Eingeweiden bohrte das Horn des gewaltigen Thieres. Noch einigemal wiederholte sich der erregende Auftritt, bis endlich der Matador dem Stiere seinen Degen in das Genick stieß, und es die gewaltigen Glieder streckend, todt dahin sank. Lautes Beifallklatschen von tausend Händen, die wehenden Tücher der Frauen, das einstimmige Bravo lohnte dem Künstler im Mordhandwerke — und ein anderer Stier schoß hervor. Huaskar stand, wie Alle, an der Brustlehne. Aber der Anblick solcher Grausamkeit empörte ihn. Er blickte zornig um sich, und vor allem auf die Frauen, deren unnatürliche Empfindungen ihn tief verletzten. Ach, seufzte er in sich hinein, welch' ein Vergnügen für den Christen! Der Gerechte, sagte oft mein Vater, erbarmet sich auch seines Viehes! Aber hier ist Marter eine Augenweide und Quälen eine Ergötzlichkeit. Unwillig setzte er sich nieder und stützte seinen Kopf in die Hand, um nicht wieder dieß empörende Schauspiel sehen zu müssen, da wegen der Menge an Entfernung nicht zu denken war. Ein Schrei des Entsetzens, der neben ihm ausgestoßen wurde, weckte ihn aus seinem Hinbrüten. Er sah zuerst in den Kreis — da wurde eben ein blühender Jüngling, schwer verwundet von dem Stier, den seine Lanze verfehlt hatte, hinweggebracht. Jetzt wandte sich sein Blick dahin, woher der Schrei des Entsetzens kam, und an der Seite einer ehrwürdigen Matrone saß ein Mädchen von ungemeiner Schönheit, deren feuchtes Auge mit dem seinen zusammentraf. Huaskar fühlte eine wunderbare Regung in seinem Innern bei ihrem Anblick. Er konnte seine Blicke nicht von der Lieblichen abwenden. Jetzt flüsterte sie ihrer Nachbarin zu: Laßt uns weggehen von diesem empörenden Schauspiel! — Es ist unmöglich, Elvira, entgegnete diese, die Menschenmenge ist zu groß. — Huaskar fühlte sich gedrungen, ihr seinen Beistand anzubieten. Ihr fühlt wie ich, holde Jungfrau, bob er sanft an; auch ich mag nicht länger Zeuge eines Schauspiels seyn, das für den Menschen und den Christen gleich entwürdigend ist! Darf ich Euch meine Hülfe anbieten? — Hoch erröthend blickte ihn das Mädchen an. Ihr habt Recht, Sennor, sagte sie mit einer Stimme, deren süßer Wohllaut in des Jünglings Herz drang; aber meine Mutter hat weislich gethan, mich auf die Menge aufmerksam zu machen. Es würde Anstoß geben, wenn ich mich vor dem Ende entfernte. Und wird das noch lange dauern, Sennora? fragte der Jüngling. Ich fürchte, erwiederte sie leise, daß noch mehrere Stunden hingehen werden, ehe die Schaulust gebüßt ist. Dann wird das bessere Gefühl noch lange diese Folter ertragen müssen, fuhr Huaskar fort, denn das ist sie mir, und gewiß auch Euch! Ich hatte nicht gedacht, daß man in Spanien solche grause und unmenschliche Freude lieb haben könne! In Spanien? fragte die Jungfrau; Ihr seyd kein Spanier? Und doch redet Ihr unsere Sprache wie ein Castillaner;

Ich bin aus Peru! versetzte er, und erst seit anderthalb Jahren in Spanien. Jetzt starrte ihn das Mädchen ungläubig an, und dennoch lag in diesem Anstarren der Ausdruck eines innigen Wohlgefallens, gemischt mit einer unschuldigen Neugier, an der das Wohlgefallen viel Antheil hatte. So seyd Ihr wohl der junge Inca Huaskar? fragte sie mit der, den Spanierinnen eigenthümlichen, so liebenswürdigen Freimüthigkeit. — Wenn Ihr meinen Namen kennt, darf ich bloß bejahen — erwiederte Huaskar. Jetzt ruhte lange ihr freundlicher Blick auf ihm, und eben wollte sie weiter reden, als die Mutter sie anstieß und ihr sagte, daß ihr Gespräch mit dem Fremden bereits viele Augen auf sie gezogen habe. Sie erschrack. Vergebt, Sennor, flüsterte sie, wir dürfen nicht weiter reden, ohne Anstoß zu geben. Ihren Schleier zog sie jetzt dicht über das liebliche Gesicht, und entzog dem Jüngling den Anblick eines Engelbildes, dessen Züge sich bereits tief in sein Herz geprägt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Olivier Goldsmith's Leben und Schriften.

(Fortsetzung.)

So durchwanderte er Flandern, Frankreich, die Schweiz, Italien, Deutschland. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihn sein Oheim von Zeit zu Zeit mit Geld unterstützte. Goldsmith hatte das Unglück, diesen achtungswürdigen zweiten Vater zu verlieren, während er sich in Padua aufhielt. Er empfand endlich das Bedürfniß, sein Vaterland wieder zu sehen, und kam im Anfange des Winters 1758 im Hafen von Douvres an. Er setzte zu Fuß seinen Weg bis London fort. Mitten in dieser unermeßlichen Hauptstadt isolirt, befand er sich in der äußersten Dürftigkeit, und war genöthigt, das undankbare Geschäft eines sehr untergeordneten Lehrers in einem Erziehungshause zu verrichten, und späterhin als Taglöhner bei einem Apotheker zu dienen. In diesen Verhältnissen war er, als ihm sein alter Freund, der Doktor Sleigh, begegnete, der ihn in den Stand setzte, sich eine Wohnung in der Stadt zu miethen, und als Arzt sich nieder zu lassen. Er nahm bald darauf eine ärztliche Stelle bei einer Factorei in Indien an, die ihm durch die Empfehlung eines Geistlichen von seiner Bekanntschaft, des Doktors Milner, zu Theil wurde. Er mußte sich zu der Reise ausrüsten, und nahm seine Zuflucht zu der Feder, um sich die erforderlichen Mittel zu erwerben. Ohne Zweifel war ein wissenschaftliches Werk sein erster Gedanke, aber wegen seiner irländischen Aussprache und seiner Provincialwendungen, war er schon von den Apothekern, die ihn höchstens zum Mörserstoßen geschickt hielten, abgewiesen worden. Die Buchhändler wollten nicht glauben, daß er für sie zu schreiben im Stande sey. Vielleicht zweifelte er damals selbst an seinem Berufe dazu, und kündigte mit Hintansetzung seiner medicinischen Studien, einen Versuch über die Literatur von Europa auf Subscription an. Allein, während er daran arbeitete, vergaß er seine Gönner, oder vielmehr seine Gönner vergaßen ihn, und jene Stelle wurde einem andern gegeben. Indessen hatte er Gelegenheit, einige critische Artikel in ein monatliches Journal einrücken zu lassen. Der Unternehmer desselben, Griffith, rückte sie ein, und gab ihm eine Wohnung in seinem Hause. Sein später erschienener Versuch, erwarb ihm die Freundschaft Smollet's, der damals The British Magazine herausgab. Er war sein Mitarbeiter bei der Publication dieses Blattes, und schrieb zu gleicher Zeit für The public Ledger und seinen Weltbürger, unter dem Titel: chinesische Briefe. So wurde er allmählig den vorzüglichsten Schriftstellern der Zeit, und vorzüglich den Buchhändlern vortheilhaft bekannt, erleichterte seine äußere Lage, genoß einiges Ansehen, und wurde selbst von den Großen gesucht. Daß er um die Gunst der letzten zu angelegentlich buhlte, war eine seiner Schwachheiten. Seine Eitelkeit in dieser Hinsicht spielte ihm, wie wir sogleich hören werden, einen schlimmen Streich.

(Fortsetzung folgt.)

Auf den frühen Hintritt des Fräuleins Magaretha Josephe Gessert. *)

„Gräber mit Trauercypressen umhangen,
Malt bald stiller Vergißmeinnicht Blau."
Salis.

Du schwebtest nach Elysiums Rosenauen,
Wo, was du nur geahnet, hell erblüht,
Des ew'gen Morgens Purpurlicht dir glüht,
Um der Verklärung Wonne dort zu schauen.

Doch unser Auge muß noch Thränen thauen,
Und Sehnsucht flammt im sterblichen Gemüth
Bis neu des Glaubens heil'ger Funke sprüht:
Des Leidens Nacht durchblitzet Gottvertrauen.

Die Hülle nur sinkt vor den Trauerblicken,
Zum Vater muß des Kindes Geist sich heben,
Aus Schmerzens-Saame reifen uns Entzücken;

Denn Himmlisches mit Irdischem zu versöhnen,
Läßt nur die Würdigsten der Herr entschweben
In's Heimathland der Unschuld und des Schönen.

Otmar Physini.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 25. Februar.

Neu in die Scene gesetzt: Die Verwandtschaften. Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue.

Lange haben wir dieses Lustspiel nicht so con amore aufführen, als heute. Es war wieder ein schöner Kunstwettstreit, dessen Früchte dem Publikum zu brechen vergönnt war. Hr. Vollmuth, Herr Hanstein, durchaus brav. Martha, sein Weib, Mad. Grahn, vortrefflich in allen Theilen. Anton, ihr Sohn, Herr Becker, führte seine Rolle mit allgemeinem Beifall aus. Sein Fleiß und Eifer ist überhaupt so unverkennbar, als daß man ihm nicht ein öffentliches Lob darüber zollen sollte. Gretchen, Dem.

*) Tochter des königl. Baier. Regierungsrathes und Stadt-Commissairs, Herrn Gessert, zu Würzburg. Sie entschlief 17 Jahre 9 Monate alt, den 19. Februar 1825, an den Folgen einer chronischen Brustkrankheit.

Grüner, zeigte sich in ihrem ganzen Glanze. So vollkommen, so wahrhaft meisterhaft sahen wir noch keine ihrer vielen und vielseitigen Leistungen auf der hiesigen Bühne. Und ohne sich von unserm Lob irre führen zu lassen, darf Dem. Grüner mit hohem Rechte sowohl darauf, als auf ihr vortreffliches Spiel stolz seyn. Sie war ganz Wahrheit in Ton, Sprache, Gang, Gestikulation, Mimik und Nüancirung. Hier herrschte keine Ziererei, keine Affektation; das reine, einfache, herzliche Gefühl sprach aus dieser Leistung, und erhob sie zu einem Meisterwerk. So muß Dem. Grüner fortfahren, und sie wird eine liebliche Blume der reinsten, ästhetischen Bildung werden, auf die unser Theater stolz seyn darf. Herr Zahrt gab den Peter Vollmuth mit innigem Gefühl und ungekünstelter Wahrheit in Sprache und Haltung. Herr Steck war ganz vorzüglich als fürstlicher Rath. Es scheint eine seiner Lieblingsrollen zu seyn, denn er gab sie mit so viel Witz, Lebendigkeit und Fülle von Komik, daß man freudig bei seinem Erscheinen verweilte. Ganz trefflich wurde heute wieder die Umarmung seines Sohnes Marx gegeben — an diesem Zuge erkenne ich mein Blut — Er riß zu lautem Beifall hin. Marx wurde von Herrn Fischer mit aller den jungen Libertins eigenthümlichen Leichtigkeit und Etourderie gegeben, ein Gemälde aus der Alltagswelt von heute genommen. Mad. Hofmann gab die Frau Morgan gut; Rollen der Art gelingen ihr ziemlich. Herr Fuchs, war als Schiffe, wie immer lobenswerth.

Sonntag, 27. Februar. Iphigenia in Tauris, bei ziemlich leerem Hause wiederholt, und zum Theil unvollkommen ausgeführt; nur das Orchester bewährte sich auf der Höhe seines alten Ruhms.

Montag, 28. Februar gab Herr Joseph Gehring aus Wien, mit Unterstützung des rühmlichst bekannten Tenoristen, Herrn Haitzinger, Großherzoglich Badischen Hof-Opern Sängers, in dem schönen, geschmackvoll eingerichteten Saale des Gasthauses zur Traube, eine musikalische Abendunterhaltung, welche auch von der Frau Groß- und Erbprinzessin und des Prinzen Emil Hoheiten mit Höchstihrem Besuch beehrt wurde.

Herr Gehring befriedigte die Erwartungen der Anwesenden nur sehr unvollkommen, sein ganzes Spiel war mittelgut, desto mehr entschädigte Herr Haitzinger das Publikum durch seine treffliche Leistung. Der Gesang der Arie: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön," war entzückend, und riß zu stürmischem Beifalle hin. Sein Vortrag war die achte Sprache des Gefühls, und mit Wohlgefallen bemerkte man darin die vortreffliche ältere italienische Singmethode. Die Modulation der Stimme war unnachahmlich, und wirkte mächtig auf alle Zuhörer. Ausser Wild ist dem Erzähler keine Stimme bekannt, die so sehr alle Gefühle aufregte. Hrn. Wild mag eine etwas vollendetere Anmuth und mehr Gewandtheit der Stimme eigenthümlich seyn, aber die köstliche Gabe der Klarheit, der Ton, der unmittelbar und unwiderstehlich zum Herzen spricht, gehört Hrn. Haitzinger im vollsten Maaße, er war ein Komet erster Größe, welcher an unserm musikalischen Horizont erschien, und Erzähler kann dem Drange nicht widerstehen, den durch ihn erregten Eindruck an den Tag zu legen.

Dienstag, 1. März. Ein Mann hilft dem andern, Lustspiel in 1 Akt, von Johanna von Weissenthurn. Dieses leichte Stückchen wird jedesmal hier mit Beifall aufgenommen, und wurde heute auch sehr gut ausgeführt. In der Darstellung wetteiferten Hr. Fischer, als Mayfeld, Doktors Berg Neffe, und Dem. Meyer, als Julie, dessen Gattin, um den Vorzug, und beide standen so sehr an ihrem Platze, daß es dem Erzähler schwer fallen würde, zu ein oder des andern Vortheil zu entscheiden; ihr Zusammenwirken war sehr erfreulich, und wurde mit großem Beifalle aufgenommen, beide haben die Mittagshöhe des Künstlerruhms erreicht.

Sodann: Der alte Jüngling, Posse in 1 Akt von Lebrün. Die heutige Vorstellung war abermals eine sehr gelungene, die von Gewandtheit und Uebung unwidersprechlich zeugte. Herr von Brissek, Hr. Steck, ist ganz für diese Rolle geeignet, sie kann gar nicht besser als durch ihn gegeben werden, er hatte ganz die Eigenthümlichkeit der alten Stutzer; Eitelkeit und Prahlerei in leichter Mischung, beide scharf konturiert und beide recht frey und frisch in ihrer Farbe aufgetragen. Die lebendige Laune und die passende Mimik waren unnachahmlich. Alle Rollen wurden brav gegeben, und ließen nichts zu wünschen übrig.

Zum Schlusse: Das war ich, ländliche Scene in einer Abtheilung. Eine sehr belustigende, ergötzliche Darstellung. Der heitere Gang des Stücks reizte durch die gemüthliche Darstellung der Mad. Grahn, die Nachbarin, welcher heute ein weites Feld zur Entwickelung ihrer seltenen Virtuosität im Niedrig-Komischen geöffnet war, nicht allein die Gallerie, sondern auch Parterre und Logen zum Lachen, denn die Vorstellung war reich an Späßen, und hätte sich mit noch größerer Lust betrachten lassen, wenn den Uebertreibungen nicht zu sehr gehuldigt worden wäre.

Nach dem ersten Stücke: Violin-Concert von Mayseder, vorgetragen von L. Schlösser, und nach dem zweiten folgten Violin-Variationen über die Mazurka, komponirt und vorgetragen von L. Schlösser. Der Künstler gewährte durch herrliches Violinspiel, und durch seine angenehme, kenntnißreiche Composition dem sinnigen Theile des Publikums einen ganz ungewöhnlichen Genuß.

Diese Compositionen sind rein, fließend auch gut geordnet, dabei gründlich und bewehren eine reiche Phantasie, daher sie auch nicht allein erfreuten, sondern unwillkührlich Bewunderung erregten. Das Violin-Concert, wurde mit ausserordentlicher Fertigkeit gespielt, in Verbindung mit Präcision, Reinheit und geschmackvollem Vortrage, so daß dem Kenner wenig zu wünschen übrig bleibt.

Mr.

Theateranzeige. Dienstag, 8. März wird aufgeführt: Toni, Drama in 2 Abtheilungen. Hierauf: Die Lotterieliſten, Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 7. März 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
ditto ditto	4	—	—
Bethmännische Obligationen	4½	80¼	—
ditto ditto	5	—	—
ditto ditto	2½	56	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2	—	—
Banco-Lotterie-Obligationen		1433	—
Bank-Aktien		185	—
Rothschildische fl. 100 Loose	4	132⅛	—
ditto „ 250 Part. Lott.			
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	107	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		1 1/16	—
ditto mit Restanten		—	6 7/12
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107⅓	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. S.		66⅔	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	—	101½
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	49	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Pariet.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	—	145¾
	2 M.	—	145¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	148½	—
Paris	k. S.	79½	—
	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	79½	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¼
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅝	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5

J. C. Riefbaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	30
Souveraind'or	10	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	43¼
Halbe *ditto*	1	17
6 Francs	2	22
Preussische Courant	1	43¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 68. Mittwoch, 9. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Die Sitte ehrend, schwieg Huaskar; aber konnte er seine Blicke fesseln? Konnte er dem Herzen gebieten, das der Jungfrau entgegen schlug? Sein Auge ruhte auf ihr, und die schwarzen, lichtvollen, klaren, sprechenden Augen des Mädchens begegneten den seinigen unter dem Schleyer. Jetzt hatte das Mordspiel ein Ende. Die Menge verlor sich. Die Vornehmen, welche auf den Tribunen saßen, erhoben sich — auch Eloira. Werde ich Euch wiedersehen, Sennora? fragte, sich seiner unbewußt, der Jüngling. Vielleicht! lispelte sie. Lebt wohl, Sennor! und schon drängte Alles die Stufen herab. Er verlor sie im Gedränge. Mochte er auch hin und her eilen, die Jungfrau wieder zu finden — umsonst — er fand sie nicht, und ging mit einem süßen, wehmüthigen Gefühle seiner Wohnung zu, wo ihn Las Casas mit der Frage empfing, wie ihm das Stiergefecht gefallen habe? Sein Urtheil war bald abgegeben. Nicht ungerne hörte das Las Casas. Was Du sagst, mein Sohn, das haben längst die Bessern unseres Volkes gefühlt, die darum auch jenes Schauspiel meiden. Die Bessern meiden es? also nur der unedlere Theil fände Unterhaltung dabei? fragte erglühend Huaskar. Nein, mein Vater, da irret Ihr sehr. Ich möchte Euch schwören, daß heute von den reinsten und edelsten Menschen bei dem Stiergefechte waren! Ob sie aber Freude daran fanden, das ist eine andre Frage! Las Casas sah ihn groß an. Magst auch wohl Recht haben, Huaskar — aber mein Urtheil ist im Allgemeinen eben so richtig. Frage nur Dein eigenes Gefühl! — Gut, fiel Huaskar ein; ich bin übrigens der festen Gewißheit, daß die, die ich meyne, eben so dachten und fühlten wie ich, und sich gewiß eben so gut wegwünschten wie ich, ohne die Möglichkeit, den Wunsch zu erfüllen, zu haben. Las Casas brach ab, denn mancherlei hatte er noch zu beschicken, indem die Zeit ihrer Rückkehr immer näher kam, wie er jetzt Huaskar zu bedenken gab. Zu jeder andern Zeit würde die Nachricht den Jüngling mit überschwenglicher Freude erfüllt haben, sein Vaterland nach so langer Trennung wiederzusehen; jetzt aber empfing er diese Nachricht mit einer innern Unruhe, mit einem Widerwillen, den er sich selbst zum Vorwurfe machte. Seit dem Zeitraume weniger Stunden war Spanien ihm unaussprechlich theuer geworden, denn es umschloß ein Wesen, das seinem Herzen mehr galt als eine Welt. Und doch — sah er sie je wieder? Jenes leise ausgehauchte: Vielleicht! klang wie die Stimme eines Orakels, und in seinem Innern sprach eine Stimme die Gewißheit aus, es werde der Wunsch ihm erfüllt werden. Aber dennoch wagte er kaum, den Wunsch zu hegen, da seine Rückkehr in das Land der Heimath so nahe war. Er durchstreifte die Straßen Madrids und sah nach jedem Fenster, jedem Balken. Manchem freundlichen Auge, mancher lächelnden Miene begegnete sein forschender Blick, doch Eloiren nicht, die er suchte. Müde und abgespannt, düster und mißmuthig kehrte er oft spat zurück. Keine Arbeit hatte Reiz für ihn, und in seiner Wohnung wurde es ihm zu enge. Die Veränderung, die mit dem Jüngling vorgegangen, war zu sichtbar, als daß sie hätte Las Casas verborgen bleiben können. Es war in den letzten Tagen ihrer Anwesenheit in Madrid, als wieder von solch' einer fruchtlosen Wanderung der Jüngling zurückgekehrt war, und in sich gekehrt in einem Lehnstuhle saß. So traf ihn der Greis, der sich mit dem herzlichen Worte zu ihm setzte: Du bist nicht heiter, mein Sohn, und doch hast Du die Hoffnung, Dein Vaterland wieder zu betreten. Was ist Dir, das Dich so absonderlich düster stimmt? — Huaskar warf sich in seine Arme. Laßt mich in Eure Brust mein Geheimniß begraben, mein Vater! Ach, zürnet mir nicht, wenn ich Euch eine Thorheit bekenne, zu der mich mein Herz hinriß! Er konnte bei diesen Worten seinen Thränen nicht wehren, die stromweise hervorstürzten. Erschrocken blickte ihm Las Casas in's Gesicht, denn der Greis verstand nicht, was er sagen wollte, und ahnete Schlimmes; aber ehe er noch der Sprache wieder Meister war, begann schon Huaskar, ihm seine Liebe zu dem Mädchen zu bekennen.

Ernst hörte ihn der Greis an. Wohl hast Du wahr gesprochen, hob er dann sanft an, da du Frauenliebe eine Thorheit nanntest. So gerne hätte ich Dein frommes Herz bewahrt gesehen vor dieser Thorheit. Aber danke Gott, Huaskar, daß es noch erst den Charakter einer jugendlichen Thorheit trägt. Das Bild, das so vorübergehend, so flüchtig Dir erschienen, es wird erbleichen, wenn Deine Vernunft den Sieg über die jugendliche Aufwallung errungen und einmal das Weltmeer zwischen ihm und Deinem Herzen liegt. Keine solche Thorheit sollte den Mann beschleichen, der ein so herrliches Ziel vor Augen hat, wie Du; denn sie könnte leicht jenen Zweck in Deinen Augen verdrängen. Ein Apostel des Friedens willst Du Deinem Volke werden — o bedenke das Ziel — blicke auf die herrliche Bahn, sieh hinauf. Die Himmelskrone, die dereinst Deiner wartet! Reiße Dich männlich los von solchem eitlen Wahn! Aber Huaskar stand und hatte die Hand auf das pochende Herz gelegt, und empfand es lebhaft, daß wenn auch das Weltmeer zwischen ihm und Elviren läge, und wenn Jahrzehnde des Elends zermalmend auf sein Herz fielen — jenes Bild würde nicht erlöschen in seinem Innern. Aber dem Greise zürnte er nicht, der das heilige Gefühl, was sein Wesen belebte, eine Thorheit nannte, und ihm sagte es sein Selbstbewußtseyn, daß diese Liebe sein herrliches Ziel ihm nicht entrücken könne; wohl im Gegentheile geeignet sey, ihn mit größerem Muthe auszurüsten, und mehr noch seine Thatkraft zu stählen. — Die Hoffnung, Elviren wiederzufinden, gab jetzt Huaskar auf. Allein dieß Aufgeben seiner schönsten, theuersten Hoffnung kostete ihn einen schweren Kampf mit sich selbst, indem er beinahe hätte unterliegen müssen; doch seine Seele war stark, allein sein Herz liebte. Und ob er auch die Hoffnung, Elviren je wiederzusehen, aufgab, so war doch sein Herz mit ihr allein und unablässig beschäftigt, so stand doch nur ihr Bild stets vor seinem Geiste. Las Casas sah das wohl an dem stillen Trübsinn, dem oft träumerischen Wesen des Jünglings, und der Wehmuth, die sich in allen seinen Reden aussprach. Der Greis schwieg. Er wollte Zeit und Entfernung, Thätigkeit und den hohen Beruf, den Huaskar sich selbst erwählet hatte, er wollte diese als Heilmittel gegen die Krankheit des Jünglings anwenden, ob er gleich an sich selbst das „Probatum“ nie erfunden, denn nie hatte er geliebt. Er wußte nichts von dem Gefühl, das so glücklich und doch so unglücklich machen kann. Darum meynte er denn auch, es sey ein vorüberziehender Sinnenrausch bei Huaskar, und ahnete nicht, daß es das erste, tiefe, innige, heilige Gefühl war, das Seele zu Seele hinzieht, und beide mit diamant'nen Banden umschlingt, die keine Zeit und kein Raum zu trennen und zu lösen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Olivier Goldsmith's Leben und Schriften.

(Fortsetzung.)

Goldsmith hatte nun über den Haufen der Dachstubengelehrten sich emporgeschwungen. Er sa te bei seinen Arbeiten den Ruhm in das Auge, und kam durch seine übertriebene Willfährigkeit gegen seine Freunde, und seine leichtsinnige Sorglosigkeit wegen der Zukunft, oft in Rückstand bei seinen Gläubigern. In einer solchen kritischen Lage, worin er s in Zimmer nicht zu verlassen wagte, ehe er, mit einem Manuscript in der Hand, einem Buchhändler seine Aufwartung machen konnte, war ihm das verdrießliche Hüten der Stube doppelt ärgerlich, weil man ihm gesagt hatte, daß der Herzog Northumberland sehr begierig sey, ihn zu sehen. Einer der listigen Vollstrecker des Gesetzes, welche lauernd die Wege armer Gelehrten verfolgen, glaubte von der ungeduldigen Eitelkeit des Doktors seinen Nutzen ziehen zu können. Er schr eb als Intendant eines großen Herrn, der über Goldsmiths letztes schriftstellerisches Produkt entzückt sey, an den berühmten Doktor, und bat ihn, ihm einen Ort zu bestimmen, wo er ihn zu finden die Ehre haben könnte, um ihn zu seinem Herrn zu begleiten. Der Doktor biß an. Vergebens machte ihm sein Freund Hamilton, der Drucker des Review critical, bemerklich, daß diese Einladung etwas sonderbar und verdächtig sey, und ersuchte ihn, derselben nicht sogleich zu folgen. Aber Goldsmith antwortete, daß er um ein Uhr im Café Anglais sich einstellen werde. Er erschien pünktlich daselbst, begleitet von dem genannten Buchdrucker. Der Huißier erwieß ihm die vollkommenste Achtung, und erbot sich, ihn unverzüglich dahin zu begleiten. Kaum sind sie in Pall-Mall angelangt, so verändert der angebliche Intendant die Rolle, und zieht den Verhaftungsbefehl aus der Tasche. Hamilton tilgte großmüthig die Schuld, und gab seinem Freunde die Freiheit wieder.

Die Herausgabe des Reisenden machte Goldsmith als Dichter bekannt. Dieses Gedicht, dessen Entwurf er in der Schweiz begonnen hatte, verdiente die so schwer zu erwerbenden Lobsprüche Samuel Johnson's, und erschien zwei Jahre vor dem köstlichen Roman des Landpredigers von Wakefield. Man findet in Johnson's Leben von Boswell die interessante Anekdote von dem Verkauf dieses Buches, das fast in alle Sprachen übersetzt worden ist.

Goldsmith aß und wohnte bei einer Frau, die weder jung, noch schön war, und schuldete ihr einige Pfund Sterling. Sie drang plötzlich auf Bezahlung, und erbot sich, im Weigerungsfalle seine Gattin zu werden. Sie setzte ihn durch diese Alternative in die peinlichste Lage. Traurig überdachte Goldsmith gerade sein mißliches Geschick, als Johnson in sein Zimmmer trat, um ihn zu besuchen. Er fragte denselben um Rath. „Ich habe,“ sagte er, „unglücklicher Weise kein Manuscript, als einen Roman, der aber so einfach, züchtig und moralisch ist, daß nie ein

Buchhändler ſich dazu verſtehen wird, denſelben gegen baare Bezahlung mir abzukaufen. Da iſt er," ſagte er mit dem Ausdrucke der Muthloſigkeit .... „ach! und meine Wirthin iſt ſo wenig anziehend!" Johnſon nahm das Manuſcript, las ein Capitel, dann ein zweites, ein drittes. „Muth gefaßt," ſagte er ihm, „ich will Ihnen baares Geld holen, weil Sie es nöthig haben, aber zum Glück kann ich mir die folgenden Auflagen vorbehalten!" Johnſon brachte das Werk dem Buchhändler Dadsley, der zehn Guineen dafür bezahlte. Er kehrte bald zurück, und befreite ſeinen Freund von den Liebkoſungen ſeiner zudringlichen Wirthin. Aber er händigte ihm den Reſt der Summe nur nach und nach ein, weil er fürchtete, Goldſmith möchte nur zu bald auf's Neue von ihr gedrängt werden.

Dieſe Vorſicht war in jeder Hinſicht gut. Goldſmith ließ ſich bei all ſeinem Geiſte nur gar zu leicht zum Beſten haben, und ward oft betrogen. Einer ſeiner Freunde, Carteret *), der mehrmals ſeine Gutmüthigkeit ſich zu Nutzen gemacht hatte, beſuchte ihn eines Tages. Seine Augen glänzten, er rieb ſich freudig die Hände, und rief, daß ſein Glück gemacht ſey. „Wie das?" fragte Goldſmith mit lebhafter Theilnahme. „Ich habe," verſetzte Carteret, „entdeckt, daß die Prinzeſſin von Galles ſeit langer Zeit weiße Mäuſe zu beſitzen wünſcht!" — „Nun?" — „Nun, einer meiner Freunde, der eben aus Indien zurückgekehrt iſt, hat mir deren vier mitgebracht. Ich eile zu der Prinzeſſin, biete ſie ihr ehrfurchtsvoll dar, und Sie wiſſen, daß dieſelbe für die mindeſte Aufmerkſamkeit erkenntlich iſt. Wer weiß, welch' eine Summe ihre Erkenntlichkeit mir ſpendet! Adieu, ich eile dahin." — „Laufen Sie," ſagte Goldſmith, „laufen Sie, und dann laſſen Sie mich wiſſen, wie viel ſie Ihnen geſchenkt hat." Aber plötzlich ſchien ſein Freund aus der Freude in die tiefſte Traurigkeit zu fallen. „Ach," ſagte er, ich habe nur einen Anſtand, ich beſitze keinen Käfich, um die Mäuſe aufzubewahren!" — „Iſt es nur das?" rief Goldſmith, — „nehmen Sie, Freund! ich habe nicht mehr Baarſchaft als Sie, aber da haben Sie meine Uhr, verſetzen Sie dieſelbe." Carteret hütete ſich, ſie auszuſchlagen. Einige Tage nachher begegnete ihm Goldſmith. „Nun! Sie haben ja vergeſſen, mich wiſſen zu laſſen, wie die Prinzeſſin Ihr Geſchenk aufgenommen hat!" — „Ach!" ſagte Carteret lächelnd, glauben Sie wohl, daß ich zu ſpät gekommen bin? Die Mäuſe waren entwiſcht; wir ſind um die Koſten des Käfichs gekommen."

(Fortſetzung folgt.)

*) Andere nennen den Schauſpieler Foot.

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reiſenden Botanikers.

(Fortſetzung.)

Das bisher ſchmale Arvethal, erweitert ſich hier beträchtlich, und bildet einen Keſſel, in deſſen Mitte das Städtchen erbaut iſt; die ungemein hohen und ſteilen Gebirge, welche das Thal begrenzen, werden hier von zwei auſſerordentlich hohen pyramidenförmigen Spitzen gekrönet, welche weit in die Wolken ragen.

Die Brücke über die ziemlich breite und ſehr reiſſende Arve, beſteht aus einem Bogen, allein die Stadt iſt, wie die ſavoyiſchen und Unterwalliſer insgeſammt, unreinlich, und hat enge Straßen, jedoch ein gutes Gaſthaus, wo wir gut und reichlich, aber auch theuer bedient wurden. Das Schönſte was wir hier bemerkten, war die Ausſicht aus einem Fenſter dieſes Hauſes, auf den im Hintergrunde ſich in majeſtätiſch-koloſſaler Geſtalt darbietenden Montblanc, welcher umgeben von vielen niedrigen Bergen, als wie von Trabanten, ſein ſchneeweißes Haupt weit über die Wolken, in die reinen ätheriſchen Lüfte erhebt. Nach einer auf die Ermüdung des Tages erholenden Ruhe, erwachten wir neugeſtärkt, und machten uns auf die weitere Reiſe. Erfriſchend umfloß uns die reine Alpenluft, und vom ſchönſten Himmel begünſtigt, konnten wir alle hohen Felſen und Bergſpitzen deutlich ſehen. Hier wurden wir zu unſerm Befremden, von einer Frau deutſch angeredet, welche ſich freute, wieder einmal Landsleute zu ſehen. Zugleich geſellte ſich zu uns ein Mann aus dem Chamounythale, der das Geſchäft eines Führers oder Wegweiſers (guide) treibt, und welcher den berühmten Sauſſure von Genf bei ſeiner Reiſe auf den Montblanc begleitete, und dabei vor Kälte auf der oberſten Höhe ſeine beiden Händen erfror. Er hatte damals von dieſem Gelehrten ſeiner beredten Zunge wegen, den Namen Profeſſeur erhalten, unter dem er auch nebſt ſeinem Familien-Namen Payot, in der ganzen Gegend bekannt iſt. Unſer Weg führte uns nun durch ein artiges Thal: jenſeits der Arve ſahen wir die Gebäude des Bades St. Gervais, welches ſeit einigen Jahren wegen ſeiner Heilkräfte in dieſen Gegenden berühmt iſt. Links ging es nun einen ſteilen Berg hinauf; in einer tiefen Schlucht brauſte die Arve ſchäumend und donnernd die Felſen hinab, einen ſtarken, ziemlich hohen Waſſerfall bildend: rechts ſahen wir den kleinen aber äuſſerſt maleriſchen Waſſerfall von Chede, welcher ſenkrecht, wenigſtens 150 Fuß tief in einen Felſenſchlund ſtürzt. Der davon aufſteigende Staubregen, machte in den Strahlen der Morgenſonne, den ſchönſten Regenbogen.

(Fortſetzung folgt.)

Theaterkorreſpondenz aus Karlsruhe.

Wie ſehr Sie bemüht ſind, durch Mannigfaltigkeit aus allen Zweigen des Intereſſanten und Wiſſenswürdigen der Didaskalia neuen Reiz und Werth zu geben, ſpricht ſich in ihr von Tag zu Tag zu deutlich aus, und dahin gehören unſtreitig auch die Theaterberichte unſerer verſchiedenen geliebten Nachbarſtädte, die das Treiben und Wirken in dieſem Gebiete der Kunſt gegenſeitig beleuchten und auf dieſem Wege den Standpunkt ihrer Bühnenmitglieder und ihres Künſt-

lerwerths, die Stufe des Geschmacks und der ästhetischen Ausbildung und Fortschreitung im Allgemeinen, und die Art der glücklichen und kunstsinnigen Leitung dieses Instituts, bezeichnen.

Daß es dabei der Reihe nach herumgehen müsse, ist natürlich; allein dadurch, und durch den kleinen Raum, hiezu bestimmt, entsteht auch Verspätung, und eine sehr sparsame Mittheilung für jede Bühne, besonders wenn nach dem Wunsche des F. S. in seinem Aufsatze: „Lob und Tadel" eine ausführliche, belehrende Kritik, Zergliederung aller Stücke und ihrer verschiedenen Charaktere, und Hinweisung, Letztere richtig aufzufassen und darzustellen, statt finden sollte. Sie müßten dann die Didaskalia auf einige Bogen erweitern, was Ihnen aber bei dem niedrigen Abonnementspreiße nicht wohl zugemuthet werden kann. Wir sind daher gezwungen, den auswärtigen Beobachtern unsers dramatischen Kunst-Thermometers die Reihenfolge der Darstellungen nur kurz anzuzeigen, um den Nachtrag vom Dezember bis hieher zu berichtigen. Es wurde, angereiht an unsere früheren Berichte, gegeben: Den 12. Dez. 24. Emmy Robsart, Den 14. Das Gut Steraberg. Den 17. Zum Erstenmale, Eins für Zehn, Lustspiel in 1 Akt, nach Scribe. Die Zeichen der Ehe. Das Räthsel. Den 19. Die Nachtwandlerin. Hr. Haitzinger zum Erstenmale. (Siehe Nro. 20.) Den 21. Der Taubstumme. Den 23. Italienerin in Algier. Hr. Haitzinger den Lindor. Den 26. Die Zauberflöte. Hr. Haitzinger den Tamino. Den 28. Das Inkognito. Hr. Vogel d. j., vom k. k. priv. Theater an der Wien, den Eduard Bronstein als Gast. Den 30. Zum Vortheil des Hrn. Haitzinger, der den Almaviva gab: Der Barbier von Sevilla. Hr Fischer sang den Figaro. Den 1. Jan. 25. Preciosa. Den 2. Johanna von Montfaucon. Hr. Vogel d. j., zur letzten Gastrolle den Philipp. Den 4. Die Versöhnung, oder der Bruderzwist. Dem. Pichler vom großh. Hoftheater zu Mannheim, das Lottchen zur ersten Gastrolle. Den 6. Zum Vortheil für Hrn. und Mad. Sebring: Das rothe Käppchen, von Dittersdorf. Hr. Wurm gab die Juden-Scene als Gast. Den 8. war großes Vokal- und Instrumental-Konzert des Kammersängers Joseph Fischer und dessen Pflegetochter und Schülerin Anna Fischer, Sopransängerin. Den 9. Die Waise und der Mörder. Dem. Pichler den Viktorin zur zweiten Gastrolle. Den 11. General Moreau, oder die drei Gärtner. Herr Vogel den Louis zum Debüt. Dem. Pichler die Babette als Gast. Das war ich. Dem. Pichler die Base als Gast. Der Bär und der Bassa. Den 13. Zum Vortheil für Dem. Pichler: Die Indianer in England. Dem. Pichler die Gurli als Gast. Den 16. Das Rothkäppchen, Mad. Steinert als Gast. Den 18. Die Mohrin. Dem. Pichler die Jony zur letzten Gastrolle. Den 20. Adelheid von Burgau. Den 23. Das Intermezzo. Herr Wurm den Matz zur ersten Gastrolle. Der Sänger und der Schneider. Herr Wurm den Meister Straks. Den 25. Das letzte Mittel. Hierauf ein ländlicher Tanz, ausgeführt von den Zöglingen des Hoftheater-Instituts. Den 27. Carolus Magnus. Den 30. Der Schnee, Oper. Den 1. Februar. Die Unvermählte. Den 3. Der Unschuldige muß viel leiden. Hierauf: Eins für Zehn. Den 6. Der dankbare Sohn. Hierauf: Der Bürgermeister von Saardam. Herr Wurm den van Bett als Gast. Den 8. Jakob und seine Söhne. Herr Schimon vom königl. Hoftheater zu München den Joseph zur ersten Gastrolle. Dem. Minna Mayerhofer den Benjamin als Gast. Den 10. Zum Vortheil des Herrn Demmer: Zum Erstenmale: Der Hofmeister in tausend Angsten. Hierauf: Die Entführung, oder der alte Bürger-Capitain. Ein Frankfurter heroisch-komischer Lustspiel in 2 Akten. Den 11. Der Freyschütz. Dem. Minna Mayerhofer das Aennchen, Herr Schimon den Max als Gast. Den 13. Der freiwillige Landsturm. Hierauf: Pachter Feldkümmel. Herr Wurm den Feldkümmel als Gast. Den 15. Pagenstreiche. Den 17. Othello. Herr Schimon den Othello zur letzten Gastrolle. Den 20. Die Abufrau. Dem. Klingemann von dem National Theater zu Braunschweig, Bertha, zur ersten Gastrolle. Den 22. Der Ring, oder: Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. Den 24. Zum Vortheil des Hrn. Labes: Zum Erstenmale: Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in fünf Akten, nebst einem Vorspiel, genannt; Die Kerzenmeister-Wahl, nach Hofmanns Erzählung von Franz von Holbein. Dem. Rosalie Labes die Rosa zum ersten theatralischen Versuch. Den 25. Liebe kann Alles. Hierauf: Die Zerstreuten. Den 27. Der Schnee.

Damit genüge einstweilen dem Theaterfreunde, bis wir Gelegenheit haben werden, über manche Darstellung, sey es auch nachträglich, etwas Ausführlicheres zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachträgliche Berichtigung einiger Setzfehler.

In No. 30 der Didaskalia, in dem Karlsruher Theaterberichte, 3. Seite, 2. Spalte 1, 10. Zeile von unten lese: Idiotismus statt Itiotismus.

In No. 31, 4. Seite, 1. Spalte, 2. Zeile von unten lese: und den ꝛc. statt um den ꝛc. 2. Spalte, 30. Zeile von unten folgt gleich angehängt nach dem Doppelpunkt: — gefaßt machen: „Ich bin" ꝛc.

Theateranzeige. Mittwoch, 9. März wird aufgeführt: Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 69. Donnerstag, 10. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Das Zeremoniell bei Hofe lastete recht schwer auf Huaskar, der nichts mehr wünschte, als Stille und Ruhe, um seinen Empfindungen und Träumen nachhangen zu können. Auch es ging vorüber. Las Casas hatte noch eine geheime Audienz bei dem Kaiser, dann kam auch er. Die Maulthiere standen bereit, und so wurde der Zug zu der Küste angetreten, wo das herrliche Kriegsschiff lag, mit welchem sie die Fläche des Weltmeers nun wieder durchstreichen und durchschneiden wollten. Huaskar schied mit wundem Herzen von Madrid, denn da wußte er lebe die Geliebte, die er nur einmal sah, um nie mehr ihr Bild zu vergessen.

Er sah das Weltmeer wieder, jenseits dessen sein Vaterland lag; aber seine Lebensfreude blieb diesseits desselben. Mit schwerem Herzen bestieg er das Schiff. Ein günstiges Geschick bringt sie glücklich über den Ocean, glücklich in den Hafen von Lima. Sie trafen Vieles in Lima anders zu finden auf des Kaisers Befehle — aber noch waltete Gesetzlosigkeit und rohe Willkühr, Blutdurst und unersättliche Habsucht, und das erste Schauspiel, das ihnen sich darbot, war ein feierliches Auto da fé. Herrada und Benalkazar, die, als ihre Empörung durch Gonzalez Pizarro's Rückkunft aus Quito eine für sie so unerfreuliche Wendung nahm, tief in's Innere des Landes geflohen waren, und dort Jahre hindurch sich der Rache Pizarro's entzogen hatten, waren durch einen unglücklichen Zufall in die Hände goldpressender Spanier gefallen, die mit ihren Gefangenen schnell nach Lima eilten. Grade wenige Tage vorher waren sie eingetroffen, und ein fürchterliches Gericht hielt Gonzalez über sie. Er ließ ihnen die Hände zuerst abhauen, dann sie brandmarken, und dann mußten die Unglücklichen den langsamen Feuertod sterben, und — Pizarro stand dabei und weidete sich mit teuflischer Lust an den Martern der Mörder seines Bruders. Laß uns eilen in unsre stillen Wildnisse, mein Vater, bat schaudernd vor dem entsetzlichen Anblick der Jüngling. Dort wird solch' eine That uns nicht mit Entsetzen erfüllen. Und gerne folgte ihm Las Casas weiter an immer weiterhinauf in die undurchdringlich scheinenden Schluchten und Urwälder der Cordilleras, in die Nähe von Mimoala; denn jene Stätte, auf der sie einst gelebt, war nicht wieder von den Peruanern angebaut worden. Dort errichteten sie sich ihre Hütte. Von dort aus machten sie oft Reisen in das Innere, und lehrten die Völker Christum erkennen. Etwas von dem, was Las Casas sich gedacht, war bei Huaskar eingetroffen. Ruhiger, stiller war seine Sehnsucht geworden, aber dennoch wich nicht der trübe Ernst von seiner Seele, und es gab Stunden, wo er für nichts Sinn hatte, und in stillem Hinbrüten da saß, und wenn er dann das Auge erhob, schwamm es in Thränen. Inniges Mitleid fühlte der Greis mit dem Schmerze des Jünglings, da er sah, wie tief und dauernd er war. Oft saß der Jüngling und lehnte das Haupt an die Brust des Greises, der dann im Stillen betete: Gieb ihm seinen Frieden wieder, o Herr!

So lebten Beide in harmloser Stille und in ihrem heiligen Berufe, und Las Casas berührte nie die wunde Seite von Huaskars Herzen. Dennoch aber unterhielten sie Verbindungen mit Lima, denn sie hofften täglich auf die Ankunft des neuen Gouverneurs, das er Friede und Ordnung bringe. Lange, sehr lange wurde ihre Hoffnung hingehalten, und nur Trauerbotschaften brachte Huaskar mit. Feindseliger wurden mit jedem Tage die Spanier, und grausamer gegen die Eingebornen, und täglich wurden diese erbitterter, sammelten sich in größere Haufen in den unzugänglichen Gebirgen und wurden gefährlicher den Niederlassungen der Spanier. Huaskar galt sehr viel bei ihnen. Oft suchte er sie von Streifzügen gegen die spanischen Pflanzstädte zurückzuhalten, und oft gelang es ihm auch. Eines Tages war wieder ein gewaltiger Heerhaufen in Mimoala eingezogen, der gegen Lima rücken wollte. Die Kunde kam schnell zu Huaskar's Ohren. Er eilte dahin, um friedliche Gesinnungen der Horde einzuflößen, und sie mit der baldigen Aenderung des Zustandes ihres unterjochten Vaterlandes zu beruhigen. Als

er in Mimoale eintraf, empfingen ihn jubelnd mehrere Peruaner. Sie waren von denen, in deren Nähe Huaskar und Las Casas einst gewohnt. Sogleich fragten sie nach diesem. Er lebt in der Nähe, entgegnete ihnen Huaskar. Nun wurde die Freude noch lauter, und Einer rannte schnell davon und kam mit dem Anführer zurück, der Freudenthränen vergießend in Huaskars Arme stürzte. — Es war der treue Halipa. Nun aber galt es nichts als Eile. Die ganze Truppe zog mit zu Las Casas. Welche Freude des Greises und Halipa's! Selbst die durch Mißhandlung und Rachsucht verhärteten Peruaner konnten die Thränen nicht zurückhalten bei dieser Scene der aufrichtigsten Freude. Gerne und freudig unterließen sie ihren verheerenden Zug. Aber ungerne verloren sie ihren Führer, der sich nicht von Las Casas trennen konnte. Und endlich — nach geraumer Zeit — gelang es erst den vereinten Bemühungen Halipa's, Huaskars und Las Casas, den Stamm zu vermögen, daß er unweit der Ufer des Titicaca-Sees eine feste Niederlassung gründete und das unstäte Räuberleben aufgab. Und die Drei waren hinfort unzertrennlich, ein Herz und eine Seele.

III.

Es war am fünften Junius 1543, als in den Hafen von Lima die Schiffe einliefen, welche den neuen Adelantado, Don Blasco Nunez Vela und die ganze Audienzia an Bord hatte, welche für die Zukunft die Eigenmacht des Vicekönigs beschränken, und mit ihm das strenge Gesetz handhaben sollte, welches Karl V. Peru und überhaupt seinen neu entdeckten und erworbenen Ländern gegeben hatte. Die Schiffe legten sich im Angesichte der Stadt vor Anker, und nur der Abwesenheit Gonzalez Pizarro's zu Quaiaquil mochte es Nunez und die Audienzia danken, daß nicht der Donner feindlicher Kanonen und die gewappnete Hand sie abhielt, das Ufer zu betreten. Wie der Sturmvogel sich schon auf die Segelstange setzt, wenn auch der erfahrne Pilote noch keine Wahrzeichen des Sturmes entdecken kann, ahnend, daß er nur so sich retten könne; anders und so war es bei dem Commandanten von Lima und seinen Offizieren und Soldaten. Sie ahneten die Wetterwolke, die sich über ihrem schuldigen Haupte zusammen zog; sie hielten es für erlaubt, ihren Freund Pizarro zu hintergehen, und sich unter den sichereren Schirm der Gnade der Audienzia und des Adelantado Don Nunez zu begeben. Und ehe noch Nunez seinen Herold ausgeschifft hatte, die Übergabe der Stadt zu fordern, und Amnestie allen, die sich von Pizarro wendeten, zu verkündigen, da erschienen schon im Hafen die Offiziere der spanischen Besatzung, auf dem Fort wehete eine weiße Flagge, und als Don Nunez nun an das Land trat, da huldigten ihm kniend alle die, die vor Kurzem noch Gonzalez zugeschworen hatten, seine Gerechtsame als Adelantado von Peru und Quito gegen alle Eingriffe eines etwa kommenden Andern, selbst mit ihrem Leben, zu beschützen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Olivier Goldsmith's Leben und Schriften.

(Fortsetzung.)

Weder die oft herbe Erfahrung, noch die Sorgfalt für seinen Ruf, noch der Rath seiner Freunde vermochte etwas über den Charakter Goldsmiths. Seine natürliche Freimüthigkeit, seine Zerstreuung, spielten ihm noch mehr schlimme Streiche, als die Betrüger. Nachdem er seine Stelle als Arzt in Indien verloren hatte, wendete er sich an Lord Bute, um eine Gratification zu erlangen, die ihn in Stand setzte, eine Reise in das Innere von Asien zu machen. Sein Gesuch wurde vernachlässigt, weil er damals noch unbekannt war. Späterhin, als er dem Grafen von Northumberland, Lordlieutenant von Irland, empfohlen war, hätte er dieselbe und eine noch größere Begünstigung mit mehr Erfolg verlangen können. Da er aber diesem Herrn seine Aufwartung machen wollte, so hielt er seine vorbereitete Rede vor dessen Intendanten, und sagte, statt seinen Fehler wieder gut zu machen, dem Grafen, daß er wenig auf die Protektion der Großen rechne, und sich lieber den Buchhändlern anvertraue.

Seine Eitelkeit hatte etwas Zähes und Lächerliches, aber man verzieh ihm, weil man wußte, daß niemals Bosheit in seinem Herzen Raum faßte, und daß er bei allen seinen Prätensionen die Vernachlässigung seines Ruhmes, auf welchen er gerechte Ansprüche hatte, bis zur unverzeihlichsten Sorglosigkeit trieb. „Er schreibt wie Apollo," sagte Garrick, „und spricht wie ein Papagey." Er hatte indessen, wie es scheint, Augenblicke der Beredsamkeit und Würde, und seine Unterhaltung hatte, wie seine Schriften, zweierlei Styl — Prosa und Poesie. Seine Sonderbarkeiten mißfielen ohne Zweifel denjenigen nicht, die ihn nach seinem wahren Talent und den Eigenschaften seines Herzens zu schätzen wußten. Man hat den berühmten Burke bei dem Andenken an ihn weinen sehen, und Joshua Reynolds, dieser vollkommene gentlemen, der so fein gesittet und gewandt im Umgang war, gehörte zu seinen besten Freunden. Johnson und Garrick hatten vielleicht nicht feines Zartgefühl genug, um ihn zu begreifen und zu lieben, ohne seine Lächerlichkeiten zu vergrößern und zu übertreiben.

Jenem Joshua Reynolds verdankte Goldsmith, bei der Errichtung der königlichen Akademie, den Titel eines Professors honorarius der alten Geschichte. Goldsmith verglich scherzweise die bloßen Ehrenstellen mit den Manchetten eines Mannes, der kein Hemd hat.

Im Jahr 1768 ließ Goldsmith in Covent-Garden sein erstes Schauspiel. Der gute Mann, (The good natured man), aufführen. Es wurde vom Pu-

blikum, mit Beifall aufgenommen, verdiente jedoch noch größern. Der Charakter des Croaker ist einer der glücklichsten der englischen Bücher, und Johnson, der den Prolog übernommen hatte, erklärte, daß seit „dem in die Enge getriebenen Ehemann" dieses Stück das originellste Lustspiel des Theaters sey. Allein She stoops to conquer mußte vier Jahre später dem Sentimentalismus Kellys den letzten Streich versetzen. The good natured man brachte Goldsmith 500 Pfund Sterling ein. In dem Zwischenraum der Erscheinung beider dramatischer Werke gab unser Verfasser „Das verlassene Dorf" heraus, seine Geschichte von England in vier Bänden, seine Geschichte von Griechenland und Rom, und mehrere biographische Nachrichten oder Einleitungen. Die meisten von diesen Werken waren ihm von den Buchhändlern aufgegeben. Aber nur er konnte sie mit einer Anmuth ausführen, die man selten in Werken, welche die Noth gebietet, findet.

Das entzückende Gedicht: Das verlassene Dorf, gab Veranlassung zu einer verbürgten Anekdote, welche das ganze Zartgefühl und die Treuherzigkeit des Dichters beweiset. Der Buchhändler Greffin hatte ihm eben einhundert Guineen für das Manuscript voraus bezahlt. Goldsmith sagte dieß einem seiner Freunde, der diesen Preis für ein so kurzes Gedicht beträchtlich fand. — „Wirklich," antwortete Goldsmith, „auch ich bin Ihrer Meinung. Es beträgt ungefähr fünf Schilling für jeden Vers. Der brave Mann hat sich erschöpft, um eine solche Summe zu bezahlen, und keine neue Poesie ist das werth. Ich bin unruhig seit den zwei Stunden, da ich diese Guineen empfangen habe. Ich will auf der Stelle sie ihm wieder zurückgeben!" Es geschah. Er überließ es dem Buchhändler, ihn nach Maaßgabe seiner Einnahme zu bezahlen. Zum Glück gewann Goldsmith noch bei diesem letzten Vertrag.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Von da erreichten wir den kleinen, kaum 30 Schritte in der Länge, und 20 in der Breite haltenden See von Chede, in dessen hellen Gewässern sich der vor uns liegende Montblanc unglaublich schön spiegelte. Ein ungeheurer Granitblock, diente uns hier zum Ruheplatz; kaum hatten wir uns gelagert, als wir uns von einem halben Dutzend Savoyardenjungen umringt sahen, welche mit Gläsern Wasser schöpften, und uns anboten, zugleich aber auch mit aufgehobenen Händen, den Lohn ihrer Dienstfertigkeit erwarteten. Da wir bald darauf einen Bach überschreiten mußten, so liefen diese kleinen, muntern Knaben voraus, und legten ein Brett darüber, um uns so eine kleine Brücke zu machen: da aber zuletzt ihre Zudringlichkeit zu weit ging, so wiesen wir sie endlich zurück. Nun gings auf Servos los; ein Dorf, welches in einem artigen Thale unter ungeheuren Granitblöcken liegt; wir besahen das nahe befindliche Monument eines Jünglings aus Sachsen Namens Fr. L. Escher, welcher vor mehreren Jahren auf einer Bergreise in einer 50 Fuß tiefen Eisspalte, seinen Tod fand. Ueber dem Dorfe ragt ein kegelförmiger Berg hervor, der den Einsturz zu drohen scheint. Hier war es, wo vor etwa 130 Jahren ein Berg einstürzte, und einige Dörfchen nebst ihren Bewohnern in seinem Schutte begrub; Das Donnern und Krachen hörte man in Turin, und der aufsteigende Staub, verfinsterte die Luft vier Stunden im Umkreise. Noch heute sieht man die schauerlichen Trümmern dieses entsetzlichen Bergfalls. — Der Anblick der ganzen Kette der Gebirge, wovon der Montblanc die höchste Spitze bildet, hat von dieser Seite etwas ausserordentliches. Seiner fürchterlichen Höhe wegen, scheint er hier kaum eine halbe Stunde entfernt, obschon bis an den Fuß noch 3 gute Stunden Weges sind. Die unzähligen Felsenspitzen von röthlichem Granit, welche aus dem blendenden Weiß des den obern Theil des Gebirgs bedeckenden Schnee hervorragen, flößen wirklich Erstaunen ein. Diese Spitzen werden zu deutsch Hörner, auf französisch aber Aiguilles genannt, und ragen bei wolkenlosem Himmel, in das unendliche Blau; zeigen sich aber Wölkchen, so umgeben diese gewöhnlich den mittlern Theil der Hörner, der Gipfel aber ist frey: und dieses macht den malerischesten Effekt, den man sich denken kann. Wir passirten nun die letzte Brücke über die Arve *), und stiegen auf einem schmalen und mit Steinen besäeten Wege beinahe immer bergan, bis wir gegen Abend das erste Dörfchen im Chamounythale: Aux Onches genannt, erreichten. Hier erblickt man schon mehrere bedeutende Gletscher, welche sich von beträchtlicher Höhe wie ein Silberstreifen durch den Saum von Wäldern in das Thal herabsenken. Bald darauf langten wir am größten an, nämlich an dem Boissons-Gletscher, welcher auch zugleich der breiteste und schönste ist. Wer nie einen Gletscher in der Nähe sah, steht wie angefesselt vor diesem prächtigen Schauspiele der Natur. Wie wenn ein reißender breiter Waldstrom vom reinsten Wasser in dem nämlichen Augenblicke, als er sich von der Höhe des Berges herabstürzt, durch die mächtige Gewalt eines starken Frostes plötzlich in Eis verwandelt wird — so erscheint der Gletscher; nur mit dem Unterschiede, daß seine Oberfläche nicht wellenförmig gekräuselt, sondern mit Spalten durchschnitten, und mit ungeheuren Eismassen bedeckt ist, welche verschiedene Formen und Umrisse haben, doch aber gewöhnlich säulen- oder pyramidenförmig sind. Das Plätschern und Rauschen des während einem warmen Tage

*) Dieser Fluß muß überall Arve statt »Arre« gelesen werden.

beständig herabträufelnden und durchfließenden Wassers, das dadurch verursachte Zusammenstürzen und Krachen der Eisgewölbe, ist auffallend.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. Febr. Maria Stuart, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Schiller.

(Fortsetzung.)

Ueber dies Meisterwerk des unsterblichen Dichters gibt uns Frau von Stael folgende Anmerkungen: „Ich weiß nicht, ob man es sich in Frankreich erlauben würde, eine an sich entschiedene Situation zum Gegenstand eines ganzen Acts zu machen; so viel aber ist gewiß: diese Ruhe des Schmerzes, die aus der Hoffnungslosigkeit entsteht, erregt die wahrsten, die tiefsten Rührungen. Diese feierliche Stille gestattet dem Zuschauer, wie dem Opfer in sich selbst herabzusteigen, und in seinem Innersten alles zu fühlen, was das Unglück allein offenbaren kann. Die Beichte, und vor allem das Abendmahl, dürfte mit Grund verwerflich seyn, nur nicht aus dem Grunde, daß beide ihre Wirkung verfehlen; denn das Pathetische, was sich auf eine Nationalreligion gründet, tritt dem Herzen so nahe, daß nichts rührender, erschütternder seyn kann. Das erste Land der Catholicität, Spanien, und Spaniens religiösester Dichter, Calderon, der selbst in den Priesterstand getreten war, haben christliche Gegenstände und Feierlichkeiten auf die Bühne gebracht und auf der Bühne geduldet. Ich sollte denken, man könnte sichs erlauben, ohne die Ehrerbietung, die man der christlichen Religion schuldig ist, aus den Augen zu setzen, sie in allem, was die Seele erhebt und das Leben versöhnet, mit der Poesie und den schönsten Künsten zu verweben. Das Gegentheil thun, hieße dem Beispiele jener Kinder folgen, die sich im Vaterhause immer ernst und feierlich-finster betragen zu müssen glauben. Die Königin Maria, welche Frankreich in ihrem Glanze, und England so tief im Unglück sah, ist der Gegenstand von mehr als Tausend Gedichten gewesen, die ihre Reize und ihre Leiden besangen. Die Geschichte hat sie als leichtsinnig geschildert. Schiller gibt ihrem Charakter einen Anstrich von Ernst, und der Augenblick, in welchem er sie darstellt, rechtfertigt diese Veränderung zur Genüge. Eine zwanzigjährige Gefangenschaft, oder überhaupt nur zwanzig Lebensjahre, sie mögen verflossen seyn, wie sie wollen, sind fast immer für den Menschen eine strenge Zuchtlehre. Der Abschied Maria's vom Grafen Leicester ist in meinen Augen eine der schönsten Zusammenstellungen auf der Bühne. Der Moment ist nicht ohne Süßigkeit für Marien, sie fühlt Mitleiden mit dem Grafen, so strafbar er ist; sie fühlt den Werth der Erinnerung, den sie in ihm zurücklässt, und diese Rache des Herzens ist erlaubt. Im Augenblicke wo sie stirbt, weil er sie nicht retten wollen, wiederholt sie ihm ihre Liebe; kann uns in der furchtbaren Stunde der Trennung, die der Tod über uns verhängt, etwas trösten, so sind es die letzten feierlichen Worte des Sterbenden; denn in diese mischt sich keine Absicht, keine Täuschung; die reinste Wahrheit entfliehet seiner Brust mit dem Leben."

In der Darstellung fanden wir wenig ansprechendes. Madame Ellmenreich ist die bekannte Elisabeth aus Emmy Robsart; kein Unterschied! — Madame Schultze als Maria, konnte noch weniger genügen. Diese ermüdende Eintönigkeit im Vortrage, dieser Mangel an Glut der Empfindung in den Momenten der Leidenschaft, entsprach durchaus nicht den Forderungen, die wir an eine Darstellerin dieser Rolle zu machen berechtiget sind. — Die Herren Fehringer (Leicester) und Weidner (Burleigh) mögen sich im Lobe theilen, das Beiden allein gebührt. Ersterer wußte mit Wahrheit die verwerfliche Doppelseitigkeit, die Gleißnerei und höfische Geschmeidigkeit seines Charakters darzustellen. — Herr Rettmayer — Mortimer. Diese Rolle scheint uns noch schwieriger für den Schauspieler, als die des Leicester's. Es ist in der That keine kleine Aufgabe die mannigfaltigen Gefühle und Leidenschaften, die den Busen dieses Jünglings durchkreuzen, die religiöse Schwärmerei, der Verstellung schwere Kunst, die an Wahnsinn grenzende Liebesglut, wahr, natürlich und schicklich darzustellen, und zu einem gerundeten Ganzen zu vereinen. Herr Rottmayer hat uns nicht gefallen. Warum? Wir gestehen unsre kritische Schwäche mit Freimüthigkeit: für den Grund unsres Mißfallens fehlen uns die genügenden Ausdrücke, die wir, ohne befürchten zu müssen dem Darsteller Unrecht oder Wehe zu thun, anwenden möchten. Vielleicht hilft uns die nächste Aufführung aus dieser Verlegenheit.

Am 26. Februar. Der Freischütz, Oper von C. M. von Weber.

Am 27. Februar. Das Neu-Sonntagskind. Oper von Wenzel Müller.

Am 1. März. 1. Die Entdeckung, Lustspiel in zwei Abtheilungen von Steigentesch. Hierauf: Der Oberrock, Original-Nachspiel in einem Act; nach einer wahren Anecdote, von Bärmann. Zum Beschluß: Die Fledermäuse, oder: Klug soll leben! Schwank in einem Act, von Lebrün.

(Fortsetzung morgen.)

Theateranzeige. Donnerstag, 10. März wird aufgeführt: Herrmann und Dorothea, Familien-Gemälde in 4 Abth. Hierauf: Ich irre mich nie, Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 70. Freitag, 11. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Unter dem Freudejauchzen des Volkes zogen sie in die Stadt. Die Audienzia und Don Nunez nahmen Besitz von dem Pallaste Pizarro's. Die mitgebrachten Truppen, deren Obrister Alonzo Vela, des Vicekönigs Neffe war, wurden in das Castell gelegt, denn trauen durfte man nicht der Gesinnung der Offiziers und Soldaten in Lima. Daß Lima so leicht in ihre Hände fiel, ohne nur einen Schwerdtstreich zu führen, und Blut zu vergießen, das schien Don Nunez ein gutes Zeichen, und der Audienzia mit ihm, und am Abende dieses Tages umarmte er innig Gattin und Kind, Gott dankend, daß also leicht eine so schwere Sache vorübergegangen sey. Langsam, aber sicher und ernst begann der Gang der Ordnung. Nunez ließ das kaiserliche Gesetz proklamiren in Lima. Die Bessern freuten sich der Einkehr gesetzlicher Ordnung, die Bösen knirschten, da das Gesetz ihrem Unwesen Schranken setzte, und furchtbare Strafen drohte für das begangene Verbrechen der Uebertretung. So äusserte sich eine sehr getheilte Stimmung, hervorgebracht durch das Gesetz. Aber die Audienzia ließ sich's nicht irren, und that Alles, was Recht und Gerechtigkeit gebot, mochten ihr auch Hindernisse und Unannehmlichkeiten entgegen treten. Aber Eins noch lag schwer auf Nunez Seele — Gonzalez Pizarro's Unterwerfung. Kaum waren die ersten nothwendigen Anordnungen und die Feste vorüber, die die Huldigung der neuen Regentschaft mit sich brachte, als auch Nunez eine große Audienzia hielt, wo alle Glieder des Rathes und Don Alonzo, der Obriste des Kriegsvolks, ein Mann von zwanzig Jahren, der nicht durch Muth und Verdienst, sondern des Obersten Ansehen und dessen Liebe jene Stelle erhalten, zugegen war. Nunez legte ihnen die wichtige Frage vor, ob Gonzalez durch einen Herold aufzufordern sey, oder ob man mit kriegerischer Macht ihm entgegen treten, und so der Aufforderung gehörigen Nachdruck geben solle? — Nach langer Ueberlegung aller Gründe für und wieder resolvirte die Audienzia, es solle vorerst der Weg der Güte eingeschlagen werden. Man schlug vor, Don Alonzo solle das ehrenvolle Amt des kaiserlichen Herolds übernehmen. Das aber wollte Alonzo nicht recht einleuchten. Er sah die Gefahr voraus, die mit dem Auftrage verbunden war. Er fürchtete die Nähe des schrecklichen Pizarro's; aber noch ein anderer Grund gesellte sich hinzu. Er liebte feurig Don Nunez liebliche, sechszehnjährige Tochter Eloire, und hatte ihr zu Liebe, und um stets bei ihr zu seyn, das gefährliche Amt eines Kriegs-Obristen übernommen; denn all' die Ehre hätte ihn sonst nicht vermocht, das lustige und genußvolle Leben eines reichen Hidalgo am Hofe Carls mit dem eines Kriegers in dem sturmbewegten Peru und die süße Ruhe mit einer gefahrvollen Seereise zu vertauschen. Die Blässe (der Ueberraschung überzog sich Nunez) überzog leichenweis seine frischen, blühenden Wangen, als dieser Vorschlag gemacht wurde. Alonzo rückte hin und her auf seinem gepolsterten Lehnstuhle, der reich mit Gold verziert war. Als die Reihe an ihn kam, bemerkte er stotternd, er erkenne dankbar das Ehrenvolle des Auftrags an, allein ihm wolle es bedünken, als sey es unklug, den Anführer den Truppen zu entziehen, sintemal im Falle der Empörung es heilige Pflicht für denselben sey, mit dem Schwerdte in der Hand die geheiligten Personen des Adelantado und der kaiserlichen Audienzia zu beschützen. Don Nunez konnte nicht umhin, die weise Umsicht seines Lieblings und seinen ritterlichen Sinn gebührend zu lobpreißen, und einen Andern zu diesem Auftrage vorzuschlagen, wozu denn Alonzo einen seiner Offiziere, einen ritterlichen, kraft- und muthvollen Jüngling, der ihm längst ein Dorn im Auge war, weil er sich mitunter spottend über die Kriegsthaten seines Obristen ausgelassen, vorzuschlagen nicht versäumte. Nicht ohne spöttische und höhnische Mienen stimmte endlich die Audienzia ein, und der Jüngling zog ab. Kaum aber erlaubte es der Wohlstand, so verließ auch Alonzo schon die Versammlung und eilte zu Eloiren, die er im Garten fand, lustwandelnd unter den Bäumen, die einst Francesco Pizarro's bluttriefende Mörderhand gepflanzt hatte. Seyd Ihr schon wieder da, Vetter? rief ihn

das Mädchen an; ich glaubte Euch noch in der Audienzia. Freilich, setzte sie hinzu, mögt Ihr Euch komisch genug im Rathe der Alten ausnehmen! Alonzo biß sich in die Lippen, und entgegnete beleidigt, er habe einen andern Empfang erwartet, da er heute den vollgültigsten Beweis seiner Liebe zu ihr dadurch gegeben, daß er den Auftrag, Gonzalez Pizarro zur Unterwerfung aufzufordern, darum abgelehnt habe, weil er mit dem Schwerdte in der Hand sie gegen Pizarro's mögliche Empörung vertheidigen wolle. Da habt Ihr wohl gethan, Vetter, sagte sie, und ich weiß Euch Dank dafür; denn es ist keine Kleinigkeit, einen Mann, wie Pizarro, um solch' eine Sache anzugehen. Es hätte leicht seyn mögen, daß er Euch hätte aufknüpfen lassen, und da wäre es doch schade für Eure zierliche Halskrause gewesen, die der Strick verdorben hätte, des Federhuts und übrigen kostbaren Anzugs nicht zu gedenken! Ihr habt heute einmal wieder Eure satyrische Laune, Donna Eloira, sprach verlegen, die Bitterkeit unterdrückend, Alonzo; allein Ihr thut, bei dem heiligen Jacob! Unrecht an mir. Meine Liebe zu Euch läßt mich Alles ertragen, weil ich es gewiß weiß, daß Ihr es so im Herzen nicht meynet. So? lachte, den schönen Arm in die Seite setzend, Eloire; wenn ich Euch denn aber nun zum tausendsten Male wiederhole, daß das Alles mein Ernst ist, wie dann? — Dann glaube ich es dennoch nicht, weil es unmöglich ist, daß in einem so herrlichen Körper nicht auch eine eben so herrliche Seele wohnen sollte! — Ihr seyd unverbesserlich! zürnte Eloire, und wandte sich von ihm ab, den Baumgang hinaufwandelnd. Der Unverdrossene folgte ihr. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Olivier Goldsmith's Leben und Schriften.

(Fortsetzung.)

Seine Geschichte der beseelten Welt war seine letzte Unternehmung — ein köstliches Buch für solche, die in der Wissenschaft nur eine literärische Unterhaltung suchen. Goldsmith erhielt für dieses Werk 850 Guineen. Sein letztes Schauspiel war ihm noch einträglicher. Auch warf ihm der Graf Lesburne vor, daß er durch die gemeine Prosa ein wenig die Musen vernachlässige. Der Dichter antwortete: „Mylord, wenn ich den Musen den Hof mache, so sterbe ich vor Hunger; die Prosa gewährt mir immer Ueberfluß."

Der arme Doktor betrog sich. Er hatte die ganze Frucht seiner Arbeiten verzehrt, und seine Gesundheit durch übermäßige Anstrengung zerstört. Je beträchtlicher seine Einnahme wurde, desto öfter untergrub seine unüberlegte Freigebigkeit seine unsicheren Vermögensumstände, desto mehr dürftige Schriftsteller, hungrige Irländer, Spieler und Gauner hatte er um sich. Seine Schulden stiegen allmählig auf viertausend Guineen. „Welcher Dichter hatte jemals einen ähnlichen Credit?" sagte Johnson. Um seine Finanzen zu heben, schloß Goldsmith neue Verträge mit den Buchhändlern, versprach zwei Bühnen neue Schauspiele, und sammelte Materialien zu einem allgemeinen Wörterbuch der Wissenschaften. Aber sein Tod setzte allen seinen Arbeiten ein Ziel. Er starb den 4. April 1774 in seinem 46sten Jahr.

Ein Marmordenkmal wurde ihm in Westminster auf Subscription errichtet. Es prangt zwischen den Monumenten des Gay und des Herzogs von Argyle in diesem ungeheuern Mausoleum des brittischen Ruhmes. Unter dem Medaillon, das eine vollkommene Aehnlichkeit mit Goldsmith darbietet, steht eine lateinische Inschrift, die sein Freund Samuel Johnson geschrieben hat, und die wir hier mittheilen:

Olivari Goldsmith
Poetae, phisici, historici,
Qui nullum fere scribendi genus
Non tetigit;
Nullum quot tetigit non ornavit,
Sive risus essent movendi,
Sive lacrymae:
Affectuum potens, at lenis dominator;
Ingenio sublimis, vividus, versatilis;
Oratione grandis, nitidus, venustus;
Hoc monumentum memoriam colunt,
Sodalium amor,
Amicorum fides,
Lectorum veneratio.
Natus Hibernia, fornice Lonfordiensi,
In loco cui nomen Pallas,
Nov. XXIV. MDCCXXIX;
Eblanae litteris institutus
Obiit Londini.
April IV. MDCCLXXIV.

(Beschluß folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Auf beiden Seiten hat der Gletscher einen hohen Wall von Steinen, Felsen aller Art und Erde sich selbst aufgethürmt, welchen er bei seiner beständigen, jedoch unmerklichen Senkung und Bewegung von oben abwärts aus dem Gebirge sich selbst bildet, und den die Savoyarden la morraine nennen. Nach einem viertelstündigen Aufenthalte, nachdem wir unsre Augen zur Genüge daran geweidet hatten, stiegen wir hinab, und langten Abends spät im Hauptorte des Thales, dem sogenannten Prieure de Chamouny an. Dieser Ort hat eine schöne Kirche, bestehet aus wohlgebauten Häusern, und seine Bewohner scheinen einen ziemlichen Grad von Wohlstand zu genießen, wozu wohl der zahlreiche Besuch von Fremden das Meiste beitra-

gen mag. Wir wählten unter den beiden reinlichen und vortrefflich eingerichteten Gasthäusern den Londoner Hof (hotel do Londres). Kaum waren wir in das uns angewiesene Zimmer getreten, als wir von einer Schaar Leuten belagert wurden, deren einer Mineralien, der andere verschiedene Pflanzen, der andere Ohrringe, Leuchter, Dosen und Petschafte von Crystall sehr schön gearbeitet, der andere bas-relief der umgebenden Gebirge, zum Verkauf anboten. — Des andern Morgens um fünf Uhr brachen wir mit unserm Professeur, mit langen Bergstöcken versehen, bei vortrefflichem Wetter auf, um den Monten-vert zu besteigen, und, wo möglich, die sogenannten Gärten zu besuchen. Die Einwohner nennen (les jardins) so einen Ort, wo im Hintergrunde des großen Gletschers, welchem sie den Namen Eismeer (mer de glace) beilegen, ein von ewigem Schnee und Eis umgebenes Plätzchen gegen Mittag gelegen ist, wo die schönsten und seltensten Alpen-Pflänzchen in üppiger Fülle zu tausenden wachsen, und dieser öden verlassenen Gegend, wo sich höchstens das Gekrächze eines Steinadlers, oder das Pfeifen eines Murmelthieres hören läßt — das Ansehen eines grünenden, mit den lieblichsten Blümchen geschmückten Gartens giebt. Nach einem mehrstündigen Klettern an der Seite des steilen Berges hinauf, erreichten wir das Häuschen, welches von der Gemeinde zur Aufnahme der Reisenden in dieser Wildniß sehr schön und nördlich erbauet wurde. Die Aussicht von diesem Platze auf das zu unsern Füßen liegende Eisthal, auf die gegenüber liegenden Felsenbörner (worunter sich die aiquille de Dru durch ihre Höhe und Form vorzüglich auszeichnet,) und auf einen Theil des Thales Chamouny ist sehr schön. Nach einer kurzen Ruhe und genossener kalten Küche (denn man muß sich bei dergleichen Exkursionen mit allem Nöthigen versehen, weil man von da aus keine menschliche Wohnung mehr erblickt,) — stiegen wir hinab auf das sogenannte Eismeer, welches aber diesen großen Namen keineswegs verdient, indem es höchstens drei Stunden lang, und eine Viertelstunde breit ist. Wir erkletterten den etwas gefährlichen Wall, und betraten zagend das Eis. Wir bewunderten die auf demselben fließenden Bäche, fürchterlich tiefe und breite Spalten, wovon manche 30 bis 50 Fuß Tiefe haben mögen *), die hoch emporstehenden Hügel oder Wälle von Eis; erquickten uns durch Eiswasser und Wein, und setzten unsern mühsamen Weg einige Stunden auf dem Eise fort, bis wir endlich nach manchen ausgestandenen Gefahren, durch Klettern über hohe und steile Felsenmassen, und durch Fallen auf dem Eise, an den so berühmten Gärten anlangten. Zuvor hatten wir noch einen breiten und durch frisch gefallenen Schnee trügerisch bedeckten, äußerst gefährlichen Gletscher zu überschreiten, an welchen ich nie ohne Schaudern denken werde. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Eingebornen nehmen den Mund viel voller, und sprechen von soviel hundert Schuhen, wovon jedoch, wie überhaupt bei ihren Angaben, schon der Augenschein das Uebertriebene zeigt.

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Die Zahl der Gäste vom Jänner 1824 bis inclusive Oktober war 14, als: Herr Obermayer (der engagirt wurde), Herr Wurm, Herr Artour, Herr Mayer, Dem. Schulz, Mad. Maurer, Herr Löwe, Herr Köcher (wurde engagirt), Herr Fürst, Herr Eßlair, Herr Becker, Herr Prezold, Herr Bader (aus Gefälligkeit für Herrn Brock in seinem Benefiz: Johann von Paris), Dem. Ludin. — Der oben Angezeigten bis jetzt sind 8, als: Herr Holzinger, Herr Fischer, Herr Vogel (ist engagirt) Dem. Pichler, Herr Wurm, Herr Schimon, Dem. Minna Mayerhofer, Dem. Klingemann. Aus diesem Vorangeschickten stellen wir nun die Frage: Existirt wohl ein Theater, das soviele Gastspiele bewilligt? — Unsers Wissens — nein! Weil erstens: — die vielen Gäste, wenn sie auf Honorar spielen, entweder der Theaterkasse viel Geld kosten, und selten mehr eintragen, oder das Publikum durch Benefize brandschatzen und verwöhnen, denn, höchst irrig, zieht der nur in der Gegenwart lebende Zuschauer Parallelen daraus, die eben so unrichtig als undankbar sind; — und dennoch wurden sie hier bewilligt, wo nur der erste Satz, selbst mit Hintansetzung des eigenen Vortheils, hier angewendet wird, und Benefize, wenn sie für Gastrollen Statt finden, was aber selten ist, von unserem großmüthigen Theater-Comité noch dazu garantiert werden.

Hier kann also höchstens abermals gefragt werden: Ist unser Publikum durch diese Gastspiele verwöhnt worden? — Sieht es die Verdienste unserer übrigen Künstler und Künstlerinnen darum in der Schattenseite? — Gewiß nicht! — Ferner: Giebt das, gerade durch die Gastspiele sich auffallend beurkundende Streben, den Mängeln des jetzigen Opernstandes abzuhelfen, gerechten Anlaß zu faden Exclamationen und falschen Combinationen? —

Dies in Kürze zu erörtern sey uns in diesem Blatte vergönnt als kleine Replik obenhin auf eine Stimme, die sich irgendwo voll Bekümmerniß, hie und da mit knolligem, ungerechten Spott, und hie und da mit einseitigen lobenden Ansichten, erhoben. Wir sagen obenhin, weil es zu weit führen würde, und gegen den Raum dieses Blattes streitet, alle schwankenden Punkte herauszuheben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 10. März 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	66¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1433	—
Rothschildische fl. 100 Loose		152¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108⅛	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	107	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	1¹¹⁄₁₂
ditto mit Restanten		6¹⁵⁄₁₆	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107⅞	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Sall u. S.		66⅛	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	102	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	101¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85⅛	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	50⅞	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lassitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	—	145¾
	2 M.	—	145¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	148⅞	—
Paris	k. S.	79½	—
	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	79½	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¾
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅛	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Kiesbader, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	29
Souverainsd'or	10	24
Guinée	12	28
Mardor	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	58¾	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	42¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	22
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 60ftig W. Z.	29	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 71 Samstag, 12. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Verzeihung, Donna, wenn ich Euch gekränkt, sagte er sanft bittend. Ich komme eigentlich in der Absicht, Euch zu einem Lustgange in den herrlichen Areca Palmenhain einzuladen, der das Ufer des Stromes westlich von Lima bekränzt. Die Audienzia wird jetzt aufgehoben seyn, und Don Nunez wird uns begleiten! Elvire besann sich nicht lange; die reizende Umgebung von Lima war ihr noch zu unbekannt, und doch zu anziehend, als daß sie dieß Anerbieten hätte ausschlagen können. Wohlan, mein kriegerischer Vetter, sagte sie, seinen Arm nehmend, habt Ihr Euch aber auch gewappnet gegen die Bisse giftiger Schlangen, an denen dies Land so reich ist? — Alonzo blickte unwillkührlich auf seine Stiefeln, schwieg aber dennoch und ging mit ihr den Laubgang hinab. Oben aber am Fenster seines Gemaches stand Don Nunez, der eben die Audienzia entlassen hatte, und blickte freundlich herab auf das Paar, indem er sich freudig sagte: Endlich beginnt doch die Widerspenstige meinen Bitten nachzugeben. Und sieht mich Peru als glücklicher Vater, und Elvire als Alonzo's glückliches Weib, so will ich das Land segnen, trotz aller Leiden, die es mir bringen möchte! — Der Ausdruck der innigsten Vaterfreude lag auf seinem Gesichte, als Elvire mit Alonzo eintrat. Wir kommen, hob sogleich Alonzo an, Euch, mein edler Oheim, zu einem Lustgange in den Palmenhain einzuladen, den Ihr wohl auch noch nicht gesehen. Zu Allem war in dieser Stimmung Nunez bereit, und als sie eben das Gemach verlassen wollten, trat Antonio da Silva, einer der Offiziere der alten Besatzung, herein, um dem Adelantado einen Bericht abzustatten. Gut, daß ihr kommt, Don Antonio, rief ihm heiter der sonst mürrische und stolze Vela entgegen, denn jetzt könnet Ihr, als ein Bekannter in Peru, und als Wegweiser auf dem Lustgange dienen. Der Offizier verbeugte sich tief, bemerkte jedoch, ob es nicht dem Vicekönig gefalle, vorher seinen Rapport anzunehmen. Dazu, erwiederte Nunez, wird es auch in dem Palmenhaine Gelegenheit geben, den mein Neffe, der Obrist, so sonderlich rühmet. Abermals verbeugte sich der Offizier gehorchend, und Alle gingen. —

Kaum ausserhalb der Thore Lima's lag der Hain, zu dem sie gingen. Stamm an Stamm standen die schlanken Areca-Palmen an einander mit ihren Kronen, ein undurchdringliches Dach bildend. Nur hin und wieder erhob sich ein Sabucaja oder Acajou. Die herrlichste Kühle wehete unter den Bäumen. Frisches Gras, untermischt mit köstlich duftenden Blumen, lud zum Lustwandeln auf dem schwellenden Grüne ein. Scherzend und neckend hüpfte Elvire über den Rasen hin, pflückte hier ein Blümchen und dort eins zum duftenden Strauße für die geliebte Mutter. Mit nicht ganz heiterer Laune folgte ihr Alonzo. Der Vicekönig ging im ernsten Gespräche mit dem Offiziere eine Strecke hinter ihnen, und sein Auge folgte unablässig beobachtend den Beiden. Dichter und immer dichter wurde der Hain. Ermüdet, wollte endlich Elvire sich unter einem großen Baume auf das Moos, das seine Wurzeln umgab, niedersetzen. Alonzo breitete galant seinen mit kostbarem Pelzwerke verbrämten Sammtmantel darüber hin, und die Jungfrau ließ sich nieder. Aber in diesem Augenblicke raschelte es sonderbar klingend unter ihr und bewegte sich. Einen Schrei der Angst ausstoßend, sprang sie auf — doch zu spat — eine Klapperschlange schoß hervor und grub ihren todtbringenden Zahn in ihren niedlichen Fuß. Auf den Schrei eilte Nunez erschrocken mit dem Offiziere herzu. Dieser erblickte noch die wegschießende Schlange, und rief, starr vor Entsetzen: Eine Klapperschlange! Es ist die giftigste, die Peru aufzuweisen hat, und wenn nicht schnell Hülfe geleistet wird, so ist die Donna verloren! — Da erstarrte Nunez zu einer Bildsäule. Alonzo, rief das Mädchen, Ihr sagtet mir oft von Eurer Liebe zu mir, die Euch selbst den Tod wollte für mich erleiden lassen — sauget das Gift aus, es schadet Euch nicht! — Aber Alonzo trat erbleichend zurück, indem er ausrief: Holde Baase, muthet mir das nicht zu; ich würde ja sterben; was hättet Ihr davon, mich getödtet zu haben? — So laßt mich sterben! sagte matt Elvire, und sank auf den Rasen. Da sprang zwischen den Bäumen ein Jüngling hervor. Was

ist hier vorgefallen? rief er spanisch aus. Eine Klapperschlange! stammelte Alonzo. Da riß er den Schuh von dem schwellenden Fuße, zog den Strumpf herab und legte seine Lippen auf die Wunde. Huaskar, was beginnt Ihr? fragte erschrocken Eloire, die den Jüngling erkannte. Da blickte ihr Huaskar liebevoll in das Auge, und sprach: Ich danke Gott, daß ich Euch retten kann! Und er sog wieder stärker und stärker. Alle die vielseitigen Eindrücke machten Eloiren ohnmächtig.

Huaskar winkte dem Offizier, die Jungfrau in seinen Arm zu nehmen, daß der Körper höher liege als der Fuß. Mechanisch gehorchte dieser, und stärker sog der Jüngling. Da schlug Eloire wieder das schöne Auge auf, und heftete es auf den Jüngling mit unaussprechlicher Zärtlichkeit und Verwirrung, denn ihr bloßer Fuß lag in seiner Hand, und sie fühlte die warmen Lippen des Jünglings darauf. Und ob auch die Jungfräulichkeit sich sträubte gegen Huaskars Thun, und die Angst für des Jünglings Leben ihr schwer auf das Herz fiel — sie vermochte nicht den Fuß ihm zu entziehen, denn er hielt ihn zu fest, und sein Auge flehte zu beredt, es nicht zu thun. Jetzt hörte Huaskar zu saugen auf. Die Wunde war weiß wie Schnee. Ihr seyd gerettet, Donna, sprach er. Ich danke Gott, daß ich das Werkzeug Eurer Rettung wurde. Huaskar, lispelte die Jungfrau, wie kann ich Euch lohnen? — Da neigte sich Huaskar sanft zu ihr: Mit Eurem wohlwollenden Andenken! erwiederte er, und mit diesem Blumenstrauße aus Eurer Hand! Da reichte sie ihm den Strauß, und ein Kuß brannte auf ihrer Hand. — Der Offizier maß den Jüngling mit großen Augen, und sagte dann zu dem jetzt erst zu sich kommenden, trostlosen Vater: Danket Gott, Adelantado, Eure Tochter ist gerettet! — Und wer hat ihr das Gift ausgesogen? Wo ist er, daß ihm meine Liebe lohne? Alle sahen sich um, aber von Huaskar war keine Spur mehr zu entdecken. Ihr habt ihn weggehen lassen ohne Lohn? fragte zornig der Oheim den Neffen, der eine sehr klägliche Figur machte. Nun, erwiederte Alonzo empfindlich, soll ich den frechen Buben vielleicht gar auf meinen Armen halten, der es wagte, Eloirens Fuß frech zu entblößen? Züchtigung hätte er verdient, statt Lohn! — Da schoß Nunez einen Zornblick auf Alonzo, und donnerte ihm zu: Schweigt, Undankbarer. War das Eure Liebe zu Eloiren? — Dann kniete der Greis neben seinem Kinde nieder, und mit Thränen der Freude drückte er sie an seine Brust. — Aber, fragte er dann wieder mit neuer Angst den Offizier, ist sie wirklich ausser Gefahr, Don? — Das ist sie; antwortete dieser. Der Peruaner hat den Tod aus ihr gesogen, und — setzte er hinzu — ist er nicht kundig der Mittel, und war er unvorsichtig, so ist der seine unvermeidlich! — Dieß Wort regte alle Kräfte in Eloirens Seele wieder auf: Redet Ihr Wahrheit? rief sie bebend; Don, ist Gefahr für ihn? — Allerdings, wenn er nicht sehr vorsichtig war, und schnelle Gegenmittel anwendet! — Da warf sich die Jungfrau vor dem Vater nieder. O, mein Vater, wenn Euch des Kindes Leben Werth hat, so sendet dem Edeln nach, daß er nicht sterbe! Sie umschlang krampfhaft seine Knie, die Thränen flossen unaufhaltsam. Eilt, gebot Nunez dem Offizier und Alonzo, eilt ihm nach und suchet ihn; Ihr werdet die gerechtesten Ansprüche auf meine Dankbarkeit haben, wenn Ihr ihn zurückbringt. Und Ihr, Alonzo, Ihr könnt Euch nur dadurch meine Verzeihung erwerben! — Hierauf entfernte sich schnell der Offizier in der Richtung, die Alonzo angedeutet hatte; dieser aber ging ihm langsam nach, indem er unwillig über Nunez Rede in den Bart brummte: So soll ich nun noch gar den suchen, den ich wie meinen Tod hasse!

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Olivier Goldsmith's Leben und Schriften.

(Beschluß.)

Als Dichter und Prosaist wird Olivier in seiner Sprache bleiben, so lange die englische Literatur dauern wird. Seine Prosa bietet das vollkommenste Muster eines reinen, leichten, klaren, und bisweilen selbst beredten Styls dar. Wenn nicht jeder originelle Schriftsteller sich eine eigene Darstellungsweise bildete, so könnte man sagen, daß Goldsmith den Addison nachgeahmt habe. Aber er hat alle Vollkommenheiten des Verfassers vom Spectator, ohne seine Fehler zu haben. Er steht nicht unter ihm in der Erzählungskunst, und übertrifft ihn, wenn sein Gegenstand Erhabenheit und Würde fordert. Er hat mehr Harmonie und Mannigfaltigkeit im Periodenbau. Kein Schriftsteller erreicht ihn in der Kunst, einer erdichteten Person die ihr angemessene Sprache zu verleihen; keiner ist so glücklich im Ausdruck einer einfachen Idee und in Erregung einer natürlichen Rührung. Von allen seinen Werken ist der unnachahmliche Roman, der ihn aus der mißlichsten Lage seines Lebens rettete, am bekanntesten unter uns. Wer hat nicht die Geschichte des biedern Landpredigers von Wakefield und seiner Familie gelesen? Könnte ich doch mit der Beredtsamkeit von derselben sprechen, welche Richardson's Dichtungen Diderot einflößten. Welche glückliche Verbindung des sanften Gefühls mit der Munterkeit! Welche Originalität, welche Natur in allen Personen! Welche Wahrheit in dem Contrast ihrer Charaktere! Wie schön ist besonders die sanfte und ächtchristliche Moral dieses Buches, über das der Zauber der traulichsten Freundschaft ausgegossen ist.

Alle Kritiker stimmen darin überein, daß in dem Versbau Goldsmiths die Präcision Pope's ist, mit weniger Einförmigkeit der Hemistichen.

Drydens ganze Macht findet sich darin, ohne die Schwulst, die diesem oft schadet. Gleich glücklich, im muntern wie im ernsten Styl, ist Goldsmith als Dichter höchst ausgezeichnet durch die Anmuth seiner Uebergänge.

Goldsmiths Poesie, sagt Campbell, flößt uns zwar nicht die Bewunderung einer kühnen Zeichnung oder fruchtbaren Erfindung ein; aber in seiner beschränkten

Sphäre erregt sie in uns stillere und sanftere Gemüthsbewegungen. Seine Schilderungen und Gefühlsdarstellungen haben den reinen Zauber der Natur. Er ist zierlich, ohne falsche Feinheit, und sprach richtig, ohne Frostigkeit.

Man muß indessen eingestehen, daß die Verse Goldsmiths nicht immer die anmuthige Mannigfaltigkeit seiner Prosa haben.

Goldsmiths Poesie hat nichts Ungestümes, sie ist der Ausdruck einer beschaulichen Gefühlsregsamkeit. Des Dichters Geist stellt seine Rückerinnerungen mit der Ruhe der philosophischen Reflexion dar. Er erhebt sich zu hohen Betrachtungen über die Ursachen des Guten und Bösen in der menschlichen Gesellschaft; aber die Gegenstände, welche seine Phantasie vorzugsweise malt, liegen in dem Kreise des bürgerlichen Lebens. Man könnte, sagt Campbell, die häuslichen Neigungen die Genien seiner Dichtkunst nennen. Die Formen seines eben so klaren, als präcisen Styls, fügen sich nach seiner Vorliebe für abstracte Beobachtung. Das Gemälde der einfachen Vergnügungen, die seine Phantasie liebte, heischte die keuschen Farben einer harmonischen Sprache, um sich mit der Würde eines philosophischen Gedichtes zu vermählen. Seine Reflexion und seine Gefühlsregsamkeit sind gleich tief. Er hat weder überflüssige Gedanken, noch eine falsche Begeisterung, und scheint immer den Schwung, dem er sich überläßt, berechnet zu haben.

In dem verlassenen Dorf ergreift Goldsmith die Sache des Ackerbaues gegen die des Handels. Wenn er das geräuschlose Glück des Landlebens verherrlicht, so geschieht dieß nicht mit dem bei den Dichtern so gewöhnlichen leeren Enthusiasmus für das Ländliche; — er will eher überzeugen, als überreden. Campbell findet eine gewisse Aehnlichkeit zwischen diesem anmuthsvollen Gedicht und der berühmten Abhandlung von Rousseau über den Einfluß der Wissenschaften. Beide gelangen zu demselben Resultat, und erklären sich gegen den Luxus; Goldsmith auf den Trümmern eines Dorfes, Jean-Jacques bei der Betrachtung des Verfalls der Staaten. Der englische Dichter hat weniger Begeisterung und Beredsamkeit; aber man muß eingestehen, daß Goldsmith weniger von einer vernünftigen Unpartheilichkeit sich entfernt, daß er in seinen Gefühlen gemäßigter ist, und, indem er den Luxus verwünscht, nicht wider die Philosophie und das menschliche Wissen lästert.

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Wir wurden indeß durch das, was wir hier sahen, keineswegs für unsre Mühe belohnt; wir erblickten eine durch himmelhohe steile Felsenwände von der ganzen Welt getrennte schaudervolle Einöde, unter uns nichts als Schnee und Eis, und hörten nichts, als das Heulen des Sturmes in den zahllosen Felsenhörnern. Gegen die Mittagsseite jedoch war wirklich ein grünendes, von Schnee befreites Plätzchen, wo einige Quellen gutes Wasser hervorsprudelten, und wir unsre Sammlung durch einige seltne Alpenpflänzchen bereicherten, welche wir jedoch an andern zugänglichern Orten meist auch antrafen. Wir eilten jedoch, nachdem wir ein wenig ausgeruhet, und uns durch kalte Speisen gestärkt hatten, aus diesem Orte des Grauens, diesem Nova Zembla Savoyens wieder abzugehen, und beschleunigten unsere Schritte so, daß wir in Kurzem wieder an dem vorhin erwähnten Pavillon fröhlich anlangten. Von da stiegen wir einen äußerst steilen Fußpfad hinab, bis an die Quelle des Arveron, eines starken Gletscherbaches, welcher unter dem großen Gletscher du bois, der Fortsetzung des Eismeeres, aus einem ungeheuren Eisgewölbe seinen Ursprung nimmt. — Merkwürdig ist die erstaunliche Dicke des Eises, die großen Granitblöcke, welche zahllos umherliegen, und das Brausen des schäumenden Baches, welcher unter dem Eise hervorstürzt. Aber übertrieben, ja lächerlich sind die Beschreibungen, welche der Alpenhistoriograph Bourrit, (wie er sich selbst nannte,) Cantor der Hauptkirche zu Genf, vor 40 Jahren davon machte. Unzählige Reisende aller Länder, welche seine romanen- und fabelhafte Beschreibung herbeilockte, fanden sich getäuscht, denn man sieht wenig von allem dem, was Bourrit so dichterisch malt. — Wir gingen hier über eine kleine Brücke, und trafen am Eingange eines Wäldchens die beiden durch mehrere Reisebeschreibungen so berühmte Albinos, oder — Kakerlaken ꝛc. — bejahrte Männer mit rothen, blöden Augen, weißer Hautfarbe, und grauen herabhängenden Haaren, welche uns ihre Lebensgeschichte kürzlich erzählten, und uns um ein Geschenk ersuchten, was sie auch erhielten. Wir setzten sodann unsern Rückweg nach Chamouny fort, wo wir die Mineraliensammlung von Cortier besahen, nebst einem gut gehaltenen ausgestopften Steinbock. Ein Bauer aus der Nachbarschaft zeigte uns in seinem Hause eine lebendige Gemse, die in seiner Stube herumsprang, und mehrere sehr schön und deutlich ausgeführten bas-relief zu der Montblanc-Kette, wovon er uns das Stück von 9 bis 18 Franken, nach der Größe, zum Verkauf anbot. Noch ein Mal, und zwar zum letzten Male, sahen wir hier aus den Fenstern unsers Zimmers den von der Abendsonne im schönsten Rosenlichte schimmernden Riesengipfel des Montblanc weit über den Wolken, und brachen des andern Morgens vor Sonnenaufgang mit zwei deutschen Reisenden aus dem Dorfe Chamouny auf, um unsre Reise durch die Dörfchen Argentière und Dötour, am Fuße der beiden großen Gletscher gleichen Namens, weiter fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Also! — Gleich Anfangs sagt Vor beiläufig: „Nur

die vielen Gastspiele entschädigen uns für unsern Mangel, lassen uns aber die Schattenseite unserer Oper um so herber fühlen." Wir stellen daher abermals eine Frage auf: Was ist denn eigentlich ein Gastspiel? Nach unserer Ansicht: ein Aufgebot der Kunstpotenz oder des Kunstvermögens eines Schauspielers. Wenn sich irgend ein Gastrollirender meldet und zugelassen wird, was gibt er für Rollen? Natürlich solche, die in seinem Fache, der Kunstleistung höchsten Triumph bekunden sollen. Wie viel sind es gewöhnlich? 3 — 4 in der Regel. Wenn nun in dieser, ja hin und wieder etwas Weniges über gewöhnliche Alltagsleistungen zum Vorschein kommt, berechtigt uns dieses gleich zu bittern Vergleichen und ungerechten Wünschen? — Lassen wir alle diese Gäste (ich nehme keinen aus) in die Reihe der engagirten Mitglieder treten, und stellen wir sie nach den verschiedenen Umständen und Verhältnissen zum Wirken hin, wie lange wird dann diese ausserordentliche Glorie, dieser Nimbus um ihre Häupter glänzen, den meistens nur der Neuheit Reiz hervorgebracht hat?! — Nach solchen Auspizien einer allgemeinen Beurtheilung und optativen Ansichten, wie sie weiter ausgesprochen werden, behaupten wir zuversichtlich: Der Neuheit Reiz ist des Mimen größter Feind!

Ist unsere Oper jetzt augenblicklich nicht grade im glänzenden, imponirenden Zustande, welches auszuposaunen und durch diesen Weg ruchbar zu machen gar nicht nöthig war, indem es da, von wo Abhilfe zu hoffen ist, sehr gut eingesehen wird, so ist dieses übrigens ein Umstand, den die Zeit gebiert oder Verhältnisse herbeiführen und verursachen, und besteht gewöhnlich in freiwilligem Abgang, durch Uebermuth veranlaßt, oder — durch den Tod. Referent dieses weiß sich zu erinnern, daß die hiesige Oper schon im höchsten Flor war, während bedeutende Bühnen nahe und weit an Schwächen laborirten; dies ist aber ebenfalls ein Unglück, welches das Theater mit sonstigen Instituten, Etablissements, sogar mit Staaten gemein hat, die heute steigen, morgen fallen, goldene und eiserne Perioden haben. Der Schauspieler wird alt mit seinem Publikum, wenn nun der junge brausende Nachwuchs der Generation mit ihm ebenfalls nur neue, junge, blühende Gestalten auf der Bühne sehen will, ja dann würde es bös um das ganze Bühnenwesen aussehen! — dann wäre dieser Stand noch mehr zu beklagen, und zu bedauern wäre es, daß die menschliche Natur in der dramatischen Kunstausübung nicht immer, entweder in der Kraft stehen bleibt, oder gar sich zu verjüngen fähig ist. Seit anderthalb Dezenien bemühen sich die hiesigen Mitglieder der Oper dem Publikum ihre Kräfte zu opfern, die vor einigen Jahren noch himmelan gehoben worden; ist es nun gerecht, ist es dankbar, bei einem allenfalls stattfinden sollenden Nachlaß der Stimme des Einen oder Andern, über sie herzufallen — durch Spott und Hohn sie zu kränken?! Entweder sie waren früher nicht das, was sie auf ihrem Platze seyn sollten, dann hätte sie die damalige Intendanz nicht gewinnen sollen, sind sie es aber gewesen, wie es der Fall war, so zeugt es von einer gerechten, dankeswürdigen Anerkennung ihrer frühern Verdienste, daß das gegenwärtige hochgeehrte Comité nach den Wünschen der Neuerer, nicht auf augenblickliche Suspendirung der größern Mehrheit anträgt, und diese mit jungen, schönen Gestalten und kunstvollen Stimmen besetzt; behagen diese in einiger Zeit auch nicht länger, weg mit ihnen! und junge Frischlinge herbei, und so fortgefahren!!! — Während in andern Städten gegen diesen Mißbrauch gekämpft wird, und der einmal anerkannte, verdienstvolle Schauspieler als Künstler und moralischer Mensch in Schutz genommen und hoch geachtet wird, sollte hier das Gegentheil einreißen? — Zum Glück für diesen Stand der Dinge ist unser allverehrte, menschenfreundliche Großherzog hierin ein vollendetes Bild der Billigkeit und Gerechtigkeit. Kenner und Beschützer der Kunst, ist Er eben so ihr hoher Gönner, wie sein hoher Nachbar, der hochverehrte Großherzog von Darmstadt. Mit dem Schlage 6 Uhr beehrt Er jede Vorstellung mit seiner belebenden Gegenwart. Seine Aufmerksamkeit verbreitet einen magischen Impuls auf alle Gemüther, und zu deutlich spricht sich die hohe Achtung und Verehrung, die reine, unbegränzte Liebe der Gesammtheit gegen Ihn aus. Zur Rechten des Zuschauers wählte Er die erste Parterre-Loge am Theater als scharfen Standpunkt für Orchester und Bühne. Ein bewährter Beobachter sieht Er daher sehr gut, wo es fehlt, und eben darum, nur Seinem regen Wunsche: abzuhelfen und der Oper wieder ihren rivalisirenden Glanz zu geben, haben wir die vielen Gastrollen zu verdanken, die denn doch die beste Gelegenheit zum Vergleichen und Wählen darbieten. Daß es dabei übrigens so schnell geht, wie man wähnt, um nach Gefallen Verbesserung zu treffen, verräth Unkunde des schwierigen Geschäfts. Jede Bühne von den Bessern hat einzelne, würdige, vollendete Künstler, die aber so leicht, wie nichts, wie nichts, man darf sie nur kommen lassen, nicht zu Gebote stehen, oder es kostet Opfer, wobei man sich erst noch wohl vorzusehen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In dem Bamberger Theaterbericht in Nr. 63 muß es (Seite 3, Sp. 2, Z. 10 v. u.) heißen: Moise in Egytto, statt: „Moise in Egytio."

Theateranzeige. Samstag, 12. März wird aufgeführt: Die Vestalin, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 72. Sonntag, 13. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Spanier, die in diesem Augenblicke vorübergingen, eilten auf Nunez Gebot nach Lima, eine Sänfte zu holen für die heftig angegriffene Jungfrau. Und als man die Sänfte brachte, trug man Elviren zu der erschütterten Mutter. — Der Arzt aber erklärte den besorgten Aeltern, jede Gefahr sey vorüber. Bald sank Elvire in einen erquickenden Schlummer, und Huaskar's Bild trat lebhaft vor ihre Seele. Sie sah den Jüngling, den ihre Seele liebte, seit sie ihn bei dem Stiergefechte gesehen, wie er unter namenlosen Schmerzen sich wand, ihren Blumenstrauß an seine Lippen drückte, und dann „Elvire!" rief, und starb. Aengstlich ächzte und stöhnte sie im Traume. Neue Furcht bewegte die Mutter, die sich über sie hinlehnte. Sie hörte sie den Namen „Huaskar" nennen. Wie? fragte sich die Mutter, steht noch das Bild jenes Jünglings vor ihrer Einbildungskraft? Elvire schlummerte jetzt sanfter; sie lächelte sogar im Traume. Sie sah Huaskar blühend und gesund — sie sah ihn sich ihr nahen. Er sank an ihre Brust. Jetzt erwachte sie. „Wie ist Dir?" fragte die ängstlich besorgte Mutter. — „Mir ist wohl, liebe Mutter," sagte Elvire, „aber sagt mir um Eurer Liebe willen, haben sie Huaskar gefunden?" Die Mutter sah sie starr an, dann faltete sie seufzend die Hände: „Mein Gott, sie redet irre!" — „Nein, liebe Mutter, ich rede nicht irre; ich fühle mich gesund und wohl," sagte Elvire, sich von dem Ruhebette erhebend; „allein sagt mir nur, haben sie Huaskar zurückgebracht?" — „Welchen Huaskar? hieß nicht so der fremde Jüngling bei dem Stiergefechte zu Madrid?" — „So hieß er, gute Mutter, und eben der ist mein edler Retter. Eben der war es, der an des elenden Alonzo Statt mir das Gift aus der Wunde saugte, und so sein eigenes Leben für das meine aufopferte, und dann ohne Dank sich entfernte." — „Aber Kind sprich, wie kommt dieser Jüngling hierher?" — „Er war ja aus Peru. Mutter. Ach, Ihr tadeltet mich oft, wenn ich es im Innersten meiner Seele ahnete, daß ich ihn einst wiedersehen würde. Ich habe ihn wiedergesehen, Mutter, und er ist die Ursache, daß Ihr noch Eure Tochter habt." — „Lohne es ihm Gott!" wünschte die Mutter. „Amen!" sagte Elvire. „Doch — vielleicht liegt er jetzt an dem Fuße eines Baumes und haucht sein edles Leben aus an dem Gifte, das er aus meiner Wunde sog!" — „Das verhüte die heilige Jungfrau! Aber sage mir, wer sollte ihn aufsuchen?" — „Antonio de Silva und Alonzo!" erwiederte Elvire. „O, daß sie ihn doch fänden, daß ihm Dein Vater vergelten könnte!" — „Auch wenn sie ihn, wie ich zu Gott hoffe, finden, so kann das der Vater nicht mit aller seiner Macht. Ich allein kann ihm vergelten, Mutter, ich allein, und ich will es, das schwöre ich bei meiner Heiligen!" — „Kind," fragte die Mutter, „wie willst Du ihm vergelten?" — „Mit meinem Leben, das sein ist, Mutter, mit meiner Liebe. Ich bekenne es Euch, theure Mutter, ihn liebte ich, seit ich ihn zum erstenmale sah, ihn werde ich lieben, bis zum letzten Athemzuge, und nie wird meine Hand eines Andern werden; lieber keines, wenn nicht sein!" — „Schweig, meine Tochter," bat die Mutter, „Du weißt nicht, was Du redest. Bedenke, daß Dein Vater einer von Spaniens edelsten Granden, der Adelantado von Peru ist, und Huaskar ein gemeiner Peruaner." — „Nein," rief Elvire, „das ist er nicht. Er stammt von den Inca's von Peru ab — und — setzte sie eifriger hinzu — wäre er aus dem niedrigsten Stamme, so rollt kein anderes Blut in ihm, als in uns; er ist Mensch, und ein edler Mensch, ist das nicht mehr als Adel? mein Lebensretter — ist das nicht mehr, als fürstlicher Rang?" — Die Mutter schwieg, denn dagegen konnte sie selbst nichts einwenden. Sie selbst war damals in Spanien schon für den Jüngling eingenommen, und jetzt war er ihr um so theurer. Sie billigte im Stillen Elvirens Liebe — aber äußern durfte sie es nicht. Sie kannte ihres Gatten Stolz, denn er war ein Castilianer. Sie bat sogar Elviren, doch ja nicht zu gestehen, daß sie Huaskarn schon gekannt habe, wenn der Vater frage. Sie drückte Elviren mit Thränen an ihre Brust. Es schmerzte

ſie tief, die Hoffnung aufgeben zu müſſen, Eloiren an Alonzo's Hand dermaleinſt glücklich zu ſehen — denn das war einer der ſchönſten Träume. Es ſchmerzte ſie doppelt, da ſie wußte, daß auch Nunez ſelbſt keinen höhern und angelegenern Wunſch hatte, als dieſen, zumal da Alonzo der Sohn von Nunez Bruder und ſeiner Gattin Schweſter war, und die beiderſeitigen Eltern ſeit ihrer Kinder Geburt dieſen ſchönen Plan genährt hatten.

(Fortſetzung folgt.)

Edwin und Angelina.

Frei nach Oliver Goldſmith.

(Aus ſeinem Vicar of Wakefield.)

„Freundlicher Siedler des Thals geleit' mich den einſamen Fußpfad
Zu dem gaſtfreundlichen Licht, das aus der Ferne dort winkt;
Denn mit wankendem Schritt und verlaſſen durchzieh' ich die Wildniß,
Die unermeßliche hier, die ſich im Gehen ſtets dehnt.“ —
„„Hüte dich wohl, mein Sohn! ſprach der Klausner, die Nacht iſt gefährlich,
Und das täuſchende Licht lockt in's Verderben dich nur.
Offen noch ſtehet mein Thor dem Pilger, dem Heimathberaubten;
Weniges biet ich dir zwar, aber der Wille iſt gut.
Komm, und theile mit mir, was meine Zelle gewähret,
Binſenlager und Mahl, Segen und freundliche Ruh.
Kümmer nicht ſchlach' ich, die ſorglos und frei die Thäler bewohnen;
Der ſich meiner erbarmt, lehrte mich Mitleid für ſie.
Aber unſchuldige Koſt von des Berges graſiger Seite
Biet ich dir, Kräuter und Obſt, Waſſer vom friſcheſten Quell.
Komm, o Pilger, vergiß die irdiſchen Sorgen, die eitlen;
Wenig bedarf nur der Menſch, und ſelbſt das Wenige kurz.““ —
Sanft, wie vom Himmel der Thau, ſo glitten die Töne bergabwärts.
Schüchtern der Pilger ſich neigt, folget dem Klausner zur Zell'.
Fern im dunklen Gehölz lag die Wohnung, die ſichere Zuflucht
Für die Armen und für Fremdlinge, die ſich verirrt.
Unter dem niedrigen Dach war nirgend ein Vorrath zu hüten,
Kein verborgener Schatz fodert die Vorſicht des Herrn.
Nur des leiſeſten Drucks bedurft's an der einfachen Klinke
Und das harmloſe Paar trat durch die offene Thür.
Heim zur Ruhe ſchon kehrt die geſchäftige Menge: Da ſchürt der Klausner am kleinen Kamin Feuer, und muntert den Gaſt,
Den tiefſinnigen, auf, und bietet lächelnd ihm Früchte,
Und verkürzet die Zeit freundlich mit frommem Geſpräch.
Komiſche Sprünge verſucht der Kater, es zirpte die Grille
Fröhlich dazu, und das Reis flackerte kniſternd am Heerd.
Aber nichts konnte den Schmerz des Pilgers ſänftigen: drückend
Lag der Kummer auf ihm, Thränen entquollen dem Aug'.
Sorglich bemerkt es der Klausner, und ſprach theilnehmenden Sinnes:
Armer Jüngling, was füllt alſo mit Trauer die Bruſt?
Irrſt du vertrieben umher, nach der ſchönen Heimath dich ſehnend?
Oder kränkte ein Freund, kränkte die Liebe dein Herz?
Ach die Freuden des Glücks ſind ſchnell vergänglich und nichtig,
Und noch nichtiger iſt, was an den Nichtigen hängt.
Freundſchaft iſt nur ein Wort, das die Menſchen einwieget in Schlummer,
Folgt wie der Schatten dem Glück, fliehet vor Unglück und Noth.
Und die Liebe, ſie iſt nur ein Schall, nur ein Spielzeug der Schönen,
Lebt, von den Menſchen verbannt, nur in der Turteltaub' Neſt.
Darum traure nicht mehr, du guter, holdſeliger Jüngling,
Und vergiß das Geſchlecht, das nur Verachtung verdient.“ —
Alſo ſprach der Ermit; da färbt ſich die Wange des Fremdlings,
Schnell aufſliegendes Roth glüht auf dem ſchönen Geſicht:
Wie mit ſteigender Pracht am Frühlingsmorgen der Himmel
Glänzt, und die Landſchaft ſich ſtets heller und lieblicher zeigt,
So mit jedem Moment entfalten ſich zartere Reize,
Feſſeln den forſchenden Blick, füllen mit Staunen das Herz;
Schüchtern ſenkt ſich das Aug', verrätheriſch hebt ſich der Buſen,
Und in die lieblichſte Maid wandelt der Pilger ſich um.
„„Frommer Ermit! vergieb der armen, verlaſſenen Fremden,
Die mit entweihendem Fuß heilige Stätte betrat;
Habe Mitleid mit mir, dem unglückſeligen Mädchen,
Das in der Wildniß umher irret von Liebe gequält:
Immer jagend nach Ruh', durchſtreif' ich die einſamen Thäler,
Doch die Verzweiflung tritt überall mir in den Weg.
An den Ufern des Tay war mein mächtiger Vater begütert,
Und dem einzigen Kind hatt' er ſein Erbe beſtimmt.
Mich zu erlangen von ihm erſchienen unzählige Freier,
Schwätzten im ſchmeichelnden Ton immer von Liebe mir vor.
Jede Kunde vermehrt' die Schaar der neuen Bewerber,
Die um der Erbtochter Gunſt buhlten mit reichem Geſchenk.
Auch den jungen Edwin erblickt' ich unter dem Haufen;
Aber es wagte ſein Mund nimmer mir Lieb' zu geſtehn.
Reichthum nicht und Gewalt, nicht prächtig ſchimmernde Rüſtung,
Nur ſein innerer Werth hob aus dem Troß ihn empor.
Alles, was er beſaß, ſein tiefſtes, geiſtiges Leben,
Hatt' er mir nur allein, mir, der Geliebten, geweiht.
Reiner noch als der Thau, den die Morgenſonne geläutert,
Und als die Blüthen des Hains, ſtrahlte ſein reines Gemüth.
All' ihre Reize beſaß er, den Duft und die ſchimmernden Farben,
Und den Unbeſtand nur hatt' ich mit ihnen gemein.
Mit hochfahrendem Sinn, und eitel erſonnenen Künſten
Kränkt' ich ſein liebendes Herz, das mich doch heimlich gerührt:
Bis er's nicht länger ertrug, und von dannen zog in die Wüſtniß,
In die entlegene, wo liebegefoltert er ſtarb.
Büßen will ich die Schuld, mit dem jungen Leben ſie büßen,
Will nicht raſten und ruhn, bis ich gefunden ſein Grab,
Bis ich zur Stätte gelangt, wo der theure Jüngling entſchlafen,
Wo mich Verzweiflung und Tod mit dem Geliebten verſöhnt.““ —

„O! das wollen," ſo rief der Ermit, „die Götter verhüten;
Und an die liebende Bruſt drückt er die zagende Maid:
Blick, Angelina, mich an, erkennſt du mich nicht, o Geliebte?
Sieh! dein verlorner Edwin lebet — und lebet für dich.
Dir zur Seite vergißt ſich jeglicher Kummer auf ewig,
Nichts mehr trennt mich von dir, du meine ſelige Luſt!
Bis zum Tode vereint laß treu uns leben und lieben,
Und mit dem deinen zugleich breche mein zärtliches Herz!

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reiſenden Botanikers.

(Fortſetzung.)

Das Thal wird hier ſo enge und uneben, daß der tobende Bach ſich nur mühſam durchwindet: hier begegnete uns der Pfarrer von Argentière, ein bejahrtes, gutherziges Männchen, („der die Welt, und was darin geſchah, nur durch das Stubenfenſter ſah" —) welcher mit dem größten Lob von den Deutſchen ſprach, und ſo gefällig war, uns noch eine gute Strecke auf den zu überſteigenden Berg, Col de Balme genannt, zu begleiten, um uns den Weg zu zeigen. Dieſer Berg ſchließt das Thal gegen Oſten: man muß ihn überſteigen, wenn man in das Walliſerland reiſet, es ſey denn, daß man den etwas längern über die ſchwarze Kuppe, (la tête noire) wählte; er iſt aber weder ſteil noch gefährlich, und ſo erreichten wir den Gipfel, worauf ein eiſernes Kreuz ſtehet, nach einem zwo ſtündigen Klettern. Die Ausſicht von hier iſt vortrefflich. Auf der einen Seite das Thal Chamouny mit der beſchneiten Kette des Montblanc, und ſeinen vielen Felſenhörnern; auf der andern ein Theil des Wallis, und im Hintergrunde die große Kette der deutſchen Schweizeralpen. Wir gelangten nun durch einen ſchmalen Fußpfad hinab in das kleine Thal von Frian, ſahen vor uns den großen Gletſcher gleichen Namens, auf welchem ſich zuweilen noch Steinböcke zeigen ſollen, — und ſtiegen auf der andern Seite, die ſogenannte Tourque hinauf, um uns in einem dort befindlichen Wirthshäuschen zu reſtauriren. Nach mit Frohſinn gewürzter kalter Mahlzeit, gings hinab in das Städtchen Martinach, wo wir bei Einbruch der Nacht ermüdet anlangten.

Der St. Bernhardsberg.

Martinach iſt ein beträchtlicher Flecken, belegen mitten im Thale nah' am Ufer der Rhone: ein Dorf Namens Martinach liegt dicht am Fuße des Gebirges, eine gute halbe Stunde ſeitwärts. Hier iſt das Vaterland der ſchon oben beſchriebenen Cretins, wir begegneten deren bei jedem Schritte. Von hieraus machten wir einen Abſtecher an den ſchönen großen Waſſerfall, der Piſſevache, beſahen das Städtchen St. Maurice nebſt ſeiner Eremitage, wo man einer vortrefflichen Ausſicht genießt, und ſeiner noch von den Römern erbauten Brücke in einem Bogen über die Rhone, und kehrten gegen Abend nach Martinach zurück, mit der Ueberzeugung, daß die Piſſevache an Schönheit, Höhe des Falls und Stärke des Waſſers, die meiſten Waſſerfälle der Schweiz weit übertrifft. — Um fünf Uhr des andern Morgens, rückten wir aus, um unſere Wanderſchaft nach dem großen St. Bernhard anzutreten. Der Weg führte uns durch ein enges Thal, dicht am Ufer des reißenden Bergſtroms der Drance, unter himmelhohen Felſen und Trümmern eingeſtürzter Berge, bis nach St. Branchier. Das Toben und Rauſchen dieſer Drance, iſt ſo entſetzlich, daß man wirklich anderthalb Stundenlang nicht hört, was man ſpricht.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. März. Die Schule der Alten, Luſtſpiel in fünf Abtheilungen; aus dem Franzöſiſchen des Caſimir Delavigne, überſetzt von J. T. von Moſel.

Das vielbeſprochene Luſtſpiel mag in dem Lande, wo es erzeugt wurde, ob nun ſeines innern Werthes wegen, oder durch die meiſterhaften Darſtellungen der franzöſiſchen Mimen, das Aufſehen erregt haben, wovon uns öffentliche Blätter und Augenzeugen erzählen: hier auf der Frankfurter Volksbühne, in dieſer deutſchen Nachäfferei, gewährt es Langweile, und wer anders ſpricht, der macht ſich oder andern etwas weis. Die heutige Darſtellung, von vielen gerühmt, hat wie die erſte dem Ref. wenig Freude gemacht. Herr Otto (Danville) war mit ſeinem Gedächtniſſe und dem Moſel'ſchen Metrum im ſymmetriſchen Streite. Die franzöſiſche Lebhaftigkeit des Ausdrucks zeichnet ſich durch ihren leichten Fluß aus: ſie iſt eine Equilibriſtin, die ſpringend mit den Balancirſtangen ſcherzt. Wenn der deutſche Schauſpieler nach derſelben kräftigen Gewandtheit ſtrebt, ſo pflegt er meiſtens mit einem übertriebenen Stoß anzulaufen, und verkürzt ſich dadurch die Ausdauer für die Folge, daher denn das Schwanken, Zögern, Fallen. Herr Leibring glich eher einem alten, ehrlichen deutſchen Kanzelleiſchreiber, als dem humoriſtiſchen Bonnard. Eine reinere Ausſprache muß ſich dieſer Schauſpieler noch anzueignen ſuchen; daß man das e nicht wie ö, und das i nicht wie ü ausſpricht, lernt man ſchon in der Kinderſchule. Herr Febringer (Graf d'Elmar) möge bei der Nachahmung franzöſiſcher Art und Sitte beſonders die Grenzlinien der geſelligen Formen beobachten: ein Uebermaß von falſcher Beweglichkeit paßt eben ſo wenig zur Prärogative dieſes Grafen, als jene — — — Unbeholfenheit zur regelrechten Erſcheinung eines feinen, franzöſiſchen homme de monde. Danville's Diener Valentin (Herr Haſſel) hat ſich, wenn wir nicht irren, die Perücke des Haushofmeiſters Peter geliehen: ſie mag wohl eine magiſche Einwirkung auf ſein etwas neunſonntagskindiſches Spiel gehabt haben. Wer Dem. Lindner als Annette (im „Kammerdiener" von Madame Krikeberg überſetzt) geſehen hat, der braucht ihretwegen nicht in die Schule der Alten zu gehen.

Annete, die französische Bäuerin, wie sie bleibt und lebt, nur in Pariser Modekleidern. Das heißt eine Progression! Madame Ellmenreich (Madame Sinclair) stand ihrem Ziele unter allen Mitspielenden noch am nächsten, und saß in der Schule der Alten oben an.

Am 3. März. 1. Rein, Lustspiel in einem Akt, von Gustav von Barnekow. Hierauf: Die Müllerin, komische Oper in zwei Abtheilungen, nach dem Italienischen. Musik von Paesiello. Von Winter neu eingerichtet.

Wir haben uns bereits im Juli vorigen Jahres über diese Oper ausgesprochen; einige damals gemachte Bemerkungen wollen wir hier aus guten Gründen wiederholen. Den eigenthümlichen und schönsten Reiz hat Winter dieser Oper durch seine Bearbeitung oder Einrichtung mit rauher Hand abgestreift. Ohne der nichtsbedeutenden Ouverture zu gedenken, erwähnen wir zuerst nur der Cavatine alla Polacca, welche Röschen im ersten Aufzuge singt, und welche weder der Situation, noch dem Charakter des Müllermädchens angemessen ist; sodann die Variationen über das Thema: „Mich fliehen alle Freuden," welche Röschen (statt jenes, den einfachen, reinen Ausdruck eines im Innern lebenden Gefühls entfaltenden Duetts) zu singen hat, und worin die luxuriöse Häufung der Coloraturen dem einfachen idyllischen Charakter der Müllerin so ganz und gar entgegenstrebt. Ist denn ein einziger Ton, der das Herz trifft, nicht mehr werth, als ein ganzer Mund voll Triller! Aber warum gibt man uns nicht das Erzeugniß des Componisten in seiner ursprünglichen Gestalt? —

Wie kann Baroneß Eugenia (Dem. Schultz) ihrem Bräutigam Baron Felsenherz böse seyn, daß er nicht felsenherzig genug ist einem solchen Müllermädchen, wie Dem. Bamberger zu widerstehen? Wie geziert und steif ist die Baronesse, wie schalkhaft und liebenswürdig die Müllerin! Herrn Dobler's Spiel als Notarius ist notorisch mittelmäßig. Herr Hassel, Amtsverwalter Knoll, verwaltete seine Stelle amtsmäßig trefflich, und stand in seinem komischen Revier auf dem rechten Flecke. Ferdinand, des verstorbenen Amtsverwalters Sohn, mit der Baroneß erzogen, (Herr Beer) erhielt wohl deswegen nicht seines Vaters Stelle, weil er sich auch nicht zum Amtsboten brauchbar zeigen mochte. Von der genossenen adeligen Erziehung keine Spur! Kehlen- und Körperungelenkigkeit harmoniren ungemein. Ueber den Kopf des Herrn Beer ließe sich eine ganze Abhandlung schreiben; der Wunsch, ihm eine schön seyn sollende Haltung zu geben, und die Nothwendigkeit beständig auf den Tactschlag des Kapellmeisters achtsam zu seyn, widerstreben sich lustig genug für das Auge des Zuschauers.

Am 5. März. 1. Traun, schau, wem? Lustspiel in einem Act von Carl Schall.

Die Gräfin Ellmenreich, der Graf Duprè, die Baronin Schultze setzten ihrem Spiele die erforderlich starken Springfedern der Erfindungskraft, der Laune und Lebendigkeit ein. Dagegen war der Herr Rittmeister Wegener kein Herrnmeister; der körperlichen Bewegung ging alle Wahrheit der Individualität ab.

2. Des Königs Befehl, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Carl Töpfer. (Manuscript.)

Die Darstellung dieses Lustspiels hat durch Herrn Febringer, als Major von Lindenek, viel gewonnen, indem diese Rolle ganz in seiner naturgemäßen Sphäre zu liegen scheint.

Am 6. März. Der Schnee, Oper von Auber.

Am 8. März. 1. Toni, Drama von Körner. Hierauf: Die Lotterielisten, Lustspiel von Kläbr.

Am 9. März. Die Italienerin in Algier, Oper von Rossini.

Die Kunst, welche uns lehrt das menschliche Leben zu verlängern ist gewiß mehr werth, als alle Künste unserer Dichter und Tonsetzer, Schauspieler und Sänger. Ref. hat den Entschluß gefaßt, die Italienerin in Algier nie und nimm mehr zu hören und zu sehen, und das dadurch ersparte Geld zur Anschaffung von Hufeland's Makrobiotik zu verwenden, von welcher dieser Tage eine fünfte Auflage erschienen ist. Die ganze Handlung, welch ein unschmackhafter, ungesunder Hachis! Die heutige Aufführung war zugleich herzlich schlecht; Dem. Heinefetter war so heiser, daß sie kaum zu reden, vielweniger zu singen vermochte.

Am 10. März. 1. Herrmann und Dorothea, Familien-Gemälde nach Göthe von Töpfer. Hierauf: Ich irre mich nie, Lustspiel von Lebrün.

Frage an den Darmstädter Kunstrichter?

☞ Der Unterzeichnete bemerkte zufälliger Weise dieses Tage in der Dioskalia No. 67, vom 8. März, einen ganz besondern Ausdruck, ihn betreffend — nämlich das Wort mittelgut — man bittet den Referenten um eine nähere Erklärung dieses Wortes; — eine jananyme Antwort kann hier nicht statt finden: Der mittelgute ersucht den sehr guten Herrn Referenten, seinen Stand und Namen deutlich beizusetzen.

Joseph Gehring,
K. K. Conzert-Meister, auch Ehren-Mitglied einer gelehrten musikalischen Gesellschaft von Schweden.

Theateranzeige. Sonntag, 13. März wird aufgeführt: Die Teufelsmühle am Wienerberg, Oper in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 73 — Montag, 14. März — 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Traurigen Angesichts trat bald darauf der Vater in das Gemach. Mit angehaltenem Athem blickte Elvire ihn an. „Sie haben ihn nicht mehr gefunden, Deinen und meinen Wortführer, meine Tochter," sprach der Greis, sie an seine Brust drückend. Elvire weinte im tiefen Schmerz des Verlustes. — Aber dennoch hoffte ihr Herz. Aus Huaskar's Benehmen schloß sie auf seine Liebe. Sie betete leise zu ihrer Schutzheiligen, zu Gott, daß sie ihn wiederfinde. — Unerschöpflich war der Vicekönig im Lob des edeln Jünglings, aber auch sehr erzürnt über Alonzo, der nicht das Gift aussaugen wollte, obgleich er wußte, daß es Mittel gab, jede unangenehme oder gefährliche Folge zu entfernen. Elvire frohlockte im Stillen, daß dadurch sie von den ihr so unangenehmen Bewerbungen Alonzo's würde entfernt werden. — Allein ihr Frohlocken war zu frühe, zu übereilt. Sie dachte nicht an ihres Vaters unbeugsamen Sinn, der so leicht nicht einen Wunsch, der ihm so am Herzen lag, aufgab, der so leicht nicht den hassen konnte, den er einmal liebte, wie er kann aber auch den Haß nie fahren ließ, den er einmal gegen irgend Jemanden gefaßt hatte.

Als Alonzo sich durch eine lange Siesta erholt, durch Speise und Trank gestärkt, mit Hülfe seines Dieners seine Locken und seinen Anzug in Ordnung gebracht hatte, war es seine erste Sorge, des Oheims Unwillen zu versöhnen, und Elviren wieder zu besänftigen. Rath nahm ihn Runez auf. Alles bot Alonzo auf, sich zu entschuldigen. Seine ganze Ueberredungskunst wendete er an, und es gelang ihm, des Oheims Wohlwollen wieder zu erhalten. Sicher gemacht dadurch, und rechnend auf seine Redegabe, trat er unangemeldet in Elvirens Gemach. „Ach!" rief diese ihm entgegen, „mein edler Vetter! Habt Ihr Eure Anstrengungen um den frechen Buben schon ausgeschlafen? Es thut mir leid, daß Ihr Euch meinetwegen hierher bemühet!" Er stotterte etwas daher, konnte aber den rechten Fluß der Rede nicht gewinnen. Er fühlte zu tief, wie verächtlich er dastehe. „Ich muß Euch um Vergebung bitten," fuhr Elvire fort, „daß ich so kühn war, Euch solche Ungebühr zuzumuthen," Ihr hättet vielleicht Euer Sammtkleid verletzt, oder gar Schaden genommen an Eurem edlen Leben. Ich Thörin glaubte, die oft vorgewinselte Liebe Manne solch ein Opfer bringen! Seyd indeß ohne Sorge, Vetter, zum zweitenmale soll Euch solche Ungebühr nicht mehr angemuthet werden. Daß Ihr aber ganz davor sicher seyd, wünsche ich, daß Ihr so ferne von mir Euch haltet, als es nur immer möglich ist." — „Ihr laßt mich hart büßen, Donna," sagte er, „aber höret doch auch meine Entschuldigung." — „Mir ist unwohl, Vetter! Seyd so galant, Euch zu entfernen. Nehmt dann auch zugleich die Lehre mit, daß es nur einem frechen Peruaner zu vergeben ist, wenn er sich unangemeldet in ein Frauengemach drängt, wo man ihn zumal so ungern sieht, wie etwa Euch hier!" — Da stieg die Zornesgluth in die Wangen des eitlen Hidalgo. Er verbeugte sich leicht mit einer höhnischen Miene und ging. Aber da erst, als Elvirens liebliches Bild nicht mehr vor seinen Augen stand, als das Dach seines Oheims ihn nicht mehr bedeckte, da erwachte sein Zorn und wuchs und flammte wild, und die Rachsucht gesellte sich zu ihm und die beleidigte Eitelkeit. „Mir," rief er, sich mit geballter Faust vor die Stirne schlagend, „mir, einem Verwandten, mir, einem spanischen Obristen, so zu begegnen!? Das fordert Rache! O ich will sie nehmen an Dir, ich will sie nehmen schrecklich!" Er schritt den Weg hinauf und wieder herab in wilder Zornglut, und sah und hörte nicht. Von Ferne aber sah ihm ein zerlumpter Spanier zu, der in seinen Lumpen eben den untrüglichen Beweis seines ausschweifenden Lebens trug, und auf seinem Gesichte den Ausdruck einer unbeschreiblichen Spitzbüberei und Versunkenheit. Er beobachtete den Obristen eine Weile, und dann sprach der Mensch zu sich: Ob ich's ihm sagen soll? Mir scheints, es hat ihm schon einer das Geheimniß verrathen, sonst würde er nicht so wahnsinnig sich geberden. Muth hat der Milchbart nicht, und

vielleicht gelingt es mir, doch etwas zu verdienen. Wohlan, ich versuche mein Heil! Er näherte sich leise dem Glühenden mit tiefer Devotion. „Verzeiht, edler Herr, wenn ich Euch in Euren Selbstgesprächen unterbreche," hob er an, „allein die Wichtigkeit meiner Eröffnungen wird mich in Euren Augen entschuldigen." — Alonzo stutzte, und sah ihn groß an. „Was willst Du?" fragte er barsch. — „Wenig für Vieles, Kleines für Großes!" entgegnete listig lachend der Spanier. „Dann bist Du sehr bescheiden," fuhr in gleichem Tone jetzt Alonzo fort, „aber was ist denn das Wenige und das Viel?" — „Die Zusage des Wenigen wird das Viel mehren oder mindern." — „Aha, Du willst Gold?" — „Was soll ichs läugnen? — Ja! ich brauche Viel, und habe Wenig. — Doch im Ernste, ich bin durch einen Zufall in den Besitz eines Geheimnisses von unendlicher Wichtigkeit gekommen. Was wollt Ihr geben?" Alonzo ahnete etwas und versprach viel. „Wohlan," hob, als er das Gold in einem Lederbeutel in Händen hatte, der Spanier an, „so wisset, ehe zwei Tage herumschleichen, wird Gonzalez Pizarro mit einer ansehnlichen Truppenbegleitung vor Lima erscheinen, um es zu erobern. Denkt an Euer und der Eurigen Wohl und Leben!" Alonzo stand bleich vor Schrecken da. Er fragte weiter, aber erst als er auf's Neue Gold gegeben, fuhr der Spion fort, ihm die genauste Umstände anzugeben, und ihn auf die Unmöglichkeit der Erhaltung der Audienzia gegen Pizarro aufmerksam zu machen. Eiskalt rieselte der Schrecken durch des Helden Glieder. Noch eine Spende bewirkte des Spions anderweitige Verschwiegenheit.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Das Thal theilt sich in zwei Seitenthäler, wovon das zur linken das vallé de Bagnes heißt, und vor einigen Jahren durch den Durchbruch eines auf der Höhe befindlichen See's bekannt ward. Rechts führt der Weg weiter auf das Hospitium des St. Bernhardsberges; und drehet sich um den Fuß eines Hügels, worauf die Ruinen eines Klosters stehen. Von Orsiéres zieht sich der Weg längs dem Fuße hoher Gebirge immer aufwärts, bis an das Städtchen Lidde, wo uns Entkräftung zwang, uns nach einem Gasthause umzusehen; allein da wir mit Mühe eins aufgefunden hatten, war die ganze Familie des Wirthes auf dem Lande, und das Haus verschlossen; wir mußten also mit leeren Mägen wieder abziehen. In der nächsten Station unsers Marsches, in St. Pierre, fanden wir endlich was uns Noth that, und stärkten uns durch ein einfaches Essen. Es ist dieses der letzte Ort auf der Straße nach dem St. Bernhard, von hier aus sieht man 3 Stunden Wegs weit; höchstens einige Schäferhütten. — Bald nach dem Austritte aus diesem höchst unbedeutenden Städtchen, passirten wir im Gebirge ein Thor, wo durch eine Brücke verschlossen werden kann, welche wie eine zweite Teufelsbrücke, über einen reißenden Waldstrom geschlagen ist, der in beträchtlicher Tiefe über Felsen in den Abgrund stürzt. Da hier die Bergschlucht so enge ist, daß kaum dem Bache der Weg offen steht: so verschließt das Brückenthor nebst der Straße das ganze Thal, mithin die so wichtige Passage über den St. Bernhard nach Italien. Wirklich bemerkten wir auch auf beiden Seiten Spuren alter Befestigungen, einen Thurm, Schießscharten, und über dem Thore einen zweiköpfigen Adler mit der Jahrzahl 1632. Da das Walliserland ehedessen ein deutsches Reichslehen war, so läßt sich dieses wohl daher leicht erklären. Von hier an veränderte sich das Wetter, und wir hatten Regen, der uns nöthigte unsre wachstüchernen Mäntel anzuziehen, welche wir auf solche Fälle mitgenommen hatten. Indem wir weiter gingen, sahen wir links die hohe mit Schnee bedeckte Spitze des Mont-Velan, welches die höchste von der Bergkette des St. Bernhard ist, denn sie liegt über 4000 Fuß höher als das Kloster, ist aber erst zweimal bestiegen worden.

Die Straße wurde von hier an immer steiler, und wir langten endlich, auf beiden Seiten von großen Schneegefilden umringt, im Kloster an, welches wir nur einige hundert Schritte zuvor erblickten, ehe wir da ankamen. Das erste, was uns hier in die Augen fiel, waren einige der berüchtigten großen Hunde, welche jedoch bekannt genug sind, um keine weitere Erörterungen darüber nöthig zu haben. Das Kloster selbst ist ein langes zweistöckiges Gebäude mit einer schönen Kirche, und einigen kleinen Nebengebäuden, worunter das zum Schutze herabstürzender Lavinen auf der entgegengesetzten Seite errichtete Spital zu rechnen ist. Gleich beim Eintritt, als wir angemeldet waren, empfing uns ein Geistlicher mit großer Höflichkeit, führte uns in das Speisezimmer, nöthigte uns die Schuhe zu wechseln, und stellte uns den versammelten Canonicis vor, von welchen wir aufs zuvorkommenste begrüßt, und in französischer Sprache unterhalten wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Mainz.

Kunstwerke von klassischem Werthe sind in heutiger Zeit nicht so häufig, daß ihr Erscheinen nicht einladen sollte, ihnen öffentlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So haben wir dieser Tage das Vergnügen

gehabt, das Bildniß eines hier lebenden verdienstvollen, fremden Staatsbeamten, von Hrn. Heinr. Schalk gemalt, zu sehen, das jedes Kenners Theilnahme in Anspruch nehmen muß. Hr. Schalk hat sich zwar schon längst ausgezeichnet durch seine schönen Miniaturen, die jenem des Isabé und andern Künstlern dieser Größe angereiht zu werden verdienen. Seine schon in frühern hiesigen Kunstausstellungen befindlichen Gemälde, haben wegen ihrer ungemein schönen Ausführung allgemein interessirt, und viele andere Werke seiner Hand, welche er seit seiner Entfernung von hier zu Frankfurt in größerm Maaßstabe verfertigt hat, beurkunden unwidersprechlich hierin seine Meisterschaft.

Es würde also hier nichts als Wiederholung des Lobes seyn, das er bereits eingeärndet hat, wenn über das eben genannte Bildniß nichts anderes zu sagen wäre, als daß es zum Sprechen getroffen, trefflich gezeichnet, herrlich colorirt ist, und alle übrigen Attribute einer völlig gelungenen Darstellung dieser Art in sich vereint. — Allein so wie in allen Fächern der Kunst ein Produkt, es sey in allgemeiner oder auch nur partieller Hinsicht, mit Recht nach seinem Werthe gewürdigt wird; so fällt doch bei Behandlung ein und desselben Gegenstandes von verschiedenen geschickten Künstlern der Unterschied in Conception und Ausführung oft sehr auffallend ins Auge. Man betrachte z. B. nur die von den berühmtesten Künstlern behandelten nämlichen Sujets; in manchen mag mehr oder weniger die Darstellung an sich wahr und richtig seyn; allein, während man bei den einen kalt stehen bleibt, obgleich an Composition und Details nichts Wesentliches auszustellen ist, reißen die Werke des Genies den Kenner zur Begeisterung hin. — Eben so verhält es sich mit der Portraitmalerei; ihr erstes Verdienst ist allerdings Aehnlichkeit in der Darstellung, richtige Zeichnung, gut gewählte Beleuchtung und ein dem Auge schmeichelndes Colorit. Aber diese Vorzüge charakterisiren nicht allein die Portraite großer Künstler, sondern sie stellen nebstdem dieselben meistens handelnd, und auf eine Weise dar, die Stoff zum Denken gibt, und unwillkührlich den Kenner selbst auf scheinbar unmerkliche Nebendinge aufmerksam macht.

So verhält es sich gerade mit dem eben erwähnten Portrait. Der Dargestellte steht auf einer erhabenen Stelle des linken Rheinufers zwischen Bingen und Rüdesheim, beide Städte sichtbar; vor ihm ist sein gewöhnlicher Begleiter, auf Spaziergängen, ein weißer Pudel. Hinter ihm zieht sich das vom Niederwald gekrönte Weingebirge, längs der Burgruine Ehrenfels, bis hinter den Mausthurm fort, und bildet um ihn eine der reizendsten Umgebungen. Die Behandlung des Portraits selbst, ist nicht ganz aquarell, auch nicht gouache; allein die Mischung dieser beiden Manieren ist darin so harmonisch in einander geflossen, und bringt eine so lieblich täuschende Wirkung hervor, daß zu wünschen wäre, sie von andern geschickten Händen mit gleichem glücklichen Erfolge nachgeahmt zu sehen. Dergleichen Portraits haben übrigens den Vorzug vor andern, daß sie auch ohne Namen versehen, wie dieses wirklich bei vielen ausgezeichneten Bildnissen der Fall ist, blos ihrer hohen Vollendung wegen sorgsam in Gallerien gesammelt, und der Nachwelt als Muster aufbewahrt werden. Höhe des Bildes 2 Schuhe, Breite 1½ Schuh.

J. v. K.

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Beschluß.)

Was endlich die allgemeine Attaque betrifft: Der ist so — die so — der könnte anders seyn — die soll das nicht ꝛc. ꝛc. — so entgegnen wir der Vor, daß wohl kein Theater der Welt durch alle Fächer vollkommen besetzt ist; daß die strenge Kritik bestimmt überall etwas aufzufinden im Stande ist, denn auch das Höchste auf Erden ist menschliches Stückwerk, und nicht ganz wunschlos. Referent kennt die bedeutendsten Bühnen Deutschlands und ihre Mitglieder in ihren Kunstleistungen, und könnte manchmal ausrufen: sind das die Helden eurer Kunstanstalt, mit denen ihr euch brüstet?! Wenn man nun gar noch die verschiedenen Ereignisse, Verhältnisse, Situationen erwägt, die wohl nur einzig bei'm Theater so häufig eintreten, die eine Regie oft in ihrem schönsten Gange hindert, oft ganz aus dem Gleise des entworfenen Repertoirs wirft, wo sollte man da hin, wenn durch den Gesetzpunkt: „Kein Mitglied darf sich einer Rolle entziehen, die ihm von dem Comité oder Direktion zugeschickt wird," — der bei allen Theatern aufgestellt und besonders nothwendig wird, wo das Personale nicht so stark ist, — nicht Diesem und Jenem eine Rolle anvertraut werden dürfte, um einer momentanen Verlegenheit zu begegnen?

Was Vor über Mad. Gervais schrieb, sind Besorgnisse, die ihn allenfalls damals ergriffen haben, als eine Unpäßlichkeit ihr im Singen hinderlich war. Welcher Sänger und welche Sängerin ist Jahr aus Jahr ein immer bei gleicher Stimme? Sie sang erst kürzlich die Agathe, Dekdemona, Bertha von Mildheim ꝛc. mit einer Reinheit, Klarheit, ohne überladene Tiraden und Rouladen, mit Portamento und schulgerechtem Triller, wodurch sie alle Kenner entzückte und allgemeinen Beifall ärndtete.

Wer das schwierige und höchst undankbare Geschäft eines Regisseurs genau kennt, weiß, daß sich derselbe oft zum Opfer hingeben muß, wenn er mit Lust und Liebe der Direktion nützen und oft Vorstellungen fördern will. So ging es Herrn Mayer mit dem Monostatos, der, als Herr Haitzinger, schnell entschlossen, darin singen wollte, im Augenblicke nicht besetzt war; wohl aber hatten wir noch 2 Tamino's, 2 Papageno's ꝛc. Herr Haitzinger war ihm für die

Gefälligkeit, daß er ihn schnell übernahm, gewiß da k. bar. Den Winziwinzi gab er einmal in der Carnevalspoße: „Eva Katzl und Schnudi" des schnurrigen Kontrastes wegen, indem ja häufig die Eva Katzl durch einen Mann dargestellt wird. Ist es nicht äußerst komisch und dem Freunde des Comus und Jocus höchst überraschend, wenn aus einer aufgeplatzten Rosenknospe eine himmellange Figur, als Cupido mit Schmetterlingsflügeln auf dem Rücken und an den Beinen tritt, und sagt; „Ich bin der kleine Winziwinzi? — Wahrlich, man muß nur ein hypochondrischer Sauertopf seyn, um sich darüber zu ärgern! Wenn der eigentliche Zweck der Schauspielkunst ist, bei dem Zuschauer Illusion, Kunsttäuschung hervorzubringen, wobei jedoch der Verstand klar und unbefangen bleiben soll, so ist es wohl der Schauspieler, den ich vor mir sehe; allein ich schwinge mich in die Welt des Dichterprodukts, das mich für diesen Augenblick gefangen hält, will ich bei der Darstellung Vergnügen empfinden. Es wäre eine eben so lächerliche Zusammenstellung, wenn ich sagte: Ich will heute den Tell nicht sehen, weil der Schauspieler, der ihn heute darstellt, vorgestern den Kanzler Fiessel gab. Und diesen wie jenen, Amtsrath Herbert und Hauptmann Erlach, den Pachter in; „Das war ich," und den Jaromir giebt Herr Mayer gleich kunstvoll und höchst gelungen,

So geht Vor noch an Einigen vorüber, und holt aus und warnt, sucht auch zu verunglimpfen, allein — außer dem Spaß, den gewöhnlich solche aufgeregte Herzensergießungen machen, hat es nichts effektuirt, hat auch nichts zu bedeuten; man ersieht darin nur den schreiblustigen Kritikler, der seinem Herzen einmal Luft machen wollte.

Es wagt sich Vor sogar an unsere hochgefeierte Mad. Neumann, über deren Kunstleistungen längst nur eine Stimme im Auslande und bei uns abgesprochen hat, und die sich neue Lorbeern pflücken wird in den Musen Tempeln der kunstsinnigen Residenzstädte an der Isar und Elbe, und in Oesterreichs Kaiserstadt. Nur der Gedanke muß uns entschädigen, muß uns trösten in ihrer langen Abwesenheit, daß wir sie ruhmbekränzt in unsern Tempelshallen wieder empfangen, ihr entgegenjauchzen können: Sey uns willkommen!

Was sie uns bisher in der Oper geleistet, war ihren Kräften durchaus angemessen, und so klug ist sie wohl schon lange selbst, sich nicht höher zu wagen, auch ohne diesen Zuruf, da ihr wohl nie in den Sinn kam eine Prima Donna del Canto zu werden, wo sie Königin der Herzen durch Melpomenens und Thaliens Gewalt ist.

Mad. Sehring warnt Vor vor t. Opernpartheien, und was sie that mußte sie den Verhältnissen zum Opfer bringen; übrigens bleibt sie eben so gut ein Liebling des Publikums, das billig und gerecht ist.

Mad. Schulz weist er an ein Vorbild, das seit 9 Jahren todt ist, und auf ihre Einbildungskraft kaum einzuwirken vermag, weil sie es zu wenig sah.

Hr. Köcher ist erst seit 5 Monaten engagirt. Soll ein Sänger, und wenn er sich auch mit allem Fleiß auf die Veredlung seines Gesanges legt, in dieser kurzen Zeit schon allen Forderungen entsprechen?

Hr. Haitzinger, der für unsere Oper gewonnen ist, wird ihm künftig zum Muster dienen, und ein Sporn seyn, seiner Stimme jene Gewandtheit, Festigkeit und Ausdruck zu geben, dessen sie nur noch bedarf, um ebenfalls Furore zu machen.

Hr. Mayerhofer ist in der Oper auf dem Punkt, wohin er gestellt wird, so brav, daß sich eine Bühne Glück wünschen darf, für t. Baßpartheien so ein Mitglied zu besitzen.

Herr Sehring ist, so lange ihn Referent beobachtet, nie in outrirten oder extemporirten Späßen, die dem gebildeten Darsteller ohnehin nicht ziemen, erschienen, sondern gab seine komische Rollen mit allem Anstande, dessen sie fähig waren, und wenn er im Gesange Stellen hat, die in der Tiefe sich bewegen, so ist seine Stimme noch immer klingend, anziehend und rein intonirend zu loben.

Vor bedauert auch, wie sehr Hr. Demmer vernachläßigt werde, und doch finden wir, zu unserm großen Vergnügen, das Gegentheil, denn nehme man nur die Theaterzettel zur Hand, so wird man finden, daß sehr wenige erscheinen, wo nicht sein Name in bedeutenden Rollen oben anstehet.

Doch bis hierher, und nicht weiter! Das übrige Raisonnement lassen wir unberührt, es ist zu partheiisch, und scheint von irgend einer Leidenschaft diktirt worden zu seyn.

Unser Triumph sey der, daß durch bedeutende Acquisitionen unsere Oper in Kurzem auf einer Höhe stehen wird, die allen Freunden der Tonkunst höchst erfreulich seyn, und das Wirken und Streben unserer Theater-Comité am genügendsten bethätigen wird.

Theateranzeige. Montag, 14. März wird aufgeführt: (Zum Besten der Dem. Lindner, zum Erstenmale.) Schein und Seyn, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Carl Töpfer.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 74 — Dienstag, 15. März — 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Alonzo's erster Gang war nach dem Hafen. Der Schiffshauptmann, der ihn herübergefahren, stand mit ihm auf sehr vertrautem Fuße; zu ihm begab er sich hin. Eine lange, beinahe zweistündige Unterredung hatte er mit ihm. Kaum war Alonzo heimgekehrt, so schloß er sich in seine Gemächer, packte mit Hülfe eines sehr treuen Dieners seine besten Sachen, Gold und dergleichen, ein, und ließ sie am Abend stille auf das Schiff bringen. An seine Pflicht dachte er nicht, oder wollte nicht daran denken. Die spanischen Offiziere, welche die Amnestie angenommen hatten, frohlockten leise über die Unwissenheit der Audienzia und das glückliche Gelingen ihres Plans, da Alonzo und seine Truppen nichts zu ahnen schienen.

Als die Dämmerung ihren Schleyer über Lima hingebreitet hatte, und schon hin und wieder ein Sternlein oben in der Bläue flimmerte, saß Nunez in Pizarro's Goldbeschlagenem Lehnstuhle in seinem Cabinet. Schwere ernste Dinge beschäftigten ihn, und die Dunkelheit, die ihn umgab, ließ seinem Geiste ganz den geeigneten Spielraum, darüber reiflich nachzudenken. Indem er so dasaß, hörte er leise Tritte auf dem Corridor, dachte aber, es sey der Seinigen Eines, das ihn nicht stören wolle, aber es dauerte zu lange, und er rief von Innen. Da öffnete sich die Türe, und herein trat die hohe, edle Gestalt eines Mannes, der jetzt fragte: „Ydiantado, seyd Ihr's selbst?" — „Ich bin's," erwiederte nicht ohne Verlegenheit Nunez, „was willst Du, Fremdling?" — „Euch warnen, edler Herr, denn Ihr seyd verrathen!" Da sprang Nunez auf, in seiner Hand blinkte der Dolch, und so trat er auf den Unbekannten zu. Dieser bat ihn, ruhig zu bleiben und ihn anzuhören, und fuhr fort: „Unter der alten Besatzung Lima's, welche Eure Vergebung annahm, ist ein meuterisches Complott. Gonzalez Pizarro rückt schon mit nicht unbedeutender Macht gegen Lima an. Euch und die Audienzia wird man in seine Hände liefern. Eben jetzt sind die Meuterer versammelt, zu berathschlagen bei dem Hauptmann Esculoreo, wo Ihr sie alle auffinden könnet. Nehmet Eure Maaßregeln gut, und rettet Euer Weib und Euer Kind!" — „Sprichst Du Wahrheit?" fragte Nunez. „Wollte Gott, ich hätte gelogen!" sprach der Fremdling, „Es würde viel Blut unvergossen bleiben!" — „Sprich, wer bist Du, Fremdling, daß ich Dir Deine Treue lohne!" sprach Nunez. „Ich bedarf keines Lohnes," erwiederte dieser, „nur die Sorge für Euer Wohl hat mich geleitet. Seyd vorsichtig und lebet wohl!" Mit diesen Worten war er zur Thüre hinaus, und der nacheilende Nunez fand ihn nicht wieder. — Ein Diener rief sogleich Alonzo und die Audienzia zusammen. Nunez selbst stellte sich mit Alonzo, der keine rechte Lust bezeugte, an die Spitze einer Rotte, um die Verschwornen gefangen zu nehmen. Man fand sie, wie der Unbekannte gesagt hatte, bei Esculoreo, aber einige entsprangen. Nun gab es Lärm in Lima's Straßen. Die bisherige Ruhe und Sicherheit kontrastirte sehr mit dem Kriegswesen, das jetzt vorherrschende Beschäftigung Aller wurde. Waffen, Waffenübungen und Waffenglanz überall. — Allein wie nothwendig war es doch auch. Schon nach wenigen Tagen stand drohend Gonzalez vor dem Wall Lima's, den er einst selbst unter seines Bruders Leitung hatte aufwerfen helfen, dessen schwache Stellen er also auch am besten kannte. Die Angriffe waren ernst, wurden aber ebenso zurückgewiesen. Pizarro's Truppen fingen an auszureißen, und es verging kein Tag, wo nicht zehn bis zwanzig Ueberläufer eingebracht wurden. Eine unbegreifliche Verblendung ließ Nunez diese Leute sogleich den Rotten einverleiben, und hinderte ihn, den schlauen Plan Pizarro's zu durchblicken. Sicher gemacht durch ihre wachsende Stärke, wurden die Belagerten nachlässig, und Alonzo, dem die Aussenwerke anvertraut waren, verließ oft seinen Posten. Es war am Tage St. Jagos, als er wieder in die Stadt sich begab, und indeß Lima's Einwohnerschaft sorgloser Ruhe sich hingab. Die Nacht war finster. Dicke Gewitterwolken hingen drohend am Himmel. Diese Nacht war es gerade, die Gonzalez Pizarro zur Ueberrumpelung der Stadt ausersehen hatte. Die Ueberläufer rotteten sich zusammen. Die Gefängnisse, in denen die meuterischen

Offiziere saßen, wurden geöffnet, Pizarro's Anhänger in Lima schloßen sich an, und ehe noch die Mitternacht kam, war Pizarro in der Stadt, und das Blutbad begann. Das wilde Waffengeräusch weckte Nunez. Er eilte heraus, da sah er schon, wie es stand. Er lief hastig hinauf, Weib und Tochter auf die Schiffe in Sicherheit zu bringen. Er riß sie mit sich fort. Aber schon pfiffen ihnen die Kugeln um die Köpfe, und ehe sie noch den Hafen erreichten, hatte Eloirens unglückliche Mutter einen Schuß in die Seite erhalten, daß sie niedersank. In demselben Augenblick faßte Jemand die Verwundete, lud sie auf seinen Arm, und eine bekannte Stimme rief: „Fort, in den Hafen, die Verfolger sind uns auf der Ferse!" Alle eilten betäubt fort. Aber ein entsetzlicher Anblick wartete ihrer im Hafen. Alle Schiffe standen in lichten Flammen — nur Eins segelte weg. „Das ist das Schiff, auf dem Euer Neffe Alonzo sein Leben in Sicherheit bringt," sagte der Mann, der die Verwundete trug. „Für Euch ist nur noch eine Rettung möglich. — Steiget dort in das Boot, und vertraut Euch mir an! Da blickte zuerst Eloire ihn an, und im Widerscheine der brennenden Schiffe erkannte sie Huaskar. Sie zog den Vater mit sich fort und in das Boot hinein. Sanft legte Huaskar den Leichnam der Mutter in die Arme der Jammernden, und stieß unter heißen Thränen des Mitleids das Boot vom Ufer, um das jenseitige, das für den Augenblick die erste Sicherheit hatte, zu erreichen. Dort wartete seiner Halipa und mehrere treue Peruaner, welche nun das Boot rüstig den Strom hinanzogen.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Man trug bald hernach das Abendessen auf, wobei uns mit vieler Achtung unser Platz oben angewiesen war. Nach dem Essen, wurden wir in ein reinliches Zimmer mit 3 guten Betten geführt, wo wir einer erquickenden Ruhe genossen. Des andern Tages nach dem Frühstück, zeigte uns ein Pater die Kirche, das vortreffliche in weißen Marmor gearbeitete Monument des in der Schlacht von Marengo gefallenen Generals Dessix, das Todtenhaus, in welchem mehrere Dutzend Leichname in Leinwand genähet, neben einanderstehend aufgeschichtet waren; ferner sahen wir zwei zu Ehren des Kaisers Napoleon errichtete Marmortafeln, worauf das Wichtigste von dem berühmten Uebergang über diesen Berg mit goldnen Buchstaben aufgezeichnet ist. Das kleine Bergthal, worin das Kloster liegt, ist ringsum mit sehr hohen Felsen umgeben, daher ist die Aussicht sehr beschränkt. Der kleine See im Hintergrunde, wobei die Ruinen eines alten Tempels, ist interessant. Aber daß diese Ruinen die Ueberreste eines von Hannibal dem Jupiter Hamon zu Ehren erbauten Tempels seyen, wird wohl nicht leicht Jemand mehr glauben. Gleich darauf traten wir die Rückreise nach Martinach an: der Himmel, welcher uns bis hieher auf unsrer Fußreise so günstig war, umwölkte sich nun, und wir hatten den ganzen Tag Regen; welcher uns veranlaßte, uns unsrer wachstüchernen Mäntel zu bedienen, welche freilich einen possierlichen Anblick gewährten, und Jung und Alt beim Durchgange durch die Dörfer zum Beschauen herbeilockten. — Wir übernachteten noch einmal in Martinach, und reisten des andern Morgens bei wiederaufgeklärtem Wetter, von da das Wallis aufwärts, wo wir im Vorbeigehen die Dieblerets sahen, ein Theil des Alpengebirgs, welches im vorigen Jahrhunderte einstürzte, und unermeßlichen Schaden der ganzen Gegend zufügte. Bald darauf gingen wir über die Rhone bei St. Pierre, und langten Nachmittags in Sitten (auf französisch Sion) an.

Reise über die Gemmi in das Grindelwalder-Thal.

Sitten ist ein lachender Ort, in einer romantischen Gegend mitten im schönen Rhonethale: mit breiten Straßen und ansehnlichen Gebäuden gezierd; drei das Thal hinaufstehende Felsenhügel, sind mit Ruinen alter Schlösser gekrönt. Hier ist zugleich die Scheidelinie der deutschen und französischen Sprache, denn oberhalb der Stadt sprechen die Einwohner deutsch. Unser Weg führte uns nun nach dem Städtchen Siders, wo wir übernachteten. Bei unsrer Ankunft daselbst Abends spät, bemerkten wir auf den benachbarten Bergen mehrere Feuer, welche angezündet waren, um Wölfe und Bären zu verscheuchen, die sich in diesen wilden Gebirgsgegenden noch aufhalten, und manchesmal große Verheerungen unter den Viehheerden anrichten. Als wir des andern Tages durch ein benachbartes Dorf gingen, sahen wir wirklich an dem Thore einer Scheune mehrere angenagelte Bärenatzen verschiedener Größe, und auch dabei einen jungen, sehr schönen Steinadler. Von da stiegen wir einen in Wahrheit fürchterlichen Weg unter einer schroffen, sehr hohen Felsenbank am Rande tiefer Abgründe hinab: rechts ein ungeheurer tiefer Schlund, worin die Dala hinunterrauschte, einzelne Dörfchen auf steilen Höhen: seitwärts die Stadt Leuk, und gerade vor uns die sehr hohe senkrechte Felsenwand der Gemmi, wovon einige Hörner mit Schnee bedeckt waren. Bis hieher konnten wir von dem Badorte Leuk nichts entdecken: als wir aber weiter fortschritten, öffnete sich uns nach und nach, ein am Fuß der hohen Gemmi gelegenes geräumiges Thälchen — wo wir keines vermuthet hätten — und wir sahen die Häuser des Bades in einiger Entfernung vor uns liegen. Bald darauf langten wir an, genossen im Cirkel mehrerer Curgäste, ein fröhliches Mittagmahl, besahen die Badhäuser, und bestiegen bei schwüler Mittagshitze in Gesellschaft einiger Dutzend Menschen und mehrerer Maulthiere, den Felsenpfad. Sieben Jahre lang wurde an diesem Bere-

passe, der im Zickzack aufwärts führt, von einigen Tyrolern gearbeitet. Man nähert sich der senkrechten Felsenwand des Berges mit größtem Erstaunen, ohne den in dieselbe eingehauenen Weg zu erblicken. Ganz unerwartet entwickelt er sich im Zickzack; der Reisende betritt ihn mit Entsetzen: er sieht die steile hohe Felsenwand vor sich, und befindet sich plötzlich in ihrem Schooße; er wandelt fort, und hat in Zeit von zwei kleinen Stunden die wolkennahe Höhe erreicht, von welcher er mit Verwundern in die grauenvolle Tiefe hinabblickt, von der er so eben herauskömmt. An manchen Stellen hängt der Felsen einige Schuhe über dem Haupte des Wanderers; der Pfad ist schmal, ohne Geländer, und der bodenlose Abgrund gähnt immer zur Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 22. Februar. **Weltton und Herzensgüte**, ein Familiengemälde in 4 Akten, von Ziegler. Der Weltton soll in der Figur eines Präsidenten Berg von Bergenheim (ein annobilitirter Plebejer) repräsentirt werden. Leichtsinn, Schuldenmachen, Ausschweifungen jeder Art, zuletzt Kleinmüthigkeit und beinahe Verzweiflung, vor der Rückkehr ins sittliche Familienleben — dieses sind die Hauptbestandtheile eines Charakters, in dem der Weltton verheimlicht seyn soll. Nebenbei figurirt auch eine Repräsentantin des weiblichen Weltons in der Person einer Baronin Albast, einer alten Kokette, die ihren ersten Mann zu Tode ärgerte, und mit einem andern Kandidaten des Weltons, einem wahren Nullmenschen, in naher Verbindung steht, und der zugleich ihren Helfershelfer bei der Eroberung eines zweiten Mannes abgiebt. In dem engen Familienkreise schöpft man keine Materialien, den großen Weltton darzustellen; deßwegen ist der Titel dieses Drama's unrichtig, und der Stoff, selbst zu einem Familiengemälde, nicht mit Sach-, Welt- und Menschenkenntniß verarbeitet, wie man es nach philosophisch-anthropologischer Ansicht hätte erwarten sollen. Auch die Herzensgüte in den Personen des Fritz Berg, Bruder des Präsidenten, Amalie, dessen Frau, und Antonie, deren Kammermädchen, dargestellt, erfüllen keineswegs die Anforderungen. Dennoch aber enthält das Stück Scenen, die nicht ohne Effekt bleiben, und man sieht es ihm an, daß es mit praktischer Bühnenkenntniß geschrieben ist; dahin gehört die brave deutsch-ehrliche und ungeschminkt offene Manier des Fritz Berg. Zur Demüthigung des lasterhaften Präsidenten muß noch ein alter Bösewicht erscheinen, der durch falsche Schriften denselben eines Verschwörungsplans gegen den Souverän verdächtig macht; Rache ist der Grund dieser falschen Beschuldigung, die sich nun aufklärt, und wodurch der Fälscher der Strafe anheim fällt. Wie billig frägt man, was dergleichen Bösewichtsrollen mit dem Weltton, der Herzensgüte und mit einem Familiengemälde gemein haben? Hierauf wird uns aber zur Antwort, daß der Ankläger Vater eines einzigen Sohnes war, der eine Vaterlandsverrätherei leitete, die von dem Präsidenten entdeckt wurde, in dessen Folge sein Sohn den Tod erlitt; da nun sein Familienglück so grausam gestört war, suchte er auch jenes des Präsidenten durch süße Rache zu verderben. Welche bündige Motive, welche Consequenz, welche logische Aneinanderreihung! Besser wurde indessen das Stück gegeben als es ist.

Den 24. Febr. **Der Unschuldige muß viel leiden**, Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen von Th. Hell. Hierauf: **Die beiden kleinen Savoyarden**, Operette in einem Aufzuge, von Schmieder, Musik von Dalayrac. Beide Stücke sind Repetitionen, wobei wir unserm früher darüber Gesagten nichts hinzuzufügen haben.

Den 26. Febr. **Die Schweizerfamilie**, lyrische Oper in 3 Aufzügen, von Castelli, Musik von J. Weigl. Die liebliche Oper mit dem idillischen Sujet spricht noch immer, trotz auch der heutigen Omissionen und Mängel in der Ausführung, sehr an. Mad. **Müller** sang und spielte die Rolle der Emmeline sehr brav, eben so die Herren **Herbold** (Richard Boll) und **Benesch** (Jakob Friburg) die übrigen. Die interessante Rolle des Grafen Wallstein war den Händen eines Anfängers übergeben, der ihr zur Zeit noch nicht gewachsen ist.

Den 27. Febr. **Die Bürger in Wien**, Posse in drei Akten, von Adolph Bäuerle. Herr **Artour** vom königl. Hannöverschen Theater den Staberl als zweite Gastrolle. Wer einmal diese Possen der Staberls in ihrer karrikirten Nationalität gesehen hat, der hat gewiß genug daran. Noch waren uns die Leistungen des Herrn Carl in diesem Fache zu neu, und seine Vorzüglichkeit vor dem heutigen Gaste war zu fühlbar, als daß man jetzt noch großes Interesse an den Abentheuern des Wiener Parapluiemachers hätte nehmen können; auch war, was dem hiesigen Gastspiel des Herrn Artour sehr schadete, derselbe in beiden Gastrollen heiser; ausserdem wirkte es nicht vortheilhaft, daß Herr A. den österreichischen Volksdialekt, den man hier recht gut zu beurtheilen Gelegenheit hat, nicht rein im tiefen konnte, was bei Herrn Carl, einem gebornen Österreicher, so originell war. Herr **Artour** besitzt ohnstreitig viele Mittel, und wir müssen wahrhaft bedauern, daß die Wahl seiner Gastspiele nicht auf ein anderes Fach fiel, in welchem er, allem Anschein nach, mehr befriedigt haben würde, als in dem fraglichen. Die heutige Rolle dürfte demnach, wenn kein Wechsel der Stücke erfolgt, aller Wahrscheinlichkeit nach schon die letzte dieses Gastes seyn.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 15. März wird aufgeführt: **Die Schweizerfamilie**, Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 14. März 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	90⅛
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	6	—	—
ditto ditto	4½	86	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1430	—
Rothschildische fl. 100 Loose		151¾	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132⅝	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	107¼	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		68⅛	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	3½	100½	—
ditto Landständische	5	102	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	101¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Baffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	—	145¾
	2 M.	—	145⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	148⅜	—
Paris	k. S.	79⅝	—
	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅜	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99⅛
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Riesbaber, s. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schilklouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	20
Souverainsd'or	16	20
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Geld al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	43¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	23
Preussische Courcht	1	45¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 60ätzig W. Z.	20	4
ditto 10 à 13 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 75. Mittwoch, 16. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Auf Nunez und Elvirens Seelenzustande ruhte der Schleyer. Willenlos liessen sie sich weiter bringen. Als der Morgen tagte erreichten sie eine Bucht, welche hohe Felsen einschlossen, so daß sie dem forschenden Auge, das sie nicht schon kannte, unbemerkbar blieb. Oben überhängendes Gesträpp, durch Schlingpflanzen bis zur Undurchdringlichkeit verdichtet, war sie von der Landseite vollends gesichert. Hier hielten sie einen Tag Rast, während ein Peruaner als Kundschafter wieder nach Lima ging, und am Abend die frohe Botschaft brachten, man glaube dort, der Adelantado sey mit dem einen Schiffe, welches dem Complott entging, entflohen. Froh vernahm Huaskar den Irrthum, welcher die sichere Rettung der Geliebten ihm verbürgte. Rüstiger noch fuhren sie diese Nacht hindurch. Die Sternenpracht des südlichen Himmels leuchtete freundlich auf sie herab. — Am folgenden Morgen fanden sie schon am Ufer die alten Urwälder. Nun wurden Tragbahren geflochten für Elviren und den Leichnam der Mutter, die man erst eine Tagereise weiter bestatten wollte. Als sie den von Huaskar erwählten Ort erreicht hatten, entfernte sich dieser, und grub ein Grab für die Mutter der Theuern, und als es gefertigt war, trugen sie unter den religiösen Gesängen, die Las Casas sie gelehrt, den Leichnam dahin, und versenkten ihn. Stumm waren Vater und Tochter gefolgt, aber jetzt, wo sie den Leichnam hinabsenkten, jetzt brach der wilde Schmerz aus. Selbst tief ergriffen, tröstete sie Huaskar mit der Hoffnung des Wiedersehens. Es hielt ihm außerordentlich schwer, Elviren und Nunez von dem Grabe der Mutter und Gattin hinwegzubringen, dennoch gelang es endlich Huaskar. Und nun zogen sie durch Wälder am Andengebirge hin, bald hinauf, bald hinunter. Niemand sprach, denn den Schmerz ehrte man. Voll Sorge und Bekümmerniß hatte Las Casas bereits tagelang seines Huaskar und Halipa gewartet, und immer kamen sie noch nicht, obgleich sie diese Tage als die ihrer Rückkunft bestimmt angegeben hatten. Ueberhaupt war Huaskar seit kurzem dem Greise ein Räthsel gewesen. Oft war er tag lang abwesend, aber stets heiter kehrte er zurück, schwieg aber hartnäckig, indem er stets behauptete, er habe etwas recht Gutes im Werke, das er aber erst wenn es werde vollbracht seyn, enthüllen könne. Bald darauf nahm er Halipa und sechs Peruaner aus Mimoala mit sich. Lächelnd trat er beim Abschiede vor Las Casas. „Segnet mich, mein Vater," bat er, „denn ich gehe an ein ernstes Werk, Menschenrettung heißt es, und dazu hilft Euer Segen." Las Casas legte gerührt seine Hände auf des Jünglings Haupt. „Gott segne Dich und nehme Dich in seine Obhut, und führe Dich glücklich zu mir zurück." — „Amen!" rief Huaskar, küßte des Greises Hand, und eilte leuchtenden Antlitzes von dannen. Las Casas aber ahnete nicht, was es war, das den Jüngling so beschäftigte. Doch das Wort „Menschenrettung" beruhigte ihn. —

So wartet der Greis lange auf ihre Zurückkunft. Sie kommen nicht. Immer unruhiger wird er. In der Wohnung wird es ihm zu enge. Er verläßt sie, und will den Weg nehmen, den Huaskar mit Halipa gegangen. Da begegnete ihm ein Peruaner, der Lima's Fall, das Verbrennen der Schiffe, den Untergang der Audienzia ihm meldet, und nun wächst seine Angst über seine Besonnenheit hinaus, und martert ihn fürchterlich. Er beweint seiner beide Lieben Tod. Doch bald ist seine Angst vorüber, denn er sieht am andern Morgen den Zug die Anhöhe herauf kommen, erkennt Huaskar und Halipa, und fällt nieder, dem Herren für ihre Erhaltung zu danken. — Jetzt nahetten sie, und beide, Huaskar und Halipa, fallen in Las Casas Arme. — „Wen bringst Du mir denn?" fragte freundlich der Greis. „Das ist Don Nunez Vela, der Vicekönig von Peru, dessen Tochter Elvira diese!" sagte er, und führte den nicht wenig erstaunten Greis zu ihnen, die nun des Lobes ihres Erretters kein Ende fanden. Froh, daß es seinem Huaskar gelungen war, das edle Werk zu vollführen, führte sie Las Casas in die Hütte. Aber ein tiefer Kummer lag auf den Zügen der beiden Geretteten. Las Casas fragte, ob sie vielleicht geliebte Angehörige in den Händen des

blutgierigen Gonzalez gelassen? — Aber da erzählte Nunez seiner Gattin Mord, und auf's Neue wurden ihre Wunden aufgerissen, und auf's Neue rannen die Thränen des Schmerzes. Doch auch am Balsam des Trostes gebrach's nicht, da Las Casas sich dazu berufen fühlt, ihr Tröster zu seyn. Huaskar stand an die Thüre gelehnt, seine Seele lag im Blicke, sein Blick ruhete auf Elviren, Las Casas Wink erinnerte ihn an die nöthige Sorge für das Hauswesen. Indeß Huaskar für seine geliebte Elvire das Mooslager bereitete, kniete sie am Altare in der kleinen Kapelle, die Las Casas errichtet hatte, und betete mit dem Vater recht fromm und innig, und dankte der Vorsehung für ihre Errettung. Zurückgekehrt in die Hütte, fanden sie das frugale Mahl aus Früchten, die Peru hervorbringt, und Huaskar suchte das Köstlichste Elviren heraus, und ihr dankbares Lächeln war Himmelslohn für ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Auf der Höhe angelangt, gingen wir längs den Ufern des kleinen stürmischen See's auf dem Schnee weiter, und kamen nach mehrstündigem beschwerlichen Hinabsteigen am Rande grauenvoller Abgründe Abends in dem guten Wirthshause zu Kandersteeg an. Seitwärts in einer engen Bergkluft zeigt sich der große Gletscher von Oesch, woraus unter starkem Brausen die Kander entspringt, die diesem Thale den Namen giebt. Wir übernachteten hier, und gingen den andern Morgen weiter nach dem schönen und großen Dorfe Frutigen, welches vor einigen Jahren abgebrannt, nun schöner als zuvor wieder aufgebaut ist. Der Unterschied zwischen den unsaubern elenden Bauernhütten und erbärmlichen Dörfchen Savoyens und des untern Wallis, und diesen lachenden Dörfern und reinlichen Wohnungen fleißiger Menschen des Cantons Bern ist zu auffallend, um nicht von jedem Reisenden sogleich bemerkt zu werden. — Nach einiger Zeit kamen wir durch ein Gehölz, eine Anhöhe hinauf, und als wir unsern Weg weiter verfolgten, und aus dem Walde in's Freie getreten waren, unwissend wo wir uns eigentlich befanden, so erblickten wir auf einmal den ganzen Thuner See, welcher mit seinen Umgebungen reizend vor uns lag. Rechts sahen wir die reichlich angebaute Landenge, welche zwischen dem Thuner- und Brienzer-See liegt, und einen Theil dieses letztern selbst. Unsere Freude über diesen unvermutheten schönen Anblick war sehr groß. Wir gingen nun durch einige Dörfer hinab bis zu den Ufern des See's, und verfolgten den Weg, bis wir an die Aar kamen, welche als ein starker Strom aus dem Brienzer See in den Thuner fließt. Bald darauf erreichten wir Interlacken, ein reinliches großes Dorf mit schönen Gebäuden. Ehe wir in unser Absteigquartier traten, hatten wir das Vergnügen, aus einem Thale die Jungfrau in ihrer ganzen majestätischen Gestalt, von der Abendsonne wie Purpur geröthet, zu sehen. Noch denselben Abend gingen wir über die Aar auf einer schönen, bedeckten Brücke, und stiegen jenseits einen Hügel hinan, welcher die ganze Landenge beherrscht, und welcher durch geschmackvolle Anlagen, verziert mit einem Tempel ꝛc., zu paradiesischen Spaziergängen einladet. Die schöne, mit Wallnußbäumen besetzte Landenge mit ihren vielen Gebäuden lag hier zu unsern Füßen; von ferne, auf entgegengesetzten Seiten, sahen wir einen Theil beider Seen und die Aar, welche sie miteinander verbindet ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

An Basels edle Frauen.

Bei Gelegenheit ihrer Spende für Wasserverunglückte.

Hochherziger Bund! Edler Frauenverein!
Der liebenden Gottheit vollendetes Bild,
Stillst Thränen des Kummers du dort nicht allein;
Auch Fremden bist Retter du kräftig und mild;
Auch sie der Verzweiflung, der quälenden Noth
Entreißen, ist Ruf dir, ist heil'ges Gebot!
Wem glüht so im Busen der Menschlichkeit Pflicht? —
Der Schweizerin; sie vergißt Leidende nicht!

Wie groß und wie edel sind Herzen und Geist,
In denen die Liebe nicht schwindet,
Nicht altet, sich neu stets durch Thaten beweißt,
Nicht grübelt, stets neue entzündet.

Im Unglücke nur kannst du Herzen dir wägen,
Hier scheidet die Liebe sich offen vom Wahn;
Ein edles Gemüth nur kann Göttliches pflegen,
Ein hehreres Herz nur dem Heiligthum nah'n.

Ihr Frauen! die ihr so im Christus-Sinn handelt,
Empfangt dies als Nachhall aus dankbarer Brust;
Ihr habt schon auf Erden im Himmel gewandelt,
Hier wird euch schon neunfach die selige Lust:

Das Geben des Frommen Entzücken erhöht,
Wenn Nehmer der Gabe in Schmerzen vergeht.
Hegt sicher den Glauben: Der Herr wird's vergelten,
Denn oben steht's golden bei'm Vater der Welten!!!

C . . . . H.

Korrespondenz.

Aus dem Großherzogthum Hessen, vom 1. März 1825.

Zu den wichtigsten literarischen Erscheinungen unseres Großherzogthums gehören ohne Widerrede die in Darmstadt erscheinenden beiden Flugschriften, die Kirchen- und die Schulzeitung mit den dazu gehörigen Literaturblättern. Die Kirchenzeitung mit dem theologischen Literaturblatte besorgt der durch andere Schriften schon rühmlichst bekannte Hofprediger Dr. Zimmermann. Sie enthält Aufsätze über das gesammte Kirchenwesen im ausgedehnten Sinne, über die theolo-

gischen Wissenschaften, über Liturgie, Kirchenverfassung u. s. w. Besonders liefert sie alle neue Verordnungen, Einrichtungen, Veränderungen u. s. w. im Kirchenwesen aller Confessionen auf das Vollständigste. Für jeden also, dem die Kirche und ein ächtes christliches Leben nicht gleichgültig ist, muß sie von hoher Bedeutung seyn. Man hat dieser Zeitung manchmal vorgeworfen, daß sie oft zu polemisch wäre. Diesen Vorwurf macht man ihr aber mit Unrecht. Wer sie mit prüfender Aufmerksamkeit und mit vorurtheilsfreiem Gemüthe von ihrem Anfange bis auf die letzten Blätter gelesen hat, der wird dem Herausgeber das Zeugniß geben, daß er mit großer Ruhe und Besonnenheit die Aufsätze auswählt, wie es sich für denjenigen geziemt, der geschichtlich darstellen will, was die Wirklichkeit uns liefert. Wer da verlangen wollte, daß alles Polemische aus ihr entfernt bleiben müsse, der würde gänzlich ausser Acht lassen, daß wir, auch in religiöser Hinsicht, in einer hochbewegten Zeit leben, wo eine männliche, würdevolle Sprache, keineswegs aber ein dumpfes Schweigen, das rechte Ziel herbeiführen kann. Kein Leben aber, auch das christliche nicht, kann ohne Angreifen und Vertheidigen bestehn, denn „was nicht widersteht, besteht nicht," sagt Jacobi, einer unserer würdigsten Philosophen. Ein gänzliches Stillschweigen würde unfehlbar eine Verschlimmerung herbeiführen, und endlich gar den Tod. Das ist das Gesetz der Natur, dem wir nirgends, am allerwenigsten im kirchlichen Leben, zuwiderhandeln dürfen. Möge also immerhin der würdige Herausgeber der Kirchenzeitung fortfahren, von beiden Seiten, von Protestanten und Katholiken, für und wider einander Aufsätze in seiner Kirchenzeitung aufzunehmen, sind sie nur in einer ruhigen, leidenschaftslosen Sprache geschrieben, haben sie keine andere Absicht, als die Wahrheit zu vertheidigen, dann werden sie unfehlbar viel Gutes stiften, und vielleicht die schöne Zeit herbeiführen, wo die verschiedenen Confessionen, besonders Protestanten und Katholiken, ruhig neben einander leben und gemeinschaftlich nach einem Ziele streben, worin doch wahrlich allein das wahre Christenthum besteht. Mit der Kirchenzeitung steht ein theologisches Literaturblatt in Verbindung, das alle neuerschienene theologische Schriften kritisch anzeigt, und nicht nur dem eigentlichen Theologen, sondern auch jedem Freunde der theologischen Wissenschaften, besonders aber auch jedem gebildeten Schullehrer ein trefflicher Wegweiser bei der Kenntniß der theologischen Schriften seyn kann.

In demselben Verlage erscheint auch die allgemeine Schulzeitung. Die Herausgeber derselben sind der obengenannte Hofprediger Dr. Zimmermann und der Professor Dr. Dilthey. Letzterer ist ein sehr geachteter Lehrer an dem Gymnasium zu Darmstadt. Auch dieses Unternehmen verdient in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit des Publikums. Mehrere der angesehensten deutschen Schulmänner haben Theil an der Herausgabe, Guts Muths, Pöhlmann, Stephani ꝛc. Aus den bisherigen Leistungen dieser Schulzeitung kann ein flüchtiger Blick schon lehren, wie wichtig sie für alle Arten von Lehrern, an Gelehrten- und an Volksschulen, für Geistliche, für Schulaufseher und Schulvorstände seyn kann. Daß beide Arten von Schulen, die Gelehrtenschule und die Volksschule, hier Berücksichtigung finden, kann nicht anders als höchst lobenswerth seyn, denn beide haben doch im Grunde nur einen Zweck: christliche Humanität. Daß man beides bisher oft gänzlich getrennt hat, das war auf jeden Fall ein großer Fehler. Der Lehrer an Gelehrten-Schulen darf auf keinen Fall unbekannt seyn mit dem, was der Volksschule angehört, und umgekehrt ist es für den Lehrer an Volksschulen in einem hohen Grade ersprießlich, wenn er sich auch um das bekümmert, was in höhern Schulen geleistet wird. Man hat dieses Zusammenfassen des ganzen Schulwesens an mehreren Orten getadelt. Wer aber nur die Sache gehörig erwägen will, der muß sich gewiß überzeugen, daß nichts geeigneter ist, der Einseitigkeit, die sich so oft in unsern Schulen zu erkennen giebt, kräftig entgegen zu wirken, als die allseitige Auffassung des gesammten Erziehungswesens. Daß alle übrigen Freunde des Schulwesens, die sich in allen Ständen finden, gerade durch eine solche allgemeine Schulzeitung am ersten befriedigt werden können, bedarf nicht erst erwähnt zu werden. Diese Zeitung liefert alle Verordnungen über das Schulwesen, giebt Nachricht von allem Merkwürdigen, was sich zeigt, und bringt alle Unterrichtszweige der Gelehrten- und der Volksschule auf die mannichfaltigste Weise zur Sprache. Wie vieles Gute kann durch eine solche Zeitung gestiftet werden! Sie macht die Lehrer mit Allem bekannt, was sich auf ihren Beruf bezieht, erinnert an so manches, was ausserdem unbeachtet bleiben würde, und ist mehr geeignet, Leben und Regsamkeit in unsere Schulen zu bringen, als so manches große Buch. Darum dürfte sie auch keinem Lehrer fehlen. Und wie leicht ist dieß zu bewerkstelligen! Wenn mehrere Lehrer sich mit einander vereinigen, so kostet es jedem eine Kleinigkeit, und er kann dadurch so manches andere Buch entbehren. —

Mit der Schulzeitung steht ebenfalls ein Literaturblatt in Verbindung, das, da so viele angesehene Gelehrte Theil daran nehmen, ganz geeignet ist, die Freunde des Schul- und Erziehungswesens sehr bald mit den für sie erschienenen Schriften bekannt zu machen.

Möchte den würdigen Herausgebern dieser beiden Blätter eine recht kräftige Gesundheit zu Theil werden, damit sie des Guten recht viel und recht lange wirken können.

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. März. Die Vestalin, große heroische Oper in drei Abtheilungen; Musik von Spontini.

„Die heutige Aufführung der Spontinischen Tondichtung ist, der alten bekannten Aermlichkeit der see-

nischen Anordnungen unseingedenk, vorzüglich zu nennen; unserm allgemein geschätzten Orchester gebührt jedoch unstreitig die erste, rühmlichste Anerkennung seiner ausgezeichneten Virtuosität, die sich heute wieder in ihrem höchsten Glanze beurkundete. Auch unsre Sänger und Sängerinnen haben sich Ehre und Dank erworben. Herr Nieser (Licinius) wußte durch seine liebliche Gesangsmethode wohlverdienten Beifall zu erringen, und wenn demselben auch jene kräftige Stimme mangelt, die man von einem ersten Tenor zu fodern berechtigt ist; so haben wir doch noch stets zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß er diesen Mangel der Naturgabe durch die Kunst hinlänglich zu ersetzen weiß. So wird Herr Nieser bei seinem lebhaften, ansprechenden Spiele jederzeit eine sehr günstige Aufnahme finden. Eine der besseren, wo nicht die beste Gesangpartie der Dem. Schultz ist wohl die Partie der Julia; die Stimme dieser Sängerin besitzt Vorzüge genug, um die Aufmerksamkeit zu fesseln; würde sie sich nur eine bessere Methode und etwas mehr Geläufigkeit anzueignen. Dem. Schultz bemühte sich heute auch im Spiele das Publikum zufrieden zu stellen. Herr Dobler (der Oberpriester Jupiters) und Dem. Rotthammer (die Oberpriesterin der Vesta), verdienen ihres würdevollen Vortrags wegen, Anrühmung. Mit gleich gutem Erfolg gab Herr Größer den Cinna.

Am 13. März. Die Waise und der Mörder, Drama in drei Abtheilungen; nach dem Französischen, von J. F. Castelli. Die zur Handlung gehörige Musik ist vom Kapellmeister von Seyfried.

Am 14. März. (Zum Besten der Dem. Lindner, und zum Erstenmale.) Schein und Seyn, Lustspiel in fünf Abtheilungen; von Dr. Carl Töpfer (Manuscript.)

Miß Kawky, eine dramatische Schriftstellerin, hat ein englisches Stück geschrieben, das sowohl in Haupthandlung, wie in den Nebenumständen und den vornehmsten Charakteren mit Töpfer's Schein und Seyn genau übereinstimmt, und den Titel führet: The Belle's Stratagem. Es scheint demnach blos, als sey das deutsche Lustspiel Originalwerk. Der wesentliche Inhalt des englischen Lustspiels ist folgender:

Ein junger Kavalier ist mit der Tochter eines Mannes versprochen, der die Gabe hat, Alles, was geschieht, voraus zu sehen, weil er mit der Begebenheit immer auch seine Meinung ändert. Die jungen Leute sehen einander nicht eher, bis der Bräutigam von Reisen zurückkehrt. Leider hat sich während dieser Exkursion seine Vorliebe für das Ausländische (Französische) dergestalt entwickelt, daß er gegen die Reize deutscher Frauen (im Original englischer) unempfindlich ist. Er findet seine Braut Auguste (Letitia) fad und abgeschmackt. Ihr Herz entbrennt für ihn. Was thut sie nun? — Sie nimmt völlig die Miene eines albernen Gänschens an, um ihn erst ganz abzustoßen, und dann durch das Aufgebot aller weiblichen Kunst (List-Stratagem), durch Entwicklung aller ihrer Liebenswürdigkeit, unwiderstehlich anzuziehen. Dies gelingt, und eine Redoute giebt die erwünschte Gelegenheit dazu. Die listige Schöne tanzt eine Gavotte so reizend, so bezaubernd, daß sie ihn durch dieses Mittel (im Englischen ist das anders) überzeugt, daß auch deutsche Mädchen liebenswürdig seyn können; so gewinnt sie sein Herz, und wird seine Gattin. Diese bizarre Idee ist interessant ausgeführt. Der Ausgang ist im englischen Lustspiel etwas verwickelter und lebendiger. Im deutschen ist überhaupt Manches zu gedehnt. Auch die Nebenhandlung stimmt in der Hauptsache mit den Begebenheiten in der englischen Komödie überein. Die junge Frau eines eifersüchtigen Mannes wird auf der Redoute in Gefahr gebracht, entführt zu werden, glücklicherweise aber mit einer andern verwechselt. Dieser untergeordnete Theil des Lustspiels ist besser gelungen, als der Hauptgegenstand. Es treten einige interessante Personen auf, und Alles ist recht frisch und munter. Im Ganzen hat der Verfasser, oder Bearbeiter, manche vortheilhafte Abänderung getroffen, mehrere ächt komische Situationen eingewebt; der lustige Theil des Dialogs ist leicht und ansprechend, der ernsthafte dagegen etwas breit und geziert. Das Stück würde mehr Eindruck machen, wenn es gedrängter wäre; besonders der Schluß sollte mehr abgerundet seyn. Töpfer — sagt der Wiener Kritiker im Morgenblatt — hat zum dramatischen Schriftsteller unverkennbaren Beruf, und zwar grade in demjenigen Felde, das sich im deutschen Bühnenkreis so unfruchtbar beweist. Möchte er sein Talent sorgsam pflegen und mit Fleiß und Liebe es verwenden! Die Kritik hat ihn bisher eben nicht verhätschelt, vielmehr die Kinder seiner Laune zuweilen einer scharfen Prüfung unterworfen. Das kann für ihn und für das Publikum nicht anders als sehr heilsam seyn. Er beweist aber auch, daß es ihm nicht um Liebhaberei zu thun war, wie so Manchen, die mit ihm nicht in Vergleichung kommen können, und immer ihre Sekundanten haben, die entweder die verdienten Streiche abwenden, oder auf den verletzten Theil, nach empfangener Zurechtweisung, in aller Hast Kompressen legen. Diese kommen freilich nie mit sich in's Reine, das Publikum weiß aber doch, woran es ist, und aufmerksame, taktfertige Leser unterscheiden leicht das Wahre von dem Falschen. Es ist höchst lächerlich, zu sehen, wie ein solcher Quacksalber, wenn ein rechtlicher Kämpe an seinem mitunter schoßkind einmal Gerechtigkeit geübt hat, flugs mit seiner Hausapotheke bei der Hand ist, und auf den bösen Finger bläst, und Salben auf die Wunde träufelt — gewöhnlich aber nur den Schaden noch verschlimmert! — So spricht der Wiener Kritiker, und wir setzen hinzu: Honny soit qui mal y pense! —

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 10. März wird aufgeführt: Partheywuth, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 76. Donnerstag, 17. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

So begann nun ein Leben in paradiesischer Ruhe und patriarchalischer Einfachheit. Eloire theilte Huaskar's Beschäftigungen oft, und erhöhte dadurch sein Glück. Je sanfter der Schmerz um die geliebte Mutter wurde, desto inniger neigte sich ihre Seele zu ihm, und oft standen Beide im Strahle der untergehenden Sonne, sich innig umschlungen haltend. Und dennoch war kein Wort über ihre Lippe gekommen über ihre Gefühle, obwohl oft Eloire ihrer zweifachen Lebensrettung gedachte. Wie erstaunte aber Nunez, als er in Huaskar'n seiner Tochter Retter, seinen Retter kennen lernte. Wie zog er den erglühenden Jüngling an seine Brust, und wie dankbar sprach er: „Ich bin Dir hoch verpflichtet.“ Da erntete Las Casas die Früchte seiner Saat, und sein Herz war glücklich. Halipa, der Huaskar's Liebe kannte, that Alles, die Liebenden einander näher zu bringen. Las Casas aber bemerkte nicht ohne Sorge die wachsende Liebe Huaskar's und Eloirens. Ihm war es klar geworden, welches Elend für die Liebenden aus dem Stolze des Vicekönigs erwachsen konnte, den er edel und gut, aber festhaltend an den Standesunterschieden fand, wie es nur immer ein Castilianer seyn konnte. Doch vertraute der Greis dem Himmel, der so sichtbar das Band dieser Liebe geknüpft, geschützt und erhalten hatte.

In dem schönen Zusammenseyn Huaskar's mit der Geliebten erschlossen sich die verwandten Seelen bald, und schlossen sich unauflösbar aneinander in einer Liebe, wie die Liebe der Engel. Nur für sich lebten sie, nur für sich hatten sie Sinn. Nicht an die Zukunft dachten sie, da die Gegenwart sie mit Rosenketten umfing. Alle die Schönheiten seiner Gegend wies Huaskar der Geliebten. Die schönsten Blumen pflanzte er ihr, die herrlichsten Früchte pflückte er ihr. Den lieblichen Agami, der Vogel Amerika's, der des Menschen Nähe sucht, und nur in ihr sich wohlgefällt, zog er ihr groß; den herrlichen Flamingo zähmte er ihr. Alles was der Jüngling vermochte, Alles, was seine Liebe ersinnen mochte, suchte er zu Eloirens Freude zu verwirklichen. Ach, sie erkannte es an, sie liebte so innig. Sie hatte immer einen Blick der Liebe, ein Lächeln, ein freundliches Wort, einen sanften Druck der Hand für ihn, der ihn unendlich glücklich machte. — Nunez lebte für die Außenwelt. Ihm lag nur der Zustand Lima's, die Schicksale seiner Freunde am Herzen. Daher mochte es wohl kommen, daß er die wachsende Liebe Eloiren's und Huaskar's nicht wahrnahm.

So war Peru's Winter, die Regenzeit, vorübergegangen, und wieder grünte und blühte und reifte Alles üppiger und schöner, als eines Tages Halipa aus der Gegend von Lima zurück kehrte, und die traurige Kunde von dem Wüthen Pizarro's gegen Nunez Freunde brachte, und von dem Zustande entsetzlicher Willkühr und Grausamkeit, unter welchem Lima seufze. Das war ein harter Schlag für Nunez, doch der zweite war wo möglich noch härter und erschütternder für die Ruhe ihrer Tage. Auf eine unbegreifliche Art hatte sich das Gerede verbreitet, Don Nunez sey noch in Peru, und halte sich verborgen. Ueberall hatte Gonzalez Späher ausgesandt, darum meinte Halipa, es sey rathsam, den Ort zu verlassen, da zudem der grimmige Gonzalez jetzt mit Bestimmtheit wisse, daß Las Casas der Urheber davon gewesen, daß die Audienzia nach Peru gekommen sey, und diesem den Tod geschworen habe. Allein sowohl Las Casas, als Don Nunez, schienen wenig Gewicht hierauf zu legen, indem die Entfernung von Lima ihnen Sicherheit genug zu gewähren schien.

IV.

Die Morgenandacht in der Kapelle war eben beendet. Im traulichen Gespräche lustwandelte Huaskar mit Eloiren im Schatten des Waldes, während Nunez mit Las Casas im Strahle der Morgensonne auf der Bank saßen, welche Huaskar vor der Hütte errichtet hatte. Eine Weile schon schwieg Nunez, und blickte mit gefurchter Stirne über das Peruanerdorf hin. Die Gedanken waren jenseits des atlantischen Ocean's. „Schon lange,“ hob er endlich, zu Las Casas gewen-

det, an, , schon lange bin ich jetzt hier in unthät'ger Verborgenheit; was wird der Kaiser, mein Herr, von mir urtheilen? werde ich seine Gnade nicht verlieren? — Wer weiß, welche Gerüchte die Verläumdung, die am Hofe nie ruht, ihm zu Ohren bringen? Meint Ihr nicht auch, ehrwürdiger Vater, daß es wohlgethan sey, wenn ich suche nach Spanien zu kommen, um Truppen und Mittel zu holen, den Wüthrich endlich zu stürzen? — Nur so kann ich meines Namens Ehre retten, nur so meine Stelle behaupten, nur so die Wahrheit zu dem Ohre meines Monarchen bringen!" — „Einerseits," sprach erwiedernd Las Casas, „habt Ihr Recht, und ich muß Euch ganz beistimmen, allein auf der andern Seite dürfet Ihr die Schwierigkeiten nicht übersehen, die die Ausführung solch eines Planes nothwendig hat." — „Und welche meinet Ihr denn?" fragte der Vicekönig. „Zuerst bedenkt," versetzte Las Casas, „daß es Euch an allen Mitteln zu solchem Unternehmen fehlt, sodann vergesset nicht, daß alle Häfen, wo etwa Schiffe liegen, von den Anhängern Pizarro's besetzt sind, denen Ihr nicht entgehen würdet. Und für's Dritte ist zu erwägen, daß eine Landreise bis zu den Küsten des abendländischen Meeres mit Mühseligkeiten und Gefahren verbunden ist, die den abgehärteten Sohn der Wälder aufreiben, falls er's unternähme, wegelose Wildnisse, reißende Ströme, und himmelhohe Felsen und Steppen zu durchwandern, wie vielmehr Euch, edler Herr, und Elviren?" Die Gründe fielen mit Zentnerlast auf Nunez Brust. Ihre Wahrheit war unbezweifelbar. Aber Nunez gehörte zu den Menschen, deren Eigensinn mit den Hindernissen wächst, die sich ihren Planen entgegenstämmen. Nun war der Funke in seine Seele gefallen, jetzt glühte er auf, und der Gedanke verfolgte ihn überall. Er brütete stundenlang darüber, und immer standen Las Casas Gründe ihm dennoch entgegen. Das stimmte ihn mürrisch. So oft sich Gelegenheit darbot, nahm er den Gegenstand von Neuem auf, um ihn von allen Seiten zu erwägen. „Wir müssen nach Spanien, Elvire," sagte er beim Mahle zu dieser, „wenn nicht mir das Schicksal soll beschieden seyn, immer in den Wildnissen Peru's als Flüchtling umher zu irren." Elvire erbleichte. „Wäre es denn nicht hier schon genug, um immer zu bleiben, mein Vater?" fragte sie bebend. „Thörichtes Mädchen!" schalt unwillig Nunez, „bedenkst Du nicht Deines und Deines Vaters Stand? Mich ruft die Pflicht und die Ehre, Dir die Pflicht des Kindes!" Leise war Huaskar bei diesen Worten hinausgeschlichen, und draußen stand er an den Stamm der Palme gelehnt, die er selbst gepflanzt, und leise rieselten die Thränen ihm unbewußt über die Wangen. Las Casas hatte sein Erbleichen bemerkt. Er folgte bestürzt dem Jüngling, der weinend an seine Brust fiel und klagte: „Vater, mein Vater, ich soll sie wieder verlieren, an die meine Seele nur denkt, die ich so unendlich liebe!" — Der Greis drückte ihn an sich, „Sey ruhig, mein Sohn," sprach er, „noch ist sie Dir nicht entrissen. Noch thürmen sich Hindernisse entgegen, die Nunez nicht überwinden kann!" — So suchte er ihn wieder zu beruhigen, aber er zitterte für des Jünglings Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Des andern Morgens gingen wir von Interlaken nach Lauterbrunnen, um den Wasserfall der Staubbach zu sehen, welche von einem 800 Fuß hohen Felsen herabstürzt, und dabei ganz in einen feinen Staubregen verwandelt wird, daher der Name. Das Ganze gleicht einem vom Gipfel des Felsen bis in die Tiefe des Thales reichenden Flor, und ist äußerst malerisch. Noch einige andere Wasserfälle in diesem wilden, von hohen Felsen umthürmten Thale, sind kaum der Erwähnung in einem Lande werth, wo es deren so viele und sehenswerthere giebt. Dahin gehört der Trummelbach u. m. — Von hier gingen wir durch ein enges Thal, überschritten die Lauterbach, und setzten unsre Reise bis in den Grindelwald fort, wo wir bei guter Zeit anlangten. Obschon diese Gegend mit den oben beschriebenen Savoyer Eisthälern keinen Vergleich aushält, indem dort Alles kolossaler, erhabener und malerischer ist, auch der Gletscher mehrere und schönere sind als hier; so verdient doch unter allen schweizer Alpengegenden, die ich sah, der Grindelwald bei weitem den Vorzug. Hier ist der Fuß des hohen Wetterhorns, Schreckhorns, des Fischerhorns, des Mettenbergs, der beiden Eigher, und der imposanten Jungfrau in ihrem Schneegewande: hier endigt sich das große Eisfeld, welches wenigstens 10 Stunden im Umfange hat, und sich jährlich zu vergrößern scheint: hier sind die beiden schönen, und leicht zu besteigenden Grindelwald Gletscher; das Thal bildet ein sich gegen die hohen Felsenwände der benannten Gebirge allmählich senkendes Amphitheater, und ist sehr gut angebaut. Wir brachten die Nacht unter einer zahlreichen Gesellschaft Reisender, in dem reinlichen Gasthause vergnügt zu, und erstiegen des andern Morgens die große Scheidek, um das schöne Haslithal zu besuchen. Der Weg ist weder steil noch gefährlich, und gewährt die angenehmsten Genüsse durch den Anblick der herrlichen Alpenkette mit ihren vielen Felsenhörnern. Man hört hier oft deutlich den Donner der zwischen ihnen herabstürzenden Lavinen, und sieht Staubwolken von Schnee davon emporfliegen. Gegen Abend, als wir schon bedeutend tief abwärts gekommen waren, erblickten wir auf einem steilen Abhange auf einmal das malerische Haslithal, welches von der Aar durchströmt, zu unsern Füßen lag. Wir beeilten uns nun, noch vor Einbruch der Nacht das Dorf Meiringen zu erreichen, und übernachteten in dem dortigen guten Gasthause,

von wo aus wir den merkwürdigen Wasserfall des Reichenbachs zum Theil sehen, noch mehr aber sein lärmendes Toben hören konnten, wovon das ganze Thal widerhallt.

In 8 Absätzen stürzt dieser wasserreiche Bach in die Tiefe des Thals von beträchtlichen Höhen herab: über den vierten geht eine Brücke von Stein, welche an Kühnheit der Bauart, wenige ihres Gleichen hat. Das Thal ist den Verheerungen von Bergströmen ausgesetzt, welche sich nach langem Regen, oft plötzlich mit Schlamm von Schieferthon geschwängert, von den Höhen stürmend herabwälzen, und Felder und Gärten verröden. — Hier trennte ich mich von meinen bisherigen Reisegefährten, und fuhr mit einem Herrn von Bern in einem bequemen Wägelchen nach Brientz, wo ein schönes Boot unsrer harrte, in dem wir den drei Stunden langen romantisch-wilden See beim schönstem Wetter durchschifften.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Briefe eines jungen reisenden Deutschen aus Frankreich an seine Schwester.

„Hast lange auf Briefe gewartet, Minchen, — lange umsonst gewartet! — Ich fühle es wohl, daß ich Ursache habe, mich um Deine Verzeihung zu bewerben, allein wirst Du mir nicht vergeben, wenn ich Dir sage, daß nur die Krankheit des guten S....., dessen Pfleger in dem fremden Lande ich seyn mußte, mich abhielt — aber auch wirklich unüberstrigliche Hindernisse in den Weg legte? Es war gewiß höchst unangenehm für uns, auf eine so traurige Art schon bei dem Beginne unserer Reise im eigentlichen Frankreich aufgehalten zu werden; doppelt unangenehm, da die Zeit unsres Urlaubs so eng begränzt ist. Wahrscheinlich war es eine Verkältung, die S..... sich zugezogen durch seine, Dir bekannte Unbesonnenheit, mit der er auf seine Stärke pocht, die ihn in Toul auf das Siechbette warf. Dank sey es dem Himmel und dem geschickten Arzte Dr. L....., durch dessen Bemühungen der treue Freund mir erhalten und sobald wieder hergestellt wurde. Jetzt, wo er wieder wohl auf ist, wo wir ehestens von hier nach Paris aufzubrechen gedenken, jetzt will ich die freien Stunden benutzen, Dir recht viel zu schreiben, und Etwas mitzutheilen, was für Dich von mehr als einer Seite von großem Interesse seyn, Dich eben darum auch wieder mit mir aussöhnen wird. Ich weiß aus früherer Zeit, welch' eine begeisterte Verehrerin der Schillerschen Muse Du bist; weiß, wie oft Du von seiner Jungfrau von Orleans begeistert sprachst, als von einer wahren Apotheose Deines Geschlechts — weiß aber auch, wie bitter es Dich verletzte, als ich Dir einst das Bild des Don Carlos, von allem poetischen Zauber entkleidet, an des wackern Florente's Hand vorführte. Wohl hattest Du darin nicht Unrecht, wenn Du sagtest, daß es ein wahres Herabziehen aus den höhern Regionen in die arge Welt sey, wenn einem ein solches Ideal wie Don Carlos im Drama genommen durch die Geschichte, und dagegen das Zerrbild eines durchaus verzogenen, verdorbenen Fürstensohnes, ja ein Scheusal der Menschheit gegeben wurde, wie der Don Carlos der Wirklichkeit, der einst, wie Florente berichtet, seinen Schuster zwang, ein Paar mißrathene Stiefel, die Carlos in kleine Stücke zerhacken ließ, zu essen. Aber sprich, Minchen, willst Du darum die Geschichte verachten, weil sie Dir ein schönes Phantasiebild zerstört? Nein, das willst Du nicht, und ich bin gesonnen, Dir den Beweis zu liefern, daß nicht immer die Geschichte in so grellem Contraste mit der Poesie steht, wie im Don Carlos. Ich erinnerte Dich an die Jungfrau von Orleans, die Dich so oft entzückte und erhob. — Wie wirst Du Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß ich in Dom Remy war, daß ich da athmete, wo vor grauen Jahren die Herrliche geathmet, daß ich in den vier Wänden war, wo Johanna ihre Träume träumte, ihre Erscheinungen sah, ihre Gebete zur Himmelsjungfrau empor sandte! — Ja, Schwester, beneide mich, ich war in Dom Remy, ich war in Johanna's Geburtshaus. Ich muß zurückgehen, um Dir Alles recht genau zu erzählen, denn ich weiß, Du würdest mir es nicht vergeben können, wenn ich auch nur eines kleines Umstandes vergessen könnte. — —

(Fortsetzung folgt.)

Die unbekannten Masken.

Immediates Impromptü auf einem der letzten Fastnachts-Bälle zu E.

„Wer mögen jene Masken seyn?"
Fragt auf dem letzten Bürgerballe
Ein junger Mann, erhitzt vom Wein.
„Ich kenne sie, weiß Gott, fast Alle,
„Doch diese sind mir unbekannt."
„Die Glocke hat ja zwölf geschlagen,"
Sprach drauf ein Anderer, der bei ihm stand.
„Ich würde sie um ihre Namen fragen,
„Und wenn sie mir nicht Rede ständen,
„Und das versteckte Lärvchen weisen,
„Des Balls Gesetze auf sie wenden,
„Und sie stracks vor die Thüre schmeißen."
Gesagt, gethan; die Masken werden angegangen,
Man fragt, allein umsonst ist das Bemühn;
Man läßt mit guten Worten sich nicht fangen,
Und sucht der Dringlichkeit sich zu entziehn.
Drauf wird der Frager grob; bei meiner Treu,
Er will die Masken aus dem Saale schmeißen.
Natürlich giebt es hier, wie überall, Parthei,
Und man will ihm nun selbst die Ehr' erweisen.
Umsonst beruft er sich auf Maskenballs Gesetz,
Der Mehrheit ist dasselbe völlig unbekannt;
Sie sagt ihm grade zu, es sey ein dumm Geschwätz,
Nur durch der Reben Saft in seinem Hirn entbrannt.

Der Lärm nimmt zu, es wogt die Menge
Bald auf und nieder, und die Musik schweigt;
Als sich mit Müh' durch das Gedränge
Ein Bürger aus der Stadt den Aufgebrachten zeigt,
Und schreit: „Was geht hier vor, ich frag' wie ihr
nicht minder,
„Wer wird doch so verbittern sich das schöne Leben,
„Ihr Herren wißt, die Masken sind ja meine
Kinder,
„Und ich will nicht, daß sie sich zu erkennen
geben."

y.

Chronik des Mainzer Theaters.

(Beschluß.)

Den 1. März. Die unterbrochene Whistparthie, oder der Strohmann, Lustspiel in 2 Akten, von Schall. Das treffliche Spiel des Herrn Cornelius als Baron Skarabäus allein ist Ursache, daß man dieses Stückchen noch öfters mit Vergnügen sieht. Hierauf wurde zum Erstenmale gegeben: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Aufzuge, von Theodor Hell. Einem Hagestolz von Hofmeister, einem tiefgelehrten, grundaus redlichen und gutherzigen Manne ist der junge Herr von Altsach zur Erziehung anvertraut; der übrigens schon 24 Jahre zählende Zögling entspricht vollkommen den Erwartungen seines Lehrers; er macht große Fortschritte in der Literatur, und dem Hofmeister ist es gänzlich unbewußt, daß der folgsame Schüler Heinrich seine Erholungsstunden bei der schönen Fräulein von Saltern zubringt, sich mit ihr heimlich vermählt, und daß bereits ein vierjähriger Sprößling aus dieser heimlichen Ehe vorhanden ist. So blieb dieses Verhältniß verdeckt, bis der alte Herr von Altsach, der dem Hofmeister und Eleven ein entferntes Gut, um bei ihren Studien nicht zerstreut zu werden, angewiesen hatte, nun endlich einmal eine Art Schulvisitation halten und nebenbei auch an die Verheirathung seines Sohnes denken wollte. Die Geliebte des unschuldigen Zöglings war eine verlassene Waise; sie wurde heimlich in ein abgesondertes Gemach des Schlosses gebracht, gerade in das Zimmer, welches der alte Herr zu bewohnen pflegte. Der junge Mann ist in der peinlichsten Lage; er fühlt die Nothwendigkeit, sich irgend einem Freunde anzuvertrauen. Er denkt an seinen Hofmeister, der wahrlich sein Freund ist, aber er kennt auch seine Abneigung gegen die Liebe und das andere Geschlecht. Er beginnt also ihm zu sagen, daß er verliebt sey. Dieses Bekenntniß macht schon große Sensation bei dem Weiberfeinde; stufenmäßig geht er weiter und entdeckt ihm, daß er sogar verheirathet, und seine Frau sich im Schlosse befinde. Der Hofmeister, dessen Bekanntschaft mit dem Vater seines Zöglings durch seine Verlegenheit höchst sonderbar ist, geräth wirklich in eine fürchterbare Angst, aber der gutmüthige Mensch siegt, und er steht seinem lieben Schüler mit Gut und Blut bei, und giebt sogar zu, daß die heimlich Vermählte einstweilen sein Studierzimmer bewohne. Die Leute im Hause, und selbst Herr von Altsach, schöpfen Verdacht, und Alles läßt vermuthen, daß der Hofmeister seine Antipathie gegen die Weiber besiegt habe. Das Maas seiner Angst wird voll, als er endlich von der jungen Frau vernimmt, daß sie bereits einen vierjährigen Sohn habe, und daß sie die Sehnsucht nach demselben (der in einem andern Hause sich befindet) nicht mehr unterdrücken könne. Der gutmüthige Mensch entschließt sich daher, denselben zu holen; er kömmt zurück mit dem lieben Kinde auf dem Arme, und wem bei dieser Entwickelungsscene das Trommelfell nicht in die heftigste Bewegung gesetzt wird, muß ein vollendeter Misantrop seyn.

Herr Haake spielte den Zögling, Mad. Haake die Heimlich-Vermählte, Herr Cornelius den Herrn v. Altsach, alle recht vortrefflich; am vortrefflichsten jedoch Herr Mayer den Hofmeister; die Angst, die Gutmüthigkeit, die Unerfahrenheit im Leben, alle diese Züge wurden mit einem Humor wiedergegeben, der das Stück, das streng genommen, nicht ohne moralische Blößen ist, zu dem Mittel eines recht vergnügten Abends machte, auf dessen Wiederholung man sich freut.

Den 3. März. Die Entführung aus dem Serail, große Oper in 3 Aufzügen, von Mozart. Eine ungewöhnlich gute Aufführung; Herr Benesch, dessen Stimme durch Unpäßlichkeit früher meistens bedeckt war, gewinnt, seitdem er vollkommen wohl ist, sichtbar an Stärke, Klarheit und Mobilität; eine ausgezeichnete Leistung war seine heutige als Belmonte, über deren Schwierigkeiten er vollkommen triumphirte. Mad. Müller war als Blondchen liebenswürdig in Gesang und Spiel. Sehr brav war Herr Herbold als Osmin; sein Spiel war in gemessener Laune, und sein Gesang kräftig. Mad. Mayer erhielt die verdiente Anerkennung in der schwierigen Gesangparthie der Constanze; sie sang dieselbe über Erwarten gut. Die Chöre und das Orchester können wir nur lobend erwähnen.

Den 5. März. Der Vorsatz, Lustspiel in einem Akt, von Holbein. Hierauf: Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in 3 Akten, von Schmidt. Ueber beide Repetitionen beziehen wir uns auf unsere frühern Relationen.

Theateranzeige. Donnerstag, 17. März wird aufgeführt: Die Schweizerfamilie, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 77 — Freitag, 18. März — 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Sie kehrten in die Hütte zurück, doch die heitre Stimmung war verbannt. Kummer lag auf allen Gesichtern, und eine peinliche Stille herrschte. Das zerstörte Gesicht Halipa's, der jetzt herein trat, weckte alle aus ihrem Hinbrüten, in welches sie versunken waren. „Ich habe eine schreckliche Kunde zu bringen," sagte dieser bebend. „Alle Anzeigen eines furchtbaren Erdbebens sind vorhanden." Schrecken ergriff Alle, denn sie alle hatten von Peru's furchtbaren Erdbeben gehört, ohne jedoch je ihre schrecklichen Wirkungen erfahren zu haben. „Welche Anzeigen hast Du?" fragte Nunez. „Eins der fürchterlichsten Gewitter," versetzte Halipa, „das wohl je über Peru's Berge seine Wuth ausgelassen, zieht sich zusammen — Hört Ihr nicht schon den Donner? — Eine außerordentliche wellenförmige Bewegung der Luft, begleitet von einem dumpfen Getöse, das Ihr auch hören könnt, ist schon wahrzunehmen. — Doch kommet selbst," fuhr er fort, „denn in diesen Wänden ist ohnedem Gefahr." Er zog sie hinaus, und sie fanden, wie er's gesagt. Schon hörte man das Jammergeschrei der Einwohner des Dorfes, die ihre Hütten verließen. Jetzt eilte athemlos Huaskar herbei, ergriff Elvirens Hand, winkte den Uebrigen, rasch zu folgen. Im Fluge ging es fort, bis sie einen großen, freien Platz des Waldes erreichten. Mit jedem Momente wurde die Hitze drückender. Die Luft war sudweis; die wellenförmige Bewegung derselben dauerte fort; das Getöse nahm mit jedem Augenblick zu — der Donner brüllte in die Thäler und wieder die Anden, mit einer Gewalt, die unaussprechlich ist. — Der Himmel war ein Feuermeer von Blitzen. Jetzt schien ein Schwindel alle Vögel des Waldes ergriffen zu haben; sie flogen nicht mehr wie gewöhnlich, sondern schußweise, und hatten nicht mehr die Kraft, ihren Flug zu lenken; wider Bäume und Menschen stießen sie, und fielen betäubt zu Boden. Das Geheul der Tiger und Unzen und Brüllaffen war fürchterlich. Jetzt hörte man deutlich ein schreckliches Getöse in der Erde, und, als ob die Erde in Zuckungen verfallen sey, so wurde sie gehoben, und senkte sich wieder. Aber immer gewaltiger wurden die Zuckungen, so, daß Alle sich niederlegen mußten, dem Herrn ihre Seele empfehlend. Plötzlich hörte das Gewitter auf. Eine dichte Finsterniß umfing sie. Ein Orkan heulte entsetzlich, nur noch einzelne Blitze zuckten durch die Luft, aber um so entsetzlicher in dieser Nacht. Höher stieg wurde das Erdbeben, heftiger das Geheul der Thiere und Menschen und das Getöse in der Erde. Kalter Schweiß stand auf allen Stirnen, und die Angst des Todes im Herzen, betete jeder inbrünstig. Nur Las Casas kniete in Mitten Aller, und flehte um Schutz für die Geschöpfe zu Gott. Auf seinen Zügen lag nicht das Merkmal der Furcht, sondern die Verklärung der Andacht und die Heiterkeit des Gottvertrauens. Immer mehr Menschen strömten auf dem freien Platz zusammen. So vergingen mehrere Stunden eines fürchterlichen Aufruhrs der Elemente. Da ließen allmählig die Stöße nach, ein sanfter Regen fiel, und die Sonne trat hinter dem schwarzen Gewölke hervor, und bildete einen Regenbogen, und Las Casas deutete darauf hin und sprach: „Der Herr ist barmherzig!" und Alle stimmten an: „Herr Gott, Dich loben wir."

Als nun wieder Frieden in der Natur war, da eilte jeder nach seiner heimischen Hütte; aber zwei Spanier, die Gonzalez Pizarro als Späher ausgesandt hatte, sahen nicht sobald Nunez hier, als sie eilends den Rückweg antraten, bis dahin, wo eine ganze Rotte lag, um nun endlich dessen sich zu bemeistern, den sie so lange vergeblich gesucht, und hier bei diesem schauderhaften Auftritte entdeckt hatten. Auch Nunez und die Seinen, nicht ahnend, welche Gefahr ihnen drohe, wandelten jetzt nach der Hütte zurück, noch ganz zerstört von dem Schrecken, den die verflossenen Stunden ihnen gebracht. Aber welches grausendafte Bild der Zerstörung bot sich ihnen dar! Das Häuschen und die kleine Betkapelle lag in Trümmern, entwurzelt hatte der Orkan die Bäume rings umher.

Alles war zerstört. Und so wie hier das Erdbeben gewüthet, gleichermaßen auch im Dorfe der Peruaner. Am Dorf standen weinend die Menschen vor den Trümmern ihrer Wohnungen, und hoben ihre Blicke voll Kummers gen Himmel. „Laßt uns nicht trauern," sprach Las Casas, „sondern danken dem Herrn, daß der Unsern Keines fehlet, und wir noch leben. Eine Hütte bauen wir wieder. Mir aber will es vorkommen, als sey diese Zerstörung ein Fingerzeig des Himmels, daß wir uns einen sicherern Wohnort suchen, höher in den Anden." Sie stimmten ihm alle bei; allein kaum hatte der Greis geendet, da nahte die Schaar der Spanier, und in ihren Händen war Runez, ehe man an Widerstand denken konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Briefe eines jungen reisenden Deutschen aus Frankreich an seine Schwester.

(Fortsetzung.)

Als S..... einigermaaßen hergestellt war, rieth der Arzt, Dr. L....., öftere Bewegungen in der noch wunderlieblichen Herbstluft. S..... befand sich sehr wohl dabei. Aus den Spaziergängen in den nächsten Umgebungen Toul's wurden bald weitere Excursionen zu Wagen und zu Roß, nachdem er sich stärker fühlte. Oft war der wackere Dr. L..... von der Parthie, und sein Humor trug sehr viel zu den Annehmlichkeiten dieser Ausflüge bei. Er war es, der uns an Dom Remy erinnerte, und uns das Angenehme dieses Ausfluges recht lieblich ausmalte. Aber dessen bedurfte es nicht; kaum war der Name „Dom Remy" über seine Lippen, als auch S..... schon den morgenden Tag zu diesem Ausfluge vorschlug, und Alles sofort bestimmt wurde. — Ein heitrer Sonntagmorgen brach an. Vor unserm Hause hielt schon um sechs Uhr ein niedlicher Char à banc (ein hier sehr gebräuchliches leichtes Fuhrwerk) auf dem schon der lustige Dr. L..... thronte. Wir setzten uns ein und rasch ging es durch die Straßen Toul's auf der schönen Kunststraße auf Vaucouleurs zu. Die Gegend ist sehr schön. Nach einigen Stunden (man rechnet von Vaucouleurs noch drei Wegstunden bis Dom Remy) erreichten wir den kleinen Ort, in dem das große, herrliche Mädchen zuerst das Lebenslicht sah. Wir konnten kaum unsre Ungeduld bezwingen, und Dr. L.....'s leerer Wagen mußte dießmal deutscher Neugierde ein schmerzliches Opfer bringen. Wir ließen uns sogleich zu dem Hause führen. — Noch vor wenigen Jahren, erzählte uns L....., war dieß Haus ein vergess'nes Alterthum, dessen Wichtigkeit man kaum fühlte. Doch bald wurde das nationale Heiligthum in seinem Werthe erkannt, als die Gefahr drohete, daß einige Reliquien in fremde Hände kämen. Privatleute, Minister, ja der König selbst interessirte sich für die Sache. Alles, was das Haus, wo Johanna geboren wurde, irgend beeinträchtigte, wurde niedergerissen. Ein Denkmal ziert den Ort. Eine herrlich gearbeitete Büste der Jungfrau von Marmor steht auf einem gleichfalls marmornen Piedestal, das zugleich ein Röhrbrunnen ist — ein wirklich recht würdiges Denkmal, mit dem man ein noch würdigeres, die Stiftung einer milden und wohlthätigen Anstalt verband. Das Haus selbst ist klein — ihr Vater war ja ein armer Landmann. Es hat eine mäßige Höhe, wenig Fensteröffnungen, aber ausserordentlich massive Mauern. Das Erdgeschoß enthält drei Stuben — oder besser, Kammern; die größte bezeichnet man als Johanna's Wohn- und Schlafstube, die Überreste eines alten Wandschranks als den Ort, wo sie ihre Kleidung und sonstige Habseligkeiten aufhob. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir war, als ich hier eintrat. Hier, dachte ich, wo dein Fuß steht, stand der ihre; hier athmete sie, hier betete sie, hier dachte sie den großen Gedanken, die Retterin ihres Königs und ihres Vaterlandes zu werden! Sehr wahr und schön sagt der engländische Dichter:

„Die Stelle, die ein guter Mensch betrat,
„Ist eingeweiht." —

(Fortsetzung folgt.)

Bamberger Theater.

Den 7. März. (Zum Vortheil des Herrn und der Mad. Geißler) Fanchon, das Leyer-Mädchen, Vaudeville in 3 Akten, aus dem Französischen nach Bouilly, Musik von Kapellmeister Himmel.

Bevor wir zur Beurtheilung des Stückes selbst übergehen, können wir nicht unbemerkt lassen, daß es wohl nicht ganz passend war, diese Vorstellung unmittelbar auf die Oper Othello von Rossini, welche am 6. März wiederholt, und da Herr Geißler die Rolle des Othello übernommen hatte, mit noch größerem Beifall gegeben wurde, folgen zu lassen. Wie anmuthig und einschmeichelnd die Musik von Fanchon in manchen Parthien, wie naiv auch das Sujet seyn mag, so mangelt doch der erstern der Zauber und die Erhabenheit, und dem letztern das hohe Interesse, dessen sich die Oper Othello zu erfreuen hat. Wir können uns diesen Mißgriff — wenn er anders nicht durch Zeitumstände geboten wurde — um so weniger erklären, als unseres Wissens die Direktion von sämmtlichen Bénéfice-Stücken die Hälfte der Einnahme bezieht. — Dessen ungeachtet war das Haus beinahe gefüllt, was auf der einen Seite der schuldigen Rücksicht für Herrn und Madame Geißler, welch' Letztere mit Recht die Perle des Bamberger Theaters genannt zu werden verdient, und auf der andern Seite der Vorliebe des Publikums für Opern und dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß in Bamberg die Abonnenten auch in solchen Stücken, welche mit aufgehobenem Abonnement gegeben werden, nur die gewöhnlichen dusserst wohlfeilen Preise bezahlen. — Was die Aufführung anbelangt, so wollen wir zur Ehre des Theater-Personals, so wie des Orchesters, glauben, daß dieselbe etwas übereilt war, und daß wegen der gehäuften Darstellungen, worüber sich die Direktion erst kürzlich in einer öffentlichen Ankündigung entschuldigte, die erforderliche Anzahl der Proben nicht Statt finden konnte. Das Orchester, welches in der

Regel recht brav ist, eilte unverhältnißmäßig, und besonders in dem dritten Akte so sehr, daß es auch den geübtesten Sängern und Sängerinnen kaum möglich gewesen wäre, zu folgen. Wenn wir auch Ursache haben, der Geschicklichkeit des Musikdirektors Herrn Hoerger alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so müssen wir denselben doch vor der kürzlich in der Flora gerügten Präzipitation einigermaaßen warnen. — Omne quod est nimium vertitur in vitium. —

Weit entfernt, die Madame Geißler (Fanchon) als eine ausgezeichnete Sängerin zu bezeichnen — wofür sie sich wohl selbst nicht ausgiebt — können wir doch nicht läugnen, daß sie uns schon mannichfaltige Proben ihres angenehmen musikalischen Talents geliefert hat, und daß sie das, was sie heute an ihrem Gesang zu wünschen übrig ließ, durch ihr holdes, bezauberndes Spiel zu ersetzen sich bemühte. — Die edle Haltung, welche sie in der Unterredung mit Frau von Roussel (der als vorzügliche Schauspielerin bekannten Mad. Seitz) beobachtete, und die innige Rührung, welche ihr Spiel bei dem Wiedersehen ihres Bruders André einflößte, verdienten vorzügliche Anerkennung.

Herr Lenhard (Obrister von Francarville) gab sich in der Gesangparthie keine besondere Mühe, und spielte steif und kalt. Überhaupt scheint derselbe mehr zum Konzert- als zum Opernsänger, und auf keinen Fall für das naive und sentimentale Fach geschaffen zu seyn. Daß er übrigens Vorzügliches zu leisten vermöge, hat er erst kürzlich in den beiden Vorstellungen des Othello als Rodrigo bewiesen. Es wäre sehr zu wünschen, daß er sich nach und nach die ihm fehlende Routine anzueignen suchte. —

Herr Marder (Saint-Val) sang ziemlich artig und faßte seine Rolle im Ganzen gut auf.

Nicht so Herr Geißler (Abbé de Lattaignant) welcher, ohne hiedurch dem Verdienste seines Gesanges zu nahe treten zu wollen, den Charakter des im Grunde gutmüthigen, jovialen Abbé, welcher zwar ein Parasit, aber von der besten und feinsten Art ist, ganz fehl griff, und denselben in einen plumpen Schmarotzer und langweiligen Spaßmacher umwandelte. — Besonders müssen wir rügen, daß Herr Geißler, nachdem die Gesellschaft das Speisezimmer verläßt und in dem Salon der Dame Fanchon den Kaffe einnimmt, die ganze Zeit mit der am Halse befestigten Serviette erscheint, und beinahe das Ansehen hat, als wollte er sich vor der ganzen Versammlung barbiren lassen. Die Rolle eines französischen Abbé, und namentlich dieses Abbé Lattaignant, ist überhaupt für den deutschen Schauspieler, der die Charaktere schärfer zu begränzen gewohnt ist, eine schwierige Aufgabe, die ohne feine Geschmeidigkeit und tiefes Studium nicht wohl gründlich gelöst werden kann. —

Herr Dennerlein (Tapezierer Martin) beurkundete neuerdings seine musikalische Bildung, sein ausgezeichnetes Talent für das Komische, und jenen Takt, der ihn nie in das Triviale verfallen läßt. Möge sich dieser Künstler, der eine eben so richtige Aktion als Deklamation, und dabei die seltene Gabe besitzt, den komischen Pathos ohne Übertreibung darzustellen, durch das lachlustige große Publikum, das schon so manchen guten Komiker in tiefere, der wahren Kunst fremde Sphären, herabgezogen hat, nicht aus dem rechten Geleise bringen lassen! —

Dem. Schiffmann (Augustin) welche eine angenehme, reine und sehr hohe Stimme besitzt, verdient als Anfängerin alle Aufmunterung, und wird bei einer gründlichen und stufenweisen Ausbildung dereinst als Sängerin viel Gutes und Schönes leisten. Ihr Spiel war natürlich und einnehmend.

Dem. Koeck (Florine) wußte auch in dieser untergeordneten Rolle zu gefallen.

Schließlich darf nicht übergangen werden, daß die häufig ganz unrichtige Aussprache der französischen Namen (Fachon für Fanchon — Francaville für Francarville — Sé-Val für Saint-Val etc.) die Ohren des gebildeten Publikums beleidigte. Wäre dieses auch nur eine Nebensache, so darf sie nie vergessen werden, daß Nebensachen nicht selten einen großen Einfluß auf die Hauptsache haben, und daß kleine Fehler in der Regel weniger verziehen werden, als große, weil sie leichter zu vermeiden sind.

Wenn wir indessen billig seyn, und einen unpartheiischen Rückblick auf die Vergangenheit werfen wollen, so können wir dem Schauspieldirektor, Herrn Weinmüller, welcher im Begriff steht, Bamberg für die kommenden Frühlings- und Sommer-Monate zu verlassen, unsere Zufriedenheit nicht versagen, und müssen den meisten Mitgliedern der Gesellschaft das Zeugniß ertheilen, daß sie uns durch ihre Bemühungen manchen genußreichen Abend verschafft, und sich dadurch gegründete Ansprüche auf unsere Dankbarkeit und auf die möglichste Unterstützung erworben haben.

* * *.

Von einem andern Korrespondenten.

Einige Bemerkungen über Weinmüllers Theaterdirektion in Bamberg, während dieses Winters.

Noch kein Theaterdirektor konnte sich, seit Holbeins Zeiten, eines so zahlreichen Abonnements und eines stets so vollen Hauses erfreuen, wie Herr Weinmüller. Im Vertrauen auf dem, diesem Künstler vorangegangenen vortheilhaften Rufe, wetteiferte das kunstliebende Publikum, seine Unternehmung zu unterstützen, und wähnte schon voll freudiger Zuversicht, dem Wiederaufblühen jener schönen Periode entgegen zu sehen, in welchem das Bamberger Theater, in Hinsicht auf Kunststudium, Präcision und Harmonie des Ganzen, an die Seite eines jeden Provinzial-Theaters Deutschlands gestellt werden konnte. In der That war das Beginnen schön und viel versprechend, aber Herr Weinmüller verstand nicht, die ihm durch die günstige Stimmung der Freunde Thaliens dargebotenen Vortheile zu benutzen, und den Triumph über seine Vorgänger davon zu tragen. Er ließ sich vielmehr durch eine falsche, seiner Kasse nachtheilige Ansicht irre leiten, deren Befolgung einen Kaltsinn erzeugte, der von dem Schauspieler auf das Publikum übergieng, und ihn um den Sieg brachte. Nicht zufrieden mit einer seinen Auslagen gleichkommenden Einnahme, glaubte Herr Weinmüller, diese steigern zu müssen, und anstatt den regen Sinn des Publikums nur vermittelst treuer Darstellung und guter Auswahl der Stücke zu erhöhen, nahm er seine Zuflucht zu einem fünfmaligen Spielen in der Woche. Natürlich, daß das Publikum so wie das Bühnenpersonale laut darüber klagte, ersteres, weil es nur an so viel möglich guten Darstellungen Gefallen findet, und letzteres, weil es ihm dadurch an der nöthigen Zeit ermangelte, die Rollen, selbst bei der glücklichsten Me-

morir-Fähigkeit, mit Energie einzustudiren und darstellen zu können, dadurch zur mechanischen Figur des Souffleurs heruntergestellt, und sich unverschuldet der Kritik des Publikums bloss stellt zu sehen.

Referent erinnert sich hierbei Schillers Worte: „Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten „hört, daß das Publikum die Kunst herabziehe, der „Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen „Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publikum braucht nichts, als Empfänglichkeit, und die besitzt es." Möge sie Herr Weinmüller in der Folge beherzigen, sich auch mehr um die Leitung des Ganzen annehmen, den Proben fleissig beiwohnen, und nicht, wie bisher geschehen, so häufig spielen lassen; möge er auch die zu seinem Nachtheile unnöthigen Streitigkeiten mit dem Orchester beenden, sich gefälligere Gesinnungen gegen dasselbe bestreben, und von der Ueberzeugung ausgehen, daß nur durch einträchtiges Streben der einzelnen Theilnehmer nach dem schönen lobenswerthen Ziele, die Kunst gedeihend, sich fortpflanze und Hr. W. wird dann den schönsten Lohn seiner Bemühungen in der dankbaren Anerkennung und zahlreichen Theilnahme von Seiten des Publikums finden.

Theateranzeige. Freitag, 18. März wird aufgeführt: Die Fledermäuse, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf folgt: Der goldene Schlüssel, oder: Der bombardirte Arlequin, Zauberpantomime in zwei Abtheilungen, von Herrn Lewin.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 77.

(318) **Rey** aus **Paris** und **Leipzig**,

Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls façon Cachemire, französischen Cachemir, Gaze, Fichus, Barrège, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Borduren,

bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern.

Sein Lager ist:
unter der Neukräm Lit. K. No. 48,
eine Treppe hoch;
und in Leipzig:
auf der grimmaischen Gasse No. 7 und 8,
eine Treppe hoch.

---

(292) Es wird ein Frauenzimmer von guter Erziehung, die in der Pflege kleiner Kinder, weiblichen Arbeiten, so wie im Kochen wohl erfahren ist, baldigst gesucht.

---

(327) Für die diesjährige Kurzeit werden Logis-Bestellungen für das Badehaus zu den Vier Thürmen zu Baad Ems, welches sowohl seiner angenehmen Lage als geschmackvoller Einrichtung wegen, bereits vortheilhaft bekannt ist — unter der seitherigen Adresse: „An Frau
von Stoevesandt, vormals Thilenius"
daselbst angenommen.

Baad Ems, den 14. März 1825.

---

(243) Ein solider und gesetzter, mit guten Zeugnissen und Empfehlungen versehener Mann, evangelischer Religion, der in Handels- und andern Kenntnissen sehr bewandert ist, und in mehreren Geschäften Reisen gemacht hat, deutsch, französisch und englisch spricht, wünscht auf irgend eine Art eine Anstellung zu erhalten, sey es bei einer Herrschaft oder einem einzelnen Herrn zum Begleiter und Führung seiner Geschäfte und Dienste auf Reisen, oder in einem Handelshause als Einkassirer oder zu sonstigen Beschäftigungen, Aufseher in einem Fabrikgeschäfte hier oder auswärts, oder auch als Auslaufer in irgend einem Geschäfte, auch zur Bedienung einzelner oder mehrerer Personen. Er ist von seiner Brauchbarkeit in allen erwähnten Fächern, so wie von seinem redlichen Charakter so fest überzeugt, daß er sich erbietet, einige Monate blos für die Kost zu dienen, und sich dann nachher auch mit dem mäßigsten Gehalt zu begnügen, bis man sich gänzlich über Beides überzeugt haben wird. Die Redaction dieser Blätter gibt über denselben nähere Auskunft; den auswärtigen Anfragen auf frankirte Briefe.

---

(281) Für eine gemüthskranke Person ist ein passendes Local in einem angenehmen Garten bei einer achtbaren Familie billig abzugeben; recht gern wird man solche, wenn es verlangt wird, mit der zartesten Behandlung in gänzliche Verpflegung nehmen. Zu erfragen neue Mainzerstraße Lit. E. No. XII.

Die berühmte Pfarrer Wahler'sche Frostsalbe ist jederzeit frisch und ächt zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

(Briefe, nebst 6 kr. Einschreibgeld, müssen durchaus frankirt eingesendet werden.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 78. Samstag, 19. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Sie rissen ihn mit sich fort in den Wald hinein. Starr vor Entsetzen standen alle. Elvire sank mit einem Schrei in Ohnmacht. — Als Huaskar sie dahinsinken sah, da sprang er schnell hinzu, legte die Geliebte in Las Casas Arme, rief Haliva zu: „Laß uns ihn retten!“ und eilte in das Dorf. Sein Muth entflammte alle Einwohner. Mit Bogen, Pfeil und Speeren bewaffnet, eilten sie den Spaniern nach. Gerade da, wo einst Huaskar Elvirens Mutter bestattet, lagen eben frohlockend die Spanier, ruhend von der Anstrengung, den gefesselten Nunez mißhandelnd, als von allen Seiten die Rächerschaar hereinbrach, und mit ihren Spießen und Keulen die Spanier so wüthend anfielen, daß an kein Entkommen zu denken war für sie. Zwar widersetzten sie sich muthig, aber der Ueberfall war zu plötzlich, zu überraschend, als daß sie sich hätten ordentlich zur Wehre setzen können. Einige entflohen, die andern kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung. Eben da Huaskar mit einem riesigen Spanier im Kampfe war, sah er mit einem Seitenblick, wie ein anderer anschlug, um Nunez zu tödten. Ein gewaltiger Hieb mit der Keule streckte seinen Gegner zu Boden, und ein zweiter traf die Schulter des Mörders, daß die Kugel hoch über Nunez Haupte hinausflog, und der Mörder hinstürzte mit lautem Schmerzgeheul. Noch eine Weile dauerte der ungleiche Kampf, dann lagen alle Spanier, mit Ausnahme der wenigen Feiglinge, die entflohen waren, auf der Wahlstatt. Triumphirend löste Huaskar Nunez Fesseln, und der Dankbare drückte seinen Retter an sein Herz. „Jüngling!“ rief er aus, „Du bist mein und der Meinen Schutzengel; wie kann ich je Dir vergelten?“ Aber Huaskar bat ihn, zu eilen, daß sie die Ihren wieder erreichten, denn ein Gedanke lag zentnerschwer auf seinem Herzen, der an Elviren, die er leblos verlassen hatte. Schon standen die Sterne und die Sichel des Mondes am Himmel, da blinkte ihnen von weitem das Feuer entgegen, das Las Casas am Stamme eines gewaltigen Acajou-Baumes angefacht hatte. Elvire war wieder erwacht, aber die Angst folterte sie schrecklich. Da hörte sie von Ferne das Jubeln der Sieger, die ihr den Vater brachten, den sie für verloren hielt, und den Geliebten, der auf's Neue sie sich durch diese That verpflichtet hatte. O, wie drang die Freude wieder so belebend durch ihr ganzes Wesen. Wie fühlte sie so tief die dankbarste Liebe für den Jüngling, der Alles für sie gewagt, das Höchste für sie vollbracht hatte. Sie warf sich dem Jünglinge an die Brust vor den Augen aller Gegenwärtigen, und drückte ihn an ihre liebende Brust. Huaskar wußte nicht, wie ihm geschah. Er war wie berauscht, jetzt, da sein höchster Wunsch erfüllt war. Freude leuchtete aus aller Augen, denn jedes Herz liebte ihn. Nur Nunez, so sehr er auch dem Jüngling zum Danke verpflichtet war, nur er blickte ernst und mit einem mißfälligen Zucken des Mundes auf Elviren, die jetzt wieder in seine Arme flog. „Beherrsche Dich besser!“ raunte er ihr in's Ohr, daß es eiskalt sie überlief, und sein Wort, wie ein Frühlingsfrost, die Blüthen der Freude mit einem Male zerstörte. Dann wandte er sich zu Las Casas, sprechend: „Mich däucht, unser Verweilen hier ist zur Unzeit. Meinet Ihr nicht auch, daß uns nur ein anderer sehr verborgener Ort Sicherheit und Ruhe zu geben im Stande ist. Je länger wir hier weilen, je eher unsre Sicherheit gefährdet wird.“ — „Ihr habt Recht, Adelantado,“ erwiederte Las Casas, „Huaskar wird uns schon eine Stätte suchen. Unfern von hier ist im Gebirge eine trockne Höhle, in welcher wir einstweilen, da ihr Eingang überwachsen ist, hinlängliche Sicherheit finden, dahin laßt uns gehen!“ — Als das Volk sich verloren hatte, um die Trümmer seiner Habe zu sammeln, und sich sodann eine andere Heimath zu suchen, entfernten auch sie sich, um von der Höhle Besitz zu nehmen. Hier aber stellten sich für Elviren Schwierigkeiten des Hinaufklimmens entgegen, ihr schwindelte vor der Höhe. Da nahm sie Huaskar auf seine Schulter, und trug sie der Abhang hinan in die Höhle, darauf mit eben so rüstiger Kraft Don Nunez und Las Casas. „Gottlob,“ sagte er, „jetzt seyd Ihr vor der ersten Gefahr gesichert. Ich aber eile in das Gebirge, eine Stätte

zu suchen, die uns allen Sicherheit darbietet, mehr als diese. Von den Segenswünschen Aller begleitet, wanderte er fürbaß, und weit hinaus sah er noch das Winken der Geliebten. Er durchstrich das Land nach allen Richtungen, immer am Gebirge hinziehend, aber er konnte keine Stelle finden, die als ein Hafen der Ruhe für die Verfolgten, dennoch auch Eloiren durch seine Schönheit die Stunden der Einsamkeit versüße. Endlich traf er eines Morgens hoch im Gebirge ein Plätzchen, das jeder seiner Anforderungen gänzlich entsprach. Dicht von Felsen eingeschlossen, nur durch eine schmale Felsspalte zugänglich, fand er ein kleines Thal. Himmelhoch thürmten sich die Wände von allen Seiten auf; herrliche Bäume standen rings um, und ein köstlicher Rasenteppich breitete sich unter ihnen aus. Tief im Hintergrunde murmelte eine krystallhelle Quelle, und verbreitete, rings umgeben von duftenden Stauden und Blumen, die lieblichste Kühle. „Hier, und nirgends sonst, ist der Ort der Ruhe für sie," sagte er zu sich selbst, und trat, sorgfältig den Weg sich bezeichnend, die Rückwanderung an. Er sammelte Ananas und die köstliche Persimonpflaume, nebst der, von den Spaniern so genannten Avocatobirne, um der Geliebten sie zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Reise nach Thun und Bern.

Von Interlacken, wo mich botanische Exkursionen einige Tage lang beschäftigten, fuhr ich in Gesellschaft einiger Berner und eines Holländers über den reizenden Thuner See, nach Thun, wo wir Mittags ans Land stiegen. Bei unsrer Ueberfahrt wurde die Tiefe des Sees einigemal mit dem Senkblei sondirt, allein wir konnten nirgends mit 200 Ellen Grund finden; einer der Anwesenden versicherte, daß er an einigen Orten an 800 Klafter Tiefe habe, eine Tiefe, welche selbst der Genfer See nur bei la Meillerie haben soll; man denke sich die Wassermasse, welche in diesen unergründlichen Becken vorhanden ist. Das Ufer des Sees ist fast allenthalben steil und felsicht, welches ihm ein wildes Ansehen gibt, besonders da der kolossale Niesen, und das Stockhorn, wie Giganten, nicht weit von da ihre Scheitel erheben. — Die Aar, welche hier aus dem See fließt, theilt die Stadt Thun in zwei ungleiche Hälften, die durch einige bedeckte Brücken miteinander verbunden sind. Die Stadt ist — mit Arkaden auf beiden Seiten der Hauptstraße — ziemlich gut gebaut, hat eine hübsche Lage, und ziemlichen Wohlstand. Die Aussicht von dem Kirchhofe ist vortrefflich: nur Schade, daß derselbe dem See nicht näher liegt. Des andern Tags setzte ich meine Reise auf einer gut unterhaltenen Straße durch viele lachende Dörfer das fruchtbare Aarthal hinab, nach Bern fort, und quartierte mich in den Falken ein, wo man wirklich in jeder Hinsicht vortrefflich bedient wird. Bern liegt auf einem von 3 Seiten von der Aar umflossenen Hügel, ist sehr schön und regelmäßig gebaut, gilt für die schönste Stadt Helvetiens mit Recht, und hat einen Ueberfluß vortrefflicher Promenaden und Anlagen. Wäre das Clima hier milder, und die Sitten sanfter, so würde ich fragen, ob es noch einen Ort in der Welt gäbe, wo mehr für Reinlichkeit, Bequemlichkeit, und überhaupt für Lebensgenuß gesorgt wäre, als hier? — Unter den Promenaden nenne ich nur die Engi, den Wall, den mit hohen Linden besetzten Platz vor der Hauptkirche, den Weg nach Bümpliz, Könitz ꝛc., auf den Gurten ꝛc. Leicht könnte ich von den merkwürdigen Anstalten — worunter das Museum und die Bibliothek den ersten Platz behaupten — den überaus reizenden Umgebungen und sonstigen Sehenswürdigkeiten Berns, einige Bogen anfüllen, wollte ich nur das Hauptsächlichste berühren; allein dieß liegt ausser meinem Plane. Genug ich brachte eine geraume Zeit an diesem herrlichen Orte zu, welche mir stets unvergeßlich bleiben wird. —

Reise von Bern nach Biel und Neuschatel.

In Gesellschaft eines Akademikers brach ich Morgens 4 Uhr von Bern auf, um in dem Städtchen Aarberg, 3 gute Stunden von da, Halt zu machen. Dieses Städtchen liegt auf einer durch den Zusammenfluß der Saane und Aar gebildeten Insel, welche durch zwei bedeckte Brücken mit dem festen Lande verbunden ist; von da setzten wir unsern Weg auf einer schönen Straße weiter nach Nidau fort. Ehe man dahin gelangt, hat man auf der Anhöhe (à la belle vûe) die hinreißendste Aussicht anfangs nur auf einen kleinen Theil des aus der Tiefe heraufschimmernden Bielersees, welcher sich dem Auge nur als ein schmaler Streifen darbietet, sich aber, je mehr man abwärts kommt, verweitert, und zuletzt seine ganze Größe entwickelt. Am südlichen Ende sieht man die durch Rousseaus Aufenthalt berühmt gewordene Petersinsel, die als ein mit Wald bedeckter Hügel aus dem Wasser emporragt. — Der 3 Stunden lange, und kaum eine Stunde breite See, glänzte im reinsten Silber der Abendsonne; sein westliches Ufer ist von einem sehr hohen Berge, einem Theile des Jura, begränzet; sein östlichen steigt ein mit Reben bepflanztes abhängiges Land bis zu einer ansehnlichen Höhe empor. — Nidau ist ein hübsches, nur aus einer Straße bestehendes Städtchen, mit einem Schlosse am Seeufer: hier strömt die Ziehl (Thiele) heraus, und vereinigt sich ein wenig unterhalb mit der Aar. Biel ist größer und sehr nahrhaft. Die Stadt liegt etwas erhaben mitten unter Weingärten, und hat eine schöne Aussicht auf das umgebende Land, und den etwas entferntem See. Am südlichen Ufer erblickt man das Schloß und Städtchen Erlach, ein Sitz des bern-

nischen Landvogts, gegenüber die artigen Städtchen Landeron, Neuveville ꝛc. Der Chaseral streckt seine kahle Scheitel über die ganze Kette des Juragebirges hervor. —

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Briefe eines jungen reisenden Deutschen aus Frankreich an seine Schwester.

(Fortsetzung.)

Das fühlte ich jetzt lebhaft. Hier war die Stätte heilig, ich hätte die Schuhe ausziehen mögen. Mir schien es sündlich, den Fuß fest aufzusetzen, oder mich irgendwo anzulehnen, weil ich fürchtete, den Ort zu entweihen, der mir so heilig war. Eine halbe Stunde überließ ich mich meinen Empfindungen. S..... war in ähnliche Betrachtungen versunken. Plötzlich hob er an, mit der ihm eigenen Kunst den Monolog aus Schillers Jungfrau zu deklamiren. Das war ein herrlich Wort zu seiner Zeit. Wahrhaftig, den Eindruck, den hier dieß herrliche Gedicht auf mich machte, ist meine Feder unvermögend Dir zu schildern. Denke Dir Alles recht lebhaft, versetze Dich in unsre Lage, und denke Dir nun S.....'s glücklichen Einfall, und Du wirst Dir ohngefähr eine Idee von der Stimmung machen können, in welche diese herrlichen Worte uns in diesen heiligen Räumen versetzte. — Dr. L..... störte uns recht unangenehm, indem er sich einer recht profanen Verwunderung überließ, wie doch Deutsche so ergriffen werden könnten von einer Sache, die sie eigentlich durchaus nichts angehe. — Durch ihn erwachten wir aus unsern romantischen Träumereien. — O, was hätte ich in diesem Augenblicke für ein Exemplar von Schillers Jungfrau von Orleans gegeben? — Aber wo sollte ich das in dem, alles Deutsche verachtenden (besonders das Literarische) Frankreich vernehmen? So bleibt dem Menschen im reinsten und höchsten Genuß immer noch ein unerreichbarer Wunsch übrig. — Das ist unser Loos! Wir kehrten spät am Tage zurück nach Toul, denn wir besuchten die Umgebungen des Orts, wo Johanna ihre Schäflein geweidet; wir bemühten uns, den Ort zu bestimmen, wo der Baum gestanden, unter dessen schimmernden Aesten zuerst der höhere Ruf an sie erging. Das war freilich ein eitler Wahn und mußte es bleiben. Nur Johanna's Geschichte beschäftigte uns auf dem Rückwege. —

Ich habe es Dir oben gesagt, liebes Minchen, Dir den Beweis zu führen, wie hier die Geschichte kaum mit dem Drama in Disharmonie steht. Entkleiden wir freilich die Geschichte ganz von dem Wunderbaren — dann aber; allein hier ist das Wunderbare so innig in die Geschichte verwebt, daß ich es nimmer missen möchte, so menschlich groß und edel auch bei der nacktesten Geschichte Johanna's Bild bliebe, wenn man nur nicht mit ihr handelte, wie jener Franzose, dessen giftigem Hohne und Spotte nichts Großes groß, und nichts Heiliges heilig war. Ich gebe Dir, was die Geschichte und Sage liefert, wie ich es gefunden habe, ohne Zuthat, damit Dir Johanna's Bild recht klar beleuchtet werde. — — Im Jahre 1412 wurde Johanna d'Arc in Dom Remy geboren. Ihr Vater war Jean d'Arc, ihre Mutter Isabelle Gautier. Johanna's Aeltern waren arm, ihr Gewerbe Land- und Weinbau — ihr Reichthum einige Ländereien, ihr Häuschen und eine kleine Anzahl Schaafe. Wie unter diesen Umständen Johanna's Erziehung ausfallen mußte, wirst Du begreifen; aber Johanna's Aeltern waren fromm und hielten unerschütterlich an ihrem Glauben. So wurde früh in Johanna's Feuerseele der Keim des religiösen Glaubens gelegt, der auf dem reinen, unverdorbenen Boden kräftig wuchs. Das häufige Alleinseyn bei ihres Vaters Schaafen richtete noch mehr ihre Seele nach Innen, als schon an sich der natürliche Hang that. Sie war in dieser Einsamkeit mit sich beschäftigt. Der fromme Glaube, unterstützt durch eine höchst lebhafte Phantasie, ließ sie nur die Engel Gottes als ihre Gesellschafter denken. Rauhe und harte Arbeiten, wie sie sonst das Weib nicht thut, vermochten dieses innere Seelen- und Gemüthsleben zu stören; vielleicht waren grade solche äussere Unannehmlichkeiten recht geeignet, die Jungfrau noch mehr in sich selbst zurückzudrängen, je mehr das äussere Leben mit ihrem innern Heiligthume im Contraste stand. Und solche Arbeiten zwangen sie ihre Dürftigkeit zu verrichten. Sie diente in der Herberge des Orts, und ritt muthig wie ein Jüngling die Pferde der Reisenden zur Tränke. Ueberhaupt soll sich frühe ein sehr männlicher Muth zu jener reinen Weiblichkeit gesellt haben, die sie vereint später so herrlich auszeichneten. Bei diesem männlichen Sinne konnte es nicht fehlen, bei ihrem feurigen Temperam nte noch weniger, daß die jammervolle Lage ihres Vaterlandes laut zu ihrem Herzen sprach. Die Kriege, die seit langen Jahren mit aller der Last, die das damalige Söldnerheerwesen mit sich brachte, auf dem unglücklichen Frankreich durch Regentenschwäche und schmachvolle Vasallenverrätherei gelastet hatten, neigten sich unter dem sechsten und siebenten Carl ganz, mit allem Vortheile auf Englands Seite. Der schlaffe Carl, der Ruhe und Ueppigkeit mehr liebte als Heldenthat und Kriegesleben, schien seines einst so herrlichen Reiches beste Hälfte ruhig Englands Könige zu überlassen, und sich bloß auf die mittägigen Provinzen seines Reiches und deren Erhaltung zu beschränken. Das erfüllte des Volkes Herzen mit bittrem Unmuthe und mit unvertilgbarem Hasse gegen die Engländer. Konnte Johanna unberührt bleiben? Schon in des Kindes Seele senkte sich der Haß gegen die Engländer, und der Trieb, zu ihres hartbedrängten Vaterlandes Rettung mitzuwirken. Die Vertreibung der Engländer, die Wiedereinsetzung ihres Königs in seine heiligen Rechte, das waren ihre täglichen Gespräche.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Dienstag, 18. Jan. Die Reise zur Hochzeit. Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Lembert.

Mag man auch über die Mängel dieses harmlosen Lustspielchens herfallen, wie man will, immer wird es sich doch bei rascher und ungenirter Darstellung in der Gunst des Publikums erhalten, weil all' seine hervorstechenden Züge treu aus dem täglichen Leben gegriffen sind. Der fliegende Storch lenkt tausend freundliche Blicke auf sich. Unwillkührlich zieht die Heiterkeit bei dem Zuschauer ein, man lacht, und der Zweck des Lustspiels ist erreicht.

Hierauf: Die Beichte. Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue.

Donnerstag, 20. Jan. (Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheil des k. k. Hofopernsängers, Herrn Haitzinger) Der Barbier von Sevilla. Komische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Rossini.

Herr Haitzinger: Graf Almaviva.

Freitag, 21. Jan. Das Gut Sternberg. Lustspiel in 4 Abtheilungen, von J. Weissenthurn.

Sonntag, 23. Jan. Die Zauberflöte. Große Oper in 2 Abtheilungen. Musik von Mozart.

Nie wird man irgend eine von Mozarts Opern hören, ohne zugleich den Wunsch zu hegen, die Elemente kennen zu lernen, aus deren Kampf solche Meisterwerke hervorgingen. — Mozart selbst gestattet uns einen Blick in sein Inneres; er selbst läßet uns in die Tiefen seiner Gemüthswelt hinabsteigen. Ihn müssen wir darüber hören:

„Und nun — sagt er in einem noch wenig bekannten Antwortschreiben an den Baron V. — komme ich „auf den allerschwersten Punkt in Ihrem Brief, und „den ich lieber gar fallen ließe, weil mir die Feder „für so was nicht zu Willen ist. Aber ich will es doch „versuchen, und sollten Sie nur etwas zu lachen drinnen finden. — Wie nämlich meine Art ist „beim Schreiben und Ausarbeiten von großen und derben Sachen? — Nämlich ich kann „darüber wahrlich nicht mehr sagen als das, dann ich „weiß selbst nicht mehr, und kann auf weiter nichts „kommen.

„Wenn ich recht für mich bin, und guter Dinge, „etwa auf Reisen im Wagen, oder nach guter Mahlzeit beim Spazieren, und in der Nacht, wann ich „nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken „stromweise und am besten. Woher und wie, das weiß „ich nicht, kann auch nichts dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopfe, und summe sie wohl „auch vor mich hin, wie mir andere wenigstens gesagt „haben. Halt ich nun fest, so kömmt mir bald Eins „nach dem Andern bei, wozu so ein Brocken zu brauchen wäre, um eine Pastete daraus zu machen, nach „Contrapunkt, nach Klang der verschiedenen Instrumenten ꝛc. Das erhitzt mir nun die Seele, wenn „ich nämlich nicht gestört werde; da wird es immer „größer, und ich breite es immer weiter und heller „aus, und das Ding wird wahrlich im Kopfe bald „fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach „mit einem Blick, gleichsam wie ein schönes Bild, oder „einen hübschen Menschen, im Geiste übersehe, und „es auch gar nicht nacheinander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich „alles zusammen. Das ist nun ein Schmaus! Alles „das Finden und Machen geht in mir nun wie in einem schönen starken Traume vor. Aber das Ueberhören, so alles zusammen, ist doch das Beste. Was „nun so geworden ist, das vergesse ich nicht leicht wieder, und das ist vielleicht die beste Gabe, die mir „unser Herr Gott geschenkt hat. Wenn ich hernach „einmal zum Schreiben komme, so nehme ich aus dem „Sack meines Gehirns, was vorher, wie gesagt, hinein „gesammelt ist. Darum kommt es hernach auch ziemlich schnell auf's Papier, denn es ist, wie gesagt, „eigentlich schon fertig, und wird auch selten viel anders, als es vorher im Kopf gewesen ist. Darum „kann ich mich auch beim Schreiben stören lassen, und „mag um mich herum mancherley vorgehen, ich schreibe „doch, kann auch dabei plaudern, nämlich von Hühnern und Gänsen, oder von Gretel und Bärbel u. dgl. „Wie nun aber über dem Arbeiten meine Sachen überhaupt eben die Gestalt oder Manier annehmen, daß „sie Mozartisch sind, und nicht in der Manier eines „Andern, das wird halt eben so zugehen, wie daß „meine Nase eben so groß und herausgebogen, daß „sie Mozartisch und nicht wie bei andern Leuten geworden ist. Denn ich lege es nicht auf die Besonderheit an, wüßte die meine auch nicht einmal näher „zu beschreiben; es ist ja aber wohl bloß natürlich, „daß die Leute, die wirklich ein Aussehen haben, auch „verschieden von einander aussehen, wie von Außen, „so von Innen. Wenigstens weiß ich, daß ich mir „das Eine so wenig als das Andere gegeben habe.

„Damit lassen Sie mich aus, für immer und ewig, „bester Freund, und glauben Sie ja nicht, daß ich „aus andern Ursachen abbreche, als weil ich nichts „weiter weiß. Sie, ein Gelehrter, bilden sich nicht „ein, wie sauer mir schon das geworden ist. Andern „Leuten würde ich gar nicht geantwortet haben u. s. w. *).

Die Aufführung der Zauberflöte hat man hier besser gehört.

Herr Haitzinger: Tamino.

(Beschluß folgt.)

*) Dieses merkwürdige Aktenstück zu Mozarts Biographie ist wahrscheinlich im Herbst 1790 aus Prag geschrieben, und findet sich vollständig in No. 59 der, nicht sehr bekannten Zeitschrift Charis vom Jahr 1823.

Theateranzeige. Samstag, 19. März wird aufgeführt: U. A. w. g., oder: Die Visitenkarte, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustsp. in 4 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 79 — Sonntag, 20. März — 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Spät eines Abends, nachdem er vierzehn Tage entfernt gewesen war, trat er in der Höhle ein. Schon hatte der Schlaf alle in seine Arme genommen, und fest an seine Brust gedrückt. Lange stand der liebende Jüngling vor der schlummernden Geliebten, und betrachtete mit süßem Entzücken das liebliche Wesen, auf dessen Zügen der Zauber der engelreinsten Unschuld thronte, dann legte er seine Früchte und Blüthen leise neben sie hin, und schlich hinaus, daß nicht Jemand erwache. Und frühe, mit dem ersten Lichtstrahle, der in die Höhle fiel, erwachte Elvire. Huaskar, seufzte sie, wo wirst Du jetzt seyn? — Da fiel ihr Blick auf die Früchte und Blumen, und wie ein Blitz durchzuckte sie die Freude, denn diese Zeugen seiner Gegenwart trogen nicht. Sie blickte auf Vater und Freund, — sie schliefen noch. Da schwebte sie leise, kaum mit dem Fuße den Boden berührend, hinaus, und — in ihren Armen lag Huaskar, und der erste Kuß inniger Zuneigung brannte auf ihren Lippen. Selige Momente des süßen Vergessens! — Herz an Herz standen sie so lange in der Umarmung, dann erst gewannen sie das Wort wieder, denn die höchste Wonne, wie der höchste Schmerz ist stumm. — Sie setzten sich nun nieder, und die Vergangenheit, das Werden ihrer Liebe that sich vor ihren Blicken auf wie ein Paradies. Aber auch die dunkle Zukunft trat ängstigend vor sie hin. Doch die Liebe sieht nur Licht, und auch das Dunkel hellte die Hoffnung auf, und das vollste Maaß reines Erdenglücks senkte sich in ihre Brust nieder. Sie traten mit den freudeglühenden Angesichtern in die Höhle, wo sie jetzt das Reden Las Casas und Nunez vernahmen, die freudig den Jüngling empfingen, und begierig der Schilderung ihres Asyles horchten. Und als das Mahl eingenommen war von Huaskars Früchten, da brachen sie auf, den Ort der Ruhe zu erreichen.

Die Reise war sehr beschwerlich, und konnte nur sehr langsam fortgesetzt werden. Die [illegible] trugen Huaskar und Halipa Elviren große Strecken, damit nur nicht ihre Ermüdung die zarte Jungfrau kra[illegible]e mache. Nicht selten fehlte es an Lebensmitteln, u[illegible]d Halipa und Huaskar mußten die Wälder durchstreifen, um ein Wild zu erjagen, oder eßbare Früchte einzusam[illegible]meln, um die Noth zu lindern, die oft sehr groß war. Immer aufwärts zogen sie, bis dahin, wo die Cord[illegible]illeren ihre Arme westlich ausbreiten, um das gesegnet[illegible]e Thal zu umfassen, in welchem Quito lag, und der [illegible] Parandon oder Amazonenstrom seine Fluthen von den And[illegible]en hinab durch die breiten Ländertheile Südam[illegible]erika's w[illegible]älzt, um sich in den Schooß des westlichen Weltmeers zu ergießen. Als sie nahe dem Ort[illegible]e waren, wo jetzt Ecuadores liegt, machten sie auf Huaskars Bemerkung Halt, daß sie jetzt unsern ihres Zufluchtsortes seyen. Er führte die Staunenden in das liebliche, friedliche Bergthal, und ein lauter Ausruf freudiger Verwunderung, den selbst Nunez nicht zurückhalten konnte, sagte ihm, wie gut er gewählt. Dankbar erquickten sie sich in der frischen Quelle, und unter dem heitern Sternenhimmel ruhten sie die erste Nacht in ihrem verborgenen Zufluchtsorte. Mit dem andern Morgen begann der Bau einer Hütte, bei welchem alle halfen, und bald stand sie, Schutz und Obdach bietend, fertig da, und daneben baute sich Huaskar mit Halipa eine andere. Die nothwendigen Vorkehrungen waren nun getroffen, aber auch der kleine Vorrath von Lebensmitteln aufgezehrt. So vieles bedurfte man, was man nicht hatte, und auch des Goldes ermangelten sie, um es in dem fünf Tagereisen entfernten Pasto einzukaufen. Auch in dieser Noth wußte Huaskar Hülfe. Auf seinen Wanderungen hatte er reiche Goldminen entdeckt. Schweigend entfernte er sich eines Tages. Der Abend kam, aber Huaskar nicht. Besorgt um ihn, streifte Halipa in der Nähe umher, aber er fand ihn nicht. Sechs Tage vergingen, und der Jüngling fehlte. Jetzt ergriff Angst und Sorge jedes Herz, denn alle erkannten es, daß ohne ihn nur Mangel und Elend ihr Loos in dieser Einöde seyn würde. Elvirens Auge schwamm in Thränen, ihre Seele fand nirgends Ruhe.

„Wird er verunglückt seyn, oder ist er die Beute wilder Thiere geworden?“ fragte sie jammernd, allein wer konnte ihr sichre Kunde geben? Je länger er ausblieb, je trostloser sie, je trostloser Las Casas und Halipa wurde. Nunez bedauerte innigst Huaskar's Schicksal, aber es war etwas in seinem Gemüthe, was ihn darin dennoch etwas Gutes sehen, und seine Trauer nicht tief werden ließ. Sie saßen einst wieder kummervoll beim kärglichen Mahle, als sie Tritte vernahmen, und Elvire mit dem jauchzenden Ausruf: „Mein Huaskar!“ die Thüre aufriß, und hinaus stürzte. Er war es. Beladen mit einer schweren Last mannigfaltigen Geräthes, einiger Matten und eiserner Werkzeuge, trat er, kaum athmen könnend vor Müdigkeit, in die Hütte. „Ach, Huaskar! mein theurer Huaskar!“ rief das Mädchen, ihn umschlingend, „wie hast Du mich betrübt, wie hast Du meine Seele geängstigt durch Dein Ausbleiben!“ Sie schlang ihre Arme um ihn in der Freude ihres Herzens, jede Rücksicht vergessend. Huaskar drückte sie an sich, drückte Las Casas die Hand. Aber als er sie Nunez reichte, stieß dieser sie zornglühend zurück. „Was erkühnst Du Dich, Mensch?“ fragte er wild. — „Woher nahmst Du Dir die Frechheit, die Tochter des Adelantado, Deines Herrn zu liebkosen, wie Deine Braut? Und Du, ehrvergessne Dirne,“ donnerte er der erbleichenden Elvire zu, „konntest Du so Deinen Stand vergessen, Dein Herz in thörigter Neigung an einen Peruaner zu hängen, und im Angesichte Deines Vaters ihn zu umarmen?“ — Jetzt brach wild, wie der verheerende Waldstrom, des Castilier's Adelstolz hervor, und riß rücksichtslos jede Schranke nieder, die die Dankbarkeit gegen Huaskar ihm hätte gebieten sollen. Elvire sank ohnmächtig dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Von Nidau schlugen wir den Weg auf dem östlichen Seeufer nach Erlach ein, wo wir nach einigen Stunden anlangten, und von da unsre Reise bei drükkender Hitze, und drohendem Gewitter über die Zihl-Brücke nach St. Blaise und Neufchatel fortsetzten. Diese kleine Reise gehört zu den angenehmsten, die man machen kann: ein herrlich angebautes Land, auf allen Seiten wohlhabende Dörfchen, rechts die hohe waldige Kette des Jura, und im Angesichte der schöne Neufchateler See in seiner ganzen Länge und Breite, in der Ferne von blauen Bergen begrenzt, sein sehr buchtiges westliches Ufer mit Städtchen, Landhäusern, Dörfern und Schlössern besäet, die Zihl, welche als ein beträchtlicher Strom aus ihm herausfließt, in einer Entfernung das lachende Neufchatel mit seinen pallastähnlichen Gebäuden, gelehnt an den Fuß des kolossalen Jura. Unser Aufenthalt daselbst währte einige Tage, welche wir zur Besichtigung der schönen Umgebungen der Bergstädte Loile und la Chaudefond, und des Bergpasses Pierre Pertuis anwanden. Alle diese Plätze sind hinlänglich beschrieben und bekannt: nur von dem letzten bemerke ich, daß er den großen Ruf kaum verdient, den er hat; der Felsen, durch den die Straße führt, ist weder von beträchtlicher Dicke noch Höhe; einige Kanonenschüsse wären hinreichend, das ganze Naturwunder zu vernichten. Das Urnerloch im Canton Glarus, ist weit sehenswürdiger. An einem dieser Tage genossen wir das schöne Schauspiel des von einem heftigen Sturme durchwühlten Sees, dessen Fluthen bald himmelblau, bald roth, bald schwarz aussahen, und der seine hohen Wellen mit dumpfem Brüllen an das felsigte Ufer warf. Unser Rückweg nach Bern führte uns über Ins durch die sumpfige Torfgegend das Moos genannt, wo uns wenig Merkwürdiges aufstieß. Auf der südlichen Seite erblickt man den Murtener See, und bemerkt deutlich, daß der Neufchateler-, Bieler- und Murten-See in der Urzeit nur einen großen See bildeten, wovon das Moos der sprechendste Beweis ist.

Reise von Bern über Zürich nach Constanz und Schaffhausen.

Die sehr gut unterhaltene, und beinahe eine Stunde weit mit Bäumen besetzte Straße, führte uns von Bern denselben Tag über Herzogenbuchsee nach Empfelden, wo wir übernachteten. Die Gegend von Bern bis hieher ist waldig und bergigt, und bis in die Umgebung von Aarau und Lenzburg, rauh und einförmig. Hier aber dehnt sie sich in weite, offne Thäler aus, welche vortrefflich angebauet sind, und von wohlhabenden Städten und Dörfern wimmeln. Die malerische Lage der Stadt und des Schlosses Lenzburg fiel mir besonders auf, und die ohnfern davon auf einem steilen Berge gelegenen Ruinen des Schlosses Habsburg, sind auch historisch merkwürdig. — Das Städtchen Niederbaden, das wir den andern Mittag erreichten, liegt in einem tiefen von der Limmat durchströmten Thale zwischen hohen Felsen, ist ziemlich gut gebaut, und wegen Nähe des berühmten Bades, nahrhaft und lebendig. Die Ruinen des alten Schlosses, in dessen Nähe Kaiser Albrecht I. von Oesterreich im Jahr 1308 durch Meuchelmörders Hand fiel, ragen malerisch über die ganze Gegend empor. — Der Weg von hier nach Zürich, führt durch eine offne sanfte Gegend: auf beiden Seiten Berge mit dem lebhaftesten Grün bekleidet, schöne Dörfer, in der Tiefe die Limmat, und im Angesichte die Stadt Zürich mit ihren vielen Landhäusern, alles mit weißer Farbe bemalt, geben dem Ganzen ein freundliches Ansehen. Die Stadt ist von Aussen lachend, und ihre Gegend durch einen romantischen See verschönert, der jedoch wegen seiner geringen

Breite ehr einem großen Fluſſe gleicht: die Reize des Anblicks verſchwinden jedoch, ſobald man in die Stadt ſelbſt kommt: denn ſie hat enge, krumme, bergangehende Straßen, und altmodiſch gebaute Häuſer. Die große Hauptkirche mit ihren zwei Thürmen, das Kaufhaus, die Brücken über die aus dem See fließende Limmat, der Hafen, der Anblick der hohen Alpengebirge, und der Thurm mitten im Waſſer verdienen erwähnt zu werden. — Ich verließ dieſe Stadt nach dem Aufenthalt einiger Tage, und ſetzte meine Reiſe über Winterthur und Frauenfeld nach Conſtanz fort, wo ich denſelben Abend ankam, und in der Krone abſtieg.

(Fortſetzung folgt.)

Auszug aus dem Briefe eines jungen reiſenden Deutſchen aus Frankreich an ſeine Schweſter.

(Fortſetzung.)

Dreizehn Jahre zählte ſie, als ſie betheuernd und in ungewöhnlicher Begeiſterung erzählte, die heilige Catharina und Margaretha mit dem Erzengel Michael ſeyen ihr erſchienen und haben ihr geweiſſagt, ſie ſey das Werkzeug, das der Herr erſehen habe, Englands Brut von franzöſiſchem Boden zu vertreiben, und ihre Spur zu vertilgen. Der Spott, der ihr wurde, trieb ſie ſcheu zurück von den Menſchen, und nimmermehr lernte ſie im Innern finden, was ſie Auſſen vermißte. Sie kehrte zu der Heerde ihres Vaters zurück, und hier vermehrten ſich ihre Viſionen; mächtiger wurde der innere Trieb, ſie konnte nicht mehr widerſtehen, und wandte ſich an Baudricourt (auch Vaudricourt), der damals in Vaucouleurs ſtand, theilte dieſem ihren Umgang mit den Heiligen des Himmels mit, und verlangte von ihm Waffen und ein ſicher Geleit zum Heere des Königs. — Aber dieſer wieß ſie ab mit dem Mitleid, das man gewöhnlich dem Wahnſinne zollt. Traurig, aber nicht muthlos, kehrte ſie zu ihrer kleinen Heerde, zu ihrer ärmlichen Hütte zurück. Nicht lange ruhte der Geiſt in ihr. Sie trat unvermuthet wieder vor Baudricourt, erneuerte ihre Bitte, ihre Mittheilung, und ſagte dem Ungläubigen, heute habe Carls Heeresmacht vor Orleans einen bedeutenden Schlag erlitten. Nun wird der Ritter aufmerkſam auf das ſeltſame Mädchen. Die Vorherſagung beſtätigt ſich nach einigen Tagen bis ins kleinſte Detail, und Baudricourt, nicht frei von dem Wunderglauben ſeiner Zeit, beginnt etwas Auſſergewöhnliches zu ahnen. Er bringt es dahin, daß der ſchwache König aufmerkſam, und Johanna ihm vorgeſtellt wird. Siebzehn Jahre alt, im Schmucke aller jugendlichen Reize einer weiblichen Heldengeſtalt, wird Johanna in Chinon dem König vorgeſtellt. Eine große Zahl von Höflingen umgab Carl. Er hatte ſich, um die wunderbare Erſcheinung zu prüfen, unter dieſe gemiſcht. Johanna tritt mit Baudricourt ein. Mit einem edeln Anſtand und einem Freimuth, wie ihn nur das Bewußtſeyn, das Johanna in ſich trug, vor ſolcher Verſammlung einem ſchlichten Landmädchen, das nie Zeugin ſolches Glanzes war, geben konnte, trat ſie grade, feſten Blickes und Schrittes auf den König zu, den ſie nie geſehen, und ſprach die merkwürdigen Worte: „Großer Dauphin, ich bin das Mädchen Johanna; die Königin des Himmels ſendet mich Dir zur Hülfe. Gieb mir ein Heer, daß ich Orleans entſetze, Dich in Rheims kröne, und Frankreich befreie. Das iſt der Wille Gottes!“ — Dieſe Worte, mit dieſer Gewißheit und Ruhe, dieſer Freimüthigkeit und Vaterlandsliebe geſprochen, verfehlten nicht eines tiefen Eindrucks auf alle Gegenwärtige. Die Geſchichtſchreiber erzählen, ſie habe dem König ein Geheimniß anvertraut, aber nie ſey Carl zu bewegen geweſen, es zu entdecken, obgleich es tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Obgleich nun ſchon vom erſten Augenblicke an Alles für ſie geſtimmt war, ſo mußte doch Johanna manche Probe ihres Muthes und ihrer Ausdauer beſtehen, die ein jedes gewöhnliche exaltirte Geſchöpf würden abgeſchreckt haben, nur Johanna nicht. Endlich — als ſie alle Prüfungen der Geiſtlichen und des Parlaments zu Poitiers ertragen hatte, gelang es ihr, zu dem Heere aufbrechen zu dürfen, das bei Blois ſtand — ausgerüſtet mit allem, was dem Range eines der erſten Heerführer zukam. Sie erhielt eine Rüſtung und ein Schwerdt; allein das Letztere nahm ſie nicht an, ſondern verlangte das, welches zu Fierbois unter dem Hochaltare in einem Grabmahle liege. Man ſuchte und fand das bezeichnete Schwerdt.

(Beſchluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. März. (Zum Beſten der Dem. Lindner, und zum Erſtenmale.) Schein und Seyn, Luſtſpiel in fünf Abtheilungen, von Dr. Carl Töpfer. (Manuſcript.)

(Fortſetzung.)

Die Darſtellung war ſehr lobenswerth; auch nicht eine Rolle wurde vergriffen, und die Mitſpielenden wirkten durch fleißige Ausführung ihrer Aufgaben mit allen Kräften wohlthätig mit zum Vortheile des gelungenen Ganzen. Nur die barbariſche Ausſprache fremder Wörter, welche wir hier und da vernehmen mußten, verdient eine wohlmeinende Rüge.

Herr Leißring (Baron von Ringen), Herr Fehringer (Baron Wilm) und Dem. Urſpruch (Sophie) ſpielten mit der erfreulichſten Naturwahrheit, und verdienen deshalb beſondere Auszeichnung. Ein gar ergötzlicher Anblick, welcher dem Pinſel des Malers reichen Stoff zu einem komiſchen Bilde hätte geben können, war es, als die ſanftmüthige, und auf ein-

mal ihre Rechte fühlende Sophie den eifersüchtigen Ehegemahl mit Kleidungsstücken und ihrem Schooßhündchen beladen hatte, in fremder Gesellschaft davoneilte, und der verblüffte Gatte mit seiner Last, ihr wehmüthig nachblickend, dastand.

Dem. Lindner (August) bewährte in ihrer heutigen Rolle auf's Neue ihre eigenthümliche Virtuosität. Nur in der ersten Scene mit der Mutter war ihr Vortrag allzu sentimental, zu weich, zu zerfließend; eine Manier, in welcher sich Dem. Lindner seit geraumer Zeit sehr zu gefallen scheint. Was die Gavotte betrifft, welche die Künstlerin zu tanzen hat, so halten wir für rathsam, daß eine Andere in derselben Maske ihre Stelle vertrete. Die Rolle der Auguste ist sehr schwer: auf die Künstlerin, welche sie zu spielen hat, müßten eigentlich Milton's Worte anwendbar seyn:

Grazie weilt in allen ihren Schritten, der Himmel in ihrem Auge;
In jeder Bewegung ist Würde und Liebe.

wenn die excentrischen Exclamationen des Grafen Brock nicht ins Unnatürliche, oder gar ins Lächerliche fallen sollen. Dem. Lindner hat das Mögliche geleistet, wurde gerufen, und dankte in bescheidenen, die Künstlerin ehrenden Worten.

Herrn Rottmayer (Graf Eduard von Brock) darf eine gerechte Anerkennung seines durchdachten Spiels nicht vorenthalten werden; er wußte sich recht gut den chevalieresken Ton anzueignen, welchen die Rolle erfodert; nur in wenigen Stellen störte ein angenommener Pathos im Vortrage.

Herr Gröger (Freiherr von Wenstädt), das Gegenbild des Grafen Brock, gefiel uns recht sehr. Mit Wahrheit stellte er den geraden, biedern deutschen jungen Mann ins Leben.

Herr Dupre (Herr von Fledern) möge sich eine größere Verständlichkeit anzueignen suchen, wenn er mit der Volubilität seiner Zunge prangen will.

Fräulein Minna Schneider mit der südlichen Lebendigkeit und dem leichten Blute fand in Madame Ellmenreich eine treffliche Repräsentantin, überaus lobenswerth in charakteristischer Bewegung und Physiognomie, wodurch die glückliche Komik den ausgesuchtesten Nachdruck erhielt. Die Künstlerin wußte die etwas derbe Partie dieser verblühten Kokette mit den ergötzlichsten Ingredienzen zu würzen, und hat sie überhaupt mit der belustigsten Laune und scharfen Accenten ganz vortrefflich dargestellt.

Am 15. März. Die Teufelsmühle am Wienerberg, komische Oper in vier Abtheilungen; Musik von Wenzel Müller.

Ihr wißt, auf unsern deutschen Bühnen
Probirt ein Jeder was er mag;
Drum schonet mir an diesem Tag
Prospecte nicht, und nicht Maschinen.

Jeder probirte, was er vermochte, und Prospecte und Maschinen wurden nicht geschont. Es ereignete sich sogar ein Phänomen wider Willen des Maschinisten, indem plötzlich eine ganze Felsenmasse aus den Wolken fiel, und, ganz gegen alle Fallgeschwindigkeit, in den Lüften schweben blieb.

Am 16. März. Partheyenwuth, Original-Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Ziegler. (S. No. 20)

Der Schauspieler Ziegler hat eine Art Aesthetik geschrieben, betitelt: „Der innere und äußere Mensch in Beziehung auf die bildenden Künste, besonders auf die Schauspielkunst." Wer diesen Nonsens gelesen, dem befremden jene Affectmuster des dramatischen Schriftstellers, die wir in allen seinen Theaterstücken übermäßig aufgestellt finden, und wovon wir jüngst gesprochen haben, nicht mehr.

Herr Weidner (Sir Gottlieb Koke) löste wiederholt alle Schwierigkeiten seiner Aufgabe mit wahrhafter Genialität. Es waren nicht treffende Einzelnheiten, die er uns gab, es war die strengste Abtheilung, sicherste Zusammenstellung, Rundung und Einheit, die glücklichen Resultate eines tiefen Studiums, eines gereiften Verstandes, der, seines Stoffes Meister, den Geist seines Charakters vollkommen erfaßt und durchdrungen hat. Sein Spiel gewinnt dadurch unendlich an Interesse, daß er die innerste Bewegung des Gemüths, in flüchtigen, zeitgemäßen, geistreichen Glossen durch die Eisrinde des teutschen Charakters durchdringen läßt; denn ohne diese unbewußte Selbstoffenbarung, die freilich ausserordentlich schwer ist, weil sie allein durch die höchste Kunst, dem Versteckspiel der natürlichen, ungeheuern Verhärtung abgedrungen werden muß, ist es schlechthin unmöglich, die Charaktere eingefleischter Bösewichter in der rechten Mannigfaltigkeit zu geben.

Herr Wegener (Sir Eduard Hamilton) wiederholte sich fleißig in allen den Fehlern, die wir heute nicht protocolliren mögen. Wird sich Herr Wegener denn einmal die Mühe geben, nach natürlicher Mannigfaltigkeit zu streben, seine Stimme in die Zucht zu nehmen, sich vor dem falschen Feuer zu hüten, worin er sich unglücklicher Weise überaus zu gefallen scheint, und endlich seinen oft gerügten Bewegungstypus zu ändern suchen!

Dem. Urspruch (Lady Johanna Laud) sprach und spielte trefflich, und führte ihre Rolle, was geistige Auffassung und künstlerische Entwicklung des Charakters betrifft, in wohlthuender Folgerichtigkeit durch.

Theateranzeige. Sonntag, 20. März wird aufgeführt: Faust, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 80. Montag, 21. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

„Ihr seyd ein harter Mann," sprach würdevoll Huaskar, „denn sonst würdet Ihr Eures Kindes schonen. Ich habe nicht gebuhlt um Elvirens Herz. Frei hatte sie es mir ergeben. Meine Liebe zu ihr verberge ich nicht, denn sie ist rein und edel vor Gott, der nicht, wie Ihr, den Menschenwerth nach vermoderten Pergamenten schätzt. Allein wisset, daß meine Liebe Eure Tochter nicht entadelt, denn in meinen Adern rollt edleres Blut, als in den Euren. Peru's Inka's sind meine Voreltern. Ich bin der rechtmäßige, geborne König meines Volkes! Aber ich fühle Schaam in meinem Herzen, daß ich nur eines eitlen Ranges erwähnt habe, denn ich bin Christ, und des Christen Adel ist Christensinn und fromme Tugend. — Ich habe keine Rechte auf Elviren, und will keine haben — aber meine Liebe zu ihr kann kein Adelantado und kein Teufel mir rauben oder wehren. Ihr seyd Herr über Euer Kind. Aber ich erinnere Euch an des Christen Pflicht, die milde die Schwächen andrer richtet, sich der eig'nen bewußt." Er sprach's und ging. — „War das die Sprache eines Peruaners?" fragte erblaßt Nunez. „Die Sprache der Wahrheit aus eines Peruaners Munde," versetzte Las Casas. — „Ihr habt unklug gehandelt, Don Nunez. Bedenkt, daß Ihr Euer Leben und Euer Lebensglück, das Leben Elvirens allein diesem Jünglinge zu verdanken habt — und Ihr werdet wenigstens einsehen, daß Ihr, um dankbar zu seyn, anders hättet handeln müssen, auch selbst dann, wenn Ihr durchaus seine Liebe nicht hättet billigen können!" — Nunez schwieg. Er stand auf, und wusch Elvirens Wangen mit kaltem Wasser an. „Wo ist Huaskar?" war ihre erste Frage. „Beruhige Dich, Kind!" sprach Nunez, „er wird wiederkehren." Er selbst ging hinaus, den Jüngling aufzusuchen. Huaskar stand bei Halipa. Sein Haupt hatte er auf des Freundes Schulter gelehnt und weinte. Der Grand fühlte tief die Schmach, dem Jüngling freundlich zuzureden, und doch gebot es ihm die Klugheit. Er trat zu ihm. „Huaskar," sprach er, seine Hand fassend, „ich habe Dich tief gekränkt" — „Seyd ruhig, Adelantado, ich habe es vergeben und vergessen," fiel ihm Huaskar ein. „Sieh," fuhr Nunez fort, „meines Volkes Sitten werden es nie zugeben, daß Elvire Dein Weib wird, so bitte ich Dich, laß ab von ihr! — Laß aber den Frieden wiederkehren in unsre Mitte!" — Huaskar sah ihn mit einem langen, durchdringenden Blicke an. „Könnet Ihr dem Strome gebieten, Don, daß er zu seiner Quelle zurückfließe?" fragte er sanft. Habt Ihr das Weib nie geliebt, das in meinen Armen starb?" — Nunez fühlte, was Huaskar sagen wollte — aber er konnte keine Worte finden, ihm zu entgegnen. „Geht zu Elviren, sagt ihr, Huaskar werde sie ewig lieben, allein Huaskar denke edel genug, ein Opfer zu bringen, und wenn es sein Leben wäre. Er trat feierlich hin vor Nunez, er erhob seine Hand gen Himmel. „Don Nunez," hob er an, „Ihr huldiget jetzt, wo Ihr Euch zwinget, mir freundlich zu seyn, Ihr huldiget nur der Erinnerung an das, was die Vorsehung durch mich zu Eurem Besten geschehen zu lassen für gut fand, ich entbinde Euch hier vor Gott jeder Verpflichtung gegen mich. Vergesset, was ich Euch Gutes gethan, ich will vergessen, was ich von Euch erlitt und erleide! Gott sey des Zeuge!" Er schritt stolz, im Gefühle innerer Würde, an dem zerknirschten Castilianer vorüber, ging in die Hütte, schloß Elviren in seine Arme, und drückte den Scheidekuß auf ihre Lippen. Dann trat er zu Las Casas, umarmte ihn weinend — riß sich los, und floh zur Hütte hinaus, durch das Thal und — war verschwunden. Wir gehen hinweg über die ersten Tage, die dieser Begebenheit folgten. Einen Rabenmantel der düstern Schwermuth hatte dieser Vorfall über Elviren und Las Casas gebreitet. Nunez schien in Stunden, wo das Menschliche in ihm

über die Vorurtheile flog'e, zu bereuen, was er gethan — aber diese Stunden waren selten. Er bewunderte zwar des Jünglings Edelsinn, den seine Selbstverbannung bewies, aber er freute sich auch dessen, da dadurch, wenigstens seiner Meinung nach, Elvirens Liebe nicht zunahm. Und von der in jeder Hinsicht, nur in dieser nicht, allmächtigen Zeit hoffte er Heilung der kleinen Wunde. Er beobachtete scharf Elviren, daß sie nicht heimlich den Jüngling sähe, aber er fand keine Ursache zu diesem Verdachte. — Aber der Gedanke, Peru zu verlassen, wurde mit jedem Tage lebhafter, und der Gedanke, aller Mittel beraubt zu seyn, je diesen Wunsch ausführen zu können, fiel täglich schwerer auf sein Herz. Der Gedanke an Alonzo's Verrätherei war minder lebhaft. Die Verbindung Elvirens mit ihm trat wieder lebhafter vor seine Seele. Das machte die Rückkehr nach Spanien und ihre Unmöglichkeit zu einer unaussprechlichen Qual für ihn. Elvire weinte, duldete und schwieg; Las Casas seufzte, und betete um Frieden für Huaskar. Aber jede Nachforschung nach ihm war vergeblich. Halipa sagte nichts, als: „Gott gebe ihm Frieden!"

(Fortsetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Botanikers.

(Fortsetzung.)

Constanz ist ein alter großer Ort, in einer hübschen Gegend am Bodensee, da wo der Rhein aus demselben herausfließt. Ich besah hier das am Ufer liegende berühmte Conzilienhaus, mit seinen alten Thoren und Fenstern, das Haus, worin der unglückliche Johann Huß wohnte, und welches mit seinem Brustbilde geschmückt ist, und mehrere Kirchen. Die Stadt ist schlecht bevölkert, die Häuser nach altem Styl haben ein gefängnißmäßiges Ansehen, und die Einwohner scheinen wenig Wohlstand zu haben. Der Rhein verläßt hier den See dicht unter dem Hafen, nahe am Conzilienhause, und eröffnet seine Laufbahn als ein starker Strom ohngefähr eine Viertelstunde lang. Allein alsdann bilden seine Gewässer wieder einen bedeutenden See, welcher der untere, oder kleine Bodensee heißt, sich tief gegen Norden in Schwaben hinein erstreckt, und mit der schönen Insel Reichenau geschmückt ist; den östlichen Seearm, worin Meinau liegt, bekam ich nicht zu Gesicht. — Jedem Reisenden, der diese Stadt besucht, rathe ich, den Thurm der Hauptkirche zu besteigen, wo man durch eine herrliche Aussicht auf das Angenehmste überrascht wird. Ein daselbst befindliches Cabinet mit einem guten Perspectiv, zeigt durch das Fenster gegen Süden den ganzen großen See mit seinen Umgebungen, und in blauer Ferne die Stadt Lindau. — Ein anderes aber gegen Norden den kleinen Bodensee und die Insel Reichenau mit ihrer Abtey, und ihren Landhäusern wie in einem großen Panorama zu den Füßen des erstaunten Reisenden. — Meine Abreise von da geschah zu Fuß, das Ufer des untern Bodensees, entlang nach Stein am Rhein, wo dieser Strom zum zweitenmale den See verläßt. Dieser Ort ist klein, hat eine schöne hölzerne Brücke, und liegt in einer fruchtbaren Gegend am Fuße eines mit den Ruinen eines Schlosses gekrönten Berges. Auf dem Wege von hier nach Schaffhausen hat man fast stets den Rhein im Gesichte, jedoch bietet die Gegend wenig Sehenswürdiges dar. Schaffhausen, welches ich des andern Morgens erreichte, liegt in einem engen Thale zwischen Hügeln dicht am rechten Rheinufer, welches eine neue hölzerne Brücke mit dem linken verbindet. Die Stadt ist wohlhabend, gut und schön gebaut, hat schöne Kirchen, einige Fabriken, und einige hübsche Anlagen auf den Anhöhen, wo man der herrlichsten Aussicht auf den Rhein und die umgebenden Ufer genießt. Schon gleich unter der Brücke stürzt sich dieser Strom über mehrere Felsenrisse, auch hört man des Nachts deutlich das Brausen des eine kleine halbe Stunde entfernten großen Rheinfalls bei Lauffen. Begierig diese merkwürdige Naturerscheinung zu besichtigen, fuhr ich des Nachmittags mit zwei andern Reisenden dahin: auf dem Wege verliert man den Rhein und die Stadt aus dem Gesichte, und nähert sich dem Schlosse Lauffen, von der hintern Seite. Voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, betritt man einen Hof: hier hört man schon das entsetzliche Getöse, sieht aber noch nichts, bis man durch eine Thüre auf eine Gallerie gelangt, zu deren Füßen man das überraschende, außerordentliche Schauspiel des Rheinfalls in seiner erhabensten Größe vor sich hat. Ich stand wie versteinert: denn meine Erwartung wurde nicht allein nicht getäuscht — wie es bei so manchen andern Schweizer Scenen oft der Fall war — sondern weit übertroffen. Der große breite Strom stürzt mit entsetzlichem Gebrause 80 Fuß tief hinab, wird durch diesen Sturz größtentheils in Schaum verwandelt, und sammelt einige hundert Schritte weiter seine Gewässer wieder zu einem ruhigen Strome. Wir stiegen die Gallerie hinab bis zur Fläche des Wassers, und fuhren dann weiter unterhalb in einem Nachen über den Rhein, um auch den Anblick von der andern Seite zu genießen, und zugleich die Camera obscura, und kleine Kupferstich- und Gemäldesammlung zu besehen, welche in einem allda befindlichen Thurme aufgestellt ist. Mit Befremden bemerkten wir aber nebst so vielen andern Reisenden, daß der Fall von dieser Seite betrachtet, einen großen Theil seines überraschenden Reizes und seiner Erhabenheit verliert, wozu die hier angelegten Mühlen wohl vieles beitragen mögen. Der in der Mitte des Falles hervorragende, und durch das ihn seit Jahrtausenden bestürmende Wasser beinahe ganz durchfreßne

und ausgehöhlte Felsen, ist äusserst malerisch. Befriedigt von dem Anblicke dieses so sehr gepriesenen Gegenstandes, traten wir unsern Rückweg nach Schaffhausen auf der rechten Rheinseite zu Fuß an, und vergnügten uns denselben Abend in einem da gegebenen schönen Conzerte.

(Beschluß folgt.)

Auszug aus dem Briefe eines jungen reisenden Deutschen aus Frankreich an seine Schwester.

(Beschluß.)

Es war am 29. April 1429, als sie mit dem Heere plötzlich, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, vor Orleans erschien, das die Engländer belagerten. Sie führte das Heer zum Sturme, allein er wurde mit beispielloser Tapferkeit abgeschlagen, und Johanna erhielt eine Wunde. Sie blutete hier und oft noch, allein nie hat ihre Hand Blut vergossen. Neu ermuthigt, führt sie zum zweitenmale das Heer zum Sturme auf Talbots Lager. Diesmal siegte die Jungfrau; die Britten flohen, Orleans war entsetzt, das brittische Lager erobert, Talbot selbst ihr Gefangener. Wie Johanna's Glück, wuchs ihr Heer mit jedem Tage an. Sieg folgte auf Sieg, wie Schlacht auf Schlacht. Die Bahn des Siegs war offen. Der Franzosen Muth unbeschreiblich, wie der Britten Kleinmuth. Schon am 17. Juli 1429 zog Carl, und Johanna an seiner Seite, in Rheims ein. Sie führte den König zur Krönung. Als aber die Krönung vorüber war, warf sich Johanna mit unaussprechlichem Entzücken zu des Königs Füßen, flehend, daß man ihr gestatte, in die stille Heimath zurückzukehren, da ihr Werk vollendet sey. Sie flehte vergeblich. Auf des Königs und seines Hofes stürmische Bitten ging sie wieder zum Heere und führte es zu neuen Siegen bis zu des Reiches Hauptstadt. Aber wo ist das Große, das Herrliche, das nicht der Neid begeifert und die gekränkte Eitelkeit verdienstloser Menschen verfolgt hätte? Auch Johanna mußte das empfinden. Vorsätzlich brachte man sie im Gefechte in Gefahr, und — ließ sie ohne Hülfe. O, der Schändlichkeit! Johanna wurde schwer verwundet, und nur durch den Edelmuth Einzelner gerettet. Kaum genesen, flehte sie kniend, man möge sie ziehen lassen zur friedlichen Hütte nach Dom Remy, und umtauschen lassen das Schwerdt mit dem Hirtenstabe. Auch jetzt flehte sie unerhört. Statt ihres Wunsches Erfüllung, gab man ihr und ihrem Geschlechte den Adel, den Namen du Lys und ein freiherrliches Wappen, das im goldnen Felde ein aufrechtstehendes Schwerdt hatte, auf dessen Spitze die Krone ruhte, und auf jeder Seite des Schwerdtes eine Lilie. Das sollte ihr Lohn seyn! So wollte man mit irdischer Eitelkeit einen Geist fesseln, der der Erde nicht's dem Tand, in der Erde bessere Güter verschmähte. Sie ging wieder zum Heere — aber ihr Sinn war umgewendet. Das Leben schien ihr eine Bürde — sie war tollkühn in Gefahren, sie suchte sichtbar den Tod. Du großes Herz, wie mußte Dir das Leben so arm erscheinen, da du es im vollen Blüthenglanze verschmähen konntest? — Ein Ereigniß trat bald ein, das ihr dieses Wunsches Erfüllung nur zu schrecklich gewährte. Die Kunde kam in das Lager, der Herzog von Burgund zöge sich nach Compiegne. Johanna warf sich schnell in die Stadt. Der Herzog schloß sie ein, machte jedoch einen strategischen Fehlgriff, den Johanna's Scharfblick nicht so bald wahrnahm, als sie auch schon den Marschall Xaintrailles zum Ausfall bewog. Es geschah, wie sie wünschte. Der Feind wich, kehrte jedoch bald neuverstärkt zurück. Das französische Heer floh. Johanna war eine der Letzten, die sich der Stadt nahten. Das Fallthor lag zu, als sie ankam, sie wurde des Herzogs Gefangene. Ihr Stern neigte sich zum Untergange. Am 12. Februar 1430 wurde sie in Fesseln gelegt und die Untersuchung begann. Man wollte sie schuldig finden; so fand man sie. Ewiges Gefängniß bei Wasser und Brod ist ihr Urtheil. Ein Jahr hindurch trägt sie mit ungebrugtem Geiste ihr hartes Loos; da erfolgt ein zweites Urtheil, das man ihr sagt: Jeanne, qui se'st fait nommer la Pucelle, menteresse, pernicieuse, abuseresse du peuple, devineresse, superstitieuse, blasphémeresse de Dieu, présomptueuse, malcreante de la foi de Jesus Christ, idolatre, cruelle, dessolue invocatrice du diable, apostate, schismatique et heretique, — und sie zum Feuertode verurtheilt. Es verletzt zu tief mein Gefühl, Dir, teure Schwester, alle die Schändlichkeiten herzuzählen, deren sich ihre Feinde gegen die Edle schuldig gemacht. Auf Pierre Couchon, dem Bischof von Beauvais und seinen Anhängern auf der Universität von Paris lastet die schreckliche Blutschuld, die der schnöde Undank noch strafbarer erscheinen läßt. Am 30. Mai 1431 bestieg sie, begleitet von zwei Dominicanern, den Scheiterhaufen auf dem alten Markte zu Rouen. Zu ihnen sagte sie mit leuchtenden Blicken: Heute noch hoffe ich im Paradiese zu seyn! — Die Wahrheit sprachst du sicherlich, du herrliches Wesen! Sie starb eines martervollen, langsamen Flammentodes — erst neunzehn Jahre alt! Die Nachwelt war gerechter als die Mitwelt. Doch schon 25 Jahre nach ihrem Tode wurde ihr Prozeß revidirt, sie unschuldig erklärt, und zwei ihrer noch lebenden Richter verbrannt. — Aber frage Du, brachte ihr Tod Johannen das Leben wieder? — Die Nachwelt, wie ich sagte, ist gerechter. Sie lebt verherrlicht im Reiche der Dichtkunst, und deutsche Kunst hat das Verdienst, das herrliche Wesen am würdigsten verherrlicht zu haben, während Voltaire's Schmähschrift ein Brandmal für Frankreich bleibt.

Ich ende hier, theure Schweſter, hoffend, mein Wort Dir gelöſt zu haben. Erſt aus Paris ſchreibe ich wieder.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beſchluß.)

Dienſtag, 28. Jan. Die drei Wahrzeichen. Ritterſchauſpiel in drei Abtheilungen, von Holbein.

Donnerſtag, 27. Jan. Die beiden Sergeanten. Schauſpiel in drei Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen des Aubigni.

Herr Löwe hat als Felix bei ſeiner Anweſenheit in Frankfurt des allgemeinen Beifalls ſich zu erfreuen gehabt. Seine Leiſtung wurde bereits in dieſen Blättern als preiswürdig erkannt.

Sonntag, 30. Jan. Die Braut von Meſſina, oder die feindlichen Brüder. Tragödie in fünf Abtheilungen, von Schiller.

Schiller ſelbſt hat uns in dem Vorworte zu dieſer Tragödie eine theilweiſe, auch in Beziehung auf Schauſpielkunſt ſehr treffende Bemerkung gemacht. Wir theilen ſie hier wörtlich mit, da ſie uns einiger Details überhebt.

Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verlieh, aber die ſchaffende Einbildungskraft verſagte, der wird ein treuer Maler des Wirklichen ſeyn, er wird die zufälligen Erſcheinungen, aber nie den Geiſt der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen, aber es wird eben darum nicht unſer Werk, nicht das freie Produkt unſers bildenden Geiſtes ſeyn, und kann alſo auch die wohlthätige Wirkung der Kunſt, welche in der Freiheit beſteht, nicht haben. Ernſt zwar, doch unerfreulich iſt die Stimmung, mit der uns ein ſolcher Künſtler und Dichter entläßt, und wir ſehen uns durch die Kunſt ſelbſt, die uns befreien ſollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurückverſetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantaſie, aber ohne Gemüth und Charakter zu Theil geworden, der wird ſich um keine Wahrheit bekümmern, ſondern mit dem Weltſtoff nur ſpielen, nur durch phantaſtiſche und bizzarre Combinationen zu überraſchen ſuchen, und wie ſein ganzes Thun nur Schaum und Schein iſt, ſo wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüthe nichts erbauen und begründen. Sein Spiel iſt, ſo wie der Ernſt des Anderen, kein poetiſches. Phantaſtiſche Gebilde willkührlich aneinander reihen, heißt nicht in's Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wiederbringen, heißt nicht die Natur darſtellen u. ſ. w.

Das Stück hätte nicht beſſer beſetzt ſeyn können.

Mittwoch, 2. Febr. Wegen Unpäßlichkeit der Dem. Pichler, ſtatt des angekündigten Trauerſpiels: Heinrich Reuß von Plauen. Das Vogelſchießen. Luſtſpiel in 4 Abtheilungen, von Clauren. Hierauf: Der Kapellmeiſter von Venedig. Muſikaliſches Quodlibet in 1 Akt, von Breitenſtein. Schnell einſtudirt.

Donnerſtag, 3. Febr. Die Kleinſtädter. Hierauf: Die gefährliche Nachbarſchaft, von Kotzebue.

Sonntag, 6. Febr. Der luſtige Schuſter, oder die Weiberkur. Komiſche Oper in 2 Abtheilungen, nach dem Italieniſchen; Muſik von Pär. Mittelmäßige Aufführung. Eine Umarbeitung des Textes könnte dieſer Oper ſehr zum Vortheil gereichen.

Der Carneval und die herannahende Faſtnacht, nehmen dermalen die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Kranke Schauſpieler und Sänger, einige Antiquitäten, einige veraltete Paradeſtücke, zwiſchen durch Lappalien, ſchnell einſtudirte Vorſtellungen — wer kann geneigt ſeyn, ſich lange bei ihnen zu verweilen?

Innerhalb 14 Tagen erkrankte Fräulein Pichler, Herr Löwe, Madame Strauß, Madame Boch, Herr Freund, Herr Kühn und Her Lay. Wir müſſen uns daher für dieſesmal mit Aufzählung der in dieſer Periode gegebenen Stücke begnügen.

Dienſtag, 8. Febr. Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen. Hierauf: Die Unglücklichen. Mittwoch, 9. Febr. Die Uniform. — Sonntag, 13. Febr. Der Freiſchütz. — Montag, 14. Febr. Der Wollmarkt. — Dienſtag, (Morgens,) 15. Febr. Evakathel und Schnudi. — Donnerſtag, 17. Febr. Der Spieler. — Sonntag, 20. Febr. Das Rothkäppchen. Dienſtag, 22. Febr. Partheiwuth. — Mittwoch, 23. Febr. Heinrich Reuß von Plauen. — Donnerſtag, 24. Febr. Der Amerikaner. — Sonntag, 27. Febr. Evakathel und Schnudi.

Hoffentlich wird mit der erwachenden Natur auch wieder lachender Frühling für unſre Bühne eintreten. Unſer nächſter Bericht ſoll darüber näheres beſagen.—

Theateranzeige. Montag, 21. März wird aufgeführt: Nummer 777, Poſſe in 1 Aufzug. Hierauf folgt: Der goldene Schlüſſel, oder: Der bombardirte Arlequin, komiſche Oper in zwei Abtheilungen, von Herrn Lewin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 81. Dienstag, 22. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Täglich wurde Nunez muthloser, unzufriedner, unglücklicher. Er sah seine Plane unausführbar. Er sah sein Kind dahinwelken. Er sah Las Casas Kummer, der ihm durch's Herz schnitt. Allein sein Stolz ließ es nicht zu, seinen Kleinmuth bloßzugeben. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, des Vaterherzens bessere Empfindungen laut werden zu lassen. Und so wuchs seine Unzufriedenheit stündlich. Er hatte Niemanden, dem er sich anvertrauen, dem er den Zwiespalt seines Innern entdecken mochte. Nur in der Einsamkeit machte er in Selbstgesprächen seinem Herzen Luft. Hier belorchte ihn einst Halipa. — Wenige Tage darauf fand Nunez eines Morgens vor seinem Bette einen Sack, und oben darauf ein Palmblatt, in das die Worte eingeritzt waren: „Euer Wunsch ist, Peru zu verlassen; hier ist Gold, soviel Ihr bedürfen mögt dazu. Bis zum Tage St. Antoni werdet Ihr in Pagta ein Schiff finden, das den Namen El Paz führt. — Legt Las Casas Mönchskleid an, und gebt Eloiren Mannskleider, so möget Ihr Eures Wunsches Erfüllung finden. Gott geleite Euch!" — Ueberrascht las es Nunez wieder und wieder. Es war dem also. Gediegenes Gold enthielt der Sack. Er sprang auf, und suchte Halipa. „Wer hat dies Blatt und das Gold gebracht?" fragte er ihn. „Ich weiß es nicht!" war seine Antwort, und sonst sprach er nichts. Das war zu viel für des Spaniers Ehrgeiz. Er kämpfte lange mit sich, ob er es annehmen solle, denn daß es von Huaskar kam, lag über jedem Zweifel erhaben. Sonst war Nunez Ehrgeiz unüberwindlich. Hier siegte der Wunsch nach Spanien zu kommen über ihn. Er bat Halipa dringend, nach Pagta zu gehen, um die Wahrheit zu erforschen. Er weigerte sich. „Verlaßt Euch auf den Edelmuth eines Peruaners," sagte lächelnd Halipa, „und trauet ihm nur dießmal. Kann ich Euch sonst dienen, so befehlet, und es wird geschehen." Halb und halb schwankend in seinem Entschluß, traf er auf Las Casas. „Ehrwürdiger Vater," sprach er, „Euer Huaskar hat das Maaß seiner Wohlthaten gegen mich voll gemacht; ich habe Gold und ein Schiff, um Peru in drei Tagen zu verlassen." Las Casas erstaunte. „O Du edles Herz," rief er aus, „brich nur nicht unter diesen Opfern!" dann fuhr er gerührt, sich zu Nunez wendend, fort: „Ich bitte Gott, daß Euch der Entschluß nie gereue; ziehet in Frieden. Verbergt Euch wohl. Ich will Euch ein abgelegtes Priesterkleid geben, und von Huaskars Kleidung für Eloiren!" — Jetzt belebte die Freude Nunez Herz. Er ging in die Hütte, aber Las Casas bat er, Eloiren seinen Plan mitzutheilen. Der Greis fand sie, wie immer, in Thränen. Er war selbst verlegen, und wußte kaum, wie er das Wort aussprechen sollte, das sie erschüttern mußte. Sie selbst kam ihm zuvor. „Euch liegt etwas auf dem Herzen, mein Vater," sagte sie, was Euch schwer wird herabzuwälzen seyn. Ich ahne es. Ich sehe es an meines Vaters triumphirender Miene — wir verlassen Peru?" — „So ist es, mein Kind!" — „Wann, o sprechet, wann?" — „Uebermorgen, Eloire." — „Darf ich nicht mehr hoffen, ihn wiederzusehen hienieden?" fragte sie leise. „Frage so nicht mehr, meine Tochter! Gieb die Hoffnung nicht auf, so lange der Himmel über Dir blau ist. Kennst Du die Wege der Vorsehung? Sie sind dunkel, räthselhaft, aber gütig und weise. Vertraue ihnen. Da wo Du Nacht siehst, leuchtet vielleicht das Licht des Herrn!" „Vielleicht! sagtet Ihr mein theurer Vater, vielleicht!? O, ich habe aufgehört zu hoffen, denn ich kenne das stolze Herz, den unbezwinglichen Willen meines Vaters. Nur noch einmal möchte ich Huaskar sehen, und dann — dann will ich gerne sterben, oder im Kloster meine Tage vertrauern!" — „Hast Du nie gehört, daß das Schicksal auch den eisernen Willen des härtesten Menschen mürbe machen kann, meine Tochter? — Vertraue dem Herrn. Eure Liebe ist nicht das Werk der Sinnenweide. Euch hat der Himmel zusammengeführt. Er wird Euch wieder vereinen. Euer

Troſt iſt ſüß, aber nur der Troſt der Liebe für ein krankes Herz.“ — „Werde ich ihn wiederſehen, ehe Peru's Küſte ſich im Nebel hinter mir verliert? — Antwortet mir, es iſt meine letzte Bitte!“ — „Willſt Du Dir das Scheiden ſchwerer machen und ihm — Elvire? Bedenke das, und gieb den Wunſch auf. Auch Huaskar wird den Wunſch hegen, den Du nährſt — aber er wird ihn männlich beſiegen. Beſiege auch Du ihn!“ — Da warf ſie ſich an ſeine Bruſt, weinte lange, und ſprach dann mit Entſagung: „Es ſey alſo, wie Ihr wollet!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Meine Wanderungen in der Schweiz.

Aus dem Tagebuch eines reiſenden Botanikers.

(Beſchluß.)

Lauſſanne und ſeine Umgebungen.

Zu den ſchönſten, maleriſcheſten und romantiſchſten Gegenden der Schweiz, gehört unſtreitig Lauſſanne mit ſeinen Umgebungen. Angelehnt an den Fuß eines hohen Gebirges (des Jorat, oder kleinen Jura) 400 Fuß oberhalb der Fläche des Genferſees, beinahe am Mittelpunkt deſſelben, beherrſcht Lauſſanne nicht allein beide Hörner des Zauberſees, ſondern auch einen großen Theil ſeiner entgegengeſetzten Ufer. Schon Meiners erkannte den Vorzug der Lage von Lauſſanne vor jener von Vevey, und jeder unbefangene Reiſende, der dieſe Gegenden genau beſichtigt hat, wird ihm beiſtimmen. Die hohe Lage der erſtern Stadt begünſtiget eine freie, weite Ausſicht, welcher die Kunſt überall zu Hülfe kam, und himmliſche Anſichten erſchuf. Wie z. B. an petit languedoc, à Mont-benon ꝛc. Dagegen Vevey dicht am Ufer der Sees gelegen, und auf der Rückſeite von hohen Bergen beengt, die ſavoyiſchen Felſen immer ſehr nahe im Geſichte hat, weil der See hier höchſtens eine gute Stunde breit iſt. Weit paradiſiſche Ausſicht gewährt dagegen der bois de Sua-belin, eine Viertelſtunde oberhalb Lauſſanne und das daſelbſt befindliche Signal von Bondry? Hier erblickt man Abends bei hellem Wetter den Einfluß der Rhone in den See, welche wie ein Feuerſtrom dem großen Waſſerbecken zueilt: Hier ſieht man deutlich das maleriſche Lameilleric und St. Gingoulph — durch Rouſſeaus Heloiſe ſo berühmt — das Schloß Chillon auf einen Felſen im See, das freundliche Morges, Rolle und St. Saphorin, und viele andere Städtchen und Dörfer. Man überblickt einen großen Theil der anſehnlichen Waſſerfläche des 3 Stunden breiten Sees und dergleichen. Während meinem Aufenthalte in Lauſſanne, beſuchte ich ferner die kleinen artigen Städtchen Oully und Cetry, und den auf der Höhe befindlichen Thurm — la tour de Gause, (wo man einer weitern ſchönen Ausſicht genießt: der etwas beſſer unten befindliche kleine See (lac de Preux,) iſt intereſſant. Steigt man die große Straße bis ans Ufer des Genferſees hinab, ſo wird man durch die reizendſten Anſichten überraſcht, die man ſich denken kann. Auch der nahe bei Lauſſanne befindliche Roveriahain — bois do Roveria — bietet deren in Menge dar, und iſt paradieſiſch: ſo wie der freundliche Hafen von Ouby hier einer Erwähnung verdient.

Ich würde keinen Augenblick anſtehen, der Gegend und Lage von Lauſſanne vor jener von Genf den Vorzug einzuräumen, was das Frappante, Ueberraſchende, und Abwechſelnde der Anſichten, das Maleriſche, Romantiſche und Erhabene des Ganzen anbelangt. Hier überſieht man beinahe den ganzen herrlichen See mit ſeinen weiten Umgebungen, den größten Theil des Juragebirges, und die gegenüber liegenden ſavoyer Felſengebirge. Dagegen hat die Stadt an ſich durch ihre unebne Lage auf drei Hügeln und den dazwiſchen liegenden Thälern, viel Unangenehmes, und Genf wird von den meiſten Reiſenden vorgezogen, weil die Stadt bequemer liegt, größer und volkreicher iſt, und ſich durch eine feine Lebensart, gute Sitten, und eine vorzüglich-wiſſenſchaftliche Bildung ihrer Einwohner vor andern Städten der Schweiz auf das Vortheilhafteſte auszeichnet. — Kein Reiſender, der Geſchmack an Naturſchönheiten hat, wird übrigens verſäumen, die nahe an Genf gelegene Dole, — eine hohe Kuppe des Juragebirges — zu beſteigen, woſelbſt man durch eine überherrliche weite Ausſicht für die kleinen Unannehmlichkeiten eines 4 ſtündigen Steigens, überſchwenglich belohnt wird.

Manebit alta mente repostum.

Virgil. Aeneis.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Von einem neuen Correſpondenten.)

Donnerſtag, 10. März. Statt der verſprochenen Sappho wurde Armuth und Edelſinn angekündigt, und dafür der Bräutigam aus Mexico, Schauſpiel in 5 Abtheilungen, von Clauren, gegeben.

Es kann der Mannheimer Intendanz nicht oft genug geſagt werden, daß ein ſtändiges, geregeltes Repertoir der erſte Keim zur Blüthe eines Theaters iſt. Wo das Repertoir fehlt, wo der Schauſpieler mit ſchmankender Erwartung den Anordnungen des kommenden Tages entgegen ſieht, da wird höchſtens Mittelmäßiges geleiſtet werden; denn wenn der Schauſpieler durch öftere Erfahrungen einmal daran gewöhnt wird, das, was er mit Fleiß bearbeitet hat, erſt wieder zu vergeſſen, bis die ewig hinausgeſchobene Vorſtellung endlich an die Reihe kommt, dann wird es ihm bald läſtig, eine Sache zweimal einzuſtudiren, er

wagt auf gut Glück, und dadurch kommt er öfters in den Fall, eine Rolle spielen zu müssen, die er sich vielleicht nicht gehörig zu eigen gemacht hat.

An jedem ordentlichen Theater muß das Repertoir unverletzlich seyn; die Stücke müssen nach der Unordnung auf einander folgen, und im Nothfall, wenn ein unvermeidliches Hinderniß eintritt, muß das, gleichfalls auf dem Repertoir bestimmte Aushelfestück an die Reihe. Dieses Aushelfestück muß von der Art seyn, daß es in den Hauptheilen doppelt besetzt ist, es muß gut einstudirt seyn, und gleich in den ersten Tagen, nöthig oder unnöthig, probirt, und zur Aufführung bereit gehalten werden.

Dem Publikum muß dieses Stück auf die Zeit seiner Bestimmung als Aushelfestück angezeigt werden, und dann kann sich Niemand beklagen, denn für unvermeidliche Zufälle kann man nicht, und jedermann weiß, was er im schlimmsten Fall zu erwarten hat.

Leider ist nicht zu denken, daß an unserm Theater je wieder eine solche Ordnung heimisch werde. Wir haben schon zu lange vergebens gehofft.

Jedoch zur Sache. Der Bräutigam aus Mexiko, an und für sich ein Stück, das dem Verfasser wenig Ehre macht. Gemeiner Geschmack, verzerrte Charaktere, schlechte Oekonomie, plumpe Uebertreibung, was kann man weniger verlangen? Clauren verdient einen Lorbeer, aber — Theaterdichter ist er nicht. Wer in einem solchen Stücke erträglich spielt, der ist schon ein guter Schauspieler.

Graf von Prahlenstein, Herr Thürnagel, führte seine Rolle konsequent durch. Isabella, Dem. Linier. Durchdachtes, passendes Spiel, treffender Ausdruck, rein liebenswürdig. Nur eine Scene, glaube ich, könnte besser gegriffen werden; es ist jene, wo die Töchter dem Vater erklären, wie schlecht es ihnen auf dem Lande gefällt. Alle dort vorkommenden Reden könnten dem Vater mehr schonend gesagt werden. Die beiden Töchter des Grafen sind zwar verzogene, gesunkene Geschöpfe, aber so ganz verworfen, gehässig brauchen sie nicht zu seyn, daß sie ihrem Vater so hofmeisterlich unter die Augen treten. Nichts kann mehr empören, als die gänzliche Verletzung der Achtung gegen den Vater; und es scheint mir doch nicht im Stücke zu liegen, daß der Zuschauer die Tochter verachten soll; verschmähen ist schon genug.

Euphrosine, Mad. Brandt, schien etwas zu manirirt.

Legationssekretair v. Lerchenthal, Herr Ritter, und Baron v. Eberbach, Herr Richter, brachten Licht und Schatten in ihre Scene. Herr Richter stand im Schatten.

Don Alonzo Montequilla, Herr Gruad. j., ließ hie und da etwas naturburschenähnliches hervorschauen, was mir nicht in der Rolle zu liegen scheint. In der Küche benahm er sich ein wenig muthwillig.

Reimann, Herr Brandt. Diese Rolle ist für Herrn Brandt viel zu unbedeutend.

Mefferinski, Herr Gruad. ä., führte seine Rolle sehr gut durch; er wußte das Ganze so seiner Individualität anzupassen, daß nichts zu wünschen übrig blieb.

Hedwig, Frau v. Busch. Anmuth, Natur und Gefühl. Nur glaube ich, wird eine Frau, die in dieser Dürftigkeit lebt, wie Hedwig, die seidene Schürze mit mehr Vorsicht und Achtsamkeit einpacken, und sie nicht so leichtfertig anfassen. Es muß ihr an der Schürze mehr gelegen seyn, denn sie kann nicht so leicht eine neue anschaffen. Man nenne diese Bemerkung nicht kleinlich, auch Kleinigkeiten gehören zum schönen Ganzen.

Suschen, Mad. Rüppell. Naiv seyn und Spaß machen ist ein großer Unterschied. Possen sind dem Gebildeten gar zuwider. Der Schrei eines plötzlich erschrockenen unschuldigen Mädchens und der einer in die Falle gerathenen Ratze mögen wohl auch zwei verschiedene Töne seyn. Auch im tragischen Moment verkennt man die naive Unschuld nicht. Es ist weniger als Beifall, wenn der Applaus allein von der Höhe schallt.

Sonntag, 13. März. Die Jugend Peters des Großen. Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Weigl. Peter der Große, Herr Kühn, Le Fort, sein Minister, Herr Gruad. ä. Kathinka, Mad. Boch, Gregori, Herr Freund, Feodora, Mad. Freund, spielten alle zusammen recht gut; ihrem vereinten Streben verdankten wir einen vergnügten Abend. So überhaupt muß eine Aufführung vom Stappel laufen, wenn sie gefallen soll. Dann nur ist das Kunstwerk gelungen, wenn am Ende der Vorstellung Niemand zu entscheiden vermag, wer am besten gespielt hat. Vorzugsweise gelungen, ja meisterhaft war das Trio im 1. Akt ohne Musikbegleitung. Mariane, Dem. Kinkel, muß sich weit mehr zu ihrem Bräutigam Iwan hingezogen fühlen, wer auch denselben spiele, auf der Scene darf nur die Rolle berücksichtigt werden.

Das Orchester griff tüchtig zusammen, die Decorationen und die Garderobe war treffend gewählt, kurz, — man konnte zufrieden seyn.

Theateranzeige. Dienstag, 22. März wird aufgeführt: Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 21. März 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Cassier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	85¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1420	—
Rothschildische fl. 100 Loose		151	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	107	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6¹⁹/₂₀	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	102¾	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¾
Frankfurt.			
Obligationen	4	101¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Cassier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¾	—
	2 M.	138¾	—
Hamburg	k. S.	—	146¼
	2 M.	—	146⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	148½	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79½	—
	2 M.	—	—
Wien in 20z	k. S.	—	100¼
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99¾
—	in der Messe	—	—
Discont		—	4

J. C. Riefsbeck, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	29
Souverains'or	16	30
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21⅛
Preussische Couvent	1	43¾
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	2
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 82. Mittwoch, 23. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Glücklich, wie einer, dem ein lang genährter Wunsch erfüllt wird, dem sich unübersteigliche Hindernisse entgegen geworfen hatten, war Nunez, aber an den Blüthen seines Glückes nagte ein heimlicher Wurm — das Bewußtseyn seiner Undankbarkeit gegen Huaskar, das Bewußtseyn, Elvirens Herz durch diesen Schritt zu brechen, denn das sah er an den kummervollen Zügen der Jungfrau, an dem erloschenen Auge. Aber dennoch zog's ihn fort, dennoch konnte er's nicht über sich gewinnen, seinen bessern Gefühlen zu folgen. Der Antonnettag kam näher. Die Reise mußte angetreten werden. Die Priesterkleidung verwandelte Nunez in einen Mönch, und seine finstern Gesichtszüge mit den scharfen Linien paßten recht gut zu dem Kleide. Elvire war ein Jüngling, dem man das Seelenleiden, die Resignation auf das Leben, und Alles, was es wünschenswerthes hat, wohl ansah. So trat Nunez vor Las Casas. In seinem Scheidewort sprach sich sein Dank aus, und das Versprechen, dermaleinst, wenn Peru's Stadthalterschaft wieder in seiner Hand ruhe, nach Möglichkeit zu vergelten. Denn das konnte der stolze Mann nicht tragen, Wohlthaten anzunehmen, ohne zu vergelten, aber nur schien ihm Elvirens Hand an Huaskar ein zu großes Opfer des Dankes. Las Casas sah ihn wehmüthig an. „Mir," sagte er, „habt Ihr nichts zu vergelten," und Huaskar hat seinen Lohn. — Doch kein Vorwurf besudle die Scheidestunde! Zieht mit Gott, und findet Frieden und Glück jenseits des Meeres! Dir, meine Tochter, Dir gebe der Himmel Geduld, Ausdauer, Ergebung und Hoffnung, und vor allem Deinem Herzen Ruhe!" So sprach er zu Elviren, die vor ihm niedersank und seine Knie umschlang. „Sagt Huaskar," bat sie mit gebrochener Stimme, „daß ich ihn ewig liebe." Muthiger, als es Las Casas erwartet, erhob sie sich, und sagte zum Vater: „Lasset uns gehen!" Aber als sie am Ausgang des Thales stand, als jetzt der Strahl der Morgensonne auf die Hütte fiel, ach, da brachen dennoch die Thränen stromweise hervor, und gewaltsam mußte sie sich abwenden. —

Der Gang nach Pagta hinab glich dem Gange auf das Schaffot. Ernst und stille war er. Hinter ihr lag eine Welt voll Glück, vor ihr der Tod. Aber ihre Seele war stark. Sie blickte einmal zurück nach dem Thale, in dem sie so glücklich gewesen. Halipa, der sie begleitete, weinte beinahe stets. „Weinst Du um mich?" fragte sie ihn, „dann bitte ich Dich, weine nicht, ich gehe der Erlösung entgegen. — Weinst Du um Huaskar, so danke ich Dir — aber ich muß Dich bitten, mir das Herz nicht schwerer zu machen, und nicht die Lust am Leben wieder zu wecken in ihm!" Nunez schwieg zu allem. Es schien ein Panzer um sein Herz zu liegen, der jeglichem bessern Gefühle den Eingang wehrte. Nur die Richtung, in der Pagta lag, suchte sein Blick. Nach mehreren Tagreisen erreichten sie es. Das Schiff lag segelfertig. Es war ein spanisches. Als sie das Schiff bestiegen, und nun Elvire den Fuß in das Boot setzen sollte, da sank sie leblos in die Arme der Matrosen. Leblos brachte man sie in das Schiff. Die angewendeten Mittel jedoch brachten sie wieder in's Leben. Sie verlangte auf das Verdeck. Noch stand der weinende Halipa am Ufer, gleich, als warte er ihres Scheidegrußes für Huaskar. Sie winkte ihm zu, — ging dann hinab in das Schiff, und ehe noch der andre Morgen tagte, war günstiger Wind eingetreten, und Peru's Küste war verschwunden, da Elvire noch einmal nach ihr hinblicken wollte. Von diesem Augenblicke an war Elvire stumm wie das Grab. Die Aussenwelt rührte sie nicht, denn sie trug in der Erinnerung eine Welt voll Blüthen und Seligkeit, während die Aussenwelt einer Winterlandschaft glich, wo das entflohene Leben allen Gestalten traurige Merkmale aufdrückte. Seit die See unter ihm, und Peru hinter ihm war, schien Nunez ein Anderer geworden zu seyn. War er früher kalt gegen Elviren erschienen, so war er jetzt ganz der liebende, besorgte Vater. Allein Elvire hatte nur ein wehmüthiges Lächeln, gleich dem Sterbenden, der Hoffnung seiner Lieben sieht, während er den Tod in allen Gliedern fühlet.

. Sie waren mit günstigem Winde einige Tagereisen gesegelt, als Nunez mit Schrecken wahrnahm, daß das Schiff die Richtung nach dem Lande nahm. Schon konnte man deutlich die Gegend von Lima unterscheiden und die Mündung des Stromes. Aengstlich wandte er sich zu dem Schiffshauptmann. „Ihr habt ja Euren Lauf geändert, Sennor, mich däucht, wir nahten uns Lima?“ — „Da habt Ihr ganz richtig gesehen!“ erwiederte der wortkarge Seemann. „Aber was sollen wir denn dort? Unsere Reise geht ja nach Spanien?“ — „Da irret Ihr sehr,“ war die Antwort des Schiffshauptmanns, „meiner Ihr, ich wollte das Gold verlieren, welches Gonzalez Pizarro auf Euren Kopf gesetzt?“ — „Auf meinen Kopf?!“ fragte erstarrend Nunez. „Was habe ich mit Pizarro?“ — „Haltet doch die Leute nicht für so dumm, Don Nunez,“ lachte jener; „Ich habe Euch erkannt, als ihr mir nur unter die Augen kamet. Wolltet Ihr für einen Priester angesehen seyn, so durfte Eurem Haupte die Tonsura nicht fehlen — das hattet Ihr nicht überlegt!“ — „Schurke!“ schrie Nunez, so sollst Du lebend mich nicht dem Wütherich überliefern!“ Er griff rasch nach seinem Dolch — aber schon hatten zwei nervigte Seeleute ihn gefaßt. — „Einstweilen,“ befahl kalt und gleichgültig der Schiffshauptmann, „fesselt ihn, daß er nicht wieder solche Thorheiten macht, bis ihm Pizarro die Mühe des Selbstentleibens erspart. Man fesselte Nunez, und brachte ihn zu Eloiren. Sie erschrack heftig, und beklagte weinend das Schicksal ihres Vaters. Nun begann der Wetteifer der Liebe auch bei Eloiren. Sie schien ihres eigenen Grames über dem des Vaters zu vergessen. Sie bot Alles auf, die starre Verzweiflung desselben zu verscheuchen, und seine Seele mit Hoffnung zu erfüllen, an die sie doch selbst nicht glauben konnte. In laute Aeußerungen brach oft Nunez Seelenzustand aus. Dann fluchte er seinem Geschicks, dann klagte er sich selbst laut als den Urheber seines Elendes an. In solchen Augenblicken betete Eloire: „Vater, vergieb ihm, er weiß ja nicht was er thut.“ — Bald hatten sie Lima erreicht. Ganz in der Stille begab sich der Kapitain zu Pizarro, der freudig ihm die ausgesetzte Summe zahlen ließ, und den Gefangenen mit Eloiren in der Stille der Nacht, in die Gefängnisse bringen ließ, die tief unter dem Pallaste lagen, in dem einst Nunez für des Volkes Wohl gesorgt hatte. Den gefährlichen Gegner enthaupten zu lassen, war Pizarro's erster Gedanke. Doch Gonzalez Gemüth war so entmenscht nicht, wie das seines Bruders Francesco gewesen war. Er berief seine Freunde zum Rathe zusammen. Sie kamen. Eine frohe Botschaft, sprach Pizarro, habe ich Euch zu geben, Freunde; seit gestern ist Nunez Vela in meinen Händen. Nunez? Fragten Alle erstaunt. — Er wollte nach Spanien flüchten in Priestertracht, fuhr Pizarro fort, und hatte mit schwerem Golde Lopez, den Befehlshaber des Schiffes el Paz, gedungen zur Ueberfahrt; der aber erkannte ihn, und lieferte ihn aus. Was dünkt Euch, hat er den Tod verdient? — Escovedo nahm das Wort: Den Tod verdiente Nunez nicht. Ihr wißt, ich war sein Freund, wahrlich! nie; allein er handelte gerecht. — Auch, versetzte Alvarado, mochte es klüger seyn, ihn in sicherem Gewahrsam zu halten; sintemal Ihr nicht wisset, ob der Hof in Madrid durch Eure Geschenke günstig für Euch gestimmt ist. Und ist er es nicht, so könnte im schlimmsten Falle, die Auslieferung Don Nunez Vela's, Euch vor dem Tode schützen. Du hast Recht, Alvarado, sprach Gonzalez, und so ominös auch Deine Rede schließt, so scheint mir's doch, als enthalte sie keine Unwahrheit! Also Nunez lebe, aber die Mauern meiner Gefängnisse sollen ihn bewahren, daß er mir nicht schädlich werde. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

Don Sebastian Joseph von Carvalho, und Melho, Graf von Oeyras, bekannter unter dem Namen Marquis von Pombal, wurde im Jahr 1699 zu Sourra, einem Marktflecken in Portugal, geboren, und war der Sohn eines armen Edelmannes, Namens Emanuel Carvalho. Nachdem er den ersten Unterricht in seinem im Gebiet von Coimbra gelegenen Geburtsorte empfangen hatte, bezog er die Universität Coimbra, um daselbst die Rechtswissenschaft zu studiren. Allein sein lebhafter und unternehmender Geist machte ihn wenig tauglich zu einem Beruf, der Neigung zur Ruhe und zum Nachdenken erfordert; er verzichtete daher auf eine Anstellung im Civilfach, nahm Kriegsdienste, und trat in die Garden von Johann V. Einige Unbesonnenheiten, die natürliche Folge der aufbrausenden Hitze des Alters und eines heftigen Temperaments, hinderten seine Beförderung in diesem Corps, und nöthigten ihn zuletzt, es zu verlassen. Bald nachher gewann er durch die äußeren Vorzüge, womit ihn die Natur ausgestattet hatte, die Zuneigung der Therese von Noronha-Almada, welche zu dem alten Hause von Arcos gehörte. So sehr auch ihre Anverwandten gegen diese Verbindung waren, so besiegte doch der kühne und beharrliche Liebhaber alle entgegenstehende Hindernisse, indem er seine Geliebte, ihrer Familie zum Trotze, entführte und heurathete. Man behauptet, daß von dieser Epoche, in welcher Carvalho, als einfacher und unbekannter Edelmann, die stolze Verachtung des hohen Adels empfunden hatte, der unversöhnliche Haß herrühre, den er zeitlebens gegen denselben nährte, und den er während seiner langen Verwaltung häufig genug und oft auf eine Schrecken erregende Weise befriedigte. Sich seiner Talente bewußt, und im Vorgefühl des glänzenden Glückes, wozu ihn das Schicksal bestimmt hatte, konnte er die Langeweile eines geschäftlosen Lebens nicht lange ertragen. Durch den Einfluß, den sein Oheim, Paul Carvalho

Canonikus an der Königl. Kapelle zu Lissabon, bei dem von Johann V. begünstigten Cardinal von Motta hätte, erhielt er im Jahr 1739 die Stelle eines außerordentlichen Gesandten bei dem Londoner Hof.

Im Jahr 1745 ward er als bevollmächtigter Vermittler nach Wien gesandt, um die Differenzen auszugleichen, welche, wegen des Patriarchats von Aquileja, zwischen dem Pabst Benedikt XIV. und der Kaiserin Maria Theresia entstanden waren. Während der Dauer dieser diplomatischen Sendung ward ihm seine Gemahlin Therese von Noronha-Almada durch den Tod entrissen, und er verheirathete sich zum zweitenmale mit einer Gräfin von Daun, Nichte des berühmten österreichischen Feldmarschalls dieses Namens. Durch diese Heirath legte er den Grund zu seiner nachmaligen Größe. Kaum war Johann V. im Juli 1750 mit Tod abgegangen, so ließ sich die verwittwete Königin Marie Anne Josephine, eine Tochter von Leopold, durch ihre Vorliebe für Carvalho's Gemahlin bestimmen, ihrem Sohn den Vorschlag zu machen, daß er die Dienstverrichtungen des erkrankten Principal-Ministers durch Carvalho versehen lassen möge. Joseph I. beachtete den Vorschlag seiner Mutter, und ernannte den Carvalho zum Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten *).

Von jetzt an ließ es sich Carvalho angelegen seyn, dem Ackerbau, den Gewerben und dem Handel, welche sämmtlich unter der Regierung von Johann V. sehr heruntergekommen waren, einen kräftigen Aufschwung zu geben. Damit beschäftigt und bemüht, die wirksamsten Mittel zur Vermehrung des Reichthums, des Ruhms und der Sicherheit von Portugal kennen zu lernen, unterließ er es nicht, zugleich seine Aufmerksamkeit auf die auswärtigen Angelegenheiten dieses Staats zu richten und sich mit dessen Verhältnissen zu den übrigen europäischen Reichen bekannt zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Freunde der Jesuiten, und besonders die Verfasser der Memoiren des Marquis von Pombal, versichern, daß Carvalho nach seiner Zurückkunft von Wien in Ungnade gefallen sey, daß er, um die vom Könige Johann V. gegen ihn gefaßte nachtheilige Meinung zu besiegen, dem P. Baptist Carboni und andern Jesuiten, welche damals in der Gunst des Königs standen, fleißig den Hof gemacht habe, und daß endlich diese Ordensgeistliche, unterstützt von Moreira, dem Beichtvater von Joseph I., ihm den Zugang zum Ministerium geöffnet hätten. Wenn diese Behauptung gegründet ist, so erscheint das Verfahren Pombals gegen die Jesuiten in einem sehr gehäßigen Lichte. Da indessen seine Ankläger nicht den Schritt läugnen, den die Königin Mutter zu seinen Gunsten bei dem Könige gethan, so darf man wohl annehmen, daß ihre Protection und die Beweise von Geschicklichkeit, welche Carvalho auf seinen Gesandtschaftsposten gegeben, hinreichten, um ihn in das Ministerium zu bringen.

Nach dem Troubadour.

Der Sänger.

Der Sänger zieht mit lustigen Gesellen
Durchs Leben hin — so ziehn die muntern Wellen,
Und spielen gern
Und die Augen am Himmel,
Schaun ins Gewimmel,
Und wohl nicht fern
Ist Sängers Stern.

Denn was der Troubadour einst froh gesungen,
Das hat auch deutsches Lied wohl schon errungen,
Nicht von fern
Stammet der Welten Leben,
Liebe kann heben,
Und sie hebt gern
Zu Sängers Stern.

Und der Sänger, er singt mit hoher Weihe
Beim goldnen Klang, in der Freunde Reihe
Mit frohem Sinn,
Auf daß lustig vor allen
Die Menschen wallen
Durchs Leben hin,
Das bringt Gewinn. —l.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im März.

Freitag, 4. März. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller.

Meisterwerke wie dieses Schillerische Gedicht erfordern auch Künstler, die des Dichters würdig, seine vollendete Handlung auch vollendet darzustellen vermögen. Es ist deßhalb widerlich, große Charaktere und ein herrliches Kunstprodukt unvollkommen dargestellt zu sehen. Französische, oder auch Kotzebue- und Iffländische Komödien gelingen leicht, aber das bürgt noch nicht für eine Schillerische Tragödie. Es ist nicht zu läugnen, daß die heutige Vorstellung größtentheils mit Affekt und Wahrheit gegeben wurde, größtentheils, denn nicht alle Rollen wurden gelungen ausgeführt. Mit wahrer Weiblichkeit und rührender Sanftmuth, mit beständigem Gleichmaas des Charakters, auch in den höchst tragischen Stellen, verband Mad. Hähnle als Maria Stuart, Königin von Schottland, Gefangene in England, keine ganz richtige und angemessene Deklamation, auch wußte sie in vielen Scenen den Geist der Stuarte nicht genug sehen zu lassen.

Der Charakter der Elisabeth (gewiß einer der schwersten im Gedicht) scheint der Dem. Meyer ganz angemessen zu seyn. Die Rolle der Königin Elisabeth verlangt ohne Frage einen großen Kunstaufwand, denn der Dichter hat sie des theatralischen Contrastes wegen aus guten Gründen gehässig gezeichnet, und darum gehört sie unter die sogenannten undankbaren Rollen, das heißt, unter solche, die selten beklatscht werden. Dieses Letztere war aber heute nicht der Fall, da die Rolle in den Händen einer Künstlerin sich befand,

welche den Charakter auf eine glänzende Weise, auf eine ausgezeichnete Weise, darzustellen wußte. Es würde zu weitläufig seyn, ihr Spiel, namentlich in den drei ersten Akten, näher zu analysiren. Ganz vorzüglich gelang ihr die Scene, wo sie sich mit Leicester, Burleigh und Schrewsbury im Staatsrath befindet, und die Meynungen ihrer Minister über das Schicksal ihrer Feindin anhört. Doch genug von einer Leistung, in welcher die Darstellerin uns nicht allein ein der Vollendung nahes Charakterbild aufstellte, sondern zugleich durch Gestalt, Stimme, Betonung und Vortrag allen billigen Forderungen entsprach.

Robert Dudley, Graf von Leicester, Herr Fischer, stand ihr als der wahre Leicester zur Seite. Auch diese Rolle gehört unter die undankbarsten, und selbst den wackern Meister in der Kunst, Eßlair, sahen wir ihr den 17. März 1811 hier als Gast nicht sehr viel abbringen. Herr Fischer blieb dem Dichter treu, und schuf eine Leistung, die seiner würdig war. Haltung, Spiel und Ton, alles war im besten Einklange. Das Herrlichste was er gab, war unstreitig die letzte Scene mit Mortimer und der Schlußmonolog. Hier war sein Spiel grausend wahr. So genial durchdacht, und daher in der Darstellung zum lebendigsten Gemälde ganz verschmolzen, ist sein ganzes Spiel.

Georg Talbot, Graf von Schrewsbury, Herr Fuchs, leistete der ihm gemachten Aufgabe volles Genüge, besonders vor der Unterzeichnung des Todesurtheils, durch die bedeutende Darstellung des Moments, wo er schweigend der Königin sich nähert, und nach einer inhaltsvollen Pause warnend die Hand zum Himmel erhebt.

Wilhelm Cecil, Baron von Burleigh, Großschatzmeister, Herr Steck, spielte trefflich; Ernst, Würde, Besonnenheit, gepaart mit kräftigem Vortrage, beurkundeten den Meister in der Ruhe des kalten Staatsmannes.

Mortimer, Herr Becker, riß mit unnachahmlicher Wahrheit in den Ensemble's alle Zuschauer hin, besonders in der Stelle, wo er zur Stuart spricht:

Die zwei und vierzig Ritter haben
Ihr Schuldig ausgesprochen über Euch.

Und in dem Monologe:

Geh, falsche, gleisnerische Königin!

Amias Paulet, Hüter der Maria, Herr Hanstein, war in körperlicher Haltung vortrefflich, weniger aber im ersten Akte als den folgenden, besonders da, wo er den Neffen vor der Gunst der Königin warnt.

Mad. Grahn documentirte als Margarethe Hanna Kennedy viele Brauchbarkeit im Trauerspiel.

Die Darsteller der übrigen kleineren Parthien verfehlten nicht, was dazu beitragen konnte, das Gemälde zu verherrlichen. Der kleine Dialog zwischen Mortimer und Ostelly verdient noch gerühmt zu werden, welcher darum so rasch in das Ganze griff, weil Letzterer (Herr Grahn, der mit vielen natürlichen Anlagen großen Fleiß, Eifer und Liebe für die Kunst verbindet, und täglich glücklichere Fortschritte macht) mit Wärme und Lebendigkeit die Coulisse verließ. Ein Jeder gab heute sein Bestes. Die Empfindungen aller Zuhörer vereinigten sich in einem Laute, der unwillkührlich hervorbrach, und der mehr sagte, als aller nachfolgender Beifall, weil er aus einem Uebermaas des Vergnügens entsprang.

Sonntag, 6. März. Iphigenia in Tauris. Seit dem 13. Februar zum viertenmal. Das Publikum ist lau geworden, und so blieb das Haus heute ziemlich leer.

Dienstag, 8. März. Die Corsen, Schauspiel in 4 Akten, von A. v. Kotzebue. Dieses gefällige, liebliche Schauspiel sahen wir heute beinahe völlig gelungen dargestellt. Herr Zabert lieferte die Rolle des Grafen in der Natürlichkeit, die dem Spiele dieses wackern Künstlers eigen ist.

Sein Sohn, Franz, Rittmeister in kaiserlichen Diensten, wurde von Herrn Möbus mit sichtlichem Feuer executirt. Natalie, des Grafen Tochter, Dem. Therese Grüner. Wahrheit und Natur, verbunden mit dem reichsten, herzlichsten Gefühle, drückte ihrem Spiele das Siegel des Meisterhaften auf.

Ottilie, des Grafen Franz Gemahlin, Madame Hähnle, spielte mit Fleiß und Anstrengung. Sie that, was sie konnte, aber die Darstellung blieb kalt. Die Rolle Ottilie gehört nicht zu ihren glänzenden.

Wacker, des Grafen Verwalter, Herr Grüner, vereinigte heute alles, um den Zuschauer zum lebhaftesten Beifalle und zur Anerkennung seiner Talente hinzureißen.

Felix, sein Sohn, Herr Becker, gab diese Rolle so gelungen, daß man die seltenen Talente dieses jungen Künstlers nicht genug bewundern konnte.

Dem. Fanny Grüner paßt ganz zu der kindlich unschuldigen Rolle Röschens.

Das Stück wurde zu einem lieblichen Gemälde, bei dessen Beschauung man mit Vergnügen verweilte.

(Fortsetzung folgt)

Der Correspondent über das Theater zu Freiburg hat sich unterfangen, den Musikdirektor desselben der Nachlässigkeit bei Aufführung der Oper: Valentine von Mailand, zu beschuldigen. Ich erkläre diese Beschuldigung ein für alle mal für Verläumdung, mithin den Verfasser derselben so lange für einen Verläumder, bis derselbe die Wahrheit seiner Anschuldigung zu erweisen im Stande ist.

Ferner muß ich denselben ersuchen, sich nie mehr mit Recensionen der Oper zu befassen, um nicht genöthigt zu seyn, den Lesern der Didaskalia (und deren sind gewiß nicht wenige) zu zeigen, wie weit dessen Unwissenheit sich in diesem Fache erstreckt.

Der Musikdirektor des Theaters zu Freiburg.
F. Lgkr.

Theateranzeige. Mittwoch, 23. März wird aufgeführt: Jessonda, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.º. 83 Donnerstag, 24. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

V.

Nachdem Huaskar jene, das Innerste des stolzen Castilianers erschütternde Worte gesprochen, die Geliebte umarmt, und dem edeln Las Casas ein Lebewohl gesagt hatte, floh er in wilder Hast von dannen. Es war, als müsse er eilen, daß nicht das schwächere Herz ihm seine Pflicht schwer mache. In jenem Momente, wo Runez zu ihm sagte: laß ab von Elviren, denn meines Volkes Sitten gestatten nicht, daß sie je Dein werde, in jenem Momente faßte seine große Seele den Entschluß der Entsagung. Aber wie tief verwundet war sein Inneres! Seiner Liebe Hoffnung erblichen, sein besseres Gefühl und das Bewußtseyn seiner Menschenwürde so tief verletzt, seine edlen Thaten so schnöde vergolten zu sehen, das nagte an des Jünglings edlerem Theile wie ein unheilbarer Krebs. Und dennoch gab ihm der Sieg über sich selbst manchmal eine anscheinende Ruhe. Ein Gedanke an Elviren aber riß diese wieder nieder, und das alte Weh zog mit seiner ganzen erschütternden Gewalt wieder in seiner Seele ein. So litt er unaussprechlich, und doch wollte er nicht seiner Sehnsucht, Elviren wiederzusehen, nachgeben. Er hatte sein Wort gegeben, so wollte er es auch nimmer brechen. In der ersten Zeit seiner Entfernung hielt er sich in der Nähe des Thales auf. Da fand ihn der treue Halipa, und sank weinend an des Freundes schwer belastete Brust. Lange hielten sie sich umarmt, dann brach Halipa's Unmuth in harte Worte über Runez aus. „Laß ihn," bat Huaskar. „Ich habe ihm ja vergeben, so vergieb auch Du ihm. Weißt Du nicht, Halipa, daß wir, wie Jesus, auch dem vergeben sollen, der uns den Mordstahl in das Herz stößt?" — „Wohl stieß er Dir den Mordstahl in's edle Herz, und dennoch vergibst Du ihm, Du große, edle Seele! Wohl, es sey, auch ich will ihm vergeben, weil Du es willst!" — Er drückte ihn wieder an seine Brust. Dann erzählte er ihm von Elviren, sagte ihm, daß sie nach ihm gefragt, sagte ihm, wie ihre Rosenwangen erblichen und des Auges Glanz erlösche. — Unaussprechlich ergriff das Huaskars Herz und — doch bat er Halipa, jedes Wissen von ihm zu läugnen. „Vielleicht," — sagte er leise, als zweifle er selbst daran, „vielleicht — findet ihre Seele Frieden." — Sie nahmen nun Abrede, sich täglich zu sehen und Kunde zu geben. Huaskar gab Halipa den Auftrag, ihrem väterlichen Freunde Alles mitzutheilen. Er that's. Las Casas war tief betrübt über des Jünglings Schicksal — aber er mußte seine Handlungsart billigen. Er selbst versagte es sich, ihn zu sehen, um nur Elviren nicht ahnen zu lassen, daß Huaskar in der Nähe sey. Nun sammelte der Jüngling täglich die herrlichsten Früchte und Halipa holte sie ab. Ach, oft küßte er sie, weil er hoffte, Elvirens Lippen würden sie berühren. So blieb es lange Zeit — aber die Zeit milderte des Jünglings Kummer nicht. Nur schwerer wurde ihm sein Loos, gleichgültiger das Leben. Da offenbarte ihm Halipa das Selbstgespräch des Spaniers. „Wohlan," sprach Huaskar, nachdem er minutenlang seine Hand über die Augen gelegt hatte, „auch das noch will ich thun. Bricht mein Herz, — in Gottesnamen, so finde ich Frieden — nach diesen Kämpfen, Ruhe nach diesen Stürmen. Es soll so seyn!" Halipa begriff nicht, was er wollte. — „Und was willst Du thun? Bruder!" fragte er. — „Ahnest Du es nicht, Halipa? — Ich will ihm Gold geben, daß er sich halb Spanien kaufen kann; ich will nicht mein Haupt zur Ruhe legen, und wenn vor Durst meine Zunge an den Gaumen klebt, bis ich ihm ein Schiff verschafft habe, mit dem er segeln kann in das Land, wo das Menschenglück von keinen Stammbäumen abhängig ist." „Das wolltest Du?" fragte erstaunt Halipa. „Kannst Du zweifeln? Halipa! — Eher siehst Du mich nicht wieder!" — „Weißt Du, Bruder, bedenkst Du, was Du thust?" fragte er ihn. „Hast Du es bedacht, daß Du Dein Glück muthwillig von Dir stößest?" — „Dein Glück, sagst Du, Halipa? Habe ich denn noch Eins auf Erden, seit Elvire für mich verloren ist?" Und er ließ sich nicht irre machen. Halipa kehrte, se-

nes Freundes Seelengröße bewundernd, zurück in das stille Thal; Huaskar aber trat sogleich den Weg nach Pagta an. Nach dreien Tagen erreichte er es. Ach, mit welchen Empfindungen ging er diesen Weg? Vor Kurzem war er hingeeilt, um der Geliebten eine Freude zu bereiten, erwägend im liebenden Sinne die heitern Stunden, die er ihr dadurch bereite. Jetzt ging er ihn, und seine Wonne war Schmerz, und die Blüthen seines Glückes waren welk geworden. Er erreichte Pagta, doch ohne seine Absicht zu erreichen, denn es war kein spanisches Schiff da, allein die Nachricht erhielt er, daß in Quajaquil eins vor Anker liege, das ehestens die Rückreise nach Spanien antreten würde. Er ging nach Quajaquil. Er fand in dem Schiffshauptmann einen einsylbigen, ernsten und derben Mann, der jedoch die Krankheit, die epidemisch bei den Spaniern geworden war — den Goldhunger mit ihnen gemein hatte. Er bot, was er forderte. Das machte den alten Spanier aufmerksam. Der Handel wurde geschlossen, und der Schiffshauptmann versprach am Tage San Antonio in Pagta zu seyn, und dort seinen Reisenden zu erwarten. Jetzt kehrte Huaskar wieder zurück. Er suchte die ihm bekannten Goldminen auf, und nahm, so viel er immer zu tragen im Stande war; dann beschrieb er ein Palmblatt, und trug es bei Nacht in die Hütte vor Nunez Bette. — Aber der Jüngling hatte sich zu viel zugetraut — ach, so nahe der Geliebten — ohne sie zu sehen — das vermochte er nicht. Er schlich leise an ihr Lager, kniete nieder, und drückte den Scheidekuß für ewig auf ihre Lippen. In diesem Augenblick lispelte sie im Traume — Bleib, o bleibe, mein Huaskar — Da durchzuckte es ihn mit einem Schmerz, der unaussprechlich war. — Er riß sich mächtig los und floh hinaus, geängstet, als habe er ein Verbrechen verübt. Und träumend saß er die folgenden Tage in seiner Schlucht, und blickte auf den Weg nach Pagta. Aber sie kam nicht, und Halipa kam nicht. Angst und Sorge erfüllte ihn. Da endlich sah er sie den Weg hinab wanken, die Geliebte, und seine ganze Seele drängte sich in das Auge, denn seine Ahnung sagte ihm, jetzt sähe er sie zum letztenmale für dieses Leben. Sie ging, und sah nicht um. Er folgte von weitem. Er umkreißte schützend den Ort, wo sie ihre Nachtlager nahmen. Ach, sie ahnete nicht die Nähe dessen, den ihre Seele so unendlich liebte. So folgte er bis Pagta. Und auf der Palmen bewachsenen Anhöhe blieb er stehen, und starrte auf den Hafen, auf das Schiff! Jetzt stieg sie in das Boot — sie sank. — Ein Schrei der Angst preßte sich aus seiner Brust. — Sie brachten sie in das Schiff. Zitternd und bebend starrte er dahin, wo sie verschwunden war. — Jetzt sieht er sie wieder — sie winkt mit dem Tuche ein Lebewohl — und verschwindet. Starr, wie ein Marmorbild, stand der Jüngling an der Stelle, und wich nicht. Die Nacht kam, der Mond stieg herrlich strahlend herauf. — Er stand noch da, und sah auf das Schiff. Jetzt bließ der Wind in die Segel, die Anker werden gelichtet — das Schiff gleitet dahin, und mit dem Ausruf: Fahr wohl, Du meines Lebens Freude! sinkt der unglückliche Jüngling am Fuße des Baumes, der ihm Stütze gewesen war, nieder. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Die großen Quantitäten Goldes, welche die Engländer jährlich aus Portugal ausführten, und die Abtretung der Colonie del Sacramento an Spanien gegen Paraguay, worüber beide Mächte am 13. Januar 1750 einen Staatsvertrag errichtet hatten, waren die beiden wichtigen Gegenstände, welche ihn gleich Anfangs beschäftigten. Das wegen des ersten Gegenstandes erlassene Edikt, durch welches den Engländern die Ausfuhr des Goldes aus Portugal verboten wurde, veranlaßte Unterhandlungen mit dem Londoner Hof, und änderte wenig oder gar nichts in den seitherigen Verhältnissen, indem jenes Edikt von der einen Seite listig umgangen, und von der andern beinahe aufgegeben wurde. So wenig praktische Folgen das fragliche Edikt auch hatte, so diente es doch als Beweis, daß Carvalho die Absicht hatte, das portugiesische Reich von der Handelsherrschaft der Engländer unabhängig zu machen. Bei Vollziehung des Traktats der Abtretung der Colonie del Sacramento gegen Paraguay, äußerten die Eingeborenen ihre Unzufriedenheit über die Anordnungen der Regierung, und leisteten Widerstand, welchen man auf Rechnung der Jesuiten, den Gründern der berühmten Missionen von Uraguay, setzte. Dieß war die erste Begebenheit, durch welche Joseph I. und sein Minister gegen die Jesuiten eingenommen wurden. In Uebereinstimmung mit seinen geheimen Planen gegen diesen Orden, schickte er seinen Bruder, Franz Xavier von Mendoza *) in der Eigenschaft eines General-Capitäns und Gouverneurs von Maragnon nach Amerika ab, nachdem er ihm vorher geheime Instructionen ertheilt hatte. In Gemäßheit derselben, sollte den Jesuiten die Herrschaft in den Missionen entrissen, sie selbst aber durch die von Mendoza zu erstattenden Berichte in der Meinung des Königs zu Grunde gerichtet werden. Wie dem auch sey, so unterwarf doch Mendoza die Indier von Paraguay, während sein Bruder die öffentliche Verwaltung der Hauptstadt leitete, den Handel und die Manufakturen belebte, die Schiffahrt beschützte, und den Ackerbau aufmunterte. Unter solchen Auspizien durfte sich Portugal für die Zukunft einen Zustand von Größe und Glück ver-

*) In Portugal nehmen oft die jüngeren Söhne und Töchter den Namen ihrer Mutter an. Die Mutter Pombal's gehörte der Familie Mendoza an. Zu Folge dieses Gebrauchs legte sich die jüngste, an den Grafen von Oliveyras verheurathete Tochter von Pombal, den Namen Maria Amalia von Daun bei.

sprechen, welcher es in den Stand gesetzt haben würde, einen bedeutenderen Rang unter den übrigen europäischen Mächten einnehmen zu können. Das Erdbeben, welches sich am 1. Nov. 1755 ereignete, und der drückende Mangel, der darauf folgte, waren der ferneren Entwickelung der Industrie entgegen. Nichts destoweniger bot diese unglückliche Katastrophe unserem Carvalho die Gelegenheit dar, seine Fähigkeiten für die öffentliche Verwaltung in ihrem ganzen Umfange zu entwickeln. Unzähligen Unordnungen vorzubeugen, oder sie in ihren Folgen möglichst unschädlich zu machen; eine zahlreiche Bevölkerung zu ernähren; eine große Stadt wieder aufzubauen, die Wuth der Elemente und der menschlichen Leidenschaften während und nach dieser schrecklichen Zerstörung zu bekämpfen: das war die ungeheuere Arbeit des Ministers, den das portugiesische Volk in diesem Augenblicke wie einen ihm vom Himmel gesandten Rettungsengel betrachtete. Durch sein Benehmen während dieser Epoche, beurkundete er so sehr seine ausgezeichneten Fähigkeiten, daß ihn Joseph zum Principal-Minister ernannte. Kaum war ihm die oberste Leitung der Geschäfte anvertraut worden, so brachte er in die öffentliche Verwaltung die seinem Charakter ganz eigene oft bis zur Heftigkeit gesteigerte Energie. Eine strenge Polizey war erforderlich, um das Gesindel der Hauptstadt im Zaume zu halten. Nicht bloß dieses, sondern auch die Mitglieder der höheren Stände ließ Carvalho die Strenge seiner Maaßregeln empfinden, und verbarg oft, wie behauptet wird, seinen Privathaß hinter dem Schleyer der Gerechtigkeit. Als seine Handlungsweise öffentlichen, mit dem Geist der Satyre geschärften Tadel erregte, erließ er ein Edikt gegen seine, mit dem Namen von Verläumdern der Regierung bezeichneten Feinde. Die furchtbare Strenge, mit welcher er den Volksaufstand zu Oporto dämpfte, wozu die zum Nachtheil der Weinbergbesitzer daselbst errichtete, und von Carvalho mit den vortheilhaftesten Privilegien ausgestattete Compagnie des Weinhandels Veranlassung gegeben; die Ungnade, in welche Diego de Mendoza Corte-Real, Minister der Marine, Don Joseph Galvam de la Cerda, Gesandter am französischen Hof, Don Juan und Don Louis de Souza Calharis, Don Juan de Braganza, der Marquis von Marialva und andere ausgezeichnete Personen gefallen waren, so wie die Verweisung des P. Moreira und der übrigen Jesuitischen Beichtväter des Königs — alle diese Ereignisse vermehrten die Klagen und den Tadel der Großen gegen den ersten Minister, der, anstatt den Weg der Mäßigung einzuschlagen, ihnen ungescheut trotzte, und nicht allein seine Verwandten mit den angesehensten Staatsämtern bekleidete, sondern auch eine vom Könige sanctionirte Verordnung publicirte, in welcher Jeder, der es wagen würde, den Befehlen des Monarchen Widerstand zu leisten, des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig erklärt wurde. Als gleichbedeutend mit dem unmittelbaren Ausdruck des königlichen Willens, wurden die Ministerial-Verfügungen angesehen, und die Bestimmungen jener Verordnung auch auf sie ausgedehnt. Auf sein Ansuchen erhielt er von Benedikt XIV. (den 10. Febr. 1758) ein Breve der Untersuchung und Reforme der portugiesischen Jesuiten, mit dessen Vollziehung er den, ihm ganz ergebenen Cardinal Saldanha beauftragte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. März. Die Schweizerfamilie, Oper von Weigl.

Am 18. März. 1. Die Fledermäuse, oder: Klug soll leben! Schwank in einem Act, von C. Lebrün.

Lebrün ist ein dramatischer Schriftsteller, welcher das Theaterwesen von Innen und Außen studirt hat, und auf das Haar vorauszubestimmen weiß, was auf den Brettern Effect macht oder nicht. Da es keinem Dichter gleichgültig seyn kann, ob seine Theaterstücke gefallen oder nicht, hat auch er natürlich seine Dramen sämmtlich auf das Gefallen eingerichtet, und es ist uns kein Beispiel bekannt, daß ein Lebrün'sches Lustspiel irgendwo durchgefallen wäre. Sie zeichnen sich vor vielen hunderten unserer, wirklich bis zur Bühne gelangten Bühnenspiele durch eine Frische aus, welche sie auch den strengen Beobachtern beim Sehen angenehm macht. Wir werden nirgends auch nur auf Minuten gelangweilt, es schleppt sich weder das Stück, noch eine einzelne Scene; der Witz ist munter, und die Katastrophe tritt zur rechten Zeit ein. Wir werden auch beim ersten Anblick eine scharfe Charakteristik bewundern, und an den bunten Gestalten, deren seine Lustspiele niemals ermangeln, bei der Aufführung unsre Freude haben. Allein bei näherer Betrachtung und besonders beim Lesen, wird man nur zu bald den Mangel der Schattirung gewahr. Es sind bunte Farben, welche rein aufgetragen sind, aber viel zu grell neben einander stehen. Endlich wird man inne, daß man kein künstlerisch-vollendetes Gemälde, sondern nur eine Skizze mit kecken, oft sehr gelungenen Strichen vor sich hat, welche immer nebenher ein anderes Medium voraussetzt, um sie für das Auge des Zuschauers zu einem harmonischen Ganzen umzuwandeln. Der Verf. hat allein für die Aufführung, für die Kräfte unserer heutigen Schauspieler und für das Fassungsvermögen der Theaterbesucher des gewöhnlichen Schlages gearbeitet, und so die Anforderungen beseitigt, welche seinen Dichtungen die höhere Weihe eines Kunstwerkes geben könnten, obgleich der ironische Anstrich oft die tiefere Anschauung ahnen läßt. — In jener Beziehung ist vornehmlich zweierlei zu rügen. — Erstens vermißt man eine wahre Charakteristik. Es sind immer nur die Grenzlinien so pikanter Charaktere angegeben, daß man an deren wirklichen Existenz zweifeln könnte. So belustigend Anfangs der Charakter des Schreibers Pfeffer erscheint, muß man ihn doch, wiewohl es auch ausnahmsweise dergleichen Erscheinungen gibt, in die Klasse der Caricaturen stellen; dasselbe trifft bei sehr vielen seiner Personen zu. — Zweitens stört uns das kurze Abbrechen des Dialogs, in welchem es Lebrün zu einer nie erreichten Virtuosität gebracht hat. Diese Gesprächsweise in kurz auf einander folgenden, gedrängten, in rhythmischen Zusammenhange stehenden Sätzen finden wir zuerst bei den alten Tragikern, weniger beim Aeschylos, als beim Sophokles und Euripides. Es war dies schon ein Erzeugniß der Kunst und sprach den objectiven Geist der Antiken aus, indem ein Wechselgespräch auf der Wage der kernigen Trimeter das Pro und Contra ebenmäßig abgewogen wurde. Beim Shakespeare, wo die Sprache der Natur noch keine künstlichen Formen angenommen hat, findet sich auch diese Redeart nirgend vor.

Dagegen zeigt sie sich bei den spanischen Dramatikern wieder; anfänglich, um auch hier das Spiel der Antithesen zu unterstützen, zuletzt als bloße Spielerei. Dem deutschen Charakter ist dies schnelle Auseinandersprechen völlig fremd. Er liebt es, sich gehörig auszusprechen und auch den Dialog oratorisch auf seine Art zu würzen. Wenn wir in einigen unserer classischen Tragödien dieses rednerische Wechselspiel vorfinden, so ist dies nur eine Nachbildung der Antiken, welche uns bei der Biegsamkeit unsrer Sprache leicht gelingt und oft von großer Wirkung seyn kann. Durch diese Leichtigkeit, eine solche Wirkung hervorzubringen, sollte man sich aber nicht verführen lassen, sondern nur da, wo die ganze Anlage einen solchen Wechselsturm bedingt, davon Gebrauch machen. Unsere Schauspieler, welche sich ihre Komödien nur anfertigen, um auf den Brettern durch Parforcerollen zu reussiren, haben aber mit diesem Mittel einen wahren Mißbrauch getrieben. Es giebt Schubladenstücke dieser Art, wo der Acteur ganze Scenen hindurch das Gespräch von seiner Seite nur mit einem einzigen Worte unterhält, wobei einem, trotz des von der Gallerie herabschallenden Gelächters, peinlich zu Muthe werden kann. Lebrün ist als ausübender Künstler selbst so ausgezeichnet und bewegt sich gerade in den Rollen, welche weniger die Hände in Bewegung setzen, als den feinern Sinn ansprechen, mit ungemeiner Leichtigkeit, daß wir nicht anders glauben können, als daß er dieses kurze Verfahren in seinen Lustspielen nur aus schonender Liebe für seine schwächern Collegen angewandt habe. Wer ihn spielen gesehen, weiß, wie weit er davon entfernt ist, Effect hervorbringen zu wollen, sondern nur darauf ausgeht, seine Rolle ihrem Geiste gemäß aufzufassen, – sollte man deshalb nicht wünschen, daß er sein Talent als Dichter mit gleicher Mäßigung und dem gleichen Bestreben: das Bessere unter der Flut des Schlechten nicht untergehen zu lassen, gebrauche!

Auf das vorliegende Lustspiel läßt sich Alles anwenden, was wir im Allgemeinen über den Verf. bemerkten. Es ist ganz für die Aufführung berechnet, voller Intrigue, Ver- und Entwickelungen. Aber die Ausführung ist nur Skizze, der Dialog ist so zerrissen, daß wir nirgends einen Inhalt und Ruhepunkt gewinnen, wo wir uns orientiren und Zeit erhalten könnten, uns für die dramatis personae zu interessiren; und die Fäden in dem Intriguengewebe erscheinen, der skizzenhaften Natur zufolge, so dünn, daß wir sie kaum mit aller Aufmerksamkeit herausfinden können. Die Personen haben artige Anflüge von Charaktereu, die hyperdramatische Eil hinderte aber den Verf., sie zu wirklichen Menschen zu bilden. Der Lieutenant Moser ist nach der Natur am getreuesten copirt, der burleske Held, Recensionen- und Sonettenschreiber Dr. Klug ist fast nur Caricatur, unter welche Rubrik wir übrigens auch folgende ergötzliche Wendung rechnen möchten. Moser sagt: „Wenn Sie erlauben, so schreib' ich Ihre Biographie und sende sie ein für die neueste Ausgabe des Conversations-Lexikons", worauf Klug antwortet: „Lieutenant (ihn umarmend), dann wäre mein höchstes Ziel erreicht." Musje Schickedanz erinnert an den Pfeffer aus Nr. 227, und die übrigen Personen sind meistens Variationen bekannter Theatercharaktere. —

2. Der goldene Schlüssel, oder: Der bombardirte Arlequin, komische Zauber-Pantomime, nach englischer Einrichtung, in zwei Aufzügen, von J. K. Lewin

Das Publikum ergötzte sich an dieser Vorstellung. Mit Auszeichnung nennen wir Herrn Lewin (Arlequin), der seine herkulischen Arbeiten, Sprünge und Posituren mit der Leichtigkeit eines Sylphen ausführt. Die Pantomime ist eine wahre Plattitude, belustigte aber dennoch durch die Ausführung. Dem. Lewin, eine liebliche Erscheinung, entwickelte schöne Tanzfertigkeit. Pantalon und Pierrot sind lustig und possierlich: das ist auch alles.

Am 19. März. 1. U. A. W. G. oder: Einladungskarte, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue.

2. Stille Wasser sind tief, Lustspiel in vier Abtheilungen; nach dem Englischen von Schröder.

Es ist gewiß ein Zeichen von guter Vorbedeutung, wenn solche Werke, wie dieses Lustspiel, die Aufmerksamkeit und Bewunderung aufregen, ein Zeichen, daß der Sinn für wahre Kunst, die so Manchen nur mißleitet, eingeschlummert, aber nicht erloschen ist, und sich bei der ersten Gelegenheit selbstständig entwickeln werde. Das Gute wird nie untergehen, und sich zu allen Zeiten Bahn brechen, wenn es gleich oft durch die Welle des Neuen auf eine Zeitlang überdeckt wird. So viel Vergnügen solch' ein altes Kernstück dem Publikum gewährt, eben so wohlthuend muß seine Darstellung für die Schauspieler seyn. Hier ist Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen, Geist und Leben; hier ist Kraft und Fülle, Zartheit und Gediegenheit, Natur und Wahrheit der in einem wunderbar frischen Leben dastehenden Charaktere! Die Sprache ist kraftvoll, eindringlich, treffend und eigenthümlich; der Witz strömt fröhlich, muthig und wahrhaft ergötzlich, und die Ironie überstrahlt wie ein leuchtender Blitz das Ganze dieses humoristisch-sentimentalen Lebensgemäldes. Es ist ein Lustspiel, wie wir wenige besitzen!

Die Darstellung zeichnete sich im Allgemeinen durch Fleiß, Theilnahme und lebendiges Zusammenspiel vortheilhaft aus, und erhob sich bedeutend über die gewöhnlichen Leistungen.

Madame Schulze (Frau von Holmbach) führte nicht ohne Wahrheit den Gang der Gefühle durch die Labyrinthe der wechselnden Motive und der streitenden Neigungen durch. Ein verständige, besonnenes Spiel kann man ihr nicht absprechen: aber es ist nichts Herzliches, Anziehendes und Ansprechendes in ihrer Darstellung, und es schleppte sich die Rede in jenen langweiligen Kantilenen fort, woran hauptsächlich das Organ der Schauspielerin Schuld seyn mag.

Dem. Ursprung (Fräulein von Wiburg, ihre Kammerjungfer, unter dem Namen: Therese.) gab ihre einfache Rolle richtig und ungekünstelt; sie ließ stets das Fräulein durchleuchten, welches ihrer Darstellung eine gewisse Zartheit gab, die das Verhältniß zur Baronin in eine schöne Harmonie stellte.

Herr Zehringer (Baron Wiburg) verstand die äußere Doppelheit seiner Rolle zu unterscheiden, ohne ihre innere Einheit zu beeinträchtigen. Dies zusammengefaßte Lob soll nach der nächsten Darstellung des Lustspiels auseinander gesetzt werden. Einige Sprachfehler, vielleicht ihm selbst unbewußt, haben sich in die Rede des Herrn Zehringer eingeschlichen.

Herr Otto gab den fröhlich kecken, innig guten Lieutenant Wallen mit unerschöpflich sprudelnder Munterkeit. Wie er diese Rolle auffaßt und durchführt, schwindet aller falsche Schein; da ist kein Haschen nach schimmerndem Effekt, sondern überall Natur, Wahrheit, Zusammenhang und deutliches Verkörpern des interessant gezeichneten und gehaltenen Charakters.

Dem. Lindner führte uns als Antonette, auf eine geistreiche Weise ein höchst lebendiges und ansprechendes Bild von Schalkheit und Laune vor.

Die übrigen Rollen waren gleichfalls gut besetzt. Nur das gemeine, ans Triviale streifende Spiel des Herrn Hasse (von Rehberg) war tadelnswerth. Diese Rolle liegt übrigens ganz außer seinem Wirkungskreise, und hätte eher dem Herrn Rottmayer oder Dupre zugetheilt werden müssen.

Theateranzeige. Donnerstag, 24. März wird aufgeführt: Die Heimkehr, Drama in 1 Aufzug. Hierauf: Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 84. Freitag, 25. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Die Nacht verging, der Morgen kam frisch und heiter. Der Blick des Jünglings forschte in dem Nebel der Ferne nach dem Schiffe, das die Geliebte barg. — Vergebens; die Ferne hatte ihren Nebelschleyer zwischen ihn und Eloiren geworfen. — Huaskar fühlte sich ermattet. Er blieb an der Stelle liegen, bis in Pagta das Leben sich zu regen begann. Da kam und fand ihn Halipa, der den Rückweg antreten wollte. „O," rief er aus bei seinem Anblick, „so betrog mich meine Ahnung nicht, Du begleitetest uns?" — Huaskar antwortete nicht. Er sah den Freund mit einer Wehmuth, einem Schmerze an, der jede Nerve seines Herzens beben machte. Er fragte nicht nach der Geliebten, und doch war sein Blick bittender, als es das Wort hätte seyn können. Halipa erzählte ihm Alles, was er wußte. Er gedachte des Abschieds aus dem Thale. Die Erinnerung an das Thal, an Las Casas, gab Huaskars Gedanken und Empfindungen eine augenblickliche andere Richtung. „O," rief er, „laß uns eilen, mein Bruder, laß uns eilen! Dort, wo sie geathmet und gelebt, dort, wo jeder kleine Raum ihr Bild mir zurückruft, dort, wo das treueste Vaterherz für mich schlägt, dort allein ist der Frieden, wenn er irgend auf Erden noch für mich zu finden ist!" Diese Gedanken, diese Empfindungen weckten auf's Neue seine Kräfte. Rüstiger wanderten sie ihren Pfad, und wo Eloire geruht hatte, da ruhte Huaskar, denn der Ort war ihm heilig. Als der dritte Tag sich neigte, betraten sie das Thal. Leise gingen sie an die Hütte. Die Thüre war nur angelehnt. Da kniete der Greis und betete laut: „Gieb ihm Frieden, Allgütiger, Deinen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft. Lehre ihn tragen und dulden und hoffen!" — „Amen!" sprachen die Eintretenden mit Rührung. Der Greis fuhr auf. „Sind sie wirklich schon in See, Halipa?" fragte er. Da erblickte er Huaskar, und mit dem Ausruf: „Sey mir gesegnet, mein armer Sohn, drückte er fest und innig den Weinenden an sein Herz, und Halipa drängte sich in die Umarmung, denn diese drei Herzen waren nur Eins. Ach, wie fühlte jeder so tief des Jünglings Verlust, und doch keiner wie er! Aber wie mühten sich Freund und Vater, ihn zu zerstreuen! Huaskar sah es wohl, und dankte es ihnen; doch es war umsonst. Er hatte das Höchste verloren, was das Leben hatte für ihn — nun war ihm das Leben nichts mehr, und nur um Las Casas und Halipa's Willen bestegte er oft seine Schwermuth, und mühte sich, heiter zu scheinen, als er wirklich war.

Daß ein düstrer, wehmüthiger Ernst jetzt über ihrem Leben schwebte, wer wollte sich darob wundern? Durch das längere Zusammenseyn mit Nunez und Eloiren hatte die Gewohnheit ein Band um sie geschlungen, bei Eloiren war es das Band der Liebe. Das Scheiden von Hausgenossen, auch selbst dann, wenn nicht grade zärtere Bande sie mit uns vereinten, läßt dennoch eine Leere zurück, die uns recht empfindlich ist. Je näher sie aber nun unserm Herzen standen, desto größer die Leere bei ihrem Scheiden, desto inniger die Trauer. Schon dieß war es, was jeden ernst stimmte und wehmüthig; nun kam noch hinzu, daß Huaskar's Schmerz der ihre war, weil ihre Herzen in inniger Liebe mit dem Seinigen zusammen gewachsen waren. So schlichen die Tage langsam und träge dahin, und mit Trauer nahm Las Casas wahr, wie Huaskar's Kummer tiefer und tiefer wurzelte, und sich seine besten Kräfte im stillen Schmerze verzehrten, und Alles Leben ihm abgestorben schien. Der Greis sah es und dachte auf Hülfe. — „Aber wie," fragte er sich, „wie soll ich sie leisten? — Trösten ist eitel, so lehrt mich die jüngste Erfahrung, Hoffnung geben ist eitel und unrecht, denn so sie trüge, würde er unglücklicher." — Der Greis stützte sein Haupt in die Hand und sann nach. Plötzlich ging ihm ein Licht auf. „Ist nicht Kaiser Carl V. sein Schützer und der meine?" sprach er freudig, „wird nicht des Kaisers Fürwort den starren Stolz seines Unterthan's beugen?" — Er stand auf und ging, den Jüngling zu

ſuchen. Er ſaß in ſich gekehrt an der ſprudelnden Quelle. Der Greis ergriff ſeine Hand. „Dein ſtetes Hinbrüten, mein Sohn verzehrt Deine Kraft, und macht Deinen Schmerz größer. — Was ſoll das endlich werden? — Ich weiß allein das Rettungsmittel für Dich. Laß uns noch einmal den Ocean durchſchiffen, und in Spanien wieder ſuchen, was Du verloren haſt!“ Huaskar ſtarrte ihn gedankenlos an. „Ich verſtehe Euch nicht, mein Vater,“ ſagte er darauf. „Nach Spanien wollen wir, um dort Elviren wieder zu finden!“

„Um ſie wieder zu verlieren? Hat nicht Nunez zu klar ſeine Denkart ausgeſprochen, als daß nur je an Aenderung zu denken wäre? Es widerſtrebt überdem meinem beſſern Gefühl, dem Vater ſein Kind abzutrotzen oder abzubetteln!“

„Aber, Huaskar,“ hob Las Caſas wieder an, „kannſt Du ihm nicht bieten, was nur irgend der ſtolze Grand fordern mag? Iſt nicht der Kaiſer Dein Freund, und könnte nicht Deine Kenntniß der Goldminen Dich zum reichſten Manne Spaniens machen?“ —

„Ich mag durch ſolche Mittel mir kein Glück erkaufen!“ —

Obgleich ſtets Huaskar widerſtrebte, der Greis ließ nicht nach, in ihn zu dringen. Allein mit Las Caſas Ausdauer ſtieg Huaskar's Entſchloſſenheit. Er hatte Gründe dafür. Abtrotzen wollte er Elviren dem ſtörrigen Grand nicht; abbetteln — widerſtrebte ſeinem Ehrgefühle. Sie erkaufen mit Golde, das hielt er für Elviren zu entwürdigend. „Laßt mich,“ bat er den Greis, „laßt mich mein Weh tragen. Ich mag nicht mehr nach Spanien, um unglücklicher in meine Heimath zurückzukehren, als ich jetzt ſchon bin!“ Las Caſas ſah es je länger, je mehr ein, ſein Zureden ſey fruchtlos. Da reifte in ſeinem Herzen ein Entſchluß, des edeln Mannes würdig.

(Fortſetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortſetzung.)

Schon am 15. Mai d. J. wurde das Dekret der Reform von Salduanha eigenhändig unterzeichnet.

Als der Anblick der Landplagen, welche das Königreich heimſuchten, den Eifer und die Beredtſamkeit der Prediger aus dem Jeſuiten-Orden erregte, erklärte ſie Carvalho für öffentliche Ruheſtörer, gebot ihnen Stillſchweigen, und erlaubte die Bekanntmachung mehrerer gegen ſie gerichteten Schriften. Die Berichte ſeines Bruders, des Gouverneurs von Maragnon, benutzend, beſchuldigte er die Jeſuiten von Paraquay, daß ſie die Indier zum Widerſtand gegen die königliche Gewalt aufgereizt hätten, und belaſtete ſie bei dem Könige mit dem angeblichen Verbrechen der Empörung von Seiten der unbewaffneten Neubekehrten, welche von Xavier de Mendoza wie jagdbare Thiere behandelt, und in den Wäldern verfolgt wurden *).

Während die Gemüther durch Ereigniſſe der Art noch in einem ſehr gereizten Zuſtande waren, ereignete ſich in der Nacht vom 3. auf den 4. September 1758 der Angriff auf das Leben des Königs Joſeph I. Mehrere der vornehmſten Perſonen, der Herzog von Aveiro, der Marquis und die Marquiſe von Tavora, der Graf von Atonguia, angeklagt, daran Theil genommen zu haben, erlitten die Todesſtrafe. Der Abt Georgel erzählt in ſeinen Memoiren, daß der König, als ſich jenes traurige Ereigniß zugetragen habe, von der jungen Marquiſe von Tavora zurückgekommen ſey. Andere Berichte über dieſe merkwürdige Begebenheit ſetzen mit mehr Beſtimmtheit hinzu, daß die Familie der Marquiſe den König, deſſen Leidenſchaft für dieſe Dame kein Geheimniß geweſen ſey, zum Opfer ihrer Rache auserkohren habe. Dieſe Meynung ſcheint mit der Wahrheit mehr übereinzuſtimmen, als diejenige, welche der anonyme Verfaſſer in der im Jahr 1788 erſchienenen Schrift über die Verwaltung des Marquis von Pombal äuſſert. Dieſer Schriftſteller erzählt: Joſeph I. habe einer vornehmen Familie einige Gnadenbezeugungen verweigert, wodurch das Oberhaupt derſelben ſo ſehr gereizt worden ſey, daß es ſich an der Perſon des Königs vergriffen habe. Der Schriftſteller, dem wir die Memoiren des Marquis von Pombal verdanken, giebt zu verſtehen, daß dieſe Verſchwörung nur für eine Fabel zu halten ſey, welche Carvalho in der Abſicht erfunden habe, um nicht allein mächtige, von ihm ſeit langer Zeit gehaßte Familien in der Meynung des Königs zu Grunde zu richten, ſondern auch mehrere Mitglieder eines geiſtlichen Ordens, deſſen Untergang er beſchloſſen hatte, mit in dieſe Sache zu verwickeln. Der Abt Georgel begnügt ſich nicht damit, dieß bloß mitzutheilen, ſondern er bekräftigt es zugleich, indem er ſich auf das Zeugniß des Grafen von Merle beruft, der damals als franzöſiſcher Geſandter am Liſſaboner Hof akkreditirt war **).

Die auf Befehl der Königin Marie im Jahr 1780 vorgenommene Reviſion der gegen die Aveiro, Tavora

---

*) Es iſt wahrſcheinlich, daß Pombal ſelbſt Verfaſſer des Berichtes iſt, in welchem die Jeſuiten von Spanien und Portugal beſchuldigt werden, in den überſeeiſchen Beſitzungen dieſer beiden Monarchien eine mächtige Republik errichtet zu haben. Eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Berichts vom Advokat Pinceau erſchien im Jahr 1758.

**) Der Graf von Merle war wirklich franzöſiſcher Geſandter am Hofe von Liſſabon, allein erſt gegen die Mitte des Jahres 1759. Daß ſeine offiziellen Berichte über dieſe Sache ſo förmlich und entſcheidend waren, wie der Abt Georgel behauptet, glauben wir bezweifeln zu müſſen.

und Alonguia gefällten und vollzogenen Todesurtheile hat in Ansehung ihrer die Realität der Verschwörung bestätigt, und heut zu Tage betrachtet man sie in Portugal als eine ausgemachte Thatsache. Was den Antheil betrifft, den die Jesuiten Malagrida, Alexander de Souza und Mathos, als Anstifter daran genommen haben sollen: so bedarf dasjenige, was ihnen in dieser Beziehung zur Last gelegt worden, erst noch eines überzeugenderen Beweises; denn man behauptet, daß sie nur durch ein, dem Herzog von Aveiro mitten unter den Qualen der Tortur entrissenes, aber nachmals von ihm wieder zurückgenommenes Zeugniß compromittirt worden seyen. Der allmächtige Minister unterließ es jedoch, sie damals als die angeblichen Hauptanstifter der Verschwörung in Untersuchung zu ziehen.

Nicht wegen der Theilnahme an dieser Verschwörung, sondern wegen angeschuldigter Ketzerei wurde der Jesuit Malagrida drei Jahre später vor das Tribunal der Inquisition gestellt. Der Bruder des Carvalho vertrat die Stelle des Großinquisitors, da dieser in der gegen Malagrida verhängten Untersuchung den Vorsitz abgelehnt hatte. Malagrida ward verurtheilt, und erlitt am 21. September 1765 den Feuertod. Durch ein Edikt vom 19. Januar 1759 wurden die portugiesischen Jesuiten der Theilnahme an dem meuchelmörderischen Angriff auf das Leben des Königs für schuldig erklärt. Die Folge davon war, daß sie eingekerkert, später zu Wasser nach Italien deportirt, und ihre Güter unter Sequester gelegt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im März.

(Fortsetzung.)

Freitag, 11. März. Die Zweiflerin, dramatisches Spiel in 1 Aufzug, von Müllner.

Die Darstellung war brav, und gehört zu den besseren Genüssen, welche die Regie uns bisher bereitete. Herr Jahrt gab in dem alten Baron seine ganze oft an Wahrheit grenzende Routine. Adelheid, Gräfin Lyr, seine Tochter, Madame Sandhaas, wußte die Empfindung, welche wunderbar ergreift und lebendig eingeht in den Theilnehmenden, nicht genügend genug auszudrücken.

Den Ferdinand, Baron von Halt, des alten Barons Vetter, muß man von Herrn Fischer sehen, um den hohen Werth einer solchen Leistung würdigen zu können. Herr Steck, Baron von Weiß, weiß dieser Rolle durch gehaltvollen Vortrag und das feine Spiel stets einen unvergänglichen Reiz zu verleihen. Herr Thym, Valentin, in Ferdinands Diensten. Man hatte Ursache, mit der Ausführung seiner Rolle zufrieden zu seyn.

Neues von Belang sehen wir jedoch selten. Die Wiener in Berlin, die allenthalben Furore machen, und für die Theaterkassen sehr wohlthätig sind, die beiden Galeerensclaven, von Theodor Hell, der geheime Ober-Finanz-Rath, von v. d. Velde, der Ueberbildete, von Robert, die in Berlin, Dresden, Hamburg u. s. w. bei jeder Aufführung ein zum Brechen volles Haus füllten, werden vergeblich ersehnt. Die Stimme des Predigers in der Wüste.

Hierauf: Pot-Pourry für das Waldhorn, komponirt von Herrn Fuchs und Schunke, vorgetragen von Herrn Kammermusikus Georg Sebastian Thomas.

Das Waldhorn ist zum Ausdruck des Großen nicht geeignet, aber sanfte, süße, zärtlich klagende und die Lücken der Saiteninstrumente ganz ausfüllende Töne liegen im Umfange des Horns. Das Studium desselben ist mithin dem Componisten wichtig. Agrikola, Jomelli, und besonders Gluck gebrauchten es mit durchdringender Kraft und Wirkung. Die Ausführung dieses musikalischen Potpurri wurde wegen der geschmackvollen Composition und den lieblichen Variationen mit großem Beifalle aufgenommen. Alles ward von Herrn Kammermusikus Thomas, selbst das schwierigste, mit einer Präcision und Fertigkeit vorgetragen, hell, kräftig und voll. Die Vollendung, mit welcher der Künstler sein Instrument behandelt, verdient dankbare Anerkennung, auch in Hinsicht auf Ton und Großheit des Vortrags erwarb er sich den Beifall der Kenner.

Zum Schlusse: Czaar Iwan, dramatisirte Anekdote in zwei Aufzügen, von Castelli.

Herr Möbus legte, als Czaar Iwan ein sehr schönes Talent für ernst kräftige, wie fest gemüthliche Rollen dar.

Pedrowitsch, ein Holzhauer, wurde von Herrn Hanstein mit ächtem Humor zu allgemeinem Beifalle durchgeführt. Uebrigens war die ganze Vorstellung wieder mit höchst schätzenswerther und verdienter Aufmerksamkeit von dem Publikum aufgenommen, welches auch den bei der Darstellung noch weiter beschäftigten, ihre Rolle mit ungemeinem Fleiße behandelnden Künstlern und Künstlerinnen, Eudoxia, Petrowitsch Base, Demoiselle Fanny Grüner, Maria, Pedrowitsch Mutter, Madame Grahn, Rigorow, Steuer-Einnehmer, Herr Fuchs, und Alexis, dessen Sohn, volle Gerechtigkeit wiederfahren ließe.

(Beschluß folgt.)

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 84.

(371) **Anzeige.**

Die Königliche französische Assecuranz-Compagnie gegen Brandschaden in Paris, welche die Summe von Zehn Millionen Francs als Gewährleistungs-Capital aufstellt, und deren Verwaltungsrath aus Mitgliedern besteht, welche die ehrenvollsten Namen der Hauptstadt Frankreichs führen: hat uns als Agenten für den Regierungsbezirk Coblenz ernannt; und von der Königlichen Hochlöblichen Regierung dieselbst ist uns mittelst Verfügung vom 12. d. M. die gesetzlich erforderliche Authorisation dazu ertheilt worden. —

Wir bringen dieses hiermit zur öffentlichen Kenntniß, und bemerken zugleich, daß der Plan dieses, in jeder Hinsicht empfehlenswerthen Instituts bei uns nicht nur eingesehen werden kann, sondern daß wir auf Verlangen auch Exemplare davon ausgeben, und alle Anträge wegen Sicherstellung gegen Feuersgefahr von Gebäuden, Mobilien, Waaren und Gegenständen jeder Art für den hiesigen Regierungs-Bezirk annehmen werden.

Coblenz, den 20. März 1825.

Berger & Kehrmann.

---

(372) **Bekanntmachung der Commissions- und Versorgungs-Anstalt No. 146 in Leipzig.**

Denjenigen Handlungshäusern in und um Frankfurt, mit denen wir in Geschäftsverbindung stehen, so wie auch denen, welche in Handlungs- und andern Angelegenheiten, oder auf andere Weise in und ausser den hiesigen Messen uns mit Aufträgen beehren wollen, geben wir zu vernehmen: daß, dafern sie sich der Entfernung wegen nicht unmittelbar an uns selbsten wenden wollen, des Herrn Georg Henkelmanns Commissions-Comptoir von Frankfurt a. M. (Zeil No. 190) Aufträge sowohl für uns annehmen, als auch den gedruckten Plan unserer Anstalt vertheilen wird.

Leipzig, im Monat März 1825.

Commissions- und Versorgungs-Anstalt No. 146.

C. L. Blatspiel.

---

(346) Ich zeige hiermit ergebenst an, daß mein Waaren-Lager zur bevorstehenden Messe, sowohl in feinen und mittelfeinen niederländer Tüchern und Casimirs, als auch in denen beliebten Göttinger Camlots, auf das Vollständigste assortirt ist, welche Artikel ich zu den billigsten Preisen erlassen werde.

K. W. Kellermann,
unter der Katharinen-Pforte.

Commissionslager von Bernstein-Waaren.

(373) Mein vollständig assortirtes Lager von Bernstein-Waaren, als: Cigarren-, Pfeifen- und große türkische Spitzen, Pfeifenröhren, Ohrgehänge, Perlen-Schnüre, ordinaire und geschliffene Coralien in allen Sorten u. dgl. empfehle ich zu den billigsten Fabrikpreißen.

Carl Beyerbach,
Allerheiligengasse, Lit. B. No. 248.

---

(318) **Rey** aus **Paris** und **Leipzig**,

Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls façon Cachemire, französischen Cachemir, Gaze, Fichus, Barrège, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Borduren,

bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern.

Sein Lager ist:
unter der Neukräm Lit. K. No. 48,
eine Treppe hoch;
und in Leipzig:
auf der grimmaischen Gasse No. 7 und 8,
eine Treppe hoch.

---

(374) **Gewölb-Veränderung.**

J. B. Weber aus Schw. Gmünd hat sein bisher eingehabtes Gewölbe verlassen und ein anderes auf dem Römerberg in der Nähe des Fahrthors bei Herrn Güterschaffner Habel für diese Oster- und künftige hiesige Messen bezogen, und empfiehlt sich in diesem neuen und größeren Locale mit seinem vollständigen Sortiment von Gold-, Silber-, Semilor- und Strickperlen-Arbeiten aufs Beste.

---

(322) **William Wood, Leaver & Sohn,**

vormals William Wood,

Englische Spitzen-Fabrikanten

aus Antwerpen und Nottingham,

beziehen, wie früher unter der Firma William Wood, auch die jetzt eintretende Frankfurter Oster-Messe mit einem besonders ausgewählten und größern Lager ihrer Fabrikate.

Ihr Lager ist mit dieser Messe unter der Neukräm, Lit. K. No. 103, im Hause des Hrn. Joh. Simon Fries, und nicht mehr, wie früher, im Gläsern Hof.

Ausserdem haben sie ein stehts wohl assortirtes Depôt in Cöln am Rhein bei Hrn. P. Th. H. Fauth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 85. Samstag, 26. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Eines Morgens war Las Casas verschwunden. Die beiden Freunde warteten bis zum Abend auf ihn — er kam nicht. Die Nacht sank mit undurchdringlicher Finsterniß herab, und mit ihr eine namenlose Angst in ihre Herzen. Sie warteten den Morgen ab, dann durchstreiften sie die unwegsame Gegend; aber die Gegend war öde und stille. Täglich kreisten sie weiter, ohne jedoch nur die kleinste Spur des Verschwundenen entdecken zu können. Traurend kehrten sie nach ihrer Hütte, nach ihrem Thale zurück, und muthmaßten ängstlich, was ihn könne bewogen haben zu solcher Entfernung, oder welch ein höchst unglückliches Ereigniß ihm zugestoßen seyn möge? — Doch es blieb dunkel, und der Greis kehrte nicht wieder. Da war der letzte Stern an Huaskars Himmel untergegangen, und trübes, schauerliches Gewölk zog an ihm hin und nahm ihn ein, und keine Sonne, und keinen Mond, und keine Sterne schienen ihm mehr. So tief auch Haliya gebeugt war, so bemühte er sich doch, seinen Freund zu zerstreuen. Wie es ihm gelang, bewies Huaskar's zunehmender Trübsinn und Gleichgültigkeit gegen Alles, außer ihm. Nur kurze Zeit war er manchmal heiter, das waren die Augenblicke, wo sie über das Verschwinden ihres beiderseitigen Vaters sich unterredeten. Nach vielem Sinnen und Muthmaßen kamen sie endlich darauf, der Greis müsse von Spaniern aufgegriffen und hinweggeschleppt worden seyn außerhalb des Thales. Die Vermuthung erhielt dadurch vielen Grund, daß, hatte ihn ein Raubthier zerrissen, man doch wenigstens Spuren seines Blutes und seines Gewandes irgendwo gefunden habe.

Diese Vermuthung erlangte durch ihr stetes Belauchten und Mitzustimmen endlich volle Gewißheit in ihren Gemüthern, und der höchste Unwille, die höchste Erbitterung gegen die Spanier in Peru, regte sich wieder lebhaft in den peruanischen Gemüthern. — Eine andere Veranlassung sollte diese Empfindungen bis zur gewaltigsten Leidenschaft anfachen. Eines Tages waren Haliya und Huaskar zum Jagen in die nahen Wälder gegangen. Lange hatten sie das Wild verfolgt in allen Richtungen, und auf diese Weise waren sie weit von ihrer Wohnung abgekommen. Von einer kleinen Anhöhe, auf der sie standen, sahen sie jetzt in der Entfernung viele und große Feuer brennen, und zwar in den höhern Regionen des Andengebirges, wo schon kein Baum mehr wächst, sondern nur niederes Gestrüpp und Farnkräuter. Es dunkelte schon zu sehr, um deutlich ein mehreres unterscheiden zu können, und Haliya sagte: „Da sind die freien, muthigen Männer von Kusko und den übrigen zerstörten Orten, die dort Freiheit und Sicherheit suchten und fanden, und einen ununterbrochenen Krieg führen mit ihren Unterdrückern!" Sie machten sich nun ebenfalls ein Feuer an, da sie ihre Hütte nicht mehr erreichen konnten, und schliefen neben dem Feuer, welches sie vor Ueberfällen wilder Thiere schützte, ruhig und sanft nach großer Ermüdung ein. — Kaum begann der junge Tag die Wolken golden zu säumen und die Häupter der uralten Kolosse der neuen Welt zu verklären, indeß in den Niederungen noch das Zwielicht näher der Nacht als dem Tage verwandt war, da erweckte ein seltsam Gerausch die beiden Schläfer, und als sie endlich klarer um sich blickten, da stand ein Kreis hoher dunkler Gestalten um sie, die ihres Erwachens gewärtig waren. Beide sprangen in einem Momente auf. „Was wollt Ihr?" fragte kurz und bestimmt Huaskar. —

„Friede sey mit Dir, Kind der Sonne," sprach ein Greis, der, noch ungeschwächt von der Jahre Last, kräftig das Kriegshandwerk übte. „Wir danken den Göttern, daß wir Dich fanden, denn längst suchen wir Dich. Längst erhielten wir die Kunde, Du lebtest, und ein spanischer Priester entfremde Dein Herz Deinem Volke, und neige es in Liebe zu dem Seinigen; und ob wir das gleich nimmer glauben konnten von dem Sohne des gemordeten Atahualpa, so kannten wir doch die Macht der Ueberredung, die trügerische Schmeichelei der Spanier und des jungen Herzens Biegsamkeit zu gut, um nicht der Furcht in unserm Her-

zen Raum zu geben. Darum segne ich die Stunde, wo ich Dich sah, und den Sohn Deines muthigen Vaters sogleich erkannte; denn nun höre aus meinem Munde das Wort, was Dein Volk zu Dir also spricht: Du bist unser, Sohn Atahualpa's, und wir sind Dein! An Dich haben wir geheiligte Rechte, uns bist Du nahe verbunden, und nicht den Mördern Deines Vaters. Unser Inka bist und sollst Du seyn; darum haben wir Pfeil, Bogen und Spieß ergriffen, und sind hinauf in das Gebirge gezogen, Dir ein freies Reich zu gründen; darum fechten wir muthig gegen die fremde Uebermacht und Willkühr, daß sie weiche von Peru's gesegneter Küste, und wieder das Glück früherer Zeit mit einem Regenten unseres Stammes für uns beginnt. — Also spricht Dein Volk zu Dir. Willst Du es hören? Willst Du es glücklich machen? Willst Du unser Inka seyn? Willst Du mit uns kämpfen für ein freies Leben, oder einen freien Tod? — Oder magst Du lieber der Spanier Freund und Deines eignen Volkes Feind und Verräther seyn? Ziehst Du es vor ein Sclave zu seyn, oder ein freier Mann? Ist der Muth und die Vaterlandsliebe Deiner Vorfahren in Dir erstorben, oder glüht sie in Deinem Herzen kräftig fort? —

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Seit dieser Verschwörung war Carvalho, wenn er öffentlich erschien, mit einer Leibwache von vierzig Reutern umgeben, welche die Säbel gezogen hatten, und jeden Augenblick bereit waren, ihn gegen die Attentate des Hasses zu vertheidigen. Joseph ernannte ihn, zum Beweis seiner Zufriedenheit, am 6. Juni 1758 zum Grafen von Oeyras.

Das Benehmen dieses Ministers befestigte ihn immer mehr in dem Zutrauen und der Gunst seines Herrn, so sehr er sich auch den Haß der Großen dadurch zuzog, gegen welche er, selbst bei der geringsten Veranlassung, mit einer unglaublichen Strenge verfuhr. Mehrere derselben, wie z. B. die Grafen von Obidos *) und von Ribeira, wurden nach Afrika zum Festungsarrest abgeführt. Andere hingegen blieben mehrere Jahre in den Gefängnissen des Königreichs eingesperrt, ohne daß weder das Geringste über die Ursache ihre Verhaftung noch über die gegen sie eingeleiteten Prozesse zur öffentlichen Kenntniß gelangte. „Alles geschieht hier geheimnißvoller und verborgener, als zu Venedig," erzählt ein Augenzeuge vom Jahr 1762. „Der Graf von Oeyras regiert und leitet Alles. Er hat zwei Sekretäre, welche es nicht wagen, jemand zu besuchen. Der erschrockene Adel zeigt sich nicht, die Kaufleute besorgen ihre Geschäfte, und spielen Abends ein hohes Spiel. Man macht ein Geheimniß aus den Arbeiten, welche in dem Fort von St. Julian und zu Caskaes am Eingange des Hafens vorgenommen werden, obgleich täglich 2000 Menschen dabei beschäftigt sind. Diese Arbeiten werden von dem Bruder des Grafen von Oeyras dirigirt, obschon er ein Geistlicher ist. Nur seiner nahen Verwandten bedient sich der Graf bei seinen Unternehmungen *). Die fremden Minister kommen bei der Gräfin zusammen. Der Graf findet sich fast beständig daselbst ein: man spielt, ohne der Geschäfte und der Neuigkeiten nur mit einem Worte zu erwähnen."

Bald nach der Vertreibung der Jesuiten (1759) überwarf sich Carvalho mit dem päbstlichen Nuncius, dem Cardinal Acciajuoli, und nöthigte ihn zur Abreise von Lissabon. Das Breve der Approbation und Bestätigung des Jesuitenordens, im Jan. 1759 von Clemens XIII. erlassen, erregte das Mißfallen des Carvalho, und veranlaßte einen förmlichen Bruch zwischen den Höfen von Lissabon und Rom. Der Bruch dauerte mehrere Jahre, und während desselben machte sich der Graf von Oeyras mit Angriffen auf die päbstliche Gerichtsbarkeit viel zu schaffen. Bei Allem, was der Graf von Oeyras gegen das obenerwähnte Breve der Approbation unternahm, hatte er es hauptsächlich auf die Jesuiten abgesehen **.)

In Frankreich betrachtete man die feindlichen Verfügungen, welche der französische Minister, Herzog von Choiseul, gegen sie erließ, als das Werk des Grafen von Oeyras. Das Benehmen des Ersteren gegen die Jesuiten trieb nicht ohne Einfluß auf die besondere Art von Staatssinn, mit welcher der portugiesische Minister Genugthuung von dem Londoner Kabinet für

*) Ein zur Unzeit angebrachter Scherz hatte diesem Großen den Zorn und die Rache des Grafen von Oeyras zugezogen. Herr Link, Verfasser einer Reise nach Portugal, theilt darüber folgende Anekdote mit: Bei dem Erdbeben von Lissabon war ein in der Nähe der Magdalenenkirche gelegenes Haus, welches dem Grafen von Oeyras gehörte, unverletzt geblieben. Der König glaubte darin den Beweis zu finden, daß sein Minister unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels stehe, und äußerte dieß in seiner Umgebung. Einer der ersten Hofcavaliere, der Graf von Obidos, antwortete hierauf auf eine ungebührliche Weise. Die Folge dieser unbesonnenen Aeußerung war, daß er auf mehrere Jahre eingekerkert wurde.

*) Seit dem Januar 1762 war sein Bruder Don Franz Gouverneur von Maragnon, zum Minister der Marine ernannt worden.

**) Kaum konnte er, wie der oben erwähnte Augenzeuge erzählt, von etwas anderem reden als von den Jesuiten, welche er mit dem Vorwurfe belastete, daß sie sowohl alles geschehene Böse, als alles unterlassene Gute verschuldet hätten. Sein Benehmen gegen diese Ordensgeistlichen lieferte im Allgemeinen einen Beleg mehr zur Wandelbarkeit seiner politischen Ansichten und Grundsätze; denn die Sprache, welche er zur Zeit ihrer Vertreibung aus Portugal führte, stimmte mit derjenigen,

die Verletzung des Völkerrechts verlangte, welche er dem englischen Admiral Boscawen Schuld gab, der mehrere französische Schiffe, unter dem Commando von de la Clue, an der Küste von Lagos verbrannt hatte.

Nichts desto weniger täuschten sich die Kabinette von Versailles und Madrid, indem sie aus Carvalho's Benehmen gegen England schließen zu können glaubten, daß dadurch ein förmlicher Bruch mit dieser Macht werde herbeigeführt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 24. März.

Der Burggeist vom Rodenstein im Odenwald ist bekanntlich eins von den wenigen seit Thomasius Zeiten in Deutschland übrig gebliebenen Gespenstern, welches die neuere Aufklärung noch nicht hat tödten können. Durch Akten, Aussagen von Augenzeugen und durch Schriften wird das Vorhandenseyn dieses Krieg- und Frieden verkündenden, stets mit einem zahlreichen Gefolge von Reiterei und Fußvolk auftretenden Geistes bekräftigt. Mit einer um so größeren Neugierde sehen wir daher der Schrift entgegen, welche Herr Zehfuß dahier über diesen Gegenstand auf Subscription herauszugeben im Begriff steht. Wir hoffen und erwarten, daß er sich in seinem Werk bloß auf eine richtige Zusammenstellung und kritische Sichtung der historischen Thatsachen eingelassen, und von der Laterne der Aufklärung in dem dunklen Reich der Gespenster, welches er kühn zu betreten gewagt, nur einen äusserst sparsamen Gebrauch gemacht habe.

Sind diese unsere Voraussetzungen gegründet, so glauben wir dem Herrn Verfasser im Voraus die Versicherung ertheilen zu dürfen, daß sich sein Buch den Beifall mancher dramatischen Dichter Deutschlands um so mehr erwerben werde, da diese Herren, wegen des hier und da immer noch herrschenden Unglaubens unserer Zeit, gewöhnlich in große Verlegenheit gerathen, wenn sie einen Geist in die Scene einführen, und damit einen Theatercoup hervorbringen wollen. Wer daher den Gespenster- und Hexenglauben predigt, der arbeitet den dramatischen Dichtern in die Hände; Grillparzer, Friedr. Kind und Andere werden darüber am zuverlässigsten zu urtheilen wissen, da diese Heroen der heutigen dramatischen Poesie die geistigen Bedürfnisse ihres Zeitalters am richtigsten erkannt und gewürdigt zu haben scheinen.

Diese Gedanken und Ansichten stiegen unwillkührlich in uns auf, als wir von der nahen Herausgabe der neuesten Schrift des Herrn Zehfuß Kunde erhielten. Was aber der Herr Verf. auch leisten möge, so dürfte er doch auf der betretenen Bahn noch eine lange Strecke zu durchwandern haben, bis er sich dem, um die historische Behandlung des altdeutschen Zauber- und Hexenwesens so hoch verdienten Kirchenrath Herrn G. C. Horst gleichstellen kann. Seine darauf Bezug habende, vor wenigen Jahren herausgekommene voluminöse Schrift kann als eine unerschöpfliche Fundgrube für den modernen dramatischen Dichter betrachtet werden, woraus er den altdeutschen Geister- und Teufelsspuck, der wie alles Altdeutsche in Ehren und Ansehen gehalten zu werden verdient, in seiner ursprünglichen Reinheit hervorholen, und damit, bei geschickter Behandlung, bewundernswürdige Erfolge auf den Brettern hervorbringen kann. Schon hat man mit Erfolg in der Behandlung dieser Materie für das Theater begonnen, und fast scheinen wir dem Zeitpunkt nahe zu seyn, wo eine dramatisirte Hexengeschichte die Grundlage einer großen Oper bilden wird. Die weiblichen Rollen in Opern von dieser neuen Gattung würdig zu besetzen, dieß dürfte von vielen Theaterdirektionen unschwer zu bewerkstelligen seyn.

Theaterkorrespondenz.

Theater in Bremen.

Den 17. März 1825.

Der berühmte großherzoglich baden'sche Hofsänger und Schauspieler, Herr Walter, hat unser diesiges kunstliebendes Publikum in diesem Monat mit 4 Gastrollen unter der Direktion des Herrn Mejo erfreut, die dem trefflichen Künstler die lebhafte Anerkennung seiner so ausgezeichneten Talente im Gebiete der Gesangkunst und theatralischen Komik erworben. Seine Hauptrolle ist der Staberl in Staberls Reisabentheuer. Wir sahen Herrn Direkteur Carl vor 7 Monaten in dieser Rolle, allein so groß er in seinem Schwätzer und Rudolph in Hedwig ist, so kalt ließ er uns im Staberl. — Herr Walter hat das höchste Ziel in dieser Rolle erreicht; voll Leben und Wahrheit, und ohne in Uebertreibung auszuarten Spiels, ergötzt er allgemein das ganze Publikum. Als Sänger zeichnet er sich vorzüglich durch seine schöne Tenorstimme, und die zarte Delicatesse seines, Herz und Gehör gleich anmuthsvoll ansprechenden Vortrags aus. Zum Benefice hat Herr Walter den Großpapa, die Mißverständnisse, die Wiener in Berlin, gehabt, wo er im ersten Hrn. Frohmann, im zweiten Baron von Werdenbach, im dritten Joseph Hubert bei überfülltem Hause gab. Auch da bewährte sich der herr-

---

was er mehrere Jahre hernach über sie äusserte, so wenig überein, daß es nur einer mäßigen Beurtheilungsgabe bedurfte, um darin die auffallendsten Widersprüche zu bemerken.

liche Künstler, und wurde am Ende, wie in seinen vorigen Rollen, mit rauschendem Beifall gerufen. Er dankte dem kunstliebenden Publikum mit einem Abschieds-Gedicht, das er mit eben so viel Herzlichkeit als Anmuth vortrug. Die besten Wünsche folgen ihm von allen seinen zahlreichen Freunden, dem wackern und zugleich so anspruchslosen Künstler, der auch als ein trefflicher Mensch bei allen, die ihn näher kennen lernten, sich die aufrichtigste Zuneigung erwarb.

Darmstadt, im März.

(Beschluß.)

Sonntag, 13. März. Iphigenia in Tauris wiederholt. Dieses geniale Kunstwerk wurde heute nicht mit dem Enthusiasmus, wie es verdient, aufgenommen, denn ob man gleich kunstgerechte Führung, und den Sängern, namentlich dem, um das Vergnügen des Publikums hochverdienten Herrn Kammersänger Delcher, fleißige Ausführung nicht abläugnen konnte, so erregte doch das Ganze keine sehr große Wirkung.

Das Orchester war mit einer Liebe und Präcision geleitet, daß man sahe, wie sehr der Direktor in den Geist der Oper eingetrungen war. Auch die Ouverture wurde gut und mit Liebe ausgeführt, die Chöre wurden ohne Fehler gesungen, und alle Parthien brav durchgeführt. Herr Mayer gab den Orestes, Iphigeniens Bruder, mit sichtbarer Anstrengung. Fährt er auf dem angefangenen Wege mit gleicher Liebe und gleichem Fleiße fort, und verschmäht, wie heute, jede Uebertreibung, so wird aus ihm gewiß ein recht wackerer Künstler werden. Dem. Mayer sang die Parthie der Iphigenia recht brav, und verdient reichen Beifall.

Die Dekorationen waren vorzüglich zu nennen. Alles, was Einrichtung des Theaters und des Maschinenwesens betraf, war mit Geschmack, Umsicht und effekterregend angeordnet.

Die Vorstellung wird Sonntags den 20. März wiederholt werden.

Dienstag, 15. März. Die Jäger, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland. In diesem ersten und besten Werke Ifflands verdient das meisterhafte Spiel des Herrn Grüner als Oberförster Warberger heute ganz besondere Erwähnung. So vorzüglich, so wahr, so herzlich haben wir Herrn Grüner lange nicht gesehen. Alles, was in diesem trefflich gezeichneten Charakter liegt, rasches Temperament, Natürlichkeit, Biederkeit, Gemüthlichkeit, Zutrauen u. s. w. Alles das hat Herr Grüner in seiner heutigen Darstellung vereinigt, um uns ein Meisterwerk zu liefern, für das wir ihm danken, und dessen Wiederholung wir eifrig wünschen müssen. Mad. Grahn war als Oberförsterin recht brav, so lange ihr Spiel im Gebiete des Komischen sich hielt; minder gelangen ihr die tragischen Scenen; sie schien darin etwas monoton werden zu wollen. Herr Becker lieferte als Anton eine Kopie seines Vaters in verjüngtem Maaßstabe, das heißt mit Wenigem: Er befriedigte jede Forderung. Dem. Grüner, Friederike, Nichte und Pflegetochter des Oberförsters, untadelhaft; ihr seelenvolles Spiel verschaffte ihr allgemeine, gerechte Anerkennung.

Vorzüglich war Herr Steck als Amtmann von Zeck. Ohne Carrikatur zeichnete er höchst originell diesen tückischen Scheinheiligen; man sahe, daß es eine Rolle ist, auf die Herr Steck vorzüglichen Fleiß und Studium verwendete, denn eine jede Nüance, jede Wendung, jede Gesticulation war aus der Natur gegriffen, und nach dem Vorbilde des großen Dichters geliefert.

Herr Jahrt, Pastor Seebach zu Weissenberg, copirte den sanften, liebenswürdigen Geistlichen, den theilnehmenden Freund, den nachdrücklichen Vermittler, den fleckenlosen Biedermann, sehr wahr. Sein Costüme war jedoch für einen bejahrten, auf eine schmale Präbende beschränkten evangelischen Landpriester nicht passend; sein Anzug schien aus der Garderobe eines ehemaligen französischen Abbé entlehnt zu seyn.

Gleicher Fall tritt auch bei Herrn Becker ein, der für einen Dorfförster zu stutzerhaft gekleidet war, und in dieser Ausstoffirung mehr als eleganter Jagd-Adjutant, der eine partie du plaisir mocht, hätte gelten können.

Dem. Meyer verdient als Kordelchen heute vorzügliche Erwähnung. Jede Nüance, jede Wendung war aus der Natur, wie bei Herrn Steck, gegriffen; der wegwerfende, höhnische Ton gegen Friederike, die gleißnerische Hochachtung gegen die Oberförsterin, der verhaltene Aerger über die Geschwätzigkeit der guten alten, aber leicht zu bethörenden Frau, die verbissene Wuth über Antons Geringschätzigkeit ihrer hätten unmöglich treuer und gelungener dargestellt werden können.

Mr.

Theateranzeige. Samstag, 26. März wird aufgeführt: Der Großpapa, Lustspiel in 1 Aufzug. Der goldene Schlüssel, oder: Der bombardirte Arlequin, komische Pantomime in zwei Abtheilungen, von Herrn Lewin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.to 86. Sonntag, 27. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Huaskar hatte lange mit stillem Ernste dem Worte gehorcht, und gesenkten Hauptes dagestanden. Das letzte ergriff wunderbar sein Inneres. Ist es anders? fragte er sich selbst. Spricht der Greis nicht Wahrheit? Was habe ich zu verlieren auf Erden? Was fesselt mich noch an ein Volk, das meinem Volke ein unerträgliches Joch auflud, und wie Räuber mein Vaterland an sich riß? dessen thierische Leidenschaften ebensowohl gegen sich selbst wüthen, als gegen mein armes Volk? Wohlan, ich will der Ihre seyn! — Aber — ich bin Christ! Darf der Christ kämpfen gegen den Christen? Er stand jetzt wieder gesenkten Hauptes da und die Männer sahen ihn traurig an. Da fielen sie plötzlich alle vor ihm nieder, und hoben bittend ihre Hände zu ihm empor. „Sey unser Inka!" riefen sie alle. Das ergriff ihn gewaltig. Er blickte mit leuchtendem, feuchtem Auge im Kreise herum, da lag auch Halipa vor ihm auf den Knien, bittend: „Sprich ja, mein Huaskar, sprich ja!" — „Auch Du, Halipa?" fragte er sanft. „Auch ich, Huaskar, auch ich! Bedenke, was sie uns entrissen! Vielleicht, daß es der Wille Gottes ist, daß wir so dem Edeln vergelten seine Liebe, daß wir ihn retten aus seiner Feinde Gewalt!" Da leuchtete mehr noch Huaskar's Auge, und er rief: „Ich bin Euer, und mein Ruf soll Euch zum Kampfe, mein Wort zum innern Frieden führen." Und er erhob seine Hände und betete: „O Herr, hilf, o Herr, laß es wohlgelingen!" Und ihn in seine Arme schließend, rief Halipa: „Amen!" und ein Jubelgeschrei machte die Luft zittern, und im Triumphe wollten sie den Jüngling nun zu ihren Brüdern in das Gebirge führen, aber Huaskar widersetzte sich. „Noch einmal muß ich in mein stilles Thal," sagte er zu Halipa, „dann will ich folgen, wohin auch der blutige oder friedliche Weg führen mag, den ich erwählt habe zu meinem künftigen Lebenswege!" Gerne standen sie ihm das zu. An der Stelle, wo sie ihn gefunden hatten, wollten die Peruaner ihn wiedersehen. Als nun die Männer sich lagerten, schüttelte Huaskar ihnen die Hand, und ging mit Halipa über die Felsen hinab. —

„Wird er wiederkehren?" fragten sie den Greis, der ihr Sprecher gewesen, indem sie ihm halb zweifelnd nachsahen. — Aber der Greis beruhigte sie, indem er sagte: „Seyd ruhig, Brüder, in ihm fließt Atahualpa's Blut, er wird Wort halten, und sollte es ihn auch ein Opfer kosten!" Und so war es. Das Opfer fühlte Huaskar wohl schwer, was er ihnen brachte. Allein der Gedanke, vielleicht auf diese Weise noch Las Casas Retter zu werden, den Halipa wie einen Funken in seine Seele geworfen, dieser Gedanke überwand jede Rücksicht. Halipa bemühte sich auf dem felsigen Rückweg, seinem Freunde von mehreren Seiten seinen Schritt im vortheilhaften Lichte zu zeigen. „Wer," sagte er, „wer gab diesen Spaniern das Recht und die Befugniß, ein ruhig und glücklich Volk, wie das unsre war, aus seiner Ruhe aufzuschrecken, ihm sein Heiligstes, seine Freiheit zu rauben? Haben sie nicht unser Volk mißhandelt aufs Furchtbarste? Und nicht zufrieden mit ihrem Wüthen und Rasen gegen unser Volk, wüthen sie gegen die Edeln ihres Stammes ebenso, wie gegen uns. Darum ist der Ruf heilig, die Dränger zu vertreiben, und Heil, Frieden und Freiheit uns wieder zu erkämpfen. Sprich selbst," fuhr er zu dem stille dahingehenden Huaskar fort, „wie würde unser Volk so schrecklich vergelten mit zehnfacher Rache, was die Spanier einfach verübt, wenn nur der wilde Ausbruch der Leidenschaft sie führt. Besser, menschlicher, sicherer zum Ziele führend, wird der Kampf seyn, wenn des Führer's fester, edler und guter Wille des muthigen Volkes rohe Kräfte regiert mit Besonnenheit. Und leuchtet nicht als letztes Ziel unseres Strebens, nicht wie ein glänzender Stern Las Casas Befreiung entgegen, die wir in Lima sicher bewerkstelligen werden?!" Also sprach Halipa, und ließ zur Reue über den schnellen Entschluß Huaskar's Seele keine Zeit. Aber je näher sie der so theuern und nun so leeren Heimath kamen, desto wehmüthiger wurde es ihm, desto klarer traten die Bilder seines frühern, harmlosen, glückli-

chen Lebens vor seine Seele. Mit diesen Empfindungen betraten sie am Abend ihr Thal. Ach, wie ging die Nacht so langsam vorüber in diesem einst so glücklichen Orte! Wie schwer lag der Schmerz über das Verlorensein all jenes Glückes auf des Jünglings Seele! Halipa schlummerte ruhig an Huaskar's Seite, und ahnete nicht, wie manche Thräne der Erinnerung an Eloiren und Las Casas in dieser Nacht floß, wie mancher Seufzer der beengten Brust entstieg! Erst am Morgen, als zum letzten Male die Frühsonne über sie in diesem Thale aufging, sah Halipa Huaskar's Schmerz, und er rastete nicht, bis dieser endlich ausbrach. Das Scheiden von diesem Orte, wo jede Stelle eine selige Erinnerung in sich schloß, wo jeder Baum, jede Pflanze Zeuge seines verwelkten Glückes war, wo er die Stunde seines höchsten Glückes und höchsten Schmerzes erlebt — das Scheiden von ihm that ihm unendlich weh, und Halipa hätte fast ihn gewaltsam fortreißen müssen, wenn nicht seine mächtige Zurede den Jüngling wieder sich selbst, seinem Muthe und seiner Fassung zurückgegeben hätte. Nachdem er überall noch einmal gewesen war, jedem Plätzchen sein Opfer gebracht, warf er sich an seines Freundes Brust und sprach: „Nun ist es überstanden, nun laß uns gehen!“

Und denselben Weg, den sie gekommen, stiegen sie wieder hinan, und fanden die Harrenden wieder, die frohlockend ihnen entgegen stürzten, ihnen den Jubel ihrer Brüder meldend, die sehnsüchtig sepen, ihren jungen Inka zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Nach dem Abschluß des Familienvertrags drängten ihn jene beiden Cabinette, den König Joseph, als einen Verwandten des Hauses Bourbon, zum Beitritt zu bewegen. Zu Gunsten dieses Beitritts hätte Portugal auf alle Verbindungen mit England verzichten, ihm seine Häfen verschließen, und seine Truppen mit den Truppen von Frankreich und Spanien vereinigen müssen. Dringend aufgefordert, sich auf den Vorschlag beider Mächte binnen einer kurzen Frist bestimmt zu erklären, ertheilte Pombal den Gesandten O'Dunne und Torrero die kategorische Antwort: der König, sein Herr, würde eher die Dachsteine von seinem Pallast verkaufen, ehe er so erniedrigende Bedingungen eingehen würde. Die Gesandten von Spanien und Frankreich verließen Lissabon, und der Krieg brach aus. Der Graf von Oeyras, der sich des englischen Beistandes versichert hatte, glaubte zwei großen Mächten Trotz bieten zu können, so sehr auch der verwahrloste Zustand der portugiesischen Armee und deren Untauglichkeit zum Kriegführen das Gegentheil zu lehren schien. Der Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit des spanischen Generals hatte er übrigens mehr zu verdanken, als der Tapferkeit und Kriegskunst der portugiesischen Truppen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. März. Faust, Oper von Spohr.

Am 21. März. 1. Die Beichte, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue. Hierauf: Der goldene Schlüssel, komische Pantomime in zwei Abtheilungen, von Hrn. Lewin.

Am 22. März. Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in fünf Abtheilungen. Nach Schillers Ballade frei bearbeitet von Franz von Holbein.

Herr Febringer spielte den Grafen von Savern, und Herr Dupre den Ritter Gotthold von Felseck.

Am 23. März. Jessonda, Oper von Spohr.

Am 24. März. 1. Die Heimkehr, Trauerspiel in einem Akt; von Houwald. (Nicht-Manuscript.)

Eine treffende kritische Beleuchtung dieser Houwald'schen Dichtung, welche, einzelne kraftvolle Momente abgerechnet, in deklamatorischer Leerheit und Pracht schwebt und schwimmt, finden wir in Börne's Wage. Wir glauben vielen Lesern dieser Blätter durch die Wiedergabe seiner Beurtheilung Vergnügen zu gewähren.

Nachdem sich der Vorhang aufgerollt, sieht man die Stube einer Försterswohnung. Alles ländlich, einfach, fast ärmlich. Runde Fensterscheiben; verschabter grüner Großvaterstuhl, an der Wand eine Schwarzwälder hölzerne Uhr, ein gedrucktes, wahrscheinlich von Forstfreveln handelndes Plakat, und eine Karte von Europa von den ältesten Homannschen, mit glänzenden Lackfarben. Am Tische, auf welchem Blumen liegen, steht ein schönes junges Mädchen, beschäftigt einen Kranz zu flechten, und plaudert dabei mit ihrem achtjährigen Brüderchen. Der Kranz ist für den Vater, wenn er von der Jagd heimkehrt, denn sein Geburtstag ist heute. Das ist nun freilich für eine Försterstochter schon sehr viel Poesie; ein prosaischer Blumenstrauß wäre natürlicher gewesen. Man verwundert sich noch mehr über die zierliche Kleidung der Waldbewohnerin: im feinsten weißen Mousselin, weiße Rosen an der Brust und in den Haaren; sie hätte damit auf den Casino-Ball gehen können. (Die heutige Darstellerin der Försterstochter war durchaus nicht nach dieser Schilderung, sondern im Gegentheile ganz passend gekleidet.) Und wie sie spricht! Wie zart, wie empfindsam, wie sauber. Sie erklärt dem Brüderchen, den Sinn und die Bedeutung jeder Blume, die sie in den Kranz einflicht; Thekla in Wallenstein hätte nicht höher reden können, und das Brüderchen ruft ihr beifällig zu:

„O herrlich Schwester! Wahrlich du bist klug!“ Superklug. Zuletzt kömmt die Reihe an den Rittersporn. Der Rittersporn sagt die Blumensprachlehrerin:

Der Rittersporn zeigt einen Ritter an
Er ist hinausgesprengt mit Roß und Schwerdt
Doch nimmer ist er wieder heimgekehrt.

Dieses wiederholt sie in der Folge, und alsobald rührt sich in dem Zuhörer die trübe Ahnung, was die Sache für ein Ende nehmen werde, auf gleiche Weise aufgeregt, wie im Ingurd durch das unermüdliche Refrain der träumenden Asla:

Der Ritter lag — der Ritter lag erschlagen
Zerschmettert! Und weit von ihm lag sein Schild.

Der trübe Ausgang eilt auch schnell genug herbei. Denn kaum hat das Mädchen seine Blumenlehre mit folgenden Worten geendigt:

Doch nun zum Kranz, daß er vollendet werde!
Sonst überrascht mich noch der Vater hier.
Heut bin ich sein Hof-Jouwelier.

und man kaum Zeit hat sich zu wundern, wie ein Waldmann mit einem Jouwelier zusammengerathe, da tritt — das Schicksal in die Stube, als Armenier gekleidet, in grünem Pelzverbrämten Rocke, und mit einem langen Barte. Der Bart ist schwarz, der Mann ist stark und rüstig, und geberdet sich wild. Über die Kinder erschrecken gar nicht, welches doch in einem abgelegenen Försterhause so natürlich gewesen wäre, da dort oft Räuber und gefährliches Diebsgesindel einkehren. Sie sehen ihn für einen alten schwachen Mann an, und geben ihm Wein. Der Armenier spricht unsinniges Zeug, schließt das Mädchen in seine Arme; und da das kluge unausstehlich fein thuende Knäbchen, sich mit ihm schön unterhält, ruft er ganz toll aus:

„Fort aus dem Nest, verruchte Kuckucks-Brut,“ Da ist der Thränenquell. Die Geschichte verhält sich nehmlich wie folgt: Heinrich Dorner, ein Soldat, schließt das Mädchen seiner Liebe, und das ihm mit gleichem Herzen zugethan, als Gattin in die Arme. Er versprach ihr, den Dienst zu verlassen. Aber nach der Hochzeit, vergißt er sein gegebenes Wort, läuft hinaus auf's Feld, streicht den ganzen Tag umher und läßt sein junges Weibchen allein zu Hause. Selbst ein süßes Pfand der Gattenliebe bändigt den Wilden, fesselt den Unstäten nicht. Endlich geht er sogar in den Krieg; nicht etwa in einen Befreiungskrieg, welches der Uneigennützigkeit wegen erhaben gewesen wäre, nicht etwa gewaltsam angeworben, nicht etwa weil er seiner Frau überdrüßig geworden, sondern nur aus heftigem Thatendrange. Dreizehn Jahre bleibt er weg, und in den letzten neun Jahren ohne seiner Frau ein Wort zu schreiben. Zwar sagt er, er habe jenseits des Meeres dienen müssen; aber im Verlaufe eines Jahres gelangt ein Schiff auch von dem entferntesten Ende der Welt nach Europa, er hätte also schreiben können, wenn ihm an seiner Frau nur im mindesten gelegen gewesen wäre. Des Soldatenlebens müde fällt ihm ein zurückzukehren, um zu sehen, was Weib und Kind machen. Verkleidet kömmt er in sein Haus, als Armenier vermummt, und findet, wie wir oben gesehen, ein erwachsenes Mädchen; in dem er seine eigene Tochter erfährt, und einen Knaben, des Försters Sohn. Er gibt sich seiner Tochter nicht zu erkennen, und dieß erzählt ihm auf Befragen: Der Förster sey ihr Stiefvater, das heißt: ihrer Mutter zweiter Mann. Er tobt gewaltig. Wie? sagt er, wie? Deine Mutter hat auf's Neu gefreit? „Ja wohl,“ antwortete die Tochter. Jetzt tritt die Försterin ins Zimmer, einen Geburtstagskuchen, auf dem ein Wachskerzchen steckt, in den Händen tragend. Sie sieht den Fremden nicht eher, bis ihn ihr die Kinder zeigen. Dann sagt sie ihm: wir führen zwar keine Wirthschaft, aber Ihr seyd uns doch willkommen, labt Euch. Das Gespräch spinnt sich fort. Er, leidenschaftlich, aufbrausend, in mühsam zurückgehaltenem Grimme; Sie, nichts merkend, ihn nicht erkennend, den immer noch Heißgeliebten, wie sie mehreremal gesteht. Er ist noch jung, verändert kann er sich nicht viel haben. Ein Spötter müßte denken: Sie kennt ihn recht gut, aber sie ist pfiffig, sie will nichts wissen. Der Armenier erzählt, ihr todter Mann lasse sie grüßen. Dann macht er ihr Vorwürfe, daß sie zum zweiten Male geheirathet. Sie erwiedert darauf:

Ach mir war vor der zweiten Ehe bange! aber ihr Vater habe ihr lange zugeredet, den Förster, der sie schon lange geliebt, nicht auszuschlagen, damit sie versorgt werde. Endlich, und da sie in der Zeitung gelesen, ihr Heinrich sey geblieben, habe sie sich bereden lassen. Auch sey sie jetzt mit ihrem zweiten Mann ganz zufrieden. Nun kommt der Förster von der Jagd zurück. Umarmungen, Glückwünsche zum Geburtstage. Der Armenier muß alle diese Zärtlichkeit mit ansehen und möchte bersten. Der Förster fragt: was meint Ihr wohl Kinder was ich heute geschossen habe? Sie rathen hin und her, und treffens nicht. „Einen schwarzen Schwan habe ich geschossen.“ Verwunderung. Er erzählt: im Schilfe hätte ein Schwanenweibchen gesessen, und um deren Besitz hätten sich zwei Schwanenmännchen blutig gestritten. An der ängstlichen Theilnahme, welche das Weibchen für den Einen der Kämpfenden gezeigt, habe er, der Förster sogleich erkannt, daß dieser der legitime Eheschwan sey, und um dem Streit ein Ende zu machen, habe er dem usurpatorischen eine Kugel durch den Leib geschossen, und bringe ihn in seinem Ranzen mit. Dem aufdoschendem Armenier gießt diese Waidgeschichte Oel in die Wunde. Das ist ja grade mein Fall, denkt er, Du Förster bist der usurpatorische Schwan, den ich aus der Welt schaffen muß. Während die Familie auf einen Augenblick das Zimmer verläßt, greift er wüthend nach der Büchse — sie ist nicht geladen. Da fällt ihm ein, daß er Gift zu seinem eigenen Gebrauche bei sich führe. Er schüttet es in den angefüllten Becher, der für den Förster bestimmt ist. Dieser mit der Familie tritt wieder in's

Zimmer. Er setzt den Becher an den Mund, stellt ihn aber wieder weg, um noch etwas zu sprechen. Dann reicht er ihn seiner Frau. Diese will trinken, auf das Andenken ihres todten Heinrichs. Der Armenier fällt ihr in die Arme, und sagt: thut das nicht. Dann fragt er sie, was sie thun würde, wenn der todtgeglaubte Dorner zurückkehre. Die Försterin antwortet: sie würde ihm freundschaftlich bemerken: für dieses Leben wolle sie ihrem zweiten Manne bleiben, aber im künftigen Leben kehre sie zu ihrem Heinrich zurück, und nachdem sie solche Rede geführt, schmiegt sie sich dem Förster an. Darauf fragt er die Tochter das Gleiche, sie gibt die nehmliche Antwort, und schmiegt sich ihrem Stiefvater auf die andere Seite an. Endlich frägt er das Söhnchen. Das Bübchen, das überall mitspricht, antwortet wie die Vorigen, und umklammert den Vater gleichfalls. Der Armenier, nachdem er diese mißtönende dreistimmige Fuge mit angehört, denkt: wie ich sehe, ist hier nichts für mich zu thun. Als man ihm daher den Becher zuerst kredenzte, trank er ihn mit einem Zuge aus. Bald wird ihm übel. Mutter und Kinder laufen, fort nach einem Arzte zu schicken. Der Förster bleibt allein zurück, und diesem gibt sich der Sterbende als Heinrich Dorner zu erkennen, läßt ihn aber schwören, nie seiner Frau etwas davon zu sagen. (So wie das Drama heute auf unserer Bühne dargestellt wurde, weicht die Handlung desselben in einigen Umständen, die Katastrophe aber durchaus von dieser Erzählung ab. Der sterbende Heinrich Dorner gibt sich nehmlich in Gegenwart der ganzen Familie zu erkennen.)

Das Schicksal auf seiner Menschenjagd, kehrt wohl auch einmal in eine stille Försterswohnung ein, aber dann hat es sich verirrt, es bückt sich um durch die Thüre zu kommen, und findet keinen Platz seinen Hofprunk auszukramen. Der Dichter der Heimkehr hat alle Wände eingeschlagen, um dem königlichen Fatum Gemächlichkeit zu verschaffen. Welche Kriecherei! Welche Verschwendung! Kam es je einsiedlerischen Landbewohnern in den Sinn, einen vornehmen bösen Gast mit solcher Pracht zu bewirthen? Welche kostbare Reden! Welche hohe Pfeilerspiegel worin die Empfindungen sich belächeln! Wie viele feingespitzte Betrachtungen, für einen Förster, eine Pfarrerstochter, ein im Walde erzogenes Mädchen, und einen achtjährigen Knaben! In einer der ersten Scenen, wo Mutter und Tochter sich liebkosen, und erstere zur zweiten sagt: ihr Busen sey die warme Erde, aus der sie Tochter als Rose entsprossen, antwortet die Rose sich an der Mutter Brust werfend:

„O dürft' ich auch, so wie die Ros' es kann,
„Hier wo ich aufgeblüht bin einst vergeh'n."

Warum will sie vergehen? Warum früher sterben als die Mutter? Woher diese nervenschwache Stimmung einer Waldnymphe? Nur eine einzige natürliche Rede kömmt im ganzen Stücke vor. Die Mutter hält sie:

Wie schön
Der Kuchen diesmal mir gerathen ist!

Sonst überall ist der unleidliche Stelzentritt der Empfindung. Ueber das ganze Stück der thränenfeuchte Himmel; gleich nach aufgehobenem Vorhange in allen Worten und Geberden das düstere Grabgeläute, den traurigen Ausgang verrathend. Die Familie will des Vaters Geburtstag feiern und ist also froh gestimmt. Der zerschmetternde Blitz sollte aus heiterm Himmel kommen. Aber auf den Gesichtern aller Auftretenden zeigen sich voreilig die Gewitterwolken.

Die Handlung — welche Unnatur! Ist es glaublich, daß ein Mann von so heftiger Liebe, dreizehn Jahre lang freiwillig von Weib und Kind wegbleibt, daß er nicht schreiben will, oder daß er keine Gelegenheit findet zu schreiben? Ist es glaublich, daß er, trotz seines Bartes, von seiner Frau, mit der er fünf Jahre verheirathet war, nicht sollte erkannt worden seyn? Ist es in der Natur, daß ein kriegslustiger kühner, und daher gewiß von aller Falschheit fremder Mann, auch nur auf den Gedanken kommen konnte, seinen Nebenbuhler meuchelmörderisch und feige mit Gift von der Welt zu schaffen?

Und die Entwicklung! — Die Frau erfährt nicht, daß der Armenier ihr voriger Mann sey; er will ihr den Schmerz ersparen. Das ist sehr hübsch, sehr edelmüthig, aber poetisch, aber dramatisch ist es nicht. Wo bleibt das Schicksal? Ach wäre es nur immer weggeblieben *). Mit Schmerz denkt man daran, daß in Deutschland nie Geschworenengerichte werden eingeführt werden. Welches Unheil würde daraus entstehen, wenn man einer in der neuen ästhetischen Schule gebildeten Jury die Strafgerechtigkeit in die Hände geben wollte? Schlägt ein Vater den Sohn todt, um ihm sein Geld zu stehlen, denkt eine poetische Jury: „es war ein 24ster Februar", und spricht: Nicht schuldig. Erschlägt ein Kain seinen Bruder, wird es einer Zigeunerin zugeschoben, und der Mörder losgesprochen. Versucht ein Mann seinen Nebenbuhler zu vergiften, erwägt die psychologische Jury, daß eine Geschichte von einem schwarzen Schwan unglücklicher Weise in die Quere gekommen, und vergiebt.... Es ist zum Erbarmen!

(Fortsetzung folgt.)

*) Das vor uns liegende gedruckte Trauerspiel (Leipzig bei G. J. Göschen 1821) endet auf dieselbe Weise, wie wir es heute darstellen sahen. Der Verf. scheint demnach besonders die Entwickelung bei der Herausgabe seines Trauerspiels im Druck geändert zu haben. Um so auffallender wäre denn das Manuscript unsres Komödienzettels.

Theateranzeige. Sonntag, 27. März wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Aschenbrödel, Oper in zwei Abtheilungen, Musik von Rossini.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 87. Montag, 28. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Durch finstre Urwälder, die vielleicht Jahrhunderte hindurch schon ihre für jeden Sonnenstrahl undurchdringliches Laubdach über dieses köstliche, goldreiche Erdreich wölbten; an reißenden Waldströmen vorüber und hindurch, über zackigte Felsen und weiche Mooslager, durch Dornen und ganze Gewebe der seltsamsten Schlingpflanzen hindurch führte ihr Weg immer bergan. Immer mehr verlor die Natur ihre üppigen Reize, unförmiger wurde alles, der kühlende Schatten schwand, und die Strahlen der Sonne fielen sengend auf die Wanderer herab. Nur Moos und Farnkräuter, Dornen und zwergartige Bäume, wenn man sie so noch nennen konnte, untermischt mit gewaltigen Felstrümmern, das waren jetzt die Gegenstände, auf denen das Auge einen Ruhepunkt fand. Jetzt bog ihr Pfad um eine Ecke, und — vor ihnen standen festlich geschmückt und gerüstet ein kleines Heer kernhafter Peruaner, Männer und Jünglinge. Ueberrascht vor dem Anblick, blieb Huaskar einen Augenblick stehen, und übersah nicht ohne freudige Gefühle die Schaar, die jetzt huldigend zu ihm sich drängte. Ungemeßner Jubel erschallte aus jedem Munde, laut kundthuend, wessen das Herz voll war. Aber der Anführer, ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, gebot stille zu seyn, und alsobald verstummte jeder Mund. Er trat vor Huaskar hin und sprach mit Würde: „Sey mir gesegnet im Namen meines Volkes. Du, Peru's Hoffnung! Dich haben wir lange gesucht und nicht gefunden; auf Dich lange gehofft und unsre Wünsche aufgegeben! Gelobt seyen die Götter, die dein Herz regierten! In deine Hand, Kind der Sonne, lege ich freudig den Befehl über diese. — Milde gegen sie, unversöhnlich gegen die Spanier, vorsichtig, muthig, gerecht und vorangehend mit eignem Heldenbeispiel, das waren deiner Väter Tugenden. Auch die deinen werden es seyn, denn in Deinen Adern wallt ihr Blut. Nimm hier meinen Bogen, hier meine Pfeile und meinen Spieß. Betrachte es, als das Deine, und übe es so, wie ich es geübt." Er wandte sich jetzt grade an seine Waffen und sprach: Möge die Sehne dieses Bogens nie erlahmen gegen den Feind deines Volkes! Möge der Pfeil, den Deine Hand führt, das Spanierherz stets durchbohren! Möge der Spieß, den Du schleuderst, nie verfehlen, einen Spanier anzuspießen! — Als das Huaskar genommen aus des Oberhauptes Hand, da jubelte wieder das Volk, und und Alles nannte ihn „Inca Huaskar," und bewieß ihm seine Liebe und schwur ihm Treue zum Tod und Leben, in Freud und Leid. Huaskar's Herz war vielseitig bewegt. Er schloß Halipa an seine Brust. Theile mit mir die Gewalt, mein Bruder, bat er ihn; aber Halipa drückte ihm die herrliche Federmütze oder Krone, die ihm der Priester einer aufgesetzt hatte, tiefer in die Stirne, und sprach knieend vor ihm: „Inca verachte mich nicht und laß mich dein Schatten seyn. Der feierliche Augenblick ging vorüber. Huaskar wandelte recht fröhlich unter seinen Männern herum, und drückte ihnen die Hände, und sprach mit seiner herzgewinnenden Freundlichkeit zu ihnen, und gewann so noch mehr jedes Herz, und kettete sie immer fester an sich. Sein erstes Werk war, einen andern Lagerplatz in dem nahen Hochwalde auszuwählen und zu beziehen. Mit Umsicht und Klugheit ordnete er sein stets wachsendes Heer. Bekannt mit spanischer Art und Kunst, Krieg zu führen, suchte er Vieles anders zu ordnen, und willig gehorchten ihm Alle, sein reifes Urtheil bewundernd. Und erst als das geschehen war, zog er näher hinab zu den Ansiedelungen der Spanier. Der blutige Krieg begann. Mit Schrecken erkannten die Spanier den Muth und die Ausdauer, die Ordnung und Mannszucht ihrer Feinde; überrascht von den Vorzügen, die der Kampf dieser Horden gegen den der frühern Kämpfer zu ihrem Schaden hatte. Und nicht mehr war die kannibalische Sitte des Mordens ihr Grundsatz, sondern mild wurden die gefangenen Spanier behandelt. Haufen, die sie früher nicht gefürchtet hatten, erfüllten sie jetzt mit Schrecken.

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile hatte er einen Fremden von Fähigkeiten, den Grafen von Lippe-Bückenburg, nach Portugal berufen. Allein das Königreich war, so zu sagen, ohne Truppen, ohne Officiere, ohne feste Plätze, und ohne Magazine. In diesem ohnmächtigen Zustande durfte es nicht einmal darauf rechnen, von England zur rechten Zeit unterstützt zu werden. Portugal wurde gerettet, ohne vertheidigt worden zu seyn, und dieß verdankte es der Langsamkeit und den Fehlern der spanischen Armee.

Der Graf von der Lippe hatte vor Eröffnung der Feindseligkeiten die Absicht, die Armee zu verorganisiren, und ihr eine mehr Achtung gebietende Haltung zu geben; allein er wurde von dem im Kriegswesen gänzlich unerfahrenen Carvalho, der das Militär nur als das Werkzeug seiner Politik betrachtete, wenig unterstützt. Kaum war diese Reform, wiewohl nur oberflächlich, zu Stande gebracht, so erfolgte der Friedensschluß; der Minister entließ den fremden Feldherrn, weil er befürchtete, daß die Verbesserungsplane und der kriegerische Ruhm dieses Fremden, seinem eigenen Ansehen gefährlich werden könne*).

Stets darauf bedacht, die Armee in Abhängigkeit zu erhalten, hütete er sich, ihrem Chef eine zu große Gewalt einzuräumen; und wenn er überhaupt den Kriegsstand nicht mehr zu Ehren brachte, so geschah es, weil er befürchtete, daß sich alsdann die Adlichen mehr dem Kriegsdienst widmen, und einen großen Einfluß gewinnen würden. Seine Ideen drehten sich um das commerzielle Interesse, und seine Thätigkeit war mehr an die Wiederherstellung der Marine geknüpft. Er rief Fremde, besonders Engländer und Franzosen herbei, um ein Volk in der Schifffahrt und der Erbauung der Schiffe unterrichten zu lassen, welches vor zwei Jahrhunderten die Oberherrschaft zur See behauptet hatte. Er setzte die portugiesische Flagge bei den Algierern in Respekt, und schon nach wenigen Jahren empfand die Marine die wohlthätigen Folgen der auf ihre Wiederherstellung abzielenden Plane des Ministers. Indem er der Schifffahrt der Privaten größere Freiheiten einräumte, und die Handelsgesellschaften von Fernambuko, Para und Maragnon schuf, vermehrte er zugleich den Anbau und die Niederlassungen in Brasilien und den übrigen Colonien. Vor ihm bestanden die bedeutendsten Produkte von Brasilien in Färbehölzern, Diamanten und den aus den Bergwerken gewonnenen Metallen. Die Zucker-, Baumwolle-, Reis-, Indigo-, Kaffee- und Kakao-Pflanzungen, welche damals noch nicht vorhanden waren, führte er in Brasilien ein**). Noch unter seinem Ministerium nahmen diese verschiedenen Pflanzungen den glücklichsten Fortgang, und heut zu Tag ist deren Ertrag bis zur Summe von mehreren Millionen gestiegen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Graf von der Lippe bekleidete die an die Person des Königs geknüpfte Stelle eines General-Feldmarschalls, ein so angesehener und bedeutender militärischer Grad in Portugal, daß er seitdem nur dem Grafen von Alaffens, und später dem General Beresford übertragen wurde. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß die Portugisische Armee seit der Gründung des Hauses Braganza bis in die neuere Zeit, häufig von fremden Generälen angeführt worden ist, wie z. B. von Schomberg, Maclean, Beresford ꝛc.

**) Zehn Pfund Baumwolle, der erste aus den neuen Pflanzungen gewonnene Ertrag, trafen im Jahr 1772 zu Lissabon ein. Die im Jahr 1806 aus Brasilien nach den Häfen des Mutterlandes ausgeführte Baumwolle, betrug 130 bis 140 000 Ballen, jeden zu 4 Arroben 100 Pf. gerechnet. Im Jahr 1772 spotteten die Feinde von Pombal über die ungeheuern Magazine, welche er, wegen des Indischen Handels, auf dem Gemmercienplatz zu Lissabon hatte errichten lassen, und im Jahr 1806 waren dieselben Magazine nicht mehr geräumig genug, um die aus Brasilien kommenden Produkte (Baumwolle, Kaffe, Zucker und Indigo) alle in sich aufnehmen zu können.

Die Christfreude.

Ein Bild.

Der herzerhebende Chorgesang war eben im Dome geendet; noch braußten die festlichen, gewaltigen Orgeltöne durch das ehrwürdige, gothische Gewölbe, das von vielen Kerzen wundersam erleuchtet war, zur Vorfeier des morgenden Christfestes. Schon hatte der größte Theil der versammelten Menge in ernster und heiliger Stille den Tempel verlassen, da trat auch der alte, arme Cancellist Rhode hinaus in die schneebedeckte Straße. Noch voll von den frommen Empfindungen und wehmuthigen Gefühlen, die des Dompastors Rede in seinem Gemüthe erweckt hatte, wandelte er durch die Straße dahin. Ueberall begegnete ihm der Jubel und die Freude einer glücklichen, unschuldigen Kinderwelt. Aus jedem Fenster fiel hellerer Glanz auf die Straße, denn innen schimmerten die bunten mit Lichtern geschmückten Christbäume, und die tausend Herrlichkeit, die an diesem heiligen Abend so manches Kinderherz erfreuen. Ein Blick, den der alte Mann hin- und wieder durch die hellen Fenster warf, zeigte ihm Eltern, deren Angesichtern von der reinsten und heiligsten Freude leuchteten, wie das Angesicht Mosis. Aber auch dieser, jeden edlen Menschen so sehr erfreuende Anblick wirkte eine Thräne in seinem Auge. — Was weint der Greis, wo alle Welt sich freut? Was weint er, wo doch heute nur wenige Augen weinen? es müßte denn seyn, daß die innige Freude die Thränen hervorlockte? — Ist es die Armuth, die ihn drückt und hemmt, daß er nicht beschreren kann eine gleiche Freude seinen Kindern? — Ach, er hat ja keine Kinder mehr, der Arme! Sieben Hügel auf dem Friedhofe bergen sein Glück, und das Grab des achten liegt fern im Nor-

den. Mosken's Brandfackel leuchtete ihm beim Hinabsteigen in die Gruft! Nein, nun will ich nicht mehr fragen, was meinst Du, alter Mann? — Fragen will ich nicht mehr so, denn ich fühle Dir nach, was Du fühlst, beim Anblick der überschwenglichen Christfreude der Eltern, Großältern und der blühenden Kleinen. Ich fühle Dein Weh. Du denkst zurück an die Tage, wo auch dir dieser Abend der festlichste des Jahres war, wenn Du von dem mühsam erworbenen Solde, so viel Dir erübrigt, an Deinem Munde dir sonst abgespart, daß Du mit der treuen Gefährtin deines Lebens, nun auch Deinen blühenden Kindern den Christbaum putzen konntest, und die Christgeschenke ordnen nach Alter, Art und Bedürfniß der lieblichen Knaben und Mädchen, die Du dein nennen zu können, so glücklich warst. Daran denkst Du jetzt, und Dir fällt es schwer auf's Herz, daß das Alles vorüber ist, und Du nun der alten Eiche gleichst, der die Elemente ihren Schmuck geraubt haben, ihre Aeste und Blätter. Ach wie wohl muß solch eine Erinnerung thun; ich sehe es an Deinen Thränen! Aber wohin gehest Du Greis? Das ist ja nicht der Weg zu der kleinen Straße, in der Dein Häuschen steht? — Das ist ja nicht Deine Thüre, die dort liegt, das ist ja das schwarze Thor, das zum Gottesacker führet! Er drückt es leise auf — er wankt hinein — über die Gräber hin — jetzt fällt er auf seine Knie nieder — betet und weint. O Greis jammre so nicht! Siehe droben im Himmel ist auch heute Christfest, ja viel schöner und herrlicher als hier unten. Siehe wie die Kerzen so hell und herrlich leuchten im himmlischen Saale. Aber er weinet immer mehr; und als er sich ausgeweint, da steht er auf, wankte wieder über die mit dem Leichentuche der Natur, dem Schnee, bedeckte Gräber auf einem andern Wege zu seinem Häuschen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 6. März. Die Weiber-Kur, oder der lustige Schuster, komische Oper in 2 Akten, von Paer. Ueber die Aufführung im Allgemeinen dieser Oper beziehen wir uns auf das früher darüber Gesagte, und fügen nur noch hinzu, daß die neubesetzte Rolle des Sebastian Brandel durch Herrn Mayer sehr gut gegeben wurde, und daß Mad. Müller als Rosine heute nur Gelegenheit gab, ihrer lobend zu erwähnen.

Den 8. März. Verbrechen aus Ehrsucht, ernstes Familiengemälde in 5 Akten, von Iffland. Eine abgerundete, in den meisten Theilen höchst befriedigende Darstellung. Das Gesammtpublikum wollte seine Erkenntlichkeit den Herren Haake und Cornelius (Eduard Rudberg und Oberkommissär Ahlden) für ihr gelungenes Spiel durch Hervorrufung beweisen; beide wurden daher allgemein verlangt, aber beide schienen entweder in ihrer Bescheidenheit sich dieser Ehre nicht würdig, oder sie schienen in ihrer Unbescheidenheit sich zu erhaben; — man ließ das gute, geduldige Publikum pochen, rufen eine Viertelstunde lang, und Niemand erschien. Nachdem lange genug vergeblich gerufen worden war, begab sich das Publikum ruhig nach Hause; — war das nicht sehr löblich?

Den 10. März. Der Bräutigam aus Mexiko, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Clauren. Eine gelungene Wiederholung.

Den 12. März. Emilie Galotti, Trauerspiel in 5 Akten, von Lessing. Wir nennen abermals die Herren Haake (Marinelli) und Cornelius (Odoardo Galotti) als ausgezeichnet brav. Mad. Herbold hatte als Orsina gelungene Momente, im Ganzen aber gebrach es ihr an gemessenem leidenschaftlichem Feuer. Dem. Fleckenstein befriedigte als Emilie Galotti. Dieses herrliche Kunstwerk wurde von Seiten des größern, und besonders des s. g. vornehmern Publikums nicht mit der Theilnahme aufgenommen, welche es verdient; nur das ebenfalls spärlich besetzte Parterre empfand den Genuß und war dankbar dafür; leider aber wird aus Mangel an Besuch solcher ausgezeichneten Kunstwerke die Direktion sich in dem Falle sehen, sie vom Repertoire verbannen zu müssen, weil die Staberls und Pumpernickels mehr Geld machen.

Den 13. März. Der Freyschütz, romatische Oper in drei Aufzügen, von Kind und Weber. So oft diese Oper auch hier schon gegeben wurde, so hat sie doch immer noch nicht ihre Attractionskraft verloren; auch heute füllte sie wieder das Haus. Seit lange haben wir aber auch keine so durchaus gelungene Aufführung derselben als die heutige; sogar der Jägerchor, so schwierig wegen der Höhe seines Satzes, wurde heute kräftig und rein vorgetragen. Dem. Stern riß als Agathe zur Bewunderung und allgemeinem Applaus hin. Mit Lieblichkeit, Gefühl und Laune sang und spielte Mad. Müller die Rolle des Annchen. Herr Herbold excellirte wie gewöhnlich als Caspar; eben so können wir nur die Herren Hartig (der als Schützenkönig und Fürst zugleich auftrat) und Mayer (Cuno) lobend anführen. Wir haben Herrn Benesch (Max) nie, seit seinem Hiersein, mit so reiner, kräftiger Intonation, mit so viel Zärte und Schmelz in der Stimme singen gehört als heute; überhaupt ist seit 2 Monaten eine äusserst vortheilhafte Crisis bei diesem Künstler vorgegangen; der Flor, der sein ganzes Wesen und seine Töne umhüllte, ist verschwunden; freier, anmuthiger ist sein Spiel, kräftig und silbern ist seine Stimme. In duldender Bescheidenheit hatte der wackere, frischige Künstler mehrere Monate lang eine, sich durch die Feuchtigkeit, Kälte und Zugluft auf dem Theater immer wieder erneuernde Kränklichkeit herumgetragen, wodurch seine Leistungen ausserordentlich viel verlieren mußten; jetzt, da diese Unpäßlichkeit gänzlich gehoben, steht dieser Sänger im

seinem vollen Glanze da, welches auch allgemein anerkannt wird.

Den 14. März. Die Brandschatzung, von Kotzebue, und hierauf: Das Gasthaus zur goldnen Sonne, Lustspiel in 4 Akten, von Clauren.

Den 17. März. Agnes Sorel, Oper in 3 Akten, von Gysowitz. Eine viel zu wünschen übrig lassende Repetition.

Den 19. März. Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Akten, von Holbein. Eine einfache Deklamation des herrlichen Schillerischen Gedichts, wovon der Inhalt diesem Stücke zur Grundlage dient, durch unsern Haake, würde zehnmal mehr ansprechen, als das lange, langweilige Drama. Die Darstellung war indessen im Allgemeinen gut, und dieses Stück wurde wahrscheinlich nur deßwegen wieder auf die Scene gebracht, um einem Neoviten, der seither nur in kleinern und Nebenrollen figurirte, Gelegenheit zu verschaffen, versuchsweise sich in einer bedeutendern Parthie zu zeigen. Dieß war Herr Phildius, ein junger Mann, der seit anderthalb Jahr bei der Bühne ist, Anlage, Fleiß und ein empfehlendes Aeussere besitzt, und in der Rolle des Fridolin auftrat. Wenn man auch noch nicht ganz den Ausdruck von Zärte, Naivität und schuldloser Hingebung in dem Ton der Rede, der Haltung und Bewegung fand, die dieser Rolle so nothwendig sind, wenn überhaupt seinem Spiel ein wenig mehr Unbefangenheit, Freiheit zu wünschen gewesen wäre, so lieferte er doch so lichtvolle Momente, die, hat er erst seinem Organ mehr Biegsamkeit, seiner Sprache mehr Ausdruck und eine schärfere Artikulation gegeben, zu schönen Hoffnungen berechtigen. Nachsichtig und ermunternd nahm das Publikum diesen, man darf sagen gelungenen Versuch, auf.

Theateranzeige. Montag, 28. März wird aufgeführt: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abtheilungen,

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 87.

(350) Mein Waaren-Lager und Comptoir, vorhin im Hause zum rothen Männchen, ist nun im Weyd'schen Hause, Buchgasse Lit. J. No. 149 und 150, in dem Local, welches Herr A. J. Maus im Besitz hatte.

C. F. Menssing.

(358) Für die bevorstehende Ostermesse empfehle ich mein frisch assortirtes Lager Niederländischer Tücher aus der Manufaktur von J. N. David zu geneigtem Andenken bestens.

M. Ludwig,
an der Leonhardskirche.

(313) **Gewölb-Veränderung.**

Metz et Finster, aus Glauchau in Sachsen, welche seit zwei Messen ihr Lager bei Herrn Halle in der Schnurgasse hatten, stehen in bevorstehender Oster-Messe im Gewölbe des Herrn Christian Friedrich Ebeling, unter der neuen Kräme Lit. K. No. 104, den Herrn Becker und Schraps aus Chemnitz gegenüber, und empfehlen sich in ihren bisherigen Artikeln der neusten Westenzeuge, Piquées, Decken, Sarssinets, so wie auch in Berrakanen, Merinos rc. und versprechen die billigste Bedienung.

(359) **Wachs-Perlen.**

Johann Wagner, aus Mainz, bezieht diese Messe mit Pariser Glas- und Wachs-Perlen. Sein Lager ist in seinem Logis in dem Hause bei Herrn Melzer, unter der Catharinen-Pforte Lit. G. No. 6.

Auch ist sein gewöhnliches Lager bei Hrn. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

(362) **Lehrstelle-Antrag**

für einen jungen Menschen israelitischer Religion.

In einer sehr ausgebreiteten und frequenten Conditorei und Handlung in einem christlichen Hause, ist bereits ein Lehrling israelitischer Religion angenommen und da in diesem Hause die zweite Lehrstelle in Bälde frei wird, so wird für diese ebenfalls ein junger Israelite gesucht, der gute Kenntnisse im Rechnen und Schreiben besitzt. — Nebst den vortheilhaftesten Bedingungen und einer freundschaftlichen Behandlung wird ihm Gelegenheit zur besten Ausbildung im voraus zugesichert und zugleich bemerkt, daß der pünktlichsten Erfüllung seiner Religionspflichten nicht nur kein Hinderniß im Wege steht, sondern, da sich eine bedeutende israelitische Gemeinde in dem Lehrorte befindet, die beste Gelegenheit sowohl hierzu, als auch zur billigsten Bedingung der Kost darbietet.

Nähere Auskunft hierüber ertheilt Conrad Schmidt in Frankfurt a. M.

(381) Man sucht einen Gesellschafter, mit oder ohne Wagen, zur Reise nach Leipzig, um bis den 2. längstens den 3. April abzureisen. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 88. Dienstag, 29. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Recht ernstliche und wirksame Maaßregeln galt es jetzt zu ergreifen, wenn nicht die aufrührerischen Peruaner täglich neue Fortschritte machen sollten. Man sprach viel von dem Heldenmuthe zweier Anführer, und von der Klugheit, mit welcher sie die Vortheile spanischer Truppen zu schmälern, und für sich unschädlicher zu machen trachteten.

Reißend, wie ein Waldstrom, waren sie gegen Lima vorgerückt. Diese Peruaner fürchteten das Schießgewehr nicht, und nicht die berittenen Spanier, und nicht die Heerden großer, beißender Hunde, die einst durch ihre die unglücklichen Wilden zerfleischenden Zähne sich bei ihnen so furchtbar gemacht hatten. Muthvoll, wie noch nie, und sicherer in ihren Unternehmungen, als noch je, schlugen sie die Minderzahl der Spanier bis in die Nähe von Lima zurück. Gonzalez Pizarro war jetzt in einer Lage, die leicht einen minder Entschlossenen zum Kleinmuthe vermocht hätte. Auf der Landseite ein furchterregendes Heer Peruaner, die, für Recht und Freiheit kämpfend, unüberwindlich schienen, dabei Kriegsvölker, die ihn nicht liebten. Auf der andern Seite Angst und Sorge, denn schon seit Jahresfrist hatte er seine Abgesandten nach Madrid geschickt mit unermeßlichen Reichthümern, um Carl V. Gunst sich zu erwerben, und dessen Bestätigung als Statthalter von Peru zu empfangen, allein bis zur Stunde waren sie nicht zurückgekehrt. Das flößte ihm bange Besorgniß ein. Wie? dachte er, wenn ich nun Lima ganz von Truppen entblöße, sie alle gegen die Empörer sende, wie wird es gehen, wenn dann plötzlich Carl's mächtiges Wort eine Armada herüber sendet, die von der Wasserseite mich anfällt! Das böse Gewissen hat oft eine sichere Vorahnung seines Schicksals. Pizarro schien hinter den Schleyer der Zukunft geblickt zu haben, denn schon lag jetzt die von ihm gefürchtete Armada unter Pedro's de la Gasca Befehlen seit längerer Zeit auf Hispaniola vor Anker, weil ein Orcan furchtbarer Art, wie er bei den Antillen häufig, ja eigentlich heimisch ist, die Schiffe sehr beschädigt hatte, so, daß ohne Ausbesserung an eine Fortsetzung der Reise nicht zu denken war. Dabei waren denn auch die Lebensmittel ausgegangen, und Gasca mußte auf Hispaniola anlegen, damit er die Schiffe rüste, Lebensmittel einnehme, die Kranken unter seiner Mannschaft theilen laße. Dieß hatte seine Ankunft bei Lima verspätet. Pizarro ahnete die Gewitterwolke, die sich über seinem Haupte zusammen zog, und sich über ihm zu entladen Willens schien — darum zauderte er, gegen die Peruaner entscheidende Schritte zu thun. Dieses Zaudern erschien jenen als Muthlosigkeit, und dadurch wuchs ihr Muth, stählte sich ihre Thatkraft. Täglich kamen neue Unglücksboten nach Lima, welche die Siege der Peruaner meldeten, und ihr Heranrücken gegen Lima. — Jetzt erkannte Pizarro die Nothwendigkeit, Alles aufzubieten, um die Rebellen zu zerstreuen. Er zog seine Kriegsleute aus Kusko und Quajaquil zusammen. Alles was in Lima waffenfähig war, vom Knaben bis zum Greise, mußte mit in das Feld rücken, um den eignen Heerd zu vertheidigen. Mit dieser ansehnlichen Macht zog er selbst dem Feinde entgegen. Er traf sie wohl gerüstet. Mehrere Treffen wurden geliefert, ohne daß der Sieg auf einer Seite gewesen wäre. Von beiden Seiten aber wuchs jetzt die Kampfbegierde. Pizarro, klug und listig wie eine Schlange, sandte Escovedo mit einer Abtheilung Spanier ab, um den Peruanern in den Rücken zu fallen, und sie so zwischen zwei Feuer zu nehmen, und ihnen desto sicherer den Untergang zu bereiten. Huaskar und Halipa, ob sie gleich sehr vorsichtig waren, ahneten das nicht, und gingen um so sicherer in eine Falle, die ihnen höchst verderblich wurde. Escovedo hatte einen Umweg genommen, der ihn lange aufhielt. Erst nach zehn Tagen hatte er seinen Posten erreicht. Nachdem dieß bewerkstelligt war, griff Gonzalez an. Mit einer Tapferkeit, die selbst Gonzalez bange machte, schlugen sich die Peruaner. Und als gerade sich der Vortheil auf Huaskar's Seite neigte, als mit vermehrter Kampflust er selbst sich an der Spitze seiner ausgewählten Männer in die Reihen der felsenfest stehenden Spanier warf, um dem Kampfe die Entscheidung zu geben, da brauste, gleich einem Orkane, Escovedo mit seinen Truppen aus seinem Hinterhalte hervor in

den Rücken der schon siegestrunkenen Peruaner. Mörderisch wüthete jetzt der Spanier Schwerdt unter den Peruanern. Nicht lange konnte das Schicksal des Treffens unentschieden bleiben. Der Peruaner Muth sank plötzlich, denn Huaskar fiel verwundet in der Spanier Hände. Zwar kämpften sie noch einzeln mit Verzweiflung, aber bald sahen sie sich überwunden, und flohen schaarenweise vor den verfolgenden Spaniern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Pombal würde in der That die Liebe und Dankbarkeit der Portugiesen verdient haben, wenn er eine uneigennützigere Theilnahme am Interesse der Colonien und des Mutterlandes, dessen Industrie er zu erweitern strebte, bewiesen hätte. Allein mitten in den Arbeiten, welche die allgemeine Glückseligkeit zu bezwecken schienen, war bei Carvalho das vorherrschende Bestreben bemerkbar, seinen Haß und seine selbstsüchtigen Begierden zu befriedigen. Bei allen Maaßregeln, welche er verfügte, hatte er, oder schien wenigstens im Auge zu haben, sein persönliches Interesse, seine Rache, und die Vermehrung seiner Macht. Errichtete er Handelscompagnien, so war er Theilnehmer mit einer großen Anzahl von Aktien. Ließ er einen Theil der Weinstöcke des Landes ausrotten, so war man, nach seinem Charakter zu schließen, berechtigt, daß dieß aus dem Grunde geschehe, um seine eigenen Weinberge in höheren Werth zu bringen.

Wenn er einen Großen verfolgte, wenn er durch den König oder die Tribunäle die Confiscation der Güter der Geächteten aussprechen ließ, so geschah es mit der Absicht, sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Wie einst bei Richelieu, so waren auch bei ihm blos die durch Stand und Vermögen ausgezeichneten Personen der Gegenstand seiner Verfolgungen. Er trieb seinen Despotismus sogar so weit, daß er die Ehen in den Familien der Fidalgos verbot; er verweigerte den Kindern die Titel ihrer Väter, und nur mit besonderer Bewilligung des Souverains, durften sie dieselben annehmen. Mit einem Wort, die Demüthigung und Vernichtung seiner beiden Hauptfeinde, der Jesuiten und der Großen, waren beständig die Triebfeder und der Gegenstand seiner innern und auswärtigen Politik. Nicht zufrieden damit, die ersteren aus Portugal vertrieben zu haben, bekriegte er sie auch im Auslande mit Nachdruck, und bis zur Aufhebung ihres Ordens. Um diesen Zweck zu erreichen, zeigte er gegen den Herzog von Choiseul, eine Art von gutem Willen, den französischen Handel auf Kosten des Englischen begünstigen zu wollen *) und von denselben Beweggründen geleitet, näherte er sich wieder dem römischen Hofe (1768), als er zu bemerken glaubte, daß der Pabst Clemens XIV. für die Jesuiten weniger günstig gestimmt sey, als sein Vorgänger. Mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen wurde daher der päbstliche Nuntius, der Prälat Conti, empfangen, als er im Juni 1770 in Lissabon eintraf. Jedoch hinderten ihn diese Ehrenbezeugungen nicht, die Jurisdiction des Nuntius einzuschränken, und eine neue Behörde unter dem Namen mensa censoria zu errichten, welche alle von dem römischen Hof oder der Nuntiatur ausgehenden Verordnungen zu prüfen und zu genehmigen hatte, ehe sie vollzogen werden durften. Gleichwohl erhielt sich das eben erst hergestellte friedliche Verhältniß zwischen den Höfen von Lissabon und Rom, da der Pabst zu Gunsten der von beiden Souverains gewünschten Aussöhnung, viele seiner theuersten Rechte zum Opfer brachte. Erfreut über den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen, ernannte Joseph seinen Minister zum Marquis von Pombal, am 17. Sept. 1770.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieser gute Wille war nur von kurzer Dauer; denn im Jahr 1772 verfügte er prohibitive Maaßregeln gegen den französischen Handel und läugnete ab, daß er versprochen habe, die englischen und französischen Negotianten nach ganz gleichen Normen behandeln zu wollen.

Die Christfreude.

Ein Bild.

(Fortsetzung.)

Wie lange schon hatte die treue Elisabeth des Gatten gewartet. Oft hatte sie gehorcht, ob es noch nicht an dem blanken, messing'nen Klopfer raßle — aber Alles blieb stille. Sie beneidete den Gatten, daß er in den Tempel Gottes gehen konnte, während die Gicht sie bei der Kälte das Zimmer zu hüten nöthigte. Ach, wie wurden ihr die zwei Stunden seiner Entfernung so lang!

Die wehmüthige Erinnerung an das verlorne Aelternglück durchzuckte auch sie mit all' dem ihr eig'nen Schmerze. Grade heute vor acht Jahren waren zwei ihrer Kinder an den Blattern gestorben — heute vor fünf Jahren war Leopold aus ihren Armen geschieden, um des fränkischen Zwingherrn Fahnen zu folgen, und war nicht wiedergekehrt. Und Leopold war die letzte Hoffnung, die letzte Stütze der armen betagten Aeltern; Leopold war fromm und gut, war der Bräutigam von des Nachbars lieblichem Töchterlein gewesen, sollte bald ihr Gatte und des alten Vaters Amtsnachfolger seyn — da erschien des Zwingherrn Befehl zur Aushebung einer Heeresmacht gegen Rußland. Auch Leopold war des Alters — er wurde zum Dienste bestimmt, erhielt jedoch die Vorgunst, länger bei den Aeltern zu weilen. Aber auch er mußte folgen dem Machtgebot, das ihn zur Schlachtbank rief. Er fiel bei der Einnahme Moskau's. So weit reichte ihre Kunde. Seitdem waren sie kinderlos, die armen Aeltern, und zu dem Kummer über den Verlust ihrer Kinder kam des Alters Weh und der Armuth Last, und die Theurung der letzten beiden Jahre. Das Alles drückte schwer, und mancher Seufzer hallte in dem kleinen Stübchen seitdem. Daran dachte Mutter Eli-

sabeth jetzt, und ihre Seele war betrübt, ihre Thränen rannen, und es war ihr in der Stille ihrer Einsamkeit, als ob die seligen Geister ihrer acht heimgegangenen Kinder sie umschwebten, und Leopold winke, auch bald hinüber zu kommen in die bessere Heimath.

Als sie noch in diesen Gedanken da saß, klopfte es unten, und der Öffnenden entgegen trat Vater Rhode mit rothgeweinten Augen und bleichem Angesichte.

Hast mich ja lange warten lassen auf Dich, Vater, sagte sanft die Mutter, und der Cancellist, der nicht der Gattin sagen mochte von dem Todtenopfer, das er seinen Lieblingen gebracht, schob die Weite des Weges und die Anfrage bei dem Freunde vor, die ihn abgehalten. —

Ich habe Dich um die heutige Abendpredigt beneidet, Bernhard, sagte sie; denn ich weiß, wie herrlich an solchem Tage der Dompastor spricht. — Nun mußt' Du mich aber auch schadlos durch die Mittheilung halten.

Der Cancellist seufzte und rückte näher zum warmen Ofen. Von der Christfreude sprach er, Elisabeth, und was er sagte, that mir wohl, aber ich dachte, wie doch uns Alten jetzt die Christfreude zu einem Christleiden wurde, und das bewegte mich recht schmerzlich, daß ich, vergebes Gott, die höhere Christfreude darüber gänzlich vergaß, und nur meines Schmerzes gedachte.

Da rückte die gute Alte ihren Stuhl näher, und ihr Arm lag um des Gatten Hals, und beide weinten wieder. O ihr Armen, wie ist Euch der schöne Stern untergegangen, und die Engel Eurer Christnacht sind droben bei dem Herrn, und singen dort ihr: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! aber zu Euch will kein Engel treten, der da spreche: Siehe, ich verkündige Euch große Freude!

(Fortsetzung folgt.)

Freiburger Theater.

(Fortsetzung von No. 59.)

Den 22. Jänner. Erste Vorstellung im vierten Abonnement. Agnes Sorel.

2. Den 23. Jänner. Abällino, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Zschokke.

Die Vorstellung war dem Stücke angemessen, das trotz der guten Situationen und Charaktere heut zu Tage nicht von großer Wirkung, ja fast langweilig ist.

Die Erwartung, die ein Theil des Publikums von Dem. Löw hegte, und — dixi sed animam salvavi — noch hegt, sind bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Belege dazu heute als Rosamunde. Gedehnte Deklamation und unbestimmte Aktion waren vorherrschend; auch hatte sie die höhere Bestimmung ihrer Rolle nicht aufgefaßt; ihrem Spiel fehlt Studium, ihren Bewegungen Freiheit, man wird zu oft an die Anfängerin gemahnt, die doch, da sie fast immer Hauptrollen spielt, sehr in den Hintergrund treten soll.

Herr Rabenalt, einer von denen, die Thespis Karren ziehen, versuchte sein beschränktes Talent als Doge von Venedig. In seinem Spiel, zum Erbarmen hölzern, haspelte er seine Rolle aus dem Souffleurkasten herauf, ohne Gefühl und Sinn für die Worte, die uns einen so achtungswerthen Charakter vorzeichnen sollen. (Ist später nicht mehr aufgetreten.)

Herr Schollmayer, Abällino, sagte in seiner äussern Erscheinung zu sehr dem Ausdruck des Gräßlichen nach, trug zu stark auf, befriedigte übrigens bloß den Wünschen der Billigkeit; besser war er als Flodoardo; schöne Haltung, natürliches und leichtes Spiel waren vorherrschend; einigemal betonte er unrichtig, und zerpückte die Periode in einzelne Worte.

Die venetianischen Nobili schienen Schneidergesellen zu seyn, die sich an den darzustellenden Windbeuteln krumm und lahm genäht hatten.

3. Den 25. Jänner. Preciosa, Schauspiel in 4 Aufzügen, mit Gesang und Tanz von Wolf, die Musik von Weber.

Wenn Schönheit und gewähltes Costüm zur Darstellung einer Preciosa hinreichend wären, so hätte Dem. Löw sicher excellirt, doch

„Wo Natur im kühnem Schwunge
Sich gewagt zu solcher Höhe"

kann man billig mehr verlangen. Reinromantisches Auffassen des Charakters, daraus entspringende Sentimentalität, Schalkhaftigkeit und Munterkeit sollen das Vorherrschende seyn. Bei Dem. Löw war davon keine Spur, dagegen ein fehlervoller Vortrag der Verse sowohl im Monolog als im Dialog, im Ausdruck des höchsten Affekts sogar mißtönend. Die Scene im ersten Akte, wo sie improvisirt, war ganz vergeiffen, hier fehlte die innere Bewegung, der Anflug des prophetischen Geistes, man sah es zu deutlich, daß Auswendiggelerntes heruntergeleiert wurde. Noch kälter ließ die effektvolle Scene im 3ten Akte, wo sie den Zigeunerhauptmann zur Begleitung auf's Schloß zwingt. Tanz und Gesang befriedigten.

Hr. Schollmeier spielte den Alonzo etwas steif, übrigens aber gelungen. Der Stolz des Spaniers, die Glut südlicher Liebe, die Alles, nur nicht die Ehre dem Herzen opfert, die Erzählung von Preciosa's Einzug in Madrid, der Ausdruck der Empfindungen bei ihrem Anblicke ꝛc., zeigten den sinnigen und geübten Schauspieler.

Köstlich zeichnete uns Mad. Unzelmann die Marda; mit origineller Laune, ohne Uebertreibung Hr. Hodiansky den Pedro.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 29. März wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 28. März 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95⅛
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	85¼	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2⅝	55½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1420	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150
ditto „ 250 Part. Lott.	8	—	131½
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	107	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6⅞
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	102⅞	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. G.		—	66
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	101⅛	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅜	85⅛	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅛	—	—
fl. 85 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	—	146⅛
	2 M.	—	145⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	148¼	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110⅞	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅝	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	100	—
— in der Messe		—	—
Disconto		4	—

J. C. Kirchner, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	29
Souverainsd'or	10	20
Guinee	12	28
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	43½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21¼
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	4
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 89. Mittwoch, 30. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Die Niederlage der Peruaner war außerordentlich. Tausende deckten das Schlachtfeld, und Viele noch fällte der Spanier Schwerdt auf der Flucht. Eine Kugel hatte Huaskar'n getroffen, als er gerade einen Pfeil auf Pizarro abdrücken wollte. Sein Federschmuck gab ihn sogleich für den Anführer zu erkennen, und seine Gestalt, sein ganzes Wesen ließ nicht lange im Zweifel, daß er zum Stamme der Inca's gehöre.

Grinzend lachte Pizarro, als ihm diese Kunde wurde. Triumphirend blickte er um sich, als wolle er sein Schicksal herausfordern. Er ließ Huaskar nach Lima bringen, ihn verbinden, und in das tiefste Gefängniß werfen. Seine Rache sann auf einen entsetzlich grausamen Tod für den Empörer. Er glaubte mit diesem Einen Hauptschlag das Heer der Peruaner vernichtet zu haben, und zog mit den Seinen nach Lima zurück. — So urtheilt der Mensch in seiner Vermessenheit, wenn ihm ein Plan gelang. Er meint nun Alles gewonnen zu haben. Allein das Urtheil des Grausamen war längst gefällt im ewigen Rathschluß. — Schon die Botschaft, daß die Peruaner in einer Nacht alle Leichname ihrer Brüder vom Schlachtfelde geholt und verbrannt hatten, indem sie Tod und Verderben den Spaniern schwuren, machte ihn wieder unruhig, und stimmte seinen Uebermuth merklich herab. Täglich hinterbrachten neue Botschaften die fürchterlichen Rüstungen des unterdrückten Volkes. Aus allen Gegenden strömten Streiter herzu zu Halipa, der nun ihr Führer war. Gerade als Pizarro Huaskar's Hinrichtung veranstalten wollte, traf die Nachricht ein, Quajaquil sey von einem andern Heere Peruaner erobert. Erschrocken schob Gonzalez das Auto da fé, welches er zur Ergötzlichkeit seiner Truppen an Huaskar und andern gefangenen Peruanern wollte vollziehen lassen, auf, um neuerdings in's Feld zu rücken. —

Da meldete man eines Morgens eine peruanische Gesandtschaft, die um Gehör bei Pizarro bäte. Pizarro ließ sie vor. Um aber desto mehr den Gesandten zu imponiren, waren alle seine Offiziere in der vollen, glänzenden Waffenrüstung um ihn versammelt. Die Peruaner traten ein. Es waren drei Männer von sehr schönem Aeußern, deren herrliche Haltung selbst die Spanier überraschte. Nach den Begrüßungen, in denen sich mehr männliches Selbstbewußtseyn, ja vielleicht Trotz sich aussprach, als Demuth, wie es die Spanier erwartet hatten, begannen sie also: „Unser Heerführer Halipa und unsres Heeres Männer sprechen zu Dir: Du hast Huaskar, unsern obersten Heerführer, in Deiner Gewalt, und willst ihn tödten, wie es Eure abscheuliche Mordsucht heischt; wisse, fünfzig Männer Deines Volkes, mitunter, wie Du weißt, von den Edeln Deines Landes, sind in unsrer Hand. Huaskar, der Held, hatte sie geschont. Sie leben und sind gesund. Siehe, wir bieten Dir fünfzig, gieb uns Einen, Huaskar! Du wißt, Deine Pflanzstadt ist in unsern Händen — gieb uns Huaskar, und sie ist wieder Dein, und Deinen Landsleuten, die dort wohnen, soll nicht ein Haar gekrümmt werden; — aber willst Du unerbittlich seyn, so sey Dir unverhalten, daß die fünfzig Männer sterben müssen, und Alles, was von Spaniern in Quajaquil ist, und Brand soll die Stadt verheeren, daß sie von Peru's Küste getilgt werde, und unser Heer, zweimal hunderttausend Männer und Jünglinge zählt es, soll Dich verfolgen, so lange Einer von ihnen athmet! — Das ist unsre Botschaft."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. März. 1. Die Heimkehr, Trauerspiel in einem Act, von Houwald.

(Fortsetzung.)

Ueber die Darstellung läßt sich nur wenig sagen: es ist für den Schauspieler eine eben so schwere Aufgabe, aus poetischen Unformen Charaktere zu schaffen, als es für den Beurtheiler ihrer Leistungen ein mißliches Geschäft ist, über den Erfolg derselben, und wie dergleichen Unnaturen ins Leben gestellt wurden, zu sprechen. Unter den Mitspielenden kam Herr Zehringer (Förster Wolfram) dem einfach edeln Ausdruck und der nöthigen Charakterisirung im Spiele am nächsten. Madame Schulze (Johanna), Herr Weidner (Heinrich Dorner) und Demoiselle Ursprung die jüngere

(Marie) spielten in ihren Rollen die Mißgriffe des Dichters glücklich nach. Letztere möge unsern wohlmeinenden Rath beachten, und erstens, sich hüten, jene Manier anzunehmen, die zu sehr auf den rednerischen Ausdruck gerichtet, die Entwickelung der mimischen Anlagen beeinträchtigt; zweitens aber, ihre Empfindungen weniger mit dem Publikum besprechen. Künftig mehr davon. Die junge Schauspielerin besitzt schätzbare Naturgaben, die ihrem erwählten Beruf so sehr zu Statten kommen, und wir glauben ihr einen Beweis unsrer besondern Aufmerksamkeit zu geben, wenn wir im Sinne der Auszeichnung durch unsre Bemerkungen dazu beitragen möchten, daß sie die Fehler zu überwinden trachte, die, einmal zur Gewohnheit geworden, ihrem künstlerischen Streben die größten Hindernisse in den Weg stellen würden.

2. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in drei Abtheilungen, von F. L. Schmidt.

Das durchaus vortreffliche Spiel des Herrn Rottmayer (Felix Wahr), so wie das ganz erbärmliche des Herrn Wegener (Advocat Loder) haben wir in Erwähnung zu bringen.

Am 26. März. 1. Der Großpapa, Lustspiel in einem Aufzug. Hierauf: Der goldene Schlüssel, komische Pantomime in zwei Abtheilungen, von Herrn Lewin.

Am 27. März. (Zum Erstenmale.) Aschenbrödel, komische Oper in zwei Abtheilungen, nach dem Italienischen. Musik von Rossini.

Rossini trat durch seine Cenerentola mit Isouard, dem allgemein bekannten und beliebten Tondichter der Cendrillon mit demselben Muth im Wettkampfe, mit dem er sich früher Paesiello, dem Componisten des Barbier von Sevilla entgegenstellte. Ueber den Unterschied der französischen und italienischen Musik der Aschenbrödel wurden interessante Vergleichungen angestellt. Die romantische Musik wirkt Wunder auf einem Wege, der mit der plastischen Form, welche die ächt italienische Oper zum Vortheil ihrer Kunstsänger zu fordern gewohnt ist, schnurstracks im Widerspruche steht. Wenn die erstere oft in seelenvollen Hauchen, welche der Tiefe des Gemüths entquollen sind, zum Herzen des Zuhörers spricht, und vielleicht nur durch schöne, getragene Perioden rührt, so will die italienische Form mehr durch interessante Bewegung und mannigfaltigen Farbenschimmer glänzen. Wie überhaupt ein Lied der romantischen Poesie oft mehr durch Verschweigen und durch Enthaltsamkeit aller äußern Zier zum Meisterwerke gestempelt, im geraden Gegensatze zu einem solchen Werke steht, dessen ganzes Wesen mehr die technische Fertigkeit und Darstellungsgabe des Mimen in Anspruch nimmt, so wirkt auch hier der sanfte, anmuthsvolle und doch tiefe Ausdruck des französischen Tonsetzers (in den Gesängen des Prinzen und der Aschenbrödel) auf eine ganz andere Art, als die mit allem Pomp der Musik, mit allen Kunstprüfungen der Singelust ausgerüstete, durch eine ganz besonders in das Auge fallende Plastik der Form imponirende Musik Rossini's in der genannten Rolle des Prinzen. Rossini hat viel mehr plastische Form in der Bewegung seines Charakters, indeß der französische Ramiro durch anmuthsvolle Ruhe, durch eine mehr eindringende, lyrische Tiefe wirken muß. Die Romanzen der französischen Musik werden daher gern von solchen Individuen gesungen, welche durch den Reiz ihres Organs, durch jugendliche Gestalt und Anmuth des Wesens das Gemüth des Zuhörers ergreifen; sogar Anfänger wählen gern diese Rolle zum Debüt, weil sie eben weit weniger Kunstaufwand erfordert, und ihre fließenden und doch interessanten Melodien auf eine ganz einfache und prunklose Art vorgetragen seyn wollen. Rossini's Ramiro kann in vollem Glanze nur durch einen David erscheinen. Die italienische Oper will stets die Kunst ihrer Sänger im glänzendsten Lichte zeigen, — indeß die deutsche und französische romantische Oper unter gewissen Bedingungen ganz auf diesen Zweck Verzicht leistet, weil sie ihn nur als untergeordnet betrachtet. — Die Parthie der Aschenbrödel dagegen steht in der italienischen Oper nicht in so scharfem Gegensatze, wie die des französischen Tonsetzers, welche mehr für ein besonders mimisches Talent geschrieben ist, bei dem der Gesang als Zugabe betrachtet wird. — In Summa, die französische Musik zeichnet sich aus durch ihren romantischen Charakter, die italienische mehr durch ihre plastische Form, durch ihre Beziehung auf die individuelle Bravour der Sänger. Der poetische Werth ist unstreitig auf Seiten der französischen Musik, indeß Rossini auf der andern Seite auch wieder seinen Reichthum in zweckmäßiger Bewegung der Stimmen kund gethan hat.

Ein Sign. Feretti in Rom ist Dichter (wenn dieser Name erlaubt ist für einen solchen Textmacher) des italienischen Textes. Schon der französische Dichter hat diesem romantischen Stoffe vieles von seinem bunten, mährchenhaften Colorit entzogen, und in das Gebiet des bloß Verständigen, Nüchternen hinübergespielt — doch finden sich in Isouard's Musik, und zwar gleich in der Ouverture, wie in verschiedenen Romanzen treffliche romantische Anklänge. Die italienische Oper ist aber fast durchaus Opera buffa geworden, und der Stoff hat hier durch die äußerst prosaische Behandlung allen Reiz für die Einbildungskraft verloren. Dies hat denn die Folge gehabt, daß Rossini bald durch Laune und Lust nachgeholfen (und hieraus ist der beste Theil der Musik entstanden), bald die Situationen und Charaktere vernachlässigt, und Concertstücke geliefert hat. Welcher schreckliche Philister-Pegasus hat nun gar diese deutsche Uebersetzung geliefert? Ein Pröbchen derselben schildre den Dichter und sein Werk!

„Ach, was wird noch geschieh'n!
Ja, das ist ein Höllenkoncert,
Den der Teufel selbst verworren,
Alles hat sich hier verschworen,
Den Verstand mir zu verrucken,
Meine Denkkraft dinkt an Krücken."

Die nächsten Aufführungen der Oper (Die Ouverture aus Rossini's „Eduard und Christine" ging ihr heute voran. Warum nicht die zur Oper gehörige? Doch ist dies bei Rossinischen Opern ja alles eins!) sollen uns Gelegenheit geben die einzelnen Musikstücke derselben näher zu betrachten: wir können übrigens nicht umhin hiermit den Wunsch auszusprechen, den gewiß alle Kunstfreunde mit uns theilen werden, daß diese dem gegenwärtigen Zeit- und Modegeschmack huldigende Rossinische Composition das gediegenere Werk Isouard's nicht von unsrer Bühne verdrängen möge.

Herr Nieser (Don Ramiro, Prinz von Salerno) entwickelte alle die schönen Vorzüge seiner Stimme und seines reizenden Vortrags. In dem Duett zwischen ihm und Dem. Bamberger (A — Dur) ward die Stelle:

„Welch ein reizend Frauenbild!
Welch ein Auge sanft und mild."

von dem Publikum mit einem wahrhaft enthusiastischen Beifall aufgenommen. Ob er sich wohl noch mehr auf unsre Cenerentola-Bamberger, als auf den empfindungsvollen Vortrag des Sängers bezog? — Auch das richtige, lebhafte und anmuthige Spiel des Herrn Nieser verdient Lob.

Herr Größer (Dandini, sein Kammerdiener) war seiner schätzenswerthen Anstrengung ungeachtet, dieser Gesangspartie nicht mächtig. Seinem Spiele wußte er den leichten Anstrich von Gemeinheit zu geben, welcher nöthig ist, um uns an den Stand des Pseudo-Prinzen zu erinnern.

Herr Hassel spielte den Esel Magnifico mit aller komischen Laune, welche die fade Rolle zuläßt. Sein Gesang ließ uns jedoch nicht den Reiz einer schönen, vollen Baßstimme genießen, für welche die Partie geschrieben.

Dem. Schulz (Clorinde, seine älteste Tochter) sang, besonders eine eingelegte Arie, mit ihrer gewöhnlichen lebens-

werthen Anstrengung. Aber ihre Methode ist gewiß nicht die beste. Ihre Mitteltöne, die ohnehin nicht recht frisch und klangreich sind, pressen sich so gewaltsam hervor, daß sie oft unangenehm ins Ohr fallen. Sucht sie diesen Uebelstand, der so häufig der guten Wirkung ihres Vortrags Abbruch thut, zu beseitigen, und wird eine reine Intonation erlangt, so dürfte noch eine vorzügliche Sängerin aus ihr werden, da es ihrer Stimme in den höhern Tönen durchaus nicht an Kraft und Klang gebricht.

Dem. Heinefetter (Elsbe, seine zweite Tochter) sang brav. Dem Spiele der beiden Schwestern muß aber auch nicht das geringste Nachdenken, viel weniger Studium, vorausgegangen seyn, so kalt und unbelebt war es.

Dem. Bamberger (Angelina, seine Stieftochter, unter dem Namen Aschenbrödel), suchte, wie uns schien, dem Charakter der Angelina jenen sanften Anstrich zu geben, wodurch sie zwar von dem Geiste desselben abwich, dagegen aber ihr Bestreben blicken ließ, dem Geschmack unsres Publikums, das sich das Aschenbrödel in dem Geiste denkt, wie es in der französischen Oper geschildert ist, zu huldigen. Hierdurch möchten wir gern den Vorwurf bekämpfen, welchen man dem Spiele dieser Sängerin machen will, als trage sie stets ihre Individualität in jeden auf der Bühne darzustellenden Charakter über. Wenn der Dichter der Cenerentola die Worte: Questo è proprio uno strapazzo; mi volete far crepar? in den Mund legt, so kann freilich die darstellende Künstlerin, ohne gegen die dramatische Wahrheit zu verstoßen, nicht die Miene einer sanften Dulderin annehmen. Im Gesang errang Dem. Bamberger, besonders durch den schönen Vortrag der größern Schlußarie verdienten Beifall, und wurde mit der Ehre des Hervorrufens belohnt.

Die äußere Ausstattung der Oper verdient rühmend erwähnt zu werden.

Theateranzeige. Mittwoch, 30. März wird aufgeführt: (Zum Erstenmale wiederholt.) Schein und Seyn, in 5 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 89.

(318) **Rey aus Paris und Leipzig,**

Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls façon Cachemire, französischen Cachemir, Gaze, Fichus, Barrège, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Borduren,

bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern.

Sein Lager ist:

unter der Neuekräm Lit. K. No. 48, eine Treppe hoch;

und in Leipzig:

auf der grimmaischen Gasse No. 7 und 8, eine Treppe hoch.

---

(329) **J. N. Hagen & Sohn,**

aus Hohenstein in Sachsen,

beziehen, wie gewöhnlich, die Messe mit einem wohl assortirten Lager baumwollener weißer und schwarzer Mützen, Strümpfe, Barchente, Piquées und Piquées-Bettdecken, eigner Fabrik, und besitzen jetzt noch ein Commissions-Lager von Handtuch-, Bett- und Tisch-Zwillig, damascirten Tischgedecken für 6, 12, 18 und 24 Personen; weißen, bunten und naturel Caffé-Servietten in den neusten, geschmackvollsten Mustern und zu den billigsten Preißen.

Deren Gewölbe ist am Eingange des Marktes, Lit. K. No. 128.

---

(349) **Französische Papier-Tapeten.**

Mit meinem aus den ersten Fabriken Frankreichs vollständig assortirten Papier-Tapeten-Lager in den neuesten und geschmackvollsten Desseins empfehle ich mich zur bevorstehenden Messe, unter Versicherung der möglichst billigen Preise, und der reellsten Bedienung.

Joh. Georg Weygandt,
auf der Zeile, Eck der Haasengasse,
in Frankfurt a/M.

---

(338) **P. J. LEBÉE aus VALENCIENNES,**

benachrichtigt seine Freunde, daß er seinen bisherigen Laden im Braunfels verlassen und für diese und folgende Messen den Theisinger'schen Laden unter der neuen Kräm, neben den Herren Heinr. Gontard et Comp. bezieht, und empfiehlt sich mit seinem bekannten vollständigen Lager in französischen Batiste, batistene Taschen- und Halstücher, Linon, Gaze und Cammertuch, eigener Fabrik.

---

(358) Für die bevorstehende Ostermesse empfehle ich mein frisch assortirtes Lager Niederländischer Tücher aus der Manufaktur von J. N. David zu geneigtem Andenken bestens.

M. Ludwig,
an der Leonhardskirche.

---

(359) **Wachs-Perlen.**

Johann Wagner, aus Mainz,

bezieht diese Messe mit Pariser Glas- und Wachs-

Perlen. Sein Lager ist in seinem Logis in dem Hause bei Herrn Melzer, unter der Catharinen-Pforte Lit. G. No. 6.

Auch ist sein gewöhnliches Lager bei Hrn. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

Commissionslager von Bernstein-Waaren.

(373) Mein vollständig assortirtes Lager von Bernstein-Waaren, als: Cigarren-, Pfeifen- und große türkische Spitzen, Pfeifenröhren, Ohrgehänge, Perlen-Schnüre, ordinaire und geschliffene Coraillen in allen Sorten u. dgl. empfehle ich zu den billigsten Fabrikpreißen.

Carl Beyerbach,
Allerheiligengasse, Lit. B. No. 243.

---

(387) Aechte böhmische Granaten, geschliffen, in Schnüren von 1000 Stück, bei

G. W. Garkoch, seel. Wittib.

Commissionslager von Shawls.

(391) Von einem der ersten Häuser in England habe ich für diese Messe ein bedeutendes Commissions-Lager in langen und viereckigten Shawls in allen Farben erhalten, und da das Assortiment ganz vollständig und sehr geschmackvoll ist, die Preise auch so gestellt sind, wie solche der Fabrikant selbst verkaufen würde, so bitte ich höflich um geneigten Zuspruch.

In französischen langen und viereckigten Boure de soie Shawls, Fichus oder Umknüpftücher in dem neuesten Geschmack habe ich ebenfalls ein sehr bedeutendes und schönes Lager, und empfehle mich damit, so wie mit meinen sämmtlichen übrigen Artikeln, unter Versicherung besonders billiger und reeller Bedienung.

E. Louis Beyschlag,
Neukräm, der Sandgasse gegenüber.

---

(401) William Wood, Leaver & Sohn,

vormals William Wood,

Englische Spitzen-Fabrikanten

aus Antwerpen und Nottingham,

beziehen, wie früher unter der Firma William Wood, auch die jetzt eintretende Frankfurter Oster-Messe mit einem besonders ausgewählten und größern Lager ihrer Fabrikate.

Ihr Lager ist mit dieser Messe unter der Neukräm, Lit. K. No. 103, im Hause des Hrn. Joh. Simon Fries, und nicht mehr, wie früher, im Gläsern Hof.

Ausserdem haben sie ein stets wohl assortirtes Depôt in Cöln am Rhein bei Hrn. P. Th. H. Fauth.

---

(393) Thee-Lager.

Mein in allen Gattungen Chinesischer Thèen, mit frischer Waare bestens assortirtes Lager empfehle, unter Versicherung der vorzüglichsten und billigsten Bedienung, zur gefälligen Abnahme.

Friedrich Schaefer, vormals J. Holtzmann, Neue Kräme, K. N. 49.

Carl Weismann,

(422) im ehemaligen Locale der Herrn Souchay & Comp., Lit. J. Nro. 62 nächst dem Fahrthor, empfiehlt sein vollständig assortirtes Waarenlager in Niederländer Tücher, Casimirs, ächten Göttinger Camlot, dergleichen Möbel Baracan, Sarsenets, Tisch- und Fußteppiche ꝛc. ꝛc. zu den billigsten Preisen.

---

(423) Philipp Hüttenmüller

von

Obereschbach, bei Frankfurt a. M.,

empfiehlt sich in allen Gattungen Preß-Späne oder Glanz-Pappen eigener Fabrike, und bezieht diese Messe wieder mit einem vollständigen Lager in allen Größen, ganz feine, mittelfeine und ordin. Sorten. Das Lager ist bei Herrn Christ. Friedr. Touchard, seel. Wittib, in der Fahrgasse, der Mehlwage gegenüber, wo auch ausser der Messe ein beständiges Lager sich befindet, und alle Aufträge darin angenommen werden.

---

(424) In der Schnurgasse Lit. K. No. 116, ist ein Laden nebst Comtoir und Logis auf nächste Herbst- und folgende Messen zu vermiethen.

---

(425) Ein Bereiter von 30 Jahren, unverheirathet, der bei der Cavallerie gedient, und praktische Kenntnisse hat als Pferde-Arzt sowie im Pferdehandel, und ferm Englisiren kann, wünscht bei einem Cavallerie-Regiment, Manege, oder in diesem Fache eine Anstellung zu finden. Eine freundschaftliche Behandlung würde demselben mehr, als ein starker Gehalt conveniren. Briefe werden franco erbeten, unter der Adresse: P. d. S. — . Lit. E. Nro. 116, in Frankfurt am Main.

---

(411) Beste Lage der Schnurgasse, Lit. G. No. 76, ist ein geräumiger Laden, beizbares Comptoir, nebst Zimmer zum Logiren auf bevorstehende Herbst- und folgende Messen zu vermiethen. Das Nähere im ersten Stock zu erfragen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 90. Donnerstag, 31. März 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Pizarro ließ sie sich eine Weile entfernen. „Was dünkt Euch?“ fragte er seinen Kriegsrath. Die Stimmen waren sehr getheilt. Die heftigsten verlangten Huaskar's Mord als Strafe des Trotzes der Wilden. Die Gemäßigtern schlugen vor, Frieden zu schließen und Huaskar als Geissel zu behalten. Wenige stimmten für die Auslieferung. Lange erwog Pizarro die Sache. „Mich dünkt,“ hob er endlich an, „es wird besser seyn, wenn wir des Peruaners Leben schonen, und Unterhandlungen einleiten. Ihr wißt, daß wir täglich eine Antwort aus Spanien, vielleicht mit Schwerern geschrieben, erhalten werden, wo dann unsre Lage schlimm seyn würde, wollten wir nicht die Gelegenheit ergreifen, die sich uns zur Ausgleichung bietet.“ — Er ließ die Gesandten wieder rufen. „Saget den Empörern,“ sprach stolz Pizarro, „daß sie es uns Dank wissen müssen, daß unsre Herzen friedlicher gesinnet sind, als die Ihrigen. Wir bieten Euch Frieden an. Ziehet heim in Eure Hütten und Dörfer, und lebet in Frieden. Euer Feldherr Huaskar soll leben. Alle Eure Gefangenen geben wir Euch zurück, nur ihn allein behalten wir als Geissel. Möget Ihr dagegen die fünfzig Landsleute als Geissel von uns behalten.“ — „Wir haben darauf nichts zu sagen!“ erwiederten die Gesandten. „Mag unser Volk entscheiden, und Halipa, unser Heerführer.“ Nun entfernten sie sich auf dieselbe Weise, wie sie gekommen waren. — Noch warteten die Spanier sorglos auf ihre Entscheidung — da loderte schon Quajaquil in lichten Flammen auf. Das war der Ruf an alle Peruaner zu den Waffen. Aus ganz Peru strömten Heerhaufen herzu. Halipa's Schaaren wuchsen mit jedem Tage an. Mit einer furchtbaren Macht stand er plötzlich wieder in der Nähe Lima's. Da erschrack Gonzalez Pizarro und ganz Lima mit ihm. In aller Eile wurde Alles zusammengerafft, um dem gewaltigen Feinde die Spitze bieten zu können. Man rückte gegen ihn in's Feld. Man versuchte die angewandte List des Hinterhalts. Vergeblich aber war diese Maaßregel, denn der ganze Haufe fiel in die Hände der Peruaner, und wurde aufgerieben. Zu großem Nachtheile der Spanier kannte Halipa aus früher Zeit den Gebrauch des Feuergewehrs, und errichtete eine Abtheilung Peruaner, denen er selbst die Handhabung der erbeuteten Gewehre lehrte. Schrecken erfüllte Pizarro's Heer, als es sich von Peruanern angegriffen sah, die mit Feuerröhren bewaffnet, wie sie selbst, rüstig auf sie feuerten. Es dauerte nicht lange, so ward ihre Verwirrung allgemein, und endigte in einer gänzlichen Niederlage. Noch einmal stellten sie sich unweit Lima dem Feinde entgegen. Einige Tage vergingen wieder in fruchtlosen Unterhandlungen. Die Peruaner verlangten Huaskar'n ohne Bedingung. Pizarro's Wuth kannte keine Gränzen mehr. Er wollte Huaskar'n öffentlich verbrennen lassen, und kam kämpfen auf Tod und Leben. Dem aber widersetzten sich seine Offiziere. Unterdessen fielen die Peruaner sie in kleinen Haufen an, und richteten sie beinahe dadurch zu Grunde. Pizarro sah es bald ein, daß nur hinter Lima's Wällen und Bollwerken noch Heil für ihn zu suchen sey. Er warf sich in die Stadt, die alsbald von dem Heere eingeschlossen wurde.

VI.

Acht traurige Wochen waren für die Belagerten unter steten kleinen Scharmützeln hingegangen, da bot sich ihnen eines Morgens ein seltsames Schauspiel dar. Schon im Besitze namhafter Vortheile, zogen plötzlich eines Morgens die Peruaner sich zurück, und nahmen vier Stunden hinter Lima eine feste Stellung ein. Lauter Jubel brauste durch Lima's Straßen. Alles strömte in die Kirchen, Gott für die plötzliche, wunderbare Errettung zu danken, allein ihre Freude wandelte sich bald in Schrecken, als gegen Mittag vor Lima sechs Schiffe der größten Art unter spanischer Flagge erschienen. Die Schiffe legten sich vor Anker, und zum ersten Male bebte Pizarro, denn er sah das Rachesschwert der Vergeltung nur noch an einem Haare über seinem Haupte schweben. In der Angst seines Herzens beschied er einen Kriegsrath. Er hatte Muth

bei den Seinen zu finden gehofft, aber bleich standen sie um ihn herum, und jeder bat wie er, weil das schuldige Bewußtseyn sie alle an ihre Thaten mahnte. Nur die Anhänger von Nunez, die bloß der Gewalt weichend, Pizarro's Parthey ergriffen hatten, suchten sich gleich, obwohl es ihnen schwer wurde, die Hoffnung zu verbergen, die sie beseelte. Zu Pizarro's Nachtheile waren ihrer Viele mit ihm unzufrieden, und freuten sich, ihn gestürzt zu sehen. Seine Lage war schrecklich. Hier und dort den Feind. Nirgend's Rettung. Er entließ den Kriegsrath wieder, ohne ein Resultat gewonnen zu haben; nur Escovedo und mehrere Andre blieben bei ihm, um auf irgend eine Aushülfe zu sinnen. Alle saßen in tiefen Gedanken. Ihr Schicksal trat blutig vor sie hin, und machte das Blut in ihren Adern starren. Plötzlich fuhr Escovedo auf. „Noch ist nicht alles für Euch und uns verloren!" rief er aus. „Haben wir nicht Nunez in unsrer Gewalt, um unser Leben hier zu retten, und den Peruaner Huaskar, um dort uns einen Ausweg zu bahnen?" — „Wahrlich!" rief Pizarro, „Du hast das Rettungsmittel gefunden! Auf, Escovedo, und Ihr, treue Freunde in der Noth, eilet zu den Peruanern. Lieber will ich zu ihnen fliehen, als zu meinen eignen Landsleuten! Versprechet ihnen Alles, wenn sie friedlich in ihre Heimath zurück kehren und meine Bundesgenossen werden wollen!" — Es geschah, wie er befahl. Escovedo und drei seiner Freunde schwangen sich auf ihre Roß', und sprengten hinaus zu den Thoren Lima's. Bald hatten die Boten die Peruaner erreicht. Die Palmzweige in ihren Händen verschafften ihnen eine friedliche Aufnahme. Man führte sie zu Halipa. „Was bringt Ihr?" fragte sie dieser. „Du hast gesehen," begann Escovedo, „welchen bedeutenden Zuwachs an Macht wir heute erhielten, und wirst es als ein Zeichen des uns Spaniern angeborenen Edelmuths erkennen, daß wir Euch dennoch den Frieden unter folgender Bedingung anbieten. Ihr ziehet friedlich in Eure Heimath, leget Eure Waffen nieder, und werdet unsre und Pizarro's Freunde und Bundesgenossen. Dagegen soll Euer Heerführer Huaskar noch heute in Eure Hand ausgeliefert werden!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Durch diese ihm verliehene Würde, war er nunmehr ein Mitglied des hohen Reichsadels geworden. Ungeachtet seiner Abneigung gegen die Großen, welche, ohne Zweifel, in geheimem Neide ihren Grund hatte, gab es keine Mittel, von denen Carvalho nicht Gebrauch machte, keine Hindernisse, welche er nicht zu überwinden strebte, um mit den vornehmsten Familien des Königreichs in verwandtschaftliche Verhältnisse zu treten *).

Mit Gnadenbezeugungen und Standeserhöhungen wurden die Mitglieder seiner Familie überhäuft; denn im Jahr 1770 bewirkte er die Ernennung seines ältesten Sohnes zum Präsidenten des Senats, und in demselben Zeitpunkt wurde sein Bruder Paul, der bereits die Stelle eines Großinquisitors bekleidete, zum Cardinal befördert. Eins seiner Projekte, worauf der Marquis von Pombal den meisten Werth zu legen schien, betraf die Reform der Universität von Coimbra. In einer Schrift, welche er über diese Universität bekannt machen ließ, wurde den Jesuiten der auffallende Vorwurf gemacht, daß sie Ursache des Verfalles der Wissenschaften und schönen Künste seyen, welche ehedem auf dieser Lehranstalt geblüht hätten.

Nachdem Carvalho diese Schrift zur Kenntniß des Publikums gebracht hatte, und von dem Könige, Behufs der projektirten Reform, mittelst eines Dekrets vom 28. August 1772 zum bevollmächtigten Statthalter ernannt worden war, trat er in Begleitung eines zahlreichen und glänzenden Gefolges, die Reise nach Coimbra an, wo er am 15. September 1772 eintraf. Er nahm Veränderungen im Lehrpersonal vor, revidirte und veränderte den allgemeinen Studienplan, entwarf neue Statuten, und wirkte ganz besonders darauf hin, das Studium der physikalischen und mathematischen Wissenschaften mehr in Aufnahme zu bringen. Für beide Fächer des öffentlichen Unterrichts berief er fremde Gelehrte, und vermehrte ausserdem die Einkünfte und Privilegien der Universität. Sowohl durch diese Reform, als durch die Gründung einer bedeutenden Anzahl von Schulen im Königreich erwarb sich der Marquis von Pombal große Verdienste um die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts in Portugal.

Bald nachher wurde der berühmte Canal von Deyras gegraben, die einzige Merkwürdigkeit der Art, welche Portugal aufzuweisen hat. Obgleich Pombal diesen auf öffentliche Kosten angelegten Canal in sei-

*) Er verheurathete eine seiner Töchter mit dem Grafen von Sompayo, und eine andere mit Don Anton de Saldanya d'Oliveira. Im Jahr 1764 brachte er die Heurath zwischen seinem ältesten Sohne und der Fräulein von Menezes zu Stande. Auch gelang es ihm, seinen zweiten Sohn mit der einzigen Erbin der beiden Häuser von Souza-Coutinho und der Grafen von Alva zu vermählen. Allein diese junge Dame, Tochter des Grafen von Souza, der den Gesandtschaftsposten am französischen Hofe von 1764 bis 1792 bekleidete, weigerte sich, mit einem Manne zu leben, der ihr aufgedrungen worden war. Nach mehreren Jahren ließ der Graf von Deyras diese Ehe wieder trennen. Die Gräfin von Souza hatte das Schicksal, in ein Nonnenkloster zu Odora eingesperrt, und nicht eher wieder daraus entlassen zu werden, bis die Königin Marie den Thron bestiegen, und ihr die Freiheit geschenkt hatte. Ihr abgeschiedener Gemahl, seitdem zum Grafen von Redinha ernannt, heurathete nachher eine Fräulein von Tavora, deren Eltern von Carvalho einem schmachtvollen Tode geweiht worden waren.

nem eigenen Interesse, insbesondere wegen des leichteren und wohlfeileren Transports seiner Weine, erbauen ließ, so verdient dieser Canal demungeachtet als eine dem Königreich nützliche Anlage betrachtet zu werden.

Damals erließ er verschiedene Edikte, welche von der Menschlichkeit zu Gunsten der unzahlungsfähigen Schuldner und der durch Betrug und Ungerechtigkeit aus dem Besitz gesetzten Eigenthümer, in Anspruch genommen wurden. Mehrere andere wohlthätige Gesetze, welche theils der Einführung von einigen Veränderungen in den Verwaltungsformen der portugiesisch-indostanischen Niederlassungen, theils die Lösung der dem Tabakshandel angelegten Fesseln, bezweckten; die Aufmunterungen, deren sich die im Jahr 1765 gegründete Handelsschule zu erfreuen hatte, und endlich der in demselben Jahre mit Marokko abgeschlossene, auf die Industrie wohlthätig wirkende Friede: alle diese Ereignisse machten auf die Nation einen sehr günstigen Eindruck. Die Eröffnung des großen Hospitals, einer kostbaren der Religion und Menschlichkeit gewidmeten, und im ehemaligen Jesuiten Collegium errichteten Anstalt, geschah im April des Jahres 1775. Bald nachher, den 6. Juni desselben Jahres, veranstaltete er die Einweihung des dem Könige zu Ehren errichteten und auf dem Commercien-Platz aufgestellten Monuments, welches diesen Monarchen zu Pferde vorstellte. Unter den Verzierungen, welche das Piedestal schmückten, erregte das prächtige Bildniß des Günstlings, die Aufmerksamkeit des Beschauers.

(Fortsetzung folgt.)

Die Christfreude.

Ein Bild.

(Fortsetzung.)

Und dennoch denket Eurer ein Engel und sinnet darauf, Euch eine Freude zu bereiten. Segne Dich Gott dafür! — Drüben im Nachbarhause sitzet Hannchen, Leopolds trauernde Braut, und putzet den Christbaum für die kleineren Geschwister, und hinter ihr stehet der Vater und siehet zu, wie die Liebe sinnet, Freude zu bereiten, und er lächelt, und in dem Lächeln liegt die Wahrheit: ich bin ein glücklicher Vater, denn ich habe gute Kinder. Aber Vater, würdest Du auch lächeln, wenn Du Deines Hannchen's Thränen sähest? — Sie gedenkt auch heute an Leopolds Scheiden, und ihr Herz ist voll Kummer, während ihre Hand für ihrer Geschwisterlein Freude wirket.

Bist Du fertig, Hannchen? fraget er endlich, und sie nicket mit dem blonden Köpfchen. So laß uns die Kinder rufen!

Da erhebt sie sich: Vater, sagt sie, wollen wir nicht Leopolds Aeltern eine heit're Stunde machen und drüben den Kindern bescheeren? Das würde an diesem schmerzlichen Tage sie erheitern.

Ich danke Dir, Hannchen, das Du daran dachtest. Ja, sie sollen die Freude haben. Rufe Du der Magd, daß sie alles hinüber trage. Also spricht er, und gehet hinaus, ergreifet ein Licht und den Schlüssel des Kellers, wo noch zwei Flaschen des köstlichen Eilfers liegen, eines Freundes Geschenk, und steket sie in die Säcke des Oberrocks, und kommet wieder. Sieh, Hannchen, spricht heiter sein Geschlechtes der Vater, das will ich dem braven Alten bescheeren! Und er zeiget die Flaschen.

Und Hannchen ziehet hervor eine Haube, kunstvoll gestickt von ihrer Hand in den Stunden, wo des Hauses Versorgung sie nicht in Anspruch genommen, und zeiget sie dem Vater, der sie beifällig beschauet. Sie sagt: das ist mein Angebinde für die Mutter.

Darauf tritt die Hausmagd herein und bringet den reinlichen Korb, und Hannchen leget hinein die Gaben der Lieb', und den Christbaum stellet sie oben darauf, daß er nicht verletzet werde, und Beide gehen, indeß der Vater zurück bleibt.

Schwebenden Trittes eilt Hannchen die Stiege hinab und des Nachbars Stiege hinauf, und klopfet leis' an die Thüre, und tritt freundlich grüßend herein.

Da überglänzt die Freude die Angesichter des trauernden Paares, und mit dem Kusse der Liebe begrüßen sie die Liebliche. Als nun aber hinter ihr hereintritt die Magd mit der Kinder Geschenken, da fraget bewegt der Conclist: Was ist das, mein Hannchen? Hier bei Ihnen wollte ich den Geschwisterchen bescheeren, sagte sie, um Ihnen eine Freude zu machen. Da siehet er die Mutter Elisabeth wehmüthig an. Sieh, Mutter, spricht er mit wankender Stimme, der Herr sendet uns doch einen Engel zur Christnacht! O, auch der Arme hat doch noch eine Christfreude, so will es der Herr! Und die Mutter schließt in ihre Arme das blühende Mädchen. Diese nun rücket behende den Tisch in Mitten der Stube, stellet den Christbaum darauf. Dorthin die Puppen für die Schwesterchen, zwei Schweizerinnen; hierher den Hanswurst im bunten Gewande für das Brüderchen, die schönen Bücher, voll bunter Bilder, das Kochgeräthe von blinkendem Zinn; die neuen Kleiderchen, Säbel und Flinte von Blech, und des Marzipan's duftende Häuflein auf blanken Tellern, Aepfel, Birnen und Nüsse, und was so des Herrlichen mehr war. Still erfreut sahen's die Alten, und meinten, die Pforten der Vergangenheit thäten sich auf, und die schöne Zeit ihres Elternglücks kehre zurück. O täuschet Euch, Ihr Guten, und seyd glücklich in der Täuschung. Alles ist Täuschung hienieden. Seyd glücklich, auch wenn's nur einen Augenblick dauern sollte! —

Kaum hatte Hannchen ihr Geschäft beendigt, als sie auch eilte, dem Vater das Zeichen zu geben. Sie kehrt zurück, steckt die Lichter an, und harret. Er-

heitert von der unerwarteten Freude, stehen die beiden Alten da, und weiden sich an dem Anblicke der Gegenstände, die jetzt die einzige Hoffnung der Kleinen sind. Die Magd des Nachbars steht voll Erwartung in der Ecke. Sie kann nicht weg, sie will auch Theil nehmen an der Festfreude ihrer guten Herrschaft. Jetzt hört man Tritte auf der Stiege — die Thür geht auf, und der Nachbar mit den Kleinen tritt herein. Ein Ach! der Bewunderung entfliegt ihrem Munde. Sie stehen erstaunt, und wissen nicht Worte zu finden. Jetzt nähern sie sich langsam dem Tische — beschauen neugierig dieß und jenes, und fragen: „Ist das mein, Vater? Ist das mein, Hannchen?" — Aber der Christbaum ist das Ziel aller Bewunderung, denn an ihm ist in buntscheckigter Herrlichkeit das schönste und nützlichste Spielzeug aufgehängt. Alle hatten nur Augen für die Kleinen. Der Nachbar hielt seine beiden Flaschen Eilfer, und Hannchen die gestickte Haube.

(Beschluß folgt.)

Freiburger Theater.

(Fortsetzung.)

4. Den 27. Jänner. Ränke und Schwänke. Hierauf: Nummer 777.

5. 29. Jänner. Tancred, Oper in zwei Akten von Rossini.

Herr Heil hatte als Arstr manches Gute, doch nicht weniger Verfehltes.

Eine Dem. Seidel gab die Amenaide zur ersten Gastrolle, und bewährte sich zwar nicht als eine angenehme, doch als eine tüchtige Sängerin, welche die Schwierigkeiten der Tonsätze mit Präcision und Leichtigkeit überwin.et; so brav sie aber singt, so schlecht ist ihre Darstellung, wozu ihre verkümmerte Figur nicht weniges beitragen mag, die eher einer Hexe in Macbeth, denn einer Königstochter gleich sah.

Herr Birnstill, Orbazzan, sang seine Parthie recht brav; er würde, wenn er seine Stimme noch zu kultiviren verstünde, ein tüchtiger Bassist werden.

Mad. Scharrer wußte als Tancred die Uebergänge von einer Leidenschaft zur andern nicht vorzubereiten, auch ihr Gesang konnte in dieser Altparthie nicht genügen.

6. Den 30. Jänner. Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.

7. Den 2. Febr. Die Zauberflöte, Oper in zwei Akten, von Mozart.

Herr Scharrer, (dessen Stimme nicht mehr seinem Willen entspricht), gab den Sarastro mit würdevoller Haltung in Spiel und Gesang. Der nach Weisheit dürstende, liebende und gefühlvolle Tamino fand in Hrn. Heil einen steifen und affektirten Darsteller; sein Gesang war hie und da ausdrucksvoll, besonders in der Arie: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön," ꝛc. Dem. Seidel wußte als Königin der Nacht in den Hauptscenen zu imponiren, am gelungensten trug sie die Arie: „In der Hölle Rache ꝛc." vor; doch erregte ihr Gesang blos Aufmerksamkeit, da hingegen Mad. Scharrer's (Pamina) angenehme, liebliche Stimme und gefühlvolles Spiel zu dem Herzen drang.

Hr. Birnstill war als Papageno zu schläfrig, daher man die muntere Natürlichkeit und treuherzige Naivität dieses Charakters so ziemlich vermißte; sein Gesang, wie gewöhnlich, gut.

Spiel und Tanz des Hrn. Heieck als Monostatos, waren heute ausgezeichnet. — Noch war auf dem Anschlagzettel zu lesen, daß die Garderobe ganz neu verfertigt sey; mag seyn, daß Einzelne für eigene Rechnung hie und da aufgewärmt hatten, von Seiten der Direktion war aber leider nichts geschehen; sie scheint es im Gegentheil darauf angelegt zu haben, in dieser Hinsicht Epoche zu machen.

8. Den. 5. Febr. Das Gut Sternberg, Lustspiel in 4 Akten, von Frau von Weißenthurn. Unstreitig eines der gelungensten Stücke der schreibseligen Dame; über dies aber noch merkwürdig, daß keine Heirath darin zu Stande kömmt. — Hr. Böckelmann gab den Bolzheim ohne viel Bezeichnung, hob einzelne Züge zu stark hervor, wodurch sein Spiel im obersten Stockwerke vielen Beifall fand. Wir wünschen, daß derselbe, da er nicht ohne Talent ist, künftighin, seine Rollen nicht auf das Bett des Prokrustes spanne, mit mehr Anstand spiele, und sich ja gegen Plattheiten bewahre, vielleicht, daß er dann dem Ziele näher rückt, wornach er bis jetzt vergebens strebte. — Bei Hrn. Heieck, als Graber, müssen wir wieder die alte Leier anstimmen: die höchste Mittelmäßigkeit scheint das Ziel zu seyn, wonach er ringt, eigentliche komische Kraft, die aus dem Gemüthe hervorgeht, fehlte ganz, dagegen eine Beweglichkeit der Hände und Füße, ein Haschen nach matten Späßen, welches in den Zeiten, wo Hanswurst et Comp. noch herrschten, nicht ohne Wirkung gewesen wäre.

Herrn Hodianeky's Amtmann Kübel war sehr fein gehalten; eine trefflich nüancirte Karrikatur.

Mad. Unzelmann, als Frau Barbara, wie immer in derlei Rollen, unverbesserlich.

Herr Scharrer wußte den Richter zu Sternberg eindringlich darzustellen, nur merke er sich, daß blos Gutmüthigkeit und strenge Rechtlichkeit, aber nichts Feierliches in dieser Rolle liegt.

Dem. Löw war als Röse zu kalt, der Ton einer jungen Bäuerin gelang ihr nicht ganz.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 91. Freitag, 1. April 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten strahlte Halipa's Gesicht von hoher Freude. Er nahm den Vorschlag an, ohne an irgend etwas in diesem Augenblicke zu denken, als an das Wiedersehen des Freundes. Der Bund wurde geschlossen und beschworen, und frohlockend über den glücklichen Ausgang seines gewagten Unternehmens, kehrte Escovedo nach Lima zurück, und mit ihm ein Trupp Peruaner, der Huaskar'n in Empfang nehmen sollte. Mit dem freudigen Ausrufe: „Es ist gelungen!" stürzte Escovedo in Pizzarro's Gemach. Dieser schloß ihn freudig in seine Arme. „Gottlob!" rief er aus, „daß doch ein Ausweg uns noch übrig ist! Lies selbst," sprach er hierauf zu Escovedo, indem er ihm ein großes Pergament reichte, „lies selbst, und erfahre, welches Schicksal unsrer wartet." Neugierig griff dieser nach dem Pergamente. Es war Carl's V. Manifest, durch welches er den Don Pedro de la Gasca bevollmächtigt, die Audienzia in Lima wieder einzusetzen, seinem Gesetze treue Befolgung, den Peruanern milde Behandlung zu erwirken, und Gonzalez Pizarro zur strengen Rechenschaft, ob seines Verfahrens, mit allen seinen Anhängern zu ziehen, und worin Lima's Einwohner zur Treue aufgefordert, jedem aber Amnestie versprochen wurde, der Pizarro's Parthei verlasse, und zu Gasca übergehe. Escovedo war bleich geworden, als er das Blatt gelesen. „Nun," fragte bitter Pizarro, „was willst Du thun? Escovedo?" — „Könnt Ihr fragen? Nein, Don Pizarro, solchen Zweifel hat Escovedo nicht an Euch verdient!" — „Sey ruhig, Freund," sprach dieser, seine Hand schüttelnd. „Geh hin, und befreie Huaskar." — „Aber," fragte Escovedo, „wollt Ihr denn keine Schritte wegen Nunez thun?" — „Doch," sprach Pizarro, „schon sind meine Gesandten abgegangen, um Nunez anzubieten, wenn man mir Leben und Freiheit mit den Meinigen garantire. Wo nicht, so muß Nunez uns begleiten in die Wildnisse Peru's." — „Recht so," sagte Escovedo. „Nur laßt uns klug handeln, daß wir nicht selbst in das Netz laufen, das man uns gestellt."

In dumpfem Schmerz lag Huaskar auf seiner Bastmatte im Kerker, und dachte seinem traurigen Geschicke nach. Der Jüngling war niedergebeugt von der Schwere seines Geschicks. Er hatte Alles, Alles verloren, was für den Menschen in diesem Leben Bedeutung und Werth hat. Nur der fromme Glaube, den ihn Las Casas gelehrt, gab seiner Seele Frieden und Ergebung. Von Tag zu Tag hatte er gehofft, man werde ihn zum Tode führen, denn dieser war seine einzige und letzte Hoffnung, da alle Blüthen des Lebens für ihn längst gewelkt waren. Ach, der unglückliche Jüngling ahnete nicht, daß über seinem Haupte das Wesen athme und seufze, das ihm auf dieser Erde das theuerste war! Er ahnete nicht, daß über ihm Nunez und Elviras Kerker sey. Er glaubte sie längst jenseits des Oceans. An diesem Tage gerade hatte er mehr als je an sie, an Las Casas, an Halipa gedacht, denn er fühlte, daß die dumpfe Kerkerluft ohnedem seine Kräfte verzehre, und ihn bald den Hafen der Ruhe würde finden lassen. Jetzt hörte er schwere Tritte und mehrere Stimmen, die sich seinem Kerker naheten. „Meine Erlöser kommen!" sprach er zu sich. „Herr, nimm mich in Dein Reich!" betete er leise. Da klirrten die Schlüssel, und rasselten im gewaltigen Schlosse, und die Thüre ging auf. „Huaskar!" rief eine Stimme, deren furchtbar wilder Ton seine Vermuthung bestätigte. „Huaskar!" rief's noch einmal, und vom Scheine einer Fackel beleuchtet, trat ein Offizier herein. „Ich bringe Dir Freiheit!" sprach er, indem er ihm die Fesseln löste. „Für immer, so Gott will," entgegnete Huaskar. „Ja wohl für immer," sagte jener, und ergriff seine Hand, und führte ihn aus dem Kerker heraus durch die feuchten Gänge. Endlich erreichten sie das Freie, und Huaskar blickte freudig zum Sternenhimmel hinauf, der in seiner ewigen Herrlichkeit über ihnen strahlte. Ruhig und still lag Lima unter ihnen. Der Offizier faßte wieder seine Hand, führte ihn die Anhöhe hinab durch die Straßen Lima's zum Thore hinaus. „Nun," sagte sein Begleiter, „bist Du

frei.“ In diesem Augenblicke nahten die Peruaner dem Ueberraschten. Bekannte Stimmen schlugen an sein Ohr. „Ist es Ernst, oder treibt Ihr grausamen Spott und Scherz mit mir?“ frazte er in sonderbarer Stimmung. „Du bist frei, sags ich Dir, Huaskar,“ entgegnete sein Begleiter. „Vergiß nicht, was wir Dir Gutes gethan haben, wenn wir Schuz suchen müssen bei Dir und Deinem Volke.“

(Fortsezung folgt.)

Die Christfreude.

Ein Bild.

(Beschluß.)

Aber was sind das für zwei Männer in Mäntel gehüllt, die da unten von entgegengesezten Seiten vor des Canzelisten Thüre zusammentreffen, sich bei'm Laternenlichte anschauen, näher beschauen, und dann einander in die Arme fallen, wie zwei lang getrennte Freunde, oder wie Vater und Sohn, denn der eine ist alt und der andere scheint jung? Ist nicht der Pastor des Canzelisten Freund, der von der Christfreude seiner Kinder kommet zu dem alten armen Freunde? Aber wer ist der andere? Allmächtiger Gott, stehen die Todten auf? — ruft der Pastor, als er den andern siehet. Leopold, bist du es wirklich? Ich bins, Herr Pastor, antwortet dieser, leben die Guten noch? — Sie leben, Leopold — aber sprich, woher kommst du? — Von den Ufern des Don komme ich in die Heimat — dort war ich Gefangener, bis des Kaisers Huld mir Freiheit gab! — Doch er zog den Pastor mich sich. Halt, sagte dieser, droben ist Christabend. Mir scheint's, als hörte ich Kinderstimmen. Da ist sicherlich der Nachbar und Hannchen mit den Kleinen herübergekommen! Na, Leopold, zittre doch nicht so! Der alte treue Freund Rhode's gieng jezt mit dem Wiedergekehrten, als todt betrauerten Jünglinge die Stiege hinauf. Er öffnete leise die Thüre. Da schallte ihnen der Kinder Jubel entgegen, und die Alten hörten und sahen nichts, und die beiden blieben in der Thüre stehen und Leopold zitterte und bebte, und die Thränen machten, daß er nichts sahe.

Jezt zog der Nachbar seine Flaschen Eilfer hervor und stellte sie auf den Tisch, und Hannchen hing über die Flaschen die Haube für Mutter Elisabeth, und beide nahmen der Alten Hände und führten sie zum Tische, auch ihnen zu bescheren. — Da aber, als Elisabeth die Haube sah, schlang sie wieder ihre Arme um das blühende Hannchen und sprach: o, daß ich dir auch ein Liebes an's Herz legen könnte und sagen: das sey deine Christfreude! Jezt fiel der Pastor ein: Mutter Elisabeth, da ist eins; da ist Hannchen's und dein Leopold! Er lebt, und steht mitten unter euch und ihr sehet ihn nicht und mich, der ich euch auch ein Engel bin, der große Freude verkündigt! — Da fuhren alle herum, und den Mantel abwerfend, stand Leopold vor ihnen und breitete seine Arme aus. — Und es das Mutterherz, an dem er zuerst gelächelt und geweinet, sank er zuerst, dann in des bebenden Vaters Arme, der ihn betastete, ob's nicht ein Geist sey — dann an das vor Freude und Schrecken und Seligkeit erbleichenden Hannchens Herz — zulezt in die Arme von Hannchens Vater. O ihr Glücklichen, wo ist nun euer Leid? Wo euer Kummer? Weinet ihr wieder? Ach, das sind nicht Thränen des Schmerzes, das sind Thränen der Freude! Und als sie alle so standen im Aufruhr unbeschreiblicher Gefühle, da hob der Pastor seine Hände auf gen Himmel, und sprach mit vor Rührung wankender Stimme: Ehre sey Gott in der Höhe! — denn Fried' und Freude ist auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen; und wie von einem Gedanken ergriffen, sanken sie alle nieder auf ihre Knie und lobeten Gott. — Die Magd aber trocknete mit der Schürze ihr Auge und schlich hinaus, und die Kinder standen und blickten die Gruppe an, und wußten nicht Bescheid. Als aber dieß Opfer gebracht war vor dem Allerbarmer, da entkorkte der Nachbar die Eilfer Flaschen, und die hervorgerufene Magd holte Gläser und er füllte die Gläser zum fröhlichen Willkomm, und als sie überselig am Tische saßen, seliger noch wie die Kinder, ergriff der Pastor Leopolds und Hannchens Hände, und legte sie in einander und sprach: was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden! Und die Verlobung wurde gefeiert an diesem glücklichen Abende und bald darauf die Vermählung, und neu auf lebten die Alten; und als nach Jahren der heilige Christ erschien und sie den Enkeln den Christbaum bescherten, da sprach der alte Freund, der Pastor: siehst du, Rhode, daß dir der Herr eine Christfreude bescheert groß und herrlich, wie ich sie dir einst verkündigt; und sie drückten sich beide die Hand, und der Christabend blieb ein Freudenfest doppelter Art für sie alle, so lange bis sie ihr Christfest droben im großen Vaterhause feierten und ihr Halleluja in das der Engel Gottes mischten.

Freiburger Theater.

(Beschluß.)

Den 5. Febr. Zum Vortheil der Mad. Scharrer: Don Juan, Oper in 2 Akten, von Mozart.

Hrn. Brockelmanns Spiel als Don Juan war sehr gelungen, dagegen sein Gesang destoweniger; das Publikum erkannte die Mühe, die er sich gegeben, und rief ihn am Schlusse einstimmig hervor.

Hr. Möhler, bekanntlich ein Subjekt, das weniger aus- als eingebildet ist, wollte als Gouverneur in dem herrlichen Finale sein mühesames Tagewerk mit einem tour de force krönen, und brüllte, daß das Haus zitterte, dabei die Posaunen zum Vorlaut, und der

Effekt für den sogenannten Juhe konnte nicht ausbleiben.

Hr. Heil Oktavio, in Spiel und Gesang besser wie gewöhnlich.

Wie mag es kommen, daß die Rolle des Leporello, die doch der Individualität des Hrn. Birnstill so sehr zusagt, in den Händen des Hrn. Scharrers war; vielleicht wegen dem Benefice seiner Frau? no autor ultra — ꝛc.

Dem. Seidel sang die Donna Anna mit Fertigkeit und Sicherheit, vorzüglich gelungen wo sie bei der Leiche des ermordeten Vaters klagt.

Mad. Scharrer, Elvira, war ganz die leidende; und doch feurig liebende Spanierin, ihr einfacher, ausdrucksvoller Gesang, ihre Mimik, welche die innern Gefühle richtig und deutlich ausdrückte, zeigte die Sängerin im ächten Sinne des Wort's.

Dem. Löw sang als Zerlinchen mit verdienstlicher Sorgfalt, die Darstellung aber ist nur verfehlt zu nennen; das Vorherrschende im Charakter ist Unbefangenheit und Naivität, dingegen paßt Koquetterie, affektirte Sprache und Zieren, durchaus nicht hieher, besonders da in dem Stücke selbst manchmal niedere Üppigkeit aufgetragen wird, die nicht selten zum Frivolen heruntersinkt. Man hat es übrigens sehr getadelt, daß ich gerade hier bei einer Anfängerin zu streng richte, man glaubte bloses Lob sey hinreichend, diejenigen, so noch auf der untern Stufe der Kunst stehen, schnell zur Höhe zu heben; ob dies ein gutes Zeichen, ob ich falsch verstanden? wage ich nicht zu entscheiden, nur glaube ich meinerseits, daß es besser sey, beim Anfänger auch die kleinsten Fehler zu rügen, die Wahrheit zu sagen, sollte ich auch keinen Dank davon tragen, wornach mir aber, beiläufig gesagt, niemals gelüstet; besonders nicht nach dem gewisser Kritikaster, die uns den Einzug eines vrai Chevalier français so herzergreifend schildern können, oder nach dem gewisser Leute, auf die man mit einer Konjektur ex proprio ingenio des Mephistopheles Worte anwenden kann:

»Auch die Kultur, die alle Welt belecht,
»Hat auf die Hasen sich erstreckt.«

Das Orchester war heute vollständiger wie gewöhnlich, und leistete nach Kräften.

9. Den 6. Febr. Don Juan wiederholt.

Das Ganze, wo es möglich, noch besser wie gestern.

10. Den 8. Febr. Zur Geburtsfeier Sr. königl. Hoheit des Großherzogs, ein von Hrn. Obermeier gedichteter, und von Dem. Wienken schlecht gesprochener Prolog. Hinsichtlich des Inhalts nehmen wir den Willen für die That, nur war es auffallend, daß der Hr. Verfasser nach Endigung desselben der Erste war, der in ein rasendes Händeklatschen über sein eigenes Machwerk ausbrach.

Hierauf folgte wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Heil, statt des angekündigten Titus, Salomons Urtheil.

11. Den 10. Febr. Die Waise aus Genf, Melodram nach dem Französischen des Viktor, die Musik von Seyfried.

Was auch immer die Kritik gegen die Thränenspiele des pariser Theaters au Porte St. Martin sagen mag, wie sehr sie auch, hinsichtlich des ästhetischen Werths, so manches zu wünschen übrig lassen, muß man doch gestehen, daß wenige teutsche Dramen sie an Theatereffekt übertreffen. Daß das heutige keine Ausnahme macht, davon zeugt der Beifall, den es in ganz Deutschland gefunden. Therese, die Hauptrolle, wurde durch Dem. Wienken treu und wahr gegeben, sie ist überhaupt keine gewöhnliche Schauspielerin, ihr Organ, ihr Mienenspiel, ihr Geschmack im Costüm, das Leichte, womit sie sich in jede Rolle fügt, fast jede richtig auffaßt und darstellt, erwerben ihr immer mehr die Achtung des Publikums.

Hr. Podiansky zeichnete uns den Charakter des Strömborst mit Einsicht und Sicherheit, er bewährte von Neuem seine Vielseitigkeit, da unsre gewöhnlichen Intriguants alles über einen Leisten schlagen; nur war er etwas zu alt, daher man es Hrn. Henriettes nicht verdenken mag, daß sie diesen Strömborst nicht lieben konnte.

Herr Heick, als Karl:

Faust:
Nein! sage mir, was soll das werden?
Das tolle Zeug, die rasenden Geberden?

Mephisti:
Ei Possen! das ist nur zum Lachen,
Sey ja nicht so ein strenger Mann.
Laß ihn nur Hokuspokus machen,
Wenn er damit gefallen kann.

Mad. Unzelmann, Gräfin, Hr. Scharrer, Egerton, verdienen Lob.

Eduard.

Berichtigung:

In No. 82 der Didaskalia, Mittwoch, 25. März, Seite 4, Spalte 1, Zeile 18 v. o. lese man abringen, statt abbringen.

Theateranzeige: Freitag, 1. April, große musicalische Academie, gegeben von Herrn Kapellmeister Guhr.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 91.

(358) Für die bevorstehende Ostermesse empfehle ich mein frisch assortirtes Lager Niederländischer Tücher aus der Manufaktur von J. N. David zu geneigtem Andenken bestens.

M. Ludwig,
an der Leonhardskirche.

---

(362) **Lehrstelle-Antrag**
für einen jungen Menschen israelitischer Religion.

In einer sehr ausgebreiteten und frequenten Conditorei und Handlung in einem christlichen Hause, ist bereits ein Lehrling israelitischer Religion angenommen und da in diesem Hause die zweite Lehrstelle in Bälde frei wird, so wird für diese ebenfalls ein junger Israelite gesucht, der gute Kenntnisse im Rechnen und Schreiben besitzt. — Nebst den vortheilhaftesten Bedingungen und einer freundschaftlichen Behandlung wird ihm Gelegenheit zur besten Ausbildung im voraus zugesichert und zugleich bemerkt, daß der pünktlichsten Erfüllung seiner Religionspflichten nicht nur kein Hinderniß im Wege steht, sondern, da sich eine bedeutende israelitische Gemeinde in dem Lehrorte befindet, die beste Gelegenheit sowohl hierzu, als auch zur billigsten Bedingung der Kost darbietet.

Nähere Auskunft hierüber ertheilt Conrad Schmidt in Frankfurt a. M.

---

(364) Wir benachrichtigen unsere verehrten Abnehmer, daß wir unser Waarenlager aus der Behausung Lit. K. No. 111 in die des Herrn Koch, Lit. K. No. 108, zum Eichelhof, ebenfalls in der Schnurgasse, gerade gegenüber der Ziegelgasse, und nur einige Häuser von ersterer entfernt, verlegt haben.

Das Commissions-Lager, welches wir von Herrn Carl Stöbr in Paris besitzen, bleibt jedoch, bis zum Monat May dieses Jahrs, in Lit. K. No. 111, zu welcher Zeit Herr Stöbr dieses Lager selbst übernehmen und hiervon die nähere Anzeige machen wird.

Frankfurt a. M., den 22. März 1825.

Ihm & Compie.

---

(359) **Wachs-Perlen.**

Johann Wagner, aus Mainz,
bezieht diese Messe mit Pariser Glas- und Wachs-Perlen. Sein Lager ist in seinem Logis in dem Hause bei Herrn Melzer, unter der Catharinen-Pforte Lit. G. No. 6.

Auch ist sein gewöhnliches Lager bei Hrn. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

---

(386) J. Braus aus Ronsdorf,
bei Elberfeld,
Gewölbe bei Herrn J. H. Hoffmann dem Aeltern am Markt,
empfiehlt sich diese Messe mit einem bedeutenden Assortiment baumwollener Zeuge und Tücher in allen Breiten und Größen, auch halbseidener und schwarzseidener Tücher eigener Fabrikation, zu den billigsten Preisen.

---

(400) Christoph Schramm,
Silberarbeiter aus Offenbach a. M.,
empfiehlt sich seinen Freunden und Gönnern mit seiner großen Auswahl der modernsten silbernen Pfeifenbeschlägen; verspricht die billigsten Preise und reelle Bedienung; hat seinen Laden in der Maingasse, zwischen dem Geistpförtchen und Metzgerthor in dem Laden No. 87.

Carl Weismann,
(422) im ehemaligen Locale der Herrn Souchay & Comp., Lit. J. Nro. 62 nächst dem Fahrthor, empfiehlt sein vollständig assortirtes Waarenlager in Niederländer Tücher, Casimirs, ächten Göttinger Camlot, dergleichen Möbel Baracan, Sarsenets, Tisch- und Fußteppiche ꝛc. ꝛc. zu den billigsten Preisen.

---

(435) Ein junger Mann, der hier und auswärts in bedeutenden Manufaktur-Waaren-Handlungen conditionirte, woselbst er die Buchführung, deutsche und französische Korrespondenz, so wie auch das Waaren-Geschäft zu besorgen hatte, wünschte um seine Kenntnisse zu erweitern, eine andere Stelle, entweder in gleicher Eigenschaft oder als Reisender.

Er besitzt die schmeichelhaftesten Zeugnisse seiner Brauchbarkeit und Moralität, und bittet hierauf Reflektirende, ihre Anfragen unter der Adresse F. R. der Expedition dieses Blattes zu übergeben.

---

(318) Rey aus Paris und Leipzig,
Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls façon Cachemire, französischen Cachemir, Gaze, Fichus, Barrège, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Borduren,
bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern.

Sein Lager ist:
unter der Neukräm Lit. K. No. 48,
eine Treppe hoch;
und in Leipzig:
auf der grimmaischen Gasse No. 7 und 8,
eine Treppe hoch.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 92. Samstag, 2. April 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

So sprach er, Huaskar's Hand schüttelnd, und die jubelnden Peruaner zogen ihn fort. Und so schnell es immerhin Huaskar ertragen konnte, ging es nun den Landsleuten entgegen. Die Freude machte die Peruaner so stark, daß sie eilten, als ob sie flögen. Aber der Jüngling, der nun so lange schon im feuchten Kerker geschmachtet, und nur die verpestete Kerkerluft geathmet hatte, vermochte nicht, ihnen zu folgen. Beim Sternenlichte flochten sie nun eine Bahre, und trugen ihn ohne Rast weiter. Huaskar wußte nicht, wie ihm geschah. Alles, was sich diese Nacht mit ihm zutrug, dünkte ihm ein Traum zu seyn. Als aber Halipa's Arme ihn umfingen, als die jubelnden Peruaner ihm die Hände drückten und küßten, da erwachte er erst zur Wirklichkeit, und der erste Strahl der Freude fiel durch das Bewußtseyn seiner Freiheit in seine Seele. Und als zum ersten Male wieder der Frühsonne milder Strahl ihn erquickte, da sank er nieder, und dankte Gott innigst für seine Huld und Gnade. Aber wie erstaunte er, als Halipa ihm die Begebnisse der letzten Zeit erzählte. Da erst fand er den Faden zum Ausgange aus dem Labyrinth von Unbegreiflichkeiten, in dem er bisher sich befunden hatte. Noch vier Tage blieben sie in ihrer Stellung; denn so hatte es Halipa Escovedo versprochen. Da aber die vier Tage um waren, und niemand ihre Hülfe suchte, oder sich in ihren Schutz begab, so zog das Heer ab in seine Heimath, und löschte des Krieges Fackel aus. „Aber wohin ziehen wir?" fragte wehmüthig Halipa seinen Freund. „Wollen wir wieder in das stille Thal, wo —" Er endete nicht, denn Huaskar's Blicke wurden düster. „Sey unser Inka!" baten wieder die Aeltesten seines Volkes, „und weile in unserer Mitte! Regiere uns, wie uns Deine Väter regierten!" Allein Huaskar lehnte ihre Bitte ab. Laßt mich erst mir selbst leben, dann vielleicht, wann ich meinen Frieden wieder gefunden, dann komme ich zu Euch, und will in Eurer Mitte leben und dort meine Tage enden! Die Männer mußten abstehen von ihrem Wunsche, und traurig schieden sie von ihm. Da warf sich Huaskar an des Freundes Brust. „Auch der Ehrgeiz ist besiegt," rief er, „o vielleicht wird auch dieses Herz noch ganz besiegt!" Sie wollten sich die Heimath suchen, die Freunde, und dann eine Hütte sich bauen. Ihr Weg war der wieder, den sie einst mit Runez und Eloiren gegangen. Sie kamen an die Stätte, wo Eloirens Mutter schlummerte. Lange blieben sie da, und als Halipa zum Aufbruch mahnte, da sagte Huaskar: „Hier laß uns bleiben, Bruder, und eine Hütte bauen! Hier weinte zuerst Eloire an meinem Herzen über der Mutter Tod, hier will ich auch meine Tage verleben." — Halipa widersprach ihm nicht, er erinnerte ihn nur an die Nähe von Lima. „Laß das ruhen," bat Huaskar. „Lima wird unsere Ruhe nicht stören." Und unweit des Grabes, wo ein klarer Bach sich über Felsen hinab in einen lachenden Wiesengrund stürzte, bauten sie sich ihre Hütte, und als die Hütte gebaut war, errichtete Halipa mit Huaskar der Verstorbenen ein Grabmahl von Rasen, der frisch grünte und täglich mit ihren Kürbisflaschen begossen wurde.

Während die beiden Freunde hier in der Abgeschiedenheit wenigstens die äussere Ruhe wieder fanden, war es so ruhig nicht in Lima's Mauern.

Escovedo hatte Huaskarn ausgeliefert. Er eilte in den Pallast Pizarro's zurück. „Laßt uns eilig Eure Kostbarkeiten einpacken, um sie wenigstens auch zu retten!" sagte er zu Gonzalez. Willig überließ dieser ihm Alles. Unermüdet arbeitete Escovedo. Sehnsüchtig harrte indessen Pizarro der Rückkehr seiner Abgeordneten. Sie kamen nicht. Mitternacht war vorüber, da nahten sich Männertritte seinem Gemache. Es waren wirklich die beiden Gesandten. Aber sie brachten schlechten Trost für Pizarro. Er ließ sie neben sich niedersitzen, um genaue Mittheilung alles dessen zu erhalten, was auf den Schiffen vorgegangen sey. Sie erzählten ihm Mancherlei. Plötzlich vernahm man ein Geräusch im Vorsaale, an den das Kloset Pizarro's stieß. Erschrocken sahen sich die Beiden an. Pizarro

aber beruhigte sie, indem er sagte, es sey Escovedo, der noch allerlei zu besorgen habe. In diesem Augenblicke aber ergriffen Beide zu gleicher Zeit Pizarro'n, und riefen laut: „Herein, er ist unser! Da stürmten Gasca und eine große Zahl Offiziere in das Gemach. Der Erbleichte wurde gefesselt, und in diesem Augenblicke erfüllte der Jubelruf: „Hoch lebe Don Gasca!" die Stadt — und ein Schuß, der alsobald fiel in der Nähe des Vorsaals, sagte den Hinzueilenden Escovedo's blutiges Ende an. Er hatte sich selbst gerichtet. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Nichts mangelte mehr seinem Ehrgeize, und er schien die Zuneigung und Achtung seiner Mitbürger wieder gewinnen zu wollen. Die Differenzen, welche zu Anfang des Jahres 1775 zwischen Portugal und Spanien in Betreff der Amerikanischen Besitzungen beider Mächte entstanden waren, nahmen im Jahr 1776 einen verdrüßlichen Ausgang. Seit 1770 hatten die Portugiesen den Rio-Grande überschritten, und im spanischen Gebiete festen Fuß gefaßt. Auf die Beschwerden, welche deßhalb der Hof von Madrid bei dem von Lissabon führte, erfolgte zwar das Versprechen, daß Alles wieder in den vorigen Stand gesetzt werden solle. Demungeachtet dauerte die Gebietsverletzung fort, und in Folge der von Pombal geleisteten aber nicht gehaltenen Versprechungen, kam es zwischen beiden Theilen zu Feindseligkeiten. Die Insel St. Catharina und die Colonie St. Sacramento, fielen in die Gewalt der Spanier. Der ränkevolle Charakter des Marquis von Pombal, des Urhebers dieser Zwistigkeiten, seine Hartnäckigkeit, seine Verachtung der Spanier, hauptsächlich aber sein Haß gegen den Principalminister, Marquis von Grimaldi, können einzig und allein ein Benehmen erklären, welches ihn zu einer Allianz mit den Engländern nöthigte, deren er gleichwohl überdrüßig zu seyn schien. Bloß in seinen Leidenschaften lassen sich die Gründe zur befriedigenden Erklärung seiner Handlungsweise auffinden, durch welche er sich in den Zwistigkeiten mit dem spanischen Hof von den Grundsätzen einer weisen Politik so weit entfernte. Bei dem damaligen Insurrectionszustande der englisch-amerikanischen Colonien, war es überhaupt sehr unpolitisch, einen Bruch mit Spanien zu veranlassen, den Unwillen von Frankreich zu erregen, und Portugal der Zuneigung des Hauses Bourbon zu berauben. So handelte indessen der unkluge Pombal. Er ließ die Kriegsrüstungen und Feindseligkeiten fortsetzen, während er die Vermittlung von Frankreich in Anspruch nahm, und zu dem Ende die Eröffnung eines Congresses zu Paris in Vorschlag brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 20. März. Richard Löwenherz, Oper in 3 Akten, von Gretry. Obgleich diese Oper hier allen Reiz verloren hat, so bekommen wir sie doch alljährig, weil sie doch nun einmal im Archiv ist, wenigstens einmal aufgetischt. Zu diesen ungünstigen Aspekten kam heute noch die Mangelhaftigkeit der Ausführung in den meisten Theilen, und besonders auch der Scenerie, so daß auch einzelne gute Leistungen, wie die des Hrr. Benesch, Herbold, (Williams,) und Mad. Müller, (Fanny,) ohne Sensation blieben. Eben so ungünstig wirkten diese Verhältnisse auf den Gast, Herrn Strobe, vom K. Hannöverischen Hoftheater, der aus Gefälligkeit die Rolle des Blondel übernommen hatte. Diese Rolle ist für einen Tenoristen zu unbedeutend, als daß er Großes darin leisten, und man seine Fähigkeiten darnach beurtheilen könnte. Er gefiel übrigens rücksichtlich seines Spiels mehr, als seines Gesangs. Die ganze Aufführung war unreif.

Den 22. März. Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Akten, von Frau von Weissenthurn. Ein recht artiges Sujet zu einem Lustspiel in einem Akt, spinnt ermüdend und langweilend die schreibselige Verfasserin durch fünf lange Akte hindurch, welche die gesuchten Episoden, die darin angebracht sind, besonders durch das treffliche Spiel, noch einigermaßen erträglich machen. Unter diese Letztern gehört besonders die Theegesellschaft, aus Lästerungen bestehend, des dritten Akts, wobei man, nebst ungewöhnlich glänzender Garderobe, auch nicht die Ungezwungenheit und Freimüthigkeit des gesellschaftlichen Tons vermißte, — gerade so, wie man wohl noch Theegesellschaften außer der Bühne sieht. Die Aufführung war durchaus gelungen, bis zu zwei Anfängerinnen im Schauspiel sogar, (Dem. Stern d. j. und Heinefetter,) wovon besonders die Erstere wegen ihrem lieblichen Organ und reiner Sprache großen Beruf zu haben scheint.

Den 24. März. Die Radikalkur, Lustspiel in 3 Akten, von Frau von Weissenthurn. Herr Haacke, (Heinrich,) und Herr Cornelius, (Hachau,) erhoben durch ihr lebendiges Spiel das überladene Stück. Hierauf die Wiederholung des Hofmeisters in tausend Aengsten. (Siehe No. 60).

Den 26. März. Graf Essex, Trauerspiel in 5 Akten, nach dem Englischen, von Dyck. Zum zweiten Male in diesem Winter erfreut uns dieses schöne Kunstwerk — folgen wir der Phantasie des Dichters und der Geschichte auf die schlüpfrigen Wege des Hofes, der Gleißnerei, der Doppelzüngigkeit, der Verläumdung und des Verraths. Armer Essex! in der Ohrfeige, empfangen in Gegenwart hohnlächelnder Hofschranzen, ist dein ganzer Lohn für deine Thaten, für dein Verdienst, für deine Anhänglichkeit an deine verblendete Königin! Arme Monarchin, die in ihrem glänzenden Hofstaate keinen Freund sich erwarb, die, umgarnt von Bosheit und Rachsucht, den einzigen ihr wohlwollenden Mann ermorden läßt! Bewundernswerthe Rolland, mit den liebenswürdigsten Eigenschaften begabt, einen Helden zu lohnen, durch Liebe zu beglücken! — Wahnsinn ist dein Lose! Essex, (Haacke,) Rolland, (Mad. Kaufmann,) und Southampton, (Hartig,) dies sind die drei lieblichen Gebilde auf dem Schauplatz der Verblendung und des Verraths, auch wurden sie ganz besonders gut gespielt. Mad. Haacke erwarb sich abermals Bewunderung als Elisabeth, obgleich ihrem Spiel zuweilen etwas mehr Affekt, ihrer Mimik mehr Charakteristik zu wünschen gewesen wäre. Mad. Herbold spielte die bosthafte Nottingham und Herr Mayer den Burlee, — beiden fehlte es an Feinheit; die Bösewichter blickten zu schnell heraus, auch in Scenen, wo die Redlichkeit die Maske leihen sollte. Die Rolle des Generals,

in der Charakterzeichnung nur conturirt, wurde von Hrn. Cornelius durch durchdachtes Spiel ergänzt.

Herr Haacke wird den 30. d. zu seiner neuen Bestimmung nach Braunschweig abgehen. Würdig war die Wahl seiner heutigen Rolle zum Schluß, die er auch so trefflich darstellte, als wir sie noch je sahen. Unvergeßlich wird uns dieser Künstler seyn: viele seiner Rollen haben sich dauernd unserm Gefühl eingeprägt; unvergeßlich, hoffen wir, wird auch das hiesige Publikum Herrn Haacke seyn, das seine Kunstleistung so bewunderte und durch Beifall belohnte. Jeder, der sein Fach nach ihm betritt, hat einen großen Kampf zu bestehen. Aber nicht allein als Künstler, sondern auch als Mensch lebt Herr Haacke hier in der Achtung aller gebildeten Menschen, die er sich durch einen musterhaften Lebenswandel, durch Verträglichkeit mit seinen Collegen und alle Eigenschaften eines gebildeten und verständigen Mannes erwarb und erhielt. Er wurde nach dem Schlusse der heutigen Darstellung abermals gerufen, und verkündete seinen nahen Abgang mit sichtbarer Rührung. Möge es ihm allerwärts wohl gehen, und seinem Talent überall die Gerechtigkeit und Anerkennung zu Theil werden, die ihm hier ward.

Am 28. d. vereinigte sich eine Zahl von 50 hiesiger Kunstfreunde zu einem Abendessen im Casinosaale, zu Ehren des Hrn. Haacke, wozu nebst diesem, seine beiden Freunde, die Hrn. Cornelius und Hartig, geladen waren. Passende Trinksprüche wurden ausgebracht, und das hierbeifolgende von Hrn. Professor Braun verfertigte Gedicht, von einem Mitglied der Gesellschaft vorgetragen. Herr Haacke bewieß seinen Dank für diese Aufmerksamkeit durch den meisterhaften Vortrag des Schiller'schen Liedes von der Glocke.

Dem
dramatischen Künstler
Herrn Haacke,
widmet dieses
bei seinem Abschiede
von der Nationalbühne zu Mainz,
eine Gesellschaft von Freunden der Kunst,
am 28. März 1825.

Da scheidest! — zwar zur Heimath — doch gedenken
Wirst Du auch dort an unsern schönen Rhein,
In den sich blauer Berge Schatten senken,
Auf dem der Himmel ruht mit mildrem Schein.

Wir wünschen Glück Dir, Wandrer, auf die Reise,
Indeß die Sehnsucht liebend mit Dir zieht;
Denn eine Ahnung flüstert oft uns leise:
„Wenn nur die beßre Kunst nicht mit ihm flieht!"

Du ließest oft die edleren Gestalten
Der Vorzeit an dem Geist vorübergehn;
Wir sah'n die Furien in Orest's *) walten,
Und den Versöhnten vor der Reinen stehn.

Dort wandelt Tasso **) in dem Hain voll Schmerzen;
Ein tief verletzt Gemüth, ein hoher Geist,
Dem Selbstgefühl, anschwellend in dem Herzen,
Bei Schmach, das Eisen von der Hüfte reißt.

Doch in sich selbst beschlossen, fremd dem Schwanken,
Gebunden an der Tugend Ankergrund,
Ein tiefes Saatfeld männlicher Gedanken,
Ward in Metell *) der ächte Römer kund.

Was kleiner um ihn war, mußt' er besiegen,
Ihm glich allein sein hoher Ruhmgefährt';
Zwei schienen in die kleinre Zeit gestiegen,
Carthago's Sklave **) war des Konsuls werth.

Die Selbstbeherrschung, sah'n wir, ist im Leben,
Der höchste Sieg: sie ist's auch in der Kunst;
So konntest Du uns den Metellus geben,
So ward Dir auch als Tasso gleiche Gunst.

Verkenne nie Dich! folge treu dem Rufe,
Womit die ernste Muse Dich geweiht:
Sie führe Dich von Stufe fort zu Stufe,
Bis Sie Dich an die alten Meister reiht.

Groß macht sie ihren Priester und bescheiden,
So sahn wir Dich in der Erwählten Zahl:
Nur wer sich klein noch fühlet, kann beneiden,
Wer höher denkt, sieht nur sein Ideal.

Der Kenner Achtung, wie der Kunstgenossen
(Sie ward Dir hier in vollem Maaße schon)
Sey, wenn des Ruhmes Blüthe Du genossen,
Des Alters Frucht Dir und des Strebens Lohn!

Eine Stimme.***)

Es senden die Herzen Dir nach
Des Schmerzes begleitende Töne,
Du stelltest das Hohe, das Schöne
Gestaltend zum Leben uns dar.
Des Dichters errungene Krone
Der trägt sie zum würdigen Lohne,
Der neu uns die Dichtung gebar.

Chor.

Nimm mit Dir, o Künstler, zum Lohne
Des Dichters errungene Krone:
Wir reichen sie willig Dir dar.

Eine Stimme.

O kehrtest Du einst uns zurück!
Den würdigen Gast zu empfangen,
Ist Trost für der Sehnsucht Verlangen,
Schon wenn uns Geliebtes entflieht.
Es trennet und scheidet das Leben,
Doch kann es auch wieder uns geben,
Was einmal verbunden uns war.

Chor.

Laßt trennen und scheiden das Leben,
Das kann uns doch nimmer entschweben,
Was geistig verbunden uns war.

---

*) In Göthes Iphigenie.

**) In Göthes Torquato Tasso.

*) In Regulus von Collin.

**) Regulus wurde von Hrn. Cornelius, Haacke's innig verbundenem Kunstfreunde, ebenso im Wettstreit dargestellt, wie jene beiden Römer in der Tragödie dastehen.

***) In Musik gesetzt von Herrn Diehl.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 92.

(434) **Fabriks-Anzeige.**

Unterzeichneter macht wiederholt ergebenst die Anzeige, daß er seine Fabrik in Niederrad durch den Ankauf der ehemaligen Nothnagel'schen Wachstuchfabrik hierher verlegt hat. Bei dem Umfange derselben und bei der neuen und zweckmäßigen Einrichtung, die er getroffen hat, ist er in den Stand gesetzt, seine Fabrikpreise auf das Billigste zu notiren, womit er sich seinen Freunden und Gönnern bestens empfiehlt.

Philipp Hartmann,
St. Katharinenpforte, zu Frankfurt a. M.

---

(338) **P. J. LEBÈE aus VALENCIENNES,**

benachrichtigt seine Freunde, daß er seinen bisherigen Laden im Braunfels verlassen und für diese und folgende Messen den Theisinger'schen Laden unter der neuen Krám, neben den Herren Heinr. Gontard et Comp. bezieht, und empfiehlt sich mit seinem bekannten vollständigen Lager in französischen Batiste, batistene Taschen- und Halstücher, Linon, Gaze und Cammertuch, eigener Fabrik.

---

(371) **Anzeige.**

Die Königliche französische Assecuranz-Compagnie gegen Brandschaden in Paris, welche die Summe von Zehn Millionen Francs als Gewährleistungs-Capital aufstellt, und deren Verwaltungsrath aus Mitgliedern besteht, welche die ehrenvollsten Namen der Hauptstadt Frankreichs führen: hat uns als Agenten für den Regierungsbezirk Coblenz ernannt; und von der Königlichen Hochlöblichen Regierung dieselbst ist uns mittelst Verfügung vom 12. d. M. die gesetzlich erforderliche Authorisation dazu ertheilt worden. —

Wir bringen dieses hiermit zur öffentlichen Kenntniß, und bemerken zugleich, daß der Plan dieses, in jeder Hinsicht empfehlenswerthen Instituts bei uns nicht nur eingesehen werden kann, sondern daß wir auf Verlangen auch Exemplare davon ausgeben, und alle Anträge wegen Sicherstellung gegen Feuersgefahr von Gebäuden, Mobilien, Waaren und Gegenständen jeder Art für den hiesigen Regierungs-Bezirk annehmen werden.

Coblenz, den 20. März 1823.

Berger & Kehrmann.

---

(401) **William Wood, Leaver & Sohn,**

vormals William Wood,

Englische Spitzen-Fabrikanten

aus Antwerpen und Nottingham,

beziehen, wie früher unter der Firma William Wood, auch die jetzt eintretende Frankfurter Oster-Messe mit einem besonders ausgewählten und größern Lager ihrer Fabrikate.

Ihr Lager ist mit dieser Messe unter der Neukrám, Lit. K. No. 103, im Hause des Hrn. Joh. Simon Fries, und nicht mehr, wie früher, im Glasern Hof.

Ausserdem haben sie ein stets wohl assortirtes Depôt in Cöln am Rhein bei Hrn. P. Th. H. Fauth

---

(407) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied a. Rhein,

empfiehlt sich mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen von feinem Masholder Maser; in der weisen Schlange in der Sandgasse.

---

(435) Ein junger Mann, der hier und auswärts in bedeutenden Manufaktur-Waaren-Handlungen conditionirte, woselbst er die Buchführung, deutsche und französische Korrespondenz, so wie auch das Waaren-Geschäft zu besorgen hatte, wünschte um seine Kenntnisse zu erweitern, eine andere Stelle, entweder in gleicher Eigenschaft oder als Reisender.

Er besitzt die schmeichelhaftesten Zeugnisse seiner Brauchbarkeit und Moralität, und bittet hierauf Reflektirende, ihre Anfragen unter der Adresse F. R. der Expedition dieses Blattes zu übergeben.

---

(315) Ein gebildeter moralischer unverheiratheter Mann, der das Specerey-Detail-Geschäft versteht, wird als Theilhaber in ein solch' gut in Nahrung stehendes Geschäft mit einem mäßigen Capital gesucht.

Lusttragende belieben ihre Erklärung franco mit der Aufschrift

» I. N. G. « an die Expedition bis zum 12. April a. c. gelangen zu lassen, worauf man ihnen nach Befinden näher entgegen kommen wird.

---

(433) **Carl Quetel aus Caen,**

hält diese Messe mit einem reichen Sortiment von seidenen Blonden, eigner Fabrik, im Hause des Hrn. Conditor Rumpf, Katharinenpforte K. No. 34, dem großen Kaffehause gegenüber.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 93. Sonntag, 3. April 1825.

Jesus Christus

in vier Sonetten

von

Franz Marlame.

1.

Geburt.

Der Abend naht, es schweigt die Hirtenflöte,
Sanft sinkt der Tag in's stille Fluthenmeer,
Ein Stern dringt durch die Wolken groß und hehr,
Der ahndungsvoll der Menschen Herz erhöhte.

Und süßer Sphärenklang hallt durch die Oede
Der lichten Nacht in wechselndem Verkehr,
Der Himmelsschaaren ungezähltes Heer
Verkündet laut die nahe Morgenröthe.

Sogleich verläßt der Hirt die Lämmerheerde,
Der Magier erscheint aus weiter Fern:
Sie finden, was sie hofften, in der Krippe.

In Demuth wirft sich jeder schnell zur Erde,
Verehrt und preist im Staub den neuen Herrn,
Und Segen strömet von der Weisen Lippe.

2.

Tod.

Der Sturmwind heult, die nackten Felsen zittern
Hoch schwillt des Stromes zügellose Wuth,
Der Blitz zuckt durch die Luft in dunkler Gluth,
Und stolzer Bäume Riesenwipfel splittern.

Der Vogel fleucht vor diesen Ungewittern
Zum alten Nest und bebt für seine Brut.
Jegliches Wesen ist auf seiner Hut, —
Die Menschen nur kann dieses nicht erschüttern.

Den Meister schleppen sie zum Hochgericht,
Ihr Frevel hat den Seinen ihn entrissen;
Doch selbst im Tod verläßt die Lieb' ihn nicht.

Am Kreuze noch fleht er zu Gott und spricht:
„Vergieb, o Vater, ihnen, denn sie wissen
„Nicht was sie thun!" Und — seine Stimme bricht.

3.

Auferstehung.

Kaum war der dritte Tag in Ost erstanden,
Da schickt der Herr in glänzender Gestalt,
Die schöne Hüft von weißem Kleid umwallt,
Vom Himmel einen Seraph als Gesandten.

Der löste schnell des Grabes feste Banden.
Die Wächter überlief es eißigkalt,
Ihr Muth erlag der göttlichen Gewalt. —
Mit Specerey'n und edlen Salben fanden

Sich bald drei Frauen bei dem Grabe ein,
Des Mittlers Leib von Neuem einzuweih'n,
Und — siehe! weggewälzt war schon der Stein.

Der Engel that die Bothschaft ihnen kund;
Froh gingen sie zur Stadt in selber Stund,
Und es erscholl der Sieg von Mund zu Mund.

4.

Himmelfahrt.

Wer hebt dort mit milden Seraphschwingen
Sich zu jenem höh'ren Licht empor,
Das nur Wesen aus dem Geisterchor,
In dem Land der Seeligen durchdringen?

Zauberharmonien hört man klingen,
Und es weicht des Himmels gold'nes Thor,
Wie vor'm Sonnenstrahl des Nebels Flor,
Wem mag dieser kühne Sieg gelingen? —

Heiliger! zu dem, der dich gesendet,
Kehrst du im Verklärungsglanz zurück,
Denn das große Werk — es ist vollendet.

Liebevoll hast du der Welt gespendet
Aus dem Quell der Weisheit Heil und Glück,
Und es grüßt dich froh sein Vaterblick.

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. März. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in vier Abtheilungen, nach Calderon von Lembert.

Am 29. März. Don Juan, Oper von Mozart.

Ueber die Ausführung der Rolle des Don Juan, die mehr als irgend jede andre den Verein der seltensten Vorzüge erfordert, lesen wir im Dresdner Merkur höchst anziehende Gedanken, zu welchen die Gegenwart des berühmten Forti aus Wien, der dort die Reihe seiner Gastrollen als Don

Juan beschloß, dem geistreichen Philippi Veranlassung gab. Indem wir hier einen Auszug seiner Bemerkungen mittheilen, glauben wir unsern Lesern Vergnügen zu gewähren, und zugleich dem Darsteller dieser Rolle auf hiesiger Bühne nützlich zu seyn.

Die Rolle des Don Juan ist eine von denen, in welchen der rechte Mann an ersten hoffen darf, seines Namens Gedächtniß zu stiften. So lebt Bassi noch in der Bewunderung der alternden Zeitgenossen und bleibt in ihrem Herzen unzertrennlich von dem Ruhme des göttergleichen Mozart, der sein Jahrhundert zum Range des einzigen erhoben haben würde, könnte je der einzelne Mensch die Menschheit ersetzen. Es geht eine schöne Sage, die wir nicht näher verbürgen können, als habe Mozart bei der Rolle des Don Juan ursprünglich die Persönlichkeit Bassi's im Auge gehabt. Ist das Verhältniß wirklich so gewesen, so muß es für einen Treffer gelten, womit nur die höchste Gunst des Schicksals ein außerordentliches Verdienst zu belohnen pflegt, indem es dasselbe in aller seiner Herrlichkeit vor den Augen der staunenden Welt entfaltet. So fand Achill seinen Homer, und in neuern Zeiten, wenn auch mit beträchtlichem Unterschiede, Winkelmann seinen Göthe.

Insofern sich auf das einstimmige Zeugniß sachkundiger Richter bauen läßt, das in diesem Falle von dem Urtheile der fremden Zeitschriften nachdrücklich unterstützt wird, so dürfte Lablache, ein Koryphäe der italienischen Operngesellschaft in Wien, vor allen Nebenbuhlern zum trefflichsten Don Juan berufen seyn, sänge er statt seines unübertrefflichen Basses, dessen majestätischer Donner mit dem süßesten Schmelz der Empfindung wetteifern soll, einen Tenor von gleichem unschätzbaren Werth. Seine männliche Schönheit ist, wie die Kenner versichern, von klassischer Abkunft; den Augen deutscher Beurtheilerinnen dürfte sie zufolge der eingeholten Beschreibung weniger zusagen, weil diese gern mit Ansprüchen der Sentimentalität herausrücken und darüber den gediegenern Styl der großartigen Antike in der Regel hintansetzen. Eine verweichlichte Phantasie fordert freilich von einem Don Juan auch etwas Dissolutes in der äußern Erscheinung; doch das ist an und für sich eine Täuschung, der lediglich die schmachtende Pygmäenwelt Vorschub leistet. In der äußern Erscheinung soll Lablache durch seinen hohen, gedrungenen, ebenmäßigen Wuchs aufs kräftigste einer solchen Vorstellung entgegen kommen; abgezogen den excentrischen Zusatz, den der Spieltrieb des gewählten Ausdruckes mit bewußtem Muthwillen eingemischt hat. Seinen Barbier von Sevilla preisen die Wiener Zeitschriften in Absicht auf Darstellung als ein Wunder der ausgesuchtesten Komik, jener nemlich, die eben so fein als tief, so lebendig als charakteristisch, so individuell als national ist. Dieselben Stimmen, die ihn so hoch stellen, daß man sich kaum eines Verdachtes der Uebertreibung enthalten darf, behaupten mit dem sichersten Nachdruck, daß alle deutsche Barbiere von Sevilla, wenn man sie auch nur als Schauspieler betrachtet, gegen Lablache bloß Kinder seyen. Von der Vortrefflichkeit dieser mimischen Leistung läßt sich zwar kein Schluß ziehen auf das Spiel eines vollendeten Don Juan, doch scheint es danach, als habe der Vesuv, Lablache während seines Aufenthaltes in Neapel dergestalt vulkanisch erwärmt, daß er mit dem spanischen Engel des Abgrunds gewiß besser fertig werden mußte, als irgend ein dortliebender deutscher Sänger, vorausgesetzt, daß ihm der Tenor zu Gebote stände wie jetzt der Baß.

Wie der Text der Oper Don Juan an und für sich unvergleichlich ist, trotz seiner stylistischen und poetischen Verwerflichkeit, und zwar durch den Reichthum musikalischer Momente, die Kraft erschütternder wahrhaft Shakespearscher Kontraste, die Rundung der Abschnitte, die vorzüglich am Ende der beiden Akte mit der größten Gewalt hervortritt; so ist auch die Rolle des Don Juan ursprünglich so dichterisch, daß sie sich bei einiger Phantasie gleichsam von selbst fortsetzt, den tüchtigen Schauspieler ordentlich zwingt, die flüchtige Andeutung zu vollenden. Phantasie ist aber gerade das Element der Bildung, welches unsern meisten Künstlern abgeht; sie können nichts vervollständigen, nichts hinzuthun, nichts ausmahlen; sie fassen kaum das Nothwendigste dürftig auf; sie haben keinen Begriff von einer fremden außerordentlichen Welt, keine Ahnung, daß etwas ganz anders und weit besser seyn könne und seyn müsse, als sie es zu leisten im Stande sind, mit einem Worte, sie leben für ihre Kunst, wie der berühmte Gellertsche Greis für seine Frau. Zum Unglück ist das deutsche Publikum aller Orten gar leicht zufriedengestellt, wie wir denn überhaupt in pflegmatischem Gleichmuth dicht hinter den Chinesen folgen. Kann oder will der Kritiker dem behaglichen Schlendrian nicht huldigen, erkühnt er sich anderes Sinnes zu seyn, als die gläubige, anbetende Mehrzahl, tritt er gerade zu in Opposition mit derselben, und kündigt jeder Autorität den Krieg an, die nicht auf Gründe fußt, so legt ihm die schwache Schlange, die nie vom Gängelbande loskommt, den bösesten Willen, den keckesten Uebermuth, wo nicht gar einen Mangel an Sinn und Urtheil bei. Wer heller sieht, schweigt entweder, oder er zieht sich mit seiner Theilnahme ganz vom Theater zurück, wie viele tiefere Gemüther bereits getan haben, und bei dem zunehmenden Verfall der deutschen Schauspielkunst immer mehr thun müssen, oder er bequemt sich des lieben Stadt- und Landfriedens wegen zum allgemeinen Toleranzedikt, sagt mit politischer Rechenkunst: panis et Circenses! und ruft sarkastisch oder gemüthlich Bravo zu dem Misere.

(Fortsetzung folgt.)

Die Chronik der Frankfurter National-Bühne (Iris Nro. 60) enthält folgendes:

Da die Benennung Manuscript, welche der Zettel enthält, von Uebelwollenden (1.) fortwährend zu ungereimten (2.) Beschuldigungen gegen die würdige Direktion unsrer Bühne benutzt wird, so entledigen wir uns einer Pflicht (3.), indem wir diesen Theatergebrauch (4.), nachdem was wir schon längst, und wieder ganz kürzlich darüber in Erfahrung gebracht haben, zu Jedermanns Kenntniß dahin aufklären (5.): Die Anzeige „Manuscript" besagt keineswegs, das fragliche Stück sey nicht gedruckt, sondern vielmehr: es werde ohne Abänderungen, die der Dichter etwa beim Druck vornahm, so gegeben, wie er es im Manuscript den Theaterdirektionen verkaufte. (6.) Was das heutige Stück betrifft (die Heimkehr von Howald), so ist davon anzumerken, daß wenn der Dichter mit diesem Werke beim Druck Veränderungen vornahm, diese der hiesigen Darstellung fremd geblieben sind (7.) — wie wir so eben aus einem uns zugekommenen dankenswerthen Schreiben eines bei der Sache unbetheiligten Kenners erfahren. — Das Stück kam nämlich am 4. Juni 1820 mit Veränderungen von Zahlhas zur Darstellung, wo Herr von Zahlhas den Dorner als Gast spielte.

Dieser änderte im Manuscripte die Katastrophe, daß Dorner, statt in den Armen der Familie in den Armen des Försters den Geist aufgibt, und sich ihm vorher unter dem Siegel der Verschwiegenheit entdeckt. (8.) So viel aus eigenem Antrieb nur zur Rechtfertigung der verunglimpften Theaterdirektion. (9.)

Hiezu Neun kurze Bemerkungen:

1. Die Erfahrung sagt: einen Uebelstand tadeln erwirkt leicht den Titel eines Uebelwollenden.
2. Bei der nächsten Gelegenheit, die wahrscheinlich nicht ausbleiben wird, wollen wir denn zur Abwechselung unsre Klagen gereimt vorzubringen suchen.
3. Pflicht? Wir analysiren dies Wörtlein folgendermaßen: „so entledigen wir uns als Organ der Theaterdirektion einer an uns ergangenen Aufforderung u. s. w."
4. Oder: „Mißbrauch"? —
5. In Erfahrung bringen heißt: „vernehmen, was man vorher nicht gewußt hat". Einer Aufklärung bedarf, was unverständlich ist.
6. Demnach gestehen die kritischen Rechtfertiger, daß es eine Zeit gab, in der sie die eigentliche Bedeutung des Wortes „Manuscript" auf dem Frankfurter Komödienzettel bei einem bereits gedruckten Stücke nicht erkannt haben; sie erkennen zugleich, daß es allerdings manchmal nöthig ist, den Ungeweihten etwas von der Hieroglyphe der hiesigen Bühne mitzutheilen. Die obige Auslegung bringt uns zwei Bemerkungen ab; eine dritte, nicht unlustige, wollen wir unterdrücken. Jene Auslegung ist gewaltig paradox. Das isolirt dastehende Wort: Manuscript heißt deutsch: Handschrift; jedermann weiß dies, ohne je etwas von Dr. Pfeiffer's Handbuch über Manuscripte gehört haben zu müssen. Jeder nur ein Bischen vernünftig Denkende deutet die Anzeige „Manuscript" gewiß nicht anders, als daß man damit sagen will, das Stück sey noch nicht gedruckt. Will man aber andeuten, das zu gebende Stück würde nach dem Manuscripte des Dichters aufgeführt, so müßte auf dem Zettel stehen: „Nach dem Manuscripte aufgeführt". Aber alsdann würden wir fragen: warum gibt man ein bereits gedrucktes Stück nach dem Manuscripte, wenn vielleicht mit der Herausgabe desselben im Druck Verbesserungen vorgenommen worden sind? —
7. Ei?! Dies wäre eben so auffallend, als tadelnswerth.
8. Wir waren aber nicht so glücklich dies aus einem Schreiben eines bei der Sache unbetheiligten (?) Kenners erfahren zu dürfen.
9. In wie fern nun diese Rechtfertigung gelungen ist, stellen wir dem Urtheile jedes Unbefangenen ohne weiteres anheim. Hinsichtlich der von den kritischen Rechtfertigern mehrerwähnten Theaterdirektion, erklären wir, insofern es uns betrifft, bei der ganzen Diskussion, derselben weder durch Worte, noch im Sinne gedacht zu haben. Wir wollten nichts als einen Uebelstand des Komödienzettels rügen, und dazu haben wir das Recht.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 93.

(384) Unterzeichneter hält ein Commissions-Lager von ächter Wermuth-Essenz (Extrait d'Absynthe) aus dem Herzogthume Neuenburg in der Schweiz, wovon er die Bouteille um den sehr billigen Preis von fl. 1. 21 kr. und die halbe Bouteille 40 kr. verkauft. Dieser Extrait d'Absynthe, welcher aus den feinsten gewürzhaften Kräutern der Schweiz bereitet wird, empfiehlt sich vorzüglich durch seine stärkende Kraft, und ist, dem Urtheil der Herren Aerzte zufolge, bei Blähungen, Schwächen der Eingeweide, Verdauungsfehlern, welche von Schwäche des Magens herrühren, von dem entscheidendsten Nutzen.

C. F. Runckel, in Frankfurt a. M. hinter dem Zeughaus auf dem Graben, Lit. H. No. 16.

---

(460) Da ich die Frankfurter Messe nicht mehr beziehe, so ersuche meine Handels-Freunde, sich gefälligst an die Porcellan-Fabrik nach Offenbach zu wenden.

C. W. Pfülb, Mittib.

---

(351) Friedr. Dilthey,
Fahrgasse, H. No. 42, dem König von England gegenüber,
empfiehlt sein Commissions-Lager von Bielefelder Leinewand, weißen und ächt färbig-leinenen Taschentüchern, in reeller Waare, zu den möglichst billigsten Preisen.

Ferner hat derselbe eine neue Sendung ächt Mayländer Seiden-Herrn-Hüte und ächt Neapolitaner Guitarren in Commission erhalten, welche zu den billigsten Preisen abgegeben werden.

---

(432) J. B. Peeters, Pumpen-Fabrikant zu Löwen in Süd-Brabant (Rue de Bateaux No. 18, hat die Ehre, einem geehrten Publikum anzuzeigen, daß er mit einer Auswahl von Bier-Pumpen von allen Gattungen und Preisen auf die Frankfurter Messe angekommen sey.

Der erwünschte Erfolg dieser Pumpen, den mehrere Einwohner dieser Stadt seit Jahren erprobt haben, läßt ihn erwarten, noch ferner das Zutrauen eines geehrten Publikums zu verdienen. Er glaubt es unnöthig, ein weites Detail über den guten Bau dieser Pumpen, so wie über die Dauerhaftigkeit und Schönheit zu geben, weil sie wegen des großen Nutzens, den sie gewähren, bekannt genug sind.

Er wohnet bei Frau J. M. Schneider, Gastgeberin zum Johannisberg, im Hainerhof, wo man sie untersuchen und probiren kann.

---

(358) Für die bevorstehende Ostermesse empfehle ich mein frisch assortirtes Lager Niederländischer Tücher aus der Manufaktur von J. N. David zu geneigtem Andenken bestens.

M. Ludwig,
an der Leonhardskirche.

Commissionslager von Bernstein-Waaren

(373) Mein vollständig assortirtes Lager von Bernstein-Waaren, als: Cigarren-, Pfeifen- und große türkische Spitzen, Pfeifenröhren, Ohrgehänge, Perlen-Schnüre, ordinaire und geschliffene Coralen in allen Sorten u. dgl. empfehle ich zu den billigsten Fabrikpreißen.

Carl Beyerbach,
Allerheiligengasse, Lit. B. No. 243.

Commissionslager von Shawls.

(391) Von einem der ersten Häuser in England habe ich für diese Messe ein bedeutendes Commissions-Lager in langen und viereckigten Shawls in allen Farben erhalten, und da das Assortiment ganz vollständig und sehr geschmackvoll ist, die Preise auch so gestellt sind, wie solche der Fabrikant selbst verkaufen würde, so bitte ich höflich um geneigten Zuspruch.

In französischen langen und viereckigten Bourre de soie Shawls, Fichus oder Umknüpftücher in dem neuesten Geschmack habe ich ebenfalls ein sehr bedeutendes und schönes Lager, und empfehle mich damit, so wie mit meinen sämmtlichen übrigen Artikeln, unter Versicherung besonders billiger und reeller Bedienung.

E. Louis Beyschlag,
Neukräm, der Sandgasse gegenüber.

---

(421) Ich bin Willens mein Gasthaus, die Untere-Mainkur bei Fechenheim, nebst Garten und Oekonomie-Gebäuden aus der Hand zu verkaufen. Die schöne und vortheilhafte Lage dieses Gasthauses und die zweckmäßige Einrichtung der damit verbundenen Brennerei, so wie der andern Oekonomiegebäude, ist so bekannt, daß ich eine weitere Beschreibung derselben für überflüssig halte.

Ich bringe dies hierdurch zur öffentlichen Kenntniß und ersuche die etwaigen Kaufliebhaber, sich wegen den Kaufbedingungen gefälligst entweder an meinen Schwager Jakob Fink zu Offenbach oder direkt an mich zu wenden.

Mainkur, am 17. März 1825.

W. Schmidt.

---

(406) **Feinste, ächte Eiderdaunen**

und Schwandaunen, Flaumen und Bettfedern, in allen Sorten, empfehle mit Zusicherung besonders billiger und reeller Bedienung.

J. N. Gräffendeich,
Ulmerhof K. 86, große Sandgasse.

---

(318) **Rey** aus **Paris** und **Leipzig**,

Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls façon Cachemire, französischen Cachemir, Gaze, Fichus, Barrège, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Borduren, bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern.

Sein Lager ist:
unter der Neukräm Lit. K. No. 48,
eine Treppe hoch;
und in Leipzig:
auf der grimmaischen Gasse No. 7 und 8,
eine Treppe hoch.

---

(359) **Wachs-Perlen.**

Johann Wagner, aus Mainz,
bezieht diese Messe mit Pariser Glas- und Wachs-Perlen. Sein Lager ist in seinem Logis in dem Hause bei Herrn Melzer, unter der Catharinen-Pforte Lit. G. No. 6.

Auch ist sein gewöhnliches Lager bei Hrn. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

---

(307) **Proposition.**

Ein genüglich vermögender, seit einiger Zeit von Geschäften zurückgezogen lebender vorbiniger Kaufmann, wünschte, in Folge seiner Neigung zur Thätigkeit, wenigstens einen Theil des Tages, sich wieder geeigneter beschäftigt zu wissen; — und zu dem Ende, wenn möglich in hiesiger Stadt, eine füglich Gelegenheit zu finden, um an der Seite eines moralisch guten, gebildeten Mannes, bei einem bereits solide bestehenden, am liebsten ganz einfach mäßigen, nur ruhigen und honetten Geschäftszweige, auf irgend eine zu beeinigende Dividende, sich betheiliget sehen zu können.

Sollte dieser Antrag seine Würdigung finden, und ein solcher durch Rath und That am Pulte und baaren Zuschusse, sich bewährender treuer Freund und Geschäftsgenosse, irgend Jemanden willkommen seyn können, — so geliebe man, zur weitern gegenseitigen Annäherung, desfallsige gefällige Mittheilungen ꝛc. versiegelt, und mit den Buchstaben L. B. bezeichnet, bei Herrn Conrad Schmidt, Lit. D. No. 88. dahier, abgeben zu lassen.

---

(424) In der Schnurgasse Lit. K. No. 116, ist ein Laden nebst Comtoir und Logis auf nächste Herbst- und folgende Messen zu vermiethen.

---

(461) Zwei englisirte sibirische Schimmel und ein ungarischer 3jähriger Fuchs, zum Reiten und Zug abgerichtet, sind zu verkaufen. Das Nähere bei Lehnkutscher Volz auf der großen Eichenheimergasse.

---

(411) Beste Lage der Schnurgasse, Lit. G. No. 76, ist ein geräumiger Laden, heizbares Comptoir, nebst Zimmer zum Logiren auf bevorstehende Herbst- und folgerde Messen zu vermiethen. Das Nähere im ersten Stock zu erfragen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.to 94. Montag, 4. April 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Noch in dieser Nacht wurden die Truppen an's Land gesetzt, und ohne einen Schwerdtschlag wurde Lima eingenommen. Willig schlossen sich Nunez Truppen an Gasca an und Pizarro's Anhänger waren genöthigt, ein Gleiches zu thun. Als der Morgen tagte, war Lima in Gasca's Händen. Ruhig und mild fing Gasca die Umgestaltung aller bisherigen Verhältnisse an. Aber wo ist Don Nunez Vela? fragte er die Mitglieder der Audienzia, die er aus ihren Kerkern befreit hatte. Niemand wußte Auskunft zu geben, denn stille und heimlich war Nunez in sein Gefängniß geführt worden. Und wer davon Kenntniß hatte, schwieg, um nicht den Schein der Mitschuld auf sich zu laden. Der erste Akt der Audienzia war Oeffnung der Gefängnisse. Wie mancher edle Mann ging bleich und hager aus diesen Aufenthaltsorten des Schreckens hervor! Als man die Kerker unter dem Pallaste des Statthalters öffnete, da fand man Nunez und Eloiren, noch gehüllt in die Kleidung Huaskars. Welche Wonne für den edlen Gasca, hier endlich seinen Freund und dessen Tochter zu finden! Kaum aber erkannte er Eloiren. Der Kummer hatte sie fast entstellt. Sie glich eher einem Schatten als einem lebenden Wesen. Feierlich wurde Nunez heraufgeführt und von Gasca in seine Stelle wieder eingeführt. „Aber," fragte Gasca, „sagte man mir nicht, daß in diesen Kerkern auch der Häuptling der aufrührerischen Peruaner schmachte?" — Man durchsuchte sie alle und fand ihn nicht, und Jedermann glaubte, heimlich habe ihn Pizarro seiner Rache geopfert. Wie durchzuckte der Gedanke Eloiren's Herz, als sie vernahm, Huaskar habe in ihrer Nähe geschmachtet! Doch wie beugte es sie nieder, hören zu müssen, er sey wohl wahrscheinlich das Opfer der Rache Pizarro's geworden. Wohl freute es sie, ihren Vater wieder in seiner Stelle zu sehen, allein das Leben war ihr öde und leer. Ihr Herz sehnte sich nach Stille und Abgeschiedenheit. Ein Kloster in Spanien war das Ziel ihrer Wünsche. Oft flehte sie darum ihren Vater an. „Ach," seufzte dann der Greis, „soll ich denn meines letzten Trostes in dem freudenlosen Alter beraubt seyn?" — und sie drückte dann wieder den Wunsch in das arme Herz zurück, und trug mit Demuth und Ergebung ihr Geschick. Ein Jahr ging so dahin. Der äußere Zustand Peru's war unendlich besser geworden. Das Volk sehnte sich mehr und mehr mit seinen Unterdrückern aus. Ordnung und Gesetzlichkeit waltete überall segensreich. Die Audienzia hatte Pizarro's Prozeß langsam genug geführt, um abzuwarten, ob nicht des Kaisers Huld die Todesstrafe des wilden Eroberers mildere. — Das Schiff, welches die Entscheidung bringen sollte, lief endlich in Limas Hafen ein. Tod — war des Kaisers Urtheil. Nicht lange nach dem Eintreffen der Entscheidung fiel Pizarro's Haupt auf dem Blocke durch Henkers Hand, und ganz Peru athmete freier, als diese Kunde erscholl.

Am Abende des Todestages Pizarro's saß der Kaiserliche Commissarius Pedro de la Gasca einsam in seinem Gemache, und dachte dem Lebenslaufe dieses Menschen nach. Es klopfte leise an die Thüre, und auf Gasca's Ruf öffnete sich die Thüre, und herein trat eine hohe, edle Mönchsgestalt, deren silberweißer Bart bis weit auf die Brust reichte. „Friede sey mit Dir, Pedro!" sprach der Eintretende. Gasca starrte ihn eine Weile an, dann breitete er die Arme aus, und an sein Herz sank — Las Casas. — „Woher, Du alter, treuer Freund?" fragte ihn Gasca. „Das Schiff, das Pizarro's Todesurtheil brachte, führte mich hierher!" antwortete Las Casas.

„In Spanien warst Du? Glaubte ich doch immer Dich hier in Peru zu finden, als Bekehrer des heidnischen Volkes?"

„Das war ich, Freund. Ein seltsam Geschick bestimmte mich, zum dritten Male die Reise nach Peru zu machen, aber auch, so Gott will, zum letzten Male."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Offenbach, 26. März.

Gestern Abend gab der hiesige Musiklehrer, Hr. Busch, ein Conzert im Casino-Saale, und gewährte uns dadurch ein Vergnügen, das wir seit langer Zeit entbehren mußten. Der hiesige Musik-Verein, eine Gesellschaft junger Leute, welche sich wöchentlich ein Mal in der Instrumentalmusik, unter Leitung des Hrn. Busch, üben, unterstützte ihn dabei. Obgleich dieser Verein erst seit kurzer Zeit zusammengetreten ist, so berechtigen doch seine Leistungen zu den schönsten Hoffnungen. Es gibt sich doch überall zu erkennen, daß der herrliche Geist, welchen der für Offenbach in mehr als einer Rücksicht unvergeßliche Bernard hier für die schöne Kunst der Musik angeregt hat, noch nicht ganz von uns gewichen ist, wenn nur alle ihre Kräfte immer zu einem schönen Ganzen vereinigen möchten, wenn sich nur nicht so mancher für zu gut dünkte, mit einer solchen Gesellschaft zu spielen, so würde unser, wenn auch nicht sehr bedeutender Ort, für die Musik zu leisten vermögen, was man nicht leicht in einem andern von ähnlicher Größe findet. Sehr erfreulich würde es besonders gewesen seyn, wenn der hiesige Singverein, welcher, durch die kräftigen Unterstützungen unsers Hrn. Hofrath André schon große und schwere Sachen vortrefflich ausführen kann, auch ein Scherflein zu dieser schönen Abendunterhaltung beigetragen hätte; warum dieser so äußerst selten Aufführungen gibt, und diese nicht einmal öffentlich, muß von allen Freunden der Musik innig bedauert werden, denn dadurch würde er für unsere Stadt erst das werden, was ein solcher Verein seyn muß. Das Conzert des Hrn. Busch bestand aus zwei Abtheilungen. In der ersten wurden aufgeführt, 1. eine Ouverture aus dem Schauspiel-Direktor, von Mozart. Das Beifallklatschen, welches von allen Seiten der Ausführung dieses Stückes zu Theil wurde, zeigte hinreichend, wie sehr man damit zufrieden war. 2. Eine Arie aus Idomeneo, von Mozart, gesungen von Hrn. Meyer. Herr Meyer hat uns schon sehr oft mit seiner herrlichen Stimme entzückt, was ihm gewiß zu großem Lobe gereicht. 3. Ein Conzert für die Flöte, von Kummer, vorgetragen von Busch. Zwar hatten wir schon oft das Vergnügen, Hrn. Busch auf seiner Flöte spielen zu hören, und immer hatte er uns sehr befriedigt, aber noch nie hatte er solchen Beifall eingeärndtet, wie gestern Abend. Die Fertigkeit, womit er auch die schwersten Stellen ausführte die Zartheit, und wieder die Kraft des Tones, das Crescendo und Decrescendo, die er anwendete, das Gefühlvolle, das aus allem sprach, machte auf alle einen sehr guten Eindruck. — In der zweiten Abtheilung wurden aufgeführt: 4. Variations brillantes fürs Pianoforte mit Quartett-Begleitung, von J. Schmitt, vorgetragen von Hrn. Schädel. Hr. Schädel ist ein junger Mann von Hanau, der bei unserm André die Tonsetzkunst erlernt. Er zeigte in seinem Spiel einen sehr kräftigen Anschlag, verbunden mit Zartheit und Gewandtheit. Nimmt man dazu die ruhige Besonnenheit und die Bestimmtheit, die sich in allem zu erkennen gibt, so läßt sich mit Recht hoffen, daß er einmal ein recht wackerer Klavierspieler und Tonkünstler werden wird. 5. Ein Lied von A. André, vorgetragen von Hrn. Meyer. Auch in diesem Liede muß man sehr bald sich überzeugen, daß Herr André es erkannt haben muß, was zur Gesang-Composition gehört, denn der Vortrag desselben machte auf die ganze Versammlung einen tiefen Eindruck. 6. Variationen für die Flöte mit Klavierbegleitung, vorgetragen von Busch. Was von dem Spiele des Hrn. Busch schon abgesagt worden ist, das gilt auch hier. Den Beschluß des Ganzen machte endlich 7. die Ouverture aus dem Frieden Tuiskon's, von A. André, welche, obgleich wir sie schon öfter gehört haben, doch mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde, und die Gesellschaft in einem hohen Grade befriedigte.

Möge uns der Musik-Verein ähnliche Genüsse recht oft zu Theil werden lassen. N—n.

Myrtenkranz.

auf'm Grabe meines innigsten Freundes, des herzoglichen Hofraths ꝛc., Herrn Johannes De l'Aspée zu Wiesbaden.

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offenb. C. 14 V. 13.

Ueber bangen Finsternissen
Von des Zweifels Blitz entrissen,
Hängt des Grabes Nacht herab.
Stimme dich herab zur Klage,
Lies, zur tiefen Todesklage,
Ueberall Vergänglichkeit und Grab!

Aber sieh', durch Grabesstille,
In der ernsten Nächte Hülle
Geht ein helles Licht uns auf.
Wie des Grabes Nacht verschwindet!
Welchen Tag er uns verkündet,
Ewigkeit vollendet seinen Lauf.

Laßt mit allen ihren Schrecken;,
Nacht des Todes euch bedecken
Weise! ihr erzittert nicht.
Ueber Orionen glänzet
Tag, den keine Nacht begränzet,
Heil, uns strahlt der Morgensonne Licht!

Tief ergriffen von diesen Gefühlen, verkünden wir allen Freunden des Guten und Bessern, den Heimgang eines Mannes, der unsrem Vaterlande — ja sogar der Menschheit unersetzlich ist. Am 20. März, Abends zwischen 9 und 10 Uhr, vollendete der rühmlichst bekannte Hr. Hofrath Johannes De l'Aspée, nach einem beinahe zweijährigen krankhaften Zustande, seine irdische Laufbahn, und zwar mit einer Seelenruhe — wie nur der Gute und Weise sterben kann; die von ihm vor beinahe 18 Jahren errichtete Erziehungs- und Bildungsanstalt für Knaben, die durch ihre innern Vortrefflichkeit, auch der besten in Europa zur Seite zu stehen verdient, wird zwar auf dem bisherigen Standpunkte fortbestehen, indem ein sehr würdiger Pädagog, der bisher an der Seite des berühmten Doctor Niedners zu

Ifferton, als Direktor, eine gleiche Erziehungsanstalt geleitet hat, sich an die Spitze gestellt, und in Gemeinschaft der bisherigen würdigen Lehrer dieses Hauses, das Ganze, in demselben Geiste, wie bisher fortführen wird. — Aber als Mensch, ist diese dahingewelkte Prachtblume im Garten der Menschheit — unersetzlich.

Der Innigstgeliebte wurde vor 41 Jahren zu Johannesberg von redlichen aber wenigbemittelten Eltern geboren. Schon als Knabe fühlte er den Trieb zum Lehrer der Jugend in sich, und sein redlicher Vater, gab gerne seine Sparpfennige her, um die Entwickelung dieses edeln und kräftigen Triebes, in dem geliebten Sohne zu unterstützen.

Nachdem er einige Zeit im Seminarium zu Mainz zugebracht hatte, und die Stürme der Zeitverhältnisse jene Lehranstalt verdrängten, ging er nach Wiesbaden, und nahm die Stelle als Elementarlehrer an. Bald aber fühlte der Edle sich von einer höhern Strebekraft gedrängt, — daß er noch nicht die Kraft habe, zu leisten was er wünschte. — Schnell entschloß er sich, sein Amt niederzulegen, um im Vertrauen auf Gott, mit kaum den dürftigsten Reisekosten in der Tasche, zum edeln Pestalozzi zu eilen. Gott krönte sein Vertrauen, und dieser Vater der Jugend, erkannte bald die innere Güte des jungen Mannes, und nahm ihn mit Väterlichkeit auf; wo er denn mehrere Jahre zubrachte, und mit unbeschreiblichem Fleiße — bis in die Tiefen des Geistes, der herrlichen Bildungsmethode dieses schöpferischen Geistes eindrang. So ausgerüst t an Herz und Geist, kam er nach Wiesbaden zurück, und errichtete im Kampfe mit den vielseitigsten Schwierigkeiten, nach dieser herrlichen Methode, eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für Knaben, die nun seit beinahe achtzehn Jahren besteht, — und Euch Ihr Väter und Mütter! die Ihr dieser Anstalt die Pfänder eurer Liebe anvertraut habt! Euch fodere ich als Zeugen auf, ob der herrlichen Früchte, welche durch Erziehung und Bildung, bisher in diesem Hause erzeugt wurden! In dem Seeligen lagen alle Tugenden, die sein hoher Beruf erheischt. Bis in die tiefsten Falten des innern Menschen reichte sein scharfer Blick — und sein Geist war unerschöpflich in Auffindung der Mittel, dem jugendlichen Herzen die gehörige Richtung zu ertheilen. — Sein eigenes Herz aber — war ein reines Ebenbild des heiligen Herzens Jesu! In Ihm wohnte kein Falsch! Sanftheit von steter innerer Ruhe und eines guten Bewußtseyns unterstützt — waren stets die Waffen, mit welchen er alle Schwierigkeiten überwältigte — und selbst die Gallsucht seiner Feinde und Neider zu bekämpfen suchte — und immer überwand! Er bewieß sich in seinem ganzen Leben nach 2. Corinther C. 6. V. 6. „Durch unbefleckten Wandel, durch Klugheit, durch ein sanftes und liebreiches Betragen mit heiligem Geiste und unverstellter Liebe!" Er machte es nicht, wie so viele in unserer Zeit, die durch ihr Handeln ihre Lehren Lügen strafen, sondern Er lebte wie Er lehrte, und handelte, wie Er wollte, daß seine Schüler handeln sollten. Nachdem dieser edle, seltene Mann am 20. März vollendet hatte, wurde Er am 22. mit einer seiner würdigen Feierlichkeit beerdigt, wie sie nur selten gesehen wird. Ein Theil seiner Schüler trug die heiligen Reste zur Ruhe und alle übrigen Zöglinge und Schüler folgten in tiefer Trauer. Mehrere hundert Menschen aus allen Ständen bildeten den Leichenzug, der von vier Geistlichen, dem Herrn Generalsuperintendenten Müller, Herrn Hofprediger Wilhelmi, dem katholischen Stadtpfarrer Herrn Doctor Weil und Herrn Kaplan Schüz begleitet wurde. Alle Lehrer bei allen Lehranstalten der Stadt folgten ebenfalls, und die Elementarlehrer vereinigten sich zur Anstimmung eines Trauerchorals am Grabe. Im Sterbehause hielt Herr Medizinalrath Peez eine gehaltreiche Standrede, und am Grabe trat der katholische Kaplan Herr Schüz mit seiner bekannten salbungsvollen Beredsamkeit auf und hielt ein Trauerrede — wie sie nur selten an Gräbern gehalten werden kann. — Dem Innigstgeliebten war sein einziger Bruder, Jacob de l'Aspée, der mit Ihm gleiche Laufbahn betreten, und gemeinschaftlich im Weinberge des Herrn mit Ihm gearbeitet hatte, im Jahr 1817 an den Folgen einer Gehirnentzündung vorangegangen. Er hinterläßt eine Gattin, welche die Vorsehung für Ihn geschaffen zu haben scheint, — sie ist ganz Mutter der Zöglinge und ihre Mütterlichkeit wird durch einen lichtvollen Ueberblick des Ganzen unterstützt, wie er selten Weibern eigen ist, und Ihre Tugenden bilden den Lichtkranz zum Ganzen. Acht Kinder bewinnen den Verlust des Vaters, und hunderte seiner Schüler mit ihnen.

Ruhe sanft, vom Kampf des Schicksals müde,
Schlummre nun zum bessern Leben hin!
Heil um deine Gruft — und Ruh und Friede
Ström auf deinen Leichenhügel hin!
Ausgeduldet hast du — ausgelitten,
Ausgerungen und das Ziel erstrebt,
Ausgekämpft und das Lob erstritten,
Das dich nun zur Engelstufe hebt.

L. Schw., den 30. März 1825.

v. P . . . . . hle im.

Würzburger Theater.

Samstag, 1. Januar. (Zum Erstenmale.) Röschens Aussteuer, oder: Das Duell, Lustspiel in drei Akten. — Voraus ging ein recht netter Prolog, verfaßt von Angelika Bechtold, und gut vorgetragen von Hrn. Bechtold.

Das Lustspiel gefiel nicht allgemein. Die Affekte sind matt gezeichnet, das Ganze hat zu wenig Leben und Handlung. Die Sprache ist etwas gemein, doch giebt es hie und da auch gesunden Witz.

Mad. Groseck (als Gräfin Kronberg,) genügte allen Anforderungen.

Mad. Müller, (als Gräfin Sophie, ihre Nichte,) zeigte in ihrem Spiele, daß sie durch fortgesetzte Übung immer mehr Gewandtheit und theatralische Praxis erhält.

Herr Scholz (als Graf Altheim,) zeigte sich als Anfänger und Stümper.

Herr Hatscher, (als Baron Hellorf,) spielte seine fade Rolle recht fade. —

Herr Wohlgemuth (als Baron Frohberg,) und Herr Rottmaier (als Walter,) genügten.

Vortrefflich durch ihre Naivität und Gewandtheit spielte Dem. Scholz als Röschen.

Herr Bechtold, als Michel Stauf, und Mad. Scholz, als Gertrude, gefielen allgemein.

Sehr albern stellten sich Herr Bassow und Herr Boogers, als Ehrmann und Kaspar. —

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 4. April wird aufgeführt: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Arlequin im Zaubergarten, große komische Pantomime in 2 Abtheilungen, von Herrn Lewin.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 94.

(448) Aechte Dänische Handschuh sind zu billigen Preisen en gros zu haben bei

J. Bing jr., in Frankfurt a. M.,
Bornheimerstraße No. 21.

---

(340) Schon seit geraumer Zeit habe ich mich bestrebt, beim Betrieb meines Geschäftes, folgende Entzwecke zu erreichen:

1) Soliden und sorgfältigen Bau der von mir gefertigten Instrumente, bis auf die kleinsten Bestandtheile derselben; die ich fast sämmtlich mit eigener Hand fertige. Eine Folge dieser Vorsorge ist, daß Kenner, auf Erste Besichtigung und Probe, diese Instrumente von den meisten, fabrikmäßig verfertigten Flügeln unterscheiden können, und daß meine Abnehmer, ausser andern Vorzügen, immer eine besondere Haltbarkeit der Stimmung wahrnehmen.

2) Stärke und Annehmlichkeit des Tons der Instrumente.

Um mich diesem Ziele zu nähern, scheute ich weder fleißiges Nachdenken, noch unablässige Versuche; und hiernach gelang es mir, Erfinder und erster Verfertiger des von oben, gegen den Resonanzboden schlagenden Hammerwerks zu werden, welche Bauart für den Ton entschiedene Vortheile gewährt. Der königlich baierische Herr Rentbeamte Schmitt, zu Ochsenfurth im Untermainkreise, hat einen Flügel dieser Art von mir erhalten und den höchsten Grad seiner Zufriedenheit geäußert. Zwei Flügel von ähnlicher Einrichtung, stehen bei mir zur Probe und zum Verkaufe täglich bereit und so eben vollende ich den Bau eines dritten Flügels. Es wird keine Anmaßung seyn, wenn ich bekannt mache, daß an diesem dritten Flügel neue Erfindungen vorkommen, die Überraschung gewähren. Hier sind die Saiten unter dem Resonanzboden aufgezogen und die Hämmer schlagen, sich sehr leicht bewegend, gegen den Resonanzboden zu, von unten. Der Stimmstock weicht, nach seiner Stärke und dem Orte, wo er angebracht ist, von allen bisherigen Einrichtungen ab und derselbe, so wie der Anhängstock, kann nie dem Zuge der Saiten im geringsten nachgeben. Dabei wird die Verrichtung des Stimmens und Saitenaufziehens so leicht vorgenommen, als an andern Instrumenten; und der Ton dieses Flügels wird die strengsten Forderungen befriedigen.

Jeder Besuch von Musikliebhabern, sey er auch nur zu dem Ende, um meine Angabe zu untersuchen, wird mir sehr willkommen seyn.

Hattenheim im Rheingau, am 3. Febr. 1825.

Dominikus Gahr,
Instrumentenmacher.

---

(338) P. J. LEBÉE aus VALENCIENNES,

benachrichtigt seine Freunde, daß er seinen bisherigen Laden im Braunfels verlassen und für diese und folgende Messen den Theisinger'schen Laden unter der neuen Krám, neben den Herren Heinr. Gontard et Comp. bezieht, und empfiehlt sich mit seinem bekannten vollständigen Lager in französischen Batiste, batistene Taschen- und Halstücher, Linon, Gaze und Cammertuch, eigener Fabrik.

---

(407) J. C. Montzert,

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied a. Rhein, empfiehlt sich mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen von feinem Masholder Maser; in der weisen Schlange in der Sandgasse.

---

(433) Carl Quetel aus Caen,

hält diese Messe mit einem reichen Sortiment von seidnen Blonden, eigner Fabrik, im Hause des Hrn. Conditor Rumpf, Katharinenpforte K. No. 34, dem großen Kaffeehause gegenüber.

---

(434) Fabriks-Anzeige.

Unterzeichneter macht wiederholt ergebenst die Anzeige, daß er seine Fabrik in Niederrad durch den Ankauf der ehemaligen Rothnagel'schen Wachstuchfabrik hierher verlegt hat. Bei dem Umfange derselben und bei der neuen und zweckmäßigen Einrichtung, die er getroffen hat, ist er in den Stand gesetzt, seine Fabrikpreise auf das Billigste zu notiren, womit er sich seinen Freunden und Gönnern bestens empfiehlt.

Philipp Hartmann,
St. Katharinenpforte, zu Frankfurt a. M.

---

(411) Beste Lage der Schnurgasse, Lit. G. No. 76, ist ein geräumiger Laden, heizbares Comptoir, nebst Zimmer zum Logiren auf bevorstehende Herbst- und folgende Messen zu vermiethen. Das Nähere im ersten Stock zu erfragen.

---

(451) Das mit geräumiger Wohnung, Laden, Comptoir, Gewölbe, Keller zu 43 Stückf., Hof, Wasser- und Regenpumpe und sonstigen Bequemlichkeiten versehene, zwischen den Behausungen der Herrn H. W. Schmidt und J. M. Fries stehende Haus unter der Neukrám, dem Barfüßer-Gäßchen über, ist zu vermiethen. Näheres darüber in der Schnurgasse, K. 104, wo auch der in letzterwähntem Hause befindliche große gewölbte Laden mit Comptoir, jahrweise oder messentlich, in Miethe abgegeben wird.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 95. Dienstag, 5. April 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Er unterrichtete nun den geprüften Freund von den Begebenheiten zwischen Eloiren, Huaskar und Nunez, wie es die frühern Kapitel der Geschichte berichtet, sorgsam und genau; alsdann reichte er ihm mehrere Pergamente. Gasca stutzte, las sie durch, und sprach dann froh bewegt zu Las Casas: „Ja so ist Carl gerecht in Strenge und Milde! So hat er sich hier, so in Pizarro's Angelegenheit bewiesen. — Aber, Freund, heißt nicht Dein Peruaner Huaskar?"

„Das ist sein Name!"

„Ein Nachkömmling der mächtigen Inca's von Peru?"

„Huaskar ist des durch Francisco Pizarro gemuchelmordeten Atahualpa's jüngster Sohn."

„Dann, theurer Las Casas, dann trauere um ihn! Er war der Anführer des Heeres von Empörern, die Lima bedrohten; er wurde von Pizarro gefangen, und wahrscheinlich gemordet!"

„Gerechter Himmel!" rief wankend der Greis, und sank in Gasca's Arme. An seiner Brust weinte er die Thränen der reinsten, uneigennützigsten Vaterliebe. Ach, alles, was er so schon eingeleitet, sollte so gänzlich jetzt zertrümmert seyn! Er fragte bestimmter bei Gasca, allein dieser war nicht im Stande, die Auskunft darüber zu geben, die er verlangte, und die Gewißheit, vor der seine Seele schauderte. Gasca ließ das Gefängniß öffnen, in welchem der Kerkermeister schmachtete, der meist Pizarro's Bubenstücke ausführen half. Man brachte ihn. — „Mensch," redete ihn Gasca an, mit einer Stimme, die gleich dem brüllenden Donner durch Mark und Bein drang — „Mensch, Du weißt, ich kann Dich vernichten, wie Du es verdienst, und Dich begnadigen. Willst Du Wahrheit reden über das, worüber ich Dich fragen werde, und so Dein Leben vom Tode retten? — Willst Du?" —

Der Mensch sprach bebend sein Ja!

„So sage mir, was hat der Unmensch mit dem Peruaner-Häuptling angefangen, der im Verliese saß?" —

„Er saß wohl im Verliese, aber was aus ihm wurde, weiß ich nicht."

„Wer holte ihn aus dem Verließ?" —

„Der Hauptmann Escovedo."

„Wann?" — „Am Abende vor Eurer Landung, etwa drei Stunden vor Pizarro's Gefangennehmung." — „Führte er ihn gefesselt ab?" — „Nein," erwiederte der Gefangenwärter, „er war von allen Fesseln befreit, und Escovedo sprach freundlich mit ihm." — „Glaubst Du, er sey erdrosselt worden?" — „Nein, das glaube ich nicht, sonst würde er in Fesseln geblieben seyn."

Las Casas hatte mit einer außerordentlichen Spannung dem Verhöre zugehorcht. Beruhigend waren ihm des Gefangenwärters letzte Worte. Gasca winkte den Soldaten, den Befreiten abzuführen. „Herr," sprach dieser bittend, „ich habe Wahrheit gesagt, gedenket Eures Versprechens!" — Die Soldaten führten ihn weg, und Gasca sprach zu dem Freunde: „Gieb nicht alle Hoffnung auf, Du siehst, ein Schimmer ist noch von ihr da. — Wie willst Du aber Kunde von ihm erhalten?"

Las Casas schwieg nachdenkend eine Weile, dann sagte er: „Ich selbst muß fort, ihn suchen. Mein Herz sagt mir, er lebt, ich werde ihn finden." — Was auch Gasca einwenden mochte gegen diesen Plan, der Greis blieb dabei, und am andern Morgen zog er — nur begleitet von einem treuen Diener Gasca's, in das Innere, voll Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Hülfe, ab. —

Von Tage zu Tage hoffte Gasca auf Kunde von ihm, aber sie blieb aus, und ein halbes Jahr ging ohne alle Nachricht hin. — Er wollte Nunez Vela, den Vicekönig, unterrichten von allem, aber ein Schwur in Las Casas Hand band seine Zunge. Nunez sollte nichts wissen von Las Casas Anwesenheit.

Eloirens Trübsinn und Kummer nahm von Tage zu Tage zu. Nunez sah sorgenvoll die Jungfrau dahinwelken, deren Gesundheit ohnedem durch die Gefangenschaft sehr gelitten hatte. Ach, wie oft bereute er, was er gethan, wie oft verwünschte er jenen Schritt, der ihn zum Kinderlosen zu machen drohte. Und dennoch gestand er nie, was in seinem Innern vorging. Eloirens Bitten, sie den Schleyer nehmen zu lassen,

wurden immer dringender. Mit gebrochenem Herzen sagte er es ihr endlich zu. Gasca wollte bald nach Europa zurückkehren, und unter seinem Schutze sollte auch Elvire die Rückreise antreten, um sich in die stillen Mauern eines Klosters zu vergraben. Noch einen Wunsch hegte Elvire. Noch einmal wollte sie der geliebten Mutter Grab besuchen, und an ihm beten, ehe sie einen Welttheil verließ, in dem sie das Glück ihres Lebens gefunden und so schrecklich verloren hatte. Gerne gab Nunez der geliebten Tochter hierzu seine Einwilligung. — Er selbst wollte sie dahin begleiten. Alles wurde dazu in Stand gesetzt, und am andern Morgen bestiegen sie die Maulthiere, von Don Gasca und ihren Dienern begleitet, um dem Andenken der geliebten Todten das letzte Thränenopfer darzubringen.

(Beschluß folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Sein System würde traurige Folgen für Portugal nach sich gezogen haben, wenn nicht der Tod von Joseph I. dem Krieg ein Ende gemacht hätte. Seit 1774 schwand die Gesundheit dieses Herrschers dahin, und mit ihr das Ansehen des Ministers. Die Königin, welche einen Theil ihres vormaligen, bloß durch die Gunst des Ministers verlorenen Einflusses bei dem Könige wieder erlangt hatte, machte davon Gebrauch, um Pombal von ihm zu entfernen. Mehrmals ließ sie den stolzen Favoriten durch ihren Schwiegersohn, den Infanten Don Pedro, ihre Empfindlichkeit über die Kränkungen ausdrücken, welche er ihr in der Epoche seiner Macht zugefügt hatte, und als noch die Declaration vom 4. Dezember 1776, worin der König seiner Gemahlin die Regentschaft auf die Dauer seiner Krankheit übertrug, zur öffentlichen Kunde gelangte, war es dem Minister nicht mehr gestattet, sich in dem Kabinette des Königs einzufinden.

Es ist behauptet worden, daß Pombal, um sich im Besitz seiner Macht zu erhalten, dem König den Rath ertheilt habe, die Krone zu Gunsten seines Enkels niederzulegen, zu dessen Bevormundung und Erziehung der Minister lauter Personen gewählt hatte, welche ganz von ihm abhingen, und auf deren Treue und Diensteifer er mit Sicherheit rechnen durfte. Allein es war nicht wahrscheinlich, daß die muthmaßliche Kronerbin, die Prinzeß von Asturien, auf ein ihr zustehendes Recht zu Gunsten eines Kindes Verzicht leisten werde, welches unfähig sey, selbst zu regieren, bloß in Pombal eine Stütze gefunden haben würde.

Die Rechte der Prinzeß, welche wegen ihres sanften und furchtsamen Charakters nicht zu handeln wagte, wurden durch die Königin muthvoll vertheidigt. Sobald sie zur Regentin ernannt worden war, gab sie sehr deutlich zu erkennen, daß sie die Absicht habe, sich in dem ungetheilten Besitz der ganzen Fülle ihrer Macht erhalten zu wollen. Nach dem Tode ihres Gemahls, der am 24. Febr. 1777 verschied, bemühte sie sich angelegentlichst, ihre Tochter vor den Ränken des gewandten Pombal zu bewahren.

Er allein war der Mittelpunkt der öffentlichen Geschäfte, und der Bewahrer der Staatsgeheimnisse, wodurch er sich unentbehrlich gemacht zu haben glaubte. Gleich nach Josephs Tode, bot der Minister der jungen Königin seine Dienste an; allein die Königin Mutter, überzeugt, daß es für diesen Ehrgeizigen nur einiger Conferenzen bedürfe, um sich das Vertrauen ihrer Tochter zu erwerben, ergriff diese Gelegenheit sie zu fragen, ob sie den Marquis von Pombal im Ministerium behalten wolle?

„Wohl muß man ihn verabschieden, antwortete die furchtsame Marie, da dieß Jedermann für nöthig hält. In diesem Fall also vermeiden Sie ein einzigesmal mit ihm zu arbeiten. Von diesem Augenblicke an, war es nicht mehr zweifelhaft, daß die Ungnade, in welche Pombal gefallen, bald zum Ausbruch kommen werde.

Seitdem hatte er unzählige Unannehmlichkeiten zu erdulden; seine Creaturen waren Gegenstand des allgemeinen Abscheues, und wanderten theils ins Exil, theils in die Gefängnisse, um darin die Plätze der zahlreichen Schlachtopfer seines Hasses und seiner Tyrannei einzunehmen. Acht Tage nach Josephs Tode, den 4. März, reichte er seine Dimission ein, und ehe er sich in die Einsamkeit zurückzog, wurde ihm noch die schmachvolle Demüthigung zu Theil, daß sein Bildniß, welches an der Statüe des verstorbenen Königs prangte, vertilgt, und durch das Wappen der Stadt Lissabon ersetzt wurde.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 30. März.

Die Töne der Concerte sind allmählig verklungen, die in der letzten Zeit noch den Geist erheiterten, und das Gefühl für das Schöne belebten. Wenn der Mensch sein Haupt nicht gerade wie früher, mit Staub und Asche bestreut, so herrscht doch tiefe Stille nun in Sälen, die noch jüngst wiederhallten vom Rauschen mächtiger Accorde, eine ernste Ruhe umgibt uns. Aus den Armen des Comus, von Lust und Freude des Carnevals hinweg, geleitete uns eine sanfte Hand durch die Zaubergärten der Harmonie, damit durch ihre belebende Kraft der Geist sich wieder sammle und erschwinge, und das Herz empfänglich werde für die großen Erinnerungen, die uns erwarten, für die Tage des Heils, an deren Vorabende wir stehen. Werfen wir an dieser Grenze noch einen Blick auf die Vergangenheit zurück, so finden wir uns — wie durch eine höhere Magine — in den großen, altehrwürdigen Saale*)

*) Der ehemalige Kapitel-Saal, dessen Wände mit den Wappen jener edeln Geschlechter geschmückt sind, deren Söhne, wie Jahr und Tag besagen, nach der Zeitfolge

der musikalischen Anstalt an der Universität versetzt, wo am 12. März d. J. die Darstellung des Oratoriums „der Tod Jesu" von Graun Statt gefunden hat, den würdigsten Uebergang zu der stillen Feier der Charwoche bildend. Man sage nicht, daß die Schwingungen der Töne spurlos an uns vorübergehen; wenn auch durch eine wohlthätige Einrichtung dem Sterblichen kein Gedächtniß verliehen wurde für den Schmerz, sondern nur Gefühl so hat uns doch die Vorsehung in ihrer schützenden Weisheit ein getreues Gedächtniß zugemittelt für jede Freude des Lebens, um durch eine glückliche Reproduktion der Einbildungskraft Zeiten, Tage und Stunden der Wonne so wie Momente eines höhern geistigen Genusses in unverblaßten Farben vor uns aufblühen zu lassen. Klingen doch auch gleich verschwebenden Geisterlauten — die Töne einer Aeolsharfe in uns fort, wenn sie längst auf den Flügeln des Windes uns entschwunden sind! doch die ganze Kraft dieser psychologischen Wahrheit empfinden wir bei der Erinnerung an das herrliche Oratorium, das im einfachen Schmucke der Vorzeit, aber groß, edel mit unnachahmlicher Kraft und Würde vor uns erscheinend, unsere Bewunderung in Anspruch nahm; die gewaltigen Chöre und Choräle umbrausen uns wieder im Wogensturme, und dieselben Gefühle der Wehmuth und Trauer, des jubelnden Frohlockens und der Andacht durchschauern auch heute unser Gemüth, wie im Augenblicke der Aufführung, deren große Wirkung aber auch nur gefühlt, nicht beschrieben werden kann.

(Beschluß folgt.)

Würzburger Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 2. Januar. Abällino, der große Bandit, Schauspiel in fünf Akten, von Zschokke.

Dieses Schauspiel ist nicht so romanhaft, als sein Name, besitzt aber doch ziemlich Unwahrscheinlichkeiten und theatralische Sprünge, auch sind fünf Akte für die wenige Handlung zu viel.

Herr Rottmaier, (als Doge Andreas Gritti,) zeigte, daß er seine Rolle nicht nur memorirt, sondern auch durchdacht hatte.

Dem. Scholz, (als Rosamunde,) war für ihr Rolle zu legere und zu wenig ernst.

Mad. Kroseck, (als Idaelle,) konnte sich nicht viel zeigen.

Herr Heinzemann, (als Dandolo,) und Herr Boogers, (als Canari,) zeigten sich sehr albern.

Herr Bechtold, (als Flodoardo,) gefiel nicht; es fehlte ihm Energie und Ausdruck.

Die Verschwornen wurden, Herrn Wohlgemuth und Herrn Hatscher aufgenommen, von den Herrn Basson und Scholz ungeschickt gegeben.

Herr Christ. Müller machte zwar einen recht furchtbaren, aber sehr tölpischen Banditen.

Montag, 3. Januar. (Zum Erstenmale.) a. Fluch und Segen, Drama in zwei Akten, von Houwald.

So sehr auch manche Recensenten über Houwald's Stücke loszuziehen, und besonders, da sie dem poetischen Werth derselben nichts anzuhaben vermögen, Widerspruch in den Handlungen und Thatsachen aufzusuchen sich bemühen, so wird doch jeder, welcher einige Bildung und gerades, natürliches Gefühl hat, kein Drama von Houwald ohne wahrhaftes Wohlgefallen lesen können, was die Charakteristik eines ästhetischen Kunstwerkes ausmacht, so daß hier der Vers von Horaz seine Anwendung findet:

„Non satis est, pulchra esse poemata: dulcia sunto,
„Et quocumque volent, animum auditoris agunto."

Dieses Drama gefiel auch hier allgemein.

Herr Ball, (Günther,) ließ nichts zu wünschen übrig; eben so Mad. Kroseck, (Margaretha.)

Kath. und Sab. Breitschwerdt, (ihre Kinder,) erhielten allgemeinen Beifall. Herr Rottmaier, (Amtmann,) paßte ganz für seine Rolle; nur Herr Basson, (Sebaldo,) war zu steif und monoton.

b. Das war ich, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue.

Die Aufführung dieses angenehmen Stückchens war sehr gut. Besonders gefiel Dem. Scholz, als die Base, durch ihre Naivität. Mad. Scholz war ein wahrer Satan von einem alten Weibe. Herr Bechtold, (als Pächter,) und Mad. Kroseck, (als Pächterin,) spielten recht gut.

Donnerstag, 6. Januar. Die Galeerensclaven, oder: Die Mühle von St. Alderon, Drama in drei Akten, mit Musik und Tanz. Aus dem Französischen, von Th. Hell.

Mad. Kroseck, (als Sophie Dormid,) spielte, wie gewöhnlich, recht gut. Herr Boogers (als Antoine Proz), stellte sich ziemlich ungeschickt. Sabine Breitschwerdt (als Louis), erhielt allgemeinen Beifall. Herr Wohlgemuth spielte den Guillaume, und zeigte auch wieder in dieser Rolle, daß er sich täglich vervollkommne. Herr Rottmaier, (als Graf Martin,) war ganz für diese Rolle geschaffen. Herr Basson, (als Deville,) war diesmal doch ganz erträglich.

(Fortsetzung folgt.)

---

in das hohe Domstift einst aufgenommen wurden, und dem Vaterlande nicht selten große Fürsten und ausgezeichnete Staatsmänner gegeben haben. Es sind Denkmale ganz eigener Art, welche die Geschichte vieler Jahrhunderte unserm Blicke heraldisch anschaulich machen und Ehrfurcht gebieten, wie Alles, was der Vorwelt und ihren merkwürdigern Institutionen angehört.

Theateranzeige. Montag, 5. April wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Meister-Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in 5 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl, in 1 Aufzug.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 95.

(468) Heute auf den 5. April oder dritten Feiertag, ist vollständige Tanz-Musik nebst Gasbeleuchtung anzutreffen bei

Claus
im Frankfurter Hof zu Oberrad.

---

(398) Carl Susewind, große Eschenheimer-Straße D. 177, empfiehlt sein Lager aller Sorten Kameelgarn, englischen Nähgarn, Bau- und Möbelverzierungen, nebst Bildhauerzeichnungen in Kupfer gestochen und verspricht vorzügliche Bedienung.

---

(459) Zu der am 27. April d. J. beginnenden Ziehung 6. und Hauptklasse 67. hiesigen Stadt-Lotterie sind ganze, halbe, drittel und viertel Loose zu den billigsten Bedingungen zu haben bei

Sophie Adler,
in Frankfurt a. M., Neukräm K. 95.

---

(457) J. G. Hedler,

Musik- und Instrumentenhandlung,
in Frankfurt a. M., große Sandgasse No. 64.

hat die Ehre, allen Musikfreunden sein seit vielen Jahren auf's vollständigste assortirte Lager neuer und älterer Musikalien bestens zu empfehlen und verspricht bei Abnahme seiner Waare alle nur möglichst zu leistende Vortheile.

---

(417) Der geehrten Kaufmannschaft mache ich hiermit die Anzeige, daß die regelmäßige Beurthfahrt von hier, von und nach Antwerpen, seit dem ersten März d. J. wieder ihren Anfang genommen, und dieselbe, ausser der bestandenen Verbindung mit Duisburg, sich auch in jene mit den Städten Düsseldorf und Cöln gesetzt hat, so, daß jeden Samstag ein Schiff von hier nach Antwerpen, und jeden Mittwoch ein Schiff von Antwerpen nach hier abgeht, und die Güter gleich bei Ankunft nach Düsseldorf und Cöln unter directen Frachtbriefen weiter gehen. Die Fracht-Preise sind den bestehenden Frachttarifen gleich, und wird sich diese Beurthfahrt durch Schnelligkeit auch fernerhin empfehlen. Das Comptoir ist in Antwerpen bei Herrn Geschwister Pick u. Comp. und jenes hier bei Unterzeichnetem.

Arnheim, im März 1825.

G. H. Moll, Agent.

---

(359) Wachs-Perlen.

Johann Wagner, aus Mainz,
bezieht diese Messe mit Pariser Glas- und Wachs-Perlen. Sein Lager ist in seinem Logis in dem Hause bei Herrn Melzer, unter der Catharinen-Pforte Lit. G. No. 6.

Auch ist sein gewöhnliches Lager bei Hrn. Heimberger in der Töngesgasse dahier.

---

(393) Thee-Lager.

Mein in allen Gattungen Chinesischer Thees, mit frischer Waare bestens assortirtes Lager empfehle, unter Versicherung der vorzüglichsten und billigsten Bedienung, zur gefälligen Abnahme.

Friedrich Schaefer, vormals J. Holtzmann, Neue Kräme, K. N. 49.

---

(400) Christoph Schramm,

Silberarbeiter aus Offenbach a. M.,

empfiehlt sich seinen Freunden und Gönnern mit seiner großen Auswahl der modernsten silbernen Pfeifenbeschlägen; verspricht die billigsten Preise und reelle Bedienung; hat seinen Laden in der Maingasse, zwischen dem Geistpförtchen und Metzgerthor in dem Laden No. 87.

---

(442) Holländischer Rauchtaback und Thee-Lager von Eduard Gustav Haas aus Amsterdam.

Ich zeige hiermit ergebenst an, daß ich von heute an ein wohl assortirtes Lager holländischer Rauchtabacke und der beliebtesten Sorten Thee auf hiesigem Platze unterhalte. Durch vorzüglich gute Waare, zu den möglichst billigsten Preisen, werde ich das Zutrauen, womit man mich beehren wird, zu befestigen suchen, und indem ich hiermit um geneigten Zuspruch bitte, sichere ich die reellste und prompteste Bedienung zu.

Mein Lager und Comptoir befindet sich dermalen in der großen Sandgasse Lit. K. No. 63.

Frankfurt a. M., den 1. März 1825.

Eduard Gustav Haas.

---

(450) Eine Guillochir-Maschine, in gutem Stande, welche zu Gerade-, Rund- und Oval-Drehen eingerichtet ist, steht um billigen Preis zu verkaufen. Ausgeber dieses giebt nähere Auskunft.

---

(411) Beste Lage der Schnurgasse, Lit. G. No. 76, ist ein geräumiger Laden, heizbares Comptoir, nebst Zimmer zum Logiren auf bevorstehende Herbst- und folgende Messen zu vermiethen. Das Nähere im ersten Stock zu erfragen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 96. Mittwoch, 6. April 1825.

Huaskar.

Eine Erzählung aus der Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Nach zwölf Tagreisen erreichten sie die Gegend. In wehmüthiger Stimmung folgten alle der trauernden Jungfrau, die heute mehr einer Erscheinung aus bessern Welten glich, als einer Staubgebornen. In ihren Zügen sprach sich die tiefste Wehmuth aus, aber die Erinnerung an vergangene Zeiten, und die Hoffnung, die Geschiedene bald wieder zu sehen, gab dem bleichen Gesichte Eloirens eine himmlische Verklärung.

Ein tiefes Staunen ergriff alle, als sie das Grab erhöhet mit frischem grünenden Rasen, umpflanzt von duftenden Blumen, und beschattet von einer jungen Palme fanden. Ein glatter Stein lag oben darauf, in dem die Worte eingegraben standen: „Eloirens Mutter!" und darunter: „Friede sey mit ihr!" — „Das that Huaskar," lispelte die Jungfrau, und sank auf ihre Knie nieder, ihr Haupt auf das Grab senkend. Bewegten Innersten, zwiefach bewegt, sank Nunez neben ihr nieder, und alle knieten um sie. — Das waren heilige Momente, dem stillen Schmerze geweiht! —

Das Geräusch und die Menschenstimmen hatten Halipa, der in der Nähe an dem Wasserfalle frisches Wasser zu schöpfen gekommen war, herbei gezogen. Mißtrauisch schlich er heran. Aber welcher freudige Schrecken durchbebte ihn, als er die Betenden sah, die ihn nicht bemerkten. Er flog zurück zur Hütte, zu Huaskar und Las Casas, der gestern erst sie gefunden hatte, und nun noch in der Freude des Wiedersehens unaussprechlich glücklich war. Halipa faßte beide bei der Hand, und zog sie fort. „Was willst Du mit uns?" fragten beide den Lächelnden. „Schweigt!" befahl er, und zog sie mit sich fort.

„O, daß der Jüngling noch lebte und hier wäre, damit ich ihm vergelten könnte seine Liebe und Treue!" sprach eben Nunez, als sie hervortraten aus dem Dickichte, und Halipa rief: „Hier ist er, nun haltet Euer Wort!" — — —

Ich lege die Feder nieder; bilde Du Dir, Leser, mit Deiner Phantasie die unbeschreibliche Scene! Denke Dir das Erstaunen, die Freude, das Glück der Liebenden, die sich an die treuen Herzen sanken, die nun von neuem die Hoffnung faßten, die längst für sie gestorben war. — Nunez stand da, wie eine Bildsäule, keines Wortes mächtig. Was ihn bewegte, war ein sanftes Gefühl, denn die Thränen perlten über seine Wangen. — Der erste stumme Moment ging vorüber. Nunez trat zu Huaskar, faßte seine Hand, und legte sie in Eloirens Rechte. „Hier," sprach er, „über dem Grabe meiner Gattin segne ich Euern Bund! Und Du, Verklärte, segne auch Du ihn," betete er! Jetzt sanken alle auf's Neue sich in die Arme. Heiterkeit und Freude strahlte von jedem Angesichte.

Da trat Gasca vor, zog ein Pergament mit kaiserlichem Insiegel heraus und las: „Wir, Carl V., von Gottes Gnaden König von Spanien und Indien, wollen und bestimmen, daß Huaskar, Graf von Tucunna, Statthalter von Quito sey, und jeder unsrer Unterthanen ihm als solchem unserm Statthalter Treue, Gehorsam und Ehrfurcht leiste!" Er entfaltete ein Anderes — es war Las Casas Ernennung zum Erzbischoff von Quito. — Da erst verklärte höhere Freude Nunez Angesicht, und er und alle riefen: „Gott segne den König und das junge Paar, und den edeln Las Casas!" Und diesen umarmend, sprach unter Thränen Gasca sein „Amen!"

Der Marquis von Pombal.

(Fortsetzung.)

Allen portugiesischen Unterthanen war es erlaubt, gegen seine Verwaltung zu schreiben. Der Prozeß wurde nun gegen ihn eingeleitet. In den Verhören, welche er vor der, von der Königin eigens dazu niedergesetzten Commission auszuhalten hatte, war der Wille des verstorbenen Königs der allgemeine Entschuldigungsgrund, mit welchem er am besten auszureichen gedachte. Der König wollte es so; ich habe

blos seine Befehle vollzogen, dieß war die oft wiederholte Behauptung, durch welche er seine Schuldlosigkeit erweisen zu können glaubte. Dem ungeachtet wurde er verurtheilt, allein von der Königin durch das Edikt vom 16. August 1781 mit der Bestimmung begnadigt, daß er sich von der Hauptstadt 20 Meilen weit zu entfernen habe. Er blieb im ungeschmälerten Besitz seines Vermögens, welches ihm eine jährliche Rente von 137,500 fl. eintrug. Zu Pombal, seinem Verbannungsorte, verschied er am 16. Mai 1782.

Dieser Minister hatte die Anmaßung, in Portugal die Rolle des Cardinals Richelieu zu spielen, ohne dessen Genie und politische Einsichten zu besitzen. Wie Richelieu legte er den Großen des Reichs ein eisernes Joch auf, und schuf eine ministerielle Regierung. Allein der Minister von Ludwig XIII. schöpfte nicht aus einer niedrigen Eifersucht, sondern aus dem allgemeinen Staatsinteresse die Regeln, welche sein Benehmen gegen die Kronvasallen leiteten.

Gegen Oestreich und seine Alliirten beobachtete Richelieu eine entschiedene und consequente Politik, dahingegen die von Pombal, in Beziehung auf Spanien und Frankreich, einen zweideutigen und veränderlichen Charakter hatte. Er zögerte lange Zeit, ehe er seinen Beitritt zu dem Familientraktat verweigerte, wozu ihn bloß persönliche Rücksichten zu bestimmen schienen. Er fürchtete nämlich, wie behauptet wird, den Einfluß, den die Königin durch eine Allianz mit dem Könige von Spanien, ihrem Bruder, gewinnen würde, und besorgte, dadurch seiner Stelle verlustig zu werden. Als Beschützer der Industrie wollte er sich von England losmachen, allein seine furchtsame Politik hielt ihn stets unter dem Joch dieser Macht. Obschon die englischen Kaufleute und deren Faktorei mancherlei Bedrückungen von ihm zu erleiden hatten, wodurch der Traktat von 1703, dem Methuen seinen Namen gegeben, verletzt wurde, so widmete er doch den desfallsigen Reclamationen des Cabinets von St. James große Aufmerksamkeit, und nahm sich sehr in Acht, die Sachen bis auf die Grenzen eines Bruches zu treiben. Bei den Kaufleuten war er beliebt, wegen des ausgezeichneten Schutzes, den er ihrer Industrie angedeihen ließ, und noch gegenwärtig wird sein Name von den Portugiesischen Handelsleuten bis zu den Sternen erhoben. Sie haben ihm den Beinamen des Großen zuerkannt. Ohne Zweifel besaß dieser Minister große Eigenschaften, die aber unglücklicher Weise durch hervorstehende Laster verdunkelt wurden. Wenn ihm gleich Genie und tiefe politische Einsichten mangelten, so besaß er doch Eigenschaften, welche gewöhnlich sicherer zum Ziele führen. Sein Starrsinn ließ sich durch nichts zurückschrecken, und seine Charakterstärke machte ihn fähig, alle Hindernisse zu besiegen. Dem moralisch Erlaubten steckte er weite Grenzen, sobald es auf die Wahl der Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zwecks ankam. Wiewohl er mit heftigen Leidenschaften geboren war, so besaß er doch Geschmeidigkeit *) und Verstellung genug, um sich in die Umstände fügen, und seine wahren Absichten verbergen zu können. Er war übertrieben höflich **) aber zu gleicher Zeit des heftigsten Hasses fähig. Wer sich seinen Anordnungen widersetzte, fand in ihm den unversöhnlichsten Feind. Grausam und mit Ueberlegung in seiner Rache zu Werke gehend, wußte er den Untergang seiner Feinde aus weiter Ferne anzulegen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 30. März.

(Beschluß.)

In den Kranz schon erworbener Verdienste hat sich der Vorstand unserer musikalischen Anstalt, Professor Fröhlich, durch die Darstellung dieses Meisterwerks, das vielleicht seit vierzig Jahren nicht mehr dahier vernommen wurde, in der That einen neuen Ruhmeszweig geflochten, indem er den Geist des großen Tondichters wieder vor uns erscheinen ließ, und uns dadurch einen hohen — lang entbehrten — Genuß gewährte, zugleich aber auch beurkundete, was Talent, Kenntniß, Einsicht und Beharrlichkeit, im schönen Bunde vereinigt, zu leisten vermögen. Die Chöre sind, so viel wir wissen, von 90, die Choräle von 130 Personen vorgetragen, und von einem kräftigen Orchester unterstützt worden. Welche Einübung, welche Kenntniß des Ganzen, wie seiner Theile, welche einsichtsvolle Zergliederung des Gedichtes (von Ramler), wie des Tonstucks selbst war erforderlich, um den Preis eines so glücklichen Erfolges zu gewinnen, und eines solchen Effektes gewiß zu seyn! Erwägt man aber noch, daß das fragliche Werk einer ganz andern Kunstperiode angehört, daß der Charakter jener Zeit zugleich mit den Fortschritten der Kunst, und zwar auf eine Art fühlbar gemacht werden mußte, das das Großartige und Eigenthümliche des darzustellenden ältern Tonstückes nicht leide, dessen einfache Composition vielmehr nur durch den Reichthum der Effecte

*) Den Bischoff von Coimbra ließ er zur Zeit seiner Macht gefänglich einziehen, und in ein unterirdisches Gefängniß werfen, weil dieser Geistliche ohne seine Zustimmung einen Hirtenbrief gegen die aus dem Auslande kommenden gefährlichen Bücher, unter andern gegen die Pucelle d'Orleans von Voltaire erlassen hatte. Später, als Carvalho in Ungnade gefallen war, und im Exil lebte, trug es sich zu, daß der Bischoff von Coimbra auf der Reise in seine Diözese durch Pombal passirte. Hier besuchte ihn der Marquis und ließ sich mehrmals vor ihm auf die Knie nieder.

**) Wenn er einem fremden Gesandten auf der Straße begegnete, so ließ er seinen Wagen so lange stille halten, bis jener an ihm vorbei passirt war.

gehoben werden soll, welchen die neuere Zeit durch ein tieferes Studium und die hierauf gegründete wirkungsvolle Anwendung der Blasinstrumente errang — so dringt sich uns die Ueberzeugung auf, daß nur die Hand eines so ausgezeichneten Meisters diese Aufgabe auf eine so befriedigende Weise zu lösen vermochte. — Noch müssen wir der zahlreichen Versammlung und der großen Theilnahme erwähnen, welche die Aufführung dieses Oratoriums dahier fand, denn es dient zum Beweise, daß ein reger Sinn für Kunst dahier fortlebe, sich sogar unter dem Geräusche der Waffen, unter den Stürmen einer verhängnißvollen Zeit lebendig erhalten habe. Mit dankbarer Rührung aber erkannten wir insbesondere das würdige Bestreben der bei der Aufführung selbst wirksam gewesenen Individuen, welche sämmtlich — weit entfernt von jener Arroganz, die auf egoistische Weise nur sich bemerkbar machen will, vielmehr sich selbst vergessend, nur von dem Wunsche beseelet schienen, der Darstellung, als eines vollendeten Ganzen, die Palme zu gewinnen. Zu welchen Erwartungen berechtiget nicht eine solche Gesinnung! sie allein kann der — an so vielen Orten bis zum Handwerksmäßigen herabgesunkenen — Darstellungsweise wieder den nöthigen Aufschwung verleihen; durch sie allein werden wir die Kunstwerke in ihrer schönen Gestalt schauen, und daraus Erhebung und würdiges Leben in den Gefilden dieser höheren, — das gewöhnliche Daseyn befruchtenden — Sphäre erringen. — Wir sind daher mit Recht stolz auf eine Anstalt, die — unter der so einsichtsvollen Leitung ihres Schöpfers, Professors Fröhlich, sich seit 20 und mehreren Jahren mit der Bildung des Schönen beschäftigt, die Kunst selbst in das Volksleben unmittelbar eingeführt hat, und uns nun mit solchen Leistungen zu überraschen und zu erfreuen im Stande ist. Für unsern gefeierten Mitbürger aber ist diese öffentliche Anzeige nur ein schwacher Nachhall jener allgemeinen dankbaren Anerkennung, die ihm schon während der Aufführung und unmittelbar nach derselben also noch in den Momenten der Weihe, auf eine höchst ausgezeichnete Weise zu Theil wurde. —

A. E.

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. März, Don Juan, Oper von Mozart.

(Fortsetzung.)

Forti ist unter den deutschen Don Juan der beste, den wir kennen; dieses Urtheil drängt sich hier noch einmal auf als die Angel der folgenden Bemerkungen. Damit ist ihm der entschiedenste relative Vorzug eingeräumt; der absolute liegt freilich auf einer höhern Seite. Wenn verschiedene Zeichen nicht trügen, so muß er als Don Juan vor Jahren unfehlbar noch tiefer ergriffen haben. Es gibt in jedem Leben eine Blüthenzeit, die nicht wiederkehrt; diese schmerzliche Wahrheit empfindet der Künstler um so tiefer, je mehr er hervorragt, und ganz vorzüglich gilt sie vom Sänger. Wer kann auch von Don Juan verlangen, daß er sich immer gleich bleiben soll, wenn man scherzweise an die vielen Prinzessinnen, Herzoginnen, Marquisinen, Baronessen u. s. w. denkt, die dem irrenden Liebesritter zu schaffen gemacht haben? Was man dem Vorbilde nachsehen muß in Rücksicht auf den Damenkatalog des Leporello, das räume man denn auch dem Künstler ein, der uns jenes vorführen soll, und zwar im edlern Betracht der wechselnden Phasen, denen auch das größte Talent nicht entgeht. Was das Spiel betrifft, so veranschaulicht es zwar nicht alle die ritterliche Fehdelust, Galanterie und Gymnastik, noch weniger alle die Dithyrambische Schwungkraft, den ungeheuern Lebensdrang, die chaotische Ueberfülle, zu der diese spanische Mischung von alcibiadischer Unwiderstehlichkeit und faustischen Gigantentrotzes die Phantasie berechtigt, aber es fehlte nicht an populären Surrogaten, die durch ihre geschickte Verbindung ein schätzbares Mittelgut bereiteten. Besonders vikarirte die Jovialität auf eine bemerkenswerthe Weise, sie verbesserte Mehreres, was sonst unangenehm herausgetreten wäre, machte auch diese Jovialität mehr den lebenslustigen Wiener als den feurigen Spanier bezeichnen. Insonderheit glich sie manche unedlere Bewegung aus, indem sie der Haltung eine gewisse Zuversicht mittheilte, die an einem Don Juan immer wohl thut, sey sie auch nicht ganz die rechte. Die freundlich sprechenden Gesichtszüge erhöhten den angenehmen Effect, zu dem die Fülle des schwarzen Haares das übrige beitrug. Die Gestalt ist nicht mehr die eines Jünglings, aber es fehlt ihr deshalb nicht an gefälligen Harmonie, die der geschmackvolle Anzug zweckmäßig belebte. Sie war vielleicht im zweiten Acte bei der Tafelscene zu brillant; ein wohlberechnetes Negligee pflegt auf die Zuschauer stärker zu wirken, wie dies ein und der andere Don Juan erlebt hat. Indessen hängt hier alles von der Persönlichkeit des Darstellenden ab, und Forti hatte für die seinige klug gesorgt. Das Organ hat für den Ausdruck schmeichlerischer Zärtlichkeit einen zu vollen, sich überstürzenden Ton; wenn Don Juan redet, müssen aus jeder Silbe Rosenknospen emporblühen, welche die Besiegung so vieler Damen durch die Musik der Lippen vernehmlich erklären. Das Betragen soll sich billig nach dem Rang- und selbst der Sinnesart der Schönen abstufen; ein vollendeter Don Juan kann eben dadurch am sichersten seine Allmacht über die weiblichen Herzen beweisen, so wie die tiefe Kenntniß ihrer Schwächen. So ist z. B. Donna Elvira, immer noch mit ritterlicher Aufmerksamkeit zu behandeln, das Geschlecht verlangt seinen bestimmten Tribut; auch die grausamste Treulosigkeit muß noch den Schein der guten Sitte zu retten suchen.

Diese anmuthige Außenseite macht es erst begreiflich, warum die Unglückliche nicht von dem liebenswürdigen Ungeheuer lassen kann; spielt Don Juan wie er soll, so fühlt man Mitleiden mit der Betrogenen, im ame-

gekehrten Falle erregt sie Lachen. Im höchsten Glanze kann sich das Talent des Verführers in den Scenen mit Zerline und während des Tanzes zeigen. Die naiven Landmädchen wollen mit einem gewissen zutraulichen und doch bescheidenen Moderantismus behandelt seyn, die gebildeten Städterinnen erfreuen sich in der Regel an männlicher Wagelust, gepaart mit munterer Sicherheit; je höher hinauf, je geistreicher, aber auch je lockender wird dieses Verhältniß, und die gefährlichsten Liebhaber sind wohl hier diejenigen, welche die entgegengesetzten Kontraste meisterlich zu mischen wissen. Ein Don Juan soll alle diese Nüancen bis in ihre feinsten Grade kennen und in seinem ganzen Thun und Lassen darauf hinweisen. Tritt z. B. in der Darstellerin der Zerline ein idyllenartiger Reiz oder Anstrich hervor, dann muß Don Juan augenblicklich darauf losarbeiten, damit das Duett des Spiels desto glücklicher von Statten geht. Unsre deutschen Don Juan nehmen gewöhnlich Eine Zerline wie die andere, oder sie selbst bleiben vielmehr gänzlich dieselben, und so geschieht ihnen denn vollkommen Recht, daß Masetto das Ensemble stört. Und welche Effecte sind möglich, wenn Don Juan unter den Tänzerinnen sein Geschäft vollkommen versteht! Er wird sich gewiß nirgends absichtslos herumdrehen, als stände er zwischen den Buden auf dem Markte; jeder Blick, jeder Schritt, jede Demonstration ist ein kleines Manöure für sich, das aber mit den übrigen durch unmerkliche Uebergänge zusammenhängt; und das Ganze muß gleichsam im verkleinerten Maaßstabe den projektirten Raub der Sabinerinnen vorstellen. Wenn Don Juan ferner seine geglaubte Beute entführen will, da hüte er sich durchaus vor jeder ruckweisen Bewegung des Armes, denn diese Anstrengung erregt den Begriff der Unkultur und wird dadurch anstößig, sondern er suche jenen sanften continuirenden Fortschritt hervorzubringen, der durch sein graduirtes Crescendo die Abnahme des Widerstandes, das Signal des Sieges, und die Gewißheit der nächsten Perspektive ästhetisch schön vorbildet. Eine der schwierigsten Aufgaben ist das Zusammentreffen Don Juan's mit Donna Elvira, Donna Anna und Don Octavio. Hier gibt es so viele Collisionen, daß nur ein sehr geübter Takt sie zu erkennen, geschweige zu lösen weiß. Don Juan hat in der Anlage seines Charakters einen starken Fond von Humor; aber wie sehr ist darüber zu wachen, daß derselbe nicht in den Ton eines Possenreißers ausartet und immer einen gewissen Adel behält. Der deutsche Text macht diese Haltung sehr schwer, wo nicht unmöglich, doch kann poetischer Sinn hier Vieles verbinden, Manches mildern und Anderes beseitigen. In dieser Hinsicht verlangt auch das Verhältniß zwischen Don Juan und Leporello eine eigene umsichtige Auffassung. In den erstern Momenten darf ihm Don Juan im Gespräch nur den schwächsten Theil seiner Gegenwart schenken; die Worte müssen häufig viel von der Natur eines Monologs an sich tragen; ein Erforderniß, das in der Oper, zumal in dieser, stärker einleuchtet, als in einem Drama.

Auch die Romantik darf nicht leer ausgehen. Wenn Don Juan in der Einsamkeit auftritt mit dem Ausruf: Wie herrlich ist diese Nacht! da spreche er diese Worte dergestalt, daß die vollste und tiefste Sympathie mit den Schönheiten der Natur daraus hervordringt; seine dämonische Seele erhält dadurch einen rührenden Reiz, und zugleich fühlen wir uns auf den Flügeln der Phantasie mitten in das Herz Spaniens versetzt. Wie schön, wenn Don Juan sein überströmendes Gefühl auch noch durch äußern Ausdruck zu beleben und die Gegend ringsumher mimisch zu begrüßen und aufzunehmen versteht! — Das höchste Verdienst einer wahren Charakteristik wird aber immer der felsenfeste Trotz bleiben, mit welchem Don Juan aller Gefahren, aller Warnungen und endlich selbst der höllischen Mächte spottet. Es ist das die Seite seiner größten poetischen Schönheit, so grauenvoll hinreißend, daß sie alle Kraft der erschütterndsten Tragödie erreicht. Von diesem Heroismus einer dem Bösen verfallenen, aber überschwänglichen Thatkraft haben die gewöhnlichen Darsteller des Don Juan auch nicht die leiseste Ahnung. Mozart hat durch die Krisis seiner wunderbaren Töne Hölle und Himmel zugleich geöffnet. Wann die Scene mit dem Geiste recht gegeben wird, wozu denn doch gehört, daß Leporello seinen Trivialitäten entsagt, so muß sie den ähnlichen Moment im Hamlet noch überbieten, denn wo es auf die dunkeln, geheimnißvollen Schauer der ewigen Urkräfte ankommt, da kann sich die Poesie mit der Musik nicht messen. Man nenne doch einmal ein Gedicht, das diese Mozart'sche Nacht voll zuckender ätherischer Blitze überträfe? Suum cuique! Die Darstellung der Catastrophe fordert so viele künstlerische Begeisterung, und dabei ein so tiefes Studium, denn jeder Augenblick führt sein eigenes Gold bei sich, welches im Fortgange immer schwerer und gediegener wird, daß sich darüber hier nicht einmal eine Andeutung geben läßt, sollte sie anders des großen Gegenstandes nicht ganz unwürdig seyn.

Am 30. März. 1. Trau, schau, wem! Lustspiel in einem Aufzuge, von Schall. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Töpfer.

Am 1. April. Große musikalische Academie, zum Vortheil des Herrn Kapellmeister Gubr.

Theateranzeige. Mumoch, 6. April wird aufgeführt: Der Bär und der Bassa. Komische Oper in 1 Aufzug. Hierauf: Arlequin im Zaubergarten. Große komische Pantomime in 2 Abtheilungen, von Herrn Lewin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 97. Donnerstag, 7. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung von No. 55.)

Zweiter Theil.

Achtes Buch.

Das Glück, das jetzt uns seine Gunst verschwendet,
Umzieht bald furchtbar drohend unser Haupt.
Gries.

Wie ein glänzender Riese erschien die Sonne an dem Horizont; Phöbus lenkte seinen strahlenden Wagen über gold- und purpurbesäumte Wolken hin, und ergoß sein wohlthätiges Licht über die Welt. Plötzlich erschallte Musik und Gesang in der Abtey. Elodie erhob sich von ihrem Sitze, und bemerkte erst jetzt große Vorbereitungen zu einem glänzenden Feste in dem Park. In der Mitte des Gartens waren stolze Triumphbögen errichtet, als hätte sie Armida's Zauberruthe hervorgerufen. Auf dem Rasenplatz war ein Amphitheater erbauet, mit Rosengewinden und Lorbeerkronen verziert; dort prangte ein Tempel, der Schönheit geheiligt, hier eine Grotte, der Liebe geweiht: weiter abwärts bot sich den Blicken ein Tanzsaal dar; überall verschlangen sich Namen, überall prangten Elodiens Farben.

Aus ihrem Fenster betrachtete Elodie mit Erstaunen diese herrlichen Zurüstungen. Allenthalben traf ihr Auge auf neue Gegenstände. Jetzt näherte sich dem Thurme, den sie bewohnte, eine Schaar junger Ritter in weißer Rüstung, mit blauen Schärpen, (denn Elodie trug gewöhnlich blaues Band,) auf ihren lichtblauen Schildern strahlte Elodiens Name in goldnen Buchstaben, von einem Kranz von Immortellen umgeben. Am Fuße des Thurmes standen sie still, und sangen zum Saitenklang der Harfen eine Hymne an die Schönheit.

Die Thüre der Zelle ward geöffnet, und die Gräfin Imberg breitete der Jungfrau die Arme entgegen. — Kommt, geliebte Tochter, sprach sie, die Abtey und das Thal feiern den Tag, der Euch das Leben gab, groß ist die Freude der Bewohner Underlachs, größer noch die meinige, — jenen gab dieser glückliche Tag nur eine Wohlthäterin, aber mir gab er eine Tochter.

Dankbar für die schmeichelhafte Aufmerksamkeit und den Ausdruck der Zärtlichkeit, sank Elodie in die Arme der Gräfin, und wähnte einige Minuten lang wirklich eine Mutter gefunden zu haben.

Die Gräfin zog sie mit sich fort. In der Gallerie war unter einem gestirnten Himmel ein Thron errichtet, rings von Waffen umgeben. Von ihrer Beschützerin geführt, hatte Elodie die Stufen erstiegen, dort, aufrecht stehend, starr vor Erstaunen, schien sie Pigmalions Galathea zu seyn, wie sie zum ersten Male die Augen öffnet.

Jetzt naht der Prinz, in einer Rüstung, von Gold und Edelsteinen strahlend; Ritter, Stallmeister und Pagen folgten ihm; ihre Schärpen, ihre Fahnen und Federbüsche waren blau: Sie näherten sich Elodien, und sogleich neigten sich Schilder, Schwerdter und Lanzen vor ihr; Adolar beugte ein Knie vor der Jungfrau, und legte sein Schwerdt zu ihren Füßen, während die Sänger die Hymne nochmals wiederholten.

Jetzt erschienen die Hirten, die Landleute und jungen Mädchen aus Underlach; weiß gekleidet, mit blauen Bändern geziert, nahten sie mit ihren ländlichen Gaben, und bedeckten die Stufen des Throns, mit Körbchen voll Blumen und Früchten. Freude glänzte auf ihren Gesichtern; und Thränen der Rührung glitten über ihre Wangen, während das ländliche Chor beim Klange kriegerischer Instrumente, ihre Geburt durch ein herzliches Lied feierten.

Aber welche Ueberraschungen waren ihr noch verbehalten. Sie mußte einen Wagen in Gestalt einer Seemuschel besteigen; über welchem sich ein himmelblaues Zelt erhob, und ward nun von den Hirten und jungen Mädchen nach dem Amphitheater auf dem Rasenplatz gezogen; die Ritter, Stallmeister und Pagen, bildeten das Gefolge der jungen Nymphe; voran

schritt die Musik. Minder schön war Cythere, als sie im Hain von Amathunt, von den Tritonen gezogen, von den Nereiden begleitet, und von Liebesgöttern umringt, den Kriegsspielen des Mars zusah.

Die Königin des Festes, hatte auf einem vergoldeten Balkon Platz genommen; ein weiter Circus war errichtet, die Schranken wurden geöffnet, und das Geschrei der Tunirenden ertönte: „Kampf dem Helden! Liebe der Dame!"

Mit herabgelassenen Visiren und eingelegten Lanzen rannten die Ritter gegen einander. Ihre Kraft und Geschicklichkeit erregte die Bewunderung der Jungfrau. Die Schilter erdröhnten von ihren Schlägen, und Feuerfunken blitzten ihre Schwerdter.

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Pombal.

(Beschluß.)

Zu derselben Zeit, wo er große Pläne entwarf, beschäftigte er sich mit Kleinigkeiten. Er unterbrach sich in der Abfassung der weisesten und nützlichsten Verordnungen, um ein Edikt wegen des Verkaufs der Kastanien zu entwerfen, oder um Aenderungen in dem Formular der, wegen des Gebrauchs der Postpferde eingeführten Erlaubnißscheine vorzunehmen, kurz, er war mit der Verordnungssucht befallen. Unermüdlich im Arbeiten, widmete er, da er allein und mit Gierigkeit speiste, den Freuden der Tafel nur wenig Zeit. Er litt häufig an Indigestionen, genoß aber dennoch einer dauerhaften Gesundheit. In seinen jüngeren Jahren war er einer der schönsten Männer seiner Zeit. Mit einem hohen Wuchs verband er einen edlen Anstand und eine ausserordentliche Stärke. Personen, welche sich ihm näherten, wurden von ihm auf eine sehr gefällige und angenehme Art empfangen. Die französische, englische, deutsche und italienische Sprache, redete er mit Leichtigkeit. In der Unterhaltung war er interessant, sobald es ihm gefiel, von den mannichfaltigen Kenntnissen, welche er sich auf Reisen erworben hatte, Gebrauch zu machen. Mit Fremden, welche nichts bei ihm zu suchen hatten, war er gewohnt viel zu scherzen; allein in seinem Benehmen gegen die Gesandten, so sehr es auch einen Anstrich von täuschender Höflichkeit hatte, erkannte man die Falschheit und Treulosigkeit, welche die Basis seiner Politik bildeten. So wenig er auch wahren Kunstgeschmack besaß, so ließ er doch den angenehmen und nützlichen Künsten Aufmunterung zu Theil werden, und erwarb sich dadurch die Zuneigung der Künstler. Die Dichter und Schriftsteller des Tages wetteiferten, ihm ihre Huldigungen darzubringen, so wenig sie ihn auch achteten.

Die Communication mit dem Auslande durch das Institut der Posten, suchte er mehr zu hemmen, als zu befördern, weil er das Eindringen des Lichtes der Aufklärung in sein Vaterland nicht wünschte. Wer den traurigen Zustand der Journalistik unter seiner Verwaltung betrachtete, dem konnte es keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, daß er nicht die Absicht hatte, die portugiesische Nation an den Wohlthaten der Geistescultur des 18. Jahrhundert Antheil nehmen zu lassen *). So dachte und handelte der Mann, den die modernen Philosophen für ihren Zögling ausgegeben haben.

Es ist wahr, daß er die Geistlichkeit und die Mönche verfolgte, daß er die Werke von Voltaire, Rousseau, Diderot u. s. w. übersetzen und verbreiten ließ; aber eben so wahr ist es auch, daß auf seinen Befehl die Werke von Raynal, im Jahr 1773, öffentlich verbrannt wurden.

Die Ausdehnung der Gewalt des Inquisitionsgerichts, die Bekleidung dieses Tribunals mit dem Titel Majestät, welcher ihm Kraft eines königlichen Dekrets verliehen wurde, so wie die Ernennung seines Bruders, Paul Carvalho, zum Großinquisitor — alle diese Veränderungen veranlaßte der allmächtige Minister, seitdem er in dem Inquisitionstribunal ein lenksames und furchtbares Werkzeug seines Despotismus erkannt hatte. Und wie wir bereits gesehen haben, so scheute sich dieser Zögling der Philosophie nicht, ein Wunder zu bestätigen, um seinen Haß gegen die Jesuiten auslassen zu können. Auch war er weit entfernt, sich in seinen Streitigkeiten mit dem römischen Hof auf die Autorität eines Bossuet, oder auf andere ihm gleichgesinnte Schriftsteller zu berufen. Anstatt in der inneren Verwaltung nach einem festen, auf das allgemeine Staatsinteresse gegründeten Plane zu handeln, und sich überhaupt von bewährten Staatsmaximen leiten zu lassen, folgte er in der Regel den Eingebungen des Egoismus, der ihn zu mannigfaltigen und großen Mißgriffen verleitete. Ueber den Priestern und den Großen des Reichs, schwang er die Geissel der Verfolgung, weil er sie fürchtete, und weil er durch ihre Demüthigung und Unterdrückung seine Macht fester gründen zu können glaubte. Als Staatsmann kann ihm nur ein untergeordneter Rang angewiesen werden, denn er erlaubte sich Angriffe gegen Institutionen, welche den Staaten zur Stütze und Erhaltung dienen.

Gleichwohl konnten viele seiner Einrichtungen in der Verwaltung von Portugal und Brasilien ein günstiges Zeugniß für seine Einsichten und Fähigkeiten ablegen. Allein er brachte das Gute, so zu sagen, mit Axtschlägen und mit der seinem Charakter eigenen Heftigkeit zu Stande. Der Graf von Hoffmannsegg äus-

*) Erst seit dem Monat April 1778 erschien eine Zeitung wöchentlich zweimal in Lissabon.

ferte die Ansicht, daß über das, was Pombal verrichtete, im Allgemeinen vortheilhaft geurtheilt werden müsse, daß aber darüber, wie er es verrichtet, nur ein ungünstiges Urtheil gefällt werden könne.

Ueber Pombal sind mehrere Schriften herausgekommen, unter andern Memoiren in 4 Bd. 12. 1784. Er wird darin mit großer Strenge behandelt, wie nicht weniger in einem andern in demselben Jahre herausgekommenen Buch, betitelt: Anekdoten vom Minister Sebastian Joseph Carvalho, Grafen von Oeyras, Marquis von Pombal. Die im Jahr 1788 erschienene Schrift: Ueber die Verwaltung des Don Sebastian Joseph Carvalho ꝛc. 4 Bd. 12., enthält seine vollständige Apologie. In den neueren über Portugal herausgekommenen Schriften, ist häufig die Rede von diesem Minister.

D. Dr. W. D.

Würzburger Theater.

(Fortsetzung.)

Ganz besonders gut spielte Herr Ball die Rolle des Unbekannten; auch sein Costüme war gut gewählt.

Herr Hatscher, (als Jean Leblanc), paßte so ziemlich für diese Rolle. Die übrigen unbedeutenden Rollen wurden ungeschickt gegeben.

Sehr kunstvoll tanzte Herr Borkmann, weniger kunstvoll, doch mit gleicher Anmuth und gleichem Beifalle, Herr Bechtold.

Freitag, 7. Januar. Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Akten.

Herr Ball, (als Graf Wallstein,) spielte gut; mit dem Gesange konnte man so ziemlich zufrieden seyn. Herr Boogers, (als Durrmann,) war erträglich. Herr Sterk, (als Richard Boll,) sang gut, spielte aber schlecht. Mad. Geier, (als Emmeline,) sang vortreflich; ihrem Spiele fehlt Gewandtheit. Herr Geier, (als Jakob Friburg,) sang zwar richtig, aber zu monoton; sein Spiel ließ Manches zu wünschen übrig. Herr Wohlgemuth, (als Paul,) zeigte, daß er für eine komische Rolle noch zu steif ist, zum Singen hat er gar keine Stimme.

Sonntag, 9. Januar. Die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller.

Uns thut es immer leid, wenn wir hier Schillers Namen auf einem Theaterzettel erblicken. Unsere Besorgniß war auch diesmal gegründet, denn die Aufführung war, einzelne Rollen ausgenommen, herzlich schlecht.

Herr Rottmaier, als der alte Moor, so wie Herr Bechtold und Herr Ball, als seine Söhne, ließen nichts zu wünschen übrig, nur begegnete dem letzteren das malheur, daß, als er vor den zum Fenster hereinschlagenden Flammen zurückprellte und stürzte, die Räuber ihn nicht auffingen, und er den Kopf so aufschlug, daß Alles in Angst gerieth.

Mad. Müller, (als Amalie,) gefiel nicht recht; das r kann sie nicht wohl aussprechen.

Die Räuber, Herr Wohlgemuth, als Kosinsky, welcher sehr gut spielte, und Herr Friedr. Müller, als Spiegelberg, ausgenommen, stellten sich so ziemlich ungeschickt.

Herr Scholz, (als Herrmann,) zeigte, daß es ihm nicht an Anlage fehle, und scheint sich nach und nach bedeutend zu bessern.

Sehr störend waren die zwei Pferde, welche schon lange, ehe sie erschienen, sich durch ihr Stampfen ankündigten, und auf der Bühne durch Scheuwerden Alles in Angst versetzten.

Da man auf dem Anschlagzettel angemerkt hatte, daß Moor und Roller zu Pferd erscheinen würden, so wurde so manches Individuum in's Theater gelockt.

Montag, 10. Jan. a. Der Freimaurer, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Ein unbedeutendes Stückchen, ohne allen Sinn und Witz.

Herr Bechtold, (als Graf,) Mad. Müller, (als seine Nichte,) Herr Wohlgemuth, (als Baron,) und Herr Chr. Müller, (als der Bediente,) befriedigten sämmtlich.

b. Röschens Aussteuer, oder: Das Duell, Lustspiel in 3 Acten.

Mad. Kroseck, (Gräfin Kronberg,) Herr Wohlgemuth, (Herr von Frohberg,) Dem. Scholz, (Röschen,) und Herr Bechtold, (Michel Stauf,) spielten vortrefflich.

Herr Hatscher, (Baron Hildorf,) war zu gekünstelt.

Mad. Scholz, (Gertrude,) war eine vortreffliche alte Plaudertasche.

Mittwoch, 12. Januar. a. Der arme Poet, Schauspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Ein erträgliches Stückchen, das auch erträglich gegeben wurde.

Herr Ball spielte den Lorenz Kindlein recht gut. Mad. Scholz, (Frau Susanna,) verdiente alles Lob. Mad. Müller, (Therese,) würde bei einer bessern Aussprache mehr gefallen haben. Herr Scholz, (Julius) befriedigte.

b. Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Akten, von Rautenstrauch.

Man sollte fast glauben, der Verfasser hätte versuchen wollen, wie weit die menschliche Dummheit es bringen kann, und der Herr Regisseur, der die Aufführung angab, hätte erproben wollen, wie weit die Geduld des Publikums reiche. Ein Lustspiel ohne alle Lust, voll von fadem, nicht zum Ganzen gehörigen Geschwätze, voll von lauter sinnstörenden Fehlern! Besonders sollte man die sämmtliche Juristenfakultät aufrufen, einen solchen Verstoß gegen die Gesetze, als in diesem Stücke vorgeht, nicht zu dulden, denn ob Referent gleich nicht sehr stark in jure bewandert ist, so weiß er doch, daß es keine Praescriptio von fünf Jahren giebt, und daß bei einem Prozesse der Sieger nicht seine und des Gegners Kosten tragen muß.

Herr Wohlgemuth und Herr Friedr. Müller machten die beiden Advokaten, Herr Bechtold den Fettig, Mad. Scholz die Katharina, Herr Rottmaier den Grübler, — doch was soll man alle die albernen Rollen anführen? An den Schauspielern lag wenigstens diesmal die Schuld nicht, daß das Publikum einen langweiligen Abend hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 7. April wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 97.

Anzeige.

(480) So eben erhielte ich wiederum einen Transport beste, dicke, Ulmer Spargelpflanzen à 100 Stück fl. 2. 24 kr.
Darmstädter 3jährige, à 100 Stück fl. 1. 30 kr.
dito. — 2jährige, à 100 Stück fl. 1. —
welche jede Woche frisch zu haben sind, und bittet um gütige Aufträge.

J. H. Winterstein,
Gärtner, vor dem Bockenheimerthor.

Joseph Wagler & Comp.

(481) Strohhut-Fabrikant, aus Lindenberg empfiehlt sich mit allen Arten weißen und schwarzen Herrn-Strohhüten, und verkauft dieselbe im Dutzend sowohl, als im einzelnen. Er empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch. Hat seinen Laden auf dem Liebfrauberg, gerade der Liebfrauenkirche über, und verspricht die billigsten Preise.

---

(460) Da ich die Frankfurter Messe nicht mehr beziehe, so ersuche meine Handels-Freunde, sich gefälligst an die Porcellan-Fabrik nach Offenbach zu wenden.

C. W. Pfülb, Wittib.

---

(482) Eine Parthie echt chinäsischen Tusches, unmittelbar aus Rußland kommend, liegt zum Verkaufe im 2. Stock, im Hause des Bierwirths Herrn J. Gellert, Lit. A No. XVIII. Anfang des Wollgrabens.

---

(483) Es wird ein geschickter Werkmeister nebst Gehülfen zur Errichtung einer Porzellain-Fabrik in Lissabon gesucht. Lusttragende belieben sich in frankirten Briefen mit F. W. bezeichnet, an die Redaction dieses Blattes zu wenden.

---

(451) Das mit geräumiger Wohnung, Laden, Comptoir, Gewölbe, Keller zu 43 Stückf., Hof, Wasser- und Regenpumpe und sonstigen Bequemlichkeiten versehene, zwischen den Behausungen der Herrn H. W. Schmidt und J. M. Fries stehende Haus unter der Neukräm, dem Barfüßer-Gäßchen über, ist zu vermiethen. Näheres darüber in der Schnurgasse, K. 104, wo auch der in letzterwähntem Hause befindliche große gewölbte Laden mit Comptoir, jahrweise oder messentlich, in Miethe abgegeben wird.

(484.) Zur gänzlichen Vertilgung der Ratten und Mäuse, Motten und Wanzen, binnen 3 Tagen, mit einem Remedium, so den Hausthieren nichts schadet, empfiehlt sich der privilegirte und erprobte Kammerjäger J. Nathan aus Bockenheim. Zu bestellen Lit. F. No. 30, bei Frau Wittib Weber in der Weißadlergasse. Briefe und Gelder müssen frankirt eingesendet werden. Die Mittel können auch versendet werden.

---

(424) In der Schnurgasse Lit. K. No. 116, ist ein Laden nebst Comtoir und Logis auf nächste Herbst- und folgende Messen zu vermiethen.

---

(411) Beste Lage der Schnurgasse, Lit. G. No. 76, ist ein geräumiger Laden, heizbares Comptoir, nebst Zimmer zum Logiren auf bevorstehende Herbst- und folgende Messen zu vermiethen. Das Nähere im ersten Stock zu erfragen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 98. Freitag, 8. April 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Alle Kämpfende trugen denselben Wahlspruch: „Liebe und Tapferkeit.“ An den Stufen des Balkons hielten die Ritter ihre Rosse an, senkten ihre wehenden Fahnen, und beugten ihre stolzen Stirnen vor dem Sitze der Schönheit. Entzückt, bezaubert lächelte die Königin des Festes die Sieger an. Als wäre sie längst gewohnt, den Vorsitz bei solchen Spielen zu führen, nahm sie mit nymphenhafter Grazie die Helme der Ritter von ihren Häuptern, krönte sie mit dem Lorbeer, und theilte die Preiße des Sieges aus. Nie war Elodie schöner gewesen. Die Begeisterung, welche ihr das ritterliche Fest eingeflößt hatte, mahlte sich in ihren Zügen; und gab ihrem ganzen Wesen einen neuen Zauber. Die Huldigungen, ihrer Schönheit dargebracht, das freudige Siegesgeschrei, der reine Himmel, der Zauberhain, die Gesänge, die Wunderwerke der Kunst, mitten unter den Wundern der Natur, alles vereinigte sich, um Entzücken und Trunkenheit in Elodiens Seele zu bringen.

Ein köstliches Mahl harrte der Helden. Unter einem in dem Garten prächtig errichteten Zelt war die Tafel gedeckt. Waffenpyramiden, wie Säulen geordnet, hielten ein unter dem Laubwerk ausgebreitetes Tuch aus Goldstoff, welches das Zelt bildete; azurblaue Festons hielten es zurück, und tausendfärbige Blumengewinde verbreiteten ihren Balsamduft.

Elodie schwamm in einem Meere der Wonne. Gegen Abend war das Mahl vorüber. Die Jungfrau verlies das Zelt, und traute ihren Augen kaum; glänzende Lichter hatten die Helle des Tages ersetzt. Der ganze Garten schien in Feuer zu stehen. Flammen aller Farben verbreiteten ihre magischen Strahlen. Die Abtei schien der Aufenthalt der Salamander zu seyn. Der Bach, welcher die Gärten durchschlängelte, gab den Glanz in seinem Spiegel zurück, und schien Perlen und Diamanten auf den frischen Rasen werfen zu wollen. Alle Wunder des Orients, alle Sagen der Feenzeit fand Elodie hier verwirklicht.

Dort ertönten fröhliche Gesänge, und hier machte man sich zum Tanze bereit. Jeder Baum hatte seine Dryade, jeder Hain seine Gottheit. Die Gräfin hatte sich einen Augenblick von Elodien entfernt. Der Prinz benutzte Elodiens Entzücken, ihre Verwirrung. Rasch zog er sie nach einem entfernten Hain, wo der Tempel Hymens stand, von einer Sylphiden-Schaar umringt: er lag zu ihren Füßen und rief: „Elodie, angebetetes Mädchen, öffne mir diesen Tempel.“

Elodie richtete den Blick auf das erleuchtete Gebäude, das ihr der Prinz zeigte. Eine sanfte Musik erschallte aus seinem Innern. Es war, als erklängen die Harmonien der Sphären, oder als spielten die Engel des Himmels auf ihren Harfen.

Jetzt war alles wieder stille. Die Thüre des Tempels sprang auf, und der wunderbare Strahlenglanz des Innern verblendete Elodiens Augen. Sie glaubte in den Meteorpalästen der Töchter Fingals zu seyn. In der Tiefe des Heiligthums strahlte Hymens Altar, von Wolken von Purpur und Azur getragen; ringsum stieg der Weihrauch und die Spezzereien Arabiens in goldnen Gefäßen in Dampfwolken und blaurothlichen Flammen empor. Eine Schaar kleiner Liebesgötter sprangen jetzt mit brennenden Fackeln hervor, boten der neuen Hebe eine Schale mit Ambrosia, schlangen eine Blumenkette um sie, und suchten sie mit sanfter Gewalt nach dem Eingange des neuen Olymps zu ziehen.

Adolar lag noch immer zu ihren Füßen, und eine bewegendere Ueberredung lag in — seinen Blicken, denn in seinen Worten. Elodie wähnte zu träumen, und rang vergebens nach deutlichem Bewußtseyn. Wider ihren Willen durch das Verführerische ihrer Umgebung fortgezogen, stand sie an den Stufen des Tempels, und der Prinz triumphirte.

Jetzt fesselte Hymens Altar der Jungfrau ganze Aufmerksamkeit; die Namen Elodie und Adolar brannten künstlich verschlungen bald in grünem, bald in dunkelrothem Feuer. Sie blieb stille stehen. Den Tem-

pel betreten, hieß einwilligen in die Wünsche des Prinzen, sich dem Altare nähern, hieß ihre Treue an ihn verpfänden. . . . Der Zauber schwand, kalter Schauder durchrieselte sie, sie stieß die Liebesgötter zurück, die sie nach dem Tempel des Trugs zu ziehen suchten, wand sich aus den Blumenketten, die sie umschlungen hielten, und flüchtete in den dunkelsten Theil des Hains.

Der Prinz erhaschte sie, und suchte sie wieder zurückzuführen; die zärtlichsten Bitten der Liebe flohen über seine Lippen, als ein völlig bewaffneter Krieger plötzlich vor ihm stand, ihm ein versiegeltes Schreiben übergab, sich schweigend neigte, und wieder verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

A., 16. März.

Es ist mir bekannt, mein Theverster, daß Sie es besonders lieben, wenn ich Ihnen in den Nachrichten, die ich Ihnen versprochen habe, von Zeit zu Zeit mitzutheilen, von den Sitten und Gebräuchen erzähle, welche ich in den Städten und Dörfern finde, durch die mich meine Reisen führen. Auch ist mir bekannt, daß Sie es bei weitem vorziehen, wenn ich Ihnen von ernsten Dingen spreche, als wenn ich Sie mit den gewöhnlichen Stadtgesprächen, Winkeltheatern, Tanzböden ꝛc. unterhalte. Darum werde ich heute einen sehr ernsten Gegenstand wählen. Als ich vorgestern gegen 10 Uhr durch die Stadt X. kam, sah ich eben einen Leichenzug die Straßen herauf kommen. Eine große Anzahl Männer begleiteten die Leiche und sieben Geistliche führten sie an. Der Zuschauer waren so viele, daß man Mühe hatte, durchzukommen, und dabei waren alle Fenster und Thüren so dicht besetzt, als sie nur fassen konnten. Ich merkte sehr bald, daß es die Leiche eines sehr angesehenen Mannes seyn müßte, und beschloß sogleich, ein halbes Stündchen zu verweilen, und dem Zuge auch zu folgen, da man gerade bei einer solchen Gelegenheit die Menschen besonders kennen lernen kann, was mir, wie Sie wissen, bei meinen Reisen immer mit eine Hauptangelegenheit ist. Ich fand aber bei dieser Leiche so manches, was mir unaussprechlich wehe that, denn auch da mußte ich mich überzeugen, daß den Menschen in unsern Zeiten das Heilige gar nicht mehr so viel gilt, als es seyn müßte. Die vielen Männer, welche dem Sarge folgten, waren doch vermuthlich gekommen, um ihren heimgegangenen Freund auf seinem letzten Wege zu begleiten und den Verwandten desselben durch ihre Trauer ihre Theilnahme zu bezeugen. Bei sehr vielen gab sich aber das keineswegs zu erkennen. Man sprach in dem langen Zuge ganz laut, man lachte, man bot sich eine Prise Tabak, man grüßte laut und mit Geräusch die Vorübergehenden und die aus den Fenstern Sehenden; man ging so dicht neben einander, daß, anstatt des ernsten Eindrucks, den gewöhnlich ein Leichenzug auf mich macht, und nach meiner Ueberzeugung auf jeden gefühlvollen Menschen machen muß, nur unangenehme Gefühle in mir rege wurden. Doch das war bei weitem noch nicht das Schlimmste, es sollte noch weit ärger kommen. Als der Zug an die Thore des Gottesackers kam, hörte ich aus einem großen, langen Hause, das gegenüberlag, eine Trompete ganz laut und grell blasen, das einen höchst widerlichen Eindruck bei dem Anblick eines solchen Zuges auf mich machte. Aber ich hörte diese Töne nicht lange. Es hatte sich eine so große Menge Menschen in dem Gottesacker versammelt, andere drängten sich durch die Thore, die Buben stiegen von allen Seiten über die Mauern, und alles machte einen solchen Lärmen, daß wahrlich keine Andacht stattfinden konnten. Man hatte nichts zu thun, als sich vorzusehen, daß man nicht von allen Seiten gestoßen wurde. Rings um das Grab herum, war alles mit dichten Haufen besetzt, so daß die Geistlichen, als sie herankamen, keinen Platz offen fanden. Kaum wich die Volksmasse wenigstens so viel, daß dieselben am Grabe stehen konnte, die meisten Begleiter der Leiche konnten sich nicht einmal nähern, sondern mußten in der Ferne stehen bleiben. Alle Mauern und Grabsteine waren voll Menschen. Ja ein dicht am Grabe stehender Baum, war so voll, daß ein Ast zerbrach, und dadurch das lauteste, ungeziemendste Gelächter verursacht wurde. Mehrere von denen, die da droben saßen, schrieen ganz laut: kommt auch herauf! So dauerte das Getöse unaufhörlich fort. Selbst als einer von den Geistlichen anfing zu sprechen, wurde es noch nicht ruhig. Nur allenfalls in der Nähe des Grabes bemerkte man, daß man auf den sprechenden Geistlichen hörte, aber schon in einer kleinen Entfernung war es ganz unmöglich, auch nur ein Wort zu unterscheiden. Es that mir dieses unendlich leid, da ich die Rede sehr gern mit angehört hätte. Vorzüglich ungezogen und roh betrug sich die Jugend, und ihr ganzes Betragen gab zu erkennen, daß die Schulen in X. in einem sehr traurigen Zustande sich befinden müssen, weil es ja sonst den Lehrern ein Leichtes seyn müßte, bei solchen Gelegenheiten die Jugend in Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Es war mir nicht möglich, unter solchen Umständen das Ende der Rede abzuwarten. Mit den empörtesten Gefühlen verließ ich eine Stätte, welche unter andern Verhältnissen mich zu heiliger Andacht hätte stimmen können. Ich habe schon in weit größern Städten ähnliche Leichenzüge gesehen, aber solchen Unfug fand ich noch nie. Man sollte doch meynen, wenn die sämmtlichen Geistlichen und Kirchenvorstände in X., denn diese geht es doch wohl zunächst an, da ein Begräbniß eine kirchliche Handlung ist, der Sache sich recht ernstlich und mit vereinigten Kräften annähmen, sie müßten gewiß Gehör und geeignete Unterstützung finden. Ich bin kaum hier angekommen, und lasse es mein erstes Geschäft seyn, Ihnen zu schreiben, um meinen gepreßten Gefühlen Luft zu machen. Sie haben meines Wissens in X. Bekannte, sollten Sie auf ir-

gend eine Weise zur Abstellung dieses Unfugs etwas beitragen können, so erlaube ich Ihnen, jeden beliebigen Gebrauch von meinem Schreiben zu machen.

Mit bekannter Liebe
Ihr R.

Der Empfänger dieses Schreibens glaubt nichts Besseres thun zu können, als mit Hinweglassung aller Namen, welche doch nichts bezwecken, leicht aber irgend einen Anstoß erregen können, den man durchaus nicht beabsichtigt, dasselbe ohne alle Veränderung in die Didaskalia einrücken zu lassen. Diejenigen, die es angeht, und die helfen können, werden es verstehen, und wenn ihnen die gute Sache am Herzen liegt, so bedarf es vielleicht nur dieser Erinnerung.

R.

Würzburger Theater.

(Fortsetzung.)

Freitag, 12. Jan. a. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Herr Bechtold machte den Schneider Fink. Daß doch dieser Schauspieler nicht von komischen Rollen bleiben kann, wo er sich doch bei weitem nicht so vortheilhaft zeigt, als in Helden-Rollen! Diesmal hat er sich die Finger verbrannt. Obschon er nicht auffallend schlecht spielte, so wurde er doch allgemein ausgezischt.

Dem. Hübsch, (Lieschen,) spielte schlecht. Mad. Scholz (Mad. Zephyr) und Herr Wohlgemuth (Hollmann), genügten.

b. U. A. W. G. oder: Die Einladungskarte, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Der liebe Kotzebue muß bei uns herhalten!

Hr. Ball, (Amtmann Bierling,) spielte recht brav.

Mad. Pellkofen, (Malchen,) Herr Wohlgemuth, (Lieutenant Schwan,) Herr Rottmaier, (Doctor Blase,) und Herr Hatscher (Ferdinand,) gefielen sämmtlich.

c. Der Nachtwächter, Posse in 1 Akt, von Th. Körner.

Dies wäre noch von allen drei Stückchen das beste gewesen, wenn nicht Hr. Bechtold gleich bei seinem ersten Erscheinen, durch ein furchtbares Pfeifen wäre vertrieben worden, so daß das Stück nicht gegeben wurde. Hr. Bechtold erschien wieder und sagte, daß es ihm sehr leid thue, Würzburg verlassen zu müssen, wo er so manche frohe Stunde verlebt habe.

Es ist ein rechtes Kreuz für einen Rezensenten, wenn er nichts Gescheides zu rezensiren hat; nichts als Lustspiele, meistens von Kotzebue, worin keine Idee, keine ästhetische Kunst, und kurz — nichts merkwürdig und hervorzuheben ist, denn was haben wir seit der Ahnfrau und Braut von Messina Gescheides aufzuweisen? Und wenn einmal, so selten wie ein Komet, sich so ein Stückchen an unsern Horizont verirrt, so wird es so gegeben, daß — doch nicht lamentirt, denn Sonntags wird der Freyschütz gegeben!

Sonntag, 16. Jan. Der Freyschütz, Oper in 3 Akten, von Friedr. Kind, in Musik gesetzt von C. M. v. Weber.

Gut ist es, daß Weber nicht zuhörte, er hätte Thränen vergossen, seine edle Composition so verunstaltet zu sehen. Unter den dreißig oder vierzig Aufführungen, welche der Freyschütz hier erlitt, war dies offenbar die schlechteste, und das Traurigste ist das, daß wir keiner bessern Aufführung, wenigstens für diesen Winter, entgegen sehen können.

Mad. Geier (Agathe) sang noch so ziemlich; wenigstens ist ihr Gesang richtig und nicht monoton, obwohl sie keine helle und starke Stimme hat. Man wünschte aber auch, daß sie immer gesungen hätte, denn ihr Spiel verrieth keineswegs eine alte Schauspielerin, was sie doch im hohen Grade ist, sondern eine Anfängerin.

Dem. Erdmann war ein in keiner Hinsicht vorzügliches Ännchen. Die Arie: „Kommt ein schlanker Bursch gegangen" mißlang ihr gänzlich.

Das Spiel des Herrn Ball als Kaspar war ohne allen Tadel. — Herr Bürch'l war doch ein ganz anderer Kaspar!

Herr Geier war zwar kein sonderlicher Max, doch da diese Rolle hier nie gut besetzt war, so fiel es nicht so sehr auf.

Herr Wohlgemuth (Kilian) sonst ein guter Akteur, war hier ganz am unrechten Platze, denn er hat zum Singen gar keine Stimme.

Herr Bechtold machte — — — den Samiel!!! —

Der Brautjungferuchor, aus vier oder fünf Personen bestehend, sang so leise, daß man ihn kaum hörte; um so gräßlicher brüllte der Jägerchor — und auf den nächsten Sonntag droht uns der Freyschütz schon wieder!

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Die in No. 47 des Coblenzer Eilboten enthaltene Aufforderung, nach welcher eine tuchene Mütze, welche auf dem Wege zwischen Lahnstein und Ehrenbreitstein aus dem Wagen verloren seyn sollte, von dem redlichen Finder — ohne alle Erkenntlichkeit — zurückbegehrt wird, können wir nach sichern Nachrichten von unserm Ehrenbreitsteiner Correspondenten dahin berichtigen, daß die Mütze wirklich nicht verloren, sondern sich in dem Wagen richtig vorgefunden hat, daß aber bei jener Fahrt das umgekehrte Verhältniß statt gefunden, und nicht der Kopf die Mütze, sondern die Mütze ihrem Kopf verloren hatte.

Theateranzeige. Freitag, 8. April wird aufgeführt: Der Spieler, Schauspiel in 5 Akt.

Frankfurt am Main, den 7. April 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95⅛
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	3½	85½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1020	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	139¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	3	—	—
ditto ditto *E-M*	4	106½	—
Holland.			
Randbillets d. ausg. Schuld		1⅛	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	101	—
Churpfalz.			
Obligationen Lit. D.	5½	85	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	—	148¼
	2 M.	—	148⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	148¼	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	6⅓

J. C. Riesbeck, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	50
20 Francs	9	37
Souverainsd'or	10	26
Guinée	12	18
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Geld al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	42
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43⅓
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		50
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	4
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 99. Samstag, 9. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Wüthend über diese Störung, nahm er das Schreiben, doch bei Erblickung des Siegels bebte er mächtig zusammen, schnell durchlas er den Inhalt, und erblaßte. Elodie benutzte die günstige Gelegenheit, entfloh aus dem Bosket, suchte die Gräfin auf, und pries sich, ihre Verwirrung verbergend, glücklich, den Gefahren der Verführung entgangen zu seyn.

Bald gesellte sich der Prinz wieder zu Elodien. Geübt in der Kunst, die Bewegung seiner Seele zu verbergen, verbarg er sorgfältig den geheimen Aerger, der ihn verzehrte. Er schien nicht im Geringsten wegen der geheimen Botschaft besorgt, auf seinem Gesichte war kein Zug von Unruhe mehr sichtbar, und bei der Jungfrau war seine Aufmerksamkeit, seine Liebe, sein Benehmen noch ganz dasselbe.

Für Elodie war alles verändert. Ihre Trunkenheit war verraucht. Alles hatte seine Farben, der Garten seine Wunder für sie verloren; der Zauber war vorüber. Der Plan des Prinzen, der Zweck des Festes stand klar vor ihrer Seele. Sie beklagte sich über ungewöhnliche Müdigkeit, weder Tanz noch Gesang erfreute sie mehr. Kein Bild entzückte ihre Sinne mehr. Ihr Blick war gleichgültig, ihre Stimme traurig geworden. Ungeduldig sehnte sie sich nach dem Ende des Festes, das anfing, ihr unerträglich zu werden; endlich gelang es ihr, sich zu entfernen, froh, sich den Huldigungen entzogen zu haben, die keinen Reiz mehr für sie hatten.

Am andern Morgen begab sich Elodie in den Saal der Abtei; die Gräfin hatte sie allein zu sprechen verlangt. Die Jungfrau ahnte den Zweck dieser Unterredung, sie nahm alle Kräfte ihrer Seele zusammen, und beschloß, das ihr drohende Ungewitter mit Festigkeit zu bekämpfen.

Die Gräfin breitete ihr ihre Arme entgegen, bat sie, an ihrer Seite Platz zu nehmen, und hob dann mit sanfter Stimme an:

„Durch die göttliche Vorsicht erwählt, bei Euch Mutterstelle zu vertreten, kam ich in dieses Thal, um die mir auferlegte Pflicht zu erfüllen. Liebe Elodie! mir hat der Himmel Mutterfreuden versagt, aber jetzt fühle ich in den Tiefen meines Herzens, daß er endlich mein Gebet erhört hat. Ich habe nun eine Tochter, und will ihr im vollen Sinne des Wortes Mutter seyn; Ihr wißt es, ich besitze bedeutende Reichthümer, sie sind Euer. Euch bestimme ich meine ganze Habe, und verlange nichts dagegen, als Eure Liebe, einen Platz in Eurem Herzen."

Gerührt warf sich Elodie im Geheimen ihren bösen Verdacht gegen ein Weib vor, deren Wohlwollen und Großmuth sich nicht einen Augenblick verläugnete; sie wollte eben ihren Dank aussprechen, als die Gräfin fortfuhr:

„Geliebtes Kind! meine Pflicht ist es jetzt, Eure Existenz zu sichern, und Euch, bevor ich von der Erde scheide, einen Eurer Ahnen würdigen Rang vor den Menschen zu geben. Prinz Adolar betet Euch an. Ich will Euch weder von seiner hohen Geburt, noch von seinen unermeßlichen Reichthümern sprechen; meine Elodie ist über die Größe der Erde erhaben. Von der Höhe, worauf Euch Eure Tugenden gestellt, beschaut Ihr ohne Neid die Eitelkeit der Welt. Ich habe weder Adolars Macht, noch den Glanz seines Ruhmes, sondern seiner Seele erforscht; seine leidenschaftliche Anhänglichkeit, seine edlen Empfindungen haben meine Wahl zu seinen Gunsten bestimmt. Seine Liebe für Euch könnte ihn zum Wahnwitz, seine Bewunderung Eurer Tugend zur Abgötterei bringen. Welcher Fürstin zu Ehren ist wohl ein ähnliches Fest veranstaltet worden? Welche Dame hat je glänzendere Huldigungen empfangen? Gewiß, das gefühlvolle Herz meiner Elodie wird dem Mann Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der sie zu den Füßen des Altars ruft. Der größte Held Lothringens ist allein der schönsten Schweizerjungfrau würdig."

Die Gräfin hätte noch lange fortfahren können, daß Lob des Prinzen zu verkündigen. Gerührt durch die Schmeichelei und Großmuth der Gräfin, aber verzweifelnd durch ihre Beharrlichkeit, fiel es der Jungfrau nicht ein, sie zu unterbrechen. Doch endlich fürchtend, daß ein zu langes Schweigen eine stumme Einwilligung scheinen könnte, erwiederte sie:

„O, meine Mutter! wie könnte ich Euch meinen Dank und meine Zärtlichkeit genügend ausdrücken? Eure Güte hat alle meine Hoffnung übersteigen, nie wird sie in meinem Gedächtniß erlöschen . . . . und doch muß ich Euch betrüben. . . . Was mir mein Pflegevater hinterlassen hat, reicht hin, meine Zukunft zu sichern. Der Reichthum der Gräfin Imberg würde, wenn ich ihn angenommen hätte, keinen andern Werth in meinen Augen haben, als den, daß er eine Gabe der Freundschaft, das Geschenk einer Mutter sey. Was den Prinzen anbelangt, so bin ich theils noch zu jung, theils hatte ich noch zu wenig Gelegenheit, ihn genauer kennen zu lernen, um seine Liebe erwiedern zu können: mein Herz, das keine Liebe für ihn empfindet, ist mindestens unfähig, ihn zu betrügen, und ich fühle mich einer Verbindung unwürdig, die mich allzu hoch erheben würde."

Ihren Zorn verbergend, und nicht im Geringsten beleidigt scheinend, hob die Gräfin wieder an:

„Liebe Elodie! ferne sey der Gedanke von mir, Euer Gefühl zwingen zu wollen, und Euerm Willen entgegen zu handeln! Ich war entschlossen, Eure Verbindung zu verschieben, zu warten, bis die Zeit Euch aufgeklärt, und die Treue des Prinzen Euer Herz erweicht hätte. Je näher Ihr Adolarn gekannt hättet, je mehr würdet Ihr den erwünschten Augenblick beschleunigt haben, und die Liebe hätte Euch allein zum Altare geführt. Aber jeder Aufschub ist unmöglich geworden: der Prinz kann nicht länger mehr in der Abtei rasten, und es ist Zeit, Euch einen Theil seiner Geheimnisse zu entdecken. Ein Freund des Königs von Frankreich, durch die Macht der nordischen Höfe unterstützt, bahnt sich Adolar an der Spitze eines zahlreichen Heeres den Weg zum Throne. Mit ihm und für ihn kämpft Ludwig XI. Es ist mir nicht erlaubt, hierüber mehr zu sprechen, wißt nur, daß eine wichtige Depesche, die er gestern während des Festes erhielt, ihn benachrichtigte, daß der Schleyer, der sein großes Unternehmen verbirgt, in Gefahr sey, von seinen Feinden erhoben zu werden, daß es Zeit sey, eine Pläne auszuführen, und eines unzweifelhaften Erfolgs gewiß zu seyn: jede Verzögerung kann gefährlich werden, und die Krone harret des Siegers.

„Der Prinz hat keinen Augenblick mehr zu verlieren; er muß Helvetien verlassen, und dorthin eilen, wo ihn der Sieg erwartet; aber nur als Euer Gatte will er das Thal verlassen, und zum Kampfe eilen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Collin,
am 18. Juni 1757.

(Aus dem rhein. Conversationslexicon mit Bewilligung des Verfassers.)

Friedrich der Große wollte in dem Feldzuge von 1757 Böhmen wegnehmen, so wie er in dem vorjährigen Sachsen erobert, und durch die Schlacht bei Lowositz (1. Oktober 1756) sich in den Besitz dieser eroberten Provinz erhalten hatte. Er eröffnete den Feldzug gegen die Oesterreicher schon im April, um nach einer glücklichen Schlacht, die ihm Böhmen unterwerfen würde, seinen übrigen Feinden noch zu rechter Zeit entgegen gehen zu können. Die Gesammtzahl der Feinde gegen den Einzigen kann man in dem Feldzuge von 1757 gegen 500,000 Mann berechnen, und diesen konnte er, mit aller Anstrengung seiner Kräfte, höchstens nur in Verbindung mit seinen Bundesgenossen 200,000 Mann entgegenstellen. Mit etwa 100,000 Mann (die übrigen standen den Franzosen Russen und Schweden entgegen,) rückte Friedrich den 20. April von vier ganz entgegengesetzten Orten in Böhmen ein. Der Prinz Moritz von Dessau stand auf dem rechten Flügel der preußischen Armee, die in Böhmen einbrechen sollte, und rückte von Zwickau und Chemnitz über Commotau vor. An das Corps des Prinzen Moritz stieß das des Königs, der von Dresden aus auf der großen Pragerstraße vorging. Diese beiden Corps waren ungefähr 50,000 Mann stark. Auf dem rechten Elbufer kam von Görlitz und Zittau her das Corps des Herzogs von Bevern, und richtete seinen Marsch gegen Reichenberg. Das linke Flügel-Corps endlich befehligte Schwerin, der von Schweidnitz und Glatz kam. Auch diese beiden zuletzt genannten Corps waren ungefähr 50,000 Mann stark. Nach den Befehlen des Königs sollten diese vier Corps die in Böhmen zerstreut stehenden Oesterreicher zu überfallen, und abzuschneiden suchen, den 4. Mai bei Prag sich vereinigen, um den 6. den Feind anzugreifen und zu schlagen. Der Herzog von Bevern hatte auf seinem Marsche gegen Prag das bedeutendste Gefecht den 21. April bei Reichenberg, wo er den Grafen von Königseck mit einem Verlust von 1800 Mann aus seinen Verschanzungen herausschlug, und zum Rückzuge nöthigte. Am 26. April vereinigte sich Bevern mit Schwerin bei Jung-Bunzlau, und am 4. Mai gingen diese beiden vereinigten Corps bei Brandeis über die Elbe, und standen in der Nähe von Prag. Nachdem sich auch das Corps des Prinzen Moritz mit dem königlichen an der Bila vereinigt hatte, so ging der König am 26 April über die Eger, und stand am 4. Mai in der Nähe von Prag. Am 5. Mai ging der König unterhalb Prag über die Moldau, ließ aber den General v. Keith mit 30,000 Mann jenseits zur Einschließung von Prag stehen, und vereinigte sich den 6. früh mit Schwerin und Bevern. Durch diese Vereinigung war er jetzt 70,000 stark, und er beschloß, die hier bei Prag vereinigte feindliche Armee,

welche aus 76,000 Mann bestand, und sich in einer vortheilhaften Stellung befand, noch an demselben Tage anzugreifen. Um 8 Uhr Abends war der Feind mit einem Verlust von etwa 20,000 Mann Todten, Verwundeten und Gefangenen geschlagen, und hatte 60 Kanonen verloren. Der feindliche Anführer, der Prinz Carl von Lothringen, hatte sich mit etwa 40 000 in die Stadt Prag geworfen, der Rest war zur Armee des General Daun geflohen, welcher zur Schlacht nicht eingetroffen war, und nur vier Meilen von Prag entfernt stand. Der König schloß nach der gewonnenen Schlacht, sogleich Prag ein, und schickte den Herzog v. Bevern mit 20,000 gegen Daun, der den 8. Mai bis Böhmisch-Brod vorgerückt war. Nachdem Daun die aus der Schlacht geflohenen Oesterreicher, ungefähr 16.000 Mann an sich gezogen hatte, so ging er über Collin und Czaslau nach Habern zurück, um Zeit zu haben, die Flüchtlinge wieder zu ordnen. Der Herzog von Bevern war ihm bis Kuttenberg gefolgt, Daun's Heer, nachdem er alle Streitkräfte gesammelt hatte, belief sich jetzt auf 60,000 Mann, und mit diesem Heere erhielt er von seiner Kaiserin, Maria Theresia, den Befehl, ohne alle Verantwortung bei einem ihm zustoßenden Unglück, gegen Prag vorzurücken, um den Prinzen Carl von Lothringen mit seiner Armee zu befreien. Bevern konnte sich mit seinen 20,000 Mann gegen die 60,000 Oesterreicher unter Daun nicht halten, und mußte sich daher bis Kaurzim zurückziehen. Daun folgte der preußischen Armee, und nahm eine vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen bei Collin.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus dem Großherzogthum Hessen im März 1825.

In der Didaskalia vom 16. März, wird aus dem Großherzogthum Hessen geschrieben, das die in Darmstadt erscheinenden beiden Zeitungen, die Kirchenzeitung und die Schulzeitung, ohne Widerrede zu den wichtigsten literarischen Erscheinungen des Großherzogthums Hessen gehörten. Es ist dieses gewiß nicht in Abrede zu stellen, da diese beiden Zeitschriften in jeder Hinsicht von hoher Bedeutung sind, und des Guten recht viel stiften, weßhalb sie die allgemeinste Verbreitung verdienen. Aber Einsender dieses glaubt sich erlauben zu dürfen, noch an eine andere Zeitschrift, welche ebenfalls im Großherzogthum Hessen erscheint, erinnern zu dürfen, welche in ihrer Art eben so wichtig ist. Es ist die Cäcilia, eine Zeitschrift für die musikalische Welt, welche Gottfried Weber in Darmstadt herausgibt, und Schott in Mainz verlegt. Es sind bereits 6 Hefte erschienen, welche alle mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen worden sind. Sie ist nicht blos für den eigentlichen Tonkünstler, sondern auch für jeden Freund dieser schönen Kunst. Wer es nun sey, gilt ihm nur die Musik als eine freundliche Begleiterin durchs Leben, die uns selbst der Himmel ahnen läßt, so wird kein Heft dieser Zeitschrift ohne herrlichen Genuß und ohne reiche Belehrung aus den Händen legen. Jeder wird etwas in ihr finden, das ihn anzieht, das ihm die Musik, diese himmlische Kunst, theurer und werther macht. In jedem Hause also, wo man nach höherer Bildung strebt, müßte sie Eingang haben; Männer und Frauen müßten sie mit gleicher Aufmerksamkeit und Liebe lesen. Sie begreift alles in sich, was nur auf irgend eine Weise mit der Musik in Verbindung steht, sie macht mit allem bekannt, was nur geeignet ist, ihr förderlich zu werden, sie ist, nächst dem, daß sie überaus lehrreich ist, auch in einem so unterhaltenden und anziehenden Tone geschrieben, daß man zu jedem neuen Hefte, immer wieder von Neuem sich hingezogen fühlt. Sie enthält theoretische Aufsätze, kritische Anzeigen aller neuerschienenen Werke über Musik, historische Bekanntmachungen aller Art, Fragen, Aufgaben, Antworten, Auflösungen, kurze Musikstücke, und ausserdem noch vieles, was die mannichfaltigste und anziehendste Unterhaltung gewährt.

Somit sieht jeder ein, daß diese Zeitschrift den wesentlichsten Einfluß haben kann, überall, wo sie Eingang findet, in der Musik weiter zu bilden und den Sinn für sie zu wecken, zu pflegen und zu nähren, daß sie also ebenfalls die möglichst weite Verbreitung verdient.

D — ch, 24. März 1825.

E.

Darmstadt, 26. März.

Den 21. und 22. d. M. wurden die halbjährigen Prüfungen der hiesigen Gymnasiasten vorgenommen, und den folgenden Tag eine öffentliche Redeübung gehalten. Referent dieses wohnte nur der Redeübung bei, und kann versichern, daß er mit unendlicher Freude erfüllt wurde, als er sah, mit welcher Gewissenhaftigkeit die würdigen Lehrer des Gymnasiums sich bestrebten, den Keim des Guten, Wahren und Schönen in das jugendliche Herz zu pflanzen, den Keim, der einst herrliche Früchte tragen soll und wird.

Eine feierliche Musik eröffnete den Aktus. Dann trat der Direktor des Gymnasiums, Herr Professor Dr. Zimmermann, ein 72jähriger Greis, der schon ein halbes Jahrhundert segensvoll für die Anstalt wirkt, mit einer Rede auf, worin er die Schüler des Gymnasiums liebevoll ermahnte, stets den Gesetzen des Pädagogs gehorsam zu seyn, und ihnen zeigte, daß die Schule nicht blos eine Pflegerin des guten Geschmacks und der Wissenschaften, sondern auch die Pflanzstätte der Tugend und der Sittlichkeit seyn müsse. Jetzt betraten nach einander 13 Jünglinge aus der Sekten-klasse, von welchen 9 zur Universität abgingen, die Rednerbühne, und entwickelten durch ihre selbstverfertigten Reden in deutscher, lateinischer und französischer

Sprache mannigfaltige und gründliche Kenntniſſe. Faſt Alle redeten hier zum Erſtenmale vor einer großen Verſammlung angeſehener und gebildeter Männer, und dennoch gut und unbefangen. Indeſſen zeichneten ſich vorzüglich folgende durch einen guten Vortrag aus. Ludwig Hanneſſe, welcher lateiniſch über den Lohn der Eroberungszüge des Kambyſes und Karl des Kühnen — Chriſtian Schneider, der in deutſcher Sprache über das Walten der Gottheit bei der Gründung und Verbreitung des Chriſtenthums redete — und Karl Hoffmann aus Rödelheim, welcher eine lateiniſche Lobrede auf Demoſthenes hielt. Am meiſten entzückte die Zuhörer Philipp Schack, welcher von den Gefühlen des Jünglings bei dem Antritte der akademiſchen Laufbahn redete, und dann, nachdem der Direktor die Abiturienten väterlich zur Pflicht und Tugend ermahnt hatte, von dem Gymnaſium Abſchied nahm. Er entwickelte ein Rednertalent, das bei fernerer Ausbildung etwas zu leiſten verſpricht, und eine Salbung des Ausdrucks, die alle zur Rührung fortriß. Als er den Lehrern des Gymnaſiums für ihre väterliche Unterweiſung und ſeinen Mitſchülern für ihre Freundſchaft und Liebe den herzlichſten Dank darbrachte, da konnte man deutlich auf ſeinem Geſichte leſen, daß er auch fühlte, was er ſprach. Muſik beſchloß nun die Feierlichkeit dieſes Tages. — Das hieſige Gymnaſium hat überhaupt ſeit einigen Jahren durch die vereinten Bemühungen des Direktors und des Herrn Profeſſors, Dr. Diltbey, eines ausgezeichneten Philologen und Schulmannes, viel gewonnen, und wird durch die Einwirkung der neuerrichteten Pädagogkommiſſion, von der vorbenannte Männer ebenfalls Mitglieder ſind, täglich mehr in Blüthe kommen. Alle Lehrer des Gymnaſiums ſcheinen an Thätigkeit in ihren Berufsgeſchäften mit einander zu wetteifern. An der Spitze des Ganzen ſteht der ſchon erwähnte, allgemein geliebte und geſchätzte Dr. Zimmermann, und leitet Alles mit auſſerordentlicher Einſicht und Energie. Faſt alle Staatsdiener Heſſens verdanken dieſem würdigen Manne ihre Bildung, und alſo auch ihr Glück. Mit vollem Rechte konnte daher einer ſeiner Schüler, der ihn vor Allem liebt und ſchätzt, zu folgendem Diſtichon begeiſtert werden:

Zimmermann heißt Du mit Recht, dies iſt ein würdiger Name,
Denn ſtets zimmerſt und bauſt Du an dem Glücke des Staats.

Der Wunſch des Direktors: „So blühe und wachſe denn, du heiliger Wohnſitz der Muſen! Waltend und ſchirmend ſchwebe der Schutzgeiſt alles Wahren und Schönen über dir!“ ſcheint bei unſerm Gymnaſium wirklich ins Leben getreten zu ſeyn. Möge dieſe Anſtalt mehr und mehr zunehmen an Vollkommenheit, und zum Heile des Staates würdige Männer bilden, die feſt an Fürſt und Vaterland hängen.

Wilhelm Arnold Pfungſt.

Würzburger Theater.

(Beſchluß)

Montag, 17. Jan. Das Gut Sternberg, Luſtſpiel in 4 Akten, von Frau von Weißenthurm.

Ein auch ſchon ziemlich abgenutztes Stück, das wie ein Zugvogel alle Wochen wiederkehrt. Obgleich Hr. Bechtold (Bolzheim,) eben nicht ſchlecht ſpielte, ſo wurde er doch unter dem Stücke einigemal und nachher unter ſolchem Lärmen ausgepfiffen, daß die Polizei einige Individuen verhaften ließ. Herr Wohlgemuth ſpielte den Solau, Herr Hatſcher den Gruber, und zwar mit Beifall. Herr Boogers ſpielte den Commiſſär. Herr Rottmaier, (Amtmann Kübel,) war viel zu ehrlich und gutmüthig. Herr Baſſon ein ſehr hölzerner Richter. Mad. Kreſeck ſpielte die Martha. Dem. Scholz, (Röschen.) hatte den Charakter eines Gänschen gut aufgefaßt. Wie man ſagt, ſind Hatſcher und Bechtold, auf eine unſanfte Art, aneinander gerathen, worüber Letzterer erkrankt ſeyn ſoll.

Mittwoch, den 19. Jan. Tankred, große Oper in 2 Akten, Muſik von Roſſini.

Mit dem Tankred ging's grade wie mit dem Freiſchütz, nur daß jene Oper hinſichtlich ihres Inhaltes viel langweiliger iſt, und auch dem Auge der Zuſchauer kein ergötzlicher Schnick Schnack und blauer Dunſt vorgemacht wird.

Herr Geier, (Ariſter,) ſang noch monotoner, als im Freiſchütz. Mad. Geier, (Amena de,) ſang gut, hatte aber eine unerträgliche Aktion. Herr Sterk, (Tankred,) ſpielte wie ein Anfänger; ſein Geſang iſt zur Nothwendigkeit zu ertragen.

Herr Ball machte den Orbazan, Herr Hatſcher den Roderich.

Freitag, 21. Jan. Der Wildfang, Luſtſpiel in 3 Akten, von Kotzebue. Ein alter, abgenutzter Witz, der aber doch ziemlich belacht wurde.

Herr Wohlgemuth ſpielte den Baron Fritz.

Herr Boogers blamirte ſich als Felix.

Mad. Scholz, (Frau von Brumbach,) zeigte ihr Weibertalent, nämlich zu plaudern, in hohem Grade. Dem. Scholz, (Hannchen,) und Mad. Müller, (Lieschen,) waren ein Paar anmuthige Figürchen. Hr. Rottmaier ſpielte den Piffelberg, Herr Ball den Invaliden mit Beifall.

Her Heinzelmann proſtituirte ſich als Friſeur.

Theateranzeige. Samſtag, 9. April wird aufgeführt: Schein und Seyn, Luſtſpiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 100. Sonntag, 10. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Sie schwieg: aber ihre List hatte eine ihren Erwartungen ganz entgegengesetzte Wirkung bei Elodien gemacht. Mit fester Stimme entgegnete ihr die Jungfrau: „Mein Entschluß ist jetzt nur noch fester geworden. Ein legitimes Diadem würde meine Augen nicht verblendet haben, ein usurpirter Thron erregt meinen ganzen Abscheu. Der dunkle Pfad der Verschwörung kann der Weg zum Sieg nicht seyn, und nimmermehr wird der Anführer der Rebellen Elodiens Gatte werden."

Bei diesen Worten, mit Würde und Festigkeit gesprochen, suchte die erzürnte Gräfin nochmals ihrer Wuth zu gebieten. Noch war ihre Stirne nur streng, ihre Stimme nur feierlich.

„Unbesonnenes Mädchen," sprach sie, „der Vorsatz eines Kindes ist kein Hinderniß für eine besorgte Mutter. Da weder Zärtlichkeit noch die Stimme der bessern Ueberzeugung Gewalt über Eure Seele haben, da weder die Macht der Wohlthaten, noch die Bitten der Liebe Euch erschüttern können, so bin ich den Mannen Herstalls, meiner eignen Würde, und dem Himmel, der Euch mir anvertraut hat, das unwiderrufliche Urtheil schuldig, das ich hiemit ausspreche: Bevor die Morgenröthe dreimal am Horizont erscheint, ist der Prinz von Balzo Euer Gemahl."

Ohne eine Antwort abzuwarten, erhob sich die Gräfin, warf Elodien einen Blick voll Verachtung und Rache zu, und verließ das Gemach.

Die Befehle der Gräfin wurden vollzogen. Die Verlobung Adolar's mit Elodien ward feierlich bekannt gemacht. Köstliche Tapizerien bedeckten die Wände der alten Kapelle. Der reichgeschmückte Altar ward mit zahllosen Wachskerzen besteckt. Glänzende Blumenvasen und kostbare Teppiche schmückten die Vorhalle. Allenthalben wurden Vorbereitungen zur Vermählung gemacht. Das Urtheil der Gräfin war ausgesprochen, und Elodiens Schicksal unwiderruflich bestimmt.

Es gab kein Mittel, die Gräfin zu bewegen. In der Gewalt ihrer Tyrannen, sah die arme Gefangene mit Entsetzen eine Stunde um die andre in den Strom der Vergangenheit hinabrollen. Verzweiflung bemächtigte sich ihrer Seele: sie beschloß, die Leuchte auf dem Thurme anzuzünden. Wer sollte ihr helfen, wenn es der Wandersmann nicht that? . . . Wer konnte sie retten, wenn es der Einsiedler nicht that? . . .

Die Nacht überzog das Himmelsgewölbe mit ihrem Sternenhimmel. Die Arbeitsleute, welche in der Kapelle mit den Zurüstungen zu der verhaßten Vermählung beschäftigt waren, hatten längst die Ruhe gesucht. Morpheus goß seine Schlummerkörner über die Abtei. Mit geflügelten Schritten eilte jetzt Elodie über den Kreuzgang, und betrat, eine Lampe in der Hand, die Treppe des Hauptthurms. Schon hatte sie einige Stufen erstiegen, als ein dumpfes Geräusch ihre Schritte fesselte. Mehrere Krieger stiegen herab, sie übergaben einigen Bauern, den geheimen Botschaftern der Rebellen, die Befehle ihres Herrn. Sie kamen immer näher; rasch schlüpfte Elodie durch eine kleine Seitenthüre, welche über eine finstre Gallerie nach dem westlichen Thurme führte.

Die Krieger, alle in Schweizerbauern vermummt, sprachen mit halblauter Stimme: „Ja," sagte der Anführer derselben, mit Tagesanbruch soll sich alles am Schreckensfels versammeln." —

„Am Schreckensfels?" . . . fragte ängstlich einer der Bauern.

„Solltet Ihr Euch etwa vor der blutigen Gestalt fürchten?" fragte der Krieger verächtlich. „In diesem Falle mögen die Feigen aus unsern Reihen bleiben; der Prinz braucht Soldaten, die kein Schatten schrecken kann."

„Aber die blutige Gestalt! . . ."

„Stille! der Prinz hat den Ort bestimmt. Er befiehlt, und Ihr habt zu gehorchen.“

Der Bauer murrte noch immer ... aber die Stimmen verloren sich in der Ferne. Elodie hörte kein Geräusch der Tritte mehr. Vorsichtig verließ sie ihren Schlupfwinkel, und vollendete ungehindert ihren Weg.

„Wozu die neue Versammlung der Rebellen?“ sagte Elodie zu sich selbst, „ist das Gewitter auf dem Punkte auszubrechen? .... Uebermorgen will mich Adolar zum Altare schleifen. Mich hat er zum ersten Opfer erkoren, die Trauerkerze Hymens will er anzünden, bevor die blutige Fackel des Krieges leuchte.“

Rasch trat sie, eine andre Hero, auf die Platte-Forme des Thurmes, einen neuen Leander herbei zu rufen. Durch das Dunkel der Nacht strahlte die Leuchte. Der Himmel war rein, die Luft so milde, die Sterne funkelten am Firmament, und nur ein leichter Zephyr bewegte Elodiens Schleyer. Sie sank auf die Knie, und auf die Berge bei Murten blickend, rief sie mit klagender Stimme: „Einsiedler! Elodie ruft.“

An die Wunder des Mannes vom öden Berge gewöhnt, überzeugt, daß er sie gehört haben müsse, horchte sie, ob ihr die Seufzer des Abendwindes keine Antwort brächten.

Unbeweglich kniete Elodie noch immer da, die durchsichtigen Schleyer umwehten sie wie Silberwolken. Wie ein schweigender Stern der Nacht erschien sie auf der Thurmeshöhe, oder vielmehr, sie glich in dem weißen phantastischen Gewande, von der Fackel beleuchtet, bleich und schön wie der Mondesstrahl, einem Gemälde der fliehenden Hoffnung.

Die Gattin des Erebus, die Mutter der Träume, hatte die Hälfte ihrer nächtlichen Bahn zurückgelegt, als Elodie, ohne durch ein Hinderniß aufgehalten zu werden, ihre stille Zelle erreichte. Sie versuchte zu schlafen; vergebene Mühe! der Schlummer floh ihre Augenlieder, und ihr Lager theilte Schmerz, Sorge und Furcht.

Der Tag begann wie ein weißer Punkt in Osten zu grauen. Elodie erhob sich, und suchte Trost und Beruhigung im Gebet, der einzigen Zuflucht der Unglücklichen. Noch ehe das Morgenroth die Bewohner der Abtei erweckte, begab sich Elodie in die Kapelle. Dort erreichte immer der Trost ihr Herz, wie brennend auch ihre Leiden seyn mochten. Heilender Balsam der Seelenwunden ist das Gebet, das heilige Band, welches die Erde mit dem Himmel verbindet.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Collin,

am 18. Juni 1757.

(Aus dem rhein. Conversationslexicon mit Bewilligung des Verfassers.)

(Fortsetzung.)

Während dieser Zeit hatte Friedrich mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften Prag angegriffen; allein die Einnahme dieses wichtigen Platzes, verzögerte sich immer mehr und mehr, obgleich die Hungersnoth schon auf's Höchste gestiegen war. Prag durfte daher durch Daun nicht entsetzt werden, sonst wären alle Vortheile der Schlacht wieder verloren gegangen, und Friedrichs Zweck, die Eroberung Böhmens, nicht vollständig erreicht. Friedrich eilte daher mit 12,000 Mann dem Herzog von Bevern zu Hülfe, indem er den Rest seiner Armee in Böhmen zur Belagerung von Prag und zur Deckung seiner Magazine zurück ließ, und vereinigte sich den 15. Juni bei Kaurzim mit Bevern. Seine Absicht war, Daun sogleich anzugreifen und zu schlagen, um die Eroberung Prags zu beschleunigen; denn aus Westphalen und Preußen waren über den Anmarsch der Franzosen und Russen, die beunruhigendsten Nachrichten eingelaufen. Friedrichs Heer bestand durch die Vereinigung mit Bevern aus nicht mehr, als 32,000 Mann, und hiermit wollte er die 60,000 Mann starke Armee der Oesterreicher unter Daun schlagen, die in einer auf unzugänglichen Anhöhen sich befindlichen festen Stellung stand, welche durch eine zahlreiche Artillerie gedeckt war. Doch was der preußischen Armee an Zahl abging, um sie der österreichischen hier unter Daun gleich zu stellen, daß sollte das Andenken an sieben große Siege, das Hochgefühl der Unbesiegbarkeit und ihres Anführers Feldherrntalent ersetzen. Nach des Königs Meinung waren die wichtigsten Erfolge von einem Angriff auf den rechten Flügel der feindlichen Stellung zu erwarten, deßhalb wählte er den, seit Epaminondas Sieg bei Leuktra, berühmten schrägen Angriff, um mit seinen, im Verhältniß der österreichischen Armee, geringen Streitkräften sich erfolgreich auf einen Einzigen Punkt zu werfen, den Feind hier zu zerdrücken, und nachdem dies gelungen, und die Flanke gewonnen war, die feindliche Armee von hier aus aufzurollen. Merkwürdig ist des Königs vortreffliche Disposition zu dieser Schlacht schon deßhalb, weil er seine Idee eines schrägen Angriffs in derselben zuerst angiebt, obgleich er diese Angriffsart, wie es scheint, aber unbewußt, schon 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedberg (oder Striegau) mit Glück anwandte. Wenn gleich hier bei Collin diese Art des Angriffs mißglückte, so zeigte Friedrich noch in demselben Jahre bei Leuthen (5. Dezbr. 1757), welche große Erfolge durch diese Schlachtordnung eine an Streitkräften geringe Armee über ein zahlreiches Heer erringen kann. Die Generale Ziethen und Hülsen, die auf des Königs linken Flügel kommandirten, erhielten in dem Schlachtentwurf den Befehl, auf den feindlichen rechten, wo Nadasti kommandirte, mit aller Kraft loszugehen, um denselben zu durchbrechen. Die übrigen Theile der Armee sollten den Truppen des linken Flügels folgen, und den Angriff unterstützen. Während dieser ganzen Bewegung der preußischen Armee gegen den linken Flügel der Feinde sollte der rechte Flügel der königlichen Armee sich zu-

rückhalten, wie es vermöge der schiefen Stellung nicht anders möglich war, und den Angriff versagten. Diesem Befehle gemäß, griffen die Truppen des preußischen linken Flügels, den Feind mit einem Muthe an, der die Oesterreicher in Erstaunen setzte, und sie zu weichen nöthigte. Ziethen hatte nämlich den ersten Angriff gethan, die Radastischen Truppen gegen die hinter der österreichischen Stellung befindlichen Berge geworfen, und die Artillerie zurück getrieben. Darauf warf Hülsen, der Ajax unter den Preußen, derselbe, der sich in der Torgauer Schlacht 1760, da ihm seine Pferde erschossen waren, aus Altersschwäche auf eine Kanone setzte, und sich ins feindliche Feuer hineinziehen ließ — dieser Hülsen warf den Feind beim ersten Vorgehen abermals zurück, und nahm ihm seine Geschütze ab. Schon beschloß Daun, nach diesen unglücklichen Gefechten auf seinem rechten Flügel, den Rückzug anzutreten, schon flog ein Adjutant mit einem von Daun eigenhändig geschriebenen Zettel, die Worte enthaltend: „die Retirade geht nach Suchdol," nachdem Ort seiner Bestimmung, schon machte man in der ganzen Schlachtlinie Anstalt, die Kanonen abzuführen, als plötzlich sich jetzt die Schlachtscene änderte, und die Waage des Schicksals unerwartet zu Preußens Nachtheil stieg. Der General Mannstein nämlich griff bei dem vorhin angegebenen Vorrücken der Armee in den kostbarsten Augenblicken das vor der feindlichen Front liegende Dorf Chozemitz an, worin sich leichte Truppen des Feindes befanden, die auf die vorbeimarschierenden preußischen Colonnen in ziemlicher Entfernung feuerten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Am 3. April gaben die Demoiselles Sabine und Eva Bamberger im Saale des rothen Hauses ein Concert, zu welchem sich ein zahlreiches und glänzendes Auditorium eingefunden hatte. Die Concertgeberinnen erwarben sich durch ihre vortrefflichen Gesangsleistungen allgemeinen und wohlverdienten Beifall. Wir erwähnen noch des vorzüglich schönen Violinspiels des Herrn Femy, Mitglied unsres Orchesters, im Vortrag einer eignen Composition (Variationen über das beliebte Thema: „Mich brannt' ein heißes Fieber" aus Gretry's Richard Löwenherz); so wie der ausgezeichneten Leistung des Herrn Ferdinand Hiller, dessen Fertigkeit in Behandlung des Pianoforte in diesen Blättern schon besprochen wurde.

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. April. 1. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Kotzebue.

Herr Fehringer hat die Rolle des Regierungsraths von Udlen in conventioneller und charakteristischer Haltung glücklich aufgefaßt. Madame Schulze gab heute die Frau von Udlen. In ihrem Spiele haben wir weder jene natürlichen Gaben und Anlagen, durch die einst Frau von Busch in dieser Rolle auf unsrer Bühne glänzte, noch die Kunstfahrenheit der Madame Ellmenreich wiederfinden können.

2. (Zum Erstenmale.) Arlequin im Zaubergarten, oder: Die Sternensee, große komische Zauber-Pantomime mit Maschinen, Metamorphosen und Verkleidungen in zwei Acten, von Herrn J. L. Lewin. Mit Musik von Franz Roser.

Das Publikum das ist ein Mann,
Der alles weiß und gar nichts kann;
Das Publikum das ist ein Weib,
Das nichts verlangt, als Zeitvertreib;
Das Publikum das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt;
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
Das Publikum das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut findet recht;
Das Publikum sind alle Leut'
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, dies nimmt keiner krumm,
Denn einer ist kein Publikum.

Tieck sagt irgendwo: „Kommt man erst dahin, das Schauspiel blos wegen eines Krönungsmarsches zu besuchen, kann man ohne Feuerwerk, ohne Pferdegetrappel, oder ungehörige Ballette gar nicht mehr fertig werden, so ist die Kunst des Dichters, so wie des Schauspielers völlig abgestorben, beide stehen dann schon als Nieten unter den Gewinnsten dieser Lotterie, und man sollte es dann lieber geradezu versuchen, ohne diesen Umweg die Zuschauer zu entzücken." Dieser Rath ist durch dies pantomimische mixtum compositum des Herrn Lewin, im Vereine mit dem wiedergekäuten Lirum Larum der Musik bestens befolgt, und das Publikum sieht die Späße mit vieler Theilnahme an.

Am. 5. April. (Zum Erstenmale.) Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in fünf Abtheilungen, nebst einem Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl. Nach Hoffmann's Erzählung von Fr. von Holbein. (Manuscript).

Man wunderte sich, daß Marmontel, ein so ergreifender Erzähler, doch so mittelmäßige Bühnenstücke verfaßt habe, obschon der Stoff aus seinen Erzählungen genommen wäre. Da deutete Jemand: „Das ist sehr natürlich, er hat ja seine Erzählungen in Stücke zerrissen." Man kann diese Interpretation recht gut auf die dramatischen Erzeugnisse Holbein's anwenden, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht eigne, sondern die guten Produktionen Anderer in Stücke zerreißt. Dies über die Bühnenstücke Holbein's im Allgemeinen; denn die meisterhafte Ro-

velle Hoffmann's, welche dem Verfasser seinen Stoff zu dem dem vorliegenden Lustspiele liefern mußte, ist gerade nicht schlecht bearbeitet. Obwohl es Schade ist, daß nicht ein dichterischer Geist in der Ausführung des hübschen Stoffes waltet, dennoch soll man dankbar seyn für die praktische Theaterkenntniß, die sich im Gange der Handlung, und in der, für die Bühne berechneten, Anordnung überhaupt, darthut. So zeichnet sich dies Lustspiel vor vielen andern der neuern Zeit rühmlich aus. Die Darstellung ist gut angelegt, die Verwicklung spannt die Theilnahme, der Scenenwechsel ist lebhaft, an starken Contrasten ist kein Mangel; die Charaktere sind kräftige Naturen aus Albrecht Dürer's Zeitalter, freilich nur skizzirt, so wie es denn überhaupt nirgends auf die Tiefe abgesehen ist.

Die Vorstellung war im Ganzen gut und gerundet, und die scenischen Einrichtungen von Wirkung und regelrecht. Wir theilen über das Spiel der Hauptpersonen unsern Lesern folgendes mit:

Herr Weidner (Tobias Martin) verdiente die Ehre von der wohllöblichen Käfnerzunft in Nürnberg zum Kerzenmeister gewählt zu werden. Der Künstler versteht es, das Leben in seinen mannigfaltigsten äußern Erscheinungen, und gleichsam im Fluge zu ergreifen. So faßte er den Charakter dieser biedern Küfnerseele mit Bestimmtheit, mit dem köstlichsten Humor und dem kräftigsten Leben auf. Schade, daß er nicht immer mit seiner Mnemonik im Reinen war.

Herr Rottmayer — Friedrich. Voll reiner Natur und Gutmüthigkeit war sein ganzes Spiel. Wir begegneten in Allem einer so unschuldigen Wahrheit, einem so rührenden Reize, daß wir in der That bezweifeln möchten, ob diese Rolle besser gegeben werden könne.

Dem. Lindner — Rosa, Martins Tochter. Mit freundlich anspruchlosem Wesen gab die Künstlerin die heutige Rolle; die Nüancirungen in ihrer Mimik, wie in ihrem Vortrage waren ausgesucht vortrefflich. Nur der natürliche Genius vermag mit solcher Leichtigkeit den Ausdruck des Naiven zu gestalten: darum werden die ächten und vollständigen Leistungen in diesem Fache so selten gefunden, denn wenn bei allen Darstellungen auf der Bühne der Künstler sich vorzüglich bemühen muß seine Studien, welche der Ausführung vorausgingen, dem Auge des aufmerksamen Zuschauers unmerkbar zu machen, damit sich seine Leistung leicht und wie von selbst, und ohne alle Absichtlichkeit zu entfalten scheine, so erfordert dies keine Gattung theatralischer Darstellungen wohl mehr, und keine dürfte vielleicht mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen bieten, als die des Naiven. Natur und Kunst erschienen bei Dem. Lindner heute so verschwistert, daß ihre Darstellung, frei von aller Manier und Zwang, den ungestörtesten und ungetheiltesten Eindruck auf das Gemüth machte.

Herr Hassel (Riegl) faßte die Mischung von Derbheit und dummkluger Schalkheit in dieser groben, ungehobelten Küfnerknechtnatur recht glücklich auf.

Herr Fehringer (Reinhold) wirkte nach Maaßgabe seiner Rolle verdienstlich zu dem Ganzen. Auf richtigere Aussprache und Betonung muß Herr Fehringer durchaus mehr Aufmerksamkeit verwenden.

Herr Größer gab den wild fortstürmenden, aufbrausenden, doch innig guten Konrad mit rühmlicher Auszeichnung.

Am Schlusse des Stücks wurden die Herren Weidner und Hassel, so wie Dem. Lindner gerufen. Nur die beiden Ersteren erschienen, bei welcher Gelegenheit Herr Weidner ungefähr in folgenden Ausdrücken dankte: „Dem Publikum Vergnügen gewähret zu haben, macht mich glücklich; nicht immer finde ich mich aber durch eine solche liebenswürdige Tochter, wie mir heute geworden, hingerissen" Dem. Lindner mag sich bei ihm bedanken.

Am 6. April. 1. Der Bär und der Baffa, Oper in einem Aufzuge. Hierauf: Arlequin im Zaubergarten, komische Pantomime in zwei Abtheilungen, von Hrn. Lewin.

Am 7. April. Der Schnee, Oper von Auber.

---

* * Da das Transparentgemälde und Glas-Panorama-Kunstkabinet des Herrn Fischer, so sehenswerth ist, womit er auch diese Messe besucht hat, so dürfte es manchem Liebhaber der Kunst und Merkwürdigkeiten angenehm seyn, ihn darauf aufmerksam zu machen, sich den Genuß, dasselbe zu sehen, nicht vorübergehen zu lassen, da es bedeutend durch neue Transparentgemälde bereichert ist, worunter sich vorzüglich ein Schiffsbrand auszeichnet. Ueberhaupt weiß man nicht unter den vielen Gegenständen, die man immer mit Interesse mehreremal sehen kann, welcher Darstellung man den Vorzug zu geben hat.

Der Ort der Aufstellung ist in der nächsten Hütte an der Hauptwache, auf dem Paradeplatz.

P. T.

Theateranzeige. Sonntag, 10. April wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Leocadia, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 101. Montag, 11. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Die Glocke hatte bereits die fünfte Stunde geschlagen. Elodie verließ die Kapelle, um in die einsame Gruft zu steigen, wo die Gebeine ihrer Mutter lagen. Tag und Nacht brannte eine Lampe in dem Gewölbe, und ihr matter Schein beleuchtete allein das Trauermonument. Auf die Marmorurne gestützt, erhob sich die Jungfrau in Gedanken zum Wohnsitz der Unsterblichkeit, von wo aus ihre Mutter auf sie herab schaute, als ein leichtes Geräusch ihre Aufmerksamkeit fesselte. Im Hintergrund der Gruft öffnete sich eine geheime Fallthüre, welche Elodie nie bemerkt hatte, und der Mann vom öden Berge stand vor ihr.

Er war völlig gerüstet. Ein Helm mit vielen schwarzen Federn bedeckte sein Haupt, das ehedem an Lorbeern gewohnt seyn mochte. Ein Schwerdt blinkte in seiner Rechten, ein Harnisch bedeckte seine Brust, und über seine Schultern schlang sich eine schwarze Schärpe. Wie Pyrrhus an Achilles Mausoläum, wie Orest in Egistens Pallast, wie Arsak an Ninus Grabmahl, schien er zur Rache berufen.

Elodie schrie vor Freude und Ueberraschung laut auf. — „Hier seyd Ihr schon," sprach sie entzückt, indem sie ihm entgegen trat; „der Himmel schützt Elodie, denn mein Gebet hat er erhört." Dann schlug sie beschämt die Augen nieder und erröthete.

„Elodie hat mir gerufen," erwiederte der Einsiedler, „welche Befehle hat sie mir zu ertheilen?

Seine Haltung war ernst und streng, seine Stimme dumpf und kalt, sein Blick finster. Verschüchtert sah ihn die Jungfrau an. Wie verändert waren seine Züge. Schwermüthig und niedergeschlagen, schien er das Leben wie eine Last zu tragen, die er nur durch einen rasenden Entschluß abwerfen könne. Seine Sprache war einsylbig, sein Gesicht bleich und wild. Sein ganzes Wesen drückte Geistesverwirrung aus, und doch blickte zuweilen ein Ausdruck von Sanftmuth und Ergebung, von inniger Zärtlichkeit durch die düstre Hülle.

„Welche Befehle ich Euch zu ertheilen habe," wiederholte Elodie mit sanfter Stimme, „habe ich dann das Recht, Euch zu befehlen?"

„Sprecht!" erwiederte er, „ich bin bereit, Euch zu gehorchen. Um Euretwillen habe ich alle meine Schwüre gebrochen, um Euretwillen habe ich diese Waffen wieder ergriffen, die ich nie mehr zu berühren geschworen; für Euch zog ich dies Schwerdt wieder aus der Scheide, das ich auf ewig mit Abscheu von mir geworfen hatte, und für Euch schlägt dieß Herz noch, das unempfindlich und erstarrt seyn sollte."

Seine Stimme ward immer weicher und zärtlicher. „Elodie," fuhr er fort, „warum habt Ihr mich zu Euch gerufen?"

„Diese Kapelle," erwiederte sie, „ist zur Vermählung Elodiens mit dem Prinzen von Palzo geschmückt, und Ihr könnt noch fragen, warum ich Euch rufe?"

Rasch schlug der Krieger an sein Schwerdt; Zorn röthete seine Wangen, und wie im Wahnsinn rief er: „Also doch wieder Blut; habe ich noch immer nicht genug vergossen!... Führt mich zu dem Prinzen."

„Großer Gott! was beginnt Ihr?" rief die erschrockene Jungfrau.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den künftigen Zustand Amerika's, wie ihn das Wohl des ganzen Europa erfordert.

Amerika erregt eben jetzt das größte Interesse in Europa, indem der Augenblick eingetreten ist, wo

es in Kurzem ſich völlig entſcheiden muß, ob die bisherige enge Verbindung Amerika's mit Europa fortdauern ſoll, oder ob alle Bande zwiſchen beiden Welttheilen ſich löſen ſollen.

Leider iſt das wahre Intereſſe Europa's hierbei in den letzten Jahren ſehr verkannt worden. Man hat nur auf die nächſte Folgezeit geſehen, indem es erhellte, daß wenn der Handel, den bisher Spanien und Portugal mit ihren Ländern (denn von dieſen iſt eigentlich nur die Rede) allein trieben, durch die Freiwerdung dieſer Länder auch den übrigen Nationen zu Theil werde, — dieſe dadurch ſehr bedeutend gewinnen, und zugleich jene Länder ſelber, der vielen bisherigen Beſchränkungen entledigt, dadurch ſehr aufblühen, und an Bevölkerung und Wohlſtand zunehmen würden. — Beides wird allerdings für die erſten Jahrzehnde, ja für einige Menſchenalter ſtatt finden; — aber es iſt Pflicht, auch auf das Wohl der entfernteren Nachkommenſchaft zu ſehen, damit nicht dieſe durch den Gewinn der jetzigen, und einiger folgenden Geſchlechter zu Grunde gerichtet würden. Was würden wir dazu ſagen, wenn unſre Vorfahren vor hundert Jahren, in der ſichern Ausſicht, daß die damaligen Wälder noch für ſie und ihre Kinder, und Kindeskinder reichlich ausreichen würden, nur das Holz gefällt, und den Boden zu neuem Gewinn für den Ackerbau genutzt hätten, ohne auf neue Nachzucht des Holzes zu denken? —

Wenn es alſo auch gewiß iſt, daß die jetzigen Länder Europa's (auſſer Spanien und Portugal), durch die Freiwerdung der bisherigen Colonien bedeutend gewinnen werden: ſo iſt es auch eben ſo gewiß, daß dieſer Gewinn auch bald wieder abnehmen, und endlich ganz aufhören werde, und daß alsdann umgekehrt, Europa in eine merkantiliſche Abhängigkeit von Amerika gerathen werde, die nothwendig eine wahre Verarmung Europa's nach ſich ziehen wird. Sobald nämlich Amerika frei geworden iſt, verliert Europa nicht nur ſein politiſches Gewicht auf der Erde unmittelbar, ſondern es wird auch aus den Gold- und Silber-Minen Amerika's nicht mehr unmittelbar, ſondern nur mittelbar ſchöpfen können. Kann es aber auch dafür, ſo wie für die übrigen ſo geſchätzten, und in ſo auſſerordentlicher Menge verbrauchten, ſogenannten Colonial-Waaren, vorerſt noch Fabrik-Arbeiten genug an Amerika abgeben: ſo wird doch dieſer Abſatz von europäiſchen Fabrik-Waaren bald anfangen abzunehmen, ſo wie die Fabriken in Amerika anfangen werden ſich zu heben. Ob dieſes aber lange dauern werde, mag jeder Unpartheiiſche nach dem Beiſpiele der vereinten Staaten von Nordamerika beurtheilen, welche, als ſie im Jahre 1783 frei wurden, noch gar keine Fabriken beſaſſen, und jetzt, nach 40 Jahren, ſchon ſo ſehr damit verſehen ſind, daß ſie nach den bewährteſten Schriftſtellern, und ſpecificirten Angaben beinahe die Hälfte ihres Bedürfniſſes an Fabrik-Waaren ſelber verfertigen, obgleich, was wohl zu bemerken iſt, die Volkszahl unterdeß auf das Dreifache geſtiegen iſt. Es iſt zu erwarten, daß dieſes Fortſchreiten der Fabriken in den bisherigen Colonien, wenn dieſe frei werden ſollten, nicht langſamer geſchehen wird; ja es iſt wahrſcheinlich, daß es noch bedeutend ſchneller ſeyn werde. Einestheils iſt nemlich der Spekulations-Geiſt in unſerm Zeitalter überhaupt viel lebendiger und umſichtiger, als zu jener Zeit, und es läßt ſich erwarten, daß nicht nur die dortigen Eingebornen zahlreich darauf ſpekuliren werden, dorten Fabriken anzulegen, die mit ſo ungemeinem Gewinn verbunden ſeyn müſſen, ſondern es ſteht auch ſehr zu fürchten, daß durch den Mangel an Patriotismus und Gemeinſinn, der unſer heutiges Europa leider charakteriſirt, noch eine Menge Kapitaliſten und geſchickte Arbeiter, die ihre Gelder und Geſchicklichkeit in dem überfüllten Europa nicht nach Wunſch nutzen können, dorthin übergehen werden, wo für Geld und Talente ein unermeßlicher Spielraum ſeyn wird. Anderntheils haben auch noch die dortigen Fabrikanten den Vortheil voraus, die Materialien für die wichtigſten Fabrik- und Manufaktur-Waaren, nemlich: Baumwolle, Seide, Färbeſtoffe u. ſ. w. unmittelbar aus der erſten Hand zu beziehen, ſtatt daß ſie dem Europäiſchen Fabrikanten eine doppelte Fracht koſten.

Es kann alſo wohl keinen Zweifel leiden, daß dieſe Länder, wenn ſie frei werden, nach 50 bis 100 Jahren hinreichend mit eignen Fabriken verſehen ſeyn werden, um ſehr wenig mehr von Europa zu bedürfen, und alſo auch anzunehmen. Was ſoll aber dann Europa für die geſchätzten Naturproducte America's geben, die es doch ſchwerlich wird entbehren wollen, wenn unterdeß der Luxus gerade ſo viel höher geſtiegen iſt? — Gold und Silber hat Europa bekanntlich ungleich weniger, als Amerika, und kann wenigſtens nichts davon entbehren, wenn es noch Münzen und einigen Glanz beibehalten will; — alle Natur-Producte aus dem Pflanzen- und meiſt auch aus dem Thierreiche haben die heiſſen Länder in viel größerer Vorzüglichkeit, als die gemäßigten, ſo daß jene von dieſen nichts davon annehmen werden, bloß etwa einige der edelſten Weinſorten und ſonſtige Seltenheiten ausgenommen. Dieſe unſre koſtbarſten Güter werden wir alſo alsdann America hingeben müſſen für die Waaren, die wir jetzt ſo wohlfeilen Kaufes, ja noch mit ſonſtigem Gewinn daneben erhalten: es iſt alſo nicht zu läugnen, daß eine wahre Verarmung Europa's eintreten wird, d. h. eine Entblößung deſſelben von allem Ueberfluſſe und aller Wohlhabenheit *).

*) Man denke auch nicht etwa, daß Europa den Verluſt Amerika's an andern Welttheilen ſich werde erſetzen können. Erſtlich wäre es doch ja wohl thöricht, das ab-

Und da durch fortdauernden äußern Druck gewöhnlich (wenn auch nicht nothwendiger Weise) eine innere Erschlaffung zu entstehen pflegt, so ist es leicht möglich, daß mit dieser eintretenden Verarmung Europa's auch zugleich ein Zurücksinken in jenen Zustand der wüsten Halbkultur erfolge, in welchem sich jetzt die einst so glänzenden Morgenländer befinden! Sollen wir gegenwärtiges Geschlecht ein solches Loos über unsre Nachkommen unbekümmert, ja fast absichtlich hereinbrechen lassen? —

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 25., 27. und 30. März, gab die Gesellschaft des Hrn. Blondin, Vorstellungen auf dem Seiltanz, im Theater, wovon besonders die zwei ersteren besucht, und in ihren ersten Sujets bewundert wurden. Außer mehreren hoffnungsvollen Eleven, besitzt die Gesellschaft vorzüglich ein Glied in dem ältern Longuemare; die Leistungen dieses jungen Mannes sind in solchem Grade bewunderungswürdig, als wir unter den zahlreichen Tanzgesellschaften, die sich hier produzirt haben, seines Gleichen nicht sahen.

Den 31. März und 2. April, war eine Ausstellung pantomimisch plastischer Gemälde, in beweglich lebenden Gruppen, aus dem Leben Jesu, nach Gemälden von Raphael, Dominichino, Titian, Poussin, Rubens ꝛc. Eine Art kirchlicher Religionsfeier, die ganz geeignet ist, tiefen Eindruck hervorzubringen, um so mehr als die Zeit gerade die Leidensepoche des Erlösers ist, und woran nichts auszusetzen seyn möchte, als daß der Darstellungsort das Theater ist. Die Leitung des Ganzen geschah mit Sachkenntniß durch den kunstsinnigen Herrn Professor R. Müller; das Publikum bewies durch häufige Beifallsbezeugungen, seine Zufriedenheit.

Den 4. April, Lila, oder Schönheit und Tugend, Oper in 2 Aufzügen, von Martini. Daß diese Oper, trotz ihrer vielen Schönheiten, herrlichen Chören und gesangreichen Einzelnheiten, dem jetzigen Geschmack wenig mehr zusagt, und, wenn sie nicht vollständig gut besetzt ist, nicht leicht gefällt, welches hier der Fall war, wunderte uns weniger, als daß die Vorstellung, welche zum Besten der Armen gegeben wurde, nur mittelmäßig besucht war. Außer einer einzigen (eingelegten) Arie, durch Dem. Stern, (König,) vorgetragen, wurde nichts applaudirt, obgleich die ersten Rollen durch die Herren Benesch und Herbold, (Infant, Lubino,) und Mad. Müller, (Lila,) gut besetzt waren.

Den 5. April. Fluch und Segen, Drama in 2 Akten, von Houwald. Wir haben uns über dieses herrliche Schauspiel in unsern frühern Berichten bereits ausgesprochen, worauf wir uns beziehen. Heute trat indessen nicht unser gemüthlicher Cornelius in der Rolle des Pachters auf, sondern ein Gast, Herr v. Massow, vom Altonaer Theater, der auch in dem hierauffolgenden Lustspiel: Der Schauspieler wider Willen, in der Rolle des Pfifferling auftrat. Herr v. Massow hat ein empfehlendes Aeußere, er scheint viele Bühnengewandtheit und anständige Manieren zu besitzen, sein Organ ist angenehm, sein Dialect war in beiden Rollen ausschließlich der Berliner. Die Rolle des Pachters Günther, gab er natürlich ohne Affection, und obgleich seinem Spiel mehr Empfindung und eigenes Ergriffenseyn, in den Gefühlsscenen zu wünschen gewesen wäre, so war man im Ganzen doch damit zufrieden. In der zweiten Rolle des Pfifferling, möchten wir gleichsam im Widerspruch mit den Aeußerungen des Publikums, die Scenen des Kellners, des Perückenmachers, Soufleurs und Theaterdichters, gelungener nennen, als jene des betrunkenen Musikanten. Abgesehen, daß alle diese Figuren nur einen Dialect sprachen, daher Mannigfaltigkeit und Illusion fehlte, war uns in ersteren Scenen die Enthaltung unanständiger Zusätze, wie man dieß so häufig sieht, angenehm, und wir glauben gerade in dem Kellner und dem Theaterdichter einen Künstler von Auszeichnung zu erblicken. Was den Musikanten betrifft, so möchten wir dem Herrn Gast die Worte Garricks an le Kain zurufen: Freund, deine Beine waren nicht betrunken! Wir werden, da Hr. v. Massow, wie man sagt, eine Reihe von Gastspielen hier geben wird, aus dessen fernern Leistungen mehr Gelegenheit finden, sein Talent näher zu würdigen.

---

sichtlich fahren zu lassen, was man hat, und mit Mühe und Gefahr etwas anderes zu suchen, was man noch nicht hat; — und meint man auch, oder meint es besonders England, daß Ostindien die Stelle von Amerika vertreten könne, so ist doch wohl nicht nur dessen Besitz (bei einer äußerst zahlreichen und für Europa durchaus fremdartigen Volksmasse,) viel unsicherer, als der von Amerika, — sondern auch die Lage viel entfernter, und der Boden wenigstens an Metallen bei weitem nicht so reich. Ueberdem hat bekanntlich England (nebst Holland) hier fast alles allein im Besitz, so wie auf dem Festlande Amerika's bisher Spanien und Portugal.

Theateranzeige: Montag, 11. April wird aufgeführt: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Abtheilungen. Hierauf folgt: Arlequin im Zaubergarten, große komische Pantomime in 2 Abtheilungen, von Herrn Lewin.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 101.

(517) **Pariser Pendul-Niederlage**
von Joh. Aug. Schuboth,

Catharinenpforte Lit. G. No. 2, in Frankfurt a. M. ist wieder auf das Neueste und Geschmackvollste in Penduls von Bronze-, Alabaster, Eben- und Mahagoni-Holz assortirt, so wie auch alle Arten Taschen-Uhren. Ferner hat derselbe für Uhrmacher eine Parthie Pariser Pendul-Werke, 14 Tag gehend und schlagend, mit vergoldeten Zifferblättern und Reif nebst Schlüssel ganz finirt, erste Qualité à fl. 30 comptant, wie auch Pariser Pendulfedern von jeder beliebigen Breite zu äusserst billigen Preisen zu verkaufen. Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

---

(390) Bei J. G. Winkler in Frankfurt a. M. ist ein Commissions-Lager von ächtem Kölnischen Wasser. Dasselbe wird sowohl in Parthien, als auch im Kleinen bis zu ½ Dutzend Flaschen, zum billigsten Preis abgegeben.

---

(419) **Fabriks-Anzeige.**

Auch zur gegenwärtigen Ostermesse empfehle ich meine selbst fabricirte Teppiche aller Arten, und daß solche hier, so wie auswärts Beifall erhalten, ist mir eben so erfreulich als ermunternd, dieses Geschäft mit der größten Sorgfalt durch Anfertigung guter, schöner und billiger Waare fernerhin zu betreiben. — Nicht minder empfehle ich mein schon lange bestehendes Handlungs-Geschäft in den bekannten Artikeln, zum geneigten Andenken auf's ergebenste.

Johann Joseph Baconius,
zur Arche, in der Schnurgasse.

---

(464) **J. Frank, Optikus aus Fürth,**

empfiehlt sich während der Messe mit seinen nach optischen Kunstregeln geschliffenen Augengläsern und Konservations-Brillen, auch pereskopischen Gläsern, nach dem neuen System, durch deren Gebrauch die Augen nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit nicht nur das erforderliche Licht, sondern auch vorzüglich gut erhalten werden. Desgleichen mit verschiedenen kleinen und großen Mikroskopen, Perspektiven, doppelten und einfachen Lorgnetten, Lesegläsern, Schießgläsern, Teleskopen, Sonnen-Mikroskopen, Lupen, Cameras obscuras, Prismata, Polierbedern, Zylindern, Wasserwagen, chemischen Feuerzeugen, Miniaturgläsern, auch Zauberperspektiven, womit man durch undurchsichtige Gegenstände sehen kann, und dergleichen mehr. Auch reparirt er solche schadhaft gewordene optische Instrumente, und versichert die billigsten Preise und reellste Bedienung. Er warnt zugleich einen Jeden vor jenen Menschen, welche in die Häuser unter seinem Namen herumlaufen, indem er nur auf Verlangen kömmt. Sein Laden ist im Braunfels No. 19.

---

(479) **Eiderdunen und Seegras**

sind in besten Qualitäten und zu den billigsten Preisen fortwährend bei mir zu haben.

H. F. D. Schwahn,
steinern Haus auf dem Markt,
Frankfurt a. M.

---

(492) S. Luzzani & Söhne, vormals
C. F. Farina,

Königl. Preußische brevetirten und von dem hohen Ministerium des Handels und der Gewerbe in Berlin approbirte Cölnisch-Wasser-Fabrikanten aus Cöln, empfehlen sich bestens und versprechen in großen als kleinen Parthien die billigsten Preise. Unser Gewölbe ist in der Ziegelgasse unterm Bogen, G. No. 156

---

(359) **Wachs-Perlen.**

Johann Wagner, aus Mainz,

bezieht diese Messe mit Pariser Glas- und Wachs-Perlen. Sein Lager ist in seinem Logis in dem Hause bei Herrn Melzer, unter der Catharinen-Pforte Lit. G. No. 6.

Auch ist sein gewöhnliches Lager bei Hrn. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

---

(460) Da ich die Frankfurter Messe nicht mehr beziehe, so ersuche meine Handels-Freunde, sich gefälligst an die Porcellan-Fabrik nach Offenbach zu wenden.

C. W. Pfüld, Wittib.

---

(518) Man wünscht für einen jungen Menschen, welcher die deutsche, französische und englische Sprache spricht und schreibt, eine Lehrlingsstelle auf einem Comptoir zu finden, wo er Kost und Logis erhält.

(519.) Reisegelegenheit. Kommenden Dienstag Mittag oder Mittwoch früh gehet ein bequemer Reisewagen nach Leipzig, wo noch 1 oder 2 Personen mitfahren können. Zu erfragen Lit. F. No. 84 bei Christ. Zimmermann von Apolda.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 102. Dienstag, 12. April 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Zitternd ergriff sie seine Hand und drückte sie an ihren Busen. Der Unbegreifliche erbebte .... Diese magische Berührung hatte sein ganzes Wesen verändert. Unwillkührlich drückte er die geliebte Hand an seine Lippen. Das Feuer, das in seinen Adern tobte, war keine Glut der Rache mehr; der Löwe hatte seine Wildheit verloren.

„Vergebt," hob er um vieles milder wieder an: „Bei dem Namen Adolars, bei dem Namen des Kühnen, der Ansprüche an Eure Hand zu machen wagt, konnte ich die Wuth nicht unterdrücken, die sich meiner bemächtigte. Beruhigt Euch! Der Verräther soll fallen, aber nicht durch mich, nicht Eure Augen sollen den Verbrecher sterben sehen.

„Elodie!" fuhr er fort, „schon bevor Ihr die Leuchte angezündet hattet, hatte ich alles vorbereitet, um Euch der Gewalt Eurer Tyrannen zu entziehen. Ich wachte über Euerm Geschick. Ich sah den Schlag voraus, der Euch droht. Adolar wird Euer Gemahl nicht werden." —

„Und wer wird dann die Hochzeitskerzen auslöschen?" rief Elodie.

„Ich!"

„Ihr! um Gott! setzt Euer Leben keiner Gefahr aus!"

„Kein Blut wird fließen. Ich werde den Berg nicht verlassen."

„Und wer wird mich dann retten?"

„Die Abgeschickten des Einsiedlers ...."

„Und ihr versprecht mir," fuhr Elodie dringend fort, „Ihr schwört mir, Euer Leben nicht auszusetzen?"

Der Einsiedler suchte die lebhafte Bewegung zu verbergen, die ihm ihre zarte Theilnahme verursachte, er wagte es kaum, sie anzublicken, und erwiederte schnell: „Durch einen unterirdischen Gang, der nur mir bekannt ist, war ich gewiß, in die Abtei zu kommen. Bewaffnet und gerüstet durfte ich hoffen, unaufgehalten bis zu Euch zu gelangen. Ich wollte Eure Sorgen verscheuchen. Noch einmal, fürchtet Euch vor einer Verbindung nicht, die nicht vollzogen werden wird. Ich habe mein Versprechen erfüllt ... Ihr habt meinen Schutz begehrt, Euch wird geholfen werden, Ihr habt auf meine Ergebenheit gezählt, Ihr werdet gerettet werden."

Er wollte sich durch die geheime Thüre wieder entfernen. „Haltet ein," rief Elodie, „wie! schon jetzt ..."

Der Einsiedler kam zurück. „Ihr habt mich einst zurückgestoßen," rief er, „warum haltet Ihr mich heute auf? .... O Ihr, deren Bild ich allenthalben bei mir trage, wie der Wind die Wolken und den Sturm trägt, werdet Ihr nie Mitleid mit mir haben?"

Seiner selbst nicht mehr mächtig, sank er vor ihr nieder. „Was habe ich gesagt! Du mich beklagen!... Nein, Du hast Recht! ich verdiene kein Mitleid; schließe Dein Ohr meinem Jammer zu: ich bin ein Wahnsinniger, der Dich anbetet! ach! und meine Liebe ist die einzige Tugend, die ich aus dem Schiffbruch gerettet habe. Himmlisches Mädchen, hat Deine Hand, als sie die meinige drückte, mich rein gewaschen? .... Deine Nähe scheint die Luft zu reinigen, die ich athme, aber kann mich Dein Blick freisprechen? ... Unglückliche, ferne von Dir irre ich im Schooß der Finsterniß umher, und flehe um Vernichtung .... Elodie! Du weinst ... meine Leiden rühren Dich .... Mein unbegreifliches Schicksal ist Dir nicht gleichgültig ... Du kannst mich nicht mehr verstoßen .... Vollende Dein Werk; Dein Herz rechtfertige mich, und der Himmel wird mir verzeihen. Lebe! und ich bin gerettet." —

„Ihr seyd es," erwiederte Elodie mit weicher, weinender Stimme.

„Nun dann," fuhr der Einsiedler mit wilder Leidenschaft fort, „so schwöre hier, daß Du nie einem Andern, als mir angehören willst." —

„Auf diesem Grab?“ fragte die Jungfrau, erschrocken zurückweichend.

„Warum nicht!“ fiel der Einsiedler mit Heftigkeit ein; der Tod ist so heilig, wie das Leben, und ich bin der Mann des Grabes.“

Die Jungfrau ergab sich der unwiderstehlichen Macht, sie legte die Hand auf die Todtenurne, und sprach beim Scheine der Grabeslampe mit feierlicher Stimme den Schwur: „Ich schwöre bei diesen Gebeinen, nur ihm anzugehören zu wollen.“

„Und ich,“ rief der Einsiedler, ich werde nie ein andres Weib als Elodie besitzen. Ja, Elodie, oder den Tod! Den Himmel, oder die Hölle.“

In diesem Augenblick schlug die Glocke der Abtei einen dumpfen Ton an. Elodiens Blut erstarrte in den Adern. Kalter Schweiß benetzte ihre Stirne, und langsam sank ihr Haupt auf die Schulter des Einsiedlers. — „Großer Gott!“ rief sie mit Entsetzen, „was deutet dieser Schreckensklang; kündet er den bräutlichen Segen?“ —

Neuerdings erschallte die Glocke. Elodie ward ihrer Sinne wieder mächtig. Es war die Stunde der Frühmesse, und jeden Morgen vor Sonnenaufgang weckte die Glocke die Thalbewohner.

„Wir müssen uns trennen!“ rief Elodie, indem sie einen Blick voll Liebe und Trauer auf den Einsiedler warf, und sich dann rasch aus der Gruft in die Kapelle flüchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Collin,

am 18. Juni 1757.

(Aus dem rhein. Conversationslexicon mit Bewilligung des Verfassers.)

(Fortsetzung.)

Der General Mannstein bemächtigte sich auch in kurzer Zeit des Dorfs, wurde aber hier bald darauf in ein sehr hartnäckiges Gefecht verwickelt, so daß die Truppen festgehalten wurden, und, ihrer Bestimmung gemäß, nicht den Angriff auf den feindlichen rechten Flügel unterstützen konnten. Auf diese Weise wurde durch diese schlecht angebrachte Tapferkeit der ganze Plan des Königs zerstört, denn anstatt daß die Armee sich ohne Gefecht ruhig und in einer steten Verbindung fortbewegen sollte, um durch das Zusammenwirken aller Kräfte auf Einen Punkt die Idee des Königs in Ausführung zu setzen, wurde der Marsch der Armee aufgehalten, die innere Verbindung aufgelöst, und der linke Flügel blieb ohne Unterstützung. Der König mußte nämlich jetzt seinen Schlachtplan ändern, weil der Feind immer mehr Truppen gegen den General Mannstein entwickelte, und beschloß nun, das feindliche Mittelstreffen zu sprengen. Der Prinz Moritz von Dessau machte dem Könige bei diesem Entschluß Gegenvorstellungen; aber schon unmuthig über die Nichtbefolgung seiner Befehle, wodurch die Armee allein in diese mißliche Lage gerathen war, wiederholte der König seinen ausgesprochenen Befehl mit der ihm eigenthümlichen Leidenschaftlichkeit, ja mit gezogenem Degen ritt er sogar auf den Prinzen zu, und fragte mit drohender Stimme: „ob er gehorchen wolle, oder nicht?“ Neun Regimenter wurden nun auf diesen Punkt der Schlacht gezogen, allein der Feind ließ dem König hierzu keine Zeit, sondern drang mit aller Kraft vor, so daß die einzelnen angekommenen preußischen Bataillone sogleich in's Feuer geführt werden mußten. Blutig war hier der Kampf, vorwärts gegen die Anhöhen, worauf der Feind stand, drangen einzelne Bataillone, denn nie waren sie bis jetzt unter Friedrichs Anführung geschlagen, alle waren versuchte Krieger, die meisten hatten dem Feinde schon ins Auge gesehen, manche ehrenvolle Narben aufzuweisen, dieser von Lowositz und Kesselsdorf, jener von Mollwitz und Striegau, andere von Czaslau und Soor. Kaum aber glaubten sie den Sieg, ihren sonst immer treuen Gefährten, wieder durch den alten, ihnen zur Gewohnheit gewordenen, Heldensinn an sich gekettet zu haben, so sprühten die feindlichen Batterien Tod und Verderben; die Tapfersten sanken, und statt des Sieges umarmte sie der Tod. Aber welcher Tod? Der Tod fürs Vaterland, für den König, den Einzigen, für die Ehre ihres Standes, für den Ruhm des preußischen Namens; und der Freund, der sie im Leben verlassen hatte, der Sieg, der reichte ihnen jetzt im Tod den schönsten Ehrenkranz: denn sie, die hier bei Collin ihr Leben aushauchten, starben unbesiegt. Die hier im Mittelstreffen fechtenden Preußen thaten Alles, was persönlicher Muth und die der preußischen Armee eigenthümliche Zucht und Ordnung vermochten. Sie überstiegen die Leichenhügel ihrer Kameraden mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit, denn das feindliche Kartätschenfeuer hatte ganze Hügel von Todten gebildet; kaum aber hatte das entsetzliche Artilleriefeuer ihre Reihen durchbrochen, und die Ordnung aufgelöst, so sammelten sie sich mit einer erstaunungswürdigen Ruhe in dem Kanonenfeuer wieder, und gingen von Neuem zum Angriff vor. Endlich aber von der langen Arbeit des blutigen Tages und der Sonnenhitze ermattet, und von Munition entblößt, mußten sie, von den Oestreichern hart gedrängt, weichen, und sich zum Rückzuge bequemen. Während dieses Gefechtes hier im Mittelstreffen hatte Daun, die Absicht des Königs errathend, seinen rechten Flügel immer mehr und mehr verstärkt, und griff mit überlegener Zahl die wenigen aber siegreichen Bataillone des Generals v. Hülsen an. Lange Zeit widerstanden mit dem ausgezeichnetsten Muthe die Truppen den wiederholten Angriffen der Oestreicher, selbst die preußische Kavallerie gewann einige Vortheile, so daß es schien, als sollte hier das Schicksal der Schlacht entschieden, und der Sieg errungen werden, wenn man nur auf einige Unterstützung rechnen könnte. Allein diese blieb durch den vorhin angegebenen Angriff

des Generals von Mannstein aus, und immer schwächer wurde hier bei den Preußen die Kraft des Widerstandes, immer mißlicher das Schicksal des Tages.

(Fortsetzung folgt.)

Cypressen- und Veilchenkranz

auf'm Sarkophage der durchlauchtigsten Frau Herzogin Charlotte Luise Friederike Amalie von Nassau, geborenen Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen ꝛc.

„Die Krone unsres Hauptes ist abgefallen,
Ach, daß wir so schwer sündigten!
Drum ist auch unser Herz betrübt,
Und unsre Augen haben sich verfinstert!"
Klagl. Jeremias C. 5. V. 16 und 17.

Wer sieht die Welten hingestreut
Aus ihres Schöpfers Hand,
Und fühlt nicht Seyn für Ewigkeit
Und dieses Lebens Tand? —

Vernichtung straft den Edeln nicht,
Der hier der Zukunft lebt,
Und lohnt nicht den Bösewicht,
Der sinnlos vor ihr bebt.

Nein, wenn des Körpers Bau zerfällt,
Der Wurm das Herz durchgräbt,
Dann hab' ich Freuden bess'rer Welt,
Das große Ziel erstrebt!

Dann kennt mein Geist des Schicksals Gang,
(Die Nebel alle fliehn),
Sieht überall Zusammenhang
In dem, was Mißlaut schien.

Noch zitterte die Thräne in meinen grauen Augenwimpern, und noch blutet mein Herz über das Hinwelken einer Prachtblüthe im göttlichen Garten der Menschheit — noch jammern Hunderte über das Hinscheiden eines der edelsten Menschen unsrer Zeit; noch war kaum die Feder getrocknet, mit welcher wie in der Didaskalia No. 91 vom 4. April diese Trauerkunde dem Publikum mitgetheilt — und ach! schon wieder bestürmt ein neues Ungewitter, von den Händen des geheimnißreichen Fatums geleitet, unser Herz, und versetzt ein ganzes Volk in tiefe Trauer; denn am 6. April Morgens um 7 Uhr vollendete im Schlosse zu Biebrich unsre durchlauchtigste Frau Herzogin ihre irdische Laufbahn nach vorherigen vielen Leiden. In der schönsten Lebensblüthe zerknickten Orkane des Schicksals diese Prachtblume im Kranze der deutschen Fürstengeschlechter — denn Sie war geboren den 28. Januar 1794, und seit dem 24. Juni 1813 vermählt. — Um auch jeden Schein von Schmeichelei zu vermeiden, wollen wir das große Register Ihrer hohen Tugenden hier nicht aufzählen — wir würden auch die schmerzhaften Wunden nur tiefer aufreißen, die unser allgeliebter Herzog, und mit Ihm alle Guten seines Volkes, schon so stark fühlen. Nur in matten Zügen wollen wir eine Skizze ihres Musterbildes darstellen, indem wir bemerken, daß die Höchstselige als Gemahlin, als Mutter, als Fürstin, und als Pflegerin der Unglücklichen, Hülfsbedürftigen und Armen unabänderlich sich in gleicher Seelengröße zeigte — und durch dieser Ihr angestammter Seelengröße legte sie die Grundsteine zu einem ewigen Monumente, im Herzen von Nassoviens Volk — das kein Sturm der Zeit erschüttern wird, so lange das heilige Andenken der gefeierten Königin Luise von Preußen, (deren Schwester-Tochter die Erhabene war, —) in Preußens und Deutschlands Annalen glänzen wird, — wird auch das heilige Andenken dieser erhabnen Fürstin, in Nassoviens Annalen glänzen — und die Zähren der innigsten Verehrung und Liebe aller Guten Ihr fließen! An Ihrem Grabe fließen besonders die Thränen eines erhabenen Gemahls, dem Sie das Theuerste auf Erden war, die Thränen von fünf jungen Zweigen des erlauchten Fürstenhauses, die Thränen vieler Verwandten, hohen Fürstenhäuser, besonders aber die der Armen, der Wittwen und Waisen! Heute werden ihre heiligen Reste, von Biebrich in die Familiengruft nach Weilburg mit aller der hohen Würde des Gegenstandes angemessenen Feierlichkeit gebracht werden. Unserm erhabnen Landesvater aber rufen wir ehrfurchtsvoll zu:

Ja weine sie mit aller Schwere
Der schönen Menschlichkeit, die Todtenopferzähre,
Voll warmer Dankbarkeit herab
Auf Deiner besten Gattin Grab!
Doch schone nun der Güte Deines Herzens,
Besänftige den Sturm des lauten Schmerzens
Und sieh, mit Vaterliebe und heiterm Blick
Auf mich, auf deinem Volke, auf Alles
was Dich liebt, zurück!

F. Schw., den 10. April 1825.

v. P.....heim.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Dienstag, 15. März. Die Verwandtschaften, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Nur wenige Zuschauer scharten sich ein, und fünf Minuten vor halb sieben, ging der Vorhang in die Höhe. Wozu steht denn nun sechs Uhr auf dem Zettel? Brummt vielleicht die Glocke auf dem Jesuiten-Thurm nicht laut genug? Oder ist es etwa gar schon so weit mit unsrem Theater gekommen, daß man erst abwarten muß, bis es Diesem oder Jenem gefällig ist, die Zahl der Zuschauer durch seine hohe oder niedre Gegenwart zu vermehren?

Die Verwandtschaften ist ein Stück, das viele Wahrheiten enthält, aber sie sind viel zu grell gezeichnet, viel zu rauh aufgetragen. So wie jede grelle Farbe dem gesunden Auge schadet, so beleidigen auch dergleichen Plumpheiten den feinen Geschmack, und was dem Gemeinen einen sichtbaren Kitzel verursacht, das verwundet das zartere Gefühl des Gebildetern.

Hanns Vollmuth, Hr. Freund, spielte seine Rolle gut, aber auch nicht mehr. Dieser Charakter läßt sich noch mit natürlicher versinnlichen; die Gierde nach Neuigkeiten muß ihm mehr aus der Seele sprechen; denn sonst geräth man auf den Gedanken, es sey ihm nicht so recht Ernst damit, und Vollmuth meint es doch gewiß in allem Ernste.

Martha, Dem. Beck, ist eine denkende Künstlerin. Wenn ihr einiges in dieser Rolle nicht ganz gelang, so berechtigt das nur zu einer sehr schonenden Beurtheilung; denn von dem Fache, das Dem. Beck früher spielte, auf diese Rolle ist ein Riesenschritt, der manche andre Schauspielerin Hals und Beine gekostet haben würde, indessen sie ihn kecklich wagen darf. Nur muß sie sich hüten, nicht pathetisch zu werden, und mehr den Mitteltönen ihrer Stimme treu bleiben, welche diesem Fache ganz entsprechen. Die zu großen Abstufungen in der Rede, und namentlich das Sprechen mit ganz seiner Stimme, ist weder schön noch naturgemäß.

Anton, Hr. Löwe, hatte die Gefälligkeit, diese Rolle zur Aushülfe zu übernehmen, und das Publikum darf es ihm danken.

Peter, Hr. Brandt, spielte gut, die Erkennungsscene meisterhaft. Gretchen, Dem. Kinkel, ist ganz für diese Rolle geschaffen. Mit hinreißender Begeisterung gibt sie die Erkennungsscene, und entlockt Thränen der Freude aus dem Auge des ergriffenen Zuschauers. Die einzige Stelle, wo sie, Antons Unschuld vertheidigend, dreimal ausruft: „das ist nicht wahr!" könnte noch eine Verbesserung erleiden. Sie sagte das so in einem Tone, und die allgemeine Regel gebietet bei dergleichen Reden doch schon Steigerung im Affekte. Das ist leicht geändert.

Gottlieb Vollmuth, Hr. Thürnagel, wie gewöhnlich in solchen Rollen, der wackere Künstler.

Auch die übrigen Personen leisteten das Ihrige. Das Volk, welches am Ende des Stückes zusammenläuft, kann sich künftig etwas anständiger benehmen.

Donnerstag, 17. März. Das Intermezzo, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Junker Hanns von Birken, Hr. Löwe hat, wenn ich nicht irre, diesen Charakter nicht ganz richtig aufgefaßt; in seinem ganzen Wesen lag zu viel Manier, zu viel Gewandtheit, kurz Junker Hanns that ein wenig zu vornehm, zu leichtfertig, zu bekannt mit allem. Der Anblick des Fremden, Niegesehenen machte zu wenig Eindruck auf ihn, und das schadet dem Charakter, denn der Zuschauer wird versucht, ihn für einen beschränkten, oder für einen sehr leichtsinnigen Menschen zu halten, was er beides nicht ist. Hr. Löwe hatte wohl eine andere Ansicht, führte sie aber mit Bestimmtheit und Genauigkeit durch.

Max, Herr Freund. Eine gute Leistung; nur blitzten hie und da zuweilen so helle ausgezeichnete Lichtfunken hervor, daß man schließen muß, Herr Freund könne diese Rolle, fleißiger durchdacht, im Ganzen noch weit besser spielen.

Frau v. Klingen, Frau v. Busch, Amalie, Mad. Küppell, Ernestine, Dem. Keil, Karl, Herr Brandt, Seine Frau, Dem. Linier, Baron Volte, Herr Thürnagel, Visitator, Herr Kühn, Alle gut.

Die Uebrigen theils schlecht, theils mittelmäßig.

Sonntag, 19. März. Johann von Paris. Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Boieldieu.

Von Seiten des Orchesters wieder sehr brav. Von den Personen ist nur Herr Freund, als Seneschall, neu, die Uebrigen sind schon früher beurtheilt. Seit lange her mußte immer Herr Thürnagel die Rolle des Seneschall spielen, ich sage mußte, weil er sie aus eigner Wahl gewiß nie würde übernommen haben, denn sie liegt durchaus nicht in seiner Stimme. Um aber dennoch seine Stelle würdig auszufüllen, mußte sich Herr Thürnagel künstlich zu helfen. Er schob dem Seneschall einen andern Charakter unter, und ergötzte das Publikum auf eine eigene Weise. Herr Freund hat uns heute in seiner Darstellung den wahren Charakter entfaltet, und denselben in Gesang und Spiel meisterhaft durchgeführt. — Dem. Ludin soll wieder für die hiesige Bühne engagirt seyn. Die Intendanz scheint bei dieser Akquisition keinen Mißgriff gemacht zu haben. Dem. Ludin hat es in kurzer Zeit so weit gebracht, daß sie als zweite Sängerin auf unserm Theater eine recht erfreuliche Erscheinung ist.

Sonntag, 20. März. Das Käthchen von Heilbronn, von Holbein bearbeitet. Eine sehr mittelungene Aufführung. Das Stück an und für sich selbst beleidigt schon. Holbein hat wahre Engel, aber keine Ritter geschildert. Ohne die vielfältigen Einzelnheiten zu beleuchten, will ich nur der Schlußscene gedenken. Kunigunde von Thurneck erscheint als eine durchtriebene Buhldirne und bosshafte Giftmischerin. Sie könnte ihrer Schandthaten wegen mit dem Tode bestraft werden, und jedermann würde damit zufrieden seyn, aber sie vor den Traualtar führen, sie dort auf die schmählichste Weise verstoßen, — und dann dieser Hohn, diese Schadenfreude — pfui, pfui, ihr Ritter! Wo bliebt eure Mannheit, euer Edelsinn?? — Wenn das Publikum auf der Gallerie jubelt, ist gewiß immer etwas Dummes geschehen. Im ganzen Stücke war Niemand, von dem man sagen könnte, er habe sich ausgezeichnet. Das Arrangement trug das deutliche Gepräche der nachläßigsten Uebereilung, die Feuersbrunst wurde zur gemeinsten Lachscene herabgewürdigt, die Donnermaschine litt an einer unerträglichen Heiserkeit, — kurz, der Mantel der Liebe durfte heute noch größer seyn, er bedeckte doch nicht alles.

Theateranzeige. Dienstag, 12. April wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Aufzügen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 103. Mittwoch, 13. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Neuntes Buch.

Der Weg des Ruhms führt nur zum Grabe.
Grab.

Kaum drang der erste Sonnenstrahl durch die Wolken, als sich Adolar, von zahlreichem Gefolge begleitet, zum Sammelplatz der Rebellen an den Schreckensfels begab. Bekümmerniß malte sich in seinen Zügen, Ungeduld in seinem Blick. Der entscheidende Tag näherte sich, und wie viele Festigkeit auch oft ein Oberhaupt der Verschwornen zeigen mag, so ist doch manchmal die Stille, die vor dem Schrecken des Sturmes herrscht, der Ruhe nicht unähnlich, die der Sterbestunde voran geht.

Der Prinz hielt am Fuß des Schreckensfelsen, auf seiner Stirne thronte wieder die gewöhnliche ruhige Sicherheit, die imponirende Strenge. Als geschickter Politiker wußte er sich zu beherrschen, mit dem Firniß der Gewalt bedeckte er die geheime Bangigkeit, die ihn verzehrte. Seine Obersten und Hauptleute umringten ihn, aber wie es der Botschafter in der Abtei vorausgesehen hatte, keiner der Bergbewohner, die Adolar dieher beschieden hatte, war erschienen. Die abergläubige Bewohner jener Gegend würden sich im Kampfe dem sichern Tod entgegen gestürzt haben, aber keiner getraute sich der Stelle zu nahen, wo die blutige Gestalt spukte; ihr Muth scheute keine Lebensgefahr, aber er entfloh vor allem, was übernatürlich schien.

Adolars Unwille war unbeschreiblich, jede Verzögerung konnte Unheil bringen, dennoch verbarg er seine Unruhe; er hieß die Hauptrebellen einen Kreis um ihn schließen, und zeigte ihnen ein Schreiben der französischen Minister, welche ihm Ludwig XI. Versprechen nochmals erneuerten, und ihn benachrichtigten, daß ein Theil des Lothringischen Heeres nur ein Zeichen von ihm erwarte, um sich gegen Renatus zu empören, sich unter seine Fahnen zu begeben, und ihm die Thore von Nancy zu öffnen.

Nach dem Plane der Verschwornen sollte der ganze südliche Theil Lothringens, von Epinal an, eine abgesonderte Provinz bilden, dessen Grenzen sich bis an den Canton Murten erstrecken, und deren Herrschaft Adolar erhalten sollte. Nancy, Lüneville, Metz und die übrigen Staaten sollten mit Frankreich vereinigt werden. Sobald sich die Paniere der Empörung erheben würden, wollte Ludwig XI. dem Prinzen entgegen eilen, und von Epinal aus sollten die vereinten Heere auf Nancy zu eilen.

Nach dieser Mittheilung des Prinzen schwuren ihm die Aufrührer neuerdings den Eid der Treue. Adolar lächelte, und gab ihnen Befehl, um Mitternacht des dritten Tages ihre Schaaren in der Ebene bei Murten zu versammeln, wo einst die Schweizer den denkwürdigen Sieg über die Burgunder davongetragen hatten. Von diesem Orte aus wollte er sie gegen Epinal führen, wo die französischen und lothringischen Heere zu ihm stoßen wollten.

Die Versammlung ging auseinander. Es war bereits völlig Tag geworden, allein der Horizont hatte sich mit dichten Wolken umhüllt; der Prinz schlug den Weg nach der Abtei ein. In der Mitte des Waldes hielt er nochmals stille, verschickte seine Begleiter mit wichtigen Aufträgen, und schlug allein den Pfad in's Thal ein.

In tiefes Nachsinnen versenkt, überließ Adolar seinem Rosse die Zügel, das ihn bald zwischen Tannen und Felsen weit abwärts von der Straße trug. Plötzlich blieb das Roß stehen, der Prinz erwachte aus seinen Träumen, und bemerkte, daß er sich verirret hatte. Ein tiefer Graben lag vor ihm; ohne irgend eine Gefahr zu bedenken, gab er seinem Pferde die Sporen: das wüthende Thier wagte den Sprung, aber sein linker Hinterfuß verwickelte sich in eine Baumwurzel, und beide stürzten in die Tiefe.

Er erhob sich wieder; seine Kleider waren zerrissen, aber seine Wunden nicht von Bedeutung. Sich an Sträuchen und Bäumen haltend, gelang es ihm,

mühsam empor zu klimmen; vergebens versuchte er sein Roß zu retten, er mußte es aufgeben, und schlich langsam auf das Kloster zu.

Verletzt und blutend suchte er den rechten Weg zu finden; er irrte auf Gradewohl in dem Wald umher; todmüde setzte er sich endlich am Rande eines Abgrunds nieder, in dessen Tiefen er den Strom rauschen hörte.

Er suchte mit scharfem Blicke die Tiefe zu messen, aber dichte Finsterniß verbarg sie ihm; nur das Wasser schäumte zwischen den Felsen, und eilte rauschend weiter. Plötzlich drang aus den Eingeweiden der Erde eine menschliche Stimme zu ihm empor. Ist es eine Warnung der Hölle? . . . Spricht der Fürst der Finsterniß zu ihm? . . . Adolar unterschied die Worte:

„Verräther! Deine Pläne sind entdeckt!
„Du gehst Deinem Verderben entgegen.
„Auch die Unschuld trachtest Du zu verder-
„ben, aber Elodie steht unter dem Schutze
„des Himmels. Deine Stunde schlägt. Das
„Schwert ist auf Dein Haupt gezückt. Be-
„reue, Sünder! bete! der Himmel hat das
„Ziel Deiner Laufbahn gestreckt. Die Teu-
„fel jauchzen, die Hölle harret Dein."

Starr vor Entsetzen stand der Prinz; ein heftiges Zittern schüttelte seine Glieder; sein Auge starrte in den Abgrund, aus dem vielleicht ein schreckendes Gespenst emporsteigen wird: sein Gesicht war entstellt, seine Zähne schlugen hörbar aneinander, sein Haar war emporgesträubt, und kalter Schweiß rann von seiner Stirne. Ein dumpfer Schrei floh von seinen Lippen, und seine Züge trugen das Gepräge des Wahnsinns.

Alles blieb stille; schwankend, außer sich erhob sich Adolar, er floh von dem Rand, wo er sein Urtheil gehört hatte, erglomm die steilsten Felsen, drang durch Dornenbüsche und Hecken, und erreichte endlich das Thal.

Die frische Morgenluft belebte seine Sinne wieder. Er athmete leichter, aber sein Kopf brannte, und die zitternden Knie hielten ihn kaum aufrecht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Collin,
am 18. Juni 1757.

(Aus dem rhein. Conversationslexicon mit Bewilligung des Verfassers.)

(Fortsetzung.)

Von Augenblick zu Augenblick verdoppelte Daun sein Feuer, aber auch mit jedem Augenblick verringerte sich durch den, hier schon mehrere Stunden hindurch anhaltenden, blutigen Kampf die Zahl der Preußen, ihre Streitkräfte schmolzen immer mehr zusammen, denn das Geschütz der Feinde richtete unglaubliche Verwüstungen an. Die immer mehr steigende Ermattung der preußischen Infanterie dieses Flügels, welche die stärksten Beweise der Entschlossenheit und des Muthes den ganzen Tag hindurch abgelegt hatte, und die große Unthätigkeit, welche die preußische Reiterei jetzt zeigte, führte endlich den entscheidenden Zeitpunkt herbei, welcher der ganzen Schlacht den Ausschlag gab. Der Oberst-Lieutenant von Benkendorff, von den sächsischen Dragonern, benutzte den Augenblick, als er die Ermattung der preußischen Infanterie und ihre getrennten Linien bemerkte, und stürzte sich mit einigen hundert Pferden auf einen Theil der Hülsenschen Division, indem seine Reiter beim Niedermetzeln den Preußen zuriefen: „Das ist für Striegau!" Gleich darauf folgten mehrere Regimenter, und nun wurden in kurzer Zeit vierzehn Bataillone über den Haufen geworfen, und, was sich nicht wollte gefangen geben, ohne Erbarmen niedergehauen. In wenigen Augenblicken war der preußische linke Flügel gesprengt, die Geschütze erobert, und die Trümmer dieser Infanterie in wilder Flucht. Nichts konnte sie von jetzt an mehr bewegen, dem Feinde die Stirne weiter zu zeigen, denn Furcht und Entsetzen wachsen, wie die Köpfe der Hydra, auch unter den besten Truppen, bei einer einmal eingetretenen Verwirrung. Der König selbst sammelte etwa 40 Mann nebst einigen Fahnen, und führte sie, in der Hoffnung, daß andere Flüchtlinge sich an ihn anschließen würden, mit klingendem Spiele gegen eine Batterie. Aber seine Hoffnung schlug fehl; denn als die feindlichen Kugeln sie erreichten, verließen sie den König. Friedrich hatte dies nicht bemerkt, und ritt kaltblütig auf die Batterie allein los. „Sire," rief ihm endlich einer seiner Adjutanten, le Grand, zu, „wollen Sie denn die Batterie allein erobern?" Ohne zu antworten, hielt der König sein Pferd an, sah sich um, betrachtete dann die Batterie durch ein Fernglas, ritt langsam nach dem rechten Flügel, und gab, da er nun einsah, daß die Schlacht unwiederbringlich verloren sey, den Befehl zum Rückzuge. Der Herzog von Bevern und der Prinz Moritz sollten diese Aufgabe lösen. Durch die Entschlossenheit der Truppen des rechten Flügels, die siegreich auf dem Kampfplatz standen, gelang es ihnen, mit einbrechender Nacht den Rückzug nach Nimburg anzutreten. Daun, sehr zufrieden, den ersten Sieg über Friedrich erfochten zu haben, verfolgte die Preußen nicht, sondern ließ auf dem Schlachtfelde ein Te Deum anstimmen, und die herrliche Gelegenheit, die Preußen in Böhmen gänzlich aufzureiben, ruhig vorbeigehen. Diese Schlacht kostete der preußischen Armee 14,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; worunter sich der Kern der Infanterie befand, und 45 Stück Geschütze. Die Oestreicher hatten 9000 Mann Verlust. Der König war von dem Schlachtfelde nach Nimburg vorausgegangen, um zu seiner Armee nach Prag zu eilen; denn nach dieser unglücklichen Schlacht mußte die Belagerung der Stadt aufgehoben werden, und die Armee Böhmen wieder verlassen.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. April. Der Spieler, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Iffland.

Am 9. April. Schein und Seyn, Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Töpfer. (Manuſcript.)

Am 10. April. (Zum Erſtenmale.) Leocadia, Oper in drei Abtheilungen; nach dem Franz. des Scribe, von Friederik Ellmenreich. Muſik von Auber.

Die Freunde der ſpaniſchen Literatur kennen die trefflichen Erzählungen des Miguel de Cervantes Saavedra. Den Hauptſtoff zur heutigen Oper fand der franzöſiſche Dichter in einer Novelle des berühmten Spaniers: „Die Stimme der Natur", die wir dem freundlichen Leſer wiedergeben wollen.

An einem ſchwülen Sommerabend kam ein alter Edelmann in Toledo vom Spaziergange am Ufer des Fluſſes zurück, mit ſeiner Gemahlin, einem kleinen Söhnchen, einer Tochter von ungefähr funfzehn Jahren, und einem Dienſtmädchen. Der Himmel war heiter, die Zeit ungefähr elf Uhr Abends, der Weg einſam; und ſie giengen mit langſamen Schritten, um nicht den Zoll der Ermüdung für das Vergnügen zu bezahlen, das man auf den Auen am Ufer des ſchönen Stromes genießt. Im Vertrauen auf die ſtrenge Polizey, die in Toledo herrſcht, und auf die Gutmüthigkeit und Sittlichkeit der Einwohner, wandelte der gute Edelmann mit ſeiner ſtillen Familie ſorglos einher, und ahndete nichts von einem unangenehmen Zufall. Wie uns aber Unglücksfälle gemeiniglich unvermuthet überraſchen, ſo begegnete ihnen unverhofft ein Vorfall, der ihre Ruhe ſtörte, und worüber ſie viele Jahre ſeufzen mußten.

In derſelben Stadt befand ſich ein junger Cavalier von zwey und zwanzig Jahren, den ſeine großen Reichthümer, ſeine vornehme Abkunft, ſein verderbter Geſchmack, übermäßige Freiheit, und der Umgang mit leichtfertigen Geſellſchaftern, zu manchen ausſchweifenden Handlungen verleiteten, die ſeinem Stande keine Ehre machten, und ihm den Beinahmen eines Wüſtlings erwarben. Dieſer Cavalier, den wir aus Schonung nicht nennen, ſondern ihm den Namen Rodolfo beilegen wollen, kam nebſt vier ſeiner Spießgeſellen, lauter jungen, rüſtigen, unbändigen Leuten, vom Hügel herab, den der Alte eben hinan wandelte. Die kleine Heerde argloſer Lämmer begegnete den raubgierigen Wölfen. Mit unverſchämter Geberde und mit vermummten Geſichtern ſtierten Rodolfo und ſeine Gefährten die Frauenzimmer an. Der alte Herr ward ſtutzig, und verwies ihnen mit glimpflichen Worten ihre Ungezogenheit. Sie erwiederten mit Grobheit und Hohn, und gingen vorüber, ohne etwas weiter zu unternehmen. Allein Leocadiens Schönheit (ſo, ſagt man, hieß die Tochter des Edelmanns) hatte einen ſo tiefen Eindruck auf Rodolfo gemacht, daß ſie ſeine Begierden plötzlich entzündete, und ihn zu dem Entſchluſſe bewog, ſie, Trotz aller Gefahr, die daraus entſtehen könnte, zu beſitzen, und daß er auf der Stelle ſeinen Gefährten ſeine Abſicht entdeckte. Reiche Verſchwender finden immer Helfershelfer, die ihre Ausſchweifungen billigen und unterſtützen, und die Geſellſchafter des Rodolfo waren auf den erſten Wink bereit, ihm zu Gefallen umzukehren, und Leocadien zu entführen. Mit einem Worte, die Entſtehung, Mittheilung, Billigung, und Ausführung ſeines böſen Vorſatzes waren faſt das Werk eines einzigen Augenblicks. Sie verhüllten ihre Geſichter mit ihren Schnupftüchern, zogen ihre Degen, kehrten um, und hohlten mit wenigen Schritten diejenigen wieder ein, welche kaum Zeit gehabt hatten, Gott für die Errettung aus ihren frevelhaften Händen zu danken. Rodolfo bemächtigte ſich Leocadiens, und ſchleppte ſie in ſeinen Armen fort. Sie hatte nicht die Kraft, ſich zu vertheidigen, und ihr Schrecken raubte ihr nicht nur das Vermögen, um Hülfe zu rufen, ſondern auch alle Beſinnung. Ohnmächtig und betäubt, ward ſie weder gewahr, wer ſie entführte, noch wohin man ſie ſchleppte. Ihr Vater ſchrie; die Mutter jammerte; ihr kleiner Bruder weinte; das Mädchen rang die Hände; allein ihr Geſchrei und Winſeln fand kein Gehör; niemand war da, ſich ihrer Thränen zu erbarmen; die Einſamkeit des Orts und die öde Stille der Nacht verbargen die Schandthat, und die Frevler hatten kein Gefühl für Bitten und Thränen. Frohlockend zogen ſie ab, und ließen den Greis und die Seinigen kummervoll zurück. Rodolfo erreichte ungehindert ſeine Wohnung, und Leocadiens Aeltern kehrten verwaiſt, bekümmert, und troſtlos nach Hauſe. Mit Leocadien war ihnen das Licht ihrer Augen entſchwunden, und einſam war ihnen ihre Hütte geworden, ohne ihre Tochter, in der ſie ſonſt ihre höchſte Wonne fanden. Sie wußten nicht, ob ſie den Vorgang den Gerichten anzeigen ſollten; denn ſie fürchteten ſich, ihre eigene Schande kund zu machen. Als armen Edelleuten fehlte es ihnen an mächtigen Gönnern, und überdies wußten ſie nicht, wen ſie anders anklagen ſollten, als ihr unbeſchreibliches Unglück.

Unterdeſſen hatte der verſchmitzte Rodolfo Leocadien ſchon in ſein Haus und in ſein eigenes Zimmer gebracht. Obgleich er merkte, daß ſie ohnmächtig in ſeinen Armen lag, hatte er ihr doch die Augen verbunden, damit ſie nicht gewahr würde, durch welche Straßen er ſie ſchleppte, und in welches Haus und Zimmer er ſie brachte. Da er in dem Hauſe ſeiner Aeltern eine abgeſonderte Wohnung, und die Schlüſſel zu ſeinen Zimmern hatte (eine Nachläſſigkeit, welche Aeltern vermeiden ſollten, die ihre Kinder an eine ordentliche und eingezogene Lebensart gewöhnen wollen), ſo hatte er ſchon ſeine Begierden befriedigt, ehe Leocadia ſich aus ihrer Ohnmacht erhohlte. Blind an den Augen des Verſtandes raubte Rodolfo Leocadien in der Finſterniß das koſtbarſte Kleinod, und wünſchte nichts angelegentlicher, als Leocadien ſogleich wieder zu entfernen, und er kam auf den Gedanken, ſie in ihrem ohnmächtigen Zuſtande wieder auf die Straße

zu bringen. Er war schon im Begriff, seinen Vorsatz auszuführen, als er merkte, daß sie wieder zu sich selbst kam.

„Wo bin ich, seufzte sie, ich Unglückliche! Woher kommt diese Dunkelheit? Welche Finsterniß umgibt mich? Bin ich noch in dem Limbus meiner Unschuld, oder schon in der Hölle des Verbrechens? Himmel! wer berührt mich? O, ich Elende! Höreſt Du mich nicht, geliebte Mutter? Höreſt Du nicht meine Stimme, mein Vater? Ach, ich Verlaſſene! Mich hört weder Vater, noch Mutter, und die Hand meiner Feinde hat mich umfangen. Wie glücklich wär' ich, wenn dieſe Finſterniß fortdauerte, und meine Augen das Licht dieſer Welt nie wieder erblickten! wenn dieſer Ort — er ſey welcher er wolle — meine Schande auf ewig begrübe. Denn verborgene Schande iſt beſſer, als gekränkte Ehre, die den Menſchen verdächtig gemacht wird. Aber jetzt beſinn' ich mich — o, daß ich nie wieder zu dieſer Beſinnung gekommen wäre! — Vor wenigen Minuten befand ich mich noch in der Geſellſchaft meiner Aeltern. Man raubte mich mit Gewalt. Ach, ich ſehe, ich fühle, daß es beſſer für mich iſt, wenn Menſchen mich nie wieder erblicken! Wer Du auch ſeyn magſt, der ſich hier mit mir befindet, (ſie ergriff beide Hände des Rodolfo), wenn Dein Herz irgend eine Bitte Statt finden läßt, ſo beſchwöre ich Dich, raube mir auch das Leben, da Du mir meine Ehre geraubt haſt. Tödte mich dieſen Augenblick; denn diejenige darf nicht leben, die ihre Ehre verloren hat. Bedenke, daß die Grauſamkeit, womit Du mich beleidigt haſt, durch Barmherzigkeit gemildert wird, wenn Du mich umbringſt, und zeige Dich wohlthätig in dem Augenblicke, da Du grauſam gegen mich handelſt."

Rodolfo war voll Verwirrung über Leocadiens Rede, und als ein unerfahrener Jüngling wußte er nicht, was er thun, oder was er antworten ſollte. Leocadia wunderte ſich über ſein Stillſchweigen, und wußte nicht, ob ſie mit einem Schatten, oder Geſpenſt in Geſellſchaft wäre. Weil ſie jedoch einen menſchlichen Körper fühlte, und ſich der Gewalt erinnerte, mit welcher man ſie ihren Aeltern entriſſen hatte, konnte ſie an der Wirklichkeit des ihr widerfahrnen Unglücks nicht zweifeln. Sie knüpfte deswegen die Rede wieder an, die ihr Schluchzen und ihre Seufzer unterbrochen hatten. „Frevelhafter Jüngling! ſprach ſie, wie kindiſch und unerfahren zeigeſt Du Dich in Deinen Handlungen. Ich verzeihe Dir die Beleidigung, die Du mir zugefügt haſt, und ich verlange von Dir nichts weiter, als daß Du mir zuſageſt und ſchwöreſt, das Verbrechen, das Du unter dem Deckmantel der Finſterniß begangen haſt, auch durch ewige Verſchwiegenheit vor der Welt zu bedecken. Die Vergeltung iſt klein, die ich für eine ſo ſchwere Vergehung von Dir verlange; aber für mich iſt ſie die größeſte, die ich von Dir zu fordern weiß, und die Du mir gewähren kannſt. Bedenke, daß ich nie Dein Angeſicht geſehen habe, und daß ich es auch nie zu ſehen wünſche. Denn obgleich die Erinnerung der Beleidigung mir ſtets gegenwärtig bleiben wird, ſo wünſche ich nicht, mich meines Beleidigers zu erinnern, und das Bild desjenigen in meinem Gedächtniß zu tragen, der mich unglücklich gemacht hat. Der Himmel allein ſoll meine Klagen hören, und nie ſoll die Welt etwas davon vernehmen, welche die Dinge nicht nach ihrem wahren Verlauf beurtheilt, ſondern ſo, wie ſie ſelbſt ſie ſich vorſtellt. Ich weiß nicht, wie mir alle die wichtigen Wahrheiten, die ich Dir ans Herz lege, in den Mund kommen, da nur lange Erfahrung und eine Reihe von Jahren ſie lehren können, und da ich noch nicht ſiebzehn zähle. Faſt ſcheint es mir, daß der Schmerz die Betrübten durch einerlei Wirkung bald ſtumm macht, und bald ihnen die Zunge löſet. Bald übertreiben ſie die Schilderung ihres Unglücks, um es anſchaulich zu machen; bald verſchweigen ſie es, weil ſie aller Hülfe entſagen. Auf welche Weiſe ich rede, oder ſchweige, ſo hoffe ich Dich zu bewegen, mir zu glauben, und mir zu helfen; denn Du müßteſt unvernünftig ſeyn, wenn Du mir nicht glaubteſt, und wenn Du mir nicht hülfeſt, ſo wären alle Mittel der Linderung für mich verloren. Ich will nicht verzweifeln, weil es Dir ſo wenig koſtet, mir dieſe Erleichterung in meinem Unglück zu verſchaffen. Mache Dir nur keine Hoffnung, daß die Zeit meinen gerechten Zorn gegen Dich beſänftigen werde; und ſuche noch weniger, das Maaß Deiner Beleidigungen zu häufen. Bilde Dir ein, Du habeſt mich zufälligerweiſe und ohne überlegten Vorſatz beleidigt. Ich werde ſuchen, mich zu überreden, daß ich entweder nie, oder nur zum Unglück geboren bin. Laß mich hinaus auf die Straße, oder bringe mich nur bis an die Hauptkirche, ſo will ich hernach wohl den Weg nach meinem Hauſe finden. Schwöre mir aber zugleich, mir nicht zu folgen, und weder nach meinem Namen, noch nach dem Namen meiner Aeltern zu forſchen. Wären dieſe ſo reich, als ſie von gutem Adel ſind, ſo hätten ſie an mir dies Unglück nicht erlebt. Antworte mir, und wenn Du fürchteſt, ich möchte Dich an Deiner Stimme erkennen, ſo wiſſe, daß ich auſſer meinem Vater und meinem Beichtvater mit keiner Mannsperſon in meinem Leben geſprochen habe; und nur wenige habe ich in ſolcher Nähe reden gehört, daß ich ihre Stimme unterſcheiden könnte.

(Fortſetzung Morgen.)

Druckfehler.

In No. 101 der Didaskalia Seite 2, Spalte 1, Zeile 6 v. u. leſe man mag, ſtatt: wag.

Theateranzeige. Mittwoch, 13. April wird aufgeführt: Meiſter Martin, der Küfner und ſeine Geſellen, Luſtſpiel in 5 Abtheilungen, nebſt Vorſpiel: Die Kerzenmeiſterwahl betitelt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 104. Donnerstag, 14. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

In der Abtei angekommen, entzog er sich allen Blicken, und verschloß sich in sein Gemach, nach und nach ward der empfangene Eindruck schwächer. Vielleicht gehörte die unterirdische Stimme doch einem Menschen an, vielleicht führte ein geheimer Weg in den Abgrund, und ein Unbekannter hatte sich da verborgen; aber dieser Unbekannte konnte nur ein Feind seyn, und die Begebenheit, übernatürlich oder nicht, verkündigte nichts Gutes.

Der Prinz hatte sich umgekleidet, und begab sich nun mit ruhiger, heitrer Stirne zu der Gräfin Imberg.

Die reichen Hochzeitsgeschenke, die er aus Nancy verschrieben, und mit Ungeduld erwartet hatte, waren angekommen, und lagen zur Schau ausgebreitet im Saal. Die kostbarsten Erfindungen der Mode, die reichsten Meisterstücke der Kunst wurden Elodien vorgezeigt, aber die Jungfrau würdigte die prächtigen Gewänder, die glänzenden Edelsteine kaum eines Blicks. Nichts überraschte, nichts erfreute sie; wie eine untheilnehmende Zuschauerin bei einem Feste, besah sie mit gleichgültigem Auge die Gaben, die ihr die Liebe bot.

Die Gräfin beobachtete sie. Die Eiseskälte, die in ihren Antworten lag, ihre zerstreute Blicke, das fast spöttische Lächeln, führten die Schlaue irre. Keine Sorge schien auf der Brust der Jungfrau zu lasten. Still und ruhig, zeigte sie weder Ueberraschung, noch Heiterkeit, noch Trauer, und trotz ihrer Kenntniß des menschlichen Herzens, konnte die Gräfin nicht klug aus dem Betragen ihrer Nichte werden.

Der Tag verging ohne irgend ein merkwürdiges Ereigniß. Unzähligemal hingen Elodiens Blicke an den Bergen bei Murten! Unzähligemal spähten ihre Augen nach den Abgeschickten des Einsiedlers! . . . Die versprochene Hülfe kam nicht! und den folgenden Tag sollte ihre Vermählung gefeiert werden.

Die Nacht bedeckte die Hemisphäre. Adolar schien der höchsten Stufe des Glückes nah zu seyn, seine Wünsche waren dem Ziele nah. Ungeduldig sah er der nächsten Morgenröthe entgegen! . . . Elodiens Ruhe schien ihm von günstiger Vorbedeutung zu seyn, ja, wäre die unterirdische Warnerstimme nicht gewesen, so würde nichts zu seiner vollkommnen Befriedigung gefehlt haben.

Elodie, dem Einsiedler fest vertrauend, überließ sich dem festen Schlaf der Unschuld, und erwachte erst, als der Tag bereits dämmerte. Ein seltsamer Lärmen schlug an ihr Ohr! Stimmen schrien wild untereinander, und alles schien in lebhafter Bewegung zu seyn. Rasch öffnete sie ihr Fenster, und, o Wunder! . . . die Abtei war ringsum von unzählbarem Kriegsvolk eingeschlossen. Das Panier des Herzogs von Lothringen wehte von allen Thürmen. Die Wachen des Prinzen wurden überfallen, entwaffnet, und zu Gefangenen gemacht. Ohne Kampf hatten sich die Lothringer der Abtei bemächtigt, und das Kloster war in der Gewalt eines neuen Gebieters.

Entsetzt eilte die Gräfin in Elodiens Gemach. Verzweiflung hatte ihre Seele ergriffen, Angst und Schuldbewußtseyn malte sich auf ihrer Stirne, und laut jammernd flehte sie die Jungfrau um Beistand an.

Im Namen des Herzogs von Lothringen war Adolar, des Hochverraths beschuldigt, festgenommen worden. Mit Ketten belastet, war er auf Befehl des Heerführers in das Klostergefängniß gebracht worden, und dieser Heerführer war der Graf von Norindall.

Die Freundin und Vertraute des Prinzen mußte auf jeden Fall um die entdeckte Verschwörung wissen; vielleicht sollte auch sie als Mitschuldige behandelt und gefangen werden. Die Gräfin wußte um Eckberts Liebe zu Elodien, diese Liebe konnte vielleicht das drohende Unglück von ihr abwenden.

Gerührt von der Verzweiflung der Gräfin, ihre Verfolgung, ihre Grausamkeit vergessend, suchte die gefühlvolle Elodie sie zu beruhigen. Mit dem Ausdruck der Reue und Zärtlichkeit brach Adolars listige

Freundin in die Worte aus: „Der Verräther! wie hat er mich getäuscht! . . . Ich stand im Begriff, ihm meine Tochter aufzuopfern! Ich wollte meine Elodie mit dem Oberhaupt der Rebellen verbinden. In die schändlichste Verschwörung verwickelt, fall' ich vielleicht als ein Opfer meiner Leichtgläubigkeit. Ich muß schuldig scheinen! aber ich habe mir nur den Vorwurf zu machen, daß ich Eurem Herzen Gewalt anthun wollte, daß ich Euch zum Opfer meiner Tyrannei machen wollte . . . Mag mich der Herzog von Lothringen in sein scheußliches Gefängniß werfen, mag mich die ganze Welt verdammen, nur Elodie verzeihe mir, und ohne Murren werde ich mich in mein Loos fügen."

Sie hatte den Ton der Wahrheit so täuschend nachgeahmt, daß Elodie, ergriffen von ihrem geheuchelten Schmerze, eiligst ihre Zelle verließ, und den Grafen von Norindall aufsuchte.

Eckbert hatte diese Zusammenkunft erwartet. Trotz aller Anstrengung, seine Gefühle zu verbergen, verlor er bei ihrem Anblick doch die mühsam errungene Fassung. Er setzte ihr den Zweck seines Hierseyns auseinander, unterrichtete sie von der Verschwörung, worüber authentische Beweise in den Händen des Herzogs von Lothringen waren, und schloß mit den Worten: „Der Prinz von Palzo, das Haupt der Verschwörung, ist mit Ketten belastet, das Schweizergouvernement hat seine Gefangennehmung in seinen Staaten erlaubt. Adolar wird durch ein Kriegsgericht in Nancy gerichtet werden. Ein schimpflicher Tod erwartet ihn; seine Mitschuldigen in Lothringen sind bereits festgenommen. Der Tod des Anführers wird den Rebellen ein warnendes Beispiel seyn."

„Ritter!" fragte Elodie, „wer vermogte Euerm Herzog Adolar's Vorhaben zu enthüllen?"

— „Wer?" erwiederte Eckbert, „wer anders, als der Einsiedler?"

— „Wie aber vermochte der, das Komplott zu entdecken? Wie konnte er es dem Herzog mittheilen?"

— „Gleichviel, durch welche Mittel es ihm gelang, das Verbrechen zu enthüllen! . . . Es ist ihm gelungen, das ist genug. Der Mann vom öden Berge war geboren, die Welt in Erstaunen zu setzen. Heute noch, wenn er ein Wort spricht, so kann dieß eine Wort das Schicksal Europa's umgestalten. Er verlasse den Berg, und das Weltall kann er überwinden."

„Er!" unterbrach Elodie, „o Himmel, erklärt Euch deutlicher!"

Ohne diese Frage zu beantworten, betrachtete Eckbert die reichen Hochzeitsgeschenke des Prinzen, die rings im Saale ausgebreitet lagen. — „Diesen Morgen," sprach er, tief seufzend, „diesen Morgen noch wollte Euch der Prinz zum Altare führen. Der Unglückliche, ich beklage ihn."

Er nahm einen köstlich gearbeiteten Schleyer nebst einem Diadem von Orangenblüthen und Myrthen in die Hände, bitter fuhr er fort: „Nie wird meine Hand den Brautkranz in das Haar der Gattin flechten. Der brennende Hauch des Unglücks hat für mich auf ewig die flammenden Kerzen Hymens verlöscht, ausgetrocknet die Blumengewinde der Lieb."

— „Und die Prinzessin von Lothringen?" — fiel Elodie schüchtern ein.

— „Wer Euch geliebt hat," erwiederte Eckbert leidenschaftlich, „dessen Herz kann für keine Andre mehr empfinden . . . Ersetzt der kalte Ehrgeiz die glühende Liebe? . . . Zu seines Herzogs Füßen hat Eckbert seine Empfindungen bekannt: Renatus vergab, und die Prinzessin von Lothringen ist jetzt die glückliche Gemahlin eines deutschen Fürsten."

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Collin,

am 18. Juni 1757.

(Aus dem rhein. Conversationslexicon mit Bewilligung des Verfassers.)

(Beschluß.)

Friedrichs Lage war verzweiflungsvoll. Alle seine herrlichen Plane, der Erfüllung schon so nahe gebracht, waren durch diese einzige Schlacht zerstört; von allen Seiten rückten seine Feinde auf ihn los, durch diese gewonnene Schlacht zu noch größerer Thätigkeit angespornt. Solche Gedanken an die Zukunft mußten den König in sehr ernsthafte Betrachtungen versenken, und in Nimburg, wo er, auf einer Brunnenröhre sitzend, sein Schicksal überdachte, sahen ihn in diesem Zustande die auf dem Rückzuge befindlichen Truppen. Bald aber nahm er alle seine Kräfte zusammen, um seine Niedergeschlagenheit den Truppen zu verbergen, und mit erzwungener Heiterkeit zeigte er sich wieder denselben, und gab die nöthigen Befehle. Als er aber den Rest seiner Garde, die von 1000 Mann auf 250 zusammengeschmolzen war, vorbeimarschiren sah, da konnte er sich der Thränen nicht enthalten, und rief ihnen im wehmüthigen Tone zu: „Kinder, ihr habt heute einen schlimmen Tag gehabt." — „Leider," antworteten sie, „wir sind nicht gut angeführt worden." — „Nun, habt nur Geduld," — fuhr er fort, „ich werde Alles wieder gut machen!" — In Wien war die Freude über diesen Sieg ausserordentlich. Glänzende Feste wurden gegeben, große Geschenke ausgetheilt, und besondere Denkmünzen geschlagen. Alle Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, die der Schlacht beigewohnt hatten, erhielten eine ausserordentliche Belohnung, und die Verwundeten einen zweimonatlichen Sold. Ja, um das Andenken dieses wichtigen Sieges, recht würdig auf die Nachwelt zu bringen, stiftete die Kaiserin den Theresien-Orden, und der 18. Juni sollte als der eigentliche Stiftungstag gefeiert werden. — Den 20. Juni früh Morgens hob der König die Belagerung von Prag auf, und zog die Armee ohne de-

deutenden Verlust nach Sachsen und in die Lausitz. Der Prinz von Lothringen verfolgte von Prag aus den König, und erbeutete 2 dreipfündige Kanonen, vor welchen die Pferde getödtet waren. Diese Kanonen waren die einzigen Siegeszeigen, die er von Prag zurückbrachte. Auf diesem Rückzuge der preußischen Armee blieb auch der General von Mannstein, derselbe, dessen in der Schlacht bei Collin erwähnt wurde. Er, schon verwundet vor Collin, vertheidigte sich wie ein Verzweifelnder, schlug die angebotene Schonung seines Lebens aus, und blieb todt auf dem Platze. Friedrich sagt von ihm, er sey dadurch berühmt geworden, daß er die Schlacht bei Prag angefangen, und den Verlust der Schlacht bei Collin verursacht habe. Ganz Europa glaubte jetzt, nachdem die Niederlage von Collin bekannt geworden war, daß Friedrich nach derselben eben so endigen würde, wie Carl der Zwölfte nach seinem Unglück bei Pultawa. Doch anders wollte es das Schicksal; denn in demselben Jahre noch tilgte er, zum Erstaunen von ganz Europa, durch zwei glänzende Siege, bei Rosbach (5. Novbr.) und bei Leuthen (5. Dezbr.), den Schimpf von Collin, und beendigte den Feldzug von 1757 auf eine höchst ruhmvolle Weise.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 22. März. Fanchon das Leyermädchen, Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Himmel. Fanchon, Dem. Ludin, Gesang und Individualität, entsprachen ganz dem Geiste der Rolle. Das Spiel bedarf noch einigen Fleißes; die Leyer muß nach den Regeln der Kunst gespielt werden, denn Fanchon versteht das Instrument, und es darf ihr nicht so unsicher in den Händen schweben. Uebrigens hat Dem. Ludin alle Anlagen, eine recht gute Fanchon zu werden. Oberster von Francarville, Herr Steinert, hat sich einem Stande gewidmet, für den er am wenigsten geschaffen zu seyn scheint. Es ist sehr traurig, wenn sich ein sonst gebildeter Mann, für seinen redlichen Fleiß immer auslachen lassen muß.

Husaren-Rittmeister, Herr Kühn, würde diese Rolle gewiß recht gut spielen, wenn er sie besser einstudiren wollte. Zu einer solchen Bemerkung sollte eigentlich kein Schauspieler Anlaß geben.

Frau von Rousel, Dem. Beck, recht brav.

Andre, Fanchons Bruder, Herr Grua d. j., sehr gut, ganz gut.

Martin, Herr Freund, meisterhaft.

Florine, Dem. Kinkel, gut.

Adele, Dem. Eichhorn, ganz unerträglich.

Unsre scherzhafte Intendanz gibt einem gewissen Theil des Publikums, in dieser Oper immer einen Witz zum Besten. Ein alter Schauspieler, der seinen Namen längst überlebt hat, muß nämlich den Vincent spielen. In der Scene, wo er das Liedchen flüstert, denn singen kann er nicht, gibt es nun ein allgemeines Gelächter, das Publikum applaudirt, schreit bravo, und der alte kindische Mann, in der Meinung, er habe seine Sache recht gut gemacht, kommt wieder und prostituirt sich zum zweitenmale. — Es gibt der Kunstliebe unsrer Intendanz ein schlechtes Zeugniß, auf Unkosten einer gefälligen Oper solche niedrige Kurzweil zu treiben, und zeigt weiter eine Geringschätzung gegen das Publikum, wenn man ihm zutraut, es könne sich an solchen Possen weiden. Leider gibt es noch immer viele Menschen, die sich nicht schämen, einen alten Mann zu verspotten, und diese zürnten wohl darüber, wenn man ihnen künftig die Gelegenheit entzöge; aber die Besseren würden es der Intendanz gewiß danken, wenn sie darnach streben wollte, das Publikum auf eine sittlichere Weise zu belustigen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. April. (Zum Erstenmale.) Leocadia, Oper in drei Abtheilungen; nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

(Fortsetzung.)

Rodolfo ging stillschweigend hinaus, und verschloß Leocadien in seinem Zimmer, und ging, seine Cameraden aufzusuchen, um sich mit ihnen zu berathschlagen. Wie Leocadia fand, daß sie allein und eingesperrt war, stand sie auf, und tappte in dem ganzen Zimmer an allen Wänden umher, um eine Thüre, oder wenigstens ein Fenster zu suchen, aus welchem sie entspringen könnte. Die Thüre fand sie verschlossen; allein die Fensterladen ließen sich öffnen, und bei dem hereinfallenden Mondlichte ward sie gewahr, daß das Zimmer mit Damast behangen, und daß das Bett vergoldet und so reich verziert war, daß es eher einem Fürsten, als einem bloßen Edelmann, zu gehören schien. Sie merkte sich jeden Tisch und Stuhl und die Lage der Thüre, und sie ward auch einige Gemälde gewahr, deren Gegenstände sie jedoch nicht deutlich unterscheiden konnte. Das Fenster war groß, aber mit einem starken Gitter verwahrt, und ging in einen Garten, der mit einer hohen Mauer umgeben war, so daß ihre Absicht, zu entfliehen, allenthalben unüberwindliche Hindernisse fand. Alles, was sie um sich sah, die Größe und die kostbare Verzierung des Zimmers, überzeugte sie von dem nicht geringen Reichthum und vornehmen Stande des Besitzers. Nahe beim Fenster stand auf einem Schreibtische ein kleines Crucifix von gediegenem Silber. Dieses steckte Leocadia zu sich, aber weder aus Andacht, noch aus Habsucht, sondern ihre Klugheit gab ihr Hoffnung, einen andern Endzweck damit zu erreichen. Hierauf that sie das Fenster wieder zu, setzte sich auf das Bett, und erwartete den Ausgang ihres unglücklich angefangenen Abentheuers.

Kaum war eine halbe Stunde vergangen, so hörte sie, daß man die Thüre wieder öffnete, und daß sich jemand näherte, der ohne ein Wort zu reden ihr die Augen verband, sie beim Arm aus dem Zimmer führte, und die Thüre hinter sich verschloß. Es war Rodolfo selbst. Er war zwar in der Absicht ausgegangen, seine Cameraden aufzusuchen; hatte sich aber wieder bedacht, und sie nicht zu Zeugen von demjenigen machen wollen, was zwischen ihm und Leocadien vorgefallen war. Vielmehr nahm er sich vor, ihnen zu sagen, Leocadiens Thränen und seine Reue über sein ungebührliches Betragen hätten ihn bewogen, sie auf dem halben Wege wieder gehen zu lassen. Er eilte deswegen zurück, um Leocadien, ihrer Bitte gemäß, nach der Hauptkirche zu führen, ehe der anbrechende Tag ihn hinderte, sie aus dem Hause zu schaffen; denn er hatte weder Lust, seine Kräfte von neuem gegen sie zu versuchen, noch sich der Gefahr auszusetzen, von ihr erkannt zu werden, wenn er sie bis an den andern Abend in seinem Zimmer behalten müßte. Er führte sie bis an den Platz bei Ayuntamiento, wo er in einem gebrochenen spanisch-portugiesischen Dialekt zu ihr sagte, sie könnte sicher nach Hause gehen, und es würde ihr niemand nachfolgen.

Ehe Leocadia sich noch die Binde von den Augen lösen konnte, hatte sich Rodolfo schon entfernt, und war nicht mehr zu sehen. Wie sie sich allein befand, und den Ort erkannte, wo man sie gelassen hatte, sah sie allenthalben umher und obgleich sie keinen Menschen gewahr ward, stand sie doch, aus Furcht man möchte ihr nachspüren, auf dem kurzen Wege nach ihrer Aeltern Hause jeden Augenblick still und sah sich um, und um diejenigen, die ihr etwa nachgehen möchten, irre zu führen, ging sie in eine offen stehende Thüre in der Nachbarschaft ihrer Aeltern, ehe sie sich in ihr eigenes Haus begab.

Hier fand sie ihre erstaunten Aeltern noch in vollen Kleidern; denn Schrecken und Schmerz hatten sie noch an keine Ruhe denken lassen. Mit offenen Armen eilten sie ihr entgegen, und empfingen sie mit Thränen in den Augen. Zitternd und wehmüthig bat sie ihre Aeltern, mit ihr auf die Seite zu gehen, und entdeckte ihnen die ganze unglückliche Begebenheit, die sich mit ihr zugetragen hatte, mit allen ihren Umständen. Sie sagte ihnen, daß sie den Entführer und Räuber ihrer Ehre nicht kenne. Sie beschrieb ihnen den Schauplatz, wo das Trauerspiel ihres Unglücks war aufgeführt worden; das Fenster, den Garten, das Gitter, den Schreibtisch, das Bett und die Tapeten, und endlich zeigte sie ihnen auch das Crucifix, welches sie mitgenommen hatte. Bei dem Anblick des heiligen Bildes erneuerten sich ihre Thränen und Verwünschungen, und sie flehte es an um Rache und um wunderthätige Strafgerichte über ihren Beleidiger. Sie sagte, obwohl sie selbst nicht wünschte, ihn zu kennen, so überließe sie es doch der Klugheit ihrer Aeltern, ob sie versuchen wollten, ihn vermittelst dieses Bildes ausfindig zu machen. Man könnte auf allen Kanzeln in der Stadt ankündigen lassen, daß der Eigenthümer des Bildes es bei demjenigen Geistlichen, den man dazu erwählte, wieder erhalten könne. Auf diese Weise wäre es vielleicht möglich, die Wohnung und die Person ihres Beleidigers auszuforschen.

„Du hättest Recht, meine Tochter, antwortete der Vater, wenn die leidige Vorsicht deinem vernünftigen Plan nicht gar zu leicht entgegen wirken könnte. Du kannst wohl denken, daß man schon in diesem Augenblicke dies Bild in dem Zimmer vermissen wird, und daß der Eigenthümer ohne Zweifel die Person, die bei ihm gewesen ist, für die Entwenderin hält. Wenn er nun hört, daß es sich in den Händen eines Geistlichen befindet, so erfährt er vielleicht eher, wer es diesem anvertraut hat, als wir denjenigen entdecken, dem es zugehört; denn er kann ja das Bild einem andern hinlänglich bezeichnen, um es durch ihn abfordern zu lassen. Dann liefen wir Gefahr, eher beschämt, als benachrichtigt zu werden: obgleich wir uns auch desselben Mittels bedienen, und dem Geistlichen das Bild durch die dritte Hand zustellen lassen könnten. Du thust am besten, mein Kind, es zu behalten, und Dich ihm zu empfehlen. Da es Zeuge Deines Unglücks gewesen ist, so erweckt es Dir vielleicht einen Richter, der sich Deiner Sache annimmt. Bedenke meine Tochter, daß eine Unze öffentlicher Unehre schwerer drückt, als ein Centner heimlicher Schande. Und da Du mit Gottes Hülfe in den Augen der Welt ehrlich leben kannst, so quäle Dich nicht mit dem Vorwurfe, Dich in deinen eigenen Augen für geschändet zu halten. Nur das Laster macht wirkliche Schande, so wie nur die Tugend wahre Ehre gewährt. Man kann sich nur durch Gedanken, Worte und Handlungen gegen Gott versündigen. Da Du Dich nun weder in Deinen Reden, noch in Deinen Werken und Gedanken gegen ihn vergangen hast, so betrachte Dich als schuldlos. Ich wenigstens werde Dich immer dafür halten, und Dich nie anders, als mit den Augen eines zärtlich liebenden Vaters betrachten."

Mit solchen Vernunftgründen tröstete Leocadien ihr würdiger Vater. Ihre Mutter drückte sie an ihr Herz, und versuchte gleichfalls, ihr Trost zuzureden. Sie seufzte und weinte von neuem, und entschloß sich, ihr Haupt, wie man zu sagen pflegt, zu verhüllen, und unter den Augen ihrer Aeltern in Kleidung und Sitten die eingezogenste Lebensart zu führen.

Wie Rodolfo in der Zwischenzeit zu Hause kam, und das Crucifix vermißte, errieth er leicht, wer es ihm entwandt hätte. Allein als ein reicher junger Mann machte er sich nichts daraus; und seine Aeltern fragten auch nicht darnach, wie er einige Tage nachher eine Reise nach Italien antrat, und einer Gesellschafterin seiner Mutter das Verzeichniß alles Hausraths überlieferte, den er in seinen Zimmern zurücklies. Rodolfo hatte nämlich schon lange den Wunsch geäußert, Italien zu besuchen; und sein Vater, welcher dort gewesen war, hatte ihn selbst dazu ermuntert, und ihm gesagt, einem jungen Cavalier zieme es nicht, sich bloß in seinem Vaterlande zu zeigen, sondern er müsse sich auch in der Fremde versuchen. Rodolfo entschloß sich demnach, seines Vaters Rath zu folgen, und dieser versah ihn mit Creditbriefen auf Barcelona, Genua, Rom und Neapel. Er begab sich ohne Vorzug mit zwei seiner Cameraden auf die Reise, voll Begierde nach allen schönen Dingen, deren Ueberfluß ihm einige spanische Offiziere an den italienischen Quartieren gerühmt hatten. Mit großem Wohlbehagen hörte er das: Eccovi i buoni pollastri e piccioni, il presunto e le saliccie, und andere dergleichen Wörter, die dem spanischen Soldaten noch immer in den Ohren klingen, wenn er aus jenen Gegenden zurückkommt, und in den elenden Wirthshäusern und Herbergen in Spanien Hunger und Kummer leidet. Kurz, er reiste davon, und dachte so wenig an das, was zwischen ihm und Leocadien vorgefallen war, als wenn es nie geschehen wäre.

(Fortsetzung Morgen.)

Theateranzeige. Donnerstag, 14. April wird aufgeführt: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Leocadia, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 105. Freitag, 15. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Bis in die tiefste Seele bewegt, fürchtete sich Elodie, dem leuchtenden Blick des edeln Kriegers zu begegnen. — „Graf Norindall," sprach sie endlich, heute verdanke ich Euch mehr, als das Leben, Eure Hülfe." —

— „Ihr verdankt mir nichts," unterbrach der Ritter, Ihr habt alles dem Einsiedler zu danken."

— „Großmüthiger! Ihr verschmäht meinen Dank!..."

— „Grausame! habt Ihr nicht meine Liebe verschmäht?"

Hievon ablenkend, wagte Elodie einige Worte zu Gunsten der Gräfin. Auf Befehl des Herzogs sollte sie nach Nancy abgeführt und dort verhört werden. Elodie vertheidigte ihre Beschützerin mit schöner Wärme, und Norindall versprach ihr seine Vermittlung bei dem Herzog.

Eckbert sollte am folgenden Morgen die Schweiz wieder verlassen. Konnte die Jungfrau in der Abtei bleiben, da ihre Gegenwart und ihre Bitten in Nancy vielleicht zur Rettung der Gräfin beitragen konnten? Konnte sie jene im Unglück verlassen, die noch im Ueberfluß und Reichthum eine weite Reise unternommen, um Mutterstelle bei ihr zu vertreten?..... Nein, die Ehre befahl ihr eine großmüthige Aufopferung! Aber ach! sie mußte sich von dem Einsiedler entfernen. Groß war der Kampf ihrer Seele! heiß der Schmerz, der ihr Herz zerriß.

Endlich trug die Pflicht den Sieg über die Liebe davon. Elodie beschloß, ihre Beschützerin nicht zu verlassen, so lange ihr Gefahr drohe, doch sobald die Gräfin wieder frei sey, wollte sie zurückkehren, und ihr Leben in der Abtei von Underlach beschließen.

Von Elodiens Vorhaben unterrichtet, freute sich Norindall, ihr Führer, ihr Schützer zu seyn, und eine Zeit lang in ihrer Nähe leben zu können.

Elodie theilte der Gräfin Eckberts Versprechen mit, sie vertraute ihr, daß sie entschlossen sey, sie zu begleiten, und laut äußerte die Gräfin ihre Dankbarkeit.

Der Eintritt in die Abtei war den Thalbewohnern nicht mehr untersagt; Anselmus eilte zu seiner jungen Freundin, entzückt, sie aus so mannigfacher Gefahr gerettet zu wissen. „Aber," hob er an, „wem war es möglich, als Ihr die Verschwörung entdecktet, Euch aus Eurer Gefangenschaft zu befreien?"

— „Dem Wohlthäter unsers Thals, dem Einsiedler."

— „Schon wieder der Einsiedler!" rief der Pfarrer, und seine Züge drückten Kummer aus.

— „Elodie," fuhr er heftig fort, „habt Ihr, seit der Prinz hier hauste, den Mann vom öden Berge wiedergesehen?"

— „Ja!" erwiederte sie erröthend.

— „Und wer hat ihn gerufen?"

— „Elodie!"

— „Um Euch zu schützen?"

— „Um mich zu retten!"

Anselmus schwieg einen Augenblick. — „Meine Tochter" fuhr er dann fort, indem er sie fest ansah, „antwortet mit aufrichtig, hat Euch der Einsiedler je von Liebe gesprochen?"

Bei dieser Frage, mit strenger Stimme ausgesprochen, erhob Elodie den Blick voll Sanftmuth und Zärtlichkeit zu ihm, und fragte: „Mein Vater, sollte es ihm nicht vergönnt seyn, zu lieben?"

Anſelmus war tief erſchüttert; dieſe Antwort ließ keinen Zweifel mehr. — „Allmächtiger,“ rief er aus, „Dein Wille geſchehe.“

Die Jungfrau entdeckte ihm nun ihren Entſchluß, die Gräfin nach Nancy zu begleiten, ſie bei ihren Richtern zu vertheidigen, und dann nach Helvetien zurück zu kommen. Obgleich der Pfarrer die Gräfin im Grabe nen verdammte, ſo konnte er doch Elodiens Edelmuth ſeinen Beifall nicht verſagen. Zudem trennte ſie dieſe Reiſe eine Zeit lang von dem Anſiedler. Vielleicht gelang es einem mächtigen Ritter am Lothringer Hofe, Eindruck auf ihr Herz zu machen. Vielleicht rief ſie der Himmel nur darum nach Nancy, daß dort ihre Beſtimmung erfüllt werde. Anſelmus billigte ihre Reiſe, und ſagte ihr Lebewohl.

Während der Anſtalten zur Abreiſe war Elodie gefaßt, aber als ſie nun die Abtei verlaſſen ſollte, da wollte ſie der Muth verlaſſen. — „Geliebtes Thal,“ rief ſie, ſo muß ich dich dann verlaſſen; eine Pflanze, in fremde Erde, wird der Sturm mich bald erreichen, und blich und blätterlos welk' ich dann hin! . . .

Sie blickte nach den Bergen bei Murten, ein ſchmerzlicher Seufzer zeugte von ihrer innern Qual; ach! ſie hatte ja ihn nicht, der ihr ganzes Herz erfüllte, nicht von den Gründen ihrer ſchnellen Abreiſe unterrichten können! . . . Sie konnte Niemand eine Botoſchaft anvertrauen! Kein Bewohner Underlachs würde ein ſolches Wageſtück unternommen haben.

Eckbert hatte ſtrengen Befehl, den Canton Murten erſt um Mitternacht mit ſeinen Geſangenen zu durchziehen, um jeden möglichen Aufſtand der Rebellen zu vermeiden. Elodie und die Gräfin zogen auf mächtig gezäumten Maulthieren durch das Thal. Die Bewohner Underlachs, die ihre ſchnelle Abreiſe erfahren hatten, obgleich durch das Verſprechen einer baldigen Rückkehr beruhigt, drängten ſich um ſie, und ſagten ihr mit naſſen Augen ein ſtummes, wehmüthiges Lebewohl.

Lange Schatten zogen ſich in der Ebene hin, welche die untergehende Sonne nicht mehr erleuchtete; nur die Schneegipfel der Berge glänzten noch leuchtend von einem Purpurmantel umgeben. Die Luft war mild und rein, die gelbröthlichen Tinten des Herbſtes bemalten das grüne Laub der Wälder; zuweilen zeigte ſich eine ſcheue Gemſe auf den öden Felſen, langſam ſchwebte der Lämmergeier in den Wolken, und der Strom wälzte ſeine Fluthen rauſchend in die Ferne. Nie, ſo wähnte Elodie, nie war die Natur ſchöner und erhabener geweſen, nie war ihr das Thal ſo reizend vorgekommen. So iſt das menſchliche Herz, oft fühlt es den Werth ſeines Beſitzes erſt dann, wenn es im Begriff ſteht, ihn zu verlieren.

Schon ſchwanden die grauen Mauern der Abtei in der Ferne. Ihre einſamen Thürme, von Eulen und und Steinkautzen bewohnt, und den ewig grünen Epheuranken umſchlungen, erhoben ſich ſchweigend in die Luft. Der Abendwind ſäuſelte in den Blättern, aber keine menſchlichen Tritte ſchallten mehr in den verödeten Hallen; das ehrwürdige Gebäude ſchien den Fortziehenden ein ewiges Lebewohl zuzurufen.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber den künftigen Zuſtand Amerika's, wie ihn das Wohl des ganzen Europa erfordert.

(Beſchluß von No. 101.)

Sollen wir ein ſolches Loos über unſre Nachkommen hereinbrechen laſſen, wenn wir es abwenden können, — es abwenden können, ohne übermäßige Anſtrengung, ohne ein weſentliches Unrecht dadurch zu begehen! Daß letzteres nicht geſchehe, wenn man die Colonien billiger behandelt, als freilich bisher geſchehen *), iſt offenbar, und es läßt ſich zeigen, daß die Colonien alle billigen Zwecke ihres Beſitzes erfüllen können, ohne daß man ſie härter zu belaſten brauche, als die eignen Unterthanen in Europa. — Daß aber dieſe Colonien des Feſtlandes doch auch durch Pflichten der Verwandtſchaft und der Erkenntlichkeit an Europa, welches dieſe Staaten, als ſolche, urſprünglich gegründet hat, gebunden ſind, läßt ſich doch auch nicht läugnen. —

Daß aber auf den Fall einer fernern ernſten Widerſetzlichkeit dieſer Colonien es für das vereinigte Europa ein Leichtes ſey, durch Waffenmacht dieſelben wieder unter ſeinen Gehorſam zu bringen, kann wohl kaum einem ernſten Zweifel bei Sachkundigen unterliegen. — Das beſte Mittel aber zu dieſer gemeinſchaftlichen Vereinigung — (ſo wie auch zur künftigen, beſſern Benutzung der Colonien) — möchte ſeyn, daß alle Mächte Europa's, künftig einen Antheil an dieſen Colonien erhielten, und zwar von dem ungeheuren Ueberfluſſe Spaniens und Portugals, der ſo unermeßlich iſt, daß wenn dieſelben nur ein Achtheil ihrer bisherigen Beſitzungen abtreten, mit dieſem die übrigen Staaten Europa's faſt ausreichend für ihre Bedürfniſſe könnten verſehen werden, und alſo Spanien und Portugal doch noch immer einen für ſie kaum nutzbaren Ueberfluß übrig behalten. —

Die Ausführung dieſer Idee, würde übrigens auch noch den bedeutenden Vortheil haben, in die jetzige Nahrungsloſigkeit der Zeiten augenblick-

*) Und dennoch wurden diejenigen Colonien, von denen hier die Rede iſt, bei weitem milder behandelt, als die armen Neger in Weſtindien, für deren Freiheit doch niemand von jener Parthei redet.

lich wieder Leben und Verkehr zu bringen, indem dazu eine Menge Vorkehrungen und Ausrüstungen erforderlich wären, die den Preis der Lebensmittel erhöhen, und eine Menge Hände beschäftigen würden.

Die Haupt-Ideen dieser kurzen Darstellung, sind schon vor zwei Jahren in einer kleinen Schrift: Ueber den künftigen Zustand Amerika's u. s. w., Altona und Leipz. 1823. 8. 2 Bogen*) dargelegt worden. — Der Verfasser derselben steht im Begriff, diese gar zu kurze Schrift nach der eben mitgetheilten Darstellung, jetzt in einer größern Schrift von ungefähr 20 Bogen weiter auszuführen, worin er alle dort nur kurz angedeuteten Ideen, bis auf ihre letzten Gründe auseinandersetzen und entwickeln, und insbesondre auch die scheinbaren Gegengründe gehörig beleuchten und widerlegen wird.

N. S. Wie sehr die in No. 101 der Didaskalia ausgedrückte Besorgniß, daß die inländischen Fabriken in Amerika sehr bald die europäischen Fabrikate dorten ausschließen werden, gegründet sey, kann der ganz neulich bekannt gewordene neue Zoll-Tarif des Staates Columbia zeigen, nach welchem die einzuführenden Fabrikate, schon jetzt einen Zoll von 12 bis 15 Pct. des Werthes bezahlen! Welche europäische Fabrik kann auf die Dauer gegen solche Zölle (außer 5 Pct. Accise-Abgabe) und gegen doppelte Fracht daneben concurriren? Von diesen Zöllen zahlen die einheimischen Schiffe indeß nur ungefähr zwei Drittheile, eine Anordnung, wodurch eben so, wie durch die Navigations-Acte für England, bald alle Europäische Schiffahrt dorthin aufhören muß.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Freitag, 25. März. Eduard in Schottland, Schauspiel in 3. Abtheilungen, von Duval, übersetzt von Kotzebue. Ein unterhaltendes Stück, und was noch mehr heißt, ein Stück, das doch nicht immer auf dem Repertoir steht. Die Vorstellung war heute recht gelungen zu nennen, und ließ wenig zu wünschen übrig. Eduard Karl Stuart, Herr Löwe, verwendet vielen Fleiß auf diese Rolle, und weiß das schwere Räthsel, das sie darbietet, meisterhaft zu lösen. Mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit zeichnet er gleich von Anfang die Abstufungen der Gefühle so rein, so wahr, daß man den Schauspieler völlig über ihn vergißt. Mit der letzten Anstrengung seiner Kraft hereingestürzt, von Noth und Elend völlig zerrüttet, hascht er nach den letzten Athemzügen, die Knie wanken, mühsam stößt er seine Worte hervor, endlich erliegt er dem Jammer, auf den Stuhl hingesunken, das Haupt auf den Tisch gebeugt; der Schlummer überfällt ihn, ein halb lauter Traum schweift um seine Seele, und hier führt uns Herr Löwe an die Grenzen seiner Künstlerkraft. Man muß ihn träumen sehen und hören, und man kann versichert seyn, die Natur belauscht zu haben. Er erwacht wieder, er bettelt um ein Stückchen Brod, er bittet, und das Mitleid, das gefährliche Wagen der Lady Athol ist gerechtfertigt. — Hier in diesem Momente liegt die Klippe des Stückes verborgen; verfehlt diese Scene ihre Wirkung, dann ist die Vorstellung gescheitert. Das Kostüm, womit sich Herr Löwe schmückte, war wieder ein Beweis seines feinen Geschmackes. — Hat es wohl einen Grund, daß Eduard ohne Kopfbedeckung flieht und wiederkehrt? Ich glaube nicht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Von J. H. C. Dau, Verfasser des Neuen Handbuchs, üb. d. Corf. Leipz. 1823. — einer Schrift über das imperfectum in der lateinischen Sprache. Lpz. 1819, u. a. Schrft.

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. April. (Zum Erstenmale.) Leocadia, Oper in drei Abtheilungen; nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

(Fortsetzung.)

Leocadia lebte indessen im Hause ihrer Aeltern in der äußersten Eingezogenheit, ohne sich von irgend einem Menschen sehen zu lassen, weil sie fürchtete, man möchte ihre Schmach in ihrem Gesichte lesen. Allein nach einigen Monaten sah sie sich gezwungen, dasjenige aus Noth zu thun, was im Anfange aus freier Wahl geschehen war. Sie mußte in der Stille und im Verborgenen leben, weil sie sich schwanger fühlte — ein Umstand, welcher ihr neue Seufzer, neue Thränen und neues Wehklagen auspreßte, und worüber die liebreichsten Reden ihrer vernünftigen Mutter sie nicht trösten konnten. Die Zeit verging indessen, und die Stunde ihrer Niederkunft erschien. Alles ward dabei so geheim gehalten, daß ihre Mutter sie nicht einmal einer Hebamme anvertraute, sondern dieses Geschäft selbst auf sich nahm. Sie ward von einem wunderschönen Knaben entbunden, welchen man ebenso heimlich, als er geboren war, nach einem Dorfe brachte, wo er bis ins vierte Jahr auferzogen ward. Am Ende desselben nahmen ihn seine Großältern unter dem Titel eines Neffen in ihr Haus, wo er zwar nicht im Ueberfluß, aber tugendhaft erzogen ward. Der Knabe, welchem man nach seinem Großvater den Namen Louis gegeben hatte, war schön von Angesicht, sanft von Gemüthsart, hell von Kopf, und verrieth in allen seinen jugendlichen Handlungen Merkmale, daß er von einem adeligen Vater gezeugt war. Seine Schönheit, sein Verstand und seine Manieren, machten ihn seinen Großältern so lieb, daß sie das Unglück ihrer Tochter zuletzt für ein Glück hielten, indem es ihnen diesen Enkel verschafft hatte. Wenn er auf der Straße ging, so überströmte man ihn mit Liebkosungen. Der eine lobte seine Schönheit; der andere pries die Mutter glücklich, die ihn geboren, und wieder ein anderer den Vater, der ihn gezeugt hätte: und dann hörte man wieder Lobreden auf diejenigen, die ihm eine so feine Erziehung gäben. Unter diesen beständigen Lobsprüchen

von Bekannten und Unbekannten hatte Luis kaum das siebente Jahr erreicht, als er schon fertig Latein und Spanisch lesen, und eine deutliche zierliche Hand schreiben konnte. Seine Großältern, die ihm keine Reichthümer hinterlassen konnten, suchten ihn wenigstens weise und tugendhaft zu machen; und wahrlich Weisheit und Tugend sind Schätze, die kein Räuber entwenden und kein Unglück zerstören kann.

Einst sandte ihn sein Großvater mit einer Botschaft zu einer Verwandten, und es traf sich, daß er über einen Platz gehen mußte, wo einige Cavaliere ihre Pferde tummelten. Seine Neugier reizte ihn, zuzusehen, und indem er, um einen bequemeren Platz zu suchen, quer über die Rennbahn lief, gerieth er unglücklicherweise unter die Füße eines Pferdes, dessen Reiter nicht im Stande war, es plötzlich im schnellen Lauf anzuhalten. Der Knabe ward überritten, und blieb am Kopfe verwundet, wie todt liegen. Ein alter Cavalier, der dem Rennen zusah, sprang den Augenblick mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit vom Pferde, und riß den Knaben einem andern aus den Armen, der ihn schon von der Erde aufgehoben hatte. Unbeschadet seiner grauen Haare und seiner hohen Würde, trug er das Kind auf seinen Händen mit langsamen Schritten nach seinem Hause, indeß er seinen Bedienten befahl, eiligst einen Wundarzt zu rufen, um den Knaben zu verbinden. Es begleiteten ihn viele andere Cavaliere, die das Unglück eines so liebenswürdigen Kindes beklagten; denn es verlautete bald, daß der überrittene Knabe der Neffe des alten Edelmannes wäre, der ihn unter diesem Titel erzog. Allmählig verbreitete sich die Nachricht weiter, bis sie zu den Ohren seiner Großältern und seiner unbekannten Mutter gelangte. Kaum erfuhren diese die Umstände des traurigen Vorfalls, als sie wie wahnsinnig aus dem Hause stürzten, um ihren Liebling aufzusuchen. Da der Cavalier, der ihn aufgenommen hatte, sehr vornehm und allgemein bekannt war, so erfuhren sie leicht seine Wohnung von denen, die ihnen begegneten, und fanden, wie sie dahin kamen, das Kind schon unter den Händen des Wundarztes. Der Herr des Hauses und seine Gemahlin baten diejenigen, welche sie für die Aeltern des Kindes hielten, nicht zu weinen und zu wehklagen, weil doch dem Knaben damit nicht geholfen würde. Der Wundarzt, ein sehr geschickter Mann, sagte, nachdem er ihn auf's sorgfältigste verbunden hatte, die Wunde sey nicht so gefährlich, als sie beim ersten Anblick ihm selbst geschienen habe. Mitten unter dem Verbinden kam Luis erst wieder zur Besinnung, und freuete sich, seine Pflegeältern zu sehen. Sie fragten ihn mit Thränen, wie er sich befände. „Gut, sprach der Kleine, nur daß mich der Kopf und die Glieder sehr schmerzen."

Der Wundarzt bat, man möchte nicht viel mit ihm reden, sondern ihn ruhen lassen. Der Großvater dankte dem Herrn des Hauses für die große Zärtlichkeit, womit er sich seines Neffen angenommen habe. Dieser gab ihm zur Antwort, er verdiene keinen Dank von ihm. Denn beim ersten Anblick des verwundeten Knaben habe er geglaubt, die Züge eines sehr geliebten Sohnes in seinem Gesichte zu entdecken; er habe sich deswegen nicht enthalten können, ihn in die Arme und in sein Haus zu nehmen, wo er ihn bis zur völligen Genesung mit aller nöthigen und möglichen Sorgfalt werde verpflegen lassen. Eben dieses bestätigte auch seine Gemahlin, eine sehr edle Dame, mit noch liebreicheren Ausdrücken. Die Großältern waren gerührt, so viele großmüthige Menschenliebe bei beiden zu finden; allein weit höher noch stieg die Verwunderung der Mutter. Denn so bald die Versicherung des Wundarztes ihre Lebensgeister ein wenig beruhiget hatte, betrachtete sie mit Aufmerksamkeit das Zimmer, in welchem sich das Kind befand, und ward an vielen untrüglichen Kennzeichen gewahr, daß es dasselbe Zimmer war, in welchem ihre Ehre zu Grunde gerichtet, und der erste Grund zu ihrem Unglück gelegt ward. Die Tapeten waren zwar verändert; allein sie erkannte noch vollkommen die Lage und Einrichtung des Zimmers, und das Fenster, dessen Laden wegen des verwundeten Kindes verschlossen waren; und sie erkundigte sich, ob das Fenster nicht in einen Garten ginge, welches bejahet ward. Doch das untrüglichste Kennzeichen von allen war das Bett, in welchem der Knabe lag; denn es war eben dasselbe, welches sie als das Grab ihrer Ehre betrachtete. Auch der Schreibtisch stand noch an seiner vorigen Stelle, und beim Weggehen fand sie noch zum Überfluß ihre Vermuthung durch die Zahl der Stufen bestätigt, die nach der Straße führten; welche sie mit Aufmerksamkeit gezählt hatte, wie man sie mit verbundenen Augen hinunterführte, und sie nun aufs neue überzählte und richtig fand, wie sie ihr Kind verließ, um sich nach Hause zu begeben. Alle diese zusammentreffenden Umstände, welche ihre Vermuthung zur Gewißheit machten, erzählte sie ganz genau ihrer Mutter. Diese erkundigte sich mit Fleiß, ob der Cavalier, in dessen Hause ihr Enkel war, einen Sohn gehabt habe, oder noch habe; und sie erfuhr, sein Sohn, (derselbe, den wir Rodolfo genannt haben), sey jetzt in Italien, und sey gerade seit sieben Jahren (so alt war eben ihr Enkel) abwesend. Sie gab ihrem Gemahl von diesem allen Nachricht, und sie beide, nebst ihrer Tochter, beschlossen, mit Geduld abzuwarten, was der Himmel über den Knaben verfügen würde. Dieser war nach vierzehn Tagen bereits ausser Gefahr, und nach einem Monat verließ er das Bett. Während dieser Zeit besuchten ihn oft seine Mutter und Großmutter, und der Herr des Hauses und seine Gemahlin verpflegten ihn, wie ihr eigenes Kind. Donna Estefania (so hieß die Dame des Hauses) pflegte oft zu Leocadien zu sagen, sie fände eine so außerordentliche Ähnlichkeit zwischen dem Knaben und ihrem Sohne, der jetzt in Italien wäre, daß sie jedesmal, wenn sie ihn anblickte, ihren eigenen Sohn vor sich zu sehen glaubte. Durch diese Äußerungen aufgemuntert, nahm Leocadia einst Gelegenheit, indem sie sich mit ihr allein befand, sich ihr auf Anrathen ihrer Aeltern ungefähr in folgenden Worten zu entdecken:

„An jenem Tage, gnädige Frau! an welchem meine Aeltern die traurige Nachricht hörten, daß ihr Neffe so gefährlich beschädigt wäre, glaubten sie, der Himmel hätte sie verstoßen, und die ganze Welt wäre über ihnen zusammengestürzt. Sie meinten, das Licht ihrer Augen wäre verlöscht, und der Stab ihres Alters zerbrochen, indem ihnen ein Neffe entrissen würde, den sie mit ungleich größerer Zärtlichkeit liebten, als die meisten Aeltern ihre Kinder. Allein man pflegt zu sagen: Gott, der die Wunden schlägt, sendet auch die Mittel, sie zu heilen; und so fand auch dies Kind seine gütigen Erretter in diesem Hause, und ich selbst habe hier Gegenstände angetroffen, die mich an eine Begebenheit erinnern, welche mir mein Leben lang unvergeßlich bleiben wird. Ich bin von edler Abkunft; denn meine Ältern und Vorältern sind adelig geboren, und obwohl unsere Familie nicht reich ist, so hat sie doch immer an allen Orten ihre Würde mit Ehren behauptet."

(Fortsetzung Morgen.)

Theateranzeige. Freitag, 15. April wird aufgeführt: Die Fledermäuse, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Der alte Bürgercapitain, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 106. Samstag, 16. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Schwer gefesselt, von Wachen umringt, eröffnete Adolar den Zug; langsam defilirten Norindalls Truppen zwischen zwei jähen Felsen. Rngsum boten sich unermeßliche Berge Elodiens Blicken dar; es waren Festungen der Natur, deren Wälle ihre weißliche Zinnen in die Wolken trugen. Paläste von ewigem Eis, wo sich die Lavinen bilden, zeigen diese kühne Gipfel, bis zu welchem Punkte sich die Erde dem Himmel nähern kann. Ihr Anblick erhebt den Menschen, diesen König der Natur, dessen Gedanken die Höhe der Erdkugel eben so sehr, als seine Seele die Wunder der Schöpfung übersteigt.

Jetzt zog die Schaar am Fuße des öden Berges vorüber. Eckbert und einige seiner Ritter umringten sie. Ihre Augen ruhten durchdringend auf dem Walde, und gewaltig schlug ihr Herz. Die Jungfrau war überzeugt, daß der Mann, der selbst die geheimsten Gedanken ferner Fürsten und Höfe durchdringt, auch die Gründe ihrer Abreise, ihr Vorhaben und Pläne kennen müsse. Er mußte die Stunde wissen, wenn sie hier vorüber war, er mußte hier seyn: ach! warum konnte sie seinem letzten Blicke nicht begegnen?

Zwischen Felsen und Tannen durch bemerkte Elodie auf der Höhe des Berges eine einsame Hütte. Je mehr sie hin sah, je mehr fesselten die Gegenstände, die sie zu unterscheiden suchte, ihre Aufmerksamkeit. Aus Baumrinde waren die Mauern der Hütte, das Dach aus Schilfrohr. Bei der seltsamen Hütte, halb von Tannen versteckt, erhob sich eine Art Waffentrophäe. Hoch wehte ein Fähnlein über dem glänzenden Schild, in welchem sich die letzten Strahlen des Tages gar wundersam spiegelten. O Wunder! Eckbert hielt ein bei diesem Anblick; auf ein Zeichen von ihm wirbelten die Trommeln, tief beugten die Krieger ihre Stirnen, und beugten ehrerbietig ihre Lanzen vor der kleinen Hütte.

Norindall zog nach vollbrachter Ehrenbezeugung weiter mit seinen Schaaren, ohne Elodiens Erstaunen bemerken zu wollen. Was mochte die dem Einsiedler dargebrachte Huldigung zu bedeuten haben? . . . Wer mag der Einsiedler seyn, da der mächtige Eckbert sich vor seinen Waffen neigte? Wer vermag dieß Geheimniß zu enthüllen?

Schon näherten sie sich dem Murtensee. Es war Nacht geworden, bald hatten sie den Schreckensfels erreicht, doch dort harrte ihrer die größte Gefahr.

Die Rebellen hatten Adolars Verhaftnehmung erfahren. Eckberts Abreise, den Weg, den er nehmen wird, die Minute seines Eintreffens im Canton Murten, alles war ihnen auf's Genauste bekannt. Die Obersten der Insurgenten beschlossen, den Prinzen zu befreien; ohnfern des Schreckensfelsen lagen ihre Bergbewohner im Hinterhalt, Eckbert erwartend, um seine Schaaren unvermuthet zu überfallen, sie in die Flucht zu schlagen, und den Gefangenen aus ihrer Gewalt zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. April. (Zum Erstenmale.) Leocadia, Oper in drei Abtheilungen; nach dem Französischen des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

(Fortsetzung.)

Donna Estefania erstaunte über Leocadiens Anrede, und sie wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen sollte, die ein so junges Geschöpf vor sich sahen, welches zugleich so vielen Verstand verrieth; denn sie schätzte sie höchstens zwanzig Jahre alt. Sie hörte ihrer Rede bis zum Ende, ohne sie mit einem einzigen Worte zu unterbrechen, aufmerksam zu, und erfuhr von ihr das unverantwortliche Betragen ihres Sohnes; den Ehrenraub, den er an ihr begangen hatte; die Art und Weise ihrer gewaltsamen Entführung; wie er ihr die Augen verbunden, und sie in sein Zimmer geschleppt, und bei welchen Kennzeichen sie den Ort ih-

rer Mißhandlung wieder erkannt habe. Zum Beweise zog sie zuletzt das Crucifix hervor, welches sie mitgenommen hatte. „Du, mein Herr und Heiland! sprach sie warest Zeuge der an mir verübten Gewalt. Sey, Du auch der Richter, der mir die Genugthuung zuerkennt, welche mir gebührt. Von diesem Schreibtische nahm ich Dich mit, um Dir ohne Unterlaß mein erlittenes Unrecht zu klagen; nicht um Dich deswegen um Rache zu bitten, denn die begehre ich nicht; sondern nur, um von Dir Trost und Geduld in meinem Unglück zu erflehen. Dieses Kind, gnädige Frau, an welchem Ihr den großen Umfang Eurer Menschenliebe bewiesen habt, ist Euer wirklicher Enkel. Der Himmel fügte es so, daß er zu Schaden kommen mußte, damit Ihr ihn in Euer Haus aufnähmet, und damit ich in demselben, wie ich wage zu hoffen, wo nicht Errettung aus meinem Unglück, doch wenigstens Mittel finde, die es mir erleichtern."

Indem Leocadia dieses sprach, sank sie mit dem Crucifix in den Armen an Donna Estefaniens Busen. Diese, als ein edles Weib, deren Herzen das Mitleid und Zartgefühl so natürlich ist, wie den Männern die Hartherzigkeit — drückte ihre Lippen auf die Wange der ohnmächtigen Leocadia, und benetzte ihr Angesicht mit so vielen zärtlichen Thränen, daß kein anderes Wasser nöthig war, sie damit zu besprengen, um sie wieder zu sich selbst zu bringen. In diesem Zustande wurden sie beide plötzlich von Estefaniens Gemahl überrascht, der den kleinen Luis an der Hand hereinführte. Wie er seine Gemahlin in Thränen und Leocadien ohnmächtig vor sich sah, fragte er dringend nach der Ursache ihres Kummers. Der Kleine umarmte seine Mutter, als seine Muhme, und seine Großmutter, als seine Pflegerin, und fragte ebenfalls, warum sie weinten.

„Ich habe Dir wichtige Dinge zu entdecken, lieber Gemahl, sprach Donna Estefania, deren kurzer Inbegriff dieser ist, daß Du hier eine Tochter, und dort einen Enkel vor Dir siehst. Von dieser Wahrheit hat mich dies liebe Mädchen überzeugt, und die Bestätigung kannst Du in den Gesichtszügen des Knaben lesen, in welchen wir beide schon so oft das Ebenbild unseres Sohnes fanden."

„Erkläre mir dein Räthsel deutlicher, wenn ich Dich verstehen soll," sprach Estefaniens Gemahl.

In der Zwischenzeit erholte sich Leocadia, die das Crucifix noch immer in Händen hielt, und in einer Fluth von Thränen schwamm. Dies alles vermehrte die Verwunderung des alten Herrn, bis ihm seine Gemahlin alles umständlich erzählte, was sie von Leocadien erfahren hatte; und der Himmel fügte es, daß er allem so völligen Glauben beimaß, als wenn es von tausend wahrhaften lebendigen Zeugen bekräftigt würde. Er tröstete und umarmte Leocadien, küßte seinen Enkel, und fertigte noch an demselben Tage einen Eilboten an seinen Sohn nach Neapel ab, um ihn eiligst nach Hause zu berufen, weil seine Aeltern ihm eine Gemahlin ausersehen hätten, die eben so ausnehmend schön, als in jeder andern Rücksicht seiner würdig wäre. Leocadien und ihr Kind ließen sie von Stund an nicht mehr von sich, und ihre Aeltern danken Gott für das Glück ihrer Tochter.

Der Courier kam in Italien an, und Rodolfo, voll Begierde ein so reizendes Weib zu besitzen, als ihm sein Vater ankündigte, machte sich am zweiten Tage reisefertig, und bediente sich der Gelegenheit, die ihm ein eben nach Spanien abgehendes Geschwader von vier Galeren darbot, um sich mit seinen beiden Gefährten, die ihn allenthalben begleitet hatten, einzuschiffen. Nach einer glücklichen Reise von zwölf Tagen landeten sie in Barcelona, und sieben Tage nachher kam er mit Postpferden in Toledo an, und betrat das Haus seines Vaters, geschmückt mit allen männlichen Reizen einer blühenden Jugend und Gesundheit. Seine Aeltern freuten sich, ihren Sohn gesund und glücklich wiederzusehen. Selbst Leocadia blieb nicht unbewegt, indem sie ihn, unbemerkt von ihm, erblickte; denn es gehörte zu Donna Estefaniens Plan, daß er sie noch nicht gewahr werden sollte.

Es war schon gegen den Abend, wie Rodolfo ankam, und während der Zubereitung des Abendessens rief Donna Estefania die beiden Cameraden ihres Sohnes auf die Seite, weil sie nicht zweifelte, daß sie eben dieselben wären, von denen Leocadia gesagt hatte, sie hätten nebst einem dritten Gefährten ihren Sohn an jenem Abend begleitet, da man sie entführte. Sie bat sie inständig, ihr aufrichtig zu sagen, ob sie sich erinnerten, daß ihr Sohn vor so viel Jahren, an einem solchen Abend ein Frauenzimmer entführt habe; denn die Ehre und Ruhe ihrer Familie hinge davon ab, daß sie den wahren Verlauf dieser Sache erführe. Sie wußte sie so angelegentlich zu bitten, und ihnen solche Versicherungen zu geben, daß sie nicht das Geringste zu befürchten hätten, wenn sie ihr die Wahrheit entdeckten, daß sie sich entschlossen, zu gestehen, es sey wahr, daß sie an einem Sommerabend nebst noch einem dritten Freunde ihren Sohn begleitet, und daß sie an dem von ihr bezeichneten Abend ihm ein junges Frauenzimmer hätten entführen helfen. Indeß Rodolfo mit ihr davon gegangen wäre, hätten sie ihre Familie abgehalten, welche um Hülfe gerufen, und sich bestrebt hätte, ihr beizustehen. Am folgenden Tage habe ihnen Rodolfo gesagt, er hätte sie nach ihrem Hause begleitet; und weiter wüßten sie von dieser Sache keine Nachricht zu geben.

Das Bekenntniß dieser beiden löste vollends alle Zweifel, die sie noch hätte haben können; und Donna Estefania nahm sich demnach vor, ihren Plan vollends auszuführen. Einige Minuten vor der Abendmahlzeit ging sie mit Rodolfo in ein besonderes Zimmer, und sagte, indem sie ihm ein Bildniß überreichte: „Um Dir einen vergnügten Abend zu machen, mein Sohn, will ich Dir zuvörderst deine künftige Gemahlin zeigen. Hier ist ihr treues Bildniß. Ich kann Dir aber zugleich sagen, was ihr an äußeren

Reizen fehlt, das ersetzen ihre großen Tugenden. Sie ist adelig geboren, ist verständig, und mehr als mittelmäßig reich. Da Dein Vater und ich sie für Dich gewählt haben, so kannst Du versichert seyn, daß sie Deiner würdig ist."

Rodolfo betrachtete das Gemälde mit Verwunderung. „Die Maler, sprach er, pflegen gemeinlich das Bild der Person, welche sie schildern, zu verschönern. Wenn das mit diesem Bilde gleichfalls geschehen ist, so muß das Original ein wahres Urbild der Häßlichkeit seyn. Wahrlich, liebe Mutter, es ist wohl die Pflicht der Kinder, ihren Aeltern in allem, was sie ihnen befehlen, zu gehorchen. Allein es ist auch eben so billig, daß Aeltern ihre Kinder nicht gegen ihre Neigung verheirathen, und da die Heirath ein Band ist, welches nur der Tod trennen soll, so müßte dies Band auch aus gleichartigem Stoff gewebt seyn. Tugend, Adel, Verstand und Glücksgüter, sind Dinge, die für einen verständigen Mann an einem Eheweibe zwar sehr wünschenswerth sind; aber daß das Auge des Ehemanns sich an der Häßlichkeit weiden könnte, das scheint mir unmöglich. Ich bitte Euch, liebste Mutter, um alles in der Welt, gebt mir ein Weib, das mir das Leben angenehm, und nicht überdrüssig macht; damit wir beide, ohne rechts, oder links abzuweichen, an unserm Joche den geraden Weg durch das Leben ziehen können, den uns der Himmel vorgezeichnet hat. Wenn diese Dame so edel, verständig, und reich ist, wie Ihr sagt, so wird sich wohl ein Mann für sie finden, der anders denkt, als ich. Adel des Geschlechts fehlt mir nicht, Dank dem Himmel und meinen Vorfahren, die mir ihn zum Erbtheil hinterließen. Was den Verstand betrifft, so bin ich zufrieden mit einem Weibe, das nur nicht ganz dumm ist; denn allzu scharf macht schartig, und gar zu große Einfalt hingegen verursacht Ueberdruß. Reichthum suche ich auch nicht; denn die Glücksgüter meiner Aeltern sichern mich vor der Sorge zu verarmen. Ich wünsche nur Liebenswürdigkeit, und ein schönes angenehmes Weib soll mir, ohne andere Morgengabe, als Keuschheit und gute Sitten, lieb seyn. Wenn ich nur diese bei meiner künftigen Gattin finde, so will ich Gott mit Freuden danken, und meinen Aeltern ein frohes Alter zu verschaffen suchen."

Rodolfo's Mutter hörte die Rede ihres Sohnes mit Wohlgefallen, weil sie den Schluß daraus zog, daß ihr Anschlag ihr vollkommen gelingen würde. Sie versprach ihm, dafür zu sorgen, daß er eine Gemahlin nach seinem Geschmack bekommen sollte, und bat ihn, sich keine Sorge zu machen, weil man die Unterhandlungen ohne Schwierigkeit wieder abbrechen könnte, die mit jener Dame wegen seiner Verheirathung gepflogen wären. Rodolfo dankte ihr, und wie es Zeit zum Abendessen war, gingen sie zu Tische. Wie Rodolfo's Aeltern nebst ihm und seinen beiden Cameraden sich schon gesetzt hatten, sagte seine Mutter: „Himmel, wie kann ich meine Gäste so vergessen! Geschwind geht hin — sprach sie zu einem Bedienten — zu Donna Leocadien, und bittet sie, ihre gar zu große Sittsamkeit zu überwinden, und uns mit ihrer Gegenwart bei Tische zu beehren; sie fände hier niemand, als gute Freunde und Diener."

(Beschluß morgen.)

Frankfurt a. M. —

Bericht der von der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften ernannten Comission zur Prüfung der von dem verehrlichen Mitgliede, Herrn Hauptmann Busch, erfundenen Feuer-Einrichtungen.

Die in der Generalversammlung am 5. Januar l. J. ernannte Commission hat die Ehre, hiermit die Resultate ihrer Versuche zwischen dem früheren — hier unter dem Namen Circulir-Oefen bekannten Ofen, und dem vom Herrn Hauptmann Busch gesetzten, vorzulegen. Mit dem ersteren Ofen wurde der Anfang gemacht, und wurden Neun Thermometer in drei verschiedenen Entfernungen vom Ofen, und in drei verschiedenen Höhen des Saales vertheilt, um die Grade aufzunehmen. Das einheizen begann um 10 Uhr des Morgens. Bis 12 Uhr, also binnen 2 Stunden, betrug die Holz-Consumption 30 Pf., welche im mittleren Durchschnitt, bei drei Graden äußerer mittler Temperatur, eine Stubenwärme von 17 Grade Reaumur hervorbrachte. Es wurden nun noch 10 Pf. Holz verbrannt, und damit schloß man die Einfeuerung. Die Beobachtungen der Thermometer bis 5 Uhr des Nachmittags ergeben das Resultat von 14 Graden im mittleren Stande; die in der Höhe angebrachten Wärmemesser zeigten jedoch immer einige Grade mehr, als die in der tieferen und unteren Region. Ein gemaltes Thürröffnen darf bei den angestellten Beobachtungen nicht unberücksichtigt bleiben.

Der Ofen, der zur ersten Beobachtung gedient hatte, wurde hierauf abgebrochen, und Herr Hauptmann Busch ließ an dessen Stelle einen von seiner Erfindung, unter seiner Leitung aufstellen. Am 21. Februar d. J. trat die Commission wieder zusammen, und die Einheizung geschah diesesmal eine Stunde früher, um 9 Uhr des Morgens. Bis 12 Uhr, also binnen 3 Stunden, betrug der Holzverbrauch 20 Pf., welche im mittleren Durchschnitt, wie bei dem ersteren Ofen, 17 Grad Wärme erzeugten. Die äußere Temperatur betrug im mittleren Durchschnitt 7 Grade. Man legte nun noch 2 Pf. Holz zu. Es wurden also im Ganzen 22 Pf. Holz verbrannt, womit die Heizung beendigt war. Um 4 Uhr fand man 15½ Grade Wärme; dabei zeigte sich außer einer im Ganzen meist gleichen Temperatur, einigemal auf dem Boden eine größere Wärme als in der höchsten Region, und es stellte somit ein umgekehrtes Verhältniß heraus, welches der Gesundheit, und namentlich schwächlichen und kranken Personen, besonders zuträglich ist. Noch um 9 Uhr des Abends betrug die Wärme 12 bis 13 Grade, und am andern Morgen noch 10 Grade, weshalb der Saal, ohne weitere Einheizung, bis tief in die Nacht hätte benutzt werden können, welchen Vortheil der vorige Ofen gar nicht darbot. Nimmt man nun auch an, daß bei der Beobachtung des ersten Ofens die äußere Temperatur nur 5, bei jener des zweiten aber 7 Grade betrug, so muß bei diesem wieder berücksichtigt werden, daß die Feuermauer des Ofens noch ganz naß und der Ofen selbst nicht trocken, endlich die Wände des Zimmers während der zwei Tage, da der Ofen gesetzt wurde, sehr durchkältet waren; somit dürfte sich das Verhältniß ausgleichen. Das Resultat der Beobachtungen im Einzelnen zeigt die angefertigte Tabelle, deren Mittheilung hier erfolgt. (Fortsetzung folgt.)

Vergleichungs-Tabelle

über die Heitzung des Saales der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften, welcher einen Raum von 6396 Kubikfuß enthält, nämlich:

a. Mit einem gewöhnlichen Circulirofen

den 25. Januar 1825.

b. Mit einem Ofen des Herrn Hauptmann Busch

den 21. Februar 1825.

Zeit der Beobachtung.	Aeußere Temperatur.	Temperatur. 2 Fuß vom Ofen.			13 Fuß vom Ofen.			25 Fuß vom Ofen.		
		Entfernung vom Fußboden.								
		1 Zoll	5½ Fuß	10 Fuß	1 Zoll	5½ Fuß	10 Fuß	1 Zoll	5½ Fuß	10 Fuß
Stunde.		Grade.								
10 v. Mittag	2	7	8½	9	7	8½	9	8	8½	9½
10½ „ „	2½	10	9½	9½	8	8¾	10¼	8	9	10¼
11 „ „	2½	15	13	15½	9	11	14½	8½	12	14
11½ „ „	2½	18	16	19	10	15½	17	10	14½	16¼
12 Mittag	3	22	18	22	12	15	20	11	17	19
12½ n. Mtg.	3	21	19	22	12	16	20	12	17	19½
1 „ „	3¼	22	19	22½	13	17	21	12½	17½	20
1½ „ „	3½	21	19	22	13	17	20¾	13	17½	20
2 „ „	3½	21	19	22	13	16½	20	13	17	19
2½ „ „	3½	20	18½	22	13½	17	20	13	17	19
3 „ „	3½	19	18	21	13½	16	19	13	16	18
3½ „ „	3½	18	17	19	13½	16	18½	12½	15	17½
4 „ „	3	16½	16	18	13	15	17½	12½	15	16½
4½ „ „	3	16	15½	16½	12	14	16½	12	14½	16
5 „ „	3	15	15	16	12	14	16	12	14	15

Anmerkung. Die ersten 2¼ Stunden waren 40 Pf. Holz verbrannt, dann aber das Feuern eingestellt. Die Thüre wurde während der Beobachtung 9mal geöffnet.

Zeit der Beobachtung.	Aeußere Temperatur.	Temperatur. 2 Fuß vom Ofen.			13 Fuß vom Ofen.			25 Fuß vom Ofen.		
		Entfernung vom Fußboden.								
		1 Zoll	5½ Fuß	10 Fuß	1 Zoll	5½ Fuß	10 Fuß	1 Zoll	5½ Fuß	10 Fuß
Stunde.		Grade.								
9 v. Mittag	5	8	9½	9	8	8	9	8	8½	9
9½ „ „	5	9	9	10	8½	9	10	8½	9	10
10 „ „	5¼	14	12	13	10	10¼	13	9½	11½	13
10½ „ „	6	18	15	17	11	13	16	10½	14	16
11 „ „	7	18½	17	19	12	14	17½	12	15	17
11½ „ „	7½	19	18	20	13	15	18½	12½	16	18
12 Mittag	7½	20¼	19	21	14	16¼	19½	13½	17	18¼
12½ n. Mtg.	7½	19	19	20	14	16½	19	13½	17	18
1 „ „	7½	18½	18	19½	14	16	19	13½	17	18
1½ „ „	7½	19½	18	20	14	16½	19	14	17	18½
2 „ „	7½	18½	18	20	14	16	19	14	17	18
2½ „ „	7½	17½	17	19	14	15½	18	13½	16	17
3 „ „	7½	16½	16½	18	14	15	17	13½	16	16½
3½ „ „	7½	16	16	17	14	15	17	13½	15	16
4 „ „	7¾	16	16	17	14	15	16½	13½	15	16

Anmerkung. Die ersten 3¼ Stunden waren 22 Pf. Holz verbrannt und dann der Ofen geschlossen. Zur Ausgleichung des verschiedenen äußeren Wärmegradeverhältnisses ist in Betracht zu ziehen, daß die Thüre 1mal geöffnet wurde, daß die Feuermauer des Ofens noch ganz naß, auch der Ofen selbst nicht trocken, und die Wände des Zimmers während zwei Tage, da der Ofen gesetzt wurde, sehr durchkältet waren.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 107. Sonntag, 17. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der Graf von Norindall entfernte sich nur selten von Elodiens Seite. Aufmerksam auf jede ihrer Bewegungen, möchte er sie mit der ganzen Kraft seines Lebens, mit aller Macht seiner Seele umgeben. Nach langem Schweigen wand sich die Gräfin an ihn: — „Was ist das für ein jäher Fels," fragte sie, „der mit röthlicher Farbe bemalt, ein Fragment der Unterwelt zu seyn scheint? Weit hin wirft er seinen Riesenschatten, wie ein drohendes Gespenst .... Hört! ist das der Wind, der so kläglich in den Felsenklüften heult? — Ritter! wo sind wir? Hier ist selbst die Luft mit Schauer erfüllt. Graf Norindall, wo führt Ihr uns hin? ..."

Ihre Stimme zitterte, und ihre Züge waren von Schrecken entstellt.

— „Das ist der Schreckensfels," erwiderte Eckbert. „Der Volkswahn hat ihn zu einem Gegenstand des Aberglaubens gemacht. Hier fielen die Mönche von Underlach als Opfer einer Horde Barbaren. Hier erscheint nach dem Glauben des Volkes die blutige Gestalt ...."

„Eckbert," fiel Elodie ängstlich ein, „laßt uns weiter ziehn."

Kaum hatte sie diese Worte vollendet, als ein durchdringendes Geschrei im Walde erscholl. Tausend Pfeile schwirrten durch die Luft, Hügel und Felsen waren im Augenblick mit Mannschaft überdeckt, und die aufrührerischen Bergbewohner hatten Eckberts Krieger von allen Seiten umringt.

Ein fürchterlicher Kampf entstand am Schreckensfelsen. Adolar's Wächter sanken in ihrem Blut gebadet nieder. Die Ketten des Prinzen waren gesprengt, und mit einem blinkenden Schwert bewaffnet, kämpfte das Haupt der Insurgenten wieder an der Spitze seiner Befreier.

Eckberts Stimme belebte den schwindenden Muth seiner Getreuen; er sammelte seine zerstreuten Haufen, und die Feinde erbebten ob seiner besonnenen Kühnheit. Im dichtesten Getümmel, an den gefährlichsten Punkten erhob sich sein stolzer Federbusch wie eine Oriflamme des Sieges.

Immer schwärzer senkte die Nacht ihren dunkeln Flor auf die Kämpfenden. Kniend gegen den Schreckensfels gewendet, erhob Elodie die Hände flehend zum Himmel. Die Gräfin hatte sie verlassen. Ihr Maulthier antreibend, hatte sich die Verrätherin unter das Panier der Insurgenten geflüchtet. Rechts und links pfiffen die Pfeile des Todes um Elodiens Ohren; aber wie ein blutender Löwe, mit der Wuth der Verzweiflung vertheidigte Eckbert den Schreckensfels, denn dort athmete ja die, die ihm mehr als tausend Leben galt.

Die Tapferkeit trug den Sieg über die Menge davon; Unordnung herrschte in den Reihen der Rebellen; ihre Leichen bedeckten die Erde. Adolar suchte Elodien. Konnte er auch Eckberts Krieger nicht vernichten, so wollte er doch, bevor er sich mit den Seinigen zur Flucht anschickte, sich der Jungfrau bemächtigen, an die ihn zum erstenmale eine bessere Empfindung zog. Er erblickte sie am Fuße des Felsens; rasch stürzte er auf sein Opfer zu, schon war er im Begriff, sie zu fassen, als sich Graf Norindall wie eine ehrne Mauer zwischen ihn und die Jungfrau stellte.

Durch die Rache angetrieben, kämpften beide Nebenbuhler mit der ganzen Gewalt ihres Hasses, mit wilder Wuth; beide schwammen im Blute, und beide schienen unüberwindlich zu seyn. Jetzt traf Eckberten der Pfeil eines Bergbewohners, und blieb in seiner Seite stecken. Vergebens suchte er ihn aus der Wunde zu ziehen, das Eisen hatte sich zersplittert. Seine Kräfte verließen ihn, aber er kämpfte dennoch immer fort. Die Stärke seiner Seele war ihm geblieben, und diese moralische Stärke ist eine vom Einfluß der Sinne freie Kraft, ein unabhängiges Leben, das alle Hindernisse einer erschöpften Natur übersteigt, und wie ein neuer Hauch die Vernichtung belebt.

Die Jungfrau schrie vor Entsetzen laut auf; nie hat die Verzweiflung einen schmerzlichern Ton gehabt. Sie sah Eckbert schwanken, hin war ihr Heil! Adolar siegt.

In diesem Augenblick krachte es auf der Höhe des Schreckensfelsen, als wollte die Erde auseinander bersten. Eine glänzende Flamme loderte auf. Der ganze Wald war durch rothes Feuer erleuchtet, das eine dichte Rauchwolke umhüllte. Die Erde zitterte. Eine schwarze Säule stieg in Schlangenwendungen zum Himmel auf. Ein pestartiger Gestank erfüllte die Luft . . . Jetzt theilte sich die Rauchwolke . . . und wie auf einem Flammenwagen, oder in der Mitte eines Meteors, erschien die blutige Gestalt.

Schrecklich war das Geschrei der Bergbewohner! . . . Die Verwirrung hatte den höchsten Grad erreicht. Die Haare sträubten sich auf den Häuptern empor. Von Furcht und Entsetzen erfüllt, blieb ein Theil wie versteinert und ohne Leben, gleich den Kriegern vor dem Haupte der Gorgone, während die Andern in schneller Flucht den jenseitigen Wald zu erreichen suchten, und dort ihre leichenweiße Gesichter in tiefe Felsenhöhlen bargen; die Mehrzahl fiel auf die Knie, und ließ sich von den Siegern gefangen nehmen, alle riefen den Tod an, alle glaubten, die Erde würde sich spalten, sie zu verschlingen. Eckberts Krieger hatten keine Feinde mehr zu bekämpfen.

Adolar sah die Erscheinung an. Einem Giganten gleich ragte sie empor, in ein Purpurgewand gehüllt, und frisches Blut schien unter ihren langen Locken hervor zu quellen. Mitten in dem Schwefeldampf, der sie umringte, schien der Bogen des Fürsten der Finsterniß wie eine schwarze Schlange in ihren Feuerhänden zu ruhen, und der Todespfeil suchte sein Ziel. Das flammende Auge des Gespenstes rollte furchtbar in seiner Höhle, und schien die Gegenstände zu verzehren, auf welchen es weilte. Sein Blick schien ein Blitz zu seyn. Die erschrockene Natur enthielt sich jedes Lauts. Der Wind bewegte das Laub des Waldes nicht mehr. Wer geboth? . . . war es der Himmel oder die Hölle?

Noch widerstand Rorindall den verdoppelten Schlägen, mit welchen sein Gegner auf ihn eindrang. Eloide hob den zerstörten Blick zu den Kämpfenden auf. Warum hörte das Haupt der Rebellen plötzlich auf, auf Eckbert einzudringen? Warum entsank das Schwert seinen Händen? Warum sank er selbst lautlos zu Boden? . . . Von dem Schreckensfelsen war der Todespfeil gekommen. Adolar war nicht mehr.

Eloide unterlag den vielfachen gewaltsamen Eindrücken, die sie in kurzer Zeit bestürmt hatten. Eckbert war gerettet, die Jungfrau hatte der Allmacht dafür gedankt. Noch einen Blick warf sie auf den Felsen des Entsetzens, da sah sie die blutige Gestalt näher und näher schweben, ein matter Schrei kam über ihre Lippen . . . . und leblos sank sie zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. April. (Zum Erstenmale.) Leocadia, Oper in drei Abtheilungen; nach dem Französischen des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

(Beschluß.)

Dies alles hatte sie schon mit Leocadien verabredet. Diese zögerte demnach nicht lange, zu kommen, und wie sie hereintrat, überraschte sie die Gesellschaft mit dem Anblick von allem, was Natur und Kunst Schönes darstellen können. Weil es Winter war, trug sie ein Kleid von schwarzem Sammt, reich mit Gold und Perlen gestickt. Zum Kopfputz dienten ihr ihre goldenen Locken, geschmackvoll durchflochten mit Edelsteinen, deren Glanz die Augen blendete. Sanft und lebhaft war ihr Wesen und ihr Anstand. Ihr kleiner Knabe kam an ihrer Hand, und vor ihr her gingen zwei Kammermädchen mit Wachskerzen auf silbernen Leuchtern. Jedermann stand auf, und zeigte ihr seine Ehrerbietung, wie einem göttlichen Wesen, welches sie mit seiner wundervollen Erscheinung überraschte; und allen, die sie anblickten, fesselte Verwunderung und Erstaunen die Zunge. Leocadia grüßte die Gesellschaft mit einnehmender Anmuth und Grazie, und Donna Estefania nahm sie bei der Hand, und setzte sie neben sich, ihrem Sohne gegenüber. Der Knabe nahm Platz neben seinem Großvater.

Rodolfo musterte nun in der Nähe Leocadiens unaussprechliche Reize, und dachte: „Wenn doch die Braut, die meine Mutter mir zugedacht hat, nur halb so schön wäre, so hielte ich mich für den glücklichsten Menschen in der Welt. Himmel, welche Schönheit! Ist es nicht ein Engel in Menschengestalt, den ich vor mir sehe?"

Indeß Leocadiens liebenswürdiges Bild sich allmälich seiner ganzen Seele eindrückte, empfand sie selbst nicht minden (so selten auch ihre züchtigen Blicke den seinigen begegnaten) sich zu ihm hingezogen. Doch wenn sie sich wieder an dasjenige erinnerte, was zwischen ihr und ihm vorgefallen war, so wankte ihr Vertrauen auf das Versprechen seiner Mutter, daß er ihr Gemahl werden sollte. Sie dachte sich auf dem Scheidewege zwischen dem höchsten Glück und dem tiefsten Elend, und der Gedanke an die nahe Entscheidung ihres Glücks, oder Unglücks, beklemmte ihr Herz so gewaltig, daß sie plötzlich blaß und ohnmächtig Donna Estefanien in die Arme sank. Diese umfing sie mit Bestürzung. Alle sprangen erschrocken vom Tisch auf, und eilten ihr zu Hülfe. Am meisten war Rodolfo bewegt, so daß er einigemal stolperte und fiel, indem er zu ihr eilte. Vergeblich löfete man ihre Schnürbrust, und sprengte ihr Wasser ins Gesicht. Die gänzliche Stockung ihres Pulsschlages schienen ihren gewissen Tod anzuzeigen, und schon fingen die Diener und Mägde des Hauses unvorsichtig an, sie mit Geschrei als todt zu bejammern. Diese bittere Wehklage erreichte das Ohr ihrer Aeltern, welche Donna Estefania zu einem froheren Endzweck in einem andern Zimmer verborgen hatte, und welche jetzt, uneingedenk ihrer Aeltern, nebst dem Pfarrer des Kirchspiels, der bei ihnen war, in den Saal stürzten. Der gute Pater hatte nichts angelegentlicheres, als Leocadien einen Augenblick zur Besinnung kommen zu sehen, um ihre Beichte zu hören, und sie zu absolviren. Statt einer Ohnmächtigen fand er zwei; denn Rodolfo lag ebenfalls in Ohnmacht, mit dem Gesichte an Leocadiens Brust; denn seine Mutter hatte ihm nicht gewehrt, sich ihr als seiner bestimmten Gemahlin, zu nähern.

Wie sie ihn aber ebenfalls ohne Besinnung sah, war sie selbst in Gefahr, die ihrige zu verlieren; und es wäre gewiß geschehen, wenn sich nicht Rodolfo bald erholt hätte. Er schämte sich, daß man ihn über einer solchen Schwachheit beträte; allein seine Mutter, die gleichsam seine Gedanken errieth, sagte: „Schäme Dich nicht der Heftigkeit Deiner Bewegung, mein Sohn. Du würdest vielmehr Ursache haben, zu erröthen, wenn Du weniger Empfindung verriethest, so bald Du dasjenige vernimmst, was ich Dir jetzt nicht länger verschweigen darf, obwohl ich Dir die Entdeckung bei einer angenehmeren Gelegenheit zu machen hoffte. Wisse, mein lieber Sohn, dieser Engel, der hier ohnmächtig in meinen Armen liegt, ist Deine wirkliche Gemahlin; denn sie ist es, die Dein Vater und ich Dir ausersehen haben, und nicht jene, deren Bild Du gesehen hast."

Wie Rodolfo dies hörte, hielt er sich durch den Titel eines Gemahls für berechtigt, seiner Zärtlichkeit keine Gränzen zu setzen, und sich nicht an die gewöhnlichen Regeln der Schicklichkeit zu binden, welche der Ort und die Zeit zu erfordern schienen. Er umarmte Leocadien, und drückte seine Lippen auf die ihrigen, als wenn er den Augenblick abwartete, ihre entfliehende Seele in die seinige aufzunehmen. Wie die Thränen am häufigsten flossen; wie die Stimme der Wehklage sich am lautesten erhob; wie Leocadiens Aeltern vor Schmerz ihr graues Haar ausrauften, und wie ihr kleiner Sohn den Himmel mit seinem Jammergeschrei bestürmte, — erwachte sie endlich aus ihrer Ohnmacht, und verbreitete wieder in dem Busen aller Umstehenden die Freude, die von ihnen gewichen war. Sie fand sich in Rodolfos Armen, und sucht mit züchtigem Sträuben, sich ihm zu entwinden. „Nein, sprach er, das muß nicht seyn, meine Geliebte! Strebe nicht, Dich der Umarmung desjenigen zu entziehen, der Dich mit ganzer Seele umfaßt."

Leocadia war nunmehr wieder völlig zur Besinnung gekommen, und Donna Estefania hielt es für überflüssig, die Auflösung des Knotens noch weiter in die Länge zu ziehen. Sie bat vielmehr den Pfarrer, ihren Sohn auf der Stelle mit Leocadien zu vermählen, welches er auch that; denn in jenen Zeiten war die Einstimmung beider Theile dazu hinreichend, und man band sich noch nicht an die übrigen guten und heiligen Formen, welche heutiges Tags gebräuchlich sind, so daß die Vermählung durch keine Hindernisse, oder Aufschub, verzögert ward.

Wir müssen es einer geschickteren Feder, oder einer beredteren Zunge überlassen, die allgemeine Freude derjenigen zu beschreiben, welche dabei zugegen waren: die Zärtlichkeit, mit welcher Leocadiens Aeltern ihren Schwiegersohn umarmten: die Innigkeit, mit welcher sie dem Himmel und den Ältern des Rodolfo dankten; die Ergießungen der Neuvermählten; die Verwunderung der Freunde des Rodolfo über ein eben so frohes, als unerwartetes Hochzeitfest am Tage ihrer Ankunft, die erst dann aufs Höchste stieg, wie Donna Estefania in Gegenwart aller erzählte, daß Leocadia dasselbe Frauenzimmer wäre, welche sie und ihr Sohn entführt hätten. Rodolfo selbst erstaunte nicht weniger, und um sich noch mehr von der Wahrheit zu überzeugen, bat er Leocadien, ihm einige Umstände zu erzählen, die ihm eine Wahrheit noch einleuchtender machten, an welcher er ohnehin nicht zweifelte, da seine Aeltern sie gewiß schon sorgfältig erforscht hätten.

Sie antwortete: „Wie ich mich ehemals aus einer andern Ohnmacht erholte, befand ich mich entehrt in Deinen Armen, mein Gemahl! Da ich aber aus der heutigen erwacht bin, um in denselben Armen meine Ehre wieder zu finden, so halte ich jene Ohnmacht für ein Glück. Genügt es Dir noch nicht an diesem Zeichen, so mag Dir ein Crucifix dazu dienen, welches Dir niemand anders entwandt haben konnte, als ich; wenn Du es am folgenden Tage vermißt hast, und wenn es dasselbe ist, welches jetzt Deine Mutter besitzt. Jetzt erkenne ich Dich gern für den Herrn und Gebieter über mein Herz, und Du wirst es seyn, mein Geliebter, so lange uns Gott das Leben fristet."

Rodolfo umarmte sie von neuem, und neue Segnungen und Glückwünsche entströmten dem Munde jedes Anwesenden. Man setzte sich zum Abendessen, und die bestellte Tafelmusik erhöhte den Genuß der fröhlichen Gesellschaft. Rodolfo erkannte mit Vaterfreude sein Ebenbild in den Zügen seines Sohnes. Freudenthränen rannen von den Wangen der vier ehrwürdigen Großältern. Im ganzen Hause blieb kein Winkel, wo sich nicht Wonne und Vergnügen verbreitete.

Die vielen Kinder und Enkel des noch lebenden glücklichen Paares werden diese Begebenheit noch lange in frischem Andenken erhalten; damit man die Schicksale des Himmels erkenne, und die Macht der Stimme der Natur, die dem würdigen, edlen, und frommen Großvater des kleinen Luis aus dem Staube zurief, und ihm seinen Enkel in die Arme lieferte.

Diese, unsern Lesern wiedererzählte Novelle des Cervantes und einige Motive aus einer andern desselben Dichters (Die beiden Nebenbuhlerinnen) sind die Quellen, aus welchen Scribe den Stoff zu seiner Oper schöpfte. Das französische Original ist uns unbekannt; demnach könnten wir nur, vermittelst der deutschen Bearbeitung über seinen Werth eine Meinung äußern: wir werden aber zu diesem Endzwecke die nächsten Aufführungen der Oper abwarten, und alsdann Handlung, Musik und die Leistungen unsrer Sänger zu erörtern suchen. Ref. bekennt indessen, daß er dieser ersten Darstellung der Oper nicht ohne Vergnügen beigewohnt hat: der Gang der Handlung ist fortwährend anziehend, und die Verwickelung, der Ausstellungen, die man machen könnte (wir meinen hiermit keineswegs die sittliche Tendenz der Handlung,) ungeachtet, mit der möglichsten Delicatesse behandelt. Der Tonsetzer hat uns im Ganzen mit einer guten Composition erfreut. Einzelne Musikstücke derselben, wie die sämmtlichen Finales, besonders das erste, und einige herrliche Romanzen, sind vortrefflich geschrieben. Die Ouverture ist hingegen wenig ausgezeichnet, obgleich die Introduction derselben viel zu versprechen scheint.

Am 11. April. 1. Die Vertrauten, Lustspiel von Müllner. Hierauf: Arlequin im Zaubergarten, Pantomime von Herrn Lewin.

Am 12. April. Der Freischütz, Oper von C. M. von Weber.

Am 13. April. Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmann's Erzählung von Holbein. (Manusc.)

Frankfurt a. M. —

(Fortsetzung.)

In Erwägung alles dessen glaubt sich die unterzeichnete Commission verpflichtet, ihr Urtheil mit voller Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß der von Herrn Hauptmann Busch erfundene Ofen rücksichtlich der Holzersparung, 45 pCt. beträgt, würde aber die Heizung in dem Zimmer vorgenommen, so sprängen 50 pCt. Ersparniß heraus. Bei dieser Ofenart würde dieß um so zweckmäßiger seyn, da selbst bei starkem Wind und dicker Regenluft nie Rauch im Zimmer ver-

spürt wird, und eine solche Feuerung bei diesen guten Eigenschaften zur Reinigung der Stubenluft beiträgt. Ferner in Bezug auf Annehmlichkeit, Zweckmäßigkeit und Gesundheit verdient diese Heitzung überhaupt für unser deutsches Clima um so mehr vor allen übrigen Ofenheitzungen den Vorzug, als dabei besonders berücksichtigt worden ist, schnell und mit wenigem Holz, ein wirkendes Feuer zu erhalten, das man nach Wohlgefallen, und ohne große Holzzuthat, verstärken, oder bei eintretender Gelinde, eben so schnell vermindern könne; — und andererseits durch die wohlangebrachte Verbindung schlechter Wärmeleiter mit guten, die in den gewöhnlichen eisernen Oefen auf den menschlichen Körper, besonders auf die Kopfnerven, so nachtheilig wirkende Gähhitze, oder eigentlich das Verbrennen der guten Zimmerluft und die dagegen sich entwickelnde Uebelbehagen, Kopfwehe, Schwindel, Beengungen u. s. w., verursachende Kohlensäure, hauptsächlich vermieden worden ist; daher man auch bei dieser Feuerung in jeder Stunde des Tags und der Nacht dieselbe milde, sanfte, erquickende, anhaltende, in allen Theilen des Zimmers gleich vertheilte Wärme, wie bei der nordischen Heitzung empfindet, und im Winter eben so, wie dort in einem milden, erquickenden Clima zu leben glaubt.

Auch andere Feuerungen, die der Herde und Kessel, wurden in Untersuchung genommen, und die bei einigen Mitgliedern der Commission unter der Leitung des Herrn Hauptmann Busch getroffenen Einrichtungen der Art, zeigten zur Genüge, wie angemessen sie der Natur des Feuers sind. Auf einem solchen Heerde kann für jede, auch die bedeutendste Haushaltung in beliebiger Zeitfrist gekocht, gebraten, u. s. w. werden, und dennoch erfordert dieser Heerd nur 18 bis 19 Pf. Holz; wird zugleich ein Ofen damit in Verbindung gebracht, welcher im Sommer, oder wenn es beliebt, abgeschlossen werden kann, so leisten dieses 22 bis 24 Pf.; wobei noch in Betrachtung kommt, daß die Küche, welche einen solchen Heerd hat, dem Gesinde einen angenehmen Aufenthalt gewährt.

Noch bedeutender, und in Betreff der Wirkung dem Zweck entsprechender, ist die Holzersparung bei den Kesseln, indem dabei, in Vergleich mit jedem andern Kesselbau, der Aufwand an Brennmaterial, wie erwiesen ist, weit weniger als die Hälfte beträgt. Hausrätern und namentlich Fabrikanten, zu deren Geschäftsbetrieb Kesselfeuer gehört, wird bei einem so vollkommenen Feuerungsprozeß, bei dem übrigens, außer Holz, auch anderes Brennmaterial angewendet und jede Bequemlichkeit berücksichtiget werden kann, nichts zu wünschen übrig bleiben.

Was nun endlich bei dieser Feuerungsmethode noch besonders Erwähnung verdient, ist der Umstand, daß nach der Natur der aufgestellten Grundsätze, auch nicht entfernt dem Gedanken einer durch solche Einrichtungen etwa entstehenden Feuersgefahr Raum gegeben werden darf, weil sich nur wenig Flugrus erzeugen kann. Insbesondere ist zu berücksichtigen, daß sich durch die zweckmäßige Anlage der Züge in den Oefen wenig oder gar kein Rus ansetzt, welches immer bei den früheren holzersparenden Oefen mit großen Unbequemlichkeiten und Verunreinigungen der Zimmer verknüpft war. Man braucht bei diesen Oefen nur die Abzugsröhre rein zu halten, und der Ofen geht den ganzen Winter hindurch, einmal wie das andere mal, einen gleichförmigen guten Gang.

Würde nun diese Feuerungsmethode überhaupt allgemein angewendet, so bliebe, nebst obigen dadurch erlangten Annehmlichkeiten, die Hoffnung, daß durch die verminderte Holzconsumtion das Gleichgewicht zwischen der gestörten und unverhältnißmäßigen Produktion hergestellt werden kann.

Unterzeichnete Commission nimmt daher keinen Anstand, diese nützliche Erfindung der verehrlichen Gesellschaft zu empfehlen, um durch deren öffentlichen Bekanntmachung ihrem edlen Zweck, gemeinnützig zu seyn, und für Gemeinwohl zu wirken, immer mehr zu erreichen, und hat die Ehre, hiermit ihren pflichtmäßigen Bericht zu schließen.

Die Commission.

(Folgen die Unterschriften.)

Diesem Berichte fügte der propon. Sekretair der Gesellschaft Herr Dr. Wöhler folgende Bemerkungen bei:

Mit vorstehendem Berichte entledigte sich die zur Untersuchung erwählte Commission ihres Auftrages in der Generalversammlung am 2. März; worauf beschlossen wurde, denselben drucken zu lassen, und sowohl allen Mitgliedern, als auch jedem auf Holzersparniß Rücksicht nehmenden Mitbürger, mitzutheilen.

Indem ich hiermit jenen Beschluß vollziehe, halte ich es für Pflicht, durch Angabe eigner Resultate meine Dankbarkeit gegen zwei Mitglieder öffentlich auszusprechen, durch deren Freundschaft ich im Laufe dieses Winters, sowohl am Heerdfeuer, als auch bei dem Betriebe einer Brandweinbrennerei, eine wesentliche Ersparniß an Brennmaterial gewonnen habe.

Ein Heerd, worauf für 12 Menschen gekocht wird, erfordert für Frühstück, Mittagessen ꝛc., von Morgens 6 bis Nachmittags 2 Uhr, täglich achtzehn Pf. Holz, wobei noch ein an die Küche anstoßendes Zimmer geheizt wird. Nach dem jetzigen Holzpreise beträgt dieses mit Macherlohn 7½ kr. an Geld.

In der Brandweinbrennerei werden täglich 500 Pf. Kartoffeln durch Dampf gekocht, hierzu sind erforderlich 50 Wellen und eine Stunde Zeit. Nachdem die Kartoffeln gemahlen, werden sie mit 15 Pf. Gersten Malzschrot zu 4 Ohm angemaischt, von den Schaalen gesäubert und der Gährung überlassen. In zwei Abtheilungen auf einen zweiöhmigen Kessel erfordert die Abtreibung 120 Pf. Holz, und liefert, ohne zu luttern und läutern, 20 Maas 19 Grad fuselfreien und sehr angenehm schmeckenden Brandwein. Inwiefern hieraus ein Vortheil gegen das frühere Verfahren entspringt, überlasse jedem denkenden Landwirthe durch genaue Versuche mit der älteren Einrichtung auszumitteln.

Beide Feuer-Einrichtungen verdanke ich dem Herrn Hauptmann Busch, und die Vorrichtung des Brennapparats aus der Maische mit einem Brand Gut zu gewinnen, dem Herrn Oekonom Becker in Mosbach bei Wiesbaden, welche beide jedem, der es wünscht, darüber näheren Aufschluß zu geben bereit seyn werden.

Einführung des neuen Gesangbuches in den hiesigen evangelischen Kirchen. Die vereinigten evangelischen Consistorien machten sie unterm 7. April l. J. folgendermaaßen bekannt: »Die unterzeichnete Behörde säumet nicht, sämmtliche Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinen in hiesiger Stadt und ihrem Gebiete, in Kenntniß zu setzen, daß der Gebrauch des neuen Gesangbuchs bei dem öffentlichen Gottesdienste in sämmtlichen Kirchen mit dem Sonntag Jubilate dieses Jahrs (24. April) gelieht es Gott, seinen Anfang nehmen werde. Möge nur der rege Eifer für ächt christliche Gottesverehrung, auch durch dieses Werk unter uns befördert werden!

Theateranzeige. Sonntag, 17. April wird aufgeführt: Die Verschwörung des Fiesko, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 108. Montag, 13. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Zehntes Buch.

Es kann ein edler Geist
Dem Thron entsagen, und er thut's mit Stolz,
Und willig krönt der Nachruhm seine That;
Doch wer des Herzens Eigenthum entsagt,
Der ist ein Feiger.

A. Bode.

Der erste Frühstrahl begann das dunkle Grau von der Himmelsebene zu verjagen. Die Bäume des Waldes schüttelten, vom Westwind bewegt, den feuchten Morgenthau aus ihren Blätterkronen. Die Jahreszeit der Pomona war eben im Beginnen; hin und wieder fielen schon blaßgelbe Blätter ab. Schön wie der letzte Goldstrahl der untergehenden Sonne schmückte die Natur die Wälder und Fluren mit tausend und tausend Farben. Entzückend ist die Wiederkehr der Blumenzeit, aber rührender noch ist das Lebewohl der schönen Tage.

Elodie erholte sich. Ihr verwirrter Sinn vermochte die Schatten, die sie umgaben, nicht zu durchdringen. Ihr schien es, als würde sie von Gewitterwolken mit ungeheurer Schnelligkeit durch die Lüfte getragen. Langsam schlug sie die Augen auf. Sie vermochte keinen Gegenstand zu unterscheiden, und dennoch träumte sie nicht. Gleich dem Vogel des Thals, den der Bergadler ergriffen, fühlte sie sich durch eine unbekannte Macht umfaßt, und ohne Hindernisse im schnellen Fluge dahingetragen. So durcheilte die Nymphe Orithya in der Gewalt des Boreas den Fluß Jlissus, von den Sturmwinden dahingetragen.

Elodie ward ihrer Sinne mächtig; die Erinnerung an das Vergangene kehrte mit dem Leben zurück. Sie wagte beim Dämmerschein des Morgens einen schüchternen Blick auf den unbekannten Gegenstand, der ihr gesunkenes Haupt unterstützte. O Entsetzen!.... in einen rothen Mantel sorgsam eingehüllt, lag sie in den Armen der blutigen Gestalt.

Mit schnellen Schritten klomm er den Berg empor und verlor sich in der Tiefe des Waldes. Wie ein zerstörendes Meteor durch die Schatten dringt, so flüchtet er über Felsen und an Abgründen vorbei. Leicht wie ein Wirbelwind, schien er im ungeduldigen Fluge nur eine dunstartige Substanz mit sich zu führen. Schweigend wie eine Erscheinung aus andern Sphären, schien er weder dem Tode noch dem Leben anzugehören.

Die Jungfrau stieß einen Klagelaut aus und schloß die Augen mit Abscheu wieder zu. — „Elodie! Elodie!....“ rief eine zärtlich bittende Stimme. Wie schlug der bekannte Ton so freudig an ihr Herz. Minder schnell erhebt sich die vom Gewittersturm gebeugte Blume bei den ersten Strahlen der Sonne. In den Sandwüsten Sahara's labt den halbverschmachteten Wandrer die endlich aufgefund'ne Quelle weniger. Ein Akkord der Himmelshymnen würde sie minder bezaubert haben. Elodie öffnete die Augen bei dem Ausdruck der Liebe und des Schmerzes, und schon war ihr Blick in Eins mit den Blicken des Einsiedlers verschmolzen.

Er ging, sie in den Armen haltend, langsamer; er drückte sie an das unruhig bewegte Herz, und die Jungfrau blieb unbeweglich in süßer Trunkenheit; aber es war nicht mehr die Ruhe der Unempfindlichkeit, es war der stille Genuß eines entzückenden Traumes, aus dem man zu erwachen fürchtet.

Noch war der Einsiedler in das Gewand der blutigen Gestalt gekleidet, die er vorgestellt hatte. Aber Elodie hatte keine Furcht mehr. Wie könnte uns auch ein Gewand des Entsetzens furchtbar seyn, wenn unter demselben das Herz des Vielgeliebten schlägt.

Der Zephyr spielte in Elodiens blonden Locken, die entfesselt auf ihre Schultern fielen. Einen Augenblick widerstand der Einsiedler.... er fürchtet die Hülle der Unschuld zu verletzen. Langsam schob er sie zurück, aber der Wind wehte sie ihm wieder entgegen. Nun gab er dem brennenden Verlangen nach, das an

seiner Seele zehrte, und seine Lippen drückten einen Feuerkuß auf Elodiens goldne Haare.

Süße Elektrizität der Liebe! als hätte er ihre Lippen berührt, so fühlte Elodie den Kuß in ihrem ganzen Wesen, den er auf ihre Ringellocken gedrückt. Sein Blick, zärtlicher und feuriger als je, bewegte die Jungfrau. Ohne die Gefahr zu begreifen, fühlte sie ihre Nähe. Ein unbekanntes Feuer rollte in ihren Adern. In schnellen Schlägen schlug ihr Herz, aber noch ungestümer schlug das Herz des Vielgeliebten. Der Einsiedler bebte, seine Bewegungen, erst so ruhig und abgemessen, waren wild und ungestüm geworden; er murmelte unverständliche Worte, seine Stirne beugte sich zu Elodien nieder, so daß sich beider Athem berührte, ihre Blicke wurden verwirrt, und die Liebe umhüllte sie mit ihrem Zaubernebel.

Elodie wand sich aus des Einsiedlers Armen. — „Ich kann wohl gehen," sprach sie," ich kann Euch folgen," und ängstlich entfernte sie sich von ihrem Befreier.

Ohne zu bedenken, wohin sie ihre Schritte tragen könnten, ohne Zweck und Absicht, glomm sie den Berg immer höher empor, nichts unterbrach ihren Gang, nichts zerstreute ihre Gedanken.

Jetzt bot sich eine Waffentrophäe ihren Blicken dar. Nicht ferne davon war eine Einsiedelei von Bäumen umringt. Elodie erkannte die Stelle, vor welcher sich Eckbert gestern voll Ehrfurcht gebeugt hatte. — „Wo bin ich?" fragte sie, sich zu dem Einsiedler wendend, „wo führt Ihr mich hin?"

— „Ich bin Euch gefolgt!" erwiederte er traurig.

— „Was ist das für ein Ort?"

— „Der öde Berg."

— „Und diese Wohnung? —"

— „Ist die Hütte des Einsiedlers."

„Ja," fuhr er fort, „das ist der Felsen der Verbannung, das ist der einzige Besitz, den der Unglückliche seiner Gefährtin anzubiethen hat. Nur der Erinnerung überlassen, hat er hier unter dem Trauerbaum auf öder Heide sitzend, von dem Wasser der Quelle, Wurzeln, wilden Früchten und einigen bittern Kräutern gelebt.

„Elodie! . . . . ist das der Gemahl, den die Unschuld und Schönheit erwählen sollte! . . . . Ach, er hat weder Vaterland, noch Titel, ist jetzt namenlos, und hat nicht einmal ein reines Herz anzubiethen.... Fromme Taube! fliehe die Hütte des Unglücklichen."

— „Ich fliehe niemals die Unglücklichen!" erwiederte die bewegte Jungfrau.

Ein bittres Lächeln, erhellte das Gesicht des Einsiedlers. Er näherte sich der Tropäe, und auf das Schild deutend, auf welchem ein königliches Wappen glänzte, hob er an: — „Ich war nicht immer was ich heute bin; es gab eine Zeit, wo mein Name in ganz Europa berühmt war.... Ach! von meinen vergangenen Siegen, ist dieses Schild das einzige was mir geblieben."

Elodiens Hand ergreifend fuhr er fort. „Sprich: hat Reichthum, Ruhm und Größe Reize für Dich? . . . Ich kann sie Dir noch biethen. Ich darf nur ein Wort sagen, und mein Schicksal ist merkwürdiger als je . . . . dieß Wort . . . . ich würde es nur mit Abscheu aussprechen, aber gleichviel! . . . . Gebiete über mein Leben."

— „Ich habe immer die Größe der Erde verworfen," erwiederte Elodie, „laßt uns die Siedelei besehen."

„Sie sprachs, und schon hatte sie die niedre Thüre geöffnet. — „So bist Du denn gereinigt, einsames Asyl!" rief der Einsiedler, indem er zu Elodiens Füßen sank. — „Vollende!" fuhr er leidenschaftlich fort, „nimm die Hütte der Liebe an, sey die Gattin des Verbannten!"

— „Wohlan! sprach Elodie: nennt mir meinen Gatten..."

— „Ich soll ihn nennen? erwiederte der Einsiedler, und Entsetzen malte sich in seinen Zügen: „Elodie! wenn dieser Name mir Dein Herz wieder rauben könnte!...."

— „Sprecht ihn unbedenklich aus; tröstete die Jungfrau."

Sich dem Ausbruch seiner Dankbarkeit überlassend, rief er: — „O meine Vielgeliebte! du sollst befriedigt werden. Mein Name, meine Irrthümer, mein Schicksal, mein Leben soll Dir morgen bekannt werden; meine ganze Seele will ich Dir enthüllen, und dann Dein Urtheil erwarten."

„Aber um Gott! verlasse diese Felsen, verlasse meine einsame Hütte nicht. Der verwundete Eckbert ward in die Abtey gebracht, wo jetzt seine wilde Krieger hausen. Die Gräfin Imberg ist todt; ihr Maulthier durch die Flammen des Schreckensfelsen scheu geworden, hat sie in den Strom geworfen. So laß mich denn auf Erden Deine einzige Zuflucht seyn. Ich schwöre bei der Allmacht, mir soll die Jungfrau heilig seyn, wie eine Gottheit. Meine Hütte von Elodie bewohnt, sey ein Heiligthum, welches meine Gegenwart nicht entweihen soll, bis der Priester unsre Schwüre vor dem Altare empfangen; ich will Dir nur nahen wie der Bundeslade, die nie eine ungeweihte Hand berühren durfte."

„Ich will unter den Bäumen des Waldes die Geschichte meines Lebens für dich niederschreiben; will dir nicht nahen; aber deine Stimme kann ich wenigstens hören; dein Hauch, dein Leben wird die Einsamkeit verschönern, wo ich schreibe.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 29. März.

In No. 85 der Didaskalia ist der von Herrn Registrator Zehfuß auf Subscription angekündigten Herausgabe des Burggeists vom Rodenstein im Odenwalde

vorläufig Erwähnung geschehen. Wir dürfen schon im Voraus erwarten, daß der Herr Verfasser uns eine gediegene Arbeit liefern wird, da er mit großem Fleiße und noch größerer Geduld im Laufe des vorjährigen Sommers ganz in der Nähe der verfallenen Burg Rodenstein, zu Fränkisch Crumbach, in den Archiven der dortigen Gutsherrschaft, aus einer Masse veralteter Papiere und bestäubter Urkunden gründliche Nachrichten geschöpft und zusammen getragen hat. In No. 83 dieses Blatts, vom Jahr 1823 findet man übrigens einen kurzen Abriß, unter der Benennung: der Herr von Rodenstein, ein Volksmährchen, von einem andern Verfasser, der seine Notizzen gleichfalls aus alten Protocollen des vormaligen Gräflich Erbach Erbachischen Justizamtes Reichenberg zu Reichelsheim entnommen hatte. Der verewigte Großherzogliche Hof-Capellmeister Wagner, welcher der Welt und seinen Freunden am 24. November 1822 durch den Tod nur zu frühe entrissen wurde, hatte sich lange mit der Idee beschäftiget, das Volksmährchen, der Rodenstein genannt, zum Stoff einer großen Oper zu benutzen, welche mit Geister-Erscheinungen, Hexen und Kobolden und dem wilden Jäger gar herrlich ausgeputzt, gewiß Furore gemacht haben würde, wenn nicht die unbarmherzige Parcen die Ausführung dieses Vorhabens verhindert hätten. Das Werk wird unter dem Titel: „Die Herrn von Rodenstein, nebst der Sage von den Wandergeistern auf Schnellerts und Rodenstein," bis zu Ende Juni dieses Jahrs erscheinen, und Lesern von allen Ständen eine so angenehme als interessante Lectüre gewähren, auch im Buchhandel Glück machen, besonders aber Lese-Cabinetten und Leih-Bibliotheken sehr zu empfehlen seyn.

S.

Eine gewisse Dem. Doris Ludwig, von Hessen-Cassel, Deklamatorin, welche Darmstadt schon einmal mit ihrer holden Gegenwart beglückte, hat sich unter den mancherlei wandernden Zugvögeln, welche nach der Frankfurter Messe eilen, abermals hier eingefunden. Referent hatte bei einer Durchreise durch Mainz sie dorten den 13. Okt. 1824 zu hören und zu sehen Gelegenheit gehabt. Damals trug sie eine herrliche Dichtung, das eiserne Kreuz und die Jungfrau von Orleans, vor, und bewährte ein kräftiges, reines Organ. Bei ihrer hiesigen dermaligen Durchreise wählte sie veraltete Waare, verlegene Fabel, z. B. den Abt und den Kaiser u. s. w. an den Mittagstafeln in den hiesigen Gasthäusern, und fand keinen sonderlichen Beifall.

V.

In No. 339 der Didaskalia, vom 4. Dez 1824, ist des Sarkophags erwähnt, welcher die körperlichen Ueberreste von Eginhard, des bekannten Lieblings Karls des Großen, und seiner Gemahlin Emma und deren Schwester Gisella in der aufgehobenen Benediktiner Abtei zu Seligenstadt am Main aufbewahrt wurden, erwähnt, die merkwürdige Inschrift aber nicht angegeben. Wir glauben vielen unserer Leser einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir sie ihnen nachträglich mittheilen:

Einhardus fueram regum qui clarius amore
Cui Carole filia nupta fuit,
Quaeque sub hoc mecum tumulo conclusa quieseet,
Ad superos donec nos tuba venica vocet.
Hoc ego construxi devoto pectore templum,
Fratribus et la rgas contulce ramus opes
Corpora sanctorum sunima tumulata subara,
Conduxi, dono quae mihi lloma dedit.

Uebersetzung.

Eginhard hieß ich, berühmt durch hoher Könige Liebe,
Daß ich des großen Carls Tochter zur Gattin empfing,
Die verschlossen nun mit mir ruht im nämlichen Grabe,
Bis die Posaune uns einst zu den Himmlischen ruft.
Diesen Tempel erbaut ich allhier andächtigen Herzens
Frommen Brüdern, und ihn statteten reichlich wir aus.
Auch die heiligen Leiber, am Hochaltar begraben,
Führt ich dahin, Rom selbst gab zum Geschenk sie mir.

Diese durch ganz Deutschland berühmt gewesene Benedictiner-Abtei, welche ausserordentlich reich dotirt war, und ausser ansehnlichen Gefällen, Gülten, Grundzinsen auch Zehnden, mehrere Dorfschaften mit Gerichtsbarkeit verbunden, besaß, wurde bei den im Jahr 1802 eingetretenen Säcularisationen und Territorial-Veränderungen, von dem Churfürstlichen Staate Mainz, unter dessen Landeshoheit sie stande, getrennt, und dem damaligen Landgräflichen Hause Hessen Darmstadt zur Entschädigung für dessen Transrhenanische Besitzungen beigemessen; die Abtei oder das Kloster, war ein ansehnliches Gebäude, in welchem auch noch eine eigene Apotheke und eine Mühle befindlich war. Der Raum derselben war so groß, daß Kaiser Franz von Oestreich auf seiner Reise zur damaligen Kaiser-Krönung im Monate Juli 1792 nach Frankfurt, mit seinem zahlreichen Gefolge, ein gemächliches Nachtlager fand. Dermalen dient es den dortigen Civil- und Forstbeamten zu Wohnungen, die Kloster-Kirche ist der Stadt-Gemeinde zu ihrem Gottesdienste geschenkt worden. Ein vor der Stadt gelegener, großer Garten, die Wasser-Burg genannt, gewährte in der Sommerzeit durch seine schattenreiche Spaziergänge einen überaus angenehmen Aufenthalt. Referent sahe die Abtei Seligenstadt in dem Monate März 1800 in ihrem höchsten Glanze, als der mit Recht berühmte churfürstlich mainzische, nachher primatische Minister, Freiherr von Albini, welcher damals das deutsche Volk durch die Bildung des Mainzer Landsturms aus seinem lethargischen Schlaf geweckt, und die übermüthigen Neufranken in mehreren glücklichen Gefechten diesseits Aschaffenburg nachdrücklich bekämpft und zurückgewiesen hatte, in der Folge aber, den längeren Widerstand aufgeben mußte, an der Spitze des churmainzischen Truppencorps und des damit vereinigt gewesenen Landsturms, sein Hauptquartier in der Abtei ge-

kommen hatte. Jeder gebildete Fremde fand hier zuvorkommende freundschaftliche Aufnahme und gastliche stattliche Bewirthung, welches auch bis zu dem Tode des letzten Abts Marcellinus (dessen Andenken bei den Einwohnern Seligenstadts noch in Segen steht) Statt fand.

Auch wurden täglich Arme ohne Unterschied des Glaubens unentgeldlich gespeißt und getränkt, auch nicht selten reichliche Geldgaben den einheimischen Armen gespendet.

Die starke Passage von Nürnberg, Bamberg und Würzburg über Aschaffenburg und Seligenstadt nach Frankfurt am Main ließ es der Abtei nie an zahlreichem Zuspruche fehlen.

K.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Argyle, Befehlshaber, Herr Gruna d. j., kann der Natur noch etwas näher kommen.

Lord Athol, eigentlich eine kleine Rolle, aber keinesweges unbedeutend; sie will so gespielt seyn, wie sie Herr Thürnagel, lebenswürdig darstellte.

Esp, Oberster, Herr Brandt, alles was diese Rolle verlangt, besitzt Hr. Brandt im vollen Maaße, er konnte also nur Gutes leisten.

Der Herzog von Cumberland, Herr Gerl, und Tom, Herr Gruna d. ä., verdienen keinen Tadel, aber auch kein Lob.

Lady Athol, Frau von Busch, rang mit Herrn Löwe um den Lorbeer des heutigen Abends, und es blieb völlig unentschieden, wem er gebührt. Ich erlaube mir jedoch zu bemerken, daß das Kleid der Frau von Busch, ein unverkennbarer Flitterstaat, die Lady Athol meiner Ansicht nach nicht gehörig charakterisirte, auch war es nicht nach dem allgemein angenommenen Kostüme des Zeitalters.

Malvina, Dem Linier, recht brav, auch geschmackvoll und richtig kostümirt.

Die Dekoration war gut, aber ich meine, man sollte doch darauf bedacht seyn, daß derselbe Saal entweder in diesem Stücke, oder in der Partheyenwuth von Ziegler, wo er auch gebraucht wird, wegbliebe. Wer beide Stücke kennt, wird ohnehin durch das Eine an das Andere erinnert, und dieses wird noch auffallender, wenn man eine nicht unähnliche Scene in demselben Saale wiedersieht. Es fehlt ja nicht an Dekorationen.

Hierauf zum Erstenmale: Das Milchmädchen, Ballet in 1 Akt, von Herrn Balletmeister Beauval. Es ist eine Kunst, ein Ballet ohne Tänzer zu geben. Herr Beauval versteht diese Kunst, aber das Publikum kann ihr keinen Geschmack abgewinnen. Die Grund-Idee des Ballets war eigentlich, zu zeigen, wie man tanzen muß, und wie man nicht tanzen muß.

Herr Beauval, ein Tänzer, wie ich jedem Theater einen wünsche, leistete Vorzügliches; ihm zur Seite stand seine Schülerin, Dem. Kraus. Beide zeigten uns sehr weitläufig, wie man tanzt. Hinter ihnen quälte sich ein ganzer Schwarm halbwächsiger Akrobaten, und demonstrirte uns, wie man nicht tanzen soll. Das non plus ultra unter ihnen war ein sehr alkhafter goldgelockter, allerliebster Strubelkopf, der seine Sache so excellent schlecht machte, daß Jedermann, ob seiner niederträchtigen Kunstfertigkeit, in ein lachendes Erstaunen ausbrach, worüber der Holdselige sich beinahe entrüsten wollte. Wart, wart, du kleiner loser Schelm!

Doch jetzt im Ernste: Wenn man nur zwei Tänzer hat, kann man kein Ballet geben. Will Herr Beauval künftig dem Publikum eine Freude machen, so tanze er im Zwischenakte oder am Ende des Stückes ein wohl einstudirtes Solo, oder ein pas de deux mit Dem. Kraus, aber ja kein Ballet mehr, es möchte sich sonst mancher eine gar sonderbare Idee von einem Ballete machen. —

Während der Charwoche bleibt das Theater verschlossen.

Einige allgemeine Bemerkungen möchten hier nicht am unrechten Orte seyn. Das Fach der ernsten Väter ist an unserem Theater immer noch unbesetzt, und es wäre sehr zu wünschen, daß dieser Mißstand endlich einmal beseitigt würde; denn ohne einen solchen Vater kann man gar kein Schauspiel aufführen. Hr. Brandt ist zwar recht brav in solchen Rollen, und wenn er eine übernimmt, ist er uns immer eine willkommene Erscheinung; aber er hat zur Zeit noch ein Fach, in dem er vortheilhafter wirken kann, und so oft ihn dieses in einem Stücke beschäftigt, fällt der Vater, wenn, wie gewöhnlich, noch einer vorkommt, nicht in die besten Hände; es sey denn, daß ihn Herr Thürnagel übernähme, dessen eigentliches Fach übrigens auch ein anderes ist.

Ein zweiter Mißstand unsrer Bühne ist, daß wir gar zu wenig neue Stücke zu sehen bekommen. Gegen die meisten Theater sind wir im Repertoir um viele Jahre zurück, und müssen immer mit Alltagsstücken vorlieb nehmen.

Ich nenne sie Alltagsstücke, weil sie uns gar zu oft vor die Augen kommen. (Forts. folgt.)

Theateranzeige. Montag, 18. April wird aufgeführt: Jessonda, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 109. Dienstag, 19. April 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Welch' Feuer glänzte in seinen Blicken! welche Zärtlichkeit sprach aus seinen Worten!... Durch Thränen lächelte ihn Elodie an; so bricht durch Gewitterwolken ein Sonnenstrahl.

„Elodie," fuhr der Einsiedler fort, „oft hätte ich mich Deiner bemächtigen können, und immer habe ich Dich frei gelassen; Du warst in meiner Gewalt, und doch habe ich nur Dir gehorcht. Als ich Dich in meinen Armen hielt, und glühende Liebe mir Verstand und Sinne zu umnebeln drohte, da hat ein Wort von Dir mich zur Besinnung gebracht. Kannst Du noch an der Macht zweifeln, die Du über mein ganzes Leben hast? Ach! warum warst Du nicht immer bei mir, ich würde nie die Pfade der Tugend verlassen haben .... Noch wenig Stunden, und Du hast mich gerichtet! .... Herabgestürzt von den Höhen der Größe und Macht, beweine ich von der Vergangenheit nur die schuldlosen Tage meiner Jugend. Antworte mir, geliebtes Mädchen! bleibst Du in meiner Hütte?...."

Elodie schlug seufzend die Augen nieder. Matt erwiederte sie: „Ich vermag mich kaum aufrecht zu halten, ich kann nicht weiter."

Bleich und zitternd fiel sie auf einen Sitz von Moos und dürren Blättern.

„Du vertraust Dich mir!" rief der Einsiedler trunken von Dankbarkeit und Freude; „Du, die schönste Schöpfung des Himmels! Du, die ich der Erde entreiße! wirst Du in der Hütte der Verbannung, nur von mir bewundert, nur von mir angebetet, mit dem Loos zufrieden seyn?... Was sage ich! hast Du nicht schon alle Gaben des Glückes verschmäht! Was Du an Reichthum, Macht und Würde verlierst, ich will es Dir an Liebe reichlich vergelten."

Er trug ein kleines Mahl unter den Bäumen auf, und führte seine Geliebte auf einen weichen Rasensitz. Die Natur schien ihnen zuzulächeln; der Himmel, schöner als ein Thronhimmel, wölbte seine Azurschleier über sie: die Sänger des Haines feierten ihr Glück; die Luft verbreitete süße Wohlgerüche um sie, und Aurora's Glanz beleuchtete das neue Eden.

Der Einsiedler riß sich jetzt von der Jungfrau los, um während des Tages die traurigen Begebenheiten seines Lebens niederzuschreiben. Rasch flohen die Stunden dahin; schon sanken die Schatten des Abends nieder. Elodie hatte in der Hütte bereits das für sie bereitete Lager gesucht. Der schöne Einsiedler wagte es nicht, sich dem Orte zu nähern, den die angebetete Jungfrau bewohnte; vor der Thüre der Hütte wachte er die Nacht hindurch, und vollendete das angefangene Werk.

Die Göttin der Nacht streckte von ihrem Thron von Ebenholz den bleiernen Scepter auf die müde Welt. Da erwachte Elodie durch ein dumpfes Wimmern. Der Einsiedler schien, wie durch eine nächtliche Erscheinung erschreckt, sich der entsetzlichsten Verzweiflung zu überlassen. Elodie glaubte ihn auf die Knie sinken zu hören; in unzusammenhängenden Worten schien er einem Wesen zu antworten. — „Erbarmen!" rief er mit herzzerreißender Stimme; „Erbarmen! ...." und Stille des Todes folgte dem Ausruf der Verzweiflung.

Wie unendlich lange war Elodien die Nacht geworden! .... Bei der Morgenröthe sah sie den Mann des Geheimnisses wieder. Düster und schweigend schien er mit einer übernatürlichen Begebenheit beschäftigt zu seyn. Ein einziger Gedanke scheint ihn zu beherrschen, und dem zum Tode verdammten Opfer ähnlich, schlich er mit gesenktem Haupte umher.

Neuerdings begann er wieder zu schreiben; Elodie hatte keine Frage an ihn gewagt. Bei Sonnenuntergang sollten ihr die undurchdringlichen Geheimnisse des Einsiedlers entdüllt werden. Getrennt von ihm überließ sie sich einem ängstlichen Vorgefühl, mit banger Sorge der Stunde entgegen sehend, die über ihr und sein Leben entscheiden sollte.

Endlich beleuchtete die Königin des Tages mit ihrem scheidenden Golde nur noch die höchsten Gipfel Helvetiens. — „Sind das die letzten Strahlen des Glückes für mich?“ sprach die Jungfrau, und ihr Auge suchte den Einsiedler.

Er erschien; sein Gesicht war bleich und entstellt, sein Blick düster und wild. Er hüllte sich in einen schwarzen Mantel. — „Folgt mir!“ sprach er mit rauhem Tone, und schritt rasch den Berg hinab.

Er eilte durch den Wald, setzte über den Strom, und immer weiter ging er gegen die Ebene von Murten zu, ähnlich dem Brudermörder Cain, der unaufhaltsam vor der Rache Abels floh.

Der Tag verschwand, von dem Schatten der Nacht gejagt. Dichter Nebel stieg aus den Thälern, bedeckte die Berge und umhüllte die Natur. Schweigend folgte Elodie ihrem Führer mit gesenkten Augen, sich auf neue Schrecknisse vorbereitend. Plötzlich stand der Einsiedler unfern des Murtensees still. Der Wind wehte das Getose der Wogen zu Elodiens Ohren, die sich traurig am einsamen Steinufer brachen. Sie blickte um sich . . . . Allmächtiger Gott! wo befand sich die arme Elodie? . . . . im Beinhause bei Murten, zwischen Säulen, aus Menschengebeinen und Skeletten geformt, unter einem Triumphbogen der Rache und Unmenschlichkeit.

„Himmel! wo bin ich?“ sprach die Jungfrau.

„Im Beinhause bei Murten!“ erwiederte der Einsiedler; „und ich — bin Karl der Grausame!“ —

Er sprachs, und den schwarzen Mantel von sich werfend, stand er in der Todtenhalle, wie auf einem Throne von Leichen erbaut; er schien in den Catacomben des Verbrechens einer jener Engel zu seyn, die aus den Höhen des Lichts und der Seligkeit in den Abgrund der Qualen gestürzt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Aßmannshausen.

Θηγει φζειν το ηδυ τεχνων
Der Künste Reiz erhebt den Geist.

Einem jeden, der seit wenigen Jahren auf die beliebtesten deutschen Zeitschriften und Werke auch nur einen oberflächlichen Blick warf, konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß Gegenstände, die früher in Journalen kaum berührt wurden, nun beinahe der Hauptinhalt derselben geworden sind.

Das hier von bildender Kunst und dem in Deutschland überhandnehmenden Kunstsinn die Rede ist, wird niemand bezweifeln, der Anspruch auf feinere Bildung macht. Die vielen allenthalben sich etablirenden Kunsthandlungen liefern durch Herausgabe solider Kunstwerke Stoff zu mancherlei Erläuterungen in ästhetischer Hinsicht; sie verdrängen die hie und da noch dauernden Bilderfabriken, in denen die zum Handwerk herabgewürdigte Kunst dem Aberglauben, dem Vorurtheil und der Unwissenheit fröhnt.

Was sonst blindlings bewundert wurde, daran übt sich nun die Kritik, ein Beweis des innern Strebens nach Verfeinerung des Geschmacks und Kunstsinns. — Wagt auch zuweilen die Kritik sich unbescheiden in ihr fremde Gefilde, so entsteht daraus das Gute, daß aufgeklärte Köpfe durch Erläuterung der vorgebrachten Irrsätze die Aufklärung verbreiten. Gemeinnützig können solche Erläuterungen werden, wenn sie sich über abstrakte oder intellectuelle Gegenstände erstrecken, wo Verstand und Scharfsinn entscheiden.

Die Beurtheilung der bildenden Künste erfordert einen feinen und richtigen Geschmack, und ein Gefühl, das das Schöne und Erhabne der Natur aufzufassen und zu würdigen vermag.

Die Logik der Vernunft ist Verstand und Scharfsinn, die Logik der bildenden Künste Geschmack und Gefühl, und diese letztere wirken durch die Sinne auf Herz und Verstand. Hieraus folgt, daß anschauliche Darstellung das einzige Mittel ist, wodurch man zu Beurtheilung der bildenden Künste geschickt werden kann.

So wenig derjenige in der Naturkunde Fortschritte machen wird, der sie einzig aus Büchern lernt, eben so wenig darf man hoffen, je feste Kenntnisse in den bildenden Künsten zu erlangen, wenn man nicht durch Anschauung der Sache selbst gelehrt wird. Der Zögling muß vom Kunstwerk zum Buche, und nicht vom Buche zum Kunstwerk geführt werden. — Bisher scheint letzteres beinahe allein befolgt worden zu seyn, daher die oft so lächerlichen als abgeschmackten Aeusserungen über Kunstsachen von Individuen, die, nachdem sie ein indigestes Buch über Kunst durchblättert, und meistens nicht einmal verstanden haben, sich schon fähig glauben, den Stab über Raphael, Rubens, und andere große Meister brechen zu können.

Woher diese dem wahren Kenner so auffallende Anmaßung? ohne Zweifel daher, weil es fast überall angehörigen, soliden Anstalten zur Bildung des Geschmacks und Verfeinerung des Kunstgefühls gebricht. Man kann nicht sagen, daß in Deutschland Mangel an Materialien zu Kunstunterrichtsanstalten ist. Die meisten großen Städte und Residenzen besitzen Gallerien und Kunstsammlungen, die zu einem nützlichern und höhern Zweck, als blos ihres Prunkes wegen, oder die Neugierde und Sehlust zu befriedigen, benutzt werden könnten.

Der durch seine Werke und dem *) den großen Deutschen errichteten Ehrendenkmal verdiente Königl. Baierische Geheime Rath Anton von Klein, dessen unermüdetes Wirken auf Kunst- und Volksbildung einen entschiedenen Einfluß hatte, war kurz vor seinem Tode im Begriff, seine durch Meisterwerke alter und neuer Kunst ausgezeichnete Sammlung dem kunstliebenden

*) Leben und Bildnisse großer Deutschen, 5 Bände in Folio mit Kupfern von den berühmtesten Künstlern Deutschlands.

Publikum auf folgende Weise zu widmen. Im Local selbst, nämlich in den Galeriesälen zu Mannheim, wo diese Kunstschätze, die späterhin der Verewigte, in den Herzen seiner Unterthanen unsterbliche Karl Friedrich von Baden sich eigen machte, aufgestellt sind, sollten Vorlesungen über diesen reizenden Gegenstand von ihm selbst gehalten werden. Bei Vorweisung der genau in Schulen geordneten Gemälde, Kupferstiche und Zeichnungen der größten Meister sollte das Charakteristische jedes Stückes nebst einer gedrängten Biographie des Künstlers, der es verfertigte, und ästhetischen Anmerkungen über Composition, Zeichnung, Anordnung &c., über individuelles Verdienst des Vorgewiesenen besonders, und über dessen Seltenheit, oder wodurch es sich sonst auszeichnete, vorgetragen werden, wobei sich nicht selten höchst interessante Vergleiche hätten anstellen lassen mit Dichtkunst und Malerei, in wiefern dieser jene zu versinnlichen, zu erreichen, oder zu übertreffen gelang.

Daß diese Anstalt bei den glänzenden Vorzügen Anton von Kleins sehr dazu beigetragen haben würde, das glimmende Genie des Jünglings zum Feuer anzufachen, ächten Geschmack und Kunstsinn zu verbreiten, die schwankenden und unbestimmten Begriffe der Kunst zu erläutern, und ihre Kritik zu schärfen, wird jeder leicht begreifen, der, wie ich, von dem Gesagten durch die Erfahrung überzeugt ist, und jeden Kunstfreund muß gewiß der Wunsch beleben, daß überall, wo Fürstengroßmuth und höhrer Schönheitssinn bemittelter Kunstfreunde solche klassische Schätze gesammelt und aufgestellt haben, auf die Art, wie Anton von Klein im Sinne hatte, benutzt würden.

J. v. Kl—.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

In einer Stadt wie Mannheim, wo größtentheils immer dasselbe Publikum das Theater besucht, soll ein Stück des Jahres über, nicht mehr als einmal gegeben werden, es sey denn, daß es vorzüglich gefallen hätte, dann dürften wohl zwei Repetitionen im Jahre räthlich seyn; aber auch ja nicht mehr. Der größte Schaden für die Theaterkasse ist, wenn ein Stück seinen Ruf verliert, und dieses geschieht meistens dann, wenn der Zuschauer, des öftern Genusses überdrüßig sich wieder nach etwas Anderem sehnt. Wird aber ein Stück dann schon zurück gelegt, wenn noch mancher es nicht gesehen hat; dann darf es nach einem Jahre wieder mit dem glücklichsten Erfolge gegeben werden. Man glaubt ferner nicht, wie schwer es für die Schauspieler ist, in so bekannten, bis zum Ueberdruße gesehenen Stücken zu spielen. Wenn das Publikum am Stücke selbst nichts Anziehendes, Neues findet, dann beschränkt es seine ganze Aufmerksamkeit auf die Darsteller, macht ewige Vergleichungen mit den schon früher in diesen Rollen gesehenen Künstlern und die beste Leistung ist oft nicht im Stande, eine vorgefaßte Meinung zu besiegen. In neuen Stücken theilt sich die Aufmerksamkeit zwischen Dichter und Schauspieler, das Gemüth wird mehr angesprochen, der Künstler hat einen freiern Spielraum, braucht nicht mit Vorurtheilen zu kämpfen, und sein Sieg ist leichter und glänzender.

Wenn die Schauspieler alle gefallen, dann hat die Intendanz ihr Meisterstück gemacht. — Eine mißlungene Vorstellung ist lediglich die Schande der Intendanz; denn wer eine Sache angibt und ordnet, der muß sie auch verantworten. Unsere Intendanz hätte viele Gelegenheit, sich Lob und Dank zu verdienen. Sie halte z. B. fürs erste mehr auf Ordnung und Genauigkeit, fürs zweite gebe sie uns jeden Monat ein neues Trauer- oder Schauspiel, ein neues Lustspiel und eine neue Oper. Möge doch ja niemand glauben, daß diese Forderung überspannt sey; jedes ordentliche Theater genügt ihr, nur das unsre nicht. Es mag auch seyn, daß es unseren, an Repetitionen gewöhnten Schauspielern anfangs ein wenig zu viel scheinen möchte, aber dieser Schein ist nur eine Ausgeburt der Bequemlichkeit. Es ist hinlänglich bewiesen, daß ein Theater jede Woche eine neue Vorstellung liefern kann; aber Fleiß gehört dazu, das ist kein Zweifel.

Die Erfahrung in neuerer Zeit hat gelehrt, daß es viele Schwierigkeiten hat, bis ein neues Stück hier gefällt; das kommt aber bloß daher, weil ein neues Stück hier eine außerordentliche Neuigkeit ist, auf die man sich lange vorher freut, und von der man allenthalben spricht. Dadurch werden die Erwartungen zu hoch gespannt, und Vorstellungen, die überall gefallen, machen hier öfters gar keinen Effekt. Das ist auch ganz natürlich. Ich möchte das Stück sehen, das außer dem entspräche was sich während der Zeit eines oft halbjährigen Erwartens in den Köpfen des Mannheimer Publikums ausbrütet. Viele neue Stücke, das ist die einzige Rettung. Unter neuen Stücken versteht man übrigens nur solche, die hier noch nicht gesehen sind. Auch jene sind neu, die seit 10 Jahren prag gelegen. Manches alte Stück bedürfte einer kleinen Bearbeitung, um wieder neu und gefällig zu seyn, dieses ist die Sorge des bei jedem Theater angestellten Dramaturgen, und Hr. Weil, der diese Stelle hier auszufüllen scheint, hat Kraft vieles leisten zu können.

Ein altes Sprichwort sagt, tauben Ohren ist gut predigen, ich aber sage tauben Ohren ist nicht gut predigen. —

Theateranzeige. Dienstag, 19. April wird aufgeführt: Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 18. April 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95½
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	85¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1216
Rothschildische fl. 100 Loose		149	—
ditto „ 250 Parz. Lott.	4	131½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 600 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	106½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lassitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	138¼	—
Hamburg	k. S.	146	—
	2 M.	146⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	117¼	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100⅛
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
— in der Messe		100	—
Disconto		—	4

S. C. Kirchner, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisd'or	9	50
20 Francs	9	27
Souverains'or	10	20
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	30
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. 3.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	16
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig W. 3.	20	4
ditto 10 à 14 „ „ „	20	32
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 110. Mittwoch, 20. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

— „Karl der Grausame!" rief Elodie laut aufschreiend aus. „Ihr, der blutdürstige Herzog von Burgund, Ihr der Mörder meines Vaters."

Schwankend lehnte sich die Jungfrau an eine Knochensäule.

— „Ja!" erwiederte er mit Wuth, „ja, ich bin der unerbittliche Burgunder Herzog, der einst die Zuchtruthe Europa's war. Der Himmel .... der Himmel selbst hat mir geboten, Dir meinen Namen nur in dieser unterirdischen Halle zu offenbaren, die ringsum mit den abscheulichsten Erinnerungen an meine Vergangenheit ausgeschmückt ist. In der vergang'nen Nacht hat der Rachengel mein schuldig Haupt getroffen. Die Stimme des Ewigen erschallte. Gott selbst gebot.... ich mußte gehorchen.... und hier bin ich."

Kalter Schweiß floß von seiner Stirne herab. Sein Auge war erloschen, mühsam wand sich der Athem aus der gepreßten Brust. — „Sprich!" fuhr er fort: „fluche mir. Ohne Zweifel will es der Allmächtige, da er diese Schreckensscene befahl, und von mir dies Opfer ohne Gleichen forderte. Meine Ankläger umringen mich.... ich höre ihr Todesröcheln.... Das menschliche Geschlecht stößt mich aus seiner Gesellschaft, und der Himmel verwirft mich. Elodie, fluche mir! ich habe mein Schicksal verdient."

Fast ohne Leben sank er auf einen Beinhaufen nieder, seine Stirne ruhte auf dem Staub der von ihm Erschlagenen.

„Karl!...." rief Elodie ausser sich, „Karl, steht auf."

— „Wer ruft mich?" sprach der Herzog mit Zügen, in welchen sich der Wahnsinn offenbarte. Ist es die jammernde Stimme meines erschlagenen Volkes.... Fordert die Stimme des Abgrunds den Tyrannen?.... oder spricht die göttliche Gerechtigkeit das Urtheil über den Mörder aus?...."

— „Nein, nein," sprach die Jungfrau, ihren Muth sammelnd, „der Himmel ist befriedigt. Seine Gerechtigkeit hat bestraft, seine Barmherzigkeit verzeiht."

Karl erhob das Haupt; er sah Elodie mit Erstaunen an; noch herrschte Verwirrung in seinen Zügen, aber doch war er ruhiger geworden, und aus seinen Augen stahl sich eine Thräne.

— „Wiederhole es, sprach er: „Der Himmel ist befriedigt, seine Barmherzigkeit verzeiht; hast Du diese Worte nicht ausgesprochen? Rettender Engel! Strahl der Hoffnung und des Heils! vollende Deine göttliche Sendung! sprich mich los von meinen Sünden im Namen des Ewigen."

— „In der Einsiedeley!" rief Elodie.

Rasch verließ sie den Aufenthalt des Schreckens, floh in den Wald, fand den Fußpfad des Berges wieder, und sank, als sie die Hütte erreicht, erschöpft an der Schwelle nieder.

Mehrere Minuten blieb sie unbeweglich nieder. Der unglückliche Karl näherte sich ihr; er bot ihr einige Blätter dar und sprach: — „Hier ist mein ganzes Leben, hier findet Ihr alle meine Handlungen genau aufgezeichnet. Leſt und richtet. Ich werde nicht eher wieder vor Euch erscheinen, bis Ihr es mir gebiethet. Glaubt Ihr meine Verbrechen abgebüßt, spricht das Mitleid in Euerm Herzen, kann die Unschuld der Reue vergeben, dann gönnt mir ein Wort der Hoffnung, und legt Euer Schreiben in den hohlen Stamm der alten Weide am Fußpfad des Berges. Fern von Euch will ich mein Urtheil erwarten."

Seine Stimme war dumpf, seine Ruhe die Ergebung der Verzweiflung. Er suchte seine Leiden zu verbergen, er wand den Blick ab, denn er wollte jene, die er zur Richterin seiner Thaten erwählt, nicht zu seinen Gunsten erweichen.... Elodie versuchte ihm zu antworten, aber die Kräfte versagten ihr.... und schon hatte Karl die Hütte verlassen.

Die Jungfrau war allein; sie hielt das Manuscript in ihren zitternden Händen; endlich sammelte sie sich, und begann zu lesen.

Elftes Buch.

Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch!
Drum kennt ihn nur der Mensch, Gott kennt ihn nicht.
Wenn das Bewußtseyn tiefe Wunden schlug,
Der glaube, der Herr geh' mit ihm in's Gericht.

Houwalds Fluch und Segen.

„Karl VII. regierte über Frankreich; endlich war der Friede seinem unglücklichen Lande zurückgegeben, das so lange durch grausame Kriege zerrissen und so wunderſam durch eine junge Hirtin gerettet ward. Heitre Tage folgten den Gewitterstürmen, und durch ganz Europa versprach die Müdigkeit der Krieger, vereint mit den erschöpften Finanzen, den Völkern eine lange Ruhe.

Der Sohn Karls VII., damals Dauphin, seitdem Ludwig XI., beschuldigt, die schöne Agnes Sorel vergiftet, und seine erste Gemahlin, Margarethe von Schottland, zu Tode gequält zu haben, ungeduldig, selbst die Zügel der Regierung zu führen, hatte zum zweitenmale eine Verschwörung gegen seinen Vater, und sie schlug ihm zum zweitenmale fehl. Jung, mit Verbrechen beladen, flüchtig, von väterlicher Rache verfolgt, flüchtete er sich zu Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, und bat um ein Asyl an seinem Hofe.

„Philipp haßte Karl VII. Der Mord seines Vaters, des berühmten Johann ohne Furcht, auf der Brücke von Monterau in Gegenwart des jungen Monarchen begangen, schien ihm noch nicht genugsam gerächt. Er nahm den Flüchtling mit allen den Ehrenbezeugungen auf, auf welche der muthmaßliche Erbe der Krone Frankreichs Anspruch machen konnte: ein prächtiger Pallast ward für ihn eingerichtet, glänzende Feste wurden seinetwegen angestellt. Ich stand damals in dem Frühling meines Lebens; der französische Prinz trug listig und verstellt den schönen Stempel der Tugend und Aufrichtigkeit auf der Stirne. Er mußte sich bald in meinen Augen gegen alle Verbrechen zu rechtfertigen, deren ihn sein Vater beschuldigte. Karl VII. schien mir ein Tyger, und der Dauphin ein edles Opfer zu seyn. Mit den rührendsten Ausdrücken, mit der Wärme der Jugend und des Gefühls, bot mir Ludwig seine Freundschaft an; mein Herz kam ihm mit Entzücken entgegen. Leichtgläubig, gütend und leidenschaftlich, war ich weit entfernt, zu glauben, daß die Anhänglichkeit der Fürsten einem welken Laubblatt ähnlich sey, das der Wind nach seinem Gefallen bald auf die Höhe eines Berges, bald in einen Sumpf trägt.

„Seinen Sohn zurückfordernd, den ihm Philipp verweigerte, schien Karl VII. einen Augenblick Burgund zu bedrohen. — „Mag er ganz Frankreich bewaffnen," rief ich aus, indem ich mein Schwerdt zog, „so lange der Graf von Charolais ein Schwerdt zu „führen vermag, wird kein Trabant Karls sich Ludwigs bemächtigen."

„Der Dauphin lächelte zu meinem Eifer; aber die Aeusserungen seiner Dankbarkeit befeuerten mich nur noch mehr. Ich war stolz, der Freund und Beschützer eines Sohnes Frankreichs zu seyn; aber ach! der Nachfolger Karls VII. betrachtete im Geheimen den Beschützer wie ein Werkzeug, den Freund wie einen Diener.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Kathinka's.

Von Theodora.

„Kathinka heißt das Kind, wenn nämlich eine „Tochter mir von Dir geboren wird, mein liebes, „liebes Weib!" — „Guter Anton! ich bitte Dich! „warum den fremden Namen, der mich immer an „eine fürchterliche Zeit erinnern würde! — Deine „Mutter hieß Adelheid, und so laß uns die Tochter nennen, damit sie deutsch gerufen werden kann, „wie ihr Bruder Herrmann." — „Luise, laß „mir meinen Willen, Kathinka heißt unser zweites „liebes Kind, und damit gut!"

So endete ein Gespräch zwischen dem Hauptmann von W..... und seiner Gattin, worauf er die liebe schmollende Luise kräftig küßte, die Flinte überwarf, seine Jagdtasche und das alte Käppchen, dem die verschiedenen Campagnen anzusehen waren, die es glorreich überstanden hatte, von der Wand abhäckelte, und zur Thüre hinausschritt.

Luise sah ihm aus dem Fenster in den Hof hinab nach, und obgleich ein Wassertröpflein sich in ihrem linken Augenwinkel bewegte, so fühlte sie doch im liebenden Gemüth die sanfte Mahnerstimme, dem Gatten ein Zeichen zu geben, welches ihn versichere, daß sie nicht mehr schmolle, und sich seinem festen Willen freundlich füge. Er sah auch wirklich, als seye er sich ihres Gefühls bewußt, schnell um, und der herzliche Zuruf: „Nicht zu spät wiederkommen, lieber Mann!" wurde mit einem seelenvollen Blick erwiedert.

„Luise ging an die Schränke, suchte, was sie bald zu gebrauchen hoffte, und sagte immer dabei still für sich hin: „Kathinka! Kathinka!" — und dann auch wieder einmal: „Warum nur!"

Der Hauptmann hatte jenen Feldzug mitgemacht, welcher so Vieler Leben kostete, und gegen seines treuen, deutschen Herzens Stimme war er der Fahne seines Landesherrn im Zuge der verbündeten Heere nach Rußland gefolgt. Luise, eben der Wochenstube enteilt, sah, den erstgebornen Sohn Herrmann auf dem Arme, den Gatten hinziehen gegen all ihr Sinnen und Streben, und in die Schmerzens-Thräne des Abschieds mischte sich auch die Zähre des bittersten Unmuths, daß vielleicht gar das theure Leben geopfert werden konnte für die frevelnden Absichten des Fremdlings, der, wie hoch er auch damals stand, ihr verächtlich war.

Spät, nachdem die stille Trauernde lange in banger Ungewißheit geschwebt hatte, gab Gott ihrem geängsteten Herzen den Gemahl wieder, doch nur auf kurze Momente, denn fort zog er als Kämpfer für Teutschlands Heil, und nachdem er in Frankreich ein heiliges Gelübde, welches er sich bei Moskaus flammendem Opferfeuer abgelegt hatte, gelöst, war er zum heiligen Vaterhaus zurückgekehrt, hatte sein getröstet

Weib umfangen, und, Gott um eine Tochter angefleht, die er Kathinka zu heißen gelobte. Luise, die nie ohne Schauder an Rußland denken konnte, ahnete jene stille Zusage ihres Gemahls in der Liebesstunde keineswegs, und daher kam ihr Widerwille gegen des Gatten Namensbestimmung für die zu Erwartende, daß aber des Geliebten Wille dem ihrigen die Richtung gab, war eine unbedingte Gewohnheit für sie geworden, für sie, die, ehe sie des Priesters Hand ihm angetraut, schon Jahre lang im innigsten Seelen- und Herzensbund mit ihm gelebt hatte.

Am dritten Morgen nach jenem Gespräche hielt der Hauptmann ein Mägdlein in seinem Arm, und denselben Nachmittag taufte es der Pfarrer „Kathinka." Obgleich nun dieser lieber Katharina ausgesprochen hätte, so siegte auch bei ihm des Gutsherrn Wille, und er sprach den fremden Namen der jungen Christin aus, deren Taufpathin-Stelle der Hauptmann selbst vertrat, für das Kirchenbuch aber gab er als Taufpathin Fräulein Kathinka Iwanowska von *** an.

Kathinka erwuchs, und alle ihre Züge hatten etwas fremdes, aber ungemein reizendes. Sie war unendlich lebhaft, gut über allen Ausdruck, liebend, aber durchaus frei von Neigung zum schwärmerischen Auffassen, sah sie alle Dinge um sich her klar, und urtheilte richtig über Gegenstände, selbst ohne Bekanntschaft mit ihnen, so daß der Scharfblick dieses Kindes den ruhigen Beobachter in Erstaunen setzte.

Des Hauptmanns Liebe zu dieser Tochter schien der höchste Punkt seines Gefühlvermögens. Luisens Neigung zu ihr war eine mütterliche, doch voll Sorge und Grauen, und oft weinte sie, still ahnend, daß auf irgend eine Weise ein Leid aus diesem Blumenkelche für sie ausströmen könnte.

Herrmann, der fünf Jahre ältere Bruder, hing an dem jüngern Schwesterlein mit romanhafter Entzückung, und besang sie im siebten Jahre in Versen, in denen er sie stets Thusnelda anredete, und gleich einem Liebenden zu ihr sprach. Als die ersten solcher Stanzen sein Vater sah, zog er den Knaben mit inniger Lust an die heftig klopfende Brust, und rief: „Junge! wer hat Dir diese Worte eingehaucht?" Da versicherte Herrmann, er könne sich Kathinka nur als Thusnelda denken, und wolle nie eine andere Thusnelda haben. Darob lachte der Hauptmann, und sagte: „Schon recht! schon recht! kömmt Zeit, kömmt Rath!" und wenn Luise, über solche Aeußerungen besorgt, dem Gatten in's Ohr flüsterte: „Für einen Bruder hat er das Mädchen doch gar zu lieb!" da fuhr der Hauptmann der Hausfrau mit der Hand sanft über die Augen, und flüsterte mit inniger Rührung zurück: „Sorge nicht, Mütterchen! der liebe Gott macht alles gut!"

(Fortsetzung folgt.)

Der 6. April 1825.

Nassovia, mit trüb umwölkten Blicken,
Steht trauernd an des Stromes Silberrand,
Nicht kann sie Frühlings Blüthenhauch entzücken,
Nicht achtet sie der Saaten grünes Land. —
In tiefer Wehmuth möcht' ihr Herz ersticken,
Ihr Geist entflieh'n in dem was er empfand;
Sie bebt, sie sinnt, sie schaut hinauf zur Ferne —
Ach! — sie erlöschen, ihrer Fürstin Sterne!

Wozu mein Schutz? — stöhnt sie aus wundem Herzen,
Wie machtlos steh ich hier! — Mein Fürstenhaus
Kann ich nicht retten von des Jammers Schmerzen,
Nicht wenden ab des Todes Nacht und Graus!
Mein Scepter schützt nicht seines Lichtes Kerzen,
Der Herrin süße Augen löschen aus!
Und seh'n muß ich die holde Frau verscheiden,
Und soll den Trauerzug zur Gruft geleiten!

O Schicksalsschlag! Wie? blühte Sie den Ahnen
Von Adolphs hehem königlichem Sproß
Nur, um sich früh den Heimathsgang zu bahnen,
Den Sie so schön mit Wohlthun übergoß? —
Ach, nie ließ Sie zur Edelthat sich mahnen,
Da nur im Geben Sie das Glück genoß;
Sie trug in Liebe und in reiner Treue
Der herzoglichen Krone schönste Weihe!

Verhängnißvolle Stunde! heiße Thräne,
Wie schwer beengt ihr mir die volle Brust!
Mein Ahnenhaus, das ich so glorreich wähne,
Wird heimgesucht vom schmerzlichsten Verlust.
Ich konnte nicht beschützen dieses Schöne,
Mein Arm erschlafft, der Ohnmacht sich bewußt! —
Doch jetzt ließ sanft, in feierlichen Chören,
Ein Harfenklang aus lichter Wolk' sich hören:

„So kurz das Licht der Fürstin hier geschienen,
„So herrlich geht es dort, so glorreich auf!
„Als Beispiel sollte Sie den Frauen dienen,
„Als Bild der Würde war Ihr Lebenslauf;
„Ihr Denkmal wird für Nassau's Nachwelt grünen,
„Vollendung hebt Ihr stilles Thun nicht auf!
„Die Edle soll in allen Kindern leben,
„Und sanft Ihr Geist den Fürstensitz umgeben."

Nassovia hört's. — In ihre Klagen dringen
Die Trostestklänge aus der Engel Hand,
Sie blickt empor, ihr heben sich die Schwingen,
Frey überschaut sie Rheingau's Blüthenland.
Mit Ihr will ich mich Hand in Hand verschlingen,
Ruft sie entzückt, zur Ahnenburg gewandt,
Mit dem Verhängniß will ich mich versöhnen,
Louise! sey das Losungswort zum Schönen!

D—g.

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. April. 1. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Leocadia, Oper von Auber.

Am 15. April. 1. Die Fledermäuse, Lustspiel von Lebrün. Hierauf: Der alte Bürgercapitain, Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Am 16. April. Das Neu-Sonntagskind, komische Oper von Wenzel Müller.

Am 17. April. (Neu einstudirt.) Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schiller.

Diese Darstellung des Trauerspiels auf unserer Bühne (wie die meisten Dichtungen des großen Schillers so vielen der schönsten Scenen und Gedanken beraubt), dürfte im Ganzen nicht mißlungen genannt werden. Es erscheinen bei uns so selten Stücke von poetischer Bedeutung, daß es in der That befremdend ist, daß unter unsern Schauspielern, um es glimpflich auszudrücken, noch nicht jene völlige Undisciplin des Geschmacks eingerissen ist, welche bei einer solchen unglücklichen Verkettung von Umständen zuletzt auch die beste Bühne zu Grunde richten muß.

Herr Leißring (Andreas Doria) war in Haltung und Rede schätzenswerth. Vernachlässigungen in der Sprache sind ihm leider zur Gewohnheit geworden. In seinen komischen Rollen mögen sie vielleicht weniger störend, und verzeihlicher seyn; in den klassischen Werken unsrer Dichter jedoch sind sie dem Ohre des gebildeten Zuhörers äußerst empfindlich. Und ist denn dieser beständige Gleichlaut des E und O, des J und Ü zu rechtfertigen? Darf man es ungerügt hingehen lassen, wenn der Schauspieler dem Artikel „ein" zwei Buchstaben von dreien raubt? So spricht z. B. Herr Leißring: „nicht e mahl" statt; „nicht einmahl."

Herr Größer (Gianettino Doria) genügte nicht den höheren Anforderungen. Die oft getadelte Haltung des Kopfes, die statt des natargemäßen eisernen Trotzes, nur einen affectirten, schwächlichen Hochmuth andeutet, wiederholte sich auch in dieser Rolle. Von einzelnen Stellen, wo er den Sinn und Willen des Dichters ganz vergriff, ein anderes Mal: nur sein durchgehends verfehltes Spiel im zehnten Auftritt des dritten Aufzuges (zwischen ihm, Julia, Fiesko und Lomellino) soll in Erwähnung gebracht werden.

Herr Fehringer — Fiesko. Wäre ihm Alles so gelungen, wie es jener Moment war, wo er in der vermeinten Leiche des Gianettino Doria seine von ihm gemordete Gattin erblickt, die Rolle könnte für ein Meisterstück gelten. Herr Fehringer war im rednerischen und mimischen Ausdrucke allzu monoton, und verlor sich überdies zu sehr in Einzelnheiten, anstatt das Ganze fest ins Auge zu fassen. In den ersten Scenen besonders, war unser Darsteller nicht der Fiesko, der in seinem Selbstgefühle Bourgognino fragen durfte: „Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man — wie soll ich sagen? — Ehrfurcht nennt?" Eben so wenig hatte er die nothwendige Geschmeidigkeit und Liebenswürdigkeit, welche seine Aufgabe verlangte. Der Vortrag der bekannten Fabel von der Empörung im Reich der Thiere war durchaus mittelmäßig und unwirksam; die Schlußworte derselben: „aber es war der Löwe", erfordern einen ganz besondern Ausdruck von Würde und Bedeutsamkeit: sie mißlangen ihm jedoch völlig. Außerdem war auch heute die Sprache und Betonung des Herrn Fehringer wiederholt tadelnswerth; letztere ist äußerst ungebildet. Wird Fiesko bald wieder gegeben, so tragen wir dann wohl unsre gemachten Bemerkungen nach, denn wir achten das Talent des Herrn Fehringer, trotz seiner häufigen Fehlgriffe, zu hoch, als daß wir ihn ohne nähere Belege tadeln sollten.

Herr Otto (Verrina) verdient, einige verzeihliche mnemonische Schwächen ausgenommen, dankbare Anerkennung. Er gab den düstern, trotzigen Republikaner ganz so, wie ihn der Dichter gegeben haben will. Wir können nicht umhin einen Augenblick im Spiele des hochverdienten Künstlers herauszuheben, der von seinem feinen Tact und richtigem Gefühle auf das wirksamste zeugte. Es war der Augenblick, wo sich die Verschworenen, außer ihm, sprachlos dem Fiesko, seinen Geist bewundernd, zu Füßen werfen. Der Ton, mit dem Herr Otto die Worte sprach: „Du bist ein großer Mensch; — aber — steht auf, Genueser", von der äußern Bewegung, die das verschlossene, ununterbrochen arbeitende Leben in seinem Innern sinnig darstellte, begleitet, war bewunderungswürdig treffend.

Herr Rottmayer (Bourgognino) bemühte sich nicht ohne Erfolg seiner Aufgabe zu genügen. Die Gesticulation schien uns zuweilen etwas überladen.

Herr Weidner (Muley Hassan) spielte diese schwere Rolle, zu der es indessen seiner Persönlichkeit an der nöthigen Regsamkeit gebricht, mit Geist und pikanter Laune; nur Schade, daß er es auch heute, wie es denn so oft bei ihm der Fall ist, nicht immer über sich gewinnen konnte, diese Laune seinem Geiste unterzuordnen.

Madame Ellmenreich — Gräfin Julia Imperiali. Kritik und Galanterie sind abgesagte Feindinnen: Ref. will galant seyn, und kritisirt nicht.

Madame Schultze (Leonore) erhob sich nirgends zur Würde und Gediegenheit des dichterischen Zweckes. Immer eine und dieselbe Tonart in der Rede und im mimischen Ausdrucke.

Dem. Urspruch (Bertha) gab die kleine Rolle mit erschütternder Wahrheit. Bei dem schrecklichen Fluche des Vaters aber, sollte das mimische Spiel in jene Erstarrung des Entsetzens übergehen, die er nothwendigerweise zur Folge haben muß. Der Aufforderung Verrina's, Gebt euch die Hände", darf die Darstellerin der Bertha nur in so weit nachkommen, als sie es unwillkührlich zuläßt, daß Bourgognino ihre Hand ergreift.

Die Herren Schultze (Zenturione), Hill (Zibo) und Linker (Azerato) waren Mißvergnügte, und machten Mißvergnügte.

Theateranzeige. Mittwoch, 20. April wird aufgeführt: Die Zerstreuten, Lustsp. in 1 Aufzug. Hierauf: Die wandernden Komödianten, Oper in 2 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 111. Donnerstag, 21. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Von allen Großen am Burgunder Hofe war der Graf von Saint-Maur derjenige, den ich von früher Kindheit an zum einzigen Vertrauten erwählt hatte. Er hatte meine ersten Feldzüge geleitet, er theilte meine Beschäftigungen wie meine Erholungen. Genauer Beobachter und strenger Richter, hatte er das Herz des Dauphins bald ergründet. — „Graf von Charo„lais!" sprach er einst zu mir, „erlaubt mir, die „außerordentliche Zärtlichkeit zu tadeln, die Ihr zu dem „Sohne Karls VII. hegt. Eure Gefühle, die nicht „erwiedert werden, könnten das Unglück Eures Lebens „nach sich ziehen. Trotz der listigen Hülle, hinter „welche sich der Dauphin verbirgt, habe ich Verrä„therei entdeckt, wo Ihr Freundschaft zu finden wähnt."

„Erzürnt über diese Rede, vermied ich von dieser Stunde an den Grafen. Er verlor mein Vertrauen; dem heuchlerischen verstellten Prinzen opferte ich den aufrichtig ergebenen Freund auf.

„Um diese Zeit stellte Baron Herstall seine Tochter an Philipps Hofe vor, die bisher bei ihrer Tante, der Herzogin von Aroville, erzogen worden war, und als diese starb, ihre unermeßlichen Reichthümer erbte. Nie war eine vollendetere Schönheit am Hofe von Burgund gesehen worden. Irene war der Stoff aller Gespräche, der Gegenstand, auf welchen alle Blicke gerichtet waren. Ein Heer von Anbetern drängte sich um die reiche Erbin. Ich theilte das allgemeine Entzücken, denn ich hatte ja Elodie noch nicht gesehen; Irene schien mir das Meisterstück der Schöpfung zu seyn, und ich hielt Bewunderung für Liebe.

„Jetzt starb Karl VII., und der Dauphin kam in Verdacht, seinen Vater vergiftet zu haben. Der Thron harrte Ludwigs. Ganz der Freundschaft hingegeben, trennte ich mich von Irenen, verließ Burgund, und zog im Gefolge des jungen Königs nach Frankreich.

„Ludwig XI. überhäufte mich an seinem Hofe mit köstlichen Geschenken; aber es waren die Gaben eines Fürsten an seinen Vasallen. Vergebens suchte ich den Freund, ich fand nur den Monarchen. Mit zerrissenem Herzen ob dieser schnellen Veränderung verlangte ich eine geheime Unterredung mit Ludwig. Sie ward mir zugestanden; er war allein in seinem Kabinet; wie früher wollte ich in seine Arme eilen, und ihm zärtliche Vorwürfe machen, als er einige Schritte zurücktrat und mir ein versiegeltes Schreiben reichte. — „Graf von Charolais!" sprach er mit dem ganzen Stolz des Königs, „Eure Ergebenheit ist mir bekannt, „ich danke Euch dafür. Ich vertraue Euch das Gou„vernement der Normandie; hier ist Eure Bestallung. „Morgen geht Ihr nach Rouen ab, wohin Euch Eure „Pflicht ruft. Fahrt fort, das Vertrauen und die „Güte Eures Königs zu verdienen."

„Ludwig entfernte sich mit diesen Worten. Ich blieb wie vom Blitz getroffen stehen .... Dann stürzte ich wüthend aus dem Pallaste. — „So sind die Menschen!" rief ich; „sanft und schmeichelnd im Elend, undankbar und hochmüthig im Glücke ...."

„Der Graf von Saint-Maur hatte mich nach Paris begleitet. In meiner Wuth wollte ich an Ludwig schreiben, seine Gaben mit Verachtung verwerfen, und noch denselben Tag aus seinem Reiche fliehen. Dem weisen Rath des Grafen gelang es, meinen gefährlichen Entschluß zu ändern; ach! warum konnte er nicht auch meine Schmerzen mäßigen. Die ersten Wunden des Herzens heilen so schwer im Frühlinge des Lebens!.... Dann ist der Mensch den Menschen noch nicht gewachsen; seine Erfahrung hat den Zauber der Phantasie noch nicht zerstört. Ausser dem Schmerz der Gefühls empfand ich auch noch die Schaam, betrogen worden zu seyn; ich beweinte die entflohene Täuschung.

„Jetzt fühlte ich zum Erstenmale in meiner von Ludwig zerrissenen Seele ein brennendes Gefühl der Verachtung gegen die Menschen aufsteigen. Saint-Maur hatte den Dauphin richtig beurtheilt; aber gedemüthigt in seiner Gegenwart, konnte ich ihm kaum

diesen Triumph vergeben; ich wollte in seinem Scharfblick, womit er verborgene Laster entdeckte, nur seine innre Ueberzeugung der allgemeinen Verdorbenheit, auf ihn und seines Gleichen gegründet, erkennen.

„Doch verließ ich auf seinen Rath Paris, und übernahm das Gouvernement der Normandie. Ludwig hatte mir seine Gleichgültigkeit zu erkennen gegeben, er zögerte nicht lange, mir auch seinen Haß zu beweisen.

„Einige Jahre vor dem Tode Karls VII. hatte ich den Herzog von Bretagne kennen gelernt; jugendliche Eifersucht hatte uns gegen einander bewaffnet; ich forderte und überwand ihn. Ludwigen war unser feindliches Verhältniß wohl bekannt. Kaum hatte ich das Gouvernement der Normandie angetreten, als der König einen seiner Lieutnants dahin schickte, ihm volle Obergewalt gab, so daß der Gouverneur nur eine Marionette schien, die nach Gefallen bewegt werden konnte; und dieser Lieutnant war der Herzog von Bretagne.

„Bei dieser neuen Beschimpfung wollte ich meiner Wuth freien Lauf lassen: Saint-Maur wußte mich abermals zurückzuhalten. Aber indem er den gerechten Zorn eines tugendhaften Gemüths tadelte, lehrte er mich die Menschen betrügen; er gewöhnte mich, das Gefühl dem Interesse aufzuopfern; er lehrte mich, das edle Aufwallen des Herzens durch die kalte Rechnung des Verstandes zu ersetzen. Er erstickte in mir die Keime der Begeisterung und redlicher Treue, die einst herrliche Früchte getragen haben würden. Das unterdrückte Feuer ward zum zerstörenden Vulcan, und die Stimme der Besonnenheit führte mich nur zum Verbrechen.

„Die Lütticher waren seit langer Zeit erklärte Feinde der Burgunder; Ludwig XI. unterzeichnete einen Verbindungstraktat mit ihnen. Seine Spürhunde umringten mich zu Rouen, täglich drohte der Mörderdolch meinem Leben, und bald brachte mich ein vergifteter Trank an den Rand des Grabes.

„Meine Jugend und meine Kräfte trugen den Sieg über das Gift davon. Ich ward gesund, aber keine menschliche Macht konnte meine Wuth mehr mäßigen. Ich nannte Ludwig XI. öffentlich einen Verräther, Heuchler, Vatermörder und Giftmischer. Dann schickte ich ihm seine abscheuliche Bestallung zurück, und eilte, Burgund gegen Frankreich zu bewaffnen.

„Der scheinheilige Monarch schien sehr bestürzt und betrübt über meine Beschuldigungen zu seyn. Sich in den Augen der Nation zu rechtfertigen, berief er die Prinzen seines Hauses, die Großen seines Hofes und die Deputirten seiner Städte zusammen. Er empfing die Versammlung mit einer listig ersonnenen Anrede, legte ihnen seinen Lebenslauf im besten Lichte vor, und ernannte sie zu seinen Richtern. Er hatte die Glieder seines Tribunals selbst gewählt, was Wunder also, daß er feierlich freigesprochen ward.

„Auf mein Kriegs- und Rachegeschrei empörten sich die berühmtesten Heerführer Frankreichs gegen Ludwig XI.; und schon hatte sich der Herzog von Bourbon, Schwager des Königs, der Herzog von Alençon, der Graf von Armagnac, Sir d'Albret, der Herzog von Nemours, der Graf du Maine, der Herzog von Calabrien, der Graf von Dunois, und endlich selbst der Herzog von Bretagne mit mir verbunden.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Kathinka's.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Luisens Gesundheit war früh durch die Trennungs-Wehen erschüttert worden, der Arzt verlangte, daß sie im Juni 22 ein Bad besuchen möge. Gatte und Kinder begleiteten sie. Wohlthätig war die Wirkung des Wassers und der himmlischen Lage des besuchten Badeortes für Alle. Luise erblühte wieder, die 8jährige Kathinka breitete sich aus, wie eine blättervolle Knospe, der 13jährige Herrmann war über seine Jahre geistig und körperlich emporstrebend anzusehen, und Gemüthestiefe leuchtete aus seinem spiegelklaren Auge. Niemand ging ohne Bewunderung an der Familie vorüber, deren Haupt, der brave Krieger, ihnen immer als ein eben so schöner als würdiger Führer voranschritt.

Am Fuße eines Denkmals schöner Dankbarkeit gegen die heilende Nymphe der Quelle, tief im Dickigt der schattenden Bäume auf dem Felsgipfel, saßen Vater und Mutter und Tochter, und warteten auf die Ankunft Herrmanns, um dann vereint eine nahe Mühle zu besuchen. Kathinka saß, das schwarzlockige Köpfchen an des Vaters Schulter gelehnt, auf seinen Knien, und spielte mit dem Orden auf seinem Kleid, Luise hatte ein Geflecht von Blumen gewunden, und hielt es hoch in der Hand, daß auf den farbigen Kelchen die Sonnenstrahlen tanzten, und von den purpurrothen derselben gleich Flammen emporschossen, da sagte der Hauptmann mit gepreßtem Ton: „Thu' mir den Kranz aus der Sonne, Luise, die Blu„men funkeln wie Moskaus Feuerflammen in der schreck„lichen Nacht!" — „Das war wohl ein anderes „Feuer," lächelte Kathinka. „Vater! hast Du das „Große geschaut, warum schauderst Du vor dem „Kleinen?" — „Kathinka!" rief der Erstaunte, „Heldenseele! ich erkenne Dich!" und mit Inbrunst drückte er die Kleine an sich. Indem kam durch die Bäume das Rauschen von Fußtritten; Kathinka klopfte die Händchen zusammen, und freudig rufend: „Das ist Herrmann, Mutter!" entstrebte sie dem Arme des Vaters, um dem Bruder zuzueilen; noch war er nicht sichtbar, und sie lief schnell, ihn zu erreichen. Da kam er, und mit ihm ein 9jähriges Mädchen, die er mit dem linken Arm umfaßt hielt, indeß er die rechte Hand der Schwester bot, die mit großen Augen die Ankommenden maß. „Vater!" rief Herrmann mit leuchtenden Augen, „da ist Thusneldal „Kathinka! ich bringe Dir eine liebe Schwester, „wir werden nun drei seyn, und sehr, o sehr glücklich!"

(Fortsetzung folgt.)

Graf Chesterfield's Bittschrift an Se. Majestät, den König von England.

Lettres written by the late Right Honourable Philip Dormer Stanhope Earl of Chesterfield to his son, Philip Stanhope, Esq. etc. London printed vol. fourth for P. Dodsley in Pall-Mall. 1797.

Aus dem Englischen übersetzt von C. E. E. Tollhausen.

Ew. Majestät!

Der unterthänige Bittsteller, welcher durch den Verlust seines Gehörs ein eben so nutzloses als kleines Lichtchen geworden ist, wie es wohl die meisten seines Gleichen und seiner Zeitgenossen von Natur aus geworden sind, hofft das Recht zu besitzen, sich an diese zu schließen, um sich gleichfalls jener Gunst und Güte zu erfreuen, womit Ew. Majestät geruhten, dieselben so wohlwollend auszuzeichnen. Dieser Wunsch, und das kann er Ew. Majestät versichern, ist einer mit von jenen, durch dessen Erfüllung er in den Stand gesetzt würde, nicht nur das Seinige zu erhalten, sondern auch die Mittel zu erlangen, einen größern Aufwand als bisher machen zu können.

Da der unterthänige Bittsteller die Ehre gehabt hat, Ew. Majestät in verschiedenen einträglichen Angelegenheiten zu dienen, so scheint es ihm, daß er auch auf eine einträgliche Zurückgezogenheit von allen Geschäften, d. h. auf ein otium cum dignitate (1) mit Recht Anspruch machen könne. Unter letzterm versteht er Muse und einen großen Gnadengehalt.

Daher glaubt der unterthänige Bittsteller, daß Ew. Majestät geruhen werden, ihm zum wenigsten diese seine Bitte zu gewähren. Hierzu berechtiget ihn die Stimme, welche er in der durchlauchtigsten Versammlung hat (2), und obschon er hinlänglich begütert ist, um eines solchen Gnadengehalts nicht zu bedürfen, so kann das Feinere seiner Gefühle dennoch nicht umhin, sich einer dergleichen Bitte zu entziehen. Dieses feinere Gefühl ist es, welches ihn nicht nur zu einem solchen Wunsch anspornt, sondern um sich des von Ew. Majestät häufig gebrauchten Ausdrucks zu bedienen, es fodert ihn auch laut auf, unabänderlich dabei zu bestehen.

Vortheilhaft von sich zu sprechen, ist und war nie die Sache des unterthänigen Bittstellers, Ew. Majestät, ein solches Verfahren lag nie in seiner Gemüthsverfassung. Doch da Gerechtigkeit sowohl im Einzelnen wie im Ganzen zu üben ist (3), so möge es ihm verstattet seyn, vorzustellen, daß die Freigiebigkeit Ew. Majestät immer und sogar zu den drangvollsten Zeiten unerschütterlich war, daß, besonders in dem letzten widerrechtlichen Aufstand, wo der Prätendent an der Spitze von zum wenigsten 3000 undisciplinirter Soldaten, welche die Blüthe und der Kern des schottischen Adels waren, bis Derby vordrang, der unterthänige Bittsteller, so wie er es hätte thun können, sich nicht zu ihm schlug, sondern auf Kosten des Landes 16 Compagnien, zu hundert Mann jede, errichtete, um die unbezweifelten Rechte Ew. Majestät zur Krone dieses Königreichs aufrecht zu erhalten. Dieser hervorleuchtende Beweis seiner des unterthänigen Bittstellers Anhänglichkeit und Biederkeit ist jedoch bis jetzt unbelohnt geblieben.

Bei den verschiedenen häufigen und verschwenderischen Ausleerungen, welchen die Civilliste Ew. Majestät in den letzten Jahren hat unterliegen müssen, ist es dem unterthänigen Bittsteller nicht entgangen, daß dieselbe sich nothwendigerweise in einem schwachen und matten Zustande befinden muß. Doch hofft er, daß dieser Beweisgrund, dem bisher noch niemand hat unterliegen müssen, nicht als Ausnahme bei ihm in Anwendung treten möge, denn er lebt der festen Ueberzeugung, daß das Parlament wie bisher fortfahren wird, den Pensionsfond, wo nicht zu seinem Hauptgeschäft, doch zu einem sehr dringenden Gegenstand seiner Berathungen zu machen. Davon ist er zum voraus überzeugt, und es bürgt ihm dafür der stete Eifer des Parlaments, welches auch dann, wenn die Unzulänglichkeit des Pensionsfonds klar vor Augen lag, dennoch jederzeit großmüthig in's Mittel trat.

Da ein kleiner Gnadengehalt auf der einen Seite eine allzu große Dürftigkeit, und auf der andern Seite eine allzu erniedrigende Barmherzigkeit voraussetzt, und dadurch nothwendigerweise dem Manne von feinerm Tone entehrend und lästig werden muß, so bittet der unterthänige Bittsteller, bemerken zu dürfen, daß, um diesem Uebelstand abzuhelfen, ein großer Gnadengehalt auf der einen Seite Würde und Ueberfluß, und auf der andern Seite jenes Ansehen und jene Achtung verbreiten würde, welche Ew. Majestät wohl zweifelsohne für diejenigen haben müssen, die als große Männer auf der Almosenliste Ew. Majestät prangen. Nach diesem Grundsatz also zu urtheilen, ist es dem unterthänigen Bittsteller auch gar nicht bange, daß ihm nicht ein Gnadengehalt von mindestens 3000 Pfund jährlich vorgeschlagen werde, und so dieser in Gold bezahlt, desto angenehmer, und so lebenslänglich, desto auszeichnender seyn würde.

Der unterthänige Bittsteller ist überzeugt, daß Ew. Majestät diese seine demüthige Bitte gar nicht anzusetzen geruhen, als seye sie das Erzeugniß einer niedrigen und habsüchtigen Begierde, nein, Sire, immer hat er ein solches Betragen verabscheut, und mit dieser Verabscheuung bekennt er, daß seine schwache Seite nichts anders als Ehre ist. Ehre allein ist seine sich gesteckte Stechscheibe; nach Ehre schmachtet er; Ehre gilt ihm mehr als Leben, und auf diesen hochherzigen Grundsatz allein bauend, bittet er nun innigst um jene Ehre, welche zu der glänzendsten Zeit die größten Männer Griechenlands, die auf Kosten des allgemeinen Wohls gefüttert wurden, auszeichnete.

Bei dieser ihm als Pair so heiligen und als Mann so zarten Ehre betheuert er Ew. Majestät auf das Feierlichste, daß, wenn Höchstsie geruhen, ihm diese

---

1) Auf einen würdigen Müßiggang.
2) Als Pair des Reichs.
3) Diese durchschossene Schrift hat sich der Uebersetzer erlaubt.

seine unterthänige Bitte zu gewähren, er dankbarlichst und auf eine ehrsame Art eifrig und kräftig alle Maaßregeln, und seyen sie auch die schlechtesten, unterstützen will, daß jedoch im entgegengesetzten Fall, d. i., wenn er ausgestoßen und mit einer abschlägigen Antwort gebrandmarkt werden sollte, er sich in aller Ehre zu erklären für verpflichten hält, daß er sich jeder Maaßregel, und wäre sie auch noch so weise und noch so heilbringend von Ew. Majestät selbst entworfen, auf das kräftigste und nachdrücklichste widersetzen müßte.

Und ꝛc. ꝛc.

Oeffentliche Bitte an Herrn Registrator Zehfuß in Darmstadt.

Möchte es diesem Herausgeber der in No. 85 und 108 der Didaskalia vorläufig erwähnten neuesten Bearbeitung seiner vielbesprochenen, deutschen Volkssage vom Burggeist auf Rodenstein und Schnellert, doch gefallen, seinem Werke sowohl die lithographirten genauen Abbildungen dieser beiden Burgruinen und des Bauernhofes zu Ober-Leinsbach, als auch die ungefähr 2¼ bis 3 Stunden Weges betragende Landesstrecke, auf welcher dieser berüchtigte Landgeist mit seinem lärmenden Gefolge den Zug zu nehmen pflegen soll, in einem getreuen Aufriß nach der großen Haas'schen Situationskarte im verkleinerten Maaßstabe beizufügen: so würde derselbe sich gewiß den gerechtesten Dank seiner hoffentlich sehr zahlreichen Leser erwerben, und eine solche Ausstattung seiner mit gerühmten großen Fleiße, Geduld und Ausdauer in Durchsuchung der Archive unternommenen Arbeit zur möglichsten Vervollkommnung und Zierde gereichen. Bei der zu erwartenden Gediegenheit des Werkes, wird es auf die dadurch entstehenden wenigen Kosten mehr, dem Publikum ohnehin nicht ankommen. E. Y. Z.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Montag, 4. April. Faniska, große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen. Musik von Cherubini.

Jammerschade für die tüchtige Musik, daß sie an ein so miserables Sujet verschwendet ist. Es gehört ein eignes Talent dazu, solchen ungereimten Unsinn zusammen zu flicken, solche Unmöglichkeiten (von Unwahrscheinlichkeiten ist gar keine Rede) an einander zu reihen. Die heutige Oper hätte das ganze Publikum zur Verzweiflung gebracht, wenn nicht von Seiten des Orchesters so vorzügliches, und von den Sängern so viel Gutes und sehr Gutes geleistet worden wäre. Das Verdienst des Musik-Direktors, Herrn Frei, verdient vor Allen die dankbarste Anerkennung. Alles was in seinen Wirkungskreis einschlug, war sehr lobenswerth.

Zamoiski, Herr Kühn, ist berufen ein recht ausgezeichneter Künstler zu werden; die Natur hat ihn hierzu mit allen Erfordernissen beschenkt. Möge er dieses beherzigen, und jede Minute seinem Stande weihen. Am meisten fehlt es ihm vor der Hand an Sprache und Geberde; sein Gesang, wenn er fleißig studirt hat, ist hinreißend.

Faniska, Mad. Boch, ausgezeichneter Gesang. Eine bezaubernde Anmuth liegt in ihrer Stimme, und eine seltene Kraft und Geläufigkeit. In Rücksicht des Spiels könnte Mad. Boch, obgleich sie viele Sängerinnen übertrifft, ihrem Talente gemäß, etwas mehr leisten.

Hedwig, Lisette Weigand, ist ein talentvolles Kind; daß man es aber in ein so altmütterliches Kleid steckte, ist wohl ein Mißgriff. Es verräth immer Geschmacklosigkeit, wenn die Kinder wie die Alten einherschreiten.

Dranski, Hr. Grua d. ä., gut; derselbe begeht jedoch immer den Fehler, daß er die Reden, welche er für sich hat, eben so herausplaudert, als ob er mit seiner Umgebung spräche. Das ist ja höchst unnatürlich.

Moska, Mad. Freund, gut.

Rasno, Hr. Wiseneder, war heute sehr muthwilliger Laune; doch seine Rolle war darnach. Der Schauspieler kann freilich nicht viel Kluges liefern, wenn der Dichter ein Narr war.

Die Dekorationen waren größtentheils geschmackvoll; warum aber im Kerker ein Zug- und Kletterwerk gebraucht wird, da doch ein ganz bequemer Aufgang vorhanden ist, läßt sich, glaub ich, schwer erklären, wenn man nicht bedenkt, daß das Ganze ein Ragout von Wahnsinn ist.

Dienstag, 5. April. Der Besuch, oder: Die Sucht zu glänzen, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue.

An die heutige Vorstellung wird sich das Publikum nur mit freudigem Wohlgefallen erinnern. Das Stück ist gut, — unterhaltend und das Personale spielte vortrefflich zusammen. Es wäre zu wünschen, daß auch hier wie in andern Städten die Sitte heimisch würde, bei so gelungenen Vorstellungen das ganze Personal herauszurufen. Man glaubt nicht, wie vortheilhaft eine solche Ehrenbezeugung auf wahre Künstler wirkt. Die miteinander Bekränzten, fühlen sich näher angezogen, das Zusammenstreben wird mehr angeregt, und die Schauspieler gewinnen endlich die Ueberzeugung, daß sie nur in dem Gelingen des Ganzen ihren Triumph zu suchen haben. Wenn das Stück gefällt, dann haben die Künstler ihr Meisterstück gemacht. Das Gefallen einer einzelnen Person gründet sich immer nur auf die Ungeschicklichkeit der andern, und ist ein eitles, unwürdiges Beachten. Heute spielte Niemand am besten. Dank, Dank für den herrlichen Abend!

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 21. April wird aufgeführt: Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel in 5 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Das heimliche Gericht.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 112. Freitag, 22. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Der Aufstand gegen Ludwig ward allgemein; alle Kräfte der Monarchie bedrohten zugleich den Tyrannen, dessen einziger Alliirter der Herzog von Milano, der berühmte Bastard Franzesko Sforza, war.

„An der Spitze eines tapfern Heeres eilte ich zum Kampf. Bald flohen Ludwigs Krieger vor den Burgundern. Von allen Seiten errang ich Lorbeern, und der Sieg war mit meinen Panieren. Mein Feldzug war eine Reihenfolge von Triumphen. Die Stätte Frankreichs öffneten mir ihre Thore, die Völker nannten mich ihren Befreier; ich überwand alle Hindernisse; jetzt stand ich vor den Thoren von Paris, und der Graf von Charolais ward durch ganz Europa Karl der Schreckliche genannt.

„Ludwig XI. hatte alle seine Kräfte um seine Hauptstadt versammelt. Eine entscheidende Schlacht ward in der Ebene von Longjumeau geliefert. Der König von Frankreich kämpfte selbst in den Reihen seiner Krieger, setzte mehrmal sein Leben aus, und sank endlich erschöpft nieder; bewußtlos ward er auf das Schloß Montlhuri gebracht. Der Sieg gehörte den Burgundern. Die französischen Feldherrn erklärten Ludwig XI. des Throns verlustig; und sein Bruder, der Herzog von Berry, ward im Lager der vereinten Fürsten zum König von Frankreich ausgerufen.

„Ich belagerte Paris. Ludwig verließ seine Residenz; im Geheimen wand er sich mit Bitten an mich; er rief mir unsre früheren Gefühle zurück, flehte zu seinem ehemaligen Freunde, ihm eine Unterredung zu vergönnen, und auf meine Redlichkeit vertrauend, will er sich allein ohne Geleite in mein Lager begeben.

„Ich hatte die Bahn der Rache erst begonnen, noch stand mein Fuß nicht fest auf dem ungewohnten Pfade. Ludwig XI. rief mir im Unglück den flüchtigen Dauphin zurück. Sein Schreiben erpreßte mir Thränen; ich glaubte in seinen rührenden Ausdrücken Schmerz, Reue und Wahrheit zu erkennen. Sein Mißgeschick erweichte mich, sein Vertrauen entwaffnete mich; die Scheinheiligkeit trug den Sieg davon. Ich antwortete dem König: — „Ich erwarte Dich!"

„Meine Truppen lagerten bei Bercy; der Rest des königlichen Heeres stand jenseits der Seine. Der Monarch setzte in einem kleinen Kahn über den Fluß, und befand sich nun ganz allein unter seinen Feinden. Ich hatte bis zum letzten Augenblick an diesem Zug des Vertrauens gezweifelt. Am Ufer kam er mir entgegen: mein Herz schlug gewaltig; in seinem ersten Blick fand ich den Dauphin wieder, den ich so sehr geliebt hatte; es war nicht mehr Ludwig XI., es war der theure Gefährte meiner Jugend. Ich trat auf ihn zu: — „Wer kommt mir entgegen?" rief er. — „Dein Bruder!" erwiederte ich, und eilte in seine Arme.

„Elodie! nie werde ich diesen Tag vergessen! ich war abermals betrogen, aber ich war glücklich. Ludwig spielte mit meiner Leichtgläubigkeit, aber ich war mit mir selbst zufrieden. Ich verließ den Pfad der Rache, und kehrte zu edlern Empfindungen zurück. Ich fand die Schwärmerei meines Frühlings wieder, ich lebte wieder mein erstes Leben.

„Der König benutzte meine Stimmung: leicht erhielt er den Frieden, und der Traktat von Conflans ward unterzeichnet. Der Monarch versprach allen französischen Feldherrn neue Besitzungen und neue Würden. Der Bund ward aufgelöst, und von Ludwig wie im Triumph bis Villiers-le-Bel begleitet, nahm ich den Weg nach Burgund zurück.

„Wenn die Lippen des Kriegers einmal die Schaale des Ruhms gekostet haben, dann erlöscht der Schlachtendurst nicht mehr in ihnen. Meine Siege hatten meinen Namen berühmt gemacht, ich wollte diesen Ruhm vergrößern und befestigen. Die Lüttticher bedrohten Burgund; ich zog gegen sie aus und unterwarf sie. Der Sieg, der beständig meine Waffen begleitete, bot mir überall Palmen dar, versprach mir Kronen, und bereitete mein Verderben.

„Ludwig XI. suchte indessen immer den Traktat von

Conſtanz zu brechen. Liſtig hatte er Verwirrung und Uneinigkeit in allen feindlichen Provinzen auszubreiten gewußt; er fürchtete keinen Bund der rivaliſirenden Fürſten mehr; die Fackel der Zwietracht, die er entzündet, den Haß, den er durch ſeine Intriguen herbeizuführen gewußt, behüteten ihn vor ähnlicher Gefahr. Jetzt zeigte er ſich öffentlich ohne Treue und Glauben: Die Feldherren, welchen er in dem Traktat von Conſtanz Ehren und Reichthümer verſprochen hatte, ließ er feſtnehmen, ihr Vermögen einziehen, und verwies ſie dann aus ſeinen Staaten. Meine liebſten Freunde wurden aufgeopfert. Triſtan l'Ermite, mit dem Zunamen der Henker des Königs, war der Vollzieher ſeiner Rache. Ludwigen war es ein Schauſpiel, ſeine Opfer erwürgen zu ſehen. Triſtan wechſelte die Form der Todesarten, um ſeinem barbariſchen Könige zu gefallen. Aberglauben mit Unmenſchlichkeit verbindend, gebot der Tyrann die Verbrechen, ſchalt' nach Belieben mit Verrath, wohnte den Hinrichtungen bei, und beſchäftigte ſich dann mit Gebet und Wallfahrten.

„Die erſten Familien Frankreichs, die durch vielfältige Dienſte gerechte Anſprüche hatten, fielen in Ungnade, denn der Deſpot konnte keine Männer brauchen, die den Glanz ihres Namens unbefleckt erhalten wollten; er brauchte Diener ſeiner Schöpfung, die er furchtlos mißhandeln und nach Belieben wieder in den Staub, woraus er ſie erhoben, zurückſtoßen konnte. Die abſcheulichſten Schurken erhielten die Sorenſtellen des Adels, die erſten Staatsämter. Ludwig XI. wollte Gleichheit des Ranges einführen; er ſchaffte Titel ab und ſetzte die Würden herab.

(Fortſetzung folgt.)

Die beiden Kathinka's.

Von Theodora.

(Fortſetzung.)

Die Eltern ſchauten bald ſich, bald die drei Kinder an, welche eine herrliche Gruppe bildeten, und jedes dachte in ſich, daß dieſer Augenblick ein verhängnißvoller ſeye, doch wagte keines einen Laut. „Mutter!“ rief jetzt plötzlich die kleine Kathinka, „der Herr„mann bringt Dir ſeine Braut! küß ſie doch, ich „will ſie auch küſſen, ſie iſt ſchön, und Du ſiehſt, er „hat ſie lieb!“ Somit küßte Kathinka die ſchöne Blondine, und führte ſie zur Mutter, welche ſie nun auch küßte, und nicht gewahrte, wie der Hauptmann mit gefalteten Händen in der ſtillen Entzückung eines wogten Gemüthes die Augen unverrückt auf die Gekommenen heftete.

Es erklärte ſich, daß Herrmann das Mädchen im Walde gefunden hatte, wo ſie eingeſchlafen lag, eine Eidechſe war auf ihr Aermchen gekrochen, und er hatte es von ihr geſchleudert, darauf ſie erwachte. Sie erzählte ihm gleich, daß ſie, während ihre Eltern an der Tafel geweſen, eine unbezwingliche Luſt gefühlt, auf den nahen Kreuzberg zu gehen, ſo ſey ſie ihren Leuten entlaufen, vom Steigen müde geworden, habe ſich in's Grüne gelegt, und ſeye eingeſchlafen. Als nun Herrmann ſagte, wie er ſie von der Eidechſe befreit, ſo reichte ſie ihm die Hand recht dankbar, und rief: „Das wird Dir Thusnelda niemals vergeſſen!“ Da nun Herrmann ihren Namen vernommen, ſo habe ihn ein Blitzſtrahl durchzückt, daß dieſe blonde Thusnelda die Heldin ſeiner Geſänge geweſen, und er ſeye mit ihr zu den Eltern geeilt, ſein Glück zu verkünden.

Der Hauptmann hatte die Sprache wieder gefunden, während ſein Sohn erzählte, und mit halb zagendem Tone frug er Thusneldren um den Namen ihrer Eltern. „Mein Vater iſt der Obriſt von „R....., und ſteht in Garniſon in ...., und wir „ſind hier im Bade wegen ſeinen alten Wunden.“ — „Und wie heißt Deine Mutter?“ frug faſt zitternd der Hauptmann, als plötzlich viel Stimmen in dem Walde tönten, und eine ſchöne, hohe Frau mit blonden Locken dem Felſen herauf flog. „Thusnelda!“ rief die Frau; „Mutter! liebſte Mutter!“ das Mädchen, und beide umfaßten ſich mit der Freude des Wiederſehens. Zu der fremden Dame Füßen aber lag der Hauptmann, und ein freudiges „Ach!“ entflob ſchnell ihren Lippen, indem ſie ſich neigte, und ihm die weiße Stirn zum Kuſſe bot. Hinter ihr ſtand zornglühend ein kränklich ausſehender Mann, und um ihn ſeine Leute in ſtarrem Erſtaunen; Luiſe, in der Mitte ihrer Kinder, war ein erbleichtes Bild des Entſetzens.

„Kathinka!“ riefen endlich beide Männer, der Obriſt und der Hauptmann, zugleich aus. Die kleine Tochter des letztern lief eilig zu ihrem Vater, und den Erſteren mißtrauiſch anſchauend, ſagte ſie halb leiſe: „Woher weiß der fremde Herr meinen Namen?“ — Da ſprach die Dame mit Rührung, und zog die Kleine dabei an ſich: „Lieber W...., Sie ha„ben Wort gehalten, Ihre Tochter heißt Kathinka, „doch ich gebe Ihnen nichts nach, hier ſehen Sie — „Thusnelda!“ — „Ich weiß es, o, ich weiß es, „himmliſche Frau!“ rief der Hauptmann, und ver„ehre die treue“ — „Um Vergebung! wie lange ſoll „dieſe Scene noch dauern?“ ſchrie der Obriſt; „mein „Herr, ich bin der — „liebe, gute, verehrte Gemahl „Kathinka's,“ ſagte die Dame, haſtig einfallend, und ſich beſinnend, ſchlang ſie einen ihrer ſchönen Arme um des Obriſten Hals, und zog den halb widerſtrebenden vor; „Verzeihung, mein Alexander, „daß ich nicht ſogleich Dich mit dieſem Herrn hier be„kannt machte, den ich bei der kranken Tante unſerm „Moskau kennen lernte, wo er zum Tod verwun„det bei uns lag mit Andern, von denen ich Die

„schrieb; gebt Euch die Hände, Ihr Herren, und wer„det Freunde!“ Der Russe bot, erheitert und herzlich, seine Hand dem Hauptmann, dieser schlug ein, wandte sich aber nun schnell, und kaum gewahrte er Luisens Blässe, so stürzte er an ihren Hals, erwärmte sie durch seine feurigste Umarmung, führte sie dann vor, und sagte: „O mein geliebtes Weib! danke „dieser Herrlichen, sie war — meine Retterin „von allem Uebel!“ dann sprach er mit Bedeutung zu der Fremden: „Dies ist Luise!“ — Der Obristin Blick ruhte mit Wohlgefallen auf den sanften Zügen, und begrüßte sie mit liebender Wärme.

Herrmann, Thusnelda und Kathinka standen wie drei stille Liebesengel bei dieser Scene, und ein Maler würde eine belohnende Arbeit vollendet haben, hätte er die sieben Figuren gruppirt, wie sie zwischen dem Baumgrün anzusehen waren, gezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 7. April. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in zwei Abtheilungen, Musik von Rossini.

In der Rolle des Almaviva entzückte uns Herrn Haitzingers wundervoller Gesang. Geschaffen für die Rossinische Musik, befährt er die Grenzen ihres Gebietes mit einer Anmuth und Leichtigkeit, die man gewiß selten wiederfindet. Sprache und Geberde sind leider seine Sache nicht.

Figaro, Herr Kühn, hat eine Stimme, die auch bei mittelmäßiger Kultur, durch ihr natürliches Metall ungemein anspricht. Es ist eine Freude, solche Krafttöne zu hören, um desto weher thut es aber dem geübten Ohre, wenn es nicht selten auf bedeutende Mängel stößt. Die Töne des Hrn. Kühn stehen nicht so ganz fest, wie sie sollten, bei anhaltenden Noten bemerkt man ein leises Steigen, seltner ein Fallen des Tones, und beides ist ein Fehler, der entweder im mangelhaften Studium der Parthie, oder im felt'nen Skalasingen seinen Grund hat. Möchte sich Hr. Kühn doch recht viele Mühe geben, es wäre sonst Schade um sein vorzügliches Talent.

In Rücksicht des Charakters hatte Hr. Kühn seine Rolle größtentheils vergriffen. Figaro ist wohl ein lustiger, aber dabei sehr feiner, gewandter Bursche. Almaviva ist der Charakter, nach welchem Figaro den seinigen am besten bemessen kann. Mehr Freundlichkeit und Leichtigkeit, welche letztere aber nicht in einem ewigen Hin- und Herlaufen besteht. Auch hat Hr. Kühn heute einige Liebhaberei zum Paussiren merken lassen; ei, ei!“ —

Rosine, Mad. Boch, war krank; die Vorstellung im Ganzen mittelmäßig.

Sonntag, 10. April. Zum Erstenmale: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von Theodor Hell.

Ein recht artiges Stückchen, das man alle zwei Jahre einmal sehen kann. Die Situationen sind natürlich, und die Hauptcharaktere (Magister und Lieschen,) gut gezeichnet.

Freiherr von Altsach, Herr Brandt, darf seine Rolle noch besser überblicken, er hatte nicht durchgehends die wahre Natürlichkeit, womit er sich gewöhnlich in solchen Rollen auszeichnet.

Heinrich, Herr Gruad. j., gut. — Magister, Herr Thürnagel, vortrefflich, vortrefflich! — Julie, Dem. Linker, gut. Lieschen, Mad. Rüppell, in einzelnen Momenten ganz vorzüglich, die und da fiel sie aber aus dem Charakter; übrigens wird Mad. Rüppell diese Rolle nach gründlicherem Studium gewiß recht gut geben. Möchte sie doch künftig den Ausdruck des Schreckens nicht mehr mit einem so widerlichen Tone bezeichnen, sie würde sehr gewinnen. — Jakob, Hr. Ritter, hatte sich die Natur seiner Rolle auch nicht ganz angeeignet.

Hierauf: Der Mandarin, Oper in 1 Akt. Auf dem Zettel steht: Musik von Herrn Kapellmeister Ritter. Es wäre zu wünschen, daß dieser Titel künftig weg bliebe. Ritter hat sich durch seine tüchtige Compositionen längst die Ehre erworben, als Compositeur bloß bei seinem Namen genannt zu werden. Die Kapellmeisterwürde ist ein Nebenverdienst, dessen er zu seinem Ruhme nicht bedarf. Man lasse das Andern, die sich damit begnügen. Diese Bemerkung überhebt mich des Urtheils über die Musik. Das Sujet ist unterhaltend. Zum Vortheil der Oper könnten jedoch im Dialog einige Plumpheiten gestrichen werden, die viel zu grob sind, als daß man darüber lachen könnte, und es ist nichts erbärmlicher, als ein Spas, über den niemand lachen kann. Die Aufführung ging im Ganzen sehr gut. Tan-gou-tsung, Herr Gruad. ä., war im Gespräch am Fenster wieder ganz unvernünftig laut.

Berichtigung.

In unserem gestrigen Blatt No. 111, in dem Aufsatz: „Oeffentliche Bitte ꝛc.“ haben sich zwei Druckfehler eingeschlichen; man lese gefälligst (S. 4, Sp. 1, Z. 16 v. o.) statt: „seiner vielbesprochenen ꝛc.“ jener vielbesprochenen; und (ebend. Z. 20 v. o.) statt: „Ober-Leinsbach“ Ober-Keinsbach.

Theateranzeige. Freitag, 22. April wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheilungen, Myrrha, Dem. Eva Bamberger.

Frankfurt am Main, den 21. April 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95½	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	85¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1415	—
Rothschildische fl. 100 Loose		140½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131⅝	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	106½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅓	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138¼	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	146¾	—
	2 M.	146⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79¾	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103½
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	100	—
Disconto		4	—

J. C. Kriesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	1
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	27
Souveraind'or	10	20
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	30
Spanische Quadrupel	36½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21¼
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Haunöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	4
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

• • • •

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 113. Samstag, 25. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Die Staaten des Herzogs von Burgund waren voll Unterhändler des Königs von Frankreich. Durch sie verführt, empörte sich die Stadt Dinan: mein Vater befahl mir gegen die Rebellen zu ziehen; ich belagerte ihre Festung. Stolz auf die Hülfe Ludwigs, welche sie erwarteten, zogen sie unverschämt die Bildsäule meines Vaters, in ein Bett von sinkendem Morast gelegt, auf ihren Wällen hin und her, indem sie den Belagerern zurufen: — „Seht hier das Lager eures Krötenherzogs!"

„Dieser Aufruhr, dieser Krieg und die in Frankreich begangenen Greuelthaten waren die Folge des Traktats von Conflans. Das war der Lohn meiner Redlichkeit, der Preiß einer edlen Handlung; meine Tugend fing an mir Schwäche zu scheinen, und meine Edelthaten betrachtete ich als unverzeihliche Fehler.

„Dinan widerstand noch immer; aber ihr Fall war gewiß. Um ihr die drohende Gefahr begreiflich zu machen, schickte ich einen Herold an die Rebellen ab; sie ließen ihn aufhängen. Ich schrieb an sie, und schickte mein Schreiben durch ein Kind, das seine Jahre schützen sollten, aber unbarmherzig zerstückten sie es. Alle Macht der Hölle schien sich gegen mich verschworen zu haben, meine Wuth zu erregen, und mich zu Verbrechen zu zwingen.

„Bald war die Stadt aufs äußerste gebracht. Die Garnison hatte keine Hoffnung mehr; ein allgemeiner Sturm ward beschlossen. Jetzt, aber zu spät, sahen die Bewohner Dinans den Abgrund, an dessen Rand sie ihre Leichtgläubigkeit geführt hatte; sie entschlossen sich, sich auf Diskretion zu ergeben. Noch rächte ich mich nicht. Ich nahm Besitz von der Festung, und erwartete die Entscheidung meines Vaters. Philipp war in Bouvines; er befahl den Ruin der empörten Stadt, und unterschrieb das Todesurtheil aller Einwohner.

Hier beginnen die Greuelthaten und Grausamkeiten meines Lebens. Ich gehorchte den Befehlen meines Vaters. Ausser den Greisen, Weibern und Kindern, die ich aus der Stadt jagen ließ, ward die ganze Population von Dinan erwürgt. Zwei und zwei zusammengebunden, ließ ich achthundert der Hauptrebellen in die Meuse werfen, und die ausgeplünderte Stadt loderte in Flammen auf.

Bald nach dieser Belagerung starb Philipp. Ich ward Herzog von Burgund, aber mein Regierungsantritt ward von einem abscheulichen Todschlag begleitet .... Meine Feder sträubt sich, diese Begebenheit aufzuzeichnen .... Ihr werdet schaudern, und doch muß ich fortfahren, denn keine meiner Thaten soll Euch verborgen bleiben.

„Ich begab mich nach Dijon, wo mein Vater eben begraben worden war. Ludwigs List und sein Gold hatte die Mehrzahl der Einwohner gegen mich zu empören gewußt, während auf seine Stimme sich zu gleicher Zeit die Lütticher wieder erhoben, zu den Waffen eilten, und sich Huys auf der Meuse bemächtigten.

„Gezwungen, neue Steuern zu erheben und neue Truppen zu sammeln, war ich im Begriff, einen neuen Krieg zu beginnen, als ich in meiner Hauptstadt, und selbst in meinem Heere Spuren der Empörung entdeckte. Der Graf von Saint-Maur, der Abgott meiner Krieger, erschien eines Tages vor mir. Streng, und fast drohend, mißbilligte er meinen Entschluß, und widersetzte sich meinem Plan, die Lütticher zu bekämpfen; und doch war nie eine Fehde gerechter gewesen. Der mich angreifende Feind hatte zweimal seine Traktate, zweimal seine Schwüre gebrochen, und mein Zorn war gerecht. Empört durch die Treulosigkeit, deren Opfer ich beständig gewesen war, verwarf ich zürnend Saint-Maurs Rath. Der Graf bat um seine Entlassung. — „Wie," sprach ich zu mir selbst, als er sich entfernte, „er nennt sich meinen Freund, und verläßt dich in „den Tagen der Gefahr?"

„Ein wüthendes Geschrei erschallte in den Höfen des Pallastes, und verkündete den Ausbruch der Em-

pörung. Meine Wachen kämpften mit den Rebellen. Durch das Waffengeklirr hörte ich die Worte: „Tod dem Tyrannen! es lebe Saint-Maur!“ An den Verrath der Freundschaft gewöhnt, zweifelte ich nicht, daß der Graf für mich ein zweiter Ludwig sey. Rasch ergriff ich meine Waffen, und von mehreren Rittern begleitet, eilte ich mich an die Spitze meiner Vertheidiger zu stellen. Auf der Treppe begegnete mir Saint-Maur, der mich zurückzuhalten strebte. — „Verräther!“ donnerte ich ihn an, „laß mich!“ Das Geschrei der Rebellen klang noch in meinen Ohren, meine Sinne verließen mich.... Ich sah in dem mich zurückhaltenden Grafen nur einen Mörder, bereit, mir den Todesstoß zu geben. Wüthend stieß ich ihn zurück, und rief, ihn meinen Kriegern zeigend: — „Hier ist das Haupt der Rebellion!“

„Sogleich war Saint-Maur von meinen Trabanten umringt und sank in seinem Blute nieder. Feige Höflinge, dem Laster ergeben, benutzten die Gelegenheit, unter dem Vorwand, dem Fürsten und Vaterlande zu dienen, sich eines Mannes zu entledigen, dessen strenge Moral sie haßten. Elodie! Euer unglücklicher Vater lag todt zu meinen Füßen; aber ich rufe den Himmel zum Zeugen an, meine Hand ist rein von seinem Blute.

„Ich erschien unter den Rebellen, kämpfte und siegte. Aber der Mord war dem Sieg vorangegangen. Gezwungen, Saint-Maurs Tod vor meinem Hofe zu rechtfertigen, obgleich nicht von seiner Verrätherei überzeugt, mußte ich sein Andenken durch ein Schandurtheil beflecken. Alle seine Güter wurden seiner Familie entrissen und fielen dem Staate zu, und seine unglückliche Wittwe beschloß ihr Leben in der Ferne.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Kathinka's.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Russen schickten ihre Leute zurück, und gingen mit den neuen Freunden auf die Mühle. Es geschahen oberflächliche Mittheilungen von Seiten des Hauptmanns und der Obristin, den Aufenthalt des Erkleren im Hause der Tante betreffend, doch fühlte Luise wohl, daß etwas im Hinterhalte blieb, welches ihr abzufragen durch eine gewisse Scheu unmöglich wurde; indeß war der Blick der nordischen Schönen so klar, so würdevoll, daß eine leichte Anwallung von Eifersucht in Luisens liebendem Herzen bald niedergekämpft war; die Männer wie die Frauen schlossen sich immer enger zusammen, und eben so auch die Kinder. Die kleine Kathinka behauptete, sie habe nun zwei Mütter, und Herrmann zwei Väter; Thusnelda dagegen gefiel sich darin, Onkel und Tante gefunden zu haben, denn ihre Eltern hatten keine Geschwister, wodurch sie bis jetzt noch niemand so gekannt hatte.

Der Hauptmann hatte seinen Aufenthalt im Bade um 14 Tage verlängert, welche Zeit in dem frohsten Zusammenleben verstrich; der Obrist und Luise empfanden die Wunder der Heilquelle, und blüheten frisch und gesund wieder auf. Die Abreise überraschte die Glücklichen; ein Briefwechsel ward verabredet, und als Herrmann und Thusnelda schreiend vor den Eltern sich mit einem unbeschreiblichen Ton, wie von gleichem Instinkt getrieben, sagten: „ewig, ewig Dein!“ da umschlangen sich die Elternpaare, und sagten eben so: „Amen! wenn Gott will!“ Die kleine Kathinka aber streckte sich an der großen Kathinka hinauf, und rief mit rührendem Ton: „Leb wohl! liebe zweite Mutter! ich vergesse „Dich nie! ich sterbe mit Dir!“ — Dann sagte sie zu Thusnelden: „Behalte den Herrmann recht „lieb, Du Herz-Bräutchen!“

Häufige und herzliche Briefe waren bereits zwischen den Freunden gewechselt, als am 19. Oktober 24 die kleine Kathinka plötzlich erkrankte, und schon am zweiten Morgen erklärten die Aerzte dem Vater die Unmöglichkeit der Rettung. Der Held hatte oft dem Tod kühn in die Augen geschaut, allein hier verließ ihn sein fester Muth. Er wankte an das Bettchen des hochgeliebten Kindes, zu dessen Seite die hoffende Mutter und der liebende Herrmann saßen. Es hatte geschlafen; es erwachte, Fieberhitze auf den Bäcklein, und mit funkelndem Blick rief es aus: „Wie ist doch der „Himmel so schön! eben schwebt meine liebe Mutter Ka„thinka hinauf und winkt mir! — Mutter Luise! „lieb' mich noch einmal! — weine nicht Herrmann! „grüße Deine Braut! — Vater, hab Thusnelden „recht lieb, so lieb wie —“ damit schloß sie ihre Äuglein, wie von einem Engel weggehaucht.

Als die trostlosen Eltern das liebliche Kind sanft in den Erdenschoos gebettet hatten, und Herrmann die beiden Rosenstöcke auf dem kleinen Hügel fest einpflanzte, deren Namen „Herrmann und Thusnelda“ er, still um Segen bittend, nannte, und dann dazwischen ein Vergißmeinnicht eingrub, welches Kathinka bezeichnen sollte, fingen sie an, von den vorigen Tagen zu sprechen, und frugen sich, wie nur das Kind so schnell erkrankt seye? Da klagte der Hauptmann, daß eben jener Tag ihn in allen Sachen hart betroffen habe, indem er auf der Jagd einen plötzlichen Erdfall unter seinen Füßen gefühlt, und in eine bedeutende Schlucht hinabgegleitet seye, wobei er vor Schreck seine schußfertige Jagdflinte habe fallen lassen, die dann, auf einen Stein anschlagend, losgegangen seye und zersprungen. Glücklicher Weise habe er eine Stelle zum emporklimmen gefunden, und nach großer Anstrengung seye er herauf gekommen, wo er, zum Tode ermüdet, einen weiten Weg bis zu der Hütte seiner frühern Kinderwärterin, der nojährigen Anne, zu gehen gehabt, die er eben verscheidend angetroffen habe, so daß er an einem Todtenbette ausruhen müs-

sen, worauf bei seiner endlichen Nachhausekunft er die Krankheit seines Kindes erfahren, und durch eine Erzählung seines Unglücks Luisen nicht habe erschüttern wollen.

„Es war ein Schreckenstag,“ seufzte Luise, das thränenschwere Haupt an des Gatten Schultern lehnend, „denn ich saß mit dem seligen Engelskind um „2 Uhr am offnen Fenster, ein Sperber flog auf uns „her, so daß wir nur schnell die Fensterflügel zuwar„fen, worauf er wieder aufflog, und nach einem kur„zen Verschwinden, während dessen wir ihn vergessen „hatten, auf unsern Taubenschlag herabstieß, und eine „Ringeltaube packte. Ich und Kathinka schrien laut „auf; in demselben Augenblick tönten meine Harfen„Saiten klingend, und mit Krachen sprang eine Sa'te „ab. Als wir uns erholt hatten, sagte das Kind: „„Ich bin recht froh, daß Mutter Kathinka nicht „„hier bei uns ist, die würde sich sehr entsetzt ha„„ben!““ Mir aber war ganz unheimlich zu Muthe, „und zwei Stunden später klagte sich das Kind!“ Luisens hervorbrechende Thränen machten alle Antwort des Hauptmanns unmöglich, er führte Luisen auf's Zimmer, und überredete sie, sich niederzulegen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 7. April. Der Schnee, oder der neue Eginhard, Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des Scribe und Delavigne, von Castelli, Musik von Auber. Mit wahrer Ungeduld und großer Sehnsucht wurde diese Oper, die uns schon gleich Anfangs des Winters versprochen war, erwartet. Ein sehr volles Haus bewieß auch die heutige Theilnahme. Ueber den Kunstwerth dieser in Deutschland mit getheiltem Beifall aufgenommenen Oper bei der ersten Aufführung sich bestimmt auszusprechen, möchte gewagt, auch zum Theil überflüssig erscheinen, da bereits in diesen Blättern dieser Gegenstand ausführlich mit Sachkenntniß behandelt wurde. Erwähnt soll indessen werden, daß diese nicht leichte Musik ein Gemisch von französischem und italienischem Modesatz an sich trägt und auf Effekt berechnet ist. Nirgendswo fester Charakter; selbst der Gesang, sobald man den Gedanken ergreifen und festhalten will, macht einen französischen Sprung und entweicht unserem Gefühl; die Finale's sind hingegen wirkungsreich; das Ganze ist blendend und kann täuschen, jedoch glaubt Ref. nicht anhaltend. Das Sujet ist anziehend und zart behandelt, der Knoten leicht geschlungen und natürlich gelöst; — zum Gelingen dieses Kunstwerks gehört eben so trefflicher Gesang als gutes Spiel. Beides war hier der Fall, und seit dem Freyschütz wurde bei uns keine Oper mit so allgemeiner Begeisterung aufgenommen, keine mit der sichtbaren Liebe zur Sache und großem Fleiße aufgeführt; dieß gilt ebenfalls von dem Orchester. Dem. Stern (Hofdame) und Herr Benesch (Major Linsberg) verdienen ohne Widerrede den Preiß der Darstellung. Nach diesen nennen wir mit großer Auszeichnung die Mad. Müller (Prinzessin) und Herrn Herbold (Großherzog). Die Herren Hartig, Mayer und Mad. Cornelius (Prinz von Neuburg, Kammerherr und Oberhofmeisterin) haben gleichfalls sich durch ihre Leistungen unsern Dank verdient. Ein ehemaliges Mitglied unserer Bühne, jetzt jener von Mannheim angehörend, Herr Freund, trat als Gast in der Rolle des Gärtner auf. Sein Erscheinen rief den Mainzern alle vergnügte Stunden ins Andenken zurück, die dieser wackere Künstler ihnen gewährt hatte, und er wurde sogleich mit einem lebhaften Applaus begrüßt. In der ganzen Oper hat derselbe nur eine einzige ausgezeichnete Piece zu singen und zu spielen, nämlich in dem Entwickelungsterzett des dritten Aktes; dieses erfordert aber auch viele komische Gewandheit in Gesang, Spiel und Mimik, welchen Anforderungen der verehrte Gast sich auf das befriedigendste entledigte.

Dem. Stern, Hr. Benesch und Hr. Freund wurden hervorgerufen.

Zur guten Aufnahme dieses Kunstwerks in materieller Hinsicht, trugen ohne Widerrede die von dem Hrn. Professor Müller mit Geschmack und Sachkenntniß gemalten neuer Dekorationen bei.

Den 9. April. Die Heimkehr, Trauerspiel in 1 Akt, von Houwald. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Aufzügen, von Kotzebue. In dem ersten Stücke spielte Hr. v. Massow den Heinrich Dorner, und wußte diesem Charakter eine zarte Tinte zu geben, die sogleich vom Dichter nur angedeutet, sehr vortheilhaft wirkte, und selbst im Vergleich mit seinem Vormanne in dieser Rolle, der sie nach des Dichters Wünschen etwas härter genommen hatte, nur in einem andern Geiste erschien, nicht aber verlor. Minder ansprechend erschien uns dieser Gast im zweiten Stücke als Regierungsrath Uhlen; hierzu fehlte es ihm an humoristschem Pflegma, an trockener, komischer Laune überhaupt. Besser gefiel Frau v. Massow als Gattin des Regierungsraths, obgleich sie sich durch das Feuer der Situationen manchmal durch Bewegungen, Geberden und im Ton des Ausdruckes zu weit hinreißen ließ, was dem Rayon der feinern Conversation, sogar in der Leidenschaftlichkeit ferne bleiben sollte. Beide Stücke wurden übrigens recht gut gegeben. Zum Schluß sahen wir abermals einen Schauspieler wider Willen auf eine andere Manier, worin Hr. Schubert vom Augsburger Theater, als Pfifferling auftrat, und auch in keiner Scene gefiel.

Den 10. April. Der Schnee, Oper ꝛc. wiederholt. Herr Römius hatte heute die Rolle des Gärtners übernommen, und mit solchem Fleiße einstudirt, daß ihm, als Anfänger, Lob und Aufmunterung gebührt. Er hat diese Rolle von Hrn. Freund mit Nutzen gesehen.

Den 12. April. Die Schuld, Trauerspiel in 4 Aufzügen, von Adolph Müllner. Herr v. Massow

den Hugo und Frau v. Massow die Zerta als Gäste. Als Hugo lieferte Ersterer im Einzelnen manches Treffliche, im Ganzen aber vermißen wir consequente Festhaltung und Treue des Charakters; wir sahen öfters Manier anstatt künstlicher Natur. Herr v. Massow zeigte sich indessen auch in dieser Parthie als ein denkender, selbstständiger Künstler, der nicht ohne Sensation ließ. Seine Gattin hingegen scheint uns mehr Beruf für das Lustspiel als das höhere Drama zu haben. Ihre heutige Leistung, die in Rücksicht würdevoller Haltung und Deklamation vieles unergänzt ließ, scheint diese Folgerung zuzulassen.

Den 14. April. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Aufzügen, von Castelli, Musik von Weigl. Wir haben öfters über dieses liebliche Kunstwerk uns mit Wärme ausgesprochen; wir haben die Verdienste der Herren Herbold und Benesch, und der Mad. Müller bei den Aufführungen angeführt, und könnten uns im Allgemeinen nur darauf beziehen. Dieses zwar thuend, wollen wir nur erwähnen, daß Frau v. Massow heute als Emmeline auftrat und im Durchschnitt nicht mißfiel. Dennoch halten wir diese in Gesang und Spiel gleich schwierige Rolle für Fr. v. M., die eine äusserst hoffnungsvolle Anfängerin ist, nicht ganz geeignet; ihre Stimme ist klar, biegsam und ziemlich kräftig; es fehlt ihr aber Sicherheit und Ausbildung, und durch die zu große Aufmerksamkeit, die sie auf den Gesang legen mußte, war sie in dem Falle, ihr Spiel sehr zu vernachlässigen. Eine blühende, jugendliche Gestalt, ein einnehmendes Aeussere, ist eine recht angenehme Zugabe zu ihren artistischen Leistungen.

(Eingesandt.)

Vertraute Lieblinge der seelenvollen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Spielende, das Thränende, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
. . . . . .
Schiller.

Wenn von allen Künsten die Musik ihre Zauberkraft auf die Seele des gebildeten Menschen am stärksten ausübt, und demselben als eines der herrlichsten Mittel zur Verschönerung und Aufhellung der dunkeln Schattenseiten seines Erdenlebens vom Himmel gegeben ist, so kann natürlich jeder gelungene Versuch, dieses Mittel zu vervielfältigen und seinen Reiz zu erhöhen, den gewünschten Erfolg nicht verfehlen.

Eine neuere, nicht leicht zu lösende Aufgabe für den Tondichter ist, Musikstücke für drei Pianoforte's zu verfassen, die zur Verstärkung des Effekts auf sechs, zwölf und mehreren derselben zugleich ausgeführt werden können. Der geniale Jakob Schmitt hat solche kürzlich auf's glücklichste gelöst. Es sind nämlich von demselben mehrere treffliche Tonstücke für das Institut der Herren Baldeneker und Suppus componirt worden, wovon am vergangenen Sonntag, den 17. d. M., eine Probeausführung in der Baldeneker'schen Behausung veranstaltet war.

Referent befand sich unter den dabei zugegen gewesenen ziemlich zahlreichen Zuhörern. Es wurden nacheinander drei verschiedene Thema's mit Variationen auf sechs Flügeln, das eine aus G, das andere aus D, das dritte aus F gespielt, (die beiden erstern mit dem Chiroplasten, das letztere aber ohne denselben von drei Klavieren obligat, indem jedoch bei den am Schlusse des Thema's und der Variationen angebrachten Tutti's die drei übrigen jedesmal einfielen), worin ein stufenweiser Entwickelungsgang der Schwierigkeiten unverkennbar war.

Referent weiß nicht, ob er mehr die Gediegenheit dieser musikalischen Schöpfungen (wovon besonders das variirte Thema auf F durch ungemeine Anmuth und Lieblichkeit entzückte, und die weise Vertheilung der Harmonie unter die concertirenden Instrumente, oder die Gelungenheit der Ausführung, den schönen und deutlichen Vortrag der Concertanten, und den wahrhaft großartigen Zusammenklang der Instrumente rühmen soll.

Außerdem wurde noch eine Polonoise (ebenfalls von Jakob Schmitt) durch drei junge Personen mit einer Präcision vorgetragen, welche die Vorzüglichkeit des von ihnen bei den Stiftern des Instituts genossenen Unterrichts verkündete.

Zuletzt wurden zwei mozartische Ouvertüren (aus der Zauberflöte und der Entführung aus dem Serail) abermals auf sechs Flügeln gespielt, deren Aufführung, trotz des genommenen feurig-lebhaften Tempo's, an Richtigkeit und Genauigkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Wer solchen Musikvorträgen auf mehreren Claviren noch nicht beigewohnt hat, kann sich kaum einen Begriff machen, wie sehr die Annehmlichkeit des Pianofortespiels durch dieses Concertiren gewinnt, und wie wenig hierbei das, bei einfachen Vorträgen fühlbare Bedürfniß anderer Begleitungsinstrumente empfunden wird.

Wenn Referent von den Gefühlen, die bei dieser Gelegenheit in ihm rege wurden, auf den Totaleindruck, der bei der übrigen zahlreichen Gesellschaft erzeugt ward; (dieser war so sichtbar, daß er oft in lauten Beifall ausbrach) schließen darf, so kann er in Wahrheit versichern, daß Jedermann — obgleich schon von der Neuheit des Gegenstandes angezogen — doch weit mehr von der ausserordentlichen Wirkung des einklangvollen Zusammenspieles überrascht und ergriffen wurde. Gewiß ging Niemand unbefriedigt hinweg.

Unzweifelhaft günstig muß aber diese Wirkung für die schnelle Entfaltung des Kunstsinns bei den Zöglingen des Instituts seyn. ...b.

Theateranzeige. Samstag, 25. April wird aufgeführt: Preciosa, Schauspiel in 4 Abtheilungen,

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 114. Sonntag, 24. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Dreißigtausend Köpfe stark, bedrohten die Lütticher meine Provinzen. Endlich zog ich gegen sie aus, und trug einen vollkommnen Sieg davon. Die Stadt Saintron fiel in meine Gewalt, Tongres ergab sich auf Diskretion, aber überall besudelte ich meinen Ruhm durch meine Rache.

„Ich kehrte in meine Residenz zurück; stiller Friede herrschte dort; ich hatte den Aufruhr erstickt, meine Feinde mir unterwürfig gemacht, und glänzende Feste harrten in Dijon des Siegers. Mein Volk empfing mich mit einem Freudengeschrei. Ich sammelte einen glänzenden Hof um mich; Freude und Lust herrschte überall. Ich sah Irene wieder, und sie übte ihre frühere Gewalt auf mein Herz wieder aus.

„Elodie! darf ich fortfahren!.... Ich umringte Irenen mit allen Verführungen des Ruhms und der Liebe. Ich gelobte, sie zum Altare zu führen, sobald es mir die politischen Ereignisse erlaubten; ich schwur ihr ewige Treue. Irene glaubte an meine Schwüre; sie floh das väterliche Haus und ergab sich mir voll Vertrauen in einem einsamen Schloß tief in Burgund.

„Täglich kam ich hinter neue Verrätherein Ludwigs, der in Tours Deputirte, Prälaten und Krieger versammelte, und dort nach den Formen des Rechts den Traktat von Conflans vernichten ließ, unter dem Vorwand, er sey ihm durch Gewalt und Rebellion entrissen worden. Eduard, König von England, schlug mir vor, seine Kräfte mit den meinigen gegen diesen eidbrüchigen Monarchen zu vereinen; zugleich bot er die Hand Margarethens von York, seiner Schwester an. Die Liebe verbot mir diese glänzende Verbindung einzugehen, aber das Interesse befahl es mir. Politik und Ehrgeiz erhoben sich mächtig in meiner Seele; Irene ward geopfert. Ich eilte der Prinzessin von England entgegen, und in der Kirche von Dam sprachen die Vermählten ihre Schwüre aus.

„Wenige Tage nach meiner Vermählung eilte ich heimlich auf das Schloß, welches Irene bewohnte. Trotz der Vorsicht, die ich angewendet hatte, meine Treulosigkeit vor ihr geheim zu halten, hatte sie dennoch alles entdeckt, und war noch in derselben Nacht verschwunden. Mein Schmerz war tief und wahr; meine Nachforschungen blieben vergeblich; Irenens Schicksal war mit einem undurchdringlichen Schleyer bedeckt.

„Nach dem Dekret von Tours erklärte ich Ludwigen den Krieg. An der Spitze meiner [illegible] Krieger betrat ich seine Gränzen und begann die Feindseligkeiten. Das französische Lager war vor mir; Furcht herrschte darin; die Schlacht mußte entscheidend seyn. Könnt Ihr es wohl glauben, Elodie! daß der Sohn Karls VII., den Ausgang des Kampfs fürchtend, mir nochmals einen Friedensbrief schrieb. Neuerdings verlangte er eine geheime Zusammenkunft in Peronne, welche Stadt bereits in der Macht der Burgunder war, und Karl hatte abermals die Schwäche, ihn anzuhören.

„Ludwig XI. verließ seine Armee. Er begab sich ohne Geleit und Vertheidigung zu mir. Schon hatte er mit unwiderstehlicher Kunst begonnen, sich wegen seinem Treubuch, seiner Verrätherei und Meuterei zu rechtfertigen, als mir ein Kurier die Nachricht eines neuen Aufruhrs der Lütticher auf Veranlassung Frankreichs hinterbrachte. Ich vernahm, daß an demselben Tage, wo mich Ludwig um die gewährte Zusammenkunft ersuchte, er durch eine Depesche Lüttich gegen mich empört habe.

„Meine Wuth hatte keine Grenzen mehr. Ludwig war in meiner Gewalt; ich belastete ihn mit dem vollen Gewicht meiner Verachtung, ich belegte ihn mit den niedrigsten Schimpfnamen, und drohte sogar sei-

nem Leben. Vergebens betheuerte er seine Unschuld, vergebens schwur er, daß, weit entfernt, die Lütticher zu empören, er bereit sey, sie mit mir zu bekämpfen; nichts konnte die Gewalt meines Zornes mäßigen. Ich behielt den Monarchen gefangen und überließ ihn seinen Gewissensbissen.

„Einige Tage gingen vorüber. Ludwig XI. konnte aus den Fenstern seines Gefängnisses den Thurm erblicken, in welchen der Graf Herbert von Vermandois im Jahr 928 Karl den Einfältigen gesperrt hatte, der Krone und Leben darin verlor. Schaam, Furcht und Verzweiflung zerriss en wechselweise seine Seele. Es hing nur von mir ab, ihn vom Thron zu stürzen, einen seiner Brüder zu krönen, oder meine eigne Stirne mit seinem Diadem zu schmücken. Meine frühern Siege, mein Name und meine Macht erlaubten mir jede Unternehmung, und bürgten mir für den Erfolg. Ein Wort von mir konnte das Schicksal Europa's ändern. Es war mir ein Leichtes, nach der Staaten meines Gefangenen zu bemächtigen, seine Strafe durch seine frühern Verrätherein und die Usurpation durch den Ruhm zu rechtfertigen. Frankreich würde den kühnen Eroberer bewundert haben, und die Flecken des Verraths würden unter den Palmen des Siegs verschwunden seyn.

„Zum letztenmale ließ der Himmel einen Strahl der Gnade in meine Seele fallen; ich eilte in das Gemach, wo der Monarch, der Todesfurcht dahin gegeben, sein Urtheil erwartete. — „Ist Eure Reue aufrichtig?" rief ich ihm entgegen. „Ist es wahr, daß Ihr die Lütticher [illegible] ist es wahr, [illegible] bereit seyd, mir zu folgen und gegen sie zu kämpfen?" Meine Stimme war dumpf, mein Blick zornig, meine Bewegungen drohend; Milde war in meinem Herzen, aber Wuth auf meiner Stirne.

„Ludwig XI. leistete alle Schwüre, die ich erheischte. Der Eid ward auf dem Kreuz beschworen, und der König von Frankreich zog in meinem Gefolge gegen die Lütticher. Wie ein demüthiger Vasall kämpfte er unter meinem Panier. Bald lagerte mein Heer unter den Mauern von Lüttich.

„Um diese Zeit bemerkte ich unter den Helden Burgunds den jungen Eckbert. Allenthalben, wo er kämpfte, hatte er Lorbeern geärndet. Er schien mir würdig, mein Waffenbruder zu seyn; ich zog ihn näher zu mir, überhäufte ihn mit Auszeichnungen, und ernannte ihn zum Grafen von Norindall. Seine Bewunderung meiner Tapferkeit ging bis zum Wahnsinn, seine Anhänglichkeit war Fanatismus. So glühend wie seine Phantasie, so rein war seine Seele. Eckbert bemerkte, daß ich ihn liebte, und von diesem Augenblick an vergötterte er mich fast.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Kathinka's.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Nachmittag schrieb, mit schwerem Herzen, der betrübte Vater seinen russischen Freunden, und, nach getroffener Abrede mit Luisen, bat er sie, wenn sie es könnten, zum nächsten Sommer mit ihnen im Bade zusammenzutreffen. Herrmann hatte seiner Freundin Thusnelda alle Umstände von Kathinka's Tod treu berichtet, besonders ihre Sterbensworte, und diese als Beschäftigung der kindlichen Phantasie mit den fernen Freundinnen dargestellt. Als er seinen Brief überlas, und an die Stelle kam, schreckte ihn ein plötzlicher Gedanke, und zuckte wie ein Blitzstrahl durch seine Seele, doch ihn verwerfend, besiegte er sein trübes Ahnen, und trug sein dicht beschriebenes Blättchen zum Vater. Er fand diesen sehr nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, am Schreibtische sitzen, das große Auge, in welchem Thränen glänzten, zum Himmel aufgeschlagen. „Lieber Vater, Du siehst hinauf zu dem „Engel, der oben für uns liebend betet! — Hier ist „ein Briefchen für den Engel, der auf Erden Dein „Alter pflegen wird!" — Der Hauptmann ergriff das Blättchen, las es, und als er an die Stelle kam, fuhr auch durch seine Seele der schreckende Blitzgedanke, er rief unwillkührlich: „Nicht beide, Vater im Him„mel! Laß mich geopfert haben mein Liebstes! — „Schone sie!" — Herrmann starrte [illegible] und [illegible] er: „Nicht Beide! — Vater, „wie meinst Du das?" Nun zog der Hauptmann Herrmann an die Vaterbrust, küßte seine Stirn, und seufzte: „Sey ruhig, mein Sohn, es war eine „sonderbare Idee, welche in mir wie ein trübes Feuer „aufloderte, doch schnell erlöschte. Ich hatte Kathin„ka's Sterbensworte gehört, ohne diese Idee ge„faßt zu haben, nun ich sie las, war ein Dämon in „mir los, doch schon ist er wieder entflohen." — „Va„ter!" stammelte Herrmann, „dasselbe begegnete „mir, nicht wahr, Du dachtest, daß vielleicht auch „in Rußland — „Stille! sprich es nicht aus! — „Schnell ein Licht, ich siegle die Briefe, ohne sie der „Mutter zu zeigen, damit unsere Wahngefühle nicht „ansteckend auf sie, die Schwächere, wirken!"

Das Trauerschreiben war abgeschickt; Tage verstrichen in stiller Wehmuth; des Novembers Mitte war längst vorüber, und der Hauptmann schlug Luisen vor, die nahe Residenz für drei Monden zum Aufenthalt zu wählen. Sie willigte seufzend ein, und man fing bald an, an die nöthigen Zurüstungen zur Abreise zu denken; jedes wunderte sich im Stillen, daß kein Brief aus Rußland kam, doch keines konnte die Frage aussprechen: Warum? So nahte der 1. December, und am 3. sollte abgereist werden; da, eben

als die Abendglocke dumpf im Winternebel erklang, fuhr ein russisch bespannter Wagen mit sechs Pferden in den Schloßhof ein. Herrmann, der am Fenster stand, schrie laut: „Thusnelda!“ und stürzte hinunter. Luise eilte an's Fenster, der Hauptmann hinab, den Kommenden entgegen. Aus dem Wagen war Thusnelda in Herrmanns Arme gesunken; langsam hinter ihr entstieg demselben der Obrist, ein Bild des Jammers. Des Hauptmanns Blicke suchten eine dritte Person, während er den Obrist stützte, doch vergeblich. Starres Entsetzen fesselte seine Zunge, es wurde durch einen grellen Schrey Luisens am oberen Fenster unterbrochen. Herrmann und Thusnelda flogen hinauf, und fanden die Mutter, deren Seele die schreckliche Gewißheit eines nie ausgesprochenen Ahnens bereits erkannt hatte, ohnmächtig am Boden liegend. Bis die Männer nachgekommen waren, saß sie aufgerichtet im Lehnstuhl, und vor ihr knieten die sehr erschrockenen Kinder. — Als der Obrist eintrat, rief Luise ihm entgegen: „Schmerzensgefährte! „so sehen wir uns wieder!“ Beide Männer umschlangen sie mit ihren Armen, und der Obrist sprach sehr schwach: „Nehmen Sie mich und mein Kind auf; ich „werde nicht lange mehr für Thusnelden sorgen „können, und brauche Trost, den ich nur bei Ihnen finden kann!“ — „Willkommen!“ riefen drei Stimmen, und durch die Thränen des Jammers schimmerte eine rührende Freude.

Es wurde nun der Reise nach der Residenz nicht mehr gedacht, denn der Obrist brauchte Ruhe, die ihre ländliche Stille am besten gewährte. Als man endlich über der Obristin Tod zu sprechen den Muth fand, erklärte sich das Schrecklichste. An jenem verhängnißvollen Tage war der Obrist in seiner Gewehr-Kammer gewesen, seine Leute putzten Pistolen und Flinten; aus einer der letzteren war der Schuß nicht herausgezogen, ein unvorsichtiger Diener ergreift sie, der Schuß geht los, und schmettert die aus einer anstoßenden Kammer eben eintretende Herrin zu Boden. Der Obrist sieht seine Kathinka stürzen, reißt ein Pistol herab, und erschießt den unglücklichen Mörder. Kathinka's Beerdigung war kaum vorüber, als der an Körper und Geist ganz zerrüttete Wittwer sein Haus flohe, auf der Reise erholte sich seine Denkkraft zwar in etwas, doch zeigte Alles seinen baldigen Tod an, wie auch die treuen Freunde ihn pflegen, und Thusneldens Bitten ihn, sich zu schonen, ermahnen; Herrmann ist dieser von ihm bereits verlobt. Luise findet Trost in Thusneldens Liebe, Beschäftigung in ihrer Erziehung und der Krankenpflege, die sie dem Obristen weiht. Herrmann, glücklich in seltener, vom Ideal zur Wirklichkeit übergetretener reiner Liebe, reift, angeregt von zwei würdigen Männern, zum Weltbürger. Der Hauptmann, dessen Verehrung der älteren Kathinka so ganz hingegeben war, und dessen Vaterliebe an der jüngeren mit Uebermaaß hing, empfindet den doppelten Verlust mit einem Schmerz, der selbst den Seinigen nicht in voller Größe bekannt ist; das Pflichtgefühl und die Hoffnung, seinen Sohn mit Thusnelden glücklich zu sehen, erhalten ihn über dem Abgrund einer unmännlichen Verzweiflung, und der Anblick des hinsterbenden Freundes weckt seinen Muth, ihn zu hindern, das Leben nicht selbst in sich zu tödten. Einer seiner alten Kriegskameraden besuchte ihn kürzlich, ihm erzählte er diese Begebenheiten, und erläuterte das Dunkel im Verhältniß der älteren Kathinka zu dem Hauptmann durch vertrauliche Mittheilung:

(Fortsetzung folgt.)

An den Herrn Kapellmeister Guhr.

In Dir ist beides schön vereint,
Der Künstler und der Menschenfreund;
O welch erhabener Verein,
Als Künstler groß — und Mensch zu seyn!

G*** G*****.

Vergebener Trost.

Die Sonne sinkt, und trübe Wolkenschleyer
Verhüllen rings umher des Himmels Blau,
Es steigt der Mond empor mit sanftem Feuer,
Es reih'n die Sterne sich auf dunkler Au.
Doch liegt Natur in tiefem Schlaf begraben,
Sie mag sich nicht an kalten Lichtern laben;
Denn nur die Königin der Welt, die Sonne,
Gibt allen Wesen Leben, Kraft und Wonne.

Und nun, da mir der Liebe Glück verschwunden,
Die schönste Sonne die hienieden strahlt,
Meinst Du, durch Freundschaft würde ich gesunden
Hast mir ein Licht auf dunklem Grund gemalt?
Laß mich! Du hast mir Trost umsonst geflistert;
Wohin ich seh', ist mir die Welt verdüstert.
Fließt nur in Nacht dahin ihr Schmerzenstränen,
Nie wird erfüllt der Brust gemalt'ges Sehnen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. April. Jessonda, Oper von Spohr.

Am 19. April. Wilhelm Tell, von Schiller.

Man hat den fünften Akt dieses Schauspiels unbedingt als überflüssig und störend verwerfen und das Ganze mit dem vierten Akt geschlossen sehen wollen. August Wilhelm Schlegel in seinen dramatischen Vorlesungen äußert dieselbe Meinung. Im Merkur wird dagegen dieser fünfte Akt des Drama's durch folgende Momente in Schutz genommen.

Erstens. Wenn man die ganze zweifelhafte Natur

und Bestimmung des Schauspiels überhaupt erwägt, das selbst unter Meisterhänden nur mit Mühe seine Zwittergattung verbirgt; so ist gar nicht abzusehen, wie Schiller mit dem vierten Akte, etwa mit der Zerstörung von Zwinguri hätte schließen können. Die außerordentliche Spannung, in welche das Gemüth bis dahin versetzt worden ist, erforderte nothwendig eine angemessene Beruhigung, einen wohlthuenden Ueberblick des Ganzen, durch den es sich befriedigend abrundete. Wer sich mit den vier Akten begnügen kann, wie sie da sind, der wiederholt nur unabsichtlich Müllners: procumbit humi bos. Wer aber ändern und zusetzen will, wohlan, der bewähre seinen Tadel durch die That.

Zweitens. Die Befreiung der Schweiz war durch Tell und seine Genossen nichts weniger als vollendet, wie die Schlacht bei Morgarten besser als jedes Räsonnement bezeugt. Wie konnte und wie durfte Schiller, der mit so tiefer Andacht im Buche der Weltgeschichte gelesen hatte, aus Rücksicht für schlagfertige Theaterliebhaber mit einer leichtsinnigen Anticipation sein Werk enden? Er hielt es für rühmlicher, dem Genius der Zeit nicht vorzugreifen und glaubte, daß er genug gethan habe, wenn die großartige Pause, zu welcher die dramatische Entwickelung hingeführt war, jedes bessere Herz mit einer idealen Hoffnung und Zuversicht durchdränge.

Drittens. Es war unverkennbar Absicht des Dichters, das siegreiche Unternehmen der Schweizer in seiner Nothwendigkeit darzustellen. Dazu dient eben der gewaltige Contrast zwischen Tell und Johannes Parricida. Nebenbei rückt der Schauplatz der sonst isolirten Begebenheiten auf die Bühne der Welt hinaus, und erhält auch insofern einen höhern Charakter und tiefern Sinn.

Am 20. April. 1. Die Zerstreuten, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue. Hierauf: Die wandernden Komödianten, komische Oper in zwei Abtheilungen, nach dem Ital. Musik von Fioravanti.

Der Text dieses Singspiels ist im Style der echten Opera buffa; der ausgelassenste Humor findet hier ein geräumiges Feld, um sich mit aller Breite und Behaglichkeit herum zu tummeln. Die Musik ist in dieser Hinsicht besonders schätzenswerth. Sie befördert überall den nöthigen Effect, hat Feuer und Leben und gar komische Charaktere. Die Instrumentirung verdeckt nichts, Ueberladung ist nirgends, im Gesang nur was sich schickt, und was der Zweck erfordert, der Situation zuträglich ist. Das Alter schadet der Musik etwas; sie hat jedoch den Vorzug, daß sie nicht sklavisch den Capriolen und Courbetten der neuesten Schulen nachtrottirt, wenn sie gleich den National-Charakter nicht verläugnen kann und nicht verläugnen will, wie es dem Zweck auch eben angemessen ist.

An freundlichen Zuhörern wird es diesem Singspiele bei solcher Lust und Liebe, mit der es bei uns gegeben wird, wohl nimmer fehlen; die Sänger tragen fast alle nach Maßgabe ihrer Kräfte, und des ihnen angewiesenen Wirkungskreises verdienstlich zum Gelingen des Ganzen bei, und scheinen es recht wohl einzusehen, daß sie in dieser Oper auf Darstellungsgabe und lebendiges Theaterspiel durchaus nicht Verzicht leisten können.

Herr Dobler (Belleroſe), begabt mit dieser kraftvollen, wohlklingenden Stimme, ist im Gesange vortrefflich. Das befremdende Weglassen der schönen Arie: „Belleroſa, welch Beginnen", ist eine Vernachlässigung des Publikums, die nicht ungerügt übergangen werden kann. Im Spiele wäre dem Herrn Dobler etwas mehr Laune und Gewandtheit zu wünschen.

Herr Beer (Tenorist Fröhlich) zeichnete sich durch seine rothen Hosen aus.

Herr Größer gibt die Parthie des Theaterdichters Süßbach mit komischem Feuer und Gewandtheit.

Madame Ursprung ist in der Rolle der intriguanten Schauspielerin Babel recht wohl an ihrem Platz.

Dem. Rotthammer sang heute den Part der Laurette mit reiner, kräftiger Stimme. Die schwere Arie im zweiten Akt trug sie vorzüglich mit beifallswürdiger Geläufigkeit vor. Nicht jede Sängerin möchte dem Erfolg einer guten Arie gern entsagen, und sie den Lazzi's des Komikers Preis geben; das Publikum erkannte und lohnte diese Bereitwilligkeit.

Dem. Bamberger (Rosalinde) sang mit anmuthiger Leichtigkeit und siegreicher Bravour. In mimischer Hinsicht entwickelte die, heute besonders wohlgelaunte, Sängerin ein sehr reges Spiel gefälliger, anziehender Minauderie.

Herr Hill (Hubert, Wachtmeister) arbeitete mit Händen und Füßen trotz dem Aequilibristen Medua Samme, und versank überall in den Triebsand unnatürlicher, losgelassener Gesten und Figuren. Sein Gesang machte bang.

Die Herren Hassel (Lucas Hirsch) und Leißring (Gerichtsschreiber Schröpfkopf) wirken durch reiche Ergüsse ihres köstlichen Humors mit günstigem Erfolg auf die Lachlustigen.

Theateranzeige. Sonntag, 24. April wird aufgeführt: Titus, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 115. Montag, 25. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„An den Ufern der Meuse erwartete den schuldigen Karl die erste Strafe der erzürnten Gottheit. Dicht neben der belagerten Stadt zog ich einst, von Eckbert und mehreren Rittern begleitet, durch einen dichten Wald. Schwarze Nacht umhüllte die Welt; vom rechten Wege abgekommen, schimmerte fern her durch die schwarzen Tannen ein Licht, auf welches ich rasch zueilte. Bald hielten wir vor einem alten Schlosse. Ich bat um Nachtherberge, die mir willig zugestanden ward. Die Herrschaft sey abwesend, hieß es; doch wurden wir von den aufmerksamen Dienern auf's trefflichste bewirthet.

„Nach dem Mahl ward ich in ein großes, düstres Schlafgemach geführt. Sehr ermüdet, warf ich mich völlig bewaffnet auf das Lager, und bald schloß mir ein erquickender Schlaf die Augen zu.

„Plötzlich weckte mich ein Geräusch auf. Bei dem matten Scheine einer erlöschenden Kerze sah ich, wie sich ein Theil der Tapete meinem Lager gegenüber bewegte; eine verborgene Thüre öffnete sich.... und eine Gestalt, in weiße Schleyer gehüllt, trat hervor. Eine Lampe in der Hand, schwebte sie wie ein Dunstgebilde meinem Lager näher. Ihre nackten, glänzend weißen Arme schienen durchsichtig wie der Opal Arabiens zu seyn; ihre langen, schwarzen Haare fielen aufgelöst fast bis zu den Knieen herab; das bleiche Gesicht war mit einem dünnen Flor bedeckt; ihre langsamen Bewegungen gaben ihr ein überirdisches Ansehen.

„Meine brennende Hand mit ihrer kalt erstarrten Hand berührend, hob sie den Schleyer auf, und hielt die Lampe nahe an ihr Gesicht, das unter den von Schmerz entstellten Zügen den Schatten göttlicher Schönheit bewahrt hatte. — „Erkenne, wenn Du kannst, die junge, schöne Erbin von Aroville!" sprach sie. „So ist sie durch Dich geworden! Bewundere Dein Werk!"

„Irene!" schrie ich, vom Lager aufspringend. — „Folge mir!" sprach die Unglückliche, und entfernte sich wie eine vom Sturm getriebene Wolke durch die geheime Thüre.

„Ich folgte ihren Schritten, ohne zu bemerken, wohin sie mich führte. In einem runden Gemach blieb sie stehen. Die Wände waren mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, und um einen schwarz behangenen Sarkophag brannten, düster aufflackernd, zwölf Wachskerzen.

„Ich betrachtete Irenen; welche schreckliche Veränderung war mit ihr vorgegangen! Ihr erstarrtes Herz schien kaum zu schlagen, ihre bleiche Stirne trug das Gepräge des Wahnsinns; die weißen Lippen waren leblos, das Blut schien in ihren Adern still zu stehn; kein Hauch schien aus ihrem stummen Munde zu gehen; ihr Augapfel war unbeweglich, und ihr starrer Blick war weder menschlich noch überirdisch.

„Bitter lächelnd zog sie das Tuch von dem Sarg. — „Es ist nicht das Hochzeitsbett Deiner Gattin," sprach sie zu mir, „es ist die glückliche Wiege Deines Sohnes.

„Ich erblickte in dem Sarg die Leiche eines Kindes. — „Er schläft!" sagte Irene. „Edler Sohn Burgunds! Heil und Segen deiner Unschuld!" — Dann mich wieder mit konvulsischem Lächeln ansehend, fuhr sie fort: — „Nicht wahr Karl, er schläft?.... Ach! er betrügt nicht, dieser!"

„Entsetzt und verzweifelt, stieß ich einen Schrei aus, und fiel zu den Füßen meines Opfers nieder. — „Der Barbar," rief Irene, „er hat seinen Sohn aufgeweckt.... Wenn er ihn auch erwürgte!.... Das Ungeheuer! die Mutter genügt ihm nicht."

„Rasch stürzte sie den Sarg um, verlöschte die Kerzen, und verschwand in der Finsterniß.

„Wie Danaus in den Tiefen des Tartarus, von den Eumenyden verfolgt, stieß ich ein durchdringendes Geschrei aus. Ich suchte Irenen; ich irrte in dunkeln

Gallerien rastlos auf und nieder, und sank endlich erschöpft zusammen.

„Als ich meiner Sinne wieder mächtig ward, war Eckbert und die Ritter um mich beschäftigt; mein Geschrei hatte sie herbeigezogen. Keiner hatte das Todtengemach betreten; die Begebenheit der Nacht blieb ein Geheimniß für sie.

„Die Morgenröthe nahte; ein Kurier brachte mir die Nachricht, daß ein Ausfall der Lütticher Schrecken und Unordnung in dem Lager der Burgunder verbreitet habe. Ich verließ das Schloß und suchte den Tod in der Schlacht. Drei Tage darauf beschloß die unglückliche Irene ihr Leben.

„Unter den Wällen Lüttichs ward der Sturm beschlossen. Ich war einer der ersten, der durch die Bresche drang; alles floh vor mir, alles fiel unter meinem Schwerdte; und der grausame Karl, voll Wuth und Verzweiflung, gab der Welt das Schauspiel des schrecklichsten Blutbads, dessen die Geschichte gedenkt. Vor den Altären wurden Greise, Frauen und Kinder gemordet, die sich Schutz suchend in die Kirchen geflüchtet hatten; bald stiegen die Feuersäulen der brennenden Stadt empor, und nach wenig Stunden erhoben sich nur noch rauchende Ruinen aus einem Blutmeer.

„Während diesen Gräuelscenen, während die Schwerdter der Burgunder die Unglücklichen ermordeten, welche Ludwig empört, und ihnen Hülfe versprochen hatte, speiste der Sohn Karls VII. bei dem Scheine der brennenden Stadt ruhig zu Mittag, und pries bei dem Geschrei seiner Opfer den Ruhm dieses Schreckenstags.

„Der gefangene Monarch begehrte jetzt seine Freiheit. Ich machte es mir zur Pflicht, sie ihm zu geben. Er eilte nach seiner Residenz, und bezeichnete durch neue Gewaltthaten seine Rückkehr und seine Macht. Sein theuerster Günstling, la Balue, den er aus einem Müllerjungen zum Bischoff und Cardinal erhoben hatte, ward auf seinen Befehl gefangen genommen, und in einen eisernen Käfig von acht Quadratfuß gesperrt, so erwartete er eilf Jahre lang den Tod, der endlich seinem Leiden ein Ende machte. Seine Rache weiter verfolgend, ließ er den Grafen von Armagnac erdolchen, und die mächtigsten Großen seines Reichs gleich gemeinen Verbrechern behandeln.

„Der König von Frankreich, dem ich so oft verziehen hatte, berief neuerdings eine Versammlung der Notabeln; vor diesem Gericht sollte ich erscheinen, und als Verrätther behandelt werden; durch ein Urtheil der Pairs ließ er mich als des Verbrechens der Majestäts-Verletzung angeklagt und überwiesen erklären. Ludwig XI. hatte damals bedeutende Kräfte vereint; ich hatte meine Truppen verabschiedet, und mitten im Winter überschwemmten die Franzosen meine Staaten.

„Ich ergriff die Waffen wieder, trieb den Feind zurück, siegte, und zog gegen die Picardie. Eduard, König von England, der treue Bundesgenosse der Burgunder, eilte mir zur Hülfe. Der Herzog von Guienne, von Ludwig XI. unwürdig behandelt, vereinte sich mit mir gegen den allgemeinen Feind, und seine Truppen zogen gegen Paris. Mehrere andre Fürsten, von dem König betrogen und getäuscht, traten dem Bund bei. Ludwig schien ohne Rettung verloren: doch der Himmel, oder vielmehr die Hölle kam ihm zu Hülfe. Ein vergifteter Pfirsich tödtete den Herzog von Guienne nach den entsetzlichsten Schmerzen. Ganz Europa beschuldigte Ludwig dieses feigen Brudermords, dieser aber heuchelte tiefe Trauer, und befahl neuntägige Kirchenandachten.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Kathinka's.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

„Hinein in das gefürchtete Land folgte ich dem Gehorsam gegen die Befehle des Landesherrn, in dessen Reich mein väterliches Erbtheil lag. Von meiner jungen Gattin, von allem, was mir werth war, losgerissen, sah ich keinem Ziel entgegen, welches ich freudig begrüßen konnte; der Sieg war mir verderblich und die Niederlage entehrend. Ich eilte hin, damit die Sache ein Ende gewönne, und hoffte kaum, meine Heimath wieder zu sehen, wobei ich Gott dankte, daß Luise wenigstens nicht mittellos in der Welt stehen würde! Da und die Welt wissen was vorging, bis Moskau erreicht wurde. Am Tage vor unserer Annäherung war mir sonderbar zu Muthe. Ich fühlte, daß mein Leben einen Strich erhalten würde, und es erfüllte sich. Ein Trupp umherschweifender Russen bekam mich und meine Begleiter in die Klauue, und ich fiel verwundet durch einen starken Schuß in die linke Seite, einige Zoll unter dem Herzen. In einem fremden Schloß fand ich die Besinnung wieder, dahin hatten mich die treuen Kameraden geschleppt, welche Sieger mit Verlust geblieben waren. Mein Wachtmeister und ein Feldscherer standen neben mir; ich war verbunden, und hörte, wie sie sich kümmerten, fort zu müssen, und mich zurückzulassen. Da ging eine Tapetenthüre meinem Bette gegenüber auf, ein wunderherrlich weiblich Wesen trat mit einer hohen Würde ein, und sagte leise: „Gehen Sie, meine Herren, Ihr „Kranker ist unser Feind nicht, er ist ein Teutscher. „Gepflegt soll er werden, und wenn er besser ist, so „folge er seiner Fahne, wenn sie ihn noch ruft.“ — Erstaunt wandten sich meine Freunde zu ihr, und wollten danken, da sagte sie lächelnd: „Verderben Sie die

„Zeit nicht, sagen Sie mir nur, was er bedarf, wie „er behandelt werden muß?“ — Ich hörte dieß Alles mit geschlossenen Augen an, ein sehr eigenes Empfinden durchbebte mich, es ging in Fieberhitze über, und erst am kommenden Abend erhielt ich klares Bewußtseyn. Ein weibliches und ein männliches Wesen bedienten mich, doch wachend erschien mir die hehre Gestalt nicht wieder, nur schlafend stand sie mir zur Seite. Ich wußte, daß ich nicht weit von Moskau war, und daher verwunderte ich mich nicht sehr, als meine Pfleger am Fenster meines Zimmers ausriefen: „Moskau brennt!“ Ich konnte denken, daß wir es angezündet hatten, doch als ich mit dem leichten Bette auf meine Bitte dem Fenster zugerückt ward, und diese weitleuchtenden Flammen, diese Feuerfunken, diesen Rauchhimmel sah, bebte mein Herz, und ich glaubte eine Stimme zu hören: „Rache flammt!“ Ich steckte den Kopf in die Kissen, und mein Denken erlosch.

(Beschluß folgt.)

Bescheidene Aufforderung um Aufschluß.

(Eingesendet.)

Die Nummer 106 und 107 der Didaskalie, vom 16. und 17. April d. J., enthalten jeden ausführlichen Bericht der verehrlichen, von der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften ernannten Kommission über die von Herrn Hauptmann Busch erfundene Feuereinrichtungen. Dieser Bericht ist so umfassend und einleuchtend, daß unverkennbar daraus hervorgeht, daß, sind die Angaben desselben wirklich so gegründet, diese Feuerungsart, unter allen bis jetzt gekannten, die zweckmäßigste, wohlthätigste und holzersparendste wäre. Indessen zeigen in No. 112 des Frankfurter Journals, vom 22. April, drei Häfnermeister von Frankfurt an, daß auch sie im Besitze dieser von Hrn. Hauptmann Busch aufgestellten neuen Feuerungsart seyen, indem sie schon seit geraumer Zeit in den von ihnen gefertigt werdenden ordnen, glasirten Thonöfen angewandt worden, wie man dieses in den in ihrem Gewölbe im Junghof aufgestellten Oefen prüfen könne. Einsender dieses, der letztere Verfahrungsart eingesehen hat, wie dieß, außer ihm, wahrscheinlich auch noch Andere gethan haben werden, ist keineswegs gesonnen, den erwähnten drei Häfnermeistern hierdurch zu nahe zu treten, da es ihm nur um Aufhellung der Wahrheit zu thun ist, und er die neue Feuerungsmethode des Hrn. Hauptmann Busch nur nach dem Kommissionsbericht beurtheilen kann, wünscht jedoch zu wissen, ob die neue Buschische Erfindung und jene der drei Herren Häfnermeister eine und dieselbe ist? — Diese Sache ist wichtig, und liegt dem Gesammtpublikum so nahe, daß sich die verehrliche Kommission, so wie Herr Hauptmann Busch selbst, die Aufforderung wird gefallen lassen, die nöthige Aufklärung darüber in diesen Blättern zu geben.

O.....ch, den 23. April.

Th. G.

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

Karlsruhe, 30. März.

Ehe ich Ihnen meine Mittheilungen über der Zustand der hiesigen Bühne, vom neuen Theater-Jahre an künftig regelmäßig zusenden werde, halte ich es nicht für unpassend, zuvor noch einige frühere Darstellungen zu berühren, um auf solche Weise die durch seitherige Unterbrechung entstandene Lücke, gewissermaaßen auszufüllen, und dem Leser zugleich eine gedrängte Uebersicht unseres Repertoirs zu geben. — Nachdem uns also Hr. Wurm in einem Cyclus von Gastrollen, mit unerschöpflich heiterer Laune mehrere frohe Abende gewährt hatte; ferner, Dem. Klingemann vom Braunschweiger Theater, als Bertha in der Ahnfrau, Cäsario, und Suschen im Bräutigam aus Mexiko, das Publikum theilweise ansprach, theilweise unbefriedigt ließ, folgte

am 15. Ich bin mein Bruder, Lustspiel von Contessa in einem Akt. Hierauf zum Erstenmale:

Hero, Melodrama in 1 Aufzug, gedichtet von Hrn. Hofrath U. Schreiber, in Musik gesetzt von Brandl. — Wer Schillers herrliches Gedicht, und den süßen Wohlklang seiner Verse kennt, der kann unmöglich mit den Verunstaltungen zufrieden seyn, unter denen uns Hr. Schreiber seine Worte wiedergab. — Nur die ergreifenden Töne, welche Brandl mit wahrhaft üppiger Phantasie, gleich einem verhüllenden, reichgestickten Purpurmantel über das magere Gerippe warf, konnten uns Ersatz gewähren für den unglücklichen Einfall, das, was ein großer Dichter so göttlich schön besungen, in gehaltlosen Reimen zu monodramatisiren. Mad. Neumann, welche die Hero gab, mochte wohl fühlen, welche undankbare Aufgabe sie zu lösen habe, und spielte daher mit doppelter Anstrengung, doch eben dadurch entstand ein sichtbares Haschen nach Effekt, welches nur nachtheilig auf das Gefühl des sinnigen Zuschauers wirken konnte.

Den 16. gab der 10jährige Jacob Rosenhain, ein großes Vokal- und Instrumental Concert. Die seltenen Naturanlagen dieses talentvollen Knaben, setzten mit Recht alle Anwesenden in Erstaunen, und erwarben dem lieben, kleinen Künstler den rauschendsten Beifall.

Den 20. Schein und Seyn, Lustspiel in 5 Akten, von Dr. Carl Töpfer. (Zum Erstenmale.) Beinahe alle die vorzüglichsten Glieder unseres Schauspiels wirkten vereint, um die vorgefaßte gute Meinung, welche uns einige von des Verfassers früheren Arbeiten beibrachte,

heute noch zu bestärken; demohngeachtet konnte es ihnen nur theilweise gelingen, und alles Streben der Damen Neumann, Sehring und Maas, so wie jenes der Herren Mayer, Mayerhofer, Demmer ꝛc., war nicht vermögend dem Werke einstimmigen Beifall zu sichern. Fließenden Dialog, interessante Situationen, richtig aufgefaßte und durchgeführte Charaktere, hat das Stück zwar allerdings, — doch fehlt ihm der leichte, treffende Witz, jene ächt komische Würze, die das Lustspiel beleben müssen, und welche unser etwas verwöhntes Publikum ungerne vermißt. Auch scheint die Grund-Idee, auf der das Ganze ruht, für unsere Zeit nicht wohl gewählt; wer bedarf jetzt noch einer 2½ stündigen Demonstration, um von der Ueberzeugung durchdrungen zu seyn, daß es auch in Deutschland so gut, als in Frankreich und Italien, Mädchen gebe, die mit allem Zauber von Grazie, Schönheit und feiner Bildung ausgerüstet, ein männliches Herz zu fesseln und zu entzücken wissen? — Die Zeiten sind vorüber, in denen Sucht nach ausländischen Reizen die Deutschen vergessen ließ, daß es in ihrem Vaterlande so viel des Edeln und des Schönen gibt. — Schein und Seyn ist übrigens nicht Original, wie der Anschlagzettel glauben ließ, sondern die beinahe wörtliche Uebertragung des englischen Lustspiels The Belle's Stratagem.

Am 22. Kabale und Liebe. Kann mit Recht eine beinahe gänzlich mißlungene Darstellung genannt werden. Hr. Schulz, (Präsident,) ließ uns in keiner Nüance den feinen, gewandten Höfling erblicken, der seiner unbegränzten Ehrsucht, seinem Stolze ohne Rücksicht alles opfert; solche Charaktere verlangen eine feste Haltung und scharfe Bezeichnung in Ton und Form. Hr. Eduard Meyer, (Ferdinand,) schien zu bedenken, daß jedes Echauffement nachtheilig auf die Gesundheit wirke, und spielte daher mit solch weislicher Mäßigung, wie sie sein zunehmendes Embonpoint und die jedem guten Christen obliegende Pflicht der Selbsterhaltung nur immer vorschreiben mögen. — Hr. Labes, (Hofmarschall,) verleugnete seine Natur nicht, und war wie immer — Karikatur. Dem. Volk, als (Lady Milford,) that zwar was sie konnte, kann aber nicht viel. — Nur die Herren Demmer, (Wurm,) Mayerhofer, (Müller,) und Mad. Neumann, (Louise,) hatten nicht nöthig Schillers Manen um Vergebung anzuflehen; doch vermochten sie keineswegs für das Uebrige zu entschädigen.

Den 23. Zum Vortheile des Herrn Schunke: Musikalisch-dramatische Abend-Unterhaltung. Mit Vergnügen sahen wir heute noch einmal Herrn Wurm als Gast angekündigt, welcher aus Gefälligkeit für den Benefizianten die Rolle des Joel Freund in der Posse: Liebes-Intriguen auf der Frankfurter Messe, übernommen hatte. Einstimmige Anerkennung ward ihm mit Recht zu Theil, denn sein Spiel war in allen Zügen eine treue Auffassung der Natur; in jedem Schritt, jeder Gebehrde, fast in jedem Worte erkannte man mit täuschender Wahrheit den hebräischen Liebling Pluto's. — In dem musikalischen und zweiten Theile dieser Abend-Unterhaltung hatten wir nicht minder Gelegenheit, das ausgezeichnete Talent des Herrn Musikdirektor Straß, den wir mit Stolz nun den Unsrigen nennen dürfen, sowohl als Tonsetzer, wie als ausübenden Künstler, zu bewundern.

Den 24. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen von Th. Hell. Referent hat aus Langerweile angefangen, die Aengsten zu zählen, konnte aber die tausend nicht zusammenbringen. — Herr Mayerhofer wußte durch seine lebendige Darstellung als Hofmeister dieser unbedeutenden Kleinigkeit indessen für seine Person ein theilnehmendes Interesse abzugewinnen, und errang sich dadurch die Ehre des Hervorrufens.

Hierauf folgte: Der Bettelstudent, komische Oper in 2 Akten, von Winter — bei welcher der Hunger die Hauptrolle spielt — nebst ihm erscheint auch noch Geisterglaube, Gewitter, Feuer, Wasser und eine Liebschaft als wirksames Prinzip. — Welche komische Situationen lassen sich aus solchen heterogenen Substanzen nicht zusammensetzen! — Nachdem sich nun alle wechselsweise zwei Akte hindurch zum Ergötzen der Zuschauer hinlänglich angezogen und abgestoßen haben, behaupten die Wahlverwandtschaften endlich ihr Recht, die bewegenen Gemüther umschlingen sich in liebender Eintracht, und nur der Wirthschaftsbeamte Tollberg entflieht geräuschvoll als sprudelndes Gas. —

So endigte die letzte Vorstellung vor Ostern, und ließ uns den lebhaften Wunsch zurück, daß das neue Theater-Jahr unter bessern Aussichten beginnen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Das Glaspanoramen- und Transparent-Gemälde-Kunstkabinet ist heute Montag den 25. und Mittwoch den 27. April zum letztenmal hier zu sehen. Es enthält vierzehn Tableau's in Transparent-Gemälden und acht in panoramischen Darstellungen, die sämmtlich sehr interessant sind. Der Unternehmer ladet höflichst zum Besuch ein, und giebt die Versicherung, daß kein Kunstfreund den Schauplatz unbefriedigt verlassen wird.

Der Ort der Aufstellung ist in der sorgfältig dazu erbauten Bude auf dem Paradeplatz Vormittags von 9 bis Abends nach 9 Uhr geöffnet.

F. C. Fischer.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 116. Dienstag, 26. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Ich hatte die Grafschaft Ferréte und Elsaß mit Burgund vereint; ich besaß noch die Grafschaften Mâcon, Auxerre, Artois, das Herzogthum Gueldern und Zütphen, mehrere Städte auf der Somme, und war einer der mächtigsten Fürsten des Continents. Flandern und Holland gehörte mir; ich hatte mein Reich gegen Deutschland hin bedeutend vergrößert, und es gelüstete mir nach Lothringen.

„Margaretha von York war nicht mehr; ich hatte nur ein Kind, und Maria war die einzige Erbin meiner reichen Besitzungen. Kaiser Friedrich warb um die Hand der noch sehr jungen Marie für seinen Sohn; und damit ihm diese reiche Verbindung nicht entgehen sollte, schmeichelte er meinem Ehrgeiz, und verleitete mich, die Eroberung Lothringens zu unternehmen. Durch einen geheimen Traktat versprach er mir, meinen Staat in ein Königreich zu verwandeln, mir selbst die Krone aufzusetzen, und mich zum König des belgischen Galliens auszurufen.

„Durch solche Hoffnungen verführt, willigte ich in die gewünschte Verbindung. Der Tod des Herzogs von Guienne hatte die unternommene Verbindung gegen Ludwig XI. vereitelt. Ich verließ die Picardie. Auf Ludwigs Antrieb bedrohte der Herzog von Lothringen meine Gränzen; ich griff seine Truppen an, und bald war mir seine ganze Provinz unterworfen; ich belagerte Nancy. Der König von Frankreich hatte, als er Renatus gegen mich aufreizte, ihm geschworen, ihn in eigener Person zu unterstützen und für ihn zu kämpfen. Eitles Versprechen! weder Ludwig XI. noch seine Krieger erschienen, und siegreich zog ich in Nancy ein.

„Von der Gunst des Siegs verfolgt, hielt ich mich für unüberwindlich. Ich hatte mir Hannibal zum Vorbild genommen. Wie er, wollte ich über die Alpen gehen, und sah mich schon im Besitz von Italien, einem Theil Frankreichs und des südlichen Deutschlands.

„In Trier sollte ich zum König des belgischen Galliens gekrönt werden. Kaiser Friedrich erwartete mich dort. Auf meiner Reise beschloß ich, mich eines Theils von Helvetien zu bemächtigen. Von einem glänzenden Gefolge begleitet, mit Diadem und Scepter versehen, reiste ich ab. Von meinen Plänen bereits unterrichtet, schickten mir die Schweizerkantone mehrere Deputirten entgegen, meine Gerechtigkeit anzuflehen. — „Was hofft Ihr in unserm unfruchtbaren Lande zu gewinnen?" sagten sie. „Alle unsre Reichthümer wiegen die Zäume Eurer Rosse, die Sporen Eurer Ritter nicht auf."

„Vergebne Bitten! ich war vor Granson's Thoren. Tapfrer Widerstand empfing mich, allein ich wußte alle Hindernisse zu überwinden; die Stadt ergab sich auf Diskretion. Im Wahnsinne des Sieges ließ Karl, jetzt der Grausame genannt, die eine Hälfte der Einwohner aufhängen, und die andre in den See von Neuchatel stürzen.

„Aber weit entfernt, die Schweiz, wie ich gehofft hatte, zu schrecken und mir unterwürfig zu machen, stand, durch diese barbarische Handlung empört, ganz Helvetien gegen mich auf. Man sagte mir, die Bergbewohner seyen, von der Rache geleitet, im Anzug gegen mich. — „Sie werden nicht so toll seyn!" *) erwiederte ich. Und statt sie in der Ebene zu erwarten, wo meine Cavallerie allein hinreichend gewesen wäre, sie zu zernichten, setzte ich meine Reise in die Alpen fort, und gerieth in die Engpässe.

„In einem Hohlweg, rings von Felsen eingeschlossen, die sich fast senkrecht in die Wolken erhoben, harrte die Strafe meiner blinden Zuversicht. Plötzlich erschienen auf den Gipfeln dieser Felsen die Schweizer. Sie empfingen ihre Feinde mit einem Pfeilregen, warfen ganze Felsenblöcke herab und brachten Verwirrung und Unordnung in die ersten Reihen des Heeres. Die

*) Historisch.

Burgunder wollten im Geschwindschritt das Ende des Engpasses zu erreichen suchen: eine schwere eiserne Kette *) quer über den Weg gespannt, und auf beiden Seiten in den Granit befestiget, hielt die Unglücklichen auf, die von allen Seiten bestürmt, überwunden wurden, ohne kämpfen zu können. Pferde und Reiter stürzten um; ein Berg von Leichen verwehrte das Weiterschreiten; Entsetzen bemächtigte sich Aller; die Stimme der Befehlshaber ward nicht mehr gehört, die Krieger retirirten, und Flucht und Unordnung ward allgemein.

„Zelten**), Artillerie, Equipagen, Kasse, Scepter, Mantel, Krone, kurz alles fiel in die Gewalt der Bergbewohner. Herren über so viele Reichthümer, deren Werth ihnen unbekannt war, hielten sie das Silber für Zinn, und verkauften um einen geringen Preiß die Stoffe und köstliche Gewänder, welche sie nicht zerrissen hatten. Einer meiner Diamanten, den sie für einen Glasstein hielten, war an einen Priester der Gegend für einen Gulden verkauft ***).

„An diesem Tage hatte ich Eckberten zweimal das Leben gerettet. Gegen Abend stoß ich, getrennt von ihm, verlassen von den Meinen, allein über die Berge. Der Held Burgunds, der Schrecken Frankreichs, der Günstling des Sieges, irrte verwundet und hülflos umher, und fiel endlich erschöpft auf feindlichem Boden, an dem Ufer eines unbekannten Flusses, unfern einer alten Eiche, nieder.

„Wie könnte ich meine Verzweiflung beschreiben? Meine frühern Siege, ich wußte es, hatten den Neid aller Fürsten erregt. Sie bewunderten und haßten mich. Gedemüthigt, überwunden, glaubte mein Ohr das Freudengeschrei des vereinten Europa's zu vernehmen. Schon sah ich die feigen Anbeter des Glückes sich vereinen, um den gesunkenen Triumphator zu verfolgen. In Raserei wälzte ich mich im Staube, und rief mit furchtbarem Geschrei den Tod, und machte meiner Wuth durch Gotteslästerungen Luft. Plötzlich umhüllte ein dichter Schleyer die Natur; der Himmel verfinsterte sich; meine Sinne verwirrten sich; das Wasser des Stroms schien mir Blut zu seyn; die Zweige der Bäume schienen Dolche zu seyn, bereit, den Sünder zu durchbohren; an der Stelle der Felsenklippen sah ich aufgethürmte Leichenhaufen; der Rasen schien in Flammen der Hölle zu stehn, und wie Prometheus am Caucasus, erwartete ich den verzehrenden Geyer.

(Fortsetzung folgt.)

*) Diese Kette wird noch jetzt mit Stolz von den Schweizern den Reisenden gezeigt.

**) Das Zelt Karls des Grausamen, das er bei seiner Niederlage in der Schweiz verlor, wird noch in Bern aufbewahrt. Die gewirkten Tapizerien sind als Arbeit des fünfzehnten Jahrhunderts sehr merkwürdig.

***) Es ist jetzt der zweite Krom-Diamant Frankreichs. Sein Werth wird auf zwei Millionen Gulden geschätzt.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 20. April.

Jetzt, da die Zeit bald herannaht, wo wir die Mainzer Schauspielergesellschaft wieder während der Kurzeit in unsere Stadt bekommen, mag es wohl einem hiesigen Kunstfreund auch vergönnt seyn, über diese Theaterverhältnisse ein wohlgeziemendes, freimüthiges Wort zu sprechen. Man hält sich um so mehr hierzu berufen, als diese Angelegenheit nicht ausschließlich jene der Stadt Mainz ist, sondern mit verhältnißmäßigem Rechte auch die Unsrige, weil wir zur Erhaltung dieses Instituts durch contraktmäßige Theilnahme und Unterstützung beitragen. Zuerst muß es jedem, auch abgesehen von diesen unsern speziellen Verhältnissen zur Mainzer Bühne, auffallend erscheinen, ein Theater, das sich durch seine Leistungen einen gewissen Ruf erworben hat, und das Künstler unter seinen Mitgliedern zählt, wie einen Haacke, Cornelius, eine Stern u. m., nun schon zwei Jahre nacheinander in öffentlichen Blättern gleichsam ausgeboten zu sehen. Was bezweckt man durch diese Maaßregel? im Grunde weiter nichts, als daß man jeden tüchtigen Künstler abschreckt, bei einer solchen Bühne in Engagement zu treten; denn wenn man glaubt, einen verständigen Direktor, mit den nöthigen Finanz- und andern Mittel durch ein glänzendes Aushängeschild zu gewinnen, so irrt man sich sehr; diese Individuen mit solchen Qualitäten, sind ausserordentlich selten, und wo es welche giebt, sind sie auch en place, und stehen sich gut, sind also klug genug, ihre sicheren Verhältnisse gegen eine unsichere neue Unternehmung nicht zu wechseln. An herumziehenden unternehmungslustigen Schauspielern ohne Garantie, wird es wohl nicht fehlen, aber an soliden, dem Fache in jeder Rücksicht gewachsenen Männern gewiß. Das schlimmste noch, was aus dieser Maaßregel erwächst, ist der Zeitverlust, wodurch auch der beste Direktor in die Unmöglichkeit versetzt wird, bis zum September ein gutes complettes Theater-Personal zu liefern. Die mit dieser Kunstbranche in Wiesbaden beauftragte Behörde, fand man von Seiten des Mainzer Theater-Comite, bei Ausbietung der Bühne dem Vernehmen nach, nicht für nöthig weder zu berathen noch in Kenntniß zu setzen; wie wäre es nun aber, wenn jene Behörde mit einem neuen Mainzer Theater-Direktor, wenn sich wirklich einer fände, zu contrahiren sich weigerte, weil sie gegen den vorigen keine erhebliche Klage habe? Dieser Fall, der hier bloß als möglich angedeutet wird, könnte um so eher wirklich eintreten, als der Bau unseres Theaters mit Eifer betrieben, und nach Vollendung desselben die hiesige Theaterunternehmung eine größere Importanz gewinnen wird, als bis jetzt. Wir haben diesen Winter Stücke hier gesehen, wie Göthes Iphigenie, Collins Regulus, Hermann und Dorothea, und manche andere, die eben so gut gegeben als mit Begeisterung aufgenommen und zahlreich besucht wurden; die nemlichen Stücke wurden in Mainz auch gegeben, aber sie

ließen nach den Berichten in der Didaskalia, nur ein leeres Haus; — dieß ist übrigens Geschmacksache, und die Wiesbader wollen sich mit dieser Thatsache, keine Präponderanz des Geschmacks über die Mainzer anmaaßen, sondern man will daraus nur folgern, daß eine Bühne, wo man solche erhabene Kunstwerke gut geben kann, und giebt, nicht zu den Schlechteren gehören kann, daß wenn also wirklich Klagen bestehen, diese nicht ausschließlich der Direktion zur Last fallen zu können den Schein haben. Und wahrlich, jeder Theaterunternehmer, der die Entreprise nur auf ein Jahr hat, kann im Grunde nicht viel leisten; er kann sich keine Werke von Werth anschaffen, weil sie ihm nach einem Jahre nutzlos werden; er kann keine ausgezeichnete Glieder engagiren, weil Talente von Ruf sich hüten werden, einer so wandelbaren Bühne anzugehören, zu welcher jedes Jahr in den Zeitungen ein neuer Unternehmer gesucht wird. Aber jeder Unternehmer, der die Bühne nur auf ein Jahr in Bestand hat, will auch nichts Ausgezeichnetes leisten, weil er alle Ausgaben so klein wie möglich zu machen, sich selbst schuldig ist, er wird daher Unvollständigkeit im Personalbestand haben, er wird, die nothwendigsten Fächer ausgenommen, zu den andern nur solche Individuen anwerben, die am wohlfeilsten sind, oder sie ganz unbesetzt lassen. Und wer wollte wohl einem solchen Jahr-Director auch diese Verfahrungsweise verübeln? er müßte ein Thor seyn, wenn er anders handelte — wenn er den launenhaften Wechselfällen augenblicklicher Gunst der Chance des eigenen Ruins zum Opfer bringen wollte. Dieses kann bei unserer Bühne nicht vorfallen, höret was erwiedern, da muß der Unternehmer sich verbindlich machen, alle Fächer tüchtig zu besetzen, er muß sich ausweisen, daß er einen Gagenetat von fl. 2400 — monatlich bezahlt, er muß sein Repertorium zur Prüfung vorlegen, und die Mitglieder des Commite's haben selbst das Recht, den Proben beizuwohnen, um sich von der Ordnung zu überzeugen." Wer ist in Mainz mit dieser Aufsicht und Controle beauftragt? ein eigener aus drei Personen bestehender Ausschuß. Hat dieser Ausschuß seinen ganzen Wirkungskreis ausgeübt? Nein, et hinc illae lacrimae, denn es war fast eine Unmöglichkeit, indem die jetzige Theaterdirektion im August die Ratification ihres Contrakts noch nicht hatte, und daher mit dem besten Willen alsdann außer Stande war, ein gutes, wohlbesetztes Personal zu stellen, weil um diese Zeit jedes gute Glied, das wechseln will, sicher bereits Engagement hat. Es fehlten daher mehrere Fächer, und das Theaterkomite that nichts. Die obenerwähnten ausgezeichneten Glieder blieben auf Geradewohl und aus Liebe zu dem Publikum und der Rheingegend da; neu engagirte Subjecte waren meistens unter der Mittelmäßigkeit, das Repertorium war klein und einseitig, jedermann klagte, und das Comite that nichts, was Wirkung gehabt hätte. Die Direktion klagte über Mangel an Unterstützung; wir glauben aber auch mit Unrecht, noch jüngsthin hat sich Einsender bei Aufführung der Oper: Der Schnee, in Mainz, vom Gegentheil überzeugt, er gewann die Zuversicht, daß wenn die Direktion neue und gute Stücke mit solchem Fleiß, wie die besprochene Oper, aufführen ließe, sie auch jedesmal ein volles Haus habe. Man muß sie aber auch in Stand setzen, solche Stücke geben zu können, denn der Aufwand, um ein solches Kunstwerk in die Scene zu bringen, ist für ein — zwei Aufführungen zu groß.

Aus dem bisher Gesagten ersieht man, daß die Klagen übers Theater hauptsächlich in dem Umstand des einjährigen Bestands, der Nachsicht des Theaterausschusses, und in der Mangelhaftigkeit des Personals und des Repertoirs, und besonders darin zu suchen sind, daß die Abschließung mit der Direktion zu sehr verspätet wurde. Der nämliche langsame Schlendrian scheint dieses Jahr sich wieder erneuern zu wollen, und mit ihm gewiß dieselben Resultate, wenn nicht beschlossen wird:

1. Die Mainzer Bühne in einen wenigstens fünfjährigen Bestand zu geben.
2. Die Direktion verpflichtet, alle Rollenfächer vollständig besetzt am 1. September d. J. zu liefern.
3. Dieselbe gleichfalls verbindlich macht, ein General-Repertorium vorzulegen, worin eine zu bestimmende Anzahl neuer Stücke, Opern und Schauspiele figuriren müssen.
4. Einen Theaterausschuß zu formiren, der mit Sachkenntniß, mit Liebe und Strenge sein Amt verwaltet, und diesem Ausschuß wenigstens zwei Kunstkenner, wenn sie auch nicht Mitglieder des Stadtraths sind, als deliberirende Mitglieder beizugeben.
5. Wiesbaden auch ein Würschen zu gönnen, und
6. den Vertrag unverweilt mit der Direktion abzuschließen, und eben so schnell dessen Ratification zu veranlassen.

Wer soll nun aber die Direktion erhalten? Niemand ist geeigneter hierzu, sind vorgenannte wechselseitige Beziehungen festgestellt, als Hr. Kramer; dieser hat sich im Laufe von 8 — 9 Jahren die nöthigen Erfahrungen erworben, er bietet die nöthige Sicherheit dar, und hat sich durch frühere Aufopferungen das erste Recht gegen jeden Fremden theuer genug erworben; er hat übrigens noch vor zwei Jahren, als er das Theater allein und uneingeschränkt dirigirte, bewiesen, daß ein gutes Theater eben sowohl im Interesse des Unternehmers als des Publikums ist; wir hatten damals eine Bühne, die, nach dem Zeugniß großer Theaterkenner, als Kurgäste in unserer Stadt, einen hohen Rang einnahm.

Diese Bemerkungen, aus reinem Interesse der Kunst niedergeschrieben, mögen sie leidenschaftlos geprüft und in Erwägung gezogen werden! * * *.

Theateranzeige. Dienstag, 26. April wird aufgeführt: Die Heimkehr, Drama in 1 Aufzug. Hierauf: Die unterbrochene Whistpartie, Lustspiel in 2 Abth.

Frankfurt am Main, den 25. April 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95¼	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	85½	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1422	—
Rothschildische fl. 100 Loose		149½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	106¼	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅓	85	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138¼	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
	2 M.	145⅞	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅓
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
— in der Messe		100	—
Disconto		4	—

J. C. Riefbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlb'or	12	
Franz. alte Schildlouisb'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisb'or	9	55
20 Francs	9	27½
Souverainb'or	16	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	42
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21¼
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	4
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 117. Mittwoch, 27. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Ein bläulicher Dunst erhob sich am Ufer des Stroms, und ward immer dichter und dichter; der Abendwind bewegte ihn, und breitete die unförmliche Wolke immer weiter aus; jetzt theilte sie sich, und ein riesengroßes Todtengerippe schwebte in ihrer Mitte. Bei diesem entsetzlichen Anblick, heulten die Winde furchtbar im Walde. Das blutige Wasser des Stromes kochte, und tausend Blitze erhellten den Horizont. — „Karl! rief das Gespenst, Dein Reich ist vorüber. Von Unglück zu Unglück, von Qual zu Qual, von Abgrund zu Abgrund wirst Du bis zum Grabe rollen."

„Es sprachs: ein fürchterlicher Donnerschlag erschallte, und die schreckliche Erscheinung war verschwunden.

„Bei der Nachricht meiner Niederlage überließ sich Ludwig einer unbegränzten Freude. Der junge Herzog von Lothringen hielt sich damals an seinem Hofe auf; er unterstützte ihn nun mit Truppen, und Renatus eilte nach Nancy. Französische Unterhändler durchzogen, als Mönche verkleidet, die Schweiz; allenthalben predigten sie einen Kreuzzug gegen die Burgunder, und Helvetiens ganze Bevölkerung eilte auf das Geschrei der Freiheit und Rache zu den Waffen.

„Dachte ich damals wohl an Vertheidigung? war ich beschäftigt, meine Leute zu quälen? strebte ich nach meiner ehemaligen Kraft und Energie? Nein. Die schreckliche Erscheinung am Ufer des Flusses hatte mein ganzes Wesen umgewandelt. Von Gewissensbissen zerrissen, mit dem Stempel der göttlichen Verwerfung bezeichnet, irrte ich bleich und hager umher, ich entwarf keine Pläne mehr; stundenlang blieb ich ohne Worte und Bewegung, selbst ohne Erinnerung, aber plötzlich hob ich mich aus der tiefen Ruhe empor, um wie ein feuersprühender Berg einen Strom von Flüchen und Verwünschungen, die glühende Lava der Verzweiflung, von mir zu speien.

„In einem dieser Anfälle der Geistesabwesenheit bestand ich darauf, trotz dem bessern Rath meiner Ritter und der vortheilhaften Stellung der Schweizer und ihrer Uebermacht, zu kämpfen. Der Rest meines Heeres fiel auf dem Schlachtfeld bei Murten. Dort ward aus den Gebeinen meiner unglücklichen Burgunder das fürchterliche Monument errichtet, welches den kommenden Jahrhunderten meinen Wahnsinn und meine Grausamkeit aufbewahren wird.

„So wie meinem ersten Siege eine Reihe von Siegen folgte, so folgte meinem ersten Unstern eine Reihe von Unglücksfällen. Ich hätte leicht noch die Ruinen meiner Größe und einen Theil meiner Eroberungen retten können. Meine Gegenwart, meine Tapferkeit, mein Name genügte, um der Welt noch immer zu imponiren. Europa kannte meine Kühnheit, aber ich blieb wie vernichtet in Unthätigkeit versenkt. Man hätte glauben können, ich suchte eine Art Ruhm darin, mich im Unglück eben so unbegreiflich, wie im Glück, zu zeigen; man hätte glauben können, ich sey so stolz auf mein Elend, als ich es auf meine Triumphe gewesen war.

„Durch den König von Frankreich unterstützt, hatte der Herzog von Lothringen Nancy wieder eingenommen. Bei dieser Nachricht verließ ich sogleich Helvetien. Ich hatte mir Bart und Haare wachsen lassen, und ein zweiter Nabuchodonosor, der Würde des Menschen beraubt, einem wilden Thiere ähnlich, warf ich nur Tygerblicke um mich, und meine Stimme glich dem Gebrülle eines Löwen.

„Gilbert und noch einige tapfre Ritter waren mir treu geblieben; noch kommandirte ich mehrere Bataillons; der Menschenschlächter mußte sein Maas voll füllen, indem er auch das letzte Häuflein seiner Vertheidiger dem Tode entgegen führte. Im strengsten Winter eilte ich durch vom Nordwind gejagte Schneewirbel gegen Nancy. Mein kleines Heer war erschöpft, und der Herzog von Lothringen hatte mir bedeutende Kräfte entgegen zu stellen. Unter den Mauern von Nancy kam es zur entscheidenden Schlacht. Der Erfolg des Kampfes blieb nicht lange zweifelhaft. Von den

Wällen herab zernichteten die Lothringer die Burgunder; auf der eisbedeckten Ebene konnten sich die Rosse nicht halten, die von der Kälte erstarrten Reiter konnten sich nicht mehr erheben. Ich fiel, von Wunden bedeckt, in einen halb zugefrornen Weiher, und Karl der Grausame verschwand unter den Eisschollen.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Kathinka's.

Von Theodora.

(Beschluß.)

Nachdem ich viele Stunden geschlafen hatte, kam mir ein klares, schnelles Erwachen, und ich fühlte mich sehr viel besser. Vor meinem Lager stand die hohe, herrliche Gestalt, welche meine Diener Fräulein Kathinka nannten. Sie sprach teutsch, denn ihre Mutter war eine Südteutsche gewesen. Sie unterrichtete mich von Moskaus schrecklicher Zerstörung, von welcher Stadt dies Schloß 10 Meilen abgelegen seitwärts lag, sie versicherte mir, daß ich außer Gefahr sey, und verließ mich dann, um an das Krankenbett der Hausfrau, ihrer Tante, zu eilen, deren Zustand gefährlicher schien, als der meinige. — Mehrere Wochen theilte dieser Engel sich in die Pflege beider Kranken. Ich genas, und war bereits außer dem Bette, als die Tante starb. Mein Antheil an dem Leid Kathinkas machte mich ihr werth, wir brachten nach der Beerdigung fast den ganzen Tag zusammen zu. Unsere Truppen hatten sich aus der Gegend entfernt, und ich war von ihnen vergessen. Meine Kräfte waren zurückgekehrt, ich hätte reisen können, doch ich blieb — Kathinka zum Schutze, wähnte ich — ach nein! die Ursache war eine heftige Neigung, welche mich bei Kathinka fest hielt; was verhehle ich es, ich faßte den frevelhaften Entschluß, mein treues, liebes Weib in der Meinung zu lassen, ich seye todt, und wenn Kathinka meine Liebe erhörte, mit ihr mich zu vereinigen! — Sieh', Herr Bruder! so kann auch ein sonst guter Mensch an der Klippe der Versuchung scheitern; wohl dem, den am Rand derselben eine Engelhand zurückzieht! — Kathinka bot mir die ihrige, denn als nun die Nachrichten ihr zukamen, daß unsere Armee-Reste Rußland verließen, so trat sie eines Mittags, nachdem wir gespeist, recht vertraulich zu mir, und theilte mir die sichern Berichte davon mit, mich fragend, was ich nun zu beginnen gedächte? — Ich bin ewig Ihr Gefangener, rief ich Thörichter, stürzte zu ihren Füßen, und brach in ein Bekenntniß meiner Leidenschaft aus. — Ueberhebe mich, Freund, einer genauern Schilderung der Erhabenheit, mit der die Edle sich benahm, sie war über jede Beschreibung groß und bewundernswerth. Sie wußte, daß ich Gatte und Vater war, obgleich ich nie davon gesprochen, der alte Wachtmeister hatte es ihr gesagt; sie führt mich zu mir selbst zurück, ohne mich von ihrem schönen Herzen zu verstoßen; sie reichte mir die Hand zum ewigen Freundschaftsbund, und nahm von mir das Versprechen, wenn sie mich glücklich zurückgebracht haben würde, mein erstes Kind, wenn es eine Tochter wäre, Kathinka zu nennen; dabei vertraute sie mir, daß sie die Braut eines edlen Russen seye, und sagte lächelnd: Gibt mir Gott auch eine Tochter, so nenne ich sie Thusnelda, zum Andenken an meinen teutschen Gefangenen. Nun aber, fuhr sie fort, sind Sie nicht mehr sicher hier; ich werde morgen abgeholt, und Sie müssen noch diese Nacht in russischen Kleidern fortgebracht werden, damit mir durch Sie kein Nachtheil erwachse, und Sie selbst gerettet werden vor übler Behandlung. Ich starrte sie an, so schnell hatte ich die Trennung nicht vorhergesehen. Mein Schmerz war groß, und auch Kathinka weinte an dem Herzen ihres Schützlings Thränen einer zärtlichen Freundschaft. In den wenigen Stunden hatte ich ihr noch meine früheren Verhältnisse alle erzählt, und mein zartes Weib treu geschildert. Sie rieth mir, nie unseres Umgangs genau zu erwähnen gegen sie, weil leicht mein häusliches Glück gestört werden könnte, da Luise eine Neigung zur Eifersucht habe; aus derselben Rücksicht schlug sie mir einen Briefwechsel durchaus ab, weil ihr künftiger Gemahl gleiche Schwächen nähre. Mit welcher Sorgfalt sie mir Reisegepäck ordnete, mit welcher Großmuth sie mich mit nöthigem Reisegeld versah, und mit welcher Umsicht sie mein verborgenes Herauskommen aus Rußland leitete, ist nicht zu erzählen, alles zeugte von hohem Verstand und edlem Gefühl. Ich war außer mir, als ich mich von Kathinka trennte, aber nicht mehr aus stürmischer Leidenschaft, nein! aus dem besseren Gefühl der reinsten Bewunderung. Ihr Bild wich seitdem nie aus meiner Seele. Bei Luisen angelangt, empfand ich jene erste Frühlingsliebe wieder in voller Kraft, und dankte im Stillen Gott und Kathinka, daß ich wieder selig im Besitz meines guten Weibes war, aber selbst in ihren Armen erhöhte die Erinnerung an Kathinka mein Glück, daher ich mich auch über die Geburt einer Tochter überaus erfreute, welche meiner herrlichen Freundin gleich werden sollte, so hoffte ich! — Sonderbar ist es, daß beide eine große Aehnlichkeit hatten, und auch beide zu einem Zeitpunkte mir entrissen wurden! — Oft hatte ich mir gedacht, daß, wenn Kathinka wirklich eine Tochter, Thusnelda genannt, habe, es nicht unmöglich seyn würde, sie mit meinem Sohne Herrmann zu vermählen; auch dies scheint sich zu erfüllen, ach, es scheint — denn wer weiß, ob nicht auch diese jetzt so fest geschlossene Verbindung gestört werden wird! — Daß meine beiden Kathinka's so früh aufschweben würden zu besseren Welten hätte ja auch kein sterbliches Auge vorhergesehen; es geschah, und mein Leben hat dadurch einen zweiten Strich bekommen, käme der dritte, so riß der Faden wohl entzwei; — wie Gott will!"

So endete der Hauptmann seine vertrauliche Mittheilung, und das romantische Sterben beider Kathinka's erfaßte den Freund mit einem stillen Ahnen heiliger und reiner Verbindungen der Geister, welche sich, obwohl nicht immer so augenscheinlich, auf dieser Welt schon offenbaren, um auf eine höhere vorzubereiten.

Klagen der Nassauer beim frühen Hinscheiden ihrer geliebtesten Landesmutter.

Trauer webt um Nassau's lichte Fluren
Ihren Flor, der Klagelaut erschallt;
Ausgetilget sind des Frohsinns Spuren,
Und das Lied der Freude ist verhallt.
Im Pallast, wie im Gemach der Kleinen,
Tönet Schmerzruf, sieht man Thränen weinen.

Allen, allen sank der Freuden Sonne,
Starb die Mutter, die so ganz und gar
Ihres Lebens süßer Friede, ihre Wonne,
Und das Vorbild reinster Tugend war;
Ach die Mutter! die so hold entzückte,
Allen wohlgethan, und alle gern beglückte.

Hast Du Trost für diese herben Leiden,
Armes Herz? Wer lindert Deine Pein?
Guter Gott! wer wird in künft'gen Zeiten
Armenmutter heißen, Waisenmutter seyn?
Wer? da Sie, die Edelste von Allen,
Heimgegangen zu des Todes Hallen?

Still, nur still, du hochgerechte Klage,
Stör' der Sel'gen hohen Frieden nicht!
Würdig der Vollendung Ihrer Tage,
Lebt sie jetzt in einem rein'ren Licht
Nassau's Mutter, glanzgeschmückt mit Kronen,
Die die Auserwählten Gottes lohnen.

Theodor Still.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. April. Das Käthchen von Heilbronn, von Heinrich von Kleist, bearbeitet von Holbein.

Am 22. April. Das unterbrochene Opferfest, Oper von Winter.

Dem Eva Bamberger gab zum ersten theatralischen Versuche die Parthie der Myrrha, und löste diese, für eine mit der Bühne nicht vertraute Anfängerin, bedeutende Aufgabe mit auszeichnungswerthem, glücklichen Bestreben. Der jungen Sängerin wurde schon beim ersten Erscheinen die wohlwollenden, aufmunternden Beifallsbezeigungen des Publikums zu Theil, die im Verfolge ihrer Leistung fortwährend wiederholt wurden. Die Arie: „Ich war, wann ich erwachte", mit vieler Lieblichkeit von ihr vorgetragen, mußte zweimal gesungen werden; am Schlusse der Oper wurde sie einstimmig hervorgerufen. Ihre Stimme ist zart und doch nicht ohne Kraft, und die Methode ihres Gesanges sehr gut. Vorzüglich lobenswerth ist aber das natürliche Benehmen im Spiele, die Freiheit der Bewegungen, kein Papagaimäßiges Hersagen auswendig gelernter Worte, und vor allem die lautere Kindlichkeit ihres Wesens, welche sich überall kund gab. Wir zweifeln nicht, daß unsre Bühne in einiger Zeit in diesem hoffnungsvollen Mädchen das vollkommene Ebenbild ihrer Schwester besitzen wird.

Die Aufführung der Oper war im Allgemeinen sehr gut, und die Beifallsspende fiel reichlich aus.

Am 25. April. Preciosa, Schauspiel in vier Abtheilungen, von P. A. Wolf. Musik von C. M. v. Weber.

Episode.

In ältern Zeiten wo die Schauspieler zwar schlechter bezahlt waren, es aber nur um so ernster mit der Kunst nahmen, hielt man die Theaterproben mit außerordentlicher Genauigkeit, ja mit einer Pünktlichkeit, welche an Pedanterie gränzte. Es war nicht einer der geringsten Vortheile dieser Sorgfalt, daß dadurch manche Punkte der Darstellung gesichert wurden, welche jetzt oft vergessen scheinen — um nicht zu sagen, vernachläßigt werden, und daß damit zugleich eine Rundung und ein Zusammenspiel erzielt wurde, wie sie unsre Zeit wohl schwerlich aufzuweisen vermöchte.

Auf dem Hoftheater zu Gotha ward einst eine Probe von dem Trauerspiel Ignes de Castro angesetzt. Zwei jungen Schauspielern wurde jedem die Rolle eines Grand d'Espagne zugeschickt, welche in der Mitte des Stückes vorkamen, aber nichts zu reden, sondern nur zu erscheinen hatten. Es war einer der ersten angenehmen Frühlingsmorgen; die beiden Schauspieler verloren sich in die angenehmen Promenaden um Gotha, und dachten, für stumme Personen würden sie genug gethan haben, wenn sie vor gänzlicher Endigung der Probe sich einen Augenblick auf dem Theater sehen ließen.

Sie ließen sich's wohl seyn in den ersten Sonnenstrahlen, und langten dann langsamen Schrittes auf dem Theater an, wo, zu ihrem Leidwesen, die Probe bereits geendet war.

Sie erschienen mit etlichen leichten Entschuldigungen, ungemein freundlich vorgetragen, vor Eckhof, der sie ganz ausreden ließ, sich dann umwandte, die Herren und Damen herbeirief, und nun also begann:

„Meine Herrn, sie haben weniger aus üblem Willen gefehlt, als aus Unverstand; damit Sie die unangenehmen Folgen davon nicht tragen mögen, habe ich die Herren und Damen gebeten, noch da zu bleiben, damit Sie lernen, das, was Sie heute Abend zu thun haben, in Gegenwart von Zuschauern zu thun."

Die von der vorhergegangenen Probe anwesenden Mitglieder wurden nun vorn auf der Bühne vertheilt.

Die beiden Schauspieler, sehr entrüstet über das, was nach ihrer Empfindung ihnen zur Ungebühr widerfuhr, meinten, es sey ja in ihren Rollen nichts zu reden. —

Eckhof. Aber zu thun! Und wie werden Sie das thun?

Die Schauspieler. (sahen in ihre Rollen.) Wir haben aus einem Zimmer zu kommen, und über die Bühne zu gehen; belieben Sie uns anzuzeigen, von welcher Seite wir kommen: so ist die Sache abgethan.

Eckhof. Nicht völlig. Denn wie werden Sie durch das Zimmer gehen?

Die Schauspieler. Wie? Wir gehen eben durch das Zimmer und —

Eckhof. Nicht so! Sie haben Ihre Rollen nicht gelesen, oder nicht begriffen. (Ein ernster Blick gebietet Schweigen.) Dort stellen Sie beide sich hin, dort ist die Thüre, wo sie herauskommen.

Die Schauspieler. (Setzen sich in Bewegung herauszukommen.)

Eckhof. Stehen Sie dort still! — (Er setzt sich der Thüre gegenüber nieder.) Ich stelle den König vor, ich sitze unter dem Baldachin. Sie beide stellen — weil es nicht anders seyn kann — Grands d'Espagne vor. Sie kommen aus jener Thür, sie gehen an dem Könige vorüber und begrüßen ihn. Nun, meine Herren, wie werden Sie es wohl machen, wenn sie durch ein Zimmer gehen und den König, der da sitzt, begrüßen wollen? Probiren Sie es nunmehr.

Die Schauspieler. (Fühlen sich verlegen, drükken sich zugleich zur Thür heraus, gehen dann vorbei und begrüßen auf gut bürgerlich.)

Eckhof. (Er stand auf und sprach mit furchtbarem Ernst.) Kehren Sie zurück, gehen Sie hieher an meine Stelle. Ich werde an Ihre Stelle gehen und Ihnen zeigen, wovon die Rede ist.

Die Schauspieler. (Kommen sehr gelähmt zurück und traversiren unbequem unter den Baldachin, den Eckhof verlassen.)

Eckhof. Sie sind schlecht gegangen, und haben erbärmlich das Kompliment gemacht, wenn Sie es einem wohlhabenden Manne hätten machen sollen. Es sind hier aber noch ganz andere Dinge zu beachten. Einmal sollen Sie erst ausmachen, wer von Ihnen beiden zuerst heraustreten wird. Dann denken Sie an die Thürschwelle, und wie Sie das Bein geschickt über die Schwelle setzen wollen. Hierauf präsentiren Sie dem Könige ihre Gestalt anständig, dann treten Sie vorwärts und ziehen den Hut auf folgende Weise ab und machen die Verbeugung. Der König entblößt zur Erwiederung das Haupt, dies empfangen Sie mit einem Blicke der Ehrfurcht, gehen dann etliche Schritte, bedecken sich und verlassen das Zimmer. Dies alles muß Bestimmtheit haben, genau geschehen und doch nicht aufhalten. Der Nächstfolgende muß weder zu früh, noch zu spät kommen, nicht wie ein Pinsel auf des Andern Abfertigung passen, nicht ihn wegzudrängen scheinen. Das Ganze muß mit Leichtigkeit, Sinn und Art geschehen. (Er machte nun alles vor, was eben benannt ist.)

Die Schauspieler (mußten sich bequemen, es so oft zu probiren, bis das Lahme sich aus der Sache mindestens verlor.)

Eckhof. Sie wissen nicht, daß hier die Rede von einem spanischen Komplimente ist? Haben davon überhaupt wohl nie gehört. Es ist eine halbe Kniebeugung. (Er zeigte sie.)

Die Schauspieler (wollten gleich versuchen, sie nachzumachen.)

Eckhof. Nicht doch, Sie würden muthmaßlich dabei umfallen. (Nun wandte er sich zu den übrigen Mitgliedern.) Meine Herren und Damen, ich bedanke mich im Namen jener beiden Schauspieler, daß Sie haben beitragen wollen, durch Ihre Gegenwart den jungen Leuten Achtsamkeit einzuflößen für das, was ihnen obliegt. — Sie, meine Herren, werden, wie ich vermuthe, noch allein hier bleiben, um das, was ich Ihnen gezeigt habe, nachzuüben. Es wird immer nicht viel herauskommen, das kann ich denken. Sie werden indeß zu vermeiden streben, daß Ihre Linkheit heute Abend einen Skandal erregt. Wenn Sie es dahin bringen, denn mehr liegt vor der Hand außer Ihrem Vermögen: so will ich den Unverstand verzeihen, den Sie in der ganzen Sache bewiesen haben.

Hier verließ er das Theater und hatte freilich die beiden Herren sehr empfindlich beschämt — aber er hatte ihnen einen praktischen Begriff von Schauspielproben gegeben und eine Achtsamkeit für das, was ihnen Kleinigkeit geschienen, welche nachher nicht ohne Nutzen geblieben ist.

Am 24. April. Titus, Oper von Mozart.

Eine recht gelungene Aufführung! Die ausgezeichneten Gesangsleistungen des Herrn Nieser (Titus) und der Dem. Bamberger (Sextus) sind hinreichend bekannt. Beide überraschten heute wieder auf das angenehmste, wie sehr man auch berechtiget ist, immer anziehende und fleißig ausgeführte Leistungen von ihnen zu erwarten. Die jüngere Dem. Heinesetter in der Parthie des Annius, und die ältere als Servilia wußten Theilnahme zu erregen, und dem Publikum ward durch diese neue, der Oper höchst günstige, Besetzung die Freude, das bisher entbehrte Duett des Annius und der Servilia: „Ach verzeih', Du Auserwählte!" recht schön vortragen zu hören. Die schmelzenden Töne und die große Leichtigkeit im Gesange des herrlichen Duett's: „In Deinem Arm zu weilen" (durch Dem. Bamberger und Dem. Heinesetter d. j.) nahmen den ganzen Beifall der Musikfreunde in Anspruch. Dem. Hauß sang die Vitellia und erwarb verdiente Anerkennung. Schade, daß ihre wahrhaft schöne Stimme nicht selten aus den Gränzen des tonischen Schönen tritt. Hinsichtlich ihrer Action können wir noch immer nichts zu ihrem Lobe sagen. Das ist, besonders wenn sie singt, ein fortwährend abwechselndes Hin- und Herneigen des Körpers bald nach der einen, bald nach der andern Seite, das dem Auge des Zuschauers äußerst lästig werden muß.

Das Glaspanoramen- und Transparent-Gemälde-Kunstkabinet ist heute Mittwoch den 27. April zum letztenmal hier zu sehen. Es enthält vierzehn Tableau's in Transparent-Gemälden und acht in panoramischen Darstellungen, die sämmtlich sehr interessant sind. Der Unternehmer ladet höflichst zum Besuch ein, und giebt die Versicherung, daß kein Kunstfreund den Schauplatz unbefriedigt verlassen wird.

Der Ort der Ausstellung ist in der sorgfältig dazu erbauten Bude auf dem Paradeplatz Vormittags von 9 bis Abends nach 9 Uhr geöffnet.

F. C. Fischer.

Theateranzeige. Mittwoch, 27. April wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abth. Myrrha, Dem. Bamberger d. j.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 118. Donnerstag, 28. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Der Lärm meines Todes verbreitete sich sogleich. Die dem Schwerdte entronnenen Burgunder fielen in die Hände der Feinde. Der Herzog von Lothringen kehrte triumphirend nach Nancy zurück; doch vergebens ließ Renatus unter den Leichen auf dem Schlachtfelde den berühmten Karl von Burgund suchen. *).

„Ich lebte noch.... ein Page hatte mir das Leben gerettet. In dem Augenblick, als ich sterbend niedersank, bedeckte die Dämmerung der Nacht die Erde; es war um die Burgunder geschehen. Der junge Page wollte den Siegern meine irdische Hülle entziehen. Er hatte mich, von der Dunkelheit begünstigt, heimlich in eine Hütte des nahen Waldes gebracht. Nach einigen Stunden schlug ich die Augen auf; wie einer, der aus einem langen Schlaf erwacht, und sich die Erinnerung erst zurückrufen muß, so starrte ich meinen Erretter an, der, an meinem Lager stehend, ängstlich meine Rückkehr ins Leben erwartete. Ruhig befragte ich ihn; nach und nach kehrte mein Bewußtseyn zurück. Ohne Gemüthsbewegung hörte ich den Bericht meiner gänzlichen Niederlage an; plötzlich ergriff ich die Hand des Pagen. — „Schwöre mir," rief ich, „daß Du „getreu erfüllen willst, was ich von Dir begehre!" — Er leistete den Eid, und ich fuhr fort: „Renatus „glaubt, ich wäre todt, sagst Du? ich will es für die „ganze Welt seyn; mein Entschluß ist unwiderruflich „gefaßt. Schimpflich herabgewürdigt, will Karl der „Grausame nicht mehr unter den Menschen erscheinen. „Kehre noch vor Tagesanbruch auf das Schlachtfeld „zurück. Suche unter den Todten einen Krieger, „dessen hohe Gestalt der meinigen am ähnlichsten ist; „bekleide die Leiche mit meinen Gewändern, und nach„dem Du sein Gesicht durch Wunden entstellt hast, „dann wirf ihn in den Weiher, aus welchem Du mich „gezogen; dann eile, meinen Tod bestätigend, dem „Sieger den Ort anzugeben, wo meine vermeintliche „Leiche zu finden ist."

„Der treue Page gehorchte mir. Der Herzog von Lothringen ließ den vermeintlichen Karl von Burgund mit fürstlicher Pracht beerdigen, und die Welt glaubte an meinen Tod.

„Sobald meine Wunden geheilt waren, beschloß ich, mein Daseyn in die tiefste Einsamkeit zu vergraben; dem Glanz und der Größe entsagend, verschmähte ich es, entehrt wieder auf der Weltbühne zu erscheinen: ich beweinte nur meine Tochter, deren Anblick ich auf immer entsagte.

„Ich war überzeugt, daß Ludwig XI. die Erbin von Burgund achten würde, welche er mit dem Dauphin zu verbinden wünschte. Auch war der Sohn des deutschen Kaisers durch sein eigenes Interesse verbunden, sie gegen jeden Feind zu schützen. Ich war ruhig über Mariens Schicksal; mein Verschwinden gab Europa den Frieden. Die mir feindlich gesinnten Fürsten würden den schuldigen Eroberer verfolgt haben, aber die unschuldige Waise konnten sie auf keine rechtliche Art antasten. Indem ich mich verbannte, rettete ich Burgund und meine Tochter.

„Das Opfer meiner selbst hatte also doch etwas Edles zum Zweck; mit Entzücken fand ich noch einige Tugendfunken in den Tiefen meiner Seele. Mein Page schwur mir neuerdings einen feierlichen Eid, mein Geheimniß nie zu verrathen; mich allen Blicken verbergend, verließ ich allein Lothringen, und wanderte nach Helvetien.

„Ich rastete am See von Murten, und fand die Schweizer mit der Erbauung des Beinhauses beschäftigt; mit Abscheu wandte ich mein Haupt davon ab.... Der öde Berg bot sich meinen Blicken dar; alte Traditionen hatten ihn den Leichtgläubigen zu einem Gegenstand des Schreckens gemacht; dieser Ort schien mir für den Menschen passend zu seyn, der die Menschen

*) Historisch.

fliehen wollte; ein alter Einsiedler hatte ihn ehedem bewohnt; ich bemächtigte mich seiner verlassenen Wohnung, und machte jede Annäherung der Bergbewohner durch magisches Gaukelspiel, welches ihnen übernatürlich schien, unmöglicher als je.

„Entschlossen, wenn es möglich sey, die göttliche Rache durch Buße und Reue zu entwaffnen, hatte ich absichtlich den Schauplatz meiner letzten Gräuelthaten zu meinem Aufenthalt gewählt. Aus meiner einsamen Wohnung erblickte ich den See von Neuchatel und das Beinhaus bei Murten. Nicht weit davon erhob sich der Schreckensfels, auf welchem meine Barbarenschaar, als sie die Schweiz durchzog, die Mönche von Underlach gemordet hatte; wie ein rächendes Gespenst schwebte mir der röthliche Gipfel beständig vor den Blicken.

„Von Anklägern und Richtern umringt, lag ich oft knieend vor meiner Hütte, rief mir meine Verbrechen zurück, und erflehte Vergebung von den Menschen und Gnade vom Himmel; aber der Ewige verwarf mein Gebet, und kein Strahl der Hoffnung schimmerte auf dem Berge. Ach! was war aus der glücklichen Zeit meiner Kindheit geworden, wo sich meine Gedanken zum Himmel erhoben, und rein und glänzend wieder zurückstiegen, wie die Schaar der Engel auf der Leiter des Patriarchen.

„Ich hatte einiges Gold mitgebracht, das ich zu Wohlthaten verwendete; nach meinen Kräften suchte ich den Unglücklichen zu helfen. Man segnete den Einsiedler, und der Einsiedler verfluchte sich: Der Tröster Underlachs trug allein ein untröstliches Herz im Busen; die Rückkehr zur Tugend war zu spät, um die Rückkehr zum Glück seyn zu können.

„In den Hütten, in welche ich stieg, in den Thälern, welche ich durcheilte, überall, wohin mich meine Schritte trugen, nannte Dankbarkeit und Bewunderung den Namen Elodie. Ich wünschte die vergötterte Taube der Abtey zu sehen. Heimlich folgte ich Euern Schritten: ich sah Euch .... und die Liebe hauste wie eine neue Rache des Himmels neue Qual zu den Qualen meines Daseyns.

„Ich fühlte, daß ich erst jetzt zum erstenmale liebte. Irene hatte mich durch ihre Schönheit bezaubert, aber niemals hatte sie diese glühende Liebe, diese heilige Achtung, diese leidenschaftliche Vergötterung eingeflößt, welche ich durch Elodien kennen lernte. Lange folgte ich Eurer Spur, ohne zu wagen, mich vor Euch sehen zu lassen. Im Pavillon des Parks bemächtigte ich mich einst Eures blauen Bandes, und freudetrunken kehrte ich in meine Hütte, als hätte ich den Talisman der Tugend gefunden. Ich trug es auf meinem Herzen .... Aber gleich einer brennenden Flamme zehrte es an meinem Leben.

„Ich entschloß mich, es Euch zurück zu geben; der Wunsch, mich Euch zu nähern, Euch zu sprechen, bestimmte mich dazu. Ich mußte Euch wohl furchtbar seyn, Euch wie ein Wahnsinniger vorkommen, und dennoch ward Ihr gerührt, als ich Euch in der Gallerie den Himmel zeigte, und die Worte sagte: — „Wenn die Reue den Abgrund verschließt, dann nur darf er Euch sagen: Ich liebe Dich."

(Fortsetzung folgt.)

Die religiösen Schwärmereien der Hindou's.

Eine der auffallendsten Erscheinungen des religiösen und Volkslebens in Indien sind die religiösen Schwärmereien der Hindou's. Ihre mannigfaltigen, ihre Entsetzen- und Schauder erregende Aeusserungen sind beinahe unzählbar, und der kältere Europäer, der nicht Zeuge war, oder aus glaubwürdiger Augenzeugen Munde es vernahm, möchte wohl beinahe in dem Falle seyn, solche Mittheilungen für ein Ammenmährlein zu halten, das man seiner Gutmüthigkeit zum Besten gibt. Er ist zu selten Zeuge solcher Ausschweifungen religiösen Wahns, als daß er es leicht begreiflich finden sollte, wie beinahe alle Glieder eines großen religiösen Vereines solchem Wahne ergeben sind. Uns gibt die Geschichte nur seltene Beispiele. Von den alten Zeiten und ihren religiösen Schwärmereien, so ferne sie dem Heiden-, Türken- oder Christenthume angehörten, wollen wir nicht reden; auch nicht von denen, die das fünfzehnte, sechszehnte, siebenzehnte Jahrhundert uns als nicht genug zu betrauernde Ausgeburten ausschweifender Phantasie darbeut; nur an zwei, die die neuere Zeit uns schildert, wollen wir erinnern, an die der berühmten und berüchtigten Johanna Southcott in England, die uns des trefflichen Kanzlers Niemeyer Beobachtungen auf einer Reise nach England noch einmal recht lebhaft vorführt, und an jene Schwärmerei, die neuerdings die Aufmerksamkeit aller Freunde des Wahren und Guten auf den kleinen Ort Wildenspuch in der Schweiz gelenkt, und sie mit tiefer Wehmuth erfüllt hat. Alles dieses sind nur einzelne Auswüchse des religiösen Lebens der Europäer. Selten versteigt sich die Schwärmerei bis zur Selbstaufopferung des Lebens, oder der Wesen, die dem Menschen fast lieber sind, als das eigne Leben. Der Hauptgrund liegt unstreitig in dem Christenthume und seiner reinen, göttlichen Lehre; aber gewiß hat die Stufe der Kultur des Verstandes, auf der der Europäer steht, gewiß auch sein kälteres Klima seinen Antheil daran, daß solche Ausschweifungen einer religiösen Denkweise so selten bei uns sind. Was bei uns zu den Seltenheiten gehört, ist in Indien eine Alltäglichkeit. Dort, wie hier, liegt aber wohl auch (daß nämlich dort so häufig, was bei uns so selten ist,) der Hauptgrund in der Religion, ein andrer sekundärer in dem Mangel an Kultur, ein dritter in dem heißen Klima. — Doch hier ist es eigentlich nicht darauf abgesehen, die Gründe nachzuweisen, aus de-

nen solche Schwärmerei entstehet, sondern eine freilich bloß skizzirte Schilderung dieser selbst zu geben, wie sie ein Augenzeuge schildert.

Auf die Fakir's (sprich Fukers), richtet sich zuerst unsere Aufmerksamkeit. Sie sind die Bettelmönche Indiens, die in vielen Rücksichten dem Begriffe entsprechen, den man bei uns mit dem Worte zu verknüpfen pflegt. Sie ziehen umher auf Straßen und Wegen, ohne bestimmtes Obdach, und halten, bis zur höchsten Aufopferung, die überspanntesten Vorschriften ihrer Religion und ihrer eignen Einbildung, darum stehen sie im größten Geruche der Heiligkeit. Das Volk verehrt sie bis zur Anbetung, und die Schwelle ist gesegnet, über die ein Fakir tritt. Man ist es gewohnt, daß Fakire sich die grausamsten Entbehrungen auferlegen, daß sie sich martern, oder martern lassen, auf eine Weise, die uns schaudern macht. Es giebt welche, die mit der kältesten Resignation zwölf, ja zwanzig Jahre lang auf einem Bette schlafen, das aus einer Pritsche besteht, aus der spitzige Eisennägel hervorstehen, die den Körper unaufhörlich verwunden, und quälend in das Fleisch dringen. Andere ziehen umher und haben Messer oder Pfeile durch ihren Rücken, ihre Hüften, ihre nackten Beine oder Arme gestochen. Noch andre stehen mitten unter dem dichtesten Volkhaufen, und stoßen sich mit beispielloser Grausamkeit und Kaltblütigkeit Messer durch einzelne Theile des Körpers, und diese fanatischen Handlungen begleitet der ohrzerreißende Ton ihrer Trommeln, Hörner und Pfeifen, und macht sie zu einem Volksfeste, zu dem die Hindou's haufenweise sich versammeln, und von deren Anblick oft Einer oder der Andere so begeistert wird, daß er hingeht und dasselbe thut. Es giebt Fakire, die sich von einer namhaften Höhe in ein mit solchen Stacheln, wie obengedachtes Stachelbette, nur größerer Art beschlagenes Bretterstück herabstürzen, daß die Stacheln überall eindringen, und dann die schwarze bis zum Gerippe durch Fasten und Abstinenzien abgemagerte Gestalt, mit Blut gräßlich bedeckt, einen Anblick gewährt, dessen Schrecklichkeit kaum eine Beschreibung zuläßt: Andere lassen sich so lange von dem heiligen Wasser des Ganges einschütten, bis sie sterben. Noch andre stellen sich Tage hindurch in den Ganges, an solche Stellen, wo sich das Krokodill (der Alligator) in besonders großer Zahl aufhält, um von ihnen verzehrt, und so gewiß heilig und selig zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

An Fritz Voler.

Kennst Du den Berg in Miniatur,
Den schönen Sitz, wo die Natur
In üppig anmuthsvoller Pracht,
Mit hohem Reiz entgegen lacht?

Kennst Du den Ort, wo Dir ein Freund
Durch Seelen-Einklang war vereint,
Der mit Dir schloß zur Rosenzeit
Den Freundschaftsbund auf Ewigkeit?

Kennst Du den Berg nun und den Freund,
Der schon verloren Dich beweint?

Dort schlägt die Freundesbrust für Dich,
Und freuet sich herzinniglich,
Daß durch Erscheinen Deiner Lieder
Dein Wohlseyn ward verkündet wieder.

W.... r.

Frankfurt a. M. —

Die in den Localen der St. Catharinen-, Allerheiligen-, Weißfrauen-, und Dreikönigtschule anzustellenden öffentlichen Prüfungen mit den Zöglingen dieser neu gegründeten Volksschulen, beginnen, den zu diesem Zweck erschienenen Programmen zufolge, am 26sten und 27sten, und enden den 28sten und 29sten dieses Monats. Die erste Nachricht über die evangelisch protestantische Mittel- oder St. Catharinen-Schule (Oberlehrer, Herr J. F. Th. Fresenius) beginnt auf folgende Weise: „Was seit geraumer Zeit der sehnlichste Wunsch aller Jugendfreunde in unserer Mitte gewesen, was seit Jahren mehrfach geprüft und gründlich vorbereitet worden, hat — Dank sey es der weisen und väterlichen Fürsorge der Hohen Förderer des Gemeinwohls — die jüngste Vergangenheit unter uns zur Reife gebracht! Der mannigfaltigsten Hindernisse und Schwierigkeiten ungeachtet, die dem edeln Werke sich entgegenthürmten, ist in dem Laufe des 1824sten Jahres unter uns eine Schöpfung in das Leben getreten, die — so hoffen wir — dem späten Enkel noch eine Aufforderung werden soll, die großsinnigen Vollender als die Gründer auch seines Glückes mit dankbarer Rührung zu preisen! — Ein gänzliches Umwandeln des Unterrichts, den bis zum Ende des Aprils v. J. ein sehr ansehnlicher Theil der evangelisch protestantischen Jugend in verschiedenen Lehranstalten genoß, und die Errichtung einer Mittel-Schule, die zwischen den ebenfalls neu gegründeten Volksschulen und höheren Bildungs-Vereinen ihre Stelle einnehmen, und hauptsächlich die Erziehung des künftigen Bürgers, dessen Thätigkeit dem Kunst- und Gewerb-Fleiße sich widmet, bewerkstelligen soll, haben abhelfend einem dringenden Bedürfnisse, und eine beträchtliche Lücke füllend, dem Volksschulwesen unter uns eine dem heutigen Standpunkte der Pädagogik und Didaktik völlig entsprechende Eigenthümlichkeit gegeben, und zwar so, daß hinfort einem Jeglichen — welchem Kreise der bürgerlichen Gesellschaft er auch angehöre — Gelegenheit geboten ist, seinem Kinde eine der einstigen Sphäre desselben angemessene Leitung zu verschaffen. Gewiß, eine hohe Wohlthat, deren Werth um so dankbarer erkannt werden muß, je nothwendiger es in einem kleineren Freistaate ist, daß — soll anders das Glück der Gesammtheit wie des Einzelnen gedeihen — dem heranwachsenden Geschlechte die Mög-

lichkeit des Gewinnes guter Schulkenntnisse hauptsächlich geboten werde. Ist ja doch, während in größeren Reichen den umfassenden Unternehmungen der Bedeutenderen Tausende zu beträchtlichem Vortheile als Interessenten sich anschließen können, ob ihnen auch nicht immer ein klarer Begriff von dem Wesen und dem Ziele des Strebens ihrer Stimmführer inwohne, — ist doch in einem Gemeinwesen von minder beträchtlichem Umfange nicht sowohl die Größe als die Gediegenheit alles Schaffens und Wirkens der Einzelnen die Quelle des öffentlichen Wohles, und soll doch, wo Jeder nach seiner Individualität von Allen gewürdigt werden kann, die Tüchtigkeit seines Wissens und Seyns — und nicht ein außerwesentliches Gut — der Maßstab seiner Geltung werden! Kein Wunder also, daß wir uns unserer gegenwärtigen Schul-Einrichtungen innig freuen, und daß wir der aufblühenden Jugend, die wir eine wißbegierige und lenksame zu nennen glücklicher Weise berechtiget sind, in zuversichtlichem Vertrauen auf den rechten Vater über Alles, was da Kinder heißet, eine frohe Aussicht in die kommende Zeit eröffnen zu können glauben! —"

Freiburger Theater.

(Fortsetzung von No. 91.)

12. Den 12. Februar. Titus, Oper in zwei Akten, von Mozart.

Eine der bessern Leistungen unserer Oper, wozu Hr. Heil, (Titus), Dem. Seidel, (Vitellia), und Mad. Scharrer, (Sextus), nach Kräften beitrugen. Daß aber die Römer das Schwerdt an der linken Seite und die Senatoren zu Titus Zeiten noch Bärte getragen haben, will mir nicht einleuchten.

13. Den 13. Februar. Rochus Pumpernickel.

14. Den 15. Februar. Roderich und Kunigunde, eine Parodie aller Rettungsstücke in 3 Aufzügen, von Castelli.

Den 17. Februar, mit aufgehobenem Abonnement: Der Freischütz, wiederholt. Dem. Löw war heute so frei ein testimonium paupertatis aufzuweisen, d. h., sie ließ sich heißer melden. Welch' eine Aufopferung der armen Donna!

Den 19. Febr. Erste Vorstellung im fünften Abonnement: Der Tag der Erlösung, wiederholt.

2. Den 20. Februar. Hamlet, Prinz von Dänemark.

Aus welchem Grunde wird wohl bei den meisten Deutschen Bühnen die Schröder'sche Bearbeitung dieses unübertrefflichen Seelengemäldes, denen eines Schlegel, Voß, vorgezogen? und wären auch diese zur Darstellung nicht geeignet, hat nicht Klingemann den Hamlet, besonders für die Bühne bearbeitet, und zwar nach Schlegel und den Andeutungen Göthes in seinem Wilhelm Meister? Drei Ursachen scheinen hier vorzuherrschen: Die angeborene Liebe der Menschen zum alten Schlendrian, daß unsere Kunstjünger grade auf die Schröder'sche Bearbeitung eingelernt sind, und der Glaube, daß das wahrhaft Großartige über jeden Anstoß der Form siege. Schwerlich sind aber diese Ursachen (wenn es anders welche sind) hinreichend, ein Meisterwerk so zu schneiden und zu verhunzen, es zum Gelächter der Paradiesvögel zu machen, wie es in unserm Wichilde mit Hamlet geschah. Ausser Hrn. Schollmeyer, der die Hauptrolle mit vielem Studium und lobenswerthem Streben gab, und Dem. Wienken, welche die Ophelia mit tief ergreifender Wahrheit ohne Künstelei darstellte, besonders die Wahnsinnsscene glücklich und psychologisch richtig löste, schienen die Uebrigen um die Werte der Verdauung wegen zu spielen; wie gewöhnlich zeichnete sich Hr. Heick, als Laertes, durch krampfige Zuckungen, konvulsivische Gestikulationen und accentlose Deklamation aus. Hrn. Birnstill's plumpes, bedeutungsloses Spiel als Oldenholm, zeigte dagegen seine Vorliebe, das Gemeine, wo es auch immer sey, mit den Haaren herbeizuzerren.

Dem. Wienken und Hr. Schollmeyer, wurden gerufen.

3. Den 22. Februar. Titus, wiederholt.

4. Den 24. Februar. Ida Münster, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, von Delamotte. Eine ganz gewöhnliche Theaterarbeit, wo nicht ein obscures Geistesprodukt, nach dem bekannten Romane Herrmann von Unna. Zusammengeleimte Hofkabalen, heimliche Gerichte, Erkennungsscenen, eine verfolgte und zuletzt triumphirende Unschuld ꝛc., sind gottlob jetzt ausser Cours, daher Langeweile heute die Oberhand behielt.

Dem. Löw mißhandelte die Hauptrolle mit solchem Erfolge, daß sie wirklich Gelächter erregte. Hier war keine Spur von Innigkeit des Gefühls, von mädchenhafter Zartheit, dagegen Affektation im Spiel, und eine gedehnte Sprache, welche durch ihre weinerliche Baßstimme grell geboben wurde. Dem. Wienken, die Kaiserin Sophie, mit Einsicht und Gefühl; der Anzug der Künstlerin war prächtig, ohne überladen zu seyn, wobei ihr hoher Wuchs sehr zu statten kam. Herr Schollmeyer (Herrmann), und Herr Hodiansky (Graf Herda), zeichneten sich durch leichtes, schönes Spiel besonders aus.

5. Den 26. Februar. Herrmann und Dorothea, wiederholt.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 27. April wird aufgeführt: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Die Talentprobe, Lustsp. in 1 Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro. 119. Freitag, 29 April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Diese Unterredung verwirrte vollends meinen Verstand. Ich sollte es wagen dürfen, Elodien anzubeten!.... Ich rief die Vergangenheit zurück, und kam mir scheußlicher als je vor. Karl der Grausame richtete den Blick auf den Schreckensfels, den See von Neuchatel und das Beinhaus bei Murten, und rief, sich verzweifelnd im Staub wälzend: — „Ungeheuer, willst du noch ein Opfer haben!"

„Fürchtend, daß der Hauch des Sünders die Wohnung der Unschuld verunreinigen möchte, näherte ich mich der Abtey nicht mehr, in welcher bald darauf der Graf von Norindall erschien. In seinem Gefolge befand sich der Page, welchem ich mein Leben danke: er kannte meinen Aufenthalt und suchte mich heimlich auf; von ihm erfuhr ich die projektirte Verbindung Eckberts mit der Prinzessin von Lothringen.

„Von Elodiens Reizen bezaubert, verließ der Graf das Thal von Underlach nicht; ich beauftragte Marzelinen, Euch von Norindalls Verhältnissen zu unterrichten. Von demselben Pagen erfuhr ich Eckberts Bewerbung um Euch, Eure verneinende Antwort, seine Abreise, und den Plan zu Eurer Entführung.

„Elodie, wie groß mußte Euer Erstaunen seyn, als der Graf von Norindall an der Brücke des Stroms Karl den Grausamen erkannte, und, ihn für einen Geist aus dem Reiche der Verstorbenen haltend, knieend die Arme zu seinem Waffenbruder erhob!.... Nie werde ich meine Zusammenkunft mit ihm auf dem öden Berge vergessen.

„Ich kannte Eckberts schwärmerische Seele, und hatte die Wirkung vorausgesehen, welche mein Anblick auf ihn machen mußte. Zweimal hatte ich ihm das Leben gerettet, und ich wußte, daß bei meinem bloßen Namen seine Thränen noch immer flossen; ich wußte, daß er meine Verbrechen entschuldigend, sich nur an meine Tugenden erinnerte; ich war überzeugt, daß seine fanatische Ergebenheit, mit welcher er an dem glücklichen Herzog von Burgund gehangen, sich eben so glühend über den unglücklichen Einsiedler verbreiten würde.

„Keine Feder vermag des edeln Eckberts Freude zu schildern, als ich ihn in der Hütte des öden Bergs in meine Arme schloß. Mit dem vollen Vertrauen der Freundschaft schilderte ich ihm meine Liebe zu Euch. Ich sah seine Thränen fließen.... und hatte doch den Muth, das schmerzlichste aller Opfer von ihm zu verlangen.

„Der großmüthige Eckbert sank zu meinen Füßen nieder. — „O, mein Herzog," rief er, „o, mein „Freund! Elodie sey der tröstende Engel Deiner einsamen Verbannung!.... Nein, ich bin nicht grausam „genug, dem Schiffbrüchigen das letzte rettende Brett „zu entreißen.... Karl, ich schwöre es Dir, nie werde „ich Deine Geheimnisse verrathen, auf ewig will ich „Elodien fliehen.... Ich opfere Dir Liebe, Ruhe „und Glück des Lebens auf."

„Er riß sich aus meinen Armen, und ich sah ihn nicht eher wieder, als bis ich ihm am Schreckensfelsen abermals das Leben rettete.

„Norindall hatte seine Schwüre gehalten; aber vermehrte Gewissensbisse zerrissen meine Seele. Ich fühlte mich unwürdig, Elodiens Gemahl zu werden, und hatte doch ein Band zerrissen, das sie ohne Zweifel beglückt haben würde. Der junge, edle, tugendhafte Eckbert verdiente allein den Besitz der Lilie von Underlach.

„Ich war in meiner Einsiedeley, als die Thüre sich öffnete, und Herstall vor mir stand. — „Ihr hier!" rief ich.... Ein Lichtstrahl beleuchtete in diesem Augenblick meine Züge. Der Greis stieß einen Schrei des Entsetzens aus; er hatte Karl den Grausamen erkannt.

„Ich warf mich zu seinen Füßen. — „Herstall, „vergieb dem Unglück, der Reue, der Verzweiflung, „oder nimm dieß Schwerdt, und räche Dich!" Herstall stieß mich mit Abscheu von sich. — „Mörder meines

„Schwagers!" rief der Greis, „Mörder meiner Irene! „Henker meiner ganzen Familie! ich ſollte Dir ver„geben!.... nimmermehr."

„Halb leblos fiel er auf einen Sitz nieder. — „Unerbittlicher Menſch," hob ich mit zitternder Stimme wieder an, und hob die Hände flehend zu ihm auf: „kannſt Du in dem Unglücklichen, der Deine Kniee „umfaßt, Karl den Grauſamen, den wilden, ſtolzen, „unmenſchlichen Burgunder wieder erkennen!"

„Ungeheuer, laß ab von mir!" ſprach Herſtall, ſich raſch erhebend: „Du ſprichſt von Reue, während „Du auf neue Verbrechen ſinnſt. Kann ich es noch „bezweifeln, Du ſuchſt Elodien zu verführen: Barbar, „zwiſchen Ihr und Dir erhebt ſich Irenens Grab, und „Saint-Maurs blutiger Schatten."

„Herſtall!" rief ich! „ſchone mein, hab Erbarmen...." Aber Wuth flammte aus ſeinen Blicken; er unterbrach mich. — „Ich höre die Stimme Deiner „Opfer.... Sie ſchreien mir zu: Rache uns. Blut„menſch! was kümmert mich Deine Reue! für Dich „habe ich kein Erbarmen! Möge Dich der Fluch des „Himmels wie der meinige bis zu Deiner letzten Stunde „verfolgen. Möge das Entſetzen Deiner Todesſtunde „den Verbrechen Deines Lebens gleich kommen."

„Herſtall war fort; wie vernichtet blieb ich in meiner Hütte. Die letzten Worte des Greiſes hallten in meinen Ohren wie das Urtheil des Rachegotts. Von dieſem Augenblicke an hielt ich mich ohne Rettung verloren, auf ewig verworfen; ich würde mit meinem Schwerdte meinem Leben ein Ende gemacht haben, wenn mein Arm nicht aller Stärke, meine Seele nicht alles Willens beraubt geweſen wäre.

„In dieſem entſetzlichen Zuſtande, dem Vorgeſchmack der Hölle, brachte ich eine volle Woche zu. Jetzt erfuhr ich Herſtalls Tod, und zitterte, daß mich Elodie des Mordes ſchuldig glauben könnte. Ich drang in den Garten der Abtey.... Seltſames Schickſal! Am Grabe des Greiſes, der mich verflucht hatte, ging mir der erſte Strahl der Hoffnung wieder auf. Ich erfuhr, daß ich geliebt war.

„Schnell war dieſer Blitz des Glückes vorüber.... Ich fühlte den Gräuel meiner Lage, das ſchreckliche Loos, das ich der Unſchuld bereitete. Herſtalls Fluch kam mir wieder in den Sinn. Schrecklich war der Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht, aber das beſſre Gefühl trug den Sieg davon. Ich ſagte Euch das letzte Lebewohl, und eilte, ferne vom öden Berge einen andern Aufenthalt des Schmerzes zu ſuchen.

„Von Polzo's Verſchwörung unterrichtet, die Gefahr vorausſehend, welche Euch drohte, hatte ich lange zuvor, ehe die Leuchte auf dem Thurme glänzte, meine Maaßregeln genommen, um die Pläne der Rebellen zu vereiteln. Durch Eckbert ward der Hof von Lothringen von den Ereigniſſen in Underlach unterrichtet, und als ich Euch in der Kapelle wieder ſah, wußte ich bereits, daß Rorindall Nancy verlaſſen habe, und Euch zu Hülfe eile.

„O, geliebte Elodie! ich war vor Euch mit dem feſten Vorſatz erſchienen, kein Wort von Liebe zu ſprechen; aber bei Euerm Anblick verſchwanden alle meine Entſchlüſſe wie ein Traum; vergebens wandte ich mich ab von Euch.... ich hörte Eure rührende Stimme.... und Ihr faht mich zu Euern Füßen.

„Adolar ward gefangen; Ihr wart entſchloſſen, die Gräfin zu begleiten. Von dem Gipfel des öden Berges ſah ich den Zug, der mir mehr als das Leben mit ſich nahm; ich fühlte den Tod mein Herz berühren, gleich der kalten Klinge eines Dolches.

(Fortſetzung folgt.)

Die religiöſen Schwärmereien der Hindou's.

(Fortſetzung.)

Dies Alles gilt freilich in vorzüglichem Grade von den Fakir's, und ihre Einbildungskraft iſt ſo erfinderiſch im Erſinnen der künſtlichſten Martern, daß es beinahe unmöglich iſt, ſie alle namhaft zu machen; allein die Hindou's aller Kaſten ſtehen ihnen in derlei fanatiſchen Handlungen um nichts nach, und was von den Fakir's hier geſagt iſt, das gilt beinahe ohne Ausnahme auch von jenen. In die Tage des Monats Auguſt fällt eine heilige Zeit, in welcher man ſie haufenweiſe am Ganges hinauf ziehen ſieht, bis zu einer Ganges-Inſel, die den Namen Sangor-Inſel führt. Dort halten ſich eine Menge Alligatoren auf, die ohne Scheu vor dem Menſchen über das Waſſer herauskommen, und die hinwegnehmen, die voll heiliger Ergebung daſtehen und warten, bis ein Alligator ſich ihrer erbarmt, ſie hinwegreißt, und ungehindert vor der verſammelten Menge verzehrt, ohne daß das grauenvolle Opfer unter ſeinen langſamen Todeszuckungen auch nur einen Ton des Schmerzes ausſtieße, oder einen andern abſchreckte. Da ſtehen Mütter, die ihren Säugling von der Bruſt nehmen und ihn den gefräßigen Alligator's in den gräßlichen Rachen werfen, und nun von den Brahminen und dem Volke deshalb hoch geprieſen werden. Durch nichts laſſen ſich die Hindou's von dieſem Gange abhalten, und ſelbſt die, ſo im Dienſte ſtehen, verlaſſen dieſen lieber, als daß ſie zu Hauſe blieben. Ein alter Diener, den unſer Gewährsmann hatte, betrauerte nichts mehr, als daß er nun ſchon ſeit vielen Jahren den Gang nach Sangor-Island mache, und dennoch nie gewürdigt würde, von den Krokodillen des heiligen Fluſſes verzehrt zu werden. Er ſchrieb es einer ſchweren Verſündigung zu, und bekümmerte ſich deshalb ſehr.

Am häufigſten ſind dieſe unmenſchlichen Selbſtpeinigungen an den hohen Hindou-Feſten. Da erſcheinen ſie bei den Hindous in ihrer ganzen Glorie. Hauptſächlich iſt hierher das Feſt des Götzen Juggernout zu rechnen. Sein Bild, deſſen Häßlichkeit auch die ausſchweifendſte Phantaſie, ohne es geſehen zu haben,

sich nicht vorstellen kann, steht auf einem ungeheuren Wagen, von einer Art Tempel überwölbt. Dieser ungeheuer schwere Wagen wird von einer außerordentlichen Menge Menschen gezogen, und oft von Tausenden gefolgt, die aus allen Gegenden Indiens zu diesem Feste Karavanenweise herbeiströmen. Da stellt sich dem Beobachter das empörendste Schauspiel dar, das sich nur irgend denken läßt. Vor die breiten Räder des dahinrollenden Götzenwagens werfen sich die fanatischen Fakire und Hindou's in großer Zahl. Der Wagen wird unter herzzerschneidendem Jubelschreien der Menge und betäubendem Lärm der Musik fortgezogen, er rollt über die Fanatiker hinweg, indem er ihre Körper furchtbar zermalmt. Jubelnd nehmen die Verwandten die zermalmten Leichname, und tragen sie in den Ganges, oder verbrennen sie, je nachdem ihre Kastengesetze dieß vorschreiben, oder jenes. Menschen in den kräftigsten Jahren so gut, wie abgelebte Greise, alte Matronen und blühende Frauen und Mädchen opfern so ihr Leben — ja Mütter mit ihren Säuglingen werfen sich vor die todtbringenden Räder des heiligen Wagens, oder legen ihre Säuglinge drunter, und sehen die unglücklichen Geschöpfe ohne Mutterschmerz des entsetzlichen Todes sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, 25. April.

Die Bürger und Häfnermeister, Herrn Philipp Kreuzer, G. Herrmann Schütz, und Friedrich Bäumler, haben uns in der dritten Beilage zu No. 34 des Frankfurter Intelligenzblatts benachrichtiget, daß sie schon lange im Besitze des Arkanums der von mir empfohlenen chemischen Feuerungsart — wie sie es nennen — sind, und solches seit geraumer Zeit in den von ihnen verfertigten Oefen angewendet haben. Daß die innere Construktion der von jenen Männern verfertigt werdenden Oefen mit der von mir erfundenen wohl einige Aehnlichkeit haben mag, dies zu glauben, nehme ich keinen Anstand, indem Oefen mit Zügen einem längst bekannte Sachen sind; ob aber bei der Construktion der Oefen gedachter Häfnermeister die Gesetze der Aerostatik so benützt sind, daß sie das leisten, was die von mir empfohlenen — erwiesenermaßen leisten, darüber müssen Versuche entscheiden, und fallen diese in der That zu Gunsten jener aus, dann können wir bloß bedauern, daß uns dieses Geheimniß so lange vorenthalten wurde, indem eine frühere Bekanntmachung unsern Mitbürgern manchen Gulden, und mir, dem es einzig um die Beförderung dessen zu thun ist, was immer dem Allgemeinen frommt, manche Mühe erspart hätte. Uebrigens wird eine ehestens über diesen Gegenstand erscheinende kleine Abhandlung die Construktion meiner Oefen, Heerde und Kessel, so wie die Grundsätze, worauf diese beruht, bekannt machen, und Sachkenner in den Stand setzen, auch theoretisch über das urtheilen zu können, was sich, unter mehr als einer Form, praktisch bewährt hat.

Hauptmann Busch.

Freiburger Theater.

(Fortsetzung.)

6. Den 27. Februar. Die unruhige Nachbarschaft, Oper in 2 Akten, von Wenzel Müller.

Herrn Scharrers Spiel, als Meister Simon, herzlich, sein Gesang sehr unbedeutend; Mad. Spahn, Margarethe, fürwahr nur noch ein Spahn. Herr Bröckelmann zeigte als Tadädl wenig komische Kraft und Wahrheit, ließ sich zur Unnatur hinreißen; er sollte nie vergessen, daß, sobald die Komik übertrieben wird, sie nur widrig werden muß. Auch müssen wir wieder das Bett des Prokrustes in Erinnerung bringen, besonders da Hr. Bröckelmann bei unserm Theater ein so nützliches Hausthier, ein Universal-Lappen ist, der überall hinpaßt, heute einen Todtenwagen ziert, morgen an einer Narrenkappe baumelt. Jugend und leidliche Gestalt waren für den ziemlich schlechten Gesang der Dem. Löw (Stanzerl), ein schwacher Ersatz, und verdient es scharfe Rüge, so auf die Nachsicht des Publikums zu sündigen. Dem Seidels Gesang, als Elise Zarini, ausdrucksvoll, doch verfiel sie hie und da in kleinliche Künsteleien, ihr Spiel eine wahre Karikatur.

Den 1. März. Zum Vortheil der Armen: Das Touenier zu Kronstein, Ritter-Lustspiel in 5 Aufzügen, von Holbein.

Dem. Wienken bewährte als Elsbeth ihr Talent und künstlerische Bildung in einer Vielseitigkeit, wie wir solche selten gesehen; ihr durchdachtes Spiel zeigte Haltung und Leben, immer entsprach ihre Aktion dem Charakter der angenommenen Rolle, welche sie leicht und richtig zeichnete, auf sie waren heute Lessings Worte in vollem Sinne anwendbar: „daß der denkende Künstler noch eins so viel werth sey.“

Herr Schollmeyer, Starkenburg, hatte weder Rolle noch Stück begriffen; der im ersten Akte aufbrausende, stolze Ritter wurde zum schreienden Poltron, sein Spiel im dritten und vierten Akte zeugte von Mangel an Wärme und Innigkeit des Gefühls, im Schlußakte vergaß er sogar die Achtung gegen das Publikum, indem er Knappen und Reisige auf eine erbauliche Art ausschimpfte.

Herr Podlanski, Stürmer, ergötzte durch die ihm eigene komische Trockenheit, war aber wieder mit dem Gedächtnisse zerfallen.

Mad. Unzelmann, werth die Erzieherin einer solchen Elsbeth zu seyn.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main, den 28 April 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95⅛	95⅛
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4⅓	85½	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55⅛	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1023
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	131¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	106¼	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. G.		—	66¼
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	—	97½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅓	—	—
A. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	146⅞	—
	2 M.	146⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	78¾	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅛
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
— in der Messe		100	—
Disconto		4	—

J. C. Riefdaber, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	28
Souverain d'or	10	24
Guinee	12	28
Ward'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Geld al Marco W. F.	317	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courant	1	33⅓
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		54
Silber 3 à 60zehig W. F.	20	3
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.°. 120. Samstag, 30. April 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Den Tag zuvor hatte ich, in der Tiefe eines Abgrunds versteckt, den Prinzen durch einige prophetische Worte geschreckt. An dem Tage Eurer Abreise hatte ich auch den Plan der Rebellen, ihren Anführer zu befreien, erlauscht. Um Eckberts Krieger zu retten, denen die Bergbewohner an Zahl weit überlegen waren, eilte ich noch vor Eurer Ankunft auf den Schreckensfelsen. In der ungeheuern Höhle des gefürchteten Felsens hatte ich Harz, Pulver, Schwefel und sonstige brennbare Materialien angehäuft. Mitten im hitzigsten Kampf verkündigte der schrecklichste Donner den abergläubischen Bergbewohnern die Erscheinung der blutigen Gestalt. In einen Purpurmantel gehüllt, trat ich aus den Flammen, vernichtete die Rebellen, tödtete den treulosen Prinzen, und Eckbert war gerettet.

„Elodie! als ich Euch ohnmächtig in meinen Armen trug, und Euch trunken vor Freude und Liebe an meine Brust drückte, da glaubte ich den Himmel offen zu sehen. Der Wind trug nur Töne der Liebe und des Friedens zu meinen Ohren, mit Entzücken sog ich die reine, frische Luft des Waldes ein; ich glaubte mich mit der ganzen Natur versöhnt. Die Unschuld ruhte in meinen Armen; es war, als hätte ihre Berührung mich gereinigt; die Erinnerung meiner Vergangenheit flüchtete wie ein dunkles Chaos, durch eine neue Morgenröthe vertrieben. Meine Seele fühlte, indem sie sich der Hoffnung wieder öffnete, wieder Kraft zu allen Tugenden in sich. Ruhm, Reichthum, Thron und Macht schien mir so klein, so verächtlich. Ich hatte ja mehr als alle irdische Hoheit gefunden, ich hatte ja meinen Gott wieder gefunden.

„Dankbar erhob sich mein Auge zu der Azurbläue; es forderte keine Gnade mehr von seinem Schöpfer, lästerte nicht mehr, zweifelte nicht mehr. Zum erstenmale seit den Tagen meiner Unschuld dankte ich dem erhabenen Richter, segnete ich die göttliche Milde. Der Himmel hatte mir Elodie anvertraut; wie die Taube aus der Arche den geretteten Menschen das Ende der göttlichen Rache verkündigte, so schien mir Elodie den Oelzweig des Friedens zu bieten.

„Ihr kehrtet ins Leben zurück, Ihr betratet meine Hütte; wie glücklich war dieser Tag für mich! wie schrecklich die Nacht, die auf ihn folgte.... Auf die Schwelle des Heiligthums gelagert, wo meine Elodie ruhte, überließ ich mich dem süßesten Schlaf, als mir plötzlich im Traume das Gerippe wieder erschien, welches mich einst am Strome so sehr geängstigt hatte. eine blutige Krone saß auf seinem Schädel, ein zerrissener Purpurmantel hing ihm um die Schultern, und Schlangen nagten an seinem Herzen.

„Karl!" sprach die Erscheinung, „der Himmel ist „versöhnt, Deine Reue hat seine Gerechtigkeit entwaffnet; aber um gänzlich losgesprochen zu werden „vom Allmächtigen, mußt Du dem Gebot gehorchen, „das ich Dir überbringe. Im Beinhause von Murten, umringt von allen Erinnerungen Deines Lebens, „am Monument des Verbrechens und des Todes, „wirst Du Elodien Deinen Namen entdecken; Dein „Gott befiehlt es Dir! gehorche."

„Bei diesem entsetzlichen Gebot schrie ich laut auf; ich flehte um Erbarmen; vergebens! die Erscheinung war verschwunden. Ich erwachte mit verwirrten Sinnen, mein Haar war empor gesträubt, mein Körper mit kaltem Schweiß bedeckt. Dreimal schloß mir der Schlaf wider Willen die Augen zu, und dreimal wiederholte sich der Traum. Ich konnte den Willen des Himmels nicht mehr bezweifeln. Bei seiner ersten Erscheinung hatte mich das Gespenst nicht getäuscht, als es mir eine Folge von Unglücksfällen verkündigte. Jetzt gelobte es mir die Vergebung des Himmels, wenn ich dem Gebot nachkäme.... Ach! die ewige Gnade konnte durch kein zu großes Opfer erkauft werden: ich ergab mich, und gehorchte.

„Mein schreckliches Geständniß ist vollendet. Habe ich nun die Schaale des Unglücks völlig geleert? Elodie! ich erwarte Euer Urtheil. Wie es sey, sprecht

es ohne Furcht aus; ich schwöre es Euch, der unglückliche Einsiedler wird Euch durch keine Klage, durch keinen Vorwurf betrüben. Wenn Karl von Euch verdammt wird, so werdet Ihr ihn nicht wiedersehen; sprecht Ihr ihn los.... Elodie! bei diesem Gedanken darf ich nicht verweilen. Darf ich noch an das Glück glauben!.... Ich darf hoffen, daß mir der Himmel Verzeihung gewährt, aber eine Belohnung darf ich nicht erwarten.

„Dem Verbrecher gleich, der sein Todesurtheil erwartet, so schaud're ich unwillkührlich zusammen.... Ich fürchte, daß mich ein Donnerschlag, ein Fluch, schrecklicher noch als jener, den Herstall über mich ausgesprochen, treffen wird. Wenn meine Ahnung in Erfüllung geht, wenn mich Euer Herz zurück stößt, dann lebt wohl, göttliches Mädchen! lebt wohl, theure Elodie! In mein Schicksal ergeben, entferne ich mich. Vielleicht daß der Gott, der uns auf Erden trennt, uns Jenseits vereinigen wird. Möchte mir dieser tröstende Gedanke nicht geraubt werden. Durch diesen Trost begeistert, steige ich entzückt in das Grab, das meiner harrt, auf dessen Hügel keine Thräne des Mitleids fallen wird!... Lebe wohl, tröstender Schein der Reue und des Schmerzes! jungfräuliche Blume, deren göttlichen Duft ich einen Augenblick eingeathmet habe! schöne Erscheinung aus höhern Regionen. Hoffnung, Liebe, Glück!... lebt wohl."

(Fortsetzung folgt.)

Die religiösen Schwärmereien der Hindou's.

(Fortsetzung.)

Unaufhörlich fordern die Brahminen zu ähnlichen Opfern auf, und feuern andere zu Selbstaufopferungen an. Das Geschrei, der Lärm, die Musik, das alles vereinigt zu einem die Sinne verwirrenden Tumult. Mancher, der vielleicht nie daran dachte, sich dem Götzen zu opfern, wird hierdurch so exaltirt, daß er, vergessend Alles, was ihm das irdische Leben theuer machen könnte, sich unter die zermalmenden Räder des blutbefleckten Götzenwagens stürzt, um, gleich den bereits Hingeopferten, heilig gepriesen zu werden. Nur dann kann man sich einen recht deutlichen Begriff dieses gottlosen und unmenschlichen Wesens machen, wenn man die Angaben glaubwürdiger Reisenden, Missionäre, und andrer Augenzeugen erwägt, die die Zahl jener unglücklichen Schlachtopfer eines schrecklichen Wahnglaubens bei solch einem Feste auf mehrere Hunderte angeben. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß es doch endlich dem Christenthume gelänge, diese gräßliche Macht des Heidenthumes zu durchdringen, und die barbarischen Sitten und Gebräuche zu entfernen, und jenen beseligenden Christusglauben an die Stelle dieses empörenden Götzendienstes zu bringen. Leider aber sind den seit Jahren beinahe alle Bemühungen der Missionäre an dem versteinerten Kastenwesen, das einmal jetzt noch, vielleicht auf Gott weiß wie lange, unüberwindlich scheint, weil alles höhere Leben in dieser Mumie erstarrt ist, während sie allem Andrange trotzt. Mochte es auch dem englischen Gouvernement hin und wieder gelingen, in mancher Hinsicht eine Milderung zu bewirken; allein wie wenig ist dieß noch gegen die unzähligen Gräuel, die noch jährlich vorfallen und verübt werden, in dem Glauben, dem höchsten Wesen zu gefallen.

Den Gebräuchen am Juggernout-Feste im Ganzen nicht unähnlich, aber dennoch wieder im Einzelnen sehr verschieden sind die, womit das Churruck-Poojah, (sprich: Kurruck-Pudscha), ebenfalls ein Götzenfest, von den Hindou's begangen wird.

Manches wiederholt sich dabei, was bereits angemerkt ist, aber eine Art der Selbstreinigung ist zu merkwürdig, als daß wir sie nicht bis in's Einzelne beschreiben sollten. Auf einem großen, freien Platze, um den das zahllose Volk seine Kreise zieht, steht eine beinahe zwei Stockwerk hohe Stange, meist der getrocknete Stamm einer Kokospalme. Derselbe hat am obern Ende einen Einschnitt in das Herz des Stammes, so daß auf beiden Seiten etwas Holz stehen bleibt. Durch diese beiden Theile hindurch geht eine lange, starke Querstange, welche vermittelst eines starken eisernen Nagels so in jenen Einschnitt befestigt ist, daß sie wie der Balken einer Waage bewegt werden mag. An dem einen Ende dieser sich auf und nieder bewegenden Stange ist ein sehr starker Strick befestigt, der weiter unten in zwei Enden auslauft. An jedem dieser Enden ist ein großer eiserner Widerhaken befestigt. An dem andern entgegengesetzten Ende der Stange ist ein langes Seil befestigt, das bis zur Erde reicht, während jene auf der andern Seite befestigten Haken nur bis zur Hälfte der Entfernung jener Stange von der Erde reichen. Kaum ist dieses Instrument errichtet, kaum hat sich des Volkes Menge eingefunden, kaum haben sich die Brahminen versammelt und die herzbrechende Musik, die bei keiner festlichen Gelegenheit fehlen darf, so sind auch gewiß schon Fanatiker da, die sich zum grausenvollen Schauspiele den grausamen Brahminen darbieten. Jetzt wird die Querstange mit dem Ende herabgelassen, an welchem die beiden Haken befestigt sind; die Brahminen packen nun den Schwärmer, fassen das Fleisch in seinen Seiten zusammen, stecken die spitzen und scharfen Haken hindurch — und — unter höchstem Jubelgeschrei der Menge, dem Tanzen der Bajaderen und sonstigen Tänzer, und dem Schalle der Musik, wird von den Brahminen, die unaufhörlich den Fanatiker heilig preißen — mit dem langen Seile auf der andern Seite der eingehäckelte Mensch in die Luft gewippt, so daß er unaufhörlich hinauf und herab, an den Haken hängend, schwebt. Bei den durch die Haken und das durch die Schwere des Körpers hervorgebrachte schmerzhafte Emporreißen und Ziehen der Haut verursachten Schmerzen sieht man jedoch in dem Gesichte des Schwebenden so wenig einen

Ausdruck des Schmerzgefühls, als man auch nur den leisesten Seufzer hört: Je geduldiger, mit jemehr Resignation er es erduldet, desto frommer, den Göttern wohlgefälliger er ist. Oft bleibt so'ch einer bis zur völligen Erschöpfung hängen. Ist er herunter gelassen, so streiten sicherlich mehrere Andere um die Ehre, diese Marter zu ertragen. So dauert das grausame Spiel Tage lang, und das Volk wird seiner nicht müde. Bisweilen trifft es sich, daß, wenn die Haken im Fleische nicht wohl gefaßt haben, der Schwebende, sobald er in die Höhe geschwungen wird, ausreißt, und er nun weit hinweg geschleudert wird auf die Köpfe der versammelten Volksmenge, wo es dann an Gelächter und Wehegeschrei nicht fehlet.

(Beschluß folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

1.

Die Schlacht bei Debly und Zerstörung der Stadt.

Im Jahr 1398 stand Timur oder Tamerlan, Chan der Mogolen und Tartaren in Indien; weit und breit hatten seine Waffen gesiegt, und Tausende von unglücklichen Schlachtopfern unter den Schwertern der Mogolen geblutet. Nach einem gräßlichen Blutbade, das er unter 100,000 gefangenen Gebern anrichten ließ, machte er Miene, gegen die schöne und berühmte Stadt Debly aufzubrechen. Die Sterndeuter in seinem Gefolge konnten über das bevorstehende Glück nicht einig werden, und viele prophezeihten eine mißliche Unternehmung. „Ihr seyd Thoren!" sagte Timur — „das Schicksal hängt nicht von den Sternen, sondern von ihrem Schöpfer ab, und wenn ich einmal den Plan zu einem Unternehmen entworfen habe, so muß mir die Stunde die glückliche seyn, welche ich zur Ausführung wähle. Um jedoch seinem Heere den Wahn des Aberglaubens einzuhauchen, schlug er den Alkoran auf, und — die aufgeschlagene Stelle rechtfertigte sein Unternehmen. Am 30. Dezember brach das Heer auf, ging am 1. Jänner 1399 über den Fluß Jacum *), und lagerte sich auf dessen linkem Ufer. Am 3. d. M. erwartete das in Schlachtordnung stehende Heer des Timurs, meistens Jagatajer, (ein tartarischer Volksstamm in der Bulgarei, von welchen diese auch Jagatai genannt wurde) den Feind. Dieser, 40 000 Fußgänger und 10,000 Reiter, von dem Chan Mahmud, König von Indien, und seinem Ober General Mallu angeführet, zog in majestätischem Zuge heran. Beide Heere waren in drei große Schlachthaufen getheilt, allein nur Timur hatte eine Nachhut oder Reserve aufgestellt. Kampfgierig standen Timur's Reihen, auf des Führers Tapferkeit und Einsicht vertrauend, des Sieges gewiß. Als sie aber in den Reihen der Indier die Elephanten gewahrten, die mit sonderbarem Kriegsgeräthe erschienen, da sank ihr Muth. Diese Thiere waren durch Brustharnische gegen Pfeile geschützt, in den auf ihnen erbauten Thürmen befanden sich geharnischte Bogenschützen, und in den Rüsseln, meinten die Furchtsamen, führten sie vergiftete Dolche. — Als Timur seine Gelehrten und Sterndeuter vor dem Anfange der Schlacht fragte, wohin sie sich begeben wollten, antworteten diese, aus Furcht vor den Elephanten: „Wenn Deine Hoheit es gestattet, wollen wir uns in die Nähe der Weiber machen!" — „Thoren! was fürchtet Ihr?" — sagte strafend der Chan, gab auf der Stelle Befehl, wo möglich noch einen Graben vor der Linie aufzuwerfen, und den ersten Angriff durch eine Wand von Schilden abzuwehren. Zugleich ließ er Ochsen an den Hinterfüßen und Hälsen zusammenbinden, Reiserbündel an die Hörner befestigen, mit dem Befehl, diese beim Anzug der Elephanten anzuzünden und die wüthenden Thiere gegen den Feind loszulassen; diese wurden in die vorderſten Glieder vertheilt, um sie den Elephanten in den Weg zu werfen. So stand das Heer in gespannter Erwartung, durch seines Anführers Beispiel neu begeistert. Dieser stieg, noch ehe der Feind den Angriff versuchte, auf einen nahen Hügel, das Schlachtfeld ganz zu überschauen, und die feindlichen Bewegungen zu beobachten, und als die Indier mit Schlachtgeschrei sich gegen die vordersten Reihen stürzten, fiel Timur zur Erde nieder, und betete, daß der Herr der Schlachten ihm den Sieg verleihen möchte. Während er sich so mit Andacht vor den Augen der Seinigen zu Gott wandte, schlugen die beiden Flügel mit grimmiger Tapferkeit gegen den Feind; wild schmetterten die Hörner, laut krachten Schilde und Schwerdter, und das Geschrei der Kämpfenden erfüllte die Luft viele Stunden weit. Immer heftiger wurde der Andrang der Feinde; die Elephanten rückten in die Linien; neben ihnen her gingen Männer, die Pechkränze in die Reihen der Jagataer schleuderten, und Büchsen, mit feuriger Materie gefüllt, unter die Feinde warfen, wo sie zerplatzten, und großen Schaden anrichteten *).

(Fortsetzung folgt.)

*) Es ist ein Nebenfluß des Ganges, in den er von Westen nach Osten fällt.

*) Dieser Umstand scheint auf den Gebrauch des Schießpulvers, wenigstens auf eine ähnliche zündbare und zündende Substanz zu deuten — vielleicht ein Vorschmack Congreviſcher Raketen.

Korrespondenz.

Mainz, 26. April.

In Nummer 116 dieses Blattes erscheint zu Wiesbaden ein Kunstkenner im Bühnenwesen (Kunstfreund ist nach der dictatorischen Sprache darin eitle Bescheidenheit, und nach den vielen: en plaie, Prépondérance, Entreprise, Importanz ist er wohl kein dort Einheimischer) und giebt mit der höchsten Unparteilichkeit

und Sachkenntniß, versteht sich, sein Urtheil so fort unserer städtischen Behörde für ihr Theaterausbieten, und dem Theater-Comite für den Schlendrian in Behandlung der Sache verdiente Ruthenstreiche, dabei dem zeitherigen Unternehmer seine vollkommne Zufriedenheit über seine Theaterführung bis jetzt zu erkennen, und endlich in vier Punkten das ohnfehlbare Recept zur Bühnengenesung, wo er als vierte Dosis eine unverweilte Abschließung eines Vertrags mit der Direktion (mit welcher? ich wette, mit der zeitherigen) und eine eben so schnelle Ratifikation vorschreibt.

Wenn man solche Radoterien anhören muß, die ganz falsche Angaben enthalten, als: „der Contract werde auf ein Jahr geschlossen," indessen er mit Herrn Kramer auf fünf Jahre abgeschlossen war, und nur der Tod des Herrn Diehl, selbst Schauspieler von Verdienst, äusserst thätig, rechtlich, und nicht ohne Kenntniß der Regie, eine Veränderung herbeiführte, auch jetzt das Theater in einen mehrjährigen Bestand ausgeboten wird — „die hiesige Bühne seye mit der Wiesbader annex" was bei Herrn Kramer vielleicht der Fall gewesen seyn kann, aber nicht gerade seyn muß; — „der monatliche Gagenetat betrage fl. 2100 per Monat" was falsch ist; — „das einseitige Repertorium seye dem Comite zur Last zu legen" und nicht der Urbeleinsicht und Nachlässigkeit der Direktion? Und wenn man denn am Ende der Salbaderei das Recept liest, so möchte man dem Unberufenen zurufen: Steck ein dein Schwerdt, oder haue damit das eigne Ohr um $^7/_8$ kürzer. — — —

Freiburger Theater.

(Beschluß.)

7. Den 5. März. Das Intermezzo, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Kotzebue.

Statt des edeln Naturssohns, voll Unschuld und Herzensgüte, der nie Arges ahnend, oft betrogen, stets dem Zuge seines Herzens folgt, schien Hr. Schollmeyer, (Junker Hank), mehr den gebildeten Landbaron vor Augen zu haben, seine herzlich fein sollende Sprache, wurde zu oft deklamirend, auch hatte er nicht gut memoriert, wodurch er sich den Fluß und die Freiheit der Rede verdarb.

Herr Böckelmann wollte als Matz das Gemeine originell treiben, fiel aber glänzend durch. Es ist einer seiner Lieblingsfehler, sich entweder in Rohheit oder Grimassen zu übernehmen, wobei seine extemporirten faden Witze, nicht selten überlästig, ja abgeschmackt werden. Wen mag Herr Heieck (Lieutnant Süberforst) eigentlich zum Besten haben, sich oder das Publikum? wahrscheinlich sich, denn seine Bocksprünze, Harlekinaden, sein Seufzen und Krächzen à la Werther, können die Zuschauer blos ergötzen. Auch schien uns heute sein Ziehen und Dehnen der Worte, sein Schnappen nach Luft nichts als eine Eselsbrücke für schlechtes Memoriren zu seyn.

Dem. Löw, encore de misère, eine fein gehaltene Zierpupe, dabei stets im höchsten Pathos reden, und kein Wunder, wenn ihr Spiel nichts als Unruhe und Ungemächlichkeit zeigte.

Dem. Unzelmann die Ernestine mit vielem Gefühl und jungfräulicher Anmuth; auf Sprache und Mimik sollte sie manchmal mehr Aufmerksamkeit verwenden.

8. Den 5. März. Aschenbrödel, Oper in 3 Akten, von Isouard.

Herr Heil füllte als Prinz seinen Platz, nur wollte uns bedünken, als habe er heute einen Ladstock verschluckt, so steif und ungelenkig war sein Spiel. Bei Herrn Heil, dessen Stimme jetzt grade in der ersten Abnahme ist, wäre es wohl nicht uninteressant, von Neuem die Art und Weise zu untersuchen, wie in der menschlichen Kehle Töne erzeugt werden, da ja bis heute unsere Physiologen und Akustiker noch im Streite sind, ob das menschliche Stimmorgan zu den Blas- oder Saiten-Instrumenten gehöre. Möchte doch einer unserer Dilettanten, die bekanntlich Hrn. Heils Gesang für das non plus ultra einer Brustsstimme halten, sich die Mühe geben, diesen gordischen Knoten zu lösen; vielleicht ließe sich gar eine neue Gattung von Instrumenten entdecken, wozu dann auch das Stimmorgan unseres Tenoristen passen könnte.

Dem. Löw war im Streits mit der löblichen Direktion, daher Dem. Unzelmann die Rolle der Cendrillon übernommen hatte, das Publikum konnte dabei nur gewinnen. Obschon hier und da befangen, war doch ihre Intonation rein, wenn gleich die Stimme etwas schwach, dafür entschädigte aber ihr liebliches, natürliches Spiel hinlänglich. Sie wurde gerufen, und ihr löbliches Streben auch während der Darstellung lebhaft anerkannt.

Hr. Birnstill, zeigte als Baron das glückliche Fortschreiten seines komischen Talents. Hr. Böckelmann bewirb mit Gewalt durch gemeine und grobe Hanswurstiaden, daß er wohl einen Stallknecht, aber keinen Stallmeister darstellen konnte.

Dem. Seidel, (Clorinde), Mad. Scharrer, (Thisbe), in Gesang und Spiel lobenswerth. Herr Scharrer, (Alidor). — — — „Mit Schweigen kann man vieles sagen."

(Die Fortsetzung nächstens.)

Eduard.

Theateranzeige. Samstag, 30. April wird aufgeführt: Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 121. Sonntag, 1. Mai 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Zwölftes Buch.

Ach, zu schön für diese Erde,
Krug mir Seraphimgebehrde
Dich in's süße Vaterland
Eines Engels Hand.
Carl Grumbach.

Elodie hatte das Manuscript zu Ende gelesen. Wie groß war in ihren Augen trotz seinen Verirrungen dieser Karl, vor dem die Erde gezittert hatte, dieser Karl, den die Erde verwarf. Welche Verirrungen! aber welche Reue! Welche Verbrechen! aber auch welche Buße!.... Wie interessirte sie dieser Held von Burgund, der in seiner Verbannung von der ganzen Natur vergessen war.... Karl in Purpur gekleidet, war erobernd und siegend nur ein glücklicher Prinz; Karl auf dem öden Berge, freiwillig von aller Größe entblößt, freiwillig auf die tiefste Stufe der Erniedrigung herabgestiegen, schien ihr über die menschliche Natur erhaben zu seyn.

Wird Elodie, das einzige Wesen, das den unglücklichen Karl noch an das Leben fesselt, wird sie ihn verwerfen? Der Himmel ist versöhnt, wird Elodie unerbittlicher seyn als der Himmel?.... Nein, ihr Entschluß war gefaßt; die Jungfrau konnte, durfte nur ein Engel des Friedens und der Vergebung seyn; ihr schien's, als hätte sie Gott selbst erwählt, den Bereuenden zu trösten, ihn zu befestigen auf dem wiederbetretenen Pfad der Tugend, und ihm endlich Glück und Ruhe zu bringen.

Gleichsam eine heilige Pflichterfüllung ausübend, zauderte sie nicht, und schrieb mit fester Hand einige Zeilen.... und trug nach seinem Geheiß das Schreiben in den hohlen Weidenstamm am Fußpfad des Berges.

— „Ihr habt große Verbrechen begangen," schrieb Elodie, „aber die Gnade des Himmels ist größer noch „als die Sünden der Menschen. Möchte es wahr seyn „daß mich der Ewige zu Eurer Richterin ernannte „Karl! die Stimme der Unschuld donnert nicht.... „die Jugend ist milde, das Rohr kann nicht zur Keule „gebraucht werden, und eine Jungfrau kann nur eine „heilsame Sendung bringen. In meinen Augen hat „Euer Geständniß Euer ganzes Wesen, aber nicht mein „Herz verändert. Ich habe gelesen, geweint und „vergeben."

Die Jungfrau zählte die Sekunden mit Ungeduld.... Stolz, die einzige Stütze des berühmten Herzogs von Burgund zu seyn, die ganze Welt des siegreichen Helden zu seyn, dem einst die Eroberung des Weltalls noch zu klein war, schwelgte sie voraus im Genuß des Entzückens, welches ihm ihr Schreiben verursachen mußte. Ihre reine Seele, beglückt durch den Gedanken, eine andre Seele gereinigt zu haben, betrachtete ihre Liebe als eine Tugend; die Verzeihung, welche sie ausgesprochen, schien ihr eine göttliche Eingebung zu seyn, und die Zukunft erschien ihr wie ein magisches Bild, umgeben von allen Täuschungen der Jugend, der Schwärmerei und der Liebe.

Aber schon öffnet der Einsiedler die Hütte; Karl ist bei Elodien. Wie süß sind die ersten Wechselgeständnisse der Liebe! Die Jungfrau ließ ihr Herz sprechen, und der glückliche Herzog von Burgund schwelgte im Genusse kaum gehoffter Seligkeit; aber ach! auf Erden gränzt zu weit getriebene Freude oft an den Schmerz.

Die Einsiedelei, Wald und Felsenklippen, alles verschwand vor ihren Blicken. Sie waren nicht mehr auf Erden, noch nicht im Himmel, aber sie schwebten in den glücklichen Regionen, zu welchen minutenlang glücklich Liebende, die das Schicksal endlich vereinigt hat, steigen können.

Karls Pläne wurden alle von Elodien gebilligt. Der Herzog von Burgund wird fortwährend für die Welt todt seyn; er wird nur auf dem öden Berge leben, aber mit ihm lebt die Vielgeliebte. Die Hütte soll vergrößert, verbessert werden; die Zauberin der Natur, die Liebe, wird ihre Beschäftigungen leiten. Um welchen Pallast möchte die Jungfrau wohl die

Hütte tauschen! Welchen Thron würde Karl dem Felsen vorziehen, den Elodie bewohnt!....

(Fortsezung folgt.)

Am Grabe Cäciliens.

(Den 25. April 1825.)

Langsam wallt der Greis zum kühlen Grabe
Mit der Würde seiner Lebensthat,
Und mit halbgebrech'nem Wanderstabe
Schwindelt er am nahen Todespfad! —
Doch auch zarte, reine Jugendseelen
Kann der Tod zu seinen Opfern zählen,
Wenn er kalt die Rose, kaum entblüht,
Mit sich in den finstern Orkus zieht!

Darum müßt ihr Alle gleich empfinden,
Die ihr noch im Frühlingsmorgen steht:
Wie des Kreislaufs flücht'ge Stunden schwinden,
Hat der Tod den Jugendglanz verweht;
Und dem heute alle Freuden winken,
Morgen kann die Lebensbarke sinken;
Denn der Menschheit dunkles Erdenloos
Ruht im unbestimmten Zeitenschoos! — —

So liegt da auch eine Jugendblüthe,
Von dem Todeshauche kalt und bleich! —
Doch — sie krönt der heil'ge Gottesfriede
Jenseits in dem beff'ren Sternenreich.
Ach, was sie auf dieser Welt verloren
Wird ihr dort in neuem Glanz geboren;
Dort umstrahlt ein Frühlingskranz ihr Haupt,
Den kein irdisches Geschick ihr raubt!!

Ruhe sanft, du jungverwelkte Blume,
In dem früh gereichten Leichentuch;
Dort, in jenem fernen Heiligthume
Bist du frei von jedem ird'schen Trug! —
Ach, im sanften, leichten Friedensschlummer
Drückt uns nicht der Erde harter Kummer,
Und des Lebens falsche Täuschung flieht,
Wo die ew'ge Eintrachts-Blume blüht!! —

Aber, wenn im frischen Blüh'n das Leben
Schon verschwindet in der Todesgluft?
Und die ersten Hoffnungsträume schweben
Klagend über jene junge Gruft?!! —
Ach, des Frohsinns reine Himmelsgaben
Gehn mit ihrem Erdenglück begraben!
Doch — aus ihrer heil'gen Grabesruh'
Flüstert sie den süßen Trost uns zu:

„Warum klagt ihr? — trocknet eure Thränen,
Die ihr um die Frühverlorne weint,
Denn wo sanfte Friedensharfen tönen
Ist der ew'ge Bund des Glücks vereint!
Dort in jenem reinen heil'gen Lande
Knüpfet uns der Freiheit ew'ge Bande!
In dem Reich der Unvergänglichkeit
Blüht uns eine neue Jugendzeit!!! —

Denn in jenen lichten Sternenhöhen,
Wo die ew'ge Friedenssonne scheint,
Werden wir verjüngt uns wiedersehen,
Und auf immer sind wir dann vereint!
Freudig komm' ich euch auf Blumenwegen
Mit dem Friedenskranze dort entgegen:
Wenn sich eure Lebenssonne neigt,
Und der Geist verklärt zum Himmel steigt!!

Unverwelkbar, in dem Sternenreiche,
Frei von jedem herben Mißgeschick,
Blüht, nach unsers Erdenlebens Neige
Unser still gehofftes beff'res Glück!
Jenes neuen Lebens Myrthenkränze
Gränen fort im ew'gen Jugendlenze;
Und die Seele, welche klar und rein,
Wird auf ewig dann unsterblich seyn!!" —

Aug. Valentin.

Ueber den Hexenspuk und Tanz der ersten Mainacht.

Am 1. Mai 1825.

Gottlob! sagten tief aufseufzend viele unserer guten Altvordern, wenn die ersten Strahlen der Frühsonne den ersten Maimorgen prangend heraufführten, gottlob, die entsezliche Nacht ist vorbei! — Die doppelten Triangeln an den Thüren, das kräftige Schibolet gegen Hexen, Alp und ihre Blutsverwandtschaft, die bösen Geister, wurden mit ruhigerm Herzen ausgelöscht, als sie daran geschrieben und gezeichnet wurden, der Muth, über einen Kreuzweg zu gehen, war zurückgekehrt, und ohne Zittern blickte man in den Schornstein, (nach Campe und den Puristen: die Dachnase), und nahm ohne Beben eine Mistgabel und einen stumpfen Besen in die Hand, ob man gleich einer schwarzen Katze immer noch sorgsam auswich. Tief in den Gemüthern unseres Volkes lag der Aberglaube an solche Dinge. Er war innig verwebt sogar mit ihrem frommen Glauben. Den Hexen und Kobolden schrieben sie eine große Macht über Menschen und Thiere zu. Der Grund des Unglücks, des Mißlingens ihrer Plane, der Krankheiten und alles Uebels waren diese Wesen. Wer ihren Einfluß bestritt, war ein Ketzer. Als Erbstück des Morgenlandes und seiner phantastisch'n Erzeugnisse blieb er lange auf dem Throne seiner Alleinherrschaft, dieser Aberglaube. Er entmenschte die Menschen, denn er machte sie wüthen gegen ihre eignen Brüder. Hexenprozesse und Autodafe's opferten Tausende unschuldig'r Menschen, die das Unglück hatten, den Namen Hexe oder Hexenmeister zu tragen, den ihnen oft genug Haß und Rache gab. Gottesurtheile wurden mit ihnen vorgenommen. Sie mußten die Feuerprobe, die Wasserprobe, und Gott weiß, welche Proben bestehen. Sie wurden g'folterk, geköpft, ersäuft, verbrannt, wenn es erwiesen war, daß sie Hexen waren. In Dudewater bestand sogar eine Hexenwaage, auf welcher die Beschuldigte gewogen wurde, und so sie das kanonische Gewicht eines ehrlichen Menschen nicht hatte — verbrannt. Mit Wehmuth und Trauer blickt der gute Mensch auf jene Zeiten, jenen Aberglauben, jene unglücklichen Opfer der Barbarei und des Wahnglaubens einer finstern Zeit, und mit Dank gegen Gott auf unsre Tage, wo das Licht der Wahrheit so hell und herrlich strahlet. — Aber dennoch muß den, der das Volksleben beobachtet, die herrschende Denkweise des Volkes kennt, ein wehmüthig Gefühl ergreifen, wenn er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß trotz der gläu-

terken Einsicht unsrer Tage, dennoch der Aberglaube an Hexen und Gespenster, trotz aller Belehrung noch fortdauert, und alle damit zusammenhängende Geheimmittel noch in Kraft sind! — Freilich ist es das nicht mehr, was es gewesen, und steht zu hoffen, daß auch hier das Licht endlich diese Nebel des Mittelalters scheuchen werde, wenn einmal besser in Naturgeschichte und Naturlehre und — Religion unterrichtete Generationen heranblühen.

Die erste Mainacht war in der frühern Zeit, und ist leider hin und wieder noch ein bedeutender Zeitpunkt. In dieser Nacht war Hexencongreß auf dem Blocksberg, dem der Luzifer in eigner pferdefüßiger und gehörnter Person präsidirte, und welcher mit einem glänzenden Bal paré schloß. Späterhin wurde man galanter gegen die armen Hexen, und muthete ihnen nicht mehr an: aus allen Gauen des lieben Deutschlands zum Blocksberg zu fahren, auf dem, wie der liebe Claudius singt: „der Teufel und sein Küster die Kreuz und Quere tanzt." Die Reise war jetzt näher, nämlich auf jedem Kreuzwege. Dort versammelten sich die Hexen der Nähe, und hielten ihren Convent und herkömmlichen Ball. Ob auch hier der Meister jedesmal dabei seyn mußte und war, ist nicht klar zu erweisen. Um zu diesem Tanze zu kommen, mußte die Hexe, so bestimmte es der Volksglaube, sich zuerst mit der sogenannten wunderwirksamen Hexensalbe umsalben; an gewissen Theilen des Körpers; sodann sprach sie die Beschwörungsformel, ergriff alsdann Besen oder Mistgabel, und husch! ging es, wie ein Wirbelwind, zum Rauchfange hinaus, durch die Lüfte; eben so kehrte sie heim, ohne übrigens von jemand gesehen zu werden, da jene Salbe auch unter andern die Gabe besaß, unsichtbar zu machen. — (Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. April. Titus, Oper von Mozart.

In dem jüngst erschienenen zweiten Band des schätzbaren Werkes: „Für Freunde der Tonkunst" von Friedrich Rochlitz, giebt uns der verdienstvolle Verfasser folgende Notizen über den strahlenwerfenden Genius, den unsterblichen Mozart: „Es sey mir erlaubt, daß ich, keineswegs um Mozarts Zeitgenossen anzuschuldigen, sondern um den Antheil an ihm, auch Mensch am Menschen und Landsmann am Landsmann, immer von neuem anzufrischen — hier anführe, was ihm für ein Ehrensold ward für seine Opern; mithin für eben die Werke, die auf die Allermeisten am Entschiedensten und Herrlichsten gewirkt haben und noch wirken, in der ganzen, für Musik gebildeten oder doch geweckten Welt — was keine Redensart ist, sondern buchstäbliche Wahrheit, da man die Opern Mozarts jetzt kennt, und mit Freude und Liebe genießt, nicht nur im gesammten cultivirten Europa, sondern auch in Indien, in Nord- und Süd-Amerika. (Latrobe fand sogar beim letzten Colonisten, niederländischer Abkunft, im Tiefinnersten des Landes der Hottentotten und Kaffern Mozartsche Hefte auf dem Notenpulte des Pianoforte.) Mozarts frühe Versuche dieses Fachs, in Italien, Salzburg ꝛc. und die wenigen spätern Gelegenheitsstücke, übergehe ich. Was er für Idomeneo erhielt (auf die Bühne gebracht im Jahre 1780, zu München, im vier und zwanzigsten Lebensjahre des Meisters), und was für die Entführung aus dem Serail (auf die Bühne gebracht 1782. zu Wien), das weiß ich nicht. Für Le Nozze di Figaro (geschrieben für Kaiser Joseph II., der ihm das Gedicht gab, 1785, und im folgenden Jahre auf dessen italienisches Hoftheater gebracht), erhielt er, wie damals in Wien der rühmliche Gebrauch war, den Ertrag der dritten Vorstellung. Wie viel dieser abwarf, hab' ich vergessen: es war aber ein Geringes; denn die Oper gefiel damals nur Wenigen. Hierdurch gekränkt, blieb Mozart bis kurz vor seinem Tode entschlossen, für Wien keine Opern mehr zu schreiben, sondern trat in Verbindung mit Guardasoni, dem sehr unterrichteten, aber auch, nach italienischer Weise, kärglich steuernden Unternehmer einer zwar kleinen, doch vortrefflichen italienischen Operngesellschaft, die abwechselnd zu Prag, Warschau und Leipzig spielte. Dieser Verbindung gemäß, sorgte Guardasoni für die Gedichte und zahlte für die Composition eines jeden — einhundert Ducaten, doch unter der Bedingung, daß die Partitur sein Eigenthum verblieb und Mozart keine Abschrift, weder des Ganzen, noch einzelner Stücke, weder Directionen noch Liebhabern, überlassen durfte; was der umsichtige Mann sich selbst vorbehielt. So, und für diesen Ehrensold, sind nun entstanden: Don Giovanni (zuerst aufgeführt 1787), Cosè fan tutte (1790), und La Clemenza di Tito (1791). Von jenem Entschlusse machte unsern Meister jedoch abwendig (1791) Ehrn Schikaneder, Unternehmer, Director, Dichter und erster Komiker des Vorstadttheaters an der Wieden in Wien; übrigens ein kecker, possierlicher, lockerer Zeisig, und eine ehrliche Haut — eben damals, wie öfters in den preßhaftesten Umständen, woraus ihm eben Mozart helfen sollte, und dermaßen half — bekanntlich durch die Zauberflöte — daß der Mann Hunderttausende gewann, das jetzt bestehende Theater, eines der größten und schönsten in Europa, erbaute, und wie ein Fürst lebte — so lang' es dauerte. Dies ungeheure Glück des Werks ließ sich nicht voraussehen; und so verlangte und erhielt Mozart auch hier nur die einmal üblich gewordenen einhundert Ducaten: Doch gestand ihm Schikaneder zu, „wenn's anschlagt", Abschriften an andere Theater zu verkaufen. Aber kaum hatten einige Vorstellungen der Zauberflöte in Wien statt gefunden, als sie auch auf mehrern andern Bühnen angekündigt wurde. Man hatte hinter des arglosen Meisters oder des confusen Unternehmers Rücken Abschriften genommen und verbreitet; und bei der zehnten Vorstellung in Wien, sank Mozart in sein Grab. — Das Erstere weiß ich von Mozart selbst, das Andere von seiner Wittwe. Wie von auch nicht Einer Bühne, ausser denen, für die jede Oper zu-

nächst geschrieben war, so kam ihm auch von nicht Einem Verleger dieser Werke irgend ein Vortheil zu: denn das Ganze aller, in Partitur oder in Klavierauszügen, wurde erst nach seinem Tode herausgegeben, und einzelne Lieblingsstücke, die früher erschienen, waren von den Unternehmern oder von unredlichen Abschreibern zum Druck befördert. — Uebrigens bestand der gesammte sichere Gehalt, den Mozart bezog, in jährlichen 800 Gulden (600 zahlte er Hausmiethe), bis ihn sein Kaiser zum Kapellmeister an St. Stephan ernannte: aber das geschehe wenig Monate ehe Mozart starb."

„Mozarts Gedächtniß — erzählt Rochlitz an einem andern Orte — war bewundernswürdig. Einige kleine Vorfälle, die mir genau bekannt geworden, mögen, statt vieler, die erzählt werden könnten, den Beweis liefern. Als vierzehnjähriger Knabe (1770) war er mit seinem Vater in Rom. Clemens XIV. (Ganganelli) war ihm gewogen und ließ ihn mehrmals auf seinen Zimmern spielen. Es war gegen die Osterzeit. Vater und Sohn hatten viel von der Feier der stillen Woche, auch in Hinsicht auf Kirchenmusik namentlich von dem unsterblichen Meisterwerk des Antonio Allegri, dem zweichörigen Miserere, das jedes Jahr dann vorgetragen wird, erzählen gehört, und der Knabe in seiner Unbefangenheit bat den Pabst um eine Abschrift. Das kann nicht seyn mein Sohn; war die freundliche Antwort: diese Werke sind nicht mein Eigenthum, sondern der Kirche. Der Knabe ging in die einzige Probe, die gehalten ward, hörte mit größter Aufmerksamkeit, eilte nach Hause, und schreibt das Werk nieder. Zur öffentlichen Aufführung nahm er sein Manuscript mit, füllte, gleichfalls bloß nach dem Gehör, die Lücken aus, verbesserte manchen Gang der Mittelstimmen, besaß nun das Werk, ganz wie es ist, auf dem Papiere, und war keck genug, es dem Pabste in Abschrift zu zeigen. Nun, sagte dieser lächelnd, was du selbst davonträgst, kann ich Dir nicht nehmen. Es ist wahr, daß die Strophen einander sehr ähnlich sind, wodurch das Auffassen im Gedächtniß erleichtert wird: es ist aber auch wahr, daß dies Auffassen durch den eigenthümlichen, von neuerer Musik ganz abweichenden Gang der Mittelstimmen erschwert wird. Mozart ließ später mehrere Bekannte Abschrift nehmen. Auch an Doles in Leipzig war durch dritte Hand solch eine Abschrift gekommen; und dieser ließ nun uns Schüler den Psalm gewöhnlich am grünen Donnerstage in der Kirche aufführen. Als hernach Burney das Werk nach einer Copie des Originals — wie er nun dazu gelangt seyn mochte — öffentlich bekannt machte: da fand sich's daß auch nicht eine Note anders als bei Mozart sey. — Die ausgezeichnete, italienische Violinspielerin, die hernach als Madame Schick in Deutschland sehr bekannt geworden und in herzoglichen Diensten zu Gotha gestorben ist, kam nach Wien, spielte mit vielem Beifall bei Hofe und kündigte nun ein öffentliches Concert an, wozu ihr Kaiser Joseph sein italienisches Hoftheater gab. Sie wollte gern auch mit einem noch unbekannten, vorzüglichen Solostück, und, wo möglich, neben Mozart auftreten. Sie ging den Meister bittend an um Composition und Spiel. Gefällig und schnell zur Hand, wie immer, versprach er beides. Er sann sich eine große Sonate für Pianoforte und Violin aus. (Es ist die treffliche, aus B dur, von einem feierlichen Adagio eingeleitet.) Nun aber das Aufschreiben — das leidige Aufschreiben! Der Tag nahet sich, die geängstete Frau drängt mit Bitten: endlich den Abend vor dem Concerttage erhält sie ihre Stimme, um sie den Vormittag noch einstudieren zu können. Die Versammlung ist zahlreich, die musikalische Unterhaltung schreitet vorwärts: jetzt beginnt jene Sonate und entzückt durch Composition und Vortrag jener Beiden. Da lorgnieret der Kaiser aus seiner Loge herunter und siehet, daß Mozart, statt der Noten, ein leeres Blatt vor sich liegen hat. Hast Du es wieder einmal drauf ankommen lassen? sagt ihm der Kaiser hernach. „Ew. Majestät — ja." Hätte Mozart das Stück — ich will noch nicht sagen, eingelernt, sondern nur, mehrmals gespielt gehabt: so wollte das nichts sagen. Aber er hatte es mit der Virtuosin auch nicht einmal probirt; er hatte es mit der Violin gar nicht gehört! — In seiner Akademie zu Leipzig, drei Jahre vor seinem Tode, spielte er zwei Concerte: das sanftheitere, reizende aus B dur, mit den Variationen aus G moll, das bald darauf gestochen ward, und das glänzende, prachtvolle, aus C dur, das nach seinem Tode herauskam. Was machten wir Anwesenden für Augen, als er, in der Probe wie dann am Concertabende, statt der Solostimme für sich, einen bloßen Baß, hin und wieder mit Bezifferung, Andeutung der Eintritte und Anfang einiger Hauptfiguren, aufs Notenpult legte. Die Solostimmen, sagte er, sind wohlverschlossen in Wien. Auf Reisen muß ich's so machen: sie stehlen mir sonst Abschriften und drucken sie feierlich. Hätte er auf dieser großen Reise, wie sonst Virtuosen pflegen überall nur dieselben Compositionen vorgetragen: so wäre auch davon kein Aufheben zu machen, selbst wenn er noch jene Baßstimme weggeworfen hätte. Aber er spielte von seinen vielen Compositionen dieser Gattung an jedem Orte die, welche er eben für dies Auditorium am geeignetsten hielt; und dann, welch ein Unterschied, auch für das Festhalten im Gedächtniß, Concerte, wo, wie gewöhnlich, die Solostimme, beginnet sie einmal, durch einen Abschnitt hindurch die Hauptmelodien und Figuren allein fortführt, und Concerte, wo, wie bei Mozart, die Solostimme, auf's engste verschlungen mit allen andern, nur die Erste unter Gleichen bildet!"

Am 26. April. 1. **Die Heimkehr**, Drama von Howald. Hierauf: **Die unterbrochene Whistpartie**, Lustspiel von Schall. Beide Stücke Manuscript und doch gedruckt; id est: „nach dem Manuscript aufgeführt."

Am 27. April. **Das unterbrochene Opferfest**, Oper von Winter. Dem. Eva Bamberger: Morrbe.

Theateranzeige. Sonntag, 1. Mai wird aufgeführt: **Die Waffenbrüder**, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 122. Montag, 2. Mai 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Nach dem Wunsche des Herzogs sollte Elodie zu dem Pater Anselmus eilen. Der würdige Seelsorger von Underlach konnte es nicht vergessen haben, daß Conrad sein Leben dem Einsiedler schuldete; er sollte die Liebenden in der Kapelle der Abtey auf ewig vereinigen; keine Macht der Erde besaß das Recht, sich der Vermählung der verlaßnen Waise zu widersetzen. Elodie war ihren fernen Verwandten unbekannt; Karl ist von der Menschheit vergessen; sie genügten sich wechselseitig, sie sind ganz in Eins verschmolzen.

In das süßeste Entzücken des Gefühls versunken, bemerkten die Liebenden die Flucht der Stunden nicht! Ach! die grausamen Töchter der Zeit, eine jede trägt eine Sense in der Hand, und zerstört die Freuden des Menschen mitten im Genuß.

Wie der schnelle Blitz der irdischen Glückseligkeit war der Tag entflohn. Gegen Abend stieg Elodie, auf ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Gatten gestützt, den Berg hinab. Am Strome trennten sie sich. Elodie begab sich in das Pfarrhaus, und der Herzog eilte in die Abtey. Karl wollte seinen großmüthigen Waffenbruder wieder sehen; er wollte den edeln Eckbert in seine Arme schließen, denn seine Seele, wieder empfänglich für das Glück, war ganz Dankbarkeit und Zärtlichkeit. Mitleid und Verzeihung werde dem Menschen, dessen reines Gefühl am Busen des Unglücks verhärtet, wie das Wasser, das unter den Klippen versteinert..., Aber Haß und Verachtung verfolge die gefühllose Seele, die, wenn sich das Glück wieder wie ein neues Leben, wie ein göttlicher Thau des Himmels über sie ergießt, nicht Düfte der Freude, des Wohlthuns und der Liebe um sich ausbreitet!...

Anselmus sah die Jungfrau nahen. Ihm entfuhr ein Schrei der Ueberraschung. Welche Freude durchdrang seine Seele! Mit welcher Aufmerksamkeit hörte er die Erzählung ihrer Rettung an!... Elodie verhehlte ihm nichts ausser dem Namen und den Geheimnissen des Einsiedlers. Ihre Wünsche, ihre Entschlüsse, den Grund ihres Besuchs im Pfarrhause, alles hatte sie ihrem alten Freunde entdeckt.

Anselmus hatte sie ohne Unterbrechung angehört, aber mehr denn einmal waren tiefe Seufzer seiner Brust entschlüpft. Elodie bemerkte mit Rührung, daß seine Augen voll Thränen hingen; besorgt harrte sie seiner Antwort.

„Also," hob endlich der Pfarrer an: „also um das Weib eines geheimnißvollen Einsiedlers ohne Namen, ohne Rang und Vermögen zu werden, hat Elodie die Hand des tugendhaften, edeln Grafen von Norindall ausgeschlagen!"

„Ach!" fuhr er fort, „warum hat mir der Himmel keine Rechte auf Euch gegeben. Eine verlassene Waise, seyd ihr Gebieterin über Euch. Was vermag der Rath eines Greises, was vermögen die kalten Worte der Klugheit gegen das brennende Geständniß der Liebe, gegen die Verführung des Herzens!... Meine Tochter! antwortet mir aufrichtig: im Begriff, Euch dem Unbekannten zu überlassen, vielleicht am Rande eines Abgrunds stehend, fühlt Ihr bei meiner bittenden Stimme Euern Entschluß nicht wanken? Wird Euer Herz nicht von einem unwillkührlichen Schauder ergriffen?"

— „Nein, mein Vater, erwiederte Elodie mit Festigkeit: Ich kenne das Herz des Einsiedlers, ich habe nichts zu befürchten, indem ich ihm mein Schicksal anvertraue; ja, ich glaube, daß der Himmel selbst mir diesen Entschluß eingeflößt."

— „Ihr liebt!" sprach der Greis.

— „Würde ich Gattin seyn wollen, wenn ich nicht liebte!" erwiederte die Jungfrau.

— „Mein Vater, fuhr sie fort: weigert euch nicht Elodiens Verbindung zu segnen. Erfleht an den Stu-

ſen des Altars den Segen des Himmels auf die Waiſe und ihren Gatten herab. Durch Euch werde meine Hand in die Hand eines ...."

— „Eines Unbekannten, eines Abentheurers vielleicht gefügt," rief Anſelmus ſchmerzlich aus.

— „Eines Abentheurers! ... wiederholte Elodie mit Verachtung; welch' beleidigendes Wort habt Ihr gewählt!... Könnt Ihr ſo von dem großmüthigen Retter Conrads urtheilen?

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke und hiſtoriſche Seltenheiten.

Geſammelt von M. J. Klarke.

1.

Die Schlacht bei Dehly und Zerſtörung der Stadt.

Die Jagataier, muthig und ſchlau, wichen dieſem gefährlichen Angriff aus, und traten aus den erſten Linien zurück, zogen hinter dem rechten Flügel her, und brachen dem unbeſonnenen Feinde in die Flanken. Hier wurden viele Indier erſchlagen. Dieſen günſtigen Zeitpunkt benutzte der Anführer des rechten Flügels; mit einer kühnen Schwenkung faßte er den linken Flügel der Indier, und warf ihn mit Gewalt zurück bis gegen die Stadt. Zu gleicher Zeit verſuchte man von dieſem Flügel aus einen muthigen Angriff auf die Elephanten. Er gelang. Mit furchtbarem Gebrüll kehrten die ſcheuen Thiere gegen die Indier um, traten ſie zu Hunderten nieder, und richteten eine ſchreckliche Verwüſtung an.

Um dieſe Zeit war es, daß Timur von ſeinem Hügel eine Abtheilung abſandte. Das hielten die Emir (Befehlshaber) für ein Zeichen des Sieges. „Sieg! Sieg!" ſcholl es durch die Glieder des linken Flügels. Raſch ſtürzten die Soldaten voran, einem unaufhaltſamen Waldſtrom gleich, alles vor ſich nieder werfend, und ſchlugen den fliehenden Feind bis an die Thore von Dehly. Jetzt rückte das Mittelreffen der Indier, angeführt von Sultan Mahmud Chan, gegen Timur ſelbſt; es war unterſtützt von 50 Elephanten, und ſchloß ſich in großer Ordnung an ſeinen Führer. Aber was vermochte ihre Kriegskunſt und Behutſamkeit gegen den ungeſtümen Muth der Tartaren? Hier ſchlug Timur ſelbſt gegen den Fürſten, hier ſtritt Sultan Huſſaim und führten die Jagataier zu ſtets erneut n Angriffen, hier focht mit Löwenmuth der fünfzehnjährige Kalil Sultan, und erbeutete mit eigner Hand einen Elephanten, nachdem er deſſen Mannſchaft erſchlagen hatte. Man warf die Thürme von den Rücken dieſer Thiere, hieb ihnen die Rüſſel ab, und machte ſie ſo gegen ihre eigene Herren wüthend. Als Sultan Mahmud ſolches ſah, floh er aus der Schlacht, und mit ihm Mellu, ſein Oberfeldherr. Hinter dem Sultan jagte Timur bis vor das Thor von Dehly. Tauſende von den Indiern waren erſchlagen, die übrigen hatten ſich durch die Flucht gerettet. Mahmud entkam während der Nacht aus der Stadt mit den Seinigen. Am folgenden Morgen empfing Timur den ganzen Rath (Divan) von Dehly, ſammt allen obrigkeitlichen Perſonen; man lieferte ihm die Elephanten aus, und öffnete ihm die Thore, dagegen verſprach er der Stadt Schutz, und den Einwohnern Sicherheit.

Dehly war *) eine große und reiche Stadt, lag faſt zwiſchen dem Indus und Ganges, ohngefähr unter dem 28. Grad nörd. Breite. Die Gegend rings umher iſt ſchön, aber arm an gutem Waſſer, daher der bei der Stadt liegende große Teich Hauſka, ſie mit Waſſer verſehen muß.

(Fortſetzung folgt.)

Die religiöſen Schwärmereien der Hindou's.

(Beſchluß.)

Wenn der Schwärmerei der Indier und ihrer ſanctiſchen Gebräuche und Satzungen gedacht wird, ſo darf nicht das grauſame Verfahren gegen die indiſchen Wittwen übergangen werden, weil es auf's genaueſte mit jenen zuſammenhängt. Ob man gleich die Art dieſer Behandlung im Allgemeinen als bekannt vorausſetzen darf, ſo möchten doch einige nähere und beſtimmtere Details nicht unintereſſant für die größere Mehrzahl der Leſer ſeyn. Mehrere der höhern Hindoukaſten, haben das Eigenthümliche, daß die Wittwe mit dem verſtorbenen Gatten ſich muß verbrennen laſſen. Dieſer Gebrauch reicht bis in die graueſte Vorzeit Indiens hinab, und es iſt nicht hiſtoriſch zu erweiſen, ſeit wann er geübt wird und wo er anhebt. Feſt, wie an allem, was das Alterthum überlieferte, und die Brahminen pflegten, hängt das Volk an der grauſamen Sitte. Was auch vom Gouvernement dagegen verſucht wurde, und obgleich ſogar einige Radjah's dazu vermocht wurden, es ihren Unterthanen zu unterſagen, es war nicht ganz zu hintertreiben. Daß jedoch das edle Beſtreben der Regierung nicht ganz fruchtlos blieb, mag das beweiſen, daß im Jahr 1818. ſich in den Ländern der Compagnie ſich 893, im Jahre 1819 dagegen, 650, und im Jahre 1820 nur 597 Wittwen mit ihren Männern, nach amtlich ſichern Nachrichten verbrannten. Noch grauſamer iſt die Sitte der Webrkoſte; denn in dieſer müſſen ſich die Wittwen lebendig mit ihren Männern begraben laſſen. Stirbt ein angeſehener Radjah, ſo werden oft an hundert, ja wohl Weiber ſeines Harems verbrannt. Die Art, wie bei ſolchen Verbrennungen verfahren wird, iſt ſich durchaus in allen Thei-

*) Das jetzige Dehly oder Dilly iſt nicht mehr das alte, es iſt auf einer andern Stelle erbaut, und heißt auch von ihrem Erbauer Akbar — Akbaragat. Sie iſt faſt verwüſtet, und gehört den Marhatten.

in Indiens gleich. Stirbt der Mann, so strömen Freunde, Verwandte (deren höchste Schmach es ist, wenn die Wittwe sich nicht verbrennt) mit den Brahminen in das Haus. Unter fürchterlichem Heulen wird die Gattin beschworen, ihrem Gatten dadurch die höchste Ehre, sich den höchsten Grad von Seeligkeit zu erwerben, daß sie sich mit ihm verbrenne. Hat das arme, von allen Seiten so vielfach bestürmte Weib, sich endlich entschlossen — so wird ihr die höchste Ehrerbietung gezollt. Die allgemeine Bewunderung bethört vollends das arme Geschöpf, und ihr Entschluß wird nun fest. Jetzt wird ein Holzstoß mit allerlei brennbaren Materialien bereitet. Der Tag des Verbrennens kommt heran: Geschmückt, als gienge es zum hochzeitlichen Feste, wird das Schlachtopfer aus dem Hause geführt. Voraus zieht die Musik; Bajaderen tanzen; dann folgt ein Zug Brahminen. In ihrer Mitte wankt die Wittwe, deren blühende Jugend oft Mitleid in ganz besonderm Grade weckt. Vor ihr her tragen Brahminen den in ein großes weißes Tuch geschlagenen Leichnam ihres Gatten. Ihre Freundinnen und Gespielinnen folgen ihr, und tragen den Schmuck, den sie nicht an sich trägt. Freunde, Verwandte und Volk schließen den Zug. Angelangt am Scheiterhaufen, umziehen sie ihn zwei bis dreimal. Dann theilt die Wittwe ihren Schmuck und übrige werthvolle Habseligkeiten unter ihre Freundinnen und Verwandten aus, bei welcher Vertheilung die Brahminen ebenfalls nicht leer ausgehen. Unter tumultuarischem Geschrei besteigt die Wittwe den Holzstoß; sie nimmt den Leichnam ihres Gatten auf ihren Schooß. Die Brahminen setzen nun noch Holz um sie herum auf, und — der Scheiterhaufen wird angezündet. Jetzt verdoppelt sich das Toben der Musik und das Geschrei der Brahminen, die Flammen schlagen über ihr zusammen, und der entsetzliche Augenblick ist da, wo sie ihr Leben unter namenlosen Qualen aushaucht. Solche That verewigt ihren Namen, und bringt ihrer Familie eine unauslöschliche Ehre. In einigen Gegenden Indiens ist diese Art der Selbstopferung anders. Es wird nämlich eine tiefe und weite Grube gegraben, in die man das Feuer anmacht. Man bringt die Wittwe, führt sie einigemale um die Grube herum, wirft dann den Leichnam hinein, und die Wittwe springt nach, worauf dann Holz und andere Brennmaterialien auf sie geworfen werden, bis sie erstickt ist. Grausamer aber als das Verbrennen ist das Lebendigbegraben der Wittwen in der Weberkaste. Da muß das unglückliche Schlachtopfer eines noch langsamern und entsetzlicheren Todes sterben.

Grausen erregt solche Schilderung, und doch ist sie vielleicht nicht einmal so grell geschildert, als das Schauspiel menschlicher Verblendung, sich in der Wirklichkeit darstellt.

Möchte es doch bald den edlen Bestrebungen des Gouvernents gelingen, diesen Gräuln zu steuern! Möchte das Licht des Evangeliums und der Vernunft bald diese Finsterniß erleuchten, und auch diese tausende Verblendeter Gotte dienen lernen, im Geiste und in der Wahrheit! —

* * *

Ueber den Hexenspuk und Tanz der ersten Mainacht.

Am 1. Mai 1825.

(Beschluß.)

Ohne große Mühe sieht man es ein, daß die Kreuzwegversammlungen der Hexengilde bloß eine Art von Variationen über das Blocksbergthema sind, die die spätere Zeit und die Entfernung von der Heimathgegend jenes verrufenen Berges hervorbrachte. Wie aber mochte wol gerade die erste Mainacht diesen Ruf und der Blocksberg die Bestimmung erhalten? Diese Frage hat man oft aufgeworfen, und auch eine Antwort gefunden, die hier gegeben werden soll. — Es ist bekannt, daß Karl der Große mit des Schwertes Schärfe das wackere Volk der Sachsen und Thüringer nach langjährigen, blutigen Kriegen zwang, sich taufen zu lassen, und sich äußerlich zum Christenthume zu bekennen. Abgesehen nun davon, daß der alte Glaube, als ein gewaltsam angetastetes Heiligthum, desto höher in den Augen dieses Volkes stand, so konnte der neue Glaube — oder besser die neue Art, einem höhern Wesen zu dienen (denn den Glauben konnten sie nicht haben, da ihnen das Schwert des Krieges keine Belehrung geben mochte, und der Unterricht der Missionäre jener Zeit traurig genug war) ihren Beifall durchaus nicht gewinnen, da sie sie gegen ihr eignes Herzblut und das ihrer Brüder, Verwandten und Freunde hatten eintauschen müssen. Liebe zum ererbten Glauben und Religion, Haß gegen das Neue, das sie so theuer zu stehen kam, ließ sie gerade in der Periode ihrer Unterdrückung desto fester an dem Alten halten. Karl der Große aber ließ ihre Altäre niederreißen, ihre heiligen Bäume fällen, ihre Götterbilder zertrümmern. Er wußte, daß um die Zeit des ersten Mai's die Festtage der Göttin Ostera (daher der Namen unseres Osterfestes), mit jubelnden Tänzen auf den Gipfeln der Berge gefeiert zu werden pflegten, und daß namentlich der Blocksberg derjenige war, auf welchem diese festlichen Tänze am meisten gefeiert wurden. — Demnach ließ man den ganzen Berg mit Söldnern des Frankenkaisers umstellen, auf daß es nicht den Sachsen möglich werde, dieses Fest auf dessen Gipfel zu feiern. Dennoch gelang es diesen, heimlich auf Um- und Abwegen den Gipfel zu erreichen. In aller Stille wurde das Festfeuer angezündet, das nun plötzlich hell in die Nacht hinaus fackelte. Begeistert

begangen die Sachsen, die sich wundersam vermummt hatten, ihren Festtanz. Karls Soldaten, vielleicht hatten sie sanft geschlummert in der lauen Nacht, bemerkten die Helle des Feuers. Schrecken und Angst durchrieselte sie. Jetzt bemerkten sie die Figuren und seltsamen Gestalten, die um das Feuer tanzten, die die Furcht noch schrecklicher machte, und — in blinder Furcht floh Alles von dannen, was fliehen konnte, und brachte in's Lager die entsetzliche Kunde, die die List, um der Strafe der versäumten Dienstpflicht zu entgehen, oder wirklicher Aberglaube erfunden hatte, auf dem Blocksberge hätten nicht die Sachsen, sondern der Teufel und alle bösen Geister einen Spucktanz gehalten. Die Leichtgläubigkeit, Unwissenheit und Aberglauben der damaligen Zeit half diese Mähr zu verbreiten, und den Sachsen zu Erfüllung ihres Wunsches zu gelangen. Oft mochte dieß von ihnen in den folgenden Jahren wiederholt worden, und dadurch die Sage noch mehr befestigt worden seyn, die sich durch Karls Soldaten in alle Gauen Deutschlands fortpflanzte, und durch die Zeit gleichsam wie so mancher andre Aberglaube versteinert.

Hierin mag der Grund jener Meinung und jenes Aberglaubens liegen. Gewiß hat er, wie vieles Andre, seinen historischen Grund.

* * *

Frankfurt a. M. —

Die eingegangenen Beiträge bei dem Hülfsvereine zur Unterstützung der durch Ueberschwemmung Verunglückten im südlichen Deutschland belaufen sich, dem (20. April) erschienenen Verzeichniß zufolge, auf fl. 63945. 33 kr., wobei aus England fl. 29740. 54 kr. Davon wurden ausgegeben: für das Großherzogthum Hessen, fl. 8184. 18 kr.; für das Großherzogthum Baden, fl. 24492. 7 kr.; für das Königreich Wirtemberg, fl. 18483. 7 kr.; für den Königlich Baierischen Rheinkreis, fl. 6550. 36 kr.; für die Königlich-Preußischen Rheinländer, fl. 4600. —; für das Churfürstenthum Hessen und Herzogthum Nassau u. s. w., fl. 1389. 1 kr. Die Unkosten betrugen fl. 246. 24 kr. Der Hülfsverein fügte seiner Rechnungsablage folgende Worte bei: „Die vorliegende Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben unsers Vereins gewährt die genugthuende Ueberzeugung von dem regen Wohlthätigkeitssinne unserer Zeit. Es hat uns hoch erfreut, so reiche und so viele Spenden uns anvertraut zu sehen, und durch sie den hart bedrängten Nachbaren, Erleichterung und Hülfe bereiten zu können. Mit dem innigsten Dankgefühl gegen Gott und die Geber treten wir aus unserm Wirkungskreise, in welchen die Noth der Mitbrüder uns rief, und legen hiermit zuvor die versprochene Rechnung mit dem Wunsche ab, sie möge Gebern und Empfängern beweisen, daß unsere Verwaltung mit Treue, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit geschehen ist."

Museum, Freitag den 29. April. Kunstausstellung von Gemälden, Kupferstichen und andern Kunstgegenständen. — Zur Todesfeier des verewigten Secretairs des Museums, Herrn Professor Dr. Eduard Hufnagel: Missa von Haydn in mehreren Abtheilungen. — Gedicht von Novalis, vorgetragen von Herrn Rottmayer. — Einige Worte an den früh Geschiedenen, von dem Vorsteher der ersten Klasse, Herrn Consistorialrath, Pfarrer Kirchner.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im April.

Nachdem das Großherzogliche Hof-Theater seit dem 20. vorigen Monats geschlossen gewesen, wurde es heute wieder eröffnet mit der Darstellung von Romeo und Julie, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare. Nach A. W. Schlegels Uebersetzung für die Bühne eingerichtet.

Die heutige Ausführung war eine der gelungensten, welche der Erzähler seit langer Zeit gesehen. Herr Becker, Romeo, Montagues Sohn, Herr Steck, Tybalt, Mad. Eßlair, Gräfin Capulet, gaben wohlgetroffene Bilder des äußern und innern Wesens dieser Charaktere und die Gerechtigkeit fordert das Zeugniß, daß die Vorstellung dieser Rollen auf wenigen Bühnen Teutschlands gelungener und gerundeter zur Anschauung gebracht wird, wie hier. Herr Becker namentlich feierte den Sieg seiner Kunst in mehreren Scenen, indem sie ergreifend hervorgehoben wurden, aber es muß auch ein solches Werk, das aus dem tiefen Sinn und Wesen eines Meisters wie Shakespeare hervorgeht, die Zuschauer ergreifen.

Herr Fischer, der in allen seinen Rollen hohe Künstlerwürde fühlt, und sie zu behaupten weiß, wurde als Mercutio, Verwandter des Prinzen, Romeos Freund, mit verdientem Beifalle beehrt, indem er durch Gefühl und Würde, durch Anstand und Sinn für das Schöne, ein gelungenes Spiel der Gemüths- und Aufsenwelt gab.

Den 8. April. Neu in die Scene gesetzt: Die Advokaten, Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland.

Einsender war verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen, und da er die verschiedenerlei Ansichten seiner Freunde darüber nicht vereinigen konnte, so wird man ihm erlauben, seinen Bericht bis zur Wiederholung aufzuschieben.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 123. Dienstag, 3. Mai 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Mit feierlicher Stimme hob sie nach kurzem Schweigen wieder an: „Neben demjenigen, den Elodie zum Gemahl erwählt, ist der mächtige Graf von Norindall nur ein dunkler Schatten. Der Mann, dem ich mein Herz geschenkt, könnte, wenn er wollte, sich den höchsten Mächten der Erde gleich erheben. Die Gräfin Saint-Maur steht nach ihrer Geburt und ihrem Range noch weit unter dem Einsiedler. Stolz auf ihren Gatten, wird Elodie auf dem öden Berge nur der Liebe gehorchen, obgleich sie im Glanze gebieten könnte."

Begeisterung strahlte aus ihren Blicken. Vor Verwunderung starr, rief Anselmus: — „Elodie, so sind Euch wohl seine Geheimnisse bekannt?... Sprecht! nennt mir seinen Namen."

„Vor dem Altare wird er selbst ihn Euch nennen!" sagte die Jungfrau. „In den Hallen der Kapelle wird dieser Name zum letztenmale über seine Lippen gehn. Dem Ruhm, der Größe, der irdischen Eitelkeit entsagt der Einsiedler auf immer. Darf der Diener Gottes ihm einen Vorwurf deßhalb machen?"

Bei jedem Wort Elodiens mehrte sich des Priesters Erstaunen.

— „Mein Vater," hob sie wieder an, „bei Eurer Liebe zu mir, ja! beim Himmel selbst, der meine Verbindung befiehlt, schwört mir, daß Ihr nie das Daseyn des Mannes verrathen wollt, der über den Menschen nicht mehr herrschen will, der Euch seinen Namen nur in Gegenwart des höchsten Gottes vertrauen will."

— „Ich schwöre es!" rief Anselmus; denn er zweifelte nicht mehr, daß der Einsiedler von hohem Stande sey. Würde ihn Elodie, die reine Jungfrau, lieben, wenn er nicht durch hohe Tugenden ihrer würdig wäre.... Anselm war entschlossen, beim nächsten Sonnenuntergang die Liebenden im Geheimen in der Kapelle der Abtey zu verbinden.

Vergebens suchte Anselmus die Jungfrau im Pfarrhause zurückzuhalten; sie eilte unaufhaltsam nach dem öden Berge. Sie fürchtete den Herzog zu beleidigen, wenn sie an seiner Redlichkeit zu zweifeln schien. Ihn den Vorabend vor ihrer Vermählung zu verlassen, schien ihr grausam zu seyn. Karl bedurfte ihrer Gegenwart, sie war seiner Liebe bedürftig.

Mit welchem Entzücken fanden sie sich wieder! Auf dem Rasen vor der friedlichen Hütte sitzend, nur vom sanften Sternenlicht beleuchtet, unterhielten sie sich mit zärtlichem Vertrauen von der frohen Gegenwart, von der noch glücklichern Zukunft!.... Die Vergangenheit schien ein schwerer Traum zu seyn. Hand in Hand geschlungen, hörten sie, unter den Tannen sitzend, weder das Gelispel der Abendwinde in den Blättern, noch das ferne Murmeln der Quellen, noch den harmonischen Gesang der Vögel: sie hatten nur Ohren für die Laute der Liebe, für die Ausdrücke der Gluthempfindung; und wenn ein beredtes Schweigen auf den Erguß der Leidenschaft folgte, dann hörten sie nur ihre Seufzer und das Schlagen ihrer Herzen.

Die hereinbrechende Nacht rief Elodie in die Hütte. Sie mußte den Geliebten verlassen; ach! jeder Augenblick, ferne von ihm gelebt, schien ihr ein Raub des Glückes zu seyn. Karl bewachte das Heiligthum, das seine Geliebte umschloß. Unter dem Schutz der Liebe entschlief die schönste der Jungfrauen, vertrauend, glücklich und rein.

Eckberts Wunden fingen schon wieder an zu vernarben. Karl hatte seinen Waffenbruder wiedergesehen, und hatte ihn von seinem Glücke unterrichtet. Zu welchem Opfer war der edle Graf von Norindall nicht fähig!.... Er hatte versprochen, Karl an den Altar zu begleiten, und den Schwur zu hören, der ihn auf ewig von Elodien trennte.

Wie lange war die Nacht für den Herzog gewesen. Endlich graute der Tag; aber wie wenig harmonirte die Natur mit dem fröhlichen Herzen des Einsiedlers.... Der Horizont war mit dunkeln Wolken überzogen, und die Schneegipfel der fernen Berge erhoben sich wie drohende Nebelgestalten.

Elodie trat aus der Hütte; sie sah zum Himmel

empor und erſchrack.... Den Abend zuvor ſchien die ganze Natur Theil an ihrer Glückſeligkeit zu nehmen, aber die nahende Morgenröthe ſchien ein finſterer Bote des Unglücks zu ſeyn.

Doch welchen Zauber ſchafft die Liebe nicht! Bei Karls erſtem Gruß war Elodiens Furcht verſchwunden; für ſie war kein Sturm mehr in den Lüften, keine Wolken mehr am Himmel: was fragte ſie nach der Natur!.... der Vielgeliebte war bei ihr.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke und hiſtoriſche Seltenheiten.

Geſammelt von M. J. Klarke.

1.

Die Schlacht bei Dehly und Zerſtörung der Stadt.

(Fortſetzung.)

Dehly beſtand aus drei Städten. Altdehly, der ſüdliche Theil der Stadt, war mit einer Mauer umgeben, und hatte 10 Thore; der nordweſtliche Theil hieß Sari, und war mit ſeinen ſieben Thoren von einer zweiten Mauer mit Altdehly eingeſchloſſen; zwiſchen beiden lag der dritte und größte Theil, Jehan-Pena, mit 13 Thoren. In den erſten Tagen nach der Schlacht lebten die Kriegsleute des Timurs und die Bewohner von Dehly in Ruhe und Frieden, die erſten lagerten vor der Stadt, und die letzteren kamen arglos vor die Thore. Am 12. Jänner, acht Tage nach der Schlacht, kam es zwiſchen den Tataren und den Bewohnern der Vorſtädte zu Streitigkeiten, die von jenen veranlaßt waren. Die Emirn erhielten von Timur den Befehl, die Ruheſtörer zur Ordnung zu bringen, allein es gelang ihnen nur ſchwer, die raubgierigen Horden zu bändigen. Die Thore der Stadt wurden geſchloſſen, und den Soldaten der Eintritt verſagt. Zufälliger Weiſe wollten an dieſem Tage die Gemahlinnen Timur's die Herrlichkeiten von Dehly betrachten, und beſonders den Pallaſt der tauſend Säulen, welchen Malek Juna, jener große König von Indien, erbaut hatte. Kaum daß ſie mit ihrer Begleitung eingezogen waren, drangen über 15,000 Tataren durch das unverſchloſſene Thor nach, und fingen an, in Sari und Jehan-Pena zu plündern. Die Einwohner, durch die Mißhandlungen der Räuber zur Verzweiflung gebracht, griffen zur Wehre; ein heftiger Kampf erhob ſich auf den Straßen, in den Häuſern, und bald ſchlugen an verſchiedenen Orten Flammen auf. Die Tataren verſtärkten ſich immer mehr, plünderten und zündeten an. Dieſem Unheil zu ſteuern, erſchienen die Befehlshaber unter dem wilden Haufen. Vergebens geboten ſie Ordnung, man achtete ihrer nicht, vergebens drohetenſie — die Soldaten verlachten ſie, und als ſie ebendie Thore ſperrten, und mehrere Widerſpenſtige niederſtießen, erhoben die Wüthenden die Waffen gegenſie. Mehrere Emirs wurden erſchlagen. Die andrenflüchteten. Schon waren die Soldaten Meiſter der Vorſtädte. Am folgenden Morgen ſtürmte was noch von Tataren außer den Mauern war, durch die von Innen geöffneten Thore. Furchtbar wurde hier gewüthet, die geplünderten Häuſer angezündet, und die Bewohner als Sclaven weggeführt. Haufen von Leichnamen thürmten ſich auf den Straßen — und das Wehgeſchrei der Unglücklichen, wie das Brüllen der Sieger, machte den Tag noch ſchrecklicher. Viele Bewohner, um ſich und die Ihrigen vor den Barbaren zu ſchützen, zündeten ihre Häuſer ſelbſt an, und verbrannten ſich mit allem, was ſie hatten. Noch hielt ſich Altdehly; auch dieſes wurde am 14. und 15. genommen und verwüſtet. Daſelbſt hatten die Indier einen Tempel beſetzt, ihn bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; ſo geſchah es auch, alles wurde niedergemacht, und von den abgehauenen Köpfen errichteten die Sieger Pyramiden. Vier Tage lang wüthete Feuer und Schwert in der herrlichen Stadt, faſt alle Männer fielen durch's Schwert, nur wenige derſelben wurden mit den Weibern und Kindern zu Sclaven gemacht. Manche Soldaten hatten deren bei 200. Die Beute an Gold, Silber und Edelgeſteinen war unermeßlich, und einzelne Tataren waren kaum im Stande, ihre geraubten Koſtbarkeiten wegzuſchaffen. — So ging Dehly, jene ſchöne große Stadt, mit all ihren Schätzen der Kunſt unter in roher Barbarenwuth. Was Jahrhunderte erfordert hatte, um es mit Meiſterhand zu ſchaffen, wurde in wenigen Tagen ein Raub der Sieger und der Flammen. Das Geſchlecht der Dehlier wurde ausgelöſcht, und nur die Frauen hatten das beklagenswerthe Glück, ihr frohes, hoffnungsvolles Leben als Sclavinnen zu vertrauern, oder von den Tataren mißhandelt, ihren Zuſtand zu beweinen. So geißelten die Eroberer die Menſchheit. Wenn auch faſt kein der Zerſtörung von Dehly ähnliches Beiſpiel von Blutvergießen und Grauſamkeit in der Geſchichte zu finden iſt — ach faſt jeder Fleck unſerer ſchönen Erde zeigt die Spuren menſchlicher Unmenſchlichkeit, und überall iſt entweder Blut, oder es ſind Thränen gefloſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Dem Herrn Amtsſecretär Th... bei ſeiner Abreiſe von Rüdesheim.

Darfſt Du an unſrem Ufer freundlich nicht mehr weilen,
So nimm dies Blümlein hin, das Dir die Achtung beut,
Und ob die Stunden flieh'n, und ob auch Jahre eilen,
Dein Angedenken lebt hier fort zu aller Zeit.
Sey hochbeglückt im Kreiß der treuen Deinen,
Denn überall wird Dir der Liebe Sonne ſcheinen.

Das Eine nur, was, ach, ſo hoch ſteht hier im Leben,
Das Eine halte feſt, und ziehe glücklich hin;
Du haſt es hier ſtets uns ſo treu gegeben.
Es wird auch dort ja wohl im ſchönſten Glanze blüh'n,
Wer nur dein Wort vernahm, hat's auch im Aug' geleſen,
und ſpricht es freudig aus: iſt Redlichkeit geweſen.

—g.

Korreſpondenz.

Mannheim.

Dem Nathan, die unſere Bühne verlaſſen hat,

tritt jetzt auf der zu Cöln mit täglich sich erneuerndem ausgezeichnetem Beifalle auf. Jeder Kenner und Freund des Gesanges hat den an dieser jungen Künstlerin hier erlittenen Verluste sehr bedauert, denn unsere Oper hat an talentvollen Sängerinnen keinen Ueberfluß.

Einer sehr glaubwürdigen Sage nach soll sich Dem. Nathan, aus Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt und die hiesige Bühne, anfangs erboten haben, mit einem sehr mäßigen Gehalte in eine weitere Verbindung auf ein Jahr einzugehen. Unsere Intendanz verlangte aber von dieser Künstlerin, daß sie sich als Bravour-Sängerin und Choristin zu gleicher Zeit engagiren solle!!! fand zudem noch ihre Foderung zu hoch gespannt, glaubte sogar sie seye Anmaßung.

Die Erfahrung zeigte das Gegentheil. Man wußte das wahre Talent nach einem bekannten Sprichworte auswärts besser zu schätzen.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im April.

(Fortsetzung.)

Den 10. April. Iphigenia in Tauris, eine tragische Oper in vier Aufzügen, nach dem Französischen des Guillard. Die Musik von Ritter Gluck.

Bei sehr leerem Hause wiederholt. Einsender sahe die Darstellung dieser classischen Oper zum fünftenmal, und immer gewährt sie ihm hohen Genuß. Die Ouvertüre griff kraftvoll und mit herrlicher Präcision ein, und beurkundete unter der Leitung ihres genialen Direktors eine trefflich eingeübte Kapelle, welche ohne alle Frage zu den ersten und bedeutendsten in Deutschland gehört. Mozartische Meisterstücke, wie die Ouvertüre zum Don Juan, kann man nicht leicht an einem andern Orte, mit solchem Feuer wie hier ausführen hören, und bereitet sich dann einen wahren Festgenuß, und der sinnige Kunstkenner zollt hier zuweilen gerechter Weise bei dem Aufziehen des Vorhangs, größeren Beifall, als bei dem Niederfallen desselben. — Sapienti sat.

Dem. Madler trug die Parthie der Iphigenia geschmackvoll vor, und befriedigte durch die Wahrheit ihres Vortrags und gefühlvollen Spiels.

Unter den Sängern zeichnete sich Hr. Delcher, als Thoas, König von Tauris, aus. Sein Vortrag war kräftig und bestimmt, frei von Ueberladungen, ein schöner klangvoller Baß, bei guter Methode. Die Chöre wurden gut executirt, auch alle übrige Personen standen an ihrem Platze, und die ganze Darstellung gehörte an sich zu den guten und ausgezeichneten. Das Aeußere derselben wurde durch die trefflichen Decorationen unterstützt, auch die scenischen Anordnungen im Allgemeinen und Besonderen verriethen eben so viel Geschmack als praktische Bühnenkenntniß.

Den 12. April. Die Verwandtschaften, Lustspiel in 5 Akten, von August von Kotzebue.

Eine sehr brave Vorstellung, welche der früheren vom 25. Febr. d. J. — siehe No. 67 der Didaskalia vom 8 März — durch große Rundung im Ganzen gleich kam.

Den 15. April. (Neu in die Scene gesetzt.) Die Unglücklichen, Lustspiel in 1 Aufzuge, von August von Kotzebue.

Wir haben dieses Lustspiel schon oft gesehen, aber jede seiner Wiederholungen erregt Vergnügen, besonders wenn es im Ganzen gut gegeben wird.

Dem. Meyer brillirte als Madame Freude, geborne Falk, auf eine sehr rühmliche Weise; den Charakter ihrer Rolle wußte sie äußerst komisch zu karikiren, ohne jedoch die Grenzen des Aesthetischen zu überschreiten, und bewahrte sich sorgfältig gegen gemeine Possenreisserei. Unter dem übrigen Personale zeichneten sich Hr. Steck, Kammerjunker, Herrmann von Falkenau, Hr. Fischer, Falk, genannt Geyer, ein Recensent, und Francisca, Dem. Grüner, rühmlichst aus. Hr. Brock, großherzoglich Badischer Hof-Schauspieler, gab als Gastrolle den Juden Adler sehr gelungen, den gemeinen Judendialect und das corrupte Deutsch, wußte er sehr ergötzlich aufzutragen.

Zwischenspiel. Eine Erzählung: der Jude und der Ehrenmann, vorgetragen von Hrn. Brock, eine alte Anekdote, wo ein Offizier seinen Gläubiger, einen jüdischen Wucherer, nöthigt, den bezahlten Wechsel zu verschlucken, erwarb dem Erzähler vielen Beifall.

Zum Schlusse: Die Brandschatzung, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Hr. Fischer, als Major von Thurneck, führte seine Rolle in herzlich und durchdachtem Spiel, zur allgemeinen Zufriedenheit durch.

Hr. Steck gab den Bürgermeister Klippfisch äußerst gelungen, mit dem ganzen Reichthume seines komischen Talents ausgestattet.

Marder, ein Kaufmann, Hr. Brock, vormals Handlungsdiener bei Klippfisch, würde mehr gefallen haben, wenn er sich gegen Uebertreibungen mehr bewahrt hätte. Der Tischler Gutmann, Hr. Thym, und Marie, die Tochter des Bürgermeisters Fischer, verdienten alle mögliche Anerkennung.

Den 17. April. Iphigenia in Tauris, vor einem nicht sehr zahlreichen Publikum wiederholt, war dennoch den Kennern und Freunden der Musik, ein willkommener Besuch.

Theateranzeige. Dienstag, 3. Mai wird aufgeführt: Die Zauberflöte, Oper in 2 Abth.

Frankfurt am Main, den 2. Mai 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	86¾	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1438	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	151¾
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101¼
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	107	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¾	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	67⅛
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅜	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¾
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138⅜	—
	2 M.	138	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
	2 M.	145⅝	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	146¾
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¾
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105½
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
—	in der Messe	100	—
Disconto		4	—

J. C. Kiefhaber, z. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlb'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	28
Souveraind'or	16	24
Guinée	12	24
Marb'or	8	
Holländische Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	40¾
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21¼
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		50
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	4
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 124. Mittwoch, 4. Mai 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

In der Trunkenheit des reinsten Genusses, in der Erwartung des höchsten Glückes, sah Karl den Tag entfliehen. Die goldne Sonne hatte ihn nicht erleuchtet. Eine Gewitterwolke schwebte über dem Thal. Der Herzog und Elodie stiegen im Abenddunkel den Berg hinab, und eilten unbemerkt durch das friedliche Thal von Underlach. Sie gelangten in die Abtey und standen endlich in der Kapelle.

Hymens Kerzen waren angezündet, der Weihrauch brannte in goldenen Gefäßen. Elodie kniete nieder und ihr Gebet stieg zum Throne Gottes empor. Eckbert harrte bereit der zu Vermählenden; sein Gesicht war bleich und leidend, und er wagte es nicht, den Blick auf die glückliche Braut zu heften. Anselmus stand an dem Altare; sein Gesicht war streng und traurig. Endlich sollte er den Namen erfahren, den der Einsiedler nur in Gegenwart des Allmächtigen nennen wollte. Still und schweigend, schien der Diener Gottes ein strenger Richter zu seyn; sein forschender Blick ruhte furchtbar auf Karln, mitleidig auf Elodien.

Die Ceremonie begann. Kniend an Elodiens Seite, wagte es der Einsiedler noch nicht, dem Himmel zu danken; er wußte sich den Grund nicht zu erklären.

Der Pfarrer fragte jetzt mit feierlichem Tone, welchen Namen und Würde der zu Vermählende unter den Menschen geführt habe. Der Einsiedler erbebte, als wenn ihn die Frage überrasche, als wenn er nicht darauf antworten solle.... Er zögerte, und sprach endlich mit unsicherer Stimme: — „Karl von Burgund!"

Erschrocken fuhr Anselmus bis an den Altar zurück; seine Haare sträubten sich auf dem Haupte empor; seine Kniee zitterten; mit beiden Händen bedeckte er die Augen und stieß einen Schrei des Entsetzens aus, ... der hundertfach von dem Echo der weiten Hallen wiederholt ward. Fürchterliche Stille folgte darauf.

Plötzlich eilte der Priester mit zum Himmel gerichteten Blicken, ausser sich selbst, wie von einer höhern Macht begeistert, wieder auf Karl zu. Ein fremdes Feuer leuchtete aus seinen drohenden Augen. So erschien der erzürnte Moses vor den Juden, als er, vom Berge Sinai kommend, die Gesetztafeln zerbrach.

Das Rollen des Donners schien seine Stimme zu begleiten. — „Karl der Grausame," schrie er, „Strafruthe der Nationen, welche Macht konnte Dich dem Grabe entreißen! — Mörder Saint-Maurs, darfst Du es wagen, am Altare des Herrn Deine blutbefleckte Hand der Tochter Deines Opfers zu bieten!... Ehrloser Verführer! sieh Irenens umherirrenden Schatten, wie er Dir den Körper ihres Kindes vor die Füße wirft.... Gotteslästerer! hörst Du das Geschrei der ermordeten Priester dieses Klosters.... Henker der Völker! die Erde verwarf Dich mit Abscheu, und die heiligen Tempel verstoßen Dich.... Fliehe, Ungeheuer! verunreinige diese heiligen Mauern nicht länger durch Deine Gegenwart. Verflucht sey der Mann des Verbrechens! der blutige Eroberer! der Mörder! der Gotteslästerer! Fluch Karl dem Grausamen! ewiger Fluch!"

Und das Echo wiederholte von allen Seiten: „Fluch! Fluch!"

Ein fürchterlicher Sturm erhob sich so gewaltig, daß die Grundvesten der Abtey erbebten; der Altar zitterte, die Fenster sprangen auf und fielen in Stücken zertrümmert, laut klirrend zu Boden. Die Kerzen erloschen, Finsterniß herrschte in der Kapelle, und die Glocke erschallte, vom Winde bewegt, im klagenden Jammerton... Elodie erkannte den Ton, der ihren ersten Schwur in der Todtengruft begleitet hatte. — „Das ist der hochzeitliche Segen!" rief sie aus, und sank leblos auf den Marmorboden nieder.

Wie Heliodor im Tempel zu Jerusalem von dem Pferde des Engels mit den flammenden Blicken niedergeworfen ward, so war der unglückliche Herzog

von Burgund mit gebeugtem Haupte in den Staub g'sunken. Todeskälte durchrieselte seine Adern; sein erstarretes Blut stand stille; sein Auge schloß sich; seine Bewegungen wurden konvulsivisch; er stieß einen dumpfen Schrei aus, und verlor einige Minuten lang Stimme, Gefühl und Gedanken.

Karl öffnete die Augen wieder; der Ritter von Norindall hielt ihn in den Armen. Bei dem matten Scheine einer einzigen wieder brennenden Kerze suchte der Herzog die Jungfrau, aber sie war längst von Anselmus in die Abtey gebracht worden. Die Kapelle war leer, der Fluch und der Tod hatten die Liebe verjagt. Kein menschlicher Tritt, keine Stimme unterbrach die fürchterliche Stille des Grabes; nur von Ferne hörte Karl den Schrei der Eule, die durch die öden Gallerieen mit ihrem Flügelschlag rauschte.

Der größte Schmerz ist stumm wie das Grab. Karl hatte den höchsten irdischen Schmerz empfunden. Unbeweglich und stumpfsinnig starrte er seinen Freund an, als sey die Erinnerung an Eckbert völlig aus seinem Gedächtniß verwischt. Er stand auf und ging auf und ab, gleichsam als wolle er sich überzeugen, ob noch Leben in ihm sey; er fühlte sich an, als ob es zum erstenmale geschehe; dann sprach er mit leiser Stimme zu sich selbst, als wolle er sich fragen, wer er sey.

Sich von Eckbert entfernend, eilte er mit großen Schritten in den dunkelsten Theil der Kapelle, und setzte sich dort mit niedergesenktem Haupte nieder; seine Lippen murmelten unverständliche Worte, er schien sich mit einem unsichtbaren Wesen zu besprechen. Eckbert näherte sich, er sprach mit ihm... aber Karl winkte ihm, stille zu seyn, und schien einer fremden Stimme zu lauschen.

Das Gewitter war vorüber. Es gelang endlich dem Grafen, seinen Freund aus der Kapelle zu bringen. Er zog ihn fort aus der Abtey.... Aber plötzlich blieb Karl stehen; er stieß Eckberten von sich. — „Wo eil' ich hin?" rief er.

— „Auf den öden Berg!"

— „Wer will es so?"

— „Elodie!"

Dieser zufällig ausgesprochene Name verfehlte seine Wirkung nicht. Der Herzog von Burgund folgte seinem Führer ohne Widerstand. Im beständigen Wahnsinne eilte er durch den Wald, erstieg den Berg, und betrat die Hütte, ohne zu wissen, woher er gekommen, noch wo er war. Der Himmel hatte ihn aus Mitleid seines Verstandes beraubt.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

2.

Alexander Eisenarm, ein Seeräuber.

Ein französischer Edelmann, bekannt unter dem Namen Alexander Eisenarm, war eben so stark, als klug. Er entzog sich dem ruhigen und friedlichen Leben eines Bürgers, mußte sich ein Schiff zu verschaffen, und trieb Seeräuberei. Auf einer seiner Streifereien und Raubfahrten überfiel ihn ein Gewitter, verbunden mit einem furchtbaren Sturm. Der Blitz schlug in die Pulverkammer, und sprengte einen Theil des Schiffs mit allen Seeräubern in die Luft; der andere Theil des Schiffs blieb zwar, allein die Gewalt des Pulvers schleuderte die darauf befindliche Mannschaft in das Meer. Nur 40 von ihnen retteten sich schwimmend an das benachbarte Land, und unter ihnen Alexander. Die Gegend war von kühnen Indianern bewohnt, welche sich von der spanischen Herrschaft frei erhalten hatten, und überall gefährdet waren. Die Schiffbrüchigen befanden sich in der größten Noth, weil sie sich eines Theils aus Furcht vor den feindlich gesinnten Einwohnern nicht von der Küste zu entfernen wagten, und andern Theils am Strande bleiben mußten, um ein Schiff zu erspähen, auf welchem sie heimkehren konnten; außerdem auch, weil sie noch manches von dem zersprengten Schiffe zu bekommen sich bemühten: denn alles nöthige fehlte ihnen, und die Angriffe der Eingebornen hörten nicht auf. —

Bei einem solchen Angriffe, auf welchen man immer gefaßt seyn mußte, wurden einige Gefangene gemacht. Diesen suchte man Furcht und Bewunderung einzuflößen, besonders durch die Wirkungen des Schießgewehrs. Ein dicker lederner Panzer wurde über Wallfischknochen gespannt, und den Wilden zu verstehen gegeben, daß sie mit ihren Pfeilen darauf schießen sollten. Es geschah, allein die Pfeile ritzten kaum mit ihren Spitzen das Leder auf. Nun mußte einer der Räuber sich weiter zurückstellen, als der Indianer, und mit seinem Gewehr auf den Panzer schießen. Die Kugel schlug nicht allein durch das Leder, sondern sie zersplitterte auch den Knochen. Darüber staunten die Wilden, ließen sich auch Kugeln geben, um sie von ihrem Bogen abzuschießen, allein diese fielen kraftlos vor ihre Füße. — Hierauf gab ihnen Alexander Beweise von seiner ungeheuren Stärke, und suchte den staunenden Wilden begreiflich zu machen, daß seine Gefährten ihn noch übertrafen. Dann entließ er die Gefangenen in Frieden, und wurde nie wieder von den Indianern beunruhigt.

Nach einiger Zeit wurden die Räuber ein Schiff gewahr, welches auf das Land zu segelte. Um dem Schiffsvolk unentdeckt zu bleiben, und es nicht von der Landung abzuschrecken, verbargen sie sich im Gesträuche. Es war ein spanisches Kriegsschiff, welches Anker warf, um Wasser einzunehmen. Aus Furcht vor den Wilden ließen sie die Matrosen beim Wasserholen durch Kriegsleute bedecken. Diese, plötzlich durch das Gewehrfeuer der Räuber erschreckt, sahen wohl, daß sie es hier nicht mit Wilden zu thun hatten, und legten sich auf den Bauch, um dadurch sich zu verbergen. Alexandre, über das unerwartete Verschwinden der Spanier ungeduldig, suchte sie auf, wurde aber

von denſelben mit einem lauten Geſchrei und einem Kugelregen empfangen; im Laufe ſtürzte er über eine Baumwurzel, und würde von dem Anführer der Spanier getödtet worden ſeyn, wenn er nicht noch mit ſeiner ungeheuren Stärke im entſcheidenden Augenblicke dem Spanier den Säbel aus der Hand geſchlagen, und ihn mit dem Seinigen niedergeſtoßen hätte. Auf ſein Schreien eilten die Räuber herbei, und nun wurden alle Spanier ohne Rückſicht niedergehauen. Die Sieger entkleideten die Todten, und zogen deren Kleider an, gingen nach dem Ufer, ſtiegen in die Boote, und ſteuerten nach dem Schiffe, welches ſie in der Kleidung der Spanier unbefangen aufnahm. Aber zu ſpät wurden die Betrogenen ihren Irrthum gewahr. Die Räuber fielen über ſie her, hieben die meiſten nieder, und bemächtigten ſich auf dieſe Weiſe des Schiffes.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Am erſten Mai hielt die Senkenbergiſche naturforſchende Geſellſchaft im großen Saale des naturgeſchichtlichen Muſeums durch eine öffentliche Sitzung ihre gewöhnliche Jahresfeier, welcher eine zahlreiche Verſammlung hieſiger und auswärtiger Mitglieder und Eingeführten beiwohnte. Vor Eröffnung der Sitzung beſchaute die Anweſenden die mit der ſchönſten Ordnung und Sachkenntniß aufgeſtellten Naturgegenſtände aller Weltgegenden. Eine nähere Beſchreibung dieſer bedeutenden Sammlung würde allen Freunden der Naturwiſſenſchaft von hohem Intereſſe ſeyn, und es wäre zu dieſem Entzweck ſehr zu wünſchen, daß ſich die Vorſteher des Inſtituts, die ſich auf ſo mannigfaltige Weiſe um daſſelbe verdient gemacht haben, der nöthigen Bearbeitung eines Catalogs recht bald unterziehen möchten. Der hohe Nutzen ſolcher Sammlungen ſpringt ſo von ſelbſt in die Augen, daß es überflüſſig ſeyn würde, denſelben noch beſonders aus einander zu ſetzen. Es iſt aber bemerkenswerth, zu welcher Bedeutenheit man die Sammlung dieſes, erſt am 22. November 1817 mit geringen Mitteln errichteten Muſeums gebracht hat. Beſonders ſchätzbar erſchienen dem Ref. nach dem erſten Anblick die mit dem größten Fleiß und in natürlicher Ordnung aufgeſtellten Mineralien. Das Local iſt ſchön und zweckmäßig eingerichtet: alles athmet den Geiſt der Ordnung und Reinlichkeit. — Der erſte Direktor, Herr Med. Dr. Neuburg eröffnete die Sitzung mit einigen Worten über die Anſtalt ſelbſt, und ſprach im Verfolge ſeines Vortrags über das Wandern der Vögel, und über andere ornithologiſche Beobachtungen. — Höchſt intereſſant war der hierauf folgende Bericht des Direktors, Herrn Med. Dr. Ereßſchmar über die auswärtigen Angelegenheiten der Geſellſchaft, und vorzüglich über Eduard Rüppel's und ſeines Gefährten Hav Reiſen in Afrika, dieſem alten Wunderlande, das nach ſo langen Zeiträumen noch ſo viele Fragen und Räthſel darbietet. Eduard Rüppel dürfte jetzt ſchon den berühmteſten Reiſenden würdig an die Seite treten. Der Redner theilte der Verſammlung viele Stellen aus den Briefen dieſes merkwürdigen, um die Geſellſchaft ausgezeichnet hoch verdienten Mannes mit, welche das rühmliche, unermüdliche, mit Aufopferung der Geſundheit und mit Lebensgefahr verbundene Streben des Naturforſchers, nach genauerer Kenntniß wenig bekannter Gegenden eben ſo ſehr, als den trefflichen Charakter des Menſchen bekundeten. Viele wichtige Nachrichten und ein großer Schatz aus dem Reiche der Natur, ſind die herrlichen Früchte, welche die Geſellſchaft den gefahrvollen Wanderungen Rüppels zu verdanken hat; (viele Arten von Antilopen (Gazellen) ſind hierunter vorzüglich bemerkenswerth) noch reichere Ausbeute dürfte zu erwarten ſeyn. Vielleicht wird die Unterſuchung über den Lauf und die Mündung des Nigers durch Rüppels Bemühungen bald geendet, vielleicht dann mit ihr zugleich ſo manche Aufgabe gelöſ't. Eine Stelle in des Reiſenden Briefen berührt jenen bekannten Sarkaſm der Times gegen die Ulema's Frankfurts. Rüppel erklärt das Ganze als eine abgeſchmackte Witzelei der engliſchen Zeitſchrift, und bemerkt zugleich, den Paſcha von Aegypten mit dem Machwerke bekannt gemacht zu haben, der jedoch Rüppels Meinung, den Verfaſſer durch eine Antwort gebührend zu züchtigen, mit den Worten entgegnete: „ein dummer Witz wird nur von Dummen geglaubt.“ — Rüppel äußerte mit Beſtimmtheit ſeine Abneigung, ſeine Handſchriften und Nachrichten ſchon jetzt durch den Druck ins Publikum gelangen zu laſſen, indem ſie erſt dann durch die Herausgabe mitgetheilt werden ſollen, wenn er im Stande ſeyn würde, mit einem ganz ausgearbeiteten, gediegenen Werke hervorzutreten. — Das wirkliche Mitglied, Herr Hofrath Dr. Mayer aus Offenbach theilte ſeine Beobachtungen über die Entenartigen Vögel mit, und über die Jagd, welche auf ſie gemacht wird. Dieſer verdiente Gelehrte unterhielt die Anweſenden nützlich und angenehm, geiſtreich und witzig, und nicht ſelten ſprach ſich das Vergnügen der Zuhörer in den heitern Gemüthszügen aus. — Herr Senator Caßebeer aus Gelnhauſen, las über das Studium der Flechtenkunde, und erwähnte zugleich einiger neuen Beobachtungen über die Natur der Brandpilze. Der Verſammlung wurden verſchiedene Arten jenes kriechenden Mooſes an Stein, Holz u. ſ. w. vorgezeigt. — Der Sekretair, Herr Med. Dr. Mappes gab die Naturgeſchichte des Schnabelthiers (Ornithorhynchus paradoxus). Den Anweſenden zeigte man ein Exemplar dieſes paradoxen Thiers, welches der Geſellſchaft von dem Domchanten, Herrn von Hohenfeld zum Geſchenk gemacht wurde. Neuholland, dieſe Sphinx der Länder, wie Herr Dr. Mappes das große Continent Auſtrallens nannte, iſt (ſowie der merkwürdige Känguru) das Vaterland des Schnabelthiers (mit Entenſchnabel, von der Geſtalt einer Fiſchotter). Der Redner ſprach

sodann noch einige Worte über den echten Geist der Naturforschung, und schloß die Sitzung mit einem Bericht über den Fortgang der Gesellschaft seit der letzten Jahresversammlung. Der Vortrag des Redners war gefällig und ansprechend, der Inhalt der Rede, anziehend, die Sprache, blühend. — Drei verdiente Mitglieder der Gesellschaft sind seit der letzten Jahresfeier hinüber geschieden: Herr geh. R. Metzler, Herr Med. Dr. Melber, und der Professor am hiesigen Gymnasium, Herr Dr. Miltenberg, über dessen letzten Lebensjahre wir manches vernahmen, was des Psychologen Nachdenken in Anspruch nahm. — Bei der jüngsten Anwesenheit Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Weimar, besuchte dieser erhabene Beförderer der Künste und Wissenschaften das Institut, und würdigte die Gesellschaft das Diplom eines Ehrenmitgliedes anzunehmen. — Die Anstalt befindet sich in Betreff ihrer Finanzen in keiner sehr günstigen Lage; die letzte Abrechnung erwies ein nicht unbedeutendes Deficit. Die Fracht für die jüngste Sendung Rüppels kostete der Gesellschaft allein fl. 1100; eine eben so große Anzahl von Naturgegenständen, als bereits der Beschauung übergeben, sind noch verschlossen, weil es an Mitteln und Zeit gebrach sie zur Aufstellung gehörig vorzubereiten. Um so wünschenswerther ist es nun, daß die bisherigen Mitglieder der Gesellschaft dem Gedeihen der, den mannigfaltigsten Nutzen gewährenden Anstalt ihre fernere Theilnahme nicht entziehen, daß neue Mitglieder den Fortgang derselben befördern mögen. Die Namen der Mitglieder sollen in Zukunft auf einer großen Tafel im Locale der Anstalt verzeichnet werden. — Die Büste Senkenbergs, welche Herr Med. Dr. Neuburg für das Museum von dem hiesigen jungen Künstler, Herrn Krampf, hat verfertigen lassen, und ein Gemälde von Grünbaum, nach kleinen Porträten verfertigt, und durch Herrn Dr. Cretzschmar besorgt, unsern Rüppel und seinen Begleiter Hay vorstellend, waren von Pflanzengruppen umgeben, zum erstenmale aufgestellt. — Wir erwähnen noch verschiedener Abbildungen des Herrn Med. Dr. Sömmerring jr., von Naturgegenständen des Museums, von einem jungen Künstler in Stein gezeichnet. Diese Abbildungen wurden der Versammlung als Probeblätter vorgelegt, die den Heften, welche die Gesellschaft nach und nach über einzelne durch ihre Mitglieder vorgetragene naturwissenschaftliche Abhandlungen herausgeben wird, beigefügt werden sollen. Ref. endet hiermit seinen Bericht, mit dem er, in so weit ihm sein Gedächtniß treu geblieben, nur das Wesentliche über die Jahresfeier einer Gesellschaft berühren wollte, deren Zweck: gegenseitige Belehrung zur Förderung der Naturkunde, auf die möglichste Unterstützung und Aufmunterung aller Freunde des Schönen und Nützlichen vollen Anspruch machen darf.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im April.

(Fortsetzung.)

Den 19. April. Das Intermezzo, oder: Der Landjunker zum Erstenmale in der Residenz, Original-Lustspiel in 5 Akten, von A. von Kotzebue, wird hier, wenn es gleich nicht mehr ganz in dem Geschmack der Zeit ist, dennoch sehr gerne gesehen, denn es reizt das Zwergfell, bezweckt eine angenehme Unterhaltung, und man verläßt befriedigt das Schauspielhaus, weil man einen frohen Abend verlebt hat, deren uns die rauhe Wirklichkeit leider so wenige gewährt.

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!" sagt Schiller.

Die Rheinische Correspondenz, ein Tagblatt von politischer und literarischer Tendenz, das in den Jahren 1808, 1809 und 1810 allgemein verbreitet war, von dem verstorbenen Königl. Baierischen Legationsrath Ortenbach, im Verlag des Buchhändlers Kaufmann zu Mannheim, redigirt wurde, und mit dem Aushängeschild: Rheinische Correspondenz, Rheinische Bundes Zeitung, Schreibtafel von Mannheim ꝛc, um den Verfolgungen der französischen Aufpasser zu entgehen, häufig wechseln mußte, am Ende aber doch dem Einfluß und dem Drucke, welchen der gallische Zwingherr auf die deutsche Presse ausübte, unterlag, enthält über den dramatischen Gehalt des Intermezzo in No. 11 vom 11. Januar 1810 eine so gediegene Ansicht, daß wir unsern Lesern ein Vergnügen zu verschaffen glauben, wenn wir ihnen, zumal jenes Blatt längst vergriffen ist, aus einem zufällig in die Hände des Einsenders gerathenen Exemplar mittheilen.

Der Recensent sagt: Dieses Stück ist eine kleine Welt, es enthält Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes. Seine Bestandtheile sind beide Arten des Komischen, des Höhern und niedrigen. Noch nicht zufrieden mit diesem Reichthum, hat es die Hand des Dichters in einzelnen Scenen auch mit einem Anflug von Sentimentalität ausgestattet. So ist ein Ding entstanden, das in seiner großen Buntscheckigkeit durchaus kein Ganzes bildet.

Demungeachtet ist aber nicht zu läugnen, daß dieses in der Anlage höchst fehlerhafte Stück uns durch die gelungensten Einzelnheiten überrascht und belustigt. Die Belege zu beiden Aussprüchen gibt ein kurzer Rückblick auf den Inhalt der einzelnen Akte.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 4. Mai wird aufgeführt: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Abtheilungen. Hierauf: Der Schiffbruch, Lustsp. in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Die Lotterieliſten, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 125. Donnerstag, 5. Mai 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Karl unterlag jetzt der Fülle der Leiden; er sank vernichtet auf den Boden seiner Hütte nieder. Ein tiefer Schlaf schloß ihm die Augen zu, und die Ruhe der Unempfindlichkeit beraubte ihn eine kurze Zeit der Qual des Daseyns.

Die Nacht wob ihre dunkle Schleyer um die Welt. Der Regen fiel in Strömen nieder. Nicht minder unglücklich als der Herzog, wachte Eckbert bey dem leblosen Körper Karls. Jetzt rief eine Stimme seinen Namen; Eckbert sah empor, und Anselmus stand vor ihm. Erstaunt und schweigend sah ihn der Ritter an, dann zeigte er mit bitterm Lächeln auf den unglücklichen Karl, und sprach: — „Hier ist er! donnert doch noch einmal auf ihn nieder. Rachediener des Himmels, betrachtet Euer Opfer. Seht hier auf dem einsamen Felsen in der Hütte der Armuth den leblosen Körper, den hülflosen sterbenden Menschen, den die Paläste verworfen, die Altäre von sich stoßen.... Das ist der Besieger Europa's, der mächtigste der Fürsten, der Held des Jahrhunderts, das ist Karl der Grausame!.... Seyd Ihr nun befriedigt?"

Anselmus schwamm in Thränen. — „Der Himmel hat es so gewollt," sprach der Greis. Ich habe meine Pflicht als Diener des Altars erfüllt, jetzt komme ich als Tröster der Menschen hieher. Vielleicht mehr noch als Euer Herz ist das meinige zerrissen. Eckbert, als ich die Rache des Himmels über Karl von Burgund herabrief, da ward ich durch eine unwiderstehliche Gewalt, mächtiger als meine Gedanken, mächtiger als mein Wille, fortgezogen. Mein Mund sprach Worte aus, mir selbst unbewußt; der Fluch ging über meine Lippen, aber er kam nicht aus meiner Seele. Eine übernatürliche Macht sprach aus mir; dort war ich das Organ des Himmels, hier bin ich der Hirte des Thals, der dem Unglücklichen seine Thränen nicht versagen kann."

Frömmigkeit, Wahrheit, Schmerz und christliches Erbarmen spiegelten sich in den Zügen des Greises. Eckbert konnte ihn nicht mehr zurückweisen, als er Anselmus Thränen fließen sah, als sein Blick auf das ehrwürdige Silberhaar fiel, und er seine Rechtfertigung hörte. Eckbert seufzte, aber seine Vorwürfe hörten auf.

„Edler Graf von Norindall," fuhr Anselmus fort, „trotz der Finsterniß, dem gefährlichen Wege, und meines hohen Alters, wollte ich Euch noch in dieser Nacht sprechen. Der Himmel gab mir die Kraft, zu Euch zu gelangen, sein Zorn wird sich auch mildern. Vielleicht ist nun die Zeit der Strafgerechtigkeit vorüber. Sagt Karl'n, da er mich selbst nicht hören kann, sagt ihm, er möge nicht verzweifeln an der Güte der Vorsicht, und es gäbe kein Unglück auf Erden, das nicht auch wieder gut gemacht werden könne."

— „Wie!" rief Eckbert! Ihr könntet hoffen!...."

— „Die Hoffnung ist eine Tochter des Himmels," fiel ihm der Greis in's Wort; „hüten wir uns, sie zurückzustoßen. Der Gott, der durch meine Stimme den Fluch aussprach, kann durch meine Stimme auch Verzeihung verkünden. Edler Eckbert, laßt Euch, um Karl und Elodien zu retten, meinen Rath nicht verdrießen! unterstützt meine Bemühungen."

— „Gebietet über mein ganzes Leben," sprach Eckbert feurig. Befehlt! ich gehorche: sprecht, was soll ich thun?...."

— „Haltet Karl in der Einsiedeley zurück," erwiederte Anselmus. „Einige Tage lang darf er die Abtey nicht betreten. Elodie ist todtkrank, die geringste Erschütterung kann ihrem Leben ein Ende machen; der Anblick des Herzogs würde sie sicher dem Tode überliefern. Weder er noch ich dürfen jetzt vor ihr erscheinen. Eckbert, bewacht Euern Freund, ich eile, für Elodien zu sorgen.

Er wollte die Hütte verlassen. Nichts schreckte ihn, weder der Wald noch der Regen, weder die Finsterniß noch der heulende Nordwind. Seine Kleidung

war durchnäßt, eine Glieder vor Kälte erstarrt, aber Anselmus bemerkte nichts, er fühlte nichts: seine fromme Seele gedachte der sterblichen Hülle nicht; ach! er hätte gern mit seinem Leben den ausgesprochenen Fluch zurück erkauft.

Er warf noch einen Blick auf den Herzog von Burgund, und seine Hand ergreifend, sprach er: — „Unglücklicher! so war ich doch einmal in meinem Leben barbarisch.

Auf die Kniee sinkend, fuhr er fort, indem er Karls Hand in der seinigen drückte: — „Gott der Gerechtigkeit! Gott des Erbarmens! wenn eine tugendhafte Handlung meines Lebens Lohn verdient hat, so gewähre mir den, um den ich flehe! rette Karl und Elodie.

„Herr der Welt! forderst Du ein sühnendes Opfer, so nimm mich...., ich bin bereit; verdamme den Rest meiner Tage zu den schrecklichsten Qualen der Buße; ich ergebe mich; aber laß Karl und Elodien vereint das Glück wieder finden.

„Karl! ich schwöre es Dir, ich werde das härene Bußgewand nicht mehr ablegen; ich will nur von wilden Wurzeln leben, nur Quellwasser trinken, und nur auf Asche schlafen. Möge ein Leben voll Entbehrung und Buße den Ewigen Dir versöhnen, und den Fluch bis auf die letzten Spuren vertilgen, den ich wider Willen gegen Dich ausgesprochen habe."

Seine ganze Seele sprach sich in diesen Worten aus. Er bot sich dem erzürnten Gott zum Opfer dar; auf sich lud er die sühnende Strafe, und widmete sich den Qualen; er wollte der Märtyrer seiner Opfer seyn, um diese dem Leben und dem Glück zurück zu geben.

Längst war Anselmus in der Abtey angekommen, als der Herzog von Burgund die Augen wieder aufschlug. Die ersten Strahlen des Tages fielen in die Hütte. — „Elodie! Elodie!...." rief Karl, wild um sich herblickend. Aber die sanfte Stimme der Jungfrau erwiederte den Ruf der Liebe nicht mehr.

Der Herzog hatte seine volle Besinnung wieder. Die tiefste Kleinmüthigkeit malte sich in seinen Zügen; seine Ruhe war die Ruhe des höchsten Schmerzes, seine Ergebung moralische Vernichtung. Karl hatte in seinem Leben alle Klagen des Unglücks, alle Schreie der Wuth, allen Jammer der Reue, alle Töne der Verzweiflung erschöpft. Ach! in ihm war von allen Merkmalen des Schmerzes sein Schweigen das schrecklichste.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarer.

I.

Schlacht bei Sempach. Arnold von Winkelried.

Die Herzoge von Oesterreich hatten ehemals bedeutende Besitzungen in der Schweiz, welche sie durch Statthalter verwalten ließen. Der Uebermuth und die Grausamkeiten derselben, so wie die Bedrückungen der Ritter hatte die friedlichen Schweizer in Verzweiflung gebracht, so daß sie solche schon im Jahre 1308 verjagten. Zwar machten diese neue Versuche, das Verlorne wieder zu gewinnen, allein kein Erfolg war ihnen günstig. Der Krieg wurde von beiden Seiten mit großer Heftigkeit geführt, und in der ganzen Geschichte findet man kaum ein Beispiel von solcher Erbitterung, womit die Ritter und die Schweizer sich schlugen.

Es war im Jahr 1386, als eine große Anzahl teutscher Ritter, angeführet von dem Herzoge Leopold von Oesterreich, einen neuen Versuch machten, die Schweizer zu unterjochen. Anfangs machte der Herzog Miene, als wollte er die Stadt Zürch angreifen; bald aber lagerte er sich, und berennte die Stadt Sempach in dem Canton Luzern. Die Schweizer eilten mit einem zusammengerafften Heere zu Hülfe, und es kam zwischen ihnen und dem Heere der Belagerer am 9. Juli zu einem heftigen Treffen. Der Ort war, wegen seiner Unebenheit, für die teutschen schwerbewaffneten Ritter zum Kampfplatze gar nicht geeignet, weil sie nur zu Pferde zu fechten gewohnt waren; der Gedanke aber, vor einer Hand voll Bauern sich zurückzuziehen, war ihnen unerträglich. Sie stiegen alle von ihren Pferden, um es mit den Feinden zu Fuß auszumachen, bildeten mit ihren Lanzen einen fast undurchdringlichen Wald, und so begann die eigentliche Schlacht.

Die Ritter erblickten in den Schweizern ein elendes, verächtliches Gesindel, Empörer, welche man nur verachten müsse; die Schweizer hingegen sahen in den Rittern Tyrannen, welche ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, und sie gänzlich zu Boden drücken wollten, und der Tod war ihnen lieber, als eine schmachvolle Knechtschaft.

Sie stürmten mit dem größten Muthe, mit der Wuth der Verzweiflung auf die Ritter ein, führten mit ihren Aexten und Hellebarden so fürchterliche Streiche auf die Lanzen, daß sie zerbrachen. Aber die Uebermacht der Feinde war groß, und die Harnische der Ritter widerstanden ihnen. Da trat ein edler Schweizer aus einem alten Geschlechte, Arnold von Winkelried, aus dem Land Unterwalden, hervor in hoher Begeisterung, faßte mit beiden Armen so viele Lanzen, als er konnte, drückte sie mit seinem Oberleibe auf die Seite zu Boden, und machte dadurch eine so große Oeffnung, daß sie nicht wieder ausgefüllt werden konnte. „Mir nach!" rief er seinen Landsleuten zu, „ich will Euch eine Gasse machen! Gedenket meines Namens und meiner Kinder!" Da drangen die Schweizer wüthend in die entstandene Lücke, während Arnold seinen Heldengeist aufgab, hieben ein, warfen nieder, schlugen alles vor sich zu Boden, und richteten ein fürchterliches Blutbad an. Vor ihnen war der Tod, und hinter ihnen das Verderben. Keine

Gefangenen wurden gemacht, alles, was Stand hielt, und ſich nicht durch die Flucht rettete, wurde erſchlagen; ja ſelbſt die Darniederliegenden wurden unterſucht, ob ſie noch lebten, und wenn ſie noch athmeten, vollends umgebracht. Das war auch das Loos des Herzogs Leopold. Ein Schweizer fand ihn, machte ſich, weil er noch Leben in ihm verſpürte, über ihn her, und als ſich der Herzog zu erkennen gab, ſuchte er eine Oeffnung an dem Harniſche, und ſtach ihn mit einem Meſſer todt. Außer dem Herzog blieben in der Schlacht viele Grafen und 676 Edelleute. Die Schweizer hatten ihren Sieg mit dem Blute vieler der Ihrigen erkauft, der ſchmerzlichſte Verluſt aber war der Tod Arnolds von Winkelried. —

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 1. Mai.

Den 26., 27., 28. und 29. April wurde in den hier neu errichteten Volksſchulen zum Erſtenmal Prüfung gehalten. Für alle Freunde und Förderer der Jugendbildung, beſonders aber für die Eltern, welche dieſen Schulen ihre Kinder anvertraut haben, mußten dieſe Tage wahrhaft feſtliche Tage ſeyn. Die Errichtung dieſer Schulen hatte den verſchiedenen Schulbehörden viele Mühe gekoſtet, denn gar manche Hinderniſſe mußten erſt aus dem Wege geräumt werden, ehe ein ſo ſchönes Werk in's Leben treten konnte. Es mußte alſo für dieſe alle ſehr erfreulich ſeyn, zum Erſtenmale die Früchte ihrer Bemühungen erndten zu können. Den ſämmtlichen Lehrern an dieſen Schulen mußte natürlich dieſes erſte Jahr gerade auch gar unendlich mehr Arbeit und Anſtrengung koſten, als dieß in der Folge der Fall iſt, da ſo verſchiedenartig gebildete Kinder hier zuſammen kamen, die Lehrer ſelbſt ſich noch nicht kannten, und alles neu eingerichtet werden mußte; mit wahrer Sehnſucht mußten ſie darum auf dieſen Tag hinblicken, weil ſie nun vor Jedermann, dem daran gelegen war, beweiſen konnten, was ſie geleiſtet haben.

Einſender dieſes, welcher die Entſtehung und den Fortgang dieſer Schulanſtalten mit beſonderer Theilnahme beachtet hat, konnte ſich das Vergnügen nicht verſagen, dieſen erſten Prüfungen beizuwohnen. Da die verſchiedenen Schulen gerade an denſelben Tagen und in denſelben Stunden dieſe Prüfungen hatten, ſo war es nicht möglich, alle Unterrichtsgegenſtände mit anzuhören. Er iſt aber in jede dieſer Schulen gegangen, um wenigſtens ſo viel zu hören, als ihm möglich war, und vor allen Dingen den Geiſt zu beobachten, der ſich in einer jeden zu erkennen gab. Er kann das freudige Bekenntniß ablegen, daß er im Allgemeinen in einem hohen Grade befriedigt wurde. Die Kinder antworteten in allen dieſen Schulen mit einer Liebenswürdigkeit und Freimüthigkeit, welche jeden Freund der Jugend auf das Innigſte entzücken mußte. Ihr ganzes Benehmen gibt hinreichend zu erkennen, daß ſie auf eine Weiſe behandelt werden, welche der kindlichen Natur entſpricht, und darum ganz geeignet iſt, das rein Menſchliche in ihnen zu entfalten und auszubilden. Sehr natürlich war darum der Ausruf eines der Zuhörer: „Ach, wenn ich doch auch in meiner Jugend einen ſolchen Unterricht genoſſen hätte, wie viel freundlicher würde dann meine Jugendzeit geweſen ſeyn, wie viel mehr würde ich dann gelernt haben, wie viel mehr würde ich aber auch jetzt zu leiſten vermögen!“

Solche Zeugniſſe, ganz aus dem innerſten Weſen des Menſchen gefloſſen, ſind gewiß vorzüglich geeignet, die Vorzüge unſerer jetzigen Jugendbildung auf eine durch nichts zu widerſprechende Weiſe darzuthun. Die außerordentliche Theilnahme, welche die frankfurter Bürger für dieſe Prüfung zeigten, beurkundet aber auch hinreichend, daß ſie ihre guten Schulen zu würdigen wiſſen.

Das erſte, was Einſender dieſes an dieſen Schulen zu loben fand, war der Geſang. Eine jede zeigte hierin etwas Eigenthümliches, jede aber mußte alle billige Forderungen befriedigen. Wenn unſere Schulen in der neuern Zeit auch keinen weiteren Vorzug vor den frühern hätten, als den beſſern Geſang, ſo wäre dieſes gewiß ſchon ganz allein außerordentlich viel. Wer die lieblichen Stimmen dieſer Kinder hört, und nicht tief dadurch gerührt wird, dem muß es nothwendig an zarten Gefühlen fehlen. Der außerordentliche Eindruck, den ein ſchöner Geſang von einer ganzen Schule hervorzubringen vermag, gab ſich bei den vielen Zuhörern aus allen Ständen auf das Deutlichſte zu erkennen. Es herrſchte während deſſelben eine Stille und Andacht, welche wahrhaft feierlich genannt werden konnte. Daß der Geſang auf die Bildung des Menſchen den weſentlichſten Einfluß habe, daß er vorzugsweiſe geeignet ſey, edle Gefühle anzuregen, und daß er darum namentlich zur Bildung für die Religion gar nicht entbehrt werden könne, davon kann man nirgends mehr ſich überzeugen, als in einer Schule. Wenn die ſämmtlichen Schulen in Frankfurt ſo fortfahren, im Geſange zu unterrichten, wie es jetzt angefangen iſt, ſo müſſen ſie nothwendig zur Verſchönerung des Lebens außerordentlich viel beitragen. Die Kinder können mit Leichtigkeit eine gewiſſe Anzahl Volkslieder erlernen, welche ſie dann bei ihren Geſchäften, bei ihren Freuden und Leiden, in der Einſamkeit und in Geſellſchaft, ſingen können. Beſonders aber muß dieß auch auf die öffentliche Gottesverehrung den weſentlichſten Einfluß haben. Wenn man jetzt in einer Kirche iſt, ſo kann man ſehr bald bemerken, daß ſehr viele Menſchen die Kirchenmelodieen nicht mehr können, alſo während des Geſanges entweder ganz ſtillſchweigen, oder mit ihren falſchen Tönen mitſingen. Sie können alſo ſelbſt an dem heiligen Geſange nicht den rechten Antheil nehmen, und müſſen auch die andern

ſtören. Es konnte dieſes aber auch bisher nicht anders ſeyn. In ſehr vielen Schulen, beſonders in ſolchen, für die gebildeteren Stände, wurde entweder gar nicht geſungen oder doch nur ſolche Sachen, welche auf die Kirche keine Beziehung haben. Darin liegt gewiß auch ein weſentlicher Grund, daß vielen Menſchen die Kirche nicht mehr ſo heilig iſt, als ſie es ſeyn müßte. Im gewöhnlichen Leben ſuchte man den Geſang und die Muſik überhaupt aufs Höchſte auszubilden, und in der Kirche und für die Kirche wurde er von Jahr zu Jahr mehr vernachläſſigt. Künftighin, wird dieß in Frankfurt nicht mehr ſeyn. In allen Schulen wird im Geſange zweckmäßiger Unterricht ertheilt, und, da man für das ſchöne neue Geſangbuch der evangeliſchen Kirche ein beſonderes Melodienbüchlein hat drucken laſſen, ſo können die religiöſen Geſänge von der Jugend der Stadt vollkommen gut gelernt werden.

(Beſchluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. April. 1. Die eiferſüchtige Frau, Luſtſpiel in zwei Abtheilungen, von Kotzebue. Hierauf: Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten, Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen von Th. Hell. (Manuſcript.) Zum Beſchluß: Die Talentprobe, Luſtſpiel in einem Aufzuge von Gubitz.

Am 30. April. Die Italienerin in Algier, Oper von Roſſini.

Am 1. Mai. Die Schule der Alten, Luſtſpiel in fünf Abtheilungen; aus dem Franz. des Kaſimir Delavigne, von J. F. von Moſel.

Delavigne's école des vieillards glänzt durch ſchönen Styl, angenehme Beredtſamkeit, leichte Beobachtungsgabe, gefällige Heiterkeit, die übrigens noch etwas anders iſt als das Salz des Witzes; aber alle löblichen Eigenſchaften zuſammengenommen, können das Luſtſpiel nicht auf eine beſondere Höhe ſtellen. Die ganze, ausgeſprochene Abſicht iſt im Grunde verfehlt, das Werk iſt nicht ſowohl eine Schule der alten Ehemänner, als der Ehemänner überhaupt. Was thut denn Agneſe, das in Paris nicht jeden Tag tauſend und tauſend jungen Ehemännern begegnet? Wer den alten Herren eine eigenthümliche Lection geben will, muß nicht das geſammte Männergeſchlecht dazu einladen. Und wie kann das Beiſpiel des Einzelnen, unter einer ſo dürftigen, monotonen Umgebung eine Schule für die Mehrheit abgeben? Soll dieſes geſchehen, dann muß, wo nicht eine Gallerie verſchiedener Individualitäten auftreten, wie in Molière's école des femmes savantes, doch wenigſtens eine reiche intereſſante Verwicklung vorherrſchen, welche in ſchnell wechſelnden, eindringenden Situationen den Punkt der Lehre von mehreren Seiten in ein vollkommenes Licht ſetzt. Außer dem Gimpel Danville erſcheint ſonſt kein betagter Herr, als Bonnard, und wie ſchwach iſt die Liebesepiſode deſſelben angeleimt, ſo daß man kaum weiß, ob man ſie mehr einen Zufall oder Nothnagel nennen ſoll. Sämmtliche Charaktere ſind außerdem mehr aus den flüchtigen Erſcheinungen des Tages obenhin zuſammengeſetzt, als aus einer tiefern oder originellern Anſchauung hervorgegangen. Agneſe fällt als Charakter ſogleich auseinander, wenn man ihn auch nur leiſe anrührt. Ihre Naivität, welche die Liebesbewerbung des Grafen ſo gar nicht verſtehen will, iſt von einer ſo trübſelig beſchränkten Art, daß es in Paris ſchwerlich ein einziges Luſtſpiel davon außerhalb der Bühne giebt. Es iſt wahr, Agneſe iſt eben erſt aus Havre gekommen, wo ſie ſich allerdings etwas ſtark in die Auſtern vertieft haben kann, wenn ſie nur nicht ſo geiſtreich, lebensfroh, eitel, verſchwenderiſch geſchildert würde. Solche Agneſen pflegen einen Liebesantrag allenfalls auch in Hieroglyphenſchrift zu verſtehen, ſie leſen gemeinlich in den Herzen der Männer mit Teleſkopen und dirigiren ihre Correſpondenz durch Telegraphen. Warum hat aber der geiſtreiche Dichter dieſe offenbare Blöße gegeben? Weil er es als ein Mann von Welt und Tact, noch dazu als liberaler Schriftſteller nicht mit den Pariſerinnen verderben darf, die am Ende in Paris allein die Baſis der wahren Conſtitution ſind. Vive la charte! — (Merkur.)

Wir hatten uns früher ſo ziemlich über dies Luſtſpiel ausgeſprochen, und ergreifen denn heute mit Begierde die Gelegenheit unſern Leſern die übereinſtimmende Anſicht eines Andern darüber mitzutheilen. Wie ſtände es, bei dieſem auffallend armen Repertoire der letzten Zeit, um unſer Verſprechen, zweimal wöchentlich die Vorſtellungen der Frankfurter Schaubühne in dieſen Blättern zu berühren, wenn es uns nicht vergönnt wäre die gediegeneren und wenig bekannteren Kritiken und Anſichten anderer wiederzugeben, nachdem wir nichts Neues und Beſſeres mehr zu ſagen wiſſen? — Die guten dramatiſchen Erzeugniſſe ſind gewöhnlich nicht die neuen, und ſchon auf das vielfältigſte beſprochen; die neuen gehören meiſtens nicht zu den guten: wie vergeblich und eitel iſt die Mühe, die Gründe anzuführen, daß dieſes oder jenes Stück grundſchlecht ſey! —

(Fortſetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerſtag, 5. Mai wird aufgeführt: Die Teufelsmühle, Oper in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

• • • •

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 126. Freitag, 6. Mai 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt
von
Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Norindall hatte noch einige Hoffnung; er theilte seinem Freunde Anselms nächtlichen Besuch, den Grund seines Kommens und seine rührende Bitten mit. Kaum von seinen Wunden genesen, hatte Eckbert, bleich und leidend, die ganze Nacht sich seinem Waffenbruder opfernd, wachend zugebracht. Karl sah ihn an, er hörte ihm aufmerksam zu, und nach und nach öffnete sich seine Seele wieder den Bewegungen des Gefühls: eine flüchtige Thräne entfiel seinen Wimpern. Eckbert stürzte in seine Arme. — „Weine, weine!....“ rief er, „der Himmel und die Erde harrten dieser Thräne.“

— „Die Erde!....“ erwiederte der Herzog; „die Erde erwartet nur noch meine sterbliche Hülle von mir, und der Himmel — —“

— „Der Himmel“ unterbrach ihn Eckbert, „der Himmel ist entwaffnet; Hymens Kerzen werden sich neu entzünden.“

Karl erwiederte nichts. Eckbert zeigte ihm nur tröstende Bilder, führte ihm beständig die Hoffnung vor. Den Wünschen seines Freundes gehorchend, verließ der Herzog die Hütte nicht; aber zwei Tage waren in ängstlicher Erwartung vergangen, und noch kam keine Nachricht aus der Abtey.... und der Graf von Norindall mochte seinen Freund nicht verlassen.

Schreckliche Unruhe! Gräßliche Ungewißheit! Eckbert fing an zu fürchten, von Anselmus verlassen zu seyn, und doch hatte Anselmus beständig Boten an ihn abgeschickt, um ihn von Elodiens hoffnungslosem Zustande zu unterrichten, aber keiner hatte den verrufenen Berg zu erklimmen gewagt, und mit falscher Antwort ward der Greis getäuscht.

Der Morgen des dritten Tags brach an; Karl konnte die entsetzliche Angst, die ihn verzehrte, nicht länger mehr ertragen. Eckberts Wachsamkeit zu entschlüpfen, war der einzige Gedanke, der seine Seele füllte. Ein dumpfes Geräusch ließ sich am Fußpfad des Berges hören. „Man kömmt!“ schrie Karl. Norindall floh eilig den Berg hinab.... vergebene Erwartung.... Eckbert kehrte verzweifelnd zur Hütte zurück.... Der Herzog war verschwunden.

Schon war der Herzog von Burgund jenseits des Stroms; er eilte durch das Thal; die Pforte des Klostergartens stand offen.... er eilte hinein.... aber wie sollte er zu Elodien gelangen? alles schlief noch in der Abtey. Er schritt weiter fort, denn er hoffte mindestens einem Diener zu begegnen, der ihm Kunde geben könne von Elodiens Schicksal.

Vor dem Haine, in welchem Herstalls Hülle ruhte, blieb Karl stehen; dort hatte er ja zum Erstenmale erfahren, daß er geliebt sey. Er wollte im Vorübergehn den Hain der Liebe und des Todes begrüßen: er näherte sich, er bog die Zweige auseinander, und konnte er seinen Augen trauen!.... Weiß wie die Schneeflocken auf den Alpentannen, gebeugt wie die Thränenweide am Weiher, lehnte sich ein Schattenbild bleich und klagend an das schwarze Todtenkreuz. Karls Herz schlug in Angst und Hoffnung; er trat näher; da erhob die Jungfrau das farbenlose Angesicht, erblickte ihn, und — „Karl!....“ schrie sie laut auf, und wollte ihm entgegen stürzen, aber kraftlos sank sie auf den Todtenhügel nieder.

„Elodie! Du hier!....“ rief der Herzog außer sich, indem er die Unglückliche aufhob. Ach! wie waren ihre Züge durch vielfache Leiden entstellt, und doch wie rührend schön war sie noch. — „Sie bewachen mich,“ sagte die Jungfrau mit leiser Stimme: aber wieder ihren Willen sank der Schlaf auf ihre Augen; „ich bin ihnen entsprungen, ich wollte hier sterben.“

— „Karl,“ fuhr sie nach einer Weile fort, „mir ahnete, daß wir uns noch einmal sehen würden.... Hier hat Elodie das erste Geständniß der Liebe ausgesprochen, hier will Elodie auch der Erde ihr letztes Lebewohl sagen.

— „Nein,“ rief Karl außer sich, „nein, nun kann

mir nichts mehr meine Elodie rauben; nein, selbst das Grab kann uns nicht trennen."

— „Wenn mir es meine Kräfte erlaubt hätten," hob Elodie wieder mit schwacher, sterbender Stimme an, „so würde ich auf den öden Berg geeilt seyn... Ach! ich war so glücklich in der Einsiedeley.... Ist mir's doch, als hätte mich dort der Tod nicht erreichen können; die Liebe würde sich schützend zwischen mich und das Grab gestellt haben. Der Hauch der Liebe ist so glühend! dieser Hauch ist das Leben."

„O, sprich doch nicht vom Tode!" unterbrach sie Karl verzweifelnd, „sprich nur von Liebe. Komm, Du wünschest in der Einsiedeley zu seyn, laß uns dahin gehn!.... Auf meinen Armen will ich Dich tragen. Dort ist der Himmel mitleidig; dort lächelt uns die ganze Natur; dort ruft uns die Liebe, dort erwartet uns das Glück." —

— „Das Glück!" erwiederte Elodie, „ja, dort ist das Glück.... laß uns hineilen."

Sie wollte sich erheben, aber die Kälte des Todes durchrieselte ihre Adern; ihre Blicke waren umwölkt. Sie sank wieder zurück, indem sie sagte: „Karl, der Fluch ist zwischen uns.... Ich werde die Einsiedeley nicht mehr erreichen. Ich fühl's, ich sehe den öden Berg nicht mehr... Ach! warum bin ich herabgestiegen!..."

Ihre Stimme erlosch; sie war fast ohnmächtig. Der Herzog trug sie aus dem Todtenhain. Liebe, Wahnsinn und Verzweiflung stritten in ihm. — „Halte ein!" sprach Elodie, sich wieder erholend; „halte ein, o, mein Vielgeliebter! Sieht man von hier aus den öden Berg?... erblickt man von hier aus die Hütte des Einsiedlers?.... Grausamer Tod, gönne mir noch einen Augenblick.... Noch einen Blick vergönne mir zum irdischen Elysium! noch einen Seufzer!...."

— „Elodie! Elodie!" rief Karl, den Schmerz seiner Seele gewaltsam niederkämpfend: „sprich nicht also; meine Kräfte verlassen mich; Du raubst mir das Leben."

Sie auf eine Rasenbank legend, fuhr er fort: — „Wie magst Du von dem Fluch noch sprechen; Anselmus ist bereit, ihn zurück zu nehmen, und uns zu verbinden. Der Himmel verzeiht, und sobald Elodie zum Altare gehen kann, wird Anselmus im Namen des Allmächtigen Karl und seine Vielgeliebte segnen."

— „Was höre ich!" sprach die Jungfrau, „der Himmel vergiebt!.... Ich werde Deine Gattin seyn!.... Wir könnten noch glücklich seyn?...."

Elodiens Blick war neu belebt; heftig schlug ihr Herz; ein leichtes Roth malte sich auf ihren Wangen; ein Freudenstrahl ward in den matten Zügen sichtbar. Karl faßte wieder neue Hoffnung. — „Ja," sprach er mit Entzücken, „auf dem öden Berge, in der Einsiedeley werden wir das Glück wieder finden."

Schwankend erhob sich Elodie. — „Karl," sprach sie, „welch ein süßer Augenblick ist das! welch Entzücken durchschauert mich!.... Nein, nie habe ich Dich so sehr geliebt; öffne die Arme, Deine Gattin zu umfangen; ich will Deine Stimme näher hören.... O, Karl, ich muß den Schlag Deines Herzens auf dem meinigen fühlen, ich muß Deinen Hauch einathmen; ich bedarf Dein ganzes Leben."

Die sanfte Jungfrau ruhte in den Armen des Gemahls. Fest drückte er sie an das schlagende Herz. Ihr Haupt war sanft an seine Brust gesunken, und ein tiefer Seufzer stahl sich über ihre Lippen; sie nannte seinen Namen.... Karl glaubte die Geliebte gerettet.... aber ach! ihr reines Leben war entflohen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 1. Mai.

(Beschluß.)

Ein besonderes Wohlgefallen gewährte dem Einsender der Religionsunterricht. Nur in der Katharinenschule, in der Weibsfrauenschule und in der Dreikönigschule konnte er ihn zu seinem großen Bedauern hören, da er in drei Schulen zu derselben Zeit vorkam. Alles athmet hier einen frommen Geist. Jede Prüfung beginnt mit einem Gebete, was ganz recht ist. Das jugendliche Gemüth muß schon frühzeitig an das „Alles mit Gott" gewöhnt werden. Herr Fresenius, Herr Dr. Jung und Herr Hoffmann behandelten die christliche Lehre, wie sie überall behandelt werden sollte, wenn sie dem Menschen als das Höchste und Beste gelten soll, das ihnen gegeben ist. Wie oft muß man aber sehen, daß die Religion, die doch vorzüglich Sache des Gemüthes ist, zur reinen Verstandessache gemacht wird, indem man alles in die einzelnen Begriffe auflöst, und dadurch das Heiligste in ein bloßes Wissen verwandelt, das im Leben uns verläßt, uns nicht zu ermuntern und zu erheben, nicht zu trösten und zu beruhigen vermag. Wie oft sieht man aber auch das Gegentheil von diesem, wo denn die Lehrer der freundlichen Christusreligion zu Zionswächtern und zu feindseligen Verfechtern einer längst veralteten scholastischen Dogmatik werden. Auf einen verdorbenen Stamm sucht man ein gewisses frömmelndes Wesen zu pfropfen, das überall nur Unheil anrichtet. Die besseren Gemüther fühlen sich dadurch empört, und die Schwächlinge verlieren das Bischen gesunden Menschenverstand, das sie vielleicht noch hatten, wie tausendfache Beispiele der alten und der neuen Zeit, in der Nähe und in der Ferne, sattsam beweisen. Diese würdigen Lehrer suchten die rechte Mitte zu halten, wie dies besonders Herr Dr. Jung in der Lehre von der Unsterblichkeit bewieß. Sie erklärten nicht die heilige Schrift auf eine Weise, die ihr alles Außerordentliche und Wunderbare benimmt, sie suchten aber auch nicht den Bibelstellen eine Deutung zu geben, und etwas hinein zu legen, das nicht darin liegt. Auch bemühten sie sich nicht, solche Lehren der geoffenbarten Religion, welche die Bibel selbst nur andeutet, aber dann ohne alle nähere Bezeichnung läßt, auf eine menschliche

Weiſe deuten zu wollen, was unfehlbar immer auf Irrwege führt, und der guten Sache unendlich ſchaden muß. Aus dieſem Grunde iſt, wie dieß von ſelbſt einleuchtet, der Lehrer der Religion in Schulen eine überaus wichtige Perſon. Die ſämmtlichen Volksſchulen ſind in Frankfurt vorzüglich gut beſorgt, denn von allen Oberlehrern, welche beſonders den Religionsunterricht zu ertheilen haben, läßt ſich erwarten, daß ſie ſich es angelegen ſeyn laſſen, ihre Schulen zu chriſtlichen Schulen zu machen.

Beſonders gut beſtellt fand Einſender dieſes auch den Unterricht in der deutſchen Sprache. Auch hier war es natürlich nicht möglich, die ſämmtlichen Lehrer, welche in allen Schulen dieſen Unterricht zu ertheilen haben, zu hören. Aber was er hörte, das hatte faſt durchgängig ſeinen Beifall. Daß man aber auf dieſen Gegenſtand einen ſo großen Fleiß verwendet, iſt gewiß ganz an ſeinem Orte. Auf die zweckmäßige Entwickelung des Sprachvermögens kommt unſtreitig alles an; weil es die Sprache vorzugsweiſe iſt, wodurch die übrigen Geiſteskräfte entwickelt und ausgebildet werden, und wodurch wir richtige Einſichten und Kenntniſſe von dem Wahren, Schönen und Guten erlangen. Bei dieſem Unterrichte kommt aber ſo viel auf eine richtige Methode an. Die Lehrer zeigten jedoch, daß ſie die beſſeren Schriften, welche in den neuern Zeiten über dieſen Gegenſtand erſchienen ſind, kennen.

Das Leſen wird in allen Schulen nach der Lautirmethode gelehrt; man hat ſich alſo in Frankfurt durch das Geſchrei einzelner, welche dagegen ſind, nicht irre machen laſſen. Man muß alſo die Ueberzeugung haben, daß dieſe Methode ſchneller zum Leſen führe, die Entwickelung des Geiſtes weit mehr befördere, und auch für die Orthographie trefflicher und beſſer als das bloße Buchſtabiren vorarbeite; wenn nur der rechte Weg eingeſchlagen wird.

Einer beſondern Erwägung verdient noch der geographiſche Unterricht des Hrn. Miſſel an der Allerheiligenſchule. Einſender dieſes muß bekennen, daß er ihn lange nicht auf eine ſo vortreffliche Weiſe hat ertheilen ſehen, wie hier. Die Kinder wußten auf die Fragen über das deutſche Vaterland mit einer Gewandtheit, mit einer Umſicht und Beſtimmtheit zu antworten, die jedermann befriedigen mußte. Der Lehrer wußte aber auch ſeinen Gegenſtand von ſo mannichfaltigen Seiten zu behandeln, daß nicht leicht eine Seelenkraft bei den Kindern unbeachtet bleiben konnte.

Es ließe ſich noch vieles über den Unterricht ſagen, wie er in dieſen Schulen in der Naturlehre, Naturbeſchreibung, Geſchichte, Zahlen- und Raumlehre, im Schönſchreiben, in den weiblichen Handarbeiten, in der Mittelſchule in der franzöſiſchen Sprache, und in dieſer ſo wie in der Dreikönigsſchule im Zeichnen ꝛc. ertheilt wird, allein es würde dieſes hier viel zu weit führen. Vieles iſt in der That in einem hohen Grade lobenswerth, und von den meiſten Lehrern kann man ſagen, daß ſie ſich ihren heiligen Beruf angelegen ſeyn ließen.

Der Stadt Frankfurt aber iſt zu ſolchen trefflichen Schulen Glück zu wünſchen. Welch eine Freude muß es den Eltern, den Reichen und den Armen, gewähren, daß ſie für ihre Kinder Schulen haben, welche den Verhältniſſen eines jeden angemeſſen ſind!

Möge Gott dieſe Schulen ſegnen mit ſeinem reichen Seegen!

X.

Theaterkorreſpondenz.

Darmſtadt im April.

(Fortſetzung.)

Der erſte Akt eröffnet das Stück mit einer ſehr kalten und trocknen Expoſition der Familienverhältniſſe. Bloß durch Wagens Erſcheinen am Ende wird, wie durch einen friſchen Oſtwind, einige Bewegung in dieſen ſtehenden Sumpf gebracht. Wer nicht im Voraus ſchon von dem unterrichtet iſt, was ſeiner noch wartet, der wird nach dieſem Anfange ſchwerlich ahnen, daß er durch dieſes Stück ſeine Lachluſt noch ſehr befriedigen könne. — Im zweiten Akte aber iſt alles anders. Junker Hans erſcheint am Thore, eine Menge Geſtalten ziehen vor uns vorüber, wie in einem Gukkaſten, und ſetzen durch das was ſie thun und ſagen, des Junkers gänzliche Unbekanntſchaft mit der Welt in das hellſte Licht. So übertrieben, und im Styl der Poſſe gezeichnet, auch dieſe gleich hier erſcheint, ſo beluſtigt uns doch das bunte Gemälde, denn es iſt komiſches Leben darin. Der Viſitator, die pauvre honteuse, die Betteljungen ſind nach der Natur gezeichnet, und ein gefälliger Witz ſprüht nach allen Seiten knitternde Funken. — Im dritten Akt gehen dieſe Gukkaſtenſcenen ununterbrochen fort, und würden daher — wären ſie auch an ſich eben ſo witzig erſonnen, als die im zweiten — doch ermüdend, weil alles Poſſenartige durchaus nicht lange fortgetrieben werden darf, ſoll es nicht Ekel erregen. Dazu kommt dann aber, daß die Scenen dieſes Aktes bei weitem gedehnter, die Späße viel kühler ſind, als im vorigen.

Des Junkers Unerfahrenheit wird hier zur einfältigſten Albernheit herabgewürdigt. Ob es je ſolche Gimpel von Landjunker gegeben, wiſſen wir nicht. Geſehen haben wir aber noch keinen der Art, und getrauen uns zu behaupten, daß es ſchwer ſeyn möchte, im 19ten Jahrhundert einen ſolchen aufzufinden. Und doch macht das Stück Anſpruch auf individuelle Wahrheit, in Bezug auf die gegenwärtige Zeit, denn es enthält Anſpielungen die Menge, die nur ihr und keiner andern angehören. Wir bergen nicht, daß der zweite Akt uns noch bei jeder Aufführung beluſtigt, der dritte aber ſchon bei der erſten Wiederholung zuwider war.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 5. Mai 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	96¼
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	80
ditto *ditto*	4½	—	86¼
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	60½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1442
Rothschildische fl. 100 Loose		—	151¼
ditto „ 250 Part. Lott.	3	—	132⅛
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	103½
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101⅛
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	107	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll u. C.		—	68⅛
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅛	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	138¼	—
	2 M.	138	—
Hamburg	k. S.	146⅛	—
	2 M.	145⅝	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147½	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¼
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅛
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	99¼
— in der Messe		—	—
Disconto		—	4

J. C. Kriebaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	27
Souverains'or	16	24
Guinee	12	28
Marb'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	18⅛	
Gold al Marco M. F.	317	
Ganze neue Thaler	2	66¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	1	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	12
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6löthig M. F.	20	0
ditto 10 à 12 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 127. Samstag, 7. Mai 1825.

Elodie

oder

Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der unglückliche Herzog von Burgund stieß ein Jammergeschrei aus. Elodie war nicht mehr. Sanft legte er die Hülle der geliebten Jungfrau auf Herstalls Grab, dann wälzte er sich einem Rasenden gleich auf der Erde, biß mit konvulsivischem Wahnsinn in das Gras, wühlte verzweifelnd in seinen Haaren, und zerfleischte sich das Gesicht mit den Nägeln. Elodiens Augen waren geschlossen... Es war geschehen ... Das einzige Licht, welches ihm auf Erden leuchtete, war auf immer erloschen. Das Chaos, Entsetzen und Vernichtung umringten ihn mit dichter Finsterniß. Ach! Karl der Grausame war bestimmt, alle Qualen des Lebens zu ertragen; er fiel von allen Gipfeln menschlicher Glückseligkeit; Gräuel, Pein und Verzweiflung zernagte stufenweise sein Herz.

Eine fürchterliche Ruhe folgte dem Ausbruch des höchsten Wahnsinns. Karl schien einen Augenblick mit der Vielgeliebten in den Gefilden des ewigen Friedens vereint zu seyn.

Jetzt hob er die Stirne wieder empor, die von dem Blut der selbstgeschlagenen Wunden bedeckt war. Nicht ferns von sich erblickte er einen knieenden Priester, der bei der geliebten Leiche bittre Thränen vergoß. Karl erkannte Anselmus.

„Barbar!" rief er, sich wutherfüllt erhebend, „Du vergiessest Thränen!... Du weinst!... Wer hat sie denn in das Grab gestürzt? Ach! Dein Mitleid ist nur Hohn. Entferne Dich, Ungeheuer! oder ich füge zu meinen Verbrechen noch ein neues hinzu. Ja! ich muß Dich ihren klagenden Manen opfern. Ich durfte ihr noch nicht folgen, denn ich habe sie erst noch zu rächen."

Rasch ergriff er einen schweren Stein, und dem Geyer ähnlich, der auf den wehrlosen Vogel stürzt, drohte er dem Priester mit dem Todeswurf.

„Schleudre nur zu," sprach der Greis mit Ergebung, ohne das ehrwürdige Haupt zu beugen, „schleudre nur zu, Unglücklicher, und wage es, Dich selbst in der Ewigkeit von ihr zu trennen."

Schaudernd warf Karl den Stein weit von sich. — „Nein," rief er, „wenn auch todt, dennoch gebietet sie meiner Seele noch .... Fürchte nichts .... Rache und Verbrechen war ein Gräuel in ihren Augen: sie ist hier... Ich werde die Luft nicht verunreinigen, die sie noch vor wenig Minuten eingeathmet hat.... Ihr letzter Hauch schwebt noch um mich; ich höre sie.... Elodie, riefst du mir nicht zu .... Halte ein!"

Karl sank neben der Leiche nieder, er beugte sich über sie, und rief jammernd: — „Antworte doch, Elodie! antworte!.... Dein Geliebter ist es, der Dir ruft."

Anselmus theilte Karls gerechten Schmerz. „Elodie," rief der Greis, „Elodie! Schutzengel! hast Du keine Antwort mehr für ihn!.... O du, die er so sehr geliebt, gieße mindestens aus den Regionen der Unsterblichkeit, die du bewohnst, gieße tröstenden Balsam auf die Wunden dieses Unglücklichen."

Gerührt blickte der Herzog auf den Priester, der mit thränenvollen Augen gegen Himmel blickte, und die ewige Barmherzigkeit für Karl'n anflehte. Seine Silberhaare, die fromme Stellung, die begeisterte Stimme, alles erinnerte an den Apostel des Evangeliums, der die verirrte Seele zu Gott zurückzuführen suchte.

„Du betest für mich!" sprach der Herzog mit finstrer Stimme, aber ohne Wuth: „Grausamer! hast Du denn Deinen Fluch vergessen?...."

„Ich denke nur an Dein Unglück," erwiederte Anselmus. „Karl, der Himmel hat Dich auf kurze Zeit von dem Engel getrennt, den er Dir gesandt, Dich zu ihm zurück zu führen. Willst Du die Hoffnung des Himmels täuschen?.... Willst Du durch sündige Wuth, durch ein gottloses Ende Dich neuerdings ins Verderben stürzen?.... Willst Du, daß die Jungfrau

die Dich ruft, selbst in den Gefilden der Unsterblichkeit noch Thränen um Dich vergieße?"

— „Sie ruft mir!" wiederholte Karl, und die Blicke auf die Entseelte heftend, glaubte er einen leuchtenden Strahl auf die Jungfrau herabblitzen zu sehen; Elodiens Angesicht strahlte im überirdischen Glanz. Der Hain war wie mit einer Weihrauchwolke durchwürzt, und es schien, als hätte eine göttliche Stimme in den Höhen des Aethers den Namen Karl ausgesprochen.

— „Anselmus!" sprach der Herzog mit Entzücken, „sie hat gesprochen... sie erwartet mich. Aber wer wird die Hindernisse hinwegräumen, die mich von ihr trennen? wer öffnet mir den Himmel?"

— „Wer!..." erwiederte Anselmus, von heiliger Begeisterung ergriffen; „derjenige, der als Nachfolger der Apostel die Gewalt empfangen hat, zu lösen und zu binden, zu verdammen und loszusprechen.... Anselmus selbst."

— „Du, Barbar!...." schrie Karl, erschrocken zurückweichend.

— „Großer Gott!" fuhr Anselmus fort, „rufe den Unglücklichen zu dir. Was vermag meine Schwäche ohne deinen Beistand? Laß das Wasser des ewigen Heils aus dem öden Felsen quellen. Laß das göttliche Licht durch die Nacht der Finsterniß dringen. Worte des Friedens und des Heils, dringt zum Herzen Karls. Letzte Kräfte meines Lebens, verlaßt mich.... Gerne will ich sterben, wenn ich ihn retten kann."

Wie durch eine unwiderstehliche Macht gebeugt, unterbrach ihn Karl. — „Gott Elodiens! so sind denn meine Verbrechen noch nicht genügend abgebüßt ..... Nun dann! du entreissest mir das grausamste Opfer menschlicher Tugend.... Ich sinke zu den Füßen desjenigen, der mir auf Erden alles geraubt hat. Ich flehe jenen um Verzeihung an, der gegen mich der barbarischste aller Menschen war..... Ich werde Elodiens Mörder Vater nennen."

Vor Anselmus niederkniend, fuhr er fort: — „Diener des Herrn, nimm Deinen Fluch zurück! jede Scheidewand sinke zwischen mir und Elodien nieder! Sprich Karl den Grausamen frei; öffne mir die Gefilde der Unsterblichkeit!... Mein Vater, segne mich!...."

Seine Stimme erstarb bei diesen letzten Worten. Das große Opfer war vollbracht, seine Kräfte verließen ihn. Zu den Füßen des Kreuzes, das er umfaßte, blieb er wie vernichtet liegen.

„Herr der Barmherzigkeit," rief Anselmus mit dem vollen Vertrauen des christlichen Glaubens: „Gott, Du vergiebst; ich fühle es, Dein göttlicher Geist ist auf mich herabgeflogen, Du sprichst durch mich..." Er schwieg einen Augenblick, als erhielte er geheime Befehle des Schöpfers; dann fuhr er mit fast überirdischer Stimme fort: — „Karl von Burgund! Deine Reue hat den Ewigen gerührt, Deine Leiden haben Deine Sünden ausgelöscht; im Namen des barmherzigen Gottes, im Namen des Erlösers spreche ich Dich frei von Deinen Verbrechen und Sünden."

Seine Blicke glänzten, seine Stirne strahlte, und sein Silberhaar schien von einem blendenden Heiligenschein umgeben. Er war der predigende Johannes in der Wüste; er war Elias auf dem Berge Carmel, als er die Natur wieder ins Leben rief.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

„Sie kommen doch wieder?" rief mir halblaut Pfarrers Nannchen, früh Morgens als ich eben gegenüber am Gasthause zur goldenen Traube in das Kabriolet steigen wollte, aus dem, dicht mit Reben umrankten Fenster nach.

„Ach — Nannchen schon wach?" — Die ersten Strahlen der Morgensonne küßten ihre lieblich gerötheten Wangen. Der Kohlfuchs am Kabriolet scharrte ungeduldig die Erde.

„Das hat aber wieder einmal Eile! Sie kommen doch wieder?" lispelte sie.

„Wohl möglich — vielleicht...."

„O — — Ja — hören Sie, Sie müssen wiederkommen; der Vater will's auch, Sie müssen —"

„Schläft er noch?"

„Wie gewöhnlich bis — "

„Auf Wiedersehen, liebes Nannchen!"

„Sie kommen also doch wieder?"

Ein leichter Händedruck galt als Antwort. Das Fensterchen klirrte zu, und der Kohlfuchs flog mit mir an der Kirche vorüber, zum Dörfchen hinaus.

Ich war im Freien. Eben schlug es fünf, als ich das alte ehrwürdige Ladenburg passirt hatte, und dem Rosenhofe zueilte. Hoch und herrlich flammte bereits die prächtige Morgensonne über die reichen Fluren, und der wolkenlose Himmel verkündigte einen der schönsten Sommertage. Mir dehnte sich der Busen, als wäre von ihm eine drückende Felsenlast gewälzt.

Heilige Entzückung! die den Menschen
Zu dem Thron des Unerschaffnen hebt!
Wenn der Geist, der alles Gute wirket,
Unser Herz zum frommen Dank belebt;
O, durchdringe meine ganze Seele,
Weihe mich zum hohen Lobgesang! — —
Blumendüfte ziehen mir entgegen,
Frische Kraft umwallet Feld und Flur,
Blüthenbäume wehen, und der Friede
Wandelt in dem Garten der Natur.
Vater, Vater! meine ganze Seele
Dankt dir für den süßen Augenblick;
Dankt dir für die goldne Lebensstunde,
Dankt für Daseyn und für Menschenglück!

So hatte mir Nännchen noch gestern unter dem schattigten Nußbaume aus Mitschels Morgen- und

Abendopfer vorgelesen. Konnte ich mit einem schönern Gesang den herrlichen Morgen begrüßen?

Die ganze Natur um mich athmete Freude und Wonne.

Eine kleine halbe Stunde, und vor mir dampfte am Fuße des malerischen Oelberges, aus dem prächtigen Obsthain, Schriesheim auf; drüber, auf dem rebenbekränzeten Felsengipfel, thürmten sich, das entzückende Gewölbe vollendend, die epheuumranketen Trümmern der, einst so stolzen Strahlenburg, und singend zog das zufriedene Landvolk seinen Aeckern zu.

Siehe doch, mein Ferdinand, wie unersättlich der menschliche Geist ist! Kaum betrete ich die Fluren dieses scheinbar unbedeutenden Ortes, da stellt sich auch schon wieder die alte Neu- und Wißbegierde ein. — Wer mag hier einst gewohnt haben? Welche Schicksale trafen diese Gegend? Was bewahrt sie Merkwürdiges? . . . Diese und ähnliche Fragen drängen sich mir, ungeachtet alles Sträubens, so gewaltsam und nachdrücklich auf, daß ich — daß ich — nun, in Gottes Namen denn, nach Büchern und Urkunden greife, soviel ich deren hier habhaft werden kann, um den unaufhörlich neckenden Genius, der da immer lispelt: „Kennst Du Dein Vaterland?“ endlich zu beruhigen.

Meine Ausbeute ist besser ausgefallen, als ich mir dachte. Laß doch sehen, ob ich Dich nicht schon mit einigen leichten Umrissen bewegen kann, Deinen alten Sorgenstuhl zu verlassen, und mit mir Hand in Hand durch Wald, Flur und Gärten, Berge und Thäler zu streifen. Hast Du nur erst einmal gehört, wie interessant hier jede Wanderung ist, so wette ich, Du säumst keinen Augenblick, und läßest einspannen.

Um Dich recht bald hier zu sehen, beginne ich sogleich meine Umrisse.

1.

Erster Hinblick auf Schriesheim.

Schriesheim liegt, wie Du wohl weißt, 2 Stunden von dem Neckar-Dörfchen Heidelberg, eben so viel von dem romantischen Weinheim, eine halbe Stunde von Ladenburg, und drei von Mannheim, dicht an der Landstraße nach Frankfurt, welche bekannter unter dem Namen die Bergstraße ist.

Es gab eine Zeit, wo man glaubte, keine Stadt, kein Dorf könne interessant seyn, wenn nicht wenigstens die Römer-Steine dazu getragen hätten.

Daher kömmt es nun auch, daß mancher Ort zu einer Celebrität gelangte, zu welcher derselbe, ohne den eingerissenen Hang, dem herrschenden Geschmacke zu fröhnen, niemals erhoben worden wäre.

Eine Mischung von schaler Chronikschreiberei und bombastischer Panagyris — sagt Friedrich in seiner kleinen Schrift über Mannheim — galt für Geschichte. Vor allem galt es, recht weit auszuholen, und bei den Römern den Ursprung zu suchen, war das mäßigste. Eben jene Leute, welche den deutschen Erbadel nicht besser Hof-, stift- und tournierfähig zu machen glaubten, als wenn sie den Ahnen bis in die hercynischen Wälder und in die Mauern der alten Roma nachjagten, (und es giebt noch heute einige Familien, die ihre Stammeltern aus dem Titus Livius citiren), eben jene Leute wähnten sich auch um das Vaterland verdient, wenn sie den Ursprung einer Stadt mindestens in die Zeit römischer Herrschaft hinaufrückten.

Schriesheim bedarf keiner derartigen Conjecturen. Wollten wir auch (für dessen Geschichte zwar allein schon entscheidend) auf die alten Denkmäler, welche man bei Heidelberg, Ladenburg, Altrigg, Schwezingen, Worms, Speier, im Odenwalde gefunden, weniger Rücksicht nehmen, so müßten wir doch bei Betrachtung desjenigen, was man ganz nahe bei Schriesheim selbst entdeckte, uns davon hinlänglich überzeugt halten, daß die Römer einst sehr bedeutende Niederlassungen hier gehabt haben. Schon frühzeitig war man darüber einig,

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

4.

Das Lustlager bei Zeithayn.

Der prachtliebende August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, hielt im Junius 1730 bei Zeithayn, in der Gegend von Mühlberg, mit einer Armee von 30 000 Mann ein Lustlager, das binnen 4 Wochen über eine Million Gulden kostete. Das Lager hatte drei Meilen im Umfange, und war mit allermöglichen Pracht angelegt. Der häufige Regen, der damals fiel, war den Truppen in ihren Uebungen sehr hinderlich. Zu den kolossalen Festen, welche damals einander gleichsam drängten, gehörte auch die offene Tafel von 30,000 Gästen, welche am 26. Juni gehalten wurde. Für die ganze Armee ward an diesem Tage in zwei ungeheuren Linien vor der Lagerfronte auf lauter neuen Tischblättern gedeckt. Vor jedem Regimente hingen an Pfählen gebratene Ochsenviertel; an andern Pfälen waren die Häute der geschlachteten Ochsen mit den darauf befestigten Köpfen ausgespannt, welches, wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt, eine recht ochsenmäßige Perspektive gab. Das Dessert dieser kolossalen Mahlzeit bildete ein vierzehn Ellen langer Kuchen, welcher, unter Direktion des Oberlandbaumeisters, von einem Zimmermann mit einem drei Ellen langen Messer zerschnitten werden mußte. Von ganz eigner Art war der Tellerluxus, welcher bei die-

ser Mahlzeit getrieben wurde. Jeder Soldat erh'elt nämlich einen neuen hölzernen Teller, mit eingebrannten, auf die Lagerzeit sich beziehenden Verzierungen und Inschriften. Alle diese 30,000 Teller aber mußten die militärischen Gäste nach aufgehobener Tafel, von einem Offizier angeführt, auf Ein Tempo in die Elbe werfen. Das gab für einige Minuten einen ganz eigenen Anblick, denn der Strom war wie besäet von Tellern; die nun allmählig fortschwammen. Der Einfall aber, auf solche Art in allen Elbstädten, ja wohl in den fernsten Gegenden der Erde die Kunde von dem großen Lustlager bei Zeithayn zu verbreiten, war in der That originell, und es dürfte sich schwerlich ein ähnlicher historisch aufweisen lassen. Hier und da findet man dergleichen Teller noch in Familien als eine Rarität aufgehoben — ein Beweiß, daß wohl nicht alle Soldaten das Tellerkommando befolgt haben mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im April.

(Fortsetzung.)

Im vierten steigt das Interesse wieder sehr. Hier ist es, wo Junker Hans den ganzen Edelmuth seines herrlichen, unverdorbenen Herzens entfaltet. Hier streift das Stück zwar an das Sentimentale, aber doch nicht so, daß es sich nicht mit dem Wesen des Lustspiels vertrüge; das Empfindsame ist gemildert durch die kindliche Unschuld des Junkers. Seine Unerfahrenheit und sein Edelsinn stehen in einem schönen Kontraste, und durchdringen, sanft ineinander verschmelzend, unser Gemüth mit einer wohlthätigen Wärme. Wir hören daher den trüben Sturm des Jammers nur von Ferne rauschen, der in so manchem Kotzebue'schen Stück seine feuchten Flügel über unsere Häupter schlägt. Mit diesem moralischen Föhn bleiben wir diesmal glücklich verschont, so nahe uns auch die Gefahr rückt. Wem so etwas zur andern Natur geworden ist, wie diesem Dichter, der kann sich dessen bei Gelegenheit kaum erwehren. Daß er es diesmal gekonnt, verdient Lob.

Der fünfte Akt ist der Triumph dieses Stücks und zugleich seines Verfassers. Wir zweifeln, ob Hr. von Kotzebue je etwas so Gutes geschrieben.

Die Situationen beim Herausgehen aus dem Schauspielhause und in des Schauspielers Wohnung sind zugleich neu und nicht komisch, die Auflösung ist überraschend und kurz, und Schlag auf Schlag begleitet der treffendste Witz die glücklich erfundene Handlung. Wenn das ganze Stück von diesem Gehalt wäre, so würden wir es unbedenklich nicht nur für das beste Kotzebue'sche Stück, sondern für das erste deutsche Lustspiel erklären. Wie sehr ist zu bedauern, daß ein Mann von so ausgezeichneten Fähigkeiten nichts Ganzes machen will, und uns nur immer schöne Bruchstücke vorsetzt. Hätte er nur drei Stücke geschrieben von dem Werthe, wie dieser fünfte Akt, um wie viel mehr wäre sein Ruhm bei der Nachwelt gesichert, als jetzt durch die hundert, mit d n er unsere Bühne überschwemmt hat! Besonders erfreulich ist es auch, daß es gerade der letzte Akt ist, der in diesem Stücke über alle andere hervorragt. So oft ist dieser Aufzug die partie honteuse des Ganzen, und zerstört wieder in uns, was die vorhergehenden gut gemacht. Hier aber ist es gerade umgekehrt. Der Zuschauer nimmt den schönen heitern Eindruck des Schlusses mit nach Hause, vergißt darüber manche frühere Langweile, und manchen Seufzer, den er der heiligen Kunst zu Ehren ausgestoßen, und kommt das nächstemal begierig wieder, um jenen angenehmen Eindruck in sich erneuern zu lassen. Positiv ist es hauptsächlich der letzte Akt, dem dieses Stück seinen allgemeinen Erfolg verdankt.

Diesen allgemeinen Beifall theilt nun hier bei uns die Darstellung des Stücks mit dem Dichter, ja sie darf ohne Unbescheidenheit den größeren Theil desselben ansprechen. Junker Hans von Birken, der Held des Stücks, um den sich alle andere Personen als untergeordnete Trabanten drehen, diese Rolle wird von Herrn Fischer reizvoll und stets des immer neuen Beifalls werth gegeben.

Er zeigte sich hier als denkender Künstler vom besten Geschmack. Gang, Haltung, Gesticulation, Mienenspiel, Modulation und Ausdruck der Stimme, alles steht im Einklange, um uns das vollendetste Bild des liebenswürdigsten Natur-Sohnes vor die Augen zu stellen. In dem schönen Gefühle gibt der Künstler den reinen, unverfälschten Eindruck der Natur.

Wir sind überzeugt, daß Kotzebue selbst, wenn er seinen Hans von Birken in Herrn Fischers Person erblicken könnte, erstaunen würde über den Mann, den er sich so alle Herzen gewinnend nicht denken konnte.

Der treue Max, der seinem Herrn überall zur Seite steht, der ehrliche Diener, der Repräsentant der gesammten Bauerschaft von Plumpersdorf, Herr Brock, verdient durch die gelungene Ausführung seiner Rolle alles Lob. Er spielte im Einklange mit seinem Junker sehr brav. Er wußte Lachen zu erregen, doch konnte er seinen Vorgänger in dieser Rolle, Herrn Neukäufer, nicht erreichen. Von den übrigen Rollen wurden die wichtigern, der Lieutenant von Silberforst, durch Herrn Möbus, Prediger Seelmann, durch Herrn Jahrt, Ernestine, von Dem. Meyer, und Amalie von Dem. Grüner gegeben; sie spielten mit lobenswerthem Eifer.

Herr Steck, als Baron Volta, hielt diesen Rang der großen Welt mit vielem Leben und feinem Ton. Herr Becker und Mad. Hähnle sprachen das Intermezzo sehr gut, doch mit zu wenig Komik. Mr.

Theateranzeige. Samstag, 7. Mai wird aufgeführt: Schein und Seyn, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

. . . .

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 128. Sonntag, 8. Mai 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

O Macht der Religion! O Wunder der Frömmigkeit! Der berühmte Karl von Burgund, von allem Glanz und aller Größe entblößt, jeder Hoffnung entsagend, jedem Glücke abgestorben, fühlte auf das Gebet eines einfachen Priesters einen unerwarteten Frieden, eine süße Trunkenheit in seine Seele steigen. Erinnerung und Reue von sich werfend, stand Karl an der ersten Himmelspforte, und weit unter ihm lag die Erde.

Der Graf von Norindall näherte sich; er hatte alles gesehen, alles gehört. — „Eckbert," rief Anselmus, „bringt Euern Freund von diesem Ort hinweg. Ich habe noch die letzten Pflichten gegen die Jungfrau zu erfüllen."

Karl stand folgsam auf und folgte Eckberten. Schweigend hatten sie den Berg erstiegen, schweigend die Hütte erreicht. Ach! auch Norindall hatte mit Elodie das einzige Wesen verloren, an welchem sein Herz hing. Er unterdrückte seine Thränen, verbarg seinen Schmerz, und suchte, selbst untröstlich, den unglücklichen Karl zu trösten.

Ein einziger Gedanke schien Karln fortwährend zu beschäftigen. Ruhig wie die Unempfindlichkeit, stumm wie das Grab, das Auge beständig auf den Horizont heftend, schien er mit Ungeduld das Ende des Tages zu erwarten. Endlich nahte der Abend; Karl unterbrach das Schweigen. — „Eckbert," hob er an, „wenn Du mich noch liebst, so höre meine letzte Bitte, erfülle meinen letzten Wunsch."

— „Sprich!" erwiederte Eckbert, „ich kann Dir nichts versagen."

— „So laß mich vier und zwanzig Stunden lang allein in der Einsiedeley," fuhr Karl fort; „frage mich weder nach meinem Vorhaben, noch nach meiner Hoffnung.... Aber bei meinem Unglück, bei Deiner Freundschaft beschwöre ich Dich, versage mir diese Bitte nicht; ich schwöre Dir, ich werde mein Leben nicht antasten, und diese Gegend nicht verlassen. Morgen Abend um diese Stunde kehre zu Deinem Freunde zurück, Du wirst ihn in der Hütte finden.

Norindall konnte sich Karls geheime Absicht nicht erklären, allein er konnte ihm auch seine Bitte nicht versagen. Er wollte sich entfernen. — „Eckbert!" rief Karl mit zärtlich klagendem Tone, „noch ein Wort!... Theurer, edler Eckbert, bevor Du von mir scheidest, vergieb mir die Thränen, die ich Dir erpreßte, vergieb mir Deine Leiden und Dein Unglück."

— „Ich!" rief Eckbert, „ich Dir vergeben!... Konntest Du glauben, daß das Opfer der Freundschaft eine Qual sey!... O, mein Herzog! o, mein Freund! war ich nicht Dein Waffenbruder? hattest Du nicht das Recht, alles von mir zu begehren, alles von meinem Herzen zu erwarten?"

— „Ohne mich," hob Karl mit Bitterkeit wieder an, „ohne mich wäre sie Dein Weib geworden. Ohne mich würde der Graf von Norindall und Elodie in einer glücklichen Verbindung leben. Ich habe Dir den Gegenstand Deiner Liebe entrissen, ich habe Dein Glück zerstört, und habe mich ihrer nur bemächtigt, um sie in das Grab zu stürzen. So wollte es mein Schicksal. Die Geißel aller Wesen, die ich geliebt, habe ich nur Schmerz, Entsetzen und den Tod um mich verbreitet. Viele Herzen neigten sich mir entgegen.... doch ich empfing sie nur, um sie zu zerreißen."

— „Was sagst Du?" unterbrach ihn Eckbert eifrig; „welcher Fürst hat mehr Wohlthaten ausgebreitet als Du?... Wer wußte die Freundschaft besser zu würdigen? Wer hat vom Gipfel irdischer Größe, als Herr der Könige, Besieger der Völker, einen Blick der Huld und Zärtlichkeit auf den armen Eckbert herabgeworfen?... Wer hat mich mit Würden überhäuft? Wer hat mir dreimal das Leben gerettet?"

„Karl!" fuhr er fort, „ich verdanke Dir meine Erhebung, meinen Rang und meinen Reichthum! von dieser Stunde an entsage ich ihnen auf ewig. Fern von dem Hofe und den Palästen, werde ich künftig keine andre Wohnung als Deine Hütte, kein andres

Daſeyn als Dein Leben haben. Auf dieſem öden, einſamen Felſen will ich nur Karl ſehen und lieben; nicht Karl von Burgund, den Günſtling des Glückes und des Ruhms, ſondern Karl, meinen Freund, meinen Waffenbruder, den Einſiedler vom öden Berge."

Der Herzog von Burgund bedeckte ſeine Augen mit den Händen; er ſchluchzte laut. — „Nein," ſprach der Unglückliche zu ſich ſelbſt, „nein, wer ſo geliebt werden konnte, der war kein Ungeheuer."

(Fortſetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Geſammelt von J. G. Rieger.

(Fortſetzung.)

Die Meinung der Geſchichtsſchreiber ging deßhalb auch ſchon in das Buch:

Schriesheimer Fleckensrechte und Gerechtigkeiten, zuſammengetragen 1692.

über, auf deſſen zweiter Seite ſich folgende Stelle findet:

Anno Domini 236 bauete Maximinus das Berghaus Maximinum, ſo zu dieſer Zeit Strahlenburg genannt wird, und nach ſeines Weibs Serysae Namen bauete er Serysheim, von dem Schriesheim entſtanden, wie aus einer von Herrn Johann Agricola aufgeſetzten Beſchreibung zu erſehen iſt.

Ob die Ableitung dieſes Namens die richtige iſt, wer wird ſich darum den Kopf zerbrechen? Wen macht auch die gelungenſte Hypotheſe die glänzendſte Conjectur glücklicher und weiſer?

Zu obiger Urkunde machte ein Ungenannter in dem Badiſchen Magazin vom 22. Juni 1811 No. 96, folgende Bemerkung:

„Da Schriesheim römiſchen Urſprungs iſt, und die Römer zur Verherrlichung des römiſchen Namens ſelten der Wörter, die griechiſchen Urſprungs ſind, in ihren neuen Benennungen bedient haben, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der Zuſammenträger der Schriesheimer Fleckensrechte und Gerechtſame im Namen der Frau Maximina ſich zweier Schreibfehler ſchuldig gemacht, und ſy ſtatt Serysa, Cerisa hätte ſchreiben ſollen, denn zuverläßig hat Maximinus die Gegend von Schriesheim ſehr fruchtbar angeſehen, und ſeine Gemahlin nach dem Namen der Göttin der Fruchtbarkeit Ceres, Cerisa, und von dieſer die neue Stadt Cerisia genannt, welchen Namen hernach die Deutſchen anfänglich in Cerisheim und endlich der Kürze halber in Schriesheim verwandelt haben, eben wie ſie das nahe gelegene Lobodon oder Lupodunum in Ladenburg, Alta ripa in Altrigg und Belicambus in Belicamp, hernach in Billigheim umgetauft haben."

Mitunter finden ſich für Schriesheim ſehr günſtige Namensableitungen. Hier nur einige. Bekanntlich kultivirten die Römer allenthalben, wo ſie ſich niederließen die Felder. Unter andern Getraidearten bauten ſelbige häufig auch Hardeum (Gerſte.) Größtentheils gebrauchte man dieſe Frucht zu Pferdefutter, backte jedoch aber auch öfter Brod daraus. Sowohl in Frankreich als in Spanien wurde beſonders vor der Einführung des Weinbaues, wie bei uns, Bier daraus bereitet. In Spanien nannte man daſſelbe Coelia oder Ceria, und in Frankreich Cervisia.

Welche glänzende Conjectur für Schriesheim! War nicht die Gegend ſchon zur Zeit der Römer eine der fruchtbarſten? Kann hier nicht vorzügliche und vielleicht weit und breit die meiſte und beſte Gerſte gebaut worden ſeyn? Wäre es nicht möglich, daß vielleicht gerade hier das beſte und meiſte Bier gebraut wurde, und daß man den Namen des nächſtgelegenen Ortes ſogar mit einem dieſen Vorzug anzeigenden, Namen belegte? Doch weiter.

Plinius nannte uns die Scyri, ein deutſches Volk, die ſore Wohnungen an der Oſſee hatten, und unter Attila in den Donau-Gegenden erſchienen. In der Folge hat ſich dieſes Volk wahrſcheinlich mit den Rugiern vermiſcht. Wäre hier nicht, wenn es darum zu thun wäre, ebenfalls in dem Namen Aehnlichkeit zu finden?

Serica, war ein, von den Alten wenig gekanntes Land in Nordaſien. Der Name des Landes, in welchem man zuerſt die Kunſt Seide zu bauen, trieb, ſoll (nach bewährten Schriftſtellern) von dem Worte Ser, welches einen Seidenwurm, eine Seidenraupe bedeutet, herkommen. Die Einwohner hießen Serer, Scheres, Scher ꝛc.

Wäre nicht mit einem Blick auf die Völkerwanderung hier ebenfalls eine Namensableitung möglich? Aber wozu? Wir eilen weiter.

Alle Vermuthungen und Hypotheſen über die Geſchichte der Gegend, zur Zeit der Römerherrſchaft zerfallen von ſelbſt, ſobald man einen flüchtigen Blick auf die unterirdiſchen Denkmäler wirft, welche der Zufall zu Tage förderte.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke und hiſtoriſche Seltenheiten.

Geſammelt von M. J. Klarke.

5.

Der Oberſt Gaſſion.

Während der Unruhen, welche der Graf von Soiſſons und der Herzog von Bouillon gegen Ludwig XIII. in Frankreich erregten, forderte dieſer den Oberſten Gaſſion auf, der Parthei der Gegner zum Scheine beizutreten, und dem Hof von allen Anſchlägen Nachricht zu geben. Gaſſion, ein Proteſtant, ein wackerer Soldat, ein treuer Unterthan, ein Ehrenmann, und ohne Furcht und Tadel, und nicht am Herzen entadelt durch höfiſche Sitte, weigerte ſich deſſen. Zuerſt ſuchte

er auf seine Weise dem Auftrage zu entkommen, bald aber sah er sich von den Kunstgriffen des Cardinals Richelieu umgarnt. Vergebens sagte ihm dieser, das Wohl des Staates erfordere solche Mittel, um die Anschläge der Mißvergnügten zu vernichten, und alles, was man zur Verhütung des Bürgerkrieges thun könne, sey rechtmäßig. Bei dem biederen Gaston fand dieser Grund keinen Eingang. „Monseigneur!" sagte er mit der Würde der Tugend, — „mein Leben „und mein Tod stehen dem Könige zu Dienste, aber „nur bei solchen Vorfällen, bei denen keine Ränke und „keine Verrätherein im Spiel sind!" — Verdrießlich sagte der Cardinal: „Der König will aber, daß man ihm diene, wie es ihm gefällt, und er weiß seine Diener wie ihre Dienste trefflich zu belohnen." — Standhaft weigerte sich der Edle gegen den ehrenrührigen Auftrag, und der Cardinal konnte nur das Eine von ihm erlangen, daß Gaston ihm Verschwiegenheit gelobte, und sein Versprechen treulich hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, im Mai.

Die Kinderfeste.

Es ist gewiß ein herzerhebender Anblick, der Anblick einer größern Zahl von Kindern, die alle mit fröhlichem Herzen versammelt sind, um im Schmucke des lieblichen Frühlings sich ihres jungen Lebens und ihres gütigen Schöpfers in kindlicher Unschuld zu freuen. So wenig wir an den blühenden Feldern des Frühlings ohne Bewegung unsres Innersten vorüberziehen können, so wenig kann uns ein Frühling voll Menschenblüthen ohne Rührung lassen. In der That, ein solcher Anblick weckt der edelsten Empfindungen auch in den Herzen der Erwachsenen so viele auf, daß wir ihn schon in Rücksicht auf diese oft und allgemein wünschen sollten. Das schöne Wort unsers Herrn, des besten Kinderfreundes: „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes!" — wird erst da in seiner ganzen Bedeutung und himmlischen Milde empfunden. Und wer unter den Erwachsenen kann sich wohl bei dem Anblicke der Unmündigen des Gedankens ohne wehmüthiges Gefühl erwehren: „So war ich einst auch, so blühte auch ich im Kranze der Jugend; aber die Tage meines Lenzes, der glücklichsten Zeit meines Lebens — sie sind vorüber, und kommen nicht wieder!?" Solche Gefühle sind es gewiß sehr werth, daß sie recht oft in uns geweckt werden, denn sie stärken unter den Sorgen und dem Ernst im Sommer, Herbste und Winter des Lebens, zu werden, wie die Kinder, damit wir des Reiches Gottes fähig werden; sie sprechen mächtig und mahnend ans Herz das Wort Jesu: Wehe dem, von dem Aergerniß kommt! sie ermuntern uns zu einer gewissenhaften Erziehung der Kinder, damit sie, damit die künftigen Geschlechter besser werden, als wir, denn was wir, unsere Ermahnung, unsere Leitung, unser Wort und Beispiel aus ihnen machen wird, das werden sie seyn.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Mai. Die Schule der Alten, Lustspiel in fünf Abtheilungen. Aus dem Französischen des Kasimir Delavigne, metrisch übersetzt von J. F. von Mosel. (Fortsetzung.)

Hier nur die vorzüglichsten Mißgriffe, die uns im ersten Acte der Mosel'schen Uebersetzung begegnet.

Bonnard nennt fast in den ersten Worten seinen Freund Danville einen ehemaligen Schiffsherrn; auf dem Theaterzettel heißt er Schiffskapitain. Was soll gelten? Vermuthlich der Schiffskapitain; dieser wollte sich nicht im Netze der Jamben fangen lassen, daher der Schiffsherr. Da es aber auch hinkende Jamben giebt, Danville obendrein am Podagra leidet, welches sich auch den Jamben des Uebersetzers mitgetheilt hat, so hätte der Schiffskapitain wohl ein metrisches Unterkommen finden mögen. — Statt läßest sollte ein musikalischer Uebersetzer nicht läß'st gebrauchen. Wenn Rossini von diesem Verstoß gegen die Grammatik hört, so begeht er im Vertrauen auf die Autorität seines alten Gegners sogleich zehn Fehler gegen den reinen Satz, wo er sich sonst mit Einem begnügt hätte.

Ei ja doch! hättest du's vorher erfahren,
Mir abzurathen hieltest du für Pflicht.

Die Consecutio temporum fordert hier strenggenommen: Du hättest gehalten, oder du würdest gehalten haben. Es war die Pflicht des Uebersetzers diese Zeitform durch eine geschickte Abbreviation oder Wendung einzuführen. Das Tempus ist in der Grammatik so wichtig als das Tempo in der Musik; und dort wie hier hilft der Taktirstab nichts, ohne feines Gefühl. — Agnesens Gatte will von Havre nach Paris ziehen. Dieser triviale Ausdruck kommt häufig vor. Ist denn von einem Deménagement in der Stadt die Rede? Und selbst dann wäre das Wort noch zu unedel. So nennt sich Danville auch irgendwo den Miethsmann des Grafen d'Elmar. Fi donc! Ein Graf und sein Miethsmann spielen eine höfliche Doppelfigur; in der gebildeten Sprache der mittlern Stände giebt es aber überhaupt keine Miethsleute; zur Miethe sitzen (so lautet die Redensart in ihrer derbsten Vollendung) nur Hans und Kunz. — Danville redet von dem Hause, das er seit gestern bewohnt. „Des Grafen d'Elmar ist's", erwiedert darauf Bonnard. Ist's gehört als Wort unter die Würgengel der deutschen Sprache. Wer sich ein Vergnügen machen will, der lasse einen Franzosen unser „nichts" aussprechen; will er aber die Marterprobe aufs Höchste treiben, so

biete er ihm zum Aussprechen ist's an. Der Uebellaut war leicht zu vermeiden durch die einfache demonstrative Wendung: „des Grafen d'Elmar Haus." — Kassier, eine Benennung, die häufig wiederkehrt, scheint nach der Analogie nicht so richtig als Kassirer. Adelung läßt beide Wortformen zu, ohne sich genauer zu erklären, woran er unrecht thut; denn in der Sprache ist kein Ausdruck dem andern an Gültigkeit vollkommen gleich. — „Mein Sohn gefällt sich nur in Einsamkeit." Es muß schlechterdings heißen: in der Einsamkeit; er müßte denn eine Stadt bewohnen, die zufällig Einsamkeit hieße. — Kein kleines Sümmchen braucht's u. s. w. Braucht's ist als Zischwort von demselben schweren Caliber wie ist's; dabei hängt ihm eine gewisse populäre, vielleicht selbst provinzielle Unart an, die einer metrischen Uebersetzung, deren Handlung in Paris spielt, schlecht zusagt. Warum nicht lieber: Kein kleines Sümmchen gilt's? Besser ist es wenigstens als braucht's, weil das ch vor dem t, dem Apostrophe und dem s dem Aussprechenden keinen Lungenstich versetzt. — Bonnard beschreibt im vorübergehenden Entzücken ein Himmelskind, das gewisse Leute für ihn ordentlich wie aufgesonnen hätten; er sagt: „Sie ließen eigens sie für mich erschaffen." Herr Mosel theile uns das Arkanum mit, wie man solche Wunderdinge auf deutschem Boden zu Stande bringt. Im Französischen steht vielleicht das verbe créer; dort ist der Ausdruck erlaubt; in einem ähnlichen Sinne rühmen die Pariser bekanntlich einem Schauspieler nach: qu'il a créé le caractère. Die Deutschen denken bei der pygmalionischen Schöpfung schöner Mädchen philosophischer, als die Franzosen; sie brummen halb verdrießlich in den Bart: Aus nichts wird nichts! Genius der Sprache, wie bist du zugleich auch Genius des Volkes! — Unter andern wird das arme Weibchen, Madame Danville, statt — zwischen „in vier Wände" gesperrt. Herr von Mosel ist grausamer als die Kerkermeister, von denen seine Uebersetzung redet; er mauert ja die allerliebste Frau ordentlich lebendig ein, und zwar nicht Einmal, sondern Viermal, in Betracht der vier Wände. Er hat sich hier offenbar an den Kopf gestoßen, und ist aus der Schule der alten Ehemänner in die Schule der alten Uebersetzer gerathen. — Nachdem Valentin seinem Herrn geklagt hat, wie Madame ihn als Courier unmäßig ausgelacht habe, antwortet Danville: „Wärst du gestürzt, sie würde dich beklagen." Hier findet sich ein neuer Fehler gegen die Consecutio temporum. Es muß heißen: „Wärst du gestürzt, sie hätte dich beklagt." Statt des ehrlichen Valentin ist hier Herr von Mosel gestürzt; es wird unter den Lesern gewiß einige Agnesen geben, die um ihn Leid tragen, — Valentin ruft einmal aus: Am ärgsten quält mich unsere — Kutsche." Dieses höchst widerwärtige, durch und durch plebejische Wort, das man des warnenden Beispiels wegen, durch den ärgsten Klepper über die Grenzen der bessern Conversationssprache hinausschaffen muß, hat nichts für sich als das Aussehen des — Kutschers. Wagen ist der schicklichere, allein statthafte Ausdruck; Kutsche klingt in Kreise der guten Gesellschaft für ein gebildetes Ohr ärger als Schubkarren. (Beschluß folgt.)

Abgedrungene schließliche Erklärung gegen die öffentliche Erklärung des Herrn Hauptmann Busch.

Herr Hauptmann Busch fand es für gut, uns über die Bekanntmachung unserer chemischen Oefen gleichsam den Fehdehandschuh vor den Schranken der Publizität hinzuwerfen. So sehr wir auch überzeugt sind, daß die Producte unseres Kunstfleißes, selbst durch ihre innere Vorzüge, sich bei jedem Sachkenner vertheidigen werden, so halten wir es doch für Pflicht, dieser öffentlichen Rüge sachgemäß zu begegnen. Schon in No. 112 des Journals vom 22. April a. c. haben wir den früheren Angriffen des Herrn Hauptmann Busch sachgemäß begegnet, und glaubten, daß es nun hierbei sein Bewenden haben würde; allein in No. 119 der Didaskalia, vom 29. April, und in No. 120 der Zeitung der freien Stadt Frankfurt, vom 30. April d. J., finden wir eine nochmalige Rüge des Hrn. Hauptmanns Busch, welche offenbar die Absicht verkündet, die Producte unseres Kunstfleißes zu verdrängen, und andere zur Schau aufzustellen. — Wir erklären daher:

1.) Daß wir gern erbötig sind, unsern Herrn Gegner von den vielfachen Vorzügen unsrer Oefen gegen die Seinigen, (welche von Eisen, und die unsrigen von Thon sind) anschaulich zu überzeugen, und wir können ruhig jedem wahren Sachkenner die Prüfung dieser Vorzüge überlassen.

2.) Wenn aber unser Herr Gegner sich die Bemerkung erlaubt, daß, falls diese Versuche von Sachkennern zu unsern Gunsten ausfallen sollten, er es dann nur bedauern könne, daß wir ihm unser Geheimniß so lange vorenthalten hätten, so erlaube er uns, ihm entgegen zu bemerken:

a.) daß wir nicht so leichtsinnig, wie so viele bloße oberflächliche Theoretiker mit unsrer Erfindung hervor treten wollten, bis wir zuvor durch die That von ihrem wahren Gehalte überzeugt waren. — Wir sind redliche Handwerker, und können nicht in der Kunstsprache, wohl aber practisch durch die Kunst selbst streiten.

b.) und wenn der Herr Hauptmann sich bemüht hätte, die dritte Beilage zu der No. 46 des hiesigen Intelligenzblattes, vom 28. Mai 1824, anzusehen, so würde er uns mit dem ungerechten Vorwurfe verschont haben, daß wir unser Arkanum so lange zurückgehalten hätten, und das Publikum hierdurch manchen Gulden, und Er manche Stunde Zeit verloren haben. — Wenn das Publikum mancher Orten mehrere Gulden einbüßte, so sind wir nicht Schuld daran, denn wir waren die frühern Erfinder dieser Oefen. Daß wir aber nicht gleichgültig bleiben konnten, wenn der Herr Hauptmann seine von ihm sogenannten chemischen Oefen nur bei zwei unsrer Mitmeister setzen ließ, und die übrige ganze Zunft verdienst- und brodlos zu setzen strebte, und wir nur dahin strebten, Oefen zu erfinden, die in Aller Hinsicht durch innern Gehalt den Seinigen entgegenzustellen sind: wer möchte wohl redlichen Familienvätern dieses verargen? —

Philipp Kreutzer.
Georg Herrmann Schütz.
Friedrich Bäumler.
Häfnermeister

Theateranzeige. Sonntag, 8. Mai wird aufgeführt: Titus, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 129. Montag, 9. Mai 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt

von

Karbinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Karl," fuhr Eckbert fort, „bedenke, daß nur ich allein Dir noch auf Erden bleibe; wirst Du mich von Dir stoßen?"

Zu sehr bewegt, konnte der Herzog keine Worte finden; aber er breitete die Arme gegen den edeln Eckbert aus, er drückte ihn mit Entzücken an sein Herz, und Beide hielten sich einige Augenblicke still weinend umschlossen.

Rorindall ermannte sich zuerst wieder. — „Ich muß Dich verlassen," sprach er, „aber nur auf wenig Stunden und zum letztenmale."

— „Zum letztenmale!" wiederholte Karl zusammenbebend.

— „Morgen," hob Eckbert wieder an, „morgen finden wir uns hier wieder; morgen trennen wir uns nicht mehr."

Mit diesen Worten eilte er in den Wald. — „Eckbert!" rief Karl mit schmerzlichem Tone, „mein theurer Eckbert, lebe wohl!"

Ach, ihm war's, als hätte er den Freund zum letztenmale umarmt. Ach, warum die Luft seinen letzten Jammerruf nicht zu den Ohren seines Waffenbruders getragen, er würde ihr Schicksal vielleicht verändert haben.

Rorindall war schon weit vom öden Berge. Lange waren ihm des Herzogs Blicke durch die Bäume gefolgt; plötzlich eilte er wieder in die Hütte und warf sich auf das Lager, auf welchem Elodie geruht; mit lautem Geschrei rief er der Geliebten.

— „Elodie! theure Elodie! hier warst Du in meiner Gewalt.... hier schlug Dein Herz für mich.... und Du bist nicht mehr, ich bin allein zurückgeblieben....

Die Nacht bedeckte Underlach mit ihren dichten Schatten. Karl führte endlich sein Vorhaben aus. Rasch stieg er den Berg hinab; er eilte nach der Abtey; schon war er in die Gärten gedrungen. Noch fanden sich Spuren des Festes, welches Prinz Adolar der Jungfrau gegeben. Vermummt, unter der Menge verborgen, hatte Karl damals alles beobachtet. Jetzt ging der Mond bleich und zitternd am umnebelten Horizont auf. Karl stand an den Schranken, wo die Lobbringer Ritter um den Siegespreiß kämpften. Dort ward Elodie, wie Cythere, in jugendlicher Schönheit prangend, auf dem Triumphwagen gefahren; dort hatte sie, von Liebe und Hoffnung umgeben, die Sieger gekrönt. Dort hatten die Harfen und Sänger die schönste der Jungfrauen gefeiert, und jetzt war sie nicht mehr. Die schöne Blume war nicht mehr der Stolz der Natur; die allgeliebte Jungfrau wird ferner nicht mehr die Königin der Festen seyn; sie wird das Geschrei der Begeisterung und die Seufzer der Liebe nicht mehr hören. Wie ein leichter Schatten schwebte sie durch's Leben — und war vorüber.

Karl jammerte laut; mit schnellen Schritten floh er aus den Gärten. Ach, wie schrecklich sind die Erinnerungen der Liebe, wenn sie an das kalte, ewig bedeckende Grab gränzen.

Durch den unterirdischen Gang gelangte Karl in die Kapelle. Großer Gott! welch' Schauspiel harrte seiner. Ringsum flammten Kerzen wie zu einem heiligen Feste. Weiße Lilliengewinde schmückten die Hallen, die Säulen waren mit weißen Rosen umwunden, und in goldnen Vasen brannte Weihrauch und Myrrhen; reiche Teppiche bedeckten den marmornen Boden, und tausend Wohlgerüche durchwürzten die Luft. Hymens Fackeln brannten.... aber sie beleuchteten nur den Tod.

Zu den Füßen des Altars stand auf einer Erhöhung der Sarg, über welchem sich ein blendend weißer Thronhimmel erhob; vier silberne Säulen unterstützten ihn. Ringsum war der Katafalk mit Draperien von weißem Flor umhangen, und von frischerblühten Rosengewinden zurückgehalten. Und auf silbernen Leuchtern flammten zwölf weiße Kerzen.

Der Herzog von Burgund stand zu den Füßen des

Todtenmonuments, welches der Pomp des Lebens umgab; auf dem stillen Lager ausgestreckt, schlief die sanfte Jungfrau den ewigen Todesschlaf. Ein weißer Schleyer bedeckte ihre sanften Züge, und die jungfräuliche Myrthenkrone, mit Rosenzweigen durchflochten, schlang sich durch ihre blonden Locken.

Die Kapelle war verödet, die tiefste Stille herrschte darin. Am Katafalk auf die Knie sinkend, rief Karl: — „Himmlische Jungfrau! das ist dein Brautlager! das ist unser Hochzeitsglanz! Mein schreckliches Schicksal hat sich erfüllt. Unglückliches Opfer, in diesen Mauern sagte ich dir bei unserm ersten Schwur: Ich bin der Mann des Grabes."

(Beschluß folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

2.

Die römische Grabstätte.

Niemand wird es tadeln, daß ich hier Dinge wiederhole, die schon ziemlich allgemein bekannt sind. Von ihnen wird noch so oft die Sprache seyn, als sie von dem Orte ist, wo sie entdeckt wurden.

Es war im Jahr 1766, als man eben einen Straßenbau unternahm, und der Bürger Leonhard Eisenhauer von Schriesheim während der Arbeit am 22. Mai auf ein Gemäuer stieß. Sobald man dieser Erscheinung nachforschte, und durch verschiedene Merkmale aufmerksamer gemacht, sich entschlossen hatte, diese Stelle vorsichtig aufzuräumen, entdeckte man nach und nach eine römische Grabstätte, die, nach Häffelin in den Acten der Mannheimer Akademie, Tom III. p. 314 gegebener Behauptung mit jener des bekannten Dichters Virgil, die man bei Neapel entdeckte, und die dieser Gelehrte selbst gesehen hatte, auffallend ähnlich war.

Sehr wohl konnte man noch alle Abtheilungen derselben von einander unterscheiden. Man fand die eigentliche Gruft, in welche man auf einer Treppe hinabsteigen mußte. (Columbarium von der Aehnlichkeit mit einem Taubenhause also benannt) gegen Norden eine kleine Kapelle (Sacellum), und über dieser den Speisesaal (Triclinium oder Coenaculum). In der Gruft waren an zwei Seiten vier Nischen. Ihre Höhe betrug 3, ihre Breite 2 Fuß; ihre Tiefe maß einen Fuß und drei Zoll. Hier standen bei der Entdeckung 4 Aschenkrüge. Nebst diesen Antiquitäten fand man ein eisernes Beil, womit wahrscheinlich die Opferthiere geschlachtet wurden, einen, zu diesem Zwecke errichteten, Opferaltar, und bei dem Speisesaal in den Ueberresten einer Küche den Heerd nebst Asche. Das Ganze umschloß im Viereck eine, 2 Fuß dicke, aus zerschlagenen Steinen und Ziegeln mit Kalk vermischt aufgeführte, 6 Fuß unter die Erde reichende Mauer. Der ganze Umfang betrug in die Länge 84, in die Breite 64 französische Schuhe.

Es wird nicht uninteressant seyn, in Bezug auf dieses Bauwerk hier einiges über die Gebräuche der Römer bei Beerdigungen zu bemerken.

Bekanntlich nahmen die Römer von den Griechen die Gewohnheit an, ihre Todten zu verbrennen, und zwar, wie man behauptet, um deßwillen, weil sie in Erfahrung brachten, daß ihre Feinde die Körper der, in auswärtigen Kriegen erschlagenen Bürger, häufig wieder herausgerissen hatten. War der Scheiterhaufen niedergebrannt, so wurde das Feuer abgelöscht, die Asche mit Wein benetzt, und die nächsten Anverwandten sammelten die Gebeine. Letztere nebst der Asche besprengte man alsdann mit kostbarem Balsam, und verwahrte sie in einer Urne. Unter vielen Ceremonien setzte man selbige alsdann in das Grab (Sepulcrum) bei. Den Verstorbenen zu Ehren wurden theils zu festgesetzten Zeiten, theils gelegenheitlich Opfer der Liebe gebracht, welche nicht allein aus Flüssigkeiten, sondern auch oftmals aus geschlachteten Opferthieren, Blumen und Kräutern ꝛc. bestanden. Die, bei dem entdeckten Begräbniß aufgefundene Kapelle, das Opferbeil ꝛc., beurkunden, daß man in hiesiger Gegend ganz dieselbe Ordnung beobachtete.

Sowohl zum Andenken an den Verstorbenen als für die Rückgebliebenen wurde in dem Speisesaale Triclinium oder Coenaculum, wie sich einer in der entdeckten Grabstätte vorfand, gewöhnlich nach dem Opfer von den Priestern und den nächst lebenden Freunden und Verwandten ein Gastmahl angestellt.

Mehr als diesen einfachen Ueberblick bedarf es nicht, um die Behauptung aufstellen zu können, die entdeckte Begräbnißstätte ist römischen Ursprungs.

Da die Gewohnheit, Todte zu verbrennen, gegen das Ende des 4. Jahrhunderts nach und nach abkam, und man von dieser Zeit an die Todten in Särge legte, so erzielt das Denkmal, in dem noch Aschenkrüge gefunden wurden, ohne Zweifel vor dieser Periode seine Entstehung.

Schöpflin hat das entdeckte Begräbniß in den Acten der Mannheimer Akademie, Bd. II. S. 107 — 114 ausführlich beschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

6.

Der Wahnsinn Königs Karl VI. von Frankreich.

König Karl VI. von Frankreich hatte im Jahr 1391 das Unglück, Anfälle von Wahnwitz zu verspüren. Zwar wurden die weiteren Erscheinungen dieses traurigen Uebels bald entfernt, allein ein sonderbarer Zufall erneuerte es wieder. Die Aerzte hatten verordnet, den König von allen ernsten Geschäften entfernt zu halten, und selbst der Oheim desselben, vielleicht aus Politik, sorgte dafür, daß beständige Zerstreuungen das Gemüth desselben erheiterten. Am 29. Jänner 1393 vermählte sich eine Teutsche vom Hofstaat der Königin mit einem Edelmann aus Vermandois. Nach gehaltener Tafel wurde im Pallast der Königin Blanca ein Ball mit Maskerade gehalten, wobei der König sich einfand. Er erschien mit fünf Personen, alle als Waldgötter oder Satyre gekleidet. Sie hatten sich in Leinwand einnähen lassen, und mit Pech, Werg und Haaren beklebt. Der König allein ging frei, die fünf anderen waren mit Ketten an einander geschlossen. Vor dem Erscheinen des Zuges war der Befehl ergangen, die Fackeln zu entfernen. Unglücklicher Weise wußte der Herzog von Orleans nichts davon, und leuchtete einem der Verkleideten, der keck der Herzogin zu nahe trat, ins Gesicht; das Werg fing Feuer, und in einem Nu standen die fünf Satyre in Flammen. Zum Glück hatte sich der König eben von ihnen entfernt, und redete mit der Herzogin von Berry. Sie und der ganze Hof wußte, daß der König sich unter den Satyren befand, doch hatte er sich ihr nicht zu erkennen gegeben. Wie aber die Unglücklichen loh brenneten, nannte er seinen Namen, und die Herzogin bedeckte ihn vor den umherfliegenden Funken mit der Schleppe ihres Kleides. Von den unglücklichen Vermummten verbrannten vier unter den schrecklichsten Schmerzen und dem fürchterlichsten Geschrei, ohne daß ihnen jemand zu helfen im Stande gewesen wäre; nur einer war so glücklich, sich loszureißen, und sich, indem er nach der Küche rannte und in ein Faß voll Wasser sprang, zu retten. Dem Herzog von Orleans wurde seine Unvorsichtigkeit sehr übel gedeutet; er suchte daher seinen Fehler durch verschiedene andächtige Handlungen gut zu machen. Der König aber, aus Dank wegen seines Lebens Erretung, beschenkte die Abtei St. Denys sehr reichlich; den Pallast aber, in welchem sich der unglückliche Fall ereignet, ließ er der Erde gleich machen. Das Ganze wirkte sehr ungünstig auf seine Gemüthsstimmung, und wiewohl dieses nicht so gleich sichtbar wurde, so zeigten sich die traurigen Folgen doch bald: denn in dem Juni desselben Jahres kehrte die Geistesverirrung stärker zurück. Seltsame Zufälle setzten ganz Frankreich in Unruhe. Bald wußte der Kranke nichts von sich selbst, bald läugnete er, daß er vermählt sey, Kinder habe, König von Frankreich sey, und Karl hieße. Seine Gemahlin mußte sich daher von ihm entfernt halten. Ja, wenn es jemand wagte, ihn Majestät zu nennen, oder gar seinen Namen auszusprechen, so gerieth er in heftige Raserei. Fand er irgendwo seinen Namen, oder den der Königin, oder das Wappen eingegraben, so löschte er es aus; selbst von dem Silbergeschirr mußte es weggenommen werden. Wenn der hohe Leidende sich nicht wollte auskleiden lassen, und dieses war nicht selten der Fall, so nahmen seine Diener Zuflucht zu einer List. Sie ließen schwarz verkleidete Männer mit Larven und langen Mänteln, gleich Gespenstern, auftreten. Unter der weiten Kleidung waren diese mit Panzern versehen, damit der König bei einem Anfall sie nicht verletzen könnte. Dieser kleine Betrug war während der ganzen Krankheit das sicherste Mittel, die nothwendige Lebensordnung des Königs zu erhalten, denn sobald er die Vermummten erblickte, wurde er ruhig, und gab sich in die Anordnung seiner Umgebung.

Frankfurt, im Mai.

Die Kinderfeste.

(Beschluß.)

Wie viel aber ein solches Schulfest für die Kinder seyn kann, vorausgesetzt, daß es seinem Zwecke gemäß gefeiert werde, und daß nicht das, was der Kinderwelt gehört, von den Erwachsenen an sich gerissen werde, wie es an so manchen Orten der Fall ist, ist nicht zu verkennen. Bedarf doch besonders der Erzieher und Lehrer so sehr der Munterkeit der Kräfte der in den Schranken der Unschuld gehaltenen Fröhligkeit der Kinder, wenn sein Werk gedeihen soll. Und warum sollten wir diesen nicht gerne jeden Augenblick unschuldiger Freude gönnen? O, sie kommen nur zu bald, die Jahre, welche von selbst jenen Ernst herbeiführen, der das Alter, als die Zeit der Reife, schmücken soll, und die Tage, die nicht gefallen.

So viele Vorzüge die Freuden, welche den Kindern im Hause, im Kreise der Ihrigen bereitet werden, auch haben mögen, eins entbehren sie doch, nämlich die Gleichartigkeit der Theilnehmenden, in Absicht auf Alter und Denkart. Ein öffentliches Schulfest soll vornehmlich ein Fest gemeinschaftlicher Freude für Kinder seyn. Nur unter Kindern seines Alters fühlt sich das Kind ganz glücklich, nur da sucht es seiner Natur gemäß seine Freude und sein Vergnügen. Oder warum eilt es selbst aus dem Kreise geliebter Eltern so schnell hinweg zur Schule, wenn es da nur immer mit Liebe behandelt wird? Warum anders, als weil es da die Gespielen, Kinder seiner Welt, wiederfindet, mit denen es gleiche Bedürfnisse, gleichen Sinn verbindet.

Damit aber die Freude eine unschuldige bleibe, heilige man sie durch Religion und durch die Feier des Festes in der freien Schöpfung Gottes. Ja, das sind die Tempel, in welche die Kinder geführt werden müssen, und wo sie, wenn nur irgendwo, Gott fühlen und finden, der nicht ferne ist von einem jeglichen unter ihnen. Eine Feierlichkeit der Art kann nicht ohne Eindruck auf die empfänglichen, jugendlichen Gemüther bleiben. Ist es auch die religiöse Handlung selbst nicht, die diese vornehmlich in Bewegung setzt, ist es vielmehr das Neue und Ungewöhnliche, oder der äußere Schmuck eines solchen Festes, oder die Freude, die sie sich im Genusse der Natur versprechen, was sie zuerst anzieht, so bleibt doch auch von dem religiösen Theil der Feyer mancher wohlthätige Eindruck zurück; sie gewöhnen sich frühe an den Gedanken, daß alles mit Gott begonnen und gethan werden müsse, was gedeihen soll, und daß der Mensch nur dann, selbst in der Freude, vor Verirrung sicher sey, wenn er Gott vor Augen hat und im Herzen.

Eben dahin führt — möchten wir auch hiebei das Vorbild, das uns unser Herr und Meister gelassen hat, beherzigen! — die freie, mit dem Blüthenleben der Kinder so harmonische Natur. Ihr Herz öffnet sich den so wohlthätigen Einwirkungen der Schöpfung, es lehrt sie die schönsten Freuden ihres künftigen Lebens da suchen, wo sie am reinsten zu finden sind, und wo ihnen Gottes Liebe und Weisheit aus allen Erscheinungen entgegen lächelt. Ist auch ein solches Fest für diesen Zweck nur Ein Mittel, so ist es doch eines, und um so wohlthätiger, je feierlicher es begangen wird. Dadurch wird es auch um so gewisser ein Fest der Ermunterung zum Fleiß und Wohlverhalten, besonders wenn es ihnen dringend an das Herz gelegt wird, daß nur das fleißige, gesittete und fromme Kind einer solchen Freude werth sey. An die Hoffnung eines solchen Freudentags kann der Lehrer das ganze Jahr hindurch viel Ermunterungsmittel knüpfen, wodurch er die Thätigkeit und den Fleiß der Kinder erwecken und stärken kann.

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 16. April. Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des Delavigne, metrisch übersetzt von Mosel. Es ist eine eigene Sache um das Uebertragen metrischer französischer Lustspiele in unsere Sprache und um das Darstellen derselben auf unsern Bühnen; beides hat seine großen Schwierigkeiten, zumalen wenn wie bei vorliegendem Lustspiel nationelle Sitten und Charaktere in eleganten Versen behandelt werden. Leichte Bewegung und Haltung, feiner Ton der Conversation in (kaum bemerkbarer) gebundener Sprache — dieß ist die schwierige Aufgabe für den Schauspieler; der Uebersetzer hat deren gleichfalls; er muß mit den französischen Sitten eben so vertraut als mit deren Sprache seyn; er muß die Leichtigkeit der Versification des Originals mit Freiheit und Schwung wiederzugeben verstehen, und hieran scheitern meistens unsere Uebersetzer, besonders die metrischen, und zumalen seitdem die Leipziger und Wiener Uebersetzungsfabriken bestehen. Wir fanden daher bei der ersten Aufführung dieses, durch äussere Handlung wenig Interesse darbietenden Lustspiels gar viel Ekiptes, Unbehülfliches in der Diction, und einen gänzlichen Mangel der erforderlichen Leichtigkeit und Anmuth in der Darstellung, den einzigen Herrn Cornelius als Danville allenfalls allein ausgenommen. Uns scheint, der deutsche Bearbeiter hätte besser gethan, wenn er in Prosa geschrieben, und sich größerer Freiheiten bedient hätte; ganz gewiß wäre eine ungezwungenere natürlichere Sprache herausgekommen, die auch dem Schauspieler ein freieres Spiel gestattet hätte.

Den 17. April. Cendrillon, die Prinzessin Aschenbrödel, oder die Wunderrose, Zauberoper in 3 Aufzügen, von Etienne und Isouard. Wiederholt.

Den 19. April. Der verbannte Amor, oder die argwöhnischen Eheleute, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue. Seit mehreren Jahren haben wir dieses Lustspiel hier nicht gesehen, und dieß mag nebst der guten Aufführung desselben die Ursache des Gefallens gewesen seyn. Herr Mayer hat als Gärtner Michel mit vorzüglicher Laune gespielt.

Den 21. April. Donna Diana, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Spanischen des Don A. Mereto, von West. Mit neuem Reiz und neuem Vergnügen wurde dieses herrliche Lustspiel, wie unser ganzes deutsches Repertorium kein ähnliches aufzuweisen hat, gesehen; auch wurde es in einzelnen Theilen ganz vorzüglich gegeben. Dahin zählen wir die Rollen der Diana und des Perin, von Dem. Fleckenstein und Herrn Cornelius la gestellt. Don Cäsar, von Herrn v. Massow als Gast gegeben, war nicht ausgezeichnet; wir vermißten an seinem Spiel den so zart nüancirenden Wechsel zwischen Licht und Schatten — Liebe und Phlegma, gewahrten dagegen eine dieser schönen Rolle gar nicht zusagende stoische Monotonie in Spiel und Deklamation, so daß wir diese Leistung unmöglich unter die besseren des Herrn v. Massow zählen können. Er stellte bloß die kalte philosophische Seite der Rolle dar; das lebendige, lebensfrische der andern Seite blieb weg, und dieß war dieser Rolle sowohl als dem ganzen Stücke nachtheilig.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 130. Dienstag, 10. Mai 1825.

Elodie
oder
Der Einsiedler vom öden Berge.

Nach dem Vicomte d'Arlincourt
von
Kathinka Halein.

(Beschluß)

Seine Stirne sank auf das Marmorgetäfel nieder. — „Angebetetes Mädchen!“ hob er, sich wieder erhebend, an, „Du wolltest auf dem öden Berge sterben, Dein letzter Laut rief den Einsiedler, Dein letzter Blick suchte die Hütte... Nun denn, Dein letzter Wunsch soll erfüllt werden. Die Hütte der Verbannung soll Deine Hülle bewahren... Dort wirst Du den süßesten Schlaf schlafen, dort will ich Deinen Staub bewachen, und auf Deinem Sarge will ich die letzten Flammen der Liebe verhauchen. Nicht mehr lebend und glücklich konnten Dich diesen Morgen meine Arme auf den öden Berg tragen, sie werden Dich jetzt leblos dahin bringen. Karl wird Dir die letzte Pflicht erzeigen, und Dein Grabmahl soll seinen letzten Seufzer empfangen.“

Er näherte sich dem Sarg, schlug die weißen Schleyer zurück, die Elodiens Stirne bedeckten, und die Arme ausbreitend, rief er: — „Komm, komm an das Herz Deines Gemahls; war es nicht Dein letzter Wunsch!... sagtest Du mir nicht: ich bedarf dein ganzes Leben!“

Karl blieb noch immer mit ausgebreiteten Armen stehen, als wenn Liebe und Schmerz ein Wunder erregen, als wenn sich Elodie auf sein Geschrei aus dem Sarg erheben und an sein Herz sinken müßte. Wie schön war sie noch; sie schien unter den Rosen dem Tode so friedlich entgegen zu lächeln. Weiß, wie durchsichtiger Alabaster, lag sie da; die langen Augenwimpern waren wie zum sanften Schlaf geschlossen, die gefalteten Hände hielten eine Lilie, die sie an die Brust zu drücken schien. Ihre Züge waren so ruhig, daß man glauben konnte, ein glücklicher Traum umringe sie mit seinem Zauber; es schien, als habe sie der Himmel nur auf kurze Zeit der Erde entzogen, um das Meisterstück der Natur zu bewundern.

Karl hatte sich über die Jungfrau gebeugt; langsam schlang er die Arme um sie, als fürchtete er sie zu verletzen oder aufzuwecken; dann eilte er mit schnellen Schritten aus der Kapelle, wie Alcides, als er Alceste von dem dunkeln Ufer raubte, und eilte, wie vom Sturmwind gejagt, mit ihr nach dem öden Berge.

Schon war der Herzog jenseits des Stroms. Der kalte Nordwind schüttelte die Bäume des Waldes, da blieb Karl plötzlich, von Entsetzen ergriffen, kraftlos stehen!.... Der Wind hatte Elodiens Haare aufgelöst, sie spielten um seine Lippen... es waren dieselben Locken, auf welche er, von Freude und Hoffnung trunken, den ersten Liebeskuß gedrückt. Damals ruhte die Jungfrau wie heute in seinen Armen, aber damals schlug ihr Herz an dem seinigen; sie war sein, sie lebte, sie liebte....

Karl konnte nicht weiter.... fast an der Thüre der Einsiedeley hatten ihn alle Kräfte seines Wesens auf einmal verlassen. Seine Augen ruhten auf denselben Bäumen, in deren Schatten Elodie vor wenig Tagen noch mit ihm gesessen und von dem Glück der Zukunft geträumt.

Er legte die geliebte Leiche an den Fuß einer ehrwürdigen Eiche; er lag auf den Knieen vor ihr, und sprach nicht ein Wort, vergoß nicht eine Thräne. Er hatte Elodie wieder in die Schleyer gehüllt, und jetzt erst schien sie für ihn von der Erde verschwunden zu seyn; sein Auge, zum Sternendom gerichtet, schien sie in den ewigen Höhen des Himmels zu suchen. Er schien ihr zu rufen.... mit ihr zu sprechen.... und doch waren seine Lippen unbeweglich.

In dem Felsen, an welchen sich die Hütte lehnte, befand sich eine Höhle, welche mit einem ungeheuern Stein verschlossen war. Karl bestimmte sie zum Grabmahl der Unschuld.

Nach einigen Augenblicken der schrecklichsten Ruhe erhob sich der Herzog wieder; bevor er die Geliebte wieder in seine Arme faßte, schnitt er eine ihrer langen Locken ab. — „Elodie!“ rief er, „vergönne sie mir.... es sey die letzte Gabe der Liebe!“ Und die Locke ruhte auf seinem Herzen.

Karl hatte den Stein erhoben. Er legte Elodiens erstarrten Körper in die Gruft der Natur, und rief mit fast klangloser Stimme: — „Lebe wohl, du schönste, du reinste der Jungfrauen! auf ewig wirst du nun meinen Blicken entschwinden. Wie ich meinen Nahm be-

sudelte, so habe ich deine Jugendblüthe gebrochen, deine Schönheit zerstört. Göttliche Jungfrau! schlafe unter dem Felsen des Schmerzes und der Verbannung!... ruhe in Frieden in dem Boden der Reue und Liebe! Lebe wohl, Trunkenheit des süßen Geständnisses! Lebt wohl all' ihr Hoffnungen der Erde!... Du, die mich zur Tugend zurückgeführt, du, die mich allein die reine Liebe kennen gelehrt, Wunder der Schöpfung, Elodie! Elodie! lebe wohl!..."

Seine Stimme erstarb; seine sonst so stolze Stirne sank gegen den Felsen nieder. Ein tiefes Schweigen folgte seinen letzten Worten; die ganze Natur war stille.... Plötzlich drang ein dumpfes Röcheln aus seiner Brust. Der Ewige warf in diesem Augenblick einen Blick des Mitleids und der Barmherzigkeit auf den Herzog von Burgund: seine Leiden waren zu Ende; der Himmel öffnete sich.... Karl war nicht mehr.

Epilog.

Selig alle die im Herrn entschliefen.
Offenb.

Lange Zeit nach dem Tode Elodiens und des Einsiedlers reiste ein Lothringer Ritter durch Helvetien, und besuchte auch das Thal von Underlach. Er hörte von dem Einsiedler sprechen, dessen Namen verborgen geblieben war, aber dessen Wohlthaten noch immer in allen Herzen lebten. Damals ward die Jungfrau der Abtey von allen Bewohnern der Gegend fast vergöttert.

Als Elodiens Leben entflohen war, wachte Marzeline in der Kapelle bei der Leiche; der Körper der Jungfrau verschwand, und also lautete Marzelinens Bericht: — „Um Mitternacht hatte ich mich auf kurze Zeit entfernt; als ich wieder zur Kapelle zurückkehrte, hörte ich die fernen Akkorde einer himmlischen Harfe... Der Sarg war leer, die Jungfrau war, von den Engeln fortgetragen, verschwunden; die Kuppel des Tempels schien noch offen zu seyn; eine goldne Wolke schwebte im Heiligthum und verbreitete göttlichen Wohlgeruch.

Anselmus, durch Fasten und Buße erschöpft, hatte die Jungfrau kaum ein Jahr noch überlebt.

Der reisende Ritter hatte erfahren, daß ein Eremit die Wohnung des Einsiedlers bewohne. Er ward neugierig, bestieg den öden Berg, und sah den frommen Anachoreten vor dem Felsen knieen. Das Gebet des Unbekannten nicht zu unterbrechen, hielt er sich in der Ferne, doch bald schien ihm die Unbeweglichkeit des heiligen Mannes jene des Todes zu seyn. Er näherte sich ihm, und seine Vermuthung ward bestätigt; der Geist des Eremiten war entflohen, aber erst seit wenig Stunden, noch waren seine Glieder warm.

Der Ritter betrachtete seine Züge mit scharfer Aufmerksamkeit; er glaubte sie, trotz der Zerstörung des Unglücks und der Leiden zu erkennen. Seine Ahndung in Gewißheit zu verwandeln, öffnete er ihm die schwarze Kutte, und fand auf seinem Herzen eine blonde Haarlocke von häufigen Thränen benetzt .... Er entblößte seine Brust, und nun blieb ihm kein Zweifel mehr, ein wohlbekanntes Zeichen hatte seinen Blick getroffen. Er stieß einen durchdringenden Schrei aus. O, mein Gebiether, mein Waffenbruder, mußte ich Dich so wiederfinden!"

Der Ritter hatte den Grafen Eckbert von Norindall erkannt.

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Zwei, bei dieser Gelegenheit gefundenen, wahrscheinlich zur Ehre der Verstorbenen geschlagenen Münzen, welche nach ihrer Inschrift vom Jahr 236 herrühren, begründen das bereits gesagte vollkommen. Merkwürdig ist, daß die Jahrszahl dieser, erst 1766 gefundenen Münzen, gerade mit dem, in bereits erwähntem, schon 1692 zusammengetragenen Buche: Schriesheimer Fleckensrechte und Gerechtigkeiten, das angegebene Jahr, wo „Kaiser Maximinian das Berghaus Maximiolum, welches derzeit Strahlenburg genannt wird," erbaut haben soll, genau übereinstimmt.

Noch bezeichnet die Stelle, wo dieses Römerwerk entdeckt ward, eine, etwa 12 Schuh hohe, mit einer Urne gezierte, unter dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz errichtete, Säule, toskanischer Ordnung mit einer Inschrift, die, obschon sie zum Oestern anderwärts abgedruckt ist, hier doch nicht fehlen darf. Sie lautet also:

Sepulcri Romani
Columbarium
Sacellum Coenaculum
Continentis
Fundamenta
Anno
MDCCLXVI
locus hic tegit.

Rubig pflügt jetzt der Landmann um diese Säule seine Felder.

3.

Die Ruinen eines römischen Badhauses.

Gleich interessant für die Geschichte Schriesheims, ist eine weitere im Herbst-Monate desselben Jahres auf der Grenzscheide der Schriesheimer und Ladenburger Gemarkung, ebenfalls während des Straßenbaues gemachte Entdeckung eines römischen Badhauses.

An keinen Werken der Alten findet man mehr Pracht verschwendet, als an den Bädern. Noch sind die, zum Theil bis auf unsere Zeiten in Rom erhaltenen Ueberreste der Bäder des Agrippa, des Nero, Titus, Caracalla, Demitian, Antonius, Diocletion u. A. davon sprechende Zeugen. Außer der großen Menge von Behältnissen, worin gebadet wurde, fand man gewöhnlich in und bei solchen Gebäuden, auch Aus- und Ankleidezimmer, Kabinette, worin man sich salben und parfümiren ließ, Schwimmgräben, weitläufige Gär-

ten, Renn- und Reitbahnen, Spielsäle, bedeckte Spaziergänge, (Säulengänge) Plätze zu gymnastischen Uebungen u. s. w. Bauart und äußere Form der Bäder, findet man überall verschieden. Ihrer innern Einrichtung nach, kamen sie dagegen meistentheils mit einander überein. Das eigentliche Bad (Balneum), war das Zimmer, in welchem man das Bassin zum baden fand. Dergleichen Zimmer waren sowohl für kalte als warme und Schwitzbäder vorhanden. Das kalte Bad hieß Frigidarium, das warme Caldarium, das laue Tepidarium. Hypocaustum nannte man eine Art Küche oder Ofenzimmer, woselbst vermittelst eines Ofens von unten eingeheizt wurde. Unmittelbar daran gränzten die Schwitzzimmer (Sudatoria auch laconische Bäder genannt.) Diese Zimmer heizte man durch angebrachte Röhren. In der Decke war zur Verflüchtigung der überflüssigen Wärme, eine Oeffnung befindlich. Das Zimmer zum Auskleiden wurde Apodyterium und jenes, wo die Salben aufbewahrt wurden, Elacothesium oder Unctuarium genannt.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

(Beschluß.)

Den 24. April. Die Italiener in Algier, große heroisch-komische Oper in 2 Aufzügen, nach dem Italienischen; die Musik von Rossini. Mit Sehnsucht wurde diese Oper wieder erwartet, und das volle Haus gibt abermals den Beweiß, daß es dem Theater nicht an Unterstützung fehlt, wenn man anziehende Kunstwerke gebt. Die Darstellung war übrigens auch ganz vorzüglich, und gewährte allgemein großen Genuß. Dem. Stern feierte wieder ihren Triumph als Isabella, besonders durch den lieblich kräftigen Vortrag der großen Arie mit Chor, im zweiten Akt. Herr Benesch (Lindor) glänzte an ihrer Seite durch frische kräftige Intonation, lieblichen Vortrag und gewandtes Spiel; Herr Freund, vom Mannheimer Theater, erfreute uns abermals als Gast in der Rolle des Day. Wir kennen bereits das komische Talent, die herrliche, so ganz vorzüglich zum Rossinischen Satz geeignete Stimme dieses wackern Künstlers; heute aber sprach derselbe außer jenen beiden Eigenschaften noch besonders durch seine reiche Mimik an, er war ein zweiter Joko-Mazürier; Dieser Quelle komischen Humors ließ er, zum großen Ergötzen des Publikums, im Finale des ersten Aktes ihren vollen Lauf. Dem. Stern, Hr. Benesch und Hr. Freund wurden einstimmig gerufen, und erschienen zusammen.

Nebenbei sey es erwähnt, daß bei dem vorigen Gastspiel des Herrn Freund im Schnee gleichfalls diese drei Personen gerufen worden waren, außer diesen aber niemand, und daß auch niemand ohne allgemeinen deutlichen Ruf erschien.

Den 25. April. Preziosa, Schauspiel mit Chören von Wolf und Weber, zum Vortheil des Herrn und der Frau von Massow. Das Haus war ziemlich besetzt, das war, was uns am meisten erfreute, denn die Aufführung war so schlecht, als wir sie hier noch nicht sahen, und uns daher auch in keine Analyse einlassen wollen.

Den 26. April. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in fünf Akten, von Iffland. Herr Cornelius ist liebenswürdig als Oberförster, er leistet außerordentlich viel im Gemüthlichen und Barsch humoristischen dieser Rolle; dennoch scheint er die wunderliebliche Harmonie der beiden Extreme dieses Charakters noch nicht ganz in seiner Ansicht und Ausführung erzweckt zu haben; er schien uns in den Gefühlsscenen selbst zu sehr ergriffen, d. h. im Schmerz nicht kräftig — nicht selbstständig zu seyn, und in den Scenen des äußerlich rauhen Waidmanns schien uns das Gemüthliche nicht recht durchzublicken: beides zu verschmelzen ist eine um so schwierigere Aufgabe der Kunst, als die Natur des Menschen bei dem Darstellenden zu leicht ihr Recht behauptet; — Herr Cornelius ist übrigens der Lösung dieser Aufgabe nahe, und weil wir wissen, daß, ihrer vollständig Herr zu werden, der wackere Künstler den vollen Beruf hat, machen wir gerade ihm diese Bemerkungen, denn außer Hrn. Eßlair haben wir diese Rolle nicht besser gesehen, als von ihm, wie wir, mit hoher Anerkennung und Bedeutung sey es gesagt, die Rolle der Oberförsterin, die einzige Madame Werdy ausgenommen, nie besser sahen, als von unserer kunstsinnigen Mad. Cornelius. Von den übrigen Mitspielenden führen wir noch, als diesen beiden sich innig anschmiegend, die Mad. Kaufmann und Hrn. Hartig, als Friderike und Anton, an, das übrige Personal war mittelmäßig.

Den 28. April. Der Doppelpapa, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Hagemann. Ein zwar bereits abgenutzter Stoff, aber ganz vorzügliches Spiel gewannen der Aufführung dieses Lustspiels Reiz ab. Hr. Cornelius war ein Camäleon in der Rolle des Kraft, nur schien er uns etwas zu schnell (als Kraft) zu sprechen, denn man hatte Mühe, ihn zu verstehen; ausgezeichnet nennen wir noch die Herren Mayer und Kaufmann, als Ahlert und Miertens, so wie wir nicht, als für das niedrig-komische Fach sehr Hoffnung erweckend, anzuführen unterlassen den Hrn. Fischer, als Samuel. Hierauf wurde ebenfalls sehr gut gegeben: Nummer 777, Lustspiel in einem Aufzug, nach dem Französischen, von Lebrun. Ausgezeichnet waren: der Herr Cornelius, als Notar Vortheil, und ein Deputant, Herr Struve, vom Mannheimer Theater, als Pfeffer. Fortschreitenden Beruf zeigten Dem. Stern d. j., als Rosine, und Herr Phildius, als Carl.

Den 1. Mai. Tankred, große Oper in zwei Aufzügen, von Rossini. — Das herrliche Wetter war Ursache, daß Tankred — Stern nur wenig besucht, aber von den Besuchenden bewundert wurde.

Theateranzeige. Dienstag, 10. Mai wird aufgeführt: Stille Wasser sind tief, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 9. Mai 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	96¾
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	81	—
ditto *ditto*	3½	87	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	-	—
Bank-Aktien		1443	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	151¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	100½
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101¼
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	100½
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	102¼	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. C.		—	68¼
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅛	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¾
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
	2 M.	145⅝	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147½	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	78⅝	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¼
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅝
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	99¼
„	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Riefbaber, s. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	27
Souveraind'or	16	24
Guinee	12	20
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38⅛	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 131. Mittwoch, 11. Mai 1825.

Kindliche Liebe unter Nicht-Christen.

Unter allen Empfindungen und Tugenden des menschlichen Herzens steht wohl die Liebe der Kinder zu ihren Eltern obenan, denn nicht allein unsere Religion gebietet sie, selbst dem Naturmenschen unter allen Zonen ist sie wohl eben so heilig; ich glaube daher um destomehr folgende wahre Geschichte einer größern Ausbreitung und Bekanntwerdung für würdig halten zu können:

Ein gewisser Joseph von Senrowsky, ein gebohrner Pole, der schon mehrere weite Reisen zum Vergnügen und aus Wißbegierde gemacht hatte, unternahm auch eine solche im Jahre 1819 nach Nubien und Nord Aethiopien, bei welcher er auch mit einem leichten Fahrzeuge die wunderbar gestalteten und mit gigantischen in Felsen eingehauenen Tempeln versehenen Ufer des Nils bereisete. Auf dieser Fahrt übernachtete er in dem Thale (Wadi dort genannt) Scheich-abd-el-dain, woselbst ihm während derselben ein selten es Beispiel kindlicher Liebe zufällig aufstieß; — doch ich will, um den Eindruck nicht zu schwächen, ihn selbst reden lassen:

„Schön sind die Nächte in Nubien. Nach einem „Tage, an dem oft ein heftiger Wind den Horizont „durch dichte Nebel und Sandwolken verfinstert, be„ginnt der prachtvolle Untergang der Sonne. Der „helle Glanz ihrer Strahlen, die über derselben schwe„benden finstern und düstern Wolken, und der klare „blaue Himmel, bilden prachtvolle Gemälde, welche „beständig wechselnd, die majestätischsten Schönheiten „am Rande des Horizonts hervorbringen. Die Sonne „verbreitet glänzende, an andern Orten nie gesehene „Farben in der Luft, der Sand der Wüste scheint im „hellsten rosenfarbenen Feuer zu glühen, die Berge „scheinen höher und stolzer sich zu erheben. Diese be„zaubernde Naturerscheinung versetzte uns oft in stil„les Entzücken. Warum vermag man nicht länger diese „süße Bezauberung zu genießen? Nach dem Untergang „der Sonne tritt plötzlich Finsterniß und durchdrin„gende Kälte ein; der Wind legt sich, die Wolken „verschwinden, der Himmel wird rein, und der Ho„rizont, ein neues Aeussere gewinnend, kleidet sich in „neue Schönheiten. — Wie schön ist das Licht des „Mondes! wie majestätisch der Glanz und der Anblick „des Himmels! wie klar die Luft! Scheint es doch, „als ob hier das Gewölbe des Himmels seine geheim„sten Schätze den Blicken der Sterblichen offenbare; „auf dem hellen Schilde des Mondes liest und erkennt „man neue Gegenstände; die hier in loderndem Feuer „glühenden himmlischen Lichter scheinen dem Wanderer „gleichsam zuzurufen, daß jedes von ihnen eine beson„dere Sonne sey.

„Nie werde ich eine dieser prachtvollen Nächte ver„gessen, die ich in Scheich-abd-el-dain zubrachte, und „wo folgende Begebenheit eine angenehme Rührung in „mir hervorbrachte. Vor einigen Jahren lebte daselbst „ein Scheich, der durch Fasten, Frömmigkeit, Zau„berei und sonderbare Kleidung in der ganzen Umge„gend ungewöhnlichen Ruhm sich erwarb. Dergleichen „Heuchler werden in der ganzen Gegend vom gemeinen „Volke für Begeisterte gehalten, die mit dem Himmel „in Verbindung stehen. Nach ihrem Tode kommen sie „grade in's Paradies, wo sie zur Belohnung für die „von ihnen erduldeten Leiden, über 60 prachtvolle „Paläste gebieten, von denen jeder 60 schöne und „züchtige Jungfrauen enthält. Wenn nur eine derje„ben jemals zur Nachtzeit am Himmel erschiene, so „würde die ganze Welt von einem Licht, dem der „Sonne gleich, erhellt werden. Der Scheich, von „dem ich rede, wurde nach seinem Tode in seinem „Wohnhause begraben, die Bewohner der Umgegend „bauten ein Schutzdach über selbigem, belegten dieses „mit Matten aus Palmblättern und versammelten sich „stets daselbst zum Gebet. Eine weiße Fahne, das „Sinnbild des Todten, weht unter diesem Schutz„dache, und eine thönerne Lampe verbreitet ihr mat„tes Licht.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

6.

Der Wahnsinn Königs Karl VI. von Frankreich.

(Fortsetzung.)

Das abergläubische Volk in höheren und niederen Ständen, schrieb die Krankheit des Königs besondern Umständen zu. Man stellte daher nicht allein öffentliche Gebete, Fasten und Umgänge an, um von dem Himmel die Genesung des Monarchen zu erflehen; man nahm auch seine Zuflucht zu Quacksalbern und Hexenmeistern. Keiner aber vermochte den Geist zu beschwören. Da klagten einige die unschuldige Herzogin von Orleans, Valentia von Mailand an, sie habe den König bezaubert. Tief gekränkt durch die gehäßigen Beschuldigungen ihrer Feinde, die sie darum beneideten, daß der König ihr während seiner Seelenkrankheit allein Zutrauen schenkte, und sie seine Schwester nannte, verließ sie den Hof. Bald schrien andere Rache über die Juden, die sie als Urheber des traurigen Leidens des Königs angaben, und es erhob sich eine schreckliche Verfolgung der armen Israeliten; man stellte ihnen die Wahl, Christen zu werden oder das Land mit Zurücklassung ihrer Güter zu räumen.

Mit Unterbrechung von einzelnen lichten Momenten währte des Königs Zustand bis in den Jänner 1394. Um ihn bei der mehr steigenden Besserung zu zerstreuen, wurde unter vielen Mitteln das Kartenspiel angeordnet. Zwar war es schon früher erfunden, und in Italien, Spanien, Teutschland und Frankreich unter verschiedenen Namen und Formen bekannt. Jetzt aber verfertigte der Maler Jacquemin Gringonneur in Paris zuerst Karten mit Gold und Farben bemalt zur Ergötzung des Königs (pour l'esbatement du roi *). Bald wurde das zur Unterhaltung des Königs angeordnete Spiel eine Leidenschaft des Hofes; ja in ganz Frankreich verbreitete sich die verderbliche Spielsucht so reißend, daß der Prevot in Paris ein Verbot dagegen erscheinen ließ, das aber wegen des Beispieles, das der Hof gab, wenig nützte.

Noch heute sieht man an den französischen Spielkarten die Form und Tracht jener Zeit, die Wappen Karls VI. auf den Kleidern der Adeligen, die Barets, die Hellebarden, und selbst noch Namen damals lebender Personen hat man in der neueren Zeit darauf gesehen.

Der Gesundheitszustand des Königs Karl wurde durch alle Mittel nicht ganz wieder hergestellt. Er führte ein für Frankreich doppelt trauriges Leben, bis er 1422 am 20. Oktober starb.

(Fortsetzung folgt.)

*) Man vergleiche: Recherches sur les cartes à jouer par Bullet, professeur — e. T. h. — Besançon 1757.

Frankfurt, im Mai.

Die Kinderfeste.

(Fortsetzung des vorgestern abgebrochenen Artikels und Beschluß.)

Die meisten der hiesigen Bürgerschulen feierten, wie man hört, in unserm schönen Mai ein Fest in diesem Sinne. Doch nur Eines derselben, das mehr Allgemeinheit hatte, und an dem das väterliche Herz besonders betheiligt war, war dem Schreiber dieses, einem Freunde der Kinder und Schulen, auch in diesem Jahre theilweise zu beobachten vergönnt, und wurde Veranlassung zu den Bemerkungen, die er hier öffentlich ausspricht, überzeugt, daß nur arge Befangenheit in einer so hoch wichtigen Angelegenheit, wie die der Erziehung, sie mißdeuten kann. Er meint das Maifest, das eine der hiesigen Schulen in verflossener Woche feierte, und dem wohl alle Feste der Art in den andern Schulen der Stadt in der Hauptsache gleichen werden.

Wochenlang schon ergötzten und unterhielten den Einsender dieses die Kleinen desselben mit der Vorfreude auf den ersehnten Tag, und kaum dämmerte der freundliche Morgen desselben, als sie das ganze Haus mit lärmendem Jubel auf die Beine brachten, um sich lange vor der bestimmten Stunde auf dem Versammlungsplatze einzufinden. Hier — erzählten sie — stimmten nun die Schüler ein freudiges Loblied an, worauf der Hauptlehrer eine Rede hielt. Gewiß eine schöne Sitte, mit dem Gedanken an den Allgegenwärtigen den frohen Tag zu heiligen, und im Hinblick auf ihn an die würdige Feier desselben zu ermahnen. Geordnet bewegte sich nun das kleine Heer — die Knaben, zum Theil soldatisch geputzt, mit fliegenden Fahnen, und unter lauter Fröhlichkeit, die Mädchen mit Blumen und Kränzen geschmückt, sittsam still — durch die Straßen, und auf verschiedenen Wegen mit ihren Lehrern dem freundlichen Forsthause zu. Es war ein ungemein lieblicher Anblick, den der Zug dieser Kinder, aus deren blühenden Gesichtern die unschuldigste Freude strahlte, gewährte. Nach eingenommener Erfrischung mit Milch und Brod, überließen sie sich nun den natürlichen, unschuldigsten Aeußerungen des jugendlichen Lebens. Hier ertönte ein fröhliches Lied, in das die mannigfaltigen Stimmen der Vögel des Waldes wetteifernd einstimmten; dort ein froher vermischter Lärm von Trommeln, Pfeifen und Jubel; hier lagerte sich eine Truppe ins Grüne zu leichten heitern Spielen des Geistes; dort sammelte sich eine Klasse zur muntern Uebung ihrer Körperkraft; da ließen sich andere die durch Freude gewürzte mäßige und einfache Kost schmecken, vielleicht besser, als je die reichste Mahlzeit. Nirgends bemerkte man, daß der leitende Lehrer einer Unordnung entgegenwirkend einschreiten mußte, oder daß man über den Mißbrauch eines Vergnügens zu klagen Ursache gehabt hätte. Fröhlichkeit und Scherz herrschte überall unter den kleinen, ge-

streuten Schaaren. Viele Erwachsene, namentlich Eltern, welche sich Nachmittags einfanden, zeigten durch ihre freundliche Theilnahme, daß die Liebe, welche dieses Fest bereitete, nicht mißkannt wurde, daß die reine Kinderfreude auch ihnen Freude sey, und daß sie sich gerne in die Zeit ihrer kindlichen Gefühle zurück versetzten, und den lieben Kleinen die Bewegungen nachempfinden, welche sie belebten. In den frohen, zufriedenen Gesichtern von Jung und Alt las man, daß allen dieser schöne Tag, begünstigt von dem herrlichsten Frühlingswetter, und, so viel der Verfasser weiß, durch keinen Unfall getrübt, sich zu früh neige, und zur Heimkehr mahne, welche wieder in derselben Ordnung, wie der Hinzug, nur etwas stiller und langsamer, statt fand.

Mögen die guten Empfindungen solcher festlichen Tage lange fortleben in den Gemüthern der Kinder und der Erwachsenen, und möchten wir immer allgemeiner erkennen, daß es ein Frevel am Schöpfer, wie am Geschöpfe, nach seinem Bilde geschaffen, ist, auf Kosten ihrer Gesundheit und ihrer Körperkraft unsere Kinder den ganzen Tag ununterbrochen auf die Schulbank zu fesseln, um, gleich in Treibhäusern frühe Blüthen zu erzwingen, die vor der Zeit verwelken, wenigstens nie kräftige und schmackhafte Früchte tragen werden, während naturgemäße Bewegung in der freien Natur, unter verständiger Aufsicht, das Gedeihen der Seele und des Körpers fördern würde. Ja gewiß:

Unsre Kindheit, unsre Jugend,
Unser Alter darf sich freu'n,
Auch die Freud' ist vor Gott Tugend,
Aber heilig muß sie seyn.
Heilig, daß sie nicht bethört,
Noch des Lebens Kraft zerstört,
Daß sie wilde Lüste scheuet,
Und die Seele nicht entweihet!

Frankfurt a. M.

Physikalisches Museum. Am 7. Mai hielten die Theilnehmer des Vereines ihre monatliche Generalversammlung. Wir werden von Zeit zu Zeit in diesen Blättern von dem Fortgang und dem Gedeihen dieses (am 23. Oktober 1824 gestifteten) nützlichen Institutes sprechen, und beginnen vorerst mit folgender Mittheilung der Statuten des Vereines:

Um sich gegenseitig zu belehren, um Kenntnisse in der Physik und Chemie allgemeiner zu verbreiten und diese Wissenschaften selbst so viel als möglich zu fördern und zu bereichern, sind mehrere Freunde derselben zur Bildung eines physikalischen Vereines zusammengetreten.

Dieser Verein wird in allen seinen Angelegenheiten durch einen Vorstand aus einem ersten Vorsteher und vier Vorstehern vertreten, welchen er je auf ein Jahr, vom 24. Oktober an gerechnet, aus seiner Mitte wählt. Dieser Vorstand wird sich allen ihm in diesen Gesetzen übertragenen Obliegenheiten unterziehen und sonst auf jede Weise um das Wohl des Vereines besorgt seyn. Er wahrt die Rechte der Theilnehmer gegen Herrn Albert und Dieses wieder gegen Jene, und wacht auf die Aufrechthaltung dieser Gesetze, welche erforderlichenfalls nur nach der Stimmenmehrheit der in einer einberufenen Generalversammlung anwesenden Theilnehmer abgeändert werden dürfen.

Der hiesige Kunsthändler Herr J. B. Albert überglebt diesem Vereine ein aus mehreren Sälen und einer Küche bestehendes, geeignetes Lokale, stellt darin seinen ganzen, ihm fortwährend eigenthümlich zugehörenden, physikalischen Apparat und Büchersammlung, welche beide stets vermehrt und das Abgehende ergänzt werden sollen, zur ordnungsmäßigen Benützung der Theilnehmer auf.

Jeder Theilnehmer entrichtet dafür unmittelbar an gedachten Herrn Albert zu dessen Schadloshaltung alljährlich, jedesmal vom 24. Oktober an gerechnet, sechs Gulden.

Wer künftig dem Vereine beitreten will, meldet sich bei Herrn Albert, welcher nach genommener Rücksprache mit dem Vorstande ihm die Unterzeichnungsliste vorlegt.

Da es wünschenswerth ist, daß der Verein zu immer besserer Erreichung seiner Zwecke eigene Mittel besitze, insbesondere z. B. um solchen Theilnehmern, welche kostspielige Versuche anstellen und dem Vereine vorzeigen wollen, das hierzu Erforderliche anschaffen zu können, so bestimmt er zu seinem alleinigen Eigenthume:

a) die Hälfte der jährlichen Beiträge von denjenigen Theilnehmern, deren Anzahl 125 übersteigt,

b) alle ihm selbst etwa zu Theil werdende Schenkungen an Geld, Instrumenten, Büchern u. dgl.,

c) den etwaigen Ertrag von Vorlesungen.

Die Verwaltung und zweckmäßige Verwendung des Eigenthums ist dem Vorstande anvertraut, welcher der Generalversammlung jährlich Rechnung ablegt.

Sollte der Verein, wie zwar nicht zu erwarten, sich je auflösen, so geht sein sämmtliches, ihm allein zugehöriges Eigenthum an die ihm den Zwecken nach nahe verwandte Senkenbergische naturforschende Gesellschaft über.

Ein Verzeichniß aller vorhandenen Instrumente wird im Lokale aufgelegt werden, wo möglich mit Angabe des Buches, wo jedes beschrieben und abgebildet zu finden; jedes Instrument wird mit einer dem Verzeichniß entsprechenden Nummer und dem Namen bezeichnet.

Jeden Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 11 — 1 Uhr, Mittwochs und Samstags von 3 — 6 Uhr, Feiertage ausgenommen, ist das Lokal den Theilnehmern geöffnet. Herr Albert wird nach Erforderniß für dessen Beleuchtung so wie Erwärmung des Lesezimmers sorgen.

Kein Theilnehmer ist berechtigt, ein Instrument eigenmächtig zur Hand zu nehmen und auf irgend eine Weise zu gebrauchen; es kann ihm nur durch Herrn Albert, dessen Sohn oder einen Gehülfen (Jemand davon wird stets gegenwärtig seyn) näher gezeigt und verabfolgt werden.

Beim Benützen eines physikalischen Instrumentes kann Herr Albert für den ordnungsmäßigen Gebrauch innerhalb des Lokales keine Vergütung anrechnen, wohl aber für sonstige Beschädigungen. Nöthigenfalls wird der Vorstand auf Ansuchen den Eigenthümer und den in Anspruch genommenen Theilnehmer auf gerechte und billige Weise zu vergleichen suchen.

Zu chemischen Arbeiten findet jeder Theilnehmer im Lokale des Vereines den geeigneten Herd, Ofen rc. mit den nöthigen chemischen Geräthschaften, welche letztere jedoch, wenn sie durch den Gebrauch schadhaft geworden, wieder zu ersetzen sind; allen andern Bedarf aber an Reagentien u. dgl. hat der Arbeitende oder nach Umständen die Vereinskasse aus eigenen Mitteln anzuschaffen, Herr Albert jedoch besorgt zu seyn, daß man ihn von guter Beschaffenheit und billigen Preises bei ihm im Lokale erhalten könne.

Es wird den Zwecken des Vereines sehr förderlich seyn, und ist dieser Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit des Vorstandes empfohlen, wenn sachkundige Mitglieder von Zeit

zu Zeit Vorträge hielten, mit besonderer Berücksichtigung neuer Entdeckungen und Erfahrungen, und Erläuterung der vorhandenen Instrumente. Jedoch ist hierzu vorher die Zustimmung des Vorstandes einzuholen, und mit demselben Tag und Stunde zu verabreden, welche sodann durch Herrn Albert im Intelligenzblatte bekannt gemacht werden. In der Regel ist der erste Samstag jedes Monates Abends 6 Uhr, zu diesen Generalversammlungen bestimmt.

Zur Ansicht der Sammlungen und zu Vorträgen können Fremde mit Ausnahme von Kindern unter 15 Jahren, gegen eine bei Herrn Albert zu erhaltende, vom Vorstande ausgefertigte, auf bestimmte Zeit und eine bestimmte Person lautende Gastkarte von einem Theilnehmer eingeführt werden.

Will Jemand gegen ein Honorar eine Reihe von physikalisch-chemischen Vorträgen im Lokale des Vereines und mit Benützung des Apparates halten, so ist hierzu die Zustimmung des Herrn Albert sowohl, als des Vorstandes erforderlich. Nach jedesmal zu treffendem Uebereinkommen hat der Vortragende einen Theil der Einnahme an den Herrn Albert und an die Vereinskasse zu entrichten. Daß zu solchen Vorträgen auch Frauenzimmer unterzeichnen können, versteht sich von selbst.

In der oberwähnten Versammlung theilte Herr Professor Becker „Botanische Betrachtungen" mit. Zuvor sprach Herr Hofrath, Notar Weber über den Schall der Körper. Beiden Vorträgen folgt noch eine Fortsetzung.

Am Sonntage, den 8. Mai, löste der sechszehnjährige Moriz Rummel aus Westhofen, sein Versprechen: einen Schnellauf vom goldnen Roß aus durch das Bockenheimer Thor nach Höchst, hin und zurück, in 75 Minuten zu unternehmen, folgendermaßen. Um 4 Uhr Nachmittags begann der junge Schnelläufer bei günstigem Wetter, weiß gekleidet, mit rother Mütze und Stiefeln von gleicher Farbe, einer Peitsche in der Hand, die er von Zeit zu Zeit zu eigner Antreibung schwang, von einer großen Volksmenge umgeben, seinen Lauf, und vollbrachte ihn in 78 Minuten. Höchst ist zwei Stunden von Frankfurt entfernt.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, 11. April. Johann von Paris. Eine schnell zusammengetroffte, erst vor Kurzem beurtheilte Vorstellung.

Dienstag, 12. April. Die Brandschatzung, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Obgleich der größte Theil des Publikums dieses Stückchen bald auswendig kann, so erscheint es doch immer noch sehr oft auf unserer Bühne, und gefällt. Der Grund dazu liegt in der meisterhaften Darstellung. Dem. Linier und die Herren Löwe, Thürnagel, Freund und Brandt spielen das Stückchen mit einer ausgezeichneten Kunstfertigkeit. Herr Brandt darf, als Tischler Gutmann, lange suchen, bis er seines Gleichen findet.

Hierauf: Die Vertrauten, Lustspiel in zwei Akten von Müllner. Die vielen Lustspiele, womit Kotzebue das deutsche Theater begabte, sind größtentheils scharf gezeichnete Contouren, die meistens eher an die Posse, als an den feinen Witz grenzen. Sie gefielen durch die Genialität des Entwurfes, und durch die leichte, auf das Gesammt-Publikum berechnete Faßlichkeit, und haben, da sie ihrer Zeit fast die einzigen Lustspiele waren, die aufgeführt wurden, gleichsam den Grad der Aufmerksamkeit bestimmt, den man jetzt auf Lustspiele zu verwenden pflegt. So viel Kotzebue geleistet, und so reichlich er die Theaterkasten gespickt hat, so brachten doch seine Stücke, in ästhetischer Rücksicht, nicht die vortheilhafteste Wirkung hervor. Alles Grelle ist auf der Bühne leicht darzustellen. Kotzebue's Theaterprodukte sind meistens grell gezeichnet, der Schauspieler braucht wenig darüber nachzudenken, um ins Reine zu kommen, und so auch das Publikum. Soll nun das Theater bloß da seyn, um eine leichte Unterhaltung zu gewähren, dann giebt es fast keine besseren Stücke, als die Kotzebue'schen; soll es aber eine Schule der ernstern Bildung seyn, soll der Zuschauer angereizt werden, über das Gesehene nachzudenken, und durch gründliche Ueberlegung seine Kenntnisse zu erweitern, dann verfehlen sie ihren Zweck. Der Aufwand, der man heut zu Tage für das Theater macht, ist für den ersten fast zu groß, ich muß also schließen, daß man den letztern Zweck dabei beabsichtige, und von dieser Ansicht ausgegangen, haben die Kotzebueschen Stücke dem Publikum und den Schauspielern mehr geschadet, als genützt. Viele Schauspieler haben sich des denkenden Studiums, und das Publikum der ernsten Aufmerksamkeit entwöhnt. Gedenken wir nun vollends der neusten Wiener Albernheiten, die man ungeschickt genug überall fortzupflanzen sucht, dann ist es leicht erklärlich, daß wir mit der Posse eigentlich vertrauter, als mit dem wahren Lustspiele sind. Das heut'ge Stückchen, die Vertrauten, kommt den Erfordernißen eines ächten Lustspiels sehr nahe. Die Anlage ist komisch, die Entwickelung fein, und dem Ganzen gebricht es eben nicht an Witz und Laune. Das wahre Lustspiel bietet jedoch wenig Stoff zum Lachen, denn ein recht treffender Witz reizt eben so sehr zur Bewunderung, als ein schöner tragischer Gedanke. Nur über Possen kann man lachen, und es ist ein Unglück, daß es Leute giebt, die sich, wenn das Wort Lustspiel auf dem Zettel steht, durchaus halb todt lachen wollen. Möchte man sich doch recht bald daran gewöhnen, das Lustspiel von der Posse genau zu unterscheiden.

Gerne wollte ich noch recht vieles über diesen Punkt sagen, aber der Raum des Blattes zügelt meine Feder, und ich schreite zur Beurtheilung der Schauspieler.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 11. Mai wird aufgeführt: Figaro's Hochzeit, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 132. Donnerstag, 12. Mai 1825.

Kindliche Liebe unter Nicht-Christen.

(Fortsetzung.)

„Angezogen durch die Reize der majestätischen Nacht, „irrten wir absichtslos auf der sandigen Ebene (in „Wadi-El-Arab) zwischen dem Nil und der lybischen „Bergkette umher, und bemerkten plötzlich in der Ferne „den Schein der Lampe. Wir gingen nach der Ge„gend zu, und setzten uns bei unserer Ankunft auf „die Matten, um auszuruhen. Um diese Zeit traten „zwei schöne Jünglinge in die Hütte, von denen der „Jüngste sich auf die Erde warf und nach orientalischer „Weise zu beten begann. Unter Thränen und Seufzen „unterschied ich folgende Wörter: Vater, Mutter, „Barmherzigkeit Kaïm-Mekam. — der älteste, in der „Ferne sitzend, schien in tiefes Nachdenken versunken, „blickte von Zeit zu Zeit auf den Bruder, und fing „auch an zu weinen. Unsere Neugierde wurde bis „auf den höchsten Grad rege gemacht, und dieß um „so mehr, da die Jünglinge uns nicht bemerkten. Wir „saßen in der anderen Ecke des Schutzdaches, wohin „die schwachen Strahlen der Lampe nicht reichten. Da „wir die Ursache ihres Kummers zu wissen wünschten, „so rief ich den älteren, dessen Betrübniß gemäßigter „schien. Der plötzliche Ruf schien sie Anfangs zu er„schrecken; als aber der älteste uns gewahr ward, nä„herte er sich, jedoch mit Zagen, beim Anblick unse„rer türkischen Kleidung (unter welcher sich in jenen „Ländern am besten reisen läßt). Ich fragte ihn, woher „sie wären, und was die Ursache ihres Kummers sey; „worauf ich erfuhr, daß sie die Söhne des hier be„grabenen Scheich's seyen, und vom östlichen Ufer „gekommen wären, um den kleinen, neben dem Hause „befindlichen Garten zu begießen, den der Verstorbene „über 20 Jahre mit eigenen Händen bearbeitet und „ihnen als Erbe hinterlassen hatte. Er war mit Gerste „und türkischen Bohnen besäet; acht am Ufer des Flusses „stehende Palmen gehörten zu demselben. Diese kleine „Habe war kaum hinreichend zum Unterhalt ihrer Mut„ter; dessen ungeachtet sollte dem Pascha eine Abgabe „von 15 Piastern gezahlt werden. Kaïm-Mekam, „der harte Arnaut des Dorfes, wandte alle Mittel „an, um die Mutter zur Bezahlung dieser Abgabe zu „zwingen, und warf zuletzt die Söhne in's Gefäng„niß. 14 Tage lang waren sie daselbst, während wel„cher Zeit die Mutter vergebens sich bemühte, Geld „aufzutreiben. Der strenge Arnaut gab nun der Mut„ter noch eine Frist von zwei Tagen, und drohte ihr „alsdann, jedem der Söhne 100 Hiebe mit der Kur„batsche (eine Art leicht gedrehter Peitsche aus der „Haut des Hippopotamus) aufzählen zu lassen. Da „nun das Geld nicht aufgetrieben werden konnte, so „erfüllte der Arnaut seine Drohung und erklärte, daß, „wenn am andern Tage das Geld nicht herbeigeschafft „wäre, er jedem der Söhne noch 80 Schläge auf die „Fußsohlen geben lassen würde. Die gefühlvolle Mut„ter vermochte nicht die Leiden ihrer Kinder zu er„tragen. Durch Thränen und Bitten, und durch die „Verwendung des Scheich's des Dorfes, bewog sie „den unbarmherzigen Türken, anstatt ihrer Kinder sie „selbst ins Gefängniß zu sperren, wo sie bereit sey, „alle mögliche Qualen zu erdulden, um nur die un„schuldigen Wesen zu erhalten, die ihr das Leben ver„dankten. Kaïm-Mekam gab noch eine monatliche „Frist, wobei er der Mutter mit der härtesten Strafe „drohte. „Was gedenkt Ihr jetzt zu thun?" fragte „ich. — „Wir wollen suchen, die dießjährige Dattel„ärndte von unsern Palmen und die Gerste aus die„sem Garten zu verkaufen." — „Und ihr selbst?" — „Wir," fuhr der Jüngling fort, „wollen nach Essuan; „unterwegs werden wir von Almosen leben, und dort „wollen wir Dienste auf den Schiffen suchen. — Auf „solche Art treiben die Türken ihre Schulden ein!"

„Gerührt von dieser Erzählung, und um so mehr, „da der jüngste Bruder, ein Knabe von 12 Jahren, „beständig fortweinte, beschlossen wir, das Schicksal „dieser unglücklichen Familie zu erleichtern, und schnell „war unter uns die kleine Summe zur Bezahlung ih„rer Schuld gesammelt. — Als ich ihnen das Geld „gab, sagte ich: „Bringt dieses morgen dem Kaïm„Mekam und kauft Eure Mutter los." — Es ist un„möglich, die Gefühle der Dankbarkeit zu schildern,

„welche durch diese kleine Gabe in den Herzen der „Jünglinge laut wurden. Sie warfen sich uns zu „Füßen, und der jüngste, von der Erde aufstehend, „stürzte hastig zur weißen Fahne seines Vaters, fing „an sie liebzukosen, und sagte mit kindlicher Offen„heit: „Unser heiliger Vater, der du das Angesicht „des Beherrschers der Welten siehst, bitte für sie, da„mit er ihnen tausendfältig lohne, und ihr Ansehen „in ihrem Thale vermehre.“ Rührende Vereinigung „des Aberglaubens mit kindlicher Liebe! Als wir zu „unserem Zelte am Ufer zurückgekehrt waren, sahen „wir beide Jünglinge dem Nil sich nähern; sie ergriffen „einen Balken und schwammen an das jenseitige Ufer.

(Beschluß folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

7.

Rom wird durch einen Hasen erobert.

Der Kaiser Arnulph, welcher nach der Absetzung Karl des Dicken zum Kaiser in Teutschland gewählt wurde, fand in dem Grafen Guido von Spoleto, — den die italienischen Großen zum Könige von Italien gekrönt hatten, in Italien einen heftigen Gegner. Nachdem er sich der, den teutschen Provinzen so lästigen Ungarn entledigt hatte, zog er 894 nach Italien, um den Feind des Reiches zu unterwerfen, und sich die Kaiserkrone in Rom aufsetzen zu lassen. Er schlug Guido's Heer, eroberte die Stadt Bergamo, und rückte 896 vor das von der Gemahlin Guido's, Adeltraut, vertheidigte Rom. Schon eine Zeit lang hatte die Belagerung gewährt, als der Kaiser eines Tags das ganze Heer unter die Waffen treten ließ. Während er eine ergreifende Rede an die versammelten Krieger hielt, sprang aus einer benachbarten Hecke ein Haase hervor, und lief der Stadt zu. Einige muthwillige Soldaten liefen ihm nach, zu ihnen gesellten sich mehrere, und in wenigen Augenblicken war das ganze kaiserliche Heer in Bewegung. Alles lief in wilder Hast, und niemand wußte warum und wohin, außer denen, die dem Haasen am nächsten waren. Die Belagerten hatten das Heer der Teutschen unter die Waffen treten sehen, jetzt sahen sie dasselbe in gewaltigem Andrange sich den Mauern nähern, sie sahen nur die bewegte Masse, und hörten das wilde Geschrei, die Veranlassung aber blieb ihnen unbekannt. Die Wachtposten, nichts geringers als einen Sturm oder Ueberfall ahnend, zogen sich feige zurück, und verließen die Mauern. Kaum wurden die Kaiserlichen der Täuschung der Römer kundig, so stürmten ihrer ein starker Haufe gegen die entblößten Mauern, erstig sie, und öffnete den Nachfolgenden eine Pforte! In wenigen Stunden war Rom in des Kaisers Gewalt. Guido wurde nie mehr gefunden, und man erfuhr nicht, ob er hier, oder anderswo heimlich umgekommen sey. Seine Gemahlin flüchtete nach Spoleto.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Ganz mit derselben Eintheilung fand man das Bad bei Schriesheim. Noch konnte man, ungeachtet der Zerstörung, gar wohl das Tepidarium, Caldarium, Frigidarium und Apodyterium von einander unterscheiden. Nebst verschiedenen damals gleich entdeckten Spuren von Kanälen zur Leitung des Wassers fand ein Taglöhner im Jahr 1788 in der Gegend auch noch eine Teichel, wodurch wahrscheinlich das Wasser vom Gebirge hierher geleitet wurde. Ihr Durchschnitt betrug 3 und ihre Dicke 1½ französischen Zoll. Nur mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte konnte sie der Entdecker, dem ihr antiquarischer Werth unbekannt war, zerschlagen.

Dem Umfange nach scheint das Ganze ein Privatbad gewesen zu seyn. Ueber einen Theil der Ruinen ließ Kurfürst Karl Theodor ein 58 Schuh langes und 26 Schuh breites Gebäude mit folgender Inschrift errichten:

Balneorum Romanar Funtamenta
summis auspiciis
Caroli Theodori Principis Elect. eruta
pa..imque tecto muroque hoc munita.
partim uti fuerant defossa!
An MDCCLXVI

Bis zum französischen Revolutionskriege wurden sowohl diese merkwürdigen Ueberreste, als das darüber errichtete Gebäude, unversehrt erhalten.

Der, in dieser verhängnißschweren Periode vorherrschende Zerstörungsgeist, vernichtete auch dieses Denkmal. Der Freund römischer Alterthümer kann daher dieses Bad nur noch aus des gelehrten Häffelin Beschreibung und Abbildung in den öfter erwähnten Acten der Mannheimer Akademie Tom III kennen lernen.

Ungern erblickt der Wanderer diese merkwürdige Stelle unbezeichnet. Eine einfache Säule mit passender deutscher Inschrift versehen, und dem Grundrisse der ausgegrabenen Ruinen geziert, würde den Namen ihres Errichters in die Jahrbüchern unserer Geschichte reihen.

4.

Einige Conjecturen zu den Ueberbleibseln aus der Römerzeit.

Mehr bietet uns die Geschichte für die Gegend von Schriesheim aus den Zeiten der Römer nicht dar. Was nach uns noch entdeckt wird, vielleicht wird es

etwas mehr Licht in das Dunkel. Indeſſen ſind die bereits gemachten Entdeckungen hinreichend, uns von dem Zuſtand der Gegend ein groſſes, intereſſantes Bild zu entwerfen.

Hätte das entdeckte Begräbniß zu Lupadanum (Ladenburg) gehört? lag es einſt vielleicht in einem prächtigen Garten, oder an einer volkbelebten Land- und Heerſtraße?

Bekanntlich mußten die Todten nach den Geſetzen der zwölf Tafeln außerhalb der Stadt begraben werden, und man wählte ſeit dieſer Zeit am liebſten zu Begräbnißſtätten Orte, wo viele Menſchen vorüberwandeln mußten. Was läßt uns alſo die bei Schriesheim gemachte Entdeckung ſchließen?

Das römiſche Bad wurde eine Viertelſtunde von Schriesheim am Fahrwege nach Ladenburg aufgegraben. Sollte es nicht in der Nähe einer großen Römer-Stadt gelegen haben? — von Ladenburg wie von Schriesheim iſt es zu weit — reichte Ladenburg (welches ſich in frühern Zeiten ohnehin viel weiter nach Süden erſtreckt haben ſoll) oder Schriesheim bis hieher? ſtand bei dem Bad nicht wenigſtens eine groſſe und prächtige Villa?

Oder dürfen wir vielleicht gar aus der Verbindung beider und aus der Zuſammenhaltung ſo mancher andern Entdeckung eine große bevölkerte Römerſtadt mit prächtigen Straßen, voll reicher Paläſte und Tempel hier ſuchen?

Doch Geduld. Noch iſt die Zeit nicht gekommen, den Schleyer zu heben.

Schriesheim's ältere Geſchichte ſchließt ſich hier.

5.

Die Gegend von Schriesheim unter den fränkiſchen Königen.

Obſchon die Geſchichte der Gegend während dieſer Periode von ſehr groſſem Intereſſe iſt, ſo bietet ſie uns für Schriesheim insbeſondere doch nur ſpärlichen Stoff dar.

Mehrere Jahrhunderte flieſſen dahin, ohne daß des Ortes gedacht wird. Schwerlich aber war derſelbe ganz erloſchen und aus unſerer Topographie verſchwunden.

Daß wenigſtens die Gegend um Schriesheim und alſo auch wahrſcheinlich dieſer Ort ſelbſt, ſchon den fränkiſchen Königen nicht gleichgültig war, beweißt zur Genüge eine Urkunde des, durch ſeine, an Verſchwendung grenzende, Freigebigkeit gegen Kirche und Biſchöffe in der Geſchichte bekannten Königs Dagobert I. (vom Jahr 636) wornach derſelbe die, eine halbe Stunde von Schriesheim entlegene Stadt Ladenburg, (damals Hauptort des Lobdengaues) und den königl. Pallaſt daſelbſt, ſammt allem, was zu dem königl. Bann gehörte, Gebäude, Leibeigne, Weingärten, gebaut- und ungebaute Felder, Aeckern, Wieſen und Haiden, nebſt dem Forſte im Odenwalde, der Hauptkirche zu St. Peter in Worms ſchenkte. Er behielt ſich bei dieſer Schenkung nichts vor, als die Steuer und Grafſchaft (oberſte Gerichtsbarkeit). Dieſe Schenkung wurde im Jahr 798 durch Karl den Groſſen und ſpäter durch deſſen Nachfolger noch mehrmalen beſtätiget.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Geiſterſtimme an Naſſoviens Bewohner.

Naſſovia, nun hemme Deine Thränen,
Sie ſind mir reich und ſchmerzlich nachgefloſſen,
Und glaub', ich habe freudig ſie gezählet,
Denn herrlicher, als köſtliche Demanten
Erglänzen ſie in jener Strahlenkrone,
Die mir der milde Schutzgeiſt meiner Tage
Aus mancher ſtillen Tugend hier gewunden,
Die ich geübt, als ich noch bei euch weilte;
O, glaube, für den Schmerz, den ich erlitten,
Hab' ich der Palmen ſchönſte mir erſtritten.

Ich war beglückt durch heiße, treue Liebe,
Es lächelten mir ſüße Mutterfreuden,
Mein war die Achtung meines ganzes Landes,
Das mit Vertrau'n mich ſeine Mutter nannte,
Und mitten aus dem Rauſch des ſüßen Glückes
Trug mich mein Engel zu den beſſern Welten.
Sag', kann man eines ſchönern Todes ſterben,
Als aus dem Glück zu Höherm übergehen,
Um in des Himmels lichtverklärten Auen,
Die Herrlichkeit des Höchſten anzuſchauen?

Naſſovia! Du ſah'ſt die Fürſtin ſterben,
Doch nur die Hülle ſank in Staub zuſammen,
Es lebt der Geiſt, der ewig Dich umſchwebet,
Und wer der Edelthaten eine übet,
Dem naht er ſich mit ſelig frohem Lächeln,
Und küßet ihn im Hauch des Zephirwindes,
Und aus dem Flüſtern leichtbewegter Blätter
Ertönen meine leiſe Segensworte,
Denn ſtill, wie ich gewirkt im Erdenleben,
So muß ich jetzt noch um die Guten ſchweben.

Ich habe Dir ein theures Pfand gelaſſen,
Naſſovia! doch ſeh' ich es mit Freuden
In Deinen treuen, biedern Schützerhänden:
Denn wie Du die verblich'ne Mutter liebteſt,
So ehreſt Du den Vater und die Kinder,
Die nicht verwaiſt an meiner Urne weinen,
Denn jede Bürgerin iſt ihnen Mutter,
Und Vater jeder, der für Tugend glühet,
Ich leg' ihr Glück in Deine Hände nieder,
Und ſchweb' getroſt zu meinen Höhen wieder.

Und Du, mein Wilhelm, den der Wehmuth Bande
Umſchlingen, wie der Epheu Ulmenſtämme,
Entreiße Dich der finſtern Grabestrauer,
Erhalte Du dem Lande ſeinen Fürſten,
Und lebe für die kaum erblühte Blume,
Die mutterlos dem theuern Vater lächelt.
Einſt lehre ſie dann meinen Namen lallen,
Und ſage ihr, wie ſehr ich ſie auch liebte,
Wie ich herab aus meiner ſel'gen Höhe,
Mit Mutterlieb' auf meine Kinder ſehe.

O weine nicht, mein ewig Allgeliebter,
Laß nur mein Bild in Deinem Herzen leben,

Das heißt, das schönste Denkmahl mir errichten,
Denn mehr als Marmor ehret mich die Trauer,
Womit der beste Gatte um mich klaget,
Und rührender, als wär's in ehr'ne Tafeln,
Ist tief mein Ruhm in jedes Herz gegraben.
Mir ward Nassoviens Liebe — und es sagen
Die Thränen mir's, die jedes Auge näßen:
Sie werden ihre Fürstin nie vergessen.

Auguste Pauline.

Korrespondenz.

Mainz, 10. Mai.

Der hiesige Theaterausschuß hat mit Herrn Gelhaar von Hannover einen Contrakt zur Uebernahme der hiesigen Bühne in einem vierjährigen Bestand abgeschlossen, welcher unverweilt dem Stadtrath in plano vorgelegt, und dann der Staatsregierung zur Approbation sumittirt werden soll.

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Mai. Die Schule der Alten, Lustspiel in fünf Akten Aus dem Französischen des Delavigne, metrisch übersetzt von J. F. von Mosel.

(Beschluß.)

Danville fragt, „zu was" Madame ihren Diener Valentin gemacht habe. Dieser antwortet: zu ihrem Läufer. Valentin, ein alter Matrose, ist hoffentlich kein Neutrum; es muß statt „zu was" „wozu" stehen. Ein andermal ist vom Tafeldienst die Rede. Von diesem wird darauf gesagt: „So eins" was in dieser Verbindung undeutsch ist; der Ausdruck muß mit Protest nach Wien zurückgeschickt werden. — „Ich hab' es oft gesagt," erzählt Valentin,

Wird eine Frau da herein gehen
So muß ich dort hinaus.

Da he rein ist ein Jambus, der den Pfeil unter der Fußsohle trägt. Der Gegensatz zwischen herein und hinaus erfordert gerade die höchste Präcision der Aussprache, besonders durch Hebung der Endsylbe; diese ist aber metrisch rein unmöglich. Sollte nicht die folgende Lesart richtiger seyn? „Ich habe es oft gesagt", (dies mag Valentin des bessern Verständnißes wegen wiederholen)

Tritt eine Frau mir dort herein
So muß ich hier hinaus.

Das Einschiebsel mir hat im Munde des Bedienten eine gewisse populäre Anschaulichkeit, und herein scheint auch dem treten an dieser Stelle besser zu eignen als dem gehen. Man kommt nämlich in diesem Falle lieber herein, als daß man hereingeht, zumal wenn jemand drinn ist, und diesen Ausdruck braucht. Herein und hinein sind wohl zu unterscheiden. — „Die Beine schmerzen mich". Viel zu gesucht für einen alten ausgedienten Matrosen, der in einem Anflug von kecker Laune lieber sagt: „Die Knochen — oder wenigstens — die Füße thun mir weh". Doch nein — Danville hat seinen Valentin mit der Gicht angesteckt, und da muß man freilich dem Ausdruck seine gichtrische Feinheit lassen. — Einen Augenblick vorher ist von einem Gedicht die Rede. „Es war latein" — heißt es darauf. Nicht doch! „Es war lateinisch" — oder es wird ein deutscher Barbarismus draus. Warum denn nicht: „lateinisch war's" — ? Daß Mad. Danville in der deutschen Grammatik schwach ist, verzeiht man einer sonst correkten Frau auf deutscher Erde gern; die Franzosen nehmen es freilich mit der Sprachrichtigkeit auf ihrer Bühne strenger; allein auf unsern Brettern würde das Weltende nahe seyn, wenn eine Schauspielerin deutsch verstände. Ist vollends der Herr Gemahl auch Schauspieler, so ist es ohnehin ausgemacht, daß die Kinder ihrer Sprachehe Bastarde sind, und um kein Aufsehen zu erregen, auch seyn müssen. — Agnese sagt zu Danville. „Ein stilles Lesezimmer Dir zu stiften." Wäre Agnese nicht so ein artiges Weib, sie verdiente wegen dieses projektirten Lesestifts sogleich in dasselbe eingesperrt zu werden. Ein Lesezimmer stiften kommt heraus wie einen Spaziergang ins Werk setzen oder einen witzigen Einfall ausarbeiten. Noch einmal findet sich „das brauchte Geld." Warum nicht: da hieß es — Geld! Brauchen ist impersonaliter in diesem Sinne durchaus nicht — zu brauchen. Danville erklärt gegen Madame:

Uns trennet nicht der Jahre Unterschied,
Vergessen macht ihn mir Dein zart Benehmen u. s. w.

An dieser Stelle hat die Wiener Uebersetzung mit den Berlinern Schwesterschaft getrunken; es muß heißen: Vergessen macht ihn mich Dein zart Benehmen. Man löse die Redensart in ihre grammatische Construktion auf, und der Beweis liegt am Tage. „Dein zart Benehmen macht" — soviel als läßt — „mich (wen oder was) vergessen" — (und was denn?) Antwort: ihn, nämlich den Unterschied der Jahre. So ergiebt sich der doppelte Accusat von durchaus von selbst. — Bei jemanden wohlgelitten seyn, kann man auch nicht sagen, sobald derselbe insbesondere allein darunter gemeint ist, wie z. B. hier ein einzelner best mter Protektor; (der Minister), — „Nichtchens Grazie" ist ein so heilloser Strich auf der Violine unserer Sprache, daß alle Saiten derselben vor Schrecken über eine solche grazienhafte Berührung springen.

Am 3. Mai. Die Zauberflöte, von Mozart.

Am 4. Mai. 1. Die Vertrauten, Lustspiel von Müllner. 2. Der Schiffbruch, Lustspiel von Steigentesch. 3. Die Lotterielisten, Lustspiel von Kläbr.

Am 5. Mai. Die Teufelsmühle, Oper von Wenzel Müller.

Theateranzeige. Donnerstag, 12. Mai wird aufgeführt: Der Grospapa, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf Leocadia, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 133. Freitag, 13. Mai 1825.

Kindliche Liebe unter Nicht-Christen.

(Beschluß.)

Nicht minder interessant als diese Erzählung ist auch die Beschreibung der Nubier und ihrer Sitten. v. Senkowsky sagt hierüber:

„Die Häuser oder Erdhütten der Nubier sind so „niedrig, daß man nicht anders als sitzend in selbigen „weilen kann. Die im Allgemeinen nicht sehr hübschen „Männer und Weiber bringen den ganzen Tag in „freier Luft unter dem schwachen Schatten der Pal„men und Akazien zu, Wolle rupfend, oder Gersten „reinigend, und sind nur zur Nacht in ihren „Häusern. Ihre Wohnungen sind von kleinen runden „Erdhütten umgeben, in denen sie Hühner und Tau„ben halten und eine unbedeutende Quantität Korn „aufbewahren. Ihre ganze Habe besteht gewöhnlich „aus zwei oder drei Kühen und einem Paar Ochsen, „einigen Ziegen oder Schaafen, welche zuweilen zu„sammen mit ihren Herren die Nächte zubringen. Ver„mögende Leute haben zuweilen einen Esel oder ein „Kameel. Die Nächte sind im Vergleich mit der Ta„geshitze sehr kalt, obgleich im April R. Thermome„ter nie weniger als 10 Grade angiebt; aber zur Zeit „der Mittagshitze in der Sonne und ohne Wind 42° „und bei starkem Nordwinde 35°. Wohlhabende Nu„bier tragen am Morgen weiße oder hellblaue Hemden, „die sie zu Essuan kaufen; ein über die Schulter ge„worfener Shawl vollendet diese bescheidene Kleidung. „Die Knaben gehen bis zu 12 Jahren ganz unbeklei„det; dieses bemerkt man auch auf den alten ägypti„schen Malereien. Die ganze Kleidung der Mädchen „besteht aus einer dicken, ledernen, 5 Zoll breiten „Franze, auf arabisch Racha oder Cherras, im Nu„bischen Beii genannt; aber die fünf und sechsjähri„gen Mädchen dulden auch nicht einmal diese Last auf „sich. Töchter reicher Aeltern unterscheiden sich von „den ärmern dadurch, daß ihre Franze durch Schellen „und kleine Muscheln verziert ist, die sie von den „zwischen dem nubischen Nil und dem rothen Meere „herumziehenden Beduinen (Beschasje) gegen Datteln „eintauschen. Jünglinge, und überhaupt alle Männer „gehen unbekleidet und tragen nur Schürze von weißer „Leinewand, die auf dem Rücken durch eine Schnur „zusammengebunden werden. Ihr schlanker Körper „wird zuweilen durch einen wollenen Shawl geziert, „der künstlich über die Schultern geworfen wird, und „mit ihrer schwarzen Haut kontrastirt. Die Gesichts„züge der Nubier sind ziemlich regelmäßig; sie unter„scheiden sich sehr von dem Negerstamm, obgleich viele „von ihnen den Affen gleichen. Mitten unter einem „Volke, welches von keiner Kleidung Gebrauch macht, „erhalten die Menschen neue Begriffe von der Schön„heit des menschlichen Körpers. Dieses Gefühl wissen „auch alle Bewohner der Länder bei sich zu erhalten, „wo die Milde des Klima's ihnen erlaubt, sich von „allen den unnützen und sonderbaren Bürden zu be„freien, in welche wir uns hüllen. In allen Bewe„gungen und Stellungen seines Körpers zeigt der „Nubier, völlig absichtslos, einen ihm von der „Natur selbst ertheilten Stolz und Adel, den auch „unsere besten Künstler kaum zu erreichen vermögen. „Ein weißes leinenes Mützchen, in Aegypten Takie „genannt, bedeckt den Kopf; doch tragen die Nubier „größtentheils langes, krauses Haar, nach Art einer „breit frisirten Perücke, und flechten selbiges in der „Mitte des Kopfes in dünne Zöpfe, die zu beiden „Seiten herabhängen. Hiezu gebrauchen sie eine sehr „klebrige Pomade, die aus einer schwarzen, sehr fet„ten Erde bereitet, und mit Oel vermischt wird. Wenn „aber diese Pomade auf ihren Köpfen durch die Son„nenstrahlen schmilzt, so verbreitet sie einen sehr star„ken Geruch. Diese Flechten sind bei den Weibern „viel länger, und hängen, gleich Franzen, auf beiden „Seiten des Gesichts herab. Verheirathete Frauen „tragen sich eben so, wie die Aegyptierinnen, sie hül„len sich in ein langes Stück Tuch, welches von der „linken Schulter unter der rechten Achselhöhle fort„geht, dann auf der linken Schulter befestiget, hier„auf nochmals unter der rechten durchzogen, und von „hinten über den Kopf geworfen wird, der auf diese „Weise vor der Sonnenhitze geschützt ist; zuweilen ver-

„tritt auch dieses Tuch die Stelle eines Schleyers. „Diese Art Kleidung gleicht der alten römischen Toga, „ist sehr malerisch, und verleiht den Frauen viel mehr „Anstand, als unsere engen Kleider, welche die Glie„der zusammenpressen, und keine natürliche, sondern „nur eine von uns erdachte Schönheit bilden. Das „Tuch ist gewöhnlich von dunkelbrauner Farbe. Die „mit den Lappen dieser Kleidung bedeckte Dürftigkeit „erhält durch selbige ein weit abschreckenderes Aeußere, „als gewöhnlich. Alle Nubier, insbesondere aber Wei„ber und Kinder, tragen unter der linken Schulter „lederne Beutelchen mit Talismanen. Die Gegenstände „des Luxus sind bei beiden Geschlechtern sehr beschränkt. „Die Weiber tragen an den Armen, zuweilen auch „an den Beinen, Armbänder aus blauem Glase, ei„nen kupfernen Ring mit einigen Glasstückchen in der „Nase, und Glasperlen am Halse. Darin besteht der „ganze Ueberfluß der nubischen Frauen! Die zu die„sem Putze noch zwei Ringe in den Nasenlöchern hin„zufügen könnten, würden sich für glücklich halten. „Eine so reichgeschmückte Frau, die am Morgen mit „einem Gefäß auf dem Kopfe zum Wasserschöpfen an„ten Nil ginge, vermöchte alle ihre Freunde vor Neid „zur Verzweiflung zu bringen. Die Männer tragen „im linken Ohre einen platten kupfernen Ring. Kleine „Tabakspfeifen, und selbstgezogener grüner Tabak ma„chen ihren Reif oder die höchste Glückseligkeit aus, welche „der träge Orientale kennt. Bei dem Dorfschulzen (Ké„heich-el-beled) findet sich zuweilen eine Tasse und „eine alte Kaffeekanne, in welcher ihnen die Weiber, „den von Reisenden für geleistete Dienste geschenkten „Kaffee bereiten. Dann werden der Kaim-Mekama d. „h. der das Dorf im Namen des Pascha verwaltende „Soldat, und des Scheiks beste Freunde eingeladen, „welche mit ihren Hemden geschmückt, mit stolzer Miene „zum Kaffee zu ihm gehen.

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

8.

Der Bürger Hanns Dollinger von Regensburg siegt im Zweikampf über einen ungarischen Obersten.

Während des Waffenstillstandes, den der Kaiser Heinrich I. (der Vogelsteller) mit den Ungarn abgeschlossen hatte, kam es zu Regensburg zu einer Unterhandlung zwischen dem Kaiser und den Ungarn. Bei dieser Gelegenheit zog ein ungarischer Oberster, Namens Ercco; ein großer und starker Mann, Aller Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte, wie die Chronikschreiber erzählen, eine Länge von 10 Werkfuß, war nach Sarazenenart ein trefflicher Renner und Stecher, und ein Zauberer dabei, der mit höllischem Blendwerk seine Gegner zu berücken wußte. Schon lange und oft hatte er am kaiserlichen Hoflager die besten Kämpfer aufgefordert, eine Lanze mit ihm zu brechen, und 40 Ritter hintereinander erlegt, die seinen Zauberkünsten nicht hatten widerstehen können. Nicht die Tapferkeit des Ungarn, sondern der Aberglaube verbreitete eine unnennbare Furcht unter den Teutschen, und es wagte kein Ritter ferner mit dem übelberufenen Fremden zu fechten. Mit dem Siegesglück desselben und der Besorgniß vor seiner vermeinten schwarzen Kunst, wuchs seine Keckheit so, daß er wagte, drei Ritter aus des Kaisers Gefolge auf einmal herauszufordern. So beleidigend Eracos Anmuthung war, so groß war auch das Grauen vor dem Gefürchteten. Vergebens forderte der Kaiser zur Rettung teutscher Ehre auf, vergebens setzte er dem Besieger des Unerschrockenen, Belohnung aus; es gelüstete Keiner nach dem gefährlichen Lohn.

Damals lag in Regensburg in gefänglicher Haft, ein Bürger der Stadt, mit Namen Hanns Dollinger, beschuldigt vor dem Kaiser der beleidigten Majestät. Auch zu ihm drang die Kunde von des Ungarn Vermessenheit, und er ergrimmte über des Heiden Spott. Alsbald ließ er dem Kaiser hinterbringen, er sei bereit, die kaiserliche Ehre zu retten und sein Leben zu wagen an des Heiden Besiegung, wenn man ihm wolle Gnade angedeihen lassen, und geben ritterliche Rüstung und Roß. Der Vorschlag stand dem gekränkten Kaiser an, er entließ Hanns Dollinger seiner Haft, ließ ihn rüsten und wappnen, und mit dem Ungarn kämpfen. Ehe jedoch der kühne Streiter in die Schranken trat, ging er, um seine Seele Gott zu befehlen, nach dem Kloster Niedermünster, beichtete daselbst, empfing das heilige Sakrament und von dem Beichtiger den Rath, auf die Mitte des Kampfplatzes ein Kreuz aufzurichten, damit der Zauber des Bösen ihm nichts anwerden möge. Denn jedermann in Regensburg glaubte, Ercco werde in seinen Kämpfen, von zwei unsichtbaren Helfern begleitet, welche den Gegner zu Boden streckten. Neugierig und voll hoffnungsvoller Besorgniß, strömte das Volk am Kampftage auf den Wahlplatz, um den seltsamen Strauß des schlichten Bürgersmannes mit dem verrufenen Stecher zu sehen. Mit Harnisch und ritterlicher Wehr, begleitet von einem Schildknecht und Waffenträger, erschien Dollinger auf dem Kampfplatze, wo der Heide, hohnsprechend seiner harrete. Noch wartete die Menge unruhig des Streites Anfang, da ritt der Kaiser mit stattlichem Gefolge heran, um Zeuge zu seyn, von Dollingers Sieg oder Heidentod. Die Trompete schmetterte, und mit Ungestüm stürzen die Kämpfer gegeneinander; Dollinger fiel von Eracos Lanzenstoß zur Erde; aber unversehrt erhob er sich, bestieg von Neuem sein Roß, und sah sich zum zweiten Mal aus dem Sattel gerannt. Da gedachte er, was der Priester ihm anempfohlen, ritt hin vor den Kaiser und ließ sein Begehren laut werden. Der Kaiser be-

fahl ein Kreuz zu bringen, und es mitten auf den Kampfplatz zu errichten. Dieser Vorgang wirkte wiewohl verschieden, doch auffallend auf beide Kämpfer. Dollinger erblickte in dem Zeichen seines Glaubens ein untrügliches Mittel zur Besiegung seines Gegners; Craco sah in demselben eine Arglist der Christen zu seinem Verderben, und wie in jenem ein hoher Muth, so wuchs in diesem ein besorgliches Mißtrauen. Von neuem wurden die Lanzen eingelegt, die Rosse bäumten sich, die Rüstungen krachten. Da traf Dollinger den gefürchteten Gegner zwischen den Helm an dem rechten Ohr mit solch gewaltiger Stärke, daß Roß und Mann zusammen brachen. Zwar suchte sich der Ungar zu retten, fuhr mit der Linken über den Sattel, und faßte sein Roß mit dem rechten Fuß unter dem Halse, um ihm aufzuhelfen, aber vergebens. Er fiel, und des ganzen Volkes Jubel war sein Todengesang. Der Sieger nahm des Ueberwundenen Pferd, zog ihm die Rüstung aus, und hängte sie zum Dank für den errungenen Sieg, in der Kirche des Klosters Niedermünster am Grabe des St. Erhardus auf. Hier hing sie 600 Jahre, bis sie Kaiser Karl V. 1542 der Äbtissin des Klosters, Barbara von Aham schenkte. Der Helm war gegossen von Metall, und wog 2 Pfd.; der Harnisch war ein langer Rock aus einer Elephantenhaut, benagelt mit dicken eisernen Schuppen; der stählerne Schild, hellpolirt und glänzend wie ein Spiegel, trug das Bild eines heidnischen Gottes *) mit einem Speer; das Schwerdt war drittehalb Ellen lang, und eine Mannshand breit.

Für seine Heldenthat erhielt Hanns Dollinger kaiserliche Belohnung. Heinrich I. erhob ihn in den Adelstand, indem er ihn selbst zum Ritter schlug, und beschenkte ihn und seine Nachkommen außerdem mit mancherlei Rechten und Freiheiten. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war vor der Dollinger'schen Behausung in Regensburg, nicht weit von dem Rathhause, ein Denkmahl zu sehen, welches das Andenken der Heldenthat des Ahnen den Enkeln und der Nachwelt erhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

6.

Das Scrizzesheim des 8. und 9. Jahrhunderts.

Unter diesem Namen finden wir Schriesheim zum erstenmale in den Urkunden des nahen, im Jahre 764 unterhalb Weinheim bei Hoppenheim gelegenen, von dem Gaugrafen Cancor und seiner frommen Mutter Willswindo, dem H. Nazarius zu Ehren, gestifteten, Klosters Lorsch und zwar während dem achten und neunten Jahrhundert, genannt. Es heißt dort (Tom I, No. 40, 137, 139, 198, 417 bis 428) Scrizzesheim, Scriezesheim ꝛc. (Diese Urkunden finden sich in dem Werke: Codex principis olim laureshamensis Abbatiae diplomaticus ex aero maxime carolingico diu multamque desideratus. Edidit, recensuit et praefata est Academia Elect. Scient. et elegant. Litt. Theodoro-Palatina. Mannhemii 1768. III Bände in Quart.

Der Verfasser der Schrift: Topographische pfälzische Bibliothek, oder systematisches Verzeichniß der bisherigen Pfälzisch-Topograph. Schriften, mit einigen dazu gehörigen kritischen und literarischen Bemerkungen (F. P. Wundt) sagt in dem 1. Stück S. 10 darüber sehr schön und treffend:

Man muß bekennen, wenn die Mannheimer Akademie der Wissenschaften auch keine andere Schriften außer der schönen Ausgabe dieses Codicis bearbeitet hätte, so hätte sie allein deßwegen den Dank der Nachwelt verdient. Kenner können nicht genug rühmen, wie sehr dadurch die Geschichte und Erdbeschreibung des mittlern Zeitalters fürnehmlich in den rheinischen Gegenden aufgeklärt wurde, indem die Herausgeber nicht allein die Chronologie ihres Originals verbessert, sondern auch durch viele nützliche Anmerkungen noch brauchbarer gemacht haben. Der erste Band enthält 622 Seiten, und die Vorrede erzählt die Geschichte dieser merkwürdigen Sammlung von Urkunden, welche zu Ende des 12ten Jahrhunderts in dem Kloster Lorsch aufgesetzt wurden, und die hernach nach Mainz und von da aus nach Heidelberg kam ꝛc.

Dieses Kloster erhielt bei Schriesheim mehrere Huben, Mühlen und Weinberge. Hieraus läßt sich auf den Kulturzustand des Ortes schließen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus welchem der Aberglaube jener Zeit einen Teufel bilden wollte.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Herr von Malten, Hr. Grua d. ä. wußte sich, wie er das in solchen Rollen immer zu thun pflegt, gegen Lob und Tadel zu verwahren.

Sophie, Dem. Linier. Sehr gut.

Lisette, Mad. Küppell, war heute fast unverständlich.

Herr von Staar, Herr Ritter, ließ wenig zu wünschen übrig, er war ganz in seinem Fache.

Hauptmann von Straalen, Herr Löwe ist ein außerordentlich phantasiereicher Schauspieler, wo es aber darauf ankommt, einen Charakter mit Feinheit zu durchblicken, und mit Berücksichtigung der anderen

Personen zu beurtheilen, greift er nicht selten fehl. So war er z. B. heute als Gärtner Bock manchmal so einfältig, und so erkünstelt einfältig, daß Major von Hagen ganz entsetzlich dumm seyn mußte, um nicht die falsche Münze zu bemerken, die unter diesem Gepräge hervorschimmerte. Die Rolle ist sehr schwer, aber ein Künstler, wie Herr Löwe, muß sie besser zu lösen wissen.

Major von Hagen, Hr. Gruna d. j. recht brav.

Donnerstag, 14. April. Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Lembert. Ein Stück wie dieses, das nur durch seine komischen Verwickelungen interessirt, kann man nur dann mit Vergnügen wieder sehen, wenn man es zuvor erst ganz vergessen hat. Da die öftere Wiederholung uns noch nicht dazu kommen ließ, so konnte es uns nur eine schlechte Unterhaltung gewähren, obgleich es ganz erträglich aufgeführt wurde. Wittwe Schlicht, Mad. Beil, ist keine Schauspielerin mehr, und Peter, Herr Reuter, hat noch gar weit hin, bis er etwas leisten kann.

Hierauf: Der Hofmeister in tausend Angsten. Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen von Theodor Hell.

Die vortreffliche Darstellung entschädigte für die zu frühe Wiederholung. Mad. Rüppell war als Lieschen heute ganz Meisterin ihres Charakters, und Herrn Thürnagels ausgezeichnete Kunstleistung wird uns in diesem Stücke noch öfters in Erstaunen setzen, vorausgesetzt, daß es jetzt wenigstens ein Jahr lang liegen bleibt. Obgleich Herr Thürnagel so vorzüglich spielte, so regte sich doch keine Hand zu seinem Lobe; dieses Schweigen des Publikums ist aber sein höchster Triumph, denn es hat seinen Grund in der Gewohnheit, von Herrn Thürnagel in seinem Fache nur Ausgezeichnetes zu sehen.

Sonntag, 17. April. Egmont, Trauerspiel in 4 Abtheilungen, von Göthe.

Ueber den Werth dieses Stückes hat die allgemeine und besondere Kritik schon längst entschieden; weitere Ansichten darüber mitzutheilen, wäre also ein überflüssiges Unternehmen. Also zur Darstellung.

Das Arrangement des Stückes verrieth durchgängig Fleiß und Genauigkeit. Das Lob dafür gebührt dem Regisseur, Herrn Brandt. Es ist gar keine leichte Aufgabe, eine Scene, wie die des ersten Aktes, mit ungeschickten Leuten so zusammen zu arbeiten.

Graf Egmont, Herr Löwe, war im ganzen Stück die einzige Person, die nicht auf der unrechten Stelle stand. Seine Leistung war brav; nur bemerkte man hie und da etwas Manier, deren sich Herr Löwe durchaus enthalten muß; die reine Natur ist die höchste Kunst. Das Kostüme, welches Herr Löwe gewählt hatte, war wohl etwas zu geziert, aber doch durch den verwendeten Reichthum und die, bis ins Kleinliche beobachtete Genauigkeit ein Beweis, wie sehr er seine Kunst liebt und sein Publikum hochschätzt; denn man kann Niemanden mehr Ehre erzeigen, als wenn man ihm zu gefallen sucht. Freilich muß man dazu die rechten Mittel wählen.

Wilhelm von Oranien, Herr Thürnagel, leistete so viel in seinen Kräften stand; die Rolle ist nicht für ihn, sie paßt für Hrn. Brandt.

Herzog von Alba, Herr Brandt, leistete so viel in seinen Kräften stand; die Rolle ist nicht für ihn, sie paßt für Hrn. Thürnagel.

Nun frage ich aber: wie ist eine solche Verwechselung vernünftig denkbar? Diese beiden Rollen konnten gar nicht ungeschickter ausgetheilt werden. Man verwechsele die Rollen, und wir sehen zwei vorzügliche Leistungen, während sich auf diese Weise Herr Thürnagel sehr beengt fühlt, und Herr Brandt um nichts und wieder nichts sich so gewaltig abdeklamirt, daß ein Menschenohr gar nicht im Stande ist, diesen Strom von Baß-Tönen aufzunehmen.

Klärchen, Dem. Kinkel, hat nichts für diese Rolle, als ein anmuthiges Singstimmchen, womit sie das Liedchen ganz allerliebst vorträgt. Für den übrigen Theil der Rolle hat sie weder Figur, noch Kraft, noch Phantasie genug.

Bei der ersten Zusammenkunft mit Egmont erregte sie einigemal lautes Lachen, und das bloß durch eine ihr eigene Natürlichkeit, die übrigens dem Charakter Klärchens nicht entspricht. Ueber Klärchen darf nie gelacht werden. Auch war der Abstand zwischen dem armen Bürgermädchen und dem Grafen viel zu groß. Die Liebe springt leicht über diesen Abgrund, die Sympathie der Herzen gleicht alle Stände aus. Klärchen wird in den Augen der Zuschauer beinahe verächtlich, wenn sie sich so vor Egmonts Größe neigt. Sie vergiebt sich dadurch das höchste Kleinod einer weiblichen Seele, den edeln Stolz, ohne den sich ein Mädchen keine Achtung erwerben kann. Will Dem. Kinkel die Rolle künftig spielen, so muß sie sie besser auffassen.

Unter den übrigen Darstellern wußte sich Herr Ritter als Schneider Fetter am wenigsten zu finden. Er war eine treue Unnatur von Anfang bis zum Ende.

Das schöne Sinnbild mit der verlöschenden Lampe geht für den größten Theil des Publikums verloren, weil sie vor dem Fenster steht, und nur von den Zuschauern der einen Seite gesehen werden kann. Das sollte wohl geändert werden, denn wer das Stück nicht genau kennt, kann nicht begreifen, warum der Vorhang nicht niedergelassen wird.

Egmonts Traum wurde gut dargestellt; nur kam das Verklärungslicht viel zu frühe, es sollte erst bei Klärchens Erscheinen anfangen, und mit ihr wieder verschwinden. (Forts. folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 134. Samstag, 14. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

Ueber die Wiesen von Kandersteg herein in der Schweiz zog Lorenzo, ein Jüngling von hoher, freier und geistreicher Gesichtsbildung; seinen schlanken Wuchs zeigte das zum Bergsteigen eingerichtete Reisekleid, und, da er groß gewachsen war, so hatte er ein stattliches Ansehen, gegen welches der kleine, fast zwergartige Diener, der, hinter ihm wandelnd, seinen Reisesack trug, wunderlich abstach; dennoch ging der kleine Dominique viel schneller als sein Herr, und das kam bloß daher, weil der Diener immer auf die Erde, gerade vor sich hin schaute, der Herr aber seine großen dunkeln Augensterne über sich und neben sich überall herumwarf, und alle zehn oder zwanzig Schritte stehen blieb, um bald ein zartes Bartglöckchen (Campanula Barbata) bald ein linienblättriges Moosling Kröncheu (Möhringia muscosa) abzupflücken, bald aber empor zu schauen nach den Riesen, welche in gleichsam unerreichbarer Felsenhöhe auf ihren ewigen Sitzen thronten! — Sehr oft taumelte Dominique, stand Lorenzo schnell still, von ihm angestoßen, rückwärts, und sagte dann ganz gelassen: „encora!“ legte aber, so wie sein Herr sich fortbewegte, mit kleinen zappelnden Schritten wieder los. Eben war der kleine Mann abermals also rückwärts getaumelt, als sein Herr ihm mit der Hand rasch den Kopf empor richtete, und das eben hervorbrechende: „encora!“ im Athemzug erstickte. Der Diener sah nun freilich, mit den trüben grauen Augen eben so starrend, als Lorenzo selbst mit seinen funkelnden auf einen Punkt hin, und stammelte ein leises: „Cospetto di Baco!“ — Unfern des Einganges zum Gasterthal, der, ein gähnender schwarzer Schlund, in welchen der Eisrachen eines Gletschers seine Kander zuwirft, lagerten auf bemoosten Felsstücken mehrere junge Frauenzimmer, und machten Gewinde von Alpen-Silenen, Hieracien, niedlichen Glockenblümchen und mancherlei Moosen; alle schienen Ausländerinnen, doch nicht aus gleicher Landesgegend, dies zeigte ihre abweichende Kleidung. Ueber der Gruppe, auf einem bemoosten Felsklumpen, stand hoch eine, ganz in Schweizer Tracht gekleidete, Jungfrau, welche fast übergroß geheißen werden konnte. Schwarze Flechten lagen auf dem weißen Hals herab, und rechten über das feine Mieder bis weit auf den rothseidenen Rock hin; der kleine schwarzberänderte Walliser-Hut beschattete zwar das Gesicht, doch schon Gestalt, Haltung, Fuß und Hand waren geeignet, von gewöhnlichem Reiz hinweg den Blick zum höhern aufzuheben. Sie hielt eine Mandoline, deren blaues Band über ihrem Rücken hängend schimmerte, und begleitete die Akkorde, welche sie darauf anschlug, mit einer vollen, reinen Stimme, die, obgleich Lorenzo noch eine ziemliche Strecke hinter ihr war, dennoch in einzelnen Lauten sein Ohr wunderlieblich berührte.

Dominique erholte sich am schnellsten von seinem starren Erstaunen; mit den steifkrummen Beinchen einige zarte Riedgräser vor Freuden zertrampelnd, sah er lächelnd an seinem Herrn hinauf, und rief schmunzelnd: „Ehi! ehi!“ welches bei ihm so viel als wunderbar! bedeutete; Lorenzo aber, ohne einen Laut von sich zu geben, forderte ihm durch Zeichen sein Pult ab, auf welches er die Skizzen hinwarf mit flüchtigen Zügen, wenn ihm irgend eine Gegend auffiel; der gelenkige Diener setzte sich vor seinem Herrn in's Gras, sein Rücken wurde ein Tisch, und Lorenzo's kunstfertige Hand zeichnete den hohen Gemmi, die bemoosten Felsstücke, die Höllenschlucht des Eingangs zum Gasterthal, und, im Gegensatz zu dem Ungeheuern, die freundliche Mädchergruppe. Eben hatte er die Hauptfigur fertig hingehaucht im Umriß, als sie heruntersteig von ihrem Standpunkt, und alle die Frauenzimmer, aufspringend, die Szene vor seinem Blick wechselten. Er schlug sein Pult zusammen, Dominique brachte es wieder in die Reisetasche, und trippelte dann Lorenzo nach, welcher den Weg schnell verfolgte, auf welchem er den Frauenzimmern näher kam. Sie wurden ihn ansichtig; als er ihnen nahe genug war, begrüßte er sie, und erfuhr bald, daß sie zu den Badegästen in Leuk gehörten, und die älteren, sie begleitenden, Personen, im Wirthshaus zu

Schwarrbach rasteten, wohin sie so eben aufbrachen. Lorenzo's Weg war derselbe, und huldreich wurde von der hohen Gestalt im Namen der Uebrigen seine Gesellschaft angenommen. Sonderbar hatte der Anblick ihres Gesichts auf den Jüngling gewirkt, der früher schon mit so großem Antheil ihre Figur gezeichnet hatte. Er erkannte in ihren Zügen eine Norddeutsche, die übrigens durch die Farbe ihrer Haare, durch die Anmuth ihrer Bewegungen, und durch die Lebendigkeit ihrer Mimik wieder mehr einer Französin glich. Da Lorenzo die Frauenzimmer französisch angesprochen hatte, und sie sowohl als Alle diese Sprache redete, so blieb er im Zweifel, welcher Heimath diese Herrliche angehöre; bald aber wußte er, daß zweie der Mädchen Preußinnen, zweie Kurländerinnen, dreie Französinnen, und zweie Schweizerinnen wären, welche letzteren auch die Führerinnen waren, mit der Hochgestalteten am vertraulichsten sprachen, und sie manchmal, wie scherzend, Schwizer Dirnli nannten, wodurch Lorenzo bald gewahrte, daß sie teutsch sprach, obgleich ihre französische Aussprache fehlerlos war. Ein rieselnder Bergquell, der aus einer Spalte der Felsen, umwachsen von goldfarbigem Steinbrech (Saxifraga autumnalis) hervordrang, gab einer der Jungfrauen den Wunsch ein, sich damit zu laben; Lorenzo freute sich, einen kleinen Becher zu besitzen, aus welchem er die Labe darreichen konnte; Dominique krapfelte hinauf und reichte den Becher gefüllt herab, unter dessen zu kühlendes Naß Lorenzo immer einige Tropfen eines erwärmenden Liqueurs goß, auf daß der Trunk nicht schädlich ward. Alle ließen sich ihn reichen, die Sängerin allein hatte noch kein Verlangen geäussert; sie stand einige Schritte entfernt, das Auge in die gewaltige Natur eingesenkt, die sich hier überall dem Blick bot. Lorenzo, welcher während die Uebrigen getrunken hatten, die Eine nicht aus den Augen verlor, nahte sich ihr leise seitwärts; von einem unerklärbaren Gefühl getrieben, kniete er nieder, und bot auf flacher Hand ihr den gefüllten Becher dar. Lorenzo war immer ein schöner Mann, aber so, kniend, einen unendlichen Ausdruck in allen Mienen, den seelenvollen Blick emporgerichtet, war er überaus schön! Die Hohe wandte den Blick von der riesenkräftigen furchtbaren Natur auf den Jüngling, ein sanftes Beben durchfloß magisch ihre Adern, erhöhte die zarte Röthe ihrer Wangen, und mit einem ihr bisher unbekannten Gefühl empfing sie den Becher, trank, und, ihn zurückgebend, berührte sie zufällig Lorenzo's Hand, dessen Wesen dadurch den elektrischen Schlag empfing, der ihn der Unbekannten auf ewig eignete. Doch keines von Beiden ahnete, daß aus dem leisen Zusammenklang ein Jahre umfassendes Lieben und Leiden hervortönen würde; nur dies eine wußte Jedes, daß kein gleicher Augenblick früher ihr Leben so im innersten Gemüth zart und stark zugleich bewegt hatte. (Forts. folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

9.

Der teutsche Michel.

Der wahre teutsche Michel war kein Grobian oder Unhold, sondern ein Ehrenmann; er hieß Johann Michel Obertraut, war ein tapferer Soldat, ein zuverläßiger Offizier, ein treuer Unterthan, ein gewissenhafter Freund, ein ehrlicher Teutscher. Ein geborner Westphale, trat er in Dienste des Königs von Dänemark, und zeichnete sich in allen Kriegen, besonders in denen gegen Tilly aus. Wo eine kühne Fahrt zu unternehmen war, da trat Michel Obertraut auf, wo es Hiebe regnete, da schlug Obertrauts nervigter Arm. Daher kam es, daß die Feinde den teutschen Michel, wie ihn die Dänen nannten, gar sehr fürchteten, denn der teutsche Michel kam besonders den Spaniern gar oft über den Nacken.

Wie nun Michel Obertraut ein trefflicher Krieger war, der es von der Pike bis zum General-Lieutenant brachte, so war er ein treuer Freund der Wahrheit, der jedem unverkehrt seine Ehre oder Unehre anthat. Als er in einem heißen Treffen bei Hannover 1625 schwer verwundet gefangen, und vor Tilly gebracht wurde, sagte dieser: „Es thut mir leid um Euch, Herr Obertraut! wie seyd Ihr in solch Unglück kommen?“ — „Herr General,“ antwortete Obertraut, „das sind Unglücksblumen, in den Gärten, in welchen wir herum wandeln, bricht man keine anderen.“

Als er seinen siebenden Feldzug nach Ungarn antrat, sagte ihm ein Freund: „Obertraut, was willst Du anfangen? Hast Du noch nicht genug gethan, daß Du nochmals den gefährlichen Zug thust? Nimm Dich in acht, daß Du nicht ausbleibst.“ — „Ich will ein Schelm seyn, wenn ich ausbleibe!“ versetzte jener. „So Gott will! mußt Du hinzusetzen.“ entgegnete der Andere. „Ach!“ lachte der alte Haudegen, „ich weiß wohl, daß mich mein Herr Gott nicht zum Schelmen werden läßt.“

Wegen seiner vielfachen Verdienste wollte ihn der Kaiser zum Johanniter ernennen. Lange protestirte Obertraut gegen diese Ehre, indem sie nicht für ihn, und er nicht für sie passe; es half ihm aber nichts, er mußte die Insignien des Ordens vor dem Kaiser anlegen. Als man ihm den langen seidnen Mantel umhängte, lächelte er.

Beim Weggehen aus der Audienz blieb ihm der Mantel an der Thürklinke hängen, und zerriß. Da drehte sich Obertraut lachend gegen den Kaiser um, und sprach: „Da seht Ihr nun, Herr Kaiser, daß ich recht hatte, wenn ich sagte, daß solch Lumpenzeug nicht für mich paßt.“ Der Kaiser und alle Anwesenden brachen in ein lautes Gelächter aus, und die Spaßer konnten noch lange von dem teutschen Michel erzählen. (Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

7.

Die Vogtei über Schriesheim.

Wahrscheinlich wurde die obrigkeitliche Gewalt, oder Vogtei über Schriesheim nebst dem, derselben anhängigen Rechten, Gütern und Gefällen schon im zehnten oder eilften Jahrhundert von den Deutschen Kaisern nach Gutdünken verliehen.

Es läßt sich wenigstens vermuthen, das auf eine ähnliche Weise die Abtei Ellwangen, welche wir zuerst in deren Besitz finden, dazu gelangte.

Das älteste uns bekannte Geschlecht, das diese Stücke von der Abtei Ellwangen zu Lehen erhielt, war das der Herrn von Strahlenberg. Zu diesem Lehen gehörte auch das, auf dem vordern Abhange des Oelberges über Schriesheim sich erhebende, jetzt in Ruinen liegende feste Schloß Strahlenberg, von dem die Lehenträger den Namen führten.

Da wir von jetzt an die Geschichte von Schriesheim mit jener dieses Schlosses und deren Besitzer unzertrennlich finden, so wollen wir dieselbe auch bei letztern verfolgen.

8.

Die Strahlenberger.

Von diesem alten, großen und mächtigen Dynastengeschlechte, das nunmehr in der Geschichte auftritt, finden wir die ersten Spuren im zwölften Jahrhundert. Zahlreiche Burgmänner standen in ihrem Solde, und die Vesten ihrer Vasallen droheten sowohl diesseits als jenseits des Rheins von den Felsengipfeln herab.

Die Strahlenberger waren ursprünglich ein Zweig des benachbarten Stammes der Edeln von Hirzberg oder Hirschberg. Die Burg der Hirschberger stand bei dem, eine halbe Stunde von Schriesheim abwärts gelegenen Leutershausen, auf dem sogenannten Hirzberge, und war gemeinschaftliche Ganerbschaft beider Geschlechter. Noch findet man auf der Bergkuppe Wall und Graben der Burg. — Rennewart von Strahlenberg verkaufte seinen Theil am Burg, und gedachter Burg schon im Jahr 1330 an den Erzbischoffen Balduin zu Trier, als Administrator des Erzstiftes Mainz um 150 Pf. Häller. (Widders Topographie von der Pfalz)

Ueberall wo persönliche Tapferkeit und Muth erfordert wurde, finden wir die Namen dieses großen Geschlechtes. Uebrigens kömmt auch in dem zehnjährigen Landfrieden, den die rheinischen Fürsten, Städte und Grafen 1253 errichteten, einer der Strahlenberger als Bundesglied vor.

Die älteste Geschichte dieses Rittergeschlechtes nennt uns einen Konrad von Hirzberg. Zwei Söhne desselben werden in einer Urkunde vom Jahr 1190 Henricus de Stralinberg und Cunradus de Hirzberg genannt. Viele Urkunden der folgenden Zeit, erwähnen der Edeln von Strahlenberg, Strahlenberch oder Stralenberg ꝛc.

Agnes, Wittwe Konrads von Strahlenberg, hatte verschiedene Güter in Lützel-Sachsen, einem ebenfalls ganz nahe gelegenen Dorfe, zum Seelengeraide für denselben im Jahr 1264 dem Kloster Schönau geschenkt. Widder a. a. O. I. Band S. 296.

Bei dem nahen Hohen Sachsen besaßen die Herrn von Strahlenberg verschiedene Güter und Gefälle. Konrad und Friedrich von Strahlenberg verkauften 1291. den Theil, der ihnen an dem Berge zu Hohen-Sachsenheim zuständig war, nebst dem Bergwerke daselbst, an Pfalzgrafen Ludwig II, der ihnen und ihren Erben solches alles wieder zu Lehen gab. Widder a. a. O. I. Bd. pag. 290.

Oft finden wir auch deren Namen in der Reihe ausgezeichneter Männer. So war unter andern ein im Jahr 1294 verstorbener Eberhard von Strahlenberg, Bischoff von Worms. Die Schwester eines Rennewart von Strahlenberg, war 1357 Aebtissin in Seligenthal.

Mit dem Besitze von Macht und Gewalt ist Uebermuth in der Regel unzertrennlich. Wir dürfen uns daher nicht wundern, das Strahlenberger'sche Geschlecht auch zum Oestern in blutige Fehden verwickelt zu sehen. Daß sie in jenen gegen die Pfalzgrafen Rudolph und Ludwig den Kürzern zogen, beweißt der Umstand, daß sie denselben das Oeffnungsrecht auf ihren Burgen gestatten mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mühlfest der Offenbacher.

Horch, was regt sich in den Gassen?
Väter lachen, Mütter schmunzeln,
Und die frohen Kinder schrei'n.
Heut' ist Fest, so jubelt Alles,
Heut' ist Fest! Bei Peter Hermann
Giebt es neuen Pfälzerwein.

Langsam trollt der Zug von hinnen;
Mag're dürsten, fette keuchen,
Denn die liebe Sonne brennt.
Leiterwagen, Staatskarossen
Wirbeln Staub auf, flieh'n vorüber,
Und das Pferd des Stutzers rennt.

Welch Geschnaufe! welch Gekeuche! —
Doch, doch endlich hat der lange
Zug, der einer Wallfahrt gleicht,
Schatten in dem Wald gefunden,
Und der Birke sich genähert,
Peter Hermann's Mühl erreicht.

Um die schlanke grüne Birke
Wird getanzt und wird gepfiffen,
Ausgelassen aufgestampft.

Töffel schwingt die dicke Ursel,
Und der riesengroße Michel
Trommelt, daß der Anger dampft,

Wacker wird herumgetummelt,
Alles zecht, frohlockt und jubelt,
Alles läuft bergab, bergan;
Sachverwalter, Gelderheber,
Aufgeblas'ne Dorfschulmeister,
Und der schlichte Bauersmann.

Erminister, brave Richter,
Stadtsoldaten, würd'ge Krieger,
Heringshändler aus der Stadt,
Stutzer wandeln auf und nieder,
Mancher, der im Panzerbeutel
Keinen rothen Sechser hat.

Schinken werden aufgetragen,
Mortadellen, volle Krüge,
Und die durst'ge Jüdin schreyt:
Mauschel, Mauschel, los doch fließe,
Spores Rassel! Bei mei Libe,
Gojim sin doch and're Lait!

Ackerburschen, Edelleute,
Besenbinder, Fabrikanten,
Bettler, gute Polizei,
Dörferinnen, Stadtkokotten,
Wespengleiche Modepuppen,
Schwärmen links und rechts vorbei.

Horch, was schreit der große Michel?
Musekante, Musekante,
Ufgespillt a Harmenie! —
Na, en Deutsche! — Horch, es klingt schon.
Menschen sollen darnach tanzen?
Kaum Musik für's liebe Vieh!

Meister aus Berlin und Breslau,
Die ihr Handwerk hier betreiben,
Und ein leerer Stadtpoet
Nahen dem Verein der Musen,
Woll'n den großen Michel sehen,
Wie er sich im Kreise dreht.

Aber Michel scheint schon müde,
Läßt die jungen Gaffer stehen,
Taumelt brummend langsam fort;
Denn der Weg ist nicht sehr eben.
Mählich schwinden alle Zecher,
Stille wird es hier und dort.

Große Geister, Lustberauschte,
Wasservolle Kritikaster
Löschen noch den heißen Brand
In der Küche. Draußen lärmt es:
Eingeschenkt und ausgetrunken!
Jakob, Jakob, angespannt!

Müssen fahren! — Ach, der Pfälzer
Hat auf Augen, Sinn und Beine
Starken Eindruck schon gemacht.
Jakob schwingt die lange Peitsche,
Und aus zwanzig Kehlen donnert:
Das war Lützow's wilde Jagd!

Löwenblut durchkreist die Adern,
Feuer, wenn sie halb benebelt;
Nüchtern aber — Hasenblut. —
Will mich nun nach Hause tragen,
Will verschweigen, wer so selig
Da und dort im Graben ruht.

Offenbach, am 12. Mai 1825.

J. H. Ludewig.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 19. April. Der Wirrwarr, oder der Mutwillige, Lustspiel in fünf Abtheilungen, von Kotzebue. Dieses Stück wird hier immer sehr gut gegeben, aber es ist schon viel zu oft gesehen, daher die leeren Bänke.

Mittwoch, den 20. April. Camilla, Opir in zwei Abtheilungen, Musik von Paer. Die Vortrefflichkeit der Musik ist allgemein anerkannt, und bedarf des Lobes nicht mehr. Das Sujet ist nicht so schlecht, daß ein geübter Sachkenner nicht etwas vernünftiges daraus machen könnte. Es sind einige gar abgeschmackte Widernatürlichkeiten darin, die durchaus herausgearbeitet, oder geändert werden sollten. Wenn doch die Intendanz einmal anfangen wollte, ihren Dramaturgen mit dergleichen Geschäften zu beauftragen, sie würde ihrer Kunstliebe dadurch gewiß ein bleibendes Denkmal setzen, und das Interesse eines manchen Zuschauers ansprechen. Das Erste wäre unstreitig, dem kleinen Adolph seine unvernünftige Knabenzeit abzunehmen. Herr Herbold, vom Mainzer Theater, spielte heute den Hubert als Gast. Er begnügte sich mit dem Ruhme, dem Publikum nicht gerade zu mißfallen. Dieses ist aber ein sehr geringes Verdienst, wenn man annimmt, daß ein Gastrollenspieler sich die Parthie gewöhnlich heraussucht, in der er am meisten zu gefallen im Stande ist. Seine Stimme verrieth heute weder Kraft noch Umfang, und auch sein Spiel war keineswegs über das Mittelmäßige erhaben. Möchte ihm seine künftige Darstellung mehr zum Lobe gereichen.

Camilla, dessen Gemahlin, Dem. Ludin, leistete zugleich mehr, als man mit Recht erwarten durfte; denn obgleich die Rolle ihrer Individualität nichts weniger, als zusagt, so wußte sie doch den Charakter täuschend zu versinnlichen, und sang und spielte ganz allerliebst. Möge sie so fortfahren, und dasselbe Lob auch dann noch verdienen, wenn man aufhört, bei ihrer Beurtheilung die kurze Zeit ihres Strebens zu berücksichtigen. Der unbedeutende Musikfehler, den Dem. Ludin gleich bei ihrem ersten Auftritt machte, gründet sich gewiß nicht auf Mangel an Studium, denn sie bewieß durch die ganze Rolle einen ausgezeichneten Fleiß.

Graf Loredan, Herr Wiesenecker, sang wie gewöhnlich, sehr geschmackvoll. Lobenswerth war auch sein Spiel und sein Kostume.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 14. Mai wird aufgeführt: Schein und Seyn, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 135. Sonntag. 15. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Von nun an blieb Lorenzo an der Hohen Seite; nur wenige Worte wechselte er mit ihr, aber er unterstützte sie auf steilen Stellen, er pflückte ihr die schönsten Pflanzen-Blüthen, und als der Gellihorn endlich senkrecht vor ihnen stand, da machte er einen Sitz zurecht auf der gegenüberliegenden Alpentrift, die gar lieblich mit Blumen bewachsen war, und sie schauten so sitzend auf die, aus dem Gasterthal links hervorragende, Eis-Pyramide, die schauerlich prächtig aussah. Das Geplauder der Mädchen störte den stillen Einklang zwischen der Jungfrau und Lorenzo keineswegs, und selbst Dominique, welcher bald dienstfertig, bald albern, zwischen sie trat, hinderte sie nicht, ihr wortloses Gespräch fortzuführen, an welchem sie allein Gefallen zu haben schienen.

Zwischen dem blühenden Kräutermeer gelagert, die steile Granitwand des Gellihorns vor sich, fingen die Mädchen anfangs leise, dann lauter ein französisches Liedchen zu singen; Lorenzo sah auf die, deren reine Stimme ihn vorhin von weitem entzückt hatte; sein Blick bat auch sie um Töne, doch sie schwieg, nicht einstimmend in die tändelnde Weise der sie Umgebenden. Jetzt hatten jene geendet, sie lächelte ihnen Beifall zu, nahm dann die Mandoline, sah an Lorenzo hinauf, und frug mit einer eigenen Betonung: „Teutsch oder Italienisch?“ Lorenzo, der bis jetzt nur französisch gesprochen hatte, antwortete in der süßen Verwirrung teutsch: „Ich liebe beide Sprachen.“ Und schon griff die Sängerin in die Saiten und sang: „Dicht von Felsen eingeschlossen ꝛc.“ O, wie rührend und voll Anmuth führte sie dies einfache Lied aus! Lorenzo war der seligste Hörer. Als die Sängerin endete, riefen die Mädchen alle: „Bravo! Bravo! Juno! so schön haben Sie noch nicht gesungen!“ — Juno! — Dieser Name traf Lorenzo's Ohr mit Schrecken und Freude. Sein Vater hatte eine Schwester so geheißen, mit welcher er seit Jahren zürnte, und dieser Name durfte nie vor ihm genannt werden; daher erschrack Lorenzo; doch daß die, bisher namenlose, von ihm nun unter einem bestimmten Namen gedacht werden konnte, füllte ihn mit einem wehmüthigen Vergnügen, denn er sagte sich im Geist: „Nun, wenn ich sie nicht mehr sehe, weiß ich sie doch zu nennen.“ Ueber dieses Denken vergaß er der Sängerin zu danken, und doch heftete er seine Blicke während dem so voll Seele auf sie, daß sie sanfterröthend sich erhob, und die Gesellschaft erinnerte, daß noch die Schaafmatt durchzuwandern sey, und man sie in Schwarrbach erwarte.

Alles eilte nun bei dem schwarzen Gletscher vorbei zu kommen, nur Lorenzo pflückte die silberblättrige Alchimilla (Alchimilla alpina) und paarte sie mit der schönen Dryas octopetala zu einem Strauß, welchen er zwischen die Saiten der Mandoline hinein steckte, und den späterhin die Sängerin nachlässig, und doch sorglich, zwischen die Schnüre des Mieders steckte welches ihr so wohl kleidete.

Ueber die traurigen Trümmer der vom Schneesturz 1782 verheerten Gegend, die überall umherlagen, nicht ohne Rückerinnerung hinschreitend, kamen endlich Alle in das finstere Schwarrbach. Die Jungfrauen flogen in das Wirthshaus voran, während Juno ihre Schritte zögernd eindielt, und Lorenzo, dies bemerkend, gar Viel an den Füßen zu haben schien, weßhalb er den ihm dicht nachwandelnden Dominique unaufhörlich im Taumeln erhielt, worauf er ihm endlich befahl, voraus zu gehn und Platz zu suchen. „Das Wirthshaus wird bald leer werden,“ sagte nun schnell in deutscher Sprache die Sängerin, „denn schon stehen die Saumrosse und Maulthiere wahrscheinlich bereit, uns ins Leukenbad zu schaffen, wo wir morgen wieder baden werden.“ — „Kommen Sie auch hin?“ sagte sie dann noch, die Augen niederschlagend, als fürchtete sie halb die Antwort. „Ich werde Ihnen dahin sogleich folgen!“ rief hastig Lorenzo. Rasch erhob Juno ihr dunkelblaues Auge und flüsterte sanft

bittend: „Nicht mit — nicht heute — morgen!“ Lorenzo ergriff ihre Hand, drückte sie an sein glühendes Herz, er glaubte eine sanfte Erwiederung des Druckes zu empfinden, und, wie eine Atalanta, flog Juna in dem Augenblick vor ihm hin in die Herberge, vor welcher wirklich schon ein Trupp Rosse und Maulthiere stampfend warteten, und die Führer mit einigen Dienern im lauten Gespräch waren; ein Trompeter, unter den letztern, blies; aus dem Wirthshaus kamen viele ältere Herren heraus, und mit ihnen zwei Damen, die mit vieler Auszeichnung behandelt wurden; die Mädchen bewegten sich zwischen durch, wurden auf die Thiere gehoben, und jetzt bestieg Juna auch ihr, von zwei Führern gehaltenes Saumroß, und eine leichte Kopfbewegung winkte ihm, der noch im Anschauen der Gruppen vertieft war, einen Abschiedsgruß. „Nur voran, Ihro Durchlaucht!“ rief einer der, eben auch aufgesessenen Herren, indem er auf eine der älteren Damen und auf Juna zugleich hinsah; Beide setzten sich in Bewegung; Lorenzo blickte ihnen starr nach und frug sich im Geiste: „Welche ist die Durchlaucht? — Oder — wären Beide —?“ Dominique, der Geschäftige, eilte nun herzu, berichtete, und zog den Träumer halb gegen seinen Willen in das Wirthshaus, wo er ein enges Kämmerchen in Beschlag genommen hatte, und für Labung seines edelsten Theiles, des Magens, neben bei gesorgt hatte. Maschinenmäßig folgte der Herr dem Diener, fand Alles gut und recht, und wiederholte sich ewig im Geiste die Worte: „Juna! — „Morgen! — Durchlaucht!“ Plötzlich hörte er einen Reiter antraben; er sprang ab, stürzte in's Zimmerlein, und frug: „Hat Niemand das Taschentuch der Herzogin von * * * gefunden?“ Keiner der, in verschiedenen Stellungen, Umherstehenden antwortete. Lorenzo sah an den Boden, und gewahrte in der Tiefe einer Ecke, unter einer Bank etwas weißes; er zeigte es dem Frager, winkte Dominique, und der Gebende holte es hervor. Lorenzo riß es an sich und frug, den Diener starr anblickend: „Welche war die Herzogin?“ „Die kleine blonde Dame im schwarz seidenen Oberrock, antwortete der Gefragte, und eilte fort, das Taschentuch ihm abnehmend. „Und die große, junge, schlanke?“ rief ihm Lorenzo nach. — „Ihre Nichte!“ schrie der Mensch zurück, und jagte weiter. „Ihre Nichte!“ stammelte Lorenzo; „die Nichte! also Prinzessin — Gute Nacht, Lorenzo!“

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

10.

Tod des Kaisers Rudolph von Schwaben.

Nachdem sich Kaiser Heinrich IV. vor Gregor VII. gedemüthigt, und ihm gelobet, ohne des Pabstes Willen sich nichts mehr zu erlauben, und darauf die Lossprechung von dem Bann erhalten hatte, versammelte sich auf Gregors Aufforderung ein großer Theil der teutschen Fürsten zu Forchheim, und wählten Rudolph, des Kaisers Schwager, der von diesem das Herzogthum Schwaben erhalten hatte, zum Gegenkaiser. Zugleich erhielt der Neuerwählte von Gregor eine goldne Krone mit der Aufschrift: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

Als Rudolph am 26. März 1077 zu Mainz gekrönt wurde, erfuhr er eine große Schmach: denn die Bürger, welche es mit dem rechtmäßigen Kaiser hielten, jagten an demselben Tage noch den neuen König sammt dem Bischoffe aus der Stadt; für das weitere Gedeihen seiner Herrschaft eine üble Vorbedeutung.

Heinrich, der während dessen noch in Italien war, kam bald zurück, und sammelte am Rheine ein Heer gegen den Usurpator. Viele Herzoge, Herrn und Edle stießen zu ihm, auch Gottfried von Bouillon, der nachher Jerusalem eroberte. Mit Hülfe desselben verjagte der Kaiser Rudolphen aus seinem Herzogthum, und gab es dem Grafen Friederich von Hohenstaufen zum Lehn, und seine Tochter Agnes zur Gemahlin. Das Kriegsglück trat bald auf diese, bald auf jene Seite. Es kam am 7. August 1078 bei Mellerstadt *) in Franken zur blutigen Schlacht, in der Rudolph aus dem Feld geschlagen wurde, und viele seiner treusten Anhänger verlor. Gegenseitig verwüsteten die Streifpartheirn die feindlichen Besitzungen, bis der Besitz der Kaiserkrone am 15. Oktober 1080 in der blutigen Schlacht an der Elster entschieden ward. Lange wankte das Schicksal des Kampfes bald auf diese, bald auf jene Seite, jetzt siegten die Kaiserlichen, jetzt wichen sie, schon suchte Heinrich die Flucht. Da erneute sich nochmals der Kaiserlichen Kraft und Streitwuth, aber vergebens schlug Herzog Friederich von Hohenstaufen und Gottfried von Bouillon mit furchtbarer Heldenkraft; der Herzog Otto von Sachsen brachte endlich die kaiserlichen Schaaren zum weichen. Aber siehe, da erblickte der gewaltige Gottfried, der des Reiches Panier mit dem Adler führte, den König Rudolph, stürzte hastig auf ihn ein, stach ihn unter der Hüfte durch, daß er vom Roß sank, und mit einem furchtbaren Streich hieb er dem Unglücklichen die rechte Hand über dem Gelenk ab. Die Seinigen, die ihn fallen sahen, kamen zu spät zu Hülfe, sie konnten ihn nur retten aus Feindes Hand, und führten ihn nach Merseburg, wohin auch viele sächsische Bischöffe kamen, die sich aus der Schlacht gerettet hatten. Als der Schwerverwundete seine letzte Stunde herannahen fühlte, berief er die Bischöffe und Herrn vor sich. Neben ihm auf dem Tische lag die abgehauene Hand. „Sehet Ihr, meine „Herren,“ so sprach er mit durchdringendem Tone,

*) Auch Mellrichstadt an der Streu.

„sehet, dieses ist die Hand, mit der ich meinem Herrn, „dem Kaiser Heinrichen, Treu' und Huld geschworen „hab', auf Eure und Gregors Verführung aber „gebrochen, und dem Kaiser nach Leib und Gut ge„standen. Nun habt ihr mich nicht fein geführet, daß „ich izund Leib und Leben sammt dem Reich verliere. Ich „zwar empfange meinen Lohn, Ihr aber sehet zu, wie „Ihr solches verantworten möget!" So starb der König Rudolph unter großen Schmerzen und tiefer Traurigkeit am 16. Oktober 1080, als ein trauriger Zeuge, wie die Untreue ihren eigenen Herrn schlägt. Er wurde in Merseburg herrlich und mit großen Ehren bestattet. Bald darauf kam Heinrich hierhin. Als seine Umgebung ihn aufforderte, Rudolphen, der ein falscher König gewesen, ausgraben zu lassen, antwortete er bedeutungsvoll: „Ich wünsche meinen Feinden allen ein solch herrliches Begräbniß!"

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Briefe eines Reisenden.

Sie wissen es, theuerster Freund, daß ich mich im umgekehrten Verhältnisse mit jenen Zugvögeln befinde, welche im Frühling aus dem warmen, freundlichen Süden, dem kälteren Nord entgegeneilen. Ich muß nun einmal, gleichsam durch einen Naturtrieb gesport, meinen Frühling am Rhein verleben, und hier in B. sitze ich nun wohlbehalten in der freundlichsten Naturumgebung und in der besten Laune, die sich denken läßt.

Obendrein fand ich gestern erwünschte Gelegenheit, mir diesen reinen Naturgenuß noch durch einige angenehmen geselligen Erfahrungen zu würzen, die ich an der gastlichen Tafel im ehemaligen Kloster Eberbach machte. Dort war die jährliche Versteigerung der Herzoglich Nassauischen Domainenweine. Nach geendigter Vergantung, wo mehrere Weine, namentlich Steinberger Wachsthum vom Lieblingsjahr 1822 um Vier tausend und mehrere hundert Gulden das Stück, von Frankfurter Weinhändlern ersteigert wurden, fand auf Rechnung des Durchlauchtigsten Bewirthers, ein mit reichem Ueberfluß besetztes Mittagsmahl Statt, wozu alle die fremden Ankömmlinge freundlichst eingeladen wurden. Denken Sie Sich nun, daß nah an 200 Gäste sich eingestellt hatten, daß sie neben den trefflichen Speisen mit den köstlichsten Weinen nach Wunsch bewirthet wurden, daß durchaus im geselligen Tone kein Zwang Statt fand, und daß dennoch unter so vielen, schon ihrem Berufe nach, dem erheiternden Einflusse des Weingottes nicht abholden Menschen, so weit mein Auge reichte, ich nicht Einen entdecken konnte, den die allgemeine gute Laune zu einem Räuschchen verführt hätte. Man weiß nicht was hier mehr zu preißen ist, ob die großmüthige Gastfreiheit bei der Bewirthung oder die Bescheidenheit der Gäste.

Was mir aber meinen diesmaligen Aufenthalt am Rhein noch besonders angenehm macht, ist ein neues Kunstunternehmen des verdienten Veteranen unter Deutschlands Kunsthändlern, unsers alten Freundes Friedrich Wilmans in Frankfurt. Es ist ein „Panorama des Rheins von Mainz bis Cölln" was hier vor mir liegt und auf welchem ich jetzt täglich den Weg, den ich noch zurückzulegen habe, wie ein Schüler seine Lection, einstudire. Ein Panorama von Mainz bis Cölln, höre ich Sie erstaunt fragen. Ganz recht! — Verbinden Sie nur mit dem fremden Worte auch die rechte Bedeutung, denn Panorama heißt nicht Rund- sondern Allgemälde. Und so entspricht das in Rede stehende Kunstwerk seinem Namen im allervollkommensten Sinne.

Die Gegenstände sind nämlich aus der Vogelperspective genommen, und so plastisch durch die Radirnadel dargestellt, daß man vermeint, von den Höhen auf die untenliegenden Städte, Flecken und Dörfer hinab, und in die bald lieblichen, bald wildromantischen Thäler hinein zu schauen.

Das Ganze ist dabei nicht mechanisch, sondern höchstgeistreich aufgefaßt, und von dem Zeichner (Delkeskamp in Frankfurt) mit so gefälligem Fleiße radirt, daß es dadurch einen wahren Kunstwerth erhält und selbst für die Mappe des Sammlers geeignet wird. Doch vor Allen muß den Reisenden dieses Panorama als der beste und verlässigste Führer durch jene vielbesuchten Gegenden ansprechen; da es, wie gesagt, sich nicht auf das beschränkt, was man vom Rhein aus sehen kann, sondern sich auch auf seine nächsten Umgebungen ausdehnt, und sogar Landstraßen, Fuhr- und Communalwege auf das genaueste angibt. Doch, um Ihnen das eigene Urtheil zu erleichtern und Sie zum baldigen Besuch dieser reizenden Gegenden zu ermuntern, lege ich Ihnen ein Exemplar des, trotz seiner Vorzüglichkeit sehr billigen Kunstwerkes, bei *) ꝛc. ꝛc.

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. Mai. Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel von Holbein.

Am 8. Mai. 1. Herrmann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in vier Abtheilungen. Nach Göthe's Gedicht, von Töpfer. (Manuscr pt.).

Der Gedanke, das Goethesche Epos zum Drama umzugestalten, ist keineswegs neu. In Woltmann's „Memoiren des Freiherrn von S — a" befindet sich

*) Der ganze Titel heißt: Panorama des Rheins und seiner nächsten Umgebungen von Mainz bis Cöln. Nach der Natur aufgenommen, gezeichnet und gestochen von J. W. Delkeskamp. Frankf. a. M. bei Friedr. Wilmans, Pr. 6 Gulden. Hiezu ein Anhang, auf 1. Bog. gr. 8.

folgende Stelle, die man vermuthlich als erste Anregung zu betrachten hat: „Die ungemeinste Tugend scheint mir an demselben (dem Epos: Herrmann und Dorothea"), daß er sich in reiner epischer Ruhe bis zur äußersten Ausarbeit und Vollendung entwickelt, und zugleich das Interesse einer dramatischen Fabel und Entwickelung mit sich führt. Es ist die vollkommene Anlage zu fünf Acten da; und würden die Personen in durchaus unmittelbarer Rede zu einander aufgeführt und nicht von einem Dritten, dem epischen Dichter, der gar große Lust bezeigt, die Hülle Homer's abzustreifen, und plötzlich wieder als Dramatiker zu erscheinen, so brauchten fast gar keine Verrückungen vorgenommen zu werden, und wir hätten an Herrmann und Dorothea ein vortreffliches dramatisches Gedicht, dessen gewöhnlichsten Umfang, auffallend genug, dieses Epos auch gar nicht überschreitet. Noch verdient dabei bemerkt zu werden, daß selbst die Zeit in demselben gleichmäßig mit der Handlung zertheilt ist. Indem die Fabel anhebt, bereitet sich der Tag zur Schwüle; diese tritt ein mit der Schwüle der Leidenschaft und Entwickelung in dem Gedichte, und tobt in ein Gewitter aus, als die Leidenschaft jede Schranke durchbricht, und die Fabel sich plötzlich löset."

2. Nummer 777, Posse in einem Akt, von C. Lebrün.

Das Stückchen ward mit der kurzweiligsten Laune gegeben. Die Darstellungen der Herren Otto (Notar Wertheil) und Dupre (Pfeffer) gewinnen mit jeder wiederholten Aufführung an Leben, Kunst und den pikantesten Wendungen. Das Spiel der Dem. Urfpruch d. j. (Rosine) hatte an Regsamkeit und Unbefangenheit zugenommen.

Am 10. Mai. 1. Stille Wasser sind tief, Lustspiel in vier Abtheilungen; nach dem Englischen von Schröder. Hierauf: Der Verräther, Lustspiel in einem Akt.

Die Herren Otto und Rottmayer (Berger und Jakob) und Dem. Lindner (Klärchen) bewegten sich vereint im freisten Schwung der frohen Laune und des mannigfach lebendigen Spieles. Doch verdient die unvergleichliche Leistung der Dem. Lindner besonders hervorgehoben zu werden. Diese Wahrheit und getreue Durchführung der Rolle mußte unwillkührlich zum rauschendsten Beifalle hinreißen.

Am 11. Mai. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Wie die Frühlingssonne zaubern Mozarts Töne einen bunten, duftenden Blumengarten hervor. Die Handlung der Oper spricht die gemeine, sinnliche Liebe aus; aber die Liebe des Tondichters ist das süßeste Zauberspiel, der lieblichste Wechsel von Wehe und Lust in einem kindlich lüsternen Herzen.

Dem Eva Bamberger sang den Cherubin vorzüglich schön, und erfreute eben so sehr durch ein leicht gehaltenes Spiel. Dieses junge Mädchen leistet schon unerwartet viel — mehr, als manche ihrer älteren, mit der Bühne vertrauteren Kunstschwestern.

Wir können hier eine, vielleicht abschweifende Bemerkung nicht unterdrücken. Diese ersten theatralischen Versuche erwecken in dem, der es schon der Mühe werth findet darüber nachzudenken, eigene Gefühle. Wir überdenken bei solchen Gelegenheiten, wie umfassend, wichtig und schwer der Beruf des Künstlers, in der höhern, wahren Bedeutung, ist, dem sich solch ein, noch in den Kinderjahren stehendes Geschöpf widmen soll, wie so viele schon im Beginnen ihrer Laufbahn scheitern, andere nur einen gewissen Höhepunkt erreichen, und um so schneller untergehen, Die Wenigsten gelangen zur Vollendung, zum wahren, verdienten Ruhme; sie bringen es höchstens zu jener sogenannten Theaterroutine, welche durch Zeit und Gewohnheit erworben zum Namen eines Schauspielers eher, als zu dem eines Künstlers berechtigt. Die schönste Knospe trägt nicht nur oft schon den Wurm in sich, der das Herzblatt zernagt hat, ehe sie sich noch ganz aufschließen konnte, sondern die brennendste Farbe der Rose steht doch schon der bleichen Todenfarbe des Verwelkens näher, als das schöne frische Grün des jungen Blattes. Die Frage, warum wir so selten Künstler im vollständigen Sinne des Wortes finden, bedarf und verdient eine nähere Erörterung wozu diese skizzirten Berichte nicht geeignet sind. Aber der Mangel an jeder wissenschaftlichen Bildung, gewöhnlich durch vernachlässigte Erziehung, an wahrer, inniger Liebe zur Kunst, oder der Mangel an den nothwendigen physischen und geistigen Kräften, die Verhältnisse, in welchen sie mit Vorgesetzten und Mitgenossen leben, ihre unbegränzte Eigenliebe und Eitelkeit — das sind die unübersteiglichen Felsen, die sich der Ausbildung unserer gewöhnlichen Schauspieler entgegen thürmen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Am 9. Mai wurden in einem Concerte des Cäcilien-Vereins im Saale des Weidenbusches „Haydn's Jahreszeiten" unter der kräftigen Leitung des Directors, Herrn Schelble vortrefflich ausgeführt. Besonders ansprechend und von herrlicher Wirkung waren die Chöre.

Theateranzeige. Sonntag, 15. Mai wird aufgeführt: Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 136. Montag. 16. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Aber der arme Maler hatte keine gute Nacht; Träume quälten ihn, wenn er schlief, und wenn er erwachte, stand Juna vor ihm in hoher Herrlichkeit. Noch lagen die Nebel dickverhüllend auf den Thälern, und nur die Spitzen der Höhen waren mit leuchtender Rosengluth bemalt, als der Herr den Diener aufrüttelte, und fort ging es über wilde kalkige Steine; vorbei am Daubensee, dem unbelebten Wasserbehälter *), und an den ihn umrauschenden gelbschnäbelichen Dohlen, waren sie bald; die widrige Gegend schien Lorenzo ein Paradies, denn er versicherte sich es zwanzigmal, daß Juna hier vielleicht vorüberreitend seiner gedacht habe. Er heftete doppelt lang das Auge auf des Lämmergletschers Eisrücken, weil er sich überzeugte, daß Juna ihn betrachtet habe, und als er endlich auf den Punkt des Gemmi, Daube genannt, kam, so eilte er, von diesem 6985 Fuß hohen Stande in das Leuker-Bad hinab zu schauen; es war ihm als wichen nun plötzlich alle Sorgen seines gepreßten Herzens, mit welchen er den Morgen still einhergeschritten war, gleich den Nebeln, welche die Thäler gedeckt hatten, und glänzender Sonnenschein war in und um ihn! Er lagerte sich auf dem herrlichen grünen Felsenvorsprung, und zeichnete die Aussicht von da in's Bodner Thal schnell ab, wobei er an die Schweizergekleidete Juna dachte, und immer seufzte: „Ach! nur keine Durchlaucht!"

Es stand der Maler auf, und sah nun erst die dunkelblauen Alpenvergißmeinnichte (Myosotis alpestris) zwischen dem Alpenhornkraut (Cerastium alpinum) und den violetten Sternblüthen des Alpenasters (Asperalpinum) rund um sich blühen; er pflückte die schönsten ab, und dachte: „Vielleicht kann ich sie ihr geben!" Kaum hatte er dies süße Geschäft vollbracht, so eilte er den mäandrischen Fußpfad schneller hinab als sein bebender Dominique zu folgen vermochte, welcher ihm immer nachrief: „Ah! chè presto! Signore!" aber Lorenzo'n schienen Flügel gewachsen zu seyn, er ward von unsichtbarer Macht über die steilsten Stellen getragen, erst im Thal auf dem steinigen Weg hielt er ein, und nur weil es in ihm rief: „Thörichter! was willst Du beginnen? „— Vielleicht in Dein Leben, das bis jetzt ungetrübt, „ein reiner Quell, kräftig bestand, und in das Leben „einer hohen Jungfrau, die ein reiches Loos zu erwarten hat, eine verzehrende Flamme werfen?" — Er schauderte, er rieb sich die erhitzte Stirn, eine glühende Thräne trat in sein Auge. Da flüsterte es in ihm mit Juna's lieblicher Stimme: „Morgen!" „— „Sie erwartet mich, rief er laut aus, und „ich kann mich noch besinnen! — Liebt sie mich, so „ist ein Augenblick bei ihr ein Jahrelanges Leiden „werth! — Wohlan, ich erkaufe dies Glück mit völliger Hinopferung alles, meines bisherigen Trachtens! „— Juna! ich komme!" Und eben als der arme keuchende Dominique glaubte, seinen stillstehenden Herrn erreicht zu haben, flog dieser wieder vorwärts, und vergeblich schrie er ihm aus allen Kräften nach, daß es unschicklich seye, wenn der Herr vor dem Diener in den Gasthof träte, Lorenzo lief dem weißen Hause*) zu, und Dominique hinkte hinter ihm mit den possierlichsten Geberden, her, immer zwischen den Zähnen murmelnd: „Ah Dio! Dio!" Kaum hatten sie in dem vielbesuchten Hause eine Dachgelegenheit bedingen können; Lorenzo eilte seine Blumen zu erfrischen, und malerisch zu binden, den Reisestaub abzuwischen, und sich dann die Bäder zeigen zu lassen.

Hoch klopfte des Jünglings Herz, als er eintrat in des Badehauses Innere; — Doch einen Augenblick überwannte ihn das Komische des Anblickes, und er sah die Menge Graumäntelchen, welche zum Theil mit

*) Es wird behauptet, daß kein lebendes Wesen, noch weniger Fische, sich in diesem See befinden, den die Landesbewohner scheuen.

*) Das beste Wirthshaus des Dorfes.

weißen spitzen Kappen, buntbebändert, oder mit Walliser Hütchen zur Kopfbedeckung, aus vier Bassins hervorragten, vor sich die schwimmenden Tischchen, auf denen der Zeitvertreib eines jeden Badenden stand, hier ein Körbchen mit Früchten, dort ein Schächtelchen Bonbons, dort Bücher, hier Kästchen mit gelb und weißen Bohnen zum Mühlenziehen, dort Blumen, hier Gläser! — Auch machten die Badenden ein solches Geräusch mit Plaudern, Lachen, Rufen und Singen, daß Lorenzo wie betäubt war; doch auf einmal hörte er zu seiner Linken einen Ton, den sein Herz von allen andern einzeln abzusondern verstand, und welcher sein Ohr entzückte. Er wandte sich, und zwischen andern Walliser-Hütchen und Graumäntelchen ragte eine Gestalt empor, welche ihm in jeder Bekleidung über alles Andere sie umgebende erhaben schien; es war Juna und neben ihr die kleine blonde Durchlaucht nebst den Kurländerinnen aus dem Mädchenkreis von gestern. Alle hatten ihn, der im schmalen Gange zwischen den Eisengeländern stand, bereits gesehen, und nickten ihm fröhlich zu, sogar die Durchlaucht! Juna's Gruß aber trug das Gepräge einer Herzensfreude, die Lorenzo durchglühte im tiefsten Gemüth; welche in seinen Blick sich wiederspiegelte, und im Rosenschein auf Juna's Wangen sanft verklärte. Die eine der Kurländerinnen rief ihm zu: ob er ihr die Blumen mitgebracht habe? — Der, in den Gesetzen der Schwere wohl erfahrene Jüngling, neigte sich wie bejahend, und warf seinen Alpenstrauß so, daß er auf Juna's Tischchen flog, obgleich er ihn der Fragenden zuzuwerfen schien. Juna scherzte nun mit ihr, und behauptete der Zufall habe ihr zugetheilt, was sie nicht wieder herausgeben würde, und Lorenzo's Glück schien alle seine Wünsche zu krönen. Die Durchlaucht frug ihn: „Ob er in Baden sich verweilen würde?“ Ein Blick Junas diktirte seine Antwort, er bejahte, und die Herzogin sagte mit verbindlichem Ausdrucke: „So werde ich Gelegenheit haben Ihnen für mein gefundenes Taschentuch zu danken; da Sie wahrscheinlich „keine Haushaltung bei sich haben *), so lade ich Sie zu Tische, ich wohne nicht weit von dem weißen Haus.“ Da die Herzogin italiänisch mit ihm gesprochen hatte, so benützte er das Verbindliche dieser Sprache, der Herrin anmuthig zu danken, und Juna's Augen sagten ihm ihren Beifall zu, aber riethen auch zu baldiger Entfernung. Der Ueberglückliche gehorchte, indem er selbst in einen der bretternen Verschläge trat, und bald auch als Graumäntelchen im wohlthätigen Wasser figurirte, aber weit entfernt von den Frauen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Reiche oder vornehme Badegäste bringen ihren Haushalt, Küche, und Alles das mit, was in Baden nicht zu finden ist.

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

11.

Königs Richard Löwenherz Gefangenschaft und Tod.

Richard I., König von England, genannt Löwenherz, hatte mit Philipp August, König von Frankreich, und Friederich Barbarossa, teutschem Kaiser, 1189 den dritten Kreuzzug nach dem heiligen Grabe unternommen. Friederich starb, Richard und Philipp entzweiten sich, und dieser zog nach Hause. Auf diese Weise ging das ganze Vorhaben der Kreuzfahrer unter, und ihr gewaltiger Gegner, der Sultan Saladin, siegte endlich ob. Richard hatte sich in dem Orient wie in Europa einen großen Ruf der Tapferkeit erworben, durch sein Benehmen aber sich Franzosen und Teutsche zu Feinden gemacht. Schwer büßete er sein Versehen auf der Heimfahrt.

Es war im Jahr 1192, als nach des Kaisers Tod der Herzog Leopold von Oestreich in das gelobte Land kam. Er hatte seinen Fourrier voraus gesandt, daß er ihm in der Stadt Joppe die Herberge zurichtete. Kaum aber hatte dieser hier von dem Hause Besitz genommen, und des Herzogs Wappen angeschlagen, oder wie Andre wollen, dessen Fähnlein aufgepflanzet, so führte ein Ritter aus der Normandie, der bisher in dem Hause geherberget hatte, Beschwerde bei dem König, und erhielt von diesem Erlaubniß, das Wappen oder das Fähnlein herabzunehmen. Alsbald fiel er mit mehreren Engländern die Insignien des Herzogs an, riß sie herab, warf sie auf die Straße, und seine Leute traten sie in den Koth. Der Herzog, ergrimmt über diese Unbill, erhob seine Klage vor Löwenherz, fand aber kein Gehör, und brach darum tief gekränkt auf, kehrte mit mehreren teutschen Edeln nach Hause, und schwur Rache dem Könige von England, nicht ahnend, daß er sie bald an ihm würde nehmen können.

Bald darauf sah sich Richard, dem es an Lebensmitteln und Geld gebrach, genöthigt, mit Saladin Frieden zu schließen, und seine Heimfahrt anzutreten. Im Oktober 1192 schiffte er sich in Ptolemais ein. Kaum hatte er sich dem unbeständigen Elemente anvertraut, so verfolgte ihn die Wuth der Winde, wie einst den flüchtigen Aeneas; er wurde in das adriatische Meer verschlagen, litt Schiffbruch, und rettete sich bei Aquileja an die Küste. Anfangs gedachte er durch Frankreich in die Heimath zu gelangen, der Gedanke aber, daß Philipp August alten Groll gegen ihn hege, bestimmte ihn den kürzeren, doch auch nicht gefahrlosen Weg durch Teutschland einzuschlagen. Der Herzog von Oestreich war ihm zwar auch feind, allein er hoffte, dessen Land bald durchwandert zu haben. Um seine Fahrt sicher zu vollenden, kleidete er sich als Kaufmann, und wanderte mit seiner wenigen Begleitung gen Wien. Schon glaubte er den für ihn gefährlich-

ten Weg zurückgelegt zu haben, als er in Feindes Gewalt fiel.

Der Herzog Leopold hatte, wie ihm die Kunde von Richards Schiffbruch und seiner Entweichung durch Teutschland zugekommen war, den Befehl erlassen, den Flüchtigen, wo man ihn fände, zu ergreifen, damit die Schmach an ihm gerächt würde, welche die teutsche Nation in ihrem Anführer, dem Herzog Leopold, zu Joppe erfahren hatte. In einem Dorfe, unweit Wien, saß König Richard in einer niederen Bauernhütte, sich selbst sein Mittagsmahl bereitend, am Heerde, und briet am Spieße einen Hahn. Hier erkannte ihn einer von des Herzogs Dienern, der ihn zuvor in Joppe gesehen hatte, und that seine Entdeckung in der Stadt kund. Alsbald erschienen von Leopolds Kriegsknechten, ergriffen den König, wie er den Bratspieß drehete, und brachten ihn nach Wien *). Der Herzog bemächtigte sich des gehaßten Beleidigers, und ließ ihn in das feste Schloß bei Dürrenstein, nicht weit von der Donau, setzen. Der Kaiser Heinrich VI. billigte nicht allein das Verfahren Leopolds, sondern ließ sich selbst den König ausliefern.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Seifried und Johannes, Herren von und zu Strahlenberg, waren die letzten bekannten Abkömmlinge dieses großen Geschlechtes. Ihre Schwester Elisabetha finden wir noch um das Jahr 1395 zu Oppenheim in dem Kloster Marienkron als Aebtissin.

Hofrath Lamey hat von den Strahlenbergern und ihren Besitzungen in den Akten der Mannheimer Akademie V. Bd. pag. 507. et seq. eine eigene lesens- und schätzenswerthe Abhandlung geschrieben.

So erlosch ein, zu seiner Zeit berühmtes Geschlecht, an das uns nur noch der Name und einige verwitterte Ueberreste des ehemals von ihm bewohnten festen Schlosses; dem wir nun die Aufmerksamkeit widmen wollen, erinnert.

Die Strahlenberger führten in ihrem Wappen einen Wetterstrahl.

*) Von einigen Schriftstellern wird die Entdeckung Richards etwas anders erzählt. Der König, dessen Baarschaft ganz aufgegangen war, sandte seiner Begleiter einen in die Stadt, um daselbst einen kostbaren Ring zu verkaufen. Der Juwelier, dem man ihn anbot, war erstaunt über die Pracht des Edelsteines, erklärte, nur ein König könne der Besitzer solch eines Kleinods seyn, und verlangte ihn zu sehen, so wurde der König verrathen.

9.

Die Ruinen des Schlosses Strahlenberg.

Sie sind das Erste, was den Wanderer anzieht. Dicht hinter Schriesheim steigt der, unter dem Namen Kellersberg bekannte, fruchtbare Vorhügel des hohen waldbewachsenen Odenberges, auf dem sich diese Ruinen malerisch erheben, empor. Verschiedene Wege führen hinauf. Noch steht ein Thurm und die Reste einiger Wände mit Bogenfenstern. Das Meiste ist aus einem derben, röthlich gelben Granit aufgeführt. Auf Strahlenberg war ehemals eine Schloßkapelle, wovon das Patronatrecht vermuthlich mit dem Verkaufe der Burg an die Pfalzgrafen übergegangen ist. Kurfürst Philipp, willigte noch 1486 in den Tausch, welchen der Kaplan im Schloß Strahlenberg, Heinrich Hedekeimer mit dem Pfarrer in Heddesbach und seiner Pfarrei getroffen hatte.

Eine der schönsten Aussichten, vielleicht die schönste an der ganzen Bergstraße, genießt man von dem, ziemlich bedeutend aus dieser fruchtbaren Kette in die Ebene vorspringenden, Felsengipfel. Sowohl der Erbauer als die Zeit der Erbauung des Schlosses, ist uns bis jetzt nicht genau bekannt geworden. Dürften wir der Bemerkung in dem mehr erwähnten Buche: Schriesheimer Fleckenrechte und Gerechtigkeiten, zusammengetragen 1692 trauen, so hätte ein Berghaus, so zu dieser Zeit Strahlenburg genannt wird, schon zur Zeit Maximinians, der dasselbe erbaut haben soll, gestanden.

Mancherlei Ueberbleibsel einer untergangenen Zeit wurden bereits nach und nach in dem alten Gemäuer der Burg gefunden.

Ehrurg Kraus von Schriesheim, schickte einst seine Kinder auf dieselbe, um dort Epheublätter zu pflücken. Die Kinder hatten sich nicht lange damit beschäftiget, als an der Mauer das Gestein sich losbröckelte, und aus der Oeffnung verschiedene alten Münzen herausfielen. Man hielt selbige für Heidenköpfe, mit welchem Namen der Landmann hier gewöhnlich alle, aus frühern Zeiten herrührende Münzen belegt, und achtete nicht viel darauf. Noch ist mir keine dieser Münzen vorgekommen.

Ebenso fanden Andere eine alte schöne Harnischschnalle, Münzen, welche man Goldgulden, Leopoldsthaler ꝛc. nannte, ein Geschmeide mit einer Art Medaillen, die zum Aufmachen eingerichtet waren, kurze und lange Pfeilspitzen, einen Harfenstimmer, und vieles Andere.

Es scheint, daß man die gefundenen Gegenstände nicht genug beachtet hat.

Das Geschlecht der Strahlenberger kommt indessen erst, wie schon gesagt, im 12. Jahrhundert vor.

Von hier an hat uns der pfälzische Historiker und Topograph Widder, in seinem oftерwähnten Werke Be-

1. S. 268 die Geschichte und Schicksale dieser Burg eben so einfach als bestimmt und bündig, wie folgt, erzählt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Cola, sein Diener, Herr Freund. — Wo Herr Freund zu singen hat, ist er ganz an seinem Platze. Mimik und Sprache sind zuweilen nicht ganz natürlich. Obgleich er ein denkender Künstler ist, so hat er sich doch heute einen Mißgriff zu Schulden kommen lassen, den er, wenn ihn auch der Dichter vorgeschrieben hätte, künftig zu seinem Vortheil ändern muß. Soe er nämlich einschläft, schlägt er Feuer, um seine Tabakspfeife anzuzünden, und legt sie wieder bei Seite, weil der feuchte Schwamm nicht brennen will, und bei dem allem steht eine Laterne mit brennendem Lichte neben ihm. Gesetzt auch, daß Cola ein beschränkter Kopf sey, so glaube ich doch keck behaupten zu können, daß kein Tabaksraucher in der Welt lebt, der in solcher Lage nicht wüßte, wo er seine Pfeife am bequemsten anzünden kann.

Antonio, Herr Grua d. ä., brav.

Gritta, Dem. Kinkel, sang und spielte allerliebst. In solchen Rollen darf sie ihres Sieges immer gewiß seyn.

Bernardo, Herr Weigand, darf die Pistolen und den Dolch, den er seinem Herrn zu bringen hat, künftig nicht mehr in dem Gürtel tragen, denn erstens verleitet das den Zuschauer, der die Oper nicht kennt, zu allerlei irrigen Ansichten von der Person, die da so banditenähnlich auftritt, und zweitens ist es eine große Unschicklichkeit, die sich ein Diener nicht darf zu Schulden kommen lassen. Dadurch, daß er die Waffen seines Herrn im Gürtel trägt, schmückt er sich gleichsam damit, und eine solche Kinderei würde der Herr mit Recht übel nehmen. Er halte sie also künftig in der Hand. Zum Lobe des Regisseurs und Musikdirektors, bemerke ich noch, daß die Oper im Ganzen recht gut ging.

Freitag, 22. April, mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheil des Compositeurs, zum erstenmal Bianca, Oper in 2 Abtheilungen, von Grimm, die Musik von Ritter.

Peter Ritter, unser ehrenfester Landsmann, ein Greis, dessen Achtung gebietendes Haupt den hohen Sechziger verräth, erhob sich heute wieder von seinem längstverdienten Lorbeer, beschenkte uns mit einer neuen Gabe seiner Muse, und das Publikum jauchzte ihm freudig entgegen. Die Composition, die er heute lieferte, beweißt ein ernstes gründliches Studium der Musik, dabei ist sie neu und durchgängig dem Sujet anpassend; doch hat sie das gefällige überraschende nicht, was eine Oper haben muß, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, furore machen soll. Die Musikstücke sind durchgängig sehr schwer, zuweilen beinahe schwülstig, und erfordern Sänger, die an Schwierigkeiten nicht verzweifeln. Ein genaueres Urtheil wage ich jetzt noch nicht, weil ich es für unbescheiden halte, über eine Composition, an die Meister Ritter vielleicht den Fleiß mehrerer Jahre gewendet hat, beim ersten Anhören so geradezu entscheiden zu wollen; und ich bemerke noch einmal, daß ich die Oper nur einmal gehört habe, und bloß nach dem ersten Eindruck urtheile. Sollte die Oper bei der Wiederholung mehr ansprechen, so wird ein entschiedenes Lob nicht fehlen.

Die Sängerinnen, Sänger und Mitglieder des Orchesters leisteten Vorzügliches, und man sah es deutlich, daß Jedermann aus Achtung für den Compositeur mit ächter Kunstliebe arbeitete. Auch war an Dekorationen und Kostümen nichts vernachlässigt.

Sonntag, 24. April. Zum Erstenmale: Julius von Sassen, Trauerspiel in 4 Abtheilungen, von Zschokke. Das Stück hat wenig Werth, denn es enthält des Schlechten weit mehr, als des Gelungenen. Wenn man das wegnimmt, was an den Charakteren auf eine harte unvernünftige Weise übertrieben ist, dann fällt das ganze Stück locker und los auseinander. Dann enthält es auch Scenen, die den nur im geringsten gebildeten Zuschauer so empören, daß er sich unwillig wegwendet. Der Zimmermeister Spindler und seine Tochter sollen nach dem Plane des Stückes Mitleid und Bedauern erregen, aber das thun sie bei weitem nicht; sie versetzen den Zuschauer nur in Angst und Schrecken, Er, weil er seine Tochter immerwährend verwünscht, mit den härtesten Reden mißhandelt, und mit dem Gedanken herumgeht, ihren Verführer zu ermorden, und von seiner Tochter fürchtet man jeden Augenblick, daß sie sich Knall und Fall eine Kugel vor den Kopf schießt, welches sie denn auch am Ende wirklich thut, und das alles darum, weil sie eben mit Teufels Gewalt geheirathet seyn will. Dieses Mädchen soll als Ideal der Weiblichkeit dastehen, und demohngeachtet läßt sie sich erstens durch einen vornehmen Windbeutel verführen, zweitens hat sie nicht einmal den edlen Stolz, diesen Burschen, der ihr die größten Gemeinheiten ins Gesicht sagt, zur Thüre hinaus zu jagen; drittens begeht sie einen Selbstmord, und gibt ihren blinden armen Vater und ihr hülfloses Kind dem Elende preiß; dieses geschieht alles mit vollkommner Ueberlegung, und warum — warum? — Weil sie eben geheirathet seyn will.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 16. Mai wird aufgeführt: (Zum Besten der Pensions-Anstalt und zum Erstenmale.) Eigne Wahl, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 137. Dienstag, 17. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Als Lorenzo zu Hause kam, so umarmte er die glatzköpfige Person seines Dieners, welcher von dem Uebermaas der Güte seines Herrn so gerührt war, daß er auf einen Tisch sprang, um es dem Gütigen bequemer zu machen, und immer: „Ehi! Ehi!“ dabei ausrief. Als er aber gar hörte, daß Lorenzo bei Illustrissima Altezza weilen sollte, suchte er die einfache Kleidung seines Herrn in das vortheilhafteste Licht zu setzen, und schaute ihm stolz nach, als er der Wohnung der Herzogin von *** zueilte.

Wunderlich sah es in Lorenzo's Kopf und Herzen aus, denn noch wußte er nicht, ob Juna nur seine Prinzessin oder eine wirkliche war; er begriff, daß sie Alles zu seinen Gunsten eingeleitet hatte, aber er war besorgt, daß sie ihn für mehr halten könne, als er war, und daß es sie gereuen möge, ihn so schnell an den Hof der Herzogin befördert zu haben. Lorenzo erinnerte sich zwar wohl, daß einst sein Vater ihm gesagt, er seye nicht immer ein unbedeutender Landbewohner am Garda-See gewesen, doch hatte er mehr auf früheren Kriegsdienst als auf erhabene Herkunft hingedeutet; Lorenzo selbst war in Brescia erzogen, dann mit 16 Jahren nach Wien geschickt worden, woselbst er von einem Freunde seines Vaters auf einem Landhause zur teutschen Sprache, Mathematik, Physik, Astronomie und Zeichenkunst angeführt wurde; dieser Freund war ein räthselhafter Gelehrter, welcher allein mit einem Diener in einer der Vorstädte Wiens lebte, und einen seltenen Schatz von Büchern, Instrumenten und Kunstsachen besaß. Bei ihm lernte Lorenzo mehr als Worte fassen, und ungern trennte sich der Schüler vom Lehrer, als sein Vater ihm den Befehl zusertigte, zurückzukehren; der Jüngling erklärte sich ausschließlich der Malerkunst angehören zu wollen, und bezog die Akademie zu Padua, woselbst er abermals einem alten Gelehrten ins Haus zur Aufsicht empfohlen war, und auch hier fleißig zu seinem Zweck arbeitete. Er war nun wieder auf dem Landhause seines Vaters den Winter über gewesen, und mit dem Frühjahr ausgezogen, erst die Gegenden seiner Provinz, die Umgebungen des Como-See's, und Pavia kennen zu lernen, und dann durch die Schweiz am Genfer-See nach Paris zu reisen, woselbst er zu einem Verwandten kommen sollte, dessen sein Vater stets mit großer Ehrfurcht und Liebe gedacht hatte. Alles dies schien Lorenzo eine gute Zukunft im Kreise des edeln Mitteistandes zu prophezeihen; auch wußte er aus den Summen, welche für ihn verwendet, aus den Wechseln, die er in Genf zu erheben hatte, daß er eher reich als arm seye, doch, war Juna eine wirkliche Prinzessin, so war an keine Vermählung zu denken, und dennoch fühlte er sich unbeschreiblich selig, wenn er die hohe Gestalt sich als sein Eigenthum für das Leben dachte. Hoffend und zagend, freudig und wehmüthig schritt er durch die Pfeiler der schmalen Hausthüre, und wünschte, Juna wäre eine Schweizer Bäuerin, um sie zu sich erheben zu können. Sein Gedanke ward durch den Anblick mehrerer Bedienten in der Geburt erstickt, deren einer ihm eine Thüre öffnete, und — nicht in der Tracht des Schweizer Dirnli's, nein! im feinsten weißen Kleid, die schwarzen Locken mit einem reichen Kamm aufgeheftet, einen breiten rosenfarbigen Gürtel mit strahlender Agraffe um den schlanken Leib geschlossen, stand Juna vor ihm, eine seltene herrliche Prachtgestalt. Lorenzo erstarrte vor der ungeahneten Erscheinung, aber Juna löste seine Zunge, indem sie selbst ihm mit freundlichen Worten entgegenkam, ihm zum Fenster winkte, und versicherte: „Die Tante „habe eine sehr gute Meynung von ihm durch der „Mädchen Erzählung, sie liebe es, junge Männer um „sich zu sehen, stünde aber unter dem Zwang convenationeller Fesseln, und daher seyen der Minister „Erlau, der Hofmarschall von Freyen, und „der Oberstkammerherr von Wiedenau Personen, welche sehr zu beachten wären, wollte „man der Tante und der Oberhofmeisterin von „Lichtenwerth gefallen; „dabei,“ sagte sie mit Be-

Bedeutung, „ist es sehr gut, wenn man einen Schleyer „des Geheimnißvollen um sich verbreitet, und „nicht viel über sich spricht.“ So sprach Juna mit schneller Leichtigkeit wie eine gedachte Theaterrolle, indeß die Blick Lorenzo's auf sie geheftet, ihr Inneres so ergriffen, daß sie dann zuletzt mit unnennbarer Liebe hinzusetzte: „Ich sage Ihnen dies Alles, weil ich es „Ihnen ansehe, Sie wünschen um uns zu seyn, „und — weil ich mir auch davon viele schöne Stunden verspreche!“ — Lorenzo hatte kaum Zeit, Juno's beide Hände, fest in die seinigen geschlossen, gegen seine Brust zu pressen, als Frau von Lichtenwerth mit den beiden Kurländerinnen eintrat, die übrigen Gäste sich versammelten, und zur Tafel gerufen wurde.

Bei dieser, im engen Raum zusammengedrängten Tafel saß Lorenzo zwischen den beiden Kurländerinnen, deren eine Maria, die andere Katharina genannt wurde; weiter oben an der Tafel, auf der linken Seite der Herzogin, saß Juna, und immer blieb der arme Lorenzo in der Ungewißheit wegen ihrer Prinzessinschaft, welches ihn unbeschreiblich quälte! Ein Augenblick entschied endlich über seine Zweifel, indem er ihn zugleich in eine andere Verlegenheit brachte. Die Herzogin frug ihn nämlich: „Sie sind Italiener, Signor, so sagte mir die Gräfin Juna gestern; woher, und welches Namens, wenn es erlaubt ist, Sie darum zu fragen?“ — Eine Flammenröthe überzog des Gefragten Gesicht; — nicht Prinzessin, dachte er, aber doch Gräfin, und nun sollte er sich nennen! „Lorenzo Rover„bello nenne ich mich, und am Garda-See liegt „die Villa meines Vaters,“ erwiederte er, sichtbar angegriffen, worauf die Herzogin ihm lächelnd mit dem Finger drohte, die Oberhofmeisterin sich räusperte und den Hofmarschall anblinzelte, Juna, die Augen auf den Teller geheftet, etwas mit der Gabel zu suchen schien, der Minister Erlau aber im Hintergrunde seines Gedächtnisses etwas längst Vergessenes aufzufinden sich bestrebte, und „Roverbello!“ langsam wiederholte. — Ein aufgetragenes Schweizer-Gericht gab einem andern Gespräch den Anlaß, und nur beim Abschiede sagte die Herzogin: „Lorenzo! ich zähle Sie zu unsern lieben Bekannten im Bade!“

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

II.

Königs Richard Löwenherz Gefangenschaft und Tod.

(Fortsetzung.)

Lange wußten die Engländer nicht, wohin ihr König gebracht worden war. Blondel, Richards treuer Freund und Sänger, durchwanderte mühevoll das gelobte Land, und einen großen Theil von Teutschland, beständig seinen Gebieter suchend; da erfuhr er, daß man auf dem Schlosse Löwenstein einen vornehmen Gefangenen verwahre. Von geheimer Ahnung geleitet, eilte er hin, glomm zur Nachtzeit an der Höhe der Burg hinan, und begann, am Fuße des Thurmes sitzend, ein Lied zu singen, das der König so oft mit ihm gesungen. Kaum verklang die erste Strophe des Liedes in dem Gemäuer, so tönte tief unten herauf aus dem Verließ des Thurmes eine Stimme, die mit Fertigkeit des Liedes Fortgang anbud. Das konnte nur Richards Stimme seyn, Richards, der selbst das Lied mit Blondel verfertigt hatte *). Schnell eilte er nach der Heimath, um von da aus für des Königs Befreiung zu wirken. Wie Blondel die Kunde von Richards Aufenthalt nach England brachte, loderte eine gewaltige Begeisterung in dem ganzen Volke auf. Vergebens aber waren die Bemühungen für seine Freiheit, vergebens wandte man sich an Leopold von Oestreich, vergebens an den Kaiser, welcher auf Richard grollte, weil dieser den Tancred als König von Sizilien anerkannt; vergebens schrieb des Königs Mutter zweimal an den Pabst selbst, ihre eindringlichsten Vorstellungen fanden kein Gehör. Endlich gab der Kaiser, ob ihm gleich der König von Frankreich mehrmals ansehnliche Geldsummen bieten ließ, wenn er Richarden ferner in Haft behalten wollte, den Gefangenen gegen 100,000 Mark Silbers frei. Ein Drittheil erhielt der Herzog Leopold, zwei Drittheile der Kaiser. Um die für jene Zeit ungeheure Summe aufzubringen, mußten in England selbst die Kirchen ihre überflüssigen heiligen Gefäße abgeben, und doch brachte man nur 50,000 Mark baar zusammen, für die andere Hälfte stellte Richard Bürgen. So wurde er 1194 seiner Haft entlassen.

Bald nach seiner Befreiung überzog Richard den König von Frankreich mit Krieg, weil dieser sich der Normandie bemächtigt hatte, schlug ihn zu verschiedenen Malen endlich bei Gisors, und nöthigte ihn zu einem Waffenstillstand auf fünf Jahre, 1199. Er erlebte das Ende des Waffenstillstandes nicht. Noch in demselben Jahre wurde er bei der Belagerung von Chalus in Aquitanien durch einen einzelnen Pfeilschuß tödtlich verwundet, und starb, da er die Wunde vernachlässigte, an einer Entzündung derselben. Noch vor seinem Tode bemächtigte man sich mit der Festung auch des Schützen, der ihn verwundet hatte. „Warum hast Du mir das gethan?“ fragte ihn Richard, als man den Thäter vor ihn brachte. „Ihr habt meinen Vater erschlagen und meine Brüder!“ antwortete der Gefangene mit Furchtlosigkeit; „Jetzt habe ich mein Gelübde erfüllt!“ — Vergebens schäumten die Diener des Königs

*) Bekannt ist die schöne Romanze: „Richard und Blondel. Auch in der Oper: „Richard Löwenherz“ legte der Dichter diesen Vorfall zu Grunde.

und forderten Rache an dem Unglücklichen; Richard gebot ihn frei zu lassen, und sein zu schonen. Kaum aber hatte der hochherzige Monarch das Auge geschlossen, so erwürgten seine treulosen Diener, uneingedenk des Befehles ihres Herrn, den Gefangenen. Nach Richards Testament wurden seine Eingeweide nach Charonne gebracht, weil seine aufrührerischen Einwohner den schlechtesten Theil verdienten, sein Herz nach Ruen, für die Treue der Einwohner, sein Körper nach Fontevraut, zu Füßen seines Vaters, wegen seines frühern Ungehorsams.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Rennewart von Strahlenberg verkaufte diese Burg sammt allen Besitzungen und Gerechtsamen, die er zu Schriesheim hatte, mit Bewilligung seines Sohnes Siegfried, im Jahr 1347 an Pfalzgrafen Ruprecht d. ä. — Mithin war Strahlenburg von dieser Zeit an, an die Pfalz als Lehen übergegangen. König Ruprecht brachte es 1403 auch noch dahin, daß ihm der Abt Siegfried von Ellwangen, als Lehensherr dieses Lehen und die damit verbundene Vogtei, sogar als Eigenthum für alle Zeit abtrat. Die hohe und Zent Obrigkeit (peinliche Gerichtsbarkeit,) hatte indessen mit dieser Strahlenbergischen Vogtei keine Verbindung, sondern solche gehörte zur Grafschaft auf dem Stahlbühel, und der über Blut, Hals und Hand richtende Centgraf, wohnte in Schriesheim. Ueber einen der nahgelegenen Stahlbühele, werde ich das Nähere weiter unten sagen.

Ruprecht von der Pfalz, (geb. 1352, zum römischen Könige erwählt 1400, und gestorben im Jahr 1410), verschrieb Strahlenburg die Veste, Schriesheim die Stadt und Vorstadt seiner Gemahlin Elisabetha, einer Tochter Friedrichs IV., Burggrafen von Nürnberg, zum Witthum, und in seinem Testamente vermachte er sie dem jüngsten Prinzen des Herzogs Otto von Mosbach, der solche nach Ableben gedachter römischen Königin, auch wirklich in Besitz nahm, und so lange behielt, bis er sie seinem Bruder, dem Herzog Stephan von Zweibrücken, für die, demselben wegen des Königs Christoph von Dänemark, Erbschaft in Baiern, welche Otto allein erhielt, schuldig gewordenen 1400 fl. jährlicher Gülte mit andern Orten im Jahr 1448 einräumte.

Pfalzgraf Stephan übergab sie hierauf seinem Sohne, Herzog Ludwig dem Schwarzen von Veldenz, aus besonderer Neigung als ein Geschenk, und dieser seinem Bruder, Herzog Friedrich zu Simmern, welcher Strahlenberg und Schriesheim mit Bewilligung seiner Gemahlin, Margaretha von Geldern, auf Thomastag 1459, an Johann von Sickingen, um 4000 fl. auf eine Wiederlöse verkaufte, um welche sie auch Herzog Ludwig der Schwarze im Jahr 1468 wieder an sich gebracht hat.

Nach zwei Jahren war Ludwig Besitzer von Strahlenberg, und es wurde ganz so wie es jetzt vor uns liegt, in Schutt gestürzt.

Die Veranlassung und Geschichte dieser Zerstörung, verdient besonders erzählt zu werden. Hier folgt sie.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Der dritte wahnsinnige Mensch ist, Julius von Sassen, ein Gerechtigkeits-Märtyrer, der übrigens als Präsident, nicht einmal so viel von der Gerechtigkeits-Pflege versteht, daß er nicht einmal weiß, daß der Richter gegen seine Verwandten keine Competenz hat. Was er mit seiner Sittenpredigt am Ende will, worin er eines gewissen Bundes Dünkel erwähnt, weiß er eigentlich selbst nicht recht; der junge Mann; übrigens kann man sein Geplauder einer Fieberhitze zuschreiben, denn er stirbt gleich nachher.

Herzog Xaver, ist ein Regent, vor dem Gott jedes Land bewahren möge, ein obscurer, eigenwilliger, Mensch, der seinen Hofmarschall an der Brust faßt, alle Gerechtigkeit umstößt, das Urtheil des Oberhofgerichts durch ein Handbillet niederschlägt; warum? Weil er gerne ein Ehebrecher würde.

Eine abscheuliche Scene ist die, wo die Leiche aufgedeckt wird, die man sich, nach einer vorhergegangnen Erzählung, mit zerschoßnem Kopfe denkt, und dieser Greuel geschieht nur, um den Hofmarschall zu bewegen, das Unrecht seines Sohnes durch eine Alimente, welche er dem verlassnen Kinde zahlen soll, eines theils zu versöhnen. Mit dergleichen Dingen dehnt sich das Stück so nach und nach aus, bis es endlich, um halb zehn Uhr gar langweilig endet.

Hätten sämmtliche Darsteller nicht ganz vorzüglich gespielt, so wäre das Stück übel weggekommen.

Uebrigens sind wir der Intendanz Dank schuldig, daß sie uns wieder ein neues Stück geliefert, bitten aber, es bei der ersten Aufführung lassen zu wollen.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß die Intendanz keine Schuld trägt, wenn ein Stück mißfällt, daß sie, auf den Ruf eines bekannten Schriftstellers bauend, in die Scene bringt. Man kann den theatralischen Effekt nicht immer voraus errathen; man kann jedoch bei einigem Geschmack sehr gut einsehen, was so grob gegen die Natur anstößt.

Wir haben das Zutrauen zu unserer verehrlichen Intendanz, daß sie durch die baldige Wahl eines gediegenen neuen Stückes, den Verdacht gegen ihren guten Geschmack gründlich und glänzend widerlegen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 17. Mai wird aufgeführt: Titus, Oper in 2 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 16 Mai 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96 7/16	—
Ditto *ditto*	2 1/2	—	—
Ditto *ditto*	1	—	—
Bethmannische Obligationen	4	80 1/2	—
ditto *ditto*	4 1/2	86 1/2	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	55 1/4	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1433	—
Rothschildische fl. 100 Loose		151 1/4	151 1/4
Ditto „ 250 Part. Loos.	4	152	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103 1/2	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101 1/4	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	106 1/4	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto aus Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107 1/4	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. S.		68 1/4	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100 1/2	—
ditto Landständische	5	101 1/2	—
Nassau.			
Obligationen	5	101 1/8	—
ditto bei Rothschild	4	—	97 1/8
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen Lit. *D.*	5 1/2	—	93 1/2
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	138 1/8	—
	2 M.	138 1/8	—
Hamburg	k. S.	146 1/4	—
	2 M.	145 3/4	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147 1/8	—
Paris	k. S.	79 1/8	—
	2 M.	78 3/4	—
Lyon	k. S.	79 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100 1/2
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110 1/8	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103 1/8
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99 1/8
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Kriesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
Ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	28
Souverainsd'or	10	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38 1/2	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	43 1/2
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21 1/2
Preussische Courent	1	43 1/4
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. 1/2	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6 Leipzig W. Z.	20	6
Ditto 10 à 12 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 138. Mittwoch. 18 Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Von da an war Lorenzo täglich um die Damen, und sehr oft ihr Begleiter in die Gegenden. Man ging von allen Seiten mit ihm, als mit einem bedeutenden Kavalier, um, und schien sich das Wort gegeben zu haben, nicht in seine Familiengeschichte einzudringen.

Da die Herzogin und der Minister von dem Bade die besten Wirkungen fühlten, so verlängerten sie ihr Wassersitzen täglich, so daß sie bald 5 bis 6 Stunden in den Bassins verweilten *). Juna und Lorenzo fanden in dieser Zeit manche Viertelstunde um sich allein zu sehen, und obgleich das bedeutsame Wörtchen „Liebe" nie zwischen ihnen gewechselt worden war, so waren Beide im innigsten Einverständniß, und lebten im Einklang reiner Herzen. Lorenzo wußte nun auch längst, daß Juna elternlos, von Geburt eine Norditalienische, der Herzogin Nichte väterlicher Seite, mütterlicher Seite aber die Tochter einer Französin sey; in Genf war sie vom 12. bis 16. Jahr in Pension gewesen, daher ihre Vertraulichkeit mit den Schweizerinnen, und ihre Vorliebe für die Schweizergegenden, deren sie mehrere besaß, und zu allen Landpartoien anzog. Uebrigens war sie der Liebling der Tante und die Gefeierte aller Hofleute, jetzt eben 18 Jahr alt, und würde, ohne den Fehler, der oft in Pensionen der besten Erziehung schadet: — gern listig auf Nebenwegen zum Ziele zu kommen — einen vollendeten Charakter gezeigt haben.

Der arme Dominique langweilte sich in dem überaus schmutzigen Wirthshaus auf dem Dachkämmerchen über alle Begriffe; nur sehr selten wurde er bei den Spaziergängen mitgenommen, noch seltner fiel es seinem Herrn einmal ein, seinen Rücken zum Pult zu gebrauchen, eine Stellung, auf die der Dienstfertige immer sehr stolz war, versichernd, daß die herrlichen Landschaftsgemälde, welche sein Herr einst nach diesen Skizzen arbeiten würde, ohne ihn nimmermehr zu Papier gebracht worden wären. Jeden Morgen früh frug er mit kleinlautem Ton: „ob der Herr heute ausreiten würde?" und täglich erwiederte dieser hastig: „Nö! Nö!" Aus Langeweile hatte Dominique mit einem der herzoglichen Diener, der etwas italienisch und eben so viel französisch sprach, Freundschaft geschlossen, und da kein Diener, der auf Ehre hält, einem unbetittelten Herrn dienen mag, so hatte Dominique dem lieben Thomas vertraut, daß Roverbello, der Vater Lorenzo's, der jüngere Bruder eines Herzogs seye, und dieser Sohn mit dem Vater im Einverstand den Grafen-Titel verläugne, welchen der Vater Roverbello zu Hause trüge, wo sie einen großen Hofhalt führten; Lorenzo aber auf Reisen sich als Maler ausgäbe. Thomas war der Sklave von der einzigen, die Damen begleitenden, Kammerjungfer, er theilte ihr, welche längst von Frau von Lichtenwerth zum Erforschen beauftragt war, diese Nachricht mit, und diente, ohne es zu wissen, Juna's Wünschen dadurch sehr, welche früher schon der Herzogin die Vermuthung eingeflößt hatte, daß Lorenzo ein incognito reisender Italiener von hoher Familie seyn müsse. Seine feinen Manieren, seine mehrfachen Sprachkenntnisse, und sein hohes schönes Aeussere hatten es die Fürstin selbst ahnen lassen, und als nun die Zofe Dominique's Aufschneidereyen verkündete, war bei allen Damen Lorenzo's hoher Adel bewiesen, nur Juna ahnete die Diener List aus ihrer eigenen, und freute sich des ungesuchten Bundesgenossen, obgleich sie sehr starkes Herzklopfen verspürte, wenn sie an das Ende dieser Begebenheit dachte, die für ihr Leben entscheidend war; dieses letzte war ihr darum gewiß, weil in ihr der unwiderrufliche Entschluß fest stand, Lorenzo's Gattin zu werden, es koste auch was es wolle! Juna hatte noch nie geliebt, so sehr sie am Hofe der Herzogin umschwärmt wurde; sie trug ein hohes Ideal in ihrer Brust, es konnte nur einen, vielleicht auch keinen, Mann geben, der es ausfüllte, aber war er gefunden, so beschloß sie ihn jeder Convenienz abzutrotzen, um jeden Preiß die Seinige zu werden, wenn er sie eben so liebte, wie sie ihn. Dieser Mann war ihr Lorenzo. Jetzt galt es nur seinen Besitz zu erstreben,

*) Wer es vertragen kann, sitzt oft 8 Stunden im Bade!

und ihm den übrigen zu versichern. Juno sah mit Vergnügen, daß die Herzogin ihm wohl wollte, Frau von Lichtenwerth seine Bescheidenheit pries, der Minister Erlau gern mit ihm über Physik und Astronomie sprach, der Oberkammerherr von Wiedenau, ein leidenschaftlicher Gemälde-Liebhaber, mit ihm im Geiste Italiens Kunstschätze besah, und der Hofmarschall von Freyen sein beinahe vergessenes Italien sich eifrig mit ihm wieder zu erlernen bemüht war. Nur Eines machte ihr bange Sorge; der Liebenden Blick hatte in Maria's, des kurländischen Gesellschaftsfräuleins Herzen, eine stille, aber tiefe Neigung zu Lorenzo entdeckt, und fürchtete rumderen Beobachtung und Eifersucht. Sie hatte sich niemals nahe an die beiden Hoffräuleins geschlossen, und beschloß nun es noch weniger zu thun, um Neckereyen zu vermeiden. Ach! Juno wußte nicht, daß Maria's Blick auch ihre Leidenschaft bald ergründet hatte, daß sie zu entsagen, ja, zu jedem Opfer entschlossen war, welches den Geliebten beglückte! — Maria gehörte zu jenen blonden, ausdruckslosen Mädchenphysiognomien, welche erst dann anziehend werden, wenn das mattblaue Auge von irgend einer großen inneren Begeisterung entglüht, und deren Gesichtsfarbe nur dann eine Rosenschattirung erhält, wenn des Herzens Thüre durch gewaltsame Sprengung das Blut hinaufbläst in die blassen Wangen, wodurch der weiße Teint auf Momente erhöht wird; ihr gewöhnliches Wesen war still-weiblich, und stach gegen Juno's stolze Haltung und gegen Katharinen's ewigen Muthwillen, Necken, und fast unangenehmer Lebhaftigkeit sehr ab, wodurch diese mehr als ihre Schwester hinriß, aber auch ermüdete. Katharina war von der Natur eher stiefmütterlich behandelt als begünstigt worden, daher war sie ohne alle Ansprüche, hatte sich dem ewigen Hofdamendienst gewidmet, und da sie den Männern gegenüber sehr ruhig blieb, so wurde sie weder bekourt noch verlacht, auch trieb sie sich, um Andere oder sich zu amusiren, immer herum, und neckte was sich necken ließ, jedoch nie bösartig.

(Fortsetzung folgt).

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

12.

Das Haus Sforza in Italien.

In dem Dorfe Cotignola in Romagna (Lombardei) wohnte vor mehreren hundert Jahren ein armer Bauer, mit Namen Franz Attendolo, oder Jacomuzzo, der sich von seiner Hände Arbeit nährte, und mit seinem Karst in den Weinbergen sein Brod verdiente. Er war groß und stark, und vermochte mit seinen Händen ein neues Hufeisen zu zerbrechen. Darum hatte man seine Dienste gern. Damals führte der Pabst einen Krieg gegen Venedig, und es wurden in der Lombardei Truppen geworben. Eines Tages ging Attendolo mit dem Karste in brennender Hitze nach seinem Tagewerk, da zogen an ihm einige Soldaten singend vorüber. Der Anblick der wohlgekleideten Kriegsknechte, die sorgenfrei dahin wanderten, weckte in ihm einen mächtigen Wunsch, sein mühseliges Leben mit einem angenehmeren zu vertauschen. „Wohlan!" — so sprach er zu sich selbst — „ich will eine Probe machen, und sehen, wozu ich bestimmt bin. Ich will „meinen Karst auf diesen Baum werfen, bleibt er „oben, so will ich auch in den Krieg ziehen, fällt er „herab, so muß ich armer Teufel noch länger hacken."

Er sprachs, und warf den Karst hoch auf den Baum, an dem er stand, und siehe — er blieb hängen. — Getroffen von des Schicksals seltsamlicher Vorbedeutung rannte er den Kriegsleuten nach, und rief sie an: „Nehmt mich mit Euch!" sprach er zu denselben — „mich hat Gott zum Soldaten bestimmt!" Erstaunt horchten die Kriegsleute des sonderbaren Wahrzeichens, maßen prüfend des jungen Mannes starken Körperbau, ließen ihn sich besser kleiden, und nahmen ihn mit in ihr Standquartier. So ließ sich Attendolo unter die Venetianer anwerben, und lernte mit Leichtigkeit, und zur Verwunderung seiner Kameraden, schnell die Führung der Waffen. Im Kampfe that er sich rühmlich hervor, denn Tod und Verderben kam von seinem nervigen Arme. Aller Augen zog er auf sich, wie seinen Muth und seine Stärke zuerst kund that. Vom gemeinen Fußknecht rückte er zum Rottenmeister vor, und von diesem zum Feldwebel. Bald mißfiel ihm der Dienst zu Fuß, und er ließ sich unter die Reuter aufnehmen, unter denen er es in kurzer Zeit zum Wachtmeister und Cornet brachte. Seine Pünktlichkeit, sein Muth und die furchtbare Kraft seines Armes empfahlen ihn seinen Obern, brachten ihn zum Rittmeister, zum Obersten und bis zum General-Lieutenant des ganzen Heeres. Seine Stärke und Tapferkeit gaben ihm allgemein den Namen Sforzia, d. h. der Starke, und sein Ruf erscholl in ganz Italien und in Teutschland.

Ihm gleich an Stärke und an Muth war sein Sohn, der gleichfalls Franz hieß. Trefflich bildete ihn der Vater zum Soldaten, in allen Kriegs- und ritterlichen Spielen gewandt, wurde er schon bei dessen Lebzeiten einer der besten Anführer des Heeres. Bald jedoch that er sich mehr noch als jener hervor. Von den im Kriege erbeuteten Geldern warb er sich eigne Schwadronen, und war mit diesen überall sieghaft.

Damals regierte in Mailand Herzog Philipp Marie. Als dieser von den Kriegsthaten des Franz Sforza hörte, trachtete er darnach, ihn in seine Dienste zu ziehen. Es gelang ihm, und Sforza verließ, gelockt durch das Anerbieten des Herzogs, ihm seine einzige Tochter zur Ehe zu geben, die Dienste der Republik. Im Jahr 1438 wurde diese Vermählung vollzogen. Blanca, die Tochter Philipps Maria, aus dem Hause Visconti, war außer der Ehe geboren, indem der Herzog von seiner Gemahlin keine Kinder besaß. Anfangs

that Sforza dem Herzog gute Dienste, bald aber zerfielen Schwäher und Eidam. Als solches die Venetianer merkten, boten sie dem Sforza monatlich 12 000 Kronen Sold, wenn er wieder in die Dienste der Republick treten wollte. Der Schimmer des blendenden Metalles lockte den mißvergnügten Sforza, er verließ das Mailändische, und übernahm 1439 wieder die Anführung der Venetianer. Hierüber ergrimmte der Herzog Philipp, rüstete ein Heer, und zog im folgenden Jahre wider den untreuen Eidam aus. Dieser hatte sich dessen versehen, rückte dem Schwiegervater entgegen, schlug dessen Kriegsschaaren, eroberte Verona und einen großen Theil des Herzogthums. Philipp wandte sich in dieser Noth an mehrere Fürsten Italiens, stellte ihnen vor, wie mit seinem Fall die Sicherheit ihrer eigenen Staaten schwanken werde, und beredete sie zu einem Bunde wieder Sforza, 1446; die ihn schlossen waren: Philipp von Mailand, der Pabst Eugenius IV. und der König Alfons von Neapel.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Schriesheim und Strahlenburg wird in der Fehde Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz mit Herzog Ludwig dem Schwarzen von Veldenz zerstört.

Einer der unruhigsten Köpfe und größten Feinde Kurfürst Friedrichs I., des Siegreichen, von der Pfalz, (geb. im Jahr 1425, gestorben 1476) scheint obengedachter Pfalzgraf, Herzog Ludwig der Schwarze von Veldenz gewesen zu seyn; denn wir finden ihn im geringsten Anschlage, ungeachtet all seiner geleisteten Versprechungen und Gelübde, ungeachtet, daß er dem Kurfürsten im Lager bei Meisenheim fußfällig Abbitte that, über zwanzig Jahre (1450 — 1470) mit dem Kurfürsten in Fehde, und stets auf der Seite von dessen Feinden.

Schriesheim und Strahlenburg fielen dafür als Opfer.

Seit einiger Zeit gingen über die Haushaltung und das Betragen der Mönche des Benediktiner Klosters St. Peter zu Weisenburg, und insbesondere gegen dessen Abt, Jakob von Brücken, und den Probst, Graf Anton von Leiningen, verschiedene Klagen ein.

Abt Eberhard von Mönchsberge bei Bamberg, und Abt Herrmann von St. Jakobsberg bei Mainz, versuchten als bestellte Visitatoren von der Barßfeldischen Congregation mehrere Ermahnungen und Zurechtweisungen. Umsonst.

Da endlich selbst die aufgerufene Authorität des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, als Oberlandvogt des Elsaßes nichts fruchten wollte, so faßten die heiligen Väter den Entschluß, das Kloster mit neuen Mönchen von der Oberpfalz zu besetzen, und erhielten dazu auch die besondere Erlaubniß des Pabstes.

Die Mönche mochten aber bereits das androhende Unwetter geahnt haben, denn man entdeckte allenthalben Spuren einer vorsätzlichen Aufwiegelung der Weissenburger Einwohnerschaft, und das Bestreben, die vorgeben sollende Reformation des Klosters zu vereiteln.

Indessen wurde die Sache gehörig eingeleitet, und nachdem man mit dem Stadtmagistrat die nöthige Absprache genommen, der Kurfürst seine Einwilligung gegeben, und diese mit dem ausdrücklichen Befehl, daß die Unterthanen und Censiten des Klosters die neuen Mönche erkennen und annehmen sollten, bekräftiget hatte, erschienen die Kurfürstlichen Räthe mit den neuen Geistlichen von St. Jakobsberg in Weissenburg, und trafen Verfügungen diese ein-, die schlechten Haushalter aber auszuweisen.

Erwartungsvoll sahe man diesem wichtigen Akte entgegen. Was geschehen würde, konnte nicht mehr zweifelhaft bleiben.

Professor Jodocus von Kalbe aus Heidelberg, welcher als Kurfürstlicher Kommissarius mitgekommen war, stand eben auf der Kanzel, und hielt wegen der feierlichen Einweisung eine passende Predigt; da, mit einmal war die ganze Einwohnerschaft allarmirt, überall sammelten sich tobende und schimpfende Haufen, ehe man sich es versahe, war der Aufstand allgemein. Der Pöbel drang sogar lärmend und fluchend in die Kirche, und nur dadurch, daß sich die kurfürstlichen Commissarien und die neuen Mönche in die Sakristei verschlossen, oder sonst in der Kirche versteckten, entgingen sie den gröbsten Mißhandlungen und dem Tod.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Dienstag, 26. April. Graf Armand, Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Cherubini.

Herr Herbold gab den Wasserträger Mikeli zur zweiten Gastrolle, und gefiel heute ungleich mehr, als bei seinem ersten Gastspiele. Mit Hülfe seiner, diesem Charakter ganz anpassenden Persönlichkeit, zeigte er sich als ein brauchbarer Schauspieler, aber in Rücksicht seiner Singstimme finden wir unsre frühere Ansicht leider bestätigt. Die Tiefe fehlt theils ganz, theils ist sie schwach; eben so die Höhe, und es steht ihm eigentlich nichts zu Gebote, als einige Mitteltöne, die er gefällig zu benützen weiß.

Graf Armand, Herr Wiesenecker, Constanze, Mad. Bach, Antonio, Herr Grua d. j., Marzeline, Dem. Kinkel, und die beiden Kommandanten, Herr Kühn und Grua d. ä., griffen tüchtig zusammen, und lieferten die Vorstellung im Ganzen recht brav.

Freitag, 29. April. Armuth und Edelsinn, Schauspiel in 3 Abtheilungen, von Kozebue. Ein mattes, albernes Stück, das wie ein Irrlichtchen dahinflackert, und wenn seine erbärmlichen Rührungen verlodert sind, ein Skelettchen von Gemeinheit übrig läßt. Es dürfte billig vom Repertoir verschwinden. Solche Stücke sind das tropfenweise Gift, an dem unser Theater noch so allmählig hinsterben wird.

Sonntag, 1. Mai. Sargines, Oper in 2 Abtheilungen, von Paer.

In der heutigen Oper traten zwei Gäste auf, Herr Herbold und Herr Mühling. Da bei Letzterem ein Engagement beabsichtigt zu seyn scheint, so gebührt es sich, ihm vor Allen eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und seine guten und schlimmen Eigenschaften näher zu beleuchten.

Die Rolle des Karl, in der er auftrat, ist ausgedehnt genug, um einen Darsteller darin beurtheilen zu können, und der aufmerksame Zuschauer kam zu folgendem Resultate:

Herr Mühling besitzt keine ausgezeichnete, aber doch eine gute Tenorstimme, die sich übrigens größtentheils für ganz hohe Partien eignet. Er hat Fertigkeit und einen ziemlichen Vortrag, dahingegen aber eine äußerst widerliche Aussprache des Gesanges. In seiner Kehle lautet fast jeder Vokal wie ä, und selbst da, wo er bloß Fugen singt, ohne ein Wort auszusprechen, hört man das ä als Basis aller seiner Töne. Diese abstoßende Untugend muß sich Herr Mühling so bald als möglich abgewöhnen. Zweitens leidet er an einer kleinen, kein wegs einnehmenden Figur, die, verbunden mit seiner hohen Stimme, ihn für sehr viele Rollen untauglich macht, und ihm nur unter wenigen eine kleine Auswahl gönnt.

Nun fragt es sich: soll er als erster oder als zweiter Tenorist bei uns angestellt werden? Als erster könnte er uns schon deswegen nicht willkommen seyn, weil Herr Wiesenedter, den wir noch besitzen, ungleich besser ist. Herrn Mühlings Stimme ist im Ganzen nicht stärker, als die des Herrn Wiesenedter, und sein Vortrag ist bei weitem nicht so geschmackvoll und gefällig. Dabei noch Herrn Wiesenedters Brauchbarkeit berücksichtigt, so könnten wir mit dem Tausche niemals zufrieden seyn, denn Herr Mühling würde in manchen Rollen, die er im Engagement doch spielen müßte, vermöge seiner Persönlichkeit, nur zur Verzweiflung der Zuschauer figuriren. Das möge unsrer verehrlichen Intendanz also ja nicht einfallen. Sollte er aber als zweiter Sänger an Herrn Wiesenedters Seite treten, mit demselben nöthigenfalls auch zuweilen alterniren, dann glaube ich, dürften wir sehr zufrieden seyn, vorausgesetzt, daß Herr Mühling so ist, wie er sich heute zeigte. Um aber in solchen Fällen recht auf den wahren Grund, und nicht in den Fall zu kommen, einen abgeschlossenen Vertrag später bereuen zu müssen, so lasse man den Herrn Mühling noch einige Rollen wählen, und dann werde ihm von Seiten der Intendanz ebenfalls eine Rolle bestimmt, die ihm übrigens anpassen muß.

Die Oper ging im Ganzen gut.

Philipp August, Herr Kühn. Die Rolle ist so unbedeutend, wie der Fleiß, den Herr Kühn darauf verwendet zu haben scheint.

Sophie, Dem. Lubin, lieferte heute wieder einen Beweiß ihres Fleißes und ihrer Fähigkeit. Wenn wir dem Geflüster, das sich durch die Ohren der Zuschauer drängte, Glauben beimessen dürfen, so hat Dem. Lubin diese Rolle sehr kurz erst übernommen, und demnach Außerordentliches geleistet. Wir raten ihr jedoch freundschaftlich, sich mit dergleichen Gefälligkeiten nicht zu sehr zu befassen; denn erstens kann sie sich durch das übereilte Studiren außerordentlich schaden, zweitens hat sie zu erwarten, daß man sie dann noch obendrein auslache, drittens hat man wenige Beispiele, daß die Intendanz auch nur auf die geringste Gegengefälligkeit eingeht, viertens unterstützt Dem. Lubin durch ihren Fleiß nur die an unsrer Bühne einheimische Unordnung. Ein besseres Repertoir würde die Intendanz größtentheils der Verlegenheit überheben, bei den Mitgliedern der Bühne um Gefälligkeiten betteln zu müssen.

Montigny, Herr Wiesenedter. Am Schlusse der Oper soll Karl das Leben des Königs durch Erwordung seines Gegners im Gefechte retten. Herr Mühling verhölzte sich, und um ein allgemeines Gelächter zu verhüten, stürzte Herr Wiesenedter hervor und erlegte den Gegner des Königs. Herr Mühling darf ihm für diesen Freundschaftsdienst wirklich danken, denn wenn Herr Wiesenedter nur im geringsten Ernst wäre, so hätte er das bei den obwaltenden Verhältnissen nicht gethan. Dem Publikum gab er dadurch einen schönen Beweis seiner wahren Kunstliebe und seiner allgemein geschätzten Biederherzigkeit.

Betaille, Herr Freund, sang wieder vortrefflich. Sein Spiel verräth immer zu viel Streben nach Komik, wodurch er sich sehr schadet.

Rosine, Dem Kinkel, gab heute Anlaß zu der Vermuthung, als wollte sie einen früher gerügten Fehler verbessern. Wenn das wirklich so ist, kann nehme sie den wärmsten Dank des Recensenten, und die Versicherung, daß er streben werde, da, wo er tadeln muß, immer auf die schonendste zarteste Weise zu verfahren. Nur wo man die leisen Winke nicht versteht, da bleibt kein anderes Mittel als eine derbe Sprache.

Theateranzeige. Mittwoch, 18. Mai wird aufgeführt: Schein und Seyn, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 139. Donnerstag, 19. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Abreise der Herzogin war zum Montag festgesetzt, als am Freitag ein Ausflug beschlossen ward, um längs der Bergwiesen die nordöstlichen Höhen zu ersteigen, wo mehrere heiße Quellen die Wiesen durchrauschen, die sich dann mit der Dala vereinigen, einem Gletscherwasser, welches sich späterhin bei dem Flecken Leuk in die Rhone stürzt, und wo auf einer Stelle die Felsenmauern des Gemmi mit der Spitze des sich daran lehnenden Rinderhorns und Balmhorns in der Abendbeleuchtung herrlich im Rosenschein glänzen. Die Maulthiere trugen die älteren Personen, die eigenen Füße die jüngern, über den fetten Wiesenwachs mitten durch goldgelben Enzian und seltenen Dolden, welche herrlich zwischen dem Grün prangten. Schon waren sie an der, für die Armen mit einer Dachbedeckung versehenen heißen Quelle vorüber, und milde Gaben waren den armen Badenden zugespendet; schon sahen sie Rechts das Gehölz von Fichten- und Lerchenbäumen; schon naheten sie der gewünschten Stelle, als durch eine zu sorglose Bewegung der Herzogin ihr Thier ausglitt, so daß die Fürstin nothwendig mit ihm in eine bedeutende Tiefe hinabgeglitten wäre, hätte nicht Lorenzo, welcher einige Schritte voraus war, die Gefahr gesehen, und indem er zurückspringend den Vortheil ersah, das Thier am völligen Rutschen verhindert, und die Herzogin schnell herab gehoben, welche halb ohnmächtig war.

Bei solchen Gelegenheiten werden gewöhnlich nach dem ersten Schrecken viele Worte gewechselt; Lorenzo hatte den Dank der geretteten Dame bescheiden empfangen; tiefer rührte ihn der selige Blick in Juna's Auge, welcher ihm mehr, als arme Laute es können, sagte; die Herzogin nahm seinen Arm, und sie gingen bis zur Stelle, wo die Felsenkolosse ihre Gigantengipfel mit der Abendsonne Feuerglanze bemalt, zeigten. Alle bewunderten, nicht Alle empfanden die Größe des Schöpfers solcher Herrlichkeit; am schönste sprach die Herzogin sich darüber aus, und gedachte mit Rührung, wie leicht ihr dieser Anblick nicht mehr vergönnt hätte seyn können, worauf sie Lorenzo die Hand zum Kusse bot und sagte: „Nicht wahr, „lieber Retter, Sie werden mein Ritter, und „begleiten uns wenigstens bis Frankfurt; es könnte „mir leicht noch einmal ein Ungeschick anwandeln, und „die Herren hier haben immer genug mit sich selbst „zu thun, Sie aber haben die Augen überall, und ich „lasse Sie nicht eher von uns, bis ich in meiner „Heimath sey:, und — setzte sie verbindlich hinzu — „wollen Sie dort bei uns bleiben, so wird meine „Heimkehr mir doppelt Freude gewähren.“

Somit war Lorenzo an die hohe Reisende gefesselt, und der erklärte Günstling derselben; er wurde im Dank für ihre Huld durch das Rauschen der glanzreichen Kaskade des Dalabaches unterbrochen, welcher sich malerisch in eine tiefe Kluft stürzt, der nun Alle zueilten. Juna fand, als sie zurückgekehrt waren, zwei Minuten, in denen sie ihm vor dem Abendmahl einige Alpenrosen geben konnte, und verbarg ihm die Freude gar nicht, welche sie darüber empfand, daß er zur Mitreise aufgefordert war. Wonnevoll verließ sie Lorenzo. Dem schlaftrunkenen Dominique wurden noch einige Umarmungen zu Theil, welcher er sich diesmal nur halb erfreuen konnte, weil der Zustand zwischen Wachen und Schlafen ihn am reinen Freudegenuß hinderte!

Lorenzo schlief nicht; er überdachte, wie langsam die Reise bis Genf in dieser Gesellschaft gehen würde, wie schwer dann die Trennung, wie unmöglich ein längeres Mitreisen ihm fallen würde! Ihm erschien die würdige Gestalt seines Vaters und winkte ihm seinen frühern Reiseplan zu verfolgen; seine Lehrer aus Wien und Padua traten an seine Seite, und sagten ihm: „Lorenzo, werde ein Mann!“ Ja, ein unbekanntes Wesen stand vor den Augen seiner Phantasie, und winkte ihn hin zur Metropole Frankreichs. Aber da führte Amor ihm Juna's Gestalt, ihre

Töne, ihre unverkennbare Liebe zu ihm mächtiger vor, und er wagte es nicht mit dem herrischen Kinde zu kämpfen; doch beschloß er edel zu lieben, und der Gelegenheiten, seiner Kunst Nahrung zu suchen, auch auf dieser Reise fleißig wahrzunehmen.

(Fortsetzung folgt)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von W. J. Klarke.

12.

Das Haus Sforza in Italien.

(Fortsetzung.)

Sforza, diesen mächtigen Gegnern nicht gewachsen, trat in Unterhandlungen mit Philipp, verglich sich mit ihm, und half ihm mit seinem selbstgeworbenen Heere selbst wider die Venetianer. Pabst Eugen starb bald darauf, 1447, und in dem nächsten Jahre (1448) auch Herzog Philipp Maria von Mailand. Er hinterließ keinen Erben, als seine Tochter Blanca Maria, Sforza's Gemahlin, vermachte aber in einem Testamente sein Herzogthum dem König Alphons von Neapel, denn er mißgönnte es der ungehorsamen Tochter. Ueber dieses Vermächtniß erhob sich ein großer Streit. Der Herzog von Orleans, dessen Mutter aus dem Hause Visconti und eine Schwester Philipps gewesen war, trat als Erbe auf; der Kaiser Friederich III. erklärte, Mailand sey, als Lehn des teutschen Reiches, ihm verfallen; Sforza verlangte es als Erbschaft seiner Gemahlin. Die Mailänder wollten der Herren keinen haben, sondern sich einen Freistaat bilden. Es galt also hier, wie oft, das Recht des Stärkeren, und dieses entschied für Sforza. Denn Alphons, der König von Neapel, konnte, wegen anderer Unruhen, sein Recht hier nicht geltend machen; dem Herzog Carl von Orleans fehlte es an Macht; der Kaiser hatte mit einem Römerzuge so viel zu schaffen, daß er des Reiches Beste in diesem Streit nicht wahren konnte. Sforza zog daher mit rüstigem Heer gegen Mailand, ohne einen andern Widersacher zu finden, als die Mailänder: denn mit Venedig hatte er alsbald Frieden gemacht. Mailand wurde belagert, und litt große Noth. Vergebens wendeten sich die Bedrängten an den Pabst, nach Venedig und an andere Orte um Hülfe; sie wurden durch Hunger zur Uebergabe genöthigt, und mußten den Franz Sforza als ihren Herzog anerkennen. Solches geschah im Jahr 1452. Der Herzog Franz regierte gut über Mailand, vergrößerte sein Gebiet, eroberte selbst Genua, und hinterließ, als er 1467 starb, seinem Sohne Galeazzo einen bedeutenden Staat. Franz Sforza war ein ausgezeichneter, und unstreitig der größte Krieger seiner Zeit. Er hatte dem Könige von Frankreich, Ludwig XI., solche Dienste erwiesen, daß dieser seinem Sohne Galeazzo und dessen Nachkommen die Erlaubniß ertheilte, den Titel von Frankreich zu führen, wie die Prinzen von Geblüt, und mit der mailändischen Schlange die drei französischen Lilien in ein Wappen zu verbinden. In den Kriegen zwischen den Franzosen und dem teutschen Kaiser Karl V. spielten die Sforza eine bedeutende Rolle, besonders zeichneten sich aus, Ludwig Sforza, mit der Maulbeere, Maximilian Sforza, welchen Karl V. mit dem Herzogthum Mailand belehnte, 1529, und dessen Bruder Franz. Das Geschlecht pflanzt sich bis auf die neusten Zeiten fort, scheint aber jetzt verlöschen zu wollen: denn der letzte Sforza, Namens Sixtus, aus einer Nebenlinie, in dem Kirchenstaate und Herzog von Cesarini, ein hochbetagter Greis, ist ohne männliche Erben. Sic transit gloria mundi!

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Natürlich traf man sogleich Vorkehr, und setzte der Ausgelassenheit des Volkes, Schranken. Bald war der Aufstand gedämpft, und man konnte den neuen Mönchen das Kloster vollends übergeben.

Indessen ließen die Ausgewiesenen nicht nach, der Aebtissin bis auf den letzten Moment ihres Einflusses den Zügel schießen zu lassen. Als sie nähmlich sahen, daß hier Alles vergebens seye, suchten sie Gelegenheit zu entfliehen, nahmen sowohl die heimlichen Urkunden des Klosters als auch alle Kostbarkeiten und selbst die Kirchengeräthe mit fort, und brachten solche bei verschiedenen Bürgern und auf Raubschlössern in Sicherheit.

Obschon die Stadt Weissenburg wegen diesem Auflauf nebst einer besondern Abfindung auch noch versprechen mußte, daß sie gegen die neu eingesetzten Mönche nie wieder etwas unternehmen wollte, so erregten die Bürger doch bald darauf wieder einen neuen Tumult, brachten die Mönche, den alten Abt, und Probst als Frauen verkleidet, heimlich wieder in die Stadt, verjagten die neu eingesetzten Mönche, mißhandelten sogar den kurfürstlichen Vogt, Hans Bonnan, ließen verschiedene Feinde des Kurfürsten, und unter diesen Winrich Hofwarthen von Kirchheim in die Stadt, und warfen so dem Kurfürsten offen und sonder Scheu, den Fehdehandschuh vor die Füße.

Kemnat, der Hofkaplan Friedrichs des Siegreichen, sagt bei dieser Gelegenheit:

„Das besorgte den Pfalzgrauen, daß er ein Gehüse „(Haus) und wunste (wüste) Kirch, genannt zu den „vier Thürnen, das bei Wissenburg nahst gelegen was „(war) innenemen (einnehmen) ließ, und sein Haupt„lewt (Hauptleute) zu Roß und zu Fuß in gebürli-

„cher Zahl dahin legert mit Buchsen (Büchsen) die „Statt zu beschießen, sie zu verungen (beunruhigen) „und in Handel und Wandel zu wern (wehren) ei„nen kalten Winter lang."

Erst als sich die Städte Colmar, Schlettstadt und Ober-Ehenheim ꝛc. in das Mittel legten, kam ein Vergleich zu Stande.

So erzählt uns ganz einfach Kremer in seiner Geschichte Kurfürsten Friedrichs I. von der Pfalz. S. 421 et seqq.

Indessen hielten die Weissenburger ihre, bei diesem Vergleiche gegebene Versprechen nicht lange, brachen denselben, und verklagten sogar mit der schamlosesten Frechheit, den Kurfürsten bei dem Kaiser als einen Friedensstörer, als einen „Beschediger des Richs und Verachter seiner Gebotte," und verlangten von diesem obengenannten, Ludwig den Schwarzen, Herzog von Veldenz zum kaiserlichen Hauptmann gegen den Pfälzer.

Erwünschter konnte diesem, der seit 20 Jahren in ohnmächtiger Wuth heimlichen Groll gegen den Kurfürsten knirschte, keine Gelegenheit kommen, als diese, seine feindseligen Gesinnungen unter einem günstigen Deckmantel geltend zu machen, und Rache zu nehmen.

Auch Kaiser Friedrich, bekanntlich keiner der besten Freunde unsers Kurfürsten, ergriff dieselbe mit Enthusiasmus, ernannte am 15. Januar 1470 Ludwig den Schwarzen zum kaiserlichen Hauptmann, zum Beschirmer der Stadt Weissenburg, und Vollzieher der Execution gegen Friedrich; überschickte ihm zugleich das Reichspanier, erließ einen Generalbefehl an alle Reichsstände, des Inhalts, daß sie den Kurfürsten nicht unterstützen vielmehr „dem Herzog Ludwig von Veldenz wider den Pfalzgrauen helfen sollten onerfordert, onersucht, onnerhört und onüberwunden alles Rechten."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz aus Köln am Rhein.

Andreas Schiefer von hier, welcher von dem königlichen Assisenhofe zu einer fünfjährigen Kettenstrafe verurtheilt ward, erlangte von Sr. Majestät des Königs von Preußen Gnade eine Milderung seiner Strafe.

Die hiesige, unter der Leitung des Theaterdirektors Ringelhard stehende Bühne spielte fast den ganzen Winter über den „Wirrwarr" mit dem Publikum. Sie verlor bedeutende Mitglieder ihres Personals, und stand fast den ganzen Winter über wie ein entblätterter Baum da. Jetzt, da das Theatercorps bald nach Aachen zieht, sind die erledigten Rollen wieder in Einigen besetzt worden. Wenn auf diese Weise der Kunstsinn wenig Nahrung erhält, so bestrebten sich tüchtige Männer auf der andern Seite, dem ästhetischen Sinne einen würdigen Genuß zu verschaffen.

Der geschätzte Violinist Allmenröder von hier stellte sich nämlich an die Spitze von organisirten Familienconzerten, und ergötzte das Ohr des kunst- und gesangliebenden Publikums zu Köln mit Aufführung klassischer Produkte aus dem Reiche der Tonkunst.

Neben den Meisterwerken eines Haydns und anderer Coryphäen erfreute uns auch ein vaterländisches Tongebilde, welches einer unserer jungen, äusserst talentvollen Mitbürger geschaffen hatte. Es war eine Kantate, Kalypso betitelt, die Grundlage der Composition hatte der Operndichter Rellstab in Berlin gegeben, und die Musik war das Erzeugniß des genialen Joseph Klein, Bruder des rühmlichst bekannten Bernhard Klein zu Berlin. Die ganze Musik dieser Kantate glich, nach dem einstimmigen Urtheile der Sachkenner, einem von Thränen unterbrochenen Lächeln. Aus den Arien und Coören wehte uns der, bald durch prachtvolle, bald durch düster-erhabene Schwärmerei entzückende Geist eines Spohr an, und in dem Finale glaubten wir den Dramatiker Spontini zu hören. — Daß unter solch' herrlichen Auspizien eine neue Morgenröthe der Kunst in den Rheinlanden aufgeht, wird Niemand in Abrede setzen.

Das diesjährige große Rheinische Musikfest wird in der alten Kaiserstadt Aachen unter der Direktion des berühmten Pianofortisten Ries begonnen und beendet werden.

Herzogthum Nassau.

Laut und vielseitig ertönten seit dem trauervollen 6. April die allgemeinen Klagetöne von Nassoviens Volk über den leider so frühen Heimgang unsrer allverehrten durchlauchtigsten Frau Herzogin — und wer wollte diesen allgemeinen Schmerz nicht theilen, wenn er weiß, was Sie uns — und was sie den Armen und Hülfsbedürftigen insbesondere war! — Um so mehr lasen wir mit Vergnügen die Geisterstimme an Nassoviens Bewohner in No. 132 der Didaskalia — und jeder gute Nassauer wird mit mir der edeln Auguste Pauline für diese wohlgelungene Arbeit danken! Diese Geisterstimme ist ganz von solchem Inhalte, daß jeder, wer die erhabne verewigte Fürstin kannte, sagen muß: „Ja, das ist Louisens Zuruf an Nassoviens Kinder aus den Regionen des ewigen Lichtes!"

Heute wurde dann im ganzen Herzogthum in allen Kirchen die Trauerfeyer begangen, und über den vorgeschriebenen Text, Offenb. Joh. 14. V. 13 gepredigt. Ich wohnte in der hiesigen katholischen Kirche dieser Feierlichkeit bei. Ich muß es aber auch gestehen, daß mich Herr Pfarrer Bohn durch die Vortrefflichkeit seiner Rede bis in's Innerste ergriff. Wenn ihm Raphael, Dominichino und Guido alle zugleich ihren Pinsel gereicht hätten, so würde er die Tinten zu

einem richtigen Gemälde unsrer durch Gott verherrlichten Fürstin nicht gehaltvoller und getreuer haben vortragen können, als er es wirklich that. Er zeichnet eben so schön als wahr das Bild der Verklärten, als Gattin, als Mutter, als Fürstin, und als Christin und Wohlthäterin, und malte jeden dieser Züge so rein aus, daß jeder Nassauer, schon in dem Bilde — ohne weitere Benennung seine Fürstin erkannt haben würde!

Langenschwalbach, den 15. Mai 1825.

v. P.....heim.

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. Mai. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

(Fortsetzung.)

Herr Größer, von einer Reise zurückgekehrt, die seinem Künstlerwerth auch auswärts die gerechteste und ausgezeichnetste Anerkennung gewann, trat heute zum Erstenmale wieder als Figaro auf, und sang und spielte mit bekannter Vorzüglichkeit. Die kurze Zeit seiner Abwesenheit bewies zur Genüge, wie unentbehrlich Hr. Größer unsrer Bühne geworden; man findet nicht leicht wieder einen solchen vielseitigen Künstler, dessen Talent dem Schauspiele wie der Oper so befriedigend entsprechen dürfte.

Die Partie der Gräfin war heute der Dem. Schultz zu Theil geworden. Man würde dieser Sängerin gewiß unrecht thun, wollte man sie eines Mangels an Fleiß und Eifer in der Ausübung ihrer Kunst beschuldigen; sie scheint im Gegentheile, durch fast übermäßige Anstrengung, die Gaben ertrotzen zu wollen, welche die Natur ihrer Stimme versagt hat. Diese Anstrengung aber, dieser Kampf der Schwäche kann unmöglich günstig auf den Zuhörer wirken: daher denn der nur geringe Beifall, den die Sängerin gewöhnlich zu erringen vermag.

Am 12. Mai. 1. Der Großpapa, Lustspiel in einem Act; nach dem Franz. von Friedrike Ellmenreich. Hierauf: Leocadia, Oper in drei Abtheilungen; nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

Byron sagt irgendwo: „Nichts erbittert mich so sehr, als das sogenannte Zartgefühl, welches die Aufführung vieler Gegenstände von der Bühne ausschließt; ein Zartgefühl, das, wie ich fest glaube, von einem niedrigern Stande des moralischen Gefühls herrührt, und der majestätischen, vertrauensvollen Tugend des goldnen Zeitalters unsres Landes fremd war. Alles ist jetzt affectirt, methodistische Ziererei, die Scham flieht aus den Herzen und flüchtet sich auf die Lippen; oder unsre Gefühle und Nerven sind viel mehr verfeinert, als die unserer Nachbaren.“ Diese Worte des englischen Dichters, in Bezug auf seine Landsleute, möchten wir jedem Moralisirer und Nachbeter wiederholen, die Vergnügen daran zu finden scheinen, von der angeblich unsittlichen Handlung dieser Oper recht viel Aufhebens zu machen. Es verdient Dank und Billigung, daß die Direction sich durch die laue Aufnahme der ersten Vorstellung nicht bewegen ließ, diese Oper vom Repertoire zu nehmen, die in derjenigen Rangordnung, wohin der Charakter des Ganzen sie verweist, ihren Platz so gut wie manche andere dieser Art ausfüllt, und die, mit jeder neuen Aufführung, wärmere Theilnahme des Publikums zeugt für die Richtigkeit unserer Meinung, daß die Musik und Handlung nicht ohne ausgezeichnete Vorzüge ist.

Herr Nieser (Don Carlos) befriedigte hinsichtlich seiner äußern Erscheinung und seines Gesanges Aug' und Ohr. In seinem Spiele, wie in seiner Rede herrschte hingegen wieder jene kalt lassende Monotonie, welche die früheren Leistungen dieses Sängers beeinträchtigten, und die er in der letzteren Zeit mit glücklichem Erfolge zu vermeiden strebte. So wie Herr Nieser den darzustellenden Charakter wiedergab, schien es unglaublich, daß es dem Obersten Don Carlos jemals möglich gewesen war, jenen Jugendstreich auszuüben, der einen feurigen, unternehmenden, unbesonnenen Jüngling voraussetzt. Sollte auf diese Weise ein ungemein sanguinisches Temperament zum phlegmatischen werden können, selbst wenn das Uebermaß des ersteren zu Schritten verleitet hat, die in einem, obzwar leichtsinnigen, doch unverdorbenem Gemüthe die bitterste Reue zur Folge haben? Wenn sich Herr Nieser mit solchen psychologischen Zweifeln abgeben will, so suche er sich diese Frage zu beantworten.

Dem. Rothammer (Leocadia) trug ihre Gesangpartie mit Geschmack und Gefühl vor. Ihr Spiel entsprach in manchen, besonders in den excentrischen Augenblicken den Foderungen der Kunst und der beabsichtigten Wirkung. Im Uebrigen verfiel die Sängerin wieder in jenen oft getadelten unnatürlichen Pathos, der ihren besten Leistungen Eintrag thut. Unsere Bühne leidet aber durch den Abgang der Dem. Rothammer einen Verlust, dessen Erheblichkeit die Folge, besonders in Besetzung mancher ihrer vorzüglicheren, ihrer Individualität entsprechenden Partieen erweisen dürfte. So ist Cherubini's unvergleichliche Tondichtung „Medea“ vor der Hand für uns verloren.

Die Herren Größer (Don Fernando) und Dobler (Philippo), so wie Dem. Heinefetter (Gianetta) gaben im Spiel und Gesang neue erfreuliche Beweise ihres Fleißes und eines fortgesetzten Kunststudiums.

Am 14. Mai. 1. Die Feuerprobe, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Hierauf: Die Entführung, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Jünger.

Theateranzeige. Donnerstag, 19. Mai wird aufgeführt: Eigne Wahl, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: Trau, schau, wem? Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 140. Freitag, 20. Mai 1826.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Er ging am andern Morgen hin, um die Punkte der Umgebungen des Leuker Bades aufzufassen, wo sie sich am reizvollsten zeigten, und kam doch noch zeitig genug zurück, die Graumäntelchen in den Bassins zu besuchen, welche feierliche Abschiede nahmen, da sie zum letztenmal das wohlthätige Wasser einathmeten, und den Quell-Nymphen, dankbar für ihre Genesung, alle ihre chronischen Uebel zurückließen. Nun sprach Alles von der Reise; da der Haushalt auf die lastragenden Thiere gepackt wurde, so wurden sie vorangeschickt. Man speiste im engen Speisesaal, und der Musikanten erhob die frohe Stimmung der, ohnehin über ihren verbesserten Gesundheitszustand erfreuten, Fremden. In dieser Stimmung brachte der Hofmarschall die Gesundheit der Herzogin aus, dann die aller Damen, und endlich auch die des Retters der Durchlaucht, des würdigen Lorenzo, Grafen Roverbello! Die Herzogin bob ihr Glas beifällig, lächelnd auf den Jüngling schauend, welchen Scham, Zorn und Verlegenheit mit allen Farben bemalten; er war im Begriff laut zu widersprechen, als Juna ihr Glas gegen ihn hielt, und sagte: „Dem Maler Lorenzo, dem Retter und Ritter unsrer verehrten Herzogin!“ Nachdem die Gläser geklungen hatten, verzieh Juna still dem Hofmarschall die Indiskretion, schlich sich zur Tante und flüsterte ihr zu, daß Lorenzo nicht anders als im strengsten Incognito mitreisen würde, und empfing ein Lob über ihre kluge Vermittlung. Lorenzo aber war sehr unzufrieden mit sich, daß er nicht frei widersprochen hatte. Juna las in seiner Seele, und wandte alle Kraft ihres Zaubers an, seine Stirne zu erhellen, welches ihr auch bald genug gelang. Sie fühlte, daß sie ihm für die Verläugnung der Wahrheitsliebe irgend einen Ersatz schuldig war, ließ ihre Mandoline holen, und sang, wie nur sie singen konnte, Variationen auf „Nel cor più non mi sento etc.“ Die Gesellschaft dankte für dieses Angedenken mit Lobpreisungen zum erstenmale wogte es Lorenzo, der Gräfin Juna den Arm zu bieten als der Ausbruch erfolgte, und in der monderleuchteten Nacht schlug ihr Herz an seinem Arm, verbanden sich ihre Seelen im Druck der Hände, und berührten Lorenzo's Lippen den Nacken der Geliebten. „Dein bis alle Pulse stocken!“ flüsterte er; „Dir Gattin oder Keinem!“ entgegnete sie, und die Loose ihres Lebens wären geworfen!

Nichts von den Gefühlen Beider als Jedes sich allein befand; die Tonleitern solcher Empfindungen hat wohl jeder Fühlende einmal vom Grundton aus in sich zittern hören, und wem sie fremd geblieben sind, den würden sie hier nicht ansprechen. — Auch nichts von der Abfahrt, von dem blumenbestreuten Weg, den die dankbaren Armen den hohen Reisenden bereiteten, noch von der abentheuerlichen Figur des winzigen Dominique's, welcher den Nachtrapp bildete. — Aber doch einige Worte von dem dreistündigen Weg bis zum Flecken Leuk durch die lieblichen Wiesen. — Links thronte eine steile Felsenwand mit schwarzen Tannen bepflanzt, auf welcher das Dorf Albinnen liegt; da hinauf führen lange Leitern, auf denen die Dorfbewohner lustig auf und nieder steigen, obgleich neben diesen senkrecht gestellten Leitern Abgründe gähnen. Hier pflückten sie die schöne Ononis Natrix, welche man in vielen Gegenden gar nicht kennt, und ein ganz mit der Salvia glutinosa bewachsener Hügel schien ein Goldberg für die Beschauenden. Eine kleine zerfallene Kapelle am Vorsprung des südlichen Gebirges war der Standpunkt einer wonnevollen Aussicht, von wo aus 14 Stunden überschaut werden können: Leuk, Sitten, Martinach, die Hügel Tourbillon und Valeria mit ihren Schlössern, der schöne Lauf der Rhone und die fernen savoyischen Alpen. — Auf diesem Punkt fanden Lorenzo und Juna die Gelegenheit, ihre gestrigen Schwüre noch einmal zu wiederholen, und dies war vielleicht für eine Reihe von Jahren ihr reinster, seligster Genuß, auch blieb Beiden diese Erinnerung unvergeßlich.

Von nun an waren die Liebenden, so heimlich sie

ihre Liebe blickten, doch nur wenigen der sie umgebenden Personen mehr ein Geheimniß. Maria wurde täglich blässer, Katharina täglich muthwilliger, die Oberhofmeisterin ernsthafter, der Minister nachdenklicher, der Hofmarschall einsylbiger und verlegener; nur der Oberkammerherr blieb sich ganz gleich, versicherte hinter Lorenzo's Rücken, er seye ein ausgezeichneter Künstler und ein liebenswürdiger Mensch, und wenn man darauf anspielte, daß Jüne sich sehr für ihn interessire, so sagte er lächelnd: „Ich kann es ihr nicht verdenken; sie zeigt Geschmack durch diese Wahl!" Erwiederte man ihm dann halb leise: „Ja, wenn er nur wirklich Graf ist!" so sagte er halb böse: „Was thut der Graf zur Sache! Wollte Gott, er hätte meinen Stammbaum, und ich sein Talent!" Die Herzogin allein, vertieft in die Schönheiten der Natur, sah in Lorenzo immer einen Grafen und ihren Retter, und ahnete nicht eine Sylbe von der Liebe ihrer Nichte.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke und historische Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

13.

Wie Karl der Große den Luxus bekämpfte.

Kaiser Karl der Große, eben so einfach in seiner Kleidung, als vielseitig in seinen Ideen, trug seinen vaterländischen Rock, den seine Gemahlin selbst ihm genähet hatte, und die um ihn waren an seinem Hoflager, thaten ein Aehnliches. Als aber die Höflinge auf des Kaisers Zug nach Rom (im J. 800) die weicheren italienischen Sitten kennen gelernt hatten, wichen sie von der vaterländischen Weise ab, und trugen seidene Kleider, verbrämt mit feinen Fellen, welche die Italiener in dem Morgenlande holten. Diese Sitte mißfiel dem Kaiser; er erließ Verbote gegen diesen Luxus, (man findet sie noch in seinen Kapitularien) allein sie fruchteten nicht viel, weil die Hofleute selbst von derselben nicht ablassen wollten. Da ersann der Kaiser ein treffliches Mittel, die verderbliche Modesucht zu heilen.

Es war im strengen Winter, als er eine Jagd befahl, auf der alle seine Hofleute in ihren seidenen mit dem fremden Pelz verputzten Kleidern erscheinen mußten. Er selbst hängte seinen Schaafpelz um, der ihn gegen Wind und Wetter schützte. So erschien er unter den geputzten Dienern. Wild ging die Jagd über Stock und Dorn, und jämmerlich zerfetzt blieben die Stücke der reichen Kleider an den Gebüschen hängen; was hier nicht zu Grunde ging, wurde von dem Schnee durchnäßt. Nach der Rückkehr vom Jagen suchten die durchnäßten Hofleute zu entwischen, um sich anders anzukleiden, aber der Kaiser verlangte, daß sie bei ihm bleiben, und sich mit ihm am Feuer trocknen sollten. Dadurch schrumpften die seidenen Kleider und die zarten Pelze so sehr ein, daß sie beim Ausziehen zerplatzten. Am folgenden Morgen befahl der Kaiser allen, die Tages zuvor der Jagd beigewohnt hatten, in der nämlichen Kleidung wieder bei Hof zu erscheinen. Ein lächerlicher Aufzug! Zerlumpt in den verdorbenen Kleidern bildeten die Hofleute eine elende Maskerade; der Kaiser aber saß da in seinem tuchenen, mit Widderfellen gefütterten Mantel, unversehrt und unverändert, wie man ihn am Tage zuvor gesehen hatte. „Thoren, die Ihr seyd!" sprach Karl, „die Ihr Euch putzen wollt mit welschen Lumpen, und verachtet Euer vaterländisch Tuch. Sehet her! das meine ist wie neu, obgleich ich es trug, wo Ihr das Eure truget. Was dünket Euch nun: ist es klug, sich mit den fremden unnützen Lappen zu placken?" Die Höflinge standen beschämt vor dem Monarchen, und von dem Tage an kleideten sie sich nicht mehr mit fremdem Zeug, sondern der fränkische und teutsche Adel trug wieder inländisches Tuch und inländisches Pelzwerk. — O möchte doch Karl der Große wieder auferstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Ludwig war Friedrichs Lehensmann, und damit zu seinem Dienst verpflichtet. Etwas gegen seinen Lehensherrn und zu dessen Schädigung unternehmen, ehe die Lehenspflicht förmlich und ordnungsmäßig aufgesagt, und ein Absagebrief zugeschickt worden war, galt damals für eines der größten Verbrechen, und war wieder Ehre und Glimpf.

Die Annahme der Hauptmannschaft gegen unsern Pfalzgrafen brach Ludwig dem Schwarzen den Stab, denn dem Kurfürsten war dadurch offenbar Fehde geboten.

Friedrichs Vorstellungen und Ermahnungen hörte man nicht. Ihm blieb nichts anders übrig, als seinem Feinde den Vortheil abzurennen.

Ludwig der Schwarze war, wie oben gesagt, um diese Zeit wieder in den Besitz des Schlosses Strahlenberg und der Stadt Schriesheim gekommen. Auf diese Besitzung fiel der Adlerblick unsers Kurfürsten zuerst. Der Vortheil, den er mit ihrer Eroberung errang, entging ihm nicht.

Ha! wie schmetterten Friedrichs Trompeten so plötzlich von Heidelberg herab! — Friedrich bedurfte zu seinem Vorhaben, wie Kemnat, sein Hofkaplan, sagt: „kein Buntgenoßen noch frembde Fürsten, denn er stercke sich mit seiner Ritterschaft vnd Landschaft." Ehe sich noch der Weidenzer

völlig gerüstet hatte, ehe es ihm noch möglich war, die aufgebotene Reichshülfe an sich zu ziehen, gerade zur Zeit, wo sich die reizende Gegend in das blüthenreiche Gewand des Frühlings kleidet, zogen die Pfälzer mit drohendem Wimper zu Kampf und Tod gerüstet, vor Schriesheim und Strahlenberg.

Ritter Simon von Balshofen, Hauptmann und Vogt von Heidelberg, ein alter treuer Kämpe, warf sich am 6. Mai 1470 mit seinen Horsen ganz unvermuthet denen, von Strahlenberg gar trotzig herabschauenden, Rittern und Reisigen in das Gehege, und sperrte denselben alle Zugänge. Wie aber fuhr nun oben alles wild durcheinander. Ein fürchterliches Rennen und Gemenge im Burghofe! Ritter und Reisige griffen nach Lanz und Schwerdt, man pflanzte die Karren und Standbüchsen auf, schleppte Hacken und Beile, Rotthauen und Ketten herbei, Roß und Mann kam nicht mehr aus Geschirr und Harnisch, und mit jedem Tage wurden Strahlenbergs und Schriesheims Tage trauriger.

Indessen waren die Belagerer auch nicht müßig. Man hatte Rennfähnlein ausgesteckt, Büchsen und Schirmkörbe aufgeführt, und war fest entschlossen, Burg und Stadt sturmbar zu berennen. Allein am achten Tage, „Vf sant Servatius Tag," (13. Mai) ergab man sich, und Simon von Balshofen war Herr und Meister über Stadt und Burg.

Neunzehn Edle und Reisige, dann dreißig Fußknechte, welche zusammen die Besatzung bildeten, mußten sich auf Gnade und Ungnade dem Kurfürsten ergeben. Außer den Gefangenen wurde auch erobert, „vil Geschütz vnd Spieß vnd ein gute bewtte. (Beute.)

Die Bürgerschaft von Schriesheim wurde um 400 fl. geschatzt, und mußte allen vorräthigen Wein hergeben.

Wie sehr war aber Friedrich erstaunt, als man ihm das Verzeichniß der Gefangenen nach Heidelberg brachte, und er darin unter andern folgende nicht unbekannte Namen fand.

Hauptmann Johann von Gestern,
Sebastian von Schneidberg,
Rudolph von Oestern,
Thies von Dienheim,
Gottfried Bos,
Hans Stolz von Kirchheim,
Bernhard von Meissenheim,
Hans von Spiesheim,
Ludwig von Lonstein u. A.

Klirrenden Schrittes ging er auf und nieder, und blickte öfter wieder bewegt auf das Blatt, als wollte er sagen: „Und auch Du? — und Du? — Du auch?"

Noch hatte er die Namen der gefangenen Fußknechte nicht durchgangen. Jetzt aber, und bei dem ersten flüchtigen Ueberblick ging eine leicht bemerkbare Veränderung in ihm vor. Zornig blickte er auf.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

Karlsruhe, 12. April.

(Fortsetzung von No. 115.)

Am 4. Der Freischütz, große Oper, von C. M. von Weber. Bei dem jetzigen kränkelnden Zustand unserer Oper würde eine nähere Beleuchtung der heutigen Darstellung nothgedrungen nur dahin führen, Schwächen aufdecken zu müssen, welche leider durch unvermeidliche Verhältnisse herbeigeführt wurden, und die Ref. um so eher stillschweigend zu übergehen wünscht, da, sicherem Vernehmen nach, bald eine günstigere Periode eintreten soll, wo neue Kunstgenüsse uns für die seitherige Entbehrung reichlich entschädigen werden. —

Am 5 Der Puls, Lustspiel in 2 Akten, von Babo. Hierauf: Die Mißverständnisse, Lustspiel in 1 Akt, von Steigentesch. Der Mangel an neuen, guten Original-Lustspielen rechtfertigt es, wenn die Theaterdirektion diese fühlbare Lücke zuweilen mit Stücken älterer Zeit auszufüllen sucht; — gerne begrüßen wir sie als lang entbehrte Bekannte, und ihr Erscheinen ruft oft manche frohe Rückerinnerung in uns hervor. auch enthalten jene Stücke meistens viel charakteristisches Leben und Naturwahrheit, wodurch sie dem denkenden Künstler Gelegenheit geben, treue Menschenzüge in mannichfacher Gestaltung aufzufassen, und als ein vollendet treffendes Gemälde darzustellen. Wenn gleich die Vorstellung beider Stücke keineswegs die Vollkommenheit erschöpfte, so befriedigte sie doch größtentheils durch das vorzügliche Spiel der Herrn Demmer und Mayer in erstgenanntem Lustspiele, so wie durch das glückliche Zusammenwirken und die heitre Laune, welche durchgängig im zweiten Stücke sichtbar war.

Am 7. Das Neusonntagskind, komische Oper von Wenzel Müller.

Diese musikalische Posse, welche jährlich einmal an dem Horizont unserer Bühne vorüberzuziehen pflegt, gewährt, obgleich längst veraltet, immer noch dem lachlustigen Theile des Publikums einige Unterhaltung, und verfehlte diesen Zweck auch diesmal nicht. Die Herren Mayerhofer und Obermayer, als Hafenkopf und Haushofmeister trugen aber das übrige zur Erschütterung des Zwergfells auch redlich bei, so wie nicht minder Herr Schütz, der den Heinzenfeld gab, dem possierlichen Charakter seiner Rolle recht eigenthümlich entsprach. — Bei so günstiger Anlage zur Darstellung karrikirter Chevaliers möchten wir Hrn. Schütz wohlmeinend rathen, sich diesem Fache ausschließlich zu widmen, dem ein glücklicher Erfolg nicht fehlen wird, da hingegen seine Leistungen als Tenorist in der tragischen Oper selten zu den gelungensten gerechnet werden dürfen. — Herr Köcher (Lieutenant Valer) und Herr Sehring (dessen Fourierschütz) stolzirten in der weißen Uniform gar stattlich einher, und führten den Säbel comme il faut!! —!

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 19. Mai 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅞	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	87	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	-	—
Bank-Aktien		1441	—
Rothschildische fl. 100 Loose		151¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	106¾	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		68¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅜	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¾
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	85¼
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138¼	—
	2 M.	138¾	—
Hamburg	k. S.	146	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	147¼
Paris	k. S.	79¾	—
	2 M.	78¾	—
Lyon	k. S.	79¾	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅝
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	104⅜
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	99¾
—	in der Messe	—	—
Disconto		4	4

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10½
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	28
Souveraind'or	16	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Geld al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courant	1	44¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 141. Samstag, 21. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

So kamen sie nach Martinach, besuchten Chamounp, Salenche, Cluse, und langten endlich in Genf an, von wo aus über Lausanne, Bern, Basel, Straßburg und Frankfurt die Herzogin ihre Heimreise geordnet hatte. Je näher sie Genf kamen, je bänger schlug den Liebenden die Brust. Eine unerklärte Angst faßte Lorenzo, so oft er daran dachte, in Genf Briefe bei dem Wechsler seines Vaters zu finden. „Ach!" seufzte er in sich, „bin ich denn nicht mehr schuldlos, weil ich die Schrift„züge des ehrwürdigsten Manns fürchte? — Und „was ist meine Schuld? — Daß ich einen Engel „liebe? — Nein! Juna wird meines Vaters Alter „erheitern, sie wird Allem, Allem entsagen, aus Liebe „zu mir! — Aber die Herzogin! — O mein Gott! „— Juna muß undankbar gegen sie, oder treulos „an mir werden!"

Auch Juna fühlte, daß in Genf ein Wendepunkt ihres jetzigen Glückes drohe, denn so edel die Herzogin dachte, so war an ihre Einwilligung zu einer sogenannten Mißheurath nicht zu denken; sie selbst hatte, als Gräfin geboren, um den Fürstenrang zu erhalten, einem verwittweten, viel älteren Herzog die Hand gereicht, und hätte lieber Juna in diesen Rang nachgezogen, als einem Grafen vermählt. Juna's Vater war General, hatte in einer unglücklichen Ehe mit einer Französin nur diese einzige Tochter erzeugt, war todt vom Schlachtfeld bei Mantua weggetragen worden, hatte seine Güter verschuldet hinterlassen, und Juna also nur durch seine Schwester, die Herzogin, eine Stütze als Waise gefunden. — „Sie liebt mich wie eine Mutter," sprach Juna zu sich, „ich werde ihr und der Welt „undankbar erscheinen, allein nein Lorenzo ist mein „ganzes Seyn aufgelöst, er ist der Mann meines Herzens, „nur mit ihm hat die Natur Reize für mich! — Ich „opfere ihm selbst die Wohlthäterin! — Aber wird „sein Vater wenigstens unsere Liebe segnen? — Wenn „auch er mich verstieße? — Nun denn, fuhr sie mit „stolzer Rührung fort, wir haben unsere Talente, wir „werden erwerben! Musik und Malerei sind ehrende Künste, wir werden durch sie im schlimmsten Fall anständig leben."

Indeß Juna schon so auf jeden Fall ihre Maaßregeln in gefaßter Seele nahm, war in Lorenzo's Geist die Idee noch nicht einmal aufgedämmert, wie es im schlimmsten Fall werden könnte. In Genf angelangt, ging er zu dem Wechsler seines Vaters, und erfuhr, daß er hier schon geraume Zeit erwartet war. Mit Zittern eröffnete er den veralteten Brief Rosarbello's, und wußte sich jetzt erst sein Ahnen zu erklären, als er las, daß sein Vater ihm geboten hatte, von Genf aus eilig nach Paris zu reisen, ja, die erste abgehende Post nicht zu versäumen, weil jener verehrte Freund tödtlich erkrankt seye, und von seinem Zusammentreffen mit demselben Lorenzo's Glück und seines Vaters Ruhe abhingen. — Welch eine Lage für den armen Verliebten, für den bisher streng gehorsamen Sohn! — Zehn Tage konnte er schon abgereist seyn, und war jetzt erst in Genf! — Und wenn der Unbekannte, von dem sein Glück abhängig erklärt wurde, todt war, und wenn seines Vaters Ruhe dadurch leiden sollte, was konnte er zu seiner Entschuldigung sagen? — Ganz verwirrt empfing er die baare Summe seines Wechsels in Gold- und Silberstücken, und eilte nach dem Gasthof zurück „Am Platz" woselbst die ganze Suite der Herzogin, also auch er, wohnte. Der arme Dominique, welcher seinem Herrn wie ein freundliches Hündchen entgegentanzte, stutzte nicht wenig, als sein sonst so sanfter Herr ihm beim Eintritt in das Zimmer den Hinaustritt mit herrischer Stimme gebot. Lorenzo schloß die Thüre zu, lief mit gewaltigen Schritten und tiefen Seufzern im Zimmer auf und nieder, und überlegte ohne Erfolg was zu thun seye? — Da pochte es leise an einer Seitenthüre des Zimmers, und als Lorenzo nicht antwortete, so rief eine theure ge-

liebte Stimme leise seinen Namen! — „Juna!“ rief er, und versuchte zu öffnen, doch umsonst. Nur durch die Thüre sagte ihm die Gräfin, daß dies Maria's Zimmer seye, welche eben ausgegangen, und daß, da sie ihn verstört zu Hause kommen sehen, sie es gewagt habe, sich herauf zu schleichen, um nach der Ursache zu fragen. „Ach!“ rief Lorenzo, „ich bin sehr unglücklich! ich muß noch diese Nacht abreisen!“ — „Nimmermehr!“ rief Juna, „wie könnte sich Lorenzo von Juna trennen!“ Lorenzo bat flehentlich um eine Unterredung in dieser Nacht; Juna erklärte, es sey nicht möglich zu machen; der Geängstigte stritte, die Stimmen erhoben sich lauter, und plötzlich stand Maria neben Juna. Sie hatte die letzteren Worte des lebhaften Gesprächs gehört; die großmüthige Seele opferte im schönen Feuer ihre eigene Liebe dem Glücke des Geliebten. „Seyn Sie ruhig, „beste Gräfin!“ flüsterte sie Juna zu, Sie sollen „hier in der Stille der einsamen Nacht mit Signor „Roverbello sprechen; ich werde meiner Schwester „ein Mährchen von Mäusen erzählen; sie wird ausser „sich seyn; Sie sind gütig und wechseln ihr Zimmer „mit ihr, mein Zimmer beziehend, denn können Sie „ungestört seyn, denn ich wache für Sie.“ — Juna konnte ihr vor Erstaunen kaum danken; Diener traten ein, das Gespräch ward abgebrochen.

Dieser Tag war ein verhängnißvoller für das liebende Paar; der Hofmarschall hatte die Wechsel der Herzogin bei Roverbello's Bankier wenige Minuten, nachdem Lorenzo das Haus verlassen hatte, gleichfalls bezogen; er hatte ihn herausgehen sehen, frug den Bankier aus, und überzeugte sich von der Nichtgräflichkeit des jungen Mannes ganz klar. Als er nun der Herzogin das erhobene Geld vorzeigte, referirte er pflichtschuldigst das Gehörte, und obgleich sowohl die Durchlaucht als die Oberhofmeisterin sich nicht recht darein zu finden wußten, daß der Jüngling ein Bürgerlicher seyn sollte, so waren Beide darin einig, daß Lorenzo nicht ferner zu einer Reisegesellschaft passe, da, wenn man die teutschen Gränzen beträte, die Etikette ihn nicht so nahe bei der Durchlaucht dulden würde, daher es klüger seye, ihn bald zu entfernen. „Schade,“ rief die lebhafte Herzogin, „ich werde den freund„lichen Jüngling sehr vermissen! — Indeß, man muß „den Dehors das Opfer bringen. Liebe Lichten„werth! Sie haben ein charmantes Savoir faire. „Lassen Sie es ihm bemerken, daß man ihn nun nicht „mehr will; auch verdient er eine kleine Strafe, daß „er seinen Bedienten lehrte, Ihre kluge Nina täu„schen, denn das war doch wohl ein Plan von dem „Monsieur, um in unsere Gesellschaft zu kommen; „auch meine Nichte hat er verleitet, ihn vornehm „zu glauben; übrigens ist er hier mit mir an„gekommen, er soll hier noch die Tafel ha„ben. Uebermorgen reisen wir ab, und Signor „Lorenzo kann seine Straße auch ziehen, wohin es „ihm beliebt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

..... Das war die glänzende Lage, (fährt der Abbe von Georgel fort), worin sich der Cardinal trotz aller Hindernisse, welche eine mächtige und ungebetene Königin seiner Erhebung in den Weg gelegt hatte, befand. Des Guten zu viel überschritt er dessen Grenze, und öffnete sich dadurch einen ihn verschlingenden Abgrund. In die Ungnade der Königin gefallen zu seyn, war seinem Herzen ein nagender Wurm. Nicht die Vereinigung so vieler Würden und Ehrenämter, womit er bekleidet wurde, nicht die damit verbundenen großen Reichthümer konnten ihn dieses Grames entheben. Als Großalmosenpfleger des Reichs bildete er beim König eine Vormauer, zu deren Thoren er die Schlüssel hatte, um nach Belieben einen jeden der Bischöffe herein zu lassen. Ein von jedem andern Minister unabhängiges Geschäft übte er mit dem Monarchen allein aus. Zu seiner Verfügung standen die nur als Bischöffe zu entlassenden acht Hofprediger und die reich bepfründeten Kapläne. Für die hundert Beutel Geldes durfte er in die Collegen von Ludwig dem Großen von Navarra und St. Barbara zu Paris verschenken. Alle Gnadengelder und Beschenkungen aus der königlichen Almosenkasse, so wie die Stellen- und Gnadengelder von Quinze-vingts gingen durch seine Hände. Brauchte er demnach noch etwas mehr, um als einer der ausgezeichnetsten Männer dazustehen? Aber leider waren alle diese Vorzüge nicht mächtig genug, das verheerende Feuer zu dämpfen, welches die Ungnade der Königin in seiner Brust angefacht hatte, und nur in den für ihn so verhängnißvoll gewordenen Verbindungen und in dem so berüchtigten Halsband zu einer Million acht hundert tausend Livres glaubte er ein untrügliches Mittel zur Wiederaussöhnung mit der Königin zu finden. Seine Seele war stets mit diesem Gedanken beschäftigt; er überließ sich demselben mit einer solchen unverzeihlichen Leichtgläubigkeit, daß er bald zum traurigen Spielball desselben wurde. Die feurige, aus dem lobenswürdigen Beweggrund der Selbstvertheidigung entsprungene Leidenschaft hatte ihn dermaßen verblendet, daß er mit vielem Verstand und Scharfblick dennoch der Falle nicht gewahrte, welche nur die ruchloseste und schwärzeste Habsucht stellen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

„Da, seht doch, Balshofen — rief er dann dem Vogt von Heidelberg zu — seht doch — dieser — der da — auch der — der — Sechszehn — Alle mit Eid und Pflichten mir zugethan, und doch auf der Liste meiner Feinde!" — Balshofen zuckte die Achseln. „Und doch auf der Liste . . . .? Nun denn," fuhr der Pfalzgraf gelassener fort, „ihr habt euch das Urtel selbst gesprochen.

Friedrich winkte, und die sechszehn Abtrünnigen wurden — ertränkt.

„Dan Pfalzgrau Friedrich hielt die Gewohnheit, „welcher sein Leibeigen vnd sein Feint „wurden was (war) den liess er doten (tödten). Er hett den gros Forderer, oder Ursach eins „alten Dienst," sagt der oft erwähnte Remnat.

Wenden wir aber nun den Blick nach Schriesheim und Strahlenberg — ach! dann starrt uns ein erschütterndes Gemälde entgegen.

Hunderte waren geschäftig, die Brustwehren und Mauern der Stadt einzureißen; wenige Tage reichten hin, die Hauptmauern des Schlosses niederzuwerfen, und daſselbe völlig unbewohnbar zu machen. — Die Stadt, die nunmehr zu einem Dorfe herabgesunken, erhielt übrigens von dem Kurfürsten die Versicherung, daß sie bei ihren Freiheiten erhalten werden solle. Den Versicherungsbrief stellte erst Friedrichs Nachfolger, Kurfürst Philipp, auf Freitag nach unsrer lieben Frauen Tag, Assumptionis 1491, aus.

Die fernere Geschichte der Fehde mit dem Weldenzer und der, während derselben gemachten Eroberung, gehört nicht hierher.

Es genügt uns zu wissen, daß sich Friederich durch diese Fehde abermals und zwar so in Ansehen gesetzt hatte, daß Herzog Ludwig sich bald zum Frieden verstehen, dem Kurfürsten alle gemachte Eroberungen, namentlich die Städte und Schlösser Strahlenburg, Schriesheim, Lambsheim, Wachenheim, Ruprechtseck, Sobernheim, Monzingen, Schlos und Wald-Böckelheim, Stolzenberg und Arnsheim, mit allen dazu gehörigen Dörfern überlassen mußte, und daß bis zu seinem, bald nachher erfolgten Tode (1476,) keiner seiner Feinde mehr den Muth hatte, ihn anzugreifen.

So finden wir Schriesheim und die einst so stolze Strahlenburg, gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erst Friedrich II. (geb. 1482 u. gest. 1556), ließ den Ort wieder mit Mauern und Thoren umgeben, und erhob ihn zum — Marktflecken.

11.

Andeutungen zur neuern Geschichte.

Schriesheim muß sehr gesunken seyn, denn wir finden selbst während der drangsalsvollen Periode des dreißigjährigen Krieges, seiner nur selten namentlich und stets ohne besondere Erwähnung seiner Wichtigkeit gedacht. Was damals der Pfalz galt, traf auch jeden einzelnen Ort, und die Geschichte dieser ist fast die Geschichte des kleinsten Dorfes. Hunger, Pest, Krieg, Raub und Mord — wer wird sich entschließen können, diesen gräßlichen Unholden, ohne besondere Veranlassung in die häßlichen Gesichter zu schauen?

Ueber die in Schriesheim und der Gegend oft gehört werdende Behauptung: Strahlenburg (die doch erst wieder hätte aufgebaut seyn müssen) seye während des 30jährigen Kriegs, durch die Schweden zerstört worden, habe ich bis jetzt, in den mir zu Gebot stehenden Urkunden, noch keine Beweise auffinden können.

Strahlenburg liegt daher noch ganz so, wie es Friedrich der Siegreiche im Sommer 1470, und also vor vierthalbhundert Jahren niedergebrochen hat.

Alles was von dieser Zeit an um den stolzen Kursitz Heidelberg vorging, betraf größtentheils Religionsangelegenheiten.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

Karlsruhe, 12. April.

(Fortsetzung.)

Am 10. Das Bild, Trauerspiel in 5 Akten, von Ernst Houwald, (neu einstudirt). Houwald gehört unstreitig zu den vorzüglichsten neueren dramatischen Schriftstellern. Frei und leicht bewegt sich seine schwärmerische Phantasie in den lieblichen Gebilden der Romantik, jene zarten Anklänge edler reiner Liebe, das schmerzlich süße Entsagen lang ersehnter Lieblingsträume, eine kindlich fromme Hingebung in die Verkettungen des Schicksals, sind Seiten des Herzens und des Gemüths, welche Houwald mit unendlichem Reiz zu schildern weiß; rechnet man hierzu die erhabene und glühende Sprache, den glücklichen Reichthum überraschender Bilder, die sorgsame Wahl des Versbaues, womit der Dichter diese sanften Herzens- und Sittengemälde glänzend ausschmückt, so liegt eben in dieser

Vollendung der Grund, daß sie oft nicht allgemein ansprechen; — solche Meisterwerke verlangen einen weit höhern Grad von Empfänglichkeit, als bei dem größern Theile gewöhnlich der Zuschauer vorauszusetzen ist; daher können Houwalds Dichtungen auch einzig nur durch ausgezeichnete Besetzung aller Rollen auf der Bühne gewinnen, und das Publikum zu lautem Mitgefühle hinreißen, — ja, ich möchte fast sagen, diese Stücke müssen von dem darstellenden Künstler mit eben so reinem Herzen aufgefaßt werden, mit eben derselben hohen poetischen Begeisterung in seine Seele übergehen, mit der sie im Gemüthe des Dichters aufblühten.

Leider aber ist dieses selten, und war auch heute auf unserer Bühne nicht durchgängig der Fall; — mancher Mißgriff wirkte störend auf uns ein, der so leicht durch eine zweckmäßigere Besetzung hätte vermieden werden können! — So viel im Allgemeinen, und nun zur Beurtheilung des Einzelnen.

Camilla, welche bei der frühreren und ersten Darstellung obenerwähnten Trauerspiels Mad. Neumann mit entschiedenem Beifall gab, wurde, in Folge einer neuen Besetzung Dem. Maaß zu Theil. Ohne manches Verdienst dieser achtungswerthen Künstlerin zu verkennen, sind wir doch völlig überzeugt, daß sie in Rollen, in denen mehr reges Gefühl und sanfte Weiblichkeit, als kalte Reflexion sich ausspricht, niemals etwas Vorzügliches werde leisten können. Ihre abgemessene klanglose Sprache, die wenigstens scheinbar einen Mangel aller leidenschaftlichen Empfindung voraussetzen läßt, so wie ihre gezwungenen eckigten Bewegungen, stehen ihr offenbar hierin jederzeit im Wege; ferner glaubt Referent, daß, namentlich bei genannter Rolle, die Kritik gerechte Anforderung auf eine wohlgefällige Gestalt machen könne, und? ——————— Denn ist auch Camilla nicht mehr in der ersten Blüthe ihrer Schönheit, so dürfen wir doch nicht allen Reiz an ihr vermissen, gleichwie selbst bei dem fortwährenden Kampfe des zurückgedrängten inneren Schmerzes ihr Geist stets einen Anhauch jugendlicher Frische noch behielt; undenkbar wäre es ja sonst, wie Spinarosa mit solcher Allgewalt der Leidenschaft, solcher aufgeregter Schwärmerei der Liebe an einem Wesen hängen sollte, dessen äußere Lieblichkeit des Malers Schönheitssinn auf keine Weise fesseln konnte. Die Kälte, womit das Publikum durchgehends das Spiel der Dem. Maas aufnahm, war eine unvermeidliche Wirkung ihres eigenen Kaltsinns, und rechtfertigt hinreichend unsere ausgesprochene Ansicht.

Leonhard, Camilla's Sohn, ist zu theilnehmend in das Interesse der ganzen Handlung verwebt, als daß er nicht dadurch einen Grad von Wichtigkeit erlangen, und eine sorgfältige Darstellung erheischen sollte. Dem. Volk hatte gleichfalls früher diese Rolle übernommen; genügte auch ihr Spiel einer strengeren Prüfung damals nicht gänzlich, so wirkte doch ihre Persönlichkeit und schöne jugendliche Gestalt wohlthuend auf das Auge, und sie war weit bedeutsamer an ihrem Platze, als heute in der untergeordneten Rolle der Julia. Statt ihrer sahen wir leider Dem. Gutsch, eine Anfängerin, deren schwachen Kräften man die Lösung einer so schwierigen Aufgabe anvertraute. Der Versuch scheiterte, wie zu erwarten stand, und ihr Erscheinen bewirkte eine unangenehme Störung; — die mißbilligende Stimmung des Publikums sprach sich auch hierüber vernehmlich aus. —

Herr Mayer allein, als Meister Spinarosa, spielte, ungeachtet dieser frostigen Umgebung, mit sichtbarer Liebe und Wärme. Den peinlichen gespannten Zustand, bei dem Erwachen halbverklungener Gefühle, wußte er in so sichern Einklang mit dem tiefen Ernste, jener stillen Freundlichkeit männlicher Würde zu bringen, wie es die herrliche Aufstellung dieses großartigen Charakters nur immer erfordert, und bewährte sich in den schwierigsten Momenten als Meister. —

Nicht ein Gleiches können wir von Hrn. Eduard Meyer (Graf von Nord) lobenswerth anführen. Obgleich der Dichter genau die Abstufungen dieses Charakters durch seine Worte bezeichnet hat, so wußte doch Hr. Meyer keineswegs, woran er sich zu halten habe, er war schwankend und unsicher in der richtigen Auffassung, woher es kam, daß er seine Rolle auf gutes Glück, wie die eines alltäglichen Liebhabers, behandelte; zudem war er viel zu jugendlich an der Seite des Malers Lenz, und bedachte wohl nicht, wie weit er diesem an Jahren, folglich auch an Ruhe und Besonnenheit in seinem Spiel überlegen seyn müsse; Ref. darf billig fragen, warum Herr Meyerhofer nicht, wie ursprünglich, im Besitz dieser ihm so ganz zusagenden Rolle blieb. Eben so verstieß Herr Meyer gegen das Kostüm; weßhalb erschien er nicht in der völligen Tracht seines Ordens, wie bei andern Bühnen, oder doch wenigstens in einer passenderen Haustracht, als die seinige war? —

Bei Hrn. Schalz müssen wir erwähnen, daß er die poetische Sprache des ahnenstolzen Marchese di Sorento zur gemeinen Prosa niederzog, und seine Verse in gemächlichem Conversationstone herab rezitirte; so dünkt es uns auch, als habe er die neapolitanische Grandezza mit der spanischen etwas verwechselt, wenn wir uns anders seine beständige Kopfbedeckung erklären sollen.

Hr. Hartenstein (Kastellan des Schlosses) entfaltet jederzeit in der Darstellung solcher alter Diener, deren Hauptcharakterzüge ergebene Treue und gutmüthige Natürlichkeit sind, viele Wahrheit durch richtige Bezeichnung, sowohl in den äußern Umrissen, gleichwie in dem bedeutenden ungezwungenen Ausdruck seines Vortrags.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 142. Sonntag, 22. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

So stand vor den Augen der wankelmüthigen Frau der arme Lorenzo als ein listiger Abenteurer da, und war doch an dem Betrug, für welchen er nun grausam strafen sollte, fast unschuldig, denn sein Schweigen allein war seine Schuld. Der Liebling, der Retter und Ritter war vom strahlenden Glanz der Fürstengunst schnell entblößt, und als Juna und die Kurländerinnen herunter kamen, war schon über den Geliebten der Stab gebrochen, ohne daß die Mädchen eine Ahnung davon hatten. Minister Erlau besuchte alte Freunde, der Oberkammerherr war mit Lorenzo geschwind eine Kunstsammlung zu beschauen fortgeeilt, und zum Thee fand sich Eins nach dem Andern endlich ein; die Herzogin spielte mit dem Hofmarschall Schach, die Oberhofmeisterin mit Katharinen Piket, Juna und Maria aber flüsterten zusammen, bis der Oberkammerherr mit Lorenzo eintrat, und bald lachend, bald böse, wie seine Art war, ihn zur Herzogin führete, indem er, ohne mit dem beschlossenen Consilium Abeundi bekannt zu seyn, den ganz Verwirrten anklagte, daß er lauter verkehrte Antworten gebe, in der Kunstsammlung das Schönste unbeachtet gelassen habe u. s. w.

Die Herzogin sah den schönen Mann an, und da ihr Benehmen immer freundlich war, so konnte sie es auch jetzt nicht über sich gewinnen, das Gegentheil zu zeigen; sie grüßte ihn daher mit gewohnter Güte, erwiederte aber doch mit scharfer Betonung: „Lieber „Oberkammerherr, der Herr Lorenzo Rovorbello wird seine Geschäfte im Kopfe haben; „die Ankunft in einer Stadt zerstöre die Sorglosigkeit, welche man sich im freien Landleben erwirbt, er wird an seine Pflichten denken." — „Ja „wohl, gnädigste Frau!" rief, halb seiner unbemeistert, Lorenzo, „an meine Pflichten muß ich denken!" Frau von Lichtenwerth erhob sich rasch gegen die Sprechenden und sagte mit Bedeutung: „Daran „thun Sie wohl, Herr Rovorbello; auch die „Durchlaucht hat Höchstihren Plan gemacht; übermorgen früh reisen wir, in zwölf Tagen hofft die „Frau Herzogin in Frankfurt zu seyn, bis „dahin sind Sie vielleicht schon hundert Meilen von „uns entfernt, da Sie wahrscheinlich nach Frankreich gehen!" — „Sollten Sie einst nach *** kommen," setzte der Hofmarschall verbindlich hinzu, „so hoffe ich, Sie besuchen mich."

Trotz dem, daß Lorenzo's Gemüth in Aufruhr war, begriff er den Sinn dieser Reden schnell; ein Blick schoß auf Juna hinüber, welche leichenblaß im Fenster stand, und, getrieben von dem Gefühl seiner Selbstwürdigung, antwortete er rasch: „Gewiß, in „zwölf Tagen werden viele, viele Meilen zwischen „uns liegen, und Sie erleichtern mir eine Eröffnung, welche ich eben zu machen im Begriff stand; erhalten Briefe —" — „Wahrscheinlich von Ihrem „Vater, dem Landmann am Garda-See?" frug etwas spöttisch die Oberhofmeisterin. Dieser Spott fuhr durch Lorenzo's Seele, und mit zornglühendem Gesicht antwortete er: „Ich habe mir vorzuwerfen, „daß ich den Damen nicht längst den Irrthum benahm, „in welchem Sie Sich zu gefallen schienen! — Ja, „mein Vater ist ein Landmann, ich ein Maler; „es ehrt uns kein Rang, aber Rechtlichkeit und „Talent. Ich weiß mich zu bescheiden, daß ich nicht „an den Hof gehöre, aber ich bitte Ihro Durchlaucht „und die ganze Gesellschaft, zu glauben, daß ich Sie „zu täuschen unfähig war. Ich habe frohe, selige „Stunden in Ihrer Gesellschaft verlebt, ich weiß dies „Glück zu schätzen, aber ich fühle mich auch dieser „Ehre werth, und indem ich Ihro Durchlaucht dafür „danke, so bitte ich Sie, zu glauben, daß ich fern „von Ihnen Allen das Andenken an diese herrlichen „drei Wochen treu bewahren werde, obgleich ich mich „in diesem Augenblick sehr, sehr unglücklich fühle!"

Die ausserordentliche Bewegung, in welcher sich Lorenzo befand, gab seiner Stimme einen Zauber, welcher selbst in die kalten Herzen drang, aber Juna und Maria waren davon hingerissen. Beide eilten mit Thränen und Stolz auf den Jüngling zu, Beide hielten seine Hände, Beide baten ihn, sich zu beru-

digen! Der Oberkammerherr, der eine große Neigung für Lorenzo empfand, sagte ihm: „Brav, „junger Freund! — Brav! — Dieser Stolz geziemt „dem Künstler! — Geradheit dem edeln Menschen!“ — Die Herzogin fühlte sich ergriffen, und war um Worte, dies zu äussern, verlegen; die Oberhofmeisterin trat in's Mittel, sprach einige Höflichkeitsfloskeln aus, und Lorenzo entfernte sich. Als er fort war, verwies Frau von Lichtenwerth den jungen Damen ihren zu sehr gezeigten Antheil an dem Jüngling, die Herzogin war verdrießlich und sagte: „Es ist ein Glück, daß der Mensch fortkommt; „er hätte uns Allen noch die Köpfe verrückt!“ — „O, er ist ein edler, lieber Mann!“ rief hastig Juna, ihre gewohnte Klugheit vergessend. „Edel, o ja! aber „nicht von Adel, und lieb? — Mein Gott! Gräfin! „ich will nicht hoffen —“ entgegnete die Herzogin. Juna schwieg und zwei Perlen stürzten aus ihren Augen. „Ma Nièce, die Freiheit des Landlebens hat „Dich auf Momente vergessen lassen, daß man seiner „Geburt und seiner Familie die égard's nie verge„ben darf! Lorenzo war eine angenehme Alpenblume, „deren Erinnerung verlischt, wenn die herrlichen Blü„then der höheren Blumengattungen uns umdüften, „und meine Juna wird nach kurzer Zeit an andere „Dinge zu denken haben; die Fürstin von * kömmt „mit Söhnen und Neffen nach Frankfurt, wir „treffen im Römischen Kaiser dort zusammen, „und frohe Stunden warten unser.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Löwe und der Phönix.

Keine Fabel, sondern eine wahre Geschichte.

Bekanntlich hatte sich der Hofschauspieler Löwe dahier, durch eine, in Nr. 53 des letztjährigen Mannheimer Unterhaltungsblatt befindliche, von dem unterzeichneten Herausgeber des Phönix verfaßte Critik, für beleidigt gehalten, und deshalb gegen diesen eine Injurienklage angestellt. Anstatt aber den Erfolg der Klage ruhig abzuwarten, erlaubte er sich, in einer, von der Zeitschrift Didaskalia (1825 — Nr. 2) aufgenommenen, Entgegnung, die gröbsten Schmähungen gegen den Unterzeichneten, wodurch sich dieser veranlaßt sah, den Hofschauspieler Löwe, ebenfalls punc. injur. zu belangen.

Seinem Versprechen gemäß, und weil er es sich selbst schuldig zu seyn glaubt, bringt nun der Unterzeichnete die, auf beide Klagen erfolgten, richterlichen Entscheidungen, hiermit zur öffentlichen Kunde. —

Mannheim, im Mai.

Carl Courtin.

I. In Sachen des Hofschauspielers Löwe dahier, gegen den Redacteur des Mannheimer Unterhaltungsblatts; punc. injur.

Auf gesetzlich gepflogene Verhandlungen, wird zu Recht erkannt, daß Hofschauspieler Löwe mit der, gegen den Redacteur der Mannheimer Zeitung und des Unterhaltungsblatts, Carl Courtin, erhobenen Klage, wegen Verläumdung und Verunglimpfung, unter Verfällung in die Kosten ab- und zur Ruhe zu verweisen sey.

Jenseitige Urtheilsabschrift erhält der Redacteur des Mannheimer Unterhaltungsblatts, publ. loco. — Mannheim, den 11. Mai 1825.

Großherzogliches Stadtamt.

(unterz.) Hout.

II. In Sachen des Redacteurs der Mannheimer Zeitung, Carl Courtin, gegen Hofschauspieler Löwe dahier, punc. injur., wird, nach gesetzlich gepflogenen Verhandlungen zu Recht erkannt, daß Hofschauspieler Löwe der, in Nr. 2 der Didaskalia (1825), mit den Worten: „Lügner, Verläumder, Unverschämter,“ gegen den Redacteur des hiesigen Unterhaltungsblatts, Carl Courtin, begangenen Schmähung, unter Verfällung in die Kosten, für schuldig zu erkennen, und zur öffentlichen Abbitte und Ehrenerklärung zu verurtheilen sey.

Anderseitige Urtheilsabschrift erhält der Redacteur der Mannheimer Zeitung, publ. loco.

Mannheim, den 11. Mai 1825.

Großherzogliches Stadtamt.

(unterz.) Hout.

Frankfurt, den 10. Mai.

Auszug eines Briefes.

Ich soll Dir sagen, lieber Bruder, was sich seit Deiner Abwesenheit in unserm Leben, Dir noch immer unvergeßlichen Frankfurt Neues ergeben hat? Unter dem Mancherlei, was ich Dir in dieser Hinsicht zu melden habe, steht oben an: daß wir jetzt hier ein deutsches Tivoli mitten in der Stadt besitzen! Nicht wahr, Du machst große Augen? Ja, ja, Du kannst mir es glauben, schon erhebt das Forsthaus in seinen alten Fundamenten, Bornheim leidet an der Schwindsucht, der Riedhof ist verschieden, und Hausen hat sich mit aller Macht hinter seinen Aepfelwein-Bastionen auf die Defensive gesetzt. Aber wo ist denn dieser Garten der Armida in der jetzt so banlustigen Krönungsstadt auf einmal emporgeschossen? wirst Du fragen. Nur Geduld. Du erinnerst Dich noch jenes Junymorgens, an dem uns vor drei Jahren unser jovialer L. (ich habe kürzlich Nachrichten von ihm aus Boston erhalten) mit seiner Schwester und einigen seiner Freunde ein so wohlgeordnetes, Herz und Magen restorirendes Frühstück zum Abschied gab. Wo Du, nachdem der Champagner die Ernsten zu fröhlichen Kindern der lachenden Natur umgeschaffen hatte, und der Ozean in der umgestürzten Krystallpyramide in einen unmerklichen Punkt geschwunden war, mit der schönen Julie unter den Lindenbäumen tanztest. Gerade diese Lindenbäume sind es, die eine Hauptrolle in un-

ſerm modernen Tivoli ſpielen, und vielleicht haſt Du dem Begründer durch Deinen luſtigen Walzer die erſte Idee dazu gegeben. Es war der Garten des Herrn Pflüger, nahe an der Zeil, gewöhnlich genannt: hinter der Roſe. Er iſt, wie Du weißt, von bedeutendem Umfange, und zu einem voxhall in Miniatur ſehr geeignet, wie ſchon der berühmte Fingerwundermann (Prestidigateur) Robert es vor mehreren Jahren erkannte. Höre nun, wie ich dieſes neue Kunſtwerk eines ſpekulativen Wirthsgeiſtes kennen lernte und fand.

Schon auf der Zeile leuchteten uns aus dunkler Ferne (B. hatte mich zu dieſer Partie abgeholt) die flackernden Boten des Vergnügens entgegen, das uns in dem soit disant Feengarten erwartete, und wir folgten neugierig, ob ſie ſich uns nicht als Irrlichter beweiſen würden; denn einige Fehltritte auf dem aufgeriſſenen Straßenpflaſter ſchienen uns von keiner guten Vorbedeutung. Wir traten in den geräumigen Vorhof. Da ſtrahlte uns auf einmal aus zwei weit geöffneten Flügelthüren eines Saales ein Lichtmeer entgegen, welches aus tauſend mit Rubinen und Smaragden vermiſchten Sternen zu beſtehen ſchien, und deſſen Ende uns unabſehbar däuchte. Zwiſchen dieſen zahlloſen funkelnden Lichtern drehten ſich bunte Geſtalten im Wirbel, und eine rauſchende, aber angenehme Muſik trug dazu bei, die Phantaſie hinzureißen. Es war ein magiſcher Anblick und mehr als ich erwartet hatte. Lange ſtand ich im Genuß deſſelben befangen, denn ich mag gerne ſolche Ueberraſchung feſthalten, und meiner Phantaſie, ehe ich ſie näher an die Wirklichkeit führe, ihren freien Spielraum laſſen. Endlich trat ich näher, und nun will ich auch Dich näher führen, und Dir im detail beſchreiben, was im Ganzen einen ſo lebhaften Eindruck auf mich gemacht hatte. Ich weiß nicht, ob Du Dich erinnerſt, daß der Saal des Herrn Pflüger in ſeiner Länge die ganze Breite des Hofes einnimmt, und den Garten von demſelben trennt. Die geöffneten Flügelthüren dieſes Saales waren an der Hofſeite nach den Linien des Portals illuminirt, und die entgegengeſetzten Thüren nach der Gartenſeite ſtanden gleichfalls offen. Hierdurch ſah man nun auf einen mit 40 großen dichtverwachſenen Platanen und Lindenbäumen bepflanzten Platz; 16 dieſer Bäume ſind zu einem offenen Tanzplatz abgetheilt, mit einem Fußboden belegt, und mit einem Geländer umfaßt. Nach den drei Seiten ſind offene Ausgänge, und an der vierten rechts iſt das Orcheſter. Dieſer Baumſaal wird in der Mitte von fünf großen Lampen erleuchtet, und die ſäulenbildenden Bäume waren durch Guirlanden von weißen und farbigen Lampen zu einem Ganzen verbunden. Am Ende der Baumgruppe, in einer perſpektiviſchen Linie mit dem Eingang am Hof und dem des Baumſaals ſtand ein großer beleuchteter Portikus, deſſen beide Säulen mit farbigen Lampen wie mit einer Blumenguirlande umwunden war. In bedeutender Entfernung erblickte man durch dieſen Bogen auf einem mit Baumgruppen umſchloſſenen Raſenplatz eine große, beleuchtete Urne, und darüber eine farbige Sonne von geſchliffenen Kriſtallgläſern. Denke Dir nun zu allen dieſen ein Gewühl von luſtigen Menſchen, die Tanzenden, die Menge der umherſtehenden beſetzten Tiſche, wo man dem Tanze zuſieht, die rauſchende Muſik, und eine milde, helle Mainacht, ſo haſt Du gewiß ein ſchönes, überraſchendes Gemälde. Auch fehlt es, wie im voxhall in London, nicht an dunkeln Alleen, wo die nichtgeblendeten Augen ſich erholen könne, und man hat darin nicht wie dort die Taſchendiebe zu fürchten.

Die Geſellſchaft ſchien mir aus ganz verſchiedenartigen Elementen zuſammengeſetzt zu ſeyn, wie dies in einem Garten gewöhnlich der Fall iſt, und ohne Nachtheil ſeyn kann. Es wäre aber zu wünſchen, daß eine geſchloſſene ausgewählte Geſellſchaft das Lokal in der Woche benutzte. Ich denke, es ſoll dazu kommen. Das Tanzen im Freien ſcheint mir übrigens viel angenehmer, ja geſunder als in einem geſchloſſenen Saal, indem die Luft ſich nicht erhitzen kann, und ſo kein Wechſel der Temperatur ſtatt findet.

Neue Beſen kehren gut, iſt ein altes Sprüchwort, und ich habe dießmal wieder die gute Seite deſſelben beſtätigt gefunden; der Wein war ſehr preißwürdig, und wir bekamen keine voxhall slices (Voxhall Schnitten) *). Ich wollte aber doch dem Herrn Pflüger rathen, immer den neuen Beſen zu gebrauchen, damit ein alter ihm nicht die jetzt ſo zahlreichen Gäſte wegfege.

Zwei andere Neuigkeiten ähnlicher Art ſind der Wirthsgarten des Herrn Roſenbach (vormals Leonhardiſche) und der des Herrn Brucker, von welchen ich Dir in meinem nächſten Briefe eine Beſchreibung geben will, wenn Dir die gegenwärtige keine Langeweile gemacht hat.

Dein

S....

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Mai. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico, große heroiſche Oper in drei Abtheilungen. Nach dem Franz. von J. F. Caſtelli. Muſik von Spontini.

Die Oper gewährte durch ihre höchſt gelungene Ausführung dem muſikliebenden Publikum wieder einen Genuß außergewöhnlicher Art. Dem. Heinefetter hatte die Partie der Amazilly übernommen, und übertraf die geſpannteſten Forderungen. Gefühl, Sicher-

*) Im Vorhall in London hat man das Talent, den Schinken in ſo dünne Scheiben zu ſchneiden, daß ſie zum Sprüchwort geworden ſind, und man oft in Geſellſchaft ſagt: give us no voxhall slices (Geben Sie uns keine Vorhallſchnitten.)

heit und eine reine Intonation waren mit einem soliden Vortrage und einer außerordentlichen Deutlichkeit vereint. Selbst die mimische Leistung der jungen Sängerin ließ wenig zu wünschen übrig. Wenn Dem. Heinefetter, mit anmuthiger Gestalt und wunderschöner Stimme begabt, sich fortwährend ihrem Berufe mit Fleiß und Liebe widmet, so dürfte sie einst mit den vorzüglichsten Künstlerinnen um die Palme ringen. Die übrigen Sänger wirkten trefflich mit. Dem heute vorzüglich ausgezeichneten Vortrage des Herrn Größer (Cortez) gebührt indessen eine besondere Lobeserwähnung. Die Chöre verdienen wegen der Präcision und Sicherheit des Ausdrucks und der Discretion des Vortrags gleiche Anerkennung.

Am 16. Mai. (Zum Besten des Pensions-Fonds, und zum Erstenmale.) 1. Eigne Wahl, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Karl Schall. (Manuscript)

Die Nichte und Mündel des Geheimeraths von Meyer (Herrn Otto), Angelika von Gabenreich (Dem. Lindner), ist dem abwesenden Peter von Klotz (Hrn. Fehringer) zur Gattin bestimmt. Doch Angelika will von diesem Bräutigam, den sie noch nie gesehen, dessen ominöser Name ihr schon zuwider, durchaus nichts wissen, und setzt einmal ihr Köpfchen auf, nicht durch fremde, sondern durch eigne Wahl den künftigen Gatten zu gewinnen. Der darob erzürnte Oheim entdeckt aber durch seinen treuen Diener, dem verschmitzten Paul Rindvieh (Herrn Leißring), daß ein fremder, nebenan wohnender, der Nichte nur dem Aeußern nach bekannter junger Mann auf ihr Herz Eindruck gemacht, und sie demnach ihre eigne Wahl bereits getroffen zu haben scheine. Die Bühne stellt während des ersten Aufzuges zwei durch eine Mauer getrennte Gärten vor, und so lernen wir diesen jungen Mann gleich Anfangs in dem Baron Siegmund von Sinnig (Herrn Rottmayer) kennen, den wir während der Discussion zwischen Vormund und Mündel auf der einen Seite der getheilten Bühne, bei den Ueberbleibseln eines epicurischen Frühstücks auf der andern Seite schlafend erblicken. Der Vormund glaubt die eigne Wahl Angelika's zu ihrem eignen Wohl hintertreiben zu müssen, und begiebt sich, die Intrigue einleitend, zu seinem Nachbaren, dem unterdessen erwachten Baron von Sinnig, dem er sich (wir glauben) unter dem Namen des italienischen Grafen Astutaccio vorstellt. Der Vormund entdeckt gar bald, daß der Baron weit dümmer ist, als er aussieht, und es ihm nur wenig Mühe kosten kann den leichtgläubigen Flachkopf zu überlisten. Nach allerlei Erörterungen und Vorschützungen gelingt es dem Alten ihn zu überreden, sich unter dem Namen des erwarteten Peter von Klotz dem Geheimerath und seiner Mündel vorzustellen, dabei aber die Miene eines vom Lande kommenden Dümmlings anzunehmen. Der Baron glaubt eine solche Rolle würde ihm nicht schwer fallen, und willigt in den Vorschlag des vermeinten Grafen ein. — Im zweiten Aufzug vernehmen wir die Ankunft des wirklichen Peter von Klotz, in dem wir einen feinen, gebildeten, jungen Mann erblicken, dessen Name und Benehmen gewaltig contrastiren. Aber der Peter von Klotz hat zufälligerweise mit der ihm übrigens unbekannten Braut eine und dieselbe Gesinnungsart, und will — der alte Geheimerath möchte darüber verzweifeln — durchaus nichts von einer Heirath durch fremde Wahl wissen, bis er endlich das Bildniß Angelika's erblickt, und die bezaubernde Schönheit desselben die fremde Wahl schnell zur eignen macht. Der Vormund unterrichtet nun den von ihm begünstigten Ehestandscandidaten in allem, was ihm zu wissen nöthig ist, und beide vereinen sich ihren gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen. Der Pseudo Peter erscheint abgeredetermaßen vor Angelika und dem Geheimerath, der ihn, Krankheit vorschützend, im Schlafrock und in der Nachtmütze vermummt empfängt, damit er nicht etwa seinen rathgebenden italienischen Grafen in ihm wiedererkennen möge. Der Baron spielt die Rolle des Einfaltspinsels recht gut, indem sie seiner Natur dergestalt entgegen kömmt, daß er nur eben sich selbst zu spielen braucht. Könnte man eben so den Schauspielern immer nur solche Rollen geben, die ihrer Individualität entsprächen! in diesem Falle würde die Kritik ein angenehmes Geschäft seyn. Angelika weiß nicht, woran sie mit ihrem Auserwählten ist; schon früher hatte der kluge Onkel Mittel gefunden, ihr seine Verstandeskräfte verdächtig zu machen. Ist sein Benehmen Verstellung, so kann sie sich den Zweck derselben nicht erklären. Siehe da produzirt sich auf einmal der wahre Peter von Klotz, stellt sich aber, der Abrede mit dem verbündeten Vormund gemäß, als ein noch ärgerer Tölpel wie der Baron an, der aufs höchste durch die unerwartete Erscheinung verblüfft, den Dummkopf nunmehr ganz wider Willen vollkommen naturgemäß darstellt. Der schlaukörpfige Vormund will der Geschichte ein Ende machen, und stellt sich mit anscheinender Ungewißheit, als suche er unter beiden den wahren Peter herauszufinden, der mit Recht auf seine Mündel Anspruch machen dürfe. Diese erklärt aber, daß sie keinem der beiden Brautwerber nach einem solchen Benehmen die Hand reichen würde, es sey denn (hier blickt sie nach dem Baron hin), daß einer oder der andere die unziemliche Maske augenblicklich ablegen würde. Zum Erstaunen Angelika's behauptet der Baron seine einfältige Stellung während Peter von Klotz die Abzeichen der Klotz gleit ablegt, sich ihr in seiner wahren Gestalt zu erkennen gibt, und die angenommene mit dem Wunsche, durch sie zum Besitz der Heißgeliebten zu gelangen, rechtfertiget. Der gefoppte Baron, der nun in dem listigen Geheimerath von Meyer seinen italienischen Grafen Astutaccio (deutsch: „alter Schlaukopf") wiedererkennt, zieht mit der langen Nase ab; Vormund und Mündel aber stimmen nun in ihrer Wahl des Bräutigams von Herzen überein. So endet das Lustspiel nicht auf die Weise der gewöhnlichen Onkeleien: diesmal schürzte der Onkel den Knoten, und hintertrieb, ihn wieder lösend, durch seine Wahl die eigne Wahl der Nichte. (F. f.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 143. Montag, 23. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

War die arme Juna schon vorher von den Scenen angegriffen, so ward sie es noch mehr, als die Tante ihr Ausscheiden eröffnete, die sie mit Schrecken füllten. Schon glaubte sie sich zu einer Verbindung gezwungen, schon traten alle Gespenster einer gereizten Einbildungskraft vor ihr auf, und mit Todesangst bat sie Marien, mit ihr so bald als möglich hinwegzueilen. Die List mit den Mäusen gelang, die furchtsame Katharina dankte Juna für ihr Mitleid und tauschte freudig ihr Lager.

Erst gegen zwölf Uhr in der Nacht wurde es möglich, daß Lorenzo in Marie's Zimmer eingeführt werden konnte. Nachdem Juna feierlich gelobt hatte, nie einem andern Manne zu gehören, legte Maria die Hände der Liebenden in einander, ihnen zugleich ewige Treue gelobend. Lorenzo zeigte seines Vaters Brief, es war klar, daß er gehorchen mußte, obgleich es vielleicht schon zu spät war, denn der Kranke konnte gestorben — aber er konnte auch genesen seyn. Juna wäre Marien's Rath gerne gefolgt, und in der Herzogin Hause geblieben, bis Lorenzo, von seiner Reise zurückgekehrt, sich ihrem Wohnorte hätte nähern können, allein die Furcht vor einer gezwungenen Vermählung peitschte alle ihre Gedanken mit der Geisel der Schrecken; dazu gesellte sich die unbeschreibliche Gewalt der Liebe, die sich ihres ganzen Wesens bemeistert hatte, und Juna beschloß, dem Manne ihres Herzens zu folgen, wohin er sie führen wolle. Lorenzo hatte früher an diesen Gewaltschritt nicht gedacht, aber als Juna, an seinem Busen ruhend, ihren Entschluß aussprach, da ergriff ihn die starke Liebe der Jungfrau im tiefen Gemüth, und er betrachtete sich nun als ihren einzigen Beschützer, als ihren Gemahl. Maria, von der Freundschaft höchstem Grade erfüllt, versprach die gewünschte Hülfe, der Plan ward ausgedacht, und — ausgeführt.

Juna erschien am Morgen mit verbundenem Kopf, heftige Schmerzen klagend; sie sah auch wirklich von der durchwachten Nacht nicht so klar aus wie gewöhnlich. Sie wurde von dem Ausgehen ausgeschlossen, und hatte dadurch Zeit ihr Reisegepäck zu öffnen, ihre Kostbarkeiten abzusondern und mit 60 Dukaten baarem Gold auf Mariens Zimmer zu flüchten, wo der kleine Schatz verborgen wurde. Von Kleidern nahm sie bloß die Schweizer-Anzüge, eine weiße Kleidung und Wäsche mit. Während Juna, trotz ihrer entschlossenen Gemüthsart, von innern Kämpfen bestürmt war, erhob sich Lorenzo's Dankbarkeitsgefühl für ihre Opfer zur Anbetung. Er war ausgegangen, um eine Männerkleidung aufzufinden, welche Juna passen könnte; erkundigte sich genau im Hause um den Weg nach Lyon, indeß er außer dem Hause die Reiseanstalten über Champagnole nach Dyon getroffen, und hatte nun nur noch die Schwierigkeit zu besiegen, den neugierigen und plaudrhaften Dominique nicht vor der Zeit in seine Pläne einzuweihen; dies letztere kostete viele Mühe, denn Dominique, welchem die große Veränderung in dem Wesen seines Herrn keineswegs entgangen war, und dessen natürliche Schlauheit die Liebe zu Juna längst witterte, sprang ihm überall in den Weg, und frug und spionirte, so daß Lorenzo bald verzweifelte.

An der Mittagstafel ward viel von dem Gesehenen und noch zu Besehenden gesprochen. Nach der Tafel gab die Herzogin, welche Lorenzo's düsteres Aussehen auf Nachempfinden der gestrigen Kränkung deutete, ihm eine schöne goldene Uhr zum Andenken, und fügte die Worte bei: „Meinem Retter und Alpenritter!“ Lorenzo durfte dies Geschenk nicht verweigern, aber alle seine Glieder zuckten als er es empfing. „O, gnädigste Frau!“ rief er mit Thränen im Blick, „diese Uhr soll mich ewig an eine „heilige Pflicht mahnen, über welche ich jetzt nicht „spreche, weil ich sie zu tief empfinde. — Gott erhalte Ihro Durchlaucht!“ Er verabschiedete sich bei Allen, weil er früher als die Herrschaften aufbrechen würde, und da Juna und Maria, dem peinlichen Zusammensein zu entgehen, mit den Schweizerin-

wen, deren wir früher schon gedachten, in der Pension saßen, in der Juna erzogen war, so brauchte er gegen diese keine Verstellung zu äussern. Der Oberkammerherr nahm einen wahrhaft väterlichen Abschied von ihm, und versicherte ihm sein Wohlwollen und seine Dienstwilligkeit auf immer. — Er hielt später treulich Wort! — Der Minister Erlau übernahm Gelegenheit, Lorenzo in sein Zimmer zu ziehen, und bat ihn ihm seinen Vater zu beschreiben. Lorenzo that es mit sichtbarer Verwunderung; Graf Erlau hörte mit großem Nachdenken zu, und sagte dann mit Kopfschütteln: „Wenn er nicht Ihr „Vater wäre, so träfe Alles zu. Ich kannte einen „Roverbello, er war ein genauer Freund von dem „Bruder unsrer Herzogin, dem Vater der Gräfin „Juna; doch dieser konnte nie vermählt seyn. „Wer war denn Ihre Mutter, Lorenzo?" „Ich „habe sie nicht gekannt;" erwiederte dieser, „sie starb „an meiner Geburt. Doch erwähnte mein Vater, sie „sey eine Französin gewesen. Leider existirt auch „nicht einmal ein Gemälde von ihr, und wahrscheinlich „hält der Schmerz über ihren Verlust meinen Vater „ab, von ihr zu sprechen."

„Eine Französin!" sagte der Minister, stand auf, machte einige Gänge durch's Zimmer, trat dann bewegt auf Lorenzo zu, umarmte ihn und sprach mit Erhebung: „Gott geleite Dich, lieber Jüngling! „und sollte das Schicksal einst Räthsel Dir enthüllen, „so bleibe in jeder Lage, jedem Stand ein edler „Mensch! — Mir ahnet, wir sehen uns wieder!" Damit entließ er den Jüngling, welcher nur zu gern in seinen Freundesbusen sein Geheimniß mit Juna ausgeschüttet hätte, doch, dies nicht wagend, ihm nur mit Sohnes-Liebe den Scheidekuß gab.

Juna war mit Klagen über Kopfschmerzen zurückgekehrt, sagte der Tante gute Nacht, und von einer unwiderstehlichen Empfindung fortgerissen, warf sie sich der Herzogin zu Füßen, ihr schwarzgelocktes Haupt in ihren Schooß bergend. „Was ist Dir, Juna?" frug die Tante; Juna antwortete nicht. Ach! es war der Augenblick geeignet, Juna zu einem Geständniß zu bringen; doch — die Herzogin vergriff das Mittel. Es fuhr ihr zum Erstenmal mit Gewißheit der Gedanke durch den Kopf, daß Juna Liebe zu Lorenzo fühle; unsanft hob sie die Knieende auf, und sprach mit strenger Würde: „Ich hoffe nicht, daß „eine Verwandte von mir sich zu einem Bauernsohn „erniedrigen wird. — Die Landluft war berauschend „für Dich, davon bist Du krank; schlafe den Taumel „aus, und lasse Dich in solcher Stimmung nie wie„der vor mir sehen."

Juna durchdrang eine Eiseskälte; diese Worte hatten die Würfel ihres Schicksals geworfen; sie verneigte sich tief und sprach sehr gefaßt: „Ich werde gehorchen, gnädigste Frau!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin de la Motte, welche eine große Rolle auf der Bühne dieses Dramas spielt, dessen beklagenswerthe Scenen wie ein Guß ineinandergreifen, wurde in der Champagne in einer niedrigen Hütte und in Dürftigkeit geboren. War es nun das Werk des Zufalls oder die Wirkung des Unglücks, genug sie that dar, daß sie von der gräflichen Linie von St. Remy, dem königlichen Hause der Valois, abstamme. Der Geschlechtsforscher von Hoffer hatte ihr darüber ein schriftliches Zeugniß ausgestellt. Diese erhabene Herkunft hatte jedoch ihre Lage um nichts verbessert. Sie wurde die Gemahlin des Herrn de la Motte, Edelmann und gemeiner Gensd'arme. Da sie aber von ihrem gemeinschaftlichen geringen Erwerb nicht bestehen konnten, so erschien sie in dem richtigen Vorgefühl, daß Armuth nicht schände, vor dem Großalmosenpfleger, um seine Großmuth in Anspruch zu nehmen, und ihn zu bitten, für sie ein gutes Wort beim Könige einzulegen. Ging der Gräfin de la Motte auch der Glanz der Schönheit ab, so ersetzten diese doch alle Reize einer blühenden Jugend. Sie hatte eine anziehende Gesichtsbildung, in welcher etwas Geistreiches lag; ihre Unterhaltung rollte mit Leichtigkeit von ihren Lippen herab, und in ihren Worten lag eine Treue, die unwillkührlich zu einer Ueberredung hinriß. Bald werden wir sehen, wie unter diesem verführerischen Aeußern die zauberische Seele einer Circe verborgen lag.

Tief wirkten die Geburt und Widerwärtigkeiten eines Abkömmlings der Valois auf die edle und mitleidsvolle Seele des Kardinals von Rohan. Glücklich würde er sich gepriesen haben, hätte er ihre Lage auf eine ihrer Vorfahren würdige Weise verbessern können. Da aber für jetzt die finanziellen Umstände der königlichen Schatzkammer nicht zuließen, einen so schönen Namen nach Würde zu unterstützen, so mußte er sich, um augenblicklicher Noth zu begegnen, mit geringer Hülfe begnügen. Bald fand diese listige und einnehmende Frau, daß die Seele ihres Wohlthäters für starke Eindrücke nicht unempfänglich seye. Dankbarkeit und neue Bedürfnisse verschafften ihr Zutritt zu neuen Besuchen und Gesprächen. Hier entging es ihr nicht, daß ihre Gegenwart dem der Neigung seines Gefühls folgenden Kardinal Interesse einflößte. Sie erhielt von Sr. Eminenz den Rath, sich geradezu mit ihrer Bitte an die Königin zu wenden, weil er glaubte, daß diese von ihrem Schicksal zu rührende großmüthige Fürstin würde Mittel finden, sie aus ihrer traurigen Lage zu ziehen, und indem er betheuerte, daß er ihr bei dieser Monarchin keinen Zutritt verschaffen könnte, ging er in-

verschiedenen auf einander folgenden Gesprächen so weit, ihr im Uebermaß seines Vertrauens den Schmerz zu schildern, welchen er in dem Hasse seiner Souveränin erdulde. Dieser Haß, sagte er, ist für mein Herz ein immer nagender Kummer, der die schönsten meiner Tage vergiftet. Ein solches Vertrauen wurde zu einem Höllenfunken; der die verheerendste Feuersbrunst anrichtete; dieses Vertrauen erschuf ein Verführungsprojekt, wovon uns die Annalen menschlicher Dummheiten wohl wenige Beispiele liefern. Die Skizze dieses Plans ist folgende: Madame de la Motte übernahm es, den Kardinal zu überreden, daß es ihr gelungen seye, sich des unbegrenzten Vertrauens der Königin würdig zu machen; sie hätte, da sie schon oft die vortrefflichen Eigenschaften des Kardinals bewundert habe, dieser Fürstin von ihm oft und mit einer warmen Ergießung ihres Herzens gesprochen; auf diese Weise wäre das Vorurtheil gegen ihn allmählig aus dem Herzen der Monarchin verbannt; und in demselben das Verlangen rege geworden, den Kardinal wieder zu Gnaden aufzunehmen; ihre Vorstellungen hätten den besten Erfolg gehabt, indem Marie Antoinette dem Fürsten erlaubte, ihr vorerst seine Rechtfertigung zukommen zu lassen, dann aber mit ihr in einen Briefwechsel zu treten, der jedoch so lang ein Geheimniß bleiben müßte, bis der günstige Augenblick gekommen sey, wo sie ihn mit Schicklichkeit öffentlich wieder zu Gnaden aufnehmen könnte. (Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Kreg z.

Sehr richtig bemerkt daher auch hierauf bezüglich irgendwo ein Schriftsteller: „Wohl erwogen was bei den verschiedenen Religions-Veränderungen in der Pfalz von dem Zeitpunkte der eingeführten Reformation an, bis zum westphälischen Frieden vorging, so wird man, weil darin durchaus nur Willkühr und Partheilichkeit, kein Verfahren nach Rechtsbegriffen, statt gefunden, den Zustand der Dinge um diese Zeit, als wahrhaft chaotisch, als durch keine Gerechtigkeit bestimmt, und geordnet ansehen müssen, und solches um so mehr, da vollends durch den 30jährigen Krieg Alles drunter und drüber geworfen war.

(Ueber protestantische Kirchengüter in der Unterpfalz. S. 71.). Wie groß der Theil von Intoleranz, Sekten- und Partheigeist war, der um und gegen den Schluß dieser Periode, und noch am Anfange des vorigen Jahrhunderts auf das arme Schriesheim fiel, läßt sich allein schon mit ziemlicher Bestimmtheit aus folgendem Befehl des Oberamts Heidelberg wegen Erziehung der Kinder aus vermengter Ehe zur catholischen Religion," schließen. Derselbe lautet also:

„Weilen sich der katholische Pfarrer in Schriesheim, Herr Hänlein, beschweret, daß der Reformirte Pfarr allda und zu Leutershausen einige Kinder, die von Catholischen Eltern geboren, und bisher in der Catholischen Religion erzogen worden, anjetzo zur Reformirten verleiten wolle. Als hat Cent Graff Römer gemelden Pfarrern dieses ernstlich zu untersagen, und mit Strafe zu bedrohen, dafern Sie gegen gnädigster Herrschaft Verordnung also zu handeln, sich unterfangen würden. Wie dann der Erfolg wieder zu berichten, und den katholischen Pfarrer gleichfalls davon parte zu geben ist:

Heidelberg, den 2. Sept. 1701.

Ober-Amts Handschrift,

vt: Dickant.

Mit welchem Eifer man damals einzuschreiten für gut fand, zeigt der schon den Tag darauf nachgefolgte weitere Befehl des Inhalts:

„Interims-Centgraff Römer hat dem Reformirten Pfarrer Angesichts dieses zu bedeuten, daß er die Churfürstliche Gnädigste Verordnung nicht möchte infringiren und sich vor Schaden und Weitläufftigkeit hüten, und vermeldten Kindern, nämlich deren Vatter Catholisch noch bei Leben, auch bis weiterer Verordnung das Abendmahl nicht reichen, wovon dem catholischen Pfarrer Nachricht zu geben.

Heidelberg, den 3. Sept. 1701.

A. Francke.

Nicht unpassend vergleicht man den Zustand der Pfalz in jener Zeit, mit einem von unaufhörlichen Stürmen bewegten Meere, in welchem immer eine Woge die andere zerschellte und verschlang. Auf den Staat selbst, und so wieder insbesondere auf jeden Ort mehr oder weniger, mußten diese Verhältnisse um so verderblicher einwirken, jemehr politische und religiöse Elemente gährend einander entgegenstrebten.

Schriesheim, ehemals vielleicht stolze, prachtvolle Römerstadt, noch vor wenigen Jahrhunderten Sitz eines großen herrlichen Ritterg schlechtes, wird 1786 in Widders Topographie von der Pfalz nur noch ein großer Marktflecken genannt. Bewohnt wurde derselbe damals von 1769 Seelen. Die neuere Geschichte bietet uns nichts von Interesse dar. Die zu unserer Zeit häufig in Gärten und Aeckern aufgegraben werdenden Straßenpflaster und Fundamente, welche auf Größe der Stadt, oder auf deren Vorstädte hindeuten, die Ueberreste der großen Ringmauer des Stadtgrabens u. Anderes, geben nur Zeugschaft von dem, was Schriesheim einst — war. Wir lassen daher den Faden hier fallen, und wenden unsere Blicke dem Orte selbst zu.

(Fortsetzung folgt.)

Kurfürstliches Hoftheater in Cassel.

Den 10. Mai.

Mit wahrem Vergnügen statten wir diesmal der Redaction von unserer hiesigen Hofbühne Bericht ab. Der berühmte Großherzogl. Badensche Hofsänger und

Hofschauspieler Hr. Walter hat uns mit einigen Gastvorstellungen erfreut. Ohne über sein anerkannt ausgezeichnetes Talent weitläufig zu werden, bemerken wir nur, daß seine Darstellungen zu den Seltenheiten der gereifteren Kunst-Sphäre gehören, worin ohne sichtbares Studium alles haarscharf berechnet und vollendet ist. Im musikalischen Vortrage wird die kunstfertige Verwendung aller ihm zu Gebot stehenden Mittel eben so wohl von ausnehmender Deutlichkeit, als von derjenigen Gemüthswärme unterstützt, welche dem Gesange sein lebendiges Colorit, und den wirksamsten Eindruck auf Geist und Herz gibt. Am 8. wurde der Grospapa, von Castelli, und Staberls Reise-Abentheuer gegeben; im ersten, als Frohmann, zeichnete sich der wackere Künstler durch Gemüthlichkeit, durch eine ansprechende Mimik, und durch ein durchdachtes Spiel aus, wofür unser kunstliebendes Publikum ihm gleich bei der ersten Bekanntschaft ungetheilten Beifall bezeugte. Mit Staberls Reise-Abentheuer begann sich ein Ungewitter mit beleuchtenden Blitzen von Witz und Humor zu entladen, elektrische Funken fielen in Menge, die stets den wirksamsten Effect hervorbrachten. Herr Walter, als Sänger, zeichnet sich vorzüglich durch seine Tenor-Stimme aus, und durch die Zartheit seines — Herz und Gehör gleich anmuthsvoll ansprechenden Vortrags; als komischer Schauspieler gibt er seinem Spiele Wahrheit und Natur, er artet nie in Uebertreibung aus, er sucht die Komik nicht in grotesker Gestikulation, er legt sie mehr in überraschende Betonung der hervortretenden ächtkomischen Stellen seiner Rolle, und erzwingt eben dadurch auch von dem gebildeteren Theile seines Publikums oft unwiderstehliches Lachen. Zu seiner zweiten Gast-Vorstellung gab Herr Walter den Hausmeister im Sonntagskinde; man sah bei ihm, daß auch die niedrige Komik einer höheren Stellung fähig ist, als Spaß- und Lustigmacher neuerer Zeit, die den deutschen Komiker zum Harlekin des Mittelalters herabwürdigen, sie darzustellen wissen. Zu seiner letzten Vorstellung wiederholte er Staberls Abentheuer mit abermaligem ungetheilten Beifall, der, eben weil nun das Stück an sich nicht Neues und Ueberraschendes mehr darbieten konnte, ausschließlich nur dem braven Künstler und seiner herrlichen Darstellungsgabe angehörte. Dem Generaldirector unserer Bühne, Hrn. Feige, wird es nicht wenig verdankt, uns von Zeit zu Zeit solche glänzende Erscheinungen am Horizonte des deutschen Parnaßes herbeizuführen, solche wechselseitige Kunstbesuche sind der wahre Weg und das wirksamste Mittel, Kunstausbildung zu befördern. Herrn Walters letzte Vorstellung war von dem kleinen Lustspiele „ein Mann hilft dem andern" begleitet, worin Herr Gaßmann, unser ohnedies anerkannt braver und beliebter Künstler, als Doktor Berg den gemüthlichen Frohsinn, zu welchem der Zuschauer gestimmt war, nicht wenig beförderte, und von Dem. Mayer und Herrn Gerber, als Julie und Mayfeld, sehr brav unterstützt wurde. Herrn Walter wurde der allgemeine Beifall durch zweimaliges geräuschvolles Hervorrufen zu erkennen gegeben, wobei er dem Publikum seinen Dank zollend, die beide Charaktere, den seiner vorangegangenen komischen Rolle und den des dankgerührten Künstlers recht schön zu vereinigen wußte. Auch waren seine Vorstellungen durch den anwesenden Allerhöchsten Hof, welcher denselben jedesmal bis zum Ende anwohnte, geehrt, nur zu bedauern war es, daß Herrn Walters hiesige Anwesenheit in die Epoche der jetzigen Abwesenheit Sr. K. H. des Kurfürsten fiel, was ihm freilich seine schöne Aerndte verdienten Beifalls schmälerte, uns aber um so gewisser die erfreuliche Aussicht, ihn bald wieder in unserer Mitte zu sehen, und eines vielfältigeren Genusses seines schönen Kunsttalentes theilhaftig zu werden, geben dürfte.

Freiburger Theater.

(Fortsetzung von Nro. 120)

Den 6. März Mit aufgehobenem Abonnement und zum Erstenmale: Die beiden Sergeanten, Schauspiel in 3 Akten, nach dem Franz. von Grabenalt; obwohl auf dem Anschlagzettel Theodor Hell als Bearbeiter genannt war, schwerlich würde dieser aber von einem Boden der Seele, von Verbalprozessen ꝛc. gesprochen haben.

Vorzüglicher Erwähnung verdienen die Herren Schollmeyer, (Felix), und Bröckelmann, (Robert), durch fleißiges und gelungenes Spiel; Letzterm wäre mehr Anstand zu wünschen gewesen, besonders in der Scene wo er, seinem baldigen Tode entgegensehend, Laurette zum Traualtare führt. Die ziemlich hübsche Rolle des Seekadetten Gustin, wurde wieder durch Hrn. Heieck maltraitirt; schon sein Anzug: rothe Uniform, Nankinghosen und Tanzschuhe erregte Mißfallen; dabei zeigte sein wildes Schreien, besonders wenn es, wie bei seinem Organ nicht anders möglich, dem Bauchreden gleicht, weder Kraft noch Ausdruck, und verlor sich zuletzt in Winseln und Athemlosigkeit. Hr. Hallenstein, ein Subjekt, daß sich sonst nur im Kreise der Lückenbüßerei dreht, gab sich als Adjudant Albert durch steifes, mitleidiges Spiel, viele Mühe, seinen gänzlichen Mangel an Studium zu beweisen; ein Schaafsgesicht machen, den Mund verziehen, auch allenfalls mit den Augen wie ein Mondkalb starren, macht den Intriguanten nicht aus. Dem. Löw, (Laurette), übernahm sich heute gewaltig im Affekt, kein sanfter Ton wollte aus ihrer Kehle; ihr derbes Spiel hätte besser zu einem Schwarzwälder-Waidele gepaßt, als uns das Gefühlvolle, Naive und Herzliche im Charakter Laurettens vorzuzeichnen. (F. L.)

Theateranzeige. Montag, 23. Mai wird aufgeführt: Das Käthchen, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Vielliebchen, Lustspiel in 1 Aufz. Zum Beschluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 144. Dienstag, 24. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung).

Katharina neckte Marien und Juna gewaltig mit dem stillem Kummer über die Trennung von dem „caro Lorenzo!“ versicherte lachend, daß ihr es weit unangenehmer sey, den burlesken Diener nicht mehr umhertrippeln zu sehen, und ahmte dem armen Dominique in allen seinen possierlichen Gebehrden nach. Frau von Lichtenwerth lachte von Herzen über Katharinens Possen, und auch die Herzogin lächelte. Man ging früh schlafen, und die Abreise des Hofes war um 7 Uhr für den kommenden Morgen bestellt.

Um 1 Uhr des Nachts führte Lorenzo einen hübschen bepackten Knaben, welcher gewaltig zitterte, zur Hausthüre hinaus und setzte ihn in den bestellten Wagen. Darauf sprang er wieder hinauf, weckte Dominique, eilte ihn sich zu kleiden, drang ihm das Reisepäck auf, ergriff einen Mantel, und trat noch einmal in Maria's Zimmer. Am Boden kniete die großmüthige Freundin und betete mit Thränen für den Geliebten. Lorenzo riß sie empor, drückte sie an sein dankbares Herz und stürzte mit Dominique dann die Treppe hinab.

Schon waren sie aus der Stadt, als Dominique die dritte Person gewahrte, welcher er scheele Blicke zuwarf, und dann heftig seinen Herrn fragte: Wessen der Diener seye? Dieser gebot ihm noch heftiger mit mehr Respekt von seinem Reisegefährten zu reden, und so schnell es der Weg nur erlaubte, fuhren sie St. Sergue zu.

Herzzerreißend war Juna's Abschied von Marien gewesen; Anfangs wollten sie die Freundin mitnehmen, um sie der Vorwürfe bei Hofe zu überheben; da erklärte Maria, daß sie zu nöthig an demselben für Juna's Wohl seye, weil vielleicht nach einiger Zeit eine Aussöhnung zu Stande zu bringen seyn würde; Juna aber wollte lieber darauf verzichten, als Marien dem Zorn der Herzogin aussetzen; — Nach einigen Minuten aber lief sie zu dem Tisch, und schrieb hastig folgende Zeilen:

„Gnädigste Tante!“

„Ich bekenne Ihnen nicht allein, daß ich Lorenzo „liebe, und mich vor Gott als seine Gattin erkenne, „aber auch, daß ich die arme Maria getäuscht, sie „zu dem Vorgeben, das mich zu ihrer Schlafgesellin „machte, durch List verführt, und daß ich ihr einige „Tropfen Opium in die Limonade geträufelt, wodurch „sie so fest schläft, daß sie nicht hört, wie ich jetzt „mich im Zimmer bewege. Wie wird sie erstaunen, „mich nicht zu finden! daher, wie sehr Sie auch der „undankbar scheinenden Richte zürnen mögen, so zürnen Sie der armen Maria nicht, die, durch mich „betrogen, nicht eine Ahnung meiner Flucht hat. Dies „ist die demüthige Bitte der Tochter Ihres Bruders, „welche nie aufhören wird, Gott für das Leben und „das Glück der edelsten Fürstin anzuflehen.“

„Um 1 Uhr Morgens vor der Abreise.“

„Juna.“

So rettete Juna den Schein für Marien, gab ihr, der minder Listigen, alle übrigen Maaßregeln an, und, nachdem ein Briefwechsel verabredet war, riß sie sich aus den Armen der Weinenden, welche vielleicht nie schöner war, als in dem Augenblick, wo das Bewußtseyn, sich geopfert zu haben, der Schmerz des Abschiedes und die Angst, sie mit wechselnden Farben malten!

Am Morgen ließ sich Maria lange wecken, obgleich sie längst erwacht war, frug nach Juna, und konnte nicht begreifen, wo sie wäre. Die Kammerjungfer der Oberhofmeisterin fand den Zettel auf dem Tische, es ward Lärmen gemacht, die Herzogin war außer sich, man setzte auf dem Weg nach Lyon nach, alles war vergeblich. — Gegen Mittag reiste die Herzogin ab, und ließ den Oberkammerherrn zurück, um auf andern Wegen die Spur der Entflohenen zu verfolgen. Der Oberkammerherr von Wiedenau überlegte, daß Juna, wieder eingeholt, blamirt, und für lange Zeit unglücklich seyn würde, gönnte dem Pärchen sein Glück, obgleich er über die Gewaltthat den Kopf schüttelte, und

ſchickte die Briefe ſo ſaumſelig nach, daß die Flüchtlinge glücklich ihre Reiſe nach Dyon vollbrachten, von wo aus ſie Paris in gerader Richtung zueilten.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Wenn die Berechnungen des menſchlichen Verſtandes nicht die Möglichkeit in dem Uebergewicht fänden, welches die ſchwärzeſte Ruchloſigkeit über die nur allzu leichtgläubige Aufrichtigkeit hat, ſo würde man es als eine von der Nachwelt nie zu glaubende Erſcheinung betrachten müſſen, daß eine Frau zwiſchen 25 und 30 Jahren einen Plan der Art entwerfe, dem ein Kardinal von 50 Jahren vollen Glauben beimißt, und ſich mit verhängtem Zügel in jene Falle ſtürzt, welche die unmittelbare Folge davon war. Der Habſucht iſt kein Opfer zu groß. Die Gräfin de la Motte entdeckte in der Leichtgläubigkeit ihres Wohlthäters einen Schatz, woraus ſie ſchöpfend der ſie drückenden Noth keckweg ins Geſicht ſehen, und der Fürſprache entbehren konnte, welche ſie bei ihm ſo fruchtlos nachſuchte.

Hier fingen nun die Ringe der unbegreiflich großen Kette ſich zu einen an, und umſchlangen und zogen den Kardinal ſo mit ſich fort, daß, nachdem er bereits in der durch ſein blindes Vertrauen auf ihn harrenden Grube geſtürzt war, er dennoch nicht glauben konnte, daß er der Betrogene ſey. „Wie vielen Dank „ſchulde ich Ihnen nicht, mein Fürſt," ſagte eines Tages die Gräfin de la Motte zum Herrn Kardinal, „daß Sie mir den Rath ertheilt haben, mich mit meinen Leiden geradezu an die Königin zu wenden. Anfangs wollte ich nur ihre Wohlthätigkeit und ihren „Schutz in Anſpruch nehmen; da es mir jedoch in den „Gemächern der Königin übel wurde, träufelte mir „die eben hereintretende Monarchin den Balſam ihrer „zärtlichſten Großmuth auf mein verwundetes Herz: „Ihre Majeſtät befahlen mir wiederzukommen. Aus „dem zweiten Beſuch wurde ein dritter, ein vierter, „bis ich endlich ohne alle Etiquette freien Zutritt zu „ihr erhielt, um mich jener Güte theilhaftig zu machen, die mit der von dieſer Fürſtin mir erzeigten ſo „ehrenvollen Aufnahme ahnen läßt, daß ſie mich ihres „Vertrauens würdig gefunden hat." Dieſer erſte Wurf hatte auf das ſich geſteckte Ziel den erwünſchten Effect. Stand die de la Motte früher ſchon in einem guten Anſehen beim Kardinal, ſo war er jetzt um deſtomehr für ſie eingenommen; durch ſie hoffte er ja der Königin das gegen ihn gefaßte Vorurtheil zu benehmen; auch waren ſeit dieſer Zeit die von der de la Motte dem Kardinal ſtufenmäßig erſtatteten Berichte mit ſo vieler Kunſt durchwebt, daß dieſelben für den Großalmoſenpfleger nicht anders als wahr ſeyn mußten, weil er in der Gräfin nicht die Ränkemacherin, ſondern nur die Vermittlerin zwiſchen ihm und der Königin erblickte; daher zeigte er ihr auch die Umwege, auf welchen ſie mit Fug und Klugheit ſeinen Namen in den Geſprächen mit der Königin einweben, und die günſtigſten Augenblicke erhaſchen könnte, um von ſeinen Qualen zu ſprechen, welche ihm eine ſo lange Ungnade, beſonders aber die beharrliche Weigerung verurſachte, womit Ihre Majeſtät ihm die Gunſt zu ſeiner Vertheidigung vorzuenthalten geruhten.

(Fortſetzung folgt)

Hiſtoriſche Bruchſtücke und Seltenheiten.

Geſammelt von M. J. Klarke.

(Fortſetzung.)

14.

Sonderbares Teſtament.

Im Jahr 1733 ſtarb zu Whittleſon in England ein Mann, Namens Unterwood, der ein höchſt ſonderbares Teſtament hinterließ, aus welchem Folgendes auszuzeichnen zu werden verdient:

1) Auf mein Grab ſoll man, ſobald ich eingeſenkt bin, ein kleines weißes Stück Marmor legen, mit der Inſchrift: Non omnis moriar. (ich werde nicht ganz ſterben.) J. Unterwood, 1733.

2) Sollen, ſobald dieſes geſchehen, die Herren *** (es waren ſechs Perſonen) die letzten Strophen aus Horazens zwanzigſter Ode des zweiten Buches ſingen.

3) Sollen keine Glocken geläutet werden, auch ſoll mich niemand von meinen Anverwandten oder Freunden, außer vorgedachte ſechs Herren, in bunten Kleidern zu Grabe geleiten.

4) Soll der Sarg grün angeſtrichen werden, weil dieß immer meine Lieblings-Farbe geweſen.

5) Soll man mich in meinen gewöhnlichen Kleidern in den Sarg legen; des Sanadens Horaz unter den Kopf, Bentleys Milton zu den Füßen, ein kleines griechiſches Teſtament in der Rechten, und eine kleine Edition des Horaz in der Linken, und Bentleys Horaz unter dem Nacken.

6) Soll meine Schweſter gedachte ſechs Freunde nach der Beerdigung im Sterbehauſe mit einem Abendeſſen bewirthen, und jedem für ſeine Bemühung zwölf Guinen auszahlen, und

7) ſollen dieſe 6 Herren nach dem Abendeſſen Horazens 31. Ode 1. Buchs abſingen, und wenn dieſes geſchehen iſt, ſollen ſie bei einem Glaſe Wein, fröhlich ſeyn, und nicht mehr denken an Unterwood.

Merkwürdige Bestrafung eines Bösewichts.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts geschah es, daß der spanische Gouverneur von Como, einer Stadt in Italien, einen Bürger wegen Todschlages ins Gefängniß setzen ließ, um ihm den verdienten Lohn zu geben. Die Frau des Unglücklichen, eilte zu dem Befehlshaber, und bat ihn mit Thränen für ihren Mann um Gnade. Der Spanier entbrannte von böser Lust gegen das bedauernswürdige Weib, und versprach ihr die Loslassung des Gatten, gegen eine schändliche Bedingung. Der Gefangene bestürmte die Gränzstete um seine Rettung, und der ehrlose Spanier erreichte seinen Zweck. Da er aber noch weiter von dem Weibe 200 Kronen für die Loslassung ihres Gatten verlangte, und sie diese bezahlte, so befreite er den Gefangenen aus seiner Haft, ließ ihn aber wieder ergreifen und enthaupten. Dreifältig betrogen, versank die Unglückliche in tiefe Trauer. Von ihren Verwandten aufgemuntert, entschloß sie sich endlich, nach Mailand zu des Königs Statthalter zu gehen, und vor demselben Klage zu führen, über des Gouverneurs Schändlichkeit. Fernando da Gonzaga, der Statthalter, entrüstet über solche Bosheit, ließ den Gouverneur von Como alsbald vor sich erscheinen. Mit der Unterdrückten stand der Bösewicht vor dem Richter. Wie viel Brautschatz hast Du Deinem Mann zugebracht? fragte der Statthalter das Weib, und als sie ihm 800 Kronen angab, so befahl er dem Gouverneur ihr eine gleiche Summe und dazu die schändlich erpreßten 200 Kronen auszuzahlen. Kaum war dieses geschehen, so erschien ein Priester, traute die Klägerin mit dem Beklagten, und wenige Stunden darauf, wurde der Letztere aufgehängt.

(Fortsetzung folgt.)

Freiburger Theater.

(Fortsetzung.)

9. Den 8. März. Partheienwuth. Schauspiel in 5 Aufzügen, von Ziegler.

Den 10. März. Zum Vortheil der Helene Wienken: Die beiden Galeerensclaven, Drama in 3 Aufzügen, nach dem Franz. Die von einem Winkelübersetzer à la Rabenalt verfertigte Bearbeitung, war auf dem Anschlagzettel mit d-r. Namen Castelli gestempelt; ein gewaltiger Mißgriff, da bis jetzt nur Theodor Heil dieses versalzene Gericht vom Küchenzettel des Theaters au Porte St. Martin, den Deutschen zu kosten gab. Einer Künstlerin wie Dem. Wienken, hätten wir einen bessern Geschmack zugetraut, als daß sie uns eine solche, mit Knalleffekt zusammengepappte Thränenschachtel zu verdauen gab.

Hr. Schollmeyer feierte als Theodor heute seinen Triumph im wenigen leisten als können; er hätte seine Rolle, wenigstens aus Achtung für Helenen, besser memoriren sollen; beim Vortrage der Erzählung seiner Schicksale im 3 Akte, that er das gute Werk einen homiletischen Professor täuschend nachzuäffen; er kaute an den Nägeln, schnappte nach Athem wie ein Frosch nach Luft, warf die Augen gleich einer hohen Magnifizenz rollend im Kreise umher, und schien mit leerem Gehirn, doch bei den Kandidaten seines Handwerks zu imponieren.

Könnten wir Hrn. Heick, (Anton Parret), doch ein Paar Kunst-Krücken, wenn auch aus einem Rebenstock geschnitten, verschaffen, ihm wäre dann mit seinen pathetischen Stoßseufzern lange geholfen; heute besonders, wo er mit seiner Stimme bald kratzte, bald fäßelte, wie die Katze im Frühjahr, und sich mit dem Leib krümmte, als hätte er Bauchgrimmen. Die Rolle des Postmeisters Martin, wurde von Hrn. Birnstill durch komische Einfälle, höchst amüsant gehoben. Hr. Hodiansky, als Unbekannter, ein wahres Gräuelbild, und kein philosophisches, sondern ein unnatürliches. Hr. Bröckelmann, als Leblanc, wieder die Gemeinheit selbst. In Nro. 89 des Hesperus drückt sich ein Korrespondent sehr treffend über diesen Schauspieler aus. „Hr. Bröckelmann würde etwas leisten können, wenn er das Publikum mehr achten, und nicht glauben wollte, daß es sich versammelt habe, um Späße und Sprünge eines Tanzmeisters, Bährenführers oder Bajazzos anzusehen und anzuhören."

Dem. Wienken, Therese, war heute die einzige, welche ihre Rolle mit Einsicht darstellte; ihr gemüthliches, meist richtiges Spiel, besonders in den Scenen wo die Dulderin, das zarte Weib, hervortrat, fand gerechten Beifall.

10. Den 12. März. Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Aufzügen, von Rossini.

Hr. Heil, entschädigte heute als Lindoro, durch seine sichere, kunstmäßige Gesangweise für die untergehende Herrlichkeit seiner Stimme. Der Korrespondent im Hesperus Nro. 89 sagt von Hrn. Heil: „er leiste als Tenorist fortwährend Vorzügliches, und erhalte seinen alten Ruf; die geminderte Unbänglichkeit eines Theils des hiesigen Publikums, könne höchstens im Mißverhältniß seiner Mimik, zu seiner sonst sehr gebildeten Stimme, einen Rechtfertigungsgrund finden." Für Jemanden der Hrn. Heil einen Ruf als Tenoristen in Deutschland zuschreibt, müssen allerdings seine Leistungen etwas Vorzügliches haben; für die Mehrzahl unseres Publikums aber, daß bei einem Tenoristen weniger Spiel als eine reine, volle Stimme verlangt, ist sein Gesang bloß noch der Nachklang vergangener Zeiten. (Dolce ricordar dei tempi passati), der Wiederschein eines bald verlöschenden Feuers, und der Verfasser jenes Korrespondenzartikels, der sich mit X unterschreibt, hat mit seinem Urtheile den Lesern des Hesperus, wahrscheinlich ein X für ein U machen wollen.

(Forts. folgt.)

Frankfurt am Main, den 19. Mai 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅝	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	87	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1441	—
Rothschildsche fl. 100 Loose		151¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103¾	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	106¾	—
Holland.			
Kanbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107⅞	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll u. C.		68¾	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100⅓	—
ditto Landständische	5	101⅓	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅜	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	85¼
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Pariet.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138¾	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	146	—
	2 M.	145⅓	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	147¼
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	104⅛
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	99⅛
—	in der Messe	—	—
Disconto		4	4

J. C. Kirchner, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlb'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10½
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	28
Souverain'd'or	16	24
Guinee	12	20
Mard'or	8	
Holländische Randdusaten	5	56
Kaiserl. *ditto*	5	16
Reichs *ditto*	5	16
Marco *ditto*	5	16
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21⅛
Preussische Courent	1	44⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 12 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 145. Mittwoch, 25. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Als das Licht der Sonne dem neugierigen Dominique das holde Gesicht des jungen Reisegesellschafters gezeigt hatte, geberdete er sich überaus fröhlich, und rief fein: „Ehi! Ehi!“ und „Cospetto di Bacco!“ einmal über das andere aus; dann aber schüttelte er sich auch wieder dazwischen, und frug Lorenzo leise: „was sein Vater dazu sagen würde?“

Daran dachte Lorenzo auch manchmal, doch sein Glück war zu groß, um nicht alles zu hoffen; besaß er doch die Geliebte, und fuhr mit ihr durch das schöne Frankreich hin, lachte doch Gottes blauer Himmel über ihm und grünten die Bäume um ihn her! Auch Juna saß an seiner Seite, mit dem Gefühl für Leben und Tod in ihrer Brust, und nur leise und selten fiel ihr ein peinlicher Zweifel ein, ob, wenn der Verwandte oder Freund in Paris noch lebe, er kein Hinderniß ihrem Glück entgegenstellen würde; äusserte sie aber einmal solch' einen Gedanken, so beruhigte sie Lorenzo sogleich mit den zärtlichsten Betheuerungen, daß er nur für sie lebe!“

In Troyes setzten sie sich auf die Diligence, weil sie sich so sicherer fanden, im Fall in der Nähe der Hauptstadt auf sie gefahndet würde, und weil sie auch von andern Reisenden gern einige Notizen über die ihnen ganz fremde Hauptstadt eingeholt hätten. Es gelang, und sie waren durch die Gefälligkeit zweier redseligen Französinnen bald ganz bekannt in dem Stadttheil, in welchem Lorenzo einen Brief an Herrn Miolet, Haushofmeister des Prinzen ****, abzugeben hatte.

Das prächtige Paris, in welchem Napoleon seit einiger Zeit als Kaiser herrschte, bot den Reisenden einen glänzenden Augenblick dar, welcher sie in Erstaunen setzte. Dominique war ausser sich vor Entzücken, und vor lauter Gaffen fast unbrauchbar. Indessen sah Lorenzo die Nothwendigkeit ein, sich so schnell als möglich ins Hotel des Prinzen ****, zu verfügen, und ließ Juna mit Dominique in den gemietheten Zimmern der Vorstadt St. Germain, in welcher sich das Hotel befand.

Der Prinz **** war schon vor drei Wochen begraben, der Haushofmeister Miolet drei Tage vor des Prinzen Ende mit Aufträgen des Prinzen abgereist; das Hotel war bereits anderweitig vermiethet, der Sekretair des verstorbenen Prinzen hatte das Meublement versteigert, seine Rechnungen bezahlt, und war gestern nach Marseille abgereist, wo er einen Bruder hatte. Dies war die ganze Nachricht, welche er von dem Portier des Hauses erhielt.

Lorenzo würde, wäre er auch ohne sich in dem Leukerbad zu verweilen, fortgereist, doch den Prinzen und Miolet nicht mehr gefunden haben, dies tröstete ihn einigermaaßen; aber er fürchtete doch den Eindruck, welchen diese Nachricht auf Juna machen würde, obgleich auch wieder ein Hinderniß weniger ihrer Verbindung im Wege zu stehen schien.

Zu Hause gekommen, theilte er seine Nachricht der Geliebten mit, welche nun darauf bestand, den Brief an Miolet zu öffnen, um daraus auf die Verhältnisse schließen zu können; es geschah, aber dieses kurze Schreiben diente nur dazu, diese mehr zu verwirren. Da es vor Lorenzo's Abreise geschrieben war, so war sein Inhalt folgender:

„Lieber Miolet!“

„Bereitet Euern Herrn vor, den Ueberbringer zu „sehen, auf daß seine schwächliche Gesundheit nicht er„schüttert werde; stellt ihn neben das Bild seiner un„glücklichen Mutter, und ihr Geist wird segnend über „ihm walten. Lorenzo ist tugendhaft, geschickt, „und verdient das beste Schicksal. Helfet es ihm be„reiten, und er wird Euch auch ein guter Herr wer„den. Ich habe mit der heutigen Post dem Prinzen „seine nahe Ankunft gemeldet.

„J. Roverbello.“

Die Liebenden ersahen hieraus freilich, daß Lorenzo in dem Prinzen **** einen nahen Verwandten verloren habe, daß eine reichere, vielleicht glänzende Zukunft seiner gewartet haben würde, und daß ein Bild seiner Mutter existire, welches letztere Lorenzo bis zu Thränen rührte, aber nun war es auch wahrscheinlich, daß Miolet mit allem, was für Lo-

renzo zu hoffen, am Garda-See angelangt war, indeß dieser hier saß, und nicht recht wußte, was er beginnen sollte. Juna rieth sogleich an, seinem Vater zu schreiben, worauf die Erklärung aller Räthsel entweder erfolgen, oder Geld zur Rückreise gesandt werden würde. Lorenzo schrieb, ohne Juna's zu erwähnen, weil ein dunkles Gefühl ihm sagte, es könne seinem Vater mißfallen, daß er eine Entführung gewagt habe. Sobald der Brief fort war, eilte Lorenzo, Juna den Zeitvertreib, welchen Paris in so hohem Grad gewährt, kennen zu lernen. Die Theater, die Vergnügungsorte wurden besucht, aber auch die Werkstätten der Künste. — Denon, welcher das Museum seines Kaisers mit den Kunstschätzen anderer Länder geschmückt hatte, verlieh ihm täglich neue Wunder, und in diesem Museum war Lorenzo fast täglich einige Stunden. —

Die Tage, die Wochen schwanden, und kaum fiel es den Schaulustigen, den glücklich Liebenden ein, daß längst ein Brief vom Garda-See hätte angelangt syn können! — Lorenzo, welchem Juna ihr Goldbeutelchen gleich Anfangs eingehändigt hatte, war schon einigemale im Fall gewesen, davon zu nehmen, und als 6 Wochen dahin waren, sah er demselben beinahe auf den Grund. — Juna schrieb an Maria am Tage vor dieser Entdeckung, schilderte ihr ihr Glück, dankte, und bat um Nachricht von der Tante. Eine Kammerdieners Wittwe war die zum Briefwechselbefördern ersehene Person. Als nun Tages darauf, da dieser Brief abgegangen war, die Erschöpfung ihrer Börse sich zeigte, so bedauerte es Juna, nicht Marien wegen Einsendung einer Summe von 200 Rthlr. geschrieben zu haben, welche sie von ihrem Taschengeld einem Kaufmann geborgt hatte, der sich dadurch gehoben, und es ihr wahrscheinlich wieder bezahlen konnte. Doch dazu war ja noch immer Zeit, und um augenblicklicher Geldverlegenheit abzuhelfen, bedurfte es nur einige Kleinodien zu verkaufen, wozu sie Lorenzo einen Kamm gab, der vielleicht tausend Franken gekostet hatte. Man bot Lorenzo dreihundert dafür, er zog vor, ihn zu versetzen, erhielt 150 Franken darauf, und war wenig geholfen damit.

Seine Sehnsucht nach Juna's Besitz wuchs natürlich mit jedem Tage; er machte ihr den Vorschlag, ihre jetzige Wohnung zu bezahlen, und eine geringere zu miethen, wo sie, als Frauenzimmer gekleidet, einziehen könnte, und als seine Frau gelten; Juna bestand auf priesterliche Einsegnung, und stellte ihm vor, daß, wenn sie diese Wohnung verließen, ihre zu erwartenden Briefe sie verfehlen könnten; die Hauptursache aber war, daß Madame Firmin, ihre Wirthin, bereits ihr Geschlecht entdeckt, und halbes Vertrauen von ihr erhalten hatte; diese Madame Firmin hatte den possierlichen Dominique treuherzig zu machen gewußt, er hatte Winke fallen lassen, Madame Firmin benutzte sie, stahl sich in Juna's Vertrauen ein, und durch sie ward ein Geistlicher in Chantilly aufgefunden, welcher die Trauung verrichtete. Madame Firmin und Dominique waren Zeugen, man fuhr hin, man ward getraut, man umarmte sich, und kehrte sehr vergnügt nach Hause zurück, nachdem die Geschichte 80 Franken gekostet hatte, welches im Grunde sehr wenig, für unser Pärchen aber sehr viel war. Lorenzo hatte gewünscht, daß Juna in demselben Schweizer-Dirnlis Anzug getraut wurde, in welchem er sie zuerst erblickte, und als sie unterwegs diese Kleidung angelegt hatte, so erstaunte Madame Firmin über den Anblick ihrer Schönheit eben so sehr als einst Lorenzo selbst; Dominique rief sein „Ehi! Ehi!“ einmal über das andere aus, und der Geistliche, welcher solch eine Gestalt nie erblickt hatte, kam sogar fast außer Fassung, als er ihrer ansichtig wurde.

Lorenzo lebte einige Wochen sehr froh, und ohne in die Zukunft zu blicken, mit seiner eben so glücklichen Gattin; ein Ring und ein Halsband waren dem Kamm nachgewandert, und noch immer kam kein Schreiben vom Garda-See. Maria aber hatte den Freunden berichtet, wie die Herzogin verboten habe, von Juna oder Lorenzo zu sprechen, welche sie einer beispiellosen Undankbarkeit und einer vorbedachten Falschheit bezüchte, und wie sie bereits Maßregeln getroffen habe, auch Marien und Katharinen von sich zu entfernen, um durch gar nichts an Juna erinnert zu werden; die beiden Schwestern waren zu Hofdamen an zwei kleinen Höfen bestimmt. Am Schlusse des Briefs, welchem man ein gepreßtes Herz wohl ansah, fügte sie bei, daß der Kaufmann, bei welchem Juna die 200 Thlr. habe, durch ein anderes Fallument zum Bettler geworden sey; doch, schrieb sie, werden Sie die kleine Summe jetzt nicht bedauern, da Lorenzo's Aussichten Sie hinlänglich entschädigen! — — —

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Belehrungen versehen, zögerte die auf die Fortschritte ihrer Verführung aufmerksam lauschende de la Motte auch keinen Augenblick, über ihre Sendung Rechenschaft abzulegen. Sie hatte es sich zuvor angelegen syn lassen, den Kardinal zu überreden, daß sie täglich ohne alle Etiquette bei der Königin freien Zutritt habe, auch hatte dieser an ihren mit sinnreichen Einfällen gewürzten Reden ein großes mit Verstand verbundenes Talent zu Ränken entdeckt, welche er zu seinem Zweck vortrefflich hielt; deswegen fand er auch nichts außerordentliches daran, wenn diese Fürstin eine Frau mit Güte behandelte,

deren er sich nach Bequemlichkeit und mit Vortheil bedienen konnte. „Zu einem glücklichen Augen„blick," sagte sie zum Herrn Kardinal „habe ich die „Gelegenheit festgehalten, wo ich von Ihnen Erwäh„nung machen konnte. Die Königin," fuhr sie fort, „frug ganz gütevoll nach meiner Lebensweise, und ich „sprach ihr von der mit Herrn und Frau von Boulainvillier nach Zabern gemachten Reise, von Ihrer „mir in meinem Unglück bewiesenen thätigen Theil„nahme, von Ihrer Verwendung und Großmuth, um „meine Lage erträglicher zu machen, besonders aber „ließ ich mich mit Wohlbehagen über Ihre dem ganzen Kirchsprengel bekannten Wohlthaten, über den „Segen aus, den die ganze Umgegend für Sie vom „Himmel erbäte. Da ich sahe, daß man mir ein ge„neigtes Gehör schenkte, wagte ich es, einige Worte „über Ihren Sie zusehends abhärmenden Gram fallen „zu lassen; was Ihnen aber unter allen Schmerzen „der empfindlichste wäre, seye, daß Sie alle Mittel, „jedoch umsonst, zu Ihrer Rechtfertigung bei einer „Monarchin ergriffen hätten, welche zum Abgott der „Franzosen geworden wäre." — „Nun gut!" rief „die Königin, „wie kann er sich aber von einem Flek„ken reinigen, der seine Geburt und seinen Stand ent„ehrt?" — „Je schwerer die Beschuldigung ist," erwiederte ich, „desto würdiger wird es der Gerechtig„keit Ew. Majestät seyn, zu erlauben, daß man für „eine Rechtfertigung unterlege, welche klar und hell „seyn soll. . . . . Meine Bitte hat ihre gute Wirkung „gehabt; Ich bin ermächtigt, Ihnen dieses Rechtfer„tigungsschreiben, welches ich persönlich der Königin „übergeben soll, hiermit abzufordern."

Mit dieser von der Gräfin de la Motte ersonnenen und vom Kardinal geglaubten Ermächtigung ging diesem Fürsten die Morgenröthe eines schönen Tages auf. Bald war die von ihm selbst geschriebene und mit allen Merkmalen eines ihn verzehrenden Harms versehene Schutzschrift in den Händen der de la Motte, die dann auch nicht zögerte, einige Tage nachher eine Antwort auf kleinem Papierformat mit Goldschnitt zu überbringen, worin sie Marie Antoinette, deren Handschrift auf eine künstliche Art nachgeahmt war, sagen ließ: „Ich habe Ihre Schrift gelesen. Es freut mich „Sie unschuldig zu finden. Ich kann Ihnen die be„gehrte Audienz noch nicht gestatten. Sobald es die „Umstände erlauben, werde ich es Ihnen wissen lassen. „Seyen Sie verschwiegen." Diese wenigen Worte setzten den Kardinal in eine kaum auszudrückende Freude. Madame de la Motte war von diesem Augenblick an sein Schutzengel, sein Himmel. Sie legte mit ihrer zauberischen Hand um die Augen des Kardinals eine Blende, welche die Strahlen des Lichts auffing, wodurch eine weniger eingenommene Seele hätte erleuchtet werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

10.

Zufälliger Ursprung eines neuen Wortes.

Wie auch der Zufall und die Willkühr neue Wörter schaffen könne, lehrt folgender Vorfall. Ein teutscher Fürst ging eines Tages in Paris umher, sich umzusehen. Ihm, der über die Menge der Kaufläden und der köstlichen Artikel in ihnen erstaunte, sagte eine seines Gefolges: „Hier verkauft man auch, was man nicht hat; fragen Ew. Erlaucht nach irgend etwas in einem ersonnenen Worte."

Der Fürst lächelte und sagte, als er in einen Laden trat: „Madame haben Sie — Falbula's?" (der nächste beste Laut, der ihm beifiel). — „O ja!" war die Antwort der Händlerin, ohne nach der Bedeutung des Lauts, der im Augenblicke geschmiedet war, zu fragen. Sie zeigte geschäftig Garnituren von Frauenkleidern, und sagte: „Sehen Sie, das sind Falbula's." So war das neue Wort durch Zufall erdacht.

17.

Wittwensteuer.

Hidda, eine Gräfin von Eilenburg, Wettin und Seuselitz, blieb zu Lebens unverheirathet. Sie verordnete im Jahr 1017, daß alle Wittwen, welche wieder heiraten wollten, sie mochten aus der Stadt oder aus ihrem Gebiete seyn, jedesmal auf das Schloß oder in das Amt einen Beutel ohne Nath, und darin zwei Schreckenberger (nach heutigem Gelde sieben Groschen, vier Pfennige) nebst einigen Zweiern für den Gerichtsknecht bei Strafe eines neuen Schocks einliefern sollten. Durch dieses Gesetz hoffte sie die zweite Ehe zu verhindern, weil niemand einen solchen Beutel würde erfinden und darreichen können. Allein die Liebe ist erfinderisch. Man schnitt den Schaafen die Beutel aus, und brachte sie mit dem vorgeschriebenen Gelde. Späterhin lieferte man gestrickte Beutel. —

Diese Gewohnheit gilt dort noch jetzt; kein Prediger auf dem Berge von Eilenburg darf eher eine Wittwe trauen, bis sie das gehörige Geld abgetragen hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist in neuern Zeiten der Beutel erlassen, und dafür die Abgabe blos in Geld gegeben worden.

Literatur.

Würzburg, im Mai 1825.

Geschichte des gesammten Medizinal-Wesens im ehemaligen Fürstenthume Würzburg während des Mittelalters und des sechszehnten Jahrhunderts. Inaugural Abhandlung von J. Bapt. Scharold, der gesammten Heilkunde Doktor. Würzburg 1824. gr 8. 141 S.

Mit dieser interessanten Schrift machen wir die Leser der Didaskalia mit einem jungen Manne bekannt, welcher durch die Reinheit seiner Sitten eben so achtungswerth, wie durch Fleiß, Talent, und wissenschaftliches Stre-

den ausgezeichnet erscheint, und der nun — nach vollendeten Studien an der hiesigen Hochschule und erhaltener Doktorwürde — auch die berühmten Heilanstalten der herrlichen deutschen Kaiserstadt besucht. Die — mit mehreren sehr schätzbaren Beilagen aus dem sechszehnten Jahrhundert versehene — Abhandlung, welche der bescheidene Verf. nur als einen Versuch übergab, ist als der erste Theil des Werkes anzusehen. Sie ist aber eine um so erfreulichere Erscheinung auf dem Gebiete der Wissenschaft, als der bearbeitete Gegenstand in Hinsicht auf allgemeine und besondere Geschichte der Medizin für uns wichtig ist, bisher aber noch von keinem vaterländischen Gelehrten als ein systematisches Ganzes zur Anschauung gebracht wurde. Es zeugt nicht nur von einem edlen Selbstvertrauen, sondern es war auch seines, durch lehrreiche Forschungen in der vaterländischen Geschichte längst rühmlich bekannten Vaters, der K. B. Legationsrathes Dr. Scharold, würdig, daß der junge Mann gleich bei seinem ersten Erscheinen in der literarischen Welt seiner Betrachtung einen noch so wenig bearbeiteten Stoff unterzog, und es unternahm, eine Lücke auszufüllen, die man schon so lange lebhaft gefühlt hatte.

Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, in ein umfassenderes Detail hier einzugehen, wir müssen dieses vielmehr jenen kritischen Zeitschriften überlassen, die sich Beurtheilungen dieser Art zum nächsten Zwecke gesetzt haben. Wir bemerken daher nur noch, daß die Schrift selbst in zwei Abschnitte zerfalle, von welchem der erste den Zustand des Medizinal-Wesens im Mittelalter umfaßt, der zweite jenen des sechszehnten Jahrhunderts schildert. Die oben schon bemerkten Beilagen bilden den Schluß, und gewähren als höchst wichtige Urkunden der gegenwärtigen Schrift zugleich einen bleibenden historischen Werth.

Wir wünschten sehr, daß der Beifall, mit dem diese Abhandlung aufgenommen wurde, den Verfasser bestimmen möge, die Fortsetzung in einem zweiten Theile recht bald folgen zu lassen, um, wie er uns in dem Vorworte hoffen läßt, den Geschichtsfaden bis auf die neuesten Zeiten fortzuführen, und das Ganze mit kurzen Lebensabrissen berühmter und merkwürdiger Aerzte zu schließen, welche dem ehemaligen Fürstenthume Würzburg angehört haben. Liebe für die Geschichte des Vaterlandes, Achtung für das Andenken jener ausgezeichneten Männer, die für seinen Ruhm, wie zum Wohle der Menschheit in demselben gelebt und gewirkt haben; — Eigenschaften, die nach dem alten Worte: „patrem sequitur sua proles" — gleichsam als ein geistiges Fideicommiss auf den Verfasser übergingen, so wie die gerechte Erwartung der Welt, deren Aufmerksamkeit er zu gewinnen wußte, und die im Vorworte gegebene Zusicherung, scheinen ihm diese Arbeit zur heiligen Pflicht zu machen.

Freiburger Theater.

(Fortsetzung.)

Dem Hrn. Möhler, Mustapha, sah man es an, daß er nicht wenig Mühe und Anstrengung verwandte, wenigstens etwas zu leisten; im Gesange gelang dies so ziemlich, einigemal fiel ihm jedoch sein bärenmäßiges Brüllen ein, welches wohl in eine Menagerie, aber nicht auf den Theater paßt. Unter einem Dey von Algier, muß sich derselbe übrigens einen rasenden Pavian gedacht haben, so krämpfte er Bein und Arm, schnitt rechts und links Gesichter, und verdrehte die Augen als wäre er unter den Händen des Dr. Mesmers. Hr. Birnstill den Taddeo lobenswerth; warum erschien er aber als Italiener in dem Anzuge eines englischen Lords, sollte es die Hanswurstjacke bedeuten, die er heute so ziemlich ausklopfte?

Mad. Scharrer, leistete als Isabella viel Schönes, in ihrem Gesange Geschmack und Reinheit, jedes Wort war verständlich; ihr Spiel, obwohl unterhaltend, war doch edel und voll Haltung. Dem. Seidel's Gesang als Elvira gut. „Doch was hilft in unsern Tagen die schöne Kunst, wenn nicht ein schönes Instrument sie produzirt."

11. Den 13. März. Das Donauweibchen, zweiter Theil.

12. Den 15. März. Die beiden Sergeanten, wiederholt.

13. Den 17. März. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Aufzügen, von Weigl.

Eine der schlechtesten Opern-Aufführungen, die wir hatten, so schläfrig und schlecht ging alles; bis jetzt ist es noch unentschieden, ob wir eine Schweizer- oder Hottentotten-Familie gesehen.

Am erträglichsten war noch Mad. Scharrer, Emmeline, ihr Gesang wahr und an die Seele sprechend, ihr Spiel wohl etwas zu karikirt. „Der Genius des klaren Jugendseyns läßt sich nicht durch Künstlichkeit herbeirufen." Hr. Möhler, Graf, sang seine Romanze ordentlich, nur nahm er wieder den Mund zu voll, und erschien in einem Anzuge, der besser zu einem Postknechte gepaßt hätte. Hr. Hallenstein, Durmann, wollte wahrscheinlich den Wagehals zeigen, der entweder imponiren oder verblüffen will, seine Stimme paßt aber höchstens zum Nachtwächter. Warum mag Hr. Bröckelmann, Paul, uns stets mit seinen Marktschreierkünsten verfolgen, wem will er seine abgedroschenen Späße als Universal-Tinktur gegen die Langeweile anschwärzen? Er sey doch geschrien, mache den Jahrmarktshelden vollständig, und bringe künftighin einen Affen mit, der die Zähne fletschend, dem Publikum sein Diplom der Charlatanerie zeigt; nur verlege er sich besser auf die Nomenclatur, damit er einmal statt der Fint. assa fœtida das rechte Elixier ergreife; bis dahin nützt ihm sein verpfuschtes Pickelhärings-Patent blutwenig, selbst wenn ein Engel den Acker oder Gemeinplatz seiner Trivialitäten mit Ketten umzöge. Hr. Heil, Jakob, ein wohlgenährter Schweizer, dem man es ansah, daß er in seinen Alpen die Molkenkur gebraucht hatte; sein Gesang war heute ausdrucksvoll, mitunter sogar gelungen. (F. f.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 146. Donnerstag, 26. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Juna erblaßte, als sie so weit gelesen hatte; es trat ihr eine Thräne ins Auge, sie schlang ihre Arme um Lorenzo und rief: „Mein theurer Gemahl, das „Schicksal will uns prüfen; rufen wir in uns Kräfte „auf, welche uns im Sturme halten!"

Lorenzo drückte sie an sein Herz und sagte: „Herrin meines Lebens und Seyns, gebiete, und ich „folge Dir willig!" — „Wohlan, Lorenzo! Den „Vater anbetteln nicht, ich bin ohne Unterstützung. „Laß uns erwerben! — Niemand kennt mich hier, „ich will den Gesang üben, Du bedienest Dich der „Malerkunst, wir werden angenehm leben, Paris „wird uns reich lohnen."

Der Plan ward ausgeführt; Madame Firmin sprach mit einem Unternehmer öffentlicher Vergnügen, und im Saale *** sang in ihrer Schweizertracht Juna jede Woche drei mal öffentlich; sie erhielt davon reichen Gewinn, und Alles sprach von der „belle Suisse!" Lorenzo malte herrliche Landschaften und erwarb mit Lust. Sie wurden bald „die Sängerin und der Maler" genannt, man drängte sich zu ihnen, man forschte nach ihrer Geschichte, über welche sie einen dichten Schleyer warfen; man lud die jungen Gatten nach und nach in Häuser von Bedeutung. Ein Vetter des mächtigen Talleyrand von Perigord sah Juna in einem derselben; es war die Zeit, wo die Kaiserin Josephine ihrem Gemahl oft kleine Feste zu Malmaison gab; der Neffe des Ministers war ein Wüstling und ein Schaukopf. Als ersterer wünschte er Juna's Besitz, als letzterer konnte er, der von Madame Firmin Erkundigung eingezogen hatte, berechnen, daß eine erst vier Monate vermählte Gattin von Juna's Geist nicht so leicht zu verführen war; auch wußte er, daß er sich bei seinem Oheim ein Verdienst erwerben würde, wenn er einem der ländlichen Feste der Kaiserin durch Juna einen besondern Reiz verlieh. Er fuhr nach Malmaison, sagte seinen Plan der Herzogin de la Rochefaucault und die Kaiserin war davon entzückt. Bei seiner Rückkehr kam er als Bevollmächtigter zu Lorenzo, lud Juna ein, und da Juna ohne ihren Gatten nicht hingefahren seyn würde, so führte der Höfling das Paar an dem bestimmten Tage nach Malmaison, wo in einem Orangerie-Gebäude eine Schweizer-Gegend von der Kunst geschaffen war, und Juna, hoch stehend zwischen beblümten Alpen, ihre herrliche Stimme tönen ließ. — Ach, dieser Augenblick erneuerte ihr so viele Erinnerungen, daß die Anmuth ihres Gesanges noch von der tiefen Rührung übertroffen wurde, welche sie unwillkührlich hinein legte. Der Hof war bezaubert, der Monarch dankte seiner Gemahlin aufs verbindlichste; Talleyrands Vetter erhielt einen Ring von der freigebigen Josephine, Juna eine schwere Rolle Geld, und sehr zufrieden fuhren die Gatten zu Hause. Lorenzo sagte ihr, als er sich mit Juna allein fand: „Ist es möglich, daß Du, Geliebte! einst „die Zierde eines Hofes, aus Liebe zu einem Mann „heute vor einem Hofe singen konntest? — Fühltest „Du denn keine Umwandlung von Reue, keine Betrübniß?" — „O, Lorenzo!" antwortete die liebende Juna, „ich fühle nur den Stolz, Dir einen „eingebildeten Rang geopfert zu haben!" — „Engel „der Güte!" rief der glückliche Gemahl, und preßte das hochgeliebte Weib an sein Herz, „wie kann ich Dir lohnen?" — „Liebe um Liebe!" erwiederte Juna, und drückte ihn mit heißen Küssen.

Talleyrand's Vetter hatte mit Madame Firmin schon einigemale über seine Neigung zu Juna gesprochen, und jetzt, ganz entzückt, daß er am Hofe durch sie ein kleines Ansehen gewonnen hatte, und hingerissen von seiner unedlen Begierde, spendete er der Firmin eine Rolle von 100 Franken, und machte sie zu seiner Verbündeten. Diese Frau, der für Gold alles feil war, sann auf Mittel, die Glücklichen unglücklich zu machen. Sie wiegelte die Person auf,

welche den Schmuck noch in Verſatz hatte, ihr Geld zu fordern. Da Lorenzo jetzt eben viel Geld beſaß, ſo löſ'te er ihn ſogleich ein. Madame Firmin war gegenwärtig, als er die Sachen mit dem übrigen Gold und Silber in einen Schrank ſchloß, und ſchien gar nicht darauf zu merken, weil ſie im eifrigen Geſpräch mit Juno war, dieſer die morgende neue Oper mit Enthuſiasmus ſchildernd, worauf beſchloſſen ward, eine Loge des zweiten Ranges zu miethen, und hinzugehen; die Firmin erhielt einen Platz darin. Sie hatte dies berechnet, und begleitete das Pärchen mit großer Freude; die Schändliche wollte nicht im Hauſe ſeyn, wenn ihr Plan ausgeführt werden ſollte.

Juno fand viel Intereſſe an der Oper, Lorenzo theilte es; die Firmin benutzte die vergnügte Stimmung, und ſchlug vor, nach der Oper auf dem Boulevard Eis zu eſſen; beifällig ward der Vorſchlag angenommen, und erſt um 11 Uhr kamen die Fröhlichen zu Hauſe. Als ſie unten klingelten, erſchien Dominique nicht wie gewöhnlich zu leuchten, weßhalb die Magd der Firmin ſie mit Licht begleitete. Wer malt das Entſetzen Roverbellos als er ſeine Thüre aufſtehend, ſeinen Schrank erbrochen, und Dominique, deſſen Winſeln er hörte, im innerſten Zimmer an den Fuß eines Bettes feſtgebunden und geknebelt fand! Juno war einer Ohnmacht nahe, die Magd ſchrie, die Firmin erſchien, die übrigen Bewohner des Hauſes liefen zu, allein es war nichts anders herauszubringen, als daß ein vermummter Mann mit zwei geſpannten Piſtolen hereingeſtürzt ſeye, den armen Dominique gefaßt und gebunden habe, worauf er fortgerennt ſeye, und im dritten Zimmer gearbeitet habe, doch nur kurz, dann ſeye es ſtille geworden.

So ſagte Dominique, welcher ſich in ſeinen Banden ſo abgeſtrampelt hatte, daß er nach der Erzählung wie todt hinſank. Die übrigen Hausbewohner verſicherten nichts gehört, die Magd nichts geſehen zu haben; Madame Firmin lief zu den Gerichten und beſtand auf Hausſuchung; ſie ward ſogleich vollführt, allein es fand ſich durchaus keine Spur des Thäters.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

T. E. E. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Um endlich einem Briefwechſel Nahrung zu geben, der die Eigenliebe und die Hoffnung des bethörten Fürſten ſchmeicheln ſollte, vermochte ſie über ihn, ihr eine Antwort auffertigen zu laſſen, wodurch er ſeine Freude und ſeinen Dank an den Tag legte. Auf dieſe Weiſe erfolgten Briefe und Antworten, und umgekehrt. Zum Glück hat ſich von denſelben keine Spur mehr vorgefunden. Sie waren ſo abgefaßt, daß die Königin dem Kardinal nach und nach das engſte Vertrauen ſchenkte, und nun hielt ſie es für den ſchicklichſten Augenblick, aus ſeinem Wahne Nutzen zu ſchöpfen. In einem von der Königin ſeyn ſollenden Brief wagte ſie ein Begehren, das Argwohn hätte erregen müſſen. Marie Antoinette, ſo hieß es in demſelben, wolle gern ein Werk der Barmherzigkeit an einer ehrwürdigen und dürftigen Familie thun, und finde ihre Chatouille von allem Golde entblößt, ſie trage daher dem Großalmoſenpfleger des Reichs auf, für ſie ein Anlehen von 60,000 Livres zu machen, und ihr dieſe Gelder durch Madame de la Motte zu überſenden. Der Fürſt Kardinal hat nachher geſtanden, daß er nicht den mindeſten Argwohn über das Wahrhafte dieſes Auftrags gehegt habe. Aber wie konnte er ſich überreden, daß die Königin, zu deren Befehl der Generalcontroleur ſtand, und welche beſonders bei Barmherzigkeitswerken nach Belieben über eine gleiche Summe aus der königlichen Schatzkammer verfügen konnte, wie konnte er, ſage ich, ſich überreden, daß ſie ſich entſchließen würde, ein heimliches Anleihen zu machen? Dieſer Fürſt zweifelte ſo wenig an der Wahrheit, daß er ſich, um dieſes Anleihen auf das ehrſte zu verwirklichen, nicht ſcheute, den Juden Cerf-Berr zu ſeinem Vertrauten zu machen, indem er ihm vorgab, daß, wenn er dieſen Dienſt auf's ſchnellſte erwies, er und ſeine Nation des mächtigſten Schutzes gewiß ſeyn könnten. Cerf-Berr ſtand keinen Augenblick an, dieſe Summe zu ſchießen. Zu ſeiner Garantie verſchrieb ſich ihm der Kardinal. Die Pfennige wurden der Madame de la Motte übergeben, welche ſich beeilte, ein Dankſagungsſchreiben von Seiten der Monarchin zu überbringen. Von nun an bemerkte man allmählig mehr Wohlſtand in dem Hauſe dieſer Frau. Da aber zu befürchten ſtand, daß der Kardinal aus dem auffallenden Abſtand zwiſchen ihrer frühern und jetzigen Lage Verdacht hätte ſchöpfen können, ſo vertraute man ihm unter dem Siegel der Verſchwiegenheit an, daß die täglichen Wohlthaten, womit die Königin die Madame de la Motte überhäufte, die alleinige Urſache dieſes Glückswechſels ſeyen. Die für die Mittelsperſon eines von ihr ſelbſt erdichteten Briefwechſels gehaltene Gräfin de la Motte beſaß die Kunſt, in demſelben Gefühle von Intereſſen und Vertrauen fließen zu laſſen, welche, indem ſie zur Erhebung des Kardinals große Ausſicht gaben, nur dazu dienten, ſich ſeiner Einbildungskraft gänzlich zu bemächtigen. Trunken vor Freude wurde dieſer Briefwechſel zu ſeinem Lieblingsgeſchäft. Sein Schickſal glich demjenigen eines Steuermanns, der,

nachdem er von einem trügerischen Winde, den er Anfangs für günstig hielt, in's offene Meer war geworfen worden, vertrauungsvoll alle Segel ausspannt, und eben so vertrauungsvoll den für einen Hafen gehaltenen Felsen mächtig zusteuert, gegen welchen sein Schiff scheitert. Die vollste Ueberzeugung gab seinem Thun und Lassen die Richtung. Seit dieser unglücklichen Ueberzeugung ordneten sich alle seine Handlungen dem einzigen Gedanken unter, daß die Königin ihm wieder gut geworden sey; sie beehrt mich, meinte er, mit ihrem Vertrauen und ihren Befehlen. Die Gräfin de la Motte ist das Werkzeug, wodurch sie ausgesöhnt seyn will; ihr muß ich demnach vollen Glauben beimessen; nichts darf mir heiliger seyn, als die zu diesem Zweck von Marie Antoinette selbst geprüfte Wahl. Möge der geehrte Leser selbst mit kaltem Blut die Wirkung beurtheilen, welche ein solcher Hebel auf die Seele eines Mannes gehabt haben muß, dessen Sinnen und Trachten nur mit der Königin Gunst beschäftigt waren. Auch werden wir diesen nur allzuleichtgläubigen Fürsten sehen, wie er fortfährt, sich blindlings in den einmal durch Verführung betretenen Irrgarten tiefer und tiefer zu verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

18.

Ursprung eines adeligen Namens.

In dem Kriege, welchen die Böhmen und Polen um's Jahr 1110 führten, nahm sich Kaiser Heinrich V. der ersteren an, und belagerte die von den Polen besetzte Festung Groß-Glogau. Boleslaus III. sandte Unterhändler in das Kaiserliche Lager, um den Frieden zu unterhandeln, und schlug billige Bedingungen vor. Dieselben verwarf Heinrich, schrieb schwerere vor, und führte, um den polnischen Gesandten zu zeigen, daß es ihm an Mittel zum Kriege keineswegs fehle, die Unterhändler an seinen bedeutenden Schatz. Doch keine Verwunderung zeigte sich bei den Polen. Der eine von ihnen zog ruhig den Siegelring von seinem Finger, und warf ihn zu den Schätzen hin, mit den Worten: „Aurum auro addatur!“ (Gold zu Gold“). Der Kaiser nahm sichs keineswegs an, als ob ihn dieser Spott verdrieße, und sprach zu dem Gesandten: „Hab Dank!“ Und der Herr von Scharckwick, der den Ring hingeworfen hatte, behielt für sich und seine Nachkommen bis heute den Namen: Habdank!

19.

Blutbad in der Kirche zu Goßlar.

Auf den ersten Pfingsttag 1603 beging Kaiser Heinrich IV. zu Goßlar in der Kirche das Fest. Als nun in der Vesper den Prälaten und Herren ihre Stühle vor und neben den Thron des Kaisers gesetzt wurden, wollten die Diener des Abtes Widerad von Fulda den Stuhl ihres Herrn neben den des Erzbischoffes von Mainz stellen. Die Leute des Bischoffs Hezel von Hildesheim widersetzten sich diesem Beginnen. Von Worten kam es zu Thätlichkeiten und zu einem ernstlichen Handgemenge. Während dessen nahm der Bischoff von Hildesheim seinen Platz ein, und ließ die Seinigen wacker auf die Fuldischen losschlagen. Bald jedoch kamen diese mit Verstärkung zurück, und schlugen die Hildesheimer zur Kirche hinaus. Von beiden Seiten blieben viele Todte, und das Blut floß in der Kirche. Am nächsten Tage ließ der Kaiser die Sache untersuchen. Die Schuld fiel auf den Abt, welcher, um die Entweihung der Kirche durch seine Leute zu sühnen, einen großen Theil der Einkünfte seines Klosters verwenden mußte.

20.

Der Marcipan.

Im Jahr 1407 war ein so kalter Sommer, daß alle Früchte verdarben, und eine so große Hungersnoth entstand, daß die Menschen Heu und Gras essen mußten, und der Bissen Brod in Sachsen, wie eine welsche Nuß groß, drei Pfennige (damals viel Geld) kostete. Diese kleinen Brödchen nannte man Marcusbrödchen, und man buck sie zum Andenken an die betrübte Zeit in der Folge am Marcustage, wo sie dann, reich gewürzt, den Namen Marcipan erhielten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Todtenfeier in der Schloßkirche zu B..... am 18. Mai 1825.

„Wie ist so sanft ruhen!“

Klopstock.

Sanft gedämpfte Harmonien
Durch des Tempels heil'gen Raum
Langsam sich wie Wolken ziehen
Fernher, an des Aethers Saum,
Und in Wehmuths-Melodie
Regt sich der Odem kaum,
Durch der Orgel volle Klänge
Tönt das Trauerlied der Menge.

Und der Tempel, schwarz behangen,
Gleichet einem Todtensaal,
Das Gemüth von Schmerz umfangen
Sucht der Tröstung Sonnenstrahl,
Ach! die Thräne von den Wangen
Stürzt in Perlen ohne Zahl;
Und um diese stille Feier
Hüllt die Andacht ihren Schleyer.

Aus den sanft getragnen Tönen
Ernst und mild ein Genius steigt,
Unsern Kummer zu versöhnen
Seine Friedens-Palme neigt,
Zur Verherrlichung des Schönen
Tröstend er zu uns sich beugt;
Und im Schwung der Uebergänge
Schweben fort die Chorgesänge:

„Myrthenkränze um die Krone,
„Blumen auf Luisens Grab!
„Dank und Segen dem zum Lohne,
„Der Sie uns zur Mutter gab!
„Friede von des Lichtquells Throne
„Senk' auf Wilhelm sich herab!"
Sanft und leis' des Liedes Wallen
Nun im nahen Hayn verschallen.

D — g.

Frankfurter Volksbühne.

Am 16. Mai. (Zum Besten des Pensions-Fonds, zum Erstenmale.) 1. Eigne Wahl, Lustspiel in zwei Abtheilungen; von Karl Schall. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Die Neuheit der Intrigue, die vielen Anspielungen und Wortspiele, so wie das wahre attische Salz geben dem Stück einen originellen Charakter. Die Handlung hat einen recht heitern Anstrich, ist jedoch wie der übrigens feine und pikante Dialog viel zu gedehnt; die Personen haben gewisse theatralische Physiognomien, welche Aufmerksamkeit und selbst Interesse erregen, sind aber zugleich so ungemein redselig und geschwätzig, daß die Hälfte schon genügen würde, und das Uebrige zu viel ist. Das allzu gleichgültige Zurücktreten Angelika's, nachdem sie den Baron ihrer Wahl unwürdig gefunden, läßt ein Gefühl der Unbefriedigung zurück, welches uns der Dichter vielleicht hätte ersparen können. Das Interesse, welches Angelika einzuflößen wußte, wird durch einen Anstrich von Leichtsinn geschwächt, womit sie, ohne das geringste Zeichen von Unmuth über die erfahrene Täuschung erblicken zu lassen, mit der größten Gleichgültigkeit die Liebhaber wechseln kann. Doch dieser Umstand scheint uns eben die Klippe zu seyn, welche der Dichter, indem er einen eignen, ungewöhnlichen Gang nehmen wollte, nicht zu umschiffen vermochte. Gespielt wurde das Stück mit Fleiß und Regsamkeit; die ungebildete Aussprache fremder Namen und Benennungen ist ein bekanntes Abzeichen unsrer Schauspieler.

2. (Zum Erstenmale.) Die Wiener in Berlin, Liederposse in einem Act; von Karl von Holtei.

Ein alter, reicher Mann aus Wien lebt in Berlin, und hat die fixe Idee, sein Sohn könne nur mit einer Wienerin glücklich werden. Der junge Sohn ist aber anderer Meinung, und hat sich in eine junge Berlinerin verliebt. Da die Geliebte die Abneigung des Alten gegen ihre Landsmänninnen kennt, so beschließt sie nach Wien zu reisen, eignet sich dort den Dialect an, kehrt zurück, und kömmt in das Haus des Alten, in der Verkleidung eines Wiener Stubenmädchens. Der Alte findet sie liebenswürdig. Entdeckung, Freude, Heirath. — Diese vielbesprochene und vielbeliebte Posse hat ihren Zusammenhang in der fröhlichen Stimmung, welche die drollig zusammengereihten nationellen Volksmelodieen, aus welchen sie besteht, gemeinschaftlich geben; mit dieser Stimmung aufgefaßt, macht sie einen fröhlichen Augenblick und will nichts weiter.

Dem. Lindner (Louise von Schlingen), der weibliche Roscius unsrer Schaubühne, benahm sich mit solcher Leichtigkeit, Anmuth und Schmiegsamkeit, entwickelte eine solche gewandte Einsicht, daß der ihr gewordene außerordentliche Beifall nichts weniger als ein unverdienter Tribut gewesen war, den man ihrer seltnen Kunst, sich in alle Bühnenverhältnisse mit der größten Gewandtheit hineinzustudiren, gewährt hat. — Den Wiener Elegant spielte Herr Rottmayer mit der ansprechendsten Gemüthlichkeit. Humoristische Proben einer harmlosen Komik gaben uns noch Herr Hassel (Joseph Hubert), Madame Ellmenreich (Babet) und Madame Schultze (Dörthe), welche die Rolle des Berliner Dienstmädchens vorzüglich gut aufgefaßt hatte. Doch fehlte es auch nicht an linkischer Erbärmlichkeit.

Am 17. Mai. Titus, Oper von Mozart.

Am 18. Mai. Schein und Seyn, Lustspiel von Töpfer.

Am 19 Mai. 1. Eigne Wahl, Lustspiel von Schall, und Traun, schau, Wem? Lustspiel von demselben Verfasser.

Theateranzeige. Donnerstag, 26. Mai wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 147. Freitag. 27. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Welche Nacht für Lorenzo und Juna! Die Letztere, die seit zwei Monaten die süße Hoffnung nährte, Mutter zu werden, verlor sie durch den Schrecken, und litt empfindlich dabei. Lorenzo vergaß auf Momente seinen völligen Vermögensverlust (denn Alles, Geld und Schmuck, war genommen) über Juna's Leiden, und seine geraubten Vaterfreuden! Madame Firmin, welche zwar den Diebstahl, nicht aber Juna's Krankheit berechnet hatte, war auf's äuß.rste thätig zur Hülfe, und zitterte nicht wenig für die Folgen ihrer Schändlichkeit. Der arme Dominique lag in heftigem Fieber, in welchem er ewig versicherte: „die Beine des Diebes habe er gekannt, und wolle sie schon wieder finden!" und erst nach drei Tagen kehrte einige Ruhe in die traurige Familie zurück, denn der Arzt erklärte Juna außer Gefahr, und Dominique kroch wieder umher.

Die Bestohlenen besaßen noch die Ohrringe, Ringe und Gürtelschnalle, welche Juna in der Oper getragen, Lorenzo's Uhr, und zwei fertige Gemälde zu ihrer Hülfe; allein sie hatten auch noch 500 Franken Miethe und andere Rechnungen zu bezahlen. Madame Firmin spielte die Großmüthige und bat sie nur wohnen zu bleiben, und sich ihretwegen nicht zu genieren; daher wurde wieder versetzt, was sie noch hatten, um die andern Gläubiger zu befriedigen. Lorenzo hatte in der Zeit seines Aufenthaltes zweimal an seinen Vater geschrieben, und war noch immer ohne Antwort. Er schrieb nun an einen Nachbar, um endlich Auskunft zu erhalten.

Die Gesundheit Juna's stellte sich langsam her, und sie durfte nicht wagen zu singen. Lorenzo arbeitete fleißig, doch keine Käufer meldeten sich; der kleine Geldvorrath war beinahe aufgezehrt, und Madame Firmin fing an lauer zu werden; ihr Mann war in England gewesen, er kehrte zurück, und sie sagte Juna mit Bekümmerniß, daß ihr Mann hart seye, und die Zahlung verlange. Juna war trostlos, Thränen strömten über ihre, eben wieder erblühten Wangen, sie warf sich der Firmin mit dem Vertrauen, welches nur schöne Seelen zu geben vermögen, um den Hals, und bat sie um Rath und Hülfe. Die schlaue Kupplerin hatte einen Zeitpunkt zu dieser Unterredung gewählt, wo Lorenzo, um einige Gemälde anzubringen, ausgegangen war; langsam rückte sie nun mit der Erklärung heraus, daß Talleyrand's Vetter oft bei ihr nach Juna fragen lassen, einmal selbst vorgekommen seye, und sich geäussert habe, gern eine bedeutende Summe aufzuwenden, wenn Juna ihm Hoffnungen geben wolle, welche ihn beglücken würden. Noch glühte Juna von innerm edlen Zorn, noch hatte sie zur Antwort keine Worte finden können, als die Thüre aufging, der junge Wüstling hereinstürzte, ihr zu Füßen fiel, und seine Leidenschaft vor ihren reinen Ohren ausprudelte.

Wer vermag Juna's Gefühle zu schildern! — Zorn, Schaam, Schmerz, Hoffnungslosigkeit durchzitterten sie wechselsweise. — Ihre Klugheit, ja ihre Verstellungskunst, siegten endlich über jene Empfindungen. Sie sagte in rührender Kürze, sie seye sehr unglücklich, ihre Gesundheit noch schwach, solche Anträge ihr zu neu, um nicht Erholung, Bedenkzeit zu bedürfen; sie war wirklich erblaßt, die Verführer glaubten ihrem Opfer zu schaden, wenn sie es weiter bestürmten; sie begnügten sich eine Zusammenkunft bei Madame Firmin zu verabreden, und diese bestimmte Juna zum vierten Tag, an welchem Lorenzo wieder ausgehen würde. Eben wollte der, in seinen Gedanken schon beglückte, Sieger sich entfernen, als Lorenzo's Stimme vernommen wurde, welcher mit Dominique zu Hause kam. Wie er eintrat, nahm die schlaue Firmin das Wort und sagte, daß der Minister sich erkundigen ließ durch seinen Vetter, ob Juna bald wieder singen würde. Lorenzo glaubte leicht an diesen Vorwand, überhäufte den Frager mit Höflichkeiten, und gab gar nicht Achtung, daß Dominique, welcher ihm ein Gemälde nachtrug, in einer ewigen

Unruhe umhertrappelte, seinen Herrn seitwärts anstieß, und immer sonderbare Mienen auf den Fremden machte. Desto besser hatte dies der Verworfene bemerkt, welcher eben darum hinwegeilte.

Kaum waren die Gatten allein, als Dominique ihnen mit der größten Heftigkeit versicherte, daß er die Beine des verruchten Kneblers erkannt, ja, der Mann habe dieselbe Art Strümpfe getragen. Dominique wollte durchaus nach, um Lärm zu machen; Lorenzo erklärte ihn für einen Narren, indem der Vetter eines der ersten Herren am Hofe sich mit ihrem Eigenthum nicht würde bereichern wollen, und als Dominique mit Wuth und Eigensinn auf seiner Ueberzeugung bestand, drückte ihn Lorenzo ziemlich unsanft in eben jenes innere Zimmer, worin er geknebelt war, es fest verschließend, um Juna ruhig anhören zu können, welche ihm schon zweimal zugeflüstert hatte, daß sie nöthig mit ihm zu sprechen wünsche.

Wie erstaunte Lorenzo, als Juna, sich fest in seine Arme pressend, ausrief: „Ach! der arme Dominique hat vielleicht nur zu sehr Recht!“ Wie flammte sein glühender Zorn auf, als Juna ihm Alles erzählte, was während seiner Abwesenheit vorgegangen war! — Welche Verzweiflung ergriff ihn bei dem Gedanken an seine wunderbar verwirrte Lage! — Indem pochte es; der Briefträger brachte einen Brief von dem Nachbar am Garda-See; Lorenzo's Herz bebte ihn zu öffnen; — Juna zerriß das Siegel, las, und sagte dann sehr traurig: „Auch daher keine Hoffnung!“ Der Brief meldete, daß Roverbello den Besuch eines weither gereisten Fremden erhalten, dann Anstalten zur Abreise getroffen, und mit demselben sehr traurig sich von der Villa entfernt habe; er seye bereits im fünften Monate abwesend, und habe seinem Hausverwalter noch nicht geschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Wir haben seit geraumer Zeit so mancherlei Urtheile über die Schädlichkeit und Unschädlichkeit der Begräbnißplätze in volkreichen Städten gehört und gelesen, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, zu sehen, wie man in einem andern, in gewisser Beziehung jüngern Welttheil über diesen, die Menschheit so nahe berührenden Gegenstand denkt.

Wir theilen daher unsern Lesern folgenden Auszug aus der Medizinisch-chirurgischen Zeitung vom 18. April 1825 mit.

Neu-York, bei T. D. Allen: Documents and Facts, showing the fatal Effects of Interments in populous Cities. 1822. IV und 24 Seit. in 8vo.

Der Herausgeber dieser Sammlung von Thatsachen, welche die Schädlichkeit der Begräbnißplätze in volkreichen Städten beweisen, ist Hr. Allen selbst. Derselbe bemerkt in der Vorrede, daß die Thatsachen, welche er in diesen Blättern zusammengestellt habe, jeden überzeugen müssen, daß die faulichten Ausdünstungen, welche sich aus den Gräbern entwickeln, dem gelben Fieber, wenn solches einmal ausgebrochen ist, nicht nur Nahrung und Stärke geben werden, sondern auch Krankheiten hervorbringen können, die eben so bösartig, als das gelbe Fieber sind, und manche Aehnlichkeit mit demselben haben.

In Europa hat man oft und vielfältig die schädlichen Einwirkungen solcher Begräbnißplätze gefühlt, weßhalb sie auch aus manchen Städten entfernt wurden, und in den amerikanischen Städten wurden mehr als ein Mal die Bewohner in nicht geringe Besorgnisse durch dieselben gesetzt. Vorurtheile mancher Art, bemerkt Hr. A., stehen der Aufhebung und Hinwegschaffung der Begräbnißplätze aus den amerikanischen Städten entgegen. Diese müssen aber des öffentlichen Wohles wegen besiegt werden, und die Hauptabsicht des Hrn. A. war, durch die Herausgabe der nachfolgenden Blätter zur Beseitigung dieser Vorurtheile das Seinige beizutragen. — Das Erste, was Hr. A. hier mittheilt, ist ein Brief des Dr. Akerley, in welchem dieser ihn vorzüglich auf mehrere bekannte Thatsachen über die schädlichen Einflüsse der Begräbnißplätze aufmerksam macht. Unter andern bemerkt er, daß im Jahre 1806 ein Ausschuß des Gesundheitrathes, der die Mittel, den Gesundheitszustand von Neu-York zu verbessern, in Vorschlag bringen sollte, besonders auf die Schädlichkeit der Begräbnißplätze in der Stadt aufmerksam machte. Die Entfernung derselben ward bald darauf gesetzlich ausgesprochen, und mehrere Gemeinden kauften sich Plätze in den Vorstädten, die aber bei der großen Zunahme der Stadt bald innerhalb den Mauern derselben lagen zu seyn. — Im August 1822 machte Hr. Akerley den Gesundheitsrath darauf aufmerksam, daß der Dreyeinigkeitskirchhof vorzüglich das gelbe Fieber mit erzeuge. Dieser Kirchhof liegt hoch, und grenzt im Westen seiner ganzen Länge nach an eine sehr enge Straße. Die Kirche ward 1698 erbaut, und es wurden auf dem Kirchhofe von dieser Zeit an die Todten begraben. Die Zahl derselben, bemerkt Hr. Dr. A., mag wohl größer seyn, als die ganze jetzige Bevölkerung von Neu-York. Viele dieser Leichen werden nicht tief genug begraben, und Hr. Dr. A. sah selbst, daß eine Leiche auf diesem Kirchhofe nur 18 Zoll tief in die Erde kam. Schon früher bewies sich dieser Kirchhof für die Nachbarschaft höchst verderblich. In dem harten Winter 1780 — 81 konnten die Leichen daselbst nur oberflächlich verscharrt werden. Und die Verwesung derselben hatte beim Eintritte der warmen Jahreszeit so allgemein üble Folgen, daß die damals in Neu-York stehenden hessischen Soldaten den ganzen Kirchhof mit drei bis vier Fuß hoher Erde bedeckten.

ließen. Im Jahr 1822 war die Luft um diesen Kirchhof höchst stinkend, und in seiner Nähe brach auch zuerst das gelbe Fieber aus. Hr. Dr. U. macht zum Schlusse noch einige Vorschläge, die sich besonders darauf beziehen, in der warmen Jahreszeit keine Leichen auf diesem Kirchhofe zu beerdigen und überhaupt die Gräber daselbst mit Kalk ausfüllen zu lassen — Das Zweite ist eine Mittheilung des Dr. S. Mitchill, die Aufhebung des Begräbnißplatzes der Kirche des Innocens zu Paris betreffend, und aus den Annales de Chimie, Vol. V., entlehnt. — Das Dritte ist der Bericht des im Jahre 1806 niedergesetzten Ausschusses des Gesundheitsrathes, dessen wir oben gedachten. Dann folgt die Aufzählung mehrerer Thatsachen, welche die schädlichen Einflüsse todter Körper beweisen. Da manche derselben unsern Lesern bereits bekannt sind, so heben wir nur einige aus denselben aus, die weniger bekannt seyn dürften. Dahin gehört das Zeugniß mehrerer Personen zu Neu-York, die in der Nähe des Dreieinigkeitskirchhofes wohnten, oder Leichen zur Beerdigung daselbst begleiteten, und die einstimmig versichern, daß der Gestank von diesem Kirchhofe im Jahre 1822 so unleidlich war, daß man Thüren und Fenster schließen mußte, und manche Personen Uebelkeiten oder Erbrechen bekamen. — Im Jahre 1814 ward ein Bataillon Landmiliz in der Nähe eines Kirchhofes aufgestellt. Eines Morgens war ein großer Theil desselben erkrankt, und man schob die Ursache des Erkrankens allein auf die schädlichen Ausdünstungen des Kirchhofes, da diejenigen, welche während der Nacht in der Nähe desselben als Schildwachen gestanden hatten, die stinkendsten Ausdünstungen davon verspürt hatten. Das Bataillon ward von diesem Platze entfernt, und das Erkranken hörte bald auf. — Herr Roosa, der im Jahre 1822 beauftragt ward, die Kirchhöfe in Neu York mit Kalk bedecken zu lassen, versichert, daß manche derselben einen so üblen Geruch verbreiteten, daß die Arbeiter sich erbrechen mußten, und einer sogar ohnmächtig wurde. So weit die hier aufgestellten Thatsachen. — Möge dem Hrn. U. seine patriotische Absicht, die Begräbnißplätze aus seiner Vaterstadt entfernt zu sehen, durch Bekanntmachung dieser Schrift gelingen, dieses ist unser Wunsch.

Freiburger Theater.

(Fortsetzung.)

Den 19. März: Doktor Faust's Zaubermantel und Käppchen.

In einem Stücke, wo Einzelnheit auf Gemeinheit folgt, kann man es unsern Kunstmenschen nicht verdenken, wenn ihr Spiel nach Harmonie zum Ganzen strebt, ja es ist sogar zu loben, wenn dieß auf eine originelle Art, wie von Hrn. Birnstill (Fledermaus), getrieben wird, die haare Simplicität aber auf eine rohe Art zu Markte bringen, konnte nur Hrn. Bröckelmann (Zachariesel) einfallen.

14. Den 20. März. Die Räuber, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

Ueber die ersten dramatischen Werke Schiller's, und vorzüglich über die Räuber, drückt sich Bouterweck, Gesch. der Poesie und Beredsamkeit, Bd. 11, sehr treffend aus. Eingeengt in drückende Beschränkungen auf der Militärakademie zu Stuttgart, und durch eben dieses Institut der wirklichen Welt entfremdet, wurde er noch vor dem Jahre 1781 Verfasser des monströsen Trauerspiels, die Räuber, das, ungeachtet seiner Unnatürlichkeit und seiner übrigen Fehler, den Punkt trifft, der im menschlichen Gemüthe berührt werden muß, wenn die Tragödie das Höchste leisten will, was sie vermag. Aber der wahre Begriff von tragischer Größe wurde damals auch in Schillers Geiste noch verdunkelt durch den ästhetischen Naturalismus, der das bürgerliche Trauerspiel in die Mode gebracht hatte. Unzufrieden mit der bloßen Natürlichkeit, und unbekannt mit der wahren Identität, ließ Schiller seine kräftige Phantasie über die Natur hinausschweifen, um ein wahres Bild des Lebens, seiner Meinung nach, desto treffender aus der Tiefe seines eignen Herzens zu schöpfen. Daher fehlte auch seinen dramatischen Dichtungen vom Anfange an die charakteristische Objectivität, die wir an Göthe bewundern. Schiller suchte sich selbst und seine Ideale in Andern; er trug, ohne es zu wissen, immer etwas von seinem Selbstgefühle in die dramatischen Charaktere hinein, denen er Hauptrollen zutheilte. Aber tiefer hat auch kein Dichter in die Gegend des menschlichen Herzens geblickt, wo das Verlangen nach einer bessern Welt entspringt, und das Irdische zum Ueberirdischen, natürlich nicht nach angenommenen moralischen und religiösen Grundsätzen hinaufstrebt. Die gewöhnliche Moral war ihm viel zu enge, und seinen religiösen Glauben hatte die Speculation mehr erschüttert, als befestigt. Aber das Gefühl der Würde der menschlichen Natur, die Grundlage aller wahren Moral, tritt in den Trauerspielen, aus denen man Schillers Genie in seiner ganzen Eigenthümlichkeit kennen lernt, begeisternd hervor. Im Lichte dieses Gefühls erscheint bei ihm der Kampf der Freiheit mit der Nothwendigkeit, der Vernunft, mit den Leidenschaften, des ganzen menschlichen Daseyns, mit einem hemmenden Schicksale. Erhaben sind selbst seine Räuber.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 26. Mai 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅛	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Gerhmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	86⅛	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	-	—
Bank-Aktien		1439	—
Rothschildische fl. 100 Loose		151	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	131¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103⅛	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	106¼	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. C.		—	68⅛
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅝	—
ditto bei Rothschild	4	—	97⅛
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅛	—	85¼
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅛	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	138¼	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	146	—
	2 M.	145⅝	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	167⅛	—
Paris	k. S.	79	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	—	79
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	104⅛
	2 M.	—	—
Wechsel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	90⅞
—	in der Messe	—	—
Disconto		4	4

S. C. Riefbeber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	L.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10½
Preußische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	28⅛
Souverainsd'or	16	24
Guinée	12	24
Mardor	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	30
Marco *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	46⅛
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Courent	1	44½
Piester	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 9löthig M. Z.	20	6
ditto 10 à 13 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 148. Samstag, 28. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Daß Miolet der Besuchende gewesen, war Lorenzo klar, wohin aber Roverbello mit ihm gereist seyn, das war nicht zu enträthseln. Soviel war gewiß, daß nun nur durch eine Heimreise Rettung zu finden war; aber der Winter erschwerte diese; Juna's Gesundheit schwankte zu sehr, um schnell reisen zu können; alle Mittel fehlten, und Verrätherei umstrickte sie hier. Lorenzo begriff, daß er gegen den Vetter des mächtigen Staatsmannes keine Schritte thun konnte ohne andere Beweise als das lächerliche Zeugniß Dominique's, welcher, wieder aus seinem Arrest entlassen, noch immer schwur, daß er die Wahrheit rede wegen der bewußten Beine!

Arm in Arm geschlungen saßen die Bedrängten und konnten keinen Entschluß gewinnen; endlich beschlossen sie auszugehen, um, da es ein heiterer Tag war, im Freien zu berathen. Sie gingen in die Champs Elisees, und, da es eben um die Speisestunde der Pariser, um 5 Uhr, war, traten sie in eine Restauration ein, um sich Suppe geben zu lassen. Neben ihnen saß ein kurzer, dicker, rothwangiger Niederländer. Zufällig entspann sich ein Gespräch zwischen diesem und Lorenzo, in welchem der Niederländer erzählte, daß er seine Stieftochter mit ihrem Mann, welcher ein Maler seye, von Lille in einem Wagen hieher gefahren habe, und nun übermorgen sehr früh wieder leer zu Hause reise. „Weiß Gott!" fügte er hinzu, „ich werde Langeweile haben; dazu „hatte ich Margot sehr lieb, sie war der Abdruck „meiner seligen Frau, von welcher ich keine Kinder „bekam; ungern ließ ich Margot heirathen, aber sie „liebte den jungen Vincent, und Vincent war „ein Maler, und ich liebe die Maler, also war das „Beste, sie kommen zusammen; Vincent ist ein Schüler von einem Schüler David's, und David hat „ihn in Paris gut angestellt; aber der arme Vater muß „nun doch allein zu Hause reisen, denn hier bleiben „mag er nicht; wer in Flandern geboren ist, mag „auch in Flandern sterben!" Juna sah Lorenzo an, Lorenzo glaubte sie zu verstehen, doch war ihm nicht alles klar, was sie dachte; da wendete sie sich zu dem Alten, und sprach recht treuherzig mit ihm; dann frug sie ihn schnell: „Ob er wohl drei Personen „in seinem Wagen beherbergen könne? Lächelnd erwiederte er: „Zur Noth auch viere!" „Wollt Ihr mich, „meinen Mann und einen kleinen Diener mitnehmen, „so sagt ja!" — „Euch Alle mit Freuden! und Sie, „Madame, vor Allen gern, denn Sie sind schöner als „Margot, und scheinen eben so gut; ich glaube so„gar, daß Sie ein wenig mehr Verstand haben!" — Lorenzo konnte sich des Lachens bei dieser naiven Aeußerung nicht enthalten, wie wenig ihm auch das Lachen nahe lag in seiner Lage; von Juna's Verstand etwas mehr noch als der Niederländer überzeugt, ließ er sie ihr Gespräch fortsetzen, aus welchem das Resultat hervorging, daß, da er Pferde und Wagen bei einem Bruder seiner verstorbenen Frau in Vincennes stehen hatte, seine Reisegefährten sich übermorgen früh zu rechter Zeit einfinden sollten. Ehe sie sich trennten, frug er: „Aber wer seyd Ihr denn, „die Ihr so vornehm aussieht, und doch meinen ge„ringen Wagen annehmen wollt?" — „Ein Maler," entgegnete Lorenzo. Ein gewaltiger Händedruck folgte dieser frohen Verkündigung! „Das hat Gott sehr gescheut gemacht!" sagte der Fremde; „wir mußten uns finden!"

Es war finster geworden, aber der Abend war klar, ohne kalt zu seyn. Die Gatten gingen, in Verabredungen vertieft, nach Hause; Juna war wieder die Entschlossene, Gefaßte. Ihr Plan war gemacht; Paris mußte verlassen werden; sie konnte ihr Eigenthum nicht ganz wieder erlangen, allein sie sah das Mittel, etwas davon zu retten. Sie überwand den Widerwillen gegen die schändliche Firmin, ging den Abend noch allein zu ihr, gab zu verstehen, daß Noth einen Schritt entschuldigen müßte, welcher sie von Verzweiflung rettete, und setzte zur Bedingung einer Zusammenkunft fest, daß morgen vor 1 Uhr ihr eine Quittung eingehändigt würde, welche bewiese, daß

Herr Firmin bezahlt seye, nebst 1000 Franken, um ihrem Mann eine Beruhigung zu geben, damit er wieder heiter werde. Die feine Frau wußte sich dabei so zu nehmen, daß die Firmin gar nicht auf den Gedanken fiel, entlarvt zu seyn. Sie küßte ihr fast die Hände vor Freuden, und eilte, dem ungeduldigen Liebhaber sein Glück zu verkünden, während Juno mit der tiefsten Verachtung von ihr schied.

Schon um 10 Uhr des folgenden Tages hatte Juno Zinnsschein und tausend Franken in Gold und Silber; sie erzählte der Ueberbringerin, daß ihr gestern die Luft vortrefflich bekommen, und sie deßhalb heute im Park bei Vincennes eine gleiche Zerstreuung suchen, und um Lorenzo zu erheitern, von da zur Opera comique fahren wolle; „wir wollen auch den furchtsamen Haasen Dominique einmal wieder mitnehmen," setzte sie gleichgültig scheinend hinzu, „denn er glaubt, täglich würde man uns bestehlen!" — „O, fürchten „Sie nichts, Madame!" erwiederte Madame Firmin, „es geschieht gewiß nicht mehr, denn — sie besann sich und setzte hinzu: „Die Polizei wird nun unser Haus „immer im Auge haben!" „Sie hat Recht, wenn sie „es thut," antwortete Juno, „und ich werde ihr „deßhalb später einmal auch noch einige Winke geben!" Die Firmin verstand den Sinn dieser Reds nicht, und ging, froh, ihr Ziel erreicht zu haben, fort.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Das Schicksal wollte zu dieser Zeit noch, daß der Geist des Kardinals auf außerordentliche Dinge geführt werden sollte. Ich weiß nicht, was für ein Ungeheuer, was für ein Feind guter Menschen Glücks auf unsern Gegenden einen marktschreienden Schwärmer, einen Apostel des Naturalismus ausgespieen hatte, der sich wie ein Despot seiner Glaubensläufer bemächtigte, um sie zu verschlingen. Seine religiösen Meinungen über das höchste Wesen, über die Natur und die Pflichten des Menschen überspannten die hitzigen Gemüther. Er lehrte, daß die Religion, welche Gott und dem Menschen am würdigsten seye, diejenige der Patriarchen wäre, daß Adam, Seth, Enoch, Noe, Abraham, Isaac und Jakob allein den Weg gekannt hätten, worauf man zu jener innigen Gemeinschaft mit Gott gelangte, deren sie sich unaufhörlich erfreut hätten. Nur in ihren Fußtapfen könnte man zu dieser Gunst kommen. Sollte man glauben, daß dieser Mensch, Cagliostro mit Namen, welcher sich für einen Propheten, für einen Begeisterten ausgab, sollte man glauben, sage ich, daß er seine Eingeweihten überredete, er habe mit dem Engel des Lichts und dem Geiste der Finsterniß Unterredungen? Seine Secte verehrte ihn als das Organ der Gottheit. Alle Pflichten des Menschen stützten sich nach ihm auf diesen großen und ewigen Grundsatz: Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch einem andern nicht. Er betadelte keinen Gottesdienst; er wollte sogar den herrschenden Gottesdienst als den vorzüglichern geehrt wissen. „Die Gottheit," sagte er, „liebt die natürliche Religion als den einfachen und reinen Gottesdienst „vor, allein sie zürnt nicht, wenn die Menschen daran zu „verschiedenen Zeiten, je nach Umständen und Erdstrichen, etwas hinzu gethan haben, um ihren Schöpfer anzubeten und zu danken!" Dieser Mensch, dessen wahrer Ursprung noch bis jetzt ein Räthsel geblieben ist, hatte unter verschiedenen Namen verschiedene Gegenden Europa's durchlaufen. Aus St. Petersburg, Warschau und Wien verjagt, wollte er nun versuchen, ob vielleicht französischer Boden der Entwickelung seiner Meinungen nicht günstiger seye, und so schiffte er sich zu Straßburg ein. Neugierde zu erregen war sein alleiniger Zweck, wozu ihm sein äußeres und inneres Betragen gar trefflich zu statten kam. Man wußte, daß er gar keine Mittel, auch keine Creditsbriefe besaß, und dennoch lebte er auf einem großen Fuß. Er unterstützte die Armen, ohne nach der Gunst der Großen zu geizen. Wurde er von diesen aufgesucht, so erhob er sich zu einem kaum erreichbaren Stolze, und würdigte er sich alsdann zu ihrem Empfange herab, so mußte man es als eine Gnade ansehen, womit man sich Glück zu wünschen hätte. Auf diese Art bereitete er sich die Verehrung vor, womit er umgeben seyn wollte, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Dazu kam nun noch, daß er sich für einen mit den geheimen Kräften der Natur vertrauten Egyptier ausgab, der die heilsamste Anwendung aller für die Wiedergenesung von tödtlichen Krankheiten und für die Verlängerung des menschlichen Lebens auf der Weltkugel verbreiteten Heilkräuter kennte. Seine drei hochgepriesenen Recepte bestanden erstens aus einem mit Bleiextract versetzten Bade, zweitens aus einem Gerstenwasser, dessen Zubereitung einem nur von ihm geprüften Apotheker anvertraut wurde, und drittens aus Tropfen, die er selbst verfertigte, und die ihm, wegen ihrer Wunderkuren, Anhänger und einen großen Ruf verschafften. Plötzliches Wiedergenesen von solchen Krankheiten, die für tödtlich und unheilbar erklärt, und in der Schweiz und zu Straßburg von ihm waren behandelt worden, hatte den Namen Cagliostro als einen wahrhaft wunderthätigen Arzt von Munde zu Munde getragen.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

21.

Poetische Aeußerungen über die Domkirche in Würzburg.

Als der neuerbaute Thurm an der hohen Domkirche zu Würzburg im Jahr 1763 seiner Vollendung nahe war, ließen die Baudirektoren nebst einigen Gedächtnißmünzen, auch mehrere Denkverse verfertigen, um sie in den Thurmknopf zu den alten zu legen. Vorher schickte man sie aber dem Fürsten Adam Friedrich, einem gebornen Grafen von Seinsheim, welcher sich eben damals zu Zeil aufhielt. Er besah diese Kunstprodukte, und äußerte über die Poesien, nachfolgendes Urtheil. Zur bessern Würdigung möge hier eine Stanze eines jener Gedichte eine Stelle finden:

Die Schlag-Glock und Viertel Uhr,
Im Thurm hochgehenket wur
So sie bevor weit unten hing
Die Viertel Uhr erst neu Anfieng
In diesem Jahr war vorhin nit
Noch eins, das merk, thu ich dich bitt
Wie Getrayd und Wein zu dieser Frist
In hohes Geld gestiegen ist.
Das Malter Waiz des gleich auch Korn
Um 8 Guld bezahlet worn
Das Malter Haber großes Maas
Um sechs Gulden der Kauf war.
Desselben gleich das Fuder Wein
Allhie und uff dem Land gemein
Fünfzig, sechzig und auch siebenzig
Gulden bis uff sechs und Neunzig
Gegolten hat an diesem Ort
Kein Mensch so alt, der vor mehr hort.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß man eine so gräuliche Reimerei noch in den Jahren 1760 habe fabriciren, am allerwenigsten lesen können. Der Erzbischoff ließ durch den geheimen Referendar Prümmer unterm 24. November Folgendes antworten:

„Die neuen Denkverse betreffend, so haben seine Hochfürstl. Gnaden an deren Inhalt und eigentlichen Stoff nichts sonderliches zu erinnern oder beizusetzen; Höchstdieselbe vermeinen aber, daß, wie alles nach denen heutigen Zeit- und Umständen ganz billig eingerichtet wird, also auch die erhabene schöne Dichtkunst oder vortreffliche teutsche Poesie unsers gegenwärtig Gelehrt- und obgleich mehr polirten Säculi hätte sollen imitirt und also die Fertigung sothaner Denkversen einen hierinnen recht autbundig geübten Manne, Aufgetragen werden, welches ein sächsischer Rabener, Weise, oder andere dergleichen berühmte deutsche Versificanten gegen eine geringe Douceur unvergleichlich würden vollzogen haben; dieses ist Jedoch nur eine erinnerung, welche denen H. Baudirecteurs lediglich anheim gestellt bleibt. Ich aber u. s. w."

22.

Aus einer alten Leichenrede.

In der gedruckten Leichenrede auf den im Jahr 1644 verstorbenen Pfalzgrafen Johann Friedrich zu Hilpoltstein, steht folgende naive Stelle: „Wer ist irgend, der jemahlen mit Ihrer Fürstl. Gnaden zu reden und zu thun gehabt, dem Dieselbe nicht mit fürstfreundlichem Angesicht und allezeit lachendem Munde und gnädigen Geberden begegnet? also, daß mehrmalen auch die allergeringsten Personen, Bürger, Bauern, Taglöhner u. d. g. solches nicht genug rühmen können, und oft gesagt: Sie wollten lieber mit Ihren Fürstl. Gnaden etliche Stund und lange Zeit zu thun haben, als mit manchem ungeschlachten zornigen Amtmann nur Eine Stunde."

(Fortsetzung folgt.)

Teutsche Literatur.

Worms, 22. Mai.

Die Geschichte meiner Vaterstadt ist erschienen. Es ist unbegreiflich, daß sich früherhin kein Historiograph des ausserordentlichen Stoffs, den sie darbietet, bemächtigt hat — indem das uralte Worms lange Zeiträume hindurch die merkwürdigste Stadt Teutschlands gewesen. Desto mehr Dank sind wir dem Herrn Professor Pauli schuldig, der diese große mühsame Aufgabe würdig gelöst hat. Nächst den Wormsern wird dieses Werk besonders den Frankfurtern von vorzüglichem Interesse seyn. Worms hat auf Frankfurt bedeutungsvolle Einflüsse gehabt, auch theilen diese Schwesterstädte viele Schicksale, und bluteten oft gemeinschaftlich in den Fehden des Reichs. — Ich kann mich nicht enthalten, den Anfang des Werks, der den historischen Standpunkt unserer Stadt bezeichnet, dieser meiner Notize beizufügen.

Zwischen den schönen Bergreihen des Odenwalds und des Haardtgebirges (Zweig der Vogesen) und dem Donnersberge, breitet sich ein großartiges Thal aus, das, wie Wippo bemerkt, wegen seines Umfangs zu Volksversammlungen, und wegen der Inseln seines Stroms zu geheimen Zusammenkünften der Fürsten gebildet zu seyn scheint. Man nannte es in frühern Zeiten, links dem Rheine, das Wonnegau. Wormsfeld (Wormazfeld), Wormsgau *) — ein herrliches Gefilde, gefeiert von Malern und Dichtern, werth, der Garten des Vaterlands zu heißen, wo Fülle der Schönheit, Reichthum der Natur, und Schöpfungen der Menschenhände im schönsten Farbenspiele sich verbinden. Der Rhein strömt vorbei, und

*) Das Wormsgau ist von Lamey beschrieben, in den Act. Acad. Theod. Palat. T. 1 p. 243.

erhöht den Reiz des Ufers durch sein lebendiges Bild. Nächst seinen Fluthen erhebt sich das uralte, berühmte Worms, Stadt der altdeutschen Pracht und Herrlichkeit, das wie eine stolze Pyramide hervorragt in Deutschlands Geschichte — jetzt klein und voll Ruinen, die das Gemüth bewegen — ein schwacher Schatten seiner ehemaligen Größe und Bedeutung! Aber es ist und bleibt durch seinen Ruhm und schwere Leiden, durch seine Verdienste um Kultur und Handel, ehrwürdig und dem Deutschen sehr interessant. Es ist ein Denkmal der Unbeständigkeit des Glücks, wie der Rhein wenige an seinen Ufern sieht, — aber ein ehrenvolles Denkmal ist es, weil es der Selbstschöpfer seines Wohlstandes war, und seine grausamen Verhängnisse nicht verschuldet hat. —

Freiburger Theater.

(Beschluß.)

Herr Schollmeyer hatte als Karl besser wie gewöhnlich memorirt, und spielte mit einem Feuer, das wohl manchmal zu hoch auflohderte. Im letzten Akte, beim Abtragen der Leiche seines Vaters, fiel er aber gänzlich aus seiner Rolle, und schimpfte die Sous-Räuber (mit Kienruß und Röthel bemalte Schauerklötze,) wieder so ziemlich aus. Es macht keinen günstigen Eindruck, wenn der Schauspieler, welcher eben einen ansprechenden Charakter gefühlvoll darstellt, ex abrupto vom Cothurn heruntersteigt, und den Alltagsmenschen extemporizt. Hr. Hodianski, Franz, ganz der kalte, bruchlerische, durchtriebene Böswicht, man sah es, daß er diese Rolle studirt hatte. Amalia, dieses Ideal leidender und schwärmerischer Liebe, wurde durch Dem. Wienken mit ungekünsteltem Gefühle dargestellt, ohne sie, wie es gewöhnlich geschieht, zur sentimentalen Kummerseele zu machen.

Die übrigen Rollen wurden wieder sämmtlich mehr oder minder travestirt; sogar zwei Garnisons-Musikanten waren als Roller und Grimm extra angestellt, das Ihrige dazu beizutragen. Herr Scharrer gab den Grafen Maximilian zu kalt; eine weinerliche Stimme, womit er sich heute versehen hatte, kann unmöglich den Gram und Schmerz eines leidenden Vaters ausdrücken, auch nahm sich seine Figur im Sterbekittel zu kolossal aus. Herr Birnstill hatte den Charakter des Schweizer ganz vergriffen, und suchte durch alberne Späße Lachen zu erregen. Herr Bröckelmann gab uns statt des Kosinski einen Karnavals-Husaren, einen Hanswursten im Gallaneck; die Erzählung seiner Leiden trug er ganz ohne Gefühl vor, etwa in dem Tone eines Abc-Schützen. Herr Hollenstein, Hermann, ein wahrer Höllenstein, (labis infernalis), so tobte und raste er; gegen das Ende wurde er wieder zahm, Heiserkeit, die ihn kaum mehr sprechen ließ, hatte den Besessenen geheilt.

Den 22. März. Zum Vortheil der Dm. Löw: Das unterbrochene Opferfest, Oper in zwei Aufzügen, von Winter.

Mad. Scharrer sang die Myrrha herrlich, ihre wohltönende Stimme, ihr angenehmer Vortrag, in welchem jedes Wort verständlich ist, erfreuten allgemein, auch ihr Spiel war ausgezeichnet. Hr. Birnstill, Mafferu, zeigte sich als wackrer Sänger, in seiner Stimme ist Gleichheit der obern und untern Töne, und recht viele Geläufigkeit. Dem. Seidel bewieß als Eloira wieder ihre Fertigkeit im Künstlichen des Gesanges, doch ermangelte ihren Verzierungen hie und da Kraft und Sicherheit; schade, daß ihr fast alle Darstellung fehlt, und man, wenn sie auftritt, sich unwillkührlich seiner Sünden erinnern muß. Die Parthie des Murney ist noch das Beste, was wir von Herrn Heil singen gehört; er und Mad. Scharrer wurden am Schlusse gerufen.

Bei dem Namen Winter erinnere ich mich unsrer Zeitung vom 9. Mai, worin ein Schulmeisterlein in Verbindung mit einem Musikhelden anzeigen, wie sie zum Nutzen und Frommen der lieben Jugend eine Singschule eröffnen werden; das Vorurtheil, als ob bloß Sänger vom Handwerk wieder Sänger bilden könnten, beschwichtigen sie mit der Erklärung, daß ja selbst Winter die größten Meister im Gesange gebildet habe. Welche Begriffe mögen die guten Leute von ihrer werthen Person haben, sich in eine Kategorie mit Winter zu stellen, oder sollte dies merkwürdige Beispiel naiven Selbstdünkels bloß ein Aushängeschild, eine Hungerposaune ihrer pecuniären Gefühle gewesen seyn?

Ed. Mr.

Der Redakteur des Phönix, Herr Courtin, hat die gegen mich ergangenen beiden Urtheile bekannt gemacht. Er hat aber dem Publikum nicht gesagt, daß sie in erster Instanz ergangen sind, und daß dagegen ein weiterer Rechtszug an eine höhere Stelle Platz finde. Ich habe diesen sogleich ergriffen, und bevollständige die Anzeige des Herrn Courtin, indem ich dieses vorläufig bekannt mache.

Mannheim, 25. Mai 1825.

Löwe,
Hofschauspieler.

Theateranzeige. Samstag, 28. Mai wird aufgeführt: Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel in 5 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 149. Sonntag, 29. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Reste der Habseligkeiten wurden in einen großen Bilderkasten gepackt, und auf ein Kaffeehaus am Boulevard, wohin Lorenzo öfter Bilder geschickt hatte, getragen; Lorenzo löste die noch versetzten Kleinodien ein, zahlte einiges ab, und während Madame Firmin im Keller beschäftigt war, und ihr Mann seine Zeitungen in einem nahen Kaffeehaus las, fuhren die drei Einwohner ab, dem Fiaker sagend, daß sie am Pont neuf halten wollten. Dort angelangt, stiegen sie aus, und nachdem sie den Fiaker aus den Augen verloren, nahm Lorenzo einen andern, fuhr, um seinen Kasten abzuholen, am Boulevard vor, und mit demselben, und zwei, noch im Kaffeehause stehenden Gemälden in die Restauration, wo er gestern gegessen, und welche, da es schon 6 Uhr war, ziemlich leer geworden. Sie ließen den Wagen abfahren, und nachdem sie gegessen hatten, einen andern rufen; in diesem erreichten sie bald Vincennes, und überraschten, nachdem sie die Nacht in dem kleinen Gasthof zugebracht hatten, ihren Lisser Fuhrmann um 4 Uhr früh, wo er eben seine Pferde fütterte, und sich sehr freute, daß sie Wort gehalten hatten.

Dominique, welcher nur in so weit als es die Noth erforderte, von der Abreise am Tage derselben unterrichtet wurde, konnte nicht begreifen, daß sein Knebler nicht von unten hinauf angeklagt werden konnte, und daß so ein reicher Dieb entwischen sollte derselben Gerechtigkeit, welche die armen Spitzbuben richtet! — Er konnte nicht begreifen, daß sein Herr das glänzende Paris verließ, um auf einem linnenbespannten Wagen im Winter fortzureisen, und zwar nicht der Heimath zu, sondern, wie er vernahm, weiter von derselben hinweg! — Der arme Dominique wußte nicht, daß man nur dann der Gewalt eines mächtigen Feindes widersteht, wenn man ihm das Gleichgewicht halten kann, daß man ihr dann nur entflieht, wenn man ihm alle Spur benimmt, worauf er sein Opfer verfolgen kann. — Alles dieses aber hatte Juna bedacht, indem sie mit schneller Ueberlegung den Zufall benützte, und den ehrlichen Vergingnon um seinen Wagen ansprach. Im Gasthof zu Vincennes hatte Lorenzo einen sehr ernsten Brief an den Vetter des Ministers geschrieben, in welchem er es ihm nicht verhehlte, daß er ihn für einen listigen Dieb halte, ihm versicherte, daß, wenn er es Juna willen gedurft hätte, er sich allem ausgesetzt haben würde, um ihn zu entlarven, und versprach ihm nur dann zu vergeben, daß er sein Glück in Paris gestört habe, wenn er dem Prior des Klosters N. N. die gestohlenen Sachen und das Geld binnen Jahresfrist zustellen lasse, um bei ihrer Abholung gegen die 1500 Franken, durch einen Unbekannten gebracht, sie zurückzugeben. Diesen Brief schloß Juna in einen andern an Madame Firmin ein, welcher sie ihre Sitten- und Herzlosigkeit bitter vorwarf, und sie ermahnte, das Entwendete zurückerstatten zu helfen. Sie baten den Bruder ihres Bertrand Vergingnon, dieses Briefpaket durch die Fußboten-Post zu besorgen, und es ward richtig abgegeben.

Die niederträchtige Firmin hatte gar keinen Verdacht empfunden, und alle Anstalten zur Ausführung ihres Plans getroffen; zwar sagte ihr die Magd, daß Roverbello's um zehn Uhr Abends noch nicht zu Hause waren, doch dies war ihr begreiflich. Als aber am folgenden Morgen ihre Thüre noch verschlossen blieb, fiel die Decke auf einmal vor ihren Augen nieder; der Schlüssel fand sich auf der Schwelle in einer Spalte, man öffnete — und wüthete! Zwar hatte Juna Vincennes genannt, allein eben darum forschte man an dieser Seite nicht nach, und ward auf allen andern ohne Spur zurückgewiesen. —

Die Firmin war ausser sich, der Wüstling gab ihr die Schuld der dummen Ausführung, und als endlich die Briefe ankamen, wußte man nicht viel mehr als vorher! Aus Rache verbreiteten die schändlichen Bundesgenossen, daß die Sängerin und der Maler den Diebstahl nur vorgegeben, und sich mit Summen, die sie gutmüthigen Menschen abgeborgt, nach der Schweiz geflüchtet hätten. Erst als die Osterzeit

kam, und Lorenzo beichtete, bekannte er dem Prior des Klosters N. N. Alles, und zeigte ihm den Brief unter dem Siegel geistlicher Verschwiegenheit; dieser empfing auch die Pretiosen und den Goldbeutel, und versprach, wenn ihm die Summe dagegen eingehändigt würde, solche umzutauschen. Wir werden sehen, wie es in der Folge geschehen wird.

Der ehrliche Bertrand, welcher ein sehr begüterter Mann war, hatte das Pärchen so lieb gewonnen während der Reise, und fand den pantomimisirenden Dominique so unterhaltend, daß er, in Lille angekommen, durchaus kein Geld von Lorenzo annahm, sondern auf ein Gemälde anspielte, welches von seiner Hand gemalt, ihm ein werthes Andenken seyn würde. — Juno hatte dem Gatten vorgeschlagen, bis zum Frühjahr in Flandern und Brüssel zu bleiben, und dann die Heimreise zum Garda-See anzutreten. Sie miethteten daher sich bei Herrn Bertrand ein, lebten ruhig und angenehm von ihrem Erwerb, denn Juno gab Stunden im Gesang und Lorenzo malte, und da zum Frühjahr die glückliche Juno wieder eben die süßen Hoffnungen hegen durfte, welche in Paris der Schreck zerstört hatte, so ward sie durch den Arzt von einer weiten Reise zurückgehalten. Lorenzo brauchte nicht für ihren Unterhalt besorgt zu seyn, denn auch hier sprach man mit Enthusiasmus von der „Sängerin und dem Maler"; und die reichen Handelshäuser wetteiferten, sie durch Unterstützung festzuhalten; Gemälde wurden bestellt, Stunden genommen, Conzerte gegeben, und die zufriedenen Ehegatten gaben Bertrand gerne nach, und blieben in Lille. Die hochsinnige Juno lebte, ohne Rückblick in ihre frühern glänzenderen Verhältnisse, nur ihrem Gatten; Lorenzo dachte wohl oftmals an seinen Vater, dem er stets mit kindlicher Liebe ergeben blieb, und an das Räthselhafte in seinen Verhältnissen zu dem Prinzen ***; auch Minister Erlau's Worte schwebten seinem Geiste öfter vor; doch er war ganz zufrieden mit seiner Lage, nur er trauerte im Stillen, daß er Juno kein unabhängigeres Loos bereiten konnte. — Er beschloß, die Geburt seines Kindes abzuwarten, und dann wieder nach Hause zu schreiben, wohin bis dahin sein Vater doch wohl zurückgekehrt seyn würde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die Aufmerksamkeit, welche er den Armen schenkte, und sein Selbstvertrauen gaben seinem Charakter etwas an Vorzug und an Ansehen Grenzendes, welches Begeisterung erweckte. Diejenigen, welche so glücklich waren, mit seinem Vertrauen beehrt zu werden, verließen ihn nur, um seine erhabenen Eigenschaften über alle Maßen anzurühmen. Der Kardinal befand sich damals gerade in der Residenz Zabern, als der Graf Cagliostro mit seinen erstaunlichen Wunderkuren Straßburg und die Schweiz anfüllte. Neugierig, einen so außerordentlichen Mann zu kennen, kam er nach Straßburg, und mußte, um beim Grafen Zutritt zu erhalten, zuvor unterhandeln. „Ist der Herr Kardinal krank," sagte er, „so mag „er kommen, und ich werde ihn heilen. Befindet er „sich wohl, so braucht er meiner und ich seiner nicht." Weit entfernt, daß eine solche Antwort die Eigenliebe des Fürsten beleidigt hätte, spornte sie vielmehr in ihm den Wunsch an, seine nähere Bekanntschaft zu machen. Nach vielen Versuchen erhielt er endlich in das Heiligthum dieses neuen Aeskulaps Zutritt. Er sahe, wie er es nachher selbst erzählt hat, auf der Gesichtsbildung dieses wenig sich mittheilenden Mannes eine so Ehrfurcht einflößende Würde liegen, daß er sich Anfangs von einem heiligen Schauder ergriffen und verstummen fühlte. Hierdurch, und durch das kurze miteinander gepflogene Gespräch wurde seine Einbildungskraft immer mehr und mehr auf die nähere Bekanntschaft mit diesem Manne gespannt. Diese zu erlangen war sein Bestreben. Endlich wurde ihm das hohe Glück zu Theil. Der verschmitzte Marktschreier maß so gut sein Betragen und seine Worte ab, daß er sich, ohne das Ansehen zu haben, als suche er es, das innigste Vertrauen, und mit ihm das Uebergewicht über den Kardinal erschlich. „Ihre Seele," sagte er eines Tages zu diesem Fürsten, „ist der meinigen würdig, und Sie verdienen der Vertraute aller meiner Geheimnisse zu seyn." Dieses Geständniß nahm alle physische und moralische Kräfte eines Mannes in Anspruch, der von jeher den Geheimnissen der Chemie und Kräuterkunde mit Leib und Seele anhing. Von nun an knüpfte sich das Freundschaftsband zwischen Cagliostro und dem Fürsten enger und enger und öffentlich. Diesem nach ließ sich Cagliostro zu Zabern, wo der Kardinal war, nieder. Häufig, lang und einsam waren ihre Zusammenkünfte. Als der Fürst nach Paris zurückging, ließ er im Elsaß einen seiner vertrautesten Edelleute zurück, um dem Cagliostro nach Gefallen zu leben. Dieser Edelmann, welcher in dem Prozeß des Halsschmucks vorkommen wird, hieß Baron von Planta, und stammte aus den ersten Häusern der Grittons ab. Er war Protestant, sprach wenig, um als Vieldenker zu gelten. Seine Physiognomie verrieth einen sorglosen und gallensüchtigen Mann. Ich will ihn nicht nach der Strenge beurtheilen. Ich habe ihn nur nach seinen Werken gekannt. Sein Starrsinn hatte einen Theil seiner militärischen Laufbahn gehemmt, und sein Leben

verbittert. Der Herzog von Choiseull hatte ihn das Schweizerregiment, worin er als Hauptmann diente, zu verlassen gezwungen. Der König von Preußen, zu dessen Fahnen er überging, hatte ihn zum Major gemacht. Auch hier verabschiedet, lebte er zu Wien sehr dürftig, als dort der Fürst Rohan als Gesandter ankam.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

23.

Schulfuchs und Schulfüchserei.

M. Justus Ludwig Brismann, aus Triptis im Voigtlande gebürtigt, lehrte an der Schule zu Hof, Naumburg und Zwickau, und starb 1585 als Professor der griechischen Sprache in Jena. Gewöhnlich trug er einen mit Fuchspelz gefütterten Oberrock. Den Studenten in Jena fiel diese Tracht, welche damals nicht mehr gewöhnlich war, so sehr auf, daß besonders diejenigen, die ihn noch von der Schule her kannten, ihren Spott damit trieben, und ihm den Namen Schulfuchs gaben. Daher der Schimpfname Schulfüchserei, der etwas verächtliches und herabwürdigendes bezeichnet.

24.

Die Wunderquelle.

Ungefähr vier Meilen von Hermanstadt in Siebenbürgen, ist eine Quelle an dem Fuße eines Hügels, welche einen Umkreis von drei Fuß enthält, und dritthalb Ellen tief ist. Das Wasser derselben ist von dunkelschwarzer Farbe, und steiget sechs Zoll hoch über die Fläche des Wassers, doch läuft es niemals über, und nie übertritt es die Grenzen seines Gebiets. Dieses Wasser hat die besondere Eigenschaft, daß es entzündbar ist und wie Weingeist brennt und flammt, wenn man demselben sich mit einem Lichte auf sechs Zoll nähert. Wird diese Quelle einmal angezündet, so brennt sie lange Zeit fort, und kann nur durch einen Aufwurf von Erde gelöscht werden. Die Flamme steigt ungefähr sechs Fuß in die Höhe, und verzehrt Holz und andere brennbare Sachen, wenn man sie derselben zu nahe bringt. So lange die Flamme brennt, ist das Wasser kalt, und hat einen schwefligten, mineralischen Geschmack, die Flamme hat aber nicht den mindesten Geruch. Wird Wasser aus der Quelle geschöpft, so hat es seine Brennbarkeit verloren, und dient, wie anderes Wasser, Feuer zu löschen.

Diese Wunderquelle ward 1652 entdeckt, und 1672 entdeckte man durch einen andern Zufall ihre Brennbarkeit. Die benachbarten Bauern beschäftigten sich, mit Abbrennen der umherstehenden Rohre und Gesträuche; hierdurch gerieth die Quelle in Flammen, und Tausende von Menschen eilten in diese Gegend, um das wunderbare Naturspiel eines Wassers zu sehen, welches einige Wochen fort brannte. Drei Schuhe im Umkreise dieser Quelle wächst weder Gras noch Moos, weiterhin findet man die üppichste Vegetation.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, 24. Mai.

Verwichenen Donnerstag hatten wir die erste Vorstellung wieder in unserm Theater für diesen Sommer. Die Schule der Alten wurde zwar gut aufgeführt, aber gar nicht besucht. Besser besucht und mehr ansprechend war die gestrige Aufführung vom Schnee. Große Sensation machte indessen auch diese Oper nicht; mehr verspricht man sich von der künftigen Sonntag zu gebenden Oper: Die weibliche Schildwache. Die Gesellschaft (von Mainz) ist noch dieselbe vom vorigen Jahre. Indessen spricht man von vielen Veränderungen, die unter der neuen Direktion vorgehen sollen. Dem. Stern soll unter zwei vortheilhaften Engagements, in Braunschweig und Pesth, zu wählen haben, und sich für ersteres neigen; Mad. Müller werde, so sagt man, nach der nächsten Vorstellung (weibliche Schildwache) schon die Bühne verlassen; eben so sagt man, daß die Herren Benesch und Herbold nicht abgeneigt wären, Anerbietungen anzunehmen, die man ihnen von Aussen gemacht hat, so daß der Oper, sind diese Gerüchte gegründet, eine gänzliche Aenderung bevorsteht.

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. Mai. 1. Das Räthsel; Lustspiel in einem Act, von Contessa. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Vielliebchen, Spiel in Versen in einem Act, von Lebrün. Zum Beschluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse in einem Act; von Holtei. „Vielliebchen" ist ein höchst unbedeutendes Machwerk, welches weder der Mühe des Einstudirens werth, noch der Aufführung, selbst als Lückenbüßer, würdig ist.

Am 26. Mai. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini.

Giuseppe Carpani, ein schon gemäßigterer Rossinianer, urtheilte in der Biblioteca italiana über seinen beliebten und gefeierten Landsmann auf eine Weise, die wohl die Denkart des größeren Theils der Italiener in musikalischer Hinsicht mit einer gewissen Consequenz ausspricht. Die Grundgedanken, worauf sich seine Beurtheilung Rossini's stützt, theilen wir hier dem Leser, ohne alle Anmerkungen, nach einer getreuen, deutschen Uebersetzung mit.

Vernünftige fordern von einer schönen Kunst überall nur das ihr eigenthümliche Schöne. So muß ein Gemälde, ein Standbild, ein Prachtgebäude die Augen befriedigen; in der Musik gilt es das Vergnügen des Hörens. Eine Musik, die dem Ohre nicht wohl thut, ist wie ein Gemälde, das dem Auge widrig ist; beide sind gleich unausstehlich für den betrachtenden Geist.

Das unmittelbare und Hauptvergnügen, welches die Malerei durch schöne Zeichnung, anmuthige und wahre Färbung gewährt, entsteht in der Tonkunst durch Melodie und Harmonie. Erstere ist der musikalische Gedanke, der von der Idee gegebene Umriß der darzustellenden Gestalt; letztere verstärkt die Wirkung und beseelt das Werk. Daher kann Musik wohl ohne Harmonie seyn; aber nicht ohne Melodie. Dieses ihr erstes Darstellungsmittel ist ihr, wie das nothwendigste, so auch das wirksamste und schwerste. Der Gesang kann für sich die größte Wirkung thun, aber Harmonie ohne Gesang ist ein Farbengemisch ohne Umriß, das also nicht zum Herzen sprechen, keine Wonne im Hörer erzeugen kann. Daher fordert man in der Musik vor allem Andern Gesang, als das den musikalischen Gedanken Enthaltende.

Hat aber darum etwa die Musik keinen weitern Zweck und Beruf, als Gesang? Keineswegs; sie mag und kann allerdings den gegebenen Gegenstand ausdrücken; aber sie darf nicht, während sie diesem untergeordneten Zwecke nachjagt, ihr Hauptdarstellungsmittel opfern, das heißt sich selbst; denn dadurch würde sie zu einem künstlich erregten Lärm, der kein dauerndes Vergnügen erregen könnte. Hat also der Tonkünstler den schönsten dichterischen Text in die Sprache der Musik überzutragen, so darf er dies nicht auf so knechtische Weise thun, daß er seine erste Pflicht aus dem Auge verliert, musikalisch zu ergötzen. Ausdruck ist daher sein zweites Augenmerk; Gesang aber, oder musikalischer Gedanke bleibt das Erste, Unerläßliche in seiner Kunst.

Da aber die Menschenstimme das sicherste Werkzeug ist, welches die Natur zur musikalischen Ergötzung des Menschen schuf, so geschahe es, daß alle gute Schulen, die italienische aber zuerst und vor allen, die Singstimme zum Nerv und Angel des unentbehrlichen Gesangs machen.

Alle Geschichte lehrt, daß Gedankenschönheit unmittelbar die Tochter des Genius ist, und niemand sie erhalten kann, wer nicht mit beneidenswerther Schöpferkraft von der Natur ausgestattet ist. Darum gibt es unter tausend Tonkünstlern nur Wenige, die fruchtbar an schönem Gesange sind. Vorzüglich findet man sie unter den Italienern und hier erinnert man sich der Namen: Pergolesi, Durante, Leo, Majo, Traetta, Porpora, Piccini, Paesiello, und des ersten Melodisten der Welt, des herrlichen, unübertroffenen Sachini.

Weil es aber nur zu wahr ist, daß die Natur den übrigen europäischen Völkern nebst dem schönen italienischen Himmel auch die Fähigkeit versagte, oder doch mindestens karg ertheilte, schöne, neue und wechselnde Melodien zu erfinden, so glaubten sie dieß durch Studium und Forschung zu ersetzen; aber umsonst. Einige wenige darunter, besonders ein Hasse, Händel, Mozart waren bevorrechtete, mitten in Deutschland geborene italienische Genien, und arbeiteten in italienischem Styl, den letzten ausgenommen, der zu dem Italienischen noch etwas Eigenes in der Wahl der Accorde, im Uebergange der Tonarten, und in der Verflechtung der begleitenden Stimmen, die er mit der Singstimme oft mit Glück vereinbarte, hinzuthat. Aber diese und einige Wenige gegenüber der Menge italienischer Genien, weit entfernt, diesen den Vorrang zu entreißen, dienten, Glück ausgenommen, nur ihn fester zu begründen.

Allein eine Menge deutscher Tonkünstler, die zwar keine Händel, Hasse noch Mozarte waren, aber doch auch Geist hatten, betraten den Weg der Harmonie und machten in der That erstaunliche Fortschritte darin. Vom glücklichen Erfolg aufgemuntert, vom natürlichen Wunsche, den Italienern gegenüber den ersten Platz einzunehmen, befeuert, suchten sie durchzusetzen, das Wissen gehe in der Musik über den Sinn, d. h. die Natur; kümmerten sich also wenig um Gesang, und wandten Sinn und Andacht ganz auf Harmonie. Und siehe da, die Kenntniß des mathematischen Theiles der Musik wuchs gar sehr, und nachdem so der Schatz gelehrter, unerwarteter Modulationen angewachsen war, hörte man die seltsamsten, vom kalten Verstande ausgeklügelten und dem Ohre nur mühselig aufgedrungenen Accorde, die dasselbe, wenn es rein und lauter der Natur folgt, als Sprünge und wenn auch nur scheinbare Mißklänge verschmäht. Nunmehr traten zwei Arten von Musik in die Schranken und kämpften um den Boden: die alte italienische, regelmäßige, auf Gesang gegründete, ganz melodische, und die deutsche, romantische, gesangarme, accordreiche, volle, gelehrte, launenhafte, die jedes gut gebaute Ohr betäubt.

Nachdem dieses Kind der Kunst sich mehr ausgebildet hatte, so weit es nur in geometrischer Fortschreitung konnte, erklärte es dem ältern Bruder, der ein Sohn der nie überwundenen Natur geblieben war, den Krieg.

(Fortsetzung morgen.)

Theateranzeige. Sonntag, 29. Mai wird aufgeführt: Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel in 5 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 150. Montag, 30. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

An einem heißen Sommertag, und unter großen Schmerzen, gebar Juna einen Sohn, den Lorenzo nach ausgestandener Angst mit Entzücken an sein Herz drückte. Juna war Protestantin, Lorenzo Katholik. Noch nie war zwischen ihnen von dieser Ungleichheit der Glaubensmeynungen gesprochen worden; sie waren von einem katholischen Geistlichen getraut, und oft hatte Juna mit ihrem Gatten den heiligen Messen beigewohnt, so wie er in Paris die Kanzelreden der Protestanten mit Andacht mit ihr gehört hatte. Jetzt mußte entschieden werden, welcher Religion der neugeborne Weltbürger geweiht werden solle. „Mein „Lorenzo," sprach Juna, „der Gott, welcher uns „so wunderbar zusammenführte, ist der Allmächtige! „Er ist Dein und mein Gott, der Urquell alles „Guten. Unser Sohn wird ein Christ durch die „heilige Taufe, ob ein protestantischer oder katholischer Christ, das ist gleichviel! Weihe ihn Deiner „Kirche, ich begehe dadurch keinen Raub an der meinigen; der dreieinige Gott waltet über beide; „nenne ihn nach Deinem Vater, und gieb ihm den „Namen unserer Freundin dazu; ja, er heiße „Maria Franzesco Lorenzo." Bertrand lob daher den jungen Christen über die Taufe im Namen Franzesco Roverbello's, und er und der höchlich erfreute Dominique wetteiferten in guten Wünschen für das Kind, welche jeder in seiner Landessprache zugleich herausposaunte, so daß ein Galimathias daraus entstand, welcher, nach dem Feierlichen der Taufhandlung, einen fast lächerlichen Contrast bildete.

Da Juna ihrem Sohn die Nahrung selbst reichte, so war sie nicht im Fall viele Stunden geben zu dürfen; sie gab zwei des Tages, und diese fast wider Willen ihres Mannes, der übrigens auch weniger fleißig malte, seit er den kleinen Franzesco küßte. Indeß, es hatte keine Noth, denn Bertrand hatte ein artiges Sümmchen Erspartes von ihnen in Händen, worüber Lorenzo aber unvorsichtiger Weise sich keinen Schein geben lassen, da sie fast wie Kinder in seinem Hause lebten. Der alte, kleine, dicke Mann theilte ihnen alle seine Gedanken mit, besonders seine Freude über Margot und Vincent, die fleißig von Paris aus schrieben; auch diese geliebte Stieftochter Margot sah ihrer Entbindung dort entgegen, und der redliche Stiefgroßvater freute sich im Geiste auf sein Enkelchen, so oft er den Säugling Franzesco an seiner schönen Mutter Brust ruhen sah.

Es war in der Abendstunde eines Tages, an welchem der arme Bertrand Vergingnon recht ausgelassen lustig gewesen war, als ihm, der sich eben aus Lorenzo's Zimmer herunter in das seinige begeben hatte, ein Brief gebracht wurden. Da es die Handschrift seines Bruders war, die er erblickte, so rief er jubelnd aus: „Aha, ich werde Großvater seyn!" Schneller als gewöhnlich lief er mit dem Briefe wieder hinauf, setzte sich zu den Gatten, stürzte erst ein Glas starkes Bier, welches Lorenzo vor sich stehen hatte, hinunter, und brach dann das Siegel mit triumphirendem Geschrei auf. Kaum hatte er einige Zeilen gelesen, so stieß er einen Seufzer aus, ließ den Brief fallen, und stürzte zu Boden. Umsonst bemühten sich Lorenzo, Dominique und Bertrand's herbeigeeilte Hausbälterin, den vom Herzschlag Getödteten ins Leben zurückzurufen; der Schmerz auf die heftige Freude, das schnell getrunkene Bier, sein Heraufeilen — alles war ihm zusammenwirkend schädlich geworden, und der herbeigerufene Arzt entschied, daß alle Hülfe vergeblich seye. Jetzt erst las man den Brief — Margot war in der Schmerzensstunde über die Geburt einer Tochter mit ihr zugleich gestorben, Vincent hatte sich im ersten Schmerz durch einen Pistolenschuß getödtet; so schrieb Bertrand's Bruder.

Fürchterlich wirkten diese Vorfälle, obgleich sie unbekannte Personen betrafen, durch ihren Zusammenhang mit den letzten Begebenheiten unseres Paares

auf dieſes ein, beſonders aber der ſchnelle Tod des ihnen lieb gewordenen Bertrand's, in welchem ſie einen Retter, einen Freund ehrten. Juna, welche ſich kaum vom Wochenbette erholt hatte, empfand die Folgen dieſer Schreckensſcene nur zu ſehr, und Lorenzo brauchte ſelbſt alle Standhaftigkeit, um ſie zu tröſten.

Während dieſer Zeit war verſiegelt worden; herzloſe Verwandten von Seiten der Mutter Margot's nahmen den Ton der Hausbeſitzer an, und erſt am Tage des Begräbniſſes, als Lorenzo der Leiche Bertrand's folgte, fiel es ihm plötzlich wie ein Stein aufs Herz, daß er über die zwölfhundert Franken, welche ihm Bertrand verwahrte, keinen Schein habe! — Doch noch nicht mit der Verworfenheit aller Laſter gehörig bekannt, hoffte Lorenzo, daß auch ohne Schein Niemand ſein Recht an dieſe Summe bezweifeln würde. — O, wie irrte er! — Er ſprach ſogleich mit den Verwandten darüber, welche ihm höflich erwiederten, daß, wenn ſich irgend etwas Schriftliches vorfände, ihm das Geld nach der Eröffnung der Siegel zu Befehl ſtünde. Man hatte an den Bruder nach Paris geſchrieben, und nach ſeiner Ankunft ſollte die Theilung des Erbes vorgenommen werden.

Da Juna ſich wieder zu Bette befand, und der Arzt jede Gemüthsbewegung für ſie ſchädlich fand, ſo trug Lorenzo ſeine Sorgen allein; da er davon ſehr beunruhigt war, ſo konnte er wenig arbeiten, und theilte ſeine Zeit zwiſchen der Sorgfalt um die geliebte Kranke, und dem Nachdenken über ſeine, vielleicht aufs neue kummervolle Lage.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Die vielen ſich zugezogenen Ungnaden hatten ihn biegſamer gemacht, denn trotz ſeiner düſtern und mißbilligenden Miene ſah ich dennoch, wie er immer ſeinen Willen dem des Kardinals unterordnete. Der Fürſt fand ihn für tüchtig, ihm zu Gunſten der Geſandtſchaft die Rolle eines geheimen Beobachters zu übertragen. Da ein von ſeinem Schwager ihm gemachter Criminalprozeß, dem er ſich freiwillig in die Gefängniſſe von Genf ſtellte, ihn von aller Schuld frei ſprach, und er ſich in der Folge von jeder Hülfsquelle abgeſchnitten fand, ſo nahm ſich der Kardinal Almoſenpfleger ſeiner an, und machte ihn zu einem ſeiner Edelleute. Er war ſein angeſehenſter Agent bei Caglioſtro und Madame de la Motte. — Ich erinnere mich, daß, nachdem ich aus einer ſichern Quelle erfahren hatte, wie dieſer Baron von Planta zu Ehre des Caglioſtro und ſeiner vermeinten Gemahlin häufige und ſehr koſtſpielige Gelage im Pallaſte von Straßburg gab, wobei der Tokayer ſo zu ſagen zum Erſäufen floß, ich es für meine Pflicht hielt, den Kardinal hiervon in Kenntniß zu ſetzen, und zur Antwort erhielt: „Ich weiß „alles, und ich habe ihm ſogar erlaubt, ein Mehreres „zu thun, ſobald er es für gut hält.“ Eine ſolche Denkart ließ mir nicht den geringſten Zweifel übrig, daß der Fürſt für dieſen Marktſchreier höchſt eingenommen ſey, daß er aber ſein Orakel, ſein Führer und Kompaß ſollte geworden ſeyn, das konnte ich nie glauben. Ihm und dem Baron von Planta entdeckte er, was er nicht alles von ſeiner Verbindung mit Madame de la Motte und der von ihr zu Wege gebrachten Correſpondenz zu erwarten hätte. Der junge Ramon de Carbonières, Secretär des Fürſten, wovon ich zu ſeiner Zeit reden werde, wurde der dritte Agent des anvertrauten Geheimniſſes. In dieſem kleinen Kommitte, an deſſen Spitze Madame de la Motte ſtand, war es, wo man den Briefwechſel las, und zum Voraus den Plan entwarf, wie man ſich zu verhalten habe, wenn der größte von dieſen überſpannten Menſchen als zuverläſſig vorausgeſehene Wurf zu einem ſcheinbaren Glücke gelänge. Der immer um Rath gefragte Caglioſtro leitete die Schritte des Kardinals in dieſer unglücklichen Angelegenheit. Der neue Calchas hatte ſich ſicherlich ſchlecht auf die Eingeweide des Schlachtopfers verſtanden, ſonſt hätte er dem Kardinal beim Wiedererſcheinen von ſeinen vorgegebenen Unterredungen mit dem Engel des Lichts und dem Geiſte der Finſterniß nicht prophezeiht, daß er durch den glücklichen Briefwechſel zu der größten Gunſt gelangen würde, daß er einen überwiegenden Einfluß auf die Regierung haben würde, daß er nur zur Verbreitung guter Grundſätze zur größten Ehre Gottes und zum Glück der Franzoſen groß werden würde.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Bruchſtücke und Seltenheiten.

Geſammelt von M. J. Klarke.

(Fortſetzung.)

25.

Die Narrenkirmſe.

Dieſes Feſt wurde im Mittelalter am Faſtnachtsabend gefeiert, wo es ganz luſtigtoll zuging. Ein

gleichzeitiger Schriftsteller drückt sich sehr bezeichnend und treffend darüber also aus: „Wenn die Narren des Morgens blüthen, sie selbigen Tages noch reif wurden und so häufig abfielen, daß man auf jeder Gasse davon Vorrath finden konnte.“ — Keiner, wes Standes und Würden er war, entzog sich den Freuden der Narrenkirchweihe. Der Fürst und Edelmann, der Bürger und Abt, der Mönch und Priester, die Aebtissin und Bürgersfrau, alle fanden sich vermummt und freudenvoll auf einem Platze ein, alle wollten an diesem Tage Narren heißen, und jeder trug seine Schelle — kurz, die christliche Welt war an diesen Tagen voll Narren, gedungene oder freiwillige Possenreißer fuhren auf hohen Gerüsten, auf niedrige Wagengestelle gesetzt, sangen satyrische Lieder, neckten jedermann, lärmten und schrieen, und das nannte man Gugelfuhre, weil die darauf befindlichen Lustigmacher mit Mänteln und Kappen (cucullis) verhüllt waren.

26.

Merkwürdiger Tag in der Christnacht.

Die frühere Zeit, reich an abentheuerlichen Dingen und Mähren, hat uns unter vielen Erzählungen, auch folgende aufbewahrt:

In dem Jahr 1012 Abends vor dem H. Christtage, kam in dem Dorfe Kobeck im damaligen Stifte Magdeburg, ein Bauer Namens Ottobert, und führte mit sich 14 Männer und 3 Frauen auf den Kirchhof des Dorfes, der vor der Kirche des H. Magnus lag, und hob mit denselben einen gar ungeziemlichen Reigen an, also daß sie weltliche Buhlenlieder mit ungeschicktem Geschrei sungen, und den Heiligen Abend zu entheiligen sich erkühnten. Um dieselbe Stunde wartete in der Kirche des Ortes, der Priester Ruprecht seines Amtes, und da er den unsittigen Lärm vor dem Gotteshause hörte und dann auch den heidnischen Scherz sahe, vermahnte er die Ungezogenen mit aller Sanftmuth, von dem unchristlichen Wesen abzulassen. Deß achteten aber die Heillosen nicht, fuhren in ihrem Unfuge wacker fort, und gedachten es noch Herzenslust zu treiben: Da ergrimmte der Mann Gottes im Innersten seiner Seele, und fluchte ihnen im Namen Gottes und des H. Magnus, daß sie tanzen sollten ein ganzes Jahr lang. Und wie er es gesprochen, also auch geschah es. Rasend fuhren die Unglückl'chen fort ihren wilden Reigen zu tanzen, schrien und sangen Tag und Nacht, ohne Unterlaß und Ermüdung, klagten nicht über Hitze oder Kälte, nicht über Hunger oder Durst; es fiel auf sie kein Regen, kein Schnee, kein Thau, ihre Kleider und Schuhe blieben unversehrt und unverbrochen. Allir Enden verbreitete sich die Mähr von der wunderlichen Begebenheit, und Tausende strömten herzu, das Grausenhafte zu schauen, und alle bestärkten sich in dem Glauben, wie Ruprecht die Sünde bestrafe. Die Verwandten der wilden Tänzer und Tänzerinnen suchten vergebens die Ihrigen aus dem gebannten Kreise zu entfernen. Einer wollte seine Schwester retten und mit Gewalt aus dem Reigen wegziehen; er ergriff sie am linken Arm und — siehe, der Arm brach am Ellenbogen ab, wie mürber Zunder und kein Tröpflein Blutes floß hervor, wie wohl das Weib noch jung war an Jahren; es tanzte mit einem Arm sammt seinen Gesellen fort. Ein Jahrlang währete der Spuck auf dem Kirchhofe zu Kolbeck, und ein tiefer Kreis war von den Unglücklichen in die Erde getanzt bis an den Gürtel; da erschien an dem Ort der Strafe der Bischoff von Cölln sammt andern geistlichen Männern, und erbarmte sich der Verfluchten, betete gemeinschaftlich über sie, nahm sie an den Händen und schied sie von einander, führte sie zur Kirche und dankte am Altare für ihre Erledigung. Drei von ihnen starben alsobald vor dem Altare, und unter diesen auch das Weib, das den Arm verloren hatte; etliche endigten ihr Leben im dritten, vierten Monat hernach; die beim Leben blieben aber, zitterten alle Zeit, und konnten ihre Glieder nicht stille halten zum immerwährenden Zeugniß der begangenen Dinge.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Zu läugnen ist hier nicht, daß aus diesem Abfalle der Deutschen von der ursprünglichen und gleichartigen Musik ein Vortheil für die Musik überhaupt entstand, nämlich das Wachsthum der Instrumentalmusik, welche sie wirklich zur äußersten Vollkommenheit erhoben haben. Da man der Instrumente durch Studium Meister werden kann, so mußte natürlich, wer sie mehr studirte, auch sie geschickter behandeln lernen. Aus der eingerissenen Rücksichtslosigkeit auf Gesang entstand auch die Unbesorgtheit um menschlichen Gesang; und je mehr die verdienten Sänger abnahmen, desto mehr nahmen die meisterhaften Spieler zu. Zu dieser Umwälzung trug auch die deutsche Sprache nicht wenig bei; denn sie wollten doch auch Opern in ihrer Sprache haben; da diese aber rauh und mit Mitlautern, die zwei und dreifach am Anfang und am Ende der Worte stehen, überladen ist, so kann der Gesang nicht klar und hell beginnen, sich nicht leicht entfalten und vollkommen befriedigend und klangreich schließen.

Trotz dieser neuen Gattung, ihrem Werthe und ihrer Beförderung, verbreitete sich doch, so oft es einem deutschen, und noch öfter einem italienischen Tonkünstler gelang, eine schöne, noch nicht gehörte Melodie aufzufinden, diese Melodie schnell wie ein Son-

neustrahl, durch ganz Europa, und die Kewpfbelden der mühseligen Kunst konnten weder ihren Siege flug aufhalten, noch das unumwundene Lob, das ihr, so wie sie nur gehört ward, ertheilt wurde, unterdrücken. So behält die Natur immer Recht, und lange läßt sie sich ihren Thron nicht entreißen.

Wenn man uns also fragt, was denn Leuchtendes in jenem Meteor des neuen italienischen Himmels, was Schätzbares und Unerreichbares in dieser buhlsüchtigen Musik der heutigen Italiener zu finden sey? so antworten wir laut und vernehmlich: Gesang und wieder Gesang und schöner, neuer, zauberischer Gesang. Dieses unschätzbare Kleinod, dieser schwer zu erlangende, wenn nicht ausschließliche Vorzug der Italiener, diese Sonne, welcher man übergelehrt den Rücken kehrt, leuchtet in voller Mittagshelle in Rossinis Musik. In ihr treibt und wogt, was sich selbst trägt, hält und gewinnt, und ohne welches die Kunst wohl mühselig gutgebaute, dem Auge wohlgefällige Theile bilden kann, die aber für das Ohr weniger, als Nichts sind. Daß dem aber so sey, so versuche man doch mit allen akustischen, ästhetischen, psychologischen und physiologischen Vorschriften und Regeln einen einzigen Gesang, wie Rossini, hinzustellen.

Anstrengung weckte ihm Nacheiferer, schulfüchsiger Neid Feinde. Wir haben Regeln für den Contrapunkt; sie aufzufinden war möglich durch Forschungen, Erfahrung, Beobachtung; aber eine Regel, wonach man eine schöne Melodie erfinden könnte, soll noch kommen. Anlagen lassen sich nicht einlehren; bis jetzt hat die Natur ihr Geheimniß noch keinem offenbart. Sie schafft; die Kunst ahmet nach, ändert, zersetzt, übergeht, bessert aber selten, was ihr nicht angehört.

Auch fehlt es Rossini's Musik keineswegs an dem Verdienste des Ausdrucks, wie wir tiefer unten beweisen wollen; nur opfert er einem so untergeordneten Zwecke nicht den Hauptzweck, den Gesang, den freilich mancher der berühmtesten deutschen Künstler absichtlich opfert. Sie verlangen eine Musik, die ganz Ausdruck seyn, und vom Anfang bis zum Ende eine dem dichterischen Gegenstande gleichartige Farbe haben soll. Wenn z. B. Nero vorgestellt wird, so wollen sie eine durchaus grausame, wenn Brutus, eine Verschwörungsvolle, wenn Graf Ugolino, eine Musik, die wie lauter Hungersnoth aussieht. Ein wenig Gesang lassen sie hingehen, nur stören muß er sie nicht, den Gegenstand nur nicht verrichten; denn ihnen ist in der Musik der Gegenstand Hauptsache, Musik das Zweite. Aber was kommt wohl aus solchen Vorschriften heraus? Eine Musik, die von der ersten bis zur letzten Note Krampf ist; ein Gewebe von überschwenklichen, gesuchten, sowohl unter einander, als mit den Ohren der Zuhörer streitenden Gedanken und Modulationen, die sich wohl in der Berechnung befreunden, aber im Trommelfell befehden; eine nicht sowohl mit dem Text verbundene, als vielmehr ihm angeschirrte Musik, voll von Stößen, Sprüngen Launen, die vom wechselnden Sturme der Leidenschaft hingerissen, ihnen kaum eine Andeutung eines gehaltenen, gedrängten Gesanges übrig läßt, welche dem Oben und Unten eines sturmbewegten Meeres gleicht, einen Gesang, der nicht Gesang, sondern nur ein immer unterbrochenes Singenwollen ist, — mit Einem Wort, einen Beethovenschen Fidelio, einen fortgesetzten wüthigen phrygischen Modus mit kleinen und seltenen lydischen Unterbrechungen, und also eine hie und da von schönen Blitzen durchleuchtete instrumentirte Deklamation, aber nimmermehr eine in Musik gesetzte Oper, welche eben Gesang fordert.

(Fortsetzung morgen.)

Die messenischen Gefangenen.

Eine algebraische Aufgabe.

In einem jener verheerenden Kriege, welche Lacedämons blühende Städte in Aschenhaufen, Messeniens gesegnete Fluren in traurige Einöden verwandelte — machten einst die Messener spartische Männer und Frauen zu Gefangenen. Die kleinere Anzahl der Männer entließ man, aber die Frauen behielt man zurück, weil — nach Aristomenes, des hochberühmten messenischen Heerführers Aeußerung — Sparta blos durch seine Heldenfrauen furchtbar sey. Die Sparter erboten sich nun, für jede Frau so viel Drachmen Lösegeld zu geben, als es gefangene Männer gewesen seyen. Sie wurden indeß mit ihrem Anerbieten abgewiesen. Nun sandten sie das den Messenern angebotene Lösegeld in Gestalt eines goldenen Schwertes 705½ Stätern an Werth dem delphischen Apollo zum Geschenk, und für jedes Mitglied der gefangen gewesenen Männer sowohl, als der noch in Haft gehaltenen Frauen, einen Stier. Jenes Schwert und die Hekatombe, stimmten das Orakel zu Gunsten der Sparter, und weil der Gott den Messenern mit seinem Zorn drohte, so erhielten auch die Frauen die Freiheit. Wie viel Männer und Frauen waren es?

(Wer sind die vier ersten Errather?)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 151. Dienstag, 31. Mai 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Juna besserte sich, und war bereits wieder erheitert; Bertrand's Bruder kam an, erinnerte sich der Reisenden, welche mit seinem Bruder aus seinem Hause abfuhren, und ihm damals arme Leute schienen, wenigstens nicht vermögende. Als er nun von Lorenzo's Forderung hörte, schüttelte er den Kopf, und minder gutmüthig als sein verstorbener Bruder, fügte er sich bald in die Idee, welche die Erben in Lille aufgestellt hatten, daß Lorenzo eher an Bertrand schuldig seyn könne, als daß er ihm Gelder vertraut habe. Man beschloß, Lorenzo die Geldsorten, den Beutel ꝛc. bestimmen zu lassen, um zu sehen, ob sich dergleichen vorfände. Leider fand sich durchaus nichts vor, was mit seiner Angabe übereinstimmte, im Buche des Erblassers fand sich nichts aufgezeichnet, und es konnte demnach weder von der einen, noch von der andern Seite Forderungen gemacht werden. Der arme Lorenzo hatte sogar das Fach in Bertrand's Schreibtische angegeben, in dem das Geld gestanden, allein das Fach war leer, und die Erben gaben Lorenzo nicht undeutlich zu verstehen, daß sie nicht so leicht von hergelaufenen Leuten zu prellen wären, als ihr armer verstorbener Vetter, bei welchem es freilich dem Herrn Lorenzo Roverbello recht wohl gegangen seyn möge! — Diese Leute waren an sich geldgierig und herzlos, aber noch mehr durch die Haushälterin aufgehetzt, welcher das junge Paar immer ein Dorn im Auge gewesen war, und die im Augenblick des allgemeinen Lärmens und Hin- und Wiederlaufens bei Bertrand's Tod, die Gelegenheit ergriffen, und den Beutel mit den 1200 Franken, welchen sie Lorenzo dem Herrn Vergignon hatte geben sehen, aus dem Fache gerissen hatte. Sie war die einzige Person, welche für Lorenzo hätte zeugen können, und sie stahl ihm sein Geld, ohne daß ein Verdacht auf sie fiel, denn er wußte nicht, daß sie Zeugin der Uebergabe gewesen sey.

Als Lorenzo abgewiesen war von den Erben, so wollte er klagen; er sprach mit mehreren Personen in der Stadt darüber; man zuckte die Achseln. Die Erben ihrerseits sprachen auch über die Geschichte, verkleinerten das junge Paar, sprengten Mährchen von ihnen aus, flüsterten über die Protestantin, welche in ihren Augen gar nicht eine rechtmäßige Frau, sondern ein verführtes Mädchen war, und nannten Lorenzo einen Betrüger. Sie hatten Vettern auf der Mairie, das Gerede griff um sich, und ehe noch Lorenzo seiner Juna den Verlust der 1200 Franken beibringen konnte, erhielten sie eine schriftliche Zufertigung, Lille in 14 Tagen zu verlassen. Böse Nachrede ist ein Lauffeuer, welches in unerklärbarer Geschwindigkeit sich verbreitet; die Sängerin und der Maler wurden überall schonungslos verdammt, die sinnlosesten Erdichtungen über ihr Schicksal ausgesonnen, und da Juna in der letzten Zeit gar nicht, Lorenzo nur wenig ausgingen, so schlug ihr Anblick die Verläumdung nicht nieder.

Es war am 1. Oktober, als die Diligence nach Brüssel die kleine Familie aufnahm, welche eben noch so viel Baarschaft besaß, um die Reisekosten bestreiten zu können, und nur 80, für ein Gemälde gelöste, Franken, waren der ganze Ueberschuß. Dominique war ganz rasend über den Verlust der 1200 Franken, welcher ihm kein Geheimniß blieb, und verwünschte die Gerechtigkeit. — Die Verlegenheit seiner geliebten Herrschaft bemerkend, steckte er drei Tage vor der Abreise dem kleinen Franzesco einige ersparte Goldstücke ins Kissen, und strampelte vor Verdruß, als sie ihm Lorenzo zurückgab. Juna, die Thränen in den schönen dunkeln Augen, reichte ihm die Hand, und versprach, sobald es die Noth heische, das Gold anzunehmen. Diese liebende Heldenseele beruhigte Lorenzo über den erlittenen Verlust, und bat ihn, zu bedenken, wie glücklich sie ihr Kind mache, und um wie viel trauriger das Schicksal Margots gewesen! Mit reicher Phantasie zeigte sie ihm Hoffnungen für die Zukunft, und führte so den Frohsinn auf der Reise herbei, welche weder lang, noch beschwerlich war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Legt man diesen Nachdruck noch zu dem übrigen Gewicht in die Waagschaale, welche sich bereits mit der Aufrichtigkeit des Kardinals stark gegen den von Madame de la Motte ihm bereiteten Abgrund neigte; so wird man dessen unwiderstehliche Gewalt darin finden, daß sich der Kardinal fortan aus einer Grube in die andere stürzte. Cagliostros Wille war der seinige. Als dieser sogenannte Egypter Straßburg verlassen mußte, wo sein geheimnißvolles Umtreiben Verdacht zu erregen anfing, und er sich nach der Schweiz begab, schickte ihm der hiervon benachrichtete Kardinal per extra Post seinen Secretär in der Absicht zu, ihn mit dem Nöthigen zu seiner Existenz zu versehen, dann aber von seinem Orakel nähere Verhaltungsbefehle zu bekommen, welche er dem Kardinal über die seinen Rath bedürfenden Punkte in Ziffern zukommen ließ. Dieser Charlatan, den man für den Finder des philosophischen Steins hielt, wußte sich aus dem Enthusiasmus seiner Eingeweihten unversiegbare Hülfsquellen zu verschaffen. Man glaubte sich zu bereichern, wenn man sich für ihn ausziehen könnte; ohne etwas zu begehren, flog ihm alles im Ueberfluß zu. Ich kenne sogar welche, die sich verarmt haben, ohne es zu bereuen, so begeisternd und durchdringend war der Einfluß, welchen dieser Mann auf die entzündete Einbildungskraft seiner Zuhörer machte. Die egyptischen Logen, welche er allerwärts, wo er eingeweihtes Gehör fand, errichtete, halfen seinen Bedürfnissen im Ueberfluß ab. Da er durch diese seltene Methode nie an etwas Mangel litt, so erlaubte sie ihm auch, sich uneigennützig und wohlthätig zu zeigen. Es würde für ihn eine Beleidigung gewesen seyn, wenn man ihm ob seines Rathes und seiner Vorschriften Geld angeboten hätte. Er schmeichelte Niemand, und machte sich eine Ehre daraus, in die Hütte des armen Kranken zu gehen, um ihn mit Sorgfalt und Hülfe zu pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 21. Mai.

Ueber den Zustand unsers Theaters läßt sich wenig Gutes sagen, da ein beständiges Abwechseln des Personals nothwendig eine Verschlimmerung desselben herbeiführen mußte, und überdem das Repertoir zu oft gesehene Stücke enthielt, welche dem Geschmacke des hiesigen Publikums, das beständig Neues haben will, nicht zusagten; — daher auch das oft schlecht besuchte Haus und die Lauigkeit für's Theater.

An Gastspielen fehlte es nicht; — Herr Blumenfeld aus Wien, ergötzte in zwölf Gastrollen das Publikum durch seine Leistungen, und die Direktion durch volle Kassen. — Herr Kunst, aus Köln, hatte sich zwar eines kleinen, aber sinnigen und theilnehmenden Publikums zu erfreuen, welches die Verdienste dieses von der Natur so reich begabten Künstlers vollkommen würdigte. — Herr Strobe aus Hannover sang in einigen Opern. — Herr Artour, dem seit einigen Jahren durch seine Gastspiele ein außerordentlicher Ruf vorauging, war auf einen Cyclus mehrerer Rollen engagirt, doch hatten wir das Vergnügen, diese vermehrt zu sehen, nach deren Beendigung er die Leitung der hiesigen Bühne übernahm. Es wäre überflüssig, das so viel besprochene Talent des Hrn. Artour, dieses im Tragischen wie im Komischen vielseitig gebildeten Künstlers, zu analisiren; wir bemerken nur, daß er sich durch seine Staberliaden, worin er Hrn. Carl von München, den wir vor einigen Jahren hier gesehen, sich kühn an die Seite stellen kann, so wie durch seine gelungenen tragischen Leistungen, — auch die allgemeine Zufriedenheit des hiesigen Publikums erwarb. Daß Herr Artour sich mit allem Fleiße der Regie-Geschäfte annimmt, ersehen wir aus mehreren kürzlich unter seiner Leitung gegebenen Stücken, und können unter diesen das Kind der Liebe, den falschen Schlüssel, die Rothköpfe ꝛc. als gelungene Darstellungen bezeichnen. — Die gestrige wirklich lobenswerthe Aufführung des Empfehlungsbriefes, von Dr. Carl Töpfer aber, hat Referent bewogen, die Feder wieder zu ergreifen, und von jetzt an eine Uebersicht der gegebenen Stücke mitzutheilen.

Emanuel Brecht, Herr Ball, verdient in vielen tragischen Rollen groß genannt zu werden, jedoch scheint das Lustspiel seine eigentliche Sphäre nicht zu seyn, indem er darin mit zu viel Pathos eine gedehnte Sprache führt, und ihm besonders diesmal mehr Laune zu wünschen gewesen wäre. Dieser lebenslustige Mann mußte durchaus jovialer seyn, und — einen feineren Anstrich haben.

Tobias Brecht, Herr Rottmayer, war für diesen ewigen Krankheitswitterer, der kaum wagt, laut zu reden, noch viel zu rasch und laut.

Mad. Scholz, (Mad. Strenge,) war, wie gewöhnlich, brav, und gab diese Rolle, (das Gegenstück von Tobias Brecht,) mit wahrer künstlerischer Laune.

Fritz Bollerfeld, Herr Carl, gab diesen Sausewind so gut er konnte, und sein Bestreben verdient rühmliche Erwähnung; bei der Scene mit den beiden Bedienten hätten wir gewünscht, daß er sein Feuer mehr gespart hätte, da er zuletzt nicht mehr steigern konnte; — auch rathen wir Herrn Carl, seinen Schritten mehr Leichtigkeit zu geben, da das schwere Auftreten höchst unangenehm stört! — Wir hätten

diese Rolle, unbeschadet dem Talente des Hrn. Carl, lieber von Hrn. Artour gesehen, der als Maler Sellen, so wie Dem. Scholz, als Emanuel Brechts Tochter, das Ihrige beitrugen, daß das Stück rasch und gut ging.

Die Rolle des Balthasar, (die freilich vom Dichter schon sehr gut gezeichnet,) war bei Herrn Nolde in guten Händen, und von ihm auf eigene originelle Weise gegeben. Der Fleiß und das Talent dieses jungen Künstlers berechtigt gewiß zu großen Erwartungen, nur muß er nicht in allen Fächern herumfahren, was vielleicht jedoch seine Schuld nicht ist, da bei dem jetzt so beschränkten Personale des hiesigen Theaters nur auf mögliche Besetzung der Stücke gesehen werden kann.

Der Dem. Sorg, Tobias Brechts Tochter, rathen wir überhaupt, ihr geziertes Wesen abzulegen, und sich einer reineren Aussprache zu befleißigen.

Die Rolle des Nicol. Bollerfeld, dieses störrigen, polternden Oheims, war von Herrn Basson sehr gut aufgefaßt, so wie überhaupt derselbe ein sichtbares Bestreben seines Fleißes in den in der letzteren Zeit gespielten bedeutenden Rollen zeigt. Nur auf etwas machen wir ihn aufmerksam, dies sind seine zu raschen Bewegungen in alten Rollen, und ein zu schnelles Sprechen.

Den Bedienten muß in Zukunft nicht gestattet werden, ihren Herren so nahe auf den Leib zu rücken, was gewissermaßen eine Vertraulichkeit voraussetzt, und dem Auge weh thut.

Wir sind der Direktion für die Aufführung dieses Stückes allen Dank schuldig, und sind der Meinung, daß bei fernerer guten Wahl und Darstellung das Publikum sich mehr für das Theater interessiren werde.

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Und warum denn, möchte man mit dem Genfer Philosophen fragen, wenn man eine gute Tragödie hat, durchaus sie singen? Man spreche sie doch und lasse die Musik in Ruhe, da sie doch einmal nicht zur Sklavin geboren ist. Sie ist freie, schöne Kunst und steht mithin für sich. Das Ohr ist ihr Reich, wie das Auge das Reich der Malerei; das Herz der Poesie. Sie weisen ihr ein erkünsteltes Schönes, ein übereinkömmliches an, bei dessen Wahrnehmung und Genuß die Sinne nur wenig zu thun haben, was also eigentlich nur eine musikalische Ketzerei ist. Dies angenommene Schöne nennen sie das Große, Musterhafte. Und wer sind denn nun diese großen Muster?

Was den gefeierten Gluck anlangt und sein musikalisch-tragisches System, so mag der große Streit, der beim ersten Erscheinen in Paris darüber entstand, für die Gegner entschieden seyn; vor Terpsichorens Richterstuhl schwebt er noch immer. Doch wir können sagen, vor Europa hat er gegen die Antigluckisten verloren, weil Piccini, wie vor ihm bereits Sachini, gezeigt hatte, daß man in der Musik vor allen Dingen dem Gesang recht gut huldigen könne und dann dem Ausdruck. Und trotz der unläugbaren tragisch-harmonischen Schönheiten nicht weniger Stücke in Glucks Alceste, Jobigenia, und Orpheus behauptete sich die melodische Gattung der Italiener in Europa, wo gegen Eine Oper in Gluckschem Geschmack, die in Frankreich Beifall erhält, hundert überall ausgezeichneten Beifall erhalten, die im Geschmacke Piccini's, Paesiello's, Cimarosa's, Zingarelli's, Mayr's geschrieben sind, d. h. im italienischen. Auch ist Gluck selbst keineswegs dem Gesange so abhold, das er, wo er einen schönen findet, ihn etwa vernachlässigte; im Gegentheil er hat ihn gar lieb, prunkt damit, hätschelt, und wiederholt ihn, sucht also auch dem Ohre seinen Zoll zu entrichten. Und gerade, weil in seinen drei oben genannten Opern mehr Gesang ist, werden sie noch immer von Zeit zu Zeit wiedergegeben. Dasselbe gilt von Cherubini und Spontini. Die gepriesensten Opern sind von Letzterem die Vestalin, von Ersterem die Tage der Gefahr, weil sie melodischer sind, als die übrigen; und aus demselben Grunde gefallen von Mozart am Meisten die Zauberflöte, Don Juan, und Titus.

Noch etwas stand der Annahme der Gluckschen Gattung entgegen, nämlich dies, daß ein tüchtiger Sänger darin seine Zaubermacht nicht frei gebrauchen kann, weil sie mehr Deklamation, als Gesang verlangt. Ein satyrischer Dichter sagt von solchen Opern:

> Voici le mot; songez y bien;
> Crier est tout, chanter n'est rien.

Diesem Systeme zufolge müßte sich die göttliche Gesangskunst, welche auf den Reitz der Menschenstimme gegründet, die Herzen mehr, als Alles entzückt und beseligt, in harmonische Deklamation auflösen. Und fürwahr, welcher berühmte Sänger, außer Guadagni und einem oder dem andern, der zuweilen den Orpheus gesungen, hat diese Mühseligkeit auf sich genommen, und auf die göttliche Kunst verzichtet, seine Zauberstimme mit allem Schmucke herauszuputzen, dafür aber lieber jene gefeierten Muster zu recitiren? Auch hier sind des witzigen Berchoux Verse anwendbar:

> Plus d'une Iphigénie et d'une Clitemnestre,
> Sont mortes à vingt ans victimes de l'orchestre.

Im Grunde erreichte die Singkunst ihren Gipfel im vorigen Jahrhunderte; aber durch wen? Durch die italienischen Componisten, nicht die Gluckisten; durch Metastasio's Dramen, nicht Cosalbigi's von Gluck in Musik gesetzte.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 31. Mai wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheilungen, Maffern, Herr Pillwitz.

Frankfurt am Main, den 30. Mai 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	96 1/16
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4 1/2	86 1/4	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	56	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	-	—
Bank-Aktien		1440	—
Rothschildische fl. 100 Loose		151	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108 1/4	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	106 1/4	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107 1/4	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		68 1/8	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100 1/2	—
ditto Landständische	5	101 1/2	—
Nassau.			
Obligationen	5	101 3/8	—
ditto bei Rothschild	4	—	97 3/4
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	85 1/4
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139	—
	2 M.	138 1/8	—
Hamburg	k. S.	146	—
	2 M.	145 3/8	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147 1/2	—
Paris	k. S.	79	—
	2 M.	78 5/8	—
Lyon	k. S.	—	79
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100 1/2
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110 1/2	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	105	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	99 1/4
—	in der Messe	—	—
Disconto		4	4

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	11
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	29
Souveraind'or	16	26
Guinée	12	26
Marb'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38 1/2	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44 1/2
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21 1/2
Preussische Courant	1	44 1/2
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. 1/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 152. Mittwoch, 1. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Sie miethteten zwei Zimmer, und richteten sich sehr sparsam ein, wobei Lorenzo unbeschreiblich litt, den vormaligen Wohlstand der Gräfin Juna bedenkend. Bei ihm wuchs durch die Liebe zu Frau und Kind die Liebe zur Kunst, und seine Arbeiten erreichten täglich mehr Vollkommenheit; die Wärme seiner Landschaften, oft auch die Großartigkeit, womit er sie dichtete, gaben ihnen einen sonderbaren Reiz; man fand, je länger man sie betrachtete, daß dieser Reiz zunahm.

Brüssel hat Kunstkabinette und Kunstliebhaber; die ersteren bereicherten Lorenzo's Einbildungskraft, die letzteren wußten ihn bald zu schätzen. Er bekam Bestellungen, Juna sang in einem Concert, und abermals hoben Schönheit, Talente und Benehmen das Pärchen auch hier. „Die Sängerin und der Maler" erhielten Huldigungen, und ihre spärliche Einrichtung war bis zur Mitte des Dezember-Monats schon in manchen Stücken wieder auf einen bessern Fuß gesetzt; der kleine Franzesko lächelte, ein Genius der Liebe, auf Juna's Arme, und zum drittenmale schien das Glück ihnen zuzuwinken.

Juna, in Brüssel angelangt, hatte Marien geschrieben, um ihr Franzesco's Geburt anzuzeigen. Lorenzo hatte an den Nachbar am Garda-See einen Brief abgesandt, um zu erfahren, ob Jeronimo Roverbello von seiner Reise mit dem Fremden, oder ohne denselben zurückgekehrt seye.

Juna erhielt einen Brief aus dem Wohnort der Herzogin von ***; doch nicht Maria's Hand hatte die Aufschrift geschrieben, es war eine völlig fremde. Ein leiser Schauer durchrieselte Juna's Adern bei der Eröffnung. Ihr war als rauschte ein linder Wind um sie her, und als rieche sie einen süßen Blüthenduft. — Sie war allein, schlafend lag der Knabe im Bettchen, im Kamin flackerte das Feuer, und dennoch fühlte sie die Nähe eines Wesens um sich her; — der Brief entfiel ihrer bebenden Hand, sie stand auf, öffnete das Fenster, schöpfte die Erquickung der Luft, und nahm gefaßter den Brief wieder auf. Der Oberkammerherr war der Briefsteller, aber die Aufschrift hatte er von anderer Hand schreiben lassen. Juna hatte kaum gelesen, als ein Thränenstrom aus ihren Augen drang, und ein wahrer innniger Schmerz ihr ganzes Wesen erfaßte. Der Oberkammerherr meldete ihr Marien's Tod; hier seine eigenen Worte:

„Von jenem Tage an als Ihre Flucht bekannt „wurde, sahen wir Marien langsam hinwelken. „Die Herzogin hatte ihr in S. eine Hofdamen-„stelle ausgemacht, Katharinen in R. Die Letz-„tere reiste am neuen Jahrestage ab, und die Er-„stere wurde so bedeutend krank, daß meine Frau sich „entschloß, ihr ein Zimmer in unserem Hause zu ge-„ben, da ihre Kränklichkeit der Herzogin lästig fiel. „Sechs Monate war sie, bald etwas besser, bald wie-„der hinfälliger, unsere liebe Hausgenossin. Je näher „sie ihrem Tode rückte, je herrlicher schloß sich ihre „sanfte ergebene Seele auf; sie schied vom Leben mit „wahrer Freudigkeit. Ihre liebsten Erinnerungen wa-„ren die von der Schweizer-Reise, ihre angenehmste „Unterhaltung war von Ihnen und von Ihrem ehe-„lichen Glück zu sprechen; Ihre beiden Briefe hat sie „wohl hundertmal gelesen. Eine große Last fiel von „ihrem Herzen ab, als ich ihr merken ließ, daß ich „überzeugt seye, sie habe zu Ihrer Flucht beigetragen, „und ich habe auch Ihre Wahl gebilligt. Von jenem „Moment an sprach sie offen mit mir über alles, auch „über ihre gepflegte Liebe. Sie bat mich Ihnen ihr „Vermächtniß zu bewahren oder zuzusenden. Da meine „Frau eine sehr gute, theilnehmende Seele ist, so war „zwischen uns Dreyen nur ein schönes vertrauliches „Seyn bis zu Maria's Todesstunde, welche am 10. „Oktober schlug; wir betteten sie recht sanft, als wäre „sie unser Kind gewesen, in das Grab, um welches „heilige Hymnen tönten." —

Weiter berichtete der Oberkammerherr, daß die Herzogin Juna's Eigenthum habe zusammenpacken lassen bei Maria's Leben, und es dem Minister Erlau zur Verwahrung gegeben; da nun

Marie zum Packen den Auftrag erhalten, so habe solche ein Miniaturbild von Juno's Mutter zurückbehalten, welches die Herzogin aus einem heimlichen Schranke mit schnöden Worten hervorgeholt; der Oberkammerherr wünschte von Juno zu erfahren, ob es ihr lieb seyn würde, dies Bild mit Marien's kleinem Vermächtniß in einem Kästchen zu erhalten.

Als Lorenzo zu Hause kam, fand er Juno noch ganz in Wehmuth über die Trauerbothschaft; auch er empfand den Verlust der treuen Freundin in der Seele, und erzählte nun erst der Gattin, daß in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober, also in Maria's Todesnacht, ein strahlender Schein ihn im Traume umgeben habe, in welchem er einen Palmzweig gesehen, auf dessen Blättern der Name „Maria" geleuchtet. Weit entfernt an diese Maria zu denken, habe er jenes Traumbild als ein Gnadenzeichen der himmlischen angesehen, und darum zu ihr, der Protestantin, nicht davon gesprochen.

Die Gatten, welche sich über den Freund erfreuten, den sie nun im Oberkammerherrn gefunden, schrieben ihm Beide, übergingen das Traurige ihrer Begebenheit, nur das Frohe berührend, dankten ihm für seine Theilnahme, schrieben ihre Rührung über Maria's Tod aus dem Herzen ab, und baten um Einsendung des theuern Vermächtnisses und des Gemäldes.

Wenige Tage später, am Vorabend des neuen Jahrestages, erhielt auch Lorenzo die Antwort des Nachbars, welcher berichtete, daß keine Zeile von Jeronimo Roverbello bis jetzt eingetroffen seye, und der Hausverwalter es für gut hielte, wenn Lorenzo nach Hause käme, wo er indeß sehr treulich sein Amt verwalte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Da es dem Cagliostro in der Schweiz nicht gefiel; so zog er sich mit dem ihm stets zur Seite stehenden Sekretär des Kardinals nach Lyon zurück. Hier schuf er sich nun wieder der Neubekehrten viele, die die Quellen füllten, aus welchen er für das Nöthige und Angenehme nach Belieben schöpfen konnte. Von dort begab er sich abgesprochenermaßen nach Paris. Der Tag seiner Ankunft war ein Tag des Glücks für den Kardinal. Seine Gegenwart wurde ihm unentbehrlicher, als je. Vor seiner Ankunft und während seines Aufenthalts zu Lyon hatte sich jedoch der Großalmosenpfleger nach dem Elsaß begeben. Der Baron v. Planta war zu Paris geblieben, weil er die durch die bewußte Correspondenz empfangene Briefe sicher und so oft durch Expressen oder Kouriere dem Fürsten zuschicken sollte, als es Madame de la Motte für gut halten würde. Diese außerordentliche Reise nach dem Elsaß war das Werk der vorgegebenen Briefe von der Königin. Seine Zurückberufung aus dem Elsaß sollte das Signal zur Oeffentlichkeit seiner wieder erlangten Gnade bei Marie Antonetten seyn.

Während dieser Abwesenheit begehrte ein vermeinter Brief der Königin ein nochmaliges Anleihen von 60,000 Livres, und zwar zu demselben Zweck, wie das frühere, mit der Bestimmung jedoch, daß man darin die Zeit zur gänzlichen Tilgung dieser und der frühern Summe festsetzte. So wie früher, war auch jetzt der Jude der Brunnen, woraus man unter den vorigen Formalitäten und Vorsichtsmaßregeln die Gelder schöpfte. Der Baron von Planta, durch dessen Canal diese abermalige Summe der Madame de la Motte zufloß, wurde noch überdieß ermächtigt, dieselbe aus dem Säckel des Schatzmeisters Seiner Eminenz zu nehmen, und im Nothfall sogar Effecten zu veräußern, wenn es sich ereignen sollte, daß Madame de la Motte eine fernere Hülfe in Anspruch nähme. Der Befehl kam dem Schatzmeister mit dem Verbot zu, mir im geringsten etwas davon merken zu lassen. Da dieser Befehl jedoch verpflichtete, und durchaus nothwendige Rückzahlungen aufschieben mußte, wofür ich mich theilweise verbürgt hatte, so hielt dieser es für seine Schuldigkeit, mich davon in Kenntniß zu setzen.

Diese in zwei Zahlungen dargeliehenen 120,000 Livres flossen, statt in die Hände der Königin, die nicht einmal die leiseste Ahnung davon hatte, in die Kasse der de la Motte. Sie wollte von Paris nach Bar-sur Aube, ihrem Geburtsort, reisen, um sich dort als ein Abkömmling des Hauses der Valois zu zeigen. Hier erschien sie mit einer glänzenden Equipage, und machte ein großes, in silbernem Tischgeschirr und köstlich gekleideten Livreebedienten sich spiegelndes Haus. Sie legte in der Umgegend, und sogar bei dem Herzoge von Penthièvre Besuche ab, der, obschon er über ihren Besuch und Pomp sehr erstaunt war, sie dennoch mit der ihm eigenthümlichen Herzensgüte aufnahm. Dieser so plötzliche Glückswechsel, dieser Uebergang vom Elend zum Reichthum, hatte alle Bekannte der Gräfin in Erstaunen gesetzt. Sie beantwortete die an sie gerichteten Fragen mit aller Freimüthigkeit. Sie sagte, daß sie diesen Glückswechsel der Königin verdanke, die unmöglich eine Frau im Staube hätte sehen können, welche ein Abkömmling der Valois wäre. Wohl hütete sie sich, in Paris mit derselben Pracht aufzutreten, dadurch würde sie sich zu sehr den Nachforschungen ausgesetzt haben, welche nicht anders, als für sie unglücklich hätten ausfallen können. Jedoch bemerkte man, daß sie da auf einem anständigern Fuß lebte.

Hätte sich die Gräfin de la Motte mit diesem ersten Raub begnügt, so würde die dann bald entdeckte

Verschmitztheit ihr nur den Beinamen eines der größten Beutelschneider, dem Kardinal aber denjenigen einer lächerlichen Einfalt zugezogen haben, denn im schlimmsten Fall hätte es im Interesse dieses Fürsten gelegen, als Betrogener die Sache mit Stillschweigen zu übergehen. Aber wenn es mit den Grundsätzen so weit gekommen ist, daß die Hintenansetzung derselben sich in dem Kern eines verdorbenen und bestochenen Herzens festsetzt, dann sind alle Verbrechen, sie mögen auch noch so schwarz und verrucht seyn, nur gewöhnliche Mittel zur Befriedigung der Begierde und Habsucht. Die verbostte, an 120,000 Livres klebende Seele, welche Summe ihr nur ein Gewebe von Lügen und ein kleines Briefpapier in Goldschnitt gekostet hatte, entwarf einen Plan, wovon der verwegenste und geschickteste Straßenräuber würde gezittert haben.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

27.

Der Königsmörder.

Die Mitglieder des Gerichtes, das Karl I. von England dem Blutgerüste übergab, starben alle in Elend und Schande. Folgendes ist das Ende des Präsidenten dieses Gerichtes. Dieser, mit Namen Bradshaw, begab sich nach den Niederlanden, und saß eben bei einem angesehenen Mann zu Gast, als ein Freund Karl's I. eintrat mit dem Dolch in der Hand. Die ganze Gesellschaft erschrack, aber ruhig sprach der Eintretende: „Meine Herrn, das ist der Bösewicht, der meinen König zum Tode verurtheilt hat.“ — Stieß ihm den Dolch ins Herz, und entfernte sich mit den Worten: „Der Verräther ist bestraft!“ langsam und unangefochten.

28.

Der Schuldespot.

Im allgemeinen Anzeiger der Teutschen vom Jahr 1820 Nro. 280 hat der Doctor Vetter in Lobenstein angezeigt: Ein Schullehrer in Schwaben, der ein Tagebuch geführt, habe in solchem auch die ausgetheilten Schulstrafen verzeichnet. Hiernach habe er während seines Lehramts, dem er ein und fünfzig Jahre und sieben Monate vorgestanden, ausgetheilt:

Stockschläge	1572.
Ruthenhiebe	124,010.
Pfötchen, Klapse und Knipse . . .	20,989.
Handschmisse	170,716.
Maulschellen	10,235.
Ohrfeigen	790.
Kopfnüsse	1,115,800.
Notabenes mit Büchern . . .	22,763.
777 mal mußten die Knaben auf Erbsen knien	777.
613 Knaben auf einem dreikantigen Holze Buße thun	613.
5001 den Esel tragen	5001.
1707 die Ruthe hochhalten . . .	1707.
Mithin betrug die Summe der ausgetheilten Strafen, ohne diejenigen, die er vergessen hatte aufzuschreiben	1,480,973.

Der Doctor Vetter hat nicht dabei bemerkt, welchen Unterschied dieser Schuldespot zwischen Maulschellen und Ohrfeigen gemacht, wohl aber, daß er solche nach Verhältniß wenig ausgetheilt, weil ihn sein seeliger Vater, auch Schulmeister, gewarnt, indem er mehrere Kinder taub und stumm geschlagen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über den Kurort Bocklet bei Kißingen in Franken.

Jeder, welcher das Bad Bocklet in den verflossenen Jahren besucht hat, wird zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, daß dort Verhältnisse obwalten, welche diesem Kurorte nicht nur sehr ungünstig waren, sondern über kurz oder lang den gänzlichen Verfall desselben drohten. Jeder wird mit dem höchsten Unwillen, aber auch mit dem herzlichsten Bedauern diese traurige Beobachtung gemacht haben, und wenn je die allgemeine Stimme des Publikums gerecht richtete, so war es gewiß hier der Fall. Desto willkommner und erfreulicher muß jedem Leidenden die Aussicht seyn, die nun dieser trefflichen Quelle, welche jedes Jahr durch die glücklichsten Heilungen ihren alten Ruhm bewährt, geöffnet ist. Ein schönerer Tag geht nun über diesen lieblichen Sitz einer menschenfreundlichen Najade auf, und von Hunderten, die dort das Ziel langjähriger Leiden fanden, gesegnet, wird sie nie aufhören, der leidenden Menschheit Heil und Genesung zu spenden.

Die königl. baierische Regierung, die mit der größten Sorgfalt solche zum Wohl der Menschen errichtete Anstalten stets im Auge hat, und dieselben nach Möglichkeit zu unterstützen bestrebt ist, hat den Pacht des Bades Bocklet dem Handelshause Peter Bolzano zu Würzburg übergeben, eingedenk des erfolgreichen Eifers, wodurch sich dasselbe im vorigen Jahre als Pächter der Mineralquellen und des Kurhauses in dem mit jedem Jahre im Rufe steigenden Kißingen auszeichnete. Wohl konnte die Wahl nicht günstiger getroffen werden, und dieser Badeort in keine bessere Hände gelangen. So sieht man nun mit Freuden den zweckmäßigsten Veränderungen und Verbesserungen der Bade-Anstalten, der menschenfreundlichsten Aufnahme und der billigsten Behandlung entgegen, und niemand wird nunmehr zu Klagen Veranlassung finden. — Auch für das Vergnügen der Kurgäste wird auf alle mögliche Weise gesorgt werden. Es werden ein Carousel, eine Schaukel, ein Billard, und mehrere zerstreuende, die Gesundheit befördernde Spiele zu finden seyn, und der früher verwilderte Garten wird einer gänzlichen Reform unterworfen, kurz alles mögliche aufgeboten werden, um die gesellschaftliche Unterhaltung zu befördern, und den Aufenthalt in diesem romantisch schönen Badeorte recht angenehm zu machen.

Ein Kurgast.

Korrespondenz.

Mainz, 28. Mai.

Die allerhöchste Ratification der von dem hiesigen Stadtrath dem Herrn Gehlhaar übertragenen Theaterunternehmung ist bereits erfolgt, so daß Letzterer gehörige Zeit hat, bis zum September, wo die Bühne wieder eröffnet wird, uns ein in Rücksicht des Personenbestands, des Repertoriums und der Garderobe, vollständiges Theater zu liefern.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 22. April.

Dienstpflicht, Schauspiel in 5 Akten, von A. W. Iffland, wurde heute sehr gelungen aufgeführt. Herr Fischer als Fürst zeichnete sich durch sein vortreffliches Spiel vorzüglich aus. Herr Becker gab die Rolle des Secretärs Dallner aufgezeichnet schön. Die Rolle des Kriegsraths Dallner hatte Herr Jahrt übernommen, und stellte ihn überall gleich richtig und ergreifend dar. Herr Steck hatte die Rolle des Secretärs Falbring von Grund aus studirt, man konnte den tückischen Ränkemacher nicht besser erwarten. Der Jude Baruch war die letzte Gastrolle des Herrn Brok, und er behandelte sie mit dem glücklichsten Erfolge. Herr Thym hatte als Justizrath Lister, so wie Madame Hähnle als Hofräthin Rosen Wittwe, seine Tochter, vielen Antheil an der heutigen gerundeten Vorstellung.

Den 24. April. Titus, Oper in 2 Akten, Musik von Mozart.

Herr Hähnle als Titus beurkundete sich als braver Sänger. Madame Krüger-Aschenbrenner machte sich als Vitellia das Publikum sehr verbindlich, und erndete allgemeine Bewunderung; ihre schöne Stimme that vortreffliche Wirkung, eben so ihr geregeltes Spiel, besonders in dem Terzett, welches sie im ersten Akt mit Sextus und Annius sang. Madame Appold war des Beifalls werth, der ihrem Gesange als Sextus zu Theil wurde. Herr Neukäufler als Annius, Herr Delcher als Publius, sangen ihre Partheen mit Fleiß. Mozarts unsterbliches Meisterwerk reißt zum Entzücken hin.

Orpheus hatte schon lange die Schattenreiche durchwandert,
Und mit der Saiten Kraft Helden und Götter entzückt,
Als er wieder die Erde zu sehen verlangte. Die Götter
Krönten seinen Wunsch, liehen den Sterblichen ihn:
Mozart nannte ihn die Welt. Dem Erwecker aller Gefühle
Gab die Natur ihren beseelendsten Ton;
Doch auf Erden verkannt, und jenseits Lethe vermisset,
Riefen die Himmlischen schnell ihren Geliebten zurück.

Den 26. April. Die Mohrin, Schauspiel in 4 Akten, von Ziegler, gehört unstreitig unter die besten Werke von Ziegler, und deßwegen sieht man es auch gerne, zumal hier wo es gut dargestellt wird. Die Mohrin Joni war eine wohl gelungene Leistung der Demoiselle Grüner, welche durch das treffliche Spiel der Herren Jahrt als Lord Fleetwell, und Herrn Fischer als Georg, dessen Sohn, sehr brav unterstützt wurde. Madame Grahn verdient als Lucie, Lord Fleetwells Schwester, Erwähnung. Herr Hannstein als Major Trommler, ihr Stiefbruder, befriedigte. Die übrigen Rollen waren passend und gut besetzt.

Den 29. April. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen von Theodor Hell. Herr Hannstein und Herr Steck, jener als Freiherr von Altfach, und dieser als Magister Lossenius, stellten diese beiden Hauptrollen ausgezeichnet brav dar, und namentlich wurde die letztere mit einer Allbeweglichkeit gegeben, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Hierauf: Toni, Drama in 3 Akten, von Theodor Körner. Referent muß sich vorbehalten, seine Ansicht über die hiesige Darstellung von Toni der nächsten Vorstellung vorzubehalten, indem der Besuch eines durchreisenden Freundes, dessen Aufenthalt nur wenige Stunden dauern konnte, ihn nach Hause rief.

Den 1. Mai. Der Freyschütz, Oper in 3 Aufzügen, von Kind, Musik von Carl Maria von Weber. Diese Oper ist noch immer die Lieblingin des hiesigen Publikums. Das Haus war ungeachtet des heißen Tages sehr besetzt und groß der Enthusiasmus der Versammlung. Die Ouverture ward von neuem beklatscht. Madame Krüger-Aschenbrenner sang die Agathe mit dem rührendsten Schmelz der Stimme, so daß der rauschendste Beifall sie stets begleitete, und stets erneuerte Beweise des Wohlgefallens bis zum Schlusse erschallten. Wahre Virtuosität, ächte Methode, Kraft und Wohllaut, Gewandtheit und Gleichheit, Fülle und Lieblichkeit der Stimme, erregten die lebendigste Theilnahme. Als mit ihrem Gesange eine Todtenstille unter den Anwesenden eintrat, und Alles nur ihren Tönen lauschte, erklang auch jede Note immer reiner und melodischer, und sie entzückte durch den seelenvollen Vortrag des Gebets die ganze Versammlung so sehr, daß am Schlusse desselben das Haus von dem feurigsten Beifalle widerhallte. Gleich großer Beifall wurde ihr nach dem nicht minder innigen Vortrage der Arie: „Und ob die Wolke sich verhülle" zu Theil, und jeder Freund des Gesanges verließ hocherfreut Calliopens Hallen.

Aunchens, Dem. Madler, herrlicher Gesang hatte eine wohlthuende Frische, ihre Methode trat unbefangen hervor, ihr Spiel war frei und interessant. Allgemeiner Beifall dankte ihr. Diese junge Künstlerin besitzt bei einem höchst anmuthigen Aeußeren die seltene Gabe einer klangreichen Bruststimme, eine durchaus richtige Intonation, große Fertigkeit, und gebildeten Vortrag.

Die Rolle des Max wurde von Herrn Hähnle mit Fleiß und Liebe gegeben. Höchst anmuthig trug er die Arie im ersten Akte vor, und wurde beifällig aufgenommen.

Auch die übrigen Darsteller und Darstellerinnen beeiferten sich mit dem schönsten Erfolg, diese Vorstellung zu einer recht gelungenen zu machen. Mr.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 153. Donnerstag, 2. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

„Wenn die Kirschen blühen, mein Lorenzo, bre„chen wir hier auf," rief Juna, „und eilen Deiner „Villa zu; seye dann Jeronimo zurück oder nicht, „so sind wir dort geborgen; dem süßen Franzesco „wird der gute Großvater nicht zürnen; um seinet„willen wird auch die Mutter willkommen seyn! Bis „dahin laß uns fleißig erwerben, damit wir unser Ei„genthum in Paris einlösen können."

Wirklich erwarben sie auch bald die 1500 Franken, und Lorenzo schrieb am 1. März an den Prior, fragend, ob er das geraubte Gut empfangen habe, in welchem Falle er denselben bat, an einen Bankier in Brüssel innerhalb vier Wochen die Sachen einzusenden, gegen welche dieser die 1500 Franken empfangen solle. Er unterschrieb einen erdichteten Namen, und setzte den Bankier, in so weit es nöthig war, von der Sache in Kenntniß.

Mit Vergnügen sahen Lorenzo und Juna die Bäume knospen, und den Frühlingssonnenschein sich über ihnen entfalten, daß die grünende Saat einem Smaragdenspiegel glich, und die Ebene von der Anhöhe herab ein leuchtendes Bild darstellte, in dem sich der klare Fluß (die Seine) herrlich ausnahm. Sie besahen noch einmal alle die wichtigen Fabriken der arbeitsamen Bewohner Brüssels, und Juna behielt den Eindruck der niedlichen, reinlichen Spitzenklöpplerinnen lebhaft eingeprägt, so wie Lorenzo das himmlische Altarblatt in der unvergleichlichen Gudula-Kirche nicht allein mit den Augen, sondern auch mit der Gemüthskraft beschaute, und es so in sich mit hinwegtrug.

Alles war zur Abreise geordnet, welche zur Mitte des Aprils festgesetzt war; Dominique trippelte nicht nur, sondern machte Bocksprünge um seine Wonne auszudrücken, daß es nun bald nach der Heimath ginge. Mitten in solchen Wonnemomenten aber stand er oft plötzlich still, seufzte tief auf, schnitt ein lamentables Gesicht, und sagte ganz betrübt: „Wenn nur keine Pariser oder Liller Abentheuer uns weiterhin vorkommen!"

Der Bankier beschickte Lorenzo um die bestimmte Zeit, dieser packte seine 1500 Franken zusammen und trug sie freudig hin. Doch wie erstaunte er, als in dem Kästchen nur die Juwelen lagen; statt dem Goldbeutel fand sich ein Brief des Priors vor, welcher die Reue des Diebes sehr rührend malte, Lorenzo wegen seiner Mäßigung und getroffenen Maaßregeln lobte, am Schlusse aber hinzufügte, daß er den Goldbeutel dem Klosterschatz in seinem Namen beigelegt habe, so wie auch von den zurückzuzahlenden 1500 Franken der dritte Theil demselben heimfalle. — Obgleich Lorenzo nicht genau wußte, wie viel Goldstücke in dem Beutel gewesen, so wußte er doch sicher, daß der Betrag über 800 Franken war, und sah sich nun gezwungen, mehr als der schändliche Entwender dem geldgierigen Prior zu opfern, wollte er nicht zur Oeffentlichkeit schreiten, welches ihm nicht möglich war. Auch der Bankier rieth ihm, diesen Verlust zu verschmerzen, und er trug Juna ihre Kleinodien zu Hause, zugleich berechnend, daß ihr erschöpfter Vorrath des baaren Geldes sie wieder an der Abreise hindern werde. So angenehm es Juna war, ihr Geschmeide wieder zu erhalten, so verdrießlich machte sie die Verzögerung der Reise, denn es ward nun beschlossen, so lange in Brüssel zu bleiben, bis das Geld zur Reise erworben seyn würde.

Dominique stampfte vor Zorn über den geldgierigen geistlichen Herrn, wiederholte unzähligemale, daß die Gerechtigkeit nur am Garda-See zu Hause seye, und brachte seine Goldstücke, um die Reise zu befördern, herbei; als solche wiederum abgewiesen wurden, setzte er sich in einen Winkel und weinte bittere Thränen, den Himmel, die Welt, und sogar seine Herrschaft schmähend. Sein Ausbruch komischer Verzweiflung erheiterte Juna wieder, welche ihm nun den kleinen Franzesco auf die Knie setzte, der mit den Fingerchen dem Diener die Tropfen von den Augen wischte, wodurch Dominique dermaaßen bewegt wurde, daß sein Mund dem kleinen Tröster die süßesten Namen spendete, er seine Herrschaft um Ver-

zeihung hat, und wie gewöhnlich mit dem Kinde umherhüpfte.

Es waren die Gatten längst verwundert, daß der Oberkammerherr noch nicht das Versprochene gesendet; doch endlich kam ein Kästchen auf der Post an, und der dazu gelegte Brief meldete, daß der Oberkammerherr die Herzogin auf einer Reise zum Karneval in B. begleitet hatte, wodurch der Aufenthalt der Sendung veranlaßt war, weil er ihre Adresse Niemand habe entdecken wollen.

Vor Juna und Lorenzo stand das Kästchen; Beide hatten die Augen gesenkt, und sahen mit Rührung darauf hin. — Endlich löseten sie die Umhüllung, und langsamer noch öffneten sie das Schlößchen. — Als der Deckel aufsprang, verbreitete sich Rosenduft aus demselben, und Juna sank an die Brust des Geliebten, der sie fest umschlang. „Lorenzo!" flüsterte Juna, „der Engel liebte Dich; vielleicht umschwebt „Marias Geist uns in diesem Augenblick; vielleicht „liegt in dem Kästchen etwas, was sie nur Dir „eignen wollte; Dein allein sey die Untersuchung." Damit sprang sie auf, und eilte ins Nebenzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle.

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Ein Juwelier der Königin hatte nämlich einen diamantenen Halsschmuck zu 1,800,000 Livres zu verkaufen. Madame de la Motte wußte, daß die Königin ein großes Verlangen trug, ihn zu besitzen, und daß sie dem Könige, aus Ursache der für den gegenwärtigen Augenblick streng anzurathenden Oekonomie, den Vorschlag dazu nicht thun wollte. Madame de la Motte hatte sich die Gelegenheit zu verschaffen gewußt, diesen Halsschmuck zu sehen, und der Eigenthümer desselben, Herr Boehmer, hatte es ihr nicht verhehlt, daß ein dergleichen Kleinod, als ein todtes Kapital, ihm manche Sorgen machte. Bei der Zusammenstellung desselben hätte er gehofft, der Königin damit aufwarten zu können, aber leider hätte sie den Ankauf von sich abgelehnt. Gern wäre er bereit, demjenigen ein reiches Geschenk zu machen, der ihm zum Absatz desselben an die Hand würde gegangen seyn.

Madame de la Motte hatte bereits erfahren, wie mit welcher Kraft ihr Talent auf die Leichtgläubigkeit Sr. Eminenz wirkte. Sie unternahm es daher, ihn ferner zu betrügen, und sich des Halsschmucks und des versprochenen Geschenks anzumaßen. Wir wollen sehen, wie sie den Kardinal überlistete.

„Die Königin," sagte sie, „wünscht sehr diesen „Halsschmuck zu besitzen, da sie ihn aber ohne Vor„wissen des Königs kaufen, und nach und nach aus „ihrer Sparkasse bezahlen will, so wollte sie dem Groß„almosenpfleger des Reichs ein Zeichen ihrer besondern „Huld mit dem Auftrag geben, daß er diesen Kauf „in ihrem Namen thun und abschließen mögte. Zu dem „Ende würde er eine schriftliche und mit ihrer Hand „unterzeichnete Vollmacht erhalten, welche er so lange „zu seiner Bürgschaft aufzubewahren hätte, bis die ganze „Zahlung gemacht wäre. Bei dem Abschluß mit dem „Juwelier sollten die Zahlungen von drei zu drei Mo„naten, und nicht früher als mit dem 30. Julius 1785 „zu beginnen, bestimmt, und die Vorsicht gebraucht „werden, daß man sich bei der schriftlichen Uebereinkunft nicht der Königin Namen, sondern den des Kar„dinals als des abschließenden Theils bedienen, so wie „dann die geheime mit Marie Antoinette de France un„terzeichnete Ermächtigung ein hinreichender Bürge so„wohl für die Summe, als des besondern Vertrauens „wäre, womit die Königin Sr. Eminenz einen ausge„zeichneten Beweis ihrer Huld zu geben geruhten."

Das war der von dieser verderbten Frau verfaßte Roman, das der Trank, welchen nur eine Circe dem allzuleichtgläubigen Kardinal darreichen konnte, auch fand sie Mittel, daß er ihn bis auf die Hefe ausleerte. Der gute Erfolg, womit bis hierher alle ihre Handlungen gekrönt waren, ließ auch nicht das leiseste Mißtrauen ob des Gelingens ihres riesenhaften Plans aufkeimen, und so stand sie auch ihrem einmal begonnenen Werke kühn vor. Die von ihr entworfene Reise des Kardinals nach dem Elsaß hatte zum Zweck, daß sie während seiner Abwesenheit zu Paris ein größeres Feld zur Verheimlichung ihres Erwerbs und Luxus zu Bar-sur-Aube haben könnte. Sollte nun das Halsband gekauft werden, so mußte er nothwendigerweise zurückkehren. Daher beeilte sie sich, durch den Baron v. Planta einen mit einem Briefchen auf Goldschnitt versehenen Courier abzufertigen, worin sie der Königin Folgendes sagen ließ: „Der von mir so sehnlichst „gewünschte Augenblick ist noch nicht gekommen, je„doch muß ich Ihre Rückkehr wegen einer geheimen Un„terhandlung beschleunigen. Sie liegt mir sehr am Her„zen, und nur Ihnen kann ich sie anvertrauen. Die „Gräfin de la Motte wird ihnen in meinem Namen „das Räthsel lösen." Kaum hatte der Kardinal diesen Brief gelesen, so hätte er sich auch schon Flügel zur Beschleunigung seiner Abreise gewünscht. Er langte sehr unerwartet und im Jänner bei einer strengen Kälte an. Hatte uns sein plötzliches Abreisen überrascht, so schien uns seine Rückkehr eben so außergewöhnlich. Seine Verwandten und Freunde waren weit entfernt, zu ahnen, daß dieses die Folgen der gefährlichen Auswege aus einem Irrgarten wären, worin eine kaum dem Namen nach gekannte Frau den so verblendeten Mann umhertrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

29.

Unglück der Fürstenversammlung in Erfurt 1184.

Der Landgraf Ludwig von Thüringen hatte einen Zwist mit dem Erzbischoff von Mainz, um dessen Beilegung es sich schon lange handelte, ohne daß man hätte zum Ziele kommen können. Der Kaiser Friedrich I. Barbarossa, berief daher im Monat Juli des Jahres 1184 einen Reichstag nach Erfurt. Hier ereignete sich ein, für die ganze Fürstenversammlung äußerst trauriger Zufall. Der Kaiser hatte sammt seinen Grafen und der Ritterschaft, die ihm diente, seine Wohnung in dem Convent St. Peter genommen, welches ein sehr alter Bau war, und unter demselben ein gemeines Gemach oder sogenanntes Sprachhaus der Mönche. Der Zulauf des Volkes, welches den ersten Gewalthaber Europens zu schauen begierig war, wurde bald übermäßig stark, das alte Gebäude vermochte die ungeheure Last nicht zu tragen, die Balken brachen, und das ganze Gebäude stürzte zusammen. Alle die in dem Saale um den Kaiser versammelt waren, fielen an einen unten befindlichen sehr unsauberen Ort. Friederich selbst war so glücklich, sich mit den Händen an dem eisernen Gegitter eines Fensters festzuhalten, so daß er selbst nicht in den Sumpf hinabstürzte und bald gerettet wurde. Desto unglücklicher fielen aber mehrere aus seiner Umgebung. Viele lagen in dem ekelhaftesten Moraste, und kamen darin um; der unterste von ihnen war Graf Heinrich von Schwarzburg. Bei diesem Unglück kamen über 100 Personen um, und namentlich 6 Grafen, die entweder zerschmettert oder in dem Unrath erstickt wurden. — Von diesem traurigen Tage an, wurde keine Fürstenversammlung mehr in Erfurt gehalten, bis 1808 von dem französischen Kaiser.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, 31. Mai.

Am 28. d. M., dem Wilhelms- und Namenstag unsers durchlauchtigsten Herzogs, feierte die hiesige Alterthumsgesellschaft zugleich den Tag ihrer Gründung und dritten Generalversammlung.

Der verdienstvolle dirigirende Staatsminister Freiherr von Marschall, wurde zum Präsidenten einstimmig erwählt.

Der inländische Direktor (Gen.-Domainen-Direktor) von Rößler, hielt einen ausführlichen Vortrag über den schnellen Wachsthum dieses patriotischen Vereines.

Der auswärtige Direktor, Geheimerath v. Gerning, sprach vom weiteren Gedeihen der Anstalt, dem baldigen Druck ihrer Annalen, und der nunmehrigen Aufnahme fremder Mitglieder.

Drei Mitglieder des Vorstandes theilten dann ihre Abhandlungen mit. Pfarrer Luja von Dotzheim: Wortforschungen des verewigten Inspektors Kraus von Idstein über Wiesbaden, und eigene antiquarische Bemerkungen.

Habel von Schierstein: Ueber die neuen Ausgrabungen bei'm Castelle zu Nidda und Castrum zu Hedernheim, nebst Planen und Zeichnungen von gefundenen Inschriften.

Bibliothek-Secretair Zimmermann: Ueber die Frühbewohner der Gegenden um Wiesbaden und das allmählige Bekanntwerden der warmen Quellen daselbst, so wie über die Ansiedlungen der Römer an diesem Ort.

Der (noch unpäßlich abwesende, doch für alles Gute stets wirksam wirkende) geh. Regierungsrath Hegmann, ließ vortragen, über die Bereisung unsers Landes, zur Sammlung antiquarisch-historischer und statistischer Beiträge für den Zweck der Gesellschaft, und eine künftige Nassauer Staats-Geschichte.

Diese Sitzung wurde gehalten im schönen Gemälde-Locale, des der Bibliothek-Anstalt zuerst gewidmeten sobenannten „Schlößchens" oder jetzigen Musenpallastes mit welcher nun auch die Gerning'schen Sammlungen von Gemälden, Antiken und Handzeichnungen, Kupferstichen und Kunstwerken ꝛc. vereint worden sind. Die Erwerbungen der Alterthums-Gesellschaft befinden sich abgesondert dabei. Ein wohlbesetztes mattiakisches Gastmahl endete die Feier des Tages.

Frankfurter Volksbühne.

(Beschluß.)

Hiermit ist nun gezeigt, worin der Zauber der Rossinischen Musik liegt. Aber sie hat noch andere Vorzüge. Nach dem Melodischen ist der erste die Neuheit, wodurch Auserlesenheit sich an den Reiz anschließt. Wenn diese so höchst seltene Gabe das Melodische nicht verdrängt, so ist sie ganz dasselbe, was für die Körper das Licht; es belebt und erwärmt die Gemüther, hebt und mehrt ihre Anmuth. Wo kein Gesang ist, da ist sie ein Licht, das Leichname und Ungestalten bescheint, kurz, eine eitle, wo nicht unerträgliche Ueberschwenklichkeit. Nicht so bei Rossini! Wie fruchtbar ist er nicht an neuen Gedanken, und wie schließen sie sich nicht an schönen Gesang an? Wo er bekannte Gänge braucht, dreht er sie um, stellt, verflicht, verhüllt und färbt sie so, daß sie, wenngleich gehört, doch neu erscheinen. Selbst seine Cadenzen haben eine ganz eigene Lieblichkeit, die sie fast neu macht. Dieser Anstrich von Neuheit geht auch auf die Begleitung über, und zwar so schön und lebendig, daß man ihn für ein Vermächtniß Cimarosa's halten möchte. Im Gebrauche der Instumente scheint er Haydn's Schüler. Auch fehlt es nicht an scharfsinnigen Dissonanzen, unerwarteten Ausweichungen, gelehrten Uebergängen und Ausgängen, und meisterlichen Accorden; aber er überladet

seine Tafel nicht mit dergleichen Gewürz, sucht sie auch nicht mit Gewalt oder mühselig auf, wo sie sich nicht bieten, weil er nicht bewundert, sondern nur gern gehört seyn will.

Den Ausdruck achtet er nicht bloß, wenn der Gesang es gestattet, sondern behandelt ihn auch wunderschön; viele seiner Opern beweisen dies augenscheinlich.

Man behauptet, Rossini sey jeder Dichterstoff so gleichgültig, wie seinen Landsleuten allen, aber bemerkt dabei nicht, daß man damit im Grunde nur Rossini, und den italienischen Componisten überhaupt, das höchste Lob ertheilt.

Als der große Metastasio die schönsten Dramen von der Welt schrieb, weiß man wohl, daß die ersten Tonkünstler Italiens wetteiferten, diese Kleinodien in Musik zu setzen. Damals feierte die italienische Musik, mit der erhabensten Poesie verbunden, einen Triumph in allen Theilen Europa's, welcher bereits durch das edle Streben Apostolo Zeno's und einiger andern Dichter und Musiker vorbereitet war.

Um die siebenziger Jahre seines Jahrhunderts hörte Metastasio zu schreiben auf, und seine, wohl tausend Male von großen Meistern componirte Dramen kamen aus der Mode. Bald traten die schlechten und mittelmäßigen Dichter hervor, und eine Opernsündfluth überschwemmte das Vaterland der Tasso's, Polizian o's, Rinuccini's, Guarini's und Metastasio's. Was ergab sich aber daraus für die italienische Musik? Sie blieb, nach wie vor, auf dem Throne, und hielt sich und wuchs, trotz dem dichterischen Mißwachs; zum Beweis, daß die immer wünschenswerthe Trefflichkeit der Verse doch nicht das wesentliche Schöne der Musik ausmache, welches in dem Zauber der Melodie beruht! Unglückliche, mittelmäßige und ruchlose Dramen wurden, durch die ihnen beigegebene Musik, die schönsten. Und hier bemerke man, daß wir noch gar nicht von der komischen italienischen Musik sprechen, welche durch, wo möglich noch schlechtere Textbücher, sich dennoch zu einer unbestrittenen Höhe emporschwang.

Dies nun angenommen, welche Kraft des Geistes und Wissens muß nicht Componisten inwohnen, denen es, um anmuthige Musik zu setzen, ganz gleichgültig ist, ob das Gedicht gut oder schlecht, zierlich oder nachlässig ist, wenn es nur Handlung und Charakter hat. Allein man wird wohl eingestehen müssen, daß, wenn Rossini und andere italienische Meister schon mit schlechten Texten sich so viel Ruhm erwarben, sie sich noch mehr erwerben würden, wenn ein Metastasio wiederkäme, oder ein anderer ihnen besseren Stoff, als den gegenwärtigen darböte.

Endlich läßt man ihn auch noch sagen: käme er nach Wien, so würde er dort anders, als in Italien schreiben. Wir zweifeln sehr an der Aechtheit dieser Anekdote. Aber dem sey, wie ihm wolle; so lange der allerdings mögliche Friede zwischen italienischer und deutscher Musik noch nicht geschlossen ist, würde er sehr unrecht thun, wenn er, nachdem sein Tancred und seine Italienerin in Algier, in italienischem Geschmack, so viel und so dauernden Enthusiasmus in Wien erregt haben, nun seinen Styl ändern wollte. Nein! Bewahre der Himmel die italienischen Jünglinge vor dem Einfall, Natur und Styl zu wechseln. Halten sie sich fest an ihre Melodie, und fürchten sie nichts! Mögen sie dieselbe immerhin mit einem oder dem andern ausländisch n Pinselstrich zieren, die Harmonie hier und da mit ungewöhnlichen und eindringlichen Accorden verstärken, das Helldunkel ihrer leichten Compositionen mehren; aber nur die warme Natur sollen sie nicht lassen, um sich der kältenden Kunst zu ergeben, nur nicht nach einer metaphysischen und unsichern Schönen gelüstend, sollen sie das wahre Schöne, was sich ihrer Phantasie von selbst bietet, abweisen. Gehen sie einen anderen Weg, so werden sie trocken, und Todtenstille wird in den Sälen Italiens wohnen, die einst von himmlischen Melodieen und Beifall wiedertönten.

Ohne die Verdienste Mozart's und Gluck's zu schmälern, so möchten wir doch jeden, der sich eines Ohres erfreut, fragen, ob der Gesang in Gluck's und Mozart's Opern mehr glänze, prange, hervortrete, oder bei italienischen Meistern? Sagt, ob die Farinelli, und so viele andere vortreffliche und berühmte Sänger und Sängerinnen der Italiener, wenn sie ihre Engelsstimmen in Gluck's und Mozart's goldene Ketten geschlagen hätten, Europa wohl so berauscht, und ihre Kunst, bis zu hoher Vollendung, ja, über die kühnsten Hoffnungen erhoben hätten!

Frankfurt a. M. —

Morgen, Freitag den 3. Juni wird der, als Virtuose und Componist, ausgezeichnete königl. Baier. Musikdirektor, Herr Ferdinand Fraenzl aus München, im Saale des rothen Hauses, die Freunde der Tonkunst mit einem Concert erfreuen, worin folgende Musikstücke aufgeführt werden:

Erste Abtheilung.

1. Quintett von Mozart.
2. Arie, gesungen von Herrn Nieser.
3. Harfenkonzert von Bochsa, vorgetragen von Fräulein Krings (Schülerin von Nadermann aus Paris.)
4. Neues Quartett von Rossini für vier Singstimmen, gesungen von Fräulein Bamberger, Herren Gröber, Hassel und Beer.

Zweite Abtheilung.

1. Fantasie für die Violine, komponirt und vorgetragen von Herrn Musikdirektor Fraenzl.
2. Gesang an dem Pianoforte, vorgetragen von Herrn Pillwitz.
3. Duett für Horne und Violine, komponirt von Herrn Musikdirektor Fraenzl, und vorgetragen von Fräulein Krings und dem Componisten.

Theateranzeige. Donnerstag, 2. Juni wird aufgeführt: Die Waise und der Mörder, Melodrama in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 154. Freitag, 3. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lorenzo wollte sie Anfangs zurückrufen; doch bedenkend, daß ihrem reizbaren Zustande, da sie seit Monden die Hoffnung hegte, Franzesco'n ein Schwesterchen zuzugesellen, jede Ueberraschung nachtheilig seyn könne, ließ er es dabei, öffnete den Inhalt stückweise, welcher aus Arbeiten der Verstorbenen, Ringen und Haarlocken bestand, wobei die wenigen Zeilen lagen:

„Treu einer Liebe starb Maria diesseits, um „jenseits ihr fortzuleben. — Lorenzo gedenke Dei„ner Freundin; — Juna, dort bete ich für Dein „und sein Glück."

Helle Thränen entstürzten Lorenzo's Augen; er drückte die Zeilen an sein Herz, küßte die blonde Locke ihres seidenen Haares, und blieb einige Minuten in Wehmuth versunken; dann zog er aus der Tiefe des Kästchens etwas Eingesiegeltes hervor, welches die Ueberschrift als das Bild von Juna's Mutter bezeichnete. Jetzt eilte er die Gattin damit zu erfreuen, und fand sie betend an der Wiege des kleinen Franzesco hingesunken. Sie erhob sich auf das Geräusch der geöffneten Thüre, und warf sich Lorenzo mit Heftigkeit in die Arme. „O, mein Freund!" rief sie, „ich weiß nicht, warum mich alle Fassung verläßt; „ich bebe, ich glühe! — Es ist nicht allein der Schmerz, „der mich durchzittert, es ist die Vorahnung einer „großen Begebenheit!" — „Meine Juna!" sagte; sie sanft umschlingend, Lorenzo, es ist Dein Zu„stand, und vielleicht die zu herzliche Erinnerung an „Marien, welche Dich übermannt; sieh, hier bringe „ich das Bild Deiner Mutter, laß es uns betrachten." Lorenzo zog sie auf einen Sitz, und zerriß die Siegel. „Du kanntest nie Deine Mutter?" frug er. — „Nie habe ich sie gesehen, denn meine Eltern waren „seit meiner Geburt getrennt. In Hamburg gebo„ren, blieb ich dort bei meiner Amme, die meine El„tern nicht gekannt; als ich 6 Jahre alt war, holte „mich mein Vater dort ab, brachte mich nach Han„nover zu einer Frau, die sehr einsam lebte; diese „erzählte mir, daß meine Mutter gegen den Willen „ihrer Verwandten meinen Vater geheirathet habe, „daß die Ehe kurz und unglücklich gewesen, wovon sie „keine Ursache anzugeben wußte, und gab mir zu ver„stehen, daß sie nicht überzeugt seye, ob sie gestor„ben. Zwei Jahre später holte mich auch hier mein „Vater ab, und stellte mich seiner Schwester, der „Herzogin, vor; ich erinnere mich, daß diese mit „Verachtung von meiner Mutter zu ihm sprach; ja, „ich höre noch die Worte: Möge dieses Kind nie den „Leichtsinn seiner Mutter zeigen. — Bald darauf ging „mein Vater, der immer sehr ernst und finster war, „zur Armee ab; ich habe ihn nicht wieder gesehen; „vorher frug ich ihn einmal: ob meine Mutter noch „lebe? — Er entfärbte sich, und antwortete zitternd: „Nein! Ich frug dann, wie sie geheißen habe, und „erhielt zur Antwort: Wie Du. — Dies ist Alles, „was ich erfuhr; die Herzogin schrieb mir nach „Genf den Tod meines Vaters mit dem Beisatz: „Jetzt bist Du ganz verwaist!" — „Gott!" unterbrach sie Lorenzo, „wenn Deine Mutter noch „lebte?" — „Weiß ich, ob ich es wünschen soll?" erwiederte Juna; „ich zittere ihr Bild zu sehen, und „doch wünsche ich es; — ich empfinde ein Grauen vor „dem Bilde, und doch zieht es mich an es zu ent„hüllen!" — „Hier ist es enthüllt!" rief Lorenzo, „und hielt es ihr hin. — „Himmel, wie schön! ach, „und wie verführerisch!" schrie die überraschte Juna, welche es gegen das Fenster hintrug, um es genau zu betrachten. — Lorenzo war ein kleines Blättchen Papier zu Füßen gefallen, welches auf dem Bilde gelegen hatte; indem er Juna an's Fenster nacheilen wollte, nahm er es auf; die Worte: Juna, Tochter des Prinzen von ****, erfüllten ihn mit Entsetzen; ein Blitzgedanke durchzückte ihn, er verwarf ihn schaudernd, steckte das Blättchen schnell in den Busen, und trat so unbefangen, als er es über sich gewinnen konnte, zu seiner Frau, welche mit dem Beschauen des Bildes zu beschäftigt war, um seine

Verwirrung zu bemerken. Das Kniestück war in's Gewand der Diana gekleidet; schwarze Locken glänzten unter dem halben Mond hervor; der grüne Mantel bedeckte nur halb den weißen Nacken, die schönsten Hände hielten das Geschoß der Jägerin; aber die Züge des übrigens sehr frischen, schönen Gesichts, kontrastirten zu dem Kostüm, und schienen eher einer listigen Nymphe der Fabelwelt, als der Göttin der Keuschheit zu gehören. Mit Wehmuth äusserte dies Juna selbst, und frug Lorenzo ängstlich: ob sie dem Bilde ähnlich sehe? — „Ja und nein!" erwiederte er; „die „Haare, die Gestalt, die blendende Hautfarbe, und die „niedlichen Mundwinkel gleichen Dir, aber diese Au„gen sind schwarz, die Deinigen blau, diese Züge sind „lockend, die Deinigen fesselnd; kurz, es ist in diesem „Bilde weder Dein Geist noch Dein Gemüth durch„leuchtend." — „Gottlob!" rief Juna sichtbar er„leichtert, „ich habe wohl mehr Aehnlichkeit von mei„nem Vater. Weißt Du, Lorenzo! ich wollte, das „Bild wäre gar nicht gekommen!" — „Wollte Gott," sagte Lorenzo schnell, und, fürchtend, Juna lese in seiner Seele, setzte er noch schneller hinzu: „Du „wirst es betrachten und mir am Ende solch' eine „Jägerin zur Welt bringen!" Kaum hatte er dies mit gezwungenem Lachen gesagt, so überzog ihn eine Eiseskälte, und Juna konnte sich in sein Wesen nicht finden. Er verbarg gegen sie seine Verstimmung unter dem Schmerz über Mariens Tod, ließ sie mit Mariens Geschenken allein, und eilte unter einem Vorwand hinaus ins Freie.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte sich der Kardinal die Lösung des sogenannten Räthsels geben lassen, als er auch schon höchst erfreut über die so ehrenvolle Botschaft der Monarchin die zu Erfüllung ihres Befehls nöthige Vollmacht sehnlichst verlangte. Diese ließ nicht lange auf sich warten, sie war datirt vom kleinen Trianon, und unterzeichnet: Marie Antoinette de France. Wäre der betrogene Fürst nicht zu sehr verblendet gewesen, so hätte ihm diese so ungeschickt verfaßte Schmähschrift allein schon sagen müssen, daß man ihn betrügen wollte, indem die Königin sich nie Marie Antoinette de France, wohl aber Marie Antoinette unterschrieb. Einen solchen, nur durch die gröbste Ignoranz erzeugten Verstoß entdeckte man nicht, vielmehr wurde diese Schrift, welche ganz den Stempel jener Briefe an sich trug, worin der Verfälscher auf eine geschickte Art die Hand der Königin nachzumachen gesucht hatte, dem Kardinal ein anderer, seiner Leichtgläubigkeit und Aufrichtigkeit einen größern Wirkungskreis gebenden Talisman. Der kurz vorher zu Paris angekommene Cagliostro wurde um Rath gefragt. Die Python bestieg ihren Dreifuß. Die Beschwörungen nach egyptischer Art begannen des Nachts in einem von einer Menge Wachslichter beleuchteten Saal des Kardinals. Das von seinem dienstbaren Teufel besessene Orakel entschied dahin: „daß die „Unterhandlung ganz dem Fürsten angemessen, und „Sr. Eminenz würdig sepe, daß sie sich des glücklichsten „Ausgangs zu erfreuen hätte, daß sie eine außeror„dentliche große Güte der Königin zur Folge haben, „und den glücklichen Tag herbeiführen würde, der zur „Wohlfahrt Frankreichs und der Menschheit die selte„nen Talente des Herrn Kardinals offen vor den Au„gen der Welt darlegen würde." Was ich schreibe ist reine Wahrheit, es grenzt zwar an's Unglaubliche, und ich würde es selbst kaum glauben können, wenn ich nicht über die angeführten Thatsachen die klarsten Beweise hätte. Sey es nun, wie ihm wolle. Cagliostro's Rath benahm jeden Zweifel. Es wurde beschlossen, daß der Kardinal sich eines für ihn so schmeichelhaften und ehrenvollen Auftrages auf das schnellste entledigen müsse. Madame de la Motte beeilte sich, den Juwelier Bassange zu benachrichtigen, daß ein sehr großer und sehr reicher Herr bei ihm eintreffen würde, um das Halsband in Augenschein, und möglicherweise auch in Ankauf zu nehmen, und wirklich war der Kardinal auch schon in der Hälfte des Monats Januar, also 8 bis 10 Tage nach seiner Rückkehr aus dem Elsaß, bei den Juwelieren Bothmer und Bassange abgestiegen, um sich das Halsband vorlegen zu lassen. Er fragte nach dem Preiß desselben, welchen man ihm mit 1,800,000 Livres angab. Er sagte, daß wenn man ihm 300,000 Livres nachlassen, und drei monatliche, mit dem 30. Julius zukommenden Jahres zu beginnenden Zahlungsterminen, je zu 100,000 Kronenthalern, annehmen würde, er vielleicht die Ermächtigung erhalten dürfte, ihn zu kaufen. Die Juweliere fanden den Nachlaß von 300,000 Livres zu groß, und die Zahlungsterminen zu weit hinaus gesetzt. Nichts desto weniger versprachen sie, sich so billig als möglich und zu jeder verhältnißmäßigen Zurechtstellung geneigt finden zu lassen, sobald man ernstlich abschließen wollte.

Ein vom Kardinal wie gewöhnlich der Madame de la Motte übergebener Brief enthielt den Erfolg seiner Unterhandlung, und ließ hoffen, daß man vielleicht mit 1,600,000 Livres einig werden würde. Die hierauf durch die Ueberbringerin dieses erdichteten Briefwechsels eingelaufene Antwort der Königin fand alles in der besten Ordnung, und ermächtigte den Kardinal, zu die-

sen Bedingungen abzuschließen. Auch hatte man nicht vergessen, dieselbe so abzufassen, daß sie zur Bekräftigung der früher ausgestellten und unterfertigten Vollmacht dienen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 5. Mai. Der Schnee, oder: Der neue Eginhart, große Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des Scribe und Delavigne, von Castelli; Musik von Auber. Wiederholt.

Den 8. und 12. Mai. Die weibliche Schildwache, große heroisch komische Oper in 2 Akten, nach dem Italienischen „la Dama Soldata," bearbeitet von Krebs, Musik von Orlandi. Eine italienische Musik, die ganz in dem Charakter Rossinis ist, die sehr viel Ansprechendes, wenn auch nicht Tiefes, doch Gefälliges hat, und die daher, besonders bei der zweiten Aufführung hier sehr gefiel. Die Aufführung war ausgezeichnet brav, (bis auf die Chöre,) weil die Besetzung so gerade durch die Hauptfächer und nach ihrer Individualität geschehen konnte. Dem. Stern leistete wieder, wie gewöhnlich in allen ihren Parthien. Vorzügliches als Baronin Seethal; unwillkührlich wird das ganze Auditorium zum rauschenden Applaus gezwungen; bei beiden Aufführungen wurde sie gerufen. Die Rolle des Hauptmann von Helmstädt ist für einen tüchtigen Tenoristen berechnet, und die in den Händen unseres Benesch ganz ihren Mann fand. Die Parthien des Sergeanten Rautmann und des Hieronimus Spürnase sind schwierig, besonders in Betracht des Spiels und gleichzeitigen Ausdruck des Gesangs. Wie vortrefflich und charakteristisch die Herrn Herbold und Mayer sich dieser Aufgaben entledigt haben, bewies die einstimmige Anerkennung des ganzen Hauses. Auch die Parthie der Laurette ist interessant; warum aber Mad. Müller einige Nummern ausgelassen haben mag? Ihre Leistung war übrigens sehr lobenswerth. Bei der zweiten Aufführung wurde Mad. Müller ebenfalls gerufen, aber sie erschien nicht, und dieses wurde von einem Theile des Publikums sehr übel genommen. Der hierauf entstandene Tumult gränzte an Ausgelassenheit, und wir glauben, daß eine Künstlerin, wie Mad. Müller, die durch die Mannigfaltigkeit ihres Talents und durch die Bereitwilligkeit fast jedes Rollenfach zu übernehmen, sich jederzeit bestrebte, sich dem Publikum gefällig zu bezeigen, und die nun schon seit acht Jahren an unserer Bühne mit Auszeichnung ihr Kunstfach ausübt, eine solche Kränkung nicht verdient hat. Conflissengeschichten sind dem Richterstuhl eines Publikums unwürdig.

Den 15. Mai. Der Freischütz. Schluß der hiesigen Vorstellungen für das Wintersemester.

Am 18. begab sich die Gesellschaft nach Wiesbaden, um während der Kurzeit wie gewöhnlich Vorstellungen daselbst zu geben. Die Theaterunternehmung für die Zukunft (auf 4 Jahre) hat Herr Gehlaar von Hannover mit dem hiesigen Stadtrath contrahirt, und es hat den Anschein, als wolle derselbe eine ganz neue Gesellschaft organisiren, indem von der alten bis jetzt noch keine einzige Person engagirt ist.

Bekanntmachung.

Ich Unterzeichneter mache hiemit einem verehrlichen Publikum des In- und Auslandes die Anzeige, daß ich nebst den Mineralquellen und dem Kurhause zu Kißingen nun auch den Pacht des Kurortes Bocklet von der allerhöchsten Regierung, welche sich von der Zweckmäßigkeit einer Verbindung dieser beiden benachbarten, sich gegenseitig in ihren Wirkungen unterstützenden Heilquellen überzeugte, übernommen habe.

Die Natur selbst sorgte schon wohlthätig dafür, daß sie in der Nähe des berühmten Kißingen eine so kräftige Stahlquelle entspringen ließ, die theils für sich allein, theils als Nachkur nach Kißingen gebraucht, sich bereits seit einem Jahrhunderte in einem großen Rufe der Heilkraft erhielt. Außer den gewöhnlichen Bädern sind auch vortreffliche Einrichtungen zu Dusch- und Tropfbädern getroffen, welche in den zwei verflossenen Jahren sehr häufig und mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet wurden.

Da es an einem Kurplatze vorzüglich auf die Verhältnisse ankommt, welche den Kurgast umgeben, so habe ich die Ehre, im Voraus zu versichern, daß sich alles mögliche anwenden werde, die resp. Kurgäste in jeder Rücksicht zu befriedigen. Um diesem Zwecke vollkommen zu entsprechen, habe ich einen Restaurateur angenommen, welcher gewiß nichts mehr zu wünschen übrig lassen wird.

Um auch den Wünschen der verehrlichen Kurgäste israelitischer Religion Genüge zu leisten, füge ich noch die Bemerkung bei, daß für dieselben ein eigener Traiteur angestellt ist.

Die Bade-Anstalt in Bocklet wird gegen den 20. Juni eröffnet; die Kurzeit in Kißingen hat bereits ihren Anfang genommen.

Bestellungen auf Quartier wird der Unterzeichnete bestens besorgen.

Würzburg, 28. Mai 1825.

Peter Bolzano.

Frankfurt am Main, den 2. Juni 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	86½	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1437	—
Rothschildische fl. 100 Loose		150½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131⅝	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	100½	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¾	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		68¾	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	101½	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¾
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	85¼
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	138¾	—
	2 M.	138¼	—
Hamburg	k. S.	146	—
	2 M.	145⅜	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147½	—
Paris	k. S.	79	—
	2 M.	78⅝	—
Lyon	k. S.	—	79
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¾
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99⅞
—	in der Messe	—	—
Disconto		8½	—

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	11
Preussische Louisd'or	9	54½
20 Francs	9	29
Souveraind'or	16	20
Guinée	12	26
Maxd'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	43½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courant	1	23½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		56
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 155. Samstag, 4 Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Am Kanal lief er auf und nieder und setzte die verworrenen Ideen ins Klare, welche sich in seinem Kopfe umherwarfen. So viel war gewiß, es stand derselbe Prinzen-Name auf dem Unglücksblättchen, welches er wohl zwanzigmal zwischen den Fingern herumdrehte, als im Brief an Miolet, welchen er zum Vergleichen aus seiner Brieftasche zog; auch in dem Billet war von einem Gemälde die Rede, aber von einem großen; so viel war gewiß, Juna mußte eine Enkelin oder Nichte des Prinzen von **** seyn! Aber was war er? — Auch er hatte Ursache, sich für einen nahen Angehörigen dieser Familie zu halten; Roverbello konnte den Namen Juna nicht leiden; seiner Gattin Mutter hieß also; — welche Räthsel! — welch' Entsetzen, wenn — — Nein! er konnte den Gedanken nicht ausdenken! — — Er eilte in die nächste offnene Kirche, warf sich nieder und betete um Ruhe seiner Seele, und um Eingebung dessen, was er zu thun habe. —

Gestärkt, beruhigt, verließ er den geweihten Ort; das Beste hoffen, das Unvermeidliche ertragen, war der feststehende Entschluß, mit dem er sich seiner Wohnung näherte. — Juna hatte keine Ahnung von den Kämpfen, welche das Gemüth ihres Gatten erschüttert, welche ihn später als gewöhnlich ausser Hause gehalten hatten, aber sie war es wohl zufrieden, als er ihr vorschlug, den reichen Kamm so gut als möglich zu verkaufen, und noch ein Conzert zu geben, damit die Kosten zur Heimreise herbeigebracht würden. Wirklich hatte Lorenzo keine Ruhe mehr, und dachte jeden Tag daran, die Entwickelung jener, ihn doch nur zu oft marternden Räthsel herbeizuführen. Oft bemerkte Juna sein in sich versunkenes Nachdenken, seine unsteten Blicke, sein Nichtbeantworten mancher Fragen, doch war sie weit entfernt, die wahre Ursache zu errathen, im Gegentheil stieg der Gedanke in ihr auf, daß Maria die Herrin seines Herzens geworden seye; sie verwarf dann ihre Eifersüchtelei über die Gefühle für einen verklärten Engel mit Unwillen über sich selbst, um desto zärtlicher gegen den Mann werdend, welchem sie mit überschwenglicher Liebe anhing.

Der Tag des angeordneten Conzertes erschien, Madame Roverbello fuhr mit ihrem Gatten zu dem Hause, in welchem der Saal war; man wußte, daß sie Brüssel verlassen würde, und die sogenannte schöne Welt drängte sich, sie noch einmal zu hören. Die Ouvertüre war geendigt, Lorenzo führte Juna auf das Orchester Gerüste, und ein rauschender Empfang ward im Saale laut. „Die Sängerin und der Maler!" riefen alle Stimmen, und zwischen ihnen hörte man auch: „wo? — wo?" fragen. — Jetzt hatte Juna geendet, und ein lang anhaltender Beifall ertönte, zwischen welchem aber auch mehrere Stimmen sich heftig sprechend erhoben, und nach und nach ward das Reden so wild und laut, daß man die Worte: „Verlaufene Abentheurerin — schlechter Betrüger — „Malmaison — heimlich aus Paris geflüchtet — in „Lille von der Polizei weggejagt — ein Schweizer „Bauernmädchen — ein verschmitzter Italiener" — durcheinander hörte, worauf aber eine Parthie: „Vive la Chanteuse! Madame Roverbello!" mit Uebermacht brüllte. Lorenzo war, sobald er den Anfang des Lärms gehört hatte, in den Saal unter die wogende Masse geeilt, hatte dort sehr bald einen Pariser Nachbar der Firmin, und einen Vetter Bertrand's aus Lille erkannt, welche der Zufall hergeführt, und die sich bemühten, den Umstehenden die Geschichte der Sängerin und des Malers zu demonstriren, wie sie sie nämlich wußten, und war dann ins Nebenzimmer zu Juna geeilt, um sie wo möglich vorzubereiten. Doch er fand sie von lebhaften Kunstfreunden umringt, und konnte die Fassung nicht genug bewundern, mit welcher sie über die Verläumder sprach. Die ersten Männer der Stadt führten sie auf, um die zweite Arie zu singen, dennoch hatte das Geschwätz die ungebildete Menge aufgeregt, man lachte, zischte, sprach laut, ward am Ende handgemein, der Liller bekam Prügel, wandte sich an die Polizei, ward von ihr weggeführt, das Conzert

war in Verwirrung gerathen, Juno halb ohnmächtig, Lorenzo wüthend, die Kunstfreunde verdrießlich, und die Kasse am Eingange zum Theil geplündert.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Da nun auf diese Art alles in bester Ordnung war, so unterhandelte der Kardinal mit Boehmer und Bassange zu den obigen Bedingnissen. Er verbarg ihnen nicht, daß es auf Rechnung der Königin geschehe, dazu ließ er ihnen die Ermächtigung jedoch unter dem Beding sehen, daß es ein Geheimniß für jeden, ausser der Königin, bleiben müsse. Die Juweliere glaubten alles, was der Großalmosenpfleger ihnen sagte und vorzeigte, weil sie die Schuldverschreibung des Fürsten honorirten, und sich am 30. Januar verbindlich machten, ihm den Schmuck am 1. Februar, als am Vorabend Maria Reinigung, abzuliefern. Die Gräfin hatte dem Kardinal diesen Tag als denjenigen angegeben, an welchem die Königin den herrlichen Schmuck auf einem großen Fest, das zu Versailles gefeiert wurde, anzulegen wünschte. Das Kästchen, welches diesen Schatz verschloß, sollte an diesem Tage nach Versailles gebracht und am Vorabend der Madame de la Motte übergeben werden, von welcher es die Königin würde abholen lassen. Diese bei der Ansicht des ungeheuern Gelingens ihres unbegreiflichen Ränkeplans vor Freude trunkene Frau hatte bei sich zu Versailles die Bühne errichtet, worauf die Uebergabe des Halsschmucks an den von der Königin zum Ueberbringen beauftragten Mann abgespielt werden sollte. Es war in der That eine wahre Komödie. Der Kardinal begab sich zu der ihm angewiesenen Stunde am 1. Februar in der Abenddämmerung und in Begleitung eines das Kästchen tragenden vertrauten Kammerdieners zu Madame de la Motte. An deren Hausthüre angekommen, entließ er diesen, und betrat einsam den Ort, wo seine Aufrichtigkeit aufgeopfert werden sollte. Es war ein Zimmer mit einem Alkhofen und kleinen Kabinet, zu welchem eine gläserne Thür führte. Ein schwaches Licht warf einen düstern Schein rund um auf alle Gegenstände des Gemachs. Eine Thür öffnet sich, und eine Stimme, die da sagte: „Im Namen der Königin," läßt sich hören. Madame de la Motte nähert sich ehrfurchtsvoll, nimmt das Kästchen, übergibt es dem sogenannten Abgesandten der Königin, und so geschah die Uebergabe des Schmucks. Der verborgene und stumme Fürst glaubte den Abgesandten zu kennen. Madame de la Motte sagte ihm, daß er der vertraute Kammerdiener der Königin auf Trianon seye: er trug die Livree, und hatte auch die Wendung dieses Kammerdieners. Zu den verschiedenen, von Madame de la Motte erfundenen Verführungsmitteln kam noch dasjenige, dem Kardinal begreiflich und fest glauben zu machen, als habe sie zu Trianon heimliche Zusammenkünfte mit der Königin, worin sie von derselben mit allen Beweisen einer äußersten Vertraulichkeit überhäuft würde. Zu verschiedenen Malen gab sie dem Kardinal den Tag und die Stunde an, wo sie sich hin und wieder zurückbegeben würde. Dieser Fürst, der für seine Gedanken an all demjenigen Nahrung fand, was seiner Ueberzeugung schmeicheln konnte, hatte sich mehrmals an den Ort begeben, von wo aus er das Ein- und Ausgehen der Madame de la Motte beobachten konnte. Einstens, es war in einer mondhellen Nacht, wo sie wußte, daß der Kardinal der Rückkehr von ihrem Gespräch mit der Königin zu Trianon harrte, ließ sie sich bis zu einiger Entfernung vom Schlosse von Villette, dem Hauptagenten ihres Complotts begleiten, dieser stellte sich dann, als ging er wieder in das Schloß zurück. Der verkleidete Fürst holte verabredeter Maßen die Frau de la Motte ein, fragte nach dem Namen ihres Begleiters, und erfuhr, daß es der vertraute Kammerdiener der Königin zu Trianon gewesen wäre. Zu dieser Zeit war der so herzlich gewünschte Schmuck weder gekauft noch abgeliefert; aber die hellsehende Zauberin legte auf diese Weise von einem Punkt zum andern ihre Markſteine aus, um darauf ihr Truggebäude zu errichten und zu befestigen. Der vorgebliche Kammerdiener war kein anderer, als ein gewisser Villelle von Bar-sur-Aube, Gensd'arm, ein Freund der de la Motte, und Kamerad ihres Mannes. Sie hatte ihn zum Vertrauten ihres verbrecherischen Plans gemacht. Er bot für den ihm daraus erwachsenden Nutzantheil hülfreich die Hand. Er war es, der das unglückliche Talent besaß, die Handschrift der Königin nachzumachen. Er war der Schreiber jener Briefe, welche die de la Motte unter dem erdichteten Namen dieser erhabenen Fürstin entwarf. Er war es, der die zum Ankauf des Halsbands mit Marie Antoinette de France unterfertigte Ermächtigung geschrieben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über den Unterricht im Klavierspiel nach der Logier'schen Methode, und insbesondere über das Wirken in der Anstalt der Herren Baldenecker und Suppus.

Logier's neue Methode des Unterrichts im Pianofortespiel, durch zahlreiche Verfechter in der Berl. musikalischen Zeitung und andern Blättern, und durch die Autorität ausgezeichneter Männer vom Fache als bewährt dargestellt, ist ohne Zweifel eine der wohlthätigsten Neuerungen im Gebiete der Musik, und wird allenthalben, wo solche gehörig gewürdigt wird, den Sieg über den herkömmlichen Schlendrian davontragen.

Da wir nun in hiesiger Stadt zwei nach dieser Methode gegründete Institute besitzen, uns also in Stand gesetzt sehen,

nicht bloß nach der Autorität Anderer, sondern nach eig'ner Erfahrung und Ueberzeugung von der Sache zu urtheilen; so haben wir uns in diesen Zeilen die Aufgabe gesetzt: zu untersuchen und öffentlich zu beleuchten, welche Vortheile in musikalischer Beziehung dem kunstliebenden Publikum aus dem Bestehen einer nach den Forderungen jener Methode eingerichteten, und den Absichten ihres Erfinders entsprechenden Anstalt erwachsen; zugleich aber welche unerläßliche Bedingungen dabei zu erfüllen sind, um jenen Forderungen und Absichten zu genügen.

Die Logier'sche Methode bezweckt zunächst, den Lernenden in möglichster Zeitkürze an eine zweckmäßige Haltung der Hände, und zugleich an einen gleichen und kräftigen Anschlag der Finger, vermittelst des Chiroplasten, zu gewöhnen.

Beides kann zwar auch ohne diese Maschine erreicht werden, allein mit weit größerem Zeitaufwande und mit viel mehr Mühe, sowohl von Seiten des Lehrers, als des Schülers.

Zur Erlangung eines guten Fingeranschlags ist jedoch noch besonders erforderlich, daß in einer dergleichen Anstalt nur solche Instrumente vorhanden seyen, die wo möglich von einem bewährten Meister verfertigt sind, oder doch einen schönen, vollen Ton und egalen Anschlag haben.

Ein weiterer Vortheil der Methode ist, daß die Schüler durch das Zusammenspielen von sechs, acht u. m., wobei jeder Grad des Wissens, der Fähigkeit und Fertigkeit stufen- und klassenweise Applikation findet, durchaus sicher im Takte und übereinstimmend im Vortrage werden. Dadurch wird einem Mangel begegnet, der bei gar manchem Klavierlehrer sowohl, als deren Schüler mit Recht zu rügen ist.

Zwar könnte man hier einwenden: im Zusammenspiel so Vieler sey dem Einzelnen die Aneignung eines schönen Vortrags unerreichbar, weil sich dessen Töne unter der Masse verlören und dem Ohr nicht besonders vernehmlich blieben. Der Einwurf wäre gegründet, fände der Unterricht im Vortrage nicht auch einzeln statt, und müßte nicht bei der Gesammtausführung eines Tonstücks, wovon der größte Theil für drei Klaviere componirt ist, jede einzelne Partbie, wegen der darin vorkommenden Solostellen und abwechselnden Figuren, auch selbst da, wo sie bloß begleitend ist, mit Präcision und Ausdruck vorgetragen werden. Besonders aber lernt der Schüler das Abnehmen der Töne, ohne abzusetzen, was bei dem einzelnen, oder bei dem Spiel zu vier Händen so selten richtig beobachtet wird. Freilich kommt hier Alles auf die Individualität der Lehrer an.

Ein anderer Vortheil dieser Unterrichtsweise ist, daß die Schüler, neben unausgesetzten Fingerübungen, alsbald gute Musik hören, und, jeder nach dem Grade seines Wissens, mitspielen, ohne den nachtheiligen Folgen ausgesetzt zu seyn, die sonst der zu frühe Anfang von Seiten der Lernenden, welche sogleich schwere Compositionen vortragen wollen, bevor sie noch eine Tonleiter recht spielen können, für dieselben nothwendig haben muß. Leider giebt es nicht wenige Klavierlehrer, welche die falsche Ansicht haben, man müsse die Kinder recht früh schwere und gute Sachen spielen lassen, um ihren Geschmack zu bilden (und welche daher die vor allem so nöthigen Exercitien fast ganz ausser Acht lassen) wodurch solche jedoch großentheils für die ganze Folgezeit verdorben werden, weil sie auf diese Art nie die gehörige Fertigkeit, noch mechanische Ausbildung der Hände erlangen können.

Ein Haupterforderniß in einem solchen Institute ist aber, daß der Unterricht von Männern ertheilt werde, welche den Schülern als gute Muster vorleuchten, und deren Tüchtigkeit geprüft und ausser Zweifel ist. Reicht aber die Fähigkeit eines Lehrers nicht einmal so weit, daß er dem Lernenden schwere Passagen selbst vorspielen kann; läßt er wohl gar denselben manche Stellen ganz unrichtig einstudiren und vortragen (wovon man Beispiele aufzählen könnte); hat er selbst keinen guten Anschlag, keinen schönen Vortrag, keine Fertigkeit, wie soll er dies Alles dem Lehrlinge gehörig beizubringen im Stande seyn? — Aus eines Pfuschers Hand wird nie ein Meister hervorgehen! — Zwar hört man hier und da die Meynung: ein Lehrer könne, wenn er auch kein eigentlicher Klavierspieler, und nur sonst ein praktischer Musiker sey, aus einem talentvollen Schüler etwas Tüchtiges herausbilden. — Wir begreifen jedoch nicht, wie man, ohne ein gründlicher Klavierspieler zu seyn, dem Schüler alle Nüancen und Feinheiten des Vortrags, und alle jene größere und kleinere Kunstfertigkeiten zu zeigen und anzueignen vermöge, welche nur die Früchte eigener Erfahrung und jahrelanger Selbstübungen sind! — Auch ein unfruchtbares theoretisches Wissen reicht hier nicht aus. —

Logier hat daher bei Stiftung seiner Anstalten neben der Sorge für Aufstellung der besten Instrumente, stets sein Hauptaugenmerk auf Anstellung vorzüglicher Lehrer gerichtet.

Sonach dürfte es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß diese neue Unterrichtsmethode von den besten Folgen ist, da Sicherheit im Takte, schnelles Lesen, Fertigkeit und Geschmack ꝛc., die wesentlichsten Bedingungen eines guten Spiels, dadurch erzielt werden.

Bei so viel Vortheilen, welche der Unterricht in einem dergestalt eingerichteten Institute gewährt, können wir billig den pekuniären, d. h. die mäßigen Kosten desselben, mit Stillschweigen übergehen.

Nun bleibt uns noch übrig, zu beleuchten, ob und wie der Zweck dieser Methode in der Unterrichtsanstalt der Herren Waldenecker und Suppus erreicht werde?

Wir haben diese Anstalt zum Öfteren besucht, und sowohl dem Unterrichte darin, als mehreren Probeausführungen, theils durch Lehrer, theils durch Eleven derselben, verschiedener (eigends für solche, und für drei Klaviere componirter) trefflicher Musikstücke beigewohnt.

Wir fanden in einem Saale der Anstalt acht Flügel aufgestellt, die an Güte und Stärke des Tons sich ganz gleich waren. Dann sind noch zwölf andere Instrumente, theils Flügel, theils Giraffen ꝛc., alle von gleichem Gehalte, in mehreren geräumigen Zimmern vertheilt.

Die Musikstücke, welche darin einstudirt und vorgetragen werden, sind größtentheils von dem durch originelle Tonschöpfungen rühmlichst bekannten Herrn Jakob Schmitt componirt, und man hat uns versichert, Logier selbst besitze nicht Compositionen in solcher Mannichfaltigkeit und Stufenfolge für seine Institute, als die Anstalt der Herren Waldenecker und Suppus jetzt aufweisen könne.

Was nun endlich den Punkt des Unterrichts darin betrifft, so bedarf es wohl nicht vieler Worte, um zu versichern, daß davon nur der beste Erfolg für diejenigen, die daran Theil nehmen, zu erwarten stehe, da er großentheils von den Stiftern derselben selbst ausgeht, die ohne Zweifel durch die langjährige rühmliche Ausübung ihres Lehreramts ihren vorzüglichen Beruf dazu bewährt haben dürften. — Wir haben uns überzeugt, daß die Schüler jeden Tag, wo sie die Anstalt besuchen, eine geraume Zeit Fingerübungen, nach Anleitung der Fortepiano-Schule von A. E. Müller, und der trefflichen Etüden von A. Schmitt, machen müssen, und in dem Vortrage von Musikstücken zuerst einzeln vorgenommen werden, bis sie zum Gesammtvortrage ihrer Parthien fähig und geschickt sind.

Was übrigens hier noch besonders erwähnenswerth, und so sehr geeignet ist, den Eltern, welche ihre Kinder in die Anstalt schicken, so wie diesen selbst den Unterricht darin überaus werth zu machen, und ihnen volles Zutrauen zu den Stiftern derselben einzuflößen, ist der Umstand, daß alle vierzehn Tage an einem Sonntagmorgen Probedarstellungen des Erlernten (als Vorbereitung zu den künftigen öffentlichen Prüfungsconzerten) in dem Institute

ſtatt finden, wobei die Eltern der Eleven nicht nur, ſondern auch andere Zuhörer zugegen ſind. So werden die jungen Leute zugleich an den öffentlichen Vortrag gewöhnt, und ſelbigen die, ihnen in dieſen Fällen ſo eigene Schüchternheit nach und nach benommen. Und auſſerdem welch' herrliche Gelegenheit zum Wetteifern wird denſelben nicht dadurch gewährt? —

Bereits haben die bisherigen Darſtellungen eine rühmenswerthe Anſtrengung ſowohl von Seiten der Lehrer als der Schüler bewieſen, und laſſen für die Zukunft ſtets noch Erfreulicheres erwarten. W . . . . . .

Theaterkorreſpondenz aus Karlsruhe.

(Fortſetzung von No. 141.)

Am 12. April. Das Kamäleon, Luſtſpiel in 5 Akten, von Heinr. Beck. Mit dieſem Stücke begann eine Mad. Größer, geb. Schlanzowska, die Reihe der ihr bewilligten Gaſtſpiele in der Rolle der Irene. Bei der dankbaren Erinnerung an die Mutter der heutigen Gaſtrollantin, welche früher der hieſigen Bühne angehörte, und durch ihre vortrefflichen Darſtellungen im Fache der komiſchen Alten uns häufig herrliche Kunſtgenüſſe bereitete, müſſen wir um ſo lebhafter bedauern, keinen günſtigen Vergleich zwiſchen Mutter und Tochter wagen zu dürfen, da letztere auch nicht die kleinſte Spur von Anlage und Ausbildung verräth. Mad. Größer hätte daher füglich beſſer gethan, ihren Familien-Namen zu verſchweigen, ſo wie Ref. gleichfalls ihr Spiel mit gänzlichem Schweigen übergeht, weil Darſtellungen ähnlicher Art kein Gegenſtand der Kritik ſind. Nicht umhin können wir indeſſen, die kurze Frage aufzuwerfen, woher es komme, daß die hieſige Theaterverwaltung ſo oft und rückſichtslos ohne vorhergegangene genauern Prüfung den talentloſeſten Anfängern das Auftreten vor dem Publikum verſtatten möge?? —

Was die übrigen Damen in der heutigen Vorſtellung betrifft, ſo verdient das Spiel der Mad. Mittel, als Baronin von Breitenfeld, vorzüglicher Erwähnung; Dem. Volk, (Gräfin Sondheim) erſchien äuſſerſt geſchmackvoll gekleidet. Dem. Gutſch hingegen war, wie immer, höchſt ſteif und mittelmäßig! — Auch das männliche Perſonale ſchien zu keiner beſondern Anſtrengung aufgelegt.

Am 14. verkündete der Anſchlagzettel: Haß allen Weibern, Luſtſpiel in 1 Akt, nach dem Franzöſiſchen, von Kaſtelli, und der Kalif von Bagdad, Oper in 1 Akt, Muſik von Bozeldieu. Eingetretener Hinderniſſe wegen, welche bei der hieſigen Bühne nichts ſeltenes ſind, wurde aber ſtatt der genannten Stücke aufgeführt: Ein Stündchen in Pyrmont, Luſtſpiel in 1 Akt, von Töpfer, hierauf: der Mandarin, komiſches Singſpiel in 1 Akt, von Kapellmeiſter Ritter. — Beiden Stücken merkte man nur zu deutlich an, daß ſie heute als Lückenbüßer der Theaterkaſſe aus der Noth helfen mußten; — daher wollen wir auch über ſo manches, was einer ernſten Rüge bedürfte, bei unſerm Urtheile Gnade für Recht ergehen laſſen, und uns deſto ungeſäumter zu einer erfreulicheren Vorſtellung wenden; nämlich:

Am 17. April. Die Italienerin in Algier, komiſche Oper in 2 Akten, von Roſſini. — Hr. Haitzinger, der nun eine bleibende Zierde unſerer Oper geworden iſt, hatte dieſe Oper zu ſeinem erſten Debüt gewählt, und wenn er ſchon früher als Gaſt in der Rolle des Lindor das Publikum durch ſeinen Geſang zur Bewunderung hinzureißen vermochte, ſo war deſto gewiſſer vorauszuſehen, daß man auch heute mit der geſpannteſten Erwartung ſein Wiedererſcheinen freudig begrüßen werde.

Der einſtimmige Beifall, der ſeinem jedesmaligen Auftreten entgegen ſcholl, wird ihm für die allgemeine Anerkennung ſeines ausgezeichneten Talents ein ſicherer Bürge ſeyn, und aus voller Ueberzeugung ſtimmt auch Ref. in dieſes Urtheil ein. Um ſo mehr aber wird Hr. Haitzinger die unpartheiiſche Abſicht erkennen, wenn wir in der Folge ihn auch auf die Mängel in ſeinem Spiele wohlmeinend aufmerkſam zu machen ſuchen, und wir wünſchen alsdann, daß Eigenliebe ihn nicht verhindern möge, darauf Rückſicht zu nehmen, da die Benützung ſolchter Winke eben ſo wohl zu ſeinem eigenen, als zum Vortheile des Publikums ausfallen wird. — Für heute indeſſen werde ihm nur der Dank für ſeine durchgängig treffliche Leiſtung zu Theil, welche die Zuhörer in eine ſo heitere Stimmung verſetzte, daß man jeden ſonſtigen obwaltenden Mißſtand in dieſer Oper willig überſah.

Nicht mindern Dank aber, und gleiche rühmliche Anerkennung verdiente Mad. Gervais, (als Iſabelle), denn auch ſie ſtand ſtrahlend in der ganzen Fülle ihrer Kraft da, und zeigte klar, daß wahre Kunſt durch alle Zeiten unvergänglich bleibe. Jene Gewandtheit und Sicherheit in ihrem Vortrage, die geſchmackvollen Verzierungen, womit ſie die lieblichen Melodien des Compoſiteurs auszuſchmücken verſtand, zeigten ſie im glänzendſten Triumphe ihres hohen Künſtlerwerthes, und der laute Beifall, der ſie am Schluſſe der Oper, vereint mit Hrn. Haitzinger, hervorrief, möge ſie lehren, die Urtheile der Midaſſe unſerer Zeit bemitleidend zu überſehen. — Die äußerſt ſinnig gewählte Einlage eines kleinen Duettino von Blangini, welches Mad. Gervais und Hr. Haitzinger in italieniſcher Sprache mit wahrer Begeiſterung und bezaubernder Anmuth vortrugen, wurde mit ſüdlichem Enthuſiasmus aufgenommen, und der anhaltend rauſchendſte Beifall bewog das Künſtlerpaar zu einer Wiederholung. —

(Fortſetzung folgt.)

Druckfehler.

In No. 153 der Didaskalia S. 1, Sp. 1, Z. 16 v. u. leſe man ſtatt: Seine — Senne.

Theateranzeige. Samſtag, 5. Juni wird aufgeführt: Der Diener zweier Herren, Luſtſpiel in 2 Abtheil. Hierauf: Das Konzert am Hofe, Oper in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 156. Sonntag, 5. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lorenzo ward auf die Polizei gerufen, und dem Liller gegenüber gestellt, den er zwar widerlegte, aber als dieser darauf bestand, daß auf Lorenzo's Passe ein geheimes Zeichen befindlich seyn müsse, wodurch eine Behörde die andere aufmerksam mache, so ward dieser Paß geholt, das übersehene Zeichen gefunden, Lorenzo als ein Abentheurer behandelt, den man aus Rücksicht seiner und seiner Frau Talente, auf acht Tage noch die Erlaubniß vergönnte, Brüssel zu bewohnen, und welcher dem ehrlichen Liller 50 Franken für seinen zerrissenen Rock zu erstatten befehligt wurde. Lorenzo mußte noch froh seyn, daß der Pariser nicht auch geklagt hatte! — Zu Juna zurückgekehrt, verschwieg er ihr das Mögliche, doch, was sie wußte, war hinreichend sie sehr zu betrüben, und sie dankte Gott als sie aus Brüssel fuhr, wo sie zum Drittenmale unverschuldet mit Lorenzo an ihrem Rufe gelitten hatte, und wo „die Sängerin und der Maler" welche erst die Achtung in so hohem Grade besaßen, nun von der rohen Menge mit Spott genannt wurden, und durch die Verwicklung ihrer Schicksale nicht die Macht hatten, sich glänzend zu rechtfertigen. Dominique, welcher vor Zorn braun und blau war, hatte zu den Füßen seines Herrn gelegen, um ihn zu bewegen „seine Ehre zu suchen" wie er sich ausdrückte, und als ihm dieser begreiflich machte, daß er dazu weder Geld noch Zeit habe, so schlug er die kurzen Arme über dem Kopf zusammen, und biß sich vor Ungeduld einen der wenigen halben Zähne aus, welche seinen Mund noch zierten, und erst als er auf dem kleinen Wagen saß, der nach französischer Sitte mit einem weißen Ueberzug bedeckt war und in der Hoffnung dahin fuhr, bald am Garda-See anzulangen, legte sich sein Zorn. Tiefere Eindrücke waren in Juna's Gemüth von dem erlittenen Unrecht geblieben, und obgleich sie dem Manne ihres Herzens nichts darüber äusserte, so fühlte sie es doch sehr richtig, daß wer sich mit zu großem Selbstvertrauen auf den Ozean des Lebens seinen Stürmen aussetzt, die Wellen nicht lenken kann nach seiner Willkühr. Sie hatte sich auf's Erwerben verlassen, sie war mit Selbstverläugnung dazu geschritten, es glückte ihr sogar, und doch hatte sie Mangel empfunden, Verlust erlitten, und war übler Nachrede dadurch ausgesetzt gewesen. — Nun war das Beschwerliche einer langen, weiten Reise noch zu ertragen, ihr Körperzustand ging nicht gleichen Schritt mit ihrem starken Geiste, sie fühlte sich angegriffen, und sah voraus, daß sie irgendwo wieder einige Wochen rasten mußten, obgleich sie davon nicht sprach, weil Lorenzo mit Sehnsucht seinem väterlichen Hause zueilte. — Ach! sie konnte nicht vermuthen, was ihn so ungeduldig machte, dahin zu kommen; sie schrieb sein trüberes Aussehen, seine nächtliche Unruhe, den letzteren Vorfällen, der Sorge für sie zu, und sie hatte Recht, nur in ganz anderer Art. Sein Gemüth war fast immer stillen Zweifeln hingegeben, und bis diese nicht gehoben waren, lebte er nur ein halbes Leben, da Juna und Franzesco, ja selbst die süße Blüthe, welche in Juna's Schooße keimte, oft fürchterliche Empfindungen in ihm aufregten.

Schon in Namür mußten sie einen Tag rasten, weil Juna sich unwohl fühlte; in Sedan und Verdun abermals, und als sie endlich in Nancy ankamen, so trug Lorenzo die Gattin ohne Bewußtseyn auf seinen Armen in's Gasthaus. Sehr freundliche Wirthsleute empfingen die gänzlich erschöpfte junge Frau, und ordneten schnell alles zu ihrer Pflege. Der Arzt, welchen man beschickte, erklärte, daß Ruhe die beste Arzeney seyn würde, und Lorenzo richtete sich für einen Monat mit dem billigen Wirthe ein. Er ging, sobald es möglich war, sich von Juna zu entfernen, auf die kleine Gemälde-Gallerie, und wandte sich an den Direktor derselben, Herrn L....., um ihm zwei seiner mitgebrachten Bilder zu verkaufen, und in seinem Atelier arbeiten zu können, weil er dazu in seiner Wohnung keinen Platz hatte. Der freundliche Direktor war zu beidem bereit, seine Gattin besuchte Juna, und da sie eine liebenswürdige Frau war, so wurden ihre Besuche Wohlthat.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

(Fortsetzung.)

Von der Zeit an, wo die de la Motte dem Kardinal die 120,000 Livres aus der Tasche gespielt hatte, war ihr Aufenthalt zu Versailles regelmäßiger. Für ihr dortiges Logis hatte, wie sie sagte, die Königin gesorgt, und zwar, um sie näher um sich zu haben. Damit jedoch ihre Verfahrungsart ein geheimnißvolles Ansehen hätte, und sie zu Trianon ein- und ausgehen dürfte, wann und wie es ihr beliebte, hatte sie mit dem Portier dieses Schlosses Bekanntschaft gemacht, den sie durch die Erzählung ihrer Abstammung und der Unglücksfälle ihrer Familie zu gewinnen wußte.

Der Kardinal, welcher die Gesichtszüge des Mannes, dem die de la Motte in seinem Beiseyn am 1. Februar das Kästchen mit dem Schmuck übergeben hatte, in diesem Kammerdiener von Trianon wiederzufinden glaubte, zweifelte nicht mehr an die richtige Uebergabe desselben an die Königin.

Diese Frau, ich meine Madame de la Motte, ersann noch einen andern Beweis zur Beruhigung des Kardinals. Ein erdichtetes, bisher vorsetzlich aufgeschobenes Schreiben der Königin sollte den Empfang des Halsbandes bestätigen. Sie hatte oft bemerkt, daß die Königin, wann sie aus ihren Gemächern über die Gallerie zur Kapelle ging, vor der mit einem Ochsenauge *) versehenen Thüre eine Bewegung mit dem Kopfe machte. An demselben Abend, wo man den Halsschmuck übergab, ging sie gegen 11 Uhr auf die Terrasse des Schlosses von Versailles, wo ihr der Kardinal begegnen sollte, und sagte zu ihm: „Eben komme „ich von der Königin; sie ist ausser sich vor Freude, „und schätzt sich glücklich, Sie zu ihrem Vertrauten „gemacht zu haben. Sie wird Ihnen diese Freude in „der Bestätigung des erhaltenen Schmucks noch nä„her äussern. Ihre Majestät hatten Ihnen diesen Abend „nicht schreiben können, aber morgen, wann sie über„die Gallerie zur Kapelle an der mit dem Ochsenauge „versehenen Thüre vorbeigeht, und Sie erblickt, wird „sie Ihnen mit dem Kopfe so und so ein Zeichen ih„rer höchsten Zufriedenheit geben. Das ist es, was „Ihre Majestät mir haben aufgetragen, Ihnen zu sa„gen. Die Königin wird nicht eher den herrlichen „Schmuck anlegen, als bis sie dem Könige davon hat spre„chen können." Hält man dem Auge ein gefärbtes Glas vor, so erscheinen alle dadurch gesehenen Gegenstände von derselben Farbe. Am andern Morgen, als am Tage Maria Reinigung, glaubte der an dieser Thüre stehende Großalmosenpfleger das erwartete Zeichen deutlich bemerkt zu haben. (Forts folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

30.

Streit auf dem Reichstag zu Mainz 1184.

In demselben Jahre, in welchem sich das Unglück in Erfurt ereignete, hielt Friedrich I. auch einen Reichstag zu Mainz, bei welchem sich eine solche Menge Volkes aus allen Ständen einfand, daß die Stadt sie nicht fassen konnte, und Viele ausserhalb derselben auf dem Felde lagern mußten. Der Hauptgegenstand dieser glänzenden Versammlung war die vorgeschlagene Vermählung von Heinrich, des Kaisers Sohn, mit der Prinzessin Constantia von Neapel, und die Krönung eben dieses Prinzen zum Nachfolger seines Vaters. Es war am ersten Tage des Pfingstfestes, als der Kaiser in dem ehrwürdigen Dom in seiner Herrlichkeit saß, und die Fürsten um ihn her in ihrem Schmucke, zur Rechten der Erzbischoff von Mainz, und zur Linken der Erzbischoff von Cölln. Da trat hinzu der Abt von Fulda, und verlangte das Recht zur Linken des Kaisers zu sitzen, indem er altes Recht und die Gewohnheit des Ortes für sich anzog. Der Erzbischoff, allbekannt einer der ersten Fürsten des Reichs, wollte der Forderung des Geringeren nicht weichen, und die Sache kam vor den Kaiser. Dieser entschied: „Es müsse bei der alten Gewohnheit verbleiben, und gebühre es ihm nicht, hier eine Aenderung zu machen." Der Erzbischoff, Philipp von Cölln, vernahm die Worte des Kaisers mit Unwillen, erhob sich und sprach, indem er sich aus der Versammlung entfernte: „Wohlan! so weiche ich, der ich ein Erzbischoff bin, diesem, der ein Abt ist, ich ein Kurfürst weiche einem Mönche!"

Der Hochmuth des Abtes, verdroß die meisten Fürsten; viele erhoben sich von ihren Stühlen und folgten dem Erzbischoff. Unter ihnen war der Pfalzgraf Conrad bei Rhein, der Herzog von Brabant, der Graf von Flandern und der Graf von Nassau. Die Entfernung so bedeutender Personen, erregte ein Getümmel. Da rief der Landgraf, Ludwig von Thüringen, dem Grafen von Nassau nach: „Wie ist Ihm, Vetter? Bedenkest Du also Deine Lehnspflicht? weißt Du nicht, daß Du des Abts von Fulde Lehnsmann bist, und folgest einem Andern?" Ernst wandte sich der Graf von Nassau um und sprach: „Ich weiß wohl, daß ich des Stiftes Fulda Lehnsmann bin, will auch mein Lehn zu seiner Zeit gebührend bedienen und vermannen; aber ich weiß auch, daß ich des Erzbischoffs von Cölln Lehnsmann bin, und da ich mit ihm kommen bin zu diesem Tag, so folge ich ihm billig."

Ueber den entstandenen Tumult, erschrack der junge König Heinrich, er eilte dem Erzbischoff nach, fiel ihm um den Hals, und bat ihn flehend den Tag seiner Herrlichkeit nicht durch ein trauriges Ereigniß zu stören. Ein Gleiches that der Kaiser. Da wandte sich Philipp also gegen ihn: „Wie schön bezahlt mir Eure Majestät meine treuen Dienste, der ich für Euch und um Euretwillen graue Haare trage, und in Italien, Sachsen, der Lombardei mein Leben so oft gefährdet habe, daß ich nun um eines Mönches willen soll öffentlich beschämet werden. Jedoch, und wie dem sey, will man, daß ich bleibe, so stelle man die Stühle, wie sie zuvor gestanden." — Der Kaiser wandte sich hierauf an den Abt, und vermochte ihn die untern

*) Ein ovales Fenster.

Stelle einzunehmen, wozu ihn sowohl Friederichs Wort vermochte, als auch die 4000 Reisige, die der Erzbischoff Philipp mit nach Mainz geführt hatte. Von da an saß der Erzbischoff von Cölln allemal zur Linken des Kaisers.

(Fortsetzung folgt.)

Am Grabe meiner unvergeßlichen Mutter.

O Schmerz, stark wie der Tod! .. Wir sollten zwar nicht weinen,
Weil sie so groß und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist dies Glück!
Klopstock.

So schläfst du nun den langen Todesschlummer
In kühler Erde mütterlichem Schoos.
Getragen ist des Lebens Last und Kummer,
Und deiner Leid' und Schmerzen bist du los.
Du stehst vor deines Gottes Gnadenthrone,
O Dulderin, von ird'schen Fehlern rein,
Dort reicht ein Engel dir die Strahlerkrone,
Und weihet dich zur Himmelsbürg'rin ein.

Wer theilt nun künftig meine kleinen Freuden,
Wem klag' ich meinen Kummer, meinen Schmerz?
Wer tröstet mich, umfängt mich Gram und Leiden?
Ach! überall fehlt mir das Mutterherz.
Und nirgend tritt sie mir wie sonst entgegen,
Ich ruf', doch ach! die theure Stimme schweigt. —
Doch meiner frommen Mutter letzter Seegen,
Er stärket mich, wenn mich das Schicksal beugt.

O Mutter, ewig werd ich um dich klagen,
Und unersetzlich bleibt mir dein Verlust;
Doch kann von dir mit hohem Stolz ich sagen:
„Kein edler Herz deckt eine Menschenbrust!"
Du warst so sanft, so duldend, voller Güte,
Daß nie genug dich meine Lippe preißt.
Doch aus dem Grabe keimt die Wunderblüthe,
Die Wiedersehn und frohe Hoffnung heißt.

O schlafe sanft, du Schutzgeist meiner Jugend,
Du einz'ge Freundin, denn das warst du mir;
Du hohes Vorbild jeder Frauentugend,
Denn was ich Gutes habe, dank' ich dir.
Dir ähnlich seyn sey immer mein Bestreben,
Der Treu' und Wahrheit weih' ich That und Wort;
Wie du gelebt, so will dein Kind auch leben,
Und deiner werth, empfange mich einst dort.

Am 31. Mai 1825.

Kathinka Halein.

Korrespondenz.

Aachen, 15. Mai.

Eine neue Morgenröthe der Kunst ging heute über unsrer alten und ehrwürdigen Kaiserstadt auf. Eins der schönsten plastischen Denkmäler der Architektur und des emporstrebenden Kunstsinnes in den niedern Rheingegenden, der neu erbaute Musentempel, wurde heute eröffnet. Eine zahlreiche Masse Kunstkenner und Laien strömten den colossalen Säulenhallen dieses herrlichen Schauspielhauses zu, welches schon längst die Augen der Hohen und Niedern in hohem Grade auf sich gezogen hatte.

Mit einem zur Feier des Festes von J. B. Rousseau dahier gedichteten, und von Madame Schmidt im Charakter des Genius der Kunst gesprochenen Prologs, der sich dem Inhalte sowohl als der Form nach den gediegensten Dichterwerken in dieser Gattung würdig zur Seite stellen darf, wurde diese heilige Wohnung der Kunst eingeweiht. Verschweigen darf Ref. nicht, daß die Einleitung des Repertoires an diesem Tage mit einem deutschen Originalwerke aus dem Gebiete der Tonkunst, und zwar mit der Oper Jessonda von Ludwig Spohr, dem wohl Niemand den Kranz der Meisterschaft als Violinvirtuose und dramatischen Tondichter wird streitig machen können, gemacht wurde.

Ein gleicher Kunstgenuß ward uns im neuen Theatergebäude an den beiden Pfingsttagen durch die Feier des großen Niederrheinischen Musikfestes zu Theil. Ferdinand Ries, von der Hauptstadt der brittischen Insel in die blühenden Gefilde seiner Heimath zurückgekehrt, ward die Leitung des großen Liederfestes übertragen. Getreu des schönen Grundsatzes: deutsche Tonmeister zur Production musikalischer Tongebilde anzufeuern, hatte die Direktion für zwei, im Manuscripte noch vorhandene Symphonien von Ries und Beethoven gesorgt. — Die neueste Symphonie von Ries, meist im Style Haydns gehalten, eröffnete die Feier des Musikfestes am ersten Pfingsttage. Allgemeine Bewunderung zollte man der prachtvollen Instrumentation dieses Tongemäldes, und diese Bewunderung ging in Staunen über, als die Hauptfigur des Tutti in dem Finale, welches durch die Blechinstrumente herrlich hervorgehoben wurde, an unserm Ohre vorüberzog. Dieser Symphonie aus Es dur folgte Händels Kantate: das Alexanderfest, dessen Text einst Dryden unter dem Titel: Alexander's feast or the power of music, in honour of St. Cecilia's day dichtete. Mozart's Beginnen, die Blasinstrumente statt der frühern meist bloßen Quartettbegleitung hinzuzusetzen, wurde noch dadurch verstärkt, daß Ries mit kunstgemäßer Umsicht die Posaunen hinzu componirte. Des Tages Feier beschließt: Das Hallelujah aus dem Messias von Händel, ein noch unübertroffener Lobgesang des Herrn der Herren.

Die Feier des zweiten Festabends begann mit Beethovens neunter, oder, wie man will, neunter, bis jetzt erst in Wien, Paris und London mit rauschendem Beifalle gehörten Symphonie. Wenn es nicht gut möglich ist, nach einmaliger Anhörung über ein musikalisches Meister- und somit Musterwerk, ein umfassendes Urtheil zu fällen, so begnügen wir uns hier mit der Bemerkung, daß die Stimme Londons bei der Aufführung dieses tonisch plastischen Werkes, wenn man so sagen darf, sich so zu Gunsten des genialen Componisten aussprach, daß man ihn mit einem Jahrgehalte von 3000 Pfd. an die Ufer der Themse zu setzen suchte, welche ehrenvolle Einladung unser deutscher Corypháus wohl deswegen mag abgelehnt haben, um bei den Engländern nicht tiefer als Rossini zu stehen. Diesem Kunstwerke folgte Mozarts Kan-

tate: Davidde penitente und die Aufführung der Ouvertüre zur Zauberflöte, und der Beschluß des Liederfestes wurde mit Beethovens Oratorium: Christus am Oelberge, gemacht.

Auf diese weise endete das diesjährige große Niederrheinische Musikfest. Ein Lorbeerkranz von zarter Frauenhand, unter mehrmaligem Hurrah Rufe dem Dirigenten Ries überreicht, sprach die Gefühle der Dankbarkeit des für die Kunst begeisterten Publikums aus. S. R.

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Bei Mad. Sehring (Elvire) ist man längst berechtigt, Ansprüche auf Kunstleistungen zu machen; Refer. glaubt daher, die heutige Schwäche ihrer Stimme, wie eine öftere Unsicherheit überhaupt, irgend einem zufälligen Umstande beimessen zu müssen, um sich in seinem Urtheile keine Unbilligkeit zu Schulden kommen zu lassen.

Die Rolle der Zulma war Mll. Mayerhofer zugetheilt. Wir bemerkten während ihrer kurzen Anwesenheit bei der hiesigen Bühne, daß sie solche kleine Parthien mit einer Art von Geringschätzung zu behandeln scheine, und ersuchen sie deßhalb, nie zu vergessen, daß sie bis jetzt nur noch Anfängerin ist, und sie so manches Hinderniß, was ihr bis zur weiteren Ausbildung ihres Talents im Wege steht, blos durch die thätigste Bemühung und den angestrengtesten Fleiß, auch bei den unbedeutendsten Rollen, werde beseitigen können. —

Hr. Sehring mußte in Ermanglung eines bessern Bassisten nothgedrungener Weise, die Rolle des Mustapha singen, da die Parthien doch einmal nicht unbesetzt bleiben können; — Mustapha mochte seine Schwäche fühlen, und ließ klüglich seine Arie aus, wofür ihm die Zuhörer Dank wußten.

Hr. Eduard Meyer, welcher leider noch immer in der Oper gebraucht wird, hatte zu seinem Glück und gleichfallsigen großen Freude aller Anwesenden nur wenig zu thun, und man begnügte sich gerne, aus seiner Pantomime zu errathen, was der gute Korsarenkapitän Haly ungefähr sagen wollte, oder eigentlich hätte singen sollen.

Herrn Obermayer gelang es, seinem Taco eine wahrhaft originelle Laune abzugewinnen, und die Scenen, in denen er beschäftigt war, recht ergötzlich zu beleben; nur dürfte sein Kostüm etwas zu Groteskt zu nennen gewesen seyn. Nur die französische Bühne bleibt noch immer bei dem alten Behelfe, durch die Aussenseite die gern lachenden Zuschauer eben so stark, als durch das Wesen der Person zu reizen. —

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. Mai. 1. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Die Entdeckung, Lustspiel von Steigentesch. Zum Beschluß: Vielliebchen, Spiel in Versen von Lebrün.

Am 29. Mai. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in fünf Abtheilungen, nebst einem Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmanns Erzählung von Holbein. (Manuscript.)

Herr Weidner trat nach einer dreiwöchentlichen Krankheit zum Erstenmale wieder als Küfnermeister Martin auf, wurde mit den lautesten Zeichen einer allgemeinen Theilnahme empfangen, und erfreute uns durch die charakteristische Auffassung und höchst vollendete Ausführung seiner Rolle.

Am 31. Mai. Das unterbrochene Opferfest, Oper von Winter.

Ein ehemaliges sehr beliebtes Mitglied unserer Bühne, Herr Pillwitz gab heute den Masseru, und wurde bei seinem ersten Erscheinen von dem zahlreichen Publikum, welches sein Gastspiel, ungeachtet der seit kurzer Zeit öfteren Wiederholung der Oper, angezogen hatte, mit den stürmischsten Beweisen wohlwollender Erinnerung und Theilnahme empfangen, und am Schlusse der Oper einmüthig hervorgerufen. Wir enthalten uns jeder vergleichenden Beurtheilung über den Künstlerwerth der Herren Pillwitz und Dobler, wozu Vielen die Leistung des Ersteren Veranlassung gab. Herr Pillwitz ist ein seltener Baßsänger, dessen ungewöhnlicher Stimmenumfang vom tiefen C bis in das hohe G die Bewunderung in Anspruch nimmt; in der Tiefe besitzt seine Stimme ungemeine Kraft, Volltönigkeit und eine glänzende Geläufigkeit und Stärke in Hervorbringung der Passagen. Die hohen- und Mitteltöne würden hingegen sehr wenig ansprechen, wenn nicht die Gewandtheit des Künstlers, seine Fertigkeit mit Ausdruck verbunden ihm hier zu Statten kämen, so wie denn überall die Gesangmethode musikalische Ausbildung verräth. Als Schauspieler ist Herr Pillwitz zwar auf der Bühne zu Hause, doch mangelt seinem Spiele Feinheit und Bedeutsamkeit.

Repertoire.

Dienstag den 7. Juni. Jakob und seine Söhne in Aegypten, Oper von Mehul. Herr Pillwitz: Jakob.

Donnerstag den 9. Juni. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauspiel von Holbein.

Sonnabend den 11. Juny. Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart. Osmin: Herr Pillwitz.

Sonntag den 12. Juny. Fiesko, Trauerspiel von Schiller.

Montag den 13. Juny. Aschenbrödel, Oper von Nicolo Isouard. (Zum Vortheil für Dem. Eva Bamberger.

Theateranzeige. Sonntag, 5. Juni wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Stadt und Land, Original-Lustspiel in 3 Aufzügen, nebst einem Vorspiele: Das Wiedersehen, von Franz von Holbein.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 157. Montag 6. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Hundert Franken für eine der Landschaften beruhigten, als er sie erhielt, den sorgenvollen Lorenzo, obzleich es ihn schmerzte, die herrliche Arbeit so wohlfeil weggeben zu müssen, doch es war ja für Weib und Kind — und er entwarf sogleich die Zeichnung zu einer neuen, welche er schnell vollenden konnte. Es war eine Umgegend des Genfer See's, und wie er die Spitzen der Thürme der Stadt im Hintergrunde anlegte, fiel ihm plözlich der Gedanke ein, an den Bankier seines Vaters nach Genf um Nachrichten zu schreiben, und er schlug sich vor den Kof, sich ärgernd, daran nicht früher gedacht zu haben. Er warf den Pinsel weg, eilte nach Hause, ergriff die Feder und theilte seiner Juna die späte Idee mit, welche er jezt so glücklich fand. Juna, die bereits wieder ausser dem Bette seyn konnte, erwiederte ihm, daß ihr die se Gedanke sehr oft gekommen sepe, nur habe sie ihn verworfen, weil ihre Flucht dem Bankier gewiß bekannt geworden, und vielleicht gar von der Herzogin durch ihn Maaßregeln gegen sie getroffen werden könnten? Lorenzo ward sehr unruhig bei dem Gedanken, daß sein Vater durch den Bankier von der Geschichte mit Juna unterrichtet seyn könne, der ihm vielleicht darob zürne, beschloß aber dennoch zu schreiben, seinen Aufenthaltsort anzugeben, und unter Couvert an den Professor L..... die Antwort zu verlangen. Als der Brief abgegangen war, ergriff ihn eine kaum zu verbergende Unruhe, und er suchte ihr zu entfliehen, indem er mit Zustimmung des Arztes, Juna zu einer Spazerfahrt durch die Stadt bewog. Die großartigen Plätze, die Anlagen dieser Stadt, die Denkmäler, welche sie im Franziskaner Kloster, wo König Stanislaus begraben liegt, und in der St. Georgen Kirche besaßen, und vor allem Andern das Kloster, in welchem die Kranken geheilt werden, und das sich durch seine musterhafte Einrichtungen so sehr auszeichnet, gaben den Beschauenden reichen Stoff zu Gesprächen, und Madame L..... erzählte dabei so vielerlei, daß Juna sehr vergnügt, Lorenzo erheitert zurückkehrten.

In jungen Gemüthern sind die Gefühle wechselnd, heftig; Schmerz und Vergnügen beherrschen in ihnen Augenblicke, nicht Tage. Lorenzo sah Juna heiter, hatte sich zerstreut, hoffte wieder, und arbeitete ruhig jeden Tag, die Abendstunden zu Spazergängen in den herrlichen Alleen Nancy's mit Lust verwendend. Ein solcher Abend erwartete die kleine Familie wieder, als um zwei Uhr Nachmittags Herr L..... dem jungen Künstler, der eben die Spiralfläche des Genfer-See's mit Lust in Farben sezte, einen ziemlich dicken Brief übergab. — Lorenzo fühlte sein Haar sich emporsträuben, als er ihn ergriff; kalter Frost lief fiebrisch durch alle seine Adern, er war unfähig ihn zu eröffnen. Der Augenblick war da, wo er viel — oder auch vielleicht nichts über sein Schicksal erfuhr; doch er hatte dieses Schicksals Fäden selbst verworren, mußte er nicht fürchten, daß es sich räche? — Er flog in eine dunkle Allee, und dort um diese Zeit allein, wagte er es das Siegel zu lösen, welches gelöst werden mußte. Zwei Briefe von Jeronimo Roverbello's Hand, und eine Anweisung auf ein Haus in Nancy, von 200 Dukaten fielen ihm entgegen. Der Bankier schrieb ihm: daß der erste der beiden Briefe am Tage, da er Genf verlassen, der andere nebst einem Befehl ihm 200 Dukaten, so wie er sich meldete, auszuzahlen, drei Wochen später angekommen sepe; seitdem aber keine Nachricht mehr von seinem Vater eingelaufen sepe, und der Bankier eben als Lorenzo schrieb, mit dem Gedanken umgegangen sey, alles an den Garda-See zurückzusenden. — „Ach! seufzte Lorenzo, diese Briefe sind zu alt, „um mir den Trost zu geben, daß mein Vater lebt! „— Aber werden sie mir nicht seinen Fluch bringen „für meinen Ungehorsam! — O! wie ist man doch „so unglücklich, wenn man mit der Liebe nicht die „Pflicht vereinigen kann!“

Lange beſah der Nachdenkende den erſten Brief Jeronimo's — endlich eröffnete er ihn; der Datum zeigte den Tag an, an welchem Lorenzo mit Juna Genf verlaſſen hatte; Roverbello ſchrieb ihm: — „Eine tödtliche Unruhe martert mich; mir ſagt ein ge„heimer Warner, Du ſeyeſt vielleicht noch nicht auf der „Reiſe nach Paris, ſo ſehr ich Dir in meinem letz„ten Eile empfahl. Wiſſe alſo, mein lieber Lo„renzo, Du biſt nicht mein Sohn der Geburt „nach, obgleich ich Dich immer erzog wie ein Vater, „denn der Deinige war einer meiner beſten Freunde, „der in einer heimlichen Ehe mit der Tochter des „Prinzen von **** Dich erzeugte. Es iſt Dein „Großvater, zu welchem ich Dich ſende."

Lorenzo lag, als er dieſe Worte geleſen, vom Schreck niedergeſchmettert, zur Seite der Ruhebank, auf der er geſeſſen. Der Fall ließ ſeine Sinne wiederkehren, aber indem er ſich aufrichtete, blickte er wie ein Wahnſinniger umher. „Juna! — Juna! — Juna!" rief er — und mein Weib meine — — — er konnte das Gräßliche nicht ausſprechen! — Da hörte er einen Vogel über ſeinem Haupte pfeifen, und es klang ihm wie: „Mein! Mein! Mein!" — „Gott! habe „Dank!" rief er, indem er niederſtürzte auf ſeine Knie, „dieſer Vogel iſt meines Engels Stimme, er ſagt Mein!" (Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Bruchſtücke und Seltenheiten.

Geſammelt von M. J. Klarke.

(Fortſetzung.)

31.

Weiberaufruhr in Holland 1616.

Zu Delft in Holland legte der Stadtrath im Jahr 1610 einen Zoll auf das Getraide, während die Abgabe auf den Wein dieſelbe bleiben ſollte. Dagegen beſchwerte ſich das Volk, welchem die Abſicht der Auflage, die Erweiterung des Hafens, nicht genügte, und forderte, man ſolle die Auflage auf den Wein erhöhen, da ſolchen die Reichen tränken, und den Zoll des Getraides herabſetzen. Der Rath achtete auf das Begehren des Pöbels nicht, und es verblieb bei dem Beſchluß, welcher am 23. Juli gefaßt worden war. Am 1. Auguſt rotteten ſich die Weiber mit ihren Kindern in großer Anzahl zuſammen; angeführt von einer Fahne, die aus einem blauen Schurz gemacht, und an eine lange Beſenſtange befeſtigt war, erſchienen ſie vor dem Acciſe-Haus, und forderten mit Ungeſtüm die Zettel von dem Getraide, wie es zuvor gewöhnlich geweſen war. Der Acciſe-Meiſter entſchuldigte ſich, daß ſolches nicht bei ihm ſtehe, wurde aber ſogleich von der wüthenden Menge ergriffen, geſchlagen und mißhandelt, das Haus geſtürmt, Fenſter eingeworfen, Kiſten und Kaſten zerſchlagen, die Regiſter zerriſſen, das Geld auf die Straße geworfen. Sofort wurde auch das Stadthaus eingenommen, und daſelbſt gleicher Frevel verübt; das Haus eines Rathsherrn hatte gleiches Schickſal. —

Der Rath zu Delft ſuchte anfangs die empörten Gemüther mit Güte zu beſänftigen, ermahnte zur Ruhe, und verſprach Anhörung der Beſchwerden; dadurch aber wurden die entbrannten Frauen noch wilder, denn zuvor; bewaffnet mit Schippen, Spinnrokken, Feuerzangen, Beſen, Gabeln und Rechen rannten ſie, Beſeſſenen gleich, durch die Stadt, und trieben des Unfugs immer mehr. Als nun der Befehl an die Bürger erging ſich zu bewaffnen, und die raſenden Weiber mit Gewalt zur Ordnung zu bringen, gehorchte ein Theil der Männer, welche ihre Freude an dem Unweſen hatten, dem Befehle nicht, die aber, welche ihn zu vollziehen ſuchten, wurden angefallen, entwaffnet, geſchlagen und nach Hauſe gejagt. Der tolle Haufe ſtürmte nun nach den Häuſern des Burgermeiſters und der Rathsherrn, ſchlug die Fenſter ein und verſchanzte ſich endlich auf dem Markte mit Wagen und Karren. Der Rath, welcher die Unruhigen nicht anders zu beſänftigen wußte, gab endlich den Forderungen nach, und bewilligte das Begehren der erzürnten Schönen. So wurde der Aufruhr geſtillt, der ſeltſam und einzig in der Geſchichte iſt. Bald darauf rückten die Grafen Friedrich, Heinrich und Johann Ernſt von Naſſau mit Kriegsvolk ein, und man fing an die Sache zu unterſuchen. Die Urheber, welche dem Ereigniß nicht trauten, flüchteten ſich, einige jedoch wurden ergriffen und nach Gebühr beſtraft.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M.

Nachrichten von der achten Generalverſammlung und Jahresfeyer der Frankfurter Bibelgeſellſchaft. Am erſten heiligen Oſtertage den 3. April 1825.

Geleitet von denſelben Gründen, aus welchen man ſchon im Jahr 1823 die Generalverſammlung und Jahresfeyer der Frankfurter Bibelgeſellſchaft auf den erſten Sonntag der Michaelismeſſe verlegte, wählte auch diesmal die Direktion zur dieſer Feyerlichkeit den erſten Sonntag der Oſtermeſſe, und zwar dieſen um ſo mehr, da die erhebende Feyer des heiligen Oſterfeſtes ſelber, ſo wie die günſtigere Jahreszeit eine um ſo größere Verſammlung frommer Chriſten erwarten ließ. Aufs Vollkommenſte und zur innigſten Freude der Direktion wurde die gehegte Hoffnung erfüllt. Größer, als je, war die Anzahl der anweſenden Chriſten, Fremder ſowohl aus nahen und fernen Gegenden, als Bewohner unſerer Stadt.

Die Feyerlichkeit ſelbſt fand in der Kirche der deutſch-reformirten Gemeine Statt, deren ehrwürdiges Presbyterium auch diesmal wieder dem Erſuchen der Direction, um Einräumung dieſer Kirche, mit Liebe und Freundlichkeit entgegen gekommen war.

Nachdem um 4 Uhr die Direktion an dem Altartiſche ihre Plätze eingenommen hatte, wurde die Feyer mit folgendem Geſange eröffnet.

Mel. Ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc.

Der Herr ist groß und hoch erhöht
In Zions Friedenshallen;
Er läßt, so weit die Sonne geht,
Der Wahrheit Sieg erschallen.
Frei durch Stolz und Wahn
Bricht sein Heil sich Bahn.
Alles horcht und lauscht,
Wohin sein Donner rauscht,
Von dem die Wüste blühet.

Willkommen, ihr vom Haus des Herrn!
Willkommen, seine Boten!
Am Himmel glänzt der Morgenstern,
Es regen sich die Todten.
Wenn das Reich der Nacht
Sammelt Heer und Macht,
Gott zu widerstehn,
Schnell muß sein Trotz vergehn;
Das Licht muß überwinden.

Hierauf sprach Herr Pfarrer Blum folgendes Gebet:

Gnadenvoller Gott! mit dankerfüllter Seele erkennen wir es, daß Du voller Gnade und Wahrheit bist, und daß wir uns nur allein bei der Ueberzeugung davon glücklich und seelig fühlen! Bei Dir und Deinem Sohne, den Du uns gesandt hast, und in der Gemeinschaft Deines und Deines Sohnes Geistes finden wir einzig und allein Worte des ewigen Lebens — Worte, die den Geist von der Erde und das Herz vom Eitlen ab und zu Dir hinaufziehen — Worte, die uns himmelsverwandt und für unvergängliche Himmels-Seligkeit fähig und würdig machen. Und wo finden wir sie niedergelegt und für Menschenbeseligung aufbewahrt diese Worte des ewigen Lebens? Ach, wo anders als in den heiligen Urkunden unserer Religion — in den Schriften der von Dir erleuchteten und begeisterten frommen Seher und in den Schriften jener Boten, die das herrliche Evangelium der Welt verkündigten.

Dankvoll erkennen wir es, daß dies Dein Wort, von Propheten und Aposteln verkündigt, für uns die unversiegbare Quelle alles höheren geistigen Lebens ist und daß wir in ihm Rath und Trost für unsere Seele finden. O wohl uns, wenn wir in diesem Deinem Worte auch die rechte Nahrung finden für unsere unsterbliche Seele! — wenn es den Geist über das Sichtbare erhebt und seinen Blick auf das Unsichtbare fesselt, wenn es das Herz reinigt von aller Befleckung des Fleisches und uns fähig macht zum Anschauen Gottes, wenn es den Willen entfesselt von allen Banden des Irdischen und ihn freyer walten lehrt für das Eine zu sorgen, das Noth thut, wenn es die Thatkraft stärkt zum Kampf und Sieg über das Böse und die Welt und ihre Versuchungen! — Wohl uns, wenn es Vorgefühle himmlischer Seligkeit in uns schafft und dadurch um so mehr zu dem rechten Leben uns führt, das aus Gott ist und zu Gott uns treibt.

Und wenn dies Wort von Dir, o gnadenvoller Gott, gegeben, solche heil- und segensvolle Wirkung an unserer Seele hervorbringt, warum sollten wir nicht wünschen auch andere Menschenseelen damit zu erquicken, und sie dadurch zum ewigen Leben zu führen? Warum nicht dankvoll Dich preißen, wenn wir als sogenannte Werkzeuge in Deiner Hand durch Verbreitung Deines Wortes mitwirkend werden: Seelen zur Quelle alles geistigen Lichts und Lebens zu leiten und für den Himmel zu gewinnen?

O laß darum mit heiligem Eifer uns ferner dafür wirken und nie irre werden in dem schönen Glauben, Gutes dadurch unter unsern Mitmenschen zu stiften. Kein eitles Gerede der Leer, welche den segensvollen Werth dieses Wirkens nicht anerkennen wollen, störe uns in dem edlen Streben für diesen heiligen Zweck. — Unser eignes Leben gewinne aber auch dadurch immer mehr an wahrer Gottseligkeit — unser Sinn werde himmlischer — unser Geist erleuchteter und befestigter für alles Wahre und Gute — unser Herz gestärkter im Glauben — getroster im Leiden, und immer völliger an Hoffnung, selbst im Tode; besonders dadurch, daß wir hinsehen auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, wie der heutige Festtag uns so freudig verkündigt, dem Tod die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. O dafür sey ihm, dem Verherrlichten, ewig unser Dank gesagt; so wie wir auch Dir, unserm erbarmenden Gott, für alle Belehrungen und Tröstungen Deines Wortes unsern kindlichen Dank demuthsvoll darbringen, und uns aller dieser Wohlthaten und Segnungen für Geist und Herz, für Zeit und Ewigkeit herzinniglich erfreuen. Ja, Dir sey Preiß, Ehre und Anbetung von uns allen gesagt. Amen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Mittwoch, den 4. Mai. Jakob und seine Söhne in Egypten, musikalisches Drama in 3 Abtheilungen, von Mehül.

Wenn diese Oper nicht ganz gut, und der Musik würdig aufgeführt wird, dann ist der Zuschauer zu beklagen, und das war heute unser Loos.

Joseph, Herr Mübling, als Hauptperson, schwang sich nicht hoch über die Mittelmäßigkeit hinauf, und ließ seine, bereits schon gerügten Hauptmängel weit stärker wahrnehmen als bei seiner ersten Gastrolle.

Simeon, Herr Kühn, könnte diese Rolle vortrefflich spielen, aber dazu gehörte viel mehr Fleiß und weit weniger Geschrei.

Benjamin, Dem. Lindner, ein sehr talentvolles Mädchen, war die einzige angenehme Erscheinung.

Freitag, den 6. Mai. Heinrich Reuß von Plauen, oder die Belagerung von Marienburg, historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue. Dieses Stück gehört offenbar unter jene, wodurch Kotzebue seinen Ruf nicht gegründet hat; es leidet an einer großen Oberflächlichkeit, und hat nur 2 oder 3 gute Scenen.

Heinrich Reuß, Herr Brandt, giebt mehrere Momente dieser Rolle sehr gut, aber im Ganzen löst er die Aufgabe nicht. Er ist viel zu pathetisch und hochtrabend. Was soll das ewige Deklamiren? — Darin liegt die Würde eines Mannes, eines Helden nicht, daß er seine Gedanken hervorstrotzt. Der mit der menschlichen Natur nur ein wenig vertraute Zuschauer muß unwillkührlich lächeln, wenn er die Bemerkung macht, daß der alte, biedere, ernste Komthur in den wichtigsten Augenblicken mit seiner donnernden Baßstimme prahlt.

Herr Brandt beſitzt alle Anlagen, einen Helden vortrefflich darzuſtellen, aber er muß ſich mehr in die Rollen hinein fühlen, und nach der einfachſten Natur ſtreben. Ein Laut, der nicht aus der Seele kommt, verhallt in dem Ohre des Zuſchauers, und wenn er ſo ſtark wäre, wie die Poſaune des Weltgerichtes. Die phyſiſche Kraft allein macht den Helden nicht aus, die Energie macht ihn, die Wärme des Geiſtes, die die Gefühle in Eins zuſammen ſchmilzt in das Gefühl der reinen Wahrheit und Natürlichkeit.

Witold, Herzog von Litthauen, Herr Thürnagel; der Charakter dieſer Rolle iſt ſo treulos verzeichnet, daß er ſich gar nicht konſequent durchführen läßt. Herr Thürnagel gab ſich Mühe, das Mögliche zu leiſten.

Gedemin, Herr Löwe, war recht brav; ihm ſteht keine ausgezeichnet körperliche Kraft zu Gebote, aber er iſt dennoch ein mächtiger Held.

Helene, Dem. Linier, ſucht den tragiſchen Effekt einzig und allein im Jammer; ſie freut ſich und weint in demſelben Tone, das iſt auch nicht natürlich.

Die übrigen Perſonen thaten was in ihren Kräften ſtand, und das war nicht ſehr viel.

Die Anordnung des ganzen Stückes verrieth Fleiß und Geſchmack, wofür dem Regiſſeur, Herr Brandt, alles Lob gebührt.

Sontag, 8. Mai. Don Juan.

Das Arrangement und die ausgezeichnete Leiſtung des Orcheſters war alles, was wir heute loben können. Don Juan, Herr Kühn, that zwar mehr, als früher, aber er iſt doch bei weitem noch nicht auf dem rechten Wege. Einer ſeiner Hauptfehler iſt, vor der Hand, ſein Benehmen gegen die Damen, denen er kaum artiger begegnet als ſeinem Diener. Ein Don Juan weiß ſich viel gefälliger zu machen, ihm ſteht die feinſte Manier überall zur Seite, er muß einen außerordentlichen Gewandheit beſitzen, um in den vielen Verlegenheiten, denen er ausgeſetzt iſt, einen gewiſſen noblen Anſtand zu bewahren, der ihm durchaus nothwendig iſt, um nicht belacht zu werden. So wie Hr. Kühn die Rolle gibt, wird kein Mädchen über ſeine Schurkerei erſchrecken, weil auch die unerfahrenſte Unſchuld ſogleich die Ueberzeugung gewinnt, daß ſie ſich von einem Solchen nicht würde bethören laſſen. Selbſt die beiden Donnas, Anna und Elwire, verlieren ſehr, und können kein Mitleid erregen, wenn man den ungeſchickten Menſchen vor Augen ſieht, durch den ſie ſich haben täuſchen laſſen. Soll die Oper künftig den ganzen Eindruck hervorbringen, der ihr Zweck iſt, ſo muß Herr Kühn die obigen Bemerkungen vorzugsweiſe berückſichtigen.

Leporello, Herr Freund, zeichnete ſich in dieſer Rolle vor vielen Künſtlern ſeines Faches vortheilhaft aus, denn eine ſo ſchöne kräftige Stimme, verbunden mit ſeinem geſchmackvollen Vortrage, ſteht Wenigen zu Gebote. In ſeinem Spiele ſollte er ſich jedoch immer mehr des Ernſtes befleißen, und bedenken, daß er, vermöge ſeiner Perſönlichkeit, dann am meiſten zum lachen reizt, wenn er es am wenigſten darauf anlegt.

Das ſämmtlich übrige Perſonal hätte wohl mehr leiſten können, aber ſie hätten auch dadurch der Oper mehr geſchadet als genützt; denn nur ſo blieben ſie im Einklang mit der Hauptperſon, und lieferten ein Ganzes, das man, wenn auch nicht polirt, doch eine runde Vorſtellung nennen konnte.

Dienſtag den 10. May. Statt des angekündigten Luſtſpiels, der Beſuch, wurde aufgeführt: der Sbwal. Frau von Buſch, Mlle. Linier, Herr Brandt und Herr Thürnagel, lieferten das Stückchen zum Entzücken. Allein die Freude des Publikums dauerte nicht lange, denn dem ſehr gelungenen Stückchen folgte das Vogelſchießen, eine Miſerabilität ſonder Gleichen, ein jämmerliches Machwerk, das weder der Aufführung noch der Kritik würdig iſt.

Donnerſtag den 12. May. Die Kreuzfahrer, Schauſpiel in fünf Abtheilungen, von Kotzebue.

Dieſes ſehr ſchülerhafte Machwerk eignet ſich nach unſrer Anſicht nur für einen unmündigen Verſtand. Da aber das Mannheimer Publikum im Punkte des Geſchmackes ſchon längſt zur Majorennität gekommen iſt, ſo ſollte man es mit derley Kinderſpielen nicht mehr langweilen. Uebrigens wollen wir in unſrer Bemerkung nicht voreilig ſeyn, es wäre ja möglich, daß die Intendanz in dieſem Kunſtwerke Schönheiten fände, die wir mit unſrer beſchränkten Einſicht bis jetzt noch nicht entdecken konnten, und wenn das iſt, dann darf das Publikum aus ſchuldiger Achtung ſchon ſo galant ſeyn, ihr hie und da einen Tag zum Privat-Vergnügen einzuräumen; denn wenn man auch das Abonnement bezahlt hat, ſo iſt es ja doch kein Muß, das Theater zu beſuchen.

Sontag den 15. Mai. Wegen Unpäßlichkeit mehrerer Mitglieder der Freiſchütz.

Kaſpar, Herr Kühn, Agathe, Dem. Boch, Annchen, Dem. Kinkel, waren ſehr brav. Eben ſo das Orcheſter; alles übrige aber war gerade zu ſchlecht.

Herr Tourny, der den Max als Gaſt ſpielte, hat kein übles Stimmchen, iſt aber noch ein großer Neuling auf der Bühne. In einzelnen Momenten verrieth er Talent, und wir wünſchen nächſtens mit ſeinem Kunſtvermögen bekannter zu werden.

(Fortſetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 158. Dienstag, 7. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Er ging einigemale auf und nieder vor der Bank, auf welcher die Briefe lagen, und beschloß dann weiter zu lesen. Jeronimo's ersten Brief schloß nach obigen Worten die Ermahnung, zu eilen, und ihm von Paris aus zu melden, wie er von seinem Großvater aufgenommen worden? — Jetzt erbrach er den zweiten, der 17 Tage nach seiner Flucht aus Genf geschrieben war, und also lautete:

„Unglücklicher Lorenzo! was hast Du gemacht! „Mein Bankier aus Genf meldet mir, Du habest „die Nichte einer Herzogin entführt, welche, darüber „mit Recht aufgebracht, Dich verfolgen läßt! — Was „wird Dein Schicksal seyn? — Ist denn Deine Fa„milie bestimmt, immer durch die Gewalt der Leiden„schaft sich und die Übrigen zu verderben! — Habe ich „Dich darum den Weg der Tugend gelehrt, daß Du „eine Unschuldige verführst? — Die Strafe folgt dem „Unrecht! — Du wirst nun wahrscheinlich Deinen Groß„vater nicht mehr sehen, wirst das Glück nicht haben, „dem die Augen zuzudrücken, welcher, wenn er Dich „sehen könnte, Dich gesegnet haben würde! — Thö„richter Jüngling! wohin wirst Du Dich verirren? — „Wisse, daß ich Dich zu sehr liebe, um nicht Alles zu „vergessen, wenn Du zurückkehrst. — Mein Haus steht „Dir immer offen; ich sende Dir 200 Dukaten, damit „es Dir nicht an Geld fehlt; da ich nicht weiß, wo „Du bist, so mag der Bankier diese Summe liegen „lassen, bis Du Dich vielleicht einst in Noth an ihn „wendest. — Ach! Lorenzo, wärest Du, ohne Dich „von dem Wege des Gehorsams zu entfernen, Paris „zugeeilt, so würdest Du aus der traurigen Geschichte „Deiner Eltern gelernt haben, Deine, mir unbegreiflich „schnell entglühte Liebesflamme zu unterdrücken! — Zwar „stellt Deine Geburt Dich der Nichte einer Herzo„gin gleich, aber sie kann auch ein Hinderniß durch „den Willen Deines Großvaters für Deine Liebe „werden. — Ist es daher noch Zeit, wenn Du dieses „erhältst, so eile nach Paris, — ist es noch mög„lich, so gieb der Herzogin ihre Nichte zurück! — „Ist es zu spät, so bewahre Dich Gott vor Reue.“

Lorenzo's Brust erleichterten die Thränen, welche gewaltsam während dem Lesen dieses Briefes flossen; jetzt erst begriff er seine Übereilung in ihrem ganzen Umfang. Er ahnete, daß ohne jenen Gewaltschritt der Entführung vielleicht das enthüllte Geheimniß seines Standes ihn der Ehre, Juna's Hand von der Herzogin zu empfangen, würdig gemacht hätte; er sah ein, daß die Reise nach Paris ihn von allen Qualen der Ungewißheit, mit denen er seit den glücklich-unglücklichen zwei Jahren rang, befreit haben würden, wenn er sie, ohne Juna sich unerlaubt anzueignen, gemacht hätte; kurz, er empfand die Vorwürfe des Pflichtgefühls, und konnte sie nur damit beantworten, daß er sich versprach, die neu übernommenen Pflichten gegen Frau und Kind nicht zu verletzen, wie er jene verletzt hatte, die er seinem Erzieher schuldig war. Plötzlich aber trat, wie ein Rachegespenst, die schreckliche Erinnerung wieder vor seine Seele, daß Juna's Mutter auch eine Tochter des Prinzen gewesen sey! — „Allmächtiger Gott!“ rief er, „gieb meiner „Seele Licht und Ruhe! Bewahre mich vor Verbrechen! „Ich habe gefehlt — ich büße — aber hab' Erbarmen „und laß mich nicht in Verzweiflung untergehn!“ — Abermals rief der Vogel sein: „Nein! nein! nein!“ und da so wenig dazu gehört, daß derjenige, welcher sich täuschen will, sich täuscht, so that dieses zufällige Nein seine Wirkung; Lorenzo faßte den Entschluß, Juna nur Jeronimo's ersten Brief zu zeigen, der, da sie den Zettel, welchen Lorenzo bei dem Bilde der Mutter gefunden, nicht gesehen hatte, sie nicht beunruhigen konnte; ihr mit den 200 Dukaten die Aussicht auf eine bequemere, und bald anzutretende Reise zu geben, und Alles anzuwenden, um, zu Hause angekommen, seinen Pflegevater aufzufinden. Mit möglicher Fassung erschien Lorenzo vor der Gattin, und verkündete die Sendung der Anweisung; — später theilte er ihr das kurze Schreiben mit. — Juna stutzte, als sie von der nahen Verwandtschaft Lorenzo's mit dem Prinzen **** hörte, und sagte sehr

niedergeschlagen: „Mein Lorenzo! ich habe Dich durch „meinen raschen Entschluß von der Entdeckung eines „Glückes abgehalten, welches vielleicht späterhin die „Herzogin bewogen hätte, uns zu vermählen! — „Ach! ich trage die Schuld! — Kannst Du vergeben?“ — Eine feurige Umarmung war die Antwort, und nur die Bitte äusserte Lorenzo, nun schneller, als es beschlossen war, Nancy zu verlassen. Madame L.... erfuhr diese Nachricht noch denselben Abend, der Arzt bewilligte kurze Tagereisen, gab Vorschriften mit, und in der folgenden Woche ward die Abfahrt bestimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

So gelang es dem Geiste der Verblendung, zu seinen Zwecken zu kommen. Dieser Geist hatte den Kardinal solchergestalt in Ketten geschmiedet, daß Se. Eminenz seit der Uebergabe des Schmucks unaufhörlich in die Juweliere drang, der Königin, und seye es auch nur zu seiner Beruhigung, wegen den für Höchstsie gemachten Kauf einen Besuch abzustatten.

Der Abt von Vermond war bei der Königin, als die zu dieser Fürstin bestellten Juweliere Boehmer und Bassange die Gelegenheit ergriffen, Ihrer Majestät für den gemachten Ankauf des Schmucks zu danken, womit Allerhöchstsie den Kardinal Rohan zu beauftragen geruht hätten. Die Gegenwart dieses Vertrauten, der, wie sie wohl wußten, alle Gedanken und Handlungen der Königin leitete, hielt sie nicht von dieser Danksagung ab; in seinem Beiseyn erhielten sie ja fast immer die Befehle Ihrer Majestät. Der eben so wie die Königin über diese Entdeckung erstaunte Abt von Vermond beeilte sich mit ziemlich kaltem Blute zu fragen, wie sich der Kardinal bei diesem Kaufe benommen habe? Sie erzählten es, und fügten noch hinzu, daß sie aus Ehrfurcht und Dankbarkeit den Preiß herabgesetzt, und alle wegen den Zahlungsterminen vorgeschlagenen Bedingungen angenommen hätten, daß der Name Ihrer Majestät gar nicht in dem Vertrag erscheine, daß der Herr Kardinal den Kauf in seinem eigenen und Privat-Namen abgeschlossen, ihnen aber anvertraut hätte, daß es Kraft eines mit der Königin Unterschrift versehenen Befehls geschähe, nach welchem wir wohl daran thun würden, wenn wir die erste dazu günstige Gelegenheit ergriffen, um uns, jedoch ohne Zeugen, über diesen Gegenstand mit der Königin ins Einvernehmen zu setzen. Der Abt von Vermond, welcher auf dem Gesichte der Monarchin den Ausdruck des allerhöchsten Unwillens über diese Erzählung las, brach das Gespräch ab, und begnügte sich, den Juwelieren zu sagen: „Bringen Sie morgen „den Vertrag; lassen Sie davon eine durch Sie beglaubigte „Abschrift nehmen, um sie Ihrer Majestät zuzustellen.“

Als Boehmer und Bassange dieses Gespräch im Prozeß eingestanden haben, wichen sie jedoch von einander in der Angabe der Zeit und des Orts ab, allein im Wesentlichen kamen sie überein, daß sie damals nicht den leisesten Zweifel an der Wahrheit des dem Hrn. Kardinal gegebenen Auftrags gehegt, und wenn sie sich nicht beeilt hätten, den Fürsten hiervon zu benachrichtigen, so wie man es ihnen bei der Gegenüberstellung vor den Schranken zum Vorwurf gemacht habe, so seye es blos deswegen geschehen, weil man die Sache als völlig abgeschlossen betrachtet, Boehmer aber in der Folge eine Reise nach Sachsen, seinem Vaterlande, gemacht, und es auch für zureichend gehalten hätte, wenn sie davon bei dem ersten Zahlungstermin würden gesprochen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

31.

Die Nachdrucker in der Hölle.

Aus dem sechsten Gesichte Philanders von Sittenwalds überschrieben: „Höllenkinder.“

„Indem zupfte mich einer ein wenig bei Seite, daß ich über die Maaßen erschrack. — Helft mir, helft mir, ich erwürge, sprach der Kerl: also daß ich meinte, er wäre an einem Strang erhangen, wollte deßwegen den Dieb aus Mitleid gerne heruntergeschnitten haben. Nein, nein, sprach er, ich hänge nicht, und doch muß ich erwürgen, denn inwendig fühl' ich meinen Schmerz. — Was ist euch denn? sprach ich. Habt ihr irgend zu grittig gefressen?

O wehe, nein, nicht grittig gessen, antwortete er, sondern gedruckt. Ich bin ein Buchdrucker, und im Drucken so vortheilsüchtig und so grittig gewesen, daß ich mir nicht genügen lassen, an denjenigen Schriften und Büchern, die man mir ins Haus gebracht, sondern ich habe auch um Gewinnst und Vortheilswillen, andere Bücher, zu Schaden und Nachtheil ihrer Verleger nachgedruckt; und sobald ich gesehen, daß irgend ein Werk oder Buch wohl abgegangen, dasselbe entweder in einem andern Format, oder mit anderer Schrift ausgelegt, damit ich also den Gewinn zu mir ziehen möge. O helft mir, ich erwürge.

Was Teufel hast du denn im Halse? sprach ich. Einen Nachdruckteufel, ein Teufelsbuch, ein feuriges Buch, welches ich unlängst einem ehrlichen Manne zu Verdruß und Schaden nachgedruckt, deßwegen die christ-

liche Liebe aus der Acht gelassen, und um Gewinn willen des Teufels worden.

Daß dirs denn der Teufel gesegne, sprach ich wieder. Warum hast du dir nicht an dem genügen lassen, was dein ist? Hast du denn nicht Gottes Gebot vor dir gehabt: Du sollst nicht stehlen?

O weh, o weh! schrie er, nicht sagt mir vom Stehlen, sonst komm ich gar von Sinnen; ich weiß es nur zu wohl. O, daß der Geiz verbrannt wäre, der mich zu solcher Thorheit gereizet. Es stellete sich der Teufel als ein Hund, dem ein Bein überzwerg in den Hals kommen, und mit lächerlichen visirlichen Sprüngen, trieb er es eine gute Weile, bis er wie todt zu Boden fiel, und ihm die helle Flamme zu dem Halse ausfuhr.

Welche Schmerzen mir Ursach geben, alle ehrliebende Drucker zu vermahnen, daß sie ja Nachdruckens sich ernstlich hüten wollen, damit sie an solchen Büchern dermaleinst nicht erwürgen müssen.

32.

Harlekin.

Die Franzosen behaupten, der Name Harlekin sey bei ihnen auf folgende Art entstanden. Unter der Regierung Heinrichs des Dritten, kam unter einer Gesellschaft italienischer Schauspieler, ein langer sehr munterer Mensch mit nach Paris, der in dem Hause des Herrn Harley de Chanvallon sehr wohl gelitten war, und deßwegen von seinen Kameraden aus Spott oder Neid Harlequino, d. i. der kleine Harley genannt wurde.

33.

Alter Adelstolz.

In den Schlössern und Pallästen des alten französischen Adels, finden sich an den Tapeten hier und da die sonderbarsten Beweise von dem Stolze ihrer Vorfahren. So ist in dem Pallast des Herzogs de Croy zu Paris auf der Tapete eines Saals die Sündfluth dargestellt, wo ein Mann dem Noah nachläuft und zuruft: Mein guter Freund, rette die Archive de Croys.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Am vergangenen Frohnleichnamsfeste zeichnete sich der Gottesdienst in der hiesigen Domkirche durch die Aufführung der vierstimmigen Messe aus D moll von dem berühmten Abt Vogler vorzüglich aus. Dieses wahrhaft gediegene Werk wurde unter der musterhaften Leitung des Chordirektors, Herrn Nicolaus Baldenecker und der Mitwirkung des Theaterorchesters mit solchem Feuer und solcher Kraft, und zugleich mit einer Besonnenheit und Präcision ausgeführt, welche das Staunen und die Bewunderung der Kunstverständigen anregen mußte, und aufs neue bewährte, wie sehr jener Künstlerverein den ausgezeichneten Ruf verdient, der ihm überall zu Theil geworden. Die Messe des Abt Voglers gehört zu dem Herrlichsten, was jemals für die Kirche geschrieben worden ist. Wir müssen bedauern, einer Analyse dieses Meisterwerkes hier entsagen zu müssen; eine flüchtige Erwähnung geschehe der wahrhaft prächtigen und glänzend effectvollen Composition der Worte des „Gloria". Das Instrumentalwesen des „Credo" ist wie ein sublimes Violinquartett behandelt, und der Chor, rein vierstimmig, könnte eben so gut als Quartett gesungen werden. Irgend ein Schulfuchs hat Vogler zum Vorwurf gemacht, er könne keine Fugen schreiben; — ob er wohl die herrlichen Fugen des „Pleni sunt" gekannt hat? Dieses wahrhaft ästhetische Product wurde, so viel Schwierigkeiten es auch der Ausführung bietet, von den Tonkünstlern besonders meisterlich aufgeführt. Rousseau's Ausspruch: „Eine schöne Fuge ist das undankbare Meisterstück eines guten Harmonisten", leidet hier am wenigsten Anwendung. Das „Agnus Dei" ist ebenfalls sehr schön geschrieben; nur befremdet es, daß dieser letzte Satz, gerade als letzter Satz, unverhältnißmäßig weniger brillant ist. Das „Offertorium" ward, so wie das „Ecce panis", eigens von dem Herrn N. Baldenecker componirt. Die im modernen Kirchenstyle geschriebene Sopranarie, im schönsten Verhältniß mit Voglers eminenter Tonschöpfung, und mit Anmuth, Geschmack und Gründlichkeit ausgeführt, ward von Demois. Heinesetter besonders im schwierigeren Andante, so trefflich vorgetragen, daß wir diese neue Glanzseite ihres ausgezeichneten Gesangtalents durch eine besondere rühmende Erwähnung anerkennen müssen. — So empfänglich unsre Vaterstadt für Musik im Allgemeinen ist, so sehr man in ihr diese schönste der schönen Künste befördert, so wenig suchte man doch bisher, im Verhältniß mit Concert- und Opernmusiken, den Sinn für die ernstere und erhabenere Kirchenmusik zu pflegen. Um so erfreulicher war diese höchst würdige Wiedergabe eine der gediegensten Productionen dieser Art, um so rühmlicher die Lust und Liebe, die sich im feurigen Zusammenwirken aller Theilnehmer aussprach, um so hoffnungsvoller die Aussicht, daß auch unsre öffentlichen Gottesverehrungen durch solche, die Feierlichkeit erhebenden, Andacht und religiöse Gefühle erweckenden Meisterwerke nach dem Beispiel anderer Städte, öfterer verherrlichet werden.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 3. Mai.

Der verbannte Amor, oder die argwöhnischen Eheleute, Lustspiel in 4 Akten, von Kotzebue. Seit geraumer Zeit war dieses Lustspiel hier nicht ge-

sehen worden, und fand daher eine sehr gute Aufnahme, zumal da alle darstellenden Personen lobenswürdig bemüht waren, die Vorstellung zu einer gelungenen zu machen.

Den 6. Mai. Gustav Wasa, Schauspiel in 5 Akten, von Kotzebue.

Eine sehr ausgezeichnete Darstellung der hiesigen Bühne. Alle Parthien waren gut aufgefaßt, und wurden brav durchgeführt; besonders spielten Gustav Wasa, Herr Becker, Banner, Herr Fischer, Nicolaus Bröms, Bürgermeister zu Lübeck, Herr Zahrt, der Pfarrer zu Suerdsiö, Herr Steck, Cäcilie Wasa, Gusta's Mutter, Madame Eßlair, Margaretha Wasa, verwittwete Brahe, Gustav's Schwester, Dem. Mayer, Margaretha Löwenhaupt, Dem. Therese Grüner, mit Auszeichnung.

Das Stück an sich selbst ist übrigens nicht so gehaltreich, um eine baldige Wiederholung desselben zu wünschen; die Verwandlungen sind so arg, daß vielleicht Ovid sie nicht besser hätte liefern, und der Träumer Pythagoras nicht stärker hätte schaffen können.

Den 8. Mai. Der Freyschütz, wiederholt.

In der Darstellung glänzte, wie immer, Madame Krüger als Agathe durch ihren trefflichen Gesang, und ihre in der That kristallreinen Töne, wobei sich überall Festigkeit und eine sichere Kunstbildung in dem Vortrage der Künstlerin geltend machten. Besonders zart und seelenvoll trug sie die Arie im zweiten Akte vor.

Die Rolle des Annchen wurde von Dem. Madler sehr artig und anziehend gegeben.

Mär, Herr Hähnle, besitzt zwar nicht den musikalischen Ausdruck, welcher seinem Vorgänger, Herrn Wild, eigen ist, dagegen ist er aber demselben, was den Anstand und die eigentliche Repräsentation betrifft, in allen Rollen weit überlegen, dabei besitzt er eine große Fertigkeit im Vortrage, und zeichnet sich nicht minder durch ein richtiges Spiel aus. Die übrigen darstellenden Personen unterstützten das Ganze gehörig durch ihre Mitwirkung.

Das Orchester wirkte unter der Leitung des Herrn Kammermusikus Wilhelm Mangold mit Kraft und Präcision, und schon die einleitende Ouverture erhielt verdienten reichen Beifall. In der ganzen Ausführung mußte man ein schönes und gegründetes Ganze bewundern. Die Chormassen executirten vortrefflich, und die Decorationen waren geschmackvoll und richtig; besonders zeichnete sich unter ihnen die Wolfsschlucht vorzüglich aus.

Den 10. Mai. Die beiden Sergeanten, Schauspiel in 3 Aufzügen; nach dem Französischen des Aubigny, von Theodor Hell. Als Seitenstück zu den beiden Galeerensclaven.

Dieses Stück gehört zu den besten Vorstellungen unserer Bühne, und wir müssen daher öftere Wiederholungen desselben wünschen.

Felix und Robert, Sergeanten in einem der Regimenter, welche den Gesundheitscordon gegen Spanien bildeten, Herr Becker und Herr Fischer, feiern in diesen Rollen den höchsten Künstler-Triumph. Die Rolle der Laurette, Nichte der Madame Bertrand, Schwester des Schließers im Militär-Gefängnisse zu Port-Vendre, Dem. Therese Grüner, kann man auf unserer Bühne nicht besser sehen, als diese sie darstellt.

Die Rolle des Gustav, eines jungen Seekadetten, wurde Herrn Grahn anvertraut, und er hatte die schwierige Aufgabe glücklich gegriffen, fleißig gelernt und richtig gesprochen. Valentin, vormals Soldat, jetzt Diener der Sophie Derville, Gattin eines vormaligen Regiments-Quartiermeisters, Hr. Hanstein, trug seine Erzählung mit Wärme und Eindringlichkeit vor. Der junge Louis Hofmann sprach die Rolle des Adolph allerliebst. Alle übrige Rollen wurden fleißig gegeben, und das Ganze hatte das rege Leben, welches die früheren Darstellungen dieses Stücks auszeichnete.

Den 13. Mai. Der Taubstumme, historisches Drama in 5 Akten, von Bouilly; aus dem Französischen von A. v. Kotzebue.

Abbe de l'Epree, Herr Lemm, Königlich Preußischer Hofschauspieler, als Gast. Der Ruf dieses Künstlers ist längst begründet, und er genügte ihm vollkommen, indem er uns den Abbe mit voller Schattirung und mit meisterhaften Conturen vorführte, und ihn uns natürlich, einfach und in reiner Deklamation sehen ließ. Die Rolle des Taubstummen, diese höchst schwierige Aufgabe, wußte Dem Grüner sehr glücklich zu lösen, und gab die Darstellung mit reiner Pantomime. Die Vorstellung war eine der gelungensten, und erhöhte dadurch den Werth dieses vorzüglichen Drama's.

Herr Steck gab den Darlement, Oheim und Vormund, von mütterlicher Seite, des Julius, Grafen von Solar, des Taubstummen, überaus lobenswerth. Besser dieses Fach, als durch diesen kunstsinnigen Mann zu besetzen, würde schwer fallen. St. Almę, dessen Sohn, Herr Becker, führte seine Rolle in großer Vollkommenheit, und so, wie man es sich von seinem Talent erwarten durfte, aus, und leistete abermals, was Kunst und richtige Ansicht zu leisten vermögen; er entwickelte überhaupt ein meisterhaftes Spiel. Madame Franval wurde zwar von Mad. Eßlair mit Zartheit dargestellt, jedoch nicht so gut, als sie dieselbe nach ihrem individuellen Gefühle hätte geben können. Herr Möbus schien die Rolle des Advokaten Franval nicht mit Lust und Liebe übernommen zu haben, indem er die Aufgabe nicht mit der Bestimmtheit zurückgab, welcher er sich sonsten befleißt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 159. Mittwoch, 8. Juni 1825.

Die Säugerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Professor L..... bedauerte es, Lorenzo aus seinem Attelier zu verlieren, weil seines Genies Flamme die erlöschende Glut des älteren Mannes oft aufgefrischt hatte. Er gab dem jungen Paar ein Abschiedsmahl bei sich, und hohlte bei demselben allerlei Gemälde früherer Zeit, besonders Portraits, zur Ansicht herbei. Ein Mann von edlem Ansehen, als Jäger gemalt, war unter denselben, und als der Professor das Bild vom Staube reinigte, rief er plötzlich aus: „Ey „lieber Lorenzo! sehen Sie doch, Sie gleichen „diesem Bilde!" Juna und Madame L..... bestätigten einige Ähnlichkeit, nur war der Charakter des Jägers unverkennbar viel finsterer, und obgleich der Gemalte nur wenige Jahre älter schien als Lorenzo, so machte ihn dieser finstere Zug sehr widerlich, so daß Juna fröhlich ausrief: „Gottlob! daß mein Lorenzo „nicht so grämlich ist, wie dieser junge Herr! — über„haupt hat dieser Herr Jäger hier etwas Fatales, „und ich reime die Ähnlichkeit nicht mehr ein, nun ich „ihn näher betrachte." — „Haben Sie dies Bild ge„malt, lieber L....? frug Lorenzo. „Nein, mein „verstorbener Vater; es ist wohl schon 36 Jahre her, „seitdem der Prinz von **** hier war," sagte L.... — „Wer?" schrie Lorenzo, „dieser Jäger „wäre der Prinz von ****?" — „Gewiß!" versetzte der Professor, „derselbe, welcher vor zwei „Jahren ungefähr in Paris starb; ein vortrefflicher „Kopf, ein redlicher Mensch und Freund, aber ein „Hitzkopf ohne Gleichen, welcher sein Leben als Men„schenfeind beschloß, weil er unversöhnlich gegen Belei„digungen war." — Juna und Lorenzo hörten diese Worte mit sehr verschiedenen Empfindungen an; die Erstere war voll Begierde, mehr von der Geschichte des Prinzen zu erfahren, indeß Lorenzo'n der kalte Schweiß vor Angst auf der Stirne stand, weil er fürchtete, in Gegenwart seiner Gattin zu viel vom Professor L.... zu hören. — Er gab Juna deßhalb ein Zeichen, welches sie mit weiteren Fragen einhalten machte, und stellte, selbst scheinbar gleichgültig, das Portrait bei Seite, ein anderes Gemälde musternd. Doch sobald es sich nur thun ließ, nahm er Herrn L..... beim Arm, und verließ den Saal mit ihm. Ihn wieder auf den Prinzen im Gespräch leitend, erfuhr er nun, daß dieser Herr viele Reisen gemacht habe, in großen Verwickelungen sich befunden, verheirathet gewesen und mehrere Kinder gezeugt habe, deren Zahl und Geschlecht L..... nicht anzugeben vermochte. Alle Kinder seyen vor ihm gestorben, bis auf eine verheßene Tochter, die, während der Prinz in einer bedeutenden Stadt Teutschlands gelebt, gegen seinen Willen verheirathet gewesen; doch habe er ihr Kind anerkannt, und zum Erben seines baaren Vermögens eingesetzt. Am Schlusse der Erzählung ergab es sich, daß vor zwei Jahren bei der Durchreise Miolet während die Post die Pferde in Nancy wechselte, Herrn L..... diese Mittheilungen gemacht hatte. „Wissen „Sie nicht," frug Lorenzo hastig, „ob dieses Kind „ein Sohn war?" — „Es ist ein Sohn, in Italien „bei einem Freunde erzogen," erwiederte L..... mit einem scharfen Blick, „und ich müßte mich sehr irren, „wenn ich ihn nicht hier vor mir sähe!" — Lorenzo bestätigte seine Meynung, weil er nicht zweifelte, nun noch mehr zu erfahren; doch diese Hoffnung täuschte, denn L..... wußte durchaus nichts weiter, freute sich aber ungemein, dem Enkel des Prinzen von **** nützlich gewesen zu seyn, und schenkte ihm das Bild des Großvaters zur Erinnerung an diese ungefähre Begegnung auf dem Lebenswege.

Als die Herren wieder zu den Frauen kamen, konnte Juna Lorenzo's finstern Ernst nicht begreifen, denn sie kannte die tausendfachen Ideen nicht, welche den Nachdenkenden durchkreuzten; nach und nach heiterte er sich scheinbar auf, wozu der Champagner das seinige beitrug, während dessen Sprudeln auch Madame L..... durch die sprudelnde Zunge ihres Gemahls die hohe Ehre erfuhr, einen Enkel des Prinzen von **** zu bewirthen; aber auch sie erzählte dagegen ihm, daß Juna eine Gräfin M.... seye, und erwähnte nun, daß in dem Kloster der Kranken-

pflege hier vor zehen Jahren eine Dame gleichen Namens krank gelegen habe, welche, von Paris zurückkehrend, arm, und dem Anschein nach sehr unglücklich, dort aufgenommen worden seye. — Juna erblaßte, und eine trübe Ahnung flüsterte ihr den Gedanken zu, es könnte ihre Mutter gewesen seyn. — Lorenzo aber, vom Wein erhizt, hörte kaum diese Worte, als er darauf bestand, sich in dem Kloster zu erkundigen, wer diese Dame gewesen, und wohin sie gereist seye. Umsonst versicherte ihn Madame L....., daß sie nicht glaube, jene Dame könne eine Verwandte von Juna seyn; er bestand darauf, noch diesen Abend hinzueilen. Mit Heftigkeit stieß er Juna zurück, als sie ihn begleiten wollte, und eilte in das Kloster. Dort angelangt, erfuhr er von der Pförtnerin auf seine Anfrage, daß im Archiv des Klosters die Bücher jedes Jahr niedergelegt würden, in denen die Namen der Kranken, nebst allem Nöthigen aufgezeichnet wären; darin nachzuschlagen aber seye es zu spät, und nachdem er den Namen der Gräfin M.... genannt hatte, so wurde ihm zum Morgen des folgenden Tages die gewünschte Auskunft versprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersezt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evenemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die nun die Abschrift des Vertrags in Händen habende Königin berief zu ihrem geheimen Rath den Baron von Breteuil, Minister des Hofs, um mit ihm und dem Abt von Vermond in Erwägung zu ziehen, was bei solchen Umständen zu thun seye. Der für den Ruhm seiner Monarchin nur zu athmen scheinende Abt von Vermond, der hier den Namen der Königin auf eine so unwürdige Art gemißbraucht sah, wollte, daß man auf der Stelle die Sache in ihrer ganzen Ausgedehntheit dem Könige vorlege. Er bezeichnete dieselbe als ein streng zu bestrafendes Majestätsverbrechen. Der Baron von Breteuil, der durch das Gefühl des Hasses heller zu sehen glaubte, welchen er dem Kardinal seit seiner Gesandtschaft nach Wien *) geschworen hatte, gab zu verstehen, wie sehr ein solcher Lärm zu voreilig seye; denn, sagte er, da der Vertrag nur im alleinigen Namen des Kardinals abgeschlossen ist, so geht daraus für ihn noch kein Verbrechen hervor. Uebrigens könne er ja die geheime Entdeckung der Juweliere ablaugnen, und die Königin müßte sich nothwendiger Weise in den Augen des Publikums heruntersezen, wenn sie da eine Bestrafung foderte, wo deren Folgen nichts anders, als Tadel für sie nach sich ziehen könnten. Man muß, fuhr er fort, den Ränkeplan zur Reife kommen lassen. Der Zahlungstermin führt gewiß die gänzliche Entdeckung des Komplotts herbei. Ich selbst will mit Hülfe der Polizei von Paris dem Ding auf die Spur zu kommen suchen. So wird uns der Zweck und die Beweggründe zu einem solchen listigen Anschlag bekannt werden.

Diese Bemerkungen erhielten Beifall. Hätte der Abt von Vermond eine geringere Aufwallung und eine größere Ueberlegung, der Baron von Breteuil aber mehr Klugheit und weniger Feindseligkeit gezeigt, so würde man der Königin anders, allenfalls so gerathen und begreiflich gemacht haben, daß man aufs Schnellste zu suchen habe, das Dunkel dieser sonderbaren Unterhandlung zu durchdringen, welche die Feinde des Herrn Kardinals nur als den lezten Ausweg zur Erhaltung von Geldern, oder als eine Beutelschneiderei ansehen, mußten, wovon dieser Fürst wohl das Opfer, aber nicht der Mitschuldige hätte seyn können. In dem einen, so wie in dem andern Falle gezieme es, daß man die Fortschritte einer solchen Unanständigkeit mit der größten Verschwiegenheit und Vorsicht zu hemmen suche. Demzufolge wäre es gut, wenn der Kardinal von Rohan mit dem Fürsten von Soubise und der Gräfin von Marsan, die beide seine Verwandten waren, und Rücksicht verdienten, von der Königin in ihr Kabinet vergefordert würden, wo ihre Majestät mit Würde das vernommene, welches durch die Aechtheit des mit den Juwelieren abgeschlossenen Vertrags nicht mehr in Zweifel könnte gezogen werden, ihm vorhalten und sagen würde, daß, da ihre umständlich beschreibende Aussage über die Art und Weise des Ankaufs in dem Betragen des Großalmosenpflegers ein Benehmen vermuthen ließ, welches seiner Geburt, seinem Rang und seiner Würde auf das niedrigste entspräche, es für die Ehre des Hauses Rohan unvermeidlich würde, seine Stelle als Großalmosenpfleger des Reichs niederzulegen, und sich in seine Diözese zurückzuziehen. Unter diesen Bedingungen wolle man die Sache als nicht geschehen betrachten.

Ein so edles und großmüthiges Verfahren wäre der Königin ganz würdig gewesen. Dadurch hätte sie sich das Haus Rohan, besonders aber den Kardinal, auf ewigen Zeiten zinsbar gemacht, und lezterm die Augen geöffnet, um mit Schrecken den Abgrund zu sehen, worin er sich durch seine Aufrichtigkeit stürzte. Allein der Abt von Vermond wollte nun einmal auf eine glänzende Weise die Ehre seiner Monarchin rächen, der Baron von Breteuil wollte seine Erbitterung zeigen, und die von beiden Herren geleitete Königin zertrat auf

*) Der Baron von Breteuil war zuerst als Gesandter am Wiener Hofe bestimmt, und hatte zu seiner Abreise schon alles mit Kosten angeordnet, als ihm plözlich der Fürst Rohan vorgezogen wurde.

immer einen Mann, den sie als einen Unwürdigen der hohen Stellen betrachtete, welche er am Hofe bekleidete.

Während sich nun bei Hofe die Sache so zutrug, fuhr die Gräfin de la Motte fort, die Einbildungskraft des Kardinals ferner zu spannen, und mit seinem vermeintlichen Briefwechsel zu den größten Hoffnungen zu veranlassen. Die Briefchen wurden von Tag zu Tag anziehender. Darin wurde des in Betreff des Halsbands geleisteten Dienstes mit solchen Ausdrücken erwähnt, die je mehr und mehr das Verlangen erzeugten, sich einer so dankbaren Fürstin gänzlich zu weihen.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

34.

Chinesische Kriegsmacht.

(Aus Makartney's Reisen, 2. Bd.)

Der Kaiser von China erhält immer ein stehendes Heer, das jedoch sowohl in Absicht seiner Bewaffnung, als der Manövrirkunst fast um zwei Jahrhunderte gegen die Europäer zurück ist. Es besteht aus:

1,000,000 Infanteristen, deren jeder monatlich mit Einschluß des Unterhalts zwei Tahels, oder Tinzen Silbers erhält, dieß beträgt jährlich	24,000,000
800,000 Reiter, jedem monatlich vier Tahels	38,400,000
Der jährliche Abgang an Pferden zu 10 Procent angenommen, wovon jedes 20 Tahels kostet	1,600,000
Die Montur für 1,800,000 Mann, zu vier Tahels jede	7,200,000
Jährlicher Abgang an Waffen, Unterhaltung des Geschützes u. s. w. . .	1,800,000
Folglich kostet die Unterhaltung dieser Kriegsmacht den Kaiser von China jährlich Tahels, was ungefähr 91 Millionen Thaler beträgt.	73,000,000

35.

Fromme Mikrologie.

Nach drei Jahren andächtigen Zählens und Berechnens, täglich acht Stunden, hat ein frommer Amerikaner herausgebracht, daß die Bibel enthalte:

31,173 sogenannte Verse,
773,692 Wörter und
3,566,480 Buchstaben.

Von demselben frommen Zähler wissen wir, daß der Name Jehova 6855 mal, das Wörtlein und 46,227 mal in der Bibel vorkomme, daß das mittelste Kapitel in derselben der 117te Psalm sey, und endlich das Wörtlein Flugs nur einmal vorkommt.

35.

Merkwürdige Federn.

So bedeutend und interessant das ist, was aus einer Schreibfeder fließt, so uninteressant ist gemeinlich diese selbst. Es hat indessen Ausnahme gegeben, und es sind allerdings Schreibfedern wahrhaft berühmt geworden.

Der besonders wegen seines Buchs de ratione libros cum profectu legendi bekannte gelehrte Jesuit, Franz Sachini, hatte nur zwei Federn, mit denen er sieben Jahre lang seine Schriften, Briefe, und was er sonst zu schreiben hatte, schrieb.

Lipsius weihte eine silberne Feder mit einem Gedichte dem Bilde der heiligen Jungfrau zu Halle, und um die Feder des Dichters Balde, stritten sich zwei Nürnberger Rathsherrn so ernstlich, daß sie sich entschlossen, um dieselbe zu losen; der, welcher sie gewann, bewahrte sie in einem hölzernen Futterale auf.

Martin Crusius vollendete seine Annales suevicos mit einer einzigen Feder.

Ueber das, was die Federn der Schriftsteller vermögen, und zuweilen vermocht haben, hat man ein Büchlein unter dem Titel: Arma anserina, welches 1679 zu London erschienen ist.

36.

Die Farbe der Trauer.

Die schwarze Farbe war nicht immer die Farbe der Trauer. Die Mutter König Ludwigs des Heiligen wurde die weiße Königin genannt, weil sie weiß um Ludwig den Achten trauerte. Dasselbe thaten schon die Spartanerinnen und Römerinnen. In Spanien währte dieser Gebrauch bis zu dem Tode des Prinzen Don Juan 1498. Auch die Chineser trauern weiß, die Türken hingegen blau oder violet, die Egyptier gelb, die Aethiopier grau. Man hat sich viele Mühe gegeben, den Sinn dieser verschiedenen Farben zu erklären. Die weiße Farbe, sagte man, bedeutet die Reinheit; die gelbe ist von den verwelkten Blättern entlehnt; die graue bezeichnet die Erde, in welche man den Todten verscharrt; die blaue das Glück, dessen er in einer bessern Welt genießt; die schwarze die Beraubung des Lichts; die violette, eine Mischung von blau und schwarz, vereint die Trauer mit den Wünschen für die Seligkeit des Verstorbenen. Solche Deutungen sind eben nicht schwer zu finden. Hätte es irgend einem Volke beliebt, roth zu trauern, so würde man vielleicht sagen, die Gewohnheit sey nach einer großen Schlacht aufgekommen, in welcher sehr viel Blut vergossen worden. Anna von Bretagne, die Wittwe Karls

des Achten von Frankreich, war die erste, die schwarz trauerte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M.

Nachrichten von der achten Generalversammlung und Jahresfeyer der Frankfurter Bibelgesellschaft. Am ersten heiligen Ostertage den 3. April 1825.

(Fortsetzung.)

Nach diesem Gebete hielt der dermalige wohlregierende ältere Herr Bürgermeister, Schöff, Syndikus und Senator Dr. von Meyer als Präsident eine Rede, (deren wesentlicher Inhalt bereits in Nro. 97 dieses Blattes angedeutet worden; und da der beschränkte Raum unsres Blattes es nicht erlaubt, die bereits vor einigen Tagen erschienene Druckschrift vollständig zu geben, so müssen wir uns darauf beschränken, den Bericht der Bibelgesellschaft, welcher von dem Secretär, Herrn Claus, abgelegt wurde, und welchem hier im Druck auch die Rechnung über Einnahme und Ausgabe und das Verzeichniß der abgegebenen Bücher beigefügt sind, hier mitzutheilen).

Verehrte Mitglieder und Freunde der Bibelgesellschaft!

Da die Direction es für rathsam hielt, die in den letzten Jahren erst im Monat August oder September veranstaltete Generalversammlung wieder, wie es vorher üblich war, in das Frühjahr zu verlegen; so mußte sie, um das zu nahe Aufeinanderfolgen dieses Festes zu vermeiden, dasselbe im vorigen Jahre aussetzen, und hat darum nun über das 8te und 9te Jahr ihres Wirkens zugleich Bericht zu erstatten.

Bei dem Rückblick auf diese Jahre, muß sie zuerst des angenehmen Besuchs gedenken, mit welchem sie gleich Anfangs des ersten derselben von zwei würdigen Mitgliedern der Committe der Russischen Bibelgesellschaft, Herrn Etatsrath Popow und Herrn Pastor Patterson, welche auf ihrer Reise von St. Petersburg nach London unsere Stadt berührten, erfreut wurde, durch welche persönliche Bekanntschaft sich ihr aufs neue der ganze Werth ihrer Verbindung mit solchen edlen Werkzeugen, zu dem gemeinschaftlichen Zwecke der Veredlung des Menschengeschlechts zu wirken, vor Augen stellte. Die Nachrichten, welche sie über den Fortgang der Bibelsache aus ihrem großen Vaterlande mitbrachten, waren herzerhebend; und mit welchem Ernst und Nachdruck die dortige Committee ihr wichtiges Werk betreibt, läßt sich schon allein daraus abnehmen, daß in den beiden letzten Jahren 260 Tausend Exemplare Bibeln und N. Testamente in 43 Sprachen gedruckt und größtentheils vertheilt wurden.

Auch in unserm hiesigen kleinen Wirkungskreise haben wir in den zwei verflossenen Jahren den Segen des Herrn reichlich erfahren, indem vom 1ten Februar 1823 bis den 1ten Februar dieses Jahrs 16748 Exemplare Bibeln und N. Testamente, nebst 163 Psaltern abgegeben wurden, nämlich 2361 Bibeln, 8174 Luth. N. Testamente und 6213 kath. N. Testamente, und beträgt nun die Anzahl aller seit dem Bestehen unserer Anstalt verbreiteten Bibeln und N. Testamente 56922 Exemplare nebst 163 Psaltern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Dienstag, 17. Mai. Die Waise aus Genf, Schauspiel in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen des Victor, von Karl August Ritter; die zur Handlung gehörige Musik ist von Seyfried.

Der Stoff dieses Stücks muß, als Erzählung bearbeitet, weit mehr Interesse gewinnen; zur dramatischen Darstellung eignet er sich schon deswegen weniger, weil die Handlung so sehr in den kurzen Spielraum eingezwängt ist, daß man entweder gar nichts, oder ausserordentlich viel denken muß, um nicht an verschiedene theatralische Schwachheiten zu stoßen. Alles, was in dem Stücke vorkommt, könnte sich wohl zutragen, aber so, wie es uns die dramatische Bearbeitung vor die Augen stellt, geht es schwerlich. So z. B. schleicht sich gleich im ersten Akte Walter in den Hof, und liefert eine bedeutende Scene, während Piccard den Egerton zur Thüre hinaus komplimentirt. Im zweiten Akte begeht er ganz besonnen und ohne sehr große Eile einen Mord, während ihm Adolph und Pikard, nach ihrer eigenen Erzählung, in der Entfernung von wenigen Schritten verfolgend nachgehen. Der dritte Akt ist nun unstreitig am wenigsten gelungen. Gleich zu Anfang brennt das Haus noch (ein Gartenhäuschen, das der Blitz getroffen), in lichten Flammen, während dem schon die Gerichtsperson auf den entlegenen Hof gerufen, und von allem was geschah größtentheils unterrichtet worden ist. Dieser Theater-Effekt (Defekt) könnte füglich wegbleiben.

Sodann beginnt eine gerichtliche Untersuchung, welche man sehr gut für eine Satyre auf die französische Gerechtigkeits-Pflege ansehen kann, doch — helfe was hilft — der Bösewicht wird enklarot, gleichviel, wie und wodurch, die Unschuld wird gerechtfertigt, und das Orchester krönt den Sieg der Tugend durch ein zärtliches Musikstückchen, worauf der Vorhang fällt.

Was Herr Ritter an dem Stücke gearbeitet hat, gereicht ihm zum Lobe, seine Sprache ist tüchtig und deutsch, die französischen Wendungen sind vermieden — kurz, Herr Ritter wird mit Glück auf diesem Wege fortfahren.

Die Aufführung war im Ganzen gelungen zu nennen; auch die Dekorationen waren gut gewählt, aber der Brand des Hauses war zu schlecht, zu erbärmlich. Unser Maschinist, Herr Hälzel, ist ein Künstler, dem es weder an Kenntnissen noch an Kraft gebricht, Vorzügliches zu leisten. Wir sahen heute ein ganz neues Ereigniß. Ein funkensprühender Feuerklumpen (Blitz) fuhr in schiefer Richtung, von einer Schnur geleitet, über das Theater, that auf der Mitte seiner Laufbahn einen schußähnlichen Knall, und rollte dann gemächlich in das Haus, das augenblicklich zu brennen und einzustürzen anfing.

Ein solches Kunststückchen gehört in eine Kinderkomödie.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 160. Donnerstag, 9. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lorenzo kam wild und düster zu Hause; der arme Dominique, welcher vor übergroßem Entzücken, daß endlich übermorgen früh fortgereist werden sollte, mit seinen Beinen dem Herrn entgegen figurirte; weil er bereits auf Junas Befehl, das Bild vom Professor geholt, und dessen Wichtigkeit nebst den schönen Aussichten für Lorenzo erfahren hatte, so kannte seine Springkunst keine Grenzen, und er rief sein: „Ehi! Ehi!“ und „Caro! Caro!“ dem Herrn zu, allein ein Schimpfwort und ein Stoß, welcher ihn parterre logierte, waren sein Lohn. — Juna, die, selbst schon im Sinnen verloren, beim Mondschein im Zimmer saß, fuhr auf, und Lorenzo stand unter der Thür mit einem Gesicht, welches sie plötzlich ausrufen machte: „Ach Gott! Du siehst doch dem finstern Großvater ähnlich!“ — Lorenzo nahm diese Worte empfindlich auf, und zum erstenmale entstand zwischen den Glücklichen ein unglückliches Mißverständniß, zum erstenmal suchte Jedes sein Lager, ohne von beseligender Eintracht eingewiegt zu werden.

Juna schrieb Lorenzo's Wildheit dem Verdruß zu, durch sie von früherer Entdeckung seines Standes abgehalten worden zu seyn, und den Unmuth über die Lage, in welcher er vielleicht ihre Mutter, wenn sie noch lebte, finden könnte; die Zärtlichkeit des kindlichen Gefühls, war in ihr erwacht; sie sehnte sich die zu sehen, welche sie geboren hatte; wenn auch dürftig, ja selbst verworfen von der menschlichen Gesellschaft, würde sie die Mutter mit Entzücken umarmt haben! — Sie holte das Bild der Jägerin, sie küßte es, es erschien ihr leidend, alles Unangenehme des ersten Eindrucks in Brüssel war erloschen, sie war seelig im Besitz desselben. Plötzlich fiel es ihr sonderbar auf, daß das Bild des Prinzen im Jägerkleide und das Bild ihrer Mutter als Diana gemalt war; sie zitterte die Bilder zu vergleichen, und doch trieb sie ein unerklärliches Gefühl es zu thun; sie glaubte Lorenzo schlafend im Nebenzimmer, erhob sich vom Lager, nahm die Lampe vom Tische, näherte sich dem Bilde der Prinzen, und hielt das kleine Gemälde dagegen; der matte Lampenschein und das fahle Mondlicht, warfen ungleiche Lichtstrahlen auf die, ohnehin etwas bleicher gewordenen Hautfarben, und aus beiden Bildern wuchs eine geisterartige Aehnlichkeit heraus, so daß Juna davon ergriffen, mit einem Schrei hinsank. — Lorenzo, welcher verschiedene Weinarten im Kopf, seine Furcht vor dem Gräßlichen einer ungefähren Entdeckung — die ihn und Juna ewig unglücklich machen könnte — im Herzen, das Unrecht, welches er dem armen Dominique angethan hatte, der zuweilen auf seinem Lager schluchzte, daß es zum Erbarmen war, im Sinne habend, nicht schlief, hörte den Schrei, sprang aus dem Bette, und sah, da die Lampe nicht erloschen war, Juna im weißen Nachtkleid vor dem bleichen Großvaterbilde, das unglückliche Mutterbild in der Hand. — „Juna! Juna! rief er, wie? quält auch Dich die „Furcht, die mich zur Verzweiflung bringt!“ — Glücklicher Weise hörte sie diese Worte nicht, denn eine tiefe Ohnmacht war es, aus der Lorenzo sie mit Hülfe Dominique's, der auf sein Rufen herbeigeeilt war, langsam erweckte, und durch diesen Vorfall fand sich die kleine Familie wieder in dem vorigen liebenden und einträchtigen Zustande. Lorenzo beredete Juna, sie habe geträumt, nahm ihr das kleine Bild weg, packte das große ein, küßte seinen getreuen Dominique, welcher ihm mit dem Finger spaßhaft drohte, wobei er eine komische Bewegung mit der Hand zum Trinken machte, und da viel Geschäftigkeit eintrat, so kam auch mit ihr scheinbar die Ruhe; doch der innere, wahre Friede fehlte den Gatten, welche darum doppelt litten, weil sie ihr Leid sich nicht mittheilen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Auf diese Art genoß der Kardinal mit seinen Ver-

trauten seines vermeinten Glücks, während auf der einen Seite das Verbrechen, und auf der andern schnaubender Groll und Rache zu seiner Zermalmung lauerten. Ruhig und ungestört suchte Madame de la Motte den in Händen habenden Schmuck in Geld umzusetzen. Die mit allem Recht höchst empörte Königin, glaubte nur in der öffentlichen Bestrafung Wiedererlangung ihrer Ehre erhalten zu können. Von was für anderen Gefühlen würde sie aber nicht ausgegangen seyn, hätte sie nur ahnen können, daß unter ihrem Namen eine so geregelte Correspondenz bestünde? der über die Verirrung seines ihm unausstehlichen Feindes, innigst erfreute Baron von Breteuil, machte alle Anstalten sein Opfer zu zerlegen.

Inzwischen gingen auch die Einschmeichlungen des Cagliostro gut von Statten. Er machte sich der Neubekehrten viele, deren Anzahl er jedoch nicht allzugroß, sondern zur Lockspeise derjenigen, welche unter ihnen aufgenommen zu werden wünschten, vorher streng gewählt haben wollte. Hierzu gehörten besonders berühmte und reiche Finanzpächter, als zwei mächtige Angeln der egyptischen Loge: ein großer Name setzt Credit, und Reichthum Befriedigung aller Bedürfnisse zu einem angenehmen Leben voraus.

Unter der Zahl der Eingeweihten befand sich der Schatzmeister Saint-James. Sein ganzes Verdienst bestand nur in seinem unermeßlichen Reichthum. In diese Loge hatten die Frauen keinen Zutritt. Die sich von fernher bereichernde Madame de la Motte überredete den Kardinal, Saint-James für das allgemeine Interesse zu gewinnen. Dieser Millionär, sagte sie, der sich sehr schmeicheln würde, in einer so guten Gesellschaft aufgenommen zu werden, könnte auf die Einbildungskraft der Königin großen Einfluß haben, und so für ihn ein köstlicher Mann seyn; sie wäre der Meynung, daß er am besten thun würde, wenn er ihn der Leitung des Cagliostro überließ; dieser wäre am geschicktesten, sich seines Willens gänzlich zu bemächtigen. Ein solcher Rath war nicht zu verwerfen. Madame de la Motte, die mit diesem Charletan in einem engen Einvernehmen stand, besuchte jeden Abend die vermeinte Gräfin Cagliostro. Ein kleiner Cirkel machte bei dieser die Abendgesellschaft aus. Der Kardinal hatte dieser Frau die Schwester seines Sekretärs als Gesellschafterin beigegeben, und brachte da mit dem Baron von Planta, seinem Sekretär und Madame de la Motte die Abende zu. An ihrer Tafel aß er zu Nacht. Aus seinem Beutel flossen die Pfennige zur Bestreitung der Gelage. Madame de la Motte würzte mit ihrer lustigen Laune die kleine Versammlung. Sie studirte den Charakter der sie bildenden Glieder, um je nach Umständen ihre Maßregeln darnach zu treffen. Der Kardinal wünschte sich täglich mehr und mehr zu einer Bekanntschaft Glück, welcher er große Verbindlichkeiten schuldig zu seyn glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung 1825.

Ueber den Gebrauch der Thermalbäder in Ems. Für angehende Aerzte, von Dr. Aug. Friedr. Andr. Diel, Herzoglich Nassauischem geheimen Rath, Brunnenarzt in Ems ꝛc. 8. 266.

Der Gebrauch der Bäder verliert sich bis ins graue Alterthum hinauf, allein deren Anwendung geschah mehr in diätetischer Absicht, als zur eigentlichen Beseitigung einer stattfindenden Krankheit. Mit der Zeit wurden sie mehr in das Gebiet der Medizin gezogen, besonders war dies der Fall mit denen sogenannten Mineralquellen, welche einer eigenthümlichen Mischung von Bestandtheilen ihre Wirksamkeit verdankten. In den neuesten Zeiten wurden sie die kräftigsten Hülfsmittel, deren sich die Heilkunde bediente, um Krankheiten zu heilen, die dem bloßen Gebrauche pharmaceutischer Mittel nicht weichen wollten. Unter diesen Heilquellen stehen die zu Ems unter denen in Deutschland mit oben an, und werden mit Recht zu denen vorzüglichsten gerechnet. Schon vor beinah 30 Jahren lieferten uns Cartheuser, Becher, Brückmann und Thielenius der ältere, Beschreibungen davon, und handelten von deren Nutzen und Anwendung. In neueren Zeiten erschienen Monografien über dieselben, von Thilenius dem jüngeren und von Vogler. Auch versuchte Wezler in seinem schönen Werke „über Mineral-Brunnen" die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser Heilquellen darzustellen.

Obgleich dadurch für die genaue Kenntniß dieser Quellen einigermaßen gesorgt zu seyn schien, so ist es doch sehr erfreulich, daß der würdige und gelehrte Herr Geheime-Rath Diel, dem von mehrern sowohl im stillen geäußerten, wie auch von andern laut ausgesprochenen Wunsche dadurch entsprochen hat, daß derselbe uns mit einer Monografie beschenkt, „Ueber den Gebrauch der Thermal-Bäder in Ems."

Der als Arzt und auch in andern Fächern der Literatur schon durch frühere Schriften rühmlichst bekannte Herr Verfasser theilt uns in seinem Werkchen die sehr lehrreichen Resultate seiner mehr als 30jährigen Praxis mit. Seine Bemühungen für die bessere Einrichtung der dortigen Bäder wurden mit dem besten Erfolge gekrönt. Seine Bemerkungen über die Anwendungsart dieser Thermen, sowohl innerlich, als auch zu Bädern, sind vortrefflich, und verrathen in jeder Zeile sei wohl den geschickten, als erfahrnen und vorsichtigen Arzt.

Die von andern nur nomenklatorisch angegebenen Krankheiten, gegen welche die Emser Quellen als heilsam befunden und empfohlen werden, finden wir bei unserm Herrn Verfasser genauer eruirt, und die Fälle, wo sie ihre Anwendung finden, richtiger bestimmt, und alle bei dem Gebrauche eines so kräftig in die ganze Organisation eingreifenden Mittels anzuwendenden Vorsichtsmaßregeln, auf das Genaueste angegeben.

Das Ganze ist in einer angenehmen blühenden Schreibart vorgetragen; der mit den alten Kunstverwandten eben so vertraute, als mit den neuern bekannte Herr Verf. hat sein nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Arzneiwissenschaft und deren Hülfsquellen verfaßtes Werkchen zwar nur angehenden Aerzten bestimmt, aber auch ältere Praktiker werden es nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, und selbst Laien der Kunst können eine belehrende Unterhaltung daraus schöpfen.

Frankfurt am M. —

Der königl. baier. Hofmusikdirektor, Herr Ferdinand Fraenzl aus München gab am 3. Juni im Saale des rothen Hauses die in diesen Blättern angekündigte musikalische Abendunterhaltung, welche dem anwesenden kunstliebenden Publikum einen nicht gewöhnlichen Genuß verschaffte. Der ausgezeichneten Ausführung eines Mozart'schen Quintetts,

von dem Concertgeber und den Herren Gebrüder Herrmann aus München folgte der Vortrag einer Arie aus Paer's Camilla, mit Clavierbegleitung unsres Herrn Kapellmeisters Guhr, von Herrn Rieser, der seine Hörer durch die Schönheit seiner Stimme und die Anmuth seines Gesanges eben so sehr rührte, als er sie überraschte. Ein Harfenconcert von Bochsa, vorgetragen von Demoiselle Krings (Schülerin von Nadermann aus Paris), schloß die erste Abtheilung, welche, der Ankündigung zufolge, mit einem neuen Quartett von Rossini für vier Singstimmen endigen sollte. Die Ursache, weshalb wir das versprochene Musikstück nicht zu hören bekamen, blieb uns unbekannt. In Demoif. Krings lernten wir eine ausgezeichnet junge Künstlerin auf der Harfe kennen, welche, eine Mannigfaltigkeit von harmonischen Tönen durch ihren ungemein reizenden Vortrag entwickelnd, den ungetheiltesten Beifall errang. Herr Fraenzl trug hierauf eine von ihm componirte Fantasie für die Violine vor, durch welche der Künstler seine anerkannte Musikkenntniß, so wie die Reinheit, Fertigkeit, Präcision und Sicherheit seines Spiels neu bewährte. Sehr ergötzlich war der mit Kraft und Anmuth vorgetragene Gesang an dem Pianoforte des Herrn Pillwitz; Ein Duett für die Harfe und Violine, componirt von Herrn Ferdinand Fraenzl, und von ihm und Dem. Krings vorgetragen, gefiel durch die geschickte und sinnige Verflechtung der schönsten Melodieenanklänge aus dem Freischützen, und ward von den Künstlern mit Feuer und Energie, mit Innigkeit und Anmuth ausgeführt. Den Schluß der Abendunterhaltung machte ein ohne Instrumentalbegleitung vierstimmiger Gesang der Herren Gebrüder Herrmann, welche den Concertgeber an diesem Abend mit der gefälligsten Bereitwilligkeit unterstützten.

Physikalisches Museum. Am 4. Juni trug Herr Philipp Meyer, Besitzer der Engel-Apotheke, viel Interessantes über die Wärme-Capacität vor, wobei unter andern Versuchen vorkam:

Erzeugung von Wärme durch Mischung zweier kalten Flüssigkeiten;

desgleichen durch Mischung zweier Gasarten, oder Bildung eines festen Körpers des Salmiaks durch Salzsäure und Ammoniak-Gas;

desgleichen bis zum Erglühen durch die Berührung eines festen Körpers mit einer Flüssigkeit; nemlich Erglühung der Magnesia durch Schwefelsäure;

desgleichen durch Compression der Luft.

Hervorbringung einer großen Kälte durch Verdünstung der Naphtha im luftleeren Raume, wo der Reaumursche Thermometer von 15 Grad Wärme bis auf 20 Grad Kälte (unter dem Gefrierpunkte) gesunken ist u. s. w.

Die Versuche mit dem großen Magnet, der 150 Pf. zieht wurden wegen Kürze der Zeit bis zur nächsten Versammlung verschoben.

Frankfurter Volksbühne.

Am 2. Juni. Die Waise und der Mörder, Drama von Castelli; Musik von Seyfried.

Am 4. Juni. 1. Der Diener zweier Herren, Lustspiel nach Goldoni von Schröder. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Das Concert am Hofe, komische Oper in einem Aufzuge; nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

Der Eindruck, den diese neue Oprette machte, war ungemein günstig. Die Handlung ist einfach, aber mit Geist und Witz ausgestattet. Die Musik gewährte im Allgemeinen einen klaren und angenehmen Effect; obgleich es ihr weder an trivialen Stellen, noch an Schnee-Reminiscenzen gebricht, so kann man doch nicht läugnen, daß sehr angenehme, neu erfundene Sätze von der schönsten Eingebung vorkommen. Wir erwähnen des Duetts des Victors und der Adele, in dem eine Frische und eine Treue der Empfindung weht, die von köstlicher Wirkung ist, und der äußerst interessanten und wahrhaft originellen ersten Arie Adelens. Die Rollen waren trefflich vertheilt. Dem. Bamberger (Adele) spielte so liebenswürdig, und sang ihre angreifende Partie mit einer Grazie, die das Publikum wahrhaft begeisterte. Mit Enthusiasmus ward die Sängerin am Schlusse gerufen. Das gewandte, edle und gefällige Spiel und der anmuthige Gesang des Herrn Rieser (Victor), die charakteristische Komik des Herrn Hassel (Asturio), so wie die lobenswerthen Leistungen des Herrn Größer (der Fürst) und der Dem. Heinefetter (Karoline) trugen vereint zur günstigen Aufnahme der Oper bei. — Zum Concertsaale, in dem die Handlung vor sich geht, hatte man eine alte, verbrauchte Decoration gewählt, und den Reiz der Oper auffallend dadurch geschwächt, obgleich er durch eine dem Auge ansprechendere scenische Ausschmückung leicht erhöht werden konnte.

Am 5. Juni. (Zum Erstenmale.) Stadt und Land, Original-Lustspiel in drei Abtheilungen; nebst einem Vorspiel: Das Wiedersehen, von Franz von Holbein. (Manuscript.)

Die eben erschienene „Aesthetik von G. A. Bürger," herausgegeben von Karl von Reinhard, enthält unter andern folgende interessante Stelle, deren Mittheilung unseren flüchtigen Bemerkungen über die neue holbeinische Mißgeburt vorangehen soll:

„Das Wort Aesthetik, so wie der Name schöne Wissenschaften und Künste, mag für manche Ohren eine Art von Zauberschall seyn, der die Seele mit, Gott weiß was? für Ahnungen von Spaß und Zeitvertreib erfüllt.

Dieser Zauberschall scheint bei Verschiedenen gerade entgegengesetzte Wirkungen hervor zu bringen, nämlich, Einige zum Studium der Aesthetik an zu locken, Andre aber davon zurück zu scheuchen. Beide Theile aber laufen Gefahr, betrogen zu werden. Es müßte Jemand sehr unkundig seyn, wenn er im Ganzen von der Aesthetik durch Hörensagen nicht ungefähr so viel wüßte, daß sie eine Wissenschaft sey, welche sich mit den Regeln der Hervorbringung und Beurtheilung schöner Werke beschäftigt.

Es fallen Einem dabei allerlei schöne Produkte der Poesie, der Beredsamkeit, der Musik und mehrerer bildenden Künste ein; und es müßte Einer ein gar fühlloses Geschöpf seyn, wenn ihm nicht eins und das andere dieser Produkte einmal großes Vergnügen gewährt hätte. Wenn man nun vollends in der Theorie den Satz aufgestellt findet, daß der letzte und höchste Endzweck der schönen Künste und Wissenschaften nichts anders, als das Vergnügen sey, so wird das nur gar zu leicht mißverstanden, und sowohl die Theorie als die Kunst selbst als Spielwerk und eitler Zeitvertreib geschäftloser Müßiggänger gedacht. — Diejenigen nun, welche mit dem Inhalt der Aesthetik noch nicht genauer bekannt sind, können dadurch gar leicht verleitet werden, sich von dem Studium der Aesthetik eben das leichte Amüsement zu versprechen, welches ihnen vielleicht dies oder jenes Kunstwerk gewährte, das nun freilich wohl nichts weiter hinter sich hatte, als einen leeren Zeitvertreib. Leute von solchen Begriffen mögen sich vielleicht einen Vortrag über die Aesthetik als eine Art von bunter Musterkarte vorstellen, da ihnen eine schöne Zeugprobe nach der andern mit allerlei eben so bunt geblümten Declamationen und Anpreisungen vorgezeigt wird. Eine solche Beschäftigung betrachtet man dann als eine leichte, angenehme Erholung von seinen andern, das versteht sich, ungleich wichtigern, ernsthaftern, schwerern, kopfbrechendern Studien. Denn jede andere Wissenschaft ist man geneigt, für ungleich schwerer, angreifender, kraft- und saftverzehrender zu halten, Allein eine Theorie der schönen Wissenschaften und Künste, meint man, lasse sich wie eine Tasse Thee hinunter schlürfen.

Dieser Wahn veranlaßt hunderte und abermals hunderte sich um das Studium der Aesthetik ganz und gar nicht zu bekümmern, und von den eingebildeten Höhen der sogenannten strengen Wissenschaften, wenn nicht gar mit Verachtung,

dennoch mit Gleichgültigkeit auf die ästhetischen Wissenschaften und Künste herab zu blicken. Nun kann es wohl nicht schaden, daß sowohl diesen als auch den Flattergeistern, die auf weiter nichts als Thauschlürfen und Honigsaugen ausgehen, die Köpfe bei Gelegenheit ein wenig zurecht gesetzt werden.

Es kann daher auch nicht schaden, gleich beim Eingange zu erinnern, daß diejenigen sich gewaltig in ihrer Rechnung betrogen finden müssen, welche nicht die angestrengteste Aufmerksamkeit und Denkkraft zum Studium dieser Wissenschaft mitbringen wollen, oder mitbringen können. Denn sie macht nicht nur einen beträchtlichen Theil der Philosophie aus, und ist daher eben so schwer und wichtig, als jeder andere Zweig derselben, sondern es kommt auch bei der Aesthetik der Umstand hinzu, daß dieser Theil der menschlichen Erkenntniß noch zur Zeit weit weniger aufs Reine gebracht worden ist, als andere Zweige derselben. Es fehlt uns zwar freilich nicht an einer Menge zum Theil sehr vortrefflicher und brauchbarer Materialien aus ältern und neuern Zeiten; auch sind in den letzten Zeiten Männer von großen Fähigkeiten und Kenntnissen aufgestanden, welche sich bemüht haben, diese Materialien in gründliche Systeme zusammen zu ordnen. Allein wenn man diesen Vorrath und diese Bemühungen mit demjenigen vergleicht, was in andern Wissenschaften geschah und geschehen mußte, um sie zur gehörigen Richtigkeit, Ordnung und Vollständigkeit zu bringen, so muß man das, was bisher für die Aesthetik geschehen ist, noch für sehr geringe und bei weitem nicht hinreichend achten für die Schwierigkeit und Wichtigkeit des Gegenstandes.

Daher hat es denn schon manchem hellen Kopfe nicht blos geahnt, sondern es ist auch hin und wieder fast deutlich erkannt und dargethan worden, daß wir uns noch nicht rühmen können, eine rechte, echte, haltbare Aesthetik zu haben. Denn die Systeme, die wir bisher immer dafür hielten, so sinnreich und künstlich sie auch zusammen gefügt seyn mögen, beruhen wohl keinesweges auf so sichern, richtigen, unerschütterlichen allgemein hinreichenden Grundsätzen, daß sie gegen die Stürme — ja, was sag' ich Stürme? — daß sie nur gegen die Hauche des Zweifels unwankbar auszuhalten vermöchten. — Dieser Umstand muß nun den Vortrag unserer Wissenschaft demjenigen außerordentlich erschweren, der sich bei den bisherigen Theorien zwar nicht beruhigen kann, gleichwohl aber von dem Gewichte der Schwierigkeiten zu sehr gedrückt fühlt, um etwas Zuverlässigeres und Haltbareres mit Gemüthsruhe aufstellen zu können. Und dies wird vielleicht der Fall seyn und bleiben, bis die neuen Ideen, welche Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft mitgetheilt hat, erst mehr in Umlauf gekommen, von Mehreren eingesehen, durchprüft und in der Wissenschaft benutzt seyn werden. Denn er, wenn irgend Einer, schien berufen, dieser Wissenschaft vollkommene Gestalt und Inhalt zu geben. Bis dahin werden wir uns wohl mit dem Bisherigen, trotz aller Zweifel, aller Ungewißheit und Unzulänglichkeit, so gut als möglich behelfen müssen.

Warum liegt das Feld einer der edelsten menschlichen Wissenschaften so brach? Warum sind so wenige Matadore denkender und empfindender Geister bemüht gewesen, dies Feld ganz, oder doch in einem beträchtlichen Umfange anzubauen? Die vorzüglichsten lassen sich aus mehreren Jahrhunderten, ja, selbst Jahrtausenden, gewiß sehr sparsam zusammenzählen. Sollte wohl die Zahl so groß seyn, daß man auf jedes Jahrhundert auch nur einen einzigen vorzüglichen Kopf rechnen könnte? Auf jedes Jahrhundert nämlich, das seit der Zeit verfloß, da Kultur des Geistes und des Geschmacks auf einer solchen Stufe stand, daß sie Bemerkung und Namen verdiente? Gewiß nicht! Es wird zum Anbau dieses Feldes eine nicht nur weit über das Gemeine hinausgehende Denkkraft, ein tiefforschender Verstand erfordert, sondern auch die feinste und leiseste Receptivität des Gefühls-Vermögens, verbunden mit dem allumfassendsten Beobachtungsgeiste, verbunden mit der weitausgebreitetsten Erfahrung alles dessen, was Natur und Kunst aus allen Zeitaltern und Himmelsstrichen darbieten. Wie viele solcher Subjekte giebt es aber wohl? Und wie viele hat es ihrer in allen Zeitaltern und Himmelsstrichen gegeben? Und hätte es ihrer auch viele gegeben, wie viele haben ihre Talente an die Aesthetik, und vollens gar ausschließlich an die Aesthetik verwendet?

Wie vielen vorzüglichen Geistern, ausgerüstet mit gründlicher Philosophie, mit richtigem und feinem Geschmacke, mit Beobachtungsfähigkeit und Erfahrung, ist diese Wissenschaft nur etwas mehr als flüchtige Nebenbeschäftigung gewesen? — Dazu kommt denn nun, leider! noch der für die Wissenschaft höchst traurige Umstand, daß den Allermeisten von denjenigen, die ihr Hauptstudium daraus machten, gerade alle jene Erfordernisse fehlten.

Unreife, dumme, ungehobelte, von der Natur sowohl als von der Erziehung verwahrloseste Buben, aus denen nichts rechtliches wird und werden kann, die waren und sind es größtentheils, welche in den hellen Haufen auf diesem Gefilde herum schwärmen, und eben solche Kindereien darauf treiben, wie die rohe Dorfjugend auf ihrem Spielplatz unter der Linde. Dazu gehört denn freilich, ausser ein wenig Temperament, herzlich wenig Fähigkeit und Kenntniß. — Es giebt noch unzählige Menschenkinder, welche das für schöne Wissenschaften halten, wenn Jemand vermittelst ein wenig poetischer Phraseologie ein Paar Verslein zusammen gequält, oder ein elendes Theaterstück und Romänlein heraus gefaselt hat. Hat er dazu nun vollends erst ein Dutzend Recensionen von ästhetischen Werken gelesen, und sich daraus ein wenig Handwerksprache zusammen geflickt, so ist der schöne Geist nach gewöhnlichem Schlage fertig.

Weil nun bisher noch so wenig vorzügliche Geister sich mit der Aesthetik recht ex professo, sondern höchstens flüchtig und nur nebenher beschäftigten, hingegen eine so große Anzahl derjenigen, die sie zum Hauptstudium machten, wahres Lumpengesindel ist, so ist es wohl kein Wunder, wenn in dieser Wissenschaft noch so viel Wichtiges und Schweres zu thun übrig ist, daß die Bemühungen eines einzigen, selbst vorzüglichen Kopfes kaum hinreichend zu seyn scheinen. Ob sich nun deren mehrere so bald finden und daran machen werden, das ist eine große Frage. In unserm juristisch-politisch-ökonomisch-merkantilischen Zeitalter bringt die Aesthetik verzweifelt wenig ein. Nicht die Aristoteles, die Quinctilians, die Home, die Baumgarten, die Mendelssohne, die Lessinge, die Engel, die Kante und Herder, sondern Köche, Schlächter, Bäcker, Fabrikanten, Schneider u. s. w. sind unsere liebsten Aesthetiker; und unsere Werke des Geschmacks muß man in Kellern, in der Speisekammer, in der Garderobe, im Pferdestalle, ja wohl gar im Hundestalle suchen. Und weil die Aesthetik kein Geld einbringt, so bringt sie nicht nur keine Ehre, sondern an manchen Orten, wo die Coldmusik jeder andern vorgezogen wird, bringt sie wohl gar eine Art von levis notae macula, von Infamie zu Wege. An solchen Orten hat der Zaunpfahl einen höhern Werth, als der Apoll von Belvedere, und der armseligste Butter- und Brodbestissene bildet sich auf dasjenige, was er weiß und kann, ungleich mehr ein, als nur immer die Homere, die Sophokles, die Pindare, die Shakspeare, die Klopstocke u. s. w., als die Aristoteles, die Lessinge, die Kante u. s. w. auf dasjenige sich einzubilden berechtigt wären, was sie zur Erhebung und Veredelung der menschlichen Natur darstellten und abhandelten."

So weit Bürger, dem man hier, wie sonst, einige Kern-Ausdrücke ja wohl leicht verzeihen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 9. Juni wird aufgeführt: Das Alpenröslein. Das Patent. Der Schawl, Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 161. Freitag 10. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lorenzo eilte früh in's Kloster. Die Pförtnerin führte ihn zur Vorsteherin. „Welchen Antheil nehmen Sie, mein Herr! an der Gräfin „M....?" — „Ich kenne ein Frauenzimmer, welches „denselben Namen trägt." — „Ist dies Frauenzimmer „vielleicht ihre Tochter?" — „Wissen Sie, daß sie eine „Tochter hat?" — „Ich weiß es, und würde mich „freuen, der Mutter Nachricht von ihr geben zu können." — „Wie? die Gräfin lebt? — Wo ist sie? „Ich bitte, meine Schwester! eilen Sie, mir es zu sagen!" — „Die Gräfin lebt, doch in tiefer Abgeschiedenheit von der Welt; in diesem Kloster fand sie „ihre Gesundheit geistig und leiblich wieder; sie verließ „es, nachdem sie ein Jahr hier gelebt hatte, um sich „in C..... niederzulassen, wo unser Kloster Verbindungen hat, durch die es ihr gelang, eine Unterrichtsschule für junge Mädchen einzurichten, in welcher sie „nützlich wirkt, und ein mäßiges Auskommen hat." — „O, meine Schwester! sagen Sie mir, wenn Sie es „wissen, war diese Frau eine Tochter des Prinzen „von ****?" — „O ja, ich weiß es; sie war darum „von dem Vater verstoßen, weil sie einen Protestanten, einen Freymaurer, einen Freiheitsschwindler beirathete, der dann sie der Untreue bezüchtigte, und „auch verstieß; von Paris, wohin sie es gewagt hatte „zu reisen, um ihren Vater zu versöhnen, kam sie beinahe als Bettlerin zurück, denn der grausame Vater „hatte sogar den Befehl ausgewirkt, daß man sie zwang, „diese Stadt zu verlassen. Der Graf M.... ist todt, „die Tochter ward bei ihrer unversöhnlichsten Feindin „erzogen; sie war ganz hülflos!" — „Werden Sie „mir die Adresse der Gräfin geben können?" — „Ja, „wenn Sie mir schwören, ihre Ruhe nicht zu stören!" „— O ich schwöre es; Gott gebe, daß ich die meinige nur durch eine Zusammenkunft mit ihr erhalte!" — „Wie! Sie wollen nach C.....?" — „Ich bin auf dem Wege nach Basel, und werde über „C..... reisen. Aber sagen Sie mir — Lorenzo „zitterte — hatte die Gräfin nie einen Sohn?" — „Nein! nur eine Tochter, welche Juna hieß!" — „O Madame! — O meine Schwester! wollt' ich sagen — „vollenden Sie Ihre Trostworte für mich — lassen Sie „mich hören, daß die Gräfin noch eine Schwester „hatte!" — „Mein Herr! welchen nahen Antheil nehmen Sie — und, wenn sie noch eine Schwester hatte, „die längst todt ist —" „Sagen Sie nur, sie hatte „eine, und Sie geben mir Ruhe und Leben wieder!" — „Sie hatte eine!" seufzte die Vorsteherin. — „O Gottlob! ich athme wieder! Nur so war es möglich, daß ich — — war diese Schwester verheurathet?" — „Sie war es, an einen Busenfreund des „Grafen M...., und eben so wie ihre Schwester „vom Vater verstoßen!" — „Allgütiger Gott! nimm „meinen Dank für diesen Lichtstrahl! Ja, nun erst sehe „ich Klarheit erscheinen; ich bin nicht meiner Schwester Mann, sondern meiner Cousine! — „Sie wären der Knabe Lorenzo, am Garda-See erzogen?" rief, mit Rosengluth auf den bleichen Wangen, die Vorsteherin. — „Ich bin es, und der „Gräfin M.... Tochter ist mein Weib! Zu viel! „zu viel" rief die Vorsteherin und schloß ihn in die Arme — „ich bin Juna's Mutter, ich bin die Gräfin „M.... Nicht in C...., hier wirke ich unbekannt „seit zehen Jahres Gutes! O mein Sohn, o Sohn „meiner Euphemie! wie wunderbar sind Gottes Wege! „Laß uns niederknien und danken! — — — —"

Die Erklärung aller Räthsel nun empfangend, saß der Neffe fast zwei Stunden bei seiner Tante. Lorenzo ward zu Hause mit Ungeduld erwartet, denn Juna fühlte eine, ihrer früher so gefaßten Stimmung ganz entgegengesetzte Unruhe; sie litt in ihrem Zustand zweifach dadurch, und vor ihrer Phantasie schwebten finstere Gestalten, zwischen denen sich die Bilder des Prinzen und ihrer Mutter umhertrieben. Sie fühlte es klar, daß sie wieder an einem Wendepunkt ihres jetzigen Lebens stehe, und zitterte, wohin er führen würde? Das lange Ausbleiben Lorenzo's trieb ihren gereizten Zustand aufs Äußerste, und sie lauschte auf jedes Geräusch mit beklommener Angst; da hörte sie

Lorenzo's Stimme, der Dominique befahl, die Reisepferde für morgen abzubestellen, worüber der kleine Diener wie ein kleiner Hund bellend sich vernehmen ließ, darauf Lorenzo ihn auslachte, und, wie lange nicht geschehen, froh in's Zimmer stürzte. Juna mit namenloser Wonne an's Herz drückend, bereitete er sie langsam auf die große Entdeckung vor, zu welcher er sie abholte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die Anwesenheit des Großalmosenpflegers zu Paris und dessen Aufenthalt zu Versailles setzten die de la Motte doch ein wenig in Verlegenheit. Der Halsschmuck war zerlegt. Sie hatte daraus die weniger kennbaren Steine für sich zu Armbändern, Ohrgehängen und Ringen zurückbehalten, dieses hat auch die Prozedur klar dargethan. Auch ihr Freund und Mitschuldige Villette hatte sich daraus einige Bruchstücke zugeeignet, der übrige Theil desselben sollte nun nach London spazieren, um dieser Frau und ihrem Spießgesellen da ein Kapital zu verschaffen, wovon die jährlichen Einkünfte im Stande seyn würden, den Abkömmling der Valois in die Reihe der angesehensten Herrschaften zu stellen.

Um diesen Plan in Ausführung zu bringen, und den Fragen auszuweichen, welche ihr der Kardinal über die Reise ihres Mannes nach London stellen könnte, mußte man den Fürsten wieder nach dem Elsaß spediren. Ein wie immer im Namen der Königin geschriebenes Briefchen brachte diese Rückreise zu Stande. Dasselbe war in den Händen der Madame de la Motte die Zauberruthe einer Circe. „Ihre Abwesenheit," ließ sie die Königin sagen, „wird nöthig, um mit Ernst an die Maßregeln zu denken, welche ich glaube ergreifen zu müssen um Sie an Ihren rechten Platz zu stellen." Während nun der Kardinal abwesend war, hatte sich Herr de la Motte zur Veräußerung des Halsschmucks nach London und wieder zurück begeben. Madame de la Motte war mit ihrem Freund Villette zu Bar-sur-Aube, wo sie ein großes Haus, und mit den an ihre Person ausgekramten Diamanten, welche sie nach ihrem Geschmack hatte einfassen lassen, ein glanzvolles Heruntreiben machte. Der Prozeß hat davon die Beweise geliefert.

Die rastlose Feindseligkeit des Barons von Breteuil hatte bereits ausgekundschaftet, daß sich der Kardinal zur Kenntnißnahme des Halsschmucks und des in dieser Hinsicht mit Boehmer und Bassange abgeschlossenen Vertrags der de la Motte bedient hatte. Auch waren ihm die häufigen Unterredungen dieses Fürsten mit dieser Frau und dem Cagliostro nicht unbekannt geblieben. Er besuchte die Juweliere, ließ sich von ihnen verstellter Maßen alles erzählen, was vor, bei und nach dem Ankaufe des Halsschmucks vorgegangen war, indem er sich bei diesen Kaufleuten als einen Mann ausgab, welcher in diesem Punkt das größte Vertrauen der Königin besäße. Seine rachsüchtige Seele, welche nicht im Stande war, über ihren Feind günstig zu urtheilen, überredete sich, der festen Meinung zu seyn, daß der in Schulden gerathene Kardinal wohl so etwas zur endlichen Befriedigung seiner ungestümen Gläubiger habe ersinnen können. Durch diese Brille sah er den Untergang des Großalmosenpflegers als zuverlässig voraus. Die Königin und der Abt von Vermond, welche von allen diesen besondern Umständen recht wohl unterrichtet waren, erwarteten mit Ungeduld den ersten Zahlungstermin, als den längst ersehnten Tag, der das ganze Complott an das Tageslicht bringen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M.

Nachrichten von der achten Generalversammlung und Jahresfeyer der Frankfurter Bibelgesellschaft. Am ersten heiligen Ostertage den 3. April 1825.

(Fortsetzung.)

Dankbar erkennt es die Direktion als einen Segen des Herrn, in unserer wichtigen Zeitperiode zu der allgemeinen Verbreitung der Wahrheit und durch sie zur Beförderung des Reichs Gottes auf Erden mit gebraucht zu werden, und zu diesem erhabenen Zweck mit beinahe 50 ähnlichen Vereinen nicht allein in Deutschland und England, sondern auch in Rußland, Schweden und Dänemark, Holland, Frankreich und der Schweiz, in liebevoller Verbindung und Correspondenz zu stehen. Sie hat aber sehr zu bedauern, daß die Anzahl der beitragenden Mitglieder in unsrer Stadt noch immer verhältnißmäßig sehr gering, und es ihr, aller bisher angewandten Bemühung ungeachtet, doch noch nicht gelungen ist, die Mehrzahl von Frankfurts bemittelten und reichen Einwohnern für die Sache Gottes und seines Reichs zu gewinnen. Sie stellt ihr Anliegen dem Herrn anheim, und hofft, daß er durch die Kraft seines Geistes noch das bewirken wird, was ihr selbst bisher unmöglich war. An einzelnen Aufmunterungen fehlt es jedoch nicht, indem in vorigem Jahr nicht allein die hiesigen Buchbindermeister 15 fl. 12 Kr., sondern auch das ehrsame Maurerhandwerk 28 fl. 30 Kr. und erst vor wenigen Tagen Herr Joh. Eisen 32 fl. 23 Kr., auch die Schornsteinfegermeister 16 fl. 12 Kr. unserer Bibelgesellschaft verehrt haben, und wollte Gott, daß dieses schöne Beispiel auch von andern Vermögenden und den übrigen Handwerks-Innungen und Künstlern unserer Stadt nachgeahmt würde! In Stuttgart haben sich 22 Innungen der Handwerker an ihre Bibelgesellschaft angeschlossen, und legen alljährlich, durch zum Theil bedeutende Beiträge, ihren Christensinn an den Tag. Gewiß wird es auch ihnen nicht an Beispielen fehlen, daß diejenigen ihrer Untergebenen, welche das göttliche Wort lieben und gebrauchen, immer die treuesten, arbeitsamsten und zuverlässigsten sind, wie

dieſes auch in England und andern Ländern Seeoffiziere von ihren Matroſen, Generäle von ihren Soldaten, Handwerker von ihren Untergebenen häufig bezeugen. Auch in Paris, wo die ſeit 5 Jahren beſtehende proteſtantiſche Bibelgeſellſchaft ſchon über 40 Tauſend Bibeln und N. Teſtamente verbreitet hat, haben die Künſtler und Handwerker ſogar unter ſich eine eigne Bibelgeſellſchaft errichtet, und eine von 25 derſelben unterzeichnete öffentliche Einladung, ſich mit ihnen zu dieſem Zweck zu verbinden, iſt ein ſchöner Beweis, mit welchem chriſtlichen Eifer ſie die Verbreitung des göttlichen Wortes zu befördern ſuchen, wie hoch ſie die Früchte ſchätzen, welche durch dieſelbe ſchon ſichtbar geworden ſind, und welche große Hoffnungen ſie für die Zukunft daraus ſchöpfen. Die Direktion konnte nicht umhin, dieſes ſchöne Aktenſtück in einer deutſchen Ueberſetzung zur Kenntniß des hieſigen Handwerksſtandes zu bringen, und hofft nun um ſo mehr, daß die ehrſamen Handwerks-Innungen auch unſrer Stadt nicht mehr länger anſtehen werden, dieſen edlen Beiſpielen andrer Städte nachzufolgen, da ſie ſeit ihrem Beſtehen auch hauptſächlich darauf bedacht iſt, Handwerksburſchen das Alles beſſernde und veredlende Wort Gottes in die Hände zu geben, und die Unterſtützungen, welche ſie dazu empfängt, ja nicht allein ein Werk chriſtlicher Menſchenliebe ſind, ſondern auch zugleich den Nutzen der Geber befördern, wenn ihre Untergebenen nun nicht mehr allein um des Lohns, ſondern auch um des Gewiſſens willen, ihre Pflichten erfüllen.

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortſetzung.)

Donnerſtag, 19. Mai. Der Beſuch, oder: Die Sucht zu glänzen, Luſtſpiel in 4. Abtheilungen, von Kotzebue.

Wie ſchwer es ſey, ein ganz reines, in allen Theilen vollkommen gelungenes Kunſtwerk zu liefern, zeigen tauſend Denkmäler der bildenden Kunſt, die, trotz ihrer Vortrefflichkeit, dem richtenden Geſchmack doch nicht allen Stoff zum Tadel benehmen, und an jenen Werken haben die Künſtler lange Zeit gearbeitet, haben die ſchönſten Stunden ihrer Muſe nach dem Drange des Herzens aneinander gereiht, haben geändert und verbeſſert, bis ſich der Stoff duldſam in ihren Willen fügte. Wie ganz anders iſt das bei dem Schauſpieler; ihn ruft der kommende Abend, ſeine Muſenſtunde ſchlägt auf der Uhr, ob auch im Herzen? — Gleich viel, es ruft das gebieteriſche Muß, und der Menſch gehorcht dem Künſtler. Bedenkt man dabei, daß die Kunſt des Mimen gerade die ſchwerſte iſt, weil ſie der Künſtler einzig und allein nur an ſich ſelbſt üben kann, an einem Materiale, (wenn ich dieſen Ausdruck bildlich brauchen darf,) das er nie ſo ſehr in ſeine Gewalt bekommen kann, als andere Künſtler ihre lebloſen Stoffe; bedenkt man dabei weiter, daß er, unter dem gewaltigen Scepter des Augenblicks arbeitend, nichts ändern, nichts verbeſſern kann, ſondern die Natur mit dem erſten, einzigen, kühnen Zeichen gleich rein und wahr treffen muß, ſo iſt es wohl begreiflich, daß man an den Schauſpielern immer etwas zu tadeln finden wird. Aber es iſt auch deſto auffallender, deſto bewunderungswürdiger, wenn man, mitten im Laufe der gewöhnlichen Theatertage, das Glück hat, eine Vorſtellung zu ſehen, wie die heutige, an der man ſo wenige, ſo auſſerordentlich wenige Mängel entdeckt. Wir können unſeren geſchätzten Künſtlern und Künſtlerinnen für den herrlichen Abend nur im Allgemeinen danken, und wünſchen, daß ſie alle recht oft ſo an ihre Stelle, in ihren wahren paſſenden Wirkungskreis geſetzt werden möchten. Jeder der Mitſpielenden lieferte ein Meiſterwerk, und die Glut der Begeiſterung ſchmolz die verſchiedenen Leiſtungen in Eins zuſammen, in ein ſehr gelungenes Werk.

Die Beſetzung war folgende: Oberforſtmeiſter von Arlſtein, Herr Brandt, ſeine Gemahlin, Mad. Löwe, Hanns, Chriſtine, ihre Kinder, Herr Grua d. j., Dem. Kinkel, Baron Schaubrodt, Herr Lay, die Baronin, ſeine Gemahlin, Frau von Buſch, Immanuel, Clementine, ihre Kinder, Herr Thürnagel, Dem. Linier, Wendling, Schullehrer, Herr Grua d. ä., Malchen, ſeine Tochter, Dem. Eſſer, Seemann, Herr Löwe, Cottica ein junger Neger, in Seemanns Dienſten, Karl. Rohrer, Kilian, ein Bauernburſche, Herr Ritter, Johannes Knell, Bedienter im Arlſteiniſchen Hauſe, Herr Janſon.

Sonntag, 22. Mai. Die Sonnenjungfrau, Schauſpiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue. Ein mattes Stück, das ſeine Zeit und ſein Publikum überlebt hat. Rolla, Herr Löwe, entſchädigte für allen Unmuth, den uns das Stück und Fräulein Cora einflößten; er ließ ſeiner glühenden Phantaſie freien Lauf, und zeichnete den heldenmüthigen Rolla ſchön und groß.

Cora, Dem. Koch, als Gaſt. Sie iſt uns fremd, und wird es bleiben. Sie zeichnete die Natur, aber nicht die gefällige, anſprechende; ihr fehlt zur Künſtlerin nichts, als ein ſchönes, reines Ideal, das ſie ſich in der Seele erſchaffen, und im Buſen bewahren muß. Im Weſentlichen iſt es daſſelbe Gefühl, was die gebildete Jungfrau und die rohe Magd zum geliebten Gegenſtande hinzieht, aber die Art und Weiſe, womit ſie ihre Liebe geſtehen, thaten ſie es auch in denſelben Worten, iſt gewiß verſchieden. Dem. Koch wird mich verſtehen, wenn ſie zur Künſtlerin berufen iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der algebraiſchen Aufgabe: „Die meſſeniſchen Gefangenen“:

Die Anzahl der Frauen war 83; die der Männer 17.

(Die drei erſten Errather waren: Herr Hofrath C. T. in O.; Herr H. W. Deucker, dieſiger Bürger und Architekt; und Herr C. S.... i dahier.)

Frankfurt am Main, den 9. Juni 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	96¹⁄₁₆
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	46½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1130
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	131¾
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¾	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	106½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¾	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. S.		68¾	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100¾	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅛	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¾
Frankfurt.			
Obligationen	4	100⅛	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	145⅞	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	137½	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	—	79
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	104½
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		4¼	—

J. C. Kriegsheber, s. w. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schilblouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	11
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	20
Souverain d'or	10	26
Guinée	12	16
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. F.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courant	1	44¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber „	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 162. Samstag, 11. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Nichts von der Entzückung der Tochter, welche endlich die verlorene Mutter sah! Nichts von der Freude der Großmutter, welche ihren Enkel an's Herz geschlossen hielt, aber vom Zusammenhang der sonderbaren Geschichten der Töchter des Prinzen von **** Folgendes:

Die Söhne des Prinzen starben in der Wiege; ihnen folgte seine Gemahlin, ihm zwei Töchter zurücklassend, welche in Klöstern, jede einzeln, erzogen wurden; dadurch entfremdeten sie sich dem Vater, der auf mehrfache Weise in geheime Verbindungen verwickelt, der Politik lebte. In Folge dessen ward er gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, nahm seine Töchter mit, welche als eben aufblühende Schönheiten ihn zu Hoffnungen glänzender Verbindungen berechtigten, die in seine politischen Plane paßten. Schon hatte er für Euphemien eine dergleichen eingeleitet, als die innigste Liebe sie mit dem jüngsten Sohn eines Fürsten von ** verband, mit welchem der Graf M.... reiste. Prinz Franz hatte große Talente, ein reiches Gemüth, aber er war der leidenschaftlichste Schwärmer. Glühend für Freiheit der Völker, kräftig seine Meynungen im Gespräch vertheidigend, war er dem Prinzen von **** in B., wo sich Beide aufhielten, in hohem Grade verhaßt, und Euphemie mußte, daß an keine Einwilligung zu denken war, welche ihre Verbindung heiligen konnte; auch Prinz Franz kannte die Absichten seiner Eltern, die ihn unter Oesterreichs Fahnen stellen wollten, wogegen er die größte Abneigung fühlte. In Verein mit einem einige Jahre älteren Italiener, Jeronimo Roverbello, der sein vertrauter Freund war, entspann er den Plan, Euphemien zu entführen; er wurde ausgeführt, während der Prinz mit Juna auf einer Jagdpartie war, welcher er als leidenschaftlicher Jäger mehrere Tage lang beiwohnte. Ausser Roverbello vertraute er Niemand sein Vorhaben; durch seinen Beistand entführte er die Prinzessin; verkleidet als Tyroler entkamen sie allen Nachforschungen, und später in Rom, wohin ihnen Roverbello gefolgt war, erregten sie unter dem Namen seiner Verwandten zwei Jahre lang kein Aufsehen; Lorenzo war die Frucht einer heimlichen glücklichen Ehe. Nach seiner Geburt aber erschienen die Sichergewordenen öffentlich, und ihr Unstern führte sie mit einem zweideutigen Menschen zusammen, mit welchem der Prinz von **** in genauem Briefwechsel stand; er verstellte sich gegen sie, schrieb aber an den Vater, welcher ihm früher aufgegeben hatte, sie auszuspüren; dieser, von blinder Rache getrieben, ließ Juna, die er, seit Euphemie entflohen war, tyrannisch hütete, unter Aufsicht einer alten Marquisin zurück, und eilte nach Rom, mit dem festen Vorsatz, den Gemahl der Tochter zu ermorden, welchen er auch nur zu schrecklich vollführte. Er überfiel, eben als Euphemie einer zweiten Entbindung entgegensah, das liebende Paar, zwang den unglücklichen Prinzen, sich gegen ihn mit dem Degen zu vertheidigen, und stieß ihn mit dem seinigen nieder. Euphemie, welche im Garten war, eilte auf den Lärm im unteren Zimmer des Hauses herbei, sah ihren Franz ermordet, den eigenen Vater als Mörder, und erstarrte im Schmerz zur ewigen Vereinigung mit dem Geliebten. Roverbello, der zu spät herbeigeeilt war, um das Unglück verhindern zu können, fürchtete auch für des unschuldigen Lorenzo Leben, und entfloh mit ihm der Raseren des Prinzen, der übrigens durch den Tod seiner Tochter tief gebeugt, nach der That stille Reue fühlte, ein Bild seiner Tochter, das ihr Gatte gemalt, von der Wand riß, sich in seinen Wagen warf, welcher unfern der kleinen Villa hielt, und nach Teutschland zurückeilte, der einzigen Dienerin des Hauses die Bestattung der Leichen überlassend. Der Prinz von **** ahnete nicht, was ihn für diese grausame That strafen sollte, während er sie vollführte. Schon seit den letzten zwei Jahren hatte die Prinzessin Juna durch Zufall den Grafen M...., welcher nur einige Jahre älter als Prinz Franz war, und ganz gleiche Neigungen und Verbindungen wie jener besaß, kennen lernen. Gespräche über Euphe-

mien und Franz leiteten sie zu einer Art Vertraulichkeit; sie tadelten die Verirrten und verirrten sich nach und nach gleichfalls. Ein Liebesverständniß entstand, der Graf M.... warb bei dem Prinzen um Juna; die spöttische Antwort: daß die Prinzessin keinen Protestanten, und keinen Freiheitsschwindler der Ehre ihrer Hand würdig finden könne, erfolgte; Graf M.... suchte nun auch heimliche Wege einzuschlagen, die Geliebte zu sehen; nächtliche Zeiten wurden dazu gewählt, und in ihren Schatten sank Juna's Tugend in der Umarmung des Grafen. Jetzt reiste der Prinz ab, Juna kam zu der Marquise, und der Graf M.... erhielt Befehl, zu dem Regiment zu eilen, wobei er als Obrist diente. Kaum war er abgereist, so fühlte seine Geliebte die Folgen ihres Fehlers; Entsetzen ergriff sie bei dem Gedanken an ihres Vaters Zorn, an der Marquise Verachtung, an den Spott der Welt! — Sie beschloß zu fliehen, ehe ihr Vater zurück kehrte, nahm was sie habhaft werden konnte, und richtete mit großer Verschlagenheit ihren Vorsatz in's Werk, zu dem Grafen M.... eilend. Auf der Reise traf sie einen Hauptmann seines Regiments an, vertraute sich ihm, und in seiner Gesellschaft kam sie nach D.. Zwar hatte der Graf M.... immer noch auf eine Verbindung mit ihr gedacht, doch so schnell erwartete er die Geliebte nicht, noch weniger in der Gesellschaft jenes Offiziers. Indeß behielt die Liebe im Anfang ihre Rechte; der Monarch, welchem er diente, gab ihm die Erlaubniß zur Trauung, und als der Prinz von **** in B. ankam, wußte schon Jedermann, daß Juna Gräfin M.... war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die der de la Motte von London aus zugekommenen Nachrichten waren nach Wunsch. Ein großer Theil des zerlegten Halsschmucks war verkauft und die dafür gelösten Gelder angelegt. Da aber der für den ersten Zahlungstermin von 100,000 Kronenthalern bestimmte 30. Julius mit großen Schritten heranrückte, und in 6 bis 7 Wochen abgelaufen war, so wurde der Kardinal wegen seines Einschreitens im Laufe des Monats Junius zurückberufen. Er kam mit der Eile eines Sehnsüchtigen an, der jeden verzögerten Augenblick zu Erfahrung seines heißgewünschten Glücks für verloren hält. Ein Briefchen hatte ihn versichert, daß alles zu Erfüllung seiner Wünsche vorbereitet wäre, und in Kurzem würde er die Versprechungen der Königin erfüllt sehen. Man seye, fügte man auf eine geschickte Art hinzu, mit der Anschaffung der Pfennige für die erste Zahlung beschäftigt; unvorhergesehene Zufälle stellten jedoch derselben Hindernisse entgegen, welche man hoffe, bald aus dem Wege geräumt zu haben. Man hatte sich des Wortes „Hindernisse" geflissentlich bedient, um den Geist des Kardinals auf eine neue Unterhandlung zu lenken, durch welche er, unter dem Vorwand, als zöge er die Königin aus einer neuen Verlegenheit, in seinem unglücklichen Wahn bestärkt wurde, welcher ohne dem mit diesem Fürsten auch diejenigen in den Abgrund zu verschlingen drohte, welche denselben verursacht, und bei Zeiten nicht dafür gethan hätten, sich mit ihren daraus gezogenen Schätzen aus dem Staube zu machen.

Unterdessen waren die Abendgesellschaften bei Cagliostro zum Entzücken. Man freute sich ob der Annäherung des glücklichen Tages, an welchem die Königin die Wünsche des Großalmosenpflegers auf das Glänzendste krönen sollte. Nur die de la Motte wußte vom Gegentheil. Sainte-James, Cagliostros Neubekehrter, wurde auf Anrathen dieser Frau in die Abendgesellschaften aufgenommen. Wohl mochte sie dabei ihre gegründete Ursache haben. Eines Tages sagte sie zum Herrn Kardinal: „Ich sehe, wie die Königin wegen den am 30. Julius fällig seyenden 100,000 Kronenthalern in Verlegenheit ist. Sie schreibt Ihnen nicht, aus Furcht, sie möchte Sie belästigen. Allein ich habe ein Mittel gefunden, wie Sie dieselbe beruhigen, und ihr gefällig seyn können. Wenden Sie sich an Sainte-James. Ihm sind 100,000 Kronenthaler nichts, sobald er erfährt, daß sie für die Königin sind. Benutzen Sie seine Freude über die ihm von Ihnen und Cagliostro geschenkte Aufmerksamkeit. Die Königin wird es Ihnen nicht übel nehmen. Reden Sie in Ihrem Namen mit ihm. Gelingt Ihnen diese abermalige Unterhandlung, dann können Sie gewiß seyn, daß sich die Gefühle, welche Sie bereits der Königin eingeflößt haben, nur für Sie vermehren können." Der Kardinal dankte der de la Motte für ihren guten Rath, und zögerte nicht, dem Sainte-James in dieser Absicht eine vertrauliche Mittheilung über die Art und Weise des Ankaufs zu machen. Er zeigte ihm die mit Marie Antoinette de France unterschriebene Vollmacht, und stellte ihm die Verlegenheit der Königin mit der Versicherung vor, daß nichts so sehr auf ihre Gunst einwirken könnte, als der Vorschuß zu der den Juwelieren zu machenden ersten Zahlung. Sainte-James geizte, wie jeder Glücksgünstling, mehr nach Ehre, als nach Geld. Schon längst wünschte er einen Auftrag zu erhalten, durch dessen Erfüllung er zum Ludwigsritter creirt werden könnte. Bis hierher war sein Bemühen vergeblich gewesen. Der Fürst-Kardinal versprach es ihm im Namen der Königin, zum Lohn für den ihr zu leistenden Dienst. Der Finanzier antwortete, daß er sich für sehr glücklich halten würde, wenn er seiner Monarchin Beweise seiner tiefsten Verehrung geben könnte, und daß, sobald sie ihn mit ihr-

ren Besitzen beehren würde, er sich bereiten würde, die 100,000 Kronenthaler für sie zu schießen. Der Großalmosenpfleger gab der Madame de la Motte von der günstigen Antwort des Sainte-James Nachricht, und theilte dieselbe alsbald in einem der de la Motte übergebenen Brief der Königin mit. Der Verfälscher der Handschrift von Marie Antoinette war abwesend. Der von London zurückgekehrte Herr de la Motte hatte ihn mit sich nach Bar-sur-Aube genommen, um sich dort als geschickte Gauner über die Vorsichtsmaßregeln zu besprechen, welche man zu nehmen habe, um ihre Aussicht fest und dauerhaft zu machen. Die Zögerung mit der so sehnlichst verlangten Antwort der Königin quälte den Kardinal sehr. Er theilte darüber seine Besorgnisse der de la Motte mit, indem er die Beweggründe zu einem solchen Stillschweigen nicht einsehen könnte, da doch der Augenblick zur Zahlung heranrückte. Auch befürchtete er, daß Sainte-James wohl glauben könnte, als habe man ihm etwas weiß machen wollen. Was ihm aber, fügte er verdrießlich hinzu, noch unbegreiflicher erscheine, wäre die fortdauernde Strenge, womit sich die Königin in ihrem äußern Betragen gegen ihn benähme. Diese letzte Bemerkung war das alltägliche Lied des Kardinals, seit seiner Rückkunft aus dem Elsaß. Bis dahin hatte Madame de la Motte immer gewußt, diese Unruhe durch verschiedenartige Ueberlistungen zu heben. Das teuflische Genie dieser an Ausflüchten fruchtbaren Frau erkühnte sich, ihn von diesem unaufhörlich rückkehrenden Zweifel von Grund aus zu heilen. Mit Hülfe eines von ihr neuerdings ausgesonnenen, die Leichtgläubigkeit des Kardinals ferner mißbrauchenden Mittels hoffte sie, daß er alles anwenden würde, um entweder selbst, oder mittelst Sainte-James der ersten Zahlung des Halsschmucks vorzustehen.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

37.

Conradins Gefangennehmung und Tod.

Als der teutsche König Conrad IV. 1254 starb, hinterließ er einen unmündigen Prinzen, den er nach seinem Namen hatte Conrad heißen, und der zum Unterschied von seinem Vater von den Italienern Conradin genannt wurde. Mit des Königs Tod erhob der damalige Pabst Innocens IV. sein Ansehen, wollte Conradin als den Sohn eines im Bann Gestorbenen nicht anerkennen, und unter dem Vorwande der Landes-Oberhoheit zog er die Königreiche Neapel und Sicilien zurück, und sandte zugleich ein Kriegsheer nach Neapel, das ohne namhaften Widerstand einrückte, und sich in und um die Stadt Fogia lagerte. Doch bald zeigte sich ein ihre tresster Gegner in Conrads Stief-Bruder, dem Herzog Manfred: denn kaum hatte dieser die Nachricht von seines Bruders Tod vernommen, so brach er mit Kriegsmacht nach Neapel auf, traf des Pabstes Heer bei Fogia, schlug es aufs Haupt, verjagte es, und eroberte das Land. Nicht für sich that Manfred solches, wiewohl er in dem Königreich Neapel das Herzogthum Tarent besaß, sondern für seinen Neffen Conradin, in dessen Namen er sich den Eid der Treue schwören ließ. Bald darauf gab Manfred vor, Conradin sey in Schwaben gestorben, und ließ sich selbst zum Könige beider Sicilien ausrufen. Der Pabst Alexander IV., hierüber aufgebracht, ließ in Frankreich und Italien das Kreuz wider ihn predigen, brachte dadurch ein ansehnliches Heer zusammen, und schickte es nach Apulien. Damit aber der Zweck desselben nicht verloren gehen möchte, schenkte er dem Herzog Karl von Anjou, dem Bruder Ludwigs IX., beide Königreiche, um sie durch ihn erobern zu lassen. Zwar säumte der Herzog eine Zeit lang, das rechtmäßige Erbe eines andern anzugreifen, endlich wich er den Bitten seiner Gemahlin, und wurde 1265 zu Rom gekrönt. Bei dieser Gelegenheit gab ihm der Pabst die Erbfolge in Neapel auf beiderlei Geschlecht gegen einen jährlichen Tribut von 48,000 Kronen, und einen weißen Zelter, auch versprach er, das Kaiserthum niemals anzunehmen, selbst wenn die Kurfürsten es ihm antragen würden. Sofort zog Karl von Anjou gegen Neapel, schlug Manfreds Heere auf allen Punkten, tödtete ihn, und bemächtigte sich des ganzen Königreichs.

Die Regierung der Franzosen war hart und drükkend; bald waren sie verhaßt und die unglücklichen Neapolitaner sehnten sich wieder nach einem Regenten aus dem erlauchten Hause der Hohenstaufen. So wurde Conradin, der indeß das mannbare Alter erreicht hatte, aufgefordert, sein väterliches Erbe in Besitz zu nehmen. Im Jahr 1267 zog er mit ansehnlicher Heeresmacht über die Alpen, mit ihm der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein und dessen Neffe, Friedrich, Herzog zu Östreich und Markgraf zu Baden. Ein Feldmarschall Karls von Anjou wurde bei Siena mit seinem ganzen Reitergeschwader in die Pfanne gehauen. Auf dem Zuge nach Rom sah der Pabst von Viterbo aus die Teutschen vorüberziehen, und rief gleichsam prophetisch aus: „Sehet doch! dieser Jüngling zeucht dahin wie ein Schäflein, das zur Schlachtbank geführt wird!“ In Rom wurde der Prinz mit königlichen Ehren empfangen, und zu Wasser und zu Land wendete sich das Glück zu den Teutschen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M.

Nachrichten von der achten Generalversammlung und Jahresfeyer der Frankfurter Bibelgesellschaft. Am ersten heiligen Ostertage den 3. April 1825. (Fortsetzung.)

Wie die Austheilung neuer Testamente an Handwerksburschen auch auswärts angesehen wird, kann folgendes Schreiben eines um die Bibelverbreitung sehr verdienten Herrn Professors einer angesehenen Universität beweisen. Er schreibt unter andern:

„Manche Handwerksbursche haben oft weite Umwege gemacht, um hierher zu kommen, und ein N. Test. zu erhalten. Von mehreren hörte ich, daß dasselbe in Ansehung Frankfurts häufig der Fall ist, und viele um des N. Testaments wegen dorthin ihre Richtung nehmen. Noch neulich sprach ich einen Handwerksburschen, der sein in Frankfurt erhaltenes N. Test. schon ganz durchgelesen und es zum zweitenmal zu lesen wieder angefangen hatte. Mehrere, die ihr in Frankfurt erhaltenes N. Testament in die Heimath zu den Ihrigen getragen oder sonst zu Verwandten gebracht und ihnen viel Freude damit bereitet haben, kamen auf ihren weiteren Reisen zu mir, und baten um ein zweites. Dies und Aehnliches sind freilich nur einzelne Bemerkungen, aber in Verbindung mit andern eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen bestärkten sie mich sehr in der Ueberzeugung, daß diese Art von Aussaat des göttlichen Worts hie und da einen sehr fruchtbaren Boden findet, und daß auf diesem Wege das N. Testament in einzelne Winkel Deutschlands hingelangt, wohin es wohl sonst nicht so leicht kommen würde. Es scheint mir wünschenswerth, daß nicht nur Ihre, sondern auch andere Bibelgesellschaften darauf bedacht seyn möchten, das göttliche Wort in die Hände reisender Jünglinge zu bringen."

Gerne wird auch die Direction auf dem betretenen Wege fortfahren und ihren ehrenvollen Beruf aus allen Kräften zu erfüllen suchen; nur bleibt ihr immer zu bedauern, daß nicht mehr von ihren wohlhabenden Mitbürgern sich an sie anschließen und sie durch ihre Beiträge in den Stand setzen, allein für sich zu bestehen. Denn noch immer muß sie der Englischen Muttergesellschaft sehr zur Last fallen, von welcher sie auch in den verflossenen 2 Jahren mit 7299 fl. 29 Kr. theils in Büchern, theils baar unterstützt wurde. Rechnet man hierzu, was schon seit dem Bestehen unserer Anstalt von England aus dazu beigetragen worden ist, so beläuft sich die Summe auf 27451 fl. 5 Kr. Gewiß ein ansehnliches Geschenk, mit welchem die christliche Liebe unserer Englischen Brüder uns bisher zu Hülfe gekommen ist. Aber ihr Wirkungskreis wird mit jedem Jahr größer und die ungeheuren Ausgaben, welche sie auf die Uebersetzung und Verbreitung der heil. Schrift in allen Theilen der Erde zu verwenden haben, erfordert, ja übersteigt sogar oft ihre Einnahme, so groß sie auch ist. Es ist daher Christenpflicht, so wenig Ansprüche als möglich an sie zu machen, damit sie in ihren großen und umfassenden Unternehmungen, den Heiden das Wort des Heils in ihren Sprachen zu verkündigen, nicht gehindert werde, und durch sie das Wort des Herrn in Erfüllung gehe: Das Evangelium wird gepredigt werden in der ganzen Welt!

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Pfingst-Montag, 23. Mai. Referent war verhindert der heutigen Vorstellung beizuwohnen.

Donnerstag, 26. Mai. Zum Vortheil der Pensions-Anstalt, mit aufgehobenem Abonnement. Wilhelm Tell, historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller.

Da die Pensions Anstalt das Wohl unsrer Bühne sehr befördern könnte, so ist nichts natürlicher, als daß die Intendanz besonders darauf denken sollte, sie zu heben und zu unterstützen. Dieses geschähe am besten durch eine kluge Auswahl der, für diese Anstalt bestimmten Benefiz-Vorstellungen. — Die Schauspieler würden gewiß, mit Vergnügen, jedesmal ein neues Stück zu ihrem eignen Besten liefern, wenn nur die Intendanz wollte; diese will aber nicht, sie gibt ein oft gesehenes Stück; warum? Entweder aus Mangel an Einsicht, oder vielleicht gar aus einem nach schlimmeren Grunde — — — Die Folge dieser Weisheit war ein leeres Theater, also eine schlechte Einnahme.

Freitag, 27. Mai. Das getheilte Herz, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Ein höchst unbedeutendes, nichtssagendes Stückchen, das noch obendrein sehr matt und mittelmäßig gespielt wurde.

Hierauf: Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Franz. des Castelli. Musik von Weigl.

Die Aufführung dieser beliebten Oper kann man nicht gelungen nennen; denn einige Haupt-Personen paßten nicht für ihre Rollen.

Graf Wallstein, Hr. Gruad. ä., gab sich zwar Mühe, und beging keinen wesentlichen Fehler, aber ihm fehlt das, was uns den Schauspieler, Herrn Gruad, in ihm, auf der Bühne vergessen machen muß; er ist der Graf Wallstein nicht, und wenn er zehnmal einen Orden an den schwarzen Frack bände; das machts nicht allein.

Durmann, Hr. Thürnagel, war gar nicht an seinem Platze, und gab sich auch noch alle Mühe, das Publikum davon zu überzeugen.

Richard Bell und seine Frau, Herr und Mad. Freund, waren recht brav; sie strebten in ihren Manieren die Schweizer durchblicken zu lassen, was wir an ihrer Tochter Emmeline, Dem. Ludin, leider sehr vermißten. Doch das wäre auch von Dem. Ludin, für jetzt noch zu viel gefordert. Diese junge Künstlerin überbot heute wieder alle Erwartungen, ihre Stimme wird reiner, ihr Gesang fester, und ihr Spiel immer geläufiger. Sie lieferte heute einige Stellen, worin sie die Zuschauer mächtig ansprach, und wir gewinnen täglich mehr die Ueberzeugung, daß sie zur Künstlerin berufen sey. Die Rolle der Emmeline scheint ihrem Gemüthe und ihren Kräften vorzüglich anzupaßen; sie wird deßwegen wohlthun, ihr Studium daran eifrig fortzusetzen, um uns bald eine Emmeline zu liefern, wie wir sie vielleicht nie gesehen haben; denn sie übertrifft jetzt schon manche ihrer Vorgängerinen.

Jakob Friburg, Hr. Tourny, ist, dem Zettel nach zu urtheilen, schon engagirt. Er hat eine gute ansprechende Stimme, die gehörig ausgebildet, mit der Zeit Effekt machen kann; aber er muß sich noch sehr viele Mühe geben, denn in Rücksicht seiner theatralischen Ausbildung darf er seines Gleichen nur unter den Chorsängern suchen. Doch ein ernster Fleiß vermag viel, also rüstig an's Werk gegangen. (Forts. folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 11. Juni wird aufgeführt: **Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen. Osmin: Herr Pillwitz.**

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 163. Sonntag, 12. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Blutscene in Rom mußte dem Prinzen doch einen Gräuel vor einer neuen Gewaltthat gegeben haben, auch erfuhr er, daß diese Tochter aus eigenem Antrieb entflohen war. Daher verfolgte er sie nicht, legte aber einen gräßlichen Eid ab, niemals weder von ihr, noch von den Abkömmlingen dieser Ehe irgend eine Notiz zu nehmen, sie zu enterben, und, völlig Menschenhasser geworden, sich von der Welt zu scheiden. — Auf einem einsamen Dorfe lebte er auch wirklich viele Jahre, bis in Folge der Veränderungen in Frankreich er wieder nach Paris zog, und in der Vorstadt St. Germain ein Haus machte, in welches aber nur wenige Männer Zutritt hatten. Dort hing Euphemiens Bild ihm immer gegenüber, dies erfuhr die Gräfin M.... als sie in Paris war. Diese also ganz verstoßene Tochter hatte kaum ihre Tochter geboren, als, ihren Gemahl an den Hof seiner Schwester, der Herzogin, begleitend, der Hauptmann auch dort erschien, und Unvorsichtigkeit und Vertraulichkeit im Betragen der Gräfin M.... die Herzogin, und durch sie den Grafen M.... aufmerksam machten. — An dieser Stelle der Erzählung stockte die Vorsteherin, und ihre Kinder ersparten ihr mit Zartgefühl Geständnisse, welche sie so hart gebüßt hatte. Sie sagte ihnen nur, daß ihr Gemahl sehr grausam sie auf ein entferntes Landhaus verwiesen, die kleine Juna von ihr getrennt habe, und er und die Herzogin seyen unversöhnlich gegen sie geblieben. Sie habe Mittel gefunden, sich von dem Landhause zu entfernen, seye nach Paris geeilt, und von dort aus bieher gekommen, wo sie die verstorbene Vorsteherin, eine Jugendfreundin, den Weg des Heils geleitet; nachdem sie acht Jahre hier gedient, habe man sie nach dem Tode ihrer Retterin zur Nachfolgerin derselben gewählt, und sie halte sich für überzeugt, daß Gott ihr jetzt seine Gnade zugewandt habe, da er ihr die Freude geschenkt, die zwei einzigen Wesen, welche ihr in dieser Welt theuer seyn konnten, wieder zu sehen! Mütterlich aber wies sie auch ihre Kinder auf ihre Übereilungen und dadurch entstandenen Kümmernisse hin, ermahnte sie sobald wie möglich für Lorenzo die Absolution seiner Kirche für den nahen Grad der Verwandtschaft zu suchen, in welchem er mit Juna stand, und versprach ihm zu diesem Zweck einen Brief an einen wichtigen Vermittler am päbstlichen Stuhl, mit dem sie durch die verstorbene Vorsteherin in Beziehungen stand, zu schreiben. Da beschlossen wurde, daß noch acht Tage in Nancy geblieben werden sollte, so wurden auch die Gemälde wieder ausgepackt, und der Vorsteherin dadurch ihre Jugendzeit vorgeführt; das Bild ihres Vaters rührte sie ungemein, ihr eigenes preßte ihr Thränen aus. „Ja, meine Kinder!" rief sie, „ich war so eitel, so leichtgesinnt wie „dieses Gemälde zeigt; vergleicht mich jetzt mit dem„selben, und wählt, wie ich Euch besser gefalle." Juna und Lorenzo sahen sich an, fielen der würdigen Frau um den Hals, und erfüllten, was sie zu wünschen schien, indem sie jenes Bild vernichteten, wogegen sie ihnen versprach, sich von L..... malen zu lassen für sie.

Wie dann einem Unglück im Leben fast immer ein anderes folgt, so folgt auch einem Glück meistens ein zweites nach. Lorenzo erhielt einen Brief vom Bankier aus Genf, daß so eben, nachdem er die Anweisung abgesendet hatte, ein Schreiben von Roverbello eingetroffen, nach welchem er an den Garda-See zurückgekehrt seye. Lorenzo schrieb seinem Pflegevater sogleich, daß er ihn in wenigen Wochen erwarten möge, und daß er hoffen dürfe, willkommen zu seyn. — Die Vorsteherin segnete beim Abschied ihre Kinder und den Enkelsohn, reichte dem getreuen Dominique, welcher mit Thränen in den Augen, aber mit grinzender Freundlichkeit, darum bat, die Hand zum Kusse, und sah sie Alle mit Rührung aus der Klosterpforte hinausschreiten, sich mit neuem Eifer ihrem frommen Berufe widmen. Professor L....., versprach bald das Bild zu fertigen, und Madam,

L..... pries sich glücklich, daß sie die Veranlasserin der Entdeckung gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Zu dieser neuen Ruchlosigkeit waren aber Präliminarien und Zubereitungen nöthig. Mittlerweile traf der Verfälscher Villette von Bar-sur-Aube ein. Die so lang und so sehnlichst erwartete Antwort von Marie Antoinette wurde alsbald dem Kardinal übergeben. Die Königin, so hieß es in dem Brief, habe um deßwillen so lang mit der Beantwortung seines Schreibens gezögert, weil sie gehofft hätte, das Anerbieten des Herrn Saint-James nicht nöthig zu haben. Jetzt aber nähme sie es; jedoch nur für die erste Zahlung, mit dem Versprechen einer baldigen Rückzahlung an. Sie wünsche recht bald Gelegenheit zu haben, ihm wieder dienen zu können. Nur einige Tage später konnte der Kardinal dem Finanzier Sainte-James diese Antwort überreichen. Inmittelst hatte Madame de la Motte, im Einverständniß mit ihrem Mann und Villette, die Anstalten zu dem sonderbaren Possenspiel getroffen, dessen Erfindung und Ausführung eine höllische Einbildungskraft verriethen. Sie unternahm es, dem Kardinal glauben zu machen, daß, da ihm die Königin noch nicht, so wie sie es wünschte, öffentliche Beweise ihrer Achtung geben könnte, sie mit ihm in dem Lustwäldchen von Versailles, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, eine geheime Unterredung haben wollte, worin sie ihm über die ihm wiedergeschenkte Gnade dasjenige sagen würde, was sie der Feder nicht anvertrauen könnte. Bald bestätigte ein auf Goldschnitt in diesem Sinn verfaßtes, und dem Kardinal übergebenes Briefchen die glückliche Nachricht, und nie wurde von Letzterm das „Stell Dich ein" mit größerer Ungeduld erwartet.

Die Gräfin de la Motte hatte in den Anlagen vom Palais Royal zu Paris ein schön gewachsenes Mädchen gesehen, deren Profil der Königin sehr ähnlich war. Auf dieselbe richtete sie ihr Augenmerk, als auf diejenige, welche die Hauptrolle in der Scene des Lustwäldchens spielen sollte. Sie hieß Fräulein d'Oliva. Man überredete sie, daß das von ihr aufzuführende Schauspiel von der Königin gewünscht, und zu ihrer Belustigung angestellt wäre. Die diesem Fräulein angebotene Belohnung bewirkte bald die Uebernahme dieser Rolle bei einer Person, die übrigens mit ihren Reizen Handel trieb.

Demzufolge begab sich Fräulein d'Oliva, von Madame de la Motte begleitet, in einer Miethkutsche, wovon der Kutscher im Prozeß verhört worden ist, nach Versailles. Kaum dort angelangt, führte man sie auf die Schaubühne, worauf sie durch Herrn de la Motte Abends um 11 Uhr gebracht werden sollte. Hier ließ man ihr die eingelernte Rolle so wie diejenigen Worte nochmals hersagen, welcher sie sich außer ihrer Rolle zu bedienen hatte. Man hatte sie unterrichtet, daß sich ihrer in dem Lustwäldchen ein großer mit einem blauen Ueberrock und großen zurückgeschlagenen Hut bekleideter Mann nähern, und ihre Hand mit Ehrfurcht küssen würde. Sie hätte ihm dann mit leiser Stimme Folgendes zu sagen: „Nur auf einen Augenblick kann ich Ihnen meine Gegenwart schenken, Ich bin mit Ihnen zufrieden. Bald werde ich Sie zu den angesehensten Würden des Reichs erheben." Sobald sie dieses gesagt habe, sollte sie ihm ein Kästchen und eine Rose überreichen, und dann auf ein entstehendes Geräusch, welches sich in der Nähe würde vernehmen lassen, zu sagen fortfahren: „Da kommen Madame, und Madame d'Artois. Ich muß mich entfernen."

Auch dem Kardinal hatte man das verabredete Lustwäldchen und den Ort gezeigt, wo er in dasselbe kommen konnte. Die Königin würde ihm, so sagte man, zum Zeichen ihres Wohlwollens, ein ihr Portrait enthaltendes Kästchen und eine Rose übergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

37.

Conradins Gefangennehmung und Tod.

(Fortsetzung.)

Der König von Neapel hörte mit großer Besorgniß die Nachrichten von dem Abfalle der besten Städte und Festungen, raffte alles zusammen, was Waffen führen konnte, und rückte gegen Conradin. Zwar hatte er die Engpässe (Abruzzen) wohl besetzt, die Teutschen drangen aber durch einen anderen Weg in das Land. In der schönen Ebene bei Tagliacozzo stellten sich beide Heere in Schlachtordnung. Die Italiener und Franzosen standen in drei, die Teutschen in zwei Treffen. Einem wüthenden Angriff von Seiten der ersteren setzten diese eben so viel Kaltblütigkeit entgegen, bald schlug das Heer auf der ganzen Linie. Nach einem mörderischen Kampfe flohen die Franzosen, die ihren König erschlagen glaubten, und hinter ihnen her stürmte das beutegierige Volk Conradins. Da brach Karl aus einem Hinterhalt hervor mit dem Kern des Heeres, hieb alles vor sich nieder, und trieb die unvorsichtigen Sieger in wilder Flucht zurück. Conradin gewahrte mit Schrecken das Unglück der Seinigen, sah alle Rettung verloren, und floh mit seinem Freunde, Friederich, in die Rüstung eines gemei-

nen Reuters verhüllt. Begleitet von einem italieniſchen Edelmann, Galvano de Lancea, deſſen Sohn und einem Reitknecht, irrten ſie mehrere Tage lang in den Wäldern und Gebirgen umher, bis ſie endlich nach Aſtura kamen, wo ſie einen Schiffer dangen, der ſie an die Grenze von Piſa überfahren ſollte. Von Hunger und Durſt gequält, und entblöſet von allem Gelde, gab Herzog Friederich dem Fiſcher einen koſtbaren Ring, um für denſelben Lebensbedürfniſſe einzuhandeln. Der päbſtliche Statthalter in Aſtura, vor welchen der Ring zum Kauf gebracht wurde, urtheilte nach dem Werthe deſſelben auf den Stand des Eigenthümers, ließ ſogleich ein Fahrzeug auslaufen, die Prinzen einholen, und gefangen ſetzen. Karl von Anjou eilte auf die Kunde dieſes Ereigniſſes mit Kriegsvolk nach Aſtura, belagerte die Stadt zu Waſſer und zu Land, und zwang ſie durch Hunger zur Auslieferung der Gefangenen. Den Italiener und deſſen Sohn ließ er ſogleich enthaupten, Conradin und Friederich führte er gefangen nach Neapel, und legte ſie daſelbſt in enge gefängliche Haft.

(Beſchluß folgt.)

An Frau Wilhelmine Kugler, geborne Zinn,

(als ihr ein holder Knabe geſtorben war.)

Wohlthat von Gott iſt es, wenn einem Kinde
Der ſtille Genius die Fackel ſenkt;
Daß es das Paradies gleich wiederfinde,
Wird's mild im raſchen Flug zurück gelenkt.

Auf Erden giebt es wenig reine Freuden,
Und dieſe wen'gen noch ſind ſchmerzbedingt.
Iſt alſo nicht die Seele zu beneiden,
Die ſchnell ſich wieder zu den reinſten ſchwingt?

Drum weine, Mutter, aber keine Klage
Hemme des Engels frühen Himmelsflug!
Er wird dort Schutzgeiſt Deiner Lebenstage,
Auch bleibſt als Mutter Du noch reich genug.

Offenbach, 9. Juni 1815.

Theodor W. v. Sydow.

Frankfurt a. M. —

Phyſikaliſches Muſeum, am 8. Juni. Nachdem der Herr Med. Dr. Goldſchmidt einen Vortrag über die Blauſäure gehalten, und die Geſchichte, die merkwürdigſten Eigenſchaften und die Anwendungen derſelben in der Technologie und Medicin trefflich erläutert hatte, wurden die Verſuche mit dem großen, künſtlichen Magneten, welcher 150 Pf. zu tragen vermag, vorgenommen. Unter andern wurde gezeigt:

daß derſelbe eine Magnetnadel in bedeutender Entfernung von fünf und mehr Fuß in Bewegung ſetzt;

den verſchiedenen Arten Eiſen- und Stahlſtaben, vermittelſt dem einfachen und doppelten Strich, die magnetiſche Kraft mitzutheilen; und eine neue Methode, durch die man einem kleinen Stahl, der nur 18 Loth, wiegt, durch einen einzigen Doppelſtrich die Kraft gibt, ein über ſechs Pf. ſchweres Gewicht in die Höhe zu ziehen. Hierbei wurden die verſchiedenen Regeln, die bei dem Magnetiſiren von Stahlſtäben zu beobachten ſind, mitgetheilt; z. B. über die Lage in Rückſicht auf dem End-Magnetismus, über die Geſchwindigkeit beim Streichen, über das Zurückſtreichen oder den Gegenſtrich, um auf dieſe Art zu demagnetiſiren;

das Magnetiſiren ohne Berührung des Magnets, ſchon auf einige Entfernung von demſelben, wie man durch dieſes Verfahren den Wirkungskreis eines Magnets auf eine leichte Art finden kann;

über die verſchiedenen Arten der Schwächung der magnetiſchen Kraft eines Magnets.

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. Juni. (Zum Erſtenmale.) Stadt und Land. Original-Luſtſpiel in drei Abtheilungen; nebſt einem Vorſpiel: Das Wiederſehen, von Franz von Holbein. (Manuſcript.)

(Fortſetzung.)

„Fürwahr, der Ruhm war wohlfeil zu erlangen.“
Schiller.

In der Vorrede zu den „Waffenbrüdern,“ nach Heinrich von Kleiſt's „Familie Schroffenſtein“ ſagt Herr von Holbein unter Andern: „Ich ſtrebe nach dem Beifall der Menge. Das Theater zu füllen und das Publikum zu unterhalten iſt das Ziel, wornach ich trachte, und ich wünſche, daß dies mehrere Dichter thun, damit die Theaterkaſſen immer im Stande ſind, der kleineren Anzahl von Kennern, auch das oft wenig beſuchte, rein Aeſthetiſche auf eine würdige Weiſe zu geben und auszuſtatten. Ich halte für gut, was eine löbliche Abſicht erreicht. Höre ich: ein neues Stück von mir wird oft gegeben, zahlreich beſucht, ſo werden mir alle Rezenſenten nicht ausreden, daß ich ein gutes Stück geſchrieben habe.“

Ein ſehr offenherziges, und nicht minder ſeltſames Bekenntniß, das alle Kritiker entwaffnen muß. Herr von Holbein hat es alſo lediglich mit der Unterhaltung des großen Publikums zu thun, aber nur zum Schein; denn er macht ſeine Effectſtücke nur, damit die Theaterkaſſe reich genug werde, um, wie er ſich ausdrückt, das oft wenig beſuchte, rein Aeſthetiſche für die kleinere Anzahl von Kennern auf eine würdige Weiſe zu geben und auszuſtatten. Hiernach wird das große Publikum auf eine ſchlaue Weiſe in Contribution geſetzt zu Nutz und Frommen des kleinen, und die Rezenſenten begehen eine ſchreiende Ungerechtigkeit, wenn ſie noch länger die Holbein'ſchen Effectſtücke tadeln ſollten, ſie müſſen ſie vielmehr aus allen Kräften lobpreiſen, da ohne dieſe Stücke die Theaterkaſſe nicht reich genug iſt, um „das rein Aeſthetiſche würdig zu geben und auszuſtatten.“ Es iſt nur zu beſorgen, daß die Kritiker, die nun einmal leider! etwas verſtockter Natur ſind, ſich mit dieſem Bekenntniſſe nicht ganz beruhigen und allerlei Einwürfe gegen die Anſicht des freimüthigen Be-

kenners verbringen werden, wie z. B., daß sehr zu befürchten sey, die Schauspieler möchten durch diese vorherrschende Effectstücke sich an das Auf den Effect Spielen so sehr gewöhnen, daß sie ganz und gar unfähig würden, klassische Dramen würdig darzustellen, — daß es nicht recht sey, das große Publikum bloß als Mittel zu benutzen, selbst wenn auch der Zweck an sich gut und erreichbar wäre: es müsse vielmehr zum Genusse des wahrhaft Schönen immer empfänglicher gemacht werden; statt dessen werde es aber durch solche Stücke, die zunächst nur auf die augenblickliche Wirkung berechnet sind, immer mehr von der Natur und der Wahrheit und somit auch von der Kunst abgeführt, und durch solche Afterstücke nicht nur sein Geschmack, sondern auch sein Sinn für das Rechte und Gute immer mehr verwirrt und abgestumpft.

Herr von Holbein meint, es sey Mangel an sogenannten Cassen- und Effectstücken, — und gleichwohl herrschen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, dergleichen Schauspiele gegenwärtig auf allen deutschen Bühnen, und in der Regel gehört jedes neue Drama, das jetzt erscheint in diese Klasse.

Die Aeußerungen in jener oberwähnten Vorrede des Herrn von Holbein erinnern uns noch an folgende Anekdote: Einst sagte ein Pamphletschmierer zu Piron: „Von meiner letzten Brochüre, versichert der Verleger, innerhalb eines Monats viel Auflagen verkauft zu haben. Der Verleger Ihrer Metromanie zehrt noch an der ersten.“ — „„Ha,““ antwortete Piron: „„man kann mit bestimmter Gewißheit annehmen, daß jährlich tausendmal mehr Eicheln als Ananas verzehrt werden: aber was thut es?““ — —

Das sogenannte Original-Lustspiel: „Stadt und Land,“ ist ein Extract aller Erbärmlichkeiten. Herr von Holbein scheint uns besonders durch seine Vorspiele allerlei vorspiegeln zu wollen; das heutige, das Wiedersehen — wir hoffen es nie wiederzusehen — das eben so gut als erster Act hätte passiren können, gibt uns nur einen Vorschmack der uns in den folgenden drei Abtheilungen nach bevorstehenden Pein. Peter, ein ohne eigne Schuld verarmter Landmann und seine Ehefrau Marthe ermüden in diesem Vorspiele auf das schrecklichste mit kränkelnden, erschlaffenden Empfindeleien. Endlich erscheint Werner, des Landmanns Bruder, dem das Glück günstiger war, um Peter und seine Frau ebenfalls glücklich zu machen. Marthe, aus Dankbarkeit, entschließt sich nach langem Hin- und Herschwanken, ihr einziges Huhn, ihre liebe Lise, dem Schwager zum Opfer zu bringen. Werner läßt dies nicht zu, Lise bleibt am Leben, und das Wiedersehn endet gar rührend mit dem naiven Geständniß Marthens, daß sie ihren Mann bald mit einem Peterchen oder Märthchen erfreuen werde. Im darauf folgenden ersten Aufzug finden wir die drei Personen des Vorspiels auf dem Gute des Grafen von Wintersee wieder; Peter hat durch die Vermittlung seines Bruders vom Grafen, der diesen liebgewonnen, die Verwalterstelle erhalten. Der Graf verspricht sich in ländlicher Stille recht viel Vergnügen in der Gesellschaft des Landpärchens, aber zu seinem Aerger sucht ihn plötzlich einer seiner Jugendbekannten, der windige Baron Sternau mit seiner Ankunft heim. Er bringt sogar seine eben frisch aus dem Kloster gekommene Braut Rosalie, und deren wohlbeleibten Oheim, Baron Schwarz, zum Besuche mit. Graf von Wintersee macht gute Miene zum verdorbenen Spiel, und sucht wenigstens durch seine ungebetenen Gäste der Gesellschaft seiner lieben Landleute unberaubt zu bleiben, was ihm auch bei der Gutherzigkeit des Barons und Rosaliens vollkommen gelingt. Die Folgen dieses Zusammenlebens entwickeln sich ungemein schnell. Graf von Wintersee verliebt sich in die schöne Rosalie, sie, ihres Bräutigams überdrüssig, giebt jenem ihre Gegenliebe, diesem einen Korb; der darüber erboste Baron Sternau spinnt aus Rache allerlei Intriguen an, und so naht sich die äußerst flache, unbedeutende, unzusammenhängende Handlung in höchst ordinären Situationen, von trivialen und verzerrten Charakteren abgehaspelt, und unter den langweiligsten, öfters unanständigen Gesprächen dem ersehnten Ende. Der nichtswürdige Baron Sternau schleicht sich Nachts zur schönen Verwalterin, um in ihren Gunstbezeigungen einigen Ersatz für die eben verlorene Braut zu finden; der alte Baron Schwarz, den ähnliche Absichten herbeiführen, geräth in das Hühnerhaus, der Marthens Lise zur Residenz angewiesen war. Die böse Absicht des Baron Sternau wird unterdessen vereitelt; seine Ex-Braut fällt dem Grafen von Wintersee anheim, und Marthe eilt in der Freude über diese glückliche Wendung die liebe Lise herbeizuholen, die das allgemeine Vergnügen theilen soll. Die Hühnerhausthüre öffnet sich, statt der Lise tritt gebückt der alte dicke Baron Schwarz heraus, und mit diesem lustigen Theatercoup ist denn das Ende so recht, wie man sagt, mit Haaren herbeigezogen. (Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Dienstag den 14. Juni. Ferdinand Cortez, Oper von Spontini. Telasco: Herr Pillwitz.

Mittwoch den 15. Juni. Aschenbrödel, Oper von Nicolo Isouard. (Zum Vortheil der Dem. Eva Bamberger.)

Donnerstag den 16. Juni. Der Oberrock, Lustsp. von Bärmann. Der Hofmeister in tausend Ängsten, Lustsp. von Hell. Die Wiener in Berlin, Liederposse von Holtei.

Samstag den 18. Juni. Die Lotterieliesen, Lustspiel von Kühr. Das Concert am Hofe, Oper von Auber.

Sonntag den 19. Juni. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Lustsp. von Holbein.

Montag den 20. Juni. Die Zauberflöte, Oper von Mozart. (Zum Vortheil des Herrn Pillwitz.)

Theateranzeige. Sonntag, 12. Juni wird aufgeführt: Die Verschwörung des Fiesko, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 164. Montag, 13. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Über Straßburg, Basel, Bern kamen die Reisenden zwar langsam, aber sicher bis Kanderstäg, wo sich die Erinnerungen bei'm Anblick der Gegend, der Alpen-Silenen, der Hieracien und aller Moose erneuerten; Dominique, besonders glücklich, daß es nach Hause zuging, blieb jedoch alle Augenblicke stehen, um wieder an eine Begebenheit von damals zu mahnen, und trippelte und tanzte mit dem kleinen Franzesco umher, daß es ein wahrer Spaß war. — Endlich gelangten sie an den Locarno-See, dessen Ufer sie mit Freude grüßten, und durch die herrliche Stadt Mailand, deren Thürme ihnen im Abendglanze wunderbar leuchteten, kamen sie nach und nach dem Garda-See näher. Schon hatten sie Bergamo hinter sich, schon sahen sie Brescia vor sich liegen, als Juna ihrem Gatten erklärte, sie würde einige Tage ruhen müssen, wenn sie nicht gar zu schwach werden sollte.

Ospilaletto war eben erreicht, und nach einer Nachtruhe langten sie in Brescia an, und Lorenzo ließ dort nach einer herzlicher Umarmung die Gattin zurück, und eilte nach dem Landhaus am See. Roverbello und Miolet saßen zwischen Oliven und Acazien, als Lorenzo in des Ersteren Arme flog. — Welche Mittheilungen erwarteten sie! — Wie staunte Roverbello ob Juna, wie sehnte er sich nach Franzesco! — Aber welcher Verdruß ergriff Lorenzo, als er hörte, daß, während er in Lille war, Jeronimo mit Miolet in Paris erkundschaftet, und von der sauberen Firmin über die „mauvaise Conduite der Sängerin und des Malers" die bösen Nachrichten gehört hatten — als er vernahm, daß auf der Rückreise von Paris beide 8 Tage nach Lorenzo's Abreise in Brüssel ankamen, und zufällig im Gasthause abermals über die Sängerin und den Maler als über Vagabunden gesprochen wurde. — Doch auch Freuden gab ihm Jeronimo durch einen Brief seines Großoheims, des Fürsten von **, bei welchem Roverbello die Anerkennung Lorenzo's, der durch die erhaltene Erbschaft seinem Hause Ehre machen konnte, persönlich ausgewirkt hatte, und durch das Testament des Großvaters, in welchem Euphemiens mit Liebe gedacht wurde; die Hauptfreude aber machte Miolet dem Enkel seines Herrn durch das schöne Gemälde seiner Mutter, die eine reizende, sanfte, engelgleiche Gesichtsbildung hatte, in welcher die Ähnlichkeit mit Vater und Schwester unverkennbar, aber in weit edlerem Charakter leuchtete. Lorenzo warf sich vor dem schönen Bild nieder, und dankte Gott für die glückliche Entwickelung der angstvollen Räthsel seiner Geburt.

Prinz Lorenzo fuhr in Begleitung seines Pflegevaters nach Brescia, und mit Rührung im Blick ging der würdige Jeronimo auf die Prinzessin Juna zu, welche ihn mit kindlicher Liebe willkommen hieß. Als er hörte, daß der kleine Knabe Franzesco genannt wurde, sagte er: „Du wolltest mir die Freude machen, meines Bruders Namen Deinem Sohne zu geben; ach! Du wußtest nicht, daß ich unter meinem geliebten Franzesco stets Deinen Vater verstand!"

Am Garda-See angekommen, welchen Dominique mit wahnsinniger Freude begrüßte, war die Familie recht einträchtig froh, bis mit dem Herbstwinde auch die Zeit sich näherte, in der Juna die Mutterwonne zum zweitenmale empfinden sollte; sie gebar ihrem Gemahl eine Tochter, welche den Namen Euphemie erhielt. Der Winter floh rasch den Glücklichen vorüber, und am 1. Januar traf der Vorsteherin wohlgelungenes, fromm und demüthig blickendes Bild ein. Es versöhnte Jeronimo mit der Gräfin M...., und hing würdig der sanften Schwester gegenüber zu des Vaters Seiten.

Als die Frühjahrs-Blüten keimten, rüsteten sich die Gatten zu einer Reise nach Frankreich, wohin Lorenzo sein Erbe zu geben nöthigte; Miolet und Dominique begleiteten sie, die Kinder blieben bei Jeronimo. Mit Jubel setzte sich die kleine Person

des ehrlichen Dominique auf den hohen Sitz des stattlichen Reisewagens, auf dem er sich wie ein Punkt auf dem Buchstaben i ausnahm, und „Ehi! Ehi!“ tönte von seinen lächelnden Lippen! — Sie reisten über Trient und Botzen nach Inspruk, und kamen nach einigen Tagreisen in die Residenz der Herzogin von ***. In einem der ersten Gasthöfe wohnend, ließ sich der Prinz von ** mit seiner Gemahlin bei Hofe melden, und um die Vergunst einer Morgenstunde bitten, in welcher sie der Herzogin allein aufzuwarten wünschten. Da der Almanach der Höfe sogleich nachgeschlagen wurde, und sich daraus nicht abstrahiren ließ, welcher Prinz von ** der gemeldete war, so wurde dem Oberkammerherrn der Auftrag gegeben hinzufahren, und nach Befinden die fremden Herrschaften mitzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Es war zu Versailles nichts Neues, daß die Königin Abends oft in diesem Lustwäldchen mit Madame und der Gräfin von Artois spazieren ging. Die Nacht zum „Stelk Dich ein“ brach heran. Der auf oben beschriebene und verabredete Art gekleidete Kardinal begab sich in Begleitung des Barons von Planta auf den Vordergrund des Schlosses. Die als ein schwarzer Domino verkleidete Madame de la Motte sollte ihm von dem Augenblick benachrichtigen, wo die sogenannte Königin sich nach dem Lustwäldchen begäbe. Die Nacht war ziemlich finster. Die angegebene Stunde verstrich, und noch zeigte sich kein schwarzer Domino. Plötzlich erschien er, und sagte zu ihm: „So eben komme ich von der Königin. Sie ist sehr gehindert. Sie wird sich nur auf kurze Dauer mit Ihnen besprechen können. Gerne hätte sie es anders gewollt. Madame und Madame d'Artois haben ihr vorgeschlagen, mit ihr spazieren zu gehen. Machen Sie, daß Sie schnell ins Wäldchen kommen. Die Königin wird einen Seitensprung machen, und Ihnen trotz des kurzen Gesprächs unwiderlegbare Beweise von ihrem Schutz und ihrer Wohlgewogenheit geben.“ Kaum hatte der Kardinal das gehört, so beeilte er sich auf Flügel der Schnelligkeit an den Ort des Schauplatzes zu kommen. Madame de la Motte und der Baron von Planta entfernten sich, um der Rückkunft des Fürsten zu harren. Die Komödie endigte sich so, wie sie Madame de la Motte entworfen hatte. Die vermeinte Königin hatte, als solche gekleidet, die Tracht und Haltung derjenigen, welche sie vorstellen sollte. Der Kardinal näherte sich ihr mit Ehrfurcht. Die falsche Königin gab mit leiser Stimme die gelernte Lection von sich, und überreichte das in Rede stehende Kästchen. Auf ein entstandenes und verabredetermaßen angestelltes Geräusch entfernte sie sich mit einer etwas sichtbaren Eile. Der Herr Kardinal verfügte sich hierauf zu der auf ihn wartenden Madame de la Motte und Baron von Planta. Er klagte sehr über den so unvermutheten Vorfall, welcher ihn des Glücks beraubt hätte, ein für ihn so höchst interessantes Gespräch länger fortzusetzen. Ein jeder begab sich nun nach Haus. Der Kardinal glaubte ganz sicher mit der Königin gesprochen und von ihr das Kästchen empfangen zu haben. Madame de la Motte jauchzte dem Gelingen ihrer List lauten Beifall zu. Fräulein d'Oliva, welche durch die von ihr eben abgespielte Rolle an dem Geheimniß Mitbetheiligte war, wurde wieder nach Paris gebracht und für ihre Gefälligkeit gut bezahlt. Die Herren de la Motte und Villette, welche zur Abbrechung des Gesprächs den Gang und die verabredeten Stimmen erhoben hatten, begaben sie sich zur de la Motte, wo sie sich vereint ob dieses glücklichen Erfolgs „Lebe hoch!“ wünschten.

Am andern Morgen überbrachte die gewöhnliche Botin ein Briefchen auf Geldschnitt, welches sich mit Bedauern über die Hindernisse auslieβ, welche das Gespräch nicht länger gestattet hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

37.

Conradins Gefangennehmung und Tod.

(Fortsetzung.)

Seine blutdürstigen Absichten zu verbergen, gab sich Carl den elenden Schein, als ob er das Schicksal der Gefangenen von den bestimmten Erklärungen anderer Fürsten abhängig mache, allein er wandte sich nun an die Feinde der Unglücklichen. Der Pabst antwortete auf seine Anfrage die wenigen Worte: „Conradins Leben ist Carls Tod, Conradins Tod ist Carls Leben.“ Auch Ottocar der König von Böhmen, der sich eines Theiles der östreichischen Besitzungen Friedrichs bemächtigt hatte, rieth die beiden Prinzen hinrichten zu lassen. Edelmüthiger dachten und handelten mehrere französische Großen, welche dem König Carl den Rath ertheilten, das Leben der Prinzen zu schonen, und sie durch Huld und Freundschaft an sein Haus zu binden. Solch edeln Rath verachtete der ungerechte Herrscher, und gab Befehl zur Hinrichtung.

Es war am 2. Dezember des Jahrs 1268, als auf dem Markte zu Neapel ein Blutgerüst errichtet stand,

ausgeschlagen mit rothem Sammet. Hierher führte man Conradin, gebornen König von Navarra und Sicilien, und Herzog in Schwaben, sammt Friedrich, Herzog in Oestreich, und Markgrafen von Baden. Auf einer nahe errichteten Bühne, stand des Königs Kanzler, Robert von Bar, welcher den Verurtheilten die Ursache ihres Todes vorlas. Man beschuldigte Conradin, den Frieden der Kirchen gestört und sich des königl. Namens ohne des Pabstes Einwilligung bedient, dem König Carl nach Leib und Leben gestanden, und das Eigenthum der römischen Kirche feindselig angefallen zu haben. Friederich sollte sterben, weil er zu diesem Allen hilfreiche Hand geboten habe. Kaum hatte der Kanzler das Urtheil verkündet, so wandte sich Conradin gegen ihn und sprach voll edeln Zornes: „Wer macht Dich so keck, daß Du, Bastard und stinkender Russianer, zum Tode verurtheilen darfst einen gebornen König, der eines Königs Sohn und eines Kaisers Enkel ist?“ Hierauf legte er eine Protestation ab gegen die ungerechten Beschuldigungen. „Neapel und Sicilien ist meine rechtmäßige Erbschaft, sprach er, und da man mich wieder Recht mit Gewalt davon ausgeschlossen, so war es mein Recht, es mit Gewalt zu nehmen. Er forderte seine fernen Verwandten auf, seinen Tod zu rächen, und rief den Mörder seines jungen Lebens vor Gottes Gericht. Rund blickte er umher in dem Kreise des, das Blutgerüst weinend umgebenden Volkes; da gewahrte er den Truchseß Heinrich von Waldburg, der mit anderen Rittern aus Schwaben ihm nach Italien gefolgt war, zog seinen Siegelring von dem Finger, steckte ihn in einen seiner Handschuhe, und warf ihn dem Freunde zu: „Nimm Truchseß diesen Ring und Handschuh, und bringe ihn meinem Schwager, dem König Peter von Arragonien, und sage ihm, daß ich ihm hiermit all mein Recht und Anspruch auf die Königreiche Neapel und Sicilien wie durch ein Testament erblich überlasse und ihm hiermir einräume.“*).

Jetzt bückte Friederich knieend sein Haupt unter das Beil des Henkers, und von der Richtbank fiel es blutend herauf. Weinend hob Conradin das Haupt des edeln Freundes auf, küssete es und klagte darum, daß er diesen jungen Fürsten als den einzigen Sohn seiner Mutter entrissen, und mit seinem unglücklichen Schicksale vermählt habe, furchtlos trat er hinzu, kniete nieder, beugte sein edles Haupt in die Mordmäschine*) und — war nicht mehr. Da flossen Millionen Thränen über die Wangen der bewegten Zuschauer, fast kein Auge war trocken. Nur Karl, der hartherzige Tyrann, der eigenmächtig Conradins Thron bestiegen hatte, nur er hatte kein Mitleid für sein unschuldiges Opfer. Von einem hohen Balkon sah er das Bluturtheil mit an, und freute sich boshaft seines Triumpfes. Selbst der Leichname der Ermordeten schonete er nicht; bis zum Abend mußten sie in ihrem Blute liegen auf der Richtstatt, dann erst gestattete er, daß man sie begrub. Aber auch im Grabe noch verfolgte er den unglücklichen Fürsten, indem er ihm eine schmähliche und ehrenrührige Grabschrift setzen ließ.

So ging der letzte Sprosse der schwäbischen Kaiser, der letzte Nachkomme von Friederich Barbarossa, unter, und ewiger Fluch lastet auf dem Namen seines Mörders. Seinen Mördern wurde Gleiches mit Gleichem vergolten: denn nachdem sie in Neapel und Sicilien das Volk lange tyrannisirt hatten, erschlugen die Sicilianer in der fürchterlichen Katastrophe, der sicilianischen Vesper, alle Franzosen, und Peter von Arragonien bemächtigte sich 1282 der ihm durch seine Gemalin zugehörigen Insel. Neapel kam erst später an Alphons V. König von Arragonien.

*) Der Truchseß richtete den Auftrag treulich aus. Auf dieses Vermächtniß gründete hernach Peter seine Ansprüche und gab dem Truchsessen zum Lohn die 3 Löwen der Herzoge von Schwaben ins Wappen.

*) Es war eine Maschine zum Hinrichten, die man in Teutschland die welsche Falle nannte, und die eine entfernte Ähnlichkeit mit der Guillotine hatte.

Frankfurt a. M.

Nachrichten von der achten Generalversammlung und Jahresfeyer der Frankfurter Bibelgesellschaft. Am ersten heiligen Ostertage den 3. April 1825. (Fortsetzung.)

Der wunderbare Wachsthum und die gegenwärtige große Wirksamkeit der im Jahr 1804 entstandenen Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, verbunden mit den immer mehr sichtbar werdenden gesegneten Erfolgen ihrer Bemühungen, legitimirt sie mit jedem Jahr mehr als einen göttlichen Segen für die Menschheit. In mehreren Schreiben ihres Secretariats an die hiesige und andere deutsche Bibelgesellschaften, heißt es:

„Im Jahr 1804 nur eine Bibelgesellschaft in unserm Lande; im Jahr 1824 über 3000 größere oder kleinere Bibelgesellschaften und Hülfsvereine in allen Gegenden der Erde. Im Jahr 1804 — 6000 Pf. Sterling eingenommen; in den 20 Jahren des Bestehens der Bibelgesellschaft, über eine Million Pf. Sterling. Im Jahr 1804 Anstalten zum Druck einiger 1000 Exemplaren der Schrift, in Walischer und Englischer Sprache getroffen; im Jahr 1824 durch sie und ihre mitverbundene Anstalten über 5 Millionen Exemplare der Schrift in 140 Europäischen, Afrikanischen, Asiatischen, Amerikanischen und Südindischen Sprachen übersetzt, gedruckt, und meist verbreitet. Den hierdurch gestifteten Segen, kann nur der Allwissende berechnen und die Ewigkeit offenbaren!“

Die wichtigsten Arbeiten, welche die Britische Gesellschaft seit einem Jahr theils vollendet, theils unternommen hat, sind:

1) Der Druck von 40,000 Spanischen Bibeln und N. Testamenten, hauptsächlich zum Besten der Bewohner von Spanisch Süd-Amerika, wo jetzt in mehreren Städten und Gegenden ein so großes Verlangen nach Gottes Wort sich regt, daß in einer Stadt 500 dahingesandte Bibeln und eben so viele N. Testamente in 3 Tagen abgesetzt und zwar meist alle verkauft wurden;
2) Eine neue, vom Bischoff Hilarion verfertigte Ueber-

setzung der Bibel in die neu-griechische Sprache. Das N. Testament soll nächstens in Corfu gedruckt werden;

3) Der Druck des alten Testaments in Türkischer Sprache. Das N. Testament ist vollendet und schon sind 700 Exemplare von Konstantinopel bestellt;

4) Der Druck der 4 Evangelien in der alt-Äthiopischen Kirchen- und der Amharitischen Volkssprache;

5) Eine neue Auflage des Hindostanischen N. Testaments, von dem, leider! allzufrüh vollendeten Englischen Gelehrten, Heinrich Martin, übersetzt. Dieses ist selbst von Braminen mit solchem Nutzen gelesen worden, daß sie dem heidnischen Götzendienste freiwillig entsagt, zeitliche Vortheile verleugnet und sich öffentlich und mit Freudigkeit zum Christenthume bekannt haben;

6) Die Vollendung der ganzen Bibel in einer der wichtigsten und schwierigsten Sprachen, nämlich der Chinesischen;

7) Die Evangelien Mathäi und Johannis im Otaheitischen. Der erste Theil der heil. Schrift, der in dieser Sprache Süd-Indiens gedruckt wurde, war das Evangelium Lucä; 3000 Exemplare desselben wurden in Otaheiti selbst gedruckt. Reißend war der Abgang. Nicht nur Otaheitis Bewohner, die lesen gelernt hatten, eilten herbei, um sich Exemplare zu kaufen, sondern auch von benachbarten Inseln strömten Viele herzu, um sich dieses Kleinod anzuschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Sonntag, 29. Mai. Othello, der Mohr von Venedig. Große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Italienischen von Grünbaum; Musik von Rossini.

Die Aufführung war im Ganzen gelungen.

Rodrigo, Herr Beils, von der Hamburger Bühne, als Gast. — Meiner Ansicht nach kann man sämmtliche Tenorsänger in drei Klassen theilen. Obenan stehen die ausgezeichneten Bravour-Sänger, deren Deutschland fünf oder sechse aufzuweisen hat. Diese Künstler gehören an die größten Theater, wo sie nicht sehr oft zu singen haben, und die Parthieen gleichsam auswählen können, die ihnen besonders entsprechen. In die zweite Klasse gehören diejenigen guten Tenoristen, welche an den übrigen ständigen Bühnen die ersten Parthieen singen. Diese sind weit unentbehrlicher als die Ersteren, aber sie haben auch einen weit mühesameren Standpunkt; denn ihnen bleibt keine Wahl, sie müssen jede Rolle in ihrem Fache übernehmen, und dabei verlangt man von ihnen eine gute, ansprechende Stimme. Geläufigkeit im Gesange, und Routine im Gebärdenspiele. Die dritte Klasse besteht aus Sängern, die entweder mit einer schwächern Stimme begabt, oder talentvolle Anfänger sind. Man verlangt von ihnen in jeder Rücksicht weniger, und theilt ihnen nur bei einem mangelhaften Opern-Personale größere Parthieen zu.

Herr Beils gehört, vermöge seines Gesanges, offenbar in die obenerwähnte zweite Klasse der Tenoristen, doch hat er sich das dazu erforderliche Spiel noch nicht zu eigen gemacht. Er wurde heute mit Beifall aufgenommen.

Othello, Herr Wieseneder, ein durchaus würdiger Sänger der zweiten Klasse, bewährte sich wie gewöhnlich als tüchtiger Künstler, für den ihn das Publikum auch heute wieder anerkannte.

Die übrigen Personen und das Orchester waren lobenswerth, die Dekorationen und das Arrangement aber sehr mittelmäßig, wo nicht noch weniger.

Dienstag, 31. Mai. Jakob und seine Söhne in Ägypten. Musikalisches Drama in 3 Abtheilungen nach Duval; Musik von Mehül. Seit der Maimesse erst zum zweitenmale. Ist das nicht viel? — Ja, unsre Intendanz versteht's. Demohngeachtet ist das hiesige Bühnenpersonale nicht im Stande, diese Vorstellung so zu liefern, wie sie ein Zuschauer, mit gesundem Verstande, verlangen muß, und das, dünkt mich, sey eine Schande. Welchen Kunstgenuß kann man haben, wenn, nach einer gut vorgetragenen Musik-Nummer, die werthen Sänger gleich wieder ihre Albernheit, in Sprache und Gebärde, auf eine so plumpe Weise zu Markte tragen, daß einem vor Unwillen Hören und Sehen vergeht? Welchen Gebildeten kann es erfreuen, das Gute und Schlechte in so vielen grellen Abwechselungen vor sich zu sehen? So lange unsere Sänger nicht auch wenigstens erträgliche Schauspieler werden, ist und bleibt die Oper, und noch weit mehr das musikalische Drama, ein Stückwerk, an dem sich nur der Aftergeschmack ergötzen kann. Gesetzt auch, es sey so ausserordentlich schwer, Gesang und Spiel in gleich hohem Grade mit einander zu vereinigen, so ist es doch wahrlich keine Hexerei, zu sprechen wie ein vernünftiger Mensch.

Jakob, Herr Lay, war der Einzige, der heute Gesang und Spiel zu einem ansprechenden Ganzen vereinigte. Schade, daß man diesen Mann öfters verkennt, weil ihn die Regie nicht gehörig zu benützen versteht.

Joseph, Herrrn Beils zweite Gastrolle.

Herrn Beils Stimme ist keineswegs von der Vortrefflichkeit, daß sie seinen Mangel an Spiel durchgehends ersetzen könnte; es wird ihm also selten gelingen, ganz zu befriedigen.

Benjamin, Dem. Kinkel, überließ sich ganz ihrem schönen, ansprechenden Gefühle, und war sehr brav; doch sollte sie darnach streben, als Benjamin weniger mädchenhaft zu seyn, wenn sie nicht glaubt, daß solche Foderung an eine Opernsängerin überspannt sey; schaden wird es ihr gewiß nicht.

Unter den übrigen Brüdern war nur Ruben, Herr Gruad. ä., gut. Simeon, Herr Kühn, war wieder recht wahnsinnig. Utobal, Herr Seeburger, besitzt eine ausgezeichnete Ungeschicklichkeit; er wird wohl thun, erst stehen zu lernen, dann das Gehen anzufangen, und sich zuweilen im Sprechen zu versuchen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 165. Dienstag, 14. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lorenzo ordnete eben seine Familienpapiere, um sich bei der Herzogin ausweisen zu können, in eine Brieftasche, als man den Oberkammerherrn meldete; er eilte ihm mit offenen Armen entgegen, und rief Juna, welche in ihrem Schweizer Dirnlis-Anzug gekleidet erschien. — Der Oberkammerherr empfand eine wahre Herzenslust beim Anblick der glücklichen Gatten, billigte die Idee Juna's, unter einem Überrock diesen Anzug zu behalten, und auch Lorenzo hatte sein Reisekostum unter einem Rock, worauf ein, von seinem Großherzog gesandter, Orden prangte, an. Der Oberkammerherr zeigte durch einen Bedienten der Frau von Lichtenwerth an, daß die Fremden hoffähig seyen, und begleitete sie bald darauf in's Schloß. Frau von Lichtenwerth und der Hofmarschall standen im Kabinet der Herrin, als der Oberkammerherr schnell die Thüre öffnend, die Fremden einführte; ein Blick der Herzogin sagte ihnen, daß sie erkannt seyen; sie warfen die Hüllen ab, und stürzten der Fürstin zu Füßen, welche ihrem schönen Herzen folgend, ihnen die Arme öffnete, ohne noch den Zusammenhang des Ganzen zu wissen; aber als sie ihn erfuhr, war sie voll Rührung und Freude. Frau von Lichtenwerth und der Hofmarschall gefielen sich in wiederholten Versicherungen, daß sie ganz überzeugt gewesen seyen, Lorenzo seye vornehmer Abkunft, und hofften dadurch ihre Spöttereien in Genf vergessen zu machen. — Die Herzogin stellte die Prinzessin, ihre Nichte, bei großer Tafel dem Hof vor, erklärte den Prinzen, ihren Neffen, als einen Chevalier sans peur et sans réproche! und bequemte sich höchst eigenhändig an den regierenden Fürsten von ** zu schreiben, und ihm ihre Nichte zu empfehlen. „Ach!“ seufzte der Oberkammerherr, „warum hat Maria ohne diese Freude sterben müssen!“ — Lorenzo und Juna aber brachten im Seerbezimmer der treuen Seele ein Thränenopfer.

Am Tage vor ihrer Abreise erklärte ihnen auch Graf Erlay, daß die Ähnlichkeit Lorenzo's mit seinem Vater und dem Prinzen von ****, welche er beide gekannt hatte, ihn in Genf schon fast vermocht hätten, davon nähere Nachrichten zu suchen, doch Juna's Flucht habe ihn dann wieder abgehalten, weiter zu forschen.

In ** angelangt, fanden die Gatten die beste Aufnahme, und der Fürst von ** konnte sich nicht satt an ihren Erzählungen hören. Er wünschte sie in seinem Lande zu behalten, doch sie erklärten ihm, daß sie vor der Hand ein Gut an der Gränze zwischen Genf und dem französischen Gebiete, welches feil geboten seye, bewohnen würden, sobald sie von Paris zurückkämen. Da sie den Weg über Brüssel nehmen konnten, so thaten sie es. Sie fuhren beim Gouverneur auf, und ersuchten ihn, ein Konzert für die Armen zu veranstalten, in welchem die junge Prinzessin von ** singen würde. Im reichen Diadem erschien die, durch die seit einiger Zeit empfundenen Freuden blühender und schöner gewordene Juna! — Welch' ein Empfang ward ihr! Welche Huldigungen opferte man auf dem Altar der Bewunderung der Erhabenen! Lorenzo kaufte die meisten seiner Gemälde wieder an, und Dominique packte sie fröhlich ein, weil er sich stets gekränkt hatte, so oft sein Herr eine seiner divinen Arbeiten verkaufte! — Auch war der ehrliche Diener über die Ehrenbezeugungen in Extase, welche seiner Herrin gespendet wurden, und bat kniefällig seinen Herrn, über Lille nach Paris zu reisen, und dort im Staat eines Prinzen umher zu fahren. Obwohl dies letztere für Lorenzo zu kleinlich schien, so lag das erste doch in seinem Plane, und der Himmel selbst bahnte ihm den Weg, die Ehre des Malers zu retten, denn auf der Reise von Brüssel nach Lille brach ihm etwas am Wagen entzwei in Leuse; er ließ ihn bessern, und führte Juna in einen Gasthof unfern der Straße. Das Haus war in Unordnung, man sprach von einer Kranken, welche in großen Körperschmerzen, immer leidend, schon seit Wochen nicht sterben könne. Plötzlich trat ein Geistlicher aus einem Nebenzimmer, und erzählte, die Wirthin

finge an leichter zu werden, sie erkläre, ihr Engel seye ihr so eben erschienen, und habe ihr Hoffnung auf Verzeihung gegeben. Die Thüre war offen geblieben, und Lorenzo, welcher: „Dominique!“ rief, konnte im Krankenzimmer also leicht gehört werden. Ein lauter Freudenschrei ertönte in demselben: „Er ist's! es ist Herr Roverbello! er kommt, mir zu verzeihen!“ rief die Kranke. — Als Lorenzo die Stimme hörte, fiel ihm sogleich ein, wer die Kranke seyn könne; er eilte mit dem Geistlichen zu ihrem Lager, und sah die Haushälterin des Herrn Bertrand Vergingnon aus Lille, welche den Diebstahl bereits gebeichtet hatte, und jetzt wiederholte, wie sie keine Ruhe, kein Glück in ihrer Ehe und Wirthschaft gefunden habe, und nun erst sterben könne, wenn Lorenzo ihr verzeihen wolle. Ihr Wunsch ward erfüllt, und wenige Stunden, nachdem die Reisenden, welche ihr die Summe halb geschenkt, halb den Armen des Orts bestimmt hatten, abgefahren waren, starb die reuige Sünderin, deren schriftliches Geständniß der Prinz mitnahm, und in Lille, wo er übernachtete, der Polizey einhändigte, dessen Mittheilung an die sämmtlichen Erben Vergingnons verlangend.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 11. Juni.

Gestern und vorgestern bemerkte man in Laubenheim, Nierstein und Oppenheim, daß die Traubenknospen am Aufspringen sind; heute schon sieht man viele Blüthen, und morgen und übermorgen ist wohl die Blüthe allgemein, da die Witterung, wie wir sie seit acht Tagen haben, nicht günstiger seyn kann; die schönen warmen Nächte besonders sind dem Weinstock zuträglich. Da der Geschein sehr viele sind, und es bei so anhaltend schönem Wetter wahrscheinlich ist, daß die Blüthenzeit, worauf es hauptsächlich ankömmt, günstig vorübergehen dürfte, so überläßt man sich schon der Hoffnung von einem guten Herbste. So ist nun einmal der Mensch: überspannt in seiner Furcht, überspannt in seiner Hoffnung; daß letztere jedoch unverhältnißmäßig gegen erstere vorherrscht, ist ein besonderes Geschenk der Allmacht, denn ohne sie, diese unsichtbare göttliche Trösterin, müßte der Landmann, dessen Lage wirklich schrecklich ist, verzweifeln. Ueberlassen wir uns daher freudig und voller Vertrauen auf die Vorsehung der Hoffnung nicht allein eines gesegneten Jahrs, sondern besserer Zeiten im Allgemeinen.

Weilburg, am 1. Juni.

Vor acht Tagen, theurer Freund, bin ich von Gießen aus hierher gekommen. Daß ich Ihnen seit diesen acht Tagen nicht schrieb — woher meynen Sie wohl, daß es komme? Sinnen Sie, wie Sie wollen, Sie irren in Allem, wenn Sie nicht auf Weilburgs himmlisch schöne Lage, auf diese üppige Fülle der Reize, welche hier die Natur vereinigt zu einem Ganzen, darbeut, rathen. Wahrlich, Freund, ich habe seit Jahren Süddeutschland in allen Richtungen durchkreuzt, ich habe Städte und Städtchen gefunden, deren Lage paradiesisch genannt wurde, allein ich fand keinen Ort, dessen Lage mehr dieses Epitheton verdiente, als Weilburgs. Natur und Kunst haben so fest sich umschlungen und so innig, daß nur etwas Vollendetes, wie es hier dem trunknen Blick sich darbeut, daraus hervorgehen konnte. Wie viel Sinn für heitern, reinen Naturgenuß verriethen die Fürsten Nassau's, die auf diesem Felsen, dessen Fuß die liebliche Lahn küßt, ihr Residenzschloß erbauten. Nur ein Bibrich konnte sie untreu machen dem Sitze ihrer Väter, den Mutter Natur so lieb hat. Seitdem scheint Weilburg Vieles eingebüßt zu haben, und mit einem leisen Seufzer gestand man es ein, daß Ersatz und Verlust sich nicht die Waage halte. — Schade, daß dieser herrliche Ort noch keinen Topographen in der Didaskalia fand, der mit der interessanten Art, wie Rieger einige Skizzen gab, zur Lust der Leser auch Weilburg und seine Umgebung beschriebe. Möchten diese Zeilen dazu Veranlassung werden! Meine Absicht ist es nicht, dieses interessante Thema abzuhandeln. Nur auf Einiges aufmerksam zu machen, kann ich nicht unterlassen. Die Lage der Stadt ist sehr schön, allein man hat nicht Zeit genug für sie, da das Schloß mit dem Lustgarten und seinen herrlichen Parthieen unwiderstehlich lockt. Wie manche Stunde saß ich hier und horchte dem Nachtigallenschlage, der überall dem lauschenden Ohre entgegentönt! Wie oft vergaß ich Geschäft und Alles darüber! Will man sich ergehen in weiteren Strecken, so lädt das Weyrholz, das Kanape zu Lustparthieen ein. Mehr aber noch die herrliche Anlage eines entschlafenen Prinzen des Nassauer Hauses, der nach ihm „der Carlsberg“ heißt, und jetzt einem sehr liberalen und achtungswerthen Hofbeamten gehört. Steht man hier, o dann thut sich eine entzückende Aussicht vor dem Blicke auf. Unten rauscht die Lahn im tiefen Grunde, die Stadt, durch jene liebevoll umarmt, liegt vor Einem, die ganze Umgebung mit all den reizenden Punkten liegt offen da, und der Blick schwelgt in diesen Genüssen. Der Charakter der Gegend ist romantisch — aber auch an so recht eigentlich idyllischen Parthieen fehlt es nicht; und dazu möchte ich denn das liebliche Weilthal, mit seinen ansehnlichen Gebäuden, Mahl-, Gyps- und Papiermühlen, seinem Wiesengrunde und seinem frischen Baumschlag rechnen. Weiter umher zu streifen, gestattete mir mein Verhältniß nicht, so viel Freundliches man mir auch davon sagte. Einen Punkt aber darf ich nicht übergehen, der meinem Herzen unendlich wohlthat, und oft tief mich rührte: — es ist die Trauer über den Tod einer Fürstin, der Wenige gleichen, die wie Wenige von ihren Unterthanen geliebt wurde. Wahrlich, es ist nicht das: de mortuis nil nisi bene, was die beredten Lobpreisungen dieser edeln Fürstin hervorbringt. Die allgemeine, bis in die untersten Volksklassen sich erstreckende, rührende Trauer über ihren Tod, sie hat ihren Grund in den herrlichen Zügen ihres edeln Herzens und Lebens. Kurz, aber desto segensreicher war ihr Leben, sie selbst einer Alpenblume gleich, an der die Blüthe größer ist als die ganze Pflanze. Kam die Rede auf diesen heimgegangenen Schutzgeist aller Armen und Verlassenen, dann hätten Sie hören sollen, wie Alle nur Eines Lobes, aber auch Einer Trauer voll waren. Was ich anderwärts von dieser Fürstin im wahren Sinne des Worts vernommen hatte — hielt ich es mit dem zusammen, was ich hier von Menschen vernahm, die Augenzeugen ihrer Handlungen waren, dann hatte ich ein Bild hoher, weiblicher Vollendung, das mich mit einer unbegränzten Verehrung erfüllte. Einen Zug, den man mir hier erzählte, muß ich Ihnen mittheilen, weil er das zartfühlende

und wahre Wohlthätigkeit übende Fürstenherz in seinem schönsten Lichte zeigt. Bei einem der Kinder der verblichenen Fürstin wurde eine junge, schöne, kräftige und vor Allem sanfte und sittliche Frau zur Amme gesucht. Es fanden sich Viele — aber Eine gefiel der liebenden Mutter besonders. Sie war eine Bäuerin aus dem Herzogthume, arm — aber ganz jenen Anforderungen entsprechend. Man hatte sich nicht in Ihr getäuscht. Die Säugezeit ging vorüber. Das junge Weib sollte zu ihrem Gatten, ihren Kindern zurückkehren. Reichlich war sie beschenkt worden durch fürstliche Milde und mütterlichen Dank. Weinend — aber dennoch im Innern glücklich, schied das junge Weib. Ein herzoglicher Wagen führte sie in das Dörfchen, und hielt dort vor einem neuen freundlichen Hause. Ach, da wohne ich nicht, rief sie, meine Wohnung ist ein zerfallenes Hüttchen. Aber in diesem Augenblick stürzten lautjauchzend Gatte und Kinder aus dem neuen Hause der Langvermißten entgegen. Es ist unser Haus! riefen sie; Mutter, Deine gute Herzogin hat es uns bauen lassen!

Da flossen die Thränen der Glücklichen, und der über den Sternen, der die Krone der Vergeltung austheilt, der zählte die Freudenthränen und hörte die Segenswünsche! O wie sind sie so glücklich, die Großen, die so glückliche Menschen machen können, rief ich aus, und wie sind die Thränen so gerecht, die Ihr nachgeweint werden, die so schön vergelten konnte!

Wie ich es empfangen, so gab ich es. Wie viele solcher Züge könnte man sammeln, wenn nicht schon dieser Eine hinreichte. Er ist würdig jenen hinzugethan zu werden, die einst der liebenswürdige Jung in Mainz aus dem Leben deutscher Frauen in Schreibers Cornelia aufstellte!

Leben Sie wohl theurer Freund!

A. B....b.

Frankfurt a. M. —

Am Sonntag Exaudi, den 15. Mai, acht Tage vor der Einführung des neuen Gesangbuches der evangelischen Kirchengemeinden in hiesiger Stadt und ihrem Gebiete, hielt Herr M. Johann Peter Fester, Pfarrer zu Bornheim, eine Predigt: »Vom Einfluß eines christlichen Gesangbuches auf die öffentliche und häusliche Andachtsübung", deren Abdruck das Anschaffen neuer Gesangbücher für Unbemittelte der Bornheimer Gemeinde veranlaßte, indem der Ertrag zu diesem Zwecke bestimmt ist. „Obgleich — sagt eine beigefügte Anmerkung — durch die Vorsorge Hochwürdigen Consistorii der hiesigen Gemeinde Einhundert neue Gesangbücher gütigst zugewiesen worden sind: so konnte damit doch nur dem dringendsten Bedürfnisse abgeholfen werden. — Zum Druck dieser Predigt bestimmte einzig und allein der Wunsch, noch so manchem Verlangen abhelfen zu können. — Die Absicht findet gewiß Entschuldigung, und um ihrer willen darf auch wohl das, was hier gegeben wird, um nachsichtsvolles Urtheil bitten." Das Bewußtseyn seiner edeln, uneigennützigen Absicht überhebt den Herrn Pfarrer jeder Entschuldigung, um so mehr, da seiner trefflichen Predigt ein empfängliches und zur Anwendung geneigtes Publikum nicht fehlen kann. Wir können nicht umhin einige, der eigentlichen Predigt vorangehenden Bemerkungen über den Kirchengesang unsern Lesern hier wiederzugeben: „Es ist ein Vorzug der Evangelischen Kirche, meine andächtigen Freunde und Zuhörer, daß in derselben die äußern Mittel, durch welche das religiöse Gefühl erweckt, belebt und unterhalten werden soll, so einfach und prunklos sind. — Alle Anordnungen und Einrichtungen unserer öffentlichen Gottesverehrungen tragen das Gepräge einer würdevollen Erbaulichkeit, und erinnern an den erhabenen Ausspruch unsers Heilandes: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

„Alles, was diese geistige Verehrung Gottes verhindern oder stören kann; alles, was die Sinne zu sehr in Anspruch nimmt; Gebräuche, deren gedankenlose Beobachtung dem Verstande keine Nahrung geben, hat man daher seit den Zeiten der Reformation in der evangelischen Kirche abgeschafft, und nur solche Einrichtungen und Gebräuche hat man beibehalten, oder auch wohl erst eingeführt, welche geeignet sind, wahrhaft christliche Erbauung zu befördern."

„Unter diesen äußern Mitteln zur Belebung frommer Empfindungen und Gefühle, ist von jeher in der evangelischen Kirche der Gebrauch besonderer Liedersammlungen eins der wichtigsten gewesen. — Abgesehen davon, daß der Gesang überhaupt schon der natürliche Ausdruck eines jeden frohen, dankerfüllten Herzens ist: so finden wir, vorzüglich in den heiligen Schriften des alten Bundes, eine große Anzahl von Gesängen, welche bei der Verehrung des einzigen und wahren Gottes gebraucht wurden, und zu seiner Verherrlichung verfaßt worden waren. — Daß auch schon bei den ersten Christengemeinden, die von den Aposteln selber waren gestiftet worden, heilige Gesänge als Andachtsmittel im Gebrauch gewesen seyen, erkennen wir ganz deutlich aus dem Zuruf des Apostels Paulus an die Christengemeinde zu Colossä und Ephesus: Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euerm Herzen."

„Man weiß, daß schon in den Zeiten der Apostel und auch nachher noch, vor allen die Psalmen Davids bei den gemeinschaftlichen Gottesverehrungen der Christen abgesungen wurden. Bald aber verfaßte man zu diesem Zweck auch andere geistliche Lieder, in welchen die Heilswahrheiten des Christenthums besungen wurden. So entstanden frühe schon Lobgesänge auf die Geburt des Erlösers; Klaggesänge seiner Leiden und seines Todes; Preißgesänge seiner Auferstehung und Erhöhung zur Rechten des Vaters; Danklieder für die Gnadenwohlthat seines heiligen Abendmahles."

„Gebet und Gesang, das war es, was der Verkündigung des Wortes Gottes vorherging und nachfolgte; das waren die Haupttheile der äußerlichen Gottesverehrung bei den Christen in den ältesten Zeiten. Das war es daher auch, was man in den Zeiten der Kirchenverbesserung als die Hauptsache bei der öffentlichen Andachtsübung wieder herzustellen suchte. Und eben derselbe Mann, Doctor Martin Luther, welcher sich durch die Glaubensreinigung des sechszehnten Jahrhunderts so unvergeßliche Verdienste errungen hat: er hat auch das Verdienst, der Verbesserer des Gesanges beim öffentlichen Gottesdienst geworden zu seyn. Denn nicht nur, daß er die vortrefflichsten älteren heiligen Lieder in die deutsche Sprache übersetzte, und eine Sammlung von Kirchenliedern veranstaltete: auch er selbst fühlte sich durch seine Glaubenskraft begeistert zu so manchem herrlichen Liede; und die sieben und dreißig Lieder, die er verfaßt hat, gehörten seit drei Jahrhunderten zu den allgemeinsten und beliebtesten Kirchenliedern in der besondern Gemeinschaft der evangelischen Kirche, welche man zum Unterschiede von andern evangelischen Glaubensbrüdern nach seinem Namen genannt hatte."

„Denn wer unter uns, um nur ein Beispiel anzuführen, wer unter uns kennt nicht das herrliche Kraftlied: Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen ꝛc; — wem ist das schöne Weihnachtslied unbekannt: Vom Himmel ward der Engel Schaar des Nachts den Hirten offenbar ꝛc.; — wer fühlte sich nicht jedesmal ergriffen und getröstet, wenn das Lied angestimmt ward: Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir; Herr Gott, erhör' mein Rufen! ꝛc. — ? — "

„Und die Bemühungen dieses Glaubenshelden blieben auch in diesem Stücke nicht ohne Segen. Man lernte immer besser den wichtigen Einfluß des Gesanges auf die Belebung der Andacht kennen. Darum hat man denn auch in der evange-

lischen Kirche große Sorgfalt darauf verwendet, solche Sammlungen von geistlichen Liedern zu veranstalten, durch welche nicht allein die öffentliche, sondern auch die häusliche Andacht wirklich erweckt, gepflegt und gefördert werden könne."

„Was ist aber natürlicher, als daß dergleichen Sammlungen von Zeit zu Zeit eine bessere Einrichtung bedürfen und erhalten; und daß man mit Beibehaltung der alten vortrefflichen Kirchengesänge, doch auch dasjenige dem erbauungsuchenden Gemüthe nicht vorenthalte, was in neuern Zeiten durch fromme und von Gott mit der Gabe der heiligen Dichtung ausgerüstete Männer hervorgebracht worden ist?"

Betrachtungen über den wichtigen und segensreichen Einfluß frommer Lieder auf die öffentliche Andachtsübung, und wie diese dadurch wirksamer, veredelter, erhebender wird, bilden den ersten Theil der vorliegenden Predigt. Folgende Stelle sprach uns hier besonders an:

„Veredelter wird aber auch die öffentliche Andachtsübung eben durch die würdevolle Ordnung, welche durch den gemeinsamen Gebrauch einer und derselben Liedersammlung veranlaßt und befördert wird."

„Der gemeinschaftliche Gesang wird bei uns mit Recht für einen wesentlichen Theil der öffentlichen Erbauung gehalten; darum ist es auch für einen Jeden Pflicht, schon vor dem Anfange desselben in das Gotteshaus eingetreten zu seyn. — Die Lieder, welche gesungen werden, stehen immer mit dem Gegenstande der Festfeier, oder doch soviel als möglich, mit dem Gegenstande der jedesmaligen Belehrung und Erbauung in Verbindung; die Wahl derselben ist daher auch dem Prediger, gewöhnlicher Weise, frei gelassen: aber die Sammlung der Lieder selbst, das Gesangbuch, durch welches die öffentliche christliche Gottesverehrung wirksamer und veredelter werden soll, keineswegs. — Daß in Sammlungen geistlicher Gesänge zum öffentlichen kirchlichen Gebrauche nur solche Lieder aufgenommen werden, welche aus dem reinen Sinn für ächt christliche Frömmigkeit und Gottesfurcht hervorgegangen sind; daß durch das, was sie enthalten, auch der christliche Glaube gefördert werde; daß dunkle, unverständliche Lieder ausgeschlossen bleiben, und nur solche eine Aufnahme finden, welche sich durch Glaubenswärme, durch würdevolle Darstellung des Heiligen, durch Kraft und Schönheit der Sprache auszeichnen: auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ — darin besteht der veredelnde Einfluß eines Gesangbuches auf die öffentliche Andachtsübung."

Wie der Einfluß eines Gesangbuches den Sinn für die häusliche Andachtsübung erweckt, nähret und heiligt enthüllt uns das Ende der Predigt, die durch Würde, Nachdruck und Bündigkeit ausgezeichnet, eine klare und anmuthige Sprache, einen einfachen, deutlichen, lebendigen und kraftvollen Ausdruck, und alle Vorzüge der Popularität in sich vereinigt.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt 3. Mai.

Sonntag, 15. Mai. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Aufzügen; Musik von Fioravanti.

Ihre Königliche Hoheit, die Frau Großherzogin von Hessen besuchten heute nach einer achtmonatlichen Abwesenheit von hier, während welcher Zeit Allerhöchstdieselbe in Auerbach eine gefährliche Krankheit zu bekämpfen hatte, das Theater wieder zum Erstenmal. Als Ihre Königliche Hoheit sich zeigten, erscholl ein freudiger stürmischer Willkomm des überaus zahlreichen Publikums, und die Herrin dankte wiederholt und freundlich ihrem ihr zujauchzenden Volke.

Die heutige Darstellung fiel vortrefflich aus. Das Personale der Oper beeiferte sich rühmlichst, seinerseits den festlichen Tag durch eine gelungene Ausführung zu verherrlichen. Rosa, eine Bäuerin, Mad. Krüger, trug durch ihren seelenvollen Gesang und ihr treffliches Spiel bei weitem am meisten zu dem glücklichen Erfolg dieser Oper bei. Von dem Geist ihrer Rolle durchdrungen, waren ihre Bewegungen zwanglos, voll Grazie und Wahrheit, und namentlich der Gesang vereinte auf eine seltene Weise Sicherheit mit innigem Ausdruck. Auch der Gesang der Agathe, Mad. Appold, verdient rühmliche Erwähnung. Die Bravour ihres Gesanges tritt stets hervor; die Präcision beider Künstlerinnen war bewundernswerth.

Carolino, Rosas todt geglaubter Gatte, Herr Hähnle, gab seine Rolle mit lebendigem Ausdruck, besonders im Spiele und jenen Theilen des Gesanges, die seiner Stimme angemessen waren, wie denn die Parthie des Carolino ganz dem gebildeten Gesangtalente des Herrn Hähnle entspricht.

Bucephalo, ein Kapellmeister, Herr Hannwacker, zeigte sich in dieser Rolle sehr vortheilhaft, seine kräftige Baßstimme hat hier Gelegenheit, ihre Fülle zu bewähren, welche übrigens zuweilen der Milderung und einer aufmerksamen Beherrschung bedarf. Herr Neukäufler, Marco, Besitzer eines Landgutes, beurkundete in dieser Parthie sein ächtkomisches Talent, und genützte zur allgemeinen Belustigung, nur Schade, daß dieser wackere Künstler selten sich der Uebertreibungen enthalten kann.

Die Kostüme waren gut gewählt und kleidsam, die Decorationen zeigten sich passend, schön und im besten Styl ausgeführt.

Dienstag, 17. Mai. Die Schuld, Trauerspiel in 2 Akten, von A. Müllner, erschien zum ersten Male auf dem Burgtheater in Wien im April 1813, und hat auf den ersten deutschen Theatern den ausgezeichnetesten Beifall erhalten. Sie wurde seit 1816 viermal aufgelegt, auch in's Englische, Französische, und von Döbrentei in's Ungarische übersetzt, enthält jedoch unter andern Gebrechen viel Ueberflüssiges, welches immer der Keim des Mißfallens ist. Vers- und zumal Reimsünden wuchern darin wie Unkraut. Der Inhalt ist zu bekannt, um die Leser darauf zurückführen zu müssen; die heutige Vorstellung war eine der gelungensten.

Herr K. Becker gab den Hugo mit vieler Kraft, er hatte den Charakter sehr glücklich aufgefaßt. Seine Haltung war männlich und fest, es war ein liebliches, ansprechendes Bild. Jerta, einer der schönsten Charaktere im deutschen Trauerspiel, wurde von Dem. Meyer mit Ernst, Milde und Ruhe gegeben, und durchgängig im tragisch sentimentalen Tone. Don Valeros, Herr Lemm, Königlich Preußischer Hof-Schauspieler, erwarb sich das große Verdienst, das poetisch Nationelle in dem Stücke richtig herausgehoben zu haben, die Leidenschaftlichkeit in dem südlichen Charakter des Spaniers hatte er recht anschaulich richtig copirt. Der Knabe Otto wurde von Louis Hofmann lebendig gegeben, die kindliche Sehnsucht nach der Heimath konnte nicht besser ausgedrückt werden.

Die Erzählung vom Vater im Sarge wurde rührend vorgetragen.

Elvire, Mad. Hähnle, hatte auf ihren Vortrag viel Studium verwendet, ihre Darstellung fügte sich recht glücklich zum Ganzen, in der feurigen Aufforderung der Leidenschaft, war sie ganz Spanierin.

Wir sahen überhaupt eine ausgezeichnete Darstellung, jeder Auftretende spielte brav. Ueber Herrn Lemms Bedeutung als Schauspieler etwas Ausführlicheres zu sagen, ist nicht nothwendig, er ist durch seine Gastdarstellungen auf den angesehensten deutschen Bühnen rühmlichst bekannt. Seine schöne Figur, sein gutes Organ, seine richtige Sprache, sein geregeltes Spiel, sein ganzes Geschick, machen ihn zu einem freundlichen Stern an jedem Theater-Himmel.

Theateranzeige. Dienstag, 14. Juni wird aufgeführt: Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abtheilungen. Taleska, Herr Villwitz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 166. Mittwoch, 15. Juni 1825.

Die Sängerin und der Maler.

Von Theodora.

(Beschluß.)

Die Anwesenheit eines Prinzen in einer Provinzstadt macht Epoche, und die sämmtlichen Bewohner waren bald darüber in Bewegung. Man lief zum Gasthof, die Verehrer der Sängerin, die Freunde des Malers veranstalteten eine Nachtmusik; man band alle Rosen, die zu bekommen waren, in Sträußer, und als bei der Musik im hellen Mondlicht der Prinz und die Prinzessin auf den Balkon des Hauses traten, ertönte ein lautes: „Vive le Prince! Vive la Princesse!“ und alle die Rosen flogen hinauf: „A la plus belle!“ — Als darauf die Prinzessin eines der Bouquets aufnahm und vor die Brust heftete, rief die Menge dankbar: „Ah! comme elle est bonne!“ — Dominique stand hinter seiner Herrschaft mit ganz verklärten Blicken, und hob sich auf die Spitzen der Fußzehen, so hoch es ihm möglich war, auf daß man auch ihn bemerke; dann raffte er alle die Rosen zusammen und tapezirte den Wagen damit völlig aus, sich selbst einige auf den Reisehut steckend, womit er triumphirend auf dem Kutschbocke abfuhr.

In Paris angelangt, nahmen sie die Zimmer, welche Miolet, der von Brüssel vorausgeeilt war, der Firmin gegenüber, gemiethet hatte, in Besitz, und nachdem die vielen aus- und eingehenden Kaufleute, Kleidermacher und Nähterinnen bereits der Nachbarschaft verkündet hatten, daß eine hohe Herrschaft, eben angekommen, ihrer bedürfe, und die Neugierigen schon bis zum Nachmittag vergeblich auf ihren Anblick gewartet hatten, so fuhr endlich eine der schönsten Remisen vor, und ein besternter, schöner Herr hob eine noch schönere Dame in den Wagen, deren Juwelen strahlten; zwei Diener hingen sich auf den Wagen, welche durch Miolet schon gemiethet und gekleidet waren, und fort rollten sie. Die Nachbarinnen versicherten sich, sie müßten diese Personen schon gesehen haben, doch wo, fiel keiner ein, bis endlich der ungeduldige Dominique, dessen possierliche Person in Aller Gedächtniß haftete, die beiden Mittelfenster aufriß und sich den Gaffern zeigte. „Ah! le petit Polichinelle du Peintre qui à échappé de chez Madame Firmin!“ riefen mehrere; einige Mädchen riefen ihm zu: „Bon soir, le joli poupon!“ — Aber die Firmin erblaßte, und verließ das Fenster mit Blitzesschnelle; Dominique, der nur sie im Auge hatte, lachte ihr so lauter konnte nach, welches die Nachbarn aufmerksam machte; zuwinkend suchten sie Erklärung zu erhalten, allein zu reden war ihm von dem Gebieter streng untersagt; er pantomimisirte daher allerlei durcheinander, wobei er auf die Firmin stets mit der Pantomime des Hängens hinwieß.

Als die folgenden Tage Wagen auf Wagen vor des Prinzen Thüre hielten, als die Wirthin des Hauses, in welchem er wohnte, mit ihren Nachbarinnen nach und nach gesprochen hatte, und als die Firmin endlich von Miolet einen Besuch empfing, über welchen die Magd nicht reinen Mund hielt, sondern laut erzählte, „sie wolle keiner Frau dienen, welche ein rechtschaffener Mann eine Kupplerin und eine Diebin „gescholten habe, und die vor Gericht gezogen worden „wäre, wenn nicht die großmüthige Prinzessin für „sie gebeten hätte,“ da ward die Verläumdung kund, die Schändlichkeit offenbar, und der Haß gegen die Firmin so groß, daß sie sich nicht sehen lassen durfte.

Nach vier Wochen, in denen die Geschäfte des Prinzen beendigt waren, und, was noch möglich, von seinen Arbeiten zurückgekauft worden war, verließ das glückliche Paar zum zweitenmale die Stadt, aus der sie das erstemal so traurig abreisten. Da der Hof abwesend war, befand sich auch Talleyrands Vetter auf dem Lande, wodurch er einer persönlichen Demüthigung entging; doch erzählte Lorenzo dem Gesandten seines Hofes genug, um ihn der verdienten Verachtung hinzugeben. — Die ehrlichen Bewohner der Vorstadt St. Germain wollten dem, ehemals gekränkten Paare, gern ihre Anhänglichkeit an das Recht, und ihren Abscheu vor dem Unrecht darthun, sie stellten sich schaarenweise am Abend vor der Abreise auf, mit Steinen bewaffnet, und warfen die untersten Fenster der Firmin nicht allein ein, sondern die Zimmer so voll, daß

alle Möubles zertrümmert wurden. Juna und Lorenzo waren zwar mehr erschreckt als zufrieden von diesem Benehmen, aber Dominique jubelte, und rief aus: „Ich hatte Unrecht; die Brüsseler, Lil„ler und Pariser halten auf Recht und üben die „Gerechtigkeit als ehrliche Leute! — Eins aber är„gert mich doch, denn gar zu gerne hätte ich einen ge„wissen Dieb bei den Beinen aufgehängt gesehen!“

Über Rheims, der alten berühmten Krönungsstadt der Könige Frankreichs, nahmen sie diesmal ihren Weg nach Nancy. Die prächtige gothische Kathedralkirche zog des reisenden Paares höchste Aufmerksamkeit auf sich. Sie dachten darin an die Vergänglichkeit menschlicher Größe, und frugen sich: ob der Kaiserthron bestehen, oder ob vielleicht die Zeit die alte Ordnung wieder einführen würde? *) — Ihre eigenen Schicksale hatten so sonderbar gewechselt, daß Wechsel im Leben ihnen natürlicher schien als Beständigkeit.

In Nancy empfing sie im Kloster die Vorsteherin mit der reinsten Freude, L..... und seine Frau gleichfalls. — Aber nach einigen Tagen leitete Juna's Mutter das Gespräch auf die Religion, übergab Lorenzo die erwirkte Absolution des päbstlichen Hofes für seine Ehe, ermahnte aber Juna dringend, zu dem Glauben der mütterlichen Familie, zu dem Glauben des Gemahls überzutreten. „Theure Mut„ter!“ erwiederte Juna, „vergessen Sie nicht, daß „der ungerechte Haß meines Großvaters gegen die Pro„testanten Sie und Ihre Schwester unglücklich machte! „— In der Religion, welche mir den Weg bis hieher „mit Glauben, Hoffnung und Liebe schmückte, welche „mir die Grundsätze sanfter Duldung gab, werde ich „getreu beharren; aber meine beiden Kinder werden in „Ihrer Kirche Glauben darum erzogen, weil sie darauf „getauft wurden. Lorenzo ist mein Zeuge, wie ich „darüber sprach, als Gott mir meinen Erstgeborenen „schenkte.“

In Genf verließ Lorenzo die Gattin, welche mit Miolet nach „La Rasée“ dem erkauften Gute, reiste, um zum Empfang des geehrten Jeronimo und ihrer Kinder, nach denen sich ihr Mutterherz sehnte, Anstalten zu treffen. Als die Herbst-Nebel die Blätter des Weinstocks bräunten, kamen die Ersehnten mit Lorenzo an, der sie vom Garda-See abgeholt hatte, und die Familie bildete eine Gruppe, deren Anblick den kleinen Dominique in die allerhöchste seiner Entzückungen versetzte. Sie lebten mehrere Jahre, nicht als Prinzen, sondern als glückliche Menschen, dort, bis der Tod Jeronimo Roverbello und die Vorsteherin in Nancy, welche sie jährlich einmal besuchten, heimführte; da endlich gaben sie den schriftlichen Bitten der Herzogin nach, und wählten die Residenz derselben zum Wohnort. Lorenzo, welcher alle seine Zeit der Malerkunst widmet, hat jede bedeutende Scene seiner romantischen Reisen auf die Leinwand gesetzt, und ein großer Saal ist mit seinen Arbeiten geschmückt.

Juna, bei welcher sich zu dem Talent des Gesanges in der reizenden Einsamkeit von „la Rasée“ auch die Dichtkunst gesellte, hat manche Romanze niedergeschrieben, die die Erklärungen der Bilder gibt; an den wichtigen Lebenstagen gehet das glückliche Fürstenpaar in den Saal, und Juna singt ihren Kindern die zarten Melodien vor, deren Worte sie so nahe angeben. Man kann daher sagen, „die Sängerin und der Maler“ sind nicht untergangen in der Würde des fürstlichen Ranges, sondern sie erhöhen diese, indem sie jenes herrlichen Spruches gedenken:

„Große Talente sind freiwillige Geschenke der Na„tur, so wie Reichthum und hohe Geburt Gaben des „Zufalls sind, aber das einzige, was über Alles er„hebt, und was in jeder Lage das Glück sichert, ist „das Herz, dies nur macht groß oder klein.

Theodora.

*) Der 29. Mai 1825 hat jetzt diese Frage so eben beantwortet.

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Wessen Natur auch die Gaukelei mag gewesen seyn, welche den Kardinal fortwährend verblendete, so kann der kaltblütige Leser dennoch nicht umhin, zu begreifen, wie sich ein mit Verstand und Einsicht begabter Fürst über ein Jahr lang von einer Verführung konnte bethören lassen, ohne den geringsten Argwohn über die ihm gestellten Schlingen zu hegen. Setzen wir auch den Fall voraus, daß es nicht an dem gewesen wäre, warum hat er dann nicht die Schritte und das Betragen seiner Leiterin näher beobachtet? Wie konnt er, da die Königin fortfuhr, ihn mit der größten Kaltblütigkeit und Entfernung zu behandeln, diese ihre Verfahrungsart mit dem in den Briefchen auf die schmeichelhafteste Weise eines innigen Verkehrs ausgedrückten Gefühl vereinigen? Hätte dieser unbegreifliche Abstand nicht für ihn die Dämmerung desjenigen Lichts werden müssen, welches ihm zur Entdeckung des höllischen Plans freundschaftlich die Hand darbot? Der Kardinal hat betheuert, daß der so sehnliche Wunsch, wieder zu Gnade der Königin zu kommen, in ihm ein blindes Hingeben in allem demjenigen, was zur Dämpfung des ihn verzehrenden Feuers zweckdienlich geschienen hätte, erzeugt habe. Sey ihm nun wie ihm wolle, das nächtliche „Stell Dich ein“ und der ihm am andern Morgen überbrachte Brief hatten in seinen Adern das Blut zu neuen Thatkräften für das Beste und die Ruhe der Königin, welche er, in Betreff der ersten Zahlung des

Halsschmucks, in Verlegenheit zu seyn glaubte, in Umlauf gesetzt. Ohne daß es dieser Fürst im geringsten ahnete, führte das Wiedererscheinen des Finanziers Sainte-James die Entdeckung des Plans herbei, welcher ihn in einen unangenehmen und erniedrigenden Abgrund stürzen sollte. Sobald hatte nicht der Kardinal diesen Finanzier bei Cagliostro angetroffen, als er sich auch schon beeilte, ihm die neuen Befehle der Königin mitzutheilen. Der zwar für sich eingenommene, aber doch allzukluge Sainte-James glaubte in dem vorgehaltenen Brief nur dann eine Sicherheit gegen die darzustreckenden 100,000 Kronenthaler zu finden, wenn man ihm denselben als Garantie überließ. Der Kardinal erwiederte hierauf, daß er dieses ohne Ermächtigung nicht thun könne; jedoch wolle er nicht säumen, dieselbe einzuholen, und ihm eine bestimmtere Antwort zu geben. Mittlerweile hatte der Argwohn schöpfende Sainte-James, wie er es mir nachher selbst eingestanden hat, sich über diese Angelegenheit beim Abt von Vermond Raths erholt, indem er ihn bat, die Befehle der Königin über das ihm vom Kardinal vorgeschlagene Anleihen einzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 10. Juni.

Nach einigen Wochen sehr unfreundlichen kalten Wetters und Nachtfrösten sind endlich wieder warme Tage eingetreten, und nur 14 Tage solche Witterung, so ist der Wein geborgen, der im Ganzen nur in einigen Gärten und niederen Weinbergen strichweise von der rauhen Witterung gelitten hat, übrigens aber allenthalben voller Trauben hängt, auch in mehreren Gärten und auf den hohen Weinbergen schon zu blühen anfängt; das Korn steht vortrefflich, und möchte wohl mit Ende k. M. eingeerndtet werden; seit acht Tagen haben wir bereits reife Kirschen auf dem Markt.

Im Bade Ems ist es schon sehr voll, und würde noch voller seyn, wenn die unangenehme Witterung nicht eingetreten wäre, jetzt geht seit einigen Tagen desto mehr dorthin. Unter den ahnsehnlichsten Fremden daselbst zählt man den Herzog von Clarence; J. K. H. die Kronprinzessin von Preußen wird mit jedem Tage erwartet; für mehrere höchste und hohe Personen sind bereits Bestellungen gemacht worden. Mit jedem Jahre nimmt Ems an Verschönerungen und Größe zu; der Pächter des Kurhauses, Herr Düringer, läßt es an nichts fehlen, was den Kurgästen von jedem Range nöthig und angenehm ist; eben so Herr Heidenhaus, im steinernen Haus, so wie Herr Dresler, im darmstädter Hof, welcher letztere besonders dieses Jahr sein Haus ganz neu möblirt hat, und woselbst ausser einem schön decorirten Saale sechs und achtzig neu möblirte Zimmer zur Aufnahme der Badegäste bereit stehen.

Die glanzvolle Feier des Frohnleichnamsfestes am 5. d. M. wurde leider durch jeden Augenblick eintretenden Regen gestört, was auch nicht geringen Einfluß auf das des Nachmittags stattfindende Vogelschießen im Thal Ehrenbreitstein hatte; dennoch ließen sich die rüstigen Schützen nicht abhalten, im solennen Aufzuge sich nach dem Schießplatz zu begeben, und in zwei Stunden war der Vogel heruntergeschossen. Trotz dem schlechten Wetter war der Platz mit Menschen überfüllt, die sich fröhlich unter den mit jedem Jahre sich vermehrenden aufgeschlagenen Zelten erlustigten, unter denen besonders das des Herrn Kirch, Weinschenk aus Ehrenbreitstein wegen seines guten Weins den Vorzug genoß. Im festlichen Zuge wurde der König nach seiner Wohnung geführt, woselbst ihn drei Salven begrüßten, und die Stadtkanonen donnerten; von hier aus begab sich der Zug nach dem Nassauer Hofe, und ein fröhlicher Ball beschloß das alljährlich wiederkehrende Volksfest. —

Es ist jetzt fest bestimmt, daß das Manoeuvre des achten Armee Corps hier in der Nähe gehalten wird, es werden sich Ende Monat August ohngefähr 24000 Mann hier zusammenziehen, welche Anfang oder Mitte September Se. M. der König selbst in Augenschein nehmen wird. Die Anzahl der Fremden, die jetzt schon jeden Tag ziemlich stark ist, wird sich dadurch nicht wenig vermehren, und sowohl den Wirthshäusern als der Stadt selbst eine nicht üble Sommer-Einnahme zu Wege bringen. Mit dem Bau der Privathäuser wird ungemein schnell fortgeschritten; wo im Anfang des Jahres erst der Keller ausgeworfen, und die Grundmauer aufgeführt wurde, da stehen jetzt schon vollkommen fertige zwei bis drei stöckige Gebäude; an der Festung wird im Ganzen wenig gebaut, und nur vorzüglich am Thor der Moselbrücke.

— o —

Frankfurt a. M.

Nachrichten von der achten Generalversammlung und Jahresfeyer der Frankfurter Bibelgesellschaft. Am ersten heiligen Ostertage den 3. April 1825. (Fortsetzung.)

Immermehr läßt sich auf den Wirkungskreis dieser Gesellschaft das Wort des Erlösers anwenden: Der Acker ist die Welt. Von Ost- und Süd- und Westindien, von Algier, Tunis und Tripolis, von Cairo, Alexandrien, Aleppo und Jerusalem, von Coptен, Armeniern, Syrischen und Abessinischen Christen, tönt der Zuruf nach England: Kommt herüber und helft uns! sendet uns das Wort des Lebens! Wier neue Inseln der Südsee haben das Evangelium angenommen und ihren Götzen entsagt. Halleluja!

Im vorletzten Jahre wurden aufs neue 500 Ballen Papier zum Druck von 10 Tausend Exemplaren der 4 Evangelien in der Otaheitischen Sprache, und im März vorigen Jahres allein für Irrland 30 Tausend Bibeln und N. Testamente bewilligt. Aber diese Gesellschaft erfährt auch die Erfüllung der gnadenreichen Verheißung des Herrn: Wer da hat, dem wird gegeben. Kürzlich vermachte ihr ein Geistlicher der Engl. Bischöfflichen Kirche zwischen 8. und 9000 Pf. Sterl. und ein beinahe 80jähriger Schiffer, der mit seinem Nachen 50 Jahre lang die Themse befuhr, 100 Pfund Sterling. — «

Mit so ausgezeichneter Kraft und beispiellosem Aufwand wird jetzo an der Veredlung des Menschengeschlechts gearbeitet, aber auch eben so außerordentliche Erfolge davon zeigen uns die neusten Nachrichten aus der Heidenwelt, wo die Ver-

breitung des Wortes der Wahrheit, verbunden mit den eifrigsten Bemühungen der Missionsanstalten, Wirkungen hervorbringen, die das Herz des Christen nur mit hoher Freude und der herrlichen Aussicht auf die verheißene selige Zeit erfüllen können, wo die Erde der Erkenntniß des Herrn voll seyn wird. Wer kann ein Christ seyn, ohne sich dieser Siege der Wahrheit über den Irrthum, des Lichts über die Finsterniß, aufs innigste zu freuen, und wer kann sich über dieselben freuen, ohne auf irgend eine Weise etwas dazu beitragen zu wollen, und so sich als Werkzeug in der Hand Gottes gebrauchen zu lassen? Groß waren die Unterstützungen, welche von unserer Stadt jenen durch die Wasserfluthen Verunglückten, am Ende vorigen Jahres zugetheilt wurden und noch zugetheilt werden; möchte doch der Segen, mit welchem der Herr jeden einzelnen dieser willigen Geber lohnen wolle, auch darinnen bestehen, daß allgemeiner erkannt würde, um wie viel gründlicher alles Uebel geheilt oder ihm ganz vorgebeugt würde, wenn die Menschen mit dem Worte bekannt gemacht werden, welches sie lehrt, daß allein die Sünde der Leute Verderben ist, und durch das sie den kennen lernen und den zum Freunde gewinnen können, der die Wasserwogen und alle Elemente in seiner mächtigen Hand hat.

Im vorigen Jahre hatte die Direction den Verlust eines ihrer Mitglieder, des Herrn Schumann, zu beklagen, der ihr durch den Tod entrissen wurde. Sein ganzes Herz war mit Liebe zum göttlichen Worte erfüllt, daher er sich auch der Verbreitung desselben mit inniger Angelegenheit widmete. Die Dienste, welche er unsrer Anstalt seit ihrem Bestehen geleistet hat, und die wahrhaft christliche Freudigkeit, mit welcher er diese übernommenen Pflichten erfüllte, werden der Direction unvergeßlich seyn. Er war über Weniges getreu gewesen, der Herr wolle ihn nun in seinem Reiche über Viel setzen! Das von ihm begleitete Schatzmeisteramt hat nun Herr Schleie zu übernehmen die Güte gehabt.

Endlich danket die Direction allen verehrten Mitgliedern und Wohlthätern unsrer Gesellschaft für ihre bisher unserm Vereine geleisteten Beiträge, und bittet doch ohne die größte Noth dieselben nicht zurückzuziehen, sondern zu bedenken, daß Beharrlichkeit die Krone jeder Tugend ist, und daß zum wahrhaft Gutesthun auch gehört, nicht müde zu werden, damit wir einst auch ärndten ohne Aufhören.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 3. Juni.

Den 23. Mai. Johann von Paris, Oper in 2 Akten, Musik von Boieldieu.

Das hiesige Publikum hat große Vorliebe für diese Oper.

Madame Krüger gab die Prinzessin von Navarra, was sie vortrug war geregelt und voll Ausdruck, wie sie denn überhaupt jedes Erforderniß in musikalischer und theatralischer Hinsicht angenehm befriediget. Alle Darstellende schienen zu wetteifern, eine vollendete Ausführung zu liefern; der Abend war sehr genußreich.

Wer den Johann von Paris gehört hat, den befriediget ein anderer weder durch Gesang noch Spiel nicht so leicht, doch erweckte Herr Hähnle, obgleich nicht mit einer so klangvollen Stimme wie Hr. Wild begabt, volles Interesse. Der Seneschall der Prinzessin war Herrn Hannwacker zugetheilt, und er lieferte ihn mit Auszeichnung. Madame Luise Frank nahm sich als Page Olivier recht niedlich, und der Gastwirth Pedrigo, Herr Haßloch, konnte nicht besser gegeben werden. Das Orchester, wie immer, sehr brav. Decorationen, Kostüme und die ganze scenische Anordnung brillant und zweckmäßig.

Eine baldige Wiederholung wäre zu wünschen, denn Madame Krüger ist immer eine liebliche Erscheinung, und vereinigt alle Stimmen zum Beifall, und das ist viel bei dieser Zeit.

Noch darf nicht unbemerkt bleiben, daß das Orchester von Herrn Kammermusikus Mangold mit einer Liebe und Präcision geleitet wurde, daß man sah, er sey in den Geist der Oper eingedrungen, besonders wurde die Ouvertüre sehr glücklich ausgeführt, welches auch das Publikum am Schlusse derselben beifällig zu erkennen gab.

Herrn Wilds Verlust wird noch immer schmerzlich bedauert, sein Gesundheitszustand soll fortdauernd wankend seyn, wie man hört will er sich zur Befestigung desselben der Schwefelbäder zu Nenndorf, in der Kurhessischen Grafschaft Schauenburg in Westphalen, bedienen.

Den 27. Mai. Hedwig, die Banditenbraut, Drama in 3 Akten, von Theodor Körner.

Die heutige Darstellung war sehr befriedigend. Die Besetzung durch Herrn Lemm, als Rudolph — dritte und letzte Gastrolle — verlieh dem beliebten Drama neuen Reiz. Den Erwartungen der Freunde dramatischer Werke höhern Styls entsprach er vollkommen. Die Verruchtheit und Raserei des ausgearteten Bösewichts copirte er unnachahmlich, sein ausdrucksvolles Geberdenspiel beurkundete den vollendeten Mimen, und er feierte den Sieg seiner Kunst in allen Scenen. Mad. Sandbaas unterstützte, als Hedwig, durch ihr sinniges Spiel, Herrn Lemms herrliches Spiel. Nicht minder erfreulich war auch die besonnene Darstellung der Gräfin Felseck, durch Madame Eßlair. Den Grafen Felseck gab Herr Jahrt richtig und ergreifend.

Den 29. Mai. Tancred, Oper in 2 Akten, Musik von J. Rossini.

Die heutige Aufführung war gelungen. Hr. Hähnle gab den Arsir mit Fleiß und Anstrengung, er darf auf seinen Arsir mit Recht stolz seyn, denn er sang ihn sehr brav und gelungen. Die Rollen der Amenaide und des Tancred waren durch Madame Krüger und Madame Appold besetzt. Das Duett im ersten Acte wurde von beiden meisterhaft ausgeführt, und es prädominirte nicht allein die Kehle, sondern man erkannte auch Seele. Herr Delcher gab den Orbazzan ausgezeichnet brav. Die Oper war überhaupt sehr gut eingeübt, und ihre Aufführung brachte uns einen angenehmen Genuß.

Theateranzeige. Mittwoch, 15. Juni wird aufgeführt: (Zum Besten der Dem. Eva Bamberger.) Aschenbrödel, Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Nicolo. Aschenbrödel, Dem. Eva Bamberger.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 167. Donnerstag, 16. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

Schon seit frühester Kindheit eine vater- und mutterlose Waise, hatte ein Oheim mütterlicher Seits, zugleich mein einziger Anverwandter, Vaterstelle bei mir vertreten. Er war Landschafter, Hagestolz, Sonderling, reicher Mann, und — ein sehr ädler Mensch, dessen Adelmuth sich aber meist auf eine barocke Art aussprach und äusserte. Seine Kunstleistungen wurden bewundert, theuer bezahlt, gesucht — aber er hatte die Grille, sehr wenig zu arbeiten, und das Wenige, stets vorzüglich, nur an solche Liebhaber abzugeben, die gerade ihm gefielen, und mochten auch Andre um die Hälfte mehr geben wollen. Dieser Oheim erzog mich — aber grade auf die entgegengesetzte Art, als alle Welt urtheilte. Ich empfing die liberalste Erziehung. Er verschwendete Geld, um mich auszubilden. Jedermann glaubte bei meines Oheims Begeisterung für Landschaftsmalerei würde er mich zwingen, Landschafter zu werden; aber gerade das Gegentheil. Sobald er Anlage und Liebe für diese Art der Kunst bei mir entdeckte, suchte er mich davon zu entfernen. Die Kunst ist nichts mehr in unsern Tagen, sagte er, drum widme Dich einem andern Fache! Oheim, entgegnete ich ihm, werden nicht Ihre Bilder gesucht? — Giebt es nicht grade in unsrer Zeit so viel wackere Meister? Regt sich nicht ein neues Kunstleben? Warum wollen Sie mich davon zurückhalten, wozu mich mein Herz hinzieht? — Er runzelte die Stirne und schwieg. Nach einer Weile sagte er dann: In Gottes Namen sey's, wenn Du dann nicht anders willst! Aber von A.....g müssen wir dann weg. Du bist reif für den Unterricht einer höhern Anstalt! — Wirklich geschah dies bald. Er verkaufte plötzlich Haus und Garten in A.....g um ein Spottgeld, und zog mit mir nach M....., um mich dort auf der Akademie studiren zu lassen. Mit großem Fleiße leitete er meine landschaftlichen Studien selbst. Als ich einen ziemlichen Grad der Kunstbildung empfangen, fiel es ihm ein, M..... zu verlassen. Aber wohin sollen wir denn, theurer Oheim? fragte ich. Laß nur, Joachim, sagte er, Du wirst es schon sehen. Er war damals ein rüstiger Vierziger, ich ein Jüngling von zwanzig Jahren. Alles wurde zur Abreise geordnet. Es giebt eine Reise, dachte ich, und meine Neugierde wuchs. Wir wanderten endlich zu M.....'s Thore hinaus. Joachim, hob mein Oheim an, Du weißt, der Landschafter wie der Maler überhaupt, hat nichts Höheres als die Natur in ihrer Erhabenheit und Poesie. Um ihre Gunst sollst Du jetzt buhlen. Wir gehen an den Rhein zunächst, dann nach Holland, und so weiter. Ich umarmte den adeln Mann, denn er hatte in meiner Seele gelesen. Wir durchzogen die himmlisch schöne Rheingegend im Lenze. Ueberall zeichneten wir. Wo es uns gefiel, da blieben wir. Kein schöner Punkt entging uns. Wir durchreisten Holland. — In Scheelingen sah ich das Meer. Eine neue Welt that sich vor meiner Phantasie auf. In Holland weilten wir lange, denn hier gab es so viele Veranlassung zum Studium der niederländischen alten Meister, daß wir ein Jahr und länger blieben. Mein Oheim war in seinem Elemente. Stundenlang konnte er sich vor mich hinstellen, und auf seine eigenthümliche geist- und kraftvolle Weise mir die Verdienste eines großen Landschaftmalers darstellen. Hochbegeistert sprach er von Swanefelds friedlichen Hainen, von Claude Gelée's reizenden Schöpfungen, wo das weite Gefild voll herrlicher Einzelnheiten in purpurnen Dufte verschwimmt, von Ruisdael's einsamen Gründen, von Lorrain's Seestücken, von Salvator Rosa's wilden Schluchten und melancholischen Felsthälern, von Berghem's idyllischen Hirtenfluren, von Poussins architektonischen Landschaften. Diese haben alle, schloß er solch einen kunstgeschichtlichen Vortrag, die Natur vergöttlicht: wer sie bloß nachahmt, bleibt ein armseliger Kopist, ein Fels- und Baum- und Bach- und Wasserfall-Portraiteur, der das höhere, freiere, poetische Walten der Kunst verliert. Seine Landschaften sind geputzte Bauerdirnen. So wieß er mich hin mit Wort und That auf das Höchste der Kunst. — Als wir Hol-

lands Schätze beſchauet, ſtudirt, genoſſen hatten, ſchifften wir uns ein. Wir beſuchten England, dann Frankreich und die Schweiz. Nach fünf im köſtlichſten Genuſſe verlebten Jahren kehrten wir nach M..... zurück. Ein Jahr bleibſt Du jetzt noch hier, ſagte mein Oheim, ordneſt und verarbeiteſt Deine gewonnenen Schätze, dann gehen wir nach Italien. — Allein das Schickſal machte einen gewaltigen Strich durch meine ſchöne Rechnung, an der Hand meines theuern Oheims Italien zu bereiſen. Eine gefährliche Krankheit warf ihn auf's Krankenbett, von dem er nicht mehr aufſtand. Ich war zum zweitenmale vaterlos. Der Schlag traf mich hart. Als ich die Ueberreſte des theuern Oheims dem Schooſe der Erde zurückgegeben hatte, meine Vermögensangelegenheiten geordnet waren, wollte ich Deutſchland verlaſſen, und in die Schweiz gehen. Ich konnte handeln, wie ich wollte, denn ich war reich. Mein eignes Vermögen war bedeutend, das meines Oheims noch bedeutender, und ich war ſein Erbe.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Die Nachricht von dieſer zweiten Unterhandlung beſtärkte den für den guten Ruf der Monarchin beſeelten Abt von Vermond in dem Glauben, daß der Kardinal in der äußerſten Verlegenheit ſeyn müſſe, um ſich auf eine Weiſe Fonds zu verſchaffen, wozu ſelbſt der unbeſcholtene Ruf der Königin hätte zum Opfer werden müſſen. Hätte man ſich von dieſem Augenblick an ſeinem Eifer hingegeben, ſo würde man auf der Stelle mit aller Strenge gegen den Kardinal verfahren ſeyn; ſo aber mußte er ſich begnügen, dem Sainte-James zu antworten, daß er ihm die Meinung der Königin würde wiſſen laſſen.

Dieſe Fürſtin fand in dem neu entworfenen Plan einen neuen Stoff zu einer abermaligen Herabwürdigung. Ihr Unwille ſtieg aufs höchſte. Von dieſer Anſicht hin- und hergeriſſen, wollte ſie dem boshaften Strom einen Damm ſetzen, wobei ſie es ſich zum Vorwurfe machte, daß ſie es nicht früher gethan hätte. Ihre Biederkeit fand in dem Stillſchweigen, welches ſie von dem Augenblick der in Erfahrung gebrachten Unterhandlung des Halsſchmucks beobachtet hatte, eine Art von ſträflicher Nachſicht, welche das Uebel nur verſchlimmert, und ſich wenig mit ihren Grundſätzen, ihrem Charakter und ihrem Range vereinigen ließen. Sie ließ, geplagt von dieſen Gedanken, welche ihre Vertrauten ſich wohl gehütet hatten, ihr zu benehmen, den Baron von Breteuil kommen, den ſie in dieſer Angelegenheit zu ihrem Talisman gemacht hatte. Dieſer Miniſter, der mit einer heimlichen Schadenfreude ſah, wie ſich ſein Opfer ſelbſt in die Grube ſtürzte, mäßigte durch ſeine Bemerkungen die Heftigkeit des Abts von Vermond und den Zorn der Königin. Sein Haß, der ſeinen übrigens aufbrauſenden und hitzigen Charakter übertraf, beruhigte ſich nur bei dieſem Umſtand, um deſto ſicherer ſeinen empfindlichen Streich ſpielen zu können. „Das Verbrechen," ſagte er, „iſt zu wichtig, als daß man bei demſelben zu voreilig handeln ſollte. Die geſetzmäßige Gewalt würde betadelt werden, wenn ſie nicht nach den Formen des Geſetzes geſchähe. Daß uns der Schuldige entgehen könne, iſt eine reine Unmöglichkeit. Die Juweliere haben ja nur zu läugnen, und der ihnen den Schmuck bezahlende Kardinal trüge mit Ruhm den Sieg davon. Ein dem erſten zur ſtärkſten Unterſtützung dienender zweiter Beweis für unſere Sache wird derjenige ſeyn, womit ich mir die ſchriftliche Erklärung des Sainte-James zu verſchaffen ſuche. Mit dieſer wird es dann, wenn Boehmer und Baſſange auf den ſehr nahen Zahlungstermin noch nicht befriedigt ſind, an der Zeit ſeyn, dieſen Augenblick zur Berichterſtattung an den König feſtzuhalten, und ſich der in Händen habenden Gewalt zu bedienen, um den Schuldigen, ohne ſich dem im Gegentheil gewiß nicht ausbleibenden Tadel des Publikums auszuſetzen, in Verhaft zu nehmen. Der auf Erfahrung ſich ſtützende Eifer des Barons von Breteuil fand völligen Zugang, und der Miniſter wandte ſich alſogleich mündlich an Sainte-James, von welchem er den ausführlichſten Bericht über das zwiſchen ihm und dem Kardinal bei Caglioſtro ſtattgehabte Geſpräch erfuhr. Er erſuchte ihn, daß er denſelben ſchriftlich von ſich geben und mit ſeiner Unterſchrift bekräftigen ſollte. Dieſes geſchah, weil Sainte-James in der Meinung ſtand, da Wahrheit zu ſagen, wo weder Gunſt noch Furcht ihn zum Gegentheil hatten zwingen können. Allein ſein wenig getreues Gedächtniß verleitete ihn, ein paar Ausdrücke niederzuſchreiben, welche ihm in dem Prozeß zu einer ſchweren Verantwortung gegen den Kardinal wurden. Die von Sainte-James aufgeſtellte Erklärung ließ dem Kardinal ſagen: „Ich habe die Königin geſehen, die mich ermächtigt hat," während dieſer Fürſt betheuert geſagt zu haben: „Sie haben der Königin Befehl geſehen, welcher mich ermächtigt." Bei der gerichtlichen Gegenüberſtellung hat Sainte-James ſeine Meinung nicht zurückgenommen, ſondern hinzugefügt, daß er ſich gewiß müſſe geirrt haben, weil der Kardinal verſichere, anſtatt „Ich habe die Königin geſehen, Sie haben der Königin Befehl geſehen," geſagt zu haben. Hätte Sainte-James, den ich als einen aufrichtigen

und biedern Mann gefunden habe, den von dieser Erklärung zu machenden Gebrauch trotz des ihm auferlegten Geheimnisses voraussehen können, so würde er, so wie er es mir eingestanden hat, sie nur unter der verherigen Mittheilung an den Herrn Kardinal dem Baron von Breteuil übergeben haben. Allein der verschlossene Minister hatte dem Finanzier bloß gesagt, daß die Königin gern zu wissen wünschte, wie sich der Kardinal bei der für sie erdichteten Unterhandlung benommen hätte. Die wohl überlegte Verschweigung des Gebrauchs dieser schriftlichen Erklärung entdeckte der Baron von Breteuil erst dem Sainte-James, nachdem er dieselbe bereits der Königin übergeben, und ihm verboten hatte, den Kardinal mit der Verhandlung derselben bekannt zu machen. Der auf diese Art besser unterrichtete Sainte-James wünschte sich Glück, daß er sich dem Abt von Vermond anvertraut habe. Nachdem der Großalmosenpfleger ihn kurz darauf bei Cagliostro angetroffen hatte, war er lebhaft in ihn gedrungen, um die Königin, so wie er es sagte, mit dem Vorschuß von 100,000 Kronenthalern, welche sie Boehmer und Bassange schuldete, aus der Verlegenheit zu ziehen. Er erklärte ihm, daß er zwar zu der von ihm hierzu verlangten Uebergabe des Briefs der Königin und ihrer näheren Befehle nicht ermächtigt seye, er wolle ihm jedoch einen Schein in seinem Namen ausstellen. Der besser wissende Sainte-James, eingedenk des Verbots, nichts von allem dem, was er wisse, zu entdecken, gab vor, daß unvorhergesehene Vorfälle es ihm für den Augenblick unmöglich machten, über diese Summe zu verfügen. Da er jedoch nach allem dem, was er vom Kardinal gesehen hatte, diesen Fürsten für nicht so schuldig hielt, als es der Schein mit sich brachte, so konnte er nicht umhin, zu fragen: „Sind Sie auch der Gesinnungen der Königin gewiß? Sollten Sie sich nicht geirrt haben, oder sollte man Sie nicht betrogen haben?" Der durch die Ränke der de la Motte noch immer verblendete Fürst nahm diese Bemerkungen für eine Ausflucht an. Er stattete davon in dem mit der Königin vermeinten Briefwechsel Bericht ab, worauf eine wenig tröstliche Antwort erfolgte. Man bezeichnete darin den durch die Abtrünnigkeit des Finanziers verursachten Verdruß, dann die Besorgniß, daß man für den Augenblick die 100,000 Kronenthaler nicht zusammenbringen könne, und endlich den Wunsch, daß der Kardinal sein Aeusserstes thun mögte, um sich die Gelder zu dieser ersten Zahlung anzuschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Mainz.

In äußerer Hinsicht gewinnt Mainz alljährlich, und wer die Stadt nach diesem Maasstab beurtheilt, der müßte glauben, auch der Wohlstand der Bewohner habe gewonnen, welches indessen keineswegs der Fall ist. Neue Gebäude oder durch solche Hauptreparaturen hingestellt, daß sie das Ansehen der Neuheit haben, sieht man viele, welches der ganzen Stadt ein freundliches Ansehen gibt; unter dieser Beziehung verdient der, von der Casino-Gesellschaft theils neu angebaute, theils verschönerte Hof zum Gutenberg (des unsterblichen Erfinders der Buchdruckerkunst Geburtshaus), so wie die Gasthäuser zu den 3 Kronen und zum Kaiser, welches Letztere, durch den Ankauf eines Nebengebäudes, nun eines der imposantesten Gebäude der ganzen Stadt bildet, und den ganzen Platz verschönert, so wie mehrere Privathäuser Erwähnung. Eine der schönsten Anlagen in der Stadt am Raimundi-Thor, verdankt man der von gebildetem Geschmack geleiteten Gartenliebhaberei, des k. k. österreichischen Artillerie-Obristen, Herrn von Hoffmann; derselbe hat nemlich den Artilleriepark so schön einrichten und bepflanzen lassen, daß die Mordstücke aller Calibre unter Blumen und Gesträuchen kein so erschreckendes Ansehen mehr haben; er hat über dem Thor auf dem Wall einen Pavillon erbauen lassen, von welchem Punkt aus man eine der schönsten Aussichten der ganzen Gegend genießt; die Artigkeit, mit welcher der Herr Obrist jedem Gebildeten gestattet, diese, seine kostspielige aber auch sehr reizende Anlage zu sehen und des Genusses der wundervollen Aussicht theilhaftig zu werden, verdient als ein liebenswürdiger Zug in dem humanen Charakter dieses allgemein geachteten Mannes angeführt zu werden. — Für die Unterhaltung und Verschönerung der Straßen wird hier sehr viel gethan; die öffentlichen Brunnen sind reinlich, geschmackvoll und dauerhaft hergestellt; eine ganz neue Straße, die Ludewigsstraße, ist an die Stelle von kleinen Winkelgäßchen getreten, und wird, ist sie erst ganz vollendet, zu einer Zierde der Stadt gereichen. Die Erleuchtung der Straßen ist so gut, als man sie nur von einer Unternehmung, die bei einer öffentlichen Versteigerung an den Wenigstnehmenden begeben wird, erwarten kann; da die Unternehmer aber contraktmäßig die Stadt nur während den 6 Wintermonaten zu erleuchten haben, so tritt im Sommer gar häufig der Fall ein, daß bei trüben Nächten, und wenn kein Mondschein ist, um 10 Uhr Abends auf den Straßen stockfinstere Nacht herrscht. Aber auch diesem Uebelstand einer halben Erleuchtung sieht man im Begriffe abzuhelfen, durch die uns bevorstehende Einführung der Gasbeleuchtung. Zwar ist diese Einführung bei dem hiesigen Magistrate noch nicht beschlossen, auch fehlt es an Gegnern nicht, aber man hegt doch die gegründete Hoffnung, daß die Aufklärung auch in diesem Erleuchtungspunkt, wie in jedem Bessern, den Sieg davon tragen werde. Der Platz, (Guttenbergsplatz) der den Namen des Mannes trägt, dessen Erfindung die Welt erleuchtete, soll durch das, auf demselben zu erbauende Laboratorium, aus welchem

das zur Erleuchtung unserer Stadt nöthige Gaslicht hervorgebracht und ausströmen wird, zugleich ein würdiges Denkmal erhalten; — diese Idee und Analogie der intellectuellen und materiellen Erleuchtung ist würdig und zu schön, als daß die Nachkommen dieses großen Mannes, diese Gelegenheit nicht ergreifen sollten, eine längst verfallene heilige Schuld zu bezahlen. In Hinsicht der Verschönerung der öffentlichen Plätze und Militär-Gebäuden, so wie der Wege, Anlagen und Baumpflanzungen in dem Festungsrayon, haben sich die k. k. österreichischen, wie die k. preußischen Militär-Behörden ganz vorzüglich unsern Dank erworben. Ausserhalb der Stadt hat Mainz gleichfalls seit der Restauration ausserordentlich viel gewonnen; auf der Nordseite die herrliche Rheinallee, die jetzt auch bei der stärksten Sonnenhitze, durch ihre doppelte Baumreihe, einen kühlen Schatten und die Aussicht nach dem Rheingau darbietet, ist einer der schönsten (aber sehr wenig besuchten) Spaziergänge, die man finden kann; in dem Gartenfelde haben sich die Anlagen und Anpflanzungen vermehrt, verbessert und verschönert; an die Stellen kleiner Hütten, sind schöne Pavillons und größere Gartenhäuser getreten, welches dem Ganzen ein freundliches und wohlhabendes Ansehen giebt. Vor dem Münstertore auf einem von großen Bäumen beschatteten Platze, genießt man jeden Donnerstags Nachmittags 5 Uhr, das Vergnügen einer reizenden Musik, von der k. k. österreichischen Kapelle, wobei sich nicht allein die diesige gebildete und schöne Welt regelmäßig einfindet, sondern wozu auch gewöhnlich viele Fremde aus den benachbarten Bädern kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. Juni. (Zum Erstenmale.) Stadt und Land. Original-Lustspiel in drei Abtheilungen; nebst einem Vorspiel: Das Wiedersehen, von Franz von Holbein. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Die Schauspieler waren zu bedauern, Mühe, Zeit und Kunst solch einem elenden Machwerk geopfert zu haben. Dem. Lindner (Marthe) faßte ihre Rolle von der vortheilhaftesten Seite, und nuancirte sie so ansprechend, wie nur immer möglich. Mit natürlich ergötzlicher Bezeichnung gab Herr Otto den Baron Schwarz. Peter, der verarmte Landmann, ward von Herrn Fehringer dargestellt. Auch seine Kunst schien verarmt. Herr Wegener (Werner) gab den Bruder desselben mit der Unnatürlichkeit, die wir von ihm gewohnt sind. Die Rolle der Rosalie, eine der abgeschmacktesten Unnaturen, die jemals auf die Bühne gebracht wurden, war durch Dem. Urspruch besetzt. Kunst und Liebenswürdigkeit der Darstellerin machten die Rolle erträglich.

Am 7. Juni. Jakob und seine Söhne in Aegypten, musikalisches Drama in drei Abtheilungen; nach Alexander Duval. Musik von Mehul.

Die treffliche Gesammtwirkung dieser Aufführung vereinigte sich mit der anziehenden Tondichtung, um der zahlreichen, im vollen Maaß befriedigten Versammlung den angenehmsten Eindruck und die freundlichste Erinnerung zu hinterlassen. Die Freunde der Kunst erkannten heute wieder mit innigem Vergnügen die Verdienste des Herrn Kapellmeisters Guhr um unsere Oper und deren Verwaltung: keiner seiner Vorgänger hat sie auf diese Stufe der Vollkommenheit und Gediegenheit gebracht, keiner seinen Beruf zu dem ihm anvertrauten beschwerlichen Posten so genügend und erfolgreich dargethan.

An Einheit des Geistes und Charakters, Mannigfaltigkeit der Stimmungen, Tiefe und Wahrheit der musikalischen Gedanken und gründlicher Entwickelung derselben, kurz in völliger Durchdringung des Inhalts und der Form, wetteifert Mehuls „Jakob" mit den gediegensten Kunstwerken unsrer Meister. Mit welcher bewundernswürdigen Kunst und Sicherheit greift der Tonsetzer in die Töne, und bringt Harmoniefolgen hervor, die eben so ergreifend als überraschend sind! Der Sinn und Geist des ganzen Werks ist gleichsam in der trefflichen Ouverture zusammengedrängt; wie ein geistvoller Prolog versetzt uns dieses Instrumentalstück von vorn herein in die Stimmung, welche zur Auffassung und Beurtheilung einer an wohlberechneter und tiefer Harmonie, an ausdrucksvollen Melodieen überreichen Composition nothwendig ist.

Die Herren Pillwitz und Rieser (Jakob und Joseph), und Dem. Bamberger (Benjamin) wirkten mit harmonischer Kraft und Energie zur Ausführung der imposanten Tondichtung. Mit beifallswürdigem Eifer gab Herr Größer im Gesang und Spiel die Parthie des Simeon.

Am 9. Juni. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel von Clauren.

Theateranzeige. Donnerstag, 16. Juni wird aufgeführt: Der Oberrock, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 168. Freitag 17. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Ich ging in die Schweiz. In Vevei, an den herrlichen Ufern des Genfersees, wollte ich mich eine Zeitlang niederlassen, dann nach Italien gehn. Einer wehmüthigen Erinnerung an den heimgegangenen Oheim waren meine Tage geweiht; und wenn ich im Anschauen der herrlichen Umgebungen schwelgte, und im Gefühle hoher Begeisterung mit Klopstock ausrief: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindungen Pracht!“ — dann konnte ich nie den Gedanken unterdrücken: O daß du, ädler Mann, mit mir theilen könntest die süßen Stunden des höhern und heiligen Naturgenusses! In dieser reizenden Gegend, in der Nähe von Maillerie's herrlichen Felsen, fand ich reichen Stoff für meine Studien. Täglich schiffte ich auf der Fläche des spiegelhellen Sees oder wanderte an seinen Ufern hin, und suchte mir einen Punkt zum Zeichnen oder ein stilles heimliches Plätzchen, wo ich Klopstocks herrliche, meiner Lage jetzt so entsprechende, heilige Dichtungen las. Ein Plätzchen vor allen war mir theuer. Die Felsen des Ufers bildeten eine kleine Bucht, von der aus ich einer herrlichen Aussicht genoß. Unter dem überhängenden Gestrüpp, das ein dichtes Dach wölbte, hatte ich mir an der Felswand einen Moossitz errichtet. Stille wie im Grabe war es hier, und darum so ganz meiner Stimmung entsprechend. Täglich wanderte ich dahin, und kehrte oft erst am Abend zurück zur niedlichen heitern Wohnung. Oft war ich schon auf dem Hingange zu diesem Örtchen des Friedens einem jungen Manne begegnet, dessen ganze äußre Erscheinung mir ausnehmend wohlgefiel. Es war eine ädle, kräftige Gestalt, hoch und männlich. Auf den schönen Zügen lag ein düstrer Ernst und eine Blässe, die deutlich auf stillen Kummer hinwieß. Das rabenschwarze Haar, das schwarze, leuchtende Auge, die ganze eigenthümliche Form des Gesichts verrieth das Nationelle italischer Herkunft. Er schien die Einsamkeit zu lieben, wie ich. Die Mappe, die er oft bei sich hatte, bewieß, daß er der Kunst nicht fremd war. Meine Erkundigungen, die ich in Vevai angestellt, gaben mir kein Licht über den stillen Fremdling weiter, als daß er ein Italiener sey, der seit der unglücklichen Revolution in Neapel hier einfach und stille lebe, obwohl er reich sey; sein Name sey Marconi. Ein Umstand, der wenige Tage später eintrat, sollte mich näher zu ihm bringen. Es war an einem heißen Juniustage, als ich wieder nach meinem stillen Plätzchen wanderte, um in der kleinen Bucht zu baden. Auf meinem Felsen angelangt, erstaunte ich nicht wenig, dort männliche Kleidungsstücke zu finden, die ich auf den ersten Blick für die erkannte, welche Marconi gewöhnlich zu tragen pflegte. Ich vermuthete, daß er dort bade, und ging zurück; aber in demselben Augenblick hörte ich den Angstruf eines Schiffers, der wahrscheinlich Marconi hierher gefahren hatte. Ich eile sogleich zurück, klettere über die Felsen hinab, und finde den Schiffer, der sich eben in den Strudel stürzt und den bereits ohnmächtigen Marconi heraus aus den Fluthen zieht. Ich springe ihm bei. Wir legen den Entseelten auf den Rasen des Ufers und beginnen die Mittel anzuwenden, die man bei Ertrunkenen gewöhnlich anwendet. Allein erst nach einer halbstündigen Bemühung kehrte sein Bewußtseyn zurück. Er sprach italienisch, was weder ich noch der Schiffer verstand. Ich winkte ihm ruhig zu bleiben, was er auch that. Nach und nach kehrte seine Kraft zurück. Der Schiffer erzählte, daß er ihn hierher gefahren habe, um zu baden: daß aber Marconi wohl müsse vom Krampfe überfallen worden seyn, indem er plötzlich untergesunken sey. Zum Glücke sprach Marconi etwas französisch, wodurch wir uns leidlich verständigen konnten. Recht innig dankte er für die Rettung. Wir brachten ihn nach Vevei mit dem Kahne. Ich begleitete ihn bis in seine Wohnung. Von nun an war unsre Bekanntschaft gemacht, sie wurde Freundschaft — und bald waren wir unzertrennlich. Unsre Freundschaft gewann täglich an Innigkeit und Stärke. Nun wurde die Leere, die ich in meinem Innern gefühlt, wohlthätig ausgefüllt. Die düstern Schatten wichen, und heiter wie eine Frühlingslandschaft wurde mein Inneres und mein Leben.

Ich hatte den Freund gefunden. Marconi war eben so glücklich. Vereinzelt hatte er bisher gelebt. Keinerlei Umgang hatte er gesucht, denn das Geschick, das ihn aus dem Vaterlande trieb, gebot ihm, Verborgenheit zu suchen. Desto freudiger schloß er sich jetzt an mich an, desto liebevoller. — Eine Neigung entdeckten wir uns, die zur Kunst, einerley Sinn, Gefühl, Denk- und Handlungsart. Noch aber stand ein Hinderniß recht störend zwischen uns — die Sprache. Aber auch hier siegte die Freundschaft und Liebe. Marconi gab mir Unterricht in seiner Muttersprache, ich ihm in der meinigen, und bald hatten wir die unaussprechliche Freude, uns gegenseitig verständigen zu können. So lebten wir bis die festlichen Herbsttage kamen, wo die Freude an den Ufern des herrlichen Sees überall ihren Tempel aufschlägt, ohne daß eigentlich Einer den Andern um Herkunft und Schicksale gefragt. Die Gegenwart war uns immer noch genug gewesen, so daß wir es nicht nöthig fanden, in die Vergangenheit zurückzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Jetzt erwachte zum ersten Male der Argwohn in der Seele des Kardinals. Der sich auf alles Vergangene mit Reise hinlenkende Gedanke fand zum ersten Male Unwahrscheinlichkeiten in einer Reihe von Umständen und Thatsachen liegen, welche ihm Anfangs sehr einfach und natürlich geschienen hatten. Durch den Zweifel des Herrn Sainte-James wurde dieser Argwohn bestärkt. Es war kaum glaubbar, daß ein nach der Gunst und dem Schutze der Königin strebender Millionär so plötzlich die Gelegenheit entschlüpfen lassen sollte, wo er sich die Königin verbindlich machen könnte. In dieser peinlichen Seelenangst nahm er seine Zuflucht zu seinem Orakel. Dieses ließ es sich angelegen seyn, seine Unruhe mit seiner begeisterten Sprache zu lindern, doch gelang es ihm nicht, ihm dieselbe ganz zu benehmen. Madame de la Motte mußte herbei. „Sie haben mich grausam betrogen," sagte der tief gekränkte Kardinal zu ihr, indem er sie scharf ins Auge faßte. Diesen fremden und heftigen Verweis von einem Manne zu hören, der bis hierher ein unbegrenztes Vertrauen gezeigt hatte, schreckte eine Frau nicht ab, die sich das Laster mit einer unverschämten Verstellungskunst auserkohren hatte. „Gnädiger Herr!" rief sie, „Sie beleidigen mich in „dem Augenblick, wo ich eben die Königin bewogen habe, „endlich einmal den Schleyer abzunehmen, den sie zur äußer„lichen Verhüllung ihrer Gefühle und ihres Betragens „gegen Sie noch umzuhalten für gut glaubte. Bald „werden Sie sich Ihres Argwohns schämen." Jetzt verschwieg ihr der Kardinal seine Besorgnisse nicht. Hatte auch ein Strahl des Lichts angefangen, den einsamen Weg des Irrgartens zu beleuchten, welcher den Kardinal tiefer und tiefer auf Abwege geführt hatte, so stürzten ihn doch der sichere Ton, womit die de la Motte das noch zu gaukelnde Gefühl mit zukünftigen Hoffnungen in Schlaf zu lullen wußte, ihr gemachtes Versprechen zur Befriedigung der ersten Zahlung, der ihr vom ungewissen Cagliostro dieserhalb gezollte Beifall, in die erste Finsterniß zurück.

Nichts desto weniger war die de la Motte, sobald sie allein war, nicht ohne Furcht für die Folgen, und glaubte zur Entdeckung ihrer höllischen Ränke den Vorabend in jeder schlaflosen Nacht zu sehen. Der Halsschmuck war zerlegt, und größtentheils verkauft. Ein Theil des daraus gelösten Fonds war unter einem geliehenen Namen in der Bank von London angelegt. Zu diesem Zweck hatte ein kühner und erfahrner irländischer Kapuziner aus dem Kloster von Bar-sur-Aube, Namens Macdermot, alle mögliche Auskunft ertheilt. Man hatte sich zu Bar-sur-Aube ein Haus gekauft, und dasselbe prächtig eingerichtet, jedoch hatte man noch nicht alle Maßregeln zur Sicherstellung seines Raubes getroffen. Eine dem Laster ergebene Seele, und wäre sie auch noch so scharfsinnig, verstrickt sich doch endlich einmal in ihre eignen Netze. Madame de la Motte entschloß sich, um den gefürchteten, nur allzu nahen Ausbruch zu verschieben, mit 30,000 Livres selbst ein Opfer zu bringen, und ließ deswegen den Verfälscher Villette ein Briefchen schreiben, worin sie die Königin sagen ließ, daß sie bis jetzt nur 30,000 Livres hätte zusammenbringen können. Da sie aber die Gewißheit habe, mit dem Ende Augusts die ganze Summe zur Verfügung stellen zu können, so dürfte es bei solchen Ansichten nicht schwer fallen, die Juweliere zu bewegen, für den Rest der Summe einen Monat Ausstand zu geben. Demzufolge ermächtigte sie den Kardinal hiermit, diesen Ausstand im Namen der Königin zu fragen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Mainz.

(Beschluß.)

Herr Hauptmann v. Collard hat sich durch die anständige und bequeme Einrichtung, so wie durch die Oberleitung dieser Anstalt vorzüglichen Anspruch auf unsern Dank erworben. Das Schönste und Interessanteste in Rücksicht öffentlicher Anlagen, nicht allein um Mainz, sondern vielleicht eine der herrlichsten Parthieen

am ganzen Rheinstrom ist aber die vor dem Neuthore durch die Bemühung unseres Burgermeisters und Stadtraths, so wie durch den Kunstsinn und Kenntniß in Gartenanlagen unseres patriotischen Wolf gleichsam neu erstandene Favorite, in der Nähe der ehemaligen — eines so benannten Sommeraufenthalts der Churfürsten. — Unmittelbar vor dem Thore beginnt schon die Anlage, und dehnt sich bis zum höchsten Punkt der ganzen Gegend aus, von welchem aus der Taunus, die Bergstraße, das Rheingau wie in einer Optik vor unserm Blick ausgebreitet liegt. Mit unbewaffnetem Auge sieht man bei hellem Wetter die Residenz Darmstadt. Wie durch einen Zauber entstand aus den Ruinen der ehemaligen Karthause und Favorite ein zum öffentlichen Vergnügen sehr zweckmäßig angelegter Garten, der jetzt, nach kaum 5 Jahren seiner Anlage, bereits viel Gebüsch und Baumwerk zu schattigen Gängen liefert, — ein Garten, der, da er gleichsam Gemeindeeigenthum ist, auch von jedem Einzelnen in jeder Rücksicht geschont und bewacht wird, so daß von den vielen tausend Besuchenden, selbst Kinder, sich nicht erlauben, irgend eine Blume oder Gewächs zu pflücken oder zu beschädigen. Ein imposanteres Ansehen gewinnt diese Anlage durch das bereits in seinem Bau jetzt schon sehr vorgerückte, und im Monat Juli fertig werdende stolze Gebäude, ohngefähr in dem Plan wie der Kursaal in Wiesbaden. Der sehr spekulative Besitzer eines hiesigen eleganten Kaffeehauses, Herr Marchisio, hat es nämlich übernommen, ein solches Gebäude auf seine Kosten daselbst aufführen zu lassen, und ein Wirthschaftsetablissement einzuführen, womit bereits jetzt schon der Anfang gemacht ist. Wie billig hat der Magistrat diesem emsigen und ganz zu diesem Geschäfte geeigenschafteten Bürger manche Vortheile und Erleichterungen bewilligt. Im Übrigen ist nicht zu zweifeln, daß ein kluger Wirth hier wohl seine Rechnung finden werde, weil die Größe der Anlage und die vielen Abtheilungen jeder Klasse gestattet, separirt sich daselbst aufzuhalten. Jetzt schon, wo die Wirthschaft in mehreren Strohhütten und aufgeschlagenen Zelten geführt wird, und wo man nach der Karte sich Speise und Getränke kommen läßt, hört man nur Äußerungen der Zufriedenheit. — Wie natürlich, thut diese Wirthschaftseinrichtung den benachbarten Dörfern manchen Abtrag; aber das ist so der Gang der Welt, daß mit dem Steigen des einen das andere sinken muß, und daß der Mensch stets geneigt ist, das Bessere zu wählen.

Durch die Gefälligkeit des hiesigen Militär-Gouvernements bleibt ein Festungsthor (Münsterthor) die Sommermonate über bis Nachts 12 Uhr offen, da früher alle Thore in derselben Jahrszeit um 11 Uhr geschlossen wurden. Aeußerst wünschenswerth und zuträglich für die Reisenden wäre es, daß das Thor auf der entgegengesetzten Seite, das Neuthor, ebenfalls bis 12 Uhr offen gelassen zu werden erlaubt werden möge, dadurch wäre der Communikation um zwei volle Stunden gewonnen; weil alle übrige Thore bereits um 10 Uhr geschlossen werden.

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 5. Juni.

Durch den Abgang des Herrn Artour erhielt unsere Bühne eine abermalige Reform, von der wir jedoch die schönsten Früchte erwarten können, da der unermüdete Intendant derselben, Herr Baron von Münchhausen, welcher der dramatischen Kunst schon die größten Opfer gebracht, den vielseitigen Wünschen entsprechend, die schwereren und verdrüßlichen Geschäfte der finanziellen und artistischen Regie einer von ihm gewählten Comité übertragen hat. Alle Hoffnungen der Theaterfreunde sind nun auf die in allgemeiner Achtung stehenden Mitglieder desselben, Herrn Kappel, Herrn Alt und Herrn Mathes gesetzt, und wir sind überzeugt, daß diese nicht versäumen werden, den Wünschen des Publikums zu entsprechen, da ihnen alle Mittel zu Gebote stehen, unserm Bühnenwesen ein neues Kleid und eine neue Coiffüre zu geben. Wegen Kränklichkeit und dem daraus erfolgten Abgang des Herrn Artour, blieb die Bühne acht Tage geschlossen, schon sehen wir von allen Seiten das Zuströmen der neu verschriebenen und engagierten Priester und Laien, und die Wahl derselben verspricht im Voraus, in welchem herrlichen Lichte Thaliens Tempel bei seiner Wiedereröffnung prangen wird!

Herrn Rottmaier, als Mensch und Künstler sehr geachtet, ist die untere Regie und Inspektion übertragen, und wir können von seinem Geschmacke und seiner Erfahrung erwarten, daß er dem von Herrn Artour eingeführten Uebel, immer nur neue Stücke zu geben, endlich abhelfen, und uns auch recht mit guten alten Pieeen erfreuen wird: — zugleich hoffen wir, das Comite und die Regie möge einsehen, wie unangenehm es den täglichen Zuschauer stört, immer dieselben Mitspielenden zu erblicken, — daher wir Herrn Artour tadeln müssen, uns beständig eine Dem. Scholz, einen Herrn Rolde, Herrn Basson, Herrn Ball ꝛc. vorgeführt zu haben, und nun mit wahrem Vergnügen den Kunstleistungen der Dem. Sorg, der Herren Sterk, Wirth ꝛc. entgegen sehen, welche Herr Rottmaier nicht so ganz, wie Herr Artour vernachlässigen wird. Auch spricht man allgemein von der Errichtung eines Pensions-Fonds, zu welchem der würdige Vorstand der Bühne, Herr Baron von Münchhausen, in Gemeinschaft mit Herrn Mathes einen bedeutenden Zuschuß geben soll, welches für die Fortdauer unseres Theaters höchst wünschenswerth ist.

Dr. B.

Frankfurt am Main, den 16. Juni 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	3½	86½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1450	—
Rothschildische fl. 100 Loose		150¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	3	132	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101	—
Prämienscheine	3	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	106½	—
Holland.			
Kassbillette d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Soll u. G.		67¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	103½	—
ditto Landständische	5	101¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅛	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	101⅛	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	88
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	46	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lassitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	138	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
	2 M.	146⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147⅛	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	78½	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101½	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	104⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	100	—
— in der Messe		—	—
Disconto		4½	—

J. C. Kirchner, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	G.	B.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	46
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	20
Souverraind'or	16	26
Guinée	12	26
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	30
Reichs *ditto*	5	16
Marco *ditto*	5	16
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco M. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courant	1	24
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	6
ditto 10 à 12 „ „ „	20	10
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 169. Samstag 18. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Es war ein herrlicher Herbsttag; die Weinlese beschäftigte tausend fleißige Hände. Schüsse erschütterten die Luft ununterbrochen, Musik schallte überall her, und fröhliche Menschenstimmen sangen und jubelten rings um uns. Wir gingen Arm in Arm die Ufer des Sees entlang, und freuten uns der Volksfreude. So kamen wir, ohne es zu wissen und zu wollen, in die Nähe unsrer kleinen Felsenbucht. Marconi bog bald zu ihr ein, und wir langten, die Felsen überkletternd, bei dem Moossitze an. Hier allein war es stille. Nur die Schüsse der Nähe und Ferne waren hörbar. Marconi zog mich zu sich nieder. Ich bin Dir noch Manches schuldig, hob er an, was ich in diesem stillen Augenblicke, wo unsre Herzen so offen sind, lösen muß. Ich sah ihn groß an, und wußte nicht, was er wollte. Du hast mich nie nach meinen Schicksalen gefragt, so muß ich Dir sie ungefragt mittheilen, denn so lange Du sie nicht wüßtest, wäre immer noch etwas Fremdartiges zwischen uns. Ich setzte mich jetzt vor ihn, und er begann: Ich bin ein Neapolitaner von nicht niedriger Herkunft. Mein Vater stand in hohen Aemtern und Würden. Auch mir öffnete sich eine glänzende Laufbahn. Aber ich und mein Vater wurden Mitglieder der Carbonarilogе. Die Verhältnisse dieses Ordens zur neapolitanischen Revolution sind Dir bekannt. Auch wir waren nicht unthätig; im Gegentheile, wir standen an der Spitze. Du weißt, welchen Gang die Sache nahm. Ich war einer von den Hauptanstiftern der unseligen Begebenheit, und mußte also als Geächteter fliehen. So kam ich hierher, glücklicher als viele Andre. Allein wie es meinem ädeln Vater erging, in welchem Kerker er schmachtet mit meiner Schwester, das weiß nur der Himmel; ich habe nie mehr etwas in Erfahrung bringen können. Nun irre ich als Verbannter umher, glücklich, wenn man mir ein Plätzchen zur Ruhe läßt, aber stets verfolgt von der Besorgniß um meinen Vater und meine Schwester. Weinend warf er sich an meine Brust. Er fand innige Theilnahme, die ihm wohlthat. Lange sprachen wir noch über seine Lage, über jenes Ereigniß in Neapel, über seine Zukunft. Der Abend war unterdessen sternenhell über den See und seine Rebenhügel heraufgekommen; allmählig hatte der Freudenjubel aufgehört. Wir gingen ernst nach Vevei zurück und trennten uns. Kaum in meiner Wohnung angelangt, wurde ich durch einen Mann überrascht, der geheimnißvoll hereintrat.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen beschwerlich falle, hob er an, meine gute Absicht mag mich entschuldigen. Sie sind ein Freund des Italieners Marconi, der hier unter falschem Namen lebt? —

Marconi's Freund bin ich; allein was Ihre letzte Bemerkung betrifft, so möchten Sie wohl sehr irren, denn —

Bitte mir das nicht zu widerlegen, fiel er mir in's Wort; die Belege sind in den Händen der Polizei, und sagen leider mehr aus, als für den liebenswürdigen Jüngling gut ist. Darum bitte ich Sie, unter dem Siegel unverbrüchlicher Verschwiegenheit, ihm die schnellste Flucht zu rathen. Hier ist er nicht mehr sicher. Kann er diese Nacht noch weg, so wird es um so besser seyn. Sagen Sie ihm, es sey eine kleine Schuld der Dankbarkeit, die ihm ein ehrlicher Schweizer hiermit abtrage.

Er verbeugte sich und ging. Ich stand starr vor Entsetzen da. Als ich mich nur ein wenig erholt hatte, eilte ich zu Marconi, ihm die Hiobspost zu bringen. Ich fand ihn schreibend, und theilte ihm die Botschaft mit. Erbleichend hörte er mich an. O, ich kenne den ädeln Mann, der mir das räth, rief er aus. Ja Freund, ich muß fliehen; mein Geschick ist noch nicht versöhnt!

Aber wohin willst Du, Freund? fragte ich ihn. Nach Frankreich darfst Du nicht.

So gehe ich nach Deutschland. Du selbst sagst, daß ich der Sprache ziemlich mächtig bin. Ich gehe nach Deutschland und etablire einen Kupferstichhandel. Mit dieser Idee trage ich mich ohnedem schon lange, indem die Unthätigkeit, in welcher ich lebe, mich ohnedem anekelt. Der Plan gefiel mir selbst. Während Marconi seine wenigen Effekten packte, schrieb ich ihm Empfehlungsbriefe an meine Freunde in A..... und M....., worin ich sie bat, den jungen Mann zu unterstützen. Ohne daß er es merkte, steckte ich meine Börse in sein Reisebündel; dann eilte ich hinweg, einen

Lohnkutscher bis zur deutschen Gränze zu miethen. Als das Alles vollendet war, setzte er sich unter rinnenden Thränen ein und reiste ab. Angst und Besorgniß, Trauer und Wehmuth raubte mir meinen Frieden. Ich machte kleine Reisen, um mich zu zerstreuen. Als ich zurückkehrte, hörte ich, daß man Marconi habe verhaften wollen. Bald darauf wurde ich vor die Polizei geladen, um mich über die Theilnahme an seiner Flucht auszuweisen, deren ich verdächtig war. Es konnte mir nicht schwer werden mich zu reinigen, da ich bald in dem Beamten den Mann wieder erkannte, welcher auf meinem Zimmer gewesen war und mir Marconi's Gefahr mitgetheilt hatte. — Immer aber war ich noch nicht ganz beruhigt über des Freundes Schicksal, bis endlich der Lohnkutscher zurückkehrte, und mir einen Brief voll des feurigsten Dankes und der feurigsten Liebe brachte. Jetzt wurde ich ruhiger. Es dauerte nicht lange, so schrieb mir ein Freund aus A..... unter anderm: „Ihr Freund Marconi hat nun seinen Kunsthandel mit viel Geschmack und Einsicht eingerichtet, und sein Unternehmen gewinnt sichtlich an Kraft und Ausdehnung durch seine Bildung, seine Kenntnisse und seine edle Denkart erwarb er sich bald allgemeine Achtung, und ich zweifle nicht, daß er sich das Bürgerrecht verschaffen wird, wozu Ihre und seine Freunde alle mitwirken werden, so viel es immerhin nur thunlich seyn wird." —

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle.

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Dieser mit den 30,000 Livres in Gold überbrachte Brief, der war dem Kardinal ein unwidersprechlicher Beweis, das alles das, was Madame de la Motte gesagt habe, die reine Wahrheit seye. Ihm stieß nicht der Gedanke auf, daß das gestohlene Halsband ihr die Mittel zu einer solchen Summe hätte geben können. Mit diesem Couto versehen, ließ er die Handelsgenossen Boehmer und Bassenge kommen, und stellte ihnen die Verlegenheit der Königin vor, bot ihnen die 30,000 Livres mit der Versicherung an, daß sie den Rest binnen hier und einem Monat erhalten würden. Die Juweliere, welche seit mehreren Wochen verschiedene geheime Unterredungen mit dem Baron Breteuil gehabt hatten, überzeugten sich jetzt, daß sich der Halsschmuck nicht in den Händen der Königin befand, und hegten nicht mehr den geringsten Zweifel an all demjenigen, was ihnen dieser Minister über die Zahlungsunfähigkeit des Kardinals, der sich auf diese Art im Namen der Königin Gelder zu verschaffen suchte, gesagt hatte. Sie schlugen daher den begehrten Aufstand geradezu ab, indem sie sagten, daß die gänzliche Erlegung der Summe von 100,000 Kronenthalern zur Erfüllung ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten und zur Aufrechthaltung ihres Credits unumgänglich nöthig seye. Drei bis vier nach einander folgende Tage statteten sie jeden Morgen von 6 Uhr an und so fort dem im Bette liegenden Kardinal ihre Besuche ab, und berichteten den Erfolg ihrer sehr hitzigen Gespräche alsogleich dem Baron Breteuil. Nachdem sie endlich gegen Quittung die 30,000 Livres in Empfang genommen hatten, erklärten sie rund heraus, daß sie, um laut des in Händen habenden Scheins zur gänzlichen Erlegung der Summe zu gelangen, unverzüglich den Weg Rechtens einschlagen würden. Der über diese Drohung aufgebrachte Kardinal nahm nun in dem festen Glauben, nur nach dem Befehl der Königin gehandelt zu haben, eine kräftige Sprache an. „Sie," sagte er, „kann ich nicht hindern, „von Ihren, und mich können Sie nicht hindern, von „meinen Rechten Gebrauch zu machen. Euer Lärm wird „zu nichts anderm zwecken, als die Königin herunter„zusetzen. Ich kann nur meine verletzte Ehre mit dem „Beweis retten, daß ich nichts anders, als der bloße „Bevollmächtigte war." Warum, fügte er hinzu, warum haben Sie der Königin nicht bei Ihrem öftern Zusammensenn von der peinlichen Verlegenheit gesprochen, worin Ihnen die erfahrene Zahlungsverzögerung versetzte? O, gnädiger Herr, riefen Boehmer und Bassenge zugleich aus, wir haben die Ehre gehabt, sie zu sehen und auch mit ihr zu sprechen. Ihre Majestät hat uns versichert, daß sie Ihnen nie den Auftrag gegeben hätte, den Halsschmuck zu kaufen. Wem also, mein Fürst, haben Sie ihn übergeben? Der wie aus den Wolken gefallene Kardinal erwiederte bei dieser Betheuerung, daß er ihn der Gräfin de la Motte übergeben habe, von welcher er in seiner Gegenwart am ersten des letztverflossenen Monats Februar im Namen der Königin wäre abgeholt worden. Im Uebrigen, fuhr der Kardinal fort, habe ich die von der Königin unterzeichnete Vollmacht in Händen, welche mich vor aller Schuld deckt. In diesem Falle, sagten Boehmer und Bassenge, sehen wir, daß Sie grausam betrogen sind. Hiermit schloß sich das Gespräch. Sie erschienen auch nicht wieder beim Kardinal. Sie statteten alsobald dem Baron von Breteuil Bericht von allem ab, und dieser befahl ihnen, über alle, auf den Ankauf des Halsbands Bezug habende Thatsachen und mit Hinzufügung aller mit dem Kardinal zuletzt gepflogenen Erläuterungen einen ihm zu übergebenden und von ihnen unterzeichneten Aufsatz abzufassen. Madame de la Motte erfuhr durch die Juweliere den zwischen dem Kardinal und ihnen stattgefundenen Vorfall. Sie ersann eine List, welche ihrer Ruchlosigkeit vollends die Krone aufsetzte. Sie hatte sich zur Sicherstellung ihrer köstlichsten Effecten nach Bar-sur-Aube begeben. Nachts kam sie mit verweinten Augen und zerstörtem Antlitz bei dem Kardinal an. „Ich komme," rief sie ihm entgegen, „eben

„von der Königin. Ich habe ihr Vechmers Noth, Ihre „Unmöglichkeit, ihn zu befriedigen, und das schändliche „Aufsehen geschildert, welches die Bekanntwerdung die„ser Sache erregen müßte. Ihre Majestät," fügte diese zügellose Frau hinzu, „Ihre Majestät hat mir mit Hin„tenansetzung aller früher bewiesenen Güte ein für alle„mal erklärt, daß sie es läugnen müsse, je von mir „einen Schmuck empfangen, noch zu dessen Ankauf je „eine Ermächtigung ausgestellt zu haben, daß sie sich „vielmehr zu Ihrer Vernichtung meiner Person müsse „habhaft machen, und hierzu die gemessenen Befehle zu„ertheilen ging. Noch sehen Sie, wie ich von diesem „Donnerwort zerschmettert dastehe. Ich darf nicht nach „Hause gehen, aus Furcht, es möchte bereits mit Wache „umgeben seyn. Schützen Sie mich so lange, bis ich „mich heimlich mit meinem Manne über die Mittel un„serer Flucht besprochen habe."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, im Monat Juni.

Se. Majestät der Kaiser von Ostreich haben des Prinzen Karl von Hessen Hoheit, zweiten Sohn des Groß- und Erbprinzen Hoheit, geboren den 23. April 1809, zum Major bei dem in Mailand garnisonirenden Husaren-Regiment Nr. 5. — König von Großbrittannien — zu ernennen geruhet. Der durchlauchtigste Prinz, welcher mit seinem älteren Herrn Bruder, des Prinzen Ludwig Hoheit, dermalen auf der Academie zu Leipzig studirt, wird seine Studien mit dem Ende der Vorlesungen des Sommercourses auf Michaelis dieses Jahres beendigen.

Ihro Hoheit die Frau Groß- und Erbprinzessin von Hessen sind am 1. d. M. von dem Besuche Höchstihrer Herren Söhne von Leipzig zurückgekommen. Auf der Hinreise hatten Höchstdieselben einige Tage an dem großherzoglichen Hofe zu Weimar verweilt, und von Leipzig aus dem königl. sächsischen Hofe, und insbesondere bei der Frau Prinzessin Johann von Sachsen, gebornen Prinzessin von Baiern, Nichte Ihrer Hoheit, einen Besuch abgestattet.

Am 8. Mai wurde der Namenstag Ihrer Hoheit Wilhelmine in dem schönen Tharand in dem Amte Grüllenburg an der wilden Weiseritz, der sächsischen Schweitz gelegen, feierlich begangen. In der folgenden Zeit wurde auch das berühmte königlich sächsische Lustschloß Pillnitz an der Elbe in dem Amte Meissen besucht, und von Dresden aus eine Reise in die Bäder von Karlsbad, und zuerst nach Dessau und Wörlitz, und nachher nach Töplitz unternommen. Die Rückreise war durch Böhmen, über Eger, Hof und Wunsiedel nach Bayreuth, Würzburg und Aschaffenburg gewählt.

Der am 14. Juni eingetretene 72ste Geburtstag Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Hessen und bei Rhein ging nach der Absicht des geliebten Vaters des Vaterlandes, welcher kein Freund von prunkenden Hoffesten ist, sehr still vorüber. Am Hofe fand bloß eine Familien-Tafel, zu welcher auch die ersten Militär-, Hof- und Ministerial-Chargen eingeladen waren, statt. Möge doch die gütige Vorsehung den allgemein verehrten Fürstengreis — nach Sachsens Nestor der älteste Regent im deutschen Staaten-Bunde — noch viele solcher frohen Tage erleben lassen. Sero in coelum redeas. Horat. ist der einstimmige heiße Wunsch aller wahren Freunde des Vaterlandes.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Am 19. April wurde uns nach langer Ruhe Minna von Barnhelm wieder einmal vorgeführt, allein dieses Lessing'sche Lustspiel will unserer modernen Zeit durchaus nicht mehr zusagen. — Die Identität der in diesem Stücke angelegten Charaktere gehört einer längst vergangenen Epoche an; die meisten unserer heutigen Schauspieler gerathen daher bei der individuellen Ausführung ihrer Rollen in Verlegenheit, weil sie den unverändert gebliebenen alten Stoff nicht in gehörigen Zusammenklang mit der jetzt vorhandenen modernisirten Form zu bringen wissen; auf diese Weise verbreitet sich dann über das Ganze ein Zwielicht, dem Glanz und Schatten fehlt, und woraus eine Wechselwirkung hervorgeht, deren Eindruck nicht anderst als höchst unbefriedigend seyn kann, — wie der Erfolg dies heute lehrte. —

Am 21. April. (Zum Erstenmal.) Vetter Benjamin aus Polen, oder der Achtgroschen-Vetter. Lustspiel in 5 Akten, von Heinrich Kuno. Allzugroße Erfindungsgabe scheint der Verfasser an diesem Machwerke eben nicht verschwendet zu haben. Ein reicher Vetter, der sich blutarm stellt, seine Verwandten zum Narren hat, um sie am Ende mit der Entdeckung seines großen Reichthums zu überraschen, ist auf der Bühne ein sehr alter und abgenützter Gedanke. Diesen Mangel an wahrem Interesse in der Grundanlage des Stücks suchte der Dichter indessen durch eine ansehnliche Musterkarte komischer Figuren zu ersetzen, die er aber ohne Plan und Auswahl zum Vorschein bringt; den Forderungen eines Lustspiel im eigentlichsten Sinne genügt es zwar keineswegs, wohl aber kann man es eine lustige Spielerey nennen, worin eine Anzahl drolliger Marionetten der Reihe nach auftreten, die sich ohne Zweck eine Weile buntscheckigt untereinander herumtreiben, tolles Zeug schwatzen, und eben so wieder verschwinden, wenn am Schluß des fünften Akts das Uhrwerk abgelaufen ist. —

Das Stück gefiel im Allgemeinen nicht, obgleich die Darstellung im Einzelnen manche Genialität verrieth; leider nur war Herr Ed. Mayer die Hauptfigur des Stücks (Benjamin Krone) in der That ein Achtgroschen-Vetter!! und kam uns von Anfang bis zu

Ende wahrhaft polnisch vor! — Dafür entschädigte nun mitunter seine Verwandtschaft, denn Herr Labes schuf aus dem Ober-Proviant-Commissarius Krone eine recht gute Karrikatur; auch die Herren Schulz und Obermayer, jener als Regierungsrath Krone, letzterer als Dr. Lamm, waren Beide gleichfalls sehr lobenswerth. Vor allen aber gebührt Herrn Mayer als Commissionsrath ungetheiltes Lob; er bließ nicht nur, sondern war die Krone des heutigen Stücks. — Solche humoristische Charaktere sind aber auch das eigenthümliche Element, in welchem Herr Mayer auf eine äusserst zusagende Weise sich zu bewegen versteht. — Nicht minder ausgezeichnet stand Herr Demmer als dessen Neffe, Ludwig Freyberg, ihm zur Seite. — Mad. Gröser und Dem. Gutsch sind und bleiben, unseres Bedünkens, nichts weiter als angeputzte Marionetten, und tragen keine Schuld, wenn die Drathfäden, die sie aus ihrer Starrsucht in Bewegung setzen sollen, nicht immer kunstgerecht angezogen werden! — —

(Fortsetzung folgt.)

Beantwortung des Aufsatzes in der Didaskalia vom 28. Mai, No. 148.

Motto:

Homo sum, nil humani a me alienum esse putoi.

Herr Ed. Mr., Student an der Hochschule dahier, verspritzte schon den ganzen Winter hindurch seinen Geifer an der hiesigen Schauspielergesellschaft in einer sogenannten sehr groben, unartigen und ungeschliffenen Theaterkritik.

Niemand nahm sich der ohnehin schon genug geplagten Schauspieler an, und so wuchs sein Muthwille, seine Schimpf- und Läfterungssucht.

Da nun die Schauspieler fort sind, so will er sein junges Müthlein auch an zwei hiesigen sehr achtbaren Männern kühlen, aber er hätte vorher jene bekannte Geschichte lesen sollen, nach welcher einem eben so muthwilligen jungen Herrn der Titel Schulmeisterlein, womit er einen englischen Admiral beehrte, sehr übel bekam, und der, als er den Kernschuß des Admirals sah, viel mehr an seine Sünden dachte, als Herr Ed. Mr., wenn er die Demoiselle Seidel auf dem Theater sah.

Eine Personage, wie Herr Ed. Mr., verdiente eigentlich nicht mit der Feder, sondern mit dem Instrumente, welches ehedessen die Schulmeisterlein gegen böse Buben gebrauchten, gezüchtiget zu werden.

Doch hier handelt es sich nicht um seine Züchtigung, (die ohnehin nicht ausbleiben wird,) sondern um die Ehrenrettung zweier sehr geschätzten Männer, die man im Auslande nicht kennt, um die Ehrenrettung der Stadt Freiburg, die ihre Schullehrer nicht so schlecht besoldet, daß sie in die Hungerposaune (Kraftausdruck!??) blasen müssen.

Das vom Pasquillant so betitelte Schulmeisterlein ist Herr Lang, Lehrer an der hiesigen Normalschule, ein Mann, der sich durch seine Kenntnisse, gefällige und leicht faßliche Lehrmethode, und seinen vorzüglich edlen moralischen Charakter die ausgezeichnete Liebe, Achtung und Verehrung der Bewohner Freiburgs von jedem Stand und Alter im höchsten Grade eigen gemacht, und aus dessen Schule gewiß kein Knabe kömmt, der einst als Akademiker oder Handwerksbursche so grob, unsittlich und ungeschliffen in die Welt hinaus schmieren wird.

Ed. Mr. muß das Glück nicht gehabt haben, in seiner Jugend von einem solchen Lehrer unterrichtet zu werden, er muß ihm nicht einmal die ersten Grundsätze der Höflichkeit, Sittlichkeit und Bescheidenheit beigebracht haben, auch im Lateinischen hat er ihn vernachlässiget, sonst wüßte er, daß man lapis und nicht labis schreibt.

Doch mein gerechter Eifer führt mich zu weit, und macht mich gegen den Lehrer in Bonn ungerecht; ich höre ihn sich mit folgenden Worten vertheidigen: gedenke des Sprichwortes: „Was eine Nessel wird, brennt bald, oder „Wenns nicht am Holz ist, so gibt es keine Pfeife." (Non ex quolibet trunco fit Mercurius.)

Der vom Pasquillanten so benannte Musikheld — ist Herr Musikdirektor Bittiger. Er war früher bei der hiesigen Schauspielergesellschaft Musikdirektor, und erwarb sich durch seine Kunst bescheidenes und moralisches Benehmen die Achtung Freiburgs und sehr viele Freunde, auch ist er nicht unrühmlich als Schriftsteller bekannt.

Er zog es vor, hier ruhig der Kunst als Compositeur leben zu können, als mit einer Theatergesellschaft herumzureisen.

Beide diese ehrenwerthe Männer haben, ersterer durch seine Anstellung, letzterer durch seine Kunst, so viel Verdienst, daß sie mit ihrer Familie anständig, ja sogar im Wohlstande leben können.

Die Hungerposaune ist daher eine offenbare, verläumderische Lüge! und der Aushängschild eines lügnerischen, gallsüchtigen und bösen Herzens.

Wäre es aber Wahrheit, und diese Herren wirklich in einer solch traurigen Lage, daß sie aus Broderwerb dies Musikinstitut errichten mußten, so wäre es niedrige, herzlose, unmenschliche Bosheit, ihnen ihr hartes Schicksal in einem öffentlichen Blatte ungereizt zum Vorwurfe zu machen. Jeder gute Mensch muß solch einen Pasquillanten verabscheuen.

Wenn ein Professor in einem öffentlichen Blatte seine Collegien ankündet, und sich für dieselbe Honorar bezahlen läßt, bläßt er dadurch in die Hungerposaune? Besser ein Schulmeisterlein in Ehren, als ein Pasquillant mit Schande, besser ein Musikheld, als ein Grobheitsheld, besser in die Hungerposaune blasen, als in den Dudelsack, oder in die Bärentreiber-Pfeife der Rohheit; besser der Aushängschild eines zweckmäßigen Instituts, als der Schandpfahl eines bösen Herzens, durch ersteres erwirbt man sich die Achtung seiner Mitbürger, durch letzteres Verachtung aller Gutgesinnten. Ich vertheidige mich in Rücksicht meiner Ausdrücke mit dem Sprüchwort: Wie man in den Wald hineinruft, so tönt es wieder heraus. Sollte es weiteres Vertheidigen bedürfen, so habe ich noch ein stärkeres in petto, und auf Verlangen nenne ich meinen Namen.

Freiburg, den 1. Juni 1825.

D. R. S.

Theateranzeige. Samstag, 18. Juni wird aufgeführt: Di Lotterielisten, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 170. Sonntag, 19. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Jetzt zog Frieden und Freude wieder in mein Herz ein. Ich konnte wieder meiner Kunst leben. Alles suchte ich vorzubereiten, daß ich mit dem kommenden Frühling nach Italien abreisen könnte. Den Winter über ging ich nach Genf, und lebte dort weniger ungesellig als in Vevei. Die Künstler, die ich hier kennen lernte, brachten mich in nähere Berührung mit den ersten gebildeten Familien der Stadt und trugen Alles dazu bei, meinen Aufenthalt in Genf zu verschönern. Hier gelang es mir mich vollständig mit der süßen, wohlklingenden Sprache Italiens vertraut zu machen. Unter den wechselnden Freuden des geselligen Lebens und künstlerischen Beschäftigungen floh der unfreundliche Winter dahin. Öftere Briefe von Marconi und meinen Freunden und Kunstgenossen im lieben Vaterlande verschönerten noch mehr meine Tage, und so kam denn endlich der liebliche Frühling. Als der März mit seinem blauen Himmel und blauen Veilchen gekommen war, hatte ich nicht mehr Rast. Mir war's wie dem Zugvogel, der sich nach dem fernen Lande sehnt, und unruhig seine Flügel schlägt. Ich verließ Genf, von den Segenswünschen meiner Freunde begleitet, machte noch einen Abstecher, um die Fernsicht vom Rigi-Culm zu genießen, und die Alpen in ihrer ganzen schauerlichen Wintergestalt zu sehen — und zog dann über den Mont-Cenis dem lieben Italien zu. Wie man nur durch Kämpfe, Entbehrungen, Entsagungen, Selbstüberwindungen zum Himmel dringt — so nur kann man das paradiesische Italien auf dem Wege, den ich nahm, nur nachdem man unter tausendfachen Mühseligkeiten über die wildesten Berge, durch ewigen Schnee, an Abgründen vorüber, worin einst ganze Heere versanken, über Klippen, deren scharfe Zacken des Wanderers Fuß verletzen, durch eine Öde, in der jede Spur des Lebens beinahe, bis auf das Geschrei eines Steinadlers, verschwunden ist, und wo die arme Spur des Menschenlebens, das Bild des höchsten Elends und der höchsten Selbstverläugnung, einige armselige Hütten und die schwarzen Mauern eines Mönchsklosters ist, — gelangen. — Ich hatte mir vorgenommen, zu reisen, wie der geniale Spaziergänger nach Syracus, und diese Art war es eben, die meiner Beobachtung den meisten Stoff darbot. Meine Effekten hatte ich nach Mailand mit der Post gesandt. Mein Reisebündel, meine Mappe, ein tüchtiger Bergmannsstab zu Schutz und Trutz — das war Alles, was ich genommen hatte, und so verließ ich Lans-le-Bourg, und stieg die Wunderstraße hinan, die Napoleons Ehrengedächtniß bei kommenden Geschlechtern erhalten wird. Höchst ermüdet, langte ich im Posthause an. Es hatte für mich etwas ausserordentlich Reizendes, hier auf dieser gewaltigen Höhe zu übernachten. Es war noch früh am Tage, darum nahm ich einen Führer, und wanderte mit diesem herum, von der Eisdecke des Sees bis zu den schroffesten Abhängen gegen Piemont zu. — Erquickt und gestärkt durch balsamische Luft, die mich auf der italischen Seite umwehte, ergriffen von den seltsamen Bildern dieses für mich so fremden Landes, trat ich in das Piemontesische ein. Das alte, kleine, an Mönchen und Soldaten reiche, an Bürgern und Gewerbfleiß arme Susa hatte für mich einen seltsamen Werth. Alle Wände, selbst die Kuh- und Schweinställen, sind mit Al-Fresko-Gemälden bedeckt, Heiligenbilder und Legenden darstellend, wo denn Anachronismen, seltsame Verwechslungen und Vermischungen aus dem Cyclus der römisch- und griechischen Mythen und der christlichen Heiligen-Geschichte sich in ergötzlichem Gemische vorfanden. Ich weilte lange in Susa, weil eben dieser Bilderreichthum mir viele Freude machte. Es fehlte aber auch nicht an alten Fresken, deren manche nicht ohne Kunstwerth waren. — Ganz mir selbst und dem Genusse der Betrachtung lebend, zog ich nur langsam weiter. Meine Mappe wurde reich in diesen Gegenden schen. Aber nun lag noch so viel vor mir, so viel Herrlicheres und Größeres. Ich mußte mich selbst überwinden, um nicht in Turin länger zu verweilen. Nur was an mein Kunstgebiet gränzte, was Turin an architektonischen Sehenswürdigkeiten, an Schätzen alter

und neuer Bilder beſaß, wurde betrachtet — ſtudirt. Die Gefälligkeit eines Mannes, an den ich von Genf aus empfohlen war, half dem unbedeutenden Fußwanderer mehr in dem ariſtokratiſchen Turin, als all ſein Geld. Ich verließ Turin mit mancher ſchönen Erinnerung an herrliche künſtleriſche Produktionen — und wanderte, ohne den wunderthätigen Thomasgürtel, noch die hinabgeſunkene Herrlichkeit Vercelli's beobachtet zu haben, dem herrlichen Mailand zu.

(Fortſetzung folgt.)

Lebewohl.

An Carolina.

(Nach Schillers Reſignation.)

Als noch Dein blendend Bild im Zauberkleide
In meinen Armen lag,
Da nahte mir in gold'nem Prachtgeſchmeide
Mit froh' willkomm'nem Gruß das Kind der Freude,
Und ſegnete der Liebe erſten Tag.

Da ſchuf ich mir in meinem irren Wahne
Manch' ſeel'gen Augenblick!
Ich ſah nur Dich, in hoffnungsvollem Plane
Vereint mit mir auf einem Lebenskahne,
Und feſtgegründet ſchien mein Erdenglück! —

Der Blumenkranz, den uns in heil'gen Stunden
Der Gott der Liebe gab,
Er hatte unſ're Herzen feſt verbunden!
Ach! warum iſt er wieder losgewunden?? — —
Er floh zum Meer Vergangenheit hinab!! — —

Verſtummt ſind ſie, die reinen Melodien,
Ein Werk des Augenblicks;
Getrennt die heiligſte der Harmonien,
Der gold'ne Traum muß zum Vergang'nen fliehen;
Denn treulos war die Göttin meines Glücks! —

Doch ſind gleich alle dieſe Traumgeſtalten
In dunkle Nacht verhüllt,
Sie werden ſich noch manchmal Dir entfalten;
Doch mir wird nie der ſtumme Schmerz erkalten:
Mein Ideal, es war ein Truggebild!! —

Schnell haſt Du mich aus meinem Traum gezogen,
Wo ſo beglückt ich ſchien!
Durch Deinen Leichtſinn fühl' ich mich betrogen,
Der Treue Schwur haſt Du mir vorgelogen,
Und kalt nahmſt Du der Liebe Opfer hin! —

In Deinem Blicke hätt' ich nie geleſen
Der Liebe falſchen Schein;
Ich träumte mir in Dir ein reines Weſen,
Und daß Du ganz mein Ideal geweſen,
Wird unvergeßlich meinem Herzen ſeyn.

Mir hatte ſich ein holder Stern gelichtet,
Ein hoffnungsvoll'res Band:
Doch Allem hab' ich ja um Dich verzichtet,
Und Du — haſt mir den Friedenstraum vernichtet
Mit Deinem heuchleriſchen Truggewand!!

So mußte ich ein beſſ'res Glück verſcherzen,
Von Deiner Täuſchung blind!
Und nur die Wehmuth flüſtert mir'nem Herzen,
Daß ſchon der erſten Liebe heil'ge Kerzen
Mit meinem Blüthenglück erloſchen ſind! —

Ach, der uns einſt ſo freudebringend nahte,
Der Liebe Genius,
Er iſt entfloh'n, und eilt auf ödem Pfade
Mit raſchem Flug nach unſerm Luſtgeſtade,
Wo er mein Mißgeſchick betrauern muß! —

Da weilt er nun, mit meinem Gram verbunden,
Und ſchaut die Blüthen an,
Die mir die Hoffnung jüngſt in ſüßen Stunden
Zum bunten Freudenkranze ſchön gewunden,
Sie liegen da, verwelkt, auf öder Bahn!! —

Da ſteh' ich dann, mit blaſſem Hoffnungsſchimmern,
Und tiefbewegtem Blick,
Auf unſrer Liebe ſchnellzerfall'nen Trümmern,
Und kein Gebild will mir entgegen flimmern,
Bringt meines Glückes gold'ne Zeit zurück!! —

F. S — r.

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Dieſe Trauerſcene wurde mit ſo vieler Natur geſpielt, daß der Kardinal dieſe abſcheuliche Lüge für pure Wahrheit nahm. Wenn dieſe Frau, ſagte er zu ſich ſelbſt, nicht aufrichtig zu Werke gegangen wäre, würde ſie ſich mir dann mit ihrer eigenen Perſon anvertrauen?..... Allein dieſes war ein neuer Wartſtein, worauf dieſe boshafte Frau, wenn ſie doch ja ſollte verhaftet werden, ihr Vertheidigungsſyſtem gründen wollte. Der über ihre Lage gerührte Kardinal ſchlug ihr vor, daß er ſie auf ſeine Beſitzungen jenſeits des Rheins in Schutz nehmen wolle. Was ihn beträfe, ſo fürchte er nichts. Er habe dasjenige in Händen, was ſein Verfahren offenbar rechtfertigte, und die beſſer berathene Königin würde es nicht wagen, ſich den Folgen eines Lärms auszuſetzen, welche ſie ſo auffallend in den Augen der Welt herabwürdigen müßten.

Dieſes trug ſich in den erſten Tagen des Monats Auguſt zu. Madame de la Motte blieb unter Bedeckung des Baron von Planta 24 Stunden im Pallaſt des Kardinals, dann wurde ſie bei Nacht durch dieſen und den jungen Ramon de Carbonières nach Hauſe begleitet, von wo ſie ſich, nachdem ſie alles entfernt hatte, was auch nur die geringſte Spur von Verdacht hatte herbeiführen können, alſogleich mit ihrem Manne und Mitſchuldigen Villette auf den Weg nach Bar-sur-Aube machte.

Inzwischen wurde der Herr Kardinal trotz des in Händen habenden Pfandes dennoch von jenen Unruhen zerrissen, welche von einer so kritischen Lage, wie die seinige war, unzertrennlich sind. Das was er so eben von Madame de la Motte vernommen hatte, die Stille und das plötzliche Abbrechen jeden Besuchs der Herren Boehmer und Bassange, ihre häufigen Unterredungen mit dem Baron von Breteuil, seinem Erzfeinde, das dumpfe Gemurmel von einer Unglück verkündenden Erklärung, welche der Finanzier Sainte-James sollte abgegeben haben: alles das war wohl fähig, den bestgeordnetsten Kopf auf Augenblicke zu betäuben, und mit einem Chaos von verwirrten Gedanken anzufüllen. Die von ihm für untrüglich geglaubte Korrespondenz mit der Königin, der von ihr erhaltene Auftrag, die Scene in dem Lustwäldchen, die ihm von ihr gewordenen 30,000 Livres in Gold, alles das war vermögend, in ihm den Argwohn zu ersticken, welcher sich anders seiner Seele hätte bemächtigen müssen, um in der de la Motte die boshafteste Ränkemacherin zu erblicken, die sich nur des Betrugs halber bei ihm wichtig zu machen gesucht hätte. Von der andern Seite hatte seine gerade und biedre Seele einen Abscheu vor dem Gedanken, daß die Königin, um ihn zu stürzen, Thatsachen abläugnen würde, welche ihm so klar wie die Sonne erschienen. Wohl konnte er ahnen, daß der rege Haß seines unversöhnlichsten Feindes, des Barons von Breteuil, fähig wäre, eine Verschwörung gegen ihn zu begünstigen, welche zu einem Gewaltstreich und schändlichen Verfahren berechtigte. In dieser Verlegenheit wollte er hin zum Könige, sich ihm zu Füßen werfen, und ihm sein ganzes Betragen in dieser unglücklichen Geschichte eingestehen, doch hielt ihn die Furcht, daß er vielleicht durch dieses Geständniß in dem Herzen des Monarchen Verdacht gegen seine Gemahlin erregen könnte, wovon die übelen Folgen nicht vorauszusehen wären, davon ab. Warum ging er aber nicht zu seinen Verwandten? Ihnen hätte er sein Herz ausschütten können, und diese würden ihm vielleicht einen guten Rath und auch dem Könige allmählig den Erfolg des fürchterlichen Ausbruchs beigebracht haben, welcher in dem um die Königin versammelten kleinen Commitee bearbeitet wurde. Doch statt dessen zog er es vor, bei seinem Orakel Cagliostro Linderung für seinen Schmerz zu suchen. Dieser Apostel des Naturalismus weissagte ihm Trost, Beharrlichkeit und Beruhigung. Dieses hieß, um die Hitze zu dämpfen, Asche auf glühende Kohlen streuen, während man auf der andern Seite fleißig beschäftigt war, den bald zu schleudernden Donnerkeil zu schmieden. Wirklich sammelte der Kardinal auch alle seine Kräfte, und vielleicht nie zeigte er sich mit mehr Würde und Entschlossenheit, als jetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, im Monat Juni.

(Fortsetzung.)

Die Quellen der Wohlthätigkeit sind für die im November vorigen Jahres durch die Wasserfluthen Beschädigten noch nicht versiegt. Vom 15. Mai bis 11. Juni waren weiter 1024 fl. 24 kr. eingegangen. Auch bis in das tiefe Norden wurde das Mitleiden rege, wie dann am 25. Mai 86 fl. 49 kr. aus Kopenhagen eingeschickt wurden.

Noch dauern die Erweiterungen und Verschönerungen der Residenz fort. Die neue Cavallerie-Kaserne erhebt sich aus einem elenden Sandgrunde, der kaum die sogenannte Hundsmilch hervorbrachte, und dadurch einen traurigen Anblick gewährte, schon stattlich empor. Sie wird erst in 2 Jahren beendiget seyn; ein imposantes Gebäude, welches nach dem ursprünglichen Plan eine Hauptzierde unserer Stadt werden, und in Absicht auf innere zweckmäßige Einrichtung vollkommen entsprechend ausfallen wird.

Auch der Infanterie-Kaserne in der Altstadt soll eine größere Ausdehnung bevorstehen. Die in dem ansehnlichen Umfang, welche sie einnimmt, befindlich gewesenen alten Gebäude, deren Unterhaltung sehr kostspielig war, und die kaum eine Ausbesserung zuließen, sind wegen ihrer Baufälligkeit abgebrochen worden, und an deren Stelle massive, von Stein aufgeführte Bauten, getreten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. Juni. Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart.

Herr Pillwitz gab den Osmin, und entwickelte, besonders in der Arie des dritten Actes: Ha, wie will ich triumphiren!" den ganzen Umfang seiner seltenen schönen Stimme; diese Arie wurde unter ungestümen Beifallsjubel von dem freudig erregten Auditorium da Capo verlangt. Herr Pillwitz ward gerufen.

Am 12. Juni. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel von Schiller.

Ref. bezieht sich auf seinen ausführlicheren Bericht über die jüngste Darstellung dieses Trauerspiels. Der heutigen haben wir nicht beiwohnen können, und sind dadurch, dem Vernehmen nach, der Unannehmlichkeit des Tadelns überhoben, wozu der Stoff in Hülle und Fülle vorhanden gewesen seyn soll. — Wenn wir Mittelmäßiges und Schlechtes zu hören gezwungen sind, so beschwichtigen wir uns mit der Hoffnung, seiner Zeit uns am Guten, Classischen erheben zu dürfen. Wenn aber das Gute selbst mißlingt, wenn wir auf der Mittelbahn, dem rechten Thalwege des guten Geschmackes selbst Unzulänglichkeit statt Kraft, Lauheit statt Wärme

antreffen, dann stehen wir rathlos, und möchten verzweifeln, ob überhaupt das Schöne auf Erden noch etwas gelte.

Am 14. Juni. Ferdinand Cortez, Oper von Spontini. Herr Pillwitz sang die Parthie des Telasco.

Am 15. Juni. (Zum Vortheil der Demoiselle Bamberger d. J.) Aschenbrödel, Feen-Oper in drei Abtheilungen. Musik von Nicolo Isouard.

Der Wunsch, den wir nach der ersten Aufführung der Cenerentola von Rossini aussprachen: daß diese dem gegenwärtigen Zeit- und Modegeschmack huldigende Composition das gediegenere Werk Isouard's nicht von unsrer Bühne verdrängen möge, ist durch die heutige nur allzu lang entbehrte Darstellung gewiß zum Vergnügen aller Kunstfreunde in Erfüllung gegangen. Wir bitten über diese, durch Melodieen-Reichthum und Lieblichkeit, durch die blühendste Einbildungskraft in hohem Grade ausgezeichnete Composition Isouard's, die vergleichenden Bemerkungen mit Rossini's Oper nachzulesen, welche Nummer 89 dieser Blätter enthält.

Die Darstellung zeugte im Allgemeinen von der innigen Theilnahme und dem freudigen Bestreben, die jeden Mitwirkenden zu beleben schienen.

Herr Rieser war als Ramiro, Prinz von Salerno wieder ganz in seiner Sphäre, wo er mit aller Kraft der männlich-schönen Stimme, mit Feuer und würdevollem Ausdruck wirken konnte, und Treffliches durchgehends leistete.

Herr Hill (Alidor, des Prinzen Erzieher) schien durch sein feierliches Spiel und seine pathetische Sprache die Verbindung beurkunden zu wollen, in die er mit der Geisterwelt stand. Sein Gesang war wahrhaft exorcisirend.

Herr Leißring (Dandini) stellte in diesem Höfling oder vielmehr Hofnarren, ein originelles Bild lächerlicher und plumper Zärtlichkeit dar. Seine Erscheinung trug in Haltung und Geberden die Physiognomie einer recht gelungenen Caricatur. Turnier lautete heute im Munde des Herrn Leißring wie tournure, und so scheint denn die oft genug getadelte Aussprache dieses sonst so verdienten Künstlers eben nicht mehr die erwünschte Tournüre gewinnen zu wollen.

Herr Hassel (Baron von Montefiascone) stellte ein nicht weniger frappant komisches Caricaturbild von Dummheit und Beschränktheit ins Leben.

Dem. Hauß (Clorinde, seine älteste Tochter) erwarb sich in einigen Stellen ihrer Gesangsleistung schmeichelhafte Aufmerksamkeit. Die Natur verlieh ihr eine schöne Stimme von großem Umfang; die Kunst muß nun das ihrige thun. Durch Natur wird die Kunst begründet und allein möglich gemacht; aber die Kunst bildet die rohen Stoffe der Natur. Das Spiel der Sängerin trug heute weniger als gewöhnlich den Stempel der Befangenheit.

Dem. Bamberger (Tisbe, seine zweite Tochter) erfreute wieder durch ihren schul- und kunstgerechten Gesang, durch die Fülle und Gewandtheit ihrer jugendlich frischen, wohltönenden Stimme, so wie durch ihr, dem darzustellenden Charakter angemessenes Spiel. Der wetteifernde Vortrag beider Sängerinnen im brillanten Duett des ersten Actes (zwischen Clorinde und Tisbe) war von großer Wirkung, und der Beifall äußerte sich hier vorzüglich laut und auszeichnend.

Dem. Bamberger d. J. (Aschenbrödel, seine Stieftochter), entwickelte von neuem die schönen Naturgaben ihrer Stimme, und erfreute zugleich durch Leichtigkeit und Sicherheit des Vortrags. In Betreff des Spieles, so darf ein entsprechender Versuch solcher Art einer so sehr jungen, in dieser Sphäre wenig noch geübten Anfängerin schon als Verdienst angerechnet werden. Ihre Jugend und Persönlichkeit begünstigen noch die glückliche Aneignung des Stoffes allzu wenig: eine Bemerkung, zu der die heutige, wie die früheren Darstellungen dieser Kunstjüngerin Anlaß gaben. Der im zweiten Act eingelegte italienische Gesang war in jeder Hinsicht unpassend; man sollte die jugendliche Kehle der Sängerin vor allem Gaukelgesang bewahren. Bedachte man doch mehr, daß mit dem höchsten Aufwande von Kunst, mit den artigsten Gesangsfloskeln und Verzierungen, mit den gewagtesten Gaukeleien und den gelungensten Salti mortali einer auf alle Schwierigkeiten eingeübten Kehle, eine gehaltlose Stimme wohl Bewunderung erregen, und als Kunstleistung dem Kenner gefallen mag, aber unsre Ohren dabei unbefriedigt, und unsre Herzen kalt bleiben; dahingegen die melodischen Accente einer schönen, reinen und frischen Kunststimme, selbst auf die einfachste Art, nur mit Gefühl vorgetragen, dem Ohre den höchsten Genuß verschaffen, und mit unwiderstehlicher Zauberkraft zum Herzen dringen.

Repertoire.

Montag den 20. Juni. Die Zauberflöte, Oper von Mozart. Zum Besten des Herrn Pillwitz, der den Sarastro geben wird.

Dienstag den 21. Juni. Nein, Lustspiel in einem Act; Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in drei Abtheilungen.

Mittwoch den 22. Juni. Vielliebchen, Lustspiel; und Stadt und Land, Lustsp.

Donnerstag den 23. Juni. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini.

Sonnabend den 25. Juni. Erinnerung, Schauspiel von Isfland.

Sonntag den 26. Juni. (Oper, noch unbestimmt.)

Theateranzeige. Sonntag, 19. Juni wird aufgeführt: Das Alpenröslein, das Paradies, der Schawl, Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 171. Montag 20. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Es ist überraschend, wie jetzt die Physiognomie der Gegend wechselt. In Piemont Verfall des Gewerbfleißes, öde Ländereien, vernachlässigte Kultur des Bodens — hier üppige Reisfelder, herrliche Baumpflanzungen, überall Betriebsamkeit. In Piemont halbnackte, und dennoch grotesk-geschmückte, herkulische, aber häßliche Gestalten der Männer und Frauen — hier Reinlichkeit, Anmuth, Ordnung, Schönheit — mit einem Worte, ein völliger Contrast. Unter solchen Beobachtungen, aber um Vieles heiterer gestimmt, erreichte ich das alte Milano, dessen herrlicher Dom meine Blicke unwillkührlich fesselte durch seine imposante Gestalt, durch sein kunstvolles Außre. Mehr aber noch wirkte der Name Lionardo da Vinci, den hier das herrlichste, was er schuf, verewigt, wenn auch längst der Kalk von der Mauer wird gefallen seyn, der Lionardo's Götterwerk trägt. Für Mailand durfte ich die Zeit nicht karg zumessen, denn hier gab es so viel für meine Kunst, was reiche Ausbeute bot, hier schimmerten mir noch die Namen: Luini, Ferrara, Bramante, Appiani und Anderer entgegen, die mich lockten, die Gebilde ihres Pinsels zu studiren. Hier in der Nähe enthüllte die Natur ihre reiche Pracht in verschwenderischer Fülle am Comer- und Maggiore-See; aber dennoch lockten Florenz und die Weltbeherrscherin Roma gewaltig. Jede Minute in Mailand war mir heilig und nur dem Kunstgenusse geweiht. Ich brachte meine meiste Zeit in der Gallerie oder der hier sobenannten Pinacotheca zu, wo die Schätze dieser alten Meister und des göttlichen Raphael und seines Lehrers Perugino aufbewahrt, und dem Studium des Künstlers und der Beschauung des Kunstfreundes dargeboten werden. Einer der herrlichsten Tage, an dem der tiefblaue reine italische Himmel in seiner ganzen Herrlichkeit zu schauen war, kam ich nach dem alten Como, dessen Ansehen weniger freundlich als seine Umgebung ist. Zeichnete oder malte ich diese Gegend, ich würde das einzige bedeutungsvolle Wort „Frieden!" darunter setzen, denn das ist der Charakter dieses Paradieses. Hier in dieser wundervollen Umgebung, wo Plinius die schönsten Tage lebte, so mancher Weise und Held, so manche verfolgte Tugend nach ihm Frieden fand, hier, wo die herrlichen Ufer des See's von Villa's im schönsten Baustyle prangen, hier möchte man immer weilen. Rom, rief ich oft, wenn ich von einem Barcaivolo gerudert, im Mondstrahle, umtönt von Gesang und Musik, die Spiegelfläche des See's durchschnitt, Rom, warum lockst Du mich in dein lebendiges Grab? — Wie reich für meine Studien war hier der Gewinn! Der Anblick ist wundervoll. Jeder Punkt bietet neue Schönheiten dar. Palläste und Villa's, in Orangen- und Myrthenhainen versteckt, zieren die Felsen, die Ufer, die Vorgebirge, und schauen hinaus in die Spiegelfläche. Klöster und Kirchen, Kapellen und Einsiedlerhütten, Wasserfälle, Baumparthien, Wiesen und Weinberge überall — und drüber schauen die Riesen der Urwelt, die Alpen Veltlins und Graubündtens hervor, als sollten sie schützen dieses herrliche Ländchen. Ich habe drei ganze Wochen hier gelebt und gemalt und genossen, und dennoch sah ich immer Neues, noch nicht Gesehenes, wenn ich den verschlungenen Pfaden an den Mündungen des Sees folgte, oder in der Barke den See durchschnitt. Oft saß ich stundenlang unter der Platane des Plinius, und träumte mich in jenes klassische Alterthum zurück. Unter ihr las ich seine Briefe, die er hier schrieb. Mit Wehmuth schied ich, als endlich meine Zeit abgelaufen war, und nahm eins der schönsten Bilder in meiner Phantasie und die Erinnerung an harmlos glückliche Stunden mit hinweg. Ich flog mehr als vielleicht gut war, durch Pavia, Genua, Piacenza, Modena, nach dem herrlichen Florenz. Hier gab es wieder so viele Anziehungspunkte der Natur und Kunst, daß ich mich wie gefesselt fühlte.

Die Ebenen der Lombardei waren durchwandert. Das Liebliche, Idyllische, gab nun wieder dem Romantischen Raum, und ging allmählich in dieses über. Die Apenninen waren reich an herrlichen Scenen neuer, wundersamer Art. Einen Genuß ganz einziger Art gewährte mir der Anblick des Monte di Fo, oder auch di Fuoco mit seinen Lichtern und Flämmchen an einem

heitern Abend. Herrlich vom Monde beleuchtet, erglänzten die gewaltigen Felsenmassen des Giogo, den ich von la Pietra Mala aus erstieg, um den unaussprechlich herrlichen Anblick des schönen Landes im Strahle der aufgehenden Königin des Tages zu genießen. Je näher man Florenz kommt, desto üppiger und reicher die freigebige Mutter Natur ihre Schätze und Schönheiten entwickelt und darbeut. Nun betrat ich Florenz, wo Brunelleschi und Michel Angelo, Donatello und Ticiotti, Vasari und Ghiberti, Andrea del Sarto und Cellini, und über allen — Raphael mit seiner Madonna della Sedia mich entzückten. Herrliche Stunden des höchsten Kunstgenusses, reich an Belehrung und Lust, verlebte ich. Bald waren es Buonarotti's und Brunelleschi's Wunderwerke der Baukunst, bald die herrlichen Bilder und Sculpturen, die mich anzogen, ergötzten, belehrten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Der sehr umständlich beschreibende Aufsatz der Juweliere, mit einem vom Baron von Breteuil selbst verfaßten kurzen Inhalt, wurde dem Minister am 9. August übergeben, und er entwarf mit der Königin und dem Abbe von Vermond den über diesen Aufsatz und über die Erklärung des Sainte-James an den König zu erstattenden Bericht. Um demselben mit Nachdruck Eingang zu verschaffen, mußte man darin dem Monarchen den tiefen Gram fühlen lassen, wovon das Herz seiner königlichen Gemahlin grausam zernagt würde, mußte man das Betragen des Kardinals als einen der Ehre und dem Zartgefühl der Souverainin angethanen Schimpf darstellen, mußte man die Unterhandlung als die niedrigste, den Thron Sr. Majestät befleckende Unanständigkeit zeigen, vor allem aber mußte man es als einen Hochverrath bezeichnen, dem nur eine exemplarische Strafe Gerechtigkeit könnte widerfahren lassen. Dieses Gemälde glich dem Baron von Breteuil wie aus dem Gesichte geschnitten. Der Schein war ein solcher, daß sich die Galle der Erbitterung zu den bereits hinzugefügten grellen Farben der aufgesammelten Thatsachen wie eine neue Schattirung hineinschleichen konnte. Allein die entscheidende, ganz nach dem Kopfe dieses Ministers entworfene Schattirung bestand eigentlich darin, erst auf den 14. darüber an den König zu berichten, und das auf den 15. fallende Maria Himmelfahrtsfest dazu zu bestimmen, seinem Feinde den Kelch der Erniedrigung bis auf die Hefe austrinken zu lassen. Im Angesichte des ganzen in Galla stehenden Hofes, und vor den Augen der zur Feier dieses Tages nach Paris gekommenen Menge, sollte das Ungewitter über ein Haupt losbrechen, es sollte ihn mitten in seinem päbstlichen Purpur und bischöflichen Ornate treffen. An dem Tage Maria Himmelfahrt, wo der Kardinal, Großalmosenpfleger des Reichs, mit allen Attributen seiner geistlichen Würden den König nach der Kapelle begleiten sollte, wurde er Morgens gegen 10 Uhr, d. i. eine Stunde früher, als der König sich im Staatsgefolge zum Gottesdienst begab, durch einen Thürhüter des königl. Gemachs in das Kabinet des Königs zu erscheinen vorgefordert. Wohl ahnete er, daß man dem Könige von der Geschichte des Halsbands gesprochen habe, aber er war weit entfernt, zu ahnen, was sein Feind zubereitet hatte. Der Baron von Breteuil, der den Kardinal bereits durch den Aufsatz der Juweliere und die schriftliche Erklärung des Sainte-James für hinlänglich überwiesen hielt, hatte vorgeschlagen, ihn in dem Augenblick öffentlich in Verhaft nehmen zu lassen, wo er sich zum Könige begeben würde, um ihn zur Kapelle zu begleiten, aber Ludwig XVI., der immer ein gesundes Urtheil und ein gutes Herz hatte, wollte, trotz dem, daß er von dem ihm übergebenden Gemälde tief erschüttert war, dennoch eher hören als strafen. Se. Majestät wollten sogar in einer so wichtigen und delicaten Sache sich des Beistandes und des Raths zweier Männer bedienen, von welchen er wußte, daß sie keine Feinde des Kardinals waren. Demzufolge ließ er den Siegelbewahrer Miromesnil und den Grafen von Vergenes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vorrufen. Der Königin zur Seite stand der Baron von Breteuil. Man machte die beiden beschiedenen Minister mit dem Inhalt des Aufsatzes der Juweliere und der Erklärung des Sainte-James bekannt. Die Königin sprach mit jener Kraft und gefühlvollen Beredsamkeit, welche nur ein reines Gewissen und die Größe der ihrer Person zugefügten Beleidigung erzeugen konnten. Hingerissen von einer nur allzu grellen Empfindlichkeit, gab sie zu verstehen, daß ein solcher Schimpf eine schnelle und strenge Strafe verdiene. Die beiden von den ihnen vorgelegten Beweisen bestürzten Minister konnten nicht umhin, dieser Fürstin beizustimmen; sie waren jedoch der Meinung, daß man den Kardinal solle vorrufen lassen, um demselben die ihn zu verdammen scheinenden Beweise vorzulegen. Hätte man dieses gethan, und so auch ihn gehört, dann könnte man einen Schluß fassen. Der Baron von Breteuil war dieser Meinung nicht, allein der von Natur aus gerechte König stimmte derselben bei und der Großalmosenpfleger wurde beschieden und eingeführt. Wie erstaunte er nicht, als er ein Gericht erblickte, wobei der König und die Königin den Vorsitz führten. Nachdem er alle Seelenstärke gesammelt hatte, stellte er sich demselben mit Ehrfurcht und Vertrauen entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größern Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung von Nro. 143)

12.

Das jetzige Schriesheim.

Alle Schriften der ältern und neuern Zeit, findet man von diesen reizenden Gefilden, die man schon vor vielen Jahrhunderten die bezaubernde Bergkette, die ergiebige Erde, das gesunde Klima, das kleine Italien, den schönsten Garten der Natur u. s. w. nannte, angefüllt.

Schriesheim liegt in einer, durch die Geschichte ungewöhnlich anziehend gewordenen Gegend, umgeben von den herrlichsten Obstbäumen an einem plaudernden Mühlbach; rings sind die Gebirge mit Wald bewachsen, die Wälder voll Wild, die Lüfte voll der lieblichsten Singvögel, durch die Thäler erstrecken sich unabsehbar Wiesen und Aecker, voll der vorzüglichsten Küchenfrüchte, Handelsgewächse und Futterkräuter; am Rebengebirge reifet die Traube, in der Ebene und auf den Hügeln zeigtigen Aepfel, Birn, Zwetschen, Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Mandeln und Kastanien, vor uns breiten sich die schönsten Reps-, Magsaamen-, Tabacks-, Krapp- und Hanffelder aus und überall sprudeln die Bergquellen das hellste, gesundeste Wasser. Bedarf es mehr, um den Blick des Wanderers zu fesseln?

In seinem Innern zwar winklich und enge gebaut, ist es demungeachtet doch mit schönen Gebäuden geziert, und zählt gegenwärtig eine Bevölkerung von etwa 2516 Seelen. Freie Plätze findet man in dem Orte außer dem Marktplatze keine.

Der Kirchen zählt man drei. Jene der katholischen Confession ist zur Ehre der Himmelfahrt Maria geweihet, und wurde 1714 erbauet. Die Kosten bestritt man aus den gesammelten Beiträgen. Die alte Pfarr- und Mutterkirche ad S. Vitum, wurde 1748 neu aufgeführt. Das Patronatrecht der alten Kirche verliehe, wie Widder behauptet, Bischoff Lupold zu Worms schon im Jahr 1109 dem Kloster Schönau. Auch die ehemaligen Lutheraner besitzen eine, aus gesammelten Beiträgen erbauete Kirche.

Ueberdies soll in Schriesheim auch eine, zu dem Heidelberger Augustiner Kloster gehörige Probstei gewesen seyn, wovon ein Platz jetzt noch oft der Mönchsgarten genannt wird.

Das Rathhaus steht am Markt, und ist in neuerer Zeit erbaut.

Schriesheims Gewerbsstand ist nicht unbeträchtlich. Im Jahr 1824 zählte man 4 Bäcker, 1 Barbirer, 1 Bierbrauer, 8 Brantweinbrenner, 1 Färber, 1 Hafner, 16 Handelsleute, 1 Klaviermacher, 15 Leinenweber, 8 Maurer, 9 Müller, 1 Nagelschmiede, 2 Papierfabrikanten, 1 Seiler, 6 Schmiede, 10 Schneider, 5 Schreiner, 13 Schuhmacher, 10 Wagner, 3 Zimmermeister, welche zusammen 116 Gehülfen beschäftigen.

Die hiesigen Müller liefern bekanntlich vorzüglich gute Perlgerste, und in der ganzen Gegend das schönste und feinste Mehl, welches sie Schwingmehl nennen. Fast durch ganz Deutschland werden diese Artikel versendet.

(Fortsetzung folgt.)

Die Abendzeitung No. 138 enthält folgendes Sonnet an

Minna Schulz, als Agathe.

Du hast des Meisters tiefen Sinn verstanden,
Und alles, was sich in Agathen regt,
Was ihre Brust in Freud' und Leid bewegt,
Treu ausgeströmt, daß wir es nachempfanden.

Wer so, wie Du, mit des Gesanges Banden
Die Herzen Aller leicht und frei umlegt,
Den hat Cäcilia nicht umsonst gepflegt,
Deß Name fleugt voll Ruhm von Land zu Landen.

Und daß im innigsten Zusammenklange
Bei Dir sich Alles finde, was man nur
Begehren mag, so paart sich dem Gesange
Ein reizend Spiel voll Wahrheit und Natur:
So ausgerüstet für Thalkens Tempel
Trägt, was Du thust, der Kunst, des Geistes Stempel!

A. Gebauer.

Diesem Gedicht ist folgende Anmerkung des Verfassers beigefügt: „Diese sowohl durch ihr Spiel als ihren Gesang ausgezeichnete Künstlerin, hatte der Verfasser dieses Sonnets in mehreren Rollen zu sehen das Vergnügen, und mußte sie besonders als Agathe, Euryanthe und Vestalin, die sie in jeder Hinsicht untadelig und befriedigend gab, bewundern. Wie das Frankfurter Publikum seinen Beifall so laut und allgemein aussprach, durfte der Dichter ihr wohl auch den seinigen in einigen aus dem Herzen gekommenen Strophen darbringen.

Korrespondenz.

Darmstadt, im Monat Juni.

(Beschluß.)

In dem Hofe sind äußerst geräumige Küchen angelegt worden, in welchen die Mittagskost für die Mannschaft zubereitet wird, eine Einrichtung, die auf die Gesundheit und Ernährung der Leute durch kräftige, gute Speisen den wohlthätigsten Einfluß erzeugt, und sich dadurch bis jetzo sehr vortheilhaft bewährt hat. Täglich erhält hier der Soldat, durch einen geringen Beitrag von seinem Solde, nahrhafte Suppe, grünes Gemüse, oder Hülsenfrüchte, und eine angemessene Portion abwechselnd frisches Fleisch, oder geräuchertes Dörrfleisch.

Die große Reinlichkeit, welche in diesen Küchen herrscht, verdient Bewunderung. Die Einrichtung der weiten Kessel und der Feuerheerde, wird man nirgends zweckmäßiger finden.

Die Altstadt selbst zeigt nun bei dem Eintritt in dieselbe, aus der Neustadt nach dem Marktplatze hin, statt der veralteten finsteren Physiognomie, eine freundlichere, sehr einnehmende Gestalt.

An die Stelle des vormaligen, beinahe bis auf die Grund-Mauern abgebrochenen Kriegs-Magazins, insgemein die alte Canzlei genannt, ist nun ein Gebäude im schönsten Styl, das Haus des Kaufmanns Herrn Schwab, getreten.

Es nimmt sich sehr vortheilhaft aus, und hat im Erdgeschoß Einrichtungen zu mehreren Kaufläden, die bei der günstigen Lage des Hauses nach der Neu- und Altstadt hin sich gewiß Frequenz des Publikums versprechen dürfen.

Der katholische Kirchenbau nähert sich seiner Vollendung, und übertrifft die Erwartungen, die man bei seiner Gründung hatte. Die Beleuchtung von oben aus der Kuppel überrascht beim Eintritt. Die einfache Inschrift des Tempels, Deo — dem Gottesdienst gewidmet, oder auch kürzer, Gotteshaus — hat allgemeinen Beifall gefunden.

Der Kirche der lutherischen Gemeinde in der Altstadt welche auch zur Garnisonskirche dient, wäre eine Umschaffung, oder wohl eher ein neues Gotteshaus statt derselben zu wünschen.

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Am 24. April. Der Schnee, komische Oper in 4 Aufzügen, nach dem Franz. des Scribe und Delavigne, von Kastelli. Musik von Auber. — Daß bei der ersten Aufführung diese Oper im allgemeinen nicht so sehr ansprach als sie es mit Recht verdient, mochte damals wohl der fehlerhaften Besetzung zuzuschreiben seyn; diesem Mißgriffe war heute übrigens dadurch abgeholfen, daß Hr. Haitzinger, zu seinem zweiten Debüt, die Parthie des Grafen von Wellau übernommen hatte, welche früher durch Hrn. Schütz unpassend besetzt war, und Hr. Schütz dafür die Rolle des Prinzen von Neuburg einstudirte, welche bei der ersten Darstellung von Hrn. Mayer, zwar recht gut gespielt, aber desto schlechter gesungen wurde. — Die heutige Ausführung war im Ganzen gelungen zu nennen, und bei Fräulein Bertha von Mildheim, von Mad. Gervais dargestellt, blieb nichts zu wünschen übrig. Wir wissen nicht ob wir bei dieser trefflichen Künstlerin in solchen Rollen mehr die tonreiche Sängerin, oder geistvolle Schauspielerin bewundern sollen, die eben so sehr unser Ohr, als das Auge durch ihr feines und graziöses Spiel entzückt. — Hr. Haitzinger erwarb sich in einer eingelegten, passenden Arie, durch seine liebliche biegsame Stimme, seinen gefühlvollem Ausdruck und reinen geschmackvollen Vortrag, den Beifall der Kenner und Nichtkenner; kurz wir sind überzeugt, daß diese Oper, deren Musik merklich von der französischen Originalität abweicht, um, nicht ohne glücklichen Erfolg, dem herrschenden rossinianischen Geschmack des Tages zu huldigen, bei öfterer Wiederholung gewiß immer beifälliger aufgenommen werden wird. —

Am 26. April. (Zum Erstenmale.) Clementine, Schauspiel in 1 Akt, nach dem Franz. des Scribe und Melesville, von Theodor Hell. Hierauf: Der Kalif von Bagdad, Oper in 1 Akt, nach dem Franz. Musik von Boieldieu. Die HH. Scribe und Melesville, die gegenwärtig der französischen Bühne, durch ihre Fruchtbarkeit ungefähr das sind, was Kotzebue einst der deutschen Bühne gewesen, schöpften in einem vaterländischen Romane von August Lafontaine den Stoff zu ihrer Valerie. —

Die Erscheinung eines jungen blinden Frauenzimmers auf der Bühne, hat jedoch ohne Zweifel für den Zuschauer etwas Peinliches. — Der Zweck des Schauspiels ist, die Tugenden oder Laster, Leidenschaften oder Thorheiten der Menschen zu schildern, nicht aber ihre physischen Gebrechen zur Schau zu stellen; aus diesem Grunde würde sich auch dieses Drama nicht aufrecht erhalten können, wenn Clementine blind bleiben müßte. Allein gleich in den ersten Auftritten weiß man, daß sie ihr Gesicht wieder erlangen werde, man ist über ihre Lage beruhigt, sieht der schnellen glücklichen Wendung ihres Schicksals entgegen, und genießt so, ungestört eine Reihenfolge ergreifender Scenen in lebhafter Bewegung.

Dieses Drama, von den Verfassern mit umsichtiger Berechnung ursprünglich in drei Akte eingetheilt, hat Theodor Hell (wie die meisten seiner sogenannten Bearbeitungen) äußerst flach und geistlos übersetzt; wodurch die überaus zarte, gemüthliche Sprache des Umgangs, jener feine Ton höherer Bildung, der durchgängig in dem Originale herrscht, roh und unbeholfen verdeutscht, erscheint. Auch ist durch die Zusammenziehung von drei Akten in einen, die allzugroße Ausdehnung einer beschränkten Handlung, keineswegs vermieden, ja vielmehr das Ganze nur noch ermüdender geworden, weil dem Zuschauer jene Ruhepunkte zur Erholung entzogen wurden, und bei dieser sonnollenden Abkürzung übrigens nichts hinweg blieb, als das zweimalige Herabfallen des Vorhanges. Uebersetzungs-Fabrikanten wie Herr Hell, sollten sich mit der bloßen wörtlichen Uebertragung begnügen, und durch solche anmaßende Verbesserungen, nicht an fremdem Talente versündigen, weil sie zu geistesarm sind, auch nur den kleinsten derartigen Raub zu ersetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 20. Juni wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Pillwitz.) Die Zauberflöte, große heroische Oper in 2 Abtheilungen. Sarastro, Herr Pillwitz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 172. Dienstag, 21. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Es ist der Weg von dem blühenden Leben in das Grab — der von Florenz nach Rom. Und doch wie schlug mir das Herz, je näher ich kam. Die Natur ist nicht geeignet, hier den Geist zu fesseln; ihre Oede, ihre Leere, das Elend, die Armuth, die Bettelei, diese beiden Nachtseiten der Natur und des Menschenlebens, treten im traurigen Einklang vor die Seele wie vor das Auge, und tragen nur dazu bei, daß das Wesen des Reisenden nur auf einen Punkt sich fixirt — auf das einst weltbeherrschende Rom, dessen Leben in Trümmer ging, und dessen Trümmer so voll Leben sind. Nur die süße Erinnerung erquickte mich auf dieser Reise, und ihr Schatz wäre reich genug zu einer noch weit größern Reise gewesen. So nahte ich Rom mit Gefühlen, die ich nicht aussprechen kann. Die Bilder meiner Jugend, wo ich die Helden Roms so hoch verehrt, später die Werke seiner Geschichtsschreiber, Dichter, Redner gelesen und von ihnen hochbegeistert worden, traten alle jetzt vor meine Seele. Ich sah die Vorwelt aus ihrem Grabe ersteben und leben. Ich lagerte mich unter den Schatten eines Olivenbaumes, und träumte von den Helden und großen Geistern. Hier lehrte Mucius Scaevola, Curtius, Brutus, Cato, Scipio, und alle die Großen, deren Thaten uns schon frühe Bewunderung und Verehrung einflößen. O, wie viele Erinnerungen traten jetzt vor meine Seele. Mit solchen Erinnerungen und den ihnen entsprechenden Gefühlen und Erwartungen betrat ich Rom. —

Über dem Schauen vergaß ich meine eigentlichen Zwecke eine lange Zeit: Ich war überall. Ich wollte die Gesichtszüge des alten und neuen Roms erst kennen lernen, ehe ich Anderes unternahm. Doch auch hier war mir der Zufall günstig. Ich lernte bei Tivoli's herrlichen Cascadellen einen deutschen Jüngling kennen, einer Kunst mit mir beflissen. Bald führte er mich in Roms Künstlerwelt ein, und nun begann mein geregeltes Studium wieder mit allem Eifer. Oft hatte ich bisher Marconi's gedacht, oft den Wunsch gehegt, von ihm etwas zu erfahren, aber dieser Wunsch war mir nicht erfüllt worden. Jetzt sollte ich diese Freude haben. Gerade, als ich mit einem Manne, dessen Kenntnisse groß, dessen Kunstbildung höchst achtungswerth, dessen Freundschaft mir unschätzbar war, eine Wanderung nach Magliano in die Sabiner Berge vernehmen wollte, brachte man mir Briefe von dem Handelshause in Genf, dem ich meine Gelder anvertraut hatte, und eingeschlagen war ein Brief von dem geliebten Marconi. Er athmete ganz der Liebe, die der edle Mensch für mich fühlte. Marconi schrieb, wie er in A..... sich so glücklich fühle in dem Kreise seiner Thätigkeit, wie sein Wohlstand wachse. Er berichtete mir von meinen Freunden glückliche Ereignisse. Aber mit besondrer Bedeutung fragte er, ob ich Neapel schon besucht habe? Sey dieß nicht, so bitte er mich, dort zart und leise nach den Schicksalen der Familien Carkhliani und Pescara zu forschen. Jedoch empfahl er dringend Vorsicht, und bat, zu meiner und seiner Sicherheit, den Brief zu vernichten. Heiterer als je traf mich mein Freund, der Freiherr von M..... Sein Wagen wartete. Fröhlich stiegen wir ein. Die Reise war schön. Der heiterste Himmel lachte uns. Ein milder Regen, der in der letzten Nacht gefallen war, hatte die Gegend erfrischt. Alles prangte im herrlichen Grün. M..... hatte in Magliano einen Bekannten, der ein sehr schönes Landhaus ausserhalb des Ortes besaß. Das Landhaus lag auf einer Höhe, die eine weite Aussicht beherrschte, reich an schönen Einzelnheiten. In diesem Landhause bewillkommte er uns. Ich fand einen wackern, sehr unterrichteten Mann, der mir bald Achtung und Wohlwollen abnöthigte. Alles bot er auf, um uns den Aufenthalt sehr angenehm zu machen. Uns beiden gefiel es so wohl in dieser ländlichen Stille, daß wir gar nicht an die Stadt und die Abreise dachten. Unser freundlicher Wirth hatte alles darauf angelegt, uns recht lange bei sich zu halten. Bestimmten wir auch einmal den Tag der Abreise, so hatte er entweder eine Parthie schon angeordnet, die nicht abgestellt werden

konnte, oder er bat mich, ihm ein Gemälde zu reſtauriren, mit einem Worte, es war, als ſollten wir Magliano nicht mehr verlaſſen.

(Fortſetzuug folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Der König nahm den Aufſatz des Boehmer und die Erklärung des Sainte-James und ſagte zu ihm: „Leſen Sie.“ Nachdem dieſes geſchehen war, fragte der König: „Was haben Sie ſolchen ſchweren Beſchuldigungen entgegenzuſtellen?“ — „Sire,“ antwortete der Kardinal, „die Thatſachen des Aufſatzes ſind wahr, „aber die in der Erklärung des Sainte-James enthaltenen Ausdrücke ſind nicht ſo ganz der Wahrheit getreu. Ich habe den Ankauf des Halsbands für die „Königin gemacht.“ — „Wer hat Ihnen hierzu den Auftrag gegeben?“ unterbrach ihn dieſe Fürſtin. — „Sie, „Madame.“ — „Wie! ich? die Ihnen ſeit Ihrer Rückkunft von Wien auch mit keinem Worte geſprochen „hat; ich, die Ihnen bei jeder Gelegenheit mit einem „eiskalten Betragen die größte Entfernung zeigte, ich, „die Ihnen nie Zutritt geſtattete, welchen Sie ſo oft und „mit einer Art von Starrſinn von mir zu fordern ſchienen.“ — „Aber,“ erwiederte der Kardinal, „Ew. Majeſtät haben mich zu dieſer Handlung mit einem allerhöchſt „eigenhändig unterfertigten Schreiben ermächtigt.“ — „Wo iſt dieſes Schreiben?“ fragte der König. „Sire, „in meinem Porteſeuille zu Paris.“ — „Dieſes Schreiben,“ rief die Königin, „iſt falſch.“ Bei dieſem Worte warf der von ſeiner Verfahrungsweiſe noch immer überzeugte Kardinal einen vielleicht zu unehrerbietigen Blick auf die Königin Maria Antonette, welcher er nicht entgangen war, fühlte ſich von dem edelſten Unwillen ergriffen. Der König, dieſes wahrnehmend, ſagte zum Kardinal: „Entfernen Sie ſich.“ Die nun den Thränen ihres aufgebrachten Gemüths freien Lauf laſſende Königin fragte laut um Gerechtigkeit. Ihre Miene, ihre Worte, alles forderte dazu auf, dem Siegelbewahrer und dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Stillſchweigen zu gebieten. Sie ſchwiegen. Der Baron von Breteuil ſchlug vor, man ſolle ſich auf der Stelle der Perſon des Kardinals bemächtigen. Der von den Thränen der Königin gerührte König gab hierzu dem Herzog von Villeroi, ſeinem Leibgardenhauptmann nnd dem Baron von Breteuil den Befehl. Der kaum aus dem Kabinet des Königs getretene Großalmoſenpfleger durchkreuzte, während ſich Se. Majeſtät nach der Kapelle begab, die Gallerien. Sein ſich wieder geſammelt habendes Geſicht verkündete innere Seelenruhe. Plötzlich hörte er den Baron von Breteuil mit lauter Stimme ausrufen: „Man nehme den Kardinal Rohan gefangen!“ Dieſer Ruf und die darauf erfolgte Erſcheinung des Herzogs von Villeroi, der ihn mit dem Befehl des Königs bekannt machte, zog die ganze Aufmerkſamkeit des an dieſem Tage auf den Gallerien von Verſailles verſammelten Haufens nach ſich. Auf der Stelle ſah ſich der Kardinal von dem Leibgardenhauptmann, dem Baron von Breteuil und dem Garden-Regiments-Adjutanten umgeben. Deutlich ſah man die Verlegenheit des Herzogs von Villeroi, und nur zu ſichtbar waren die vor Vergnügen funkelnden Blicke des Barons von Breteuil, denen der Kardinal nichts anders als Seelenruhe entgegenſetzte.

(Fortſetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größern Gemälde.

Geſammelt von J. G. Rieger.

(Fortſetzung.)

Auch hält der Ort jährlich verſchiedene Märkte, nämlich:

am 1. Dienſtag im März einen Viehmarkt, den Tag nachher Krämermarkt.

Ebenſo den letzten Dienſtag im Juli den 1. Dienſtag im September und den Dienſtag in der letzten Oktoberwoche.

An einem ſolchen Tage, vorzüglich aber auf den, im März gehalten werdenden, Markt gewährt das Städtchen einen freundlichen Anblick: alle Straßen ſind belebt und füllen ſich mit Fremden, Verkäufer legen ihre Waaren, größtentheils Bedürfniß für die Landleute, aus, es wird gekauft, getrunken, gelacht und getanzt.

Was Schriesheim beſonderer Aufmerkſamkeit würdig macht, davon folgen nunmehr eigene Umriſſe.

13.

Das Ludwigsthal.

Der Name klingt fremd. Er iſt noch neu. Oeffentliche Blätter verkündigten in ungeſchmückten Worten die Entſtehung.

Bekanntlich beſitzen die Herrn Gebrüder Ehrmann in Mannheim, in unſerm Thal eine Papierfabrik, die ſich durch ihre einſichtsvolle Thätigkeit, immer mehr emporhebt, und unſerm Orte und der Umgegend Beſchäftigung und Verdienſt verſchafft. — Sr. k. Hoheit, der Großherzog, ſtets aufmerkſam auf alles, was die Induſtrie und den Gewerbsfleiß befördern kann, haben deshalb der Bitte der Fabrikbeſitzer: jenem freundlichen Thale den Namen Ludwigsthal beilegen zu dürfen, gnädigſt willfahret.

Heute, am 20. Dezember 1824, wurde um diese huldreiche Vergünstigung der versammelten Gemeinde von unserm Beamten, dem Herrn Oberamtmann Küttinger in Ladenburg, in einer angemessenen Rede kund gethan, ein Denkstein mit einer passenden Inschrift aufgerichtet, und die Feier mit einem frohen Mahle, bei welchem Toasts auf das Wohl unsers hochverehrten Regenten ausgebracht wurden, beschlossen. Mannheimer Zeitung No. 355 v. 1824. Dieser Stein befindet sich am Eingange des Thales, wo die aus dem Flecken kommenden beiden Straßen zusammen laufen auf einer hohen Felsenwand.

Ohnstreitig gehört das, von der Kanzelbach durchströmte, links von dem Branig, rechts von dem Oelberg eingeschlossene, Ludwigsthal zu den schönern Partien der Bergstraße. Schriesheim selbst zieht sich zum Theil in dasselbe.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Hinsichtlich der Rollenvertheilung und Darstellung, sahen wir Mademoiselle Maas, (Clementine), nach kurzem Zwischenraume heute zum zweitenmal als blindes Mädchen auftreten; — desto hellsehender konnte aber die Kritik unterscheiden, wie wenig physische Abwechslung und feine Nüancirung die Künstlerin in dergleichen, scheinbar ähnliche Schilderungen zu legen verstehe. Wir müssen daher abermals unser, vielleicht hartes Urtheil wiederholen: Dem. Maas ist, und läßt in allen diesen Rollen viel zu kalt; als Mutter hingegen würde sie weit eher befriedigen, und würdig an ihrem Platze stehen, nur nicht als jugendliches Mädchen, und am wenigsten als Liebhaberin!! Warum wollen doch manche Künstlerinnen absichtlich ihren Standpunkt verkennen, und die Grenzen überschreiten, welche die Natur so unerbittlich ihnen zieht. —

Dem. Volk, (Frau von Blumenfeld.) Wenn Referent nun eine Dame wäre, könnte er es vielleicht entschuldigen, daß am frühsten Morgen, auf einem einsamen Landsitze, Frau von Blumenfeld in einem leichten Rosa-Florkleid, mit fünffach schräglaufender Woll-Garnirung in ihren Zimmern umherwandelte! als Referent aber darf er einen so auffallenden Uebelstand nicht ungerügt lassen, obendrein Frau von Blumenfeld wiederholt ihres einfachen Morgen-Anzuges erwähnt; er erschrickt hierbei vor dem bloßen Gedanken, daß es etwa seiner künftigen theueren Ehehälfte *) gleichfalls einmal in den Sinn kommen könnte, von einer solchen kostbaren, florbegränzten, durchsichtigen, Négligée-Rosenhülle umflattert, ihm sein Täschen Morgenkaffee zu präsentiren! — O! Eitelkeit, dein Name ist Weib! — — Hr. Demmer, hatte als Graf Hallburg, in seiner langen Erzählung mehrere glückliche Momente der Begeisterung. Der ungezwungene Anstand aller seiner Bewegungen, so wie der natürliche Ton und die sichere Gewandtheit seines Ausdrucks, bezeichneten unverkennbar einen Mann, dessen Wirkungskraft nur die geistreichsten und gebildetsten Cirkel seyn können. Die Vorstellung missiel fast durchgängig.

Als Nachspiel folgte die Oper: Kalif von Bagdad. Unser langmüthiges Publikum ist längst daran gewöhnt, Opern der Art ohne Sänger und Sängerinnen hören zu müssen! — Mad. Größer, welche, dem Himmel sey Dank! in dieser Oper ihre dritte unglückliche Gastrolle beendete, wird es uns hoffentlich Dank wissen, wenn wir auch diesmal in keine Zergliederung ihres Spiels eingehen!! Wir wünschen ihr übrigens eine glückliche Reise.

Am 28. April. Zum Vortheil des Unterstützungsfonds der Wittwen und Waisen des Gr. Hoforchesters, zum Erstenmale: Ahasverus, der nie Ruhende, romantisches Schauspiel in 3 Abtheilungen; die Musik von W. A. Mozart ist aus dessen Werken gezogen, und für das ganze Orchester arrangirt von Ignaz Ritter von Seyfried —!! Ohngeachtet dieses Aushängschildes auf dem Anschlagzettel, blieb das Haus ziemlich leer, und die wenigen, welche der Versuchung ihrer Neugierde nicht widerstehen konnten oder wollten, mußten es mit einer dreistündigen Langenweile büßen. Leider war auch Referent unter dieser letzten Zahl. Das romantisch betitelte Stück ist nach einem französischen Melodrame von Caigniez höchst sinnlos zusammengepfuscht; — die Musik, zwar theilweise gut instrumentirt, aber nicht immer gut und charakteristisch gewählt. Als das gelungenste zeichnet sich die Ouvertüre aus, welche auch unter der meisterhaften Direktion unseres neuen Musikdirektors, Herr Strauß, mit Feuer und möglichster Präcision vorgetragen wurde. — Zur Ehre des guten Geschmacks wollen wir indessen hoffen, daß dieser Nie Ruhende wenigstens für hier die ewige Ruhe gefunden haben werde?

(Fortsetzung folgt.)

*) Referent ist noch unverheirathet.

Theateranzeige. Dienstag, 21. Juni wird aufgeführt: Nein! Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 20. Juni 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	86½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1451	—
Rothschildische fl. 100 Loose		151	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	132
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101	—
Prämienscheine	3	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	106½	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107⅞	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll u. C.		67½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅜	—
ditto bei Rothschild	4	—	97¾
Frankfurt.			
Obligationen	4	101¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	85
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	46	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lassitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	138½	—
	2 M.	137⅞	—
Hamburg	k. S.	145¾	—
	2 M.	145⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147¼	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	78½	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	104⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		4½	—

J. C. Kirchhaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	20
Souveraind'or	16	20
Guinée	12	16
Mard'or	8	
Holländische Rembducaten	5	16
Kaiserl. *ditto*	5	16
Reichs *ditto*	5	16
Marco *ditto*	5	16
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco M. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	44½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	0
ditto 10 à 12 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 173. Mittwoch, 22. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Ein Hauptvergnügen hatte der freundliche Mann dem Baron aufgespart, eine Jagdparthie. Lange schon hatte M..... Deutschland verlassen, und dort war die Jagd auf seinen Gütern eine seiner Schooßfreuden gewesen. Seit er Italien bereiste, hatte er dieß Vergnügen entbehrt; kein Wunder also, daß er sich kindisch freute. Mir selbst, obgleich ich kein Freund der Jagd war, machte es um seinetwillen Vergnügen. So wurde denn mit besonderer Sorgfalt alles beschickt, was nothwendig war, das Vergnügen zu erhöhen. Abends zuvor wurde abgeredet, daß wir uns in drei Parthieen trennen, und jeder von uns einige Schützen zu sich nehmen sollte. Ein sehr hoher Punkt im Sabinengebirge, von dem unser Wirth mir eine herrliche Aussicht versprach, war als Sammelplatz bestimmt. Dort sollten wir uns um die bestimmte Stunde finden und ein waidmannisches Mahl unter dem Laubdach der immergrünen Eiche uns erfreuen. Freundlich und hell kam der Morgen. Kein Wölkchen unterbrach den tiefen Azur des italischen Himmels. Wohlgerüche dufteten uns entgegen. Die Schützen gesellten sich mit den Hunden zu uns. Mir wurde das Loos rechts, in der Richtung nach Togliacozzo hin das Gebirge zu durchwandern. Zwei Jäger begleiteten mich, Leute aus Magliano, deren nicht eben vortheilhaftes Außre mir durchaus nicht gefiel. Der Eine war ein junger Kerl von etwa zwanzig Jahren. Er hatte ein kühnes, unternehmendes Gesicht, aber es lag ein Zug von Spitzbüberei darin, der sehr abstieß; dabei war sein Blick unstät, seine Haltung und Sprache dreist und trotzig. Der Andre war älter. Er konnte vierzig haben. Sein Gesicht sprach Hinterlist und tückische Bosheit aus. — Beide waren nichts weniger als vortheilhaft gekleidet. Armuth und Lumperei war vorherrschend. Mich schauderte, wenn ich diese Galgengesichter ansah und daran dachte, wie ich mich so ganz in ihrer Gewalt befand. Zuversichtlich verließ ich mich auf eine Doppelbüchse, mein Waidmesser und meinen Sultan, eine kräftige Dogge, ächt englische Race, der sehr stark und treu war. Ich trat mit meinen Begleitern, deren jeder ein einfaches Gewehr trug, den mir bezeichneten Weg. Anfangs ging der Weg über moosige Anhöhen, bald aber bogen wir in tiefe Schluchten ein, mußten über Felsen klettern, ohne daß wir irgend Wild angetroffen hätten. Immer höher stiegen wir. Ich bemerkte einigemale meinen Begleitern, daß wir zu weit rechts uns hielten, und uns zu weit vom Sammelplatze entfernten. Allein sie schwuren, daß wir auf dem rechten Wege seyen. Jetzt hörte allmählich das Gestrüpp auf, durch welches wir uns bisher hatten durchwinden müssen. Ein schöner Hochwald nahm uns auf. Bald wurde uns die Freude, Wild aufzuthun. Ferner klangen einzelne, kaum vernehmbare Schüsse. Wir schossen alle Drei, ich zweimal. Das Wild fiel. Freudig setzten wir uns nieder um auszuruhen und von Neuem zu laden. Kaum war das geschehen, als plötzlich hinter mir ein Schuß fiel, und mein Sultan heulend sich zu meinen Füßen wand, und starb. Ich fuhr auf und griff nach meinem Waidmesser — aber — schon waren meine Arme gehalten. Ich wurde rücklings niedergeworfen. Vier furchtbare Gestalten standen mit gespannten Pistolen um mich, während zweie mich fesselten. Mit scheinbarer Angst entflohen meine Begleiter, die nicht einmal verfolgt wurden, was mich sicher auf ein Einverständniß mit den Räubern und ihnen schließen ließ. Ich wurde gefesselt. Man nahm meine Büchse, mein Waidmesser, meine Börse, Uhr und Alles, was ich von Werth bei mir trug. Einer der Räuber, wie es mir schien, der Hauptmann, zog sein Wamms, an dem deutlich genug die Spuren von Blut klebten, aus, und gebot mir unter furchtbaren Drohungen, meinen Rock mit ihm zu vertauschen. Das was sie bei mir fanden, schien ihren Erwartungen nicht zu entsprechen, denn sie gaben mir heftige Kolbenstöße. Ich wollte reden, allein der Eine rief: State zitto! hai pure voglio de parlare! Bei diesen Worten machte er eine Bewegung mit dem Dolche gegen meine Kehle. Das Klügste, was ich thun konnte, war, daß ich schwieg, und mich geduldig in mein unerfreuliches Geschick ergab. Kaum waren die Räuber einigermaaßen mit ihrem Fange fertig, so be-

fahlen ſie mir, ihnen zu folgen. Einen naſſen Blick warf ich auf den Leichnam meines treuen Sultan. Laut und ſchallend lachten die Räuber. Sie nannten mich ein Weib und dergleichen. Nun ging unſer Weg vorwärts durch das Dickigt des Waldes, immer auf der Höhe fort. Wir mochten ungefähr zwei bis drei Miglien ſo gewandert ſeyn, als plötzlich ein durchdringender Pfiff aus einiger Entfernung ſie ſtutzen machte. Eine Weile rathſchlagten ſie leiſe, dann entfernten ſich dreie. Wir Uebrigen blieben. Bald darauf fielen mehrere Schüſſe. Frohlockend kam ein Räuber durch den Wald (es war Einer, den ich noch nicht geſehen) und rief. Wir folgten ihm bis zu einem freien Platz, über den ein Fahrweg ging. Ein Wagen war dort umgefallen, die Pferde waren vom Kutſcher losgeſchnitten, und man ſah ihn weiter unten eilig mit ihnen fliehen. Einzelne Kugeln flogen ihm nach, ohne ihn jedoch zu erreichen. In dem Wagen ſaß ein Mann in reicher Kleidung, den eine Kugel ſchwer verwundet hatte. Er wurde herausgeriſſen, geplündert, der Wagen ausgeleert, ſo ſchnell es gehen mochte. Der Beraubte athmete noch. Stirb, Hund! rief Einer der Räuber, und ſtieß ihm ſeinen Dolch in die Bruſt. Dann kniete er nieder bei ihm, betete ein Ave, und dann ging's eilig und frohlockend über die Beute des glücklichen Tages weiter. Mir ſtanden bei dieſen Auftritten die Haare zu Berge. Kalt rieſelte es durch meine Glieder. Die Räuber ließen mich nicht lange überlegen. Wir nahmen jetzt unſre Richtung ſüdöſtlich, und kamen mit einbrechender Nacht auf einen einzeln liegenden Hof, wo die Räuber gut aufgenommen, und als alte Freunde vom Hauſe bewirthet wurden. Ich war ſo ermattet, daß ich nicht weiter gekonnt hätte. Eine ſchlechte Mahlzeit wurde mir ertheilt. Jetzt erſt befragte man mich, wer ich ſey? Sie glaubten bisher, den Baron L..... gefangen zu haben. Deſto unangenehmer war es ihnen, daß ich nur ein Maler ſey, von dem nicht viel zu hoffen ſtehe. O, ſagte der Hauptmann, Du biſt mit dem Baron nach Magliano gekommen, und biſt ſein Freund, ſo mußt' Du für ihn aushalten.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Dieſer Fürſt gab in einem Augenblick, der ſeine ganze Beſinnungskraft hätte erſchüttern müſſen, einen ſehr ſtarken Beweis von ſeiner Geiſtesgegenwart. Trotz der ihn umgebenden Bedeckung blieb er, begünſtigt von der ihm folgenden Menge, plötzlich ſtehen, neigte ſich mit einem gegen die Mauer gerichteten Geſichte zur Erde, als wolle er ſeine Schnalle oder ſein Strumpfband wieder zurechtſtellen, und ſchrieb mit der ſchnell ergriffenen Bleifeder eiligſt auf einem in ſeiner viereckigten rothen Mütze liegenden Stückchen Papier, welche er in der Hand hielt, einige Worte nieder, richtete ſich dann wieder auf, und ſetzte ſeinen Weg weiter fort. An ſeinem Haus, wo er angekommen war, hatte ſeine Dienerſchaft eine Gaſſe gebildet, durch welche er unbemerkt mit dem in der Hand haltenden Stückchen Papier und einem an der Thür ſeines Zimmers ſeiner harrenden vertrauten Kammerdieners hineinkam. Im Zimmer angekommen, ſagte der Baron von Breteuil zum Herzog von Villeroi: „Sie wiſſen, daß der König Sie zur Wache beim Kardinal geſtellt, und einem jeden ſo lange den Zutritt verboten hat, bis Se. Majeſtät anders zu verfügen geruht haben werden.“ Ruhig und ohne die mindeſte Seelenangſt erwartete der gefangene Fürſt während der ganzen Dauer dieſer peinlichen Lage den Ausgang der Sache. Mittlerweile ritt der Kammerdiener mit verhängtem Zügel nach Paris. Dort kam er zwiſchen 12 und 1 Uhr im Pallaſt des Kardinals an. Sein Pferd war von dieſem Ritt ſo zugerichtet, daß es, ſobald es im Stalle war, todt hinſtürzte. Ich war auf meinem Zimmer. Der beſtürzte, einem Todten ähnliche Kammerdiener tritt vor und ſagte zu mir: „Alles iſt verloren. Der Fürſt iſt arretirt.“ Alsdann ſank er in Ohnmacht, und ließ ein überbrachtes Zettelchen fallen. Da er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, erzählte er, was vorgefallen war. Ich ſah, daß es an der Zeit war, den Inhalt des in Blei aufgeſetzten Befehls ohne Verzug zu erfüllen. Nur mit Mühe konnte man die geheimnißvollen Züge deſſelben entziffern. Der in die Geheimniſſe ſeines Herrn eingeweihte Kammerdiener löſte mir das Räthſel. Bald war das rothe Brieftäſchgen vor jeder Nachſtellung in Sicherheit gebracht. Es enthielt den ganzen Briefwechſel, welchen er vermeinte, mit der Königin gepflogen zu haben. Nun erzählte mir der Kammerdiener ſeufzend die vollſtändige Geſchichte von dem Halsband, und den nur zu vertrauten Umgang dieſes Fürſten mit Madame de la Motte und Caglioſtro. Ich ſah aus dieſer Erzählung den Abgrund, welchen ſich ein Mann geöffnet hatte, der auf eine ſo leichte Art der angeſehenſte und glücklichſte der Sterblichen hätte ſeyn können.

Gegen 3 Uhr kam der Kardinal in ſeinem Wagen und in Begleitung des Unterregimentsadjutanten, Grafen von Agout, nach Paris zurück. Dieſer mußte bis auf weitern Befehl für ihn haften, und niemand mit ihm ſprechen laſſen. Auch durfte er ihn ſo lange nicht aus dem Auge verlieren, bis der Miniſter des Hofs und der Polizeilieutenant, die ſich zur Verſiegelung ſeiner Papiere nach dem Pallaſt des Kardinals begeben hatten, zurückgekommen ſeyen. Der mit Widerwillen das Amt eines ſo ſtrengen Beobachters ausübende Graf von Agout ſchüpte einige Bedürfniſſe vor, und ließ ſo dem Fürſten die Freiheit, allein in ſein Appartement zu gehen. Schnell begab ich mich durch eine verborgene Thür in die Garderobe, wo er eintrat. Eben hatte

ihn der Kammerdiener wegen des rothen Brieftäschgen, um das er sehr verlegen war, beruhigt. Indem er auf mich stieß, sagte er: „Sie müssen sehr erstaunt seyn. „Aber seyen Sie versichert, ich bin kein Narr, und „habe nur nach Vollmacht gehandelt. Ich habe die Be„weise in Händen. Beruhigen Sie sich. Wir sehen „uns diesen Abend wieder.“ Länger konnte man das Gespräch nicht fortsetzen. Der Graf von Agout war eben heraufgekommen, und wegen seiner äußerst delicaten Behandlung wollte der Kardinal sich nicht länger von ihm entfernt halten. (Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größern Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Gleich beim Eintritt finden wir zur Linken das bekannte Vitriolbergwerk mit seiner Siederei, und bald herauf eine ziemlich ergiebige Schwerspathgrube; mitten durch das Thal schlängelt sich die Kanzelbach, erfrischend die lieblichsten Wiesengründe und Obsthaine; malerisch reihen sich klappernde Mühlen in das Gemälde, und hemmen und wehren zum öftern den plaudernden Wellchen den Lauf. Das Thal selbst ist voll sanft sich erhebender Hügel, hoch strebt zur Seite der waldige Oelberg empor, groteske Granitfelsen thürmen sich um uns, rückwärts schauen von der rebenumkränzte Vorhöhe, die öden Trümmern der Strahlenburg in das heitere Leben, und eine entzückende Durchsicht öffnet sich nach dem herrlichen Rheinthale. Allein jetzt folgen wir dem mäanderisch sich niederwindenden Gießbache immer mehr aufwärts, und überrascht stehn wir mit einmal vor der, einem fürstlichen Pallaste ähnlichen, Papierfabrike der Gebrüder Ehrmann. Immer wilder und hochromantisch wird von nun an das Thal, bis man endlich das einsame Dörfchen Wilhelmsfeld, oder das friedliche Altenbach erreicht, wo sich dieses Thal sanftaufsteigend, in die odenwäldischen Gebirge verliert.

Oft wird dieses reizende Thal von den Akademikern und Professoren der Universität Heidelberg besucht, denn reiche Ausbeute liefert die Gegend, besonders den Botanikern. Diese nehmen gewöhnlich von Heidelberg aus den Weg über die Gebirge, wandern das Ludwigsthal herab, und treten alsdann nach kurzer Rast und Erfrischung, in Schriesheim den Rükweg nach der Heimath auf der, eben so bequemen als schönen, Landstraße an.

Auch in diesem friedlichen Thale, hatte einst die weitverzweigte und gefürchtete Räuber- und Mörderbande des berüchtigten Hölzerlips ihre Blutfahne ausgesteckt.

Im Sommer des Jahres 1808, und zwar am 7. August des Morgens gegen 7 Uhr, fanden sich in dem Thale folgende Glieder dieser gräßlichen Bande ein: Albert Krämer, der kleine Johann, der große Samel, der dicke Han Adam und Stephan Heußner. Sobald nun der Jude Hayum Marx von Schriesheim mit seinem Sohne, seinem Knechte und noch zwei andern Juden, auf welche es diesmal abgesehen war, nahete, so fiel der kleine Johann die Kommenden ungesäumt mit geladenem Gewehre an. Hayum Marx wurde bei diesem Angriffe stark verwundet, und der Werth des Geraubten betrug 461 fl.

Ueber einen zweiten Straßenraub, der in diesem Thale ausgeführt werden sollte, hat man nur Folgendes erfahren: Die Räuber Johann Adam Großmann, Stephan Heußner, der dicke Bub, Georg Tascher und Jakob Erbeldinger, lagen oben im Thale bei einer Mühle im Gebüsche, und harrten der kommenden Juden. Sie hatten keine andere Waffen bei sich, als ein großes schuhlanges Messer, welches der Erbeldinger führte. Die Juden kamen, waren aber 17 Mann stark, und überdies kamen auch, nach aktenmäßiger Aussage, zu gleicher Zeit viele Kirchenleute desselben Wegs. Die Räuber mußten daher diesesmal ihr Vorhaben aufgeben.

Das Rachschwerdt der Gerechtigkeit, hat diese furchtbare Bande erreicht. Vier der Haupträdelsführer wurden bei Heidelberg am 31. Juli 1812 öffentlich enthauptet, die Bande selbst zerstreut und davon die Meisten eingefangen und unschädlich gemacht. (Aktenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde von Stadtdirektor Pfister.)

Dank seye es der Wachsamkeit unserer Regierung! Unbesorgt kann man jetzt wieder diese schönen Fluren betreten.

Wir haben in dem Ludwigsthale Verschiedenes im Vorübergehen kennen gelernt, was einer nähern Betrachtung wohl würdig ist. Ihm seye jetzt unsere besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Creuznach, 1. Juni 1825.

Da der Herr Emmerich Joseph Henß, Zeitungsdrucker in Creuznach, unter dem Vorwande, sie enthalte nichts Gemeinnütziges, folgende Aufforderung nicht drukken wollte, so ersuche ich eine hochlöbliche Redaction des Frankfurter Journals, dieselbe in ihre vielgelesene Didaskalia gefälligst aufzunehmen.

Einsender dieses nämlich hatte neulich das Glück, bei einer Versteigerung unter vielen werthlosen Sachen ein Heftchen über die Classification der Säugethiere zu finden, das bei näherer Untersuchung seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Dieses schätzbare Werkchen, mit dem einfachen Titel:

1.

Säugethiere,

ohne Namen des Verfassers und Druckortes, zeigt deut-

lich, daß der Verfasser in der Behandlung seines Gegenstandes tiefe Einsicht in das naturhistorische Studium mit systematischer Ordnung und Genauigkeit auf eine seltene Weise verbindet, ja, daß er der Sache, in Bezug auf Eintheilung, eine ganz neue Seite abzugewinnen wußte. Da aber der Einsender, trotz alles fleißigen Forschens, keine Fortsetzung auffinden konnte, so erlaubt er sich die Anfrage, ob eine solche vorhanden sey? Sollte dieses nicht der Fall seyn, so fühlt er sich gedrungen, den Verfasser, dem er, ohne ihn zu kennen, seine vollkommene Achtung zu bezeugen nicht umhin kann, hiermit aufzufordern, dieses, für das Studium der Naturgeschichte so interessante und wichtige Werk nach der begonnenen Art fortzusetzen, weil er die Ueberzeugung hegt, daß der Wissenschaft und ihrer weiteren Ausbildung, in Bezug auf den berührten Gegenstand, nur der größte Vortheil erwachsen könne. Um das Gesagte zu erhärten, begnügen wir uns, die Freunde der Wissenschaft nur auf die Eintheilung des Affengeschlechts, welches sich auf der ersten und zweiten Seite sub No. 2 sehr schön auseinandergesetzt befindet, hinzuweisen, da der gelehrte Herr Verfasser diesen Gegenstand nicht allein nach Art des übrigen, vortrefflich, sondern auch, wie es dem Einsender scheint, mit einer gewissen Vorliebe behandelt hat. Doch wollen wir hiermit nicht gesagt haben, daß die Behandlung des übrigen weniger gelungen sey. Wir schließen damit, daß wir den verehrten Herrn Verfasser auffordern, dem begonnenen Werke seine Vollendung doch ja angedeihen zu lassen.

Erasmus Philomathes.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag, den 3. Juni. Pflicht und Liebe, Schauspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Franz., bearbeitet von Vogel.

Referent kam heute in den besondern Fall, daß ihm gerade das nicht gefiel, was das Publikum vorzüglich anzusprechen schien. So in seiner Ansicht irre gemacht, bittet er um Entschuldigung, bis zur nächsten Aufführung, welcher er eine ernstliche Vorbereitung und strenge Aufmerksamkeit zu widmen verspricht. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß die Frauen mit ihren allzugroßen Hüten im Parterre, doch gar zu viel Störungen verursachen. Hat Jemand das Unglück, hinter eine solche Strohschanze zu gerathen, dann ist der größte Theil der Vorstellung für ihn verloren. Schon häufig ist diese Untugend der Frauen scherzweise und ernsthaft gerügt worden, aber sie, die doch sonst so viel auf Zartgefühl und Höflichkeit halten, scheinen das gar nicht beachten zu wollen. Sie beweisen dadurch erstens einen großen Mangel an Artigkeit, zweitens erwecken sie dadurch den Verdacht, als seyen sie nur unter einem undurchsichtigen Strohdache erträglich anzuschauen, drittens sollten sie sich schämen, daß ihre Weiblichkeit nicht einmal die kleine Wirkung auf die zunächst sitzenden Männer hat, daß einer derselben sich zu der unbedeutenden Gefälligkeit entschlösse, seiner angenehmen Nachbarin, während der Vorstellung, den Hut zu halten: und kurz gesagt, sie sollten überhaupt mehr Lebensart besitzen.

Sonntag, den 5. Juni. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Abtheilungen, von Mozart.

Die heutige Vorstellung machte einen guten Eindruck; denn das Meiste gelang. Sarastro, Hr. Grua d. ä., hat keine sehr starke Stimme, aber sie ist rein und angenehm, und er empfiehlt sich durch einen richtigen geschmackvollen Vortrag. Auffallend war heute die unrichtige Aussprache mancher Stellen und Wörter, als: führt Liebe ihn zurück, statt zur Pflicht. Mauren, statt Mauern; lauren, statt lauern; erfreuen, statt erfreu'n; und gleich darauf seyen, statt seyn. Der Gesang fodert diese Fehler nicht, und Herr Grua wird sie also künftig vermeiden.

Tamino, Hrn. Beils dritte Gastrolle. Wir haben uns schon früher über diesen Sänger und seine Fähigkeiten geäußert. Seine heutige Leistung übertraf die früheren, aber dennoch gelang es ihm nicht, allgemein zu gefallen. Der Grund dazu liegt einzig und allein in seinem Mangel an Spiel, Sprache und Charakteristik überhaupt. Sein Gang und seine Bewegungen sind ungebildet, seine Sprache matt, sein Benehmen in allen Situationen immer eins und dasselbe. Gefühl beweißt er beinahe keins; deßwegen bleibt auch der Zuschauer ungerührt. Man glaubt immer eine kleine Verlegenheit an ihm zu bemerken; doch in seiner heutigen Rolle, wo er eigentlich nie weiß, woran er ist, kam ihm das ziemlich zu statten, so, daß man zufrieden seyn konnte.

Die Königin der Nacht, Dem. Ludin, übernahm diese sehr schwere Parthie, was man ihr rechtlich nicht zumuthen konnte; wir waren deßwegen besorgt um sie, doch ohne Grund, sie löste die Aufgabe meisterlich, und verdiente den Beifall, den ihr das Publikum freudig zollte. Kleinigkeiten, wie der Unterschied zwischen Eingeweihten und Eingeweiden werden sich schon finden.

Pamina, Mad. Boch, recht brav, wie wir das von ihr gewohnt sind. Der unnatürliche Unterschied zwischen ihrer Individualität, und der, ihrer Mutter, muß durch die Nothwendigkeit entschuldigt werden; denn wir glauben gewiß, daß Mad. Boch die Parthie der Dem. Ludin gesungen haben würde, wenn die Möglichkeit vorhanden wäre:

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 22. Juni wird aufgeführt: Vielliebchen, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Stadt und Land, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nebst Vorspiel, betitelt: Das Wiedersehen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 174. Donnerstag, 23. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann setzte mir nun mein Lösegeld auf 1500 Scudi. Ich erklärte, daß der Baron das nie für mich zahlen würde. Allein das war fruchtlos. Tobend fielen sie über mich her. Ich mußte an das Haus in Rom, durch das ich meine Gelder bezog, schreiben. Dieser Brief sollte in Aquila, das ohngefähr noch 6 Miglien entfernt lag, zur Post gethan werden. — Als dieß geschehen, stellte der Hauptmann seine Wachtposten aus, und wir legten uns nieder. Aber der Schmerz meiner Hände, die unter den Stricken angeschwollen waren, meine allzugroße Ermüdung, ließ mich nicht schlafen, und die Auftritte dieses Tages, der Gedanke an den Schrecken meiner Freunde in Magliano beunruhigten mich sehr.

Noch war der Tag nicht angebrochen, noch lag Finsterniß über den Apeninnen und ihren Thälern und Schluchten, als wir unsern Weg in derselben Richtung fortsetzten. Über Haiden und Felsen hinweg, durch Wälder und Gießbäche führte unsere unwegsame Wanderung. Stille und lautlos ging es weiter. Als am Mittag die Sonne heiter und freundlich, aber heiß und glutbig über uns stand, nahm uns ein lieblicher Buchenwald auf. Der Hauptmann gesellte sich zu mir. Giacomo, hob er an (er hatte meinen Vornamen Joachim in Briefen gelesen), Du bist so trübe gestimmt, und das ist nicht gut. Die Maler sollen lustig seyn, hörte ich immer; darum sey es auch. Du gefällst mir. Höre, wie wäre es, wenn Du uns maltest, wie wir hier um das Feuer sitzen und uns unsere Kastanien braten? — Ich mußte lachen. Habt Ihr denn Papier und Blei? fragte ich. Er zog beides schnell aus seiner Rocktasche heraus und reichte es mir. Ich mußte also wider Willen porträtiren. Er war einmal etwas günstig für mich gestimmt, so mußte ich seine Gunst zu erhalten suchen. Ich suchte ihn also hervorzuheben. Alle Räuber saßen umher und gafften mich an. Die gespannteste Neugierde lag auf den wilden Gesichtern. Als das Blatt vollendet war, schlug der Hauptmann, der es zuerst in die Hand nahm, eine gellende Lache auf. Ich konnte es deutlich wahrnehmen, wie wohl er sich gefiel. Freundlich reichte er mir die Hand. Du bist brav, Giacomo, rief er lustig, und klopfte mir auf die Schulter. Ich wollte, Du könntest immer bei uns bleiben! Ich dankte für solche Ehre, was er durchaus nicht übel nahm. Die Andern besahen das Blatt mit Wohlgefallen, und auch mich freundlicher. Von nun an plauderte der Hauptmann stets mit mir. Am Abend erreichten wir sehr ermüdet ein enges, tiefes Thal, worin mehrere Hütten standen. Das war der stetige Aufenthalt der Bande, die aus dreißig riesigen Burschen bestand. Ich erhielt die Ehre, des Hauptmanns Hütte zu theilen. Unsere Hausgenossenschaft bestand noch in einer Dirne, die des Hauptmanns Buhle war. Noch an diesem Abend fragte mich der Hauptmann, ob ich ihm eine Madonna malen wolle? Was ich ihm unter der Bedingung zusagte, daß er mir Farben und Pinsel besorge. Ehe noch der Abend des folgenden Tages, den ich größtentheils auf meinem Mooslager zubrachte, heraufdämmerte, trat er plötzlich frohlockend ein, und reichte mir ein Kästchen mit Wasserfarben in Muscheln und einige Pinsel. Ich mußte bei des Hauptmanns sichtbarer Freude die Farben gut finden, und begann meine Arbeit, indessen der Hauptmann mit dem größten Theile der Bande auf Spekulation auszog. Ich malte; aber in welcher Stimmung, mit welchen Gefühlen? — — Eben mochte ich meine Zeichnung mit dem Blei vollendet haben, als ich einen Seufzer hinter mir vernahm. Ich fuhr herum, und — mir war als stehe ein Engel vor mir. — Ein Knabe von ungefähr 12 Jahren, mit einem Engelsgesichte, stand hinter mir. Der Knabe erröthete, da er mein Erschrecken wahrnahm, und bat mit einer außerordentlich wohllautenden Stimme um meine Verzeihung. Ihn bei der Hand nehmend, zog ich ihn zu mir.

Wer bist Du, Kleiner? fragte ich.

Ein Gefangener, wie Ihr, war seine Antwort.

Und bist nicht eingelöst? —

Mein Vater ist alt und arm, erwiederte er mir

Thränen, und fuhr fort: Wir sind schon ein halbes Jahr hier in der Gefangenschaft, und haben keine Hoffnung, unser Lösegeld zu zahlen. Und zudem sind wir jetzt den Räubern zur Last.

Wo ist denn Dein Vater?

Der Knabe führte mich hinaus. Da saß mit gefalteten Händen ein silberhaariger Greis an einem Baume. Er schien zu beten, denn das matte Auge war emporgerichtet und die Lippen bewegten sich leise. Der Ausdruck des Gesichtes war ädel und stolz. Wir zögerten eine Weile, ehe wir uns nahten. Als uns der Greis erblickte, stand er auf, um mich zu begrüßen.

Es entwickelte sich bald ein Gespräch zwischen uns, aus dem ich den Schluß ziehen mußte, daß dieser Greis einst eine bedeutende Stelle in der menschlichen Gesellschaft eingenommen, denn Geist, reiche Kenntniße, eine gewählte Sprache und ungemeine Menschenkenntniß waren in ihm unverkennbar. Ich mußte ihm die Art meiner Gefangennehmung mittheilen. Er erzählte mir die seine. Er wurde auf einem Landhause in der Nähe von Neapel, wo er bei einem Freunde wohnte, aufgehoben. Der Greis aber berührte nicht seine Armuth — mit einem tiefen Seufzer und dem Ausdrucke schloß er: Die Wege des Herrn sind wunderbar! — aber gut! fiel mein freundlicher Knabe ein.

Das Glück entfremdet, das Unglück befreundet die Menschen. Wir waren bald Freunde. Der Greis schien neu aufzuleben, indem er über die ernstesten und heiligsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens mit mir reden konnte. Luigi — so hieß der Knabe — hatte eine Laute, die er herrlich spielte, und mit einer Stimme begleitete, die ich reiner und schöner nie gehört. Obgleich es der Hauptmann nicht gerne sah, daß ich mit dem alten Manne umging, so söhnte ihn doch die Vollendung meines Madonnenbildes ganz mit mir aus. Er fiel mir um den Hals, als ich es ihm gab. Giacomo! rief er aus, drei hundert Scudi erlasse ich Dir an Deinem Lösegeld, wenn Du noch nicht hineilest, sondern unter uns noch einige Tage weilest, wenn auch Dein Geld kommt.

Ich versprach es ihm gerne, denn die beiden Menschen waren mir theuer geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Mémoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siecle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Um 4 Uhr kamen der Baron von Breteuil, der Polizeilieutenant von Crosne, und mit ihnen ein Geheimschreiber an. Sie ließen sich im Namen des Königs die Thüren öffnen. Der Herr Baron von Breteuil hatte mir, da er zu Wien als Gesandter ankam, vorhergesagt, daß er einst dem Fürsten Ludwig von Rohan befehlen, und ihm das Uebergewicht seines Ministeriums würde fühlen lassen. Dieses war im Jahr 1775, also ein Jahr früher. Er hatte wahr gesagt. Mit dem Ansehen und der Sprache eines Siegers, der seinen Feind zu Boden geworfen hat, trat er vor den Kardinal. Nie zeigte sich dieser, obschon selbst in Ketten liegender Feind mit mehr Würde und mehr Größe, als eben jetzt. Alsogleich fragte ihm der Minister im Namen des Königs das Schreiben ab, welches er, nach seiner Aussage, von der Königin zum Ankauf des Halsbands erhalten haben sollte. Der Kardinal überhändigte ihm gegen Empfangsschein ein Aktenstück, daß er zu seiner Rechtfertigung für sehr wesentlich hielt, das aber dennoch seinen gänzlichen Untergang nach sich gezogen haben würde, wenn die göttliche Vorsehung in der Nachbarwerdung des Verfälschers und des höllischen Plans nicht so sichtbar gewaltet hätte. Jetzt legte man die Papiere unter Siegel. Beim Weggehen sagte der Minister zum Grafen von Agout, daß der König dem Herrn Kardinal erlaube, seine Verwandten und Dienerschaft zu empfangen. Alsdann verfügten sich der Baron von Breteuil und der Polizeilieutenant zu mir, um auch auf meine Papiere die Siegel zu legen. Beim Heraustreten sagte dieser, mich mit einem wohlgefälligen Blick betrachtende Minister spöttisch: „Herr Abbe, wir sind nicht mehr in Wien.“ Dann empfing der Herr Kardinal den Besuch von seiner zahlreichen Verwandtschaft, welche ob des Vorfalls sehr erschrocken war. Nur er allein hatte unter ihnen ein heiteres Aussehen. Wir drei, der Herr Kardinal, der Graf von Agout und ich, aßen zu Nacht. Um 11 Uhr zog ich mich zurück. Um halb zwölf Uhr zeigte der Graf von Agout dem Kardinal den vom Baron von Breteuil erhaltenen Befehl des Königs vor, demzufolge er noch in derselben Nacht zur Bastille abgeführt werden sollte. Der Graf Launay, Gouverneur von diesem Staatsgefängniße, holte ihn um Mitternacht in seiner Kutsche dorthin ab. Der Kardinal schien über einen so strengen und äußersten Befehl sehr erstaunt zu seyn. Als ich ihn um 11 Uhr verließ, erwartete er nichts anders, als den Befehl, nach seiner Diözese abzureisen. Jetzt wurde er beinahe von seinen Gefühlen überwältigt. Doch gewann er so viel über sich, um das seiner Freiheit zu bringende Opfer mit Würde zu bringen. Der Fürst von Soubise, Vetter des Kardinals, hatte gegen 7 Uhr eine besondere Audienz bei dem Könige gehabt, um Se. Majestät im Namen des ganzen Rohan'schen Hauses zu bitten, ihnen doch Licht über ein Verbrechen zu geben, das so außerordentliches Aufsehen erregende Maaßregeln erheischt hätte. Ludwig dem XVI. schien der ganze Vorfall sehr zu Herzen zu gehen. Er sagte: „Ich will seinen

Untergang nicht; aber um seinetwillen muß ich mich seiner Person bemächtigen." Se. Majestät vertrauten dann dem Fürsten von Soubise den Kummer der Königin an, und wie es sich mit dem Ankauf des Halsbandes verhielt. Ehe der Kardinal zur Bastille war abgeführt worden, hatte er sich von dem Verbrennen der Briefchen überzeugt, welche in dem rothen Portefeuille waren; zwei bis drei derselben hielt er jedoch für gut, noch zur Zeit zurückzubehalten, damit er sie im Fall der Noth gebrauchen könnte, und zu diesem Zweck wurden sie mir anvertraut. Einige Tage später wurde Madame de la Motte verhaftet. Sie war zu Bar-sur-Aube, von wo aus sie auszuwandern hoffte. Ihr Mann und der Verfälscher Villette hatten sich bereits fortgeschlichen. Man wieß ihr in der Bastille ein Quartier an, wo man auch nach und nach den Graf Cagliostro und den Baron von Planta einsteckte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 10. Juni.

Die katholische Kirche in Darmstadt, zu der im Herbst 1823 der Grundstein gelegt ward, nähert sich mit jedem Tage immer mehr ihrer Vollendung; schon sind mehrere der 28 korinthischen Säulen, welche die Kuppel tragen, übergipfet; in vier Wochen sind sie alle fertig, und die Legung des Bodens bedarf dann nur noch eine geringe Zeit, um die Aufstellung des Altars, der Orgel und andrer Ausschmückungen noch im Laufe des Sommers zu gestatten. Es ist ein für die Bekenner dieses Kults glücklicher Umstand, daß die Einweihung dieser Kirche gerade in das von dem Pabste ausgeschriebene Jubeljahr fällt.

Eine detaillirte Beschreibung des ganzen herrlichen Gebäudes behalte ich mir vor, wenn es durchaus vollendet seyn wird.

Als Bewohner Darmstadts freue ich mich über diesen neuen Zuwachs von Verschönerung, den die Residenz durch diesen, auf der höchsten Stelle der Stadt erbauten Tempel erhalten; — als echter Protestant kann ich aber bei diesem Anlasse unmöglich den Wunsch unterdrücken, daß nunmehr auch die — so Gott will! auch in unserm Lande endlich einmal zu Stand kommende Vereinigung der beiden evangelischen Konfessionen gleichfalls ein ihrer würdiges und angemessenes Local zur Gottesverehrung erhalten möge.

Für die Gesammtmasse von ungefähr 17000 Protestanten sind freilich drei Kirchen in Darmstadt vorhanden, die Schloßkirche, in einem Flügel des Schloßgebäudes, welche, höchstens 300 Personen fassend, für das Personale des Hofes allerdings hinreicht, die reformirte Kirche, eigentlich eine Kapelle, die schwerlich 200 Zuhörern Raum gewährt, und endlich die Stadtkirche, die wohl tausend Menschen fassen kann, aber düster, unfreundlich und selbst baufällig ist. Jene kleinere Gottesbäuser sind für den protestantischen Kult ganz angemessen gebaut, aber gerade die Stadtkirche, welche für den bei weitem größern Theil der Stadtbewohner bestimmt ist, eignet sich durchaus nicht für den protestantischen Gottesdienst, bei welchem mündlicher Unterricht und Belehrung von heiliger Stätte die Hauptsache ausmacht. Diese Kirche stammt noch aus den Zeiten vor der Reformation her, und ist durch Schiff- und Chor- und Seitenhallen für die Nebenaltäre für den damals in derselben statt gehabten katholischen Kult unstreitig passend gewesen. Durch die starken, das Schiff der Kirche tragenden Säulen nämlich wird der in den beiden Nebenhallen und im Chor sitzende, zwei Drittheile des Ganzen ausmachende Theil der Kirchengeher gehindert, den Prediger zu sehen und zu hören, und folglich geht der ganze ernste Zweck des öffentlichen Gottesdienstes, wie gesagt, verloren.

Das Bedürfniß eines hinlänglich geräumigen, freundlichen und zweckmäßigen Lokals zur Ausübung des protestantischen Gottesdienstes, wird seit der so hoch gestiegenen Bevölkerung der Residenz (die seit der Regierung des jetzigen Fürsten weit über das alterum tantum gestiegen ist), mit jedem Tage immer mehr gefühlt, und es haben sich bereits vor mehreren Jahren in öffentlichen Blättern Aeußerungen dafür erhoben.

Wohlan, so mag denn auch meine einzelne schwache Stimme, die ich in Ihrer vielgelesenen Didaskalia erhebe, diese Angelegenheit aufs neue dringend zur Sprache bringen!

B. S—t.

Frankfurter Volksbühne.

Am 16. Juni. 1. Der Oberrock, Schauspiel in einem Act; von Bärmann, nach einer wahren Anekdote. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Act, nach dem Franz. von Th. Hell. Zum Beschluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse in einem Act, von Holtei.

Zu dem ersten Stückchen bemerken wir nachträglich, daß die Begebenheit desselben in dem Werke: Biography of the British Stage, London 1824, nachzulesen ist. Im darauf folgenden Lustspiele gefiel uns Dem. Gutmann als Lieschen recht wohl. Sie ist die dritte Darstellerin, die wir seit der kurzen Zeit der ersten Aufführung des Lustspiels in dieser Rolle auftreten sahen. Es freute uns besonders, daß sie mehr ihrer individuellen Eingebung folgte, und auf Nachahmung Anderer Verzicht leistete, wodurch ihr Spiel um so natürlicher, und frei von aller Manier erschien. In den Wienern in

Berlin sang Dem. Lindner auch noch ein eingelegtes Lied. O Künstlereitelkeit! — Solch ein Kampf mit Tönen, welche die Natur der Stimme versagt hat, peinigt das Gehör auf das grausamste und empfindlichste.

Am 18. Juni. 1. Die Lotterieliſten, Luſtſpiel in zwei Aufzügen von Klähr. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper nach dem Franz. von F. Ellmenreich; Muſik von Auber.

Die ergreifende Komik des Herrn Otto als Gaſtwirth Frick, ſo wie überhaupt das gute Spiel faſt aller Mitwirkenden, geben dem überaus unbedeutenden, langweiligen Luſtſpiele noch einigen Werth. Das Concert am Hofe erheitert und ſpricht das Publikum beſonders freundlich an. Auber wird, wie gewöhnlich jede neue Erſcheinung von den Kunſtrichtern ziemlich ſtark mitgenommen; der Bekrittelte mag wie jener perſiſche Dichter zu ihnen ſagen: Seht meine Leila mit meinen, nicht mit euern Augen an, und ihr werdet ſie ſchön finden. Dem. Bamberger hat den ſchweren Part der Adele ſehr glücklich aufgefaßt, und entwickelt in Darſtellung und Vortrag des Geſangs eine Fülle von Zierlichkeit, und lebendig nüancirtem Ausdruck, die als Zeichen des Talents und der Empfänglichkeit, wie als Pfand des unermüdeten Beſtrebens doppelt ſchätzenswerth erſcheinen. Auch heute ward Dem. Bamberger gerufen.

Am 19. Juni. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl, Schauſpiel in drei Abtheilungen; nach einer Erzählung Claurens, von Holbein. (Manuſcript??)

In der Beſetzung dieſes, wenn auch ziemlich unterhaltenden, übrigens nach holbeiniſcher Weiſe von allem künſtleriſchen Verdienſte gänzlich entblößtem Schauſpiele, ſind einige nicht ungünſtige Veränderungen vorgenommen worden. Vortrefflich, und mit Anſtand und Würde gab Madame Ellmenreich die Rolle der Gräfin von Werdenberg. Wenig befriedigte hingegen Herr Fehringer als Graf von Werdenberg. Wir vermißten die nöthige Charakteriſirung im Spiele, die pſychologiſche Wahrheit und Entwickelung blieb ganz vernachläſſigt. Herr Fehringer hat ſeit ſeinem Hierſeyn eher Rück- als Fortſchritte gemacht. Madame Schultze milderte als Baronin von Rautenhof die von dem Schauſpielfabrikanten grell aufgetragenen Farben ihres darzuſtellenden Charakters: ein rühmliches Bemühen! — Baron von Rentheim iſt eine von den Rollen des Herrn Rottmayer, die er, frei von aller Affectation, mit der anſprechendſten Naturwahrheit, Ungezwungenheit, mit der gemüthlichſten Laune und Jovialität ins Leben ſtellt. Das Verdienſt des Künſtlers iſt hier um ſo größer, da Baron von Rentheim durch ſeine Geſchwätzigkeit höchſt läſtig werden könnte, wenn der Darſteller dieſe Figur nicht durch einen hohen Zuſatz von perſönlicher Liebenswürdigkeit zu heben wüßte. Hr. Otto (General von Barzikoff) hätte vor ſeinem Auftreten mit allen Stellen ſeiner Rolle eine Generalrevüe vornehmen ſollen; die ungehörigen Generalpauſen, die ſein Gedächtnißmangel oft genug entſtehen ließ, wirkten zuweilen ſtörend auf die Vorſtellung. Dem. Lindner (Lisli) charakteriſirte das reizende Naturkind auf die hinreißendſte Art; ihre ganze Erſcheinung, wie ihr Spiel, trug das Gepräge des urkräftigen Alpenadels, den kein Diplom, ſondern nur die Natur verleiht. Die poetiſche Genialität, die treffende Wahrheit, womit ſie ihre Rolle auffaßte, iſt wahrhaft einzig. Weniger gefiel ſie uns in der Metamorphoſe im letzten Act.

Am 20. Juni. (Zum Vortheil des Herrn Pillwitz.) Die Zauberflöte, Oper von Mozart.

Herr Pillwitz (Saraſtro) ſetzte uns durch ſeine außerordentliche, alle Schwierigkeiten leicht überwindende Geſangsfertigkeit aufs neue in Erſtaunen. Im da Capo verlangten Vortrage der trefflichen Arie: „In dieſen heiligen Hallen", zeigte er vorerſt, wie ſehr er den einfachen und gemüthlichen Geſang ſchätze und ihn vorzutragen verſtehe, und gab uns ſodann neue bewundernswerthe Proben von dem Reichthum der glänzenden Figuren und mannigfaltigſten Verzierungen, deren er fähig iſt. In dieſer Hinſicht dürft' es wohl zu rechtfertigen ſeyn, daß wir die einfache, ſeelenvolle Melodie der Arie in der überladenen Verbrämung zuletzt kaum wiederfinden konnten. Herr Pillwitz ward gerufen, und dankte in Ausdrücken, die ſein Scheiden zu erkennen gaben. Dem. Bamberger (Pamina) hat die ſchöne, obgleich ſchwere Arie aus G moll im zweiten Act auch heute willkührlich ausgelaſſen; ſie mag es wohl ihren ſonſtigen Verzügen zuſchreiben, daß dieſe Vernachläſſigung von dem ihr günſtigen Publikum verdientermaßen nicht reſſentirt wird. Die Geſänge der nächtlichen Nymphen wurden von Madame Urſpruch und den beiden Demoiſelles Heinefetter gut ausgeführt; hingegen befriedigten die ſtämmigen Knaben weniger, als in den letzten Aufführungen. Ein Herr Wolfram, ein neues Bühnenmitglied, gab den Mohren Monoſtatos; — wir behalten noch unſer Urtheil für uns: er mag ſich durch ſeine nächſte Darſtellung weiß brennen.

Theateranzeige. Donnerſtag, 23. Juni wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla. Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 175. Freitag 24. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Eines Abends, wo die ganze Bande versammelt war, befahl der Hauptmann Luigi, zu spielen, damit sie tanzen konnten. Der Knabe spielte. Lustigkeit ergriff Alle, und im wilden Tanze drehte man sich. Alle Räuber wollten mir wohl. Alle baten mich auch zu tanzen. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, mir die Gunst der Buhle des Hauptmanns zu erwerben, die mir ob meiner Gleichgültigkeit gegen sie gram geworden war. Allein der seltsame Luigi wollte, als er das wahrnahm, nicht mehr spielen. Es wäre ihm unwohl, entschuldigte er sich. Nur auf meine dringende Bitte that er's, aber mit sichtbarem Widerwillen. Mein Tanz war zu Ende. Gieb mir Deine Laute, lieber Luigi, sagte ich schmeichelnd zu ihm, ich will Dir ein deutsches Lied singen zum Lohne, daß Du mir gespielt. Er sah mich mit den schönen, großen Augen gar sonderbar an, reichte mir sogleich die Laute, und setzte sich zu mir auf den Rasen. Ich spielte Mozarts „Vergißmeinnicht" und sang dies schöne Lied. — Alles war Ohr. Selbst die rohesten Räuber schienen gefesselt, man hätte mögen jeden Athemzug hören, so stille war es. Luigi's Auge glänzte wie verklärt. — Bravo! riefen die Räuber, da ich endete. Ich ging aber plötzlich in die Weise des Saltarello über. Wie elektrisirt waren jetzt alle, und ohne nur ein Wort zu reden, hoben sie den Tanz an. Ihre Heiterkeit wuchs. Ich liess die üppige Tarantella folgen, und vollendete so ihr Glück. Dankbar drückten sie mir die Hände für den hohen Genuß, den ich ihnen bereitet. Jetzt bat Luigi noch um ein Lied. Ich sang ein ernstes, wehmüthiges Lied. Auch der Greis trat herzu und horchte stille meiner Weise. Jetzt hatte ich mir die Liebe der Räuber versichert. Ich nahm den Hauptmann bei der Hand und ging mit ihm allein in den Wald.

Hauptmann, hob ich an, ich habe eine Bitte an Euch, die Ihr mir gewiß nicht abschlagen werdet! — Bitte, Giacomo, rief er; so es in meiner Gewalt steht, hast Du mein Wort, daß ich es erfülle.

Wohlan, fuhr ich fort, laßt Luigi und seinen Vater mit mir ziehen, wenn mein Lösegeld kommt! Die drei hundert Scudi mögt Ihr für sie noch nehmen.

Er sah mich überrascht an. Giacomo, das wird nicht gehen! sagte er nachdenkend.

Warum nicht? Ihr werdet ja doch nie ein Lösegeld von ihnen erhalten, und müßt sie doch füttern.

Da hast Du freilich Recht — aber —

Aber? Warum macht Ihr so viel Hindernisse, wo es doch gilt, von einer Last frei zu werden? —

Aber, fiel er mir ein, wie kommt es, daß Du so viel Antheil an ihnen nimmst, so sie Dir doch fremd sind? —

Ich durfte nicht lange sinnen. Ich will Luigi als Schüler annehmen, daß er auch Heiligenbilder male, wie ich Euch eins gemalt habe. —

Diese Erinnerung an den geleisteten Dienst war von guter Wirkung. Nun, sagte er lächelnd, magst sie mit Dir nehmen! — Ich drückte ihm dankbar die Hand. Wir gingen zurück. In tiefes Sinnen verloren, stand Luigi an einem Baume. Luigi, lispelte ich ihm in's Ohr, Du bist nun mein, und frei mit Deinem Vater! Der Knabe fuhr erschreckend zusammen, er sah mich an, so fragend, so zweifelhaft und freudig zugleich, daß ich es ihm erklären mußte. Da faßte er meine Hand und drückte sie an seine Lippen, dann lief er zu seinem Vater, auch ihm die frohe Kunde zu bringen.

Die Räuber standen alle in einem Kreise um den Hauptmann, als ich zu ihnen trat. Giacomo, rief mir dieser entgegen, da ist Dein Lösegeld! — Wirklich sendeten die Bewohner des Hofes, auf dem wir übernachtet, einen Brief an mich nebst dem Gelde. Der Brief war von meinem Freunde L..... — Er schilderte mir seine Todesangst um mich, seine Maaßregeln zu meiner Befreiung. Die beiden Kerls, die mich begleitet, saßen im Gefängniß. Ihr Einverständniß mit den Räubern war erwiesen. —

Nun wirst Du morgen wegwollen? fragte unzufrieden der Hauptmann.

Nein, entgegnete ich. Morgen bleibe ich noch, wenn Ihr hier bleiben wollet, dann sollet Ihr tanzen, so viel Euch lieb ist.

Freude strahlte jetzt von ihren Gesichtern. Alle versprachen morgen recht lustig zu seyn. Der Abend war etwas kühl, darum zogen sie sich alle in die Hütten. Ich suchte Luigi und seinen Vater. Ich fand Beide in Thränen der Freude und des Dankes. Es wurde nun zwischen uns Alles verabredet. Der Greis aber widerstrebte heftig, daß er bei mir leben solle. — Es kostete ihn eine unendliche Überwindung, es anzunehmen. Luigi weinte sehr. Es gelang mir durch freundliche Ueberredung, Beide zu beruhigen.

In Saus und Braus wurde der folgende Tag verlebt. Tanz, Gesang und Spiel wechselte ab. Die Hoffnung, meine Freiheit wieder zu erhalten, der freudige Gedanke, zwei gute, edle Menschen gerettet zu haben, machte auch mich überaus fröhlich und heiter. Am Abend gab mir der Hauptmann funfzig Scudi. Nimm das, Giacomo, sagte er; Du wirst es auf der Reise brauchen können. Nebst dem Gelde händigte er mir einige Zeilen von seiner Hand ein, die mir als Sicherheitskarte dienen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evenemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Dieses außerordentliche Verfahren verbreitete sich bald von dem Hofe und der Hauptstadt Frankreichs über alle Provinzen desselben, und so fort und fort über ganz Europa. Den Meisten war er ein großes undurchdringliches Räthsel. Jeder beliebte davon nach seiner eigenen Ueberzeugung und Neigung zu sprechen. Die Feinde des Kardinals beschuldigten ihn, sich den Halsschmuck um deßwillen zugeeignet zu haben, um damit seine Schulden, deren er nun einmal gehabt haben mußte, bezahlen zu können. Die, welche dem Hofe minder zugethan waren, sahen das Verfahren als eine heftige und wenig überlegte Maßregel an, welche von einem Minister, der ihm ein unversöhnlicher Feind seyn müsse, um deßwillen wäre eingegeben worden, um eine Kabale in das Meer der Vergessenheit zu versenken, welche man mit der Königin zum Sturz des Kardinals entworfen hätte. Diejenigen aber, welche von keiner Leidenschaft beseelt waren, glaubten, daß der Fürst durch die treulosen Einschmeichlungen der de la Motte nach durch die blinde Begeisterung für Cagliostro wohl der Betregene, die ränkevolle Frau aber auch das Werkzeug gewesen sey, dessen man sich bedient hätte, um das Maaß der Ungnade einem Fürsten völlig voll zu machen, den sich Eifersucht und Haß bestrebten, in der öffentlichen Meinung herunterzusetzen. Diejenigen, welche sich erlaubten, über dieses Ereigniß ein Urtheil nach den Regeln der Klugheit und der Politik zu fällen, hätten gewünscht, daß der König und die Königin, selbst wenn sie den Kardinal für schuldig hielten, ein Verfahren eingeschlagen hätten, welches weniger feindselig, übereilt und rachsüchtig gewesen wäre. Die Majestät des Throns, sagte man, will, daß die Gerechtigkeit mit der Ueberzeugung und der Kaltblütigkeit des Gesetzes, welches, wenn es übertreten wird, straft, gleichen Schrittes geht. Die Geburt, der Name, der bischöffliche Charakter, und die hohen Würden eines Fürsten aus dem Hause der Rohans, schienen Rücksichten zu fordern, welche der Strenge der Bestrafung nicht zu nahe getreten wären, wenn man sie nach einer reifen Untersuchung und nach den beobachteten Formen für nöthig gehalten hätte. Man entschuldigte den König wegen seiner Jugend und wegen seiner allgemein bekannten Gerechtigkeitsliebe. Man glaubte, daß es ihrer großmüthigen Seele zusprechender gewesen wäre, wenn sie sich nicht so sehr ihrem Zorne hätte hingegeben. Man verwunderte sich, daß der Siegelbewahrer und der Graf von Vergennes, die doch beide kluge und leidenschaftslose Männer wären, sich nicht freimüthig und kräftig einer Verhaftung widersetzt hätten, welche so viel Aufsehen erregte, und wodurch das Verbrechen, ehe es bewiesen wäre, bestraft würde. Der ganze Tadel fiel aber auf den Baron von Breteuil zurück, der zum Sturze des Kardinals die Empfindlichkeit der Königin mißbraucht, und die Jugend des Königs irre geleitet hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größern Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

14.

Das Vitriol- und Alaunbergwerk.

Die Grube muß schon sehr lange bekannt seyn, denn man fand bei neuerm Anbaue, daß zu einer Zeit Vitriolkies daraus genommen wurde, wo noch kein Sprengpulver beim Bergbaue bekannt war. Schon vor 300 Jahren (sagt Widder in dem IV. Bande pag 400 seiner Topographie von der Pfalz) haben sich in der Schriesheimer Gemarkung Silbererze vorgefunden. Kurfürst Philipp belehnte 1494 seinen Hofmeister von Waldek, D. Götz von Adelsheim, Engel-

hard von Rippurg, Ritter Hanfen von Silkingen, Jakob von Fleckenſtein, Landvogt ꝛc. mit dem Bergwerke zu Schriesheim in Breitenhart. Kurfürſt Ludwig V. übergab die dortige Fundgrube im Jahr 1509 mit Vorbehalt des Zehntens an Gregorius Dirſch von Schneeberg, den er im folgenden Jahre zu ſeinem Bergmeiſter in Baiern und am Rhein ernannte.

Wundt in ſeiner pfälziſch topographiſchen Bibliothek meldet uns davon im 2. Stücke S. 78 Folgendes:

Im Jahr 1782 entdeckte es ein ſächſiſcher Bergmann Namens Eugen Gottlob Schulmeiſter, und ſammelte eine Gewerkſchaft dazu, wovon ein Theil aus pfälziſchen Unterthanen, und der andere aus Frankfurter Kaufleuten beſtand.

Noch in demſelben Jahre erhielt ſie den Lehenbrief und im zweiten Viertel des 1787ger Jahres wurde gewonnen:

an Kupfervitriol	— 10½	Ctr.
„ Eiſenvitriol	— 59	„
„ Alaun	— 2	„

Bemerkungen über dieſes Bergwerk liefert unter andern Chr. W. Gatterer in den Beilagen zu Wundts Beſchreibung der pfälziſchen Bergſtraße, Mannheim 1794. gr. 8. Auch Dr. Güthe's Beſchreibung einer Reiſe durch einen Theil der Bergſtraße und der Neckarthäler der Mittelpfalz, die Naturgeſchichte betreffend, welche im 7. Hefte des pfälziſchen Muſeums von 1784 S. 609 — 664 zu finden iſt, kann hier nachgeleſen werden.

Das Werk erhält ſein Material von einem Gange derben Schwefelkieſes in Granit.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Köln, 12. Juni.

Am geſtrigen Tage erfolgte allhier die Weihe und Inthroniſation des Erzbiſchofs Ferdinand II., Graf Spiegel, zum Deſenberg und Kanſtein, Legat des heil. apoſtol. Stuhles, Domdechant zu Münſterwirth, geh. R. Sr. Maj. des Königs von Preußen, Ritter des rothen Adlerordens erſter Klaſſe ꝛc. ꝛc.

Einige Tage vorher waren der Biſchof von Trier, Freih. von Hommer, und die Prälaten von Werden und von Hamborn, erſterer mit der Conſekration und letzterer mit der Aſſiſtenz beauftragt, hier angelangt. Am Vorabende (den 10.) wurde zur Ankündigung der Conſekrations- und Inthroniſations-Feier von 7 — 8 Uhr in allen Pfarrkirchen mit allen Glocken geläutet. Ein Gleiches geſchah am folgenden Morgen (den 11. Juni) von 5 — 6 Uhr, als ein Zeichen des eingetretenen feſtlichen Tages. Ein Viertel nach 7 Uhr verſammelte ſich die geſammte Pfarrgeiſtlichkeit in der Vorhalle des Domes. Von da ſetzten ſie ſich um halb acht Uhr zum Zuge, in Reihefolge geordnet, nach der Maria-Himmelfahrts-Kirche in Bewegung. Alle Straßen von der erzbiſchöflichen Reſidenz, bis zur letztgenannten Kirche, waren mit Eichenlaub beſtreut. Auf dem Rathhauſe kamen gegen 7 Uhr die ſtädtiſchen Verwaltungsbehörden zuſammen, begaben ſich gleichfalls nach dem Dome, und reihten ſich dem Zuge der Geiſtlichkeit nach der Maria-Himmelfahrts-Kirche an. Nachdem ſich die ſtädtiſchen Verwaltungs-, Juſtiz-, Militär- ꝛc. Behörden in der Kirche verſammelt, und alles zur feierlichen Handlung bereit war, fuhren drei Domkapitulare nach der Wohnung des Conſekrators, Biſchofs von Hommer, um ihn mit den beiden Aſſiſtenten, Abt von Werden und Abt von Hamborn abzuholen. Auf gleiche Weiſe ſetzten ſich zwei Domkapitulare, als Ehrendiakone, in Chorkleidung nach der erzbiſchöflichen Reſidenz in Bewegung. Daſelbſt angelangt, reichte der Domprobſt dem Conſekrator und den Aſſiſtenten bei ihrem Eintritt das Weihwaſſer, ſo wie der Erzbiſchof und der Conſekrator wurde von demſelben inceniirt. Zuerſt ging der Conſekrator, von ſeinen Aſſiſtenten, dann der Erzbiſchof, von ſeinen Kaplänen begleitet, durch den mittleren Kirchengang zum Chor. Pauken und Trompeten bezeichneten den Eintritt ſeiner biſchöfl. Gnaden in die Kirche. Zwei, zu beiden Seiten vor dem Antritt zum Chor quer überſtehenden Banken nahmen die Dom- und Pfarrgeiſtlichen ein. Nun kniete der Conſekrator vor dem Faldiſtorio (Lehnſeſſel). Der Conſekrator wurde nach dem Vorbereitungsgebet an ſeinen beſtimmten Platz, die beiden Aſſiſtenten zu ihren Kapellen, und der Erzbiſchof zu dem für ihn zugerichteten Altar geführt.

Nach vollzogener Conſekration und beendeter Verleſung der betreffenden Bulle ward der Erzbiſchof mit dem Pallium bekleidet. Gegen Mittag verſammelten ſich auf dem Vorhof zur Auto, und ſtellten ſich auf: die drei Bruderſchaften, zunächſt an der Maria-Himmelfahrts-Kirche die Waiſenkinder, die Elementarſchulen, die Schüler des Collegiums, die Gymnaſiaſten mit ihren Lehrern und Fahnen, und die Alumnen des erzbiſchöflichen Seminars. Der Zug verließ die Kirche. Die Behörden aus den oberen Sitzen ſchloſſen ſich dem geiſtlichen Zuge an, und an dieſe zuletzt die das Spalier bildenden Corporationen, wodurch ſich das Spalier auflöſte, und das Ganze ein großer Geſammtzug wurde. Nun begann unter dem Geläute aller Glocken die Einführung des Erzbiſchofs in die Metropolitankirche. Durch das von erwähnten Corporationen, von der Maria-Himmelfahrtskirche bis zum Dom gebildete Spalier zogen proceſſionsweiſe die Pfarrgeiſtlichen in der angegebenen Ordnung, worau ſich 1) die aſſiſtirenden Aebte mit der Inful und dem Stabe voran, zu beiden Seiten die reſp. Kapläne, und in einiger Entfernung die Dienerſchaft; 2) der Biſchof Conſekrator mit Inful und Stab, mit ſeinen Kaplänen zur Seite, und 3) der konſekrirte Erzbiſchof mit

Inful und Stab, und zuletzt der Kanzler, der Registrator, die Autoritäten und Honoratioren anschlossen. Durch das mittlere Domthor ging der Zug in den Chor, wo jede Abtheilung ihre Plätze und die Pfarrgeistlichen den mittleren Chorraum einnahmen. Das aufgestellte, sich nun dem Zuge angeschlossene Spalier, zog dem Dom vorbei, auf den Domhof, und stellte sich dort um den, vor der Johanniskirche errichteten Balkon in einen Halbkreis. Bei dem Eintritt in den Dom reichte der Dompropst dem Erzbischofe das Weihwasser, und incensirte Hochdenselben. Die Chöre der höhern Klassen des königl. Gymnasiums und des Carmelitercollegiums empfingen den Erzbischof mit dem, bei der Einführung vorgeschriebenen, mit der Orgel begleiteten Gesange, welcher bis zur Inthronisation nach dem Gebete und Opfer am Hochaltare fortdauerte. Im Dome machte die Prozession an folgenden Stellen eine kleine Pause: a) im Schiffe, am ersten Altare, kniete und betete der Erzbischof, aufstehend opferte er alsdann; b) ebenso rechts am Eingange des Chors; c) desgleichen am Hochaltare. Das Domkapitel stellte sich umher. Der Erzbischof wurde nun durch den Consekrator inthronisirt, worauf Pauken- und Trompetenschall erfolgte. Der Dechant, mit dem Pluvial angethan, trat mit dem Diakon, dem Subdiakon, den Akolythen und zwei Thuriferarien vor den Hochaltar, und stimmte das Te Deum ꝛc. an, worauf im Dom und in allen Pfarrkirchen die Glocken erschallten. Während des ambrosianischen Lobgesanges wurden zuerst das Domkapitel, die Vikarien, und dann die Pfarrgeistlichkeit zum Handkuß zugelassen. Nach abgesungener Collekte: Deus, cujus misericordiae etc., und jener für den Erzbischof: Deus omnium fidelium pastor etc. ging das Domcapitel in Prozession mit dem Kreuze voran zu dem Balkon des Seminars, an wessen untern Thüre ein kleiner Altar mit Kreuz und 6 Leuchtern bereitet war. Als der Consekrator, der Erzbischof, die Assistenten und das Domkapitel auf dem Balkon erschienen waren, sangen Se. erzbischöfl. Gnaden mit lauter Stimme:

Sit nomen Domini benedictum etc.

Adjutorium nostrum etc.

und ertheilte den Segen. Da erschallten zu dreien Malen Pauken und Trompeten, und die Glocken wurden im Dom und in allen Pfarrkirchen gezogen. Den nämlichen Weg nahm die Prozession zurück, und der Erzbischof verrichtete vor seinem Faldistor das Dankgebet, nach welchem Hochdenselben das Domkapitel mit dem großen silbernen Kreuze voran zum Conklave begleitete, wo die Umkleidung Statt fand. Mit der Cappa magna angekleidet, kehrte nun der Erzbischof aus dem Conklave zum Chor, aus welchem er von der gesammten Geistlichkeit mit den Fahnen zur Hauptkirchenthür begleitet wurde. Beim Austritt des Erzbischofs erschallten abermals Pauken und Trompeten. Nun bestiegen der Erzbischof mit den Domkapitularen den, vor der Hauptthüre des Doms aufgestellten Wagen, und fuhren nach der erzbischöfl. Residenz zurück. — Die Zahl der zur Feier dieses Tages herbeigeströmten Menschen war so groß, daß die meisten Dächer der um den Domhof liegenden Häuser, auf welchen man sogar Zelten errichtet hatte, mit Volksmassen bedeckt waren. — Ferdinand II., Graf Spiegel zum Desenberg ꝛc. ist in der Reihe der kölnischen Bischöfe der zwei und neunzigste. — Zu Ehren des Erzbischofs ward von Seiten der Stadt ein köstliches Mittagsmahl bereitet. Das Fest wurde mit einer allgemeinen nie so vollständig als jetzt gesehenen Illumination der ganzen Stadt beschlossen.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Die Frauen der Königin und die Genien thaten was sie vermogten, und wenns ihnen auch nicht ganz vollkommen gelungen, so war's doch gesungen.

Papageno, Herr Freund, zeigte sich in seinem vortheilhaftesten Lichte, er war ganz Meister seiner Rolle.

Monostatos, Herr Grua d. j., hätte besser seyn können, doch es ist eine Gefälligkeit von ihm, in der Oper zu spielen, oder eine Forderung, der er nicht entsprechen kann.

Papagena, Mad. Rüppel, sang schlecht, und krönte ihre Leistung am Ende noch durch eine Gemeinheit, die uns erröthen machte. Wenn Papageno einen muthwilligen Streich begeht, so läßt sich das, wenn auch nicht entschuldigen, doch übersehen, denn er ist ein Mann, glaubt aber Papagena so etwas gleich nachäffen zu müssen, so nennen wir das Unverschämtheit, denn sie ist ein Weib, und sollte mehr Zartgefühl und Sittsamkeit haben.

Wir bemerkten heute auch, daß sich einige Priester Späße zuflüsterten, während dem Sarastro sang, sollten wir das noch einmal bemerken, so werden sich die Schuldigen gefallen lassen müssen, genannt zu werden. Wozu die Kinderei? — —

Das Orchester verdiente alles Lob.

Dienstag, 7. Juni. Eduard in Schottland, Schauspiel in 3 Abtheilungen, von Duval, frei übersetzt von Kotzebue.

Der Anfang war heute einige Minuten vor halb sieben, das gehört unter die Rubrik: Unordnung. —

Es mag wohl die zu baldige Wiederholung Schuld daran seyn, daß uns das Stück heute etwas weniger ansprach, als am vorigen Male. Der Reiz der Neuheit ist ein Zauberspiegel, den man dem Publikum immer vor die Augen halten sollte. Zuschauer, Schauspieler, die Kunst und die Kasse würden dabei sehr gewinnen. Es ist ein Jammer, wenn man unser Repertoir durchgeht, mit dem ewigen Einerlei. Dreißig Stücke und fünfzehn Opern, das ist die ganze Abwechslung, um welche sich die Wahl Jahr aus, Jahr ein, wie der Gaul in der Mühle dreht, und was sind die Folgen davon? — Ein kurzer Zeitraum wird diese Frage wahrscheinlich beantworten. (Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 176. Samstag, 25. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Der Morgen der Abreise kam. Traurig drückten mir die Räuber die Hand, indem sie mir ihr: Addio, vai in pace zuriefen. Dem Hauptmann that das Scheiden weh. Auch dem Greise schüttelten sie die Hand und dem Knaben. Wir gingen, von dem Hauptmanne selbst begleitet, bis in die Nähe von Tagliacozzo. Dort schied er, noch einmal mich umarmend. In Tagliacozzo blieben wir die Nacht. Dann nahm ich Maulthiere, und so ritten wir unter traulichem Gerede über Palombano, Lamontana nach Rom, wo wir glücklich und zur Freude unser Aller und meiner Freunde am dritten Tage eintrafen.

Ich hatte nun meine Familie. Mein Logis hatte hinlänglich Raum für Colli, so hieß der Greis, Luigi und mich. Ich hatte Colli so lieb gewonnen, als wäre er mein Vater. Während ich arbeitete, las er mir aus Dante und Tasso vor, abwechselnd mit Luigi, der mit einer innigen Liebe an mir hing.

Als nun der ruhige, stille und harmlose Gang meines Lebens wieder zurückgekehrt war, dachte ich ernstlich daran, Luigi im Zeichnen zu unterrichten, wozu ich so viele Lust in ihm zu finden meynte. Eines Abends, wo wir unter dem schönen Lorbeer unseres Gärtchens saßen, und Luigi mit seiner Engelstimme die Accorde meiner Guitarre begleitet hatte, fragte ich ihn, ob er nicht auch zeichnen wolle? — Ein Blitz der Freude leuchtete in diesem Augenblicke aus seinen Augen. O, wenn Ihr wolltet, rief er aus, wie gerne möchte ich Euer Schüler werden! — Dann hielt er inne, und blickte sich scheu um — Colli war nicht zugegen — dann fuhr er fort: In unsern glücklichen Tagen zeichnete ich Blumen mit besonderer Vorliebe. Das überraschte mich. Ich wollte leise weiter forschen, allein der Knabe wich so fein aus, daß ich es mit hoher Verwunderung wahrnahm, und etwas beschämt über meine Neugierde abbrach. Am andern Morgen wollte ich Luigi die erste Stunde geben; allein wie erstaunte ich, als mit hochrothen Wangen der Knabe mir beim Frühstücke eine Blumenzeichnung brachte, an der auch der strengste Kritiker wenig oder nichts würde zu tadeln gefunden haben. Ich schloß den lieben Knaben in meine Arme, denen er sich jedoch beschämt entwand. Ich sah nun die hohe Stufe der Kunstbildung, auf welcher bereits Luigi in so zartem Alter stand, und freute mich innig, in ihm ein Talent seltner Art zu entdecken. Von nun an war er mein steter Gesellschafter. Ich ließ ihm eine Staffelei fertigen, und förderte mit wahrer Lust seine Studien. Der Ruf des genialen Knaben wurde bald durch mich allgemein. Eine seiner Zeichnungen, die vorzüglich gelungen war, kaufte L..... um einen hohen Preis. Ich brachte ihm das Geld. Colli saß gerade neben seiner Staffelei. Thränen drangen ihm aus den grauen Wimpern, während Luigi in hoher Röthe glühte. — Wir sprachen nun lange über des Knaben Bildung. Der Greis vernahm jedoch mit gerunzelter Stirne, daß man von Luigi rede. Er wurde stille und nachdenkend. Mich wunderte das sehr. Er bat mich dringend, jedoch nicht ohne Verlegenheit, ja die Aufmerksamkeit der Menschen nicht auf ihn und Luigi zu lenken, indem er hinzusetzte: Ich wünsche in der Stille nur mit Euch meine Tage zu verleben! Gerne sagte ich ihm das zu, und so kehrte nach und nach die Heiterkeit unter uns wieder ein. —

Um diese Zeit machte ich die Bekanntschaft des Grafen J...., Gesandten des Hofes von — g in Neapel. Liebe zur Kunst führte uns zusammen und verband uns bald auf's Innigste. Der Graf bestürmte mich täglich, nach Neapel zu gehen mit ihm. Der Wunsch des Grafen stimmte zu sehr mit dem überein, den ich längst in meinem Herzen trug, als daß ich nicht hätte in seine schmeichelhaften Anträge eingehen sollen. Es wurde darum von uns verabredet, daß ich nach einigen Tagen mit dem Grafen abreisen sollte. Ich kam heim und fand Colli sehr ernst, und Luigi in Thränen. Was ist vorgefallen, Vater, und was ist Dir, lieber Luigi? fragte ich mit herzlicher Theilnahme.

Ihr geht nach Neapel? fragte er.

Ja; aber nur auf vier Monate, dann kehre ich hierher zurück.

So müssen wir scheiden! sprach der Greis mit tiefer Wehmuth.

Ihr begleitet mich, Vater, mit Luigi und —

Das kann, das darf ich nicht! entgegnete Colli. Ich bin ein Neapolitaner. Mich trieb die Revolution von dannen, und nun steht mein Name auf der Liste der Verbannten. Ich darf nicht!

Nun — fiel ich ein, so sehe ich nicht, warum wir scheiden müßten. So bleibet Ihr mit Luigi hier und verwaltet mein Hauswesen bis ich wiederkehre.

Er drückte mir die Hand und sagte hierauf: Ihr seyd ein sehr edler Mensch! Ich will Euer Anerbieten annehmen. Wie werde ich es Euch je danken können?

Willst Du mich denn nicht begleiten, lieber Luigi? fragte ich den weinenden Knaben.

Ach, seufzte er, laßt mich bei meinem Vater. Wie gerne würde ich Euch folgen, aber — es möchte meinem guten Vater etwas begegnen. —

Dem lieben Knaben ging meine Entfernung sehr nahe. Erst jetzt sahe ich, wie sehr er mich liebe; aber erst jetzt gewahrte ich, wie auch mein Herz an den beiden Menschen hing; denn auch mich machte der Gedanke traurig, mich auf einige Zeit von ihnen zu trennen. Allein es mußte seyn. Ich hatte mein Wort gegeben, das ich nicht brechen durfte. Je näher meine Abreise heranrückte, desto trauriger — und desto inniger wurde Luigi gegen mich. Nur wehmüthige Töne entlockte er der Guitarre, und seine Lieder und Melodien hauchten Wehmuth und Trauer. Endlich mußte ich weg. Der Abschied war rührend. Der Greis schloß mich weinend in seine Arme. Luigi hing an meinem Halse und schluchzte laut. Ich mußte mich gewaltsam losreißen. Schriftlich hatte ich Colli Alles übertragen, was ich wünschte, während meiner Abreise besorgt zu haben. Ich bat ihn, mir recht oft Nachricht von sich und Luigi zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Dieser Minister begehrte in dem königlichen Komitte, worin beschlossen wurde, daß der Kardinal, Madame de la Motte, Cagliostro und der Baron von Planta in die Bastille sollten eingesteckt werden, auch mich verhaften und in dieses Staatsgefängniß stecken zu lassen. Es ist kaum denkbar, sagte er, daß ein Mann, der bereits 20 Jahre lang das Vertrauen des Kardinals besitzt, nicht mit diesem Komplott in Verbindung stehen sollte. Vom Grafen von Launay habe ich erfahren, daß er bereits in der Bastille ein Zimmer für mich hatte zurichten lassen. Ich weiß nicht, ob mich der Baron von Breteuil persönlich haßte. Bei seiner Ankunft zu Wien hatte ich seiner Hitze Kaltblütigkeit entgegengesetzt, und dabei war es geblieben. Jedoch glaube ich, bei ihm mein größtes Verbrechen darin begründet zu sehen, daß ich mich gänzlich dem Wohle des Kardinals widmete, um so mehr, als die Folge dargethan hat, daß er mich nur um deßwillen der Freiheit verlustig machen wollte, um mich außer Stand zu setzen, für den Kardinal zu wirken. Kaum hatte er aber im Kommitte diesen Vorschlag gemacht, so nahmen sich auch alsobald der Siegelbewahrer und der Graf von Vergennes meiner an. Sie versicherten, so wie sie es mir nachher selbst gesagt hatten, daß ich seit einem Jahre nicht mehr das Vertrauen des Kardinals besäße: daß dieser Fürst zwar nicht aufgehört habe, mich zu achten, daß er sich jedoch sichtbarlich von mir entfernt hätte, sobald er mit Madame de la Motte und Cagliostro wäre bekannt worden; daß ich ihn von diesem Augenblick an nicht mehr nach Versailles begleitet hätte. Erstaunt über diese Veränderung hätten sie mich nach der Ursache gefragt, und von mir erfahren, daß es mein unabänderlicher Entschluß seye, mich an meinen väterlichen Heerd zurückzuziehen, sobald nur die große Angelegenheit von Quinze-Vingts, wovon ich Verwalter wäre, würde beendigt seyn; daß ich meinen Aeltern von meiner bevorstehenden Zurückgezogenheit um so mehr berichtet hätte, als das gegenwärtige Betragen des Kardinals gegen mich sich nicht mehr mit dem Wunsche, ihm zu dienen, vertrüge. Auch die Königin hätte diese letztere Erklärung für wahr anerkannt, und gesagt, daß sie dieselbe vom Abbe von Vermont gehört habe, der bereit seye, darüber die sichersten Beweise zu liefern. Wirklich tadelte auch der Abbe von Vermond, der mich immer mit Achtung und Freundschaft auszeichnete, und sich in Lothringen bei dem Bischofe von St. Diez, meinem Nachbar und Freund, befand, die Fortdauer meiner Anhänglichkeit an den Kardinal Rohan, indem er sagte, daß, da der Leichtsinn, die Selbstsucht und Schulden dieses Fürsten mir unmöglich eine glückliche Aussicht in die Zukunft gewähren könnten, ich zum Lohn nichts anders als Unannehmlichkeiten zu erwarten hätte. Jetzt zeigte ihm der Bischof von St. Diez die von mir zuletzt erhaltenen Briefe, und bewies ihm dadurch, wie sehr ich von meinem Irrthum zurückgekommen wäre, und daß ich mich jetzt sehr wohl vor der unnützen Verschwendung meiner Kräfte, um den Kardinal auf einen seiner Geburt, seinen persönlichen Eigenschaften und seinem Rang anständigern Weg zurückzuführen, überzeugt, und daher den Entschluß gefaßt hätte, ihn zu verlassen, sobald die Sache der Verwaltung über Quinze-Vingts gesiegt habe. Dieser Bemerkungen bediente sich der Abbe von Vermond bei der

Königin, als von meiner Verhaftnehmung die Rede war, und so entging ich der Bastille. Die Vorstellungen des Siegelbewahrers und des Grafen von Vergennes, besonders aber das Vorwort der Königin, machten endlich die Bemerkungen des Barons von Breteuil verstummen. Er stand von seinem Antrag ab. Ich kannte die de la Motte weder persönlich, noch dem Ansehen nach, allein das wußte ich, daß sie mit dem Kardinal und dem Baron von Planta, besonders zu Versailles, manche Unterredung hatte. Seitdem dieses Kommitte in Wirksamkeit getreten war, hatte ich, wie schon gesagt, diesen Fürsten nicht mehr dorthin begleitet. Alles, was ich über diese listige und sittenlose Frau erfuhr, die Folgen, welche diese Verbindung nach sich ziehen konnte, beunruhigten mich unaufhörlich. Mit Schmerz sah ich, wie der Kardinal sich seiner gewöhnlichen Gesellschaft entzogen hatte, um derjenigen des Cagliostro ganz zu leben. Hier brachte er den größten Theil seiner Zeit zu.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größern Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1817 entschloß sich der Besitzer, Heinrich Zentner, dieses Bergwerk durch eine Loosenziehung ausspielen zu lassen, und gab in dem bei dieser Gelegenheit erschienenen Plan darüber folgende Details:

Nach einer Schätzung der höchsten Bergwerksbehörde, welche sich auf die Vermessung der sichtbaren Erzbestände und die geprüften Resultate des bisherigen Betriebes gründet, umfaßt der taxirte Totalwerth dieses bergbaulichen Gewerbes die Summe von 45,000 fl., und wird der jährliche ganz reine Ertrag desselben auf 6000 fl. geschätzt; so zwar, daß allein die vermessenen Erzbestände auf acht und zwanzig Jahre hinreichen. Ausser der Fortdauer der Vitriolerze sind durch aufgefundene reiche Silber- und Bleistufen die Hoffnungen zu einem noch glücklicheren Bergbaue für die Folge vermehrt. Der aus diesem Bergwerke erzeugt werdende Vitriol und Alaun sind unter jene geschätzten Produkte aufgenommen, welchen die praktischen Technologen von vielen Jahren her bis in ferne Länder den Vorzug gegeben haben. — Auf dem, eine halbe Stunde nahe vorüberfließenden Neckar und dem Rheine empfangen die Abnehmer diese Produkte und drücken oft wiederholt den Wunsch nach größern Quantitäten aus. Ausser dem rohen Stoffe, den guten Produkten, den bestimmten Auswegen und Preisen, begründen und sichern die odenwäldischen holzreichen Wälder, der starke Bach, welcher sich durch das Thal ergießt, und die Nähe aller Hülfsmittel, welche ein bergbauliches Gewerbe fordert, dem Schriesheimer Bergwerke einen regelmäßigen leichten Betrieb. Es stehen ihm auch Erweiterungen bevor, zu welchen schon Anlagen gemacht sind, und wodurch die Ausbeute leicht auf das Doppelte steigt. Mit allen Gebäuden und Geräthen zum Theil überflüssig versehen, bietet es dem künftigen Besitzer, wenn er das Land liebt, oder selbst den Betrieb besorgen will, einen sehr reizenden Aufenthalt dar. Die Wohnung, für einen Verwalter eingerichtet, ist von Gärten, Gartenhäusern, englischen Anlagen und beinahe zweihundert tragbaren Obstbäumen umgeben.

So lauteten die, auf das Urtheil der Sachverständigen und öffentlichen Behörden gegründeten Angaben.

Die Ausspielung sollte unter folgenden Bestimmungen vor sich gehen:

Zum Maaßstabe der Verloosung nahm man die durch das höchste Ministerium gegebene Taxation eines Totalwerthes von 45,000 fl. an, wozu für die Unkosten noch 10,000 fl., und wegen der besondern Gewinnstloose weitere 10,000 fl. beigeschlagen wurden. An Loosen sollten 32,500 in fortlaufenden Zahlen von No. 1 bis 32,500, jedes zu fl. 2. im 24 fl. Fuß durch das Handelshaus Friedrich Grebel in Mannheim, dem das Verloosungsgeschäft nach einer besondern Anleitung des einschlägigen Amtes Ladenburg übertragen worden war, unterzeichnet, und mit dem Namen des Beamten bestätiget wurden, ausgegeben werden. Alle Nummern sollten in ein Glücksrad gethan, und dann hundert Nummern, und eine als Haupttreffer, herausgezogen werden.

Die erste Nummer war bestimmt, das Bergwerk mit allem Zugehör und schuldenfrei sammt dem, vom 31. März 1817 bis zu dem Tag der Ziehung sich ergebenden Ertrag, indem es von diesem Tage an schon für Rechnung des Gewinnenden verwaltet werden sollte, zu gewinnen. Die zweite Nummer sollte gewinnen 5000 fl., die dritte 1500 fl., die vierte 1000 fl., die fünfte 500 fl., die sechste bis zur 101ten Nummer, jede zu 20 fl. — 1920 fl.

Der Tag der Ziehung war auf den 31. Oktober 1817 festgesetzt. Allein das Unternehmen stockte, und mit ihm auch der Betrieb des ganzen Gewerbes.

(Fortsetzung folgt.)

An Frau Emilie von Busch,

als sie den 16. Juni in Mannheim die Sappho spielte.

So dürfen wir den Augen wirklich trauen?
Es war kein Traum, der eitel uns beglückt?
Du warst es selbst, du Schönste aller Frauen,
Die so mit Täuschung Kopf und Herz bestrickt?

Wie Rosen die von goldnen Perlen thauen,
Wenn sie die Hand der treuen Liebe pflückt,
So warst du Hohe, Herrliche zu schauen,
Und hast die tiefe Seele uns entzückt.

Schwebt auch die Leyer nicht in deiner Hand,
Die süßen Lieder sinnig nachzuahmen,
So bist du doch mit Sapphos Geist bekannt.

Und lachte dir des Griechen Vaterland,
Mit Sapphos ewig ruhmbekränztem Namen
Wär auch der deine schwesterlich verwandt.

Mannheim, 16. Juni 1825.

* * *

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Mittwoch, 8. Juni. Angekündigt: Das unterbrochene Opferfest, statt dessen wurde mit aufgehobenem Abonnement gegeben: Othello, der Mohr von Venedig. Herr Wild sang den Othello.

Freitag, 10. Juni. Angekündigt: Sappho, dramatisches Gedicht von Grillparzer. Statt dessen wurde aufgeführt: Der Rehbock, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Kotzebue.

Zur Ehre des Mannheimer Publikums sey es gesagt, daß nur sehr wenige Zuschauer einer Vorstellung beiwohnten, worin man so gewaltsam auf die Moralität losstürmt. Ein so schaamloses, zweideutiges, unsittliches Stück sollte von Polizei wegen verboten werden, denn das Theater darf keine Lasterschule werden.

Sonntag, 12. Juni. Johann von Paris, Oper in 2 Abtheilungen, nach dem Französischen, Musik von Bojeldieu.

Wir hatten heute das Glück, Herrn Wild als Gast bei uns den Johann singen zu hören. Schon das erste Erscheinen dieses Künstlers ist imposant, und verräth augenblicklich das feste Bewußtseyn der anerkannten Meisterschaft. Seine Haltung ist männlich schön, sein Spiel geläufig, sein ganzes Wesen ansprechend. In Rücksicht des Gesanges scheint uns Herr Wild alle Künstler dieses Fachs zu übertreffen, die seit Jahren uns durch ihre Leistungen erfreuten, denn sein Vortrag ist rein deklamatorisch, die Töne strömen aus dem fühlenden Herzen, mit einer Sicherheit, einem Ausdruck, der überzeugend jeden Hörer unwiderstehlich hinreißt. Die meisten Sänger streben nur darnach, mit den Tönen zu künsteln, sie bringen es auch öfters zu einer unglaublichen Fertigkeit, und setzen Jedermann in Staunen und Bewunderung, aber sie sind leider nicht auf dem rechten Wege. Der Sänger soll weit mehr die Gefühle, die ihn beseelen, auch in andern zu entflammen, als die Bewunderung anzuregen suchen, und ist ihm das erste gelungen, dann fehlt auch das zweite nicht. Herr Wild ruft die zartesten Gefühle an, seine Seelenwärme dringt durch sie, dringt durch alle Herzen, und das ist der Zweck des Gesanges, wie der Musik überhaupt; alles andere ist Ohrengekitzel, und dient zur Kurzweil, aber zu keiner würdigen Ergötzung.

Die übrigen Personen sind in dieser Vorstellung öfters beurtheilt.

Dem. Ludin war etwas heißer, und wir konnten sie nur bedauern.

Literatur.

Pflichten des deutschen Publikums gegen den deutschen Buchhändler.

Wenn der deutsche Buchhändler mit regem Fleiße die Wissenschaften im eigentlichen Sinne befördern soll und will, so kann er dies nur durch den Verlag gediegener, ganz dem Zweck entsprechender Schriften, aber nur in der Voraussetzung, daß das Publikum durch Theilnahme seine Unternehmungen unterstütze.

Zwei solcher in Kürze erschienener Werke scheinen uns vorzüglich solcher Unterstützung werth, und um so mehr damit der thätige, fürs Fortschreiten der Wissenschaft lebende Verleger nicht in seinem Eifer erkalte, und sich wie mancher andere, der vielleicht nicht lucrativen Büchermacherei hingebe.

Rauschniks pragmatisch chronologisches Handbuch der europäischen Staaten-Geschichte. 3 Abtheilungen. 4 Rthlr. 16 ggl. und

Robert Brown's vermischte botanische Schriften, übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von Dr. C. G. Nees von Esenbeck. 1r. Band. 3 Rthlr. 10 ggl.

Wie das erstere Werk dem ganzen gebildeten deutschen Publikum angehört, und eben so dem Geschichtsstudierenden von höchstem Nutzen, als dem Geschichtskundigen von größter Bequemlichkeit bei Nachschlagen seyn wird, so sollte die deutsche Uebersetzung der Werke des großen englischen Botanikers, in keiner Bibliothek eines Naturgeschichtsfreundes, besonders aber in keiner Bibliothek eines Freundes der Pflanzenkunde fehlen.

Wir sind überzeugt, daß beide Werke, in England oder Frankreich erschienen, binnen Jahresfrist neue Auflagen erleben würden, wie dieß ja mit den Brown'schen Werken der Fall ist, während vielleicht der deutsche Schriftsteller und Verleger nie, oder erst nach langer Zeit diesen Lohn genießt.

Theateranzeige. Samstag, 25 Juni wird aufgeführt: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Nummer 777, Posse in einem Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 177. Sonntag, 26. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Die Trennung von meinen Lieben machte mich düster. Der Graf scherzte über meine Traurigkeit und meinte, ob es nicht die Huld einer idealischen Römerin sey, die ich so schmerzlich misse? Ich erzählte ihm aber meine Räuberscenen mit ihren Folgen, und sein Scherz ließ mich in Ruhe. Wir erreichten glücklich Neapel. So sehr auch im Allgemeinen meine Gedanken in Rom waren und um die liebgewordene, jetzt vermißte Gewohnheit schwebten und mich die gewohntgewordene Liebe vermissen ließen, so riß mich doch die Schönheit der Gegend hin, durch die wir fuhren. Man mag selten eine Gegend finden, die an romantischem Reize dieser Gegend, besonders von Mola di Gereta bis Neapel, gleich gestellt werden könnte.

Unmittelbar aus den herrlichen Scenen dieses Paradieses erreichten wir Neapel. Die einzige Ansicht, die man hat, sind dürre, gelbe Bettlergesichter und ausgestreckte Hände. Mönche, Nonnen, Soldaten, Lazzaronis, Obst- und Wasserhändler, Paläste und Hütten. Wie seltsam stach das Volksleben in Neapel mit dem in Rom ab. Neapel ist ein Körper voll Leben. Wie oft sehnte ich mich zurück in mein stilles Leben in Rom, zu denen, die so eng mit meinem Herzen verwachsen waren! Wenn die stillen Stunden der Nacht kamen, das ewige Aqua! Aqua! der Wasserschenken, das Geschrei der Fischhändler, Obstverkäufer, Svieler, Garköche, Polischinellitheater, das Gebrülle, Gewieher, Gemäcker mit Gekrunze der vierfüßigen Geschöpfe, die die Straßen belebten, das Gerassel der Karossen, der Klang der Hörner, Mandolinen, Guitarren — kurz dieses gänzlich betäubende Durcheinander des Tages aufgehört hatte, dann der Mond so wunderherrlich über den Meerbusen ausging, und Meer, Schiffe, in der Ferne der dampfende Vesuv in der stillen Erhabenheit vor mir lagen, ach! dann ergriff mein Gemüth eine Sehnsucht, die ich kaum aussprechen konnte, und das Bild meines Luigi stand vor mir und der Greis mit seinen Silberlocken, und mir war's, als müßte ich zu ihnen eilen und mir wurde so bange, so enge, daß ich hinaus auf den mit Blumen besetzten Balkon treten mußte, in die laue Nachtluft, um Ruhe zu gewinnen. — So wechselte es täglich in mir mit heiteren Augenblicken. Der Graf bot alles auf, mir die Stunden recht angenehm zu machen. Was Neapel selbst Großes und Herrliches hat, seine Museen, Statuen, Bilder, Münzen, Gemmen, Cameen und vor allem seine Salvator Rosa's beschäftigten mich den ganzen Tag über, so reizend, so ausschließlich, daß ich Alles vergaß, und es währte lange, bis das Alte und Neuere beschaut, studirt war. Dann aber lag auch bald das lärmende Neapel hinter uns, und wir flogen hinaus in die reiche Umgebung, wo Natur und Kunst in Trümmern und jugendlicher Frische uns ihre Schätze boten. Wohin aber zuerst? fragte ich den Grafen. Er lachte. Wählen wir blind, sprach er, überall ist Neues, Herrliches. So war es. Aber vor uns lag Vulkans dampfende Werkstätte und lockte die Neugier und Wißbegierde so gewaltig. Der Graf nahm mehrere Flaschen Lacrimae Christi — denn, sagte er, wollen wir dem alten Feuerkopf ein Trankopfer bringen, wie billig, so muß es das edle Naß seyn, welches er allein hervorbringt! — Die Esel kamen. Der Wagen wurde verlassen, und so ging's denn langsam bergan. Es war noch sehr frühe, denn eben blickte der erste Sonnenstrahl vom Meere her. In Portici schlief noch Alles gar gemächlich. Steil und steiler wurde der Weg. Blicken Sie ja nicht um sich, rief mir der Graf zu, bis ich es Ihnen sagen werde! Ich mußte gehorchen. Endlich, als schon die Spuren vulkanischer Verheerungen grausenerregend vor uns lagen, da rief er: Halt! Ich sah um mich. O, welch ein Anblick! da lag Neapel und sein Golf, Portici, Baja's Ruinen — mit einem Worte, ein Bild vor mir, vor dem das Wort auf der Lippe erstarb — aber die ganze Seele sich in das Auge drängte. — Wie ich begeistert war, fühlte der Graf durch eine herzliche Umarmung, die er eben so herzlich erwiederte. — Wir zogen weiter; aber jetzt trat der Tod vor uns hin in grauenvoller Gestalt; schwarze Lavafelder, Aufhören aller Vegetation und

alles animalischen Lebens. Je höher wir stiegen, je öder. Vor uns lag endlich der dampfende Kegel. Erquickt durch den beiden Klausner Erfrischungen, traten wir unsre Fußwanderung an, da man hier die Maulthiere zurücklässt. Nach Verlauf einer Stunde, wo wir stetig in heißem Aschensande wateten, und mehr zurück als vorwärts gelangten, standen wir an dem entsetzlichen Rande, der Tausenden harmloser Menschen Tod und Verderben gebracht hatte, wovon Herkulanum und Pompeji die klarsten Zeugnisse geben. Meine Stimmung war sehr ernst; auch der Graf hatte seine stete Heiterkeit abgelegt. Die fürchterliche Erhabenheit lässt nur eine Stimmung aufkommen. Wir feierten eine ernste Stunde hier in der Nähe des Todes, und kehrten dann nach Portici zurück, um die übrige Zeit mit dem Beschauen dessen hinzubringen, was es Merkwürdiges für Kunst und Alterthum aufzuweisen hat. Freilich — was war das Alles gegen die Ideen, die wir mitbrachten?

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Von da an stand ich mit demselben nur noch in einer unausweichlichen Berührung wegen der Großalmosenpflege und wegen Quinze-Vingts, deren Leitung er fortfuhr, mir zu überlassen. Persönliches Vertrauen und alte Innigkeit bestanden nicht mehr. Ich nahm eine sichtbare Aenderung an der Schattirung seines Charakters wahr. Jene Anmuth, welche ihm vormals so eigen war, jene edle Leutseligkeit, welche unwillkührlich alle Herzen hinriß, sie waren von seinen Lippen, von seinem Gesichte verbannt; ein herrischer, an Knechtschaft grenzender Ton vertrat zu Haus über seine Dienerschaft täglich ihre Stelle. Ich weiß nicht, in welcher Schule er das gelernt hatte, was er so oft wiederholte, nämlich daß man die Menschen wie Sclaven leiten müsse, er, der doch alle Eigenschaften des Geistes und des Herzens hatte, um jene Liebe einzuflößen, wovon er beseelt, und die ihm zum Bedürfniß geworden war. Da dieser Gemüthswechsel meiner Art zu denken und zu fühlen nicht mehr anstand, so verließ ich, nach 22 anspruchslosen und treu geleisteten Dienstjahren, diesen Fürsten, dem vielleicht damals nichts an meinem Verlust gelegen hätte. Seitdem ich in seine Dienste getreten war, konnte ich nichts anders, als für seinen Ruhm und sein Glück zu arbeiten. So standen die Sachen im Augenblick seines unverhofften Unglückfalls, und dieser Augenblick war es, wo man vergaß, daß man meinen Eifer und meine Anhänglichkeit verkannt hatte. Ernsthafte Betrachtungen hatten das Feuer meiner Zuneigung gedämpft, allein in der gegenwärtigen Crisis verließ mich jede Gleichgültigkeit, und kräftiger als je fühlte ich meine vorige Anhänglichkeit erwachen. Ich zögerte keinen Augenblick, mich ganz der Sache dieses vortrefflichen Gefangenen zu weihen.

Seit der Gefangennehmung des Herrn Kardinals und derjenigen Personen, die man als Mitschuldige für verdächtig hielt, hatte der König zur Beleuchtung dieses tiefen Geheimnisses, eine aus drei Staatssekretären bestehende Commission ernannt, und derselben den Herrn Polizeilieutenant von Crosne (Crosne) beigegeben. Es waren der Herr Marschall von Castries, (Castries) Seeminister, der Herr Graf von Vergennes, (Vergennes), Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der Baron von Breteuil (Breteuil), Minister des Hofs und der Stadt Paris. Am andern Morgen nach der Verhaftung, verfügten sich diese, und der vom Gouverneur der Bastille begleitete Kardinal zum Pallast von Straßburg, um dort nach vorheriger Abnahme der Siegel die Briefschaften zu durchsuchen. Man las dieselben in Gegenwart des Kardinals mit der strengsten Gewissenhaftigkeit laut ab. Sechszig Stunden, welche zwischen dem Auftritt des 15. August zu Versailles und der Ankunft des Barons von Breteuil im Pallast des Kardinals verflossen waren, hatten Zeit gegeben, alles das auf die Seite zu schaffen, was in feindlichen Händen ein Werkzeug oder auch ein Vorwand zu der sich gesteckten Verfolgung hätte werden können. Man fand nichts. Deutlich sah man es den Herren von Castries und von Vergennes an, wie sie sich über diesen glücklichen Umstand freuten, und nur zu sichtbar war die üble Laune, worin diese getäuschte Hoffnung den Baron von Breteuil versetzte. Sobald hatte man sich nicht aus dem Cabinet des Kardinals in das meinige begeben, so hörte man ihn auch mit einem unzufriedenen Ton sagen: „Unsere Bemühungen sind fruchtlos, denn da man beim Kardinal nichts gefunden hat, so wird man auch schwerlich hier was finden?"

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In No. 175 S. 2 Sp. 2 Z. 25 lese man: S.: Man glaubte, daß es ihrer großmüthigen Seele — Man glaubte, daß es der großmüthigen Seele der Königin. —

An L. Wittich.

In Beziehung auf A. Franks Antwort in No. 25 der Wöchentlichen Unterhaltungen.

Freund! ein Pegasusritter schickte Dir Wasser zum Herzbad! Ihm überlaß es zum Bad; rein ist, ich weiß es, Dein Herz.

Giessen . . . . .

Wi

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. Juni. 1. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Luſtſpiel in vier Abtheilungen von Johanna von Weißenthurm. Nein! Luſtſpiel in einem Act von Barnekow.

Am 22. Juni. 1. Vielliebchen von Lebrün; hierauf: Stadt und Land, Luſtſpiel nebſt Vorſpiel: Das Wiederſehen, von Holbein. (Manuſcript.)

Am 23. Juni. Der Barbier von Sevilla, Oper von Roſſini.

Einer der erſten, welcher in Deutſchland über Roſſini ſprach, war der in München lebende ausgezeichnete Tonſetzer und Muſikkenner Freiherr von Poißl. Dieſer ſchrieb im Jahr 1816, als jene italieniſche Geſellſchaft mit Roſſini's Opern nach München kam, alſo:

Die ital. Oper war von jeher mehr ein Concert vieler aufeinanderfolgenden Geſangsſtücke, als eine eigentliche Oper, wenn man nämlich zur unerläßlichen Bedingung der Oper den wichtigen Satz aufſtellt, daß Charakteriſtik der Handlung im Allgemeinen, und der Perſonen und wirkenden Leidenſchaften ins Beſondere das ſey, was vor allen ihre Exiſtenz conſtituirt." (Es iſt hier intereſſant, den Unterſchied in den weſentlichen Ausgangspunkten zwiſchen dem Deutſchen und dem Italiener Carpani zu bemerken. S. Nro. 149. und folgende Blätter der Didaskalia.)

„Durch die abſolute Nothwendigkeit, die individuellen Vorzüge der erſten Sänger geltend zu machen, und damit dieſe Ruhepunkte haben, zweite Partieen einzuführen, war dem Componiſten eben ſo ſehr, als durch den Willen des Publikums, nur einige Stücke mit Aufmerkſamkeit anzuhören, jede Möglichkeit benommen, ein rein dramatiſches Ganzes aufzuſtellen, und durch die melodiſchen beſtimmten Formen, die einmal verlangt wurden, ſie mochten für die Handlung oder Perſon, die ſie vorzutragen bekam, paſſen oder nicht, wurde auch noch die Charakteriſtik einzelner Situationen zerſtört. Wenn nun die ital. Componiſten in ihren Werken gleich die Urbedingung der Oper nicht erfüllen konnten, ſo bemühten ſie ſich deſto mehr, für den Sänger zu thun, was nur immer gethan werden konnte, und in dieſer Beziehung haben Paeſiello, Cimarosa, Zingarelli, Mayr und einige Andere nachahmungswerthe Beiſpiele aufgeſtellt, ſo wie dieſelben auch in einzelnen Gelegenheiten klar bewieſen haben, wie ſehr ſie die Nothwendigkeit der Charakteriſtik fühlten. Von den neuern Componiſten hingegen kenne ich — — keinen, den ich jenen ausgezeichneten Männern an die Seite ſetzen möchte; ſelbſt Roſſini nicht, deſſen herrliche Melodien mich zwar, wie jeden andern empfänglichen Menſchen, erfreuen, der aber auch Mangel an theoretiſchem Studium, arge Zueignung fremder Ideen — — und gänzliche Vernachläſſigung der Charakteriſtik ſich zu Schulden kommen läßt, was mich bei ihm, als einem höchſt genialen Menſchen weit unangenehmer anſpricht, als bei einem untergeordneten Geiſte, weil es nur bei ihm ſtünde, ſo viel zu ſeyn, als er nur will."

Literatur.

Die Rheinreiſe. Von J. Weitzel. Erſter Theil. Wiesbaden, im Verlag der Ritter'ſchen Buchhandlung, 1825.

Wie das Land, das Herr Hofrath Weitzel in dieſem erſten Theile ſeiner Rheinreiſe von Wiesbaden nach Bingen durchſtreift, ſo deſſen Beſchreibung. In beiden ein heiterer Himmel, ein ſchöner Wechſel der freien Natur mit der Production des geſchäftigen Fleißes, in beiden eine üppigtreibende Bildungskraft. Der beſchriebene Landſtrich iſt mehr das Gleichniß der vor uns liegenden Schrift, als ihr Gegenſtand; ein prächtiger Rahmen zu einem reich komponirten Gemälde. Das italieniſche Motto aus Taſſo erſetzt die Vorrede und ſagt ganz deutſch heraus den eigentlichen Zweck des Verfaſſers. „Die Welt, das ewig kranke Kind, nimmt nur das erzuckerte Heilmittel an, und verdankt ſo ſeine Erhaltung einem weiſen Betruge." Manche bittere Wahrheit wird in dieſem Werke ſchmackhaft bereitet; der Vorurtheilskranke aller Art kann ſie ohne Ekel an- und einnehmen. Indem uns dieſer Schriftſteller von ausgezeichnetem Verdienſt um das, was dem Menſchen Noth iſt, in ſeinem Werke über den gegenwärtigen Zuſtand von Europa vorzugsweiſe ſeine politiſchen Anſichten mit edlem Freiſinne mittheilt, ſo zeigt ſich in dieſer Reiſebeſchreibung vorzugsweiſe eine moraliſche Tendenz. Der Menſch, in ſeinen häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen mannichfaltig gebildet und verbildet, erſcheint hier in verſchiedenen Charakteriſtiken theils vollkommen ausgezeichnet, theils durch einzelne Grundzüge blos konturirt.

Der Verfaſſer folgt dem Zuge ſeines Genies. Die Reiſe iſt ein freies Luſtwandeln, der Weg von Wiesbaden nach Bingen geht über das Königſteiner Gebirg, und doch nichts um. Wir ſchleudern ſo mit ihm fort, und nirgends, wo er weilt, oder einkehrt, werden wir verſucht, uns von ihm zu trennen. Das iſt ſo das Herrſcherrecht des höheren Genius, welcher giebt, ſtatt zu nehmen, und keine andern Zwangsmittel hat, als die Luſt und Freude, die er in ſeinem Gebiete verbreitet. Das Buch iſt für viele geſchrieben, für die, welche in einem Ausdrucke den Saamen einer reichen Ideen-Ernte erkennen, wie für die, welche aus Bequemlichkeit wünſchen, daß vor ihren Füßen eine an Blüthen und Früchten reiche Flur zauberiſch ſich zum ſchwelgeriſchen Genuſſe darbiete. „Auf beiden Seiten des Kurſaales zu Wiesbaden ſtehen die edlen Geſtalten alter Götter, Helden und Göttinnen, antiken Muſtern nachgebildet, und ſehen aus der tiefen Vergangenheit ernſt auf das tolle Treiben der Gegenwart herab." (Seite 9) damit Punktum. Wie mancher andere Scribent hätte den überaus glücklichen Fund einer ſo glänzenden Antitheſe zu hundert Vergleichungen und Gegenſätzen benutzt! Weitzels Rheinreiſe hat große Aehnlichkeit mit Hrn. Prof. Brauns Gedicht: die Rheinfahrt. Es wäre für die Kunſt nicht unintereſſant, beide Werke, die ihr angehören, mit einander zu vergleichen, wie der philoſophiſche Dichter ſich dem Impulſe eines überaus gefälligen Proſpectes hingiebt, und ſein Geiſt weite Räume und ferne Zeiten beſucht, indeſſen ſein Körper in einem Schiffe ruhet, das dem Zug des Stromes folgt; eben ſo frei und ungebunden der dichteriſche Philoſoph. Er gibt ſich den Anklängen einer ſchönen Natur

hin, seine Füße durchwandern einen beschränkten Kreis, aber sein unermüdlicher Geist durchstreift ein unermeßliches Gebiet. Der Mensch ist in dem Gelehrten nicht untergegangen, und nichts Menschliches ist ihm fremd. Wenn bei so vielen andern schulgerechten Schriftstellern ein widriger Dunst der Studierlampe jedem Ausdrucke anklebt, so schmeckt hier nirgends der Vortrag nach der Schule, jeder Kunstausdruck scheint mit Absicht vermieden, die Diktion ist ein klarer Krystall, die Bilder haben eine lebendige Frische, und ein harmonisches Farbenspiel mäßigt den Ernst des Gedankens. Die Ansichten einer freiwaltenden Natur und einer durch Kunst und Fleiß verschönerten Umgebung sind meistens nur angedeutet; die Kunst würde hier doch mit all ihrer Zauberkraft beschämt, wenn sie verwegen ihr Gebiet überschritte; dagegen sind einige Charakter-Zeichnungen wahre Kabinetsstücke. Nur hätten wir gewünscht, daß der Verfasser die Zeichnung einiger verunglückten Abdrücke von Gottes Bilde nicht in seine Sammlung aufgenommen hätte. In dem der Göttin der Kunst geweiheten Athen war ein Gesetz, das die Künstler classificirte, die ungenialischen (spottweise Kothmaler genannt) durften nur Faune, Satyre u. dergl. unedle Naturen vorstellen. **Laßt die Todten ihre Todten begraben!** was hat der Verfasser mit künstlichen Recensenten, oder sich feilbietenden Scribiern gemein? Weiß er nicht, daß es Leute giebt, die schreiben müssen unter der Todesstrafe — des Verhungerns? Die Schilderungen des jungen Baillo von Mathilde und Johanne Thalburg, des Pfarrers von Marxheim, des Paters Anton, des geschwätzigen Peters wechseln unterhaltend mit den Naturgemälden von Eppstein, Feldberg, der hohen Wurzel, Niederwald, Klopp bei Bingen, der Aussicht von der Niederingelheimer Höhe. Auch dem Niedergang eines großen Gestirnes am politischen Himmel in den ersten Tagen des Aprils 1814 wird hier eine rühmliche Meldung. Eine der gelungensten Zeichnungen ist ohne Zweifel ein moderner Aristip, in der Person des Edmunds Weber, das ist ein Philosoph für die Welt; er schwimmt mit dem Strome und unterwirft sich dem Lauf der Dinge. Seine Hand reicht nach den Blumen des Lebens, aber sein Fuß stößt sich an keinem Steine. Er ist leicht gesinnt, ohne leichtfertig zu seyn. Statt strenger Grundsätze mit probehaltigen Maximen aus der Schule der Erfahrung und des Weltlaufes versehen, fällt er sein Urtheil über die Gegenwart gerne, wie man zu sagen pflegt, auf die Schneppe, weil er weiß, daß wenn ein Verstand die Begebenheiten der Welt leitet, wir von ihm schon längst so viel wissen sollten, daß er sich nicht nach unserer Schullogik richtet, sich nicht an unsere syllogistischen Rezeln bindet. Der Platz, wo wir diesen Weltklugen zuerst finden, ist gut gewählt, er ist in einem **Gasthause** zu Binzen; man sagt es den Bingern nach, daß in ihre Denkart eine gute Dosis von der Lebensweisheit gemischt sey, die sich mit dem Phlegma des Wasserrheinlers nicht gut verträgt, und in einem Gasthofe läßt sich am besten über das große Wirthshaus räsonniren. Das Bild dieses Menschen ist mit besonderer Liebe gezeichnet, und wir möchten wetten, der Verfasser selbst bekenne sich zu einem Theile, der dem „Wart es ab" in den Mund gelegten Sätzen. Er hätte auch unseres Erachtens so unrecht nicht. Wenn doch die Partie ergriffen werden muß, hält man es auch lieber mit Demokrit. Was ist mit den Greinern anzufangen? oder was haben sie mit ihren Jeremiaden noch in der Welt, die so gerne lacht, gebessert? aber sie liebt noch, sey es auch nur zum Wechsel einer Stunde, ernsthafter Unterhaltung. Und wenn ein Schriftsteller, wie Weitzel die Gabe besitzt, den Ernst durch Scherz zu mäßigen, dem Scherz durch eine ernsthafte Beziehung einen bleibenden Werth zu geben, dann darf er auch sicher rechnen, daß er für die Welt etwas gethan hat, und seine Schrift nicht aus dem Buchladen in unbenutzte Bibliotheken wandert. Ernsthaft, trübe ernsthaft schließen sich diese heitern Wanderungen. Auf der Ingelheimer Höhe, in der Nähe eines kleinen, dem letzten französischen Präfekten von Mainz errichteten Denkmales, den Blick auf das schöne Rheingau gerichtet, wird der Geist des Betrachters nach dem psychologischen Gesetze des Kontrastes von dieser harmonischen Natur an die widrigen Dissonanzen erinnert, die in der moralischen Schöpfung walten. „Welchen Zweck hat diese Menschenwelt mit ihren Thorheiten und „Verbrechen, mit dem Bischen Weisheit, das verkezert, und „mit der wenigen Tugend, die verfolgt und gelästert wird?" fragt der Verfasser am Schlusse sich, und Jeden, wer es ihm sagen kann. Als **Humbold**, ein Mann, auf den Europa und unsere Zeit stolz ist, in den amerikanischen menschenleeren Wüsten, das große, stille und harmonische Wirken der heiligen Natur auf und über unseren Planeten mit dem sich widersprechenden ärmlichen Treiben des angeblichen Herrn der Natur in Vergleichung setzte, trat ihm ein ähnlicher Zweifel vor die Seele. Er las darauf die Antwort in den Sternen, in ihrem friedlichen Gange. Als vor Jahrtausenden auf dem Berggipfel des Rheingaues das Elendthier weidete, und sein Thal in einem See begraben lag, und das mißtönige Getöse eines ungeheuren Wasserfalles die weiten Lüfte erfüllte, war keine Spur von dem, was einst einen so schönen Genuß dem höhern Sinne darbieten würde. Und doch ist die Natur ein Werk des Schöpfers, die Ausbildung der Menschheit übertrug er ihr selbst unter seiner Leitung. Noch treiben die zur Einheit sich sammelnden Elemente der großen Gesellschaft wirbelnd und chaotisch herum. Aber so gewiß in der heiligen Natur der Geist der Ordnung endlich die Herrschaft errungen hat, so gewiß wird einst in der noch heiligeren Menschheit der Geist des Lichtes und der Liebe die sich widerstreitenden Stoffe vereinen. Allein sichere sind auch bei unserem Verfasser die Fragen seines Verstandes durch seine gläubige Vernunft gelöst. Woher sonst der Eifer, mit dem er eben die Thorheiten und Verbrechen gegen die Menschheit bekämpft; woher der Muth, womit er die verkezerte Weisheit und gelästerte Tugend vertheidigt? die Thoten der Menschen sind der Prüfstein seines Glaubens. Indem uns ein **erster** Theil der Rheinreise gegeben ist, wird uns ein folgender versprochen. Ein so fruchtbarer Kopf weiß aus Wenigem Vieles zu machen. Der Beziehungen der Menschheit zu der materiellen Natur sind unendliche, und die freie Manier, mit der er seinen Stoff behandelt, sichert ihn vor der Gefahr an ähnliche äußere Erscheinungen, **dieselben** gemachten Reflexionen zu knüpfen. Glück und Heil ihm auf die fernere Reise!

Repertoire.

Dienstag den 28. Juni **Schein und Seyn**, Lustsp. von Töpfer.

Mittwoch den 29. Juni. **Die Schweizerfamilie**, Oper von Weigl.

Donnerstag den 30. Juni. (Zum Erstenmale) **Gabriele**, Schauspiel nach dem Franz. v. Th. Hell. Hierauf: **der Quartierzettel**, Lustsp. v. Reinbick.

Samstag den 2. Juli. **Sargines**, Oper von Paer.

Sonntag den 3. Juli. **Emmy Robsart**, Schauspiel von Lembert.

Theateranzeige. Sonntag, 26 Juni wird aufgeführt: **Die Wiener in Berlin**, Liederposse in 1 Aufzug. Hierauf: **Das Concert am Hofe**, Oper in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 178. Montag 27. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Wir schweiften umher an den lachenden Ufern des Golfs, in Pozzuoli und Bajä; wir wallten da, wo die cumäische Sibylle ihre Orakel gab, und auf Salfataras schrecklichem Schwefelboden, wo jeder Fußtritt Dampfwolken erzeugt, deren Schwefelgeruch den Schrecken des Todes bringt, in Posilippos wunderbarer Grotte, dann nach Herkulanum und Pompeji, dieser auferstandnen alten Welt, vor der wir mit Staunen — aber mit mehr Wehmuth noch stehen, und der unglücklichen Brüder und Schwestern denken, denen der furchtbare Augenblick schrecklichen Tod brachte. Unter diesen Wundern lebten wir drei ganze Wochen. Jeder Tag schuf neuen Genuß, neue Belehrung. Ach, ich machte mir oft bittere Vorwürfe, daß ich so sehr selten an meine Zurückgelassene in Rom dachte. Aber wie wurde ich überrascht, als ich bei der Rückkehr in des Grafen Hôtel einen Brief von Luigi fand. Es waren schöne unbekannte Züge, fest und männlich. Ich erbrach mit sichtbarer Spannung den Brief und las. O, welche Freude! Wie sprach sich in jeder Zeile seine herzliche Liebe, seine Besorgniß mit einer ächt italienischen Gluth aus! Ich staunte, trotz der Freude, denn der Brief war geistvoll und herrlich stylisirt. Freilich konnte ich es mir leicht erklären, denn der Vater hatte es wahrscheinlich diktirt. So befremdete es mich nicht sehr. Der Brief machte mir eine unbeschreibliche Freude. Sie waren wohl und heiter, so schrieb der liebe Knabe. Mir schien es doch, und das leuchtete aus dem ganzen Briefe hervor, daß die Stimmung des Schreibenden eine tiefe Wehmuth war. Das beunruhigte mich wohl — doch schien es mir aus der Anhänglichkeit Luigis an mich erklärlich, und so achtete ich es nicht weiter. Der Graf ließ mir jetzt volle Freiheit. Ich begann zu arbeiten. Rascher, lebendiger, feuriger als noch je wurde von mir der Pinzel geführt. Der Graf war entzückt und bat mich, immer bei ihm zu bleiben. Hatte ich den Tag über gearbeitet, dann mußte ich ihn am Abend in seine Gesellschaften begleiten, wo ich manche herrliche Stunde verlebte. Ein engerer Kreis vornehmer und gebildeter Männer fand sich eines Tages bei ihm zum Mahle ein. Heiterkeit und Laune würzte es, und als des Rebensaftes Kräfte die Formen zertrümmert hatte, und Geist und Herz fesselfrei geworden war, da gedachte man der Zeiten der letzten Revolution. Die Neapolitaner sprachen von verschiedenen Familien, deren Unstern diese Begebenheit gewesen war, und Einer derselben sagte: Mich schmerzt das Schicksal des Marchese Pescara und seiner Kinder tief und innig! — Ich horchte auf. Das war ja nebst dem Namen Carigliani die Familie, nach deren Schicksal ich forschen sollte. Ich that's. O, antwortete mir jener, könnte ich Ihnen Kunde geben. Der Marchese ist mit seinen Kindern verschwunden. Wahrscheinlich fand er irgendwo seinen Tod, denn auch seine treuesten Freunde wissen nichts von ihm und Antonio, und seiner lieblichen Schwester! Ich nannte den Namen: Carigliani. Der junge Mann sah mich an. Es ist seltsam, sprach er, Sie sind durchaus fremd hier, und fragen grade nach den Familien, die mir so theuer sind! Carigliani schlummert im Schooß der Erde — aber — sein einziger Sohn — steht vor Ihnen! Ich war sehr verlegen, denn — durfte ich Marconi's Namen nennen? durfte ich überhaupt nur sagen, warum ich gefragt? — Carigliani drang in mich, es zu sagen, allein die Versicherung eines gebundenen Wortes erlöste mich von seinen Forschungen, erhöhte aber das Interesse an meiner Person, das er bisher mir öfters bewiesen, um Vieles. Er wurde nun mein steter Gesellschafter — mein Freund — doch nie suchte er mich auszuforschen, und ich bewahrte ein Geheimniß, das mir theuer war. Ich schrieb oft an Marconi nach A.....g, erhielt aber nie eine Antwort von ihm. Auch dieß meldete ich ihm, und ein anderer Freund aus A.....g schrieb mir, wie tief der Eindruck meines letzten Schreibens auf Marconi gewesen, bat mich aber in seinem Namen, mein Geheimniß heilig zu bewahren. In einem heitern und schönen Verhältniß flohen sieben Monate schnell wie ein Tag dahin. Nur in der letzten Zeit erfaßte mich eine seltsame Unruhe. Ich sprach oft davon bei dem

Grafen, allein er foppte mich nur, und ſo ſchwieg ich, und beſchloß zu handeln, ſtatt zu reden.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Hiſtoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme ſiècle,

von

C. E. E. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Man nahm die Siegel von meinen Papieren ab, durchlief dieſelben mit einem flüchtigen Blick, und ſchloß das hierüber kurz geführte Inventarium ſchnell ab. Als das geſchehen war, erhielt der Kardinal die Erlaubniß, die übrige Zeit des Tages in ſeinem Pallaſt unter der Aufſicht des Baſtillengouverneurs zuzubringen, und hier, wie es der König ferner erlaubt hatte, ſeine Verwandten und Dienerſchaft, jedoch unter ſteter Aufſicht des Grafen von Launay (Launay), zu empfangen. Da nun aber der gefangene Fürſt ſicher war, daß ſeines ſeiner Papiere gegen ihn zeugen könnte, ſo brachte er dieſen Tag mit vieler Seelenruhe und Zufriedenheit zu. Der hierauf am andern Morgen auch zu Verſailles abgeſtattete Beſuch, wohin ſich der Kardinal in Begleitung ſeines Aufſehers begeben hatte, war für ihn, trotz der Wichtigkeit, welche der Baron von Breteuil auf einige, in der Schublade des Schreibtiſches gefundenen, und vom Kardinal zu Anhaltspunkten ſeines Gedächtniſſes mit einigen Notizen eigenhändig beſchriebenen Fetzchen Papier zu legen ſchien, von denſelben wohlthätigen Folgen.

Die miniſterielle Commiſſion begab ſich ſonach in die Baſtille, um den Kardinal gerichtlich zu vernehmen, und ihm die Beſchwerden mitzutheilen, welche aus dem Aufſatz der Juweliere, aus der ſchriftlichen Erklärung des Sainte-James, aus dem Eingeſtändniß, welches der Fürſt im Cabinet des Königs gemacht habe, und aus der vorgegebenen Ermächtigung der Königin hervorgingen; einer Ermächtigung jedoch, welche dieſe Fürſtin als das ungeſchickte Werk eines unwiſſenden Verfälſchers erklärte. Inmittelſt verhörte der Polizeilieutenant die de la Motte, den Cagliostro und den Baron von Planta. Der Herr Kardinal ſchrieb mit eigener Hand die Verkettungen der Thatſachen nieder, kraft welcher er bevollmächtigt worden wäre, das Halsband zu kaufen. Er glaubte des Briefwechſels und derjenigen Briefe nicht erwähnen zu dürfen, welche ihn nach und nach zu einem ſolchen Betragen beſtimmt hätten. Dieſer Punkt ſchien ihm zu delicat, und er wollte alles vermeiden, was die Königin unnöthigerweiſe in Verdruß ſtürzen könnte; doch erklärte er, daß die Gräfin de la Motte die Mittelsperſon geweſen wäre, wodurch er die Befehle dieſer Monarchin empfangen habe. Sie wäre es geweſen, welche ihm die mit Marie Antoinette de France unterſchriebene Vollmacht überbracht, und ſo wie ſie geſagt habe, dieſer Fürſtin die von ihr angenommenen Zeit- und Zahlungsbedingungen, unter welchen der Kauf geſchehen konnte, kund gethan hätte, daß er das Halsband der Madame de la Motte übergeben habe, bei welcher ein, für den Kammerdiener der Königin ausgegebener Mann gekommen wäre, der es von da in ſeiner Gegenwart am Vorabende Maria Reinigung, im Namen ihrer Majeſtät abgeholt hätte, daß er ſeit dieſer Zeit unaufhörlich in die Juweliere gedrungen ſeye, um ſich bei der Königin zu bedanken; daß vieles ihn überzeugt hätte, daß die Königin den Schmuck richtig erhalten habe; daß ihm in dem Augenblick, wo die erſte Zahlung geſchehen mußte, die de la Motte im Namen der Königin 30,000 Livres in Gold auf Abſchlag gebracht und hinzugefügt hätte, daß, da die Königin ſich außer Caſſa befände, ſie erſt die 100,000 Kronenthaler binnen hier und einem Monat gänzlich erlegen könnte, daß endlich dieſe 30,000 Livres den Herren Böhmer und Baſſange gegen Schein wären überhändigt worden.

(Fortſetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Geſammelt von J. G. Rieger.

(Fortſetzung.)

15.

Die Schwerſpath-Grube.

Sie befindet ſich etwas tiefer in dem Thale.

Der Gang, ſagt Grimm, iſt drei Fuß mächtig im Granit. Man findet auf der Halde des Werkes (ſo nennt man Berg und Erde, welche um einen Stollen oder Schacht am Tage ausgeworfen, und aus dem Gebäude gefördert wird,) viele Stücke mit einem Ueberzuge von Kalzedon. Manche enthalten Druſen von klaren Quarzkryſtallen. Ich behalte mir vor, hierüber ſeiner Zeit ausführlichere Nachrichten, wozu hier der Raum fehlt, mitzutheilen.

16.

Etwas zu Schriesheims Gebirgkunde.

Sehr bündig liefert für jene, denen es nicht um eine tiefere Kenntniß der Gnognoſie zu thun iſt, A. L. Grimm in ſeiner Schrift: Vorzeit und Gegenwart an der Bergſtraße, dem Neckar und

dem Odenwalde, S. 432 folgenden Ueberblick der Bestandtheile des ganzen odenwäldischen Gebirges, und insbesondere auch der Berge um Schriesheim.

Da mir zu diesem Kapitelchen nicht gleich andere Schriften zur Hand sind, so lege ich die Stelle aus besagter Schrift, welchen mir auch für profane Reisende verständlich genug schien, hier wörtlich nieder.

„Aus Schwaben und Franken," heißt es an dem angeführten Orte, senken sich zwischen dem Nekar und Maine mächtige Kalkflöße über den östlichen Theil des Odenwaldes herab. Zieht man zwischen Neckargerach und Zwingenberg, am Neckar anfangend, eine Linie nord-nordöstlich gegen den Main hin, so hat man ohngefähr die Grenze dieser Kalkregion, die freilich hin und wieder nach den örtlichen Verhältnissen abweicht. Hierauf beginnt die Sandsteinregion, welche im Süden des Odenwaldes, über Schönau und Heidelberg, bis an die Ebene hinaustritt. Von Heidelberg möchte etwa eine Linie gegen Heiligkreuzsteinach und von da nördlich mit dem Ulven- und Gersprenzthale gleichlaufend das Sandsteingebiet von dem Gebiete des Granits und Syenits scheiden, welches an der Bergstraße ausläuft.

In letzteres Gebiet gehört also Schriesheim.

Bei Heidelberg, fährt Grimm fort, ist der Granit mit Sandstein überlagert; das Neckarbette hat die Felsen durchbrochen, und oberhalb der Brücke liegen die großen Granitblöcke nicht allein im Strome, auch am Schloßberge gewahrt man bis auf eine Höhe von 150 Fuß anstehende Granitmassen, und eben so gegenüber unter der Engelswiese. — Bei Dossenheim, Schriesheim, und im Birkenauer Thale, bei Weinheim, kommt schöner Tonporphyr vor. Von einem Bruche bei Dossenheim kommen die meisten Steine zum Straßenbauen von Handschuchsheim bis gegen Großsachsen hinab. Der Oelberg bei Schriesheim besteht am Fuße aus Granit, in der Hälfte seiner Höhe fängt das Gestein an, porphyrartig zu werden, und auf der Spitze besteht er aus vollkommenem Porphyr. Der nackte Fels auf der 1403 Fuß hohen Spitze heißt der Edelstein. In diesem, wie in dem Dossenheimer und Weinheimer Porphyr findet man eingesprengten Quarz- und Feldspatkrystall, auch sind Drusen von Quarzkristallen in diesen Steinen nicht selten. — Der Summit des Thales enthält häufig Magnetkies, und näher bei Schriesheim findet man zwischen Granit rubinfarbigen Eisenglanz. Zwischen dem Schriesheimer und Gorrheimer Thale führt eine Höhe den Namen Feuersteinbuckel, und auf dieser Stelle findet man Jaspis."

Wie arm unsere Gebirgskunde noch im vorigen Jahrhundert, und wie ungerecht man immer gegen die Schätze der ehemaligen Pfalz war, mögen einige, besonders für die Granitregion, in welcher Schriesheim liegt, interessante historische Rückblicke aus Höffelins: „Nachricht und Bemerkungen über einige merkwürdige Säulen von Kornstein (Granit), besonders über jene, die unter dem Namen Riesensäule bekannt ist," beurkunden. Diese Abhandlung befindet sich vollständig französisch in den Akten der Mannheimer Akademie, Tom IV. Hist. S. 87 — bis 103, und deutsch in den rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit vom Jahr 1777 und 1779.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, sagt derselbe, wußte man wenig oder gar nichts von den schönen Achatsteinen, Onychen, Jaspissen, Amathysten und andern kostbaren Steinen, welche die Pfalz so häufig hervorbringt. Man kannte eben so wenig die verschiedenen Marmorarten, welche in unsern Gebirgen zu finden sind, und deren viele den ausländischen an Feinheit und Farbenspiel nichts nachgeben. Im siebenzehnten Jahrhundert hatte man kaum einige Spuren von so vielen und reichen Quecksilbergruben, mit welchen die pfälzischen Gebirge angefüllt sind. Es sind noch keine zehn oder zwölf Jahre, (vor 1777,) da man noch nicht vermuthen konnte, daß unsere Felsen, unsere Wiesen, Hügel und Thäler viele Pflanzen und Kräuter erzeugen, welche die Aerzte und Naturkundigen bis dahin bloß unter die amerikanischen, indianischen, oder in andern weit entlegenen Ländern befindlichen Gewächsen gerechnet hatten. Eben so hat man geglaubt, und viele glauben gegenwärtig noch, daß wir keinen ächten Kornstein (Granit) besitzen. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 24. Juni.

Vorgestern erfreute uns ein großer Theil hiesiger Musikliebhaber mit der Aufführung der Jahrszeiten von Haydn. Daß wir dieses Meisterwerk in 20 Jahren hier nicht gehört haben, und daß es zu Ehren unseres, von einer schweren Krankheit, der Kunst und seinen zahlreichen Freunden wiedergegebenen Zulehners von ausgezeichneten Dilettanten aufgeführt wurde, war Aufforderung genug, um den Konzertsaal zu diesem schönen und seltenen Genusse zu füllen. Aber auch die Aufführung, selbst in ihren schwierigsten Theilen, worunter wir die Chöre verstehen, und in den bedeutendsten Solis, war meisterhaft. Es war unverkennbar, wie die Mitwirkung jedes Einzelnen con amore geschah, und dadurch daher auch eine imposante Gesammtwirkung hervorging. Aber auch welcher Fond von Musik, welche Tiefe der Gedanken in den fugirten und doch melodiereichen Chören, welche Lieblichkeit in den Solostücken, welche Fülle der Harmonie und Malerei in diesem Tonstück! ein Bild des menschlichen Lebens durch alle Verhältnisse geführt, entworfen von deutscher kräftiger Hand, für deutsche, durch die oberflächlich conturirte Süßigkeiten des jetzigen welschen Geschmacks nicht angesteckte, kräftige Menschen. Was uns Schillers Lied von der Glocke als Gedicht ist, das sind uns Haydns Jahrszeiten in der Tonkunst. —

wer von diesem Wunderwerk nicht im Innersten ergriffen, wer nicht in der tiefsten Seele wunderbar geistig angesprochen und gerührt wird, wer hierbei nicht die Magie der Tonkunst, diese geheimnißvolle Sprache der Gefühle, in ihrer ganzen Macht und Stärke und mehr als vorübergehenden Ohrenkitzel empfindet — oh! der ist sehr zu beklagen, er entbehrt den reellsten Sinn des wahren Schönen, er entbehrt das Organ zu den erhabensten und edelsten Genüssen. Dank daher den wackern Dilettanten für ihren Fleiß, für ihren Geschmack in der Auswahl, und für ihre Leistung — allen den tiefgefühltesten Dank, denn alle haben ihn verdient. Wir nennen daher auch keinen Einzelnen, nur möge uns der Wunsch erlaubt seyn, daß dieses Institut öfters dergleichen Aufführungen von klassischen Tonstücken uns gewähren möge.

Würzburger Theater..

Würzburg, den 29. April.

Wenn man im Allgemeinen behaupten kann, daß die Künstler, als solche, höher zu stehen wähnen, als sie wirklich stehen, so hat in diesen Tagen die Direktion des hiesigen Theaters einen Beweis von dem Gegentheile gegeben.

Gestern Abend wurden in dem hiesigen Theater 2 kleine Stücke — als Benefice für den Schauspieler Hrn. A....r — gegeben, zwischen welchen, (wie es auf dem schon einige Tage vorher an vielen Orten angebrachten Theaterzettel wörtlich hieß): „zur mehreren Belustigung (!) des Publikums, Verlosung von 20 Gewinnsten", unter welchen sich 1 goldene Damenuhr, mehrere goldene Ringe, vergoldete Tassen, einige Bracelets ꝛc. befanden — gehalten wurde. Hierzu erhielt, wie auf gedachtem Zettel bemerkt war, jeder Zuschauer ein Loos unentgeldlich.

Wenn diese Verfahrungsart bei jedem unbefangenen Beobachter und Verehrer der Kunst gerechte Indignation erregt, so muß man dabei doch die scharfsinnig ausgedachte Finanzspeculation und Vorsorge der Direktion für ein einzelnes Mitglied der Gesellschaft bewundern. Der Zweck konnte dabei um so weniger verfehlt werden, je mehr ein jeder Zuschauer hoffen konnte, durch einen Gewinnst für sein Opfer entschädigt zu werden; aber die hiesige Theatergesellschaft hat sich auch um so mehr einem gerechten Tadel ausgesetzt, je mehr sie ihr Unvermögen — durch eine kunstreiche Darstellung der zu gebenden Stücke den gerechten Erwartungen der Zuschauer genügen zu können — durch die That eingestanden hat.

Möchte man doch die, mit dem Lucrum in genauer Verbindung stehende, gesunkene Kunst durch zweckmäßigere und edlere Mittel in Aufnahme zu bringen suchen!

— r.

Den 23. Mai. Zum Erstenmale: a. Der Sekretair und der Koch, Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen des Scribe, bearbeitet von Karl Blum. (Manuscript.).

Ist nicht ohne Werth, hat mehrere interessante Scenen, welche aber vorzüglich auf die Darstellung des Blasebalg beruhen. Wir sahen Herrn Hörtel, vom Mainzer Theater, der leider seine Aufgabe nicht so erfüllte, wie es zu wünschen gewesen wäre. Eine trockene Deklamation, gezwungene Komik, die in Steifheit ausartete, traten an die Stelle des lebendigen Wesens, welches nur selten durchblickte, und ohne das wir uns einen französischen Koch mit der in der Rolle bezeichneten Dreistigkeit nicht denken können. Daß Herr Hörtel Fleiß auf diese Rolle verwandt, kann seyn, richtig aufgefaßt war sie aber gewiß nicht — überdem steht ihm ein organischer Fehler, eine Heiserkeit des Tons, sehr im Wege.

Die übrigen Personen des Stückes, Graf St. Phar, Herr Nolde, Elise, seine Tochter, Dem. Sorg, Baron von Saurecourt, Herr Rettmayer, Adolph, Herr Carl, Antoine, Herr Basson, gaben sich alle Mühe, daß das Stückchen gut ging; nur hätten wir mehr Raschheit, dieses bei französischen Lustspielen unentbehrliche Requisit, gewünscht.

b. Zum Erstenmale: Die Wiener in Berlin, Operette in 1 Aufzuge, von Carl v. Holtei, die Musik eine Zusammensetzung bekannter Volkslieder, unter denen wir mehrere schon von Herrn Blumenfeld, der sie seinen Possen einverleibt hat, hörten. Das Stück muß durchgängig gut besetzt seyn, und der Contrast des Wiener und Berliner Patois recht anschaulich gemacht werden. Die verschiedenen Dialekte sich eigen machen, ist schwer, ja manchem, sonst braven Schauspieler, unmöglich, da nicht Studium, sondern ein langer Aufenthalt in dem Lande erforderlich ist, dessen Sprache oder vielmehr Schlechtsprache man wiedergeben will. Deßhalb sahen wir heute nur Stückweise Gelungenes, und zählen unter dieses nur Herrn Ball, als Hubert, und Dem. Scholz als Käthe.

Hr. Alt, vom Hoftheater in Schwerin, gastirte in der Rolle des Franz, und befriedigte weder im Spiel noch Gesang, was auch schon bei seinem vorherigen Auftreten als Schiffskapitain, den wir hier von Herrn Strobe sehr brav sahen, der Fall war. Statt des Wiener Elegants brachte er einen ehrsamen hölzernen Bürgersmann zum Vorschein.

Dem. Wiesen, als Louise von Schlingen, that ihr Möglichstes, und verrieth viel Fleiß.

Eugen, Herr Basson, hätte aus seiner Rolle mehr machen können, wie er that.

Dem. Sorg, die Berliner Dörte, in Gesang und Sprache vollkommen unverständlich.

Sehr aufrichtig sagt der Verfasser im Schlußgesang:

„Daß das Ding nix Gescheides is,
„Das werdens gedruckt bald lesen!"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 179. Dienstag, 28. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Es war eben im Anfange des Märzes, als ich Alles angeordnet hatte zur Rückreise nach Rom. An Luigi und Colli hatte ich geschrieben, daß ich kommen würde. Sehr ungerne sah es der Graf, daß ich ihn verlassen wollte, allein er legte mir kein Hinderniß in den Weg. Nur mußte ich ihm geloben, wieder nach Neapel zu kommen. Ich flog nach Rom, denn eine unerklärliche Sehnsucht trieb mich. Es war spat in der Nacht, als ich vor meiner Wohnung ankam. Alles war todt und stille. Lange stand ich unentschlossen, ob ich klopfen sollte. Nein, sprach ich dann zu mir selbst, sie schlummern jetzt ruhig und friedlich, ich will ihren Schlummer nicht stören. Ich ging in eins der ersten Gasthäuser. Noch war Alles dort in Bewegung. In einem Saale, in den ich trat, saßen zwei Männer. Mir schien's, als habe ich sie in Neapel gesehen; auch ihre Sprache machte sie mir als Neapolitaner kenntlich. Sie waren in tiefem Gespräche, und achteten meiner nicht.

Nur drei Tage früher, sagte der Eine, der neapolitanische Offizierskleidung trug, sich vor die Stirne schlagend, so war der Vogel gefangen! —

Der Minister wird übel mit uns zufrieden seyn, setzte der Andre hinzu.

Aber, wer dachte auch, sprach wieder lebhaft der Erstere, daß der alte Schelm, der so sicher saß, Wind bekommen würde. —

Ist er noch in Rom, versetzte der Zweite triumphirend, so entgeht er uns nicht, und wo er irgend in den oberitalischen Staaten landen mag, wenn er etwa zur See sollte entflohen seyn, da wird man ihn, nach dem untrüglichen Signalement, aufgreifen und ausliefern. —

Diese Reden der beiden Sbirren, denn dafür gaben sie sich selbst zu erkennen, bewegten mein Inneres heftig. Ich dachte unwillkührlich an Colli, doch auch schon im nächsten Moment mußte ich meiner Angst selbst spotten, denn warum mußte das grade Colli seyn? — Dennoch konnte ich nicht schlafen. Der Tag graute kaum, da stand ich schon vor meines Hauses Thüre. Auf starkes Pochen öffnete man endlich. Ach, kommen Sie endlich! rief meine Wirthin mir entgegen. Wären Sie doch nur wenige Tage früher gekommen. — Warum das? fragte ich hastig. Colli und sein Sohn sind verschwunden! war die Antwort, die mich beinahe starr machte. Kommen Sie herauf, und Sie sollen Alles erfahren, sagte die gute Alte, und zog mich herein. Auf meinem Zimmer war die alte Ordnung; nichts sah anders aus. Ich warf mich tiefbewegt in einen Lehnstuhl, um der Alten Erzählung anzuhören. Kaum waren Sie, hob sie tiefathmend an, etwa acht Tage hinweg, als ein Gemurmel in der Stadt ging, man suche einen Flüchtling aus Neapel, der sich hier verborgen halte. Eingefangene Räuber sollten von ihm Manches ausgesagt haben. Das erzählte ich eines Tages in aller Unschuld. Da wird der alte Colli kreidebleich, und auch Luigi, der denn gar nicht mehr munter wurde seit Sie weg waren, erblaßte sichtlich. Er bat mich dringend, genauere Kundschaft einzuziehen, und es ihm alsdann zu berichten. Ich that so. Als ich einst von solch' einer Wanderung heimkehrte, trat eben ein Pater von den Dominikanern aus meiner Thüre. Ich kreuzigte, und er gab mir den Segen und ging. Oben fand ich Colli und Luigi wehmüthig-heiter. Luigi malte eifrig, auch schrieb er viel am letzten Tage. Es war eben Samstag Abend, etwa um die achtzehnte Stunde, da bat Colli mich abermals auf Kundschaft auszugehen. Es währte lange bis ich heimkehrte. Wie groß war mein Erstaunen, als ich alles leer fand, keinen Colli, keinen Luigi. Ich rannte alle Ecken aus — Alles todt und stille — übrigens alle Ihre Sachen an ihrem Orte, und ihre Schlüssel in diesem versiegelten Paket auf dem Tische, und (indem sie die Staffelei aufdeckte) dieß Gemälde hier! — Ich erstaunte — denn es war eine herrliche Rose, gerade im Erblühen herrlich gezeichnet, und mit Kraft, Wärme und viel Kunst ausgeführt. — Unten stand ein „L". O, du treue Seele, so wolltest du dein Andenken bei mir erhalten! Schade, ewig schade, wenn deine Talente untergehen sollten! Ich konnte meinen Blick nicht weg wenden von dem lieblichen Gemälde, bis die Thränen es mir nicht mehr anzublicken

erzählten. Eine Weile hatte die redſelige Alte geſchwiegen, dann fuhr ſie fort: Mit großer Angſt rannte ich zu meiner Nachbarin, der Gewürzkrämerin, die immer in ihrem Laden ſteht, und forſchte. Sie erzählte, es ſeyen am Abend in meiner Abweſenheit drei Mönche, eigentlich nur zwei, und einer in Novizenkleidung aus dem Hauſe gegangen, und nicht wieder zurückgekehrt. Das waren ſie, lieber Herr, und ſeitdem habe ich nichts mehr von ihnen gehört. Was mag ſie nur zur Flucht beſtimmt haben? Manchmal dachte ich, ob Colli der Flüchtling ſey, dem man nachgeforſcht, aber ich konnte ihn doch für keinen Carbonaro halten, er war zu fromm und zu gut! —

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Dieſe einfache Erzählung war in allen ihren Theilen wahr. Das Verſchweigen der Briefchen war eine Vorſichtsmaßregel, nicht aber ein ſträfliches Unterlaſſen. Man theilte der de la Motte dieſe Erklärung mit, allein ſie läugnete alle Thatſachen ab, und geſtand nur, daß ſie zwar von dem Ankauf Kenntniß gehabt, den Schmuck bei Boehmer geſehen, und den Herrn Kardinal geſprochen, dieſer Fürſt es aber in der Folge für gut gefunden hätte, ihn auf eigene Rechnung anzuſchaffen. Ein weiteres zu ſagen wüßte ſie nicht.

Die Ausſagen des Caglioſtro und des Barons von Planta waren geringfügig; ſie gaben weder Beweis noch Aufklärung. Beide glaubten, daß es am geſcheitſten ſeyn würde, wenn ſie ſich mit der größten Behutſamkeit einer Sache entzögen, wovon die Folgen nicht zu berechnen wären. Madame de la Motte gab auch in ihrer Erklärung zu verſtehen, daß der Graf Caglioſtro am beſten über die Urſache des abgeſchloſſenen Schmuckkaufs und über den vom Kardinal damit vorgehabten Gebrauch Aufſchluß zu geben wüßte. So glaubte dieſer Janus den Tadel ihres gottloſen Verfahrens auf einen Mann werfen zu können, von dem ſie wußte, daß er ſich des Geiſtes und des Vertrauens des Herrn Großalmoſenpflegers gänzlich bemächtigt hatte. Ich für meinen Theil glaube zweifelsohne, daß Madame de la Motte eine große Wahrheit ſagte, wenn ſie zu verſtehen gab, daß niemand beſſer als Caglioſtro Aufſchluß über die geheime Urſache des Schmuckkaufs zu geben vermöge. Da aber das Geheimniß weder durch den Kardinal, noch durch Caglioſtro, noch durch den Baron von Planta, noch durch den Sekretär Ramon de Carboniéres, noch durch die Eingeweihten, welchen man daſſelbe anvertraut hatte, offenbart worden iſt, übrigens dieſes auf erfolglos gebliebenen Privatanſichten beruhende Geheimniß den Zuſammenhang der Thatſachen, welche dieſe Cataſtrophe zubereitet, herbeigeführt, begleitet und zur Folge gehabt haben, an und für ſich nichts benimmt, ſo darf ich es, und zwar aus Rückſicht derjenigen Perſonen, denen das tiefſte Geheimbleiben deſſelben von der größten Wichtigkeit zu ſeyn ſchien, nicht aus dem Meere der Vergeſſenheit zu ziehen ſuchen. Das, was bei der Geſchichte am Auffallendſten hervorſticht, iſt, daß die Eingeweihten und mit dem Geheimniß Vertrauten ſelbſt da, wo ſie ſich ſeit der Zeit entzweiten und während der Revolution einen tödtlichen Haß geſchworen hatten, ſich nicht das geringſte zur Entwickelung und Aufklärung dieſes empörenden Geheimniſſes zu äußern erlaubt haben. Daß man dieſes von der egyptiſchen Loge, welche, ſo wie die der Freimaurer, ohne Zweifel ihr undurchdringliches Heiligthum hatte, erwarten konnte, lag ſchon in dem feierlich geleiſteten Eide zur Aufrechthaltung jedes Geheimniſſes tief begründet.

Die miniſterielle Commiſſion ließ es ſich angelegen ſeyn, der Baſtille ihre Aufwartung zu machen. Sie verkündete dem Kardinal, daß Madame de la Motte nicht nur in den Thatſachen widerſprechend wäre, ſondern auch alle diejenigen abläugnete, welche er in ſeiner Erklärung aufgeführt hätte, daß der König, der aus dem Stand der Dinge nur die Wahrheit erkennen könne, ihm die Wahl überließ, entweder zu ſeiner Gnade Zuflucht zu nehmen, oder vor das Parlament von Paris gezogen zu werden, um ſich da gegen die Anklage zu vertheidigen, welche gegen ihn und Madame de la Motte bei dieſem Gerichtshof angehoben werden würde; daß ihm Se. Majeſtät zur Erwägung dieſes Vorſchlags dreimal 24 Stunden bewilligten, binnen welchen er mit ſeinen Verwandten, ſo wie mit denjenigen, die er am meiſten ſeines Vertrauens würdig befunden hätte, ob des einzuſchlagenden Wegs Rath pflegen könnte. Mit Ehrfurcht hörte der Kardinal die ihm von ſeinem Monarchen geſtellte Alternative an, konnte aber nicht umhin, ſeinen Unwillen über die de la Motte ausbrechen zu laſſen. „Das iſt eine hölliſche Bosheit," rief er. „Wie kann ſie ſo unverſchämt ſeyn, Wahrheiten abzu„läugnen, wovon ſie in ihrem Gewiſſen überzeugt ſeyn „muß?" Sobald als ſich dieſer Fürſt allein befand, fühlte er, daß ſeine ganze Seelenſtärke unter der Laſt der Betrachtungen erlag, welche die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft in ſeinem Kopfe anſtellten. Der Abfall der de la Motte, auf deren Wahrheitsliebe er ſich verließ, wurde für ihn ein tiefgähnender Abgrund, welcher alle ſeine Hoffnungen auf einmal verſchlang. Da dieſe Frau keck weg läugnete, zwiſchen der Königin und dem Kardinal die Mittelsperſon zum Schmuckankauf geweſen zu ſeyn; da ſie läugnete, die Ermächtigung, welche der einzige Anhaltspunkt des Kardinals war, überbracht zu haben, da ſie, ſage ich, läugnete, die in Rede ſtehenden 30,000 Livres in Gold im Namen der Königin als eine Abſchlagſumme dem Kardinal eingehändigt zu haben, ſo blieb dieſer Fürſt nothwendigerweiſe

dem Verdacht ausgesetzt, sich seiner Geburt und seines Ranges unwürdiger Mittel bedient zu haben, um zu einer Summe von 1,000,000 Livres zu gelangen, wozu selbst der Name der Monarchin auf eine sehr sträfliche Art in Gefahr gesetzt worden wäre. Der Tod war in seinen Augen einem so erniedrigenden Verdacht weit vorzuziehen. Der unerwartete und kränkende Abfall der de la Motte schilderte ihm auf der einen Seite diese Frau als eine Furie, welche ihn grausam betrogen hätte, auf der andern Seite stellte er sie ihm als ein niedriges Werkzeug zu seinem schmachvollen Verderben dar.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Freiburg im Breisgau.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Pfeffer zu der in No. 169 der Didaskalia versalzenen Suppe, werde ich dem geneigten Leser zu seiner Zeit mittheilen; da ich auf keinen Fall so albern und unverschämt bin, um wie Hr. Kr. D. dem Gerichte in seinem Urtheile vorzugreifen. Wie übrigens der krächzende Rabe, dieser geschundene, und vor Schmerz heulende Carrikatur-Marsyas heißt, weiß ich wohl, mag ihn aber gar nicht nennen. Einen Vogel erkennt man an seinen Federn. Der Student Ed. Mr.

Würzburger Theater.

Würzburg, den 29. April.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 24. Mai. Zum Erstenmale: a) Die Mißverständnisse, Lustspiel in 1 Aufzuge, von Steigentesch. Hat einige recht langweilige Momente.

Hr. Hörtel, gab den Baron von Werdenbach als Gast. Wir enthalten uns jedes Urtheils, da Hr Hörtel ganz Anfänger zu seyn scheint, und wir ihm sein Talent nicht absprechen wollen; nur wäre ihm zu rathen, daß er künftig seiner Individualität anpassendere Rollen wählen möge.

Wiese und Salt, die Herren Artour und Basson, schienen diesen Abend eine besondere Laune zu haben, die der gute Baron oft auf eine fühlbare Weise empfand! — Louise, des Barons Tochter, Dem. Scholz, Clara von Werdenbach, Mad. Scholz.

b) Von Kindern gespielt: Die beiden Billets, Lustspiel in 1 Akt.

Wenn gleich Vieles sich gegen dergleichen Kinderspiele sagen läßt, da selten mehrere dieser kleinen Subjekte zusammen getroffen werden, die etwas Ganzes liefern; so müssen wir wirklich gestehen, daß die heutige Aufführung jede billige Anforderung befriedigte, und gewiß Jeder dem Stückchen mit sichtbarer Theilnahme und Vergnügen zusah.

Röschen, Marie Leitner, und Gorge, Katharine Breitschwerdt, waren so allerliebst, und führten ihre Rollen so natürlich und unbefangen durch, daß man ihnen [illegible] gebührend loben muß.

Sabine Breitschwerdt als Barbier Schnapps, aber überraschte, denn von einem Kinde in so zartem Alter, ist kaum glaublich, daß dergleichen geleistet werden kann, wie sie wirklich that. Ton und Haltung hatte sie ganz in ihrer Gewalt, und wußte solche Nuancen in ihr Spiel zu bringen, daß augenscheinlich bei diesem Kinde der Verstand den Jahren vorangeeilt ist. Ein solches Kind ist für jede Bühne ein wahres Kleinod, und es ist weiter nichts zu wünschen, als daß sie so fortfahren möge, und nicht, wie die meisten solcher Erscheinungen, mit zunehmendem Alter schlechter werde.

Mittwoch, 25. Mai. Der falsche Schlüssel, Schauspiel in 3 Akten, nach dem Franz. von Fr. Xav. Vogel.

Dies Stück ist sehr auf Theatereffekte berechnet, hat viele Unwahrscheinlichkeiten, und die Sprache ist oft schwülstig. Wenn jedoch alles gehörig zusammenwirkt, so muß es gefallen. Man kann sagen, daß dies am heutigen Abend der Fall war, und jeder mehr oder weniger Gutes lieferte.

Dürval, Herr Basson, gut bis auf einige Scenen wo mehr Feuer hätte vorwalten sollen, besonders da, wo der Vater, von Verzweiflung und Kindesliebe bestürmt, sich in die Fluthen des Meeres stürzen will, den ungerathenen und doch geliebten Sohn zu retten.

Eduard sein Sohn, Herr Carl, war oft unverständlich, und schien an Zerstreuung zu laboriren.

Emilie, Eduards Schwester, Dem. Scholz, gut. Robert, Herr Rolde, und Martha, dessen Frau, Mad. Scholz, gaben die bekümmerten liebenden Eltern, mit vieler Wahrheit und Herzlichkeit.

Paul, deren Sohn, Hr. Artour, verdient für seine heutige Leistung, lobende Anerkennung, und wir können behaupten, daß diese eine seiner gelungensten Darstellungen ist. Er wußte den edlen Charakter klar und schön vor unsern Augen zu entfalten.

Schiffskapitain Brice, Herr Leitner, — der rauhe biedere Seemann war gut.

Präsident von Monvel, Herr Rottmayer, so wie Herr Scholz, Philipp, Roberts Neffe, untadelhaft.

Freitag, 27. Mai. Zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs, bei erleuchtetem Hause: Das Stelldichein, oder: Die Pommerschen Intriguen, Lustspiel in 3. Aufzügen, von Karl Lebrün.

Eins der besseren neuen Lustspiele, wurde rasch und gut gegeben; — schade, daß einige Rollen nicht gut besetzt waren, und somit das Ganze beeinträchtigten.

Herr von Sennfeld, Herr Rottmayer, so wie Frau von Sennfeld, Mad. Scholz, — beide am rechten Platze, voller Laune. —

Theateranzeige. Dienstag, 28. Juni wird aufgeführt: Schein und Seyn, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 27. Juni 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	96
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	86½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1455	—
Rothschildische fl. 100 Loose		151	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	132½
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101	—
Prämienscheine	3	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	106½	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107⅞	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gall u. C.		67¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	101⅛	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	3	191¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	86½
Spanien.			
Obligat. bei Hope a. Comp. 1807	5½	46	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	137¼	—
Hamburg	k. S.	146½	—
	2 M.	144⅞	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	101¾	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100¾	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	104½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Riefsbeck, p. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	39
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	20
Souverain d'or	16	26
Guinée	12	16
Mark d'or	8	
Holländische Randducaten	6	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco M. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	38
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		60
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 180. Mittwoch 29. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Recht zu meiner Freude wurde sie jetzt abgerufen, und ich von ihren Vermuthungen befreit. Colli's Flucht schmerzte mich tief. Ach, es mußten wichtige Gründe seyn, die ihn dazu bestimmten. — Er war sicher jener gesuchte Flüchtling. — Ich empfahl ihn und den lieben Knaben dem Schutze des Höchsten, und ging gedankenvoll die Stube auf und nieder. Nicht lange hing ich meinen Gedanken nach, so kam auch die Alte schon wieder. Ich hätte bald etwas Wichtiges vergessen, sprach sie; auf meinem Tische lag, als ich an dem Abend von Colli's Flucht nach Hause kam, dieser Brief an Sie. — Hastig riß ich ihn aus ihrer Hand, erbrach ihn, und las: „Das finstre Geschick, das mich verfolgt, ruht nicht, mein theurer Retter; ich glaubte den Frieden für mich und mein Kind gefunden zu haben, und nun ist die Gefahr so nahe. Auf unbegreifliche Weise hat man meine Spur gefunden; mein gebrandmarkter Name — ich heiße Pescara, bringt Ihnen und mir den Tod von der Hand meiner Verfolger. Ich fliehe. Gott sandte mir einen rettenden Engel in Ihnen, einen zweiten in einem Jugendfreunde. Ehe Sie zurückkehren, liegt das Meer zwischen uns. O, daß ich Sie nicht mehr sehen, Ihnen nicht mehr für Ihre Liebe danken, Ihnen den Segen eines unglücklichen Greises nicht mehr geben konnte. Luigi und ich, wir haben vor ihrem Bette gekniet und für Sie gebetet. O, der Allgütige wird uns erhören. Ach, warum fliehe ich? Warum suche ich ein Haupt dem Henkerbeil zu entziehen, das doch bald unter der Sense des Todes fällt? Richten Sie mild, edler Mann! Mein Kind, mein armes Kind zu retten, fliehe ich. Ich durfte es Ihnen nicht allein lassen, so edel Sie sind, ich durfte nicht, denn es würde entdeckt worden seyn, und — ich konnte mich nicht von ihm trennen, ich konnte nicht! O, hätten Sie die Thränen gesehen, die von uns vergossen wurden, Sie ahneten, wie wir Sie lieben! Ihr Andenken kann mit dem Tode nicht erlöschen. Mein letztes Wort wird ein Segenswunsch für Sie seyn! Leben Sie wohl! Möge der Himmel Ihnen vergelten für Ihre Liebe zu uns. Wohin wir fliehen — ach, ich darf es nicht sagen — jetzt nicht — doch sollen Sie es erfahren! — Vielleicht sehen wir uns dann noch hienieden. Ist's nicht, o, dann wird dort meine dankbare Seele Sie wiedersehen. Gottes Segen über Sie!

Pescara.

P. S. Vernichten Sie dieß Schreiben.

Darunter standen Schriftzüge Luigi's. Aber Thränen hatten Sie ausgelöscht. Nur einige Worte waren lesbar. Die Rose — mein Andenken — meine Liebe — nicht vergessen — das nur konnte ich lesen. Meine Thränen rannen heftig. So hatte ich sie denn nun verloren, verloren auf immer, sie, die ich so herzlich liebte. Warum wußte ich nicht früher, daß Colli der unglückliche Pescara war? — Ich hätte ihn leicht retten können nach Deutschland. Was wird Marconi sagen, wenn ich das ihm melde — was Carigliani? — Luigi's Rose, dieser Brief, sie waren das Theuerste, was ich besaß. Mein Leben wurde nun sehr einförmig und öde. Die alten Freunde fanden mich sehr verändert. Ich wollte nach Deutschland zurück — doch bald siegte über diesen Entschluß die Liebe zur Kunst. In ihre Arme warf ich mich jetzt wieder mit neuem Eifer, weil ich in ihr allein Zerstreuung fand. Ich ging wieder nach Neapel. Ich besuchte Sicilien, und lebte mit Carigliani lange unter den Ruinen von Syracus und Selinunt. Unsre Freundschaft war fest und innig geworden. Wir bereis'ten Calabrien und kehrten nach Neapel zurück. Zwei Jahre gingen vorüber, ehe ich Rom wiedersah. Carigliani's Tod machte mir Neapel fremd, mein Leben arm und leer dort. In Rom blieb ich noch ein Jahr, dann wollte ich nach Florenz. Ich führte den Plan aus. —

In Florenz selbst konnte ich nicht lange verweilen, denn ich hatte für den Grafen L.... in Neapel den Auftrag, einen Seesturm zu malen. Ich mußte darum in der Nähe des Meeres leben. Oefters machte ich

deßwegen Ausflüge an die Küste, brachte mehrere Tage in den Dörfern und Städtchen an der Küste zu. Nirgends aber sagte mir die Gegend so sehr zu, als bei einem kleinen Dorfe, das rings umgeben von Oliven, Pömeranzen- und Zitronenbäumen, auf's reizendste da lag. Tage, ja ganze Wochen lebte ich dort.

Einst, als eben von Westen her ein furchtbares Gewitter seine Schrecken entfaltete, saß ich auf einer Klippe hoch über dem Meere, um der Natur ihre Reize auch in dieser schrecklichen Gestalt abzutauschen. Fernher rollte wild der Donner, unter mir brach sich wild die furchtbare Brandung. Stärker und stärker brauste der Sturm, und hoch peitschte Welle die Welle. Lautschreiend flogen die Möven vorüber, und der Sturmvogel trillte hoch in den Lüften, und konnte den sichern Port nicht gewinnen. Der weiße Gischt der Brandung flog bis zu mir empor. Das salzige Element schien innerlich zu gähren und zu kochen. Da flog weit am Saume des Gesichtskreises ein Schiff daher. Bald in die Tiefe wurde es gestürzt, bald zu schwindelnder Höhe gehoben. Nothschüsse trafen furchtbar das Ohr. Ihr Armen, helfe euch Gott! rief ich aus, und faltete die Hände betend, während der Schrecken mir jedes Haar emporsträubte und eine Eiskälte mir durch alle Glieder rieselte. Ich war ganz Auge. Jetzt aber stieg die Noth der Hülflosen auf's Höchste. Man gewahrte ein Licht — es nahm zu — Entsetzen! das Schiff brannte. — Der Sturm hatte es näher zur Küste geworfen. Man vernahm deutlich den Angstruf der Verzweiflung. Noch einmal flammte das Schiff auf — ein furchtbarer Knall, und — dann bedeckte es das unendliche Grab. Während dieses entsetzlichen Schauspiels war ich aufgesprungen, und rief: Ist denn keine Menschenseele da, die retten kann? In diesem Augenblick hörte ich den Schall einer Mannstimme dicht bei mir. Kommt mit mir, rief ein schon bejahrter Fischer, und faßte meine Hand, mich mit sich fortziehend. Wir umgingen den Felsen, und gelangten in eine freundliche Bucht, wo, verborgen dem Auge der Welt, die Fischerwohnung, von zwei Pomeranzenbäumen beschattet, stand. Schnell war das Fischerboot abgelöst; wir stiegen ein und ruderten rüstig und muthig in die schäumenden Wellen hinein, die uns bald hoch hinauf, bald tief hinab schlenderten. Obgleich meine Seele nur von einer Vorstellung beherrscht war — so war es mir doch, als ob der süße Ton einer lieben Stimme an mein Ohr geschlagen hätte. — Doch das war Einbildung. Immer näher zu den Trümmern schleuderten uns die Wellen. — Da tauchte neben uns plötzlich eine Menschengestalt auf, dann weiter noch eine. Wir zogen mit furchtbarer Anstrengung die Gestalt in das Boot — aber es war eine Leiche — ein weibliches Wesen, von unaussprechlicher Anmuth, selbst noch im Tode. Der andre, den wir zu retten so glücklich waren, war ein Matrose, auch dem Tode schon nahe. Wir hatten unsre Ladung. Das Boot, welches eher den Namen einer Barke verdiente, war sehr klein.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

In dem einen wie in dem andern Falle sah er nichts als Schande, welche sich vielleicht mit dem Blutgerüste endigen könnte, so es ihm nicht gelänge, die Wahrheit aus dem Chaos zu ziehen, in dessen Abgrund ihn ein schauderhaftes Verbrechen gestürzt hatte. Er war wegen den Briefchen, welche er der de la Motte für die Königin übergeben hatte, in der peinlichsten Verlegenheit. Die Ueberzeugung, daß er schreibend mit der Königin redete, die ihn zu Ergießung seines Vertrauens ermächtigt habe, hatte in diesem Briefwechsel seinen Gedanken und Gefühlen eine Schwungkraft gegeben, welche, wenn sie auch nicht die Grenzen der tiefsten Ehrfurcht übertrat, dennoch hätte übel ausgelegt werden können. „Wenn Madame de la Motte ein undankbares Ungeheuer ist," sagte er zu sich selbst, „welches sich meine Aufrichtigkeit zu Nutze gemacht hat, um selbst zum Schmuck zu kommen, so wird sie dadurch der Strafe zu entgehen glauben, daß sie mich mit dem Androhen der Vorlegung derjenigen Briefe zum Stillschweigen zwingt, welche als Antwort auf diejenigen, welche sie mir übergab, nothwendigerweise Sachen enthielten, die mir den Zorn des Königs und der Königin zuziehen müßten. Wenn sie aber von der andern Seite ein bloßes Werkzeug ist, dessen sich der Haß meiner bittersten Feinde bedient hat, so werden diese Briefe, sind sie einmal in ihren Händen, hauptsächlich dazu zwecken, daß ihre Feindseligkeit den Sieg davon trägt. Diese Waffe in ihren Händen ist mein Sinken in der öffentlichen Meinung gewiß. Man wird mich für einen verbrecherischen Waghals halten, während ich doch nur, durch die Güte der Königin aufgefordert, ehrfurchtsvoll vertraulich war. In diesem finstern Abgrund sehe ich keinen leuchtenden Stern. Wenn ich mich der Gnade des Königs anheim gebe, so wird dieselbe, auch im glücklichsten Falle, da ich mit Macht, Gunst und Ansehen zu kämpfen habe, Verbannung, Verlust meiner Stellen bei Hofe, und Verachtung des Publikums seyn, dem es mir dann nicht einmal zu belehren erlaubt seyn wird. Werfe ich mich dem Parlament in die Arme, an deren Spitze der König als Kläger und die Königin als Gegenpart stehen, durch welchen Irrgarten erniedrigender Rechtsformen muß ich dann nicht, und wie kann ich hoffen, meinen Richtern eine so dicke Finsterniß zu beleuchten, worin die Ruchlosigkeit diese unglückliche Geschichte verhüllt hat?

Wenn es mir nicht gelingt, meine Unschuld hervorbrechen zu lassen, was für Aussichten werden dann meine Verwandten bei einem Urtheil haben, das auf immer meinem Namen den unauslöschlichen Stempel der Schande und Unehre aufdrücken wird? Wo ist eine Lage, die so drückend und so verzweifelnd, wo ein Muth, der nicht der Last solcher Gedanken und Betrachtungen erliege!"

Das war der freimüthige und biedre Seelenspiegel, welchen der Herr Kardinal den Herren Target und von Bonnieres, berühmten und wegen ihres Gefühls und ihrer tiefen Kenntnisse seines Vertrauens würdigen Advokaten vorhielt. Vor ihnen und mir wollte er eine umständlich beschreibende Erzählung von allem dem machen, was seinem unverhofften Unglücksfall vorhergegangen war und denselben herbeigeführt hatte, bevor er sich in der zahlreichern Gesellschaft, wo sich seine Verwandten mit ihm über die ihm vom Könige gestellte Alternative berathen würden, näher erkläre. Kaum hatten die beiden Advokaten den Zusammenhang der Thatsachen gehört, so riefen sie, betroffen von der Aufrichtigkeit und den Gefahren des Kardinals, hochbegeistert zugleich aus: „Wir wollen uns mit Leib und Seele „Ihrer Vertheidigung widmen, und augenblicklich Hand „an's Werk legen." Dieser sehr trostreiche Seelenschwung der Herren Advokaten gab der von so vielen Eindrücken gepreßten Vernunft des Herrn Kardinals neuen Muth. Man überwog reiflich und mit kaltem Blut, ob es besser seye, sich der königlichen Gnade, oder dem richterlichen Spruch des Parlaments zu unterwerfen. Die beiden Advokaten schilderten die Gefahr, welcher man sich aussetzen würde, wenn man sich der Gnade eines Königs übergäbe, auf dessen Jugend eine geliebte, sich für beleidigt haltende Gemahlin, und die Rathgebungen eines rachsüchtigen Ministers nothwendigerweise Einfluß haben könnten, der ein erklärter Feind des Kardinals wäre. Dann gaben sie ein so abschreckendes Gemälde von den strengen und erniedrigenden Formen des peinlichen Gerichts, von dem Eindruck, welche eine vom Könige selbst geführte Klage, um die seiner Gemahlin zugefügte Beleidigung zu rächen, auf das Gemüth der Richter machte, von der Furcht für die der Königin vielleicht zu Gebote stehenden Mittel, Kraft welcher sie die Glaubwürdigkeit einer Beschuldigung unterstützen könnte, welche man dem Richterspruch nicht würde unterlegt haben, wenn man nicht des Ausgangs beinahe sicher wäre, daß sie selbst nach diesen Betrachtungen nicht wußten, ob es besser seye, dafür oder dagegen zu stimmen, weßhalb sie zum Kardinal sagten: „Das sind die Schwie„rigkeiten, auf welche wir stoßen, und die wir Ihnen „so eben vor Augen gelegt haben. Entscheiden Sie nach „Ihrem Gewissen und nach Ihrem Muth. Finden wir „Mittel, Ihre Unschuld darzuthun, so ist das Parla„ment, selbst bei den langwierigen und erniedrigenden „Exduldungen eines Criminalprozesses vorzuziehen; sind „aber die Maßregeln von Ihren Feinden genommen, „um Sie außer Stand zu setzen, sich zu vertheidigen, „so müssen wir aus zwei Uebeln das beste wählen, und „in diesem Falle unsere Zuflucht zur königlichen Gnade „nehmen. Wie Sie sich auch entschließen mögen, wir „stehen zu Befehl."

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Durch eben so allgemeinen als irrigen Wahn, hatte man bisher alle Denkmale von Kornstein, von Basalt, von Alabaster, und sogar die meisten von Marmor, als Werke von fremden und ausländischen Steinen angesehen. Man bildete sich ein, die Römer, diese mächtigen Beherrscher der Erde, hätten solche Steine aus Egypten, oder aus andern entfernten Theilen ihrer übergränzten Herrschaft, in unsre Gegend gebracht.

Eine so irrige Meinung, gab sogar einst Anlaß, zwei oder drei Säulen von Kornstein, welche man bei Trier gefunden hatte, dem Kurfürsten Karl Theodor, als eine Gattung Steine zu überschicken, die in dem pfälzischen Gebiete unbekannt wäre. Allein die erste Vergleichung mit der bekannten Riesensäule, die an demselben Orte liegt, wo sie ausgehauen, auf demselben odenwäldischen Berge, wo sie gebildet worden ist, that unwidersprechlich dar, daß dieses ein und derselbe Kornstein sey. Ganz von demselben Steine findet sich in dem Antiquitäten Kabinet zu Mannheim ein, dem römischen Kaiser Kommodes errichtetes Denkmal, und die, aus dem kaiserlichen Pallaste zu Niederingelheim nach Heidelberg gebrachten vier Granitsäulen, verläugnen bei jeder anzustellenden Untersuchung und Vergleichung mit unsern Gebirgsarten, ebenfalls ihr Vaterland nicht.

So viele, und übereinstimmende Beweise, stoßen nothwendigerweise jene Vorurtheile um, welche viele Jahrhunderte bei uns gehegt wurden, daß nämlich der Kornstein aus entferntern Ländern komme, und wir in unsern Gegenden keinen ächten besitzen, oder daß derjenige, den wir besitzen, zur Bildhauerarbeit nicht tauge. Wenn die Römer, welche sich durch ihren reinen Geschmack, ihr feines Gefühl und ihre richtige Beurtheilung vor allen Völkern ausgezeichnet haben, unsern Kornstein zu Denkmälern und Ehrensäulen würdigten, warum sollten wir ihn nicht zu demselbigen Gebrauche mit Nutzen und Ehre verwenden können? Wäre es uns wohl zu verzeihen, wenn wir unsere Gewächse geringer schätzten, als sie von den Römern selbst geschätzt worden sind?

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 26. Juni.

Die in No. 171 und 174 der vielgelesenen Didaskalia ausgesprochenen Wünsche, daß der protestantischen Gemeinde ein anständigerer und geräumigerer Tempel statt der bisherigen, der jetzigen Bevölkerung gar nicht angemessenen Kirche, zu Theil werden möge, ist schon seit mehreren Jahren der allgemeine Wunsch der Bekenner des evangelischen Glaubens. Während die nicht ausserordentlich zahlreiche katholische Gemeinde nun bald einen mit großer Munificenz ausgestatteten Tempel besitzt, behelfen sich 15,000 Protestanten mit einer alten, zum Gottesdienste sehr unpassenden Kirche. Jener steht auf der höchsten Stelle der Stadt, ist rundum frei, und gewährt dadurch einen imposanten Anblick. Diese ist eine wunderlich construirte Steinmasse mit einem alten, ziemlich baufälligen, von allen architektonischen Schönheiten und Verzierungen entblößten düsteren Thurm. Die Kirche ist in der Altstadt befindlich, von den nah gelegenen Häusern ziemlich bedeckt, und wenn man von dem Bessunger Thore von der Westseite herkommt, kaum sichtbar.

Der durch den Zahn der Zeit verwitterte Anstrich der Aussenseite ist für das Auge ein widerlicher Anblick, und tritt man in den Tempel, so gewahrt man nichts zur Erhebung der Andacht, wie in so vielen andern Kirchen, zur Gottesverehrung gleichsam magnetisch Anziehendes.

Diese (lutherische Kirche) insgemein die Stadtkirche genannt, wurde von der Landgräfin Elisabetha Dorothea während ihrer vormundschaftlichen Regierung im Jahr 1681 gegen Mittag und Mitternacht durch zwei Anbäue erweitert.

Nach an der Decke des Chors enthaltenen Umschrift des hessischen Wappens, Anno Domni MCCCCCXII scheint dieses Jahr die Zeit ihrer Erbauung zu seyn. Durch das Schiff der Kirche mit seinen starken Pfeilern wird den Zuhörern in jenen Anbäuen die Kanzel ganz entzogen, der Prediger nicht gesehen, kaum vernehmlich gehört, und der Eindruck dadurch sehr geschwächt.

Soll dieser Bedarf sich verewigen? Eine traurige Aussicht! Möge sie doch nicht in Erfüllung gehen, und die Väter der Stadt, die billigen Wünsche, das gerechte Verlangen ihrer Mitbürger nicht unbeachtet lassen! Fremde, welche sich bei ihrer Durchreise von den Merkwürdigkeiten unserer Stadt zu unterrichten suchen, haben schon häufig in Zweifel gezogen, daß diese nackte Kirche der Tempel einer Gemeinde von 15,000 Seelen seyn könne.

Würzburger Theater.

Würzburg, den 29. April.

(Beschluß.)

Wilhelm, ihr Sohn, Hr. Carl, war diesen Abend lobenswerth; diese Art Rollen scheinen ihm mehr zuzusagen.

Gräfin von Silberschlag, Dem. Bauer, schien nicht eine Idee von der Dame zu haben, die sie vorstellen sollte, und war im Spiel wie im Anzug nachlässig. Es ist kaum der Nothwendigkeit der Besetzung zu verzeihen, diese Rolle so mißhandelt zu sehen.

Kämmerjunker Graf von Jeannier, ihr Sohn, Hr. Rolde, brav — vorzüglich brav; — sein ganzes Spiel fein berechnet, und den denkenden Künstler verrathend. Wir sahen diese Rolle hier bereits von mehreren verdienstvollen Schauspielern, müssen jedoch unbedingt Herrn Rolde den Preis zuerkennen. Die Haltung des Charakters so wie Figur und Costüme, waren ganz aus dem Leben gegriffen; besonders gelungen war die letzte Scene, wo er, zwischen Brutalität und Feigheit schwankend, seinen ganzen Plan entdeckt sieht.

Isidore, Dem. Sorg, gab sich alle Mühe mit dieser Rolle, der sie nicht ganz gewachsen ist, und es gelang ihr auch mehreremal den richtigen Ton zu treffen; wir empfehlen wiederholt, sich mehr verständlich zu machen, und ihre Sprache zu säubern.

Herr Bassen, als Schulmeister Kraft, gut; er gab den alten Kriegshelden, der sich nicht verläugnen kann, und den Schulmeister mit Widerwillen, und gleichsam als Nothbehelf repräsentirt, mit vieler Wahrheit.

Lottchen, seine Tochter, Dem. Scholz, — kalt.

Der Hausknecht Hans ward von Herrn Artour mit ächter Laune gegeben; das Pflegma und die Derbheit des pommerschen Bauern, konnten nicht besser dargestellt werden.

Das Berliner Kammerkätzchen, Dem. Wiesen, voll Lebendigkeit und Affektation. Wir empfehlen ihr jedoch überhaupt nicht zu schnell zu sprechen, da dies der Deutlichkeit des Vortrags ungemein schadet.

Herr Scholz war für den galanten Kammerdiener nicht gewandt genug und zu ernsthaft. Wie Livreebediente in das Zimmer eines einfachen Landschulmeisters gerathen, um Stühle hineinzutragen, müßte noch erst aufgeklärt werden.

Würzburg, 28. Mai.

Mit bedauern haben wir vernommen, daß der rühmlich bekannte Schauspieler, Herr Artour, wegen seiner höchst bedenklichen und schwächlichen Gesundheit, die bisherige Leitung unsres Theaters niederlegen wird, um sich nach einer beendigten Kunstreise durch das nördliche Deutschland mit Herrn Blumenfeld an das deutsche Theater nach Petersburg zu begeben.

Unvergeßlich werden uns die Darstellungen des Hrn. Blumenfeld, „die falsche Prima Donna, die Abentheuer in Strümpfelbach, der rosenfarbene Geist" seyn; und ewig wird Herr Artour als Staberl, Don Alonzo, Purzel, Paul, Annamiedel, Don Carlos u. s. w. durch den vollen Glanz seiner bewährten Meisterschaft in unserer Erinnerung leben! —

Möge das Glück den beiden beliebten Künstlern bald seyn, und ihnen in jenen fernen Ländern eine so lebhafte Theilnahme und Auszeichnung werden, als sie bei uns gefunden haben! —

Theaterauzeige. Mittwoch, 28 Juni wird aufgeführt: Die Schweitzerfamilie, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 181. Donnerstag 30. Juni 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Am Ufer angelangt, trugen wir unsre Geretteten heraus und zu der Hütte hinauf. Annunciata! rief der Fischer; aber nichts antwortete. Wir erreichten die Hütte und traten ein. Wer malt mein Erstaunen. Da kniet vor einem Bilde der heiligen Jungfrau ein Mädchen, gehüllt in die einfache, aber so überaus reizende Tracht des toskanischen Volkes, und ringt unter rinnenden Thränen die niedlichen Hände im Gebet — ein Mädchen — und doch Luigi's Züge ganz, ganz. Luigi! rief ich aus, ganz ergriffen von der Ähnlichkeit. Das Mädchen stand in lieblicher Verwirrung da, und blickte mich fremd an. Dann aber die Unglücklichen gewahrend, eilte sie, diese auf ein dastehendes, ärmliches, aber sehr reinliches Bette zu legen. So gut es gehen mochte, wurden alle Rettungsversuche angewendet bei der weiblichen Geretteten; allein umsonst. Die lieblichen Züge blieben starr, kalt und bleich. Der junge Matrose erholte sich bald. Unter den wehmüthigsten Empfindungen eilten wir wieder in unsre Barke, um den zweiten Rettungsversuch zu machen. Der Sturm hatte sich gelegt, die See ging noch hoch — allein jetzt hatten auch die Fischer der benachbarten Orte sich hinausgewagt. Wir kehrten, ohne unsre Absicht erreicht zu haben, zurück. Schon neigte sich der Tag. Die Ebbe hatte noch einen Leichnam auf dem Ufer liegen lassen. Der Matrose erkannte ihn für den seines Capitains, und den Leichnam des Mädchens für den seiner Tochter. Du Glückliche, sprach unter sanftem Weinen, mit tiefem Gefühl die liebliche Annunciata, du konntest mit deinem guten Vater sterben! als wir Beide mit Rührung in ein Grab senkten. —

Die Auftritte bisher waren sich so rasch und schauderhaft gefolgt, daß ich erst spät so recht zu mir selbst kam. Ich hatte mich sehr getäuscht. Annunciata war des Fischers Tochter. Ihre Ähnlichkeit mit Luigi war ausserordentlich. Ich konnte meinen Blick nicht von dem lieblichen Mädchen wenden, deren Züge mir so theuer waren. Ich sprach davon. Annunciata erröthete oft während meiner Erzählung, und oft rannen ihre Thränen, die sie nicht, auch mit aller Anstrengung, zurückhalten konnte. Auch ihre Stimme war Luigis sanfte Flötenstimme. Durch die Auftritte, die sich an diesem Tage ereignet, stand ich den guten Seelen nahe. Unser Freundschaftbund war bald geschlossen. Ich bat den alten Andrea, bei ihm in seiner kleinen Wohnung einige Zeit wohnen zu dürfen. Er sah es gerne. In Annunciata's Auge glühte die Freude, als sie es vernahm, und ich — ich mag es gerne gestehen, daß mein Herz in seltsamer, noch nie gefühlter Bewegung war, ich — war entzückt. Schon am andern Tage, als der gerettete Matrose unter gerührtem Danke seine Wanderung nach Triest, woher er stammte, angetreten hatte, bezog ich mein freundliches kleines Stübchen. Ich ließ mein Feldbett, meine Staffelei und übrigen Effekten bringen, und siedelte mich so in der Nähe des herrlichen Mädchens häuslich an. Wie seltsam war mir bei Annunciaten zu Muthe! Und täglich wurde es mir seltsamer. Ich hatte kaum den Muth, sie anzureden. Sprach sie, so war ich ganz Ohr. Sah ich sie im kleinen Gärtchen arbeiten, dann flog Palette und Pinsel hinweg, und ich stand und sah. Einen Seesturm sollte ich malen, und in meinem Herzen tobte ein gewaltiger Sturm der erwachten Leidenschaft, und jener blieb bloße Skizze von Tag zu Tage. Und obgleich in Annunciaten ein wehmüthiger Ernst herrschende Stimmung war, und mich zum Erstenmale einem weiblichen Wesen gegenüber eine beinahe kindische Scheu anwandelte, so kamen wir dennoch täglich uns näher, und eine süße, mich beseligende Vertraulichkeit fand bald Statt. So gingen Monate in einem wahrhaft idyllischen Leben für mich hin. Ich liebte Annunciaten, sie liebte mich, das sagte jeder Blick, jedes Wort, und dennoch konnte ich das Wort „Liebe" nicht über meine Lippen bringen. Wir waren glücklich — harmlos glücklich. Ich hatte mir es oft vorgenommen, dem alten Andrea meine Lage zu schildern, dann um Annunciata's Hand sie selbst zu bitten. Konnte ich es nicht? War ich nicht mein eigner Herr? Hatte ich nicht Vermögen genug, um, auch ohne meine Kunst, leben zu können mit Weib und

Kind? — Aber ein Tag verging wie der andere in ſtillem Glück, und ich vergaß was ich wollte. Die rauheren Tage des Spätherbſtes kamen, wenn man ſie unter dieſem glücklichen Himmelsſtrich rauh nennen konnte. Da trat plötzlich ein Ereigniß ein, das ſtörend in mein Glück eingriff. Ein Brief des Grafen L..... rief mich eilend nach Florenz. Ich mußte hin. Wie weh that der Abſchied! Annunciata's Thränen rannen. In dieſem Moment ſank ſie an meine Bruſt in ſüßem Vergeſſen; bald aber riß ſie ſich los und eilte in die Hütte. Andrea ſah ihr kopfſchüttelnd nach, ſchüttelte mir die Hand, und ſprach: So Ihr wiederkommet, will ich Euch Manches mittheilen, was ich ſtill in meiner Bruſt trug. — Ich mußte fort, des Grafen Wagen wartete. — Als wir Florenz erreichten, und vor des Grafen Hôtel anhielten, kam er mir entgegen. Wo bleiben Sie ſo lange? fragte er. Durch Sie habe ich die koſtbarſte Zeit eingebüßt, Sie müſſen noch heute mit mir nach Rom abreiſen — dort habe ich die herrliche Gemäldeſammlung des Abbate R..... an mich gekauft, die müſſen ſie mir ordnen in meiner Villa. — Das Blut wich mir aus allen Adern, ich war einer Ohnmacht nahe. Nur jetzt nicht, bat ich, laſſen Sie mich nur noch drei Tage hier, daß ich —

Nein, nein, rief er. Ich habe ſchon zwei Tage auf Sie gewartet. Sie müſſen mit. Ich widerſtrebte, allein es half mich nichts. Der Graf war einer von den Menſchen, die ſich durch ihre Bitten eine ſolche Uebermacht über Andre zu nehmen wiſſen, daß ihnen zu widerſtehen unmöglich iſt, und man ihnen gegenüber kaum mehr ſeine Selbſtſtändigkeit behaupten kann. Er ergriff meine Hand — ein Fußtritt, die Wagenthüre flog zu, und wir wie ein Vogel in den Lüften dahin.

Ich war betäubt, erſchüttert. In meinem Innern ſtürmte es wild. Ach, Annunciata! ſeufzte ich, und dachte daran, wie dieſer Graf in ſeiner zudringlichen Freundſchaft ſchon einmal mich entführt hatte nach Neapel, und ich durch dieſe Reiſe Alles verloren, was ich Liebes damals auf Erden hatte. Jetzt, jetzt, wo das Glück mir ſeine Paradieſes-Auen öffnete, wo zum erſtenmal die Liebe mein Herz mit allem ihrem unendlich ſüßen Zauber erfüllte, jetzt entriß er mich wieder wie ein neidiſcher Dämon meinem Glück. Die Analogie dieſes und jenes erſten Auftritts mit dem Grafen und ſeiner Folgen erfüllte meine Seele mit einer Angſt, für deren Schilderung es weder Farben, noch Worte giebt. Was iſt Ihnen, Freund? fragte der Graf, beſorgt gemacht durch mein Erbleichen. Er bemühte ſich, mich zu erheitern, dadurch, daß er die Wunderbilder mir beſchrieb, die er nun ſein nannte. — Ach, es half nicht. Meine Seele war umflort. Sie hatte jetzt nur ein Bild, das ſie beherrſchte, und jeder Verſuch, ein anderes unterzuſchieben, war eitel.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé George's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Dieſe genaue Erwägung ſtürzte den Kardinal wieder in ſeine vorige Verlegenheit zurück. Die Herren Target und von Bonnières, die den Ausgang einer ſo kritiſchen Sache nicht vorausſehen konnten, wollten ihr gern ihren ganzen Fleiß und ihre Talente widmen, allein ſie hielten es unter ihrer Pflicht, durch ihre Ueberredung den Willen dieſes unglücklichen Fürſten hinzureißen, aus Furcht, man möchte ihnen, im Falle eines widrigen Erfolgs, die Schuld beimeſſen. Zernichtet von den verworrenen und peinlichen Gedanken, worin ihn die Ungewißheit der beiden Advokaten verſetzt hatte, erhob ſich plötzlich der Kardinal mit einer ſich ſelbſt übertreffenden Würde. Es ſchien ihm, als entdecke er in einer heldenmüthigen Vertheidigung die Morgenröthe ſeiner Unſchuld. Er durchſah, daß, wenn er ſich in den Hallen der Gerechtigkeit mit der Kraft der Unſchuld ſtellte, er ſeinen Feinden mit mehr Vortheil zu Gemüth kommen könne. Augenblicklich war ſein Entſchluß gefaßt. Selbſt in der darauf folgenden Unterredung, wo in Gegenwart ſeiner bekümmerten, beſtürzten und höchſt erſtaunten Verwandten dieſelbe Frage mit größter Reifheit in Ueberlegung gezogen wurde, konnte ihn nichts von ſeinem Entſchluß abbringen. Umſonſt verſchwendeten die ſehr berühmten Advokaten, Herren Tronchet und Collet, die zur Unterſtützung der Herren Target und von Bonnières waren herbeigerufen worden, um einen mit ſo vielen Klippen bewachſenen Weg ebenen zu helfen, die ganze Macht ihrer beifallswerthen Beredſamkeit, um durch Vernunftſchlüſſe darzuthun, daß, die Unſchuld des Kardinals durch den Weg des Parlaments zu beweiſen, der gefährlichſte, ſich auf die Gnade des Königs zu verlaſſen, zwar etwas Empörendes für eine redliche, ihrer Unſchuld bewußten Seele, jedoch in der grauſamen Ungewißheit, worin ſich der Kardinal befände, der beſte ſeye, um vielleicht den Namen, die Perſon und das Haus des Kardinals vor dem Flecken eines feierlichen Urtheils zu bewahren; daß, indem man dieſen Weg einſchlüge, die Zeit die Wahrheit dieſer noch zu unbekannten Geſchichte ans Licht, und die ſchimpflichen Zweifel löſen könnte, welche die Zuflucht zur königlichen Gnade veranlaßt hätten, daß, wenn man vom Parlament überwunden würde, die Schande und der Schimpf unauswiſchbar ſeyn würden. Die Verwandten des Herrn Kardinals ſtimmten den bekannten Talenten der Herren Tronchet und Collet, die ſich für dieſe Meinung ausſprachen, einhellig bei. Sie beſchworen ihn mit dem Ausdruck der Furcht und des Schmerzes, ſich dieſem ſo weiſen und überwiegenden Rath zu fügen,

Der Fürſt war nicht zu bewegen. Seine Seele, welche vom Gefühl der Unſchuld und von der ſie immer noch belebenden Ueberzeugung, daß er nur die Befehle der Königin vollzogen habe, über alles erhaben war, ſetzte den zum Wanken gemachten Anſtrengungen einen unüberwindlichen Widerſtand entgegen. Er ſprach von ſeiner Lage mit ſo vielem Gefühl und ſo großer Beredſamkeit, er ſtellte die Thatſachen mit ſo vieler Biederkeit und Aufrichtigkeit dar, daß die Herren Trouchet und Collet und ſeine Verwandten nicht umhin konnten, ſeinen Muth zu bewundern und einmüthig auszurufen, daß ſeine Sache fortan die ihrige ſeye, und ſie ſich derſelben mit Kraft und Nachdruck annehmen wollten.

Nach geendigter Unterredung ſchrieb der Kardinal ſelbſt die an den König zu erlaſſende Antwort. Sie war kurz und edel. „Sire!“ hieß ſie, „in tiefſter Ehr„furcht danke ich Ew. Majeſtät für die mir ſo gütig „geſtellte Alternative. Ich trage kein Bedenken, das „Parlament als den ſicherſten Weg vorzuziehen, wor„auf ich die Cabale, der ich zum Opfer geworden bin, „entlarven, und meine Aufrichtigkeit und Unſchuld an's „Tageslicht bringen kann.“

Einer von den Miniſtern der Commiſſion hat mir geſagt, daß man ſich bei Hofe einer ſo kühnen Entſchließung gar nicht erwartet hätte, weßwegen dann auch der König und die Königin wegen des großen Aufſehens, welches die gerichtlichen Formen herbeiführen müßten, höchſt erſtaunt geſchienen hätten. Uebrigens konnte Ludwig XVI. kaum den Gedanken ertragen, ſich zum Ankläger zu entſchließen, dieſes hieß ſich zur Schau ſeines Volkes und des ganzen Europas ausſtellen, dieſes hieß ſich, indem er auf dieſe Art die Rache der Geſetze gegen die Stifter anrief, die man in Verdacht hatte, dem Namen und der Würde der Königin zu nahe getreten zu ſeyn, einem Gerichtshof zur Schau ausſtellen, deſſen Geſetzgeber, deſſen Oberhaupt er war: hieß das nicht, ſich ſeiner oberherrlichen Rechte begeben, um auf einem gerichtlichen Kampfplatz mit einem ſeiner Unterthanen zu ſtreiten? Doch hatte ſein Verfahren auch wieder das Gute, daß es dem Einfluß der Geſetze, welche die Beſchützer der bürgerlichen Ehre ſind, einen feierlichen Zoll brachte. Damit die Unſchuld gerettet und die Schuld beſtraft werde, that ein unumſchränkter König Verzicht auf ſeine Gewalt, und unterwarf ſich allen gerichtlichen Formen.

(Fortſetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Geſammelt von J. G. Rieger.

(Fortſetzung.)

Oben berührtes Denkmal des Kaiſers Kommodes ſetzt außer allem Zweifel, daß ſchon zu ſeiner Zeit, mithin in dem zweiten Jahrhundert, der pfälziſche Kornſtein bearbeitet worden ſeye. Unſer Kornſtein iſt ſo gut und zugleich ſo gemein, daß wir jeden andern gar leicht entbehren können. Er läßt ſich eben ſo fein bearbeiten, und nimmt einen eben ſo ſchönen Glanz an, als der egyptiſche.

Ich habe — fährt Häffelin fort: — mehrere Künſtler gehört, welche verſicherten, daß ſie in den Sphynxen und andern kleinen egyptiſchen Werken, die Feinheit und den Glanz nicht angetroffen haben, wodurch ſich die Gefäße auszeichnen, welche in dem großen Saale zu Karlsruhe ſtehen, und welche aus badiſchem Kornſtein geſchnitten ſind.

Der pfälziſche Kornſtein hat dieſelbigen Eigenſchaften, und verdient dieſelben Vorzüge, wie der badiſche. Von jenem Gebirge an, wo der Neckar gegen die Stadt Heidelberg ſtrömt, und nach vielen Krümmungen dem Rheine langſam zueilet, (mithin in der Region, wozu Schriesheim gehört,) iſt eine Reihe Felſen, welche ſich rechter Hand gegen den Odenwald auf mehrere Meilen erſtrecket, und aus grauen, rothen und grünen Kornſteinen beſtehet. Die Ufer des Neckars ſind damit beſäet, die Wege damit beleget, die Bauernhütten davon aufgeführt, und die Gärten damit umzäunet. Beſonders aber bemerket man bei Weinheim an der Bergſtraße eine Gattung von rothem Kornſteine, welche viel ähnliches mit demjenigen hat, welchen die Alten ſo hoch ſchätzten, und welcher in Italien unter dem Namen Granito rossa bekannt iſt.

Es iſt eine bloße Wirkung unſerer Vorurtheile, wenn wir meinen, daß unſere Kornſteine nicht dieſelbe Härte und Feſtigkeit als die egyptiſchen haben. Die Züge, welche auf dem erwähnten Denkmale des Kaiſers Kommodes eingegraben ſind, haben noch nichts von ihrer erſten Geſtalt verloren, und ſind noch, wie ſie im Anfange waren; obgleich dieſer Stein nicht von unſern beſten Kornſteinen zu ſeyn ſcheint. Die Rieſenſäule iſt durch die Länge der Zeit, und die verzehrenden Abwechslungen der Luft, eben ſo wenig verändert worden, als der Fels, auf welchem ſie ruhet. Man erblicket nicht das mindeſte Merkmal, welches auch nur von weitem eine Auflöſung anzeiget.

Die allzugroße Härte des Kornſteins iſt vielleicht die wahre Urſache, warum derſelbe nicht fleißiger benutzt wird. In dem Marmor, ſind die Beſtandtheile ſo zu ſagen, zuſammengefloſſen, und widerſtehen dem Werkzeuge des Künſtlers weit nicht ſo ſtark, als die kleinen und ſehr feſten Theile des Kornſteines, in welchem ein jedes Körnlein einen beſondern Widerſtand ausübet. Die Beſchwerniſſe, welche man in der Bearbeitung dieſes Steines antrifft, ſind zu groß; ſie ſind aber zugleich ſichere Beweiſe eines guten, dauerhaften und ſchätzbaren Steines, welchen die Alten nicht ohne

Ursache zu den herrlichsten Denkmälern gebraucht haben, und welchen wir nach ihrem Beispiele billig zu denselben Kunstwerken brauchen sollten.

Mit Recht eiferte Häffelin gegen die Geringschätzung der hierländischen Bergproducte. Schon war ich entschlossen nach den Grundsätzen und im Geiste dieses Gelehrten aufs Neue öffentliche Anregung zu versuchen, als ich zu meinem Vergnügen erfuhr, daß man demselben Gegenstande dermalen alle Aufmerksamkeit schenke, und eifrig daran seye, in dem Ludwigsthal eine Schleif- und Poliermühle zu errichten.

Nähere Nachrichten über dieses neue wichtige Etablissement, folgen weiter unten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. Juni. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini.

Zu denjenigen Musikkennern, welche es sich vornehmlich angelegen seyn ließen, die glänzenden Eigenschaften Rossini's herauszuheben und seinen Gegnern vorzuhalten, gehört der talentreiche Friedrich August Kanne, als Dichter, Tonsetzer und musikalischer Kritiker geachtet.

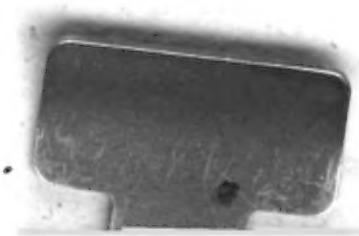
„Abgesehen davon — schreibt er —, daß zu Allem was die Bewunderung oder den Beifall der Welt in einem solchen Grade in Anspruch nimmt, das Genie seinen befruchtenden Keim nicht versagt haben kann, so besteht noch ein ganz besonderer, wesentlicher Reiz der Musik Rossini's darin, daß ihre Formen sich dem Gemüthe unwillkührlich einprägen und uns zum Nachsingen reizen — welchen Vorzug viele geniale Musikwerke, welche durch ihre in mancher Beziehung innere Vollendung unsere Bewunderung in Anspruch nehmen, nicht besitzen." Diesen Reiz Rossinischer Tonstücke leitet er davon ab, daß R. ein vollkommen ausgebildetes Singorgan besitzt, und daß seine Gesänge, „indem sie durch die erregte Phantasie geschaffen werden, zugleich sich mit dem Hauche des Tondichters vermählend, auch wirklich gesungen über seine Lippen gehen, wodurch seine Formen nicht allein den Charakter der physischen Ausführbarkeit, sondern auch die zum Anhören einladende Anmuth empfangen, und das ganze Product erst mit der rechten Lebenskraft ausgestattet wird. Rossini's Stimme besitzt einen solchen Wohlklang, wie seine Gesänge — einen solchen Grad von Beweglichkeit, als er von seinen Sängern selbst fordert." — „Der ihm eigene Grad von Stimmbildung erklärt aber auch wieder den oft in so hohem Grade figurirten Tonsatz für den Sänger, dem doch jederzeit eine gewisse Anmuth, eine süße Innigkeit beigemischt ist, aus welcher die Gewalt desselben über die Gemüther unter den angeführten Bedingungen allein herzuleiten ist." Diesen Vorzug R. macht Kanne vornehmlich gegen diejenigen geltend, „welche sich dieses Tonsetzers melodischer Gewalt aus Widerstrebungsgeist entziehen und auf dem ganz entgegengesetzten Wege ihr Heil suchen, oder durch eine, nach Regeln construirte, ohne Begeisterung erfundene Musik Ersatz geben wollen, die mit dem grauen, kalten Ton der Reflexion überzogen ist." — Als eine andre Eigenthümlichkeit, durch welche sich R. von frühern italienischen Operncomponisten unterscheide, führt Kanne folgendes an: „Rossini nimmt gewöhnlich das dramatische Leben des Stücks zum Gegenstande seiner Gesangstücke, und ruft die ganze Wirksamkeit der Handlung herbei, um den Gesang in ihren verschiedenen Formen zu nuanciren und danach zu bilden; ein Verfahren, welches zu Metastasio's Zeiten, als den Gesetzen der dramatischen Tonkunst zuwiderlaufend, betrachtet und mit dem Tadel des damaligen Publikums bestraft worden wäre. — Der Antheil, welchen er dem Orchester an der Handlung gibt, ist von dem größten Einflusse auf das Charakteristische seiner Musik und von großer Gewalt auf das Publikum; er erhebt es, ganz von seinen Landsleuten abweichend, auf eine weit höhere Stufe, und überträgt ihm einen großen Theil der Darstellung. — Er benutzt aber nicht bloß den Charakter der verschiedenen Instrumente, sondern er verändert ihn sogar oft; ja er gebraucht sie nicht selten, besonders die blasenden, auf eine ihrer Natur zuwiderlaufende Weise." — „Wenn er in geräuschvollen Finale's die ganze Pracht und Gewalt der Tonkunst in Thätigkeit setzt, wenn er die Knalleffecte nicht bloß nicht verschmäht, sondern sucht, so gehört das wohl zu seiner Art von Colorit; aber man betrachte nur auch die wahrhaft außerordentliche Anstrengung, welcher dabei der Instrumentalist unterworfen ist. R. gebraucht die Taktik des letzten Jahrzwanzigs; er manövrirt mit 100 Kanonen zugleich. Wie zart stechen aber die süßen, leidenschaftlichen und höchst graziösen Adagio's nicht gegen diese Effektmomente ab, in denen er alle Falten des Herzens durch wonnevolle, liebeathmenden Melodieen berührt! Er ist und bleibt Meister in großen, effectreichen Gegensätzen, welche seinen lebendigen Bildern einen höchst anziehenden Reiz verleihen."

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 30 Juni wird aufgeführt: (Zum Erstenmale) Gabriele, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Quartierzettel, Posse in 3 Abtheil.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google